



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG I. I. WEBER, LEIPZIG

NR. 4356. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

6. SEPTEMBER 1928

HOTEL-, PENSIONS-, UND SANATORIEN-NACHWEIS BÄDER UND LUFTKURORTE

KURBÄDER BADEN-BADEN. HOTEL „DREI KÖNIGE“, mod. Komf. HOTEL SCHWARZWALDHOF, gutbürgerl. Fließ. Wasser. BAD BRAMBACH i. VOGTL. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet. DRESDEN. HOTEL STADT WEIMAR, 100 Zimmer mod. Komf. FRANZENSBAD. Erstes Moorbad der Welt. Frauen- und Herzheilbad. Prospekt. HOTEL KÖNIGSVILLA, führendes Haus, jed. Komf. BAD KISSINGEN. HOTEL BÜDEL, leigt. Komf., altrenom. HOTEL KURHAUS AEGIR, jed. Komf. KURHAUS BISMARCKHAUS, n. W. VILLEN TEUTONIA und THÜRINGIA, fließendes Wasser. BAD KÖSTRITZ. Thür. Rheumat. Heilbad. BAD LANDECK. HOTEL MONOPOL, sonnige Waldlage, erstkl. Verpflegung. MARIENBAD. ETABL. „BELLEVUE“, sonnige Waldlage, günst. Pension. HOTEL RAUSCHER, fließ. Wasser. Warmwasserheizg., erstkl. Rest. BAD NAUHEIM. HOTEL MALEPARTUS, fließ. Wasser. PRIVATHOTEL ST. HUBERTUS, fließendes Wasser. RADIUMBAD OBER-SCHLEMA. Stärkste Radiumquelle der Welt, wunderbare Heilerfolge. MOORBAD PRETZSCH für Mittelstand, glänzende Heilerfolge. BAD REICHENHALL. PENSION VILLA VICTORIA, mod. Komfort, beste Lage. BAD SALZUNGEN. Solbad f. Katarhe, Frauenleiden. WIESBADEN. HOTEL DAHLHEIM, altrenommiert. HOTEL „ZWEI BÜCKE“, fließendes Wasser, Thermalbäder. WILDBAD. Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma. HOTEL POST, L. R., Zentralheizung. DEUTSCHE SEEBÄDER BANSIN. Das Deutsche Ostseebad, ein Kinderparadies. HOTEL REICHKANZLER, Aegir u. Reichshof, bestgeföhrt. PENSION RUNGE, vornehmes Haus am Strand. BORKUM. „Besucht das deutsche Nordseebad BORKUM“. KURHOTEL - IRENE. Das ideale Familienhotel.	HOTEL SEESTERN. Haus i. Ranges. Zwei Minuten vom Bahnhof. HERINGSDORF. KURHOTEL QUISISANA, beste Lage an Kurplatz u. Strand, mod. Komf. HOTEL ESPLANADE, führendes Familienhotel. SCHWARZWALD DONAUESCHINGEN. HOTEL ZUM LAMM. Altrenom., feinstbürgerl. Fließend. Wasser. HOTEL SOLBAD „ZUM SCHÜTZEN“, i. Haus, beste Lage. TODTMOOS. WALDHOTEL. Sonn. Lage. Fernr. 31. RIESEN-GEBIRGE HAMPFELBAUDE, im Hochgebirge, modern eingerichtet. SCHLINGELBAUDE, prachtvolle Höhenlage, mod. Komfort. BRÜCKENBERG. HOTEL FRANZENSHÖH. Schöne Aussicht. Mäßige Preise. SCHREIBERHAU. SANATORIUM KURPARK. Phys. diätet. Heilanstalt. Jahresbetrieb. ERZGEBIRGE OBERWIESENTHAL. CAFÉ, RESTAURANT & PENSION „FRIEDRICH“, beste Verpflegung. THÜRINGEN BAD LIEBENSTEIN. CAFÉ ASCHENBACH, vornehmes Familien-Café. HARZ ALEXISBAD. HOTEL FÜRSTENLUND, eigene Stahlquelle, Besit. H. Frommann, Hfl. HANNENKLEE. HOTEL KURHAUS, i. Ranges, moderner Komfort. MÄGDESPRUNG. KURHAUS MEVES, jeder Komfort, idyllische Lage. RÜBELAND. BAUMANN'S. HÖHLE. Selten schöne Tropsteinhöhle, feenhaft beleuchtet. SCHIERKE. HOTEL WALD-FRIEDEN. Bestempfohl. Pension Mk. 7.50 bis 12.—. Mod. Komfort. SÜLZHAYN. SANATORIUM HOHENSTEIN, für Leichterlungenkr. TANNE. Höhenluftkurort im Hochharz mitten im Wald. Prosp. TRESEBURG. Vereinigte Hotels: FÖRRELE, WEISSER HIRSCH, WILHELMSSBLICK, RÜBEZAHN. OBERBAYERN BERCHTESGADEN. KURPENSION u. SOLEBAD RÜCKERT, neubaut, jed. Komfort. Prosp. PRIEN. HOTEL KRONPRINZ, gutbürgerlich, mäßige Preise.	OESTERREICH BADGASTEIN. HOTEL GASTEIMER HOF, i. Ranges, moderner Komfort. HOTEL MOZART, prächtige Lage, jeder Komfort. Jahresbetrieb. HOTEL STRAUBINGER u. AUSTRIA, die vornehmsten Häuser. HOFGASTEIN. Thermalbad, Radioaktivste Alpentherme. 44.6° Naturwärme. GRAZ. GRAND HOTEL ELEFANT, mod. Komfort, internat. i. Rang. CAFÉ EUROPA, gut bürgerl. CAFÉ POST, gut geführt. MARIAZELL. HOTEL LAUFENSTEIN, i. Ranges, mod. Komfort. WIEN. DREI KRONEN. Restaur., Wien VII, Mariahilferstr. 34. HOTEL KUNNER, Wien VI, Mariahilferstr. 71 a. ZUM EISVOGEL IM PRATER, weltberühmter Treffpunkt. GASTWIRTSCHAFT JÄGER, WIEN X, Favoritenstr. 86. CAFÉ SCHÖNBRUNN, WIEN XII, Schönbrunner Straße 27 a. KÄRNTEN MILLSTATT a. SEE. HOTEL und PENSION KAHNHOFFER, altrenommiert, bürgerl. Haus. SPITTAL. GASTHOF ERTL, bestrenommiert. SALZKAMMERGUT Das Seenparadies Oesterreichs. ATTERSEE. GASTHOF OBERNDORFER, gutbürgerl., div. Komfort. SOLBAD AUSEE. Klim. und Terrain-Kurort. Prospekt. CAFÉ & HOTEL VESKO, führ. Etabl. ST. GILGEN. HOTEL EXCELSIOR, jegl. Komf. Prospekt. GASTHOF VATER RADETZKY, gutbürgerl. Haus. KURSTADT GUMDEN. Traunsee, größt. Natur-Alpensee-Strandbad. HOTEL BELLEVUE, Esplanade, am See, beste Lage. HOTEL und KURANSTALT, Jahresbetrieb. Prospekt. PARKHOTEL PENSION „MUCHA“, schönste Lage. RATHAUS-CAFÉ GUMDEN, vornehm, bürgerlich. BAD GOISERN. PARKSANATORIUM, Pension inkl. Arzt Mk. 9.—. Prospekt. BAD HALL. HOTEL CAFÉ STADT WIEN, mod. eingerichtet. BAD ISCHL. Solbad, Sol- und Schwefelschlamm-Bäder, im Salzammergut, dem Seeparadies Oesterreichs. Prosp. HOTEL POST, mod. Komfort. GASTHOF STÖGER „GOLDENES HUFISEN“, Stöger-Stüberl. LUEG. GASTHOF und PENSION LUEG, altrenommiert.	MONDSEE. HOTEL PICHL-AUHOFF, beste Lage, div. Komf. GASTHOF SCHARFLING, gutbürgerl. Prospekt. SALZBURG. CAFÉ TOMASELLI, im Vorgart. d. alt. Residenz. BAHNHOFSWIRTSCHAFT, Treffpunkt der Deutschen. GOLLING bei SALZBURG, HOTEL ALTE POST, i. Haus, div. Komf. SCHAFBERG-ZAHNRADBAHN, herrliche Aussicht auf See u. Gebirge. STROBL. GRAND HOTEL am See, mod. Komfort. ST. WOLFGANG a. SEE. PARKHOTEL, gutbürgerl., prachvolle Lage. GASTHOF SCHAFBERGALPE, 1365 m, Zahnradbahn. HOTEL PETER, führend. Fam.-Hotel. HOTEL „WEISSES RÖSSL“, mod. Komfort, bestrenommiert. TIROL FIEBERBRUNN. GASTHOF „NEUE POST“, gutbürgerl., Prospekt. GEISALM am ACHENSEE, prachvolle Lage. IGLS b. Innsbruck. 900 m ü. M. HOTEL IGLER HOF, Prospekt. HOTEL SANATORIUM IGLS. INNSBRUCK. HOTEL TYROL. Modernst. Komf., mäßige Preise. HOTEL MARIA THERESIA. Berühmt, erstklassig. HOTEL OESTERREICHISCHER HOF, bestempfohlen. KONDITOREI und CAFÉ SCHINDLER. Täglich Konzerte. KITZBÜHEL. GARTEN- und SPORT-HOTEL. i. Ranges. HOTEL TIEFENBRUNNER. Neu renoviert. Moderner Komfort. LANDECK. HOTEL „GOLDENER ADLER“, Das gutbürgerl. Haus. HOTEL POST. Alpenhotel mit modernstem Komfort. GASTHOF und PENSION „SONNE“, schönste Lage, Prospekt. LERMOOS (FERNPASS). HOTEL „DREI MOHREN“, beste Lage. Moderner Komfort. OETZ. POST-HOTEL „KASSEL“, behaglich, Prospekt. SEEFELD. WERTHERS GRAND HOTEL POST, i. Ranges. ST. ANTON. HOTEL POST, erstes Haus am Platze. ST. JOHANN. GASTHOF ZUR POST. Gutbürgerlich. Pension 10—12 S. CAFÉ RAINER. Führendes Haus. SISTRANS. GASTHOF KRONE, PENSION SALCHNER und ZUR POST. STEINACH. HOTEL STEINBOCK, erstes Haus. GASTHOF „ZUR POST“, bestempfohl. STUBEN am ARLBERG. GASTHOF „POST“, führendes Haus, moderner Komfort.	DEUTSCH-BÖHMEN HOHENELBE. HOTEL APPELT, führendes Haus. BAD LIEBWERDA. Herzheil- und Moorbad. REICHENBERG. HOTEL TERMINUS, 30 eleg. Zimm. Moderner Komfort. TRAUTENAU. HOTEL ZIPPEL, mod. Komfort. DALMATIEN DUBROVNIK. (RAGUSA am Adriat. Meer). GRAND HOTEL IMPERIAL, DUBROVNIK/RAGUSA. GRAND HOTEL LAPAD, DUBROVNIK 2/GRAGUSA. GRAND PALACE HOTEL HVAR, LESINA. ITALIEN BOZEN-GRIES. HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park. HOTEL REGINA, prachvolle Lage, moderner Komfort. MERAN. Südalpiner Kurort, sonnig, mild u. trocken. Moderne Kurmittel, Vergnügungen. Bergbahnen, Autoausflüge ins Dolomiten- und Ortler-Gebiet. BAVARIA-HOTEL, exquisites Haus, letzter Komfort. HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser. HOTEL - PENSION EDEN, behagliches Familienhaus, mäßige Preise. PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage. PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig und vornehm, aller Komfort. HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage. SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbehilfen. DIÄT-SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel. ORTISEI. (ST. ULRICH) GRÖDNERTAL. HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise. SCHWEIZ AROSA. HOTEL AROSA-KULM, sonn. u. höchstgeleg. Allermod. Komf. HOTEL DES ALPES. Gediogenes Familienhaus, beste Lage. HOTEL BELLEVUE. Bestempfohlen, sonnigste Lage. HOTEL BRISTOL, herrl. Lage. 50 Bett. HOTEL EXCELSIOR, Familienhotel par excellence, mod. Komfort. SANATORIUM GRAND-HOTEL, für Mittelstand, sonnig, eigener Park. SANATORIUM VILLA DR. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt. CHUR. HOTEL „WEISSES KREUZ“, gutbürgerlich, bestempfohlen. DAVOS. EDEN HOTEL, modern. Haus, prachvolle Lage.	ESPLANADE. Das behagliche Familienheim. Preis ab Fr. 15.—. KURPENSION HORLAUBEN, modern. Haus, sonnige Lage. PENSION SANS-SOUCI. i. Ranges, mod. Ausstattung. PRIVATSANATORIUM DR. VÖCHTING. Sonnigste Lage. Fließend. Wasser. DAVOS-DORF. SANATORIUM DAVOS-DORF u. VILLAMARIA. Ganzjährig. Moderner Komfort. NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer, Chefarzt Dr. J. Gwerder. HOTEL und PENSION MEIERHOF. Ruhiges, gut geföhrt. Haus. PENSION PAUL. Ganzjährig geöffnet. Gemütl. kleinere Pension. SANATORIUM SEEHOF. Pension inkl. Arzt ab Mk. 15.—. INTERLAKEN. BEAU RIVAGE GRAND HOTEL, letzter Komfort. HOTEL SCHWEIZERHOF, bestbek. Familien-Hotel i. Ranges. LUGANO. GRAND- & PALACE-HOTEL, allerersten Ranges, am See, eig. Park, letzter Komfort. PARK-HOTEL. Familien-Hotel erst. Ranges. Jeder Komfort. Prachvolle Aussicht. Prospekt D L. CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt a. S. m. Schwimm- u. Sonnenbad. HOTEL FEDERAL, mod. Komfort. HOTEL ST. GOTTHARDT-TERMINUS. Komfortabel, mäßige Preise. HOTEL MEISTER, 120 Betten, mod. Komfort. GRAND-HOTEL METROPOL, vornehmes Familienhaus. HOTEL-PENSION MINERVA. Prachtv. Aussicht. Pension ab Fr. 11.—. HOTEL DE LA PAIX, moderner Komfort. Südlage. HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See. HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. vom Bahnhof und Schiff. KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt. LUGANO - CASTAGNOLA. PENSION BOLDT, schönst. Aufenthalt, Pension Fr. 9.—. HOTEL PENSION DIANA, fließ. Wass. am Strandbad. Fr. 8.— bis 10.—. BAD RAGAZ. HOTEL KRONE und VILLA LUISE, bürgerl. Haus, beste Lage. ERZIEHUNG U. BILDUNG MONTREUX. INSTITUT DES ESSARTS, komf. Erziehungsinst. u. Pensionat für junge Mädchen. BALLENSTEDT. TÖCHTERHEIM FRAU L. KUNTZE, Pension monatl. Mk. 90.—. HALBERSTADT. HÖHERE PRIVATSCHULE und TÖCHTERHEIM MACKRODT. Prosp. BAD LAUSICK. HAUSWIRTSCHAFTLICHE FRAUENSCHULE. Prospekt B. WERNIGERODE. TÖCHTERHEIM LISBETH FROMBERG, Nöschendorfer. Ia Referenzen.
--	--	---	--	---	---

INGENIEURSCHULE
ALTENBURG TH.
STAATSKOMMISSAR.
MASCHINENBAU * ELEKTROTECHNIK
AUTOMOBIL- u. FLUGZEUGBAU
PROGRAMM AUF WUNSCH.

Friedrichroda/Thür. * Töchterheim.
Hauswirt. Lehrjahr, verbund. m. wissensch. Weiterbildg. Sorgf. Erziehg., beste Verpfleg., befr. v. Berufsschule. Prosp. Frau Dir. D. Möller-Spiess.

München, Gabelsbergerstraße 36.
Blocherer Schule, Lehrtatelliers für angewandte Kunst, staatl. anerkannter Lehranstalt. Modereichen, Reklamographie, Textilarbeiten, Vorbereitung zur staatl. Kunstgewerbeschule. Verlangen Sie Prospekt Nr. III.

Pädagogium LUBECK
Privatschule f. Knab. u. Mäd. Sexta-Abitur all. Schulsysteme. Erstklassig geleitetes Internat. Frauenschule. Bedingung: Lycealabschl. ev. mittl. Reife. M. Gerhardt Burgfeld 10 Gymnastik Berufsausbildung Lalenkurse

Ingenieur-Akademie
Wismar a. d. Ostsee
Illustriertes Programm kostenlos

STUDIUM
ohne Reifezeugnis. Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften. Auskunft, Rat, Selbst- u. Fernunterrichtsbrieft. Dr. jur. Hiebing, Berlin W 50, Fährer Str. 12. Prospekt B 32.

Studenten- Utensilien-Fabrik
Älteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn, Jena i. Thür. 36. Goldene Medaille. Man verl. gr. Katal.

Pädagogium Hohenheim-Heidelberg.
Kleine Gymnas. u. Real-Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Sport. Förderung körperlich Schwacher. Gute Verpflegung durch eigene Landwirtschaft. — **Prüfungserfolge.**

Guide-lexique de Composition française:
Petit dictionnaire de style
à l'usage des Allemands publié avec le concours de M. Louis Chambille par Dr. Albrecht Reum.
Du 17^{me} au 22^{me} mille. Gebunden RM. 13.50.
Über dieses glänzend beurteilte, bewährte, weitverbreitete Aufsatzz- und Korrespondenzwörterbuch schrieb Professor Dr. Julius Sahr bei Erscheinen der ersten Auflage im Dresdner Anzeiger: „Reums Buch ist eine wertvolle, äußerst willkommene Gabe. Man wird es brauchen wie das liebe Brot“.
Ein englisches Stilwörterbuch von Oberstudiendirektor Professor Dr. Reum beginnt nun zu erscheinen.
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig C 1.

flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen
Julius Blüthner, Leipzig



Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Neubauer Straße 1-7, oder an andere Zustellstellen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Weitergabe anderer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unentgeltliche Einblendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4356. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reubnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.



GEORGE V CHAMPS ÉLYSÉES

NEUESTES LUXUS-HOTEL:
DAS VOLLKOMMENSTE DER
MODERNEN FRANZÖSISCHEN
DEKORATIVEN KUNST.
VEREINT SCHÖNHEIT,
RUHE, BEQUEMLICHKEIT

BEVORZUGTER AUFENTHAIT
HERVORRAGENDER PERSÖNLICHKEITEN

KEINE HÖHEREN PREISE ALS IN ANDEREN HOTELS
ÄHNLICHEN RANGES.

31, AVENUE GEORGE V, PARIS
TELEGRAMMADRESSE: GEORGETEL, PARIS

KURHAUS
für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Trinkt Jachinger. Bei vielen von uns spielt die animalische Nahrung die vorherrschende Rolle. Hieraus ergibt sich durch den Stoffwechsel des Körpers leicht ein Übermaß von sauren Produkten, welches die Entstehung gichtischer Leiden begünstigt. Durch den regelmäßigen Genuß von „Staats-Jachinger“ wirkt man diesem Uebelstand entgegen, da dieses natürliche Mineralwasser ganz besonders dazu geeignet ist, den trägen Stoffwechsel anzuregen, die sauren Produkte zu neutralisieren und zu zerstören und gleichzeitig die Nierenabsonderung anzuregen.



O.-u. X-Beine

Ohne Berufsstörung heilt auch bei älteren Personen der seit Jahrzehnten bewährte Beinkorrektionsapparat. D. R. Patent 335 318. Verlangen Sie kostenlos Broschüre und Beratung. Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz 26.
Zweig Niederl.: Berlin, Am Zoo 26, Kantstraße 4.



Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, auch mit Motorantrieb, Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Schwarzburg Die Perle Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönfrögelegetes behagliches Familienhaus

San-Rat Dr. Bieling's Waldsanatorium

Tannenhof

Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettsucht.



Sanatorium Am Goldberg
Bad Blankenburg XII, Thür. Wald.
— Tel. 44. —
Leitender Arzt: Dr. Keienburg,
Facharzt für innere Krankheiten.

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBADE KURORT

Velden am Wörthersee
bringt Kraft und Gesundheit

WARMSTER ALPENSEE EUROPAS (TRADEMARK) HALL OF RECORDS

WALDORF HOTEL

ALDWYCH, LONDON, W.C. 2

A Hotel de Luxe
with a Moderate Tariff.

Apply for Tariff to John Kugi, General Manager,
Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.
Telegrams: Waldorfius, London.



THE LANCASTER HOTEL

7 Rue de Berri — CHAMPS ÉLYSÉES
Telegr.-Adr.: Otellancast Paris
PARIS
Höchster Komfort.

PAVILLON HENRI IV. -St.-Germain-en-Laye bei Paris
Hotel-Restaurant allerersten Ranges auf der berühmten Terrasse von St.-Germain. Telephone: 38. (Höhenluft).

LE ROYAL MALESHERBES

24. Bd. Malesherbes 24
PARIS

Elegant möblierte Wohnungen als
EIGENES HEIM
Im Herzen von Paris, neben der
Madeleine
Dachgarten mit schöner Aussicht
Mässige Preise

Telegrammadresse: Royalsherbis 123 Paris

LA BAULE

3 gute Hotels am Strand, neben dem Kasino:

HOTEL ROYAL 200 Zimmer
HOTEL SPLENDID Telefon in jedem Zimmer
HOTEL DE LA PLAGE Terrasse am Meer

GEBRAUCHEN SIE AUCH

Simi

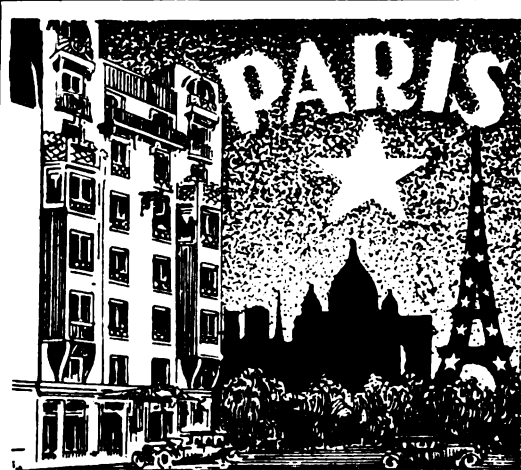
nach dem Rasieren?

WIRKT WUNDERBAR
STARK DESINFIZIEREND
BEI ALLEN N. DROGERIEN-
UNTERNEHMEN IN CARLUMERIEN

La Rotisserie du Cardinal

1, Boulevard des Italiens **Paris** im Stadtzentrum bei der Börse

Vorzüglliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!



PARIS, ÉTOILE HOTEL

6, Square Villaret de Joyeuse / Avenue de la Grande Armée

Höchster Komfort / Beste Küche und Keller
Deutschsprechendes Personal

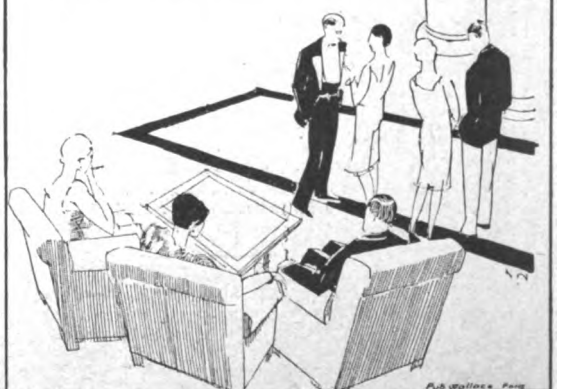
Zimmer von Fcs. 40.— an / Pension Fcs. 50.—

Das SCHÖNE mit dem VORNEHMEN vereint. EINMAL dort abgestiegen wird es zum HEIM in PARIS. Das neu eröffnete

HOTEL ROYAL-HAUSSMANN

liegt in der nächsten Nähe der
OPER, der grossen THEATER,
des BANKENVIERTELS und
der BÖRSE; 5 Gehminuten
zur RUE DE LA PAIX.
Erstklassige Küche.

Auskünfte erteilt bereitwilligst
Direktor A. MELLA
2-4, Bd Haussmann, PARIS



Allgemeine Notizen.

Welt-Ingenieur-Kongreß in Tokio 1929. Zu einem Welt-Ingenieur-Kongreß ladet Japan die Ingenieure aller Länder für den Oktober des nächsten Jahres nach Tokio ein. Es ist eine Aussprache über die bedeutendsten Tagesfragen der Technik auf etwa 25 verschiedenen Gebieten vorgesehen. Gleichzeitig mit dem Kongreß ist eine Teilkonferenz der Weltkraft-Konferenz in Tokio in Aussicht genommen, und zwar über die nationale und internationale Entwicklung der Kraftquellen, die Vereinheitlichung und wirtschaftliche Verwertung elektrischer Kraftenergie, über die Zukunft der Energieverwendung im Transportwesen und über die Verbesserung des Wirkungsgrades bei der Kraftenergieerzeugung.

Eine Bödlin-Tafel in Zürich. An dem vor 43 Jahren von Bödlin in Zürich bewohnten Hause, Gottinger Straße 30, hat der Stadtrat eine Gedenktafel aus Marmor anbringen lassen. Sie trägt die Inschrift: „Hier wohnte 1885—1886 der Maler Bödlin (1827—1901).“

Ein unbekannter van Dyck. Ein seither unbekanntes Meisterwerk van Dycks ist in England aufgefunden worden. Es handelt sich um ein Altarbild mit dem Martyrium des heiligen Sebastian. Das mehr als 2½ m große Bild zeigt einen späteren Zeitpunkt als die beiden großen Sebastiansbilder in der Münchener Pinakothek; die Bogenschützen schießen schon auf den an den Baum gefesselten Heiligen, dem die Engel von oben die Marterkrone herabbringen. Im Hintergrund halten der römische Kaiser und ein Fahrenträger zu Pferde

in der echt plämißchen Landschaft. Das Bild wird in die Zeit von van Dycks Mitarbeit in der Werkstatt des Malers Rubens datiert, nämlich um 1618 bis 1620.

Ausstellung des Aberglaubens. Mit dem Internationalen Medizinischen Kongreß in Budapest, zu dem zahlreiche Fremde und über 2000 ungarische Ärzte erwartet werden, ist eine „Ausstellung des Aberglaubens“ verbunden, die von dem Direktor des Budapester Hygienemuseums geschaffen wurde. Es werden hier u. a. die Methoden der Wahrsager, Zauberer, Hellseher, Gebetsbeter usw. vorgeführt. Alle sogenannten „Wundertränke“ sowie viele Zauberformeln und ähnliches wird ausgestellt.

Bad Nauheim. Wenn der Besuch des Bades auch jetzt noch nicht abflaut, so liegt der Grund hierfür darin, daß viele Gäste die Spätsommer- und Herbsturzeit



DIE ORGEL

von Dr. phil. Gotthold Frotcher, Privatdozent d. Musikwissenschaft.

Mit 30 Abbildungen.
Gebunden RM. 7.—.

Verlag J. J. Weber in Leipzig C. I.

„STABIL“
Walther's Metallbauwerke

DER KNABEN BESTE SPIELE

lehren mit 1000 zu bauenden Modellen spielend die Grundlagen der Technik.

Zu haben in Spielwaren- und ähnlichen Geschäften.

Walther & Co., Berlin SO 33.

Stabil von 4,50 RM. an.
Record von 2,50 RM. an.

Verbeschriftet
senden wir jedermann umsonst.

„RECORD“
Walther's Metallbauwerke

Tückmars
Qualitäts-Record!

Zu haben in den Fachgeschäften.

Der neue Qualitäts-Rasierapparat mit dünner einschneidiger, aber geschmeidiger Klinge.

Ein Wiener Kunde schreibt am 8.9.27 wie folgt: „Seit Erhalt des neuen Apparates habe ich denselben selbst täglich ausprobiert und kann Ihnen sagen, daß es wirklich etwas Hervorragendes ist und jede Klinge, die am Markt, an Schnitfähigkeit weit übertrifft.“

Tückmantel & Martin, Rasiermesser-Fabrik, Ohligs-Sollingen.
Fabrikanten der „Tückmar“-Welt-Ruf-Rasiermesser.



LEIPZIGER
ILLUSTRIERTE ZEITUNG

III aufzuweisen hat.

AUREOL
seit 32 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe

färbt echt und natürlich
in allen Nuancen
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz

Probekarton zu 1 Portion M. 1.75
Probekarton zu 2 Portionen M. 3.15
Original-Karton zu 4 Portionen M. 5.25

I.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Überall erhältlich.

**ORIGINAL-
FÖN
& SON**

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Damon, den Dolch im Gewande. Ihn schlugen die Häscher in Bande. „Was wolltest Du mit dem Dolche, sprich!“ „Das ist ja man gar kein Dolche nich. Das ist ja ein Fön, Herr Wüterich!“

Nur echt mit eingetragter Schutzmarke **FÖN**
Hunderttausende im Gebrauch!

FÖN SON. Preis 21.— RM.
Neu: **ISOLIR-FÖN** (Original FÖN aus Isoliermaterial)
Preis 28.— RM.

Zur Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung schlanker Fesseln.

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:
Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei)

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler)

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N 24

108 JAHRE
IRMER
FLÜGEL · PIANINOS

LEIPZIG C. I. / LEPLAY-STRASSE 103
(Nachweis der nächsten Vertretung auf Anfrage)

**DAS
BUCH- UND VERSANDHAUS
ZUR ENGELSBURG**

G. M. B. H.
LEIPZIG C I
Mittelstraße 2

liefert

**BÜCHER
BILDER
ZEITSCHRIFTEN
MUSIKALIEN**

und unterrichtet seine Kunden
regelmäßig über alle wichtigen
Neuerscheinungen auf den von
ihnen besonders gepflegten Gebieten.

Zusammenstellungen
von Hausbibliotheken
nach jedem Bedürfnis. Teilzahlungen.

Frage

Vergrößern
Sie Ihre
**Ferien-
Aufnahmen**
mit
Lumimax

Frage
DRESDEN
STRIESEN 11

vorziehen. Diesen Besuchern bietet sich in Bad Nauheim noch eine Reihe herrlicher Tage, die ihre ganze Schönheit über die Landschaft ausgießen. Die Kurabgabe ist vom 1. September ab ermäßigt worden. Sie beträgt für die ab diesem Zeitpunkt eintreffenden Gäste 35 RM., ab 25. September 20 RM. und ab 1. Oktober 15 RM.

Auf den Wendelstein führt seit 1912 die erste Bergbahn Bayerns. Der den bayerischen Alpen vorgelagerte, 1837 m hohe Wendelstein bietet den Besuchern eine wundervolle Aussicht auf die Alpenwelt. Von Brannenburg aus, das an der Reichsbahnlinie Rosenheim-Rufstein gelegen ist, erklimmt die Zahnradbahn auf steiler Trasse den Gipfel. Während der etwa 1 1/4 stündigen Bergfahrt genießt man die Schönheiten der Gebirgslandschaft in aller Ruhe. Die Bahnverwaltung gibt jetzt Wochenend-

karten für Reichsmark 14.50 heraus, die für Hin- und Rückfahrt sowie für Übernachtung und eintägige Pension im Berghotel gelten und an der Talstation zu lösen sind.

St. Moritz. Besonderen Reiz bieten gegenwärtig Ausflüge mit der Muottas-Muraigl-, Bernina- oder Chantarellaabahn auf die umliegenden Höhen. Die Fernsicht ist ausgezeichnet. Sehr starken Besuch weisen die hochalpinen Seebäder Lej Nair und Stazersee auf. Das vorwiegend schöne Wetter dürfte eine Menge Gäste veranlassen, ihren Aufenthalt bis in den Herbst, der farbenfrohesten Jahreszeit im Hochgebirge, hinein auszudehnen.

Der älteste Baum der Welt soll auf dem Friedhof der Stadt Santa Maria del Tuel in Südamerika stehen. Es ist eine Riesenzypresse, deren Alter auf 5000 bis 6000 Jahre geschätzt wird. Dieser Nestor der Pflanzen-

welt wächst und blüht noch wie vor fünfzig Jahrhunderten. Er wurde vor etwa hundert Jahren von Alexander v. Humboldt entdeckt, der an dem Stamm eine Gedenktafel anbringen ließ. Die Tafel ist jetzt fast vollständig von der Rinde überwachsen, der beste Beweis dafür, daß der Stamm noch in voller Kraft steht.

Beseitigung von Hautunreinheiten. Bei der Damenwelt macht nichts einen unschöneren Eindruck als Mitesser, Pickel oder fettglänzende Haut. Dieser Vernachlässigung der Hautpflege kann durch Abreiben der betreffenden Hautpartien mit einem mit Simi befeuchteten Wattebausch leicht abgeholfen werden. Simi macht die Haut weich und geschmeidig und beseitigt jede Hautunreinheit. Es ist in allen Apotheken, Drogerien oder Friseur-Geschäften zum Preise von RM. 2.— die Flasche zu haben.

Etwas ganz Neues für Ihr Haar!

... ein Haarglanzpulver, das Ihrem Haar nach dem Waschen einen entzückenden natürlichen Glanz verleiht und das Sie von jetzt an immer kostenlos mit jeder Packung „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ erhalten. Kostenlos sollen Sie auch einen Versuch machen: 100.000 Gratismuster liegen bereit. Senden Sie den anhängenden Kupon ausgefüllt an uns ein, wir schicken Ihnen gratis und franko ein solches Muster.

GRATIS-KUPON (nur für das Deutsche Reich gültig)

An die Firma **Hans Schwarzkopf, Berlin-Dahlem**: Senden Sie kostenlos eine Original-Packung von Schwarzkopf-Schaumpon-Extra mit dem neuen Haarglanzpulver, Sorte „hell“ für blondes, Sorte „dunkel“ für dunkles Haar. 18
(Gewünschtes unterstreichen)

Frau/Fräulein:
Ort: Straße: Nr.

Schwarzkopf-Schaumpon-Extra mit Haarglanz-Pulver

Schenkt
Bücher
zu
jedem
Fest



Wenn irgendwo in der Welt energiegeliche Männer zusammentreffen, wenn bei bedeutenden Ereignissen große Beschlüsse gefaßt, geistreiche Reden gehalten werden, spielt meist eine winzige Kleinigkeit, an die der Fernstehende gar nicht denkt, eine wichtige Rolle: Kola-Dallmann-Pastillen, das belebende und befehlende, zu besonderen Laten anregende Mittel, welches gut versteckt in den Westentaschen der Geistesgrößen bereit liegt, um 5 Minuten vor Beginn der „Aktion“ in einigen Exemplaren unauffällig zum Munde geführt zu werden. Die Wirkung ist am augenfälligsten in Minuten völliger Abspannung und Ermüdung. Schachtel Kola-Dallmann-Pastillen 1 Reichsmark in Apotheken und Drogerien erhältlich.

KARL MUTH



Spezial-Fabrik für Krankenfahrzeuge. BERLIN SW 61/2, Hagenbergstr. 1.



In dieser Pfanne

kann man stets im gleichen Fett alle möglichen Gerichte nacheinander braten, backen, schmoren, rösten.

Das Ideal

des Haushalts ohne Bedienung.

Unterrichten Sie sich über die Einzelheiten durch Prospekt und Rezeptbuch, welche wir Ihnen gern kostenlos zustellen.

Die Wunderpfanne ist in allen Fachgeschäften erhältlich.

Hersteller:

GEBR. ARNDT, METALLWARENFABRIK, QUEDLINBURG.

OHROPA
GERÄUSCHSCHÜTZER
für
LÄRMNERVÖSE

während des Schlafs, bei der Arbeit, auf Reisen, auf dem Krankenlager. Seit Jahrzehnten von Ärzten erprobt, begutachtet, verordnet. Schachtel mit 6 Paar Kugeln M. 2.—, lange reichend. Überall zu haben.

Fabrikant Max Negwer, Apotheker, Potsdam 3.

Depots: Wien: Alte Feldapotheke, Prag I: Brauner's Apotheke zum weißen Löwen, Graben 37



Viola Garden
Atelier M. v. Bucovich
44/1

Sorgen, Sorgen? —

Ja, kleine oder grosse, je nach Temperament und Veranlagung verursacht der Dame die Ergänzung ihrer Garderobe.

Die Wahl ist gewiss nicht leicht bei der Fülle des Gebotenen, doch für was Sie sich auch entscheiden, immer müssen Sie in Ihrem Interesse daran denken, nur indanthrenfarbige Stoffe zu nehmen. Bei Geweben aus Baumwolle, Kunstseide oder Leinen dürfen Sie nur indanthrenfarbige Ware wählen, denn deren Farbeständigkeit ist unübertroffen.

Der Preisunterschied zwischen einem gewöhnlich gefärbten und einem indanthrenfarbigen Stück ist gering gegenüber der hervorragenden Echtheit dieser Ware; die längere Lebensdauer hebt die Differenz wieder auf.



Jedes gute Textilwarengeschäft führt indanthrenfarbige Gewebe. Wo nicht erhältlich, wenden Sie sich an die Indanthren-Häuser in Berlin W 9, Charlottenburg, Steglitz,

Frankfurt am Main, Hamburg 36, Köln a. Rheln, Leipzig, München, Stuttgart, Wien VI, Amsterdam

Lästige
Transpiration
nun endlich beseitigt



Bisher war die lästige Transpiration in der Achselhöhle, mit ihren großen Nachteilen eine ständige Sorge der Frauenwelt.

Nun hat das nach ärztlicher Vorschrift hergestellte, völlig unschädliche Odo-ro-no Wandel geschaffen.

Odo-ro-no beseitigt schnell und sicher jede Feuch-

tigkeit, jeden lästigen Geruch, beeinträchtigt jedoch in keiner Weise die gesunde Tätigkeit der übrigen Drüsen.

Sie bekommen Odo-ro-no in Parfümerien, Apotheken, Drogerien, Friseur-läden — und allen einschlägigen Geschäften für 2,25, 3,75 und 7,50 Mark; Odo-ro-no-Creme 1,75 Mark.

ODO-RO-NO

Senden Sie diesen Abschnitt ein!

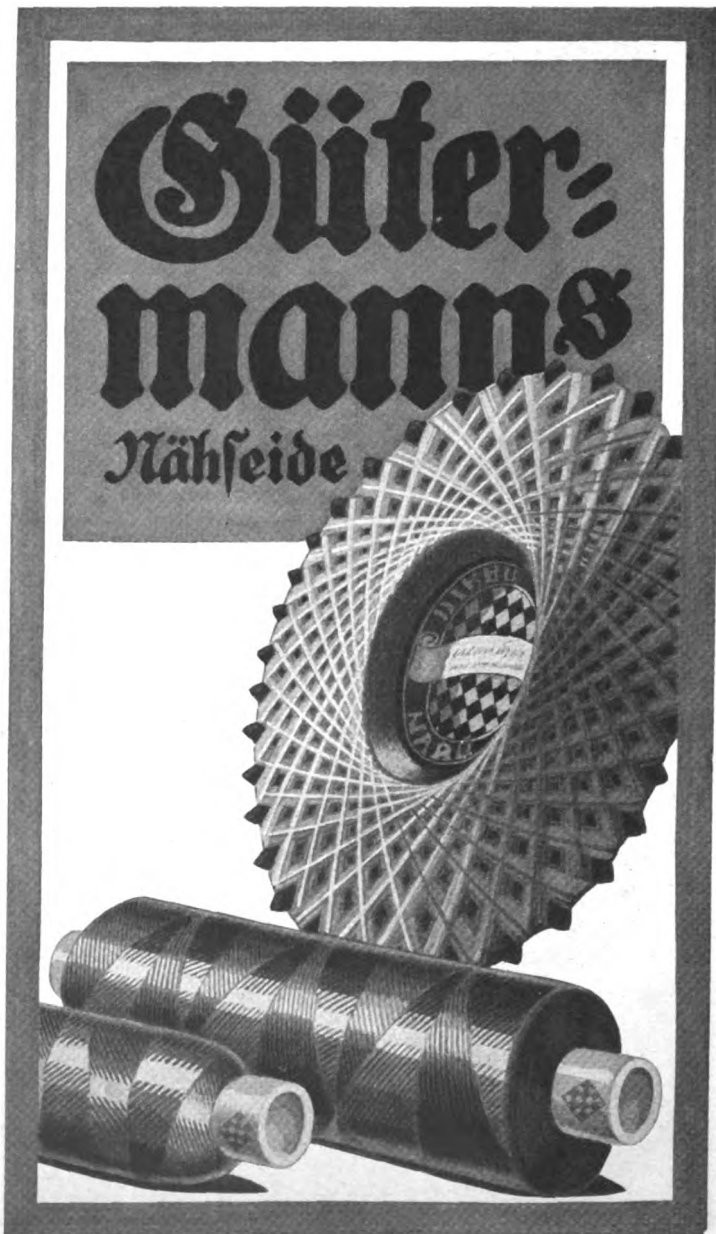
Importhaus Van Dam, Kom.-Ges., Abt. JZ 11,
Berlin, Leipziger Str. 72-74.

Bitte senden Sie mir eine Probe Odo-ro-no.
Ich füge 20 Pfennige in Briefmarken bei.

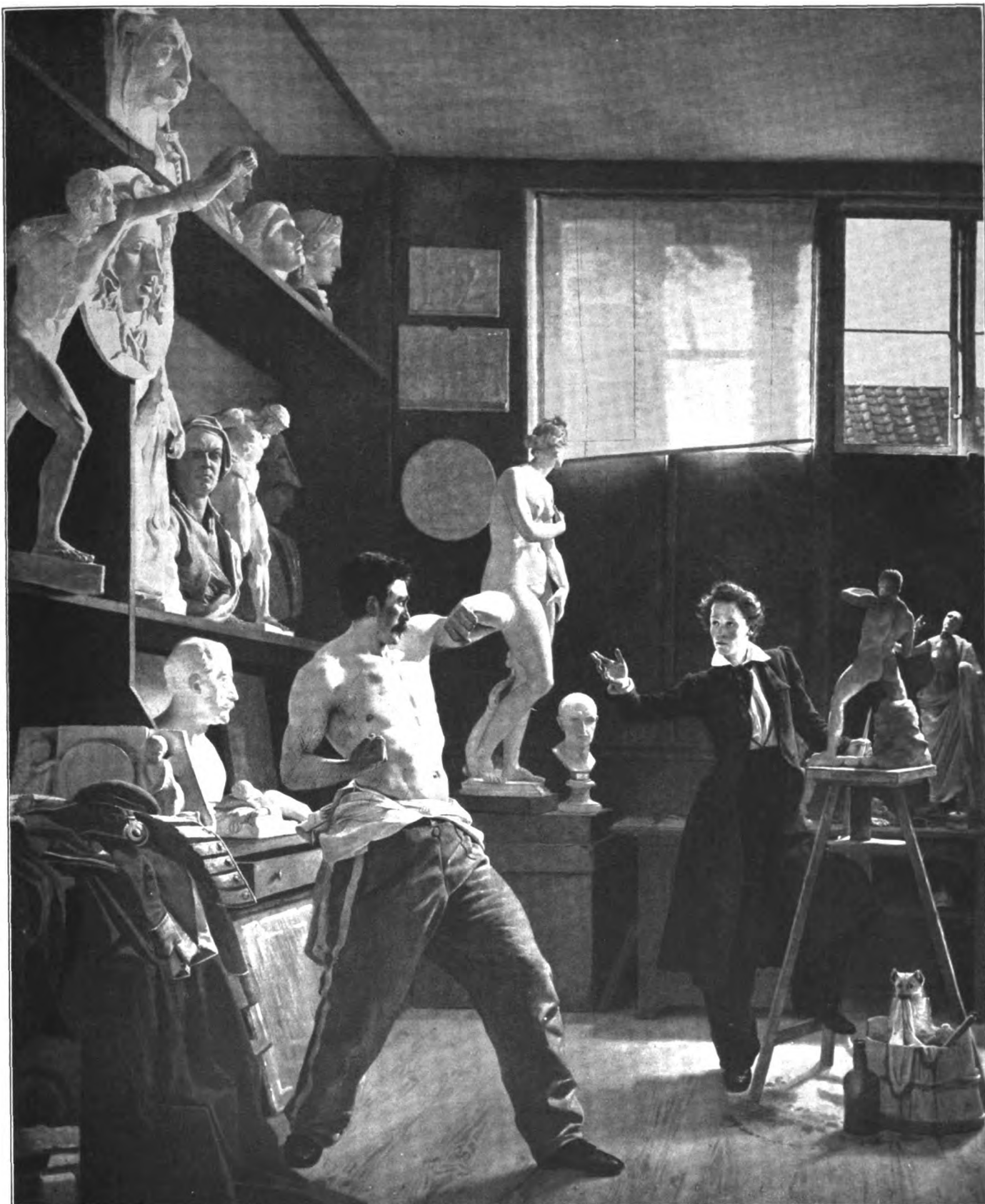
Name

Adresse

Die antiseptische, klare Flüssigkeit wird zweimal wöchentlich mit etwas Watte oder einfach mit den Fingerspitzen aufgetragen



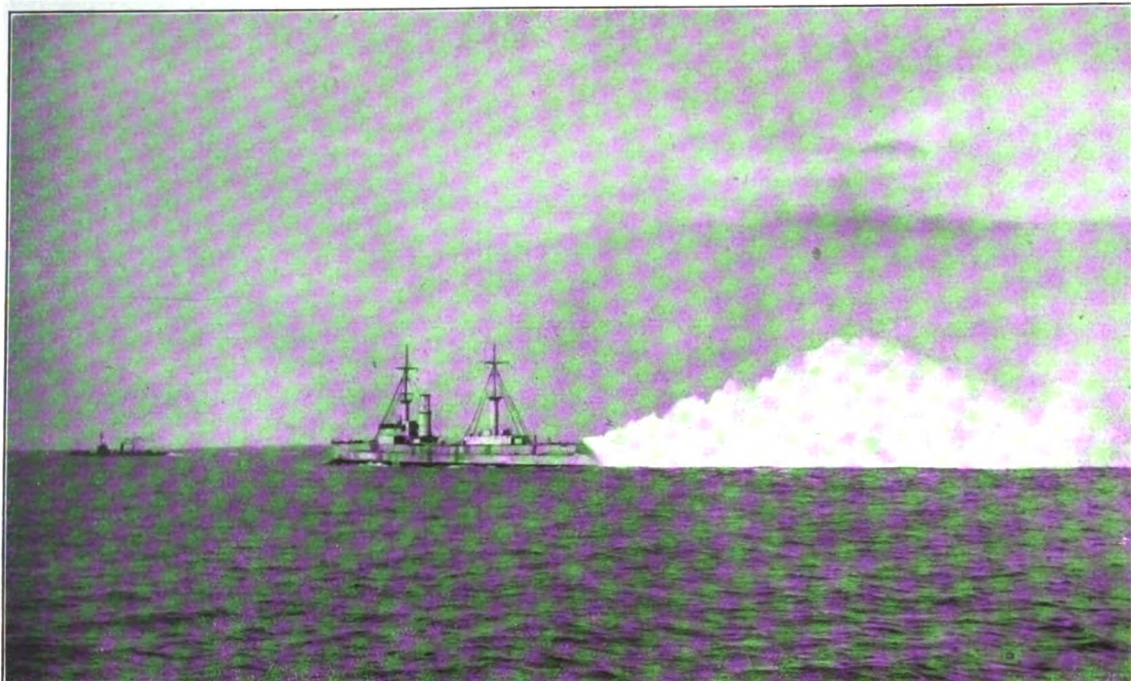
Illustrirte Zeitung



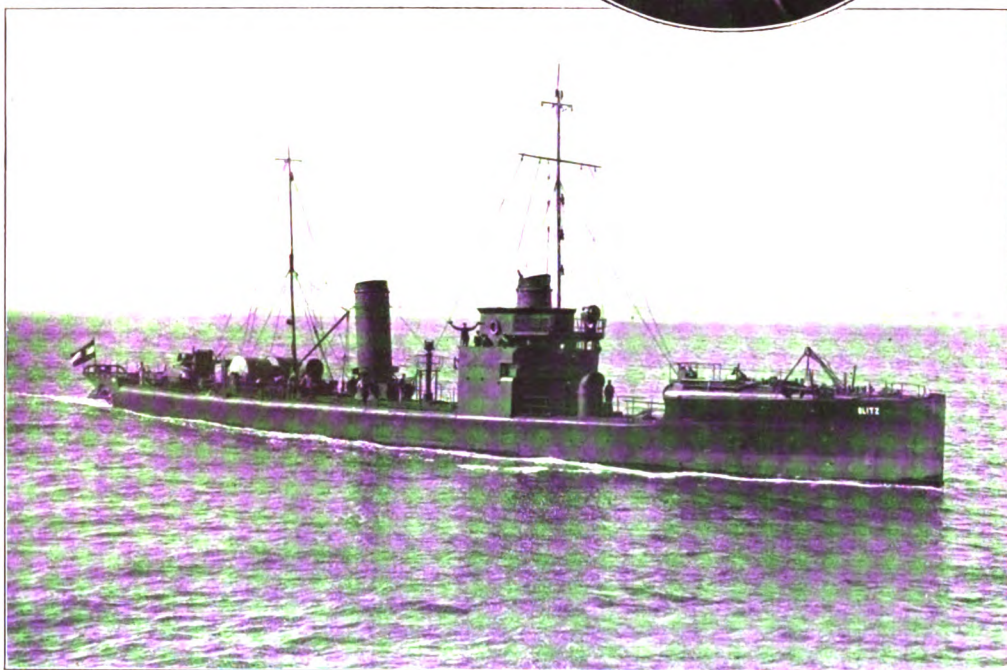
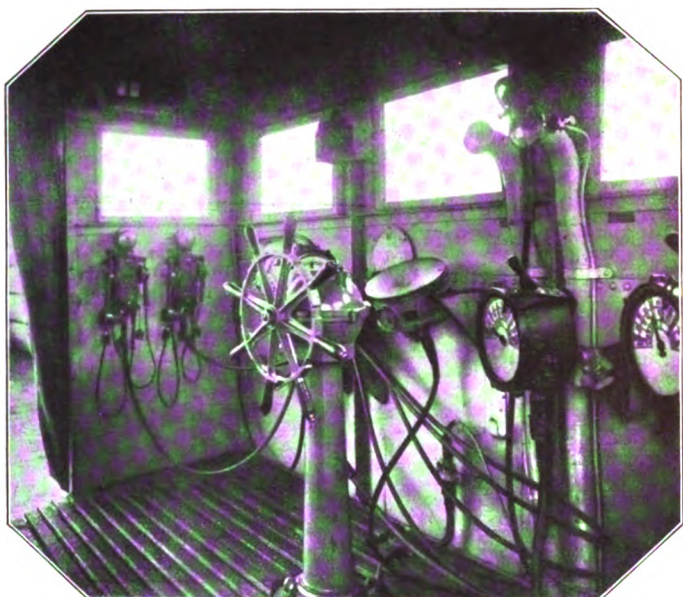
DER BILDHAUER UND SEIN MODELL

GEMALDE VON VILHELM BENDZ

Der Schöpfer dieses lebensvollen Bildes, der dänische Maler Vilhelm Bendz, war ein vielversprechendes Talent. Im Jahre 1804 in Odense geboren, studierte er bei dem in Dänemark damals sehr geschätzten Maler Eckersberg und arbeitete auch eine Zeitlang in München. Während einer Italienreise starb er auf dem Wege nach Rom in Vicenza, erst 28 Jahre alt.



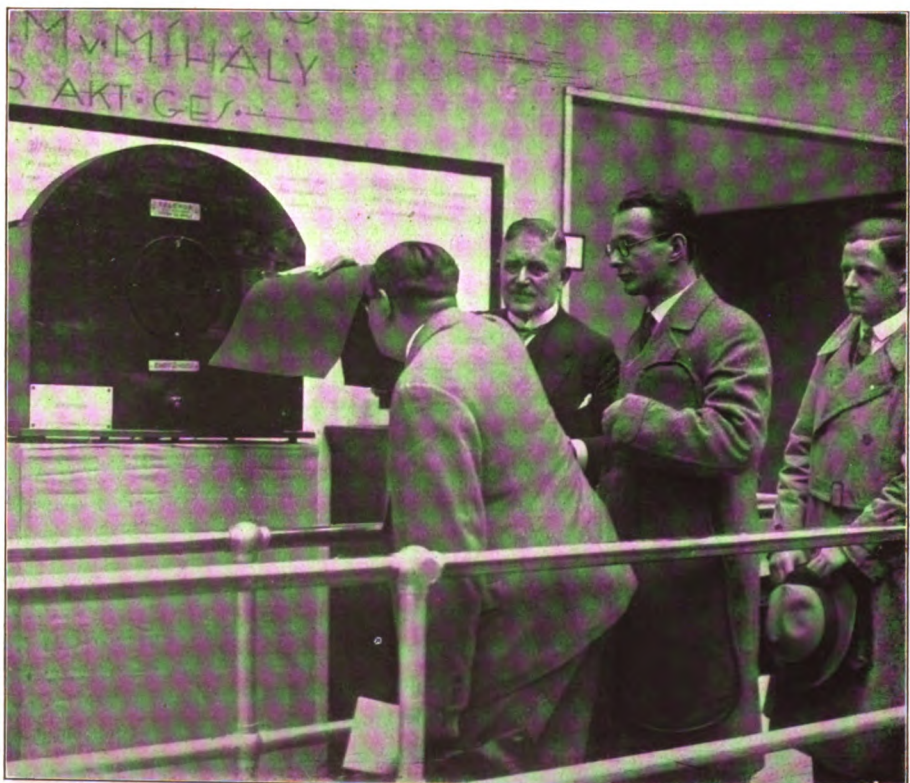
Das Fernleitschiff bei voller Fahrt, im Begriff, durch Nebelbildung sich selbsttätig unsichtbar zu machen.



Das Torpedoboot „Blitz“, von dem aus die „Zähringen“ unhörbare Kommandos empfängt. Oben im Oval: Blick in den Senderaum des Torpedoboots „Blitz“ mit dem Senderapparat, durch den die „Zähringen“ aus der Ferne in Bewegung gesetzt wird.

Mitte links: Die kapitänlose Kommandobrücke der „Zähringen“ mit Handruder und Maschinentelegraph. (Siehe hierzu die Ausführungen unter „Tagesgeschichte“ auf der nebenstehenden Seite.)

Ein modernes Gespensterschiff: Das zum Fernleitschiff umgebaute frühere Linienschiff „Zähringen“ auf Übungsfahrt in der Nordsee.



Links: Leipzig im Zeichen der Herbst-Mustermesse (26. August bis 1. September): Der von der Deutschen Porzellan-Industrie errichtete „Porzellan-Turm“, an dem mehr als 10000 Tassen aufgehängt sind, auf dem Augustusplatz. Dahinter das soeben fertiggestellte erste Hochhaus Leipzigs. — Rechts: Aus der 5. Deutschen Kunstausstellung in Berlin, die am 31. August eröffnet wurde: Die Neugierigen brängen sich, um das Wunder des neuen Mihalpschen Fernsehers (vgl. unsere Veröffentlichung in Nr. 4351) zu bestaunen.

DIE RELIGION DER HEITERKEIT

VON ALEXANDER v. GLEICHEN-RUSSWURM

Im Gegensatz zum schallenden, oft brutalen Lachen der Renaissance zur Zeit der Königin Elisabeth brachte Cromwells Puritanertum Weinen, Seufzen und langgezogene Mienen. Das unfreundlich Düstere, man könnte sagen, Sauerpöppische wurde Trampf, die Absage an die Welt in Miene und Gewand kam fanatisch eindringlich zum Ausdruck. Man trug sich schwarz, und wie in einem Bezier Spiegel war alles in Wesen und Gebärde langgezogen. Das Leben galt als Jammertal, und die Puritaner strebten, sich selbst und anderen dieses Jammertal so recht als joldes empfinden zu lassen.

Befanntlich setzte bald darauf eine Gegenwelle ein; wilde Ausgelassenheit blies in den Jammer, und Bachanalien frechen Sich-Auslebens wurden gefeiert mit einem meist häßlich wiehernden Lachen.

Aber zwischen beide Gegensätze, die bis zur Dämonie reifende weltliche Lust und das Flennen pietistischer Fanatiker, schiebt sich etwas Mittleres ein. Mystisch mildes Lächeln tritt ans Licht und betont auch unter grausamster Verfolgung das Recht auf sein Lächeln. Das mild Vernünftige dieser neuen Religionsrichtung, die vom Quakerismus eingeschlagen wird, bewährt sich nach dem Grundsatz, daß Sanftmut den Endsieg davontrage, hat es aber schwer, durchzubringen, und wird viel verkannt, eben weil das Maß, das Mittlere, der goldene Mittelweg meist verkannt wird.

Das Friedenslächeln der neuen Gemeinschaft — Gemeinschaft der Freunde, wie sie sich selbst nennt — setzt seine Milde gegen Wildheit jeder Art. Die Gemeinschaft geht von einer Mystik aus, die aber nicht weltabgewandt ist und keineswegs hinter Klostermauern oder in anderer Einsamkeit nach Abgeschlossenheit strebt. Sie versucht, sich mitten im Weltleben zu behaupten in ähnlichem Sinn, wie Thomas a Kempis es meinte, als er aussprach, man könne die ideale Zelle des Innenlebens mit sich nehmen in die profane Welt, ja, gewissen frommen Menschen sei gerade diese Aufgabe besonders gestellt, im Weltgetriebe mit ihrem Gott in Einigkeit zu leben.

Die Geschichte der Mystik fließt ohne Unterbrechung und wird von vielen Quellen gespeist, doch läßt sich eine örtlich und national beeinflusste Verschiedenheit erkennen. Die feurige Leidenschaft, die Ekstase der heiligen Theresie ist unverkennbar spanischer Richtung, die ruhige Gottinnigkeit der Mystiker, die sich Freunde nannten, nordischer Art. Man hat diese nicht ohne Trefflichkeit, obwohl sie ihren Ausgang viel früher nahm, als eine charakteristische Richtung des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnet. Sie wünscht, Anmut mit Würde zu paaren, Gottesfreundschaft ohne Weltfeindschaft zu erleben mit Hilfe abgemessener Verständigkeit. Zum Gewand bevorzugen ihre Anhänger nicht, wie die Puritaner, die schwarze Farbe, sondern ein „versöhnlich sanftes“ Grau; sie halten auf gute Manieren und gesellschaftlich einwandfreien Ton (courtly manners). Sie paaren mit dem Gebot der Heiterkeit das Gebot der Höflichkeit, der Herzenshöflichkeit. Fast bildet das Wichtige der Höflichkeit ein Gegenstück zur mystischen Höflichkeitslehre in China und Japan.

Aber diese Menschen, die sich sanft und gut zeigen, sind unerschütterlicher in ihrer Überzeugung als mancher polternde Kraftmeier. Ihre ruhige Willensstärke er-

möglichte die Tat William Penns, in seinem Waldband — Pennsylvanien — ohne Blutvergießen unter schwierigsten Umständen zu herrschen und seinen „heiligen Versuch“ (holy experiment) lebendig zu machen.

Wie immer das Experiment ausfiel, die Geistesrichtung Penns und ähnlich gesinnter Männer hatte viel weiter gehenden Einfluß, als lange angenommen wurde. Man hat viel darüber geforscht, woher die amerikanische „Bill of rights“, die staatsrechtlich die Vereinigten Staaten von Amerika schuf, philosophischen Ursprung genommen. Ob die französischen Theoretiker Geburtshilfe leisteten, oder ob im Gegenteil Amerikas überraschend neue Erklärung den Franzosen Anregung gab, unter suchte man. Aber die „Conventions“, Verträge der einzelnen Staaten, die Verträge mit Gott und mit Menschen sind, in ihrer Formulierung alttestamentarisch poetisch eine brüderlich religiöse Gemeinschaft, bedeuten die Quelle der „Bill of rights“, und die Ideale freiheitlich stolzer Gemeinschaft, die mit Gottesgemeinschaft mystisch verbunden ist, lagen ihr mit feierlich freundlicher Majestät zugrunde.

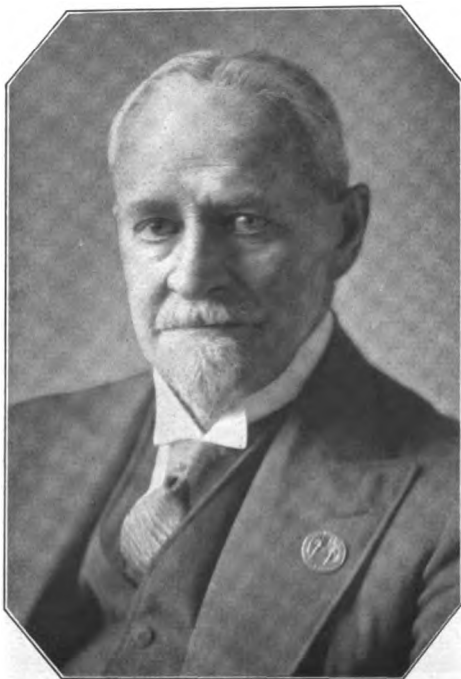
Stets dem Zauber ruhiger Heiterkeit vertrauen, wird von den Quäkern im stillen immer wieder ein Vorstoß gemacht. Dies zeigte sich deutlich im Weltkrieg und Nachkrieg, da diese Mystiker, denen man Feigheit vorwarf, weil sie ihre Hände nicht in Blut tauchen wollten, den härtesten Heldenmut bewiesen. Sie belämpften unzählige Drachenhäupter des Elends und Schredens. Auch hier ist das Eigentümliche wieder die heitere Gelassenheit, ja oft der sanfte Humor, mit dem die schwierigsten Aufgaben bewältigt wurden. In der Beschreibung der Taten und des Wirkens dieser Gemeinschaft während des Krieges und nachher ist dies sehr auffallend.

Das Interesse an den rätselhaft glücklichen und Glüd spendenden Menschen ist erwacht und zeigt sich literarisch. Teils romanhaft, teils in ernstem Ton geben verschiedene Bücher Kunde vom Einfl und Zelt des Quakerismus. In einer tiefgründigen Studie „The divinity of man“ kommt Dr. Graham wieder auf Penns führenden Gedanken, daß der Mystiker nicht weltfremd zu sein braucht, keine nützliche Arbeit, kein anständiges Geschäft ablehnen soll. Ja, es ist seine Aufgabe, da nun einmal die Welt ohne Geschäft und Hantierung nicht bestehen kann, in diese Notwendigkeiten des Lebens tüchtige Gefinnung und die Erlösung durch Schönheit zu tragen. Paulus wußte Teppiche, Spinoza schliff Brillengläser, Katharina von Siena war ein ausgezeichneter Staatsmann — Gottinnigkeit schließt klugen Weltfönn nicht aus, ja, er bewahrt vor ungelunder, egoistischer Schwärmerei, vor geistigem Hochmut und einer Beschaulichkeit, die nicht in jedes Klima paßt, die, aus dem Orient nach dem Westen übertragend, eine Gefahr für das Gleichgewicht der Seele bildet.

Ein solches Gleichgewicht zu erhalten, ist aber notwendig, und wir sind es schuldig aus geschuldeter Freundschaft zu einem Gott, der mitnichten fern ist, sondern nahe, wenn wir ihn ernstlich nahe haben wollen, aus geschuldeter Freundschaft zu jenen Menschen, in denen etwas von dem allgemeinen Freund, von Gott, lebt und webt. Darum fort mit der finsternen Miene! Heiterkeit — laetitia des Römern — ist das Wahrzeichen des wahrhaft Frommen.

TAGESGESCHICHTE

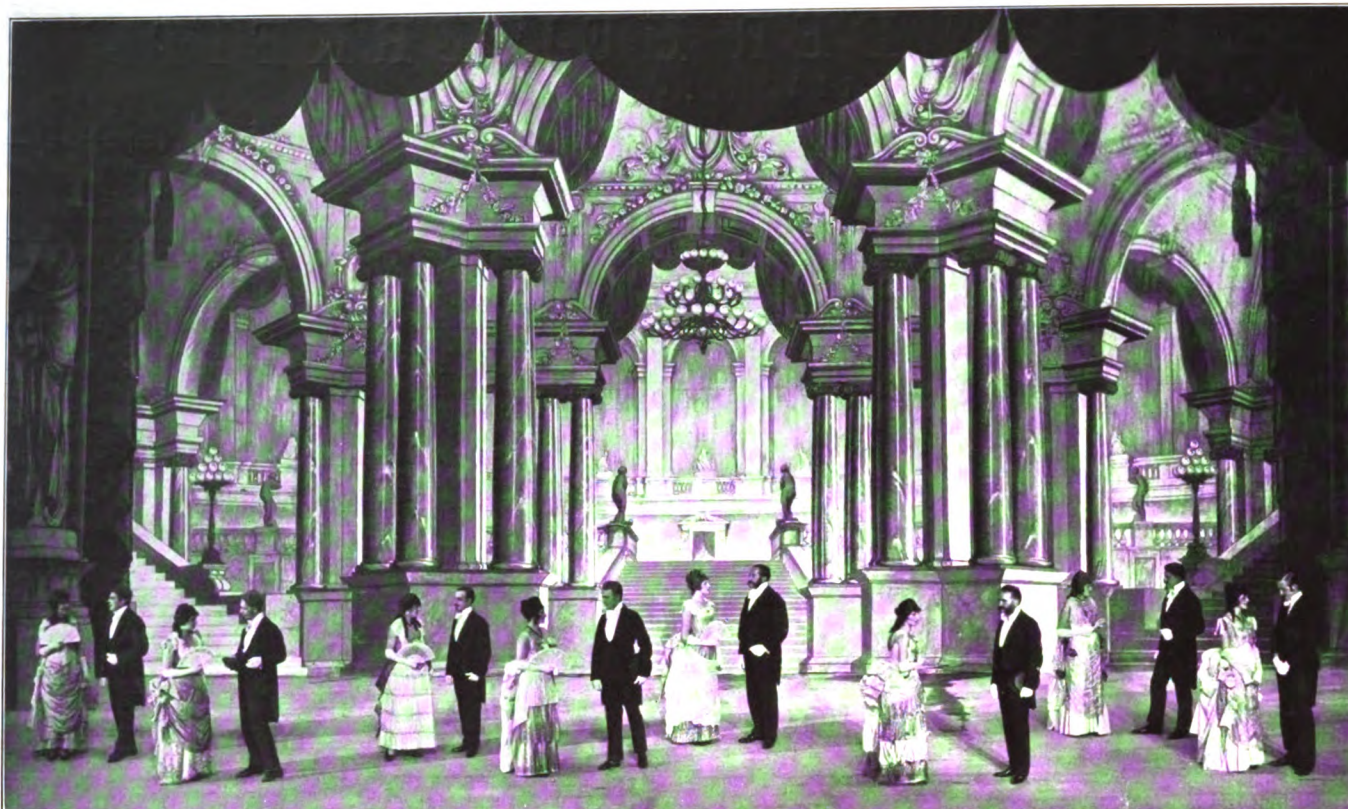
Beispiele mit dem Fernlenkschiff „Zähringen“ bei der Reichsmarine. Dem Problem des fernlenkbaren Schiffes wird nicht nur in der Marine, sondern auch in den breiten Laienkreisen weitgehendes Interesse entgegengebracht. So haben auch wir in Nr. 4338 in dem anschaulich illustrierten Beitrag „Vom Kreiselkompas zum Fernlenkschiff“ die Entwicklung nach dieser Seite hin dem allgemeinen Verständnis nahegeführt. Nachdem nun bereits die Kriegsmarinern der Vereinigten Staaten von Amerika und Englands (vgl. unsere Abbildung des Schlachtschiffes „Centurion“ in Nr. 4343) seit längerer Zeit sich ferngelenkter Schiffe als Zielobjekte bei Übungsschießen bedient haben, hat die deutsche Reichsmarine den gleichen Weg beschritten. Gegenüber den vor dem Kriege für Zielübungen verwendeten Scheiben, die mit einer Stundengeschwindigkeit von nur 6 Seemeilen geschleppt werden konnten, und selbst gegenüber den bei größeren Marinern nach dem Kriege benutzten Scheiben besonderer Bauart, die es, gezogen von Kreuzern oder Torpedobooten, auf 17 Seemeilen brachten, hat ein ferngelenktes Zielschiff den Vorzug, alle Gefechtsübungen, Manövern, Drehen und Schwenken eines Kriegsfahrzeugs, auszuführen, so daß die Artilleristen allen Schwierigkeiten gegenüberstehen, denen sie sonst im Ernstfalle begegnen. Als ferngelenktes Zielschiff wurde vor zwei Jahren das Linienchiff „Zähringen“ ausersehen, das bereits 25 Jahre bei der deutschen Kriegsmarine gedient hatte, und es begann seinen Dienst bei den vor kurzem erfolgten Schießübungen der Reichsmarine in Gegenwart des Reichspräsidenten. Eine weitere Erprobung fand es bei Vorführungen in der Nordsee vor am 29. August. Die „Zähringen“ ist in Größe und Wasserdrängung (11800 t) unverändert geblieben, nur äußerlich zeigt sie ein ganz anderes Bild. Alle Öffnungen im Deck, Bullaugen und Geschützporten sind verschlossen, der Rumpf ist vollkommen glatt. Außer den notwendigen Aufbauten stehen nur noch die Masten mit den Antennen und die Schornsteine. Um das Schiff sinklicher zu machen, sind die Unterwassertäume vielfach unterteilt und die Schotten verstärkt; alle Räume, außer den Maschinen-, Hilfsmaschinen- und Kesselräumen, sind zudem völlig mit Kort ausgefüllt. Das während der Schießübungen völlig unbemannte Zielschiff fährt mit Dfseuerung und erreicht eine Geschwindigkeit von 13 Seemeilen. Gesteuert wurde die „Zähringen“ bei den Vorführungen in der Nordsee von dem ungefähr 4 km entfernten Sendeschiff aus, dem Torpedoboot „Blitz“. Leicht und unfehlbar folgte das Zielschiff den drahtlos übermittelten Befehlen. Wie von Geisterhänden getrieben und gelenkt, vollführte es mit wechselnden Geschwindigkeiten und Kursen zahlreiche Manöver. Scheinwerfer blinkten auf, dicke Nebelwolken entströmten Bug und Heck des Schiffes und umhüllten es zeitweilig vollkommen. Und dies alles bei tiefhangenden Hagelböen und tobendem Gewitter. Ein wundervolles Funktionieren des Wunderwerks der Technik, mit dem das Fernlenkschiff ausgerüstet ist! Das „Nervenzentrum“ des Schiffes ist ein drahtloser Empfangsapparat, während auf dem Torpedoboot, das die „Zähringen“ lenkte, sich ein Sender mit einem Schaltkasten für alle vorgeesehenen Befehle befand. Für den Fall von Ölbränden ist eine selbsttätig einsetzende Feuerlöchanlage im Kesselraum der „Zähringen“ eingerichtet. Unregelmäßigkeiten in der Kesselheizung oder Heißlaufen des Kondensators legen die ganze Anlage automatisch still, das Schiff kommt langsam zum Stoppen; Raketten steigen hoch, die das Stillsetzen der Kessel und Maschinen anzeigen.



VIZEADMIRAL MEYER-WALDECK, der heldenmütige Verteidiger von Tsingtau, starb am 24. August im Alter von 63 Jahren.

Vizeadmiral a. D. Alfred Meyer-Waldeck, der Verteidiger von Tsingtau †. Als Fregattenkapitän kam Meyer-Waldeck im Jahre 1908 nach Tsingtau. Drei Jahre später übernahm er im Range eines Kapitäns zur See das Amt des Gouverneurs von Kiautschou als Nachfolger des Admirals Truppel und erwarb sich um das Aufblühen des ihm anvertrauten kleinen Schutzgebietes hervorragende Verdienste. Als der Weltkrieg ausbrach und Japan die bedingungslose Übergabe Kiautschous forderte, sandte Meyer-Waldeck das berühmt gewordene Telegramm an den Kaiser: „Einfache für Pflichterfüllung bis zum Äußersten“ und leistete mit der schwachen Besatzung von 4000 Mann getreu seinem Versprechen gegen eine fünffache übermächtige Widerstand zweieinhalb Monate hindurch. Erst als die ganze Munition erschossen und er von jeglicher Zufuhr zu Lande abgeschnitten war, mußte er sich am 7. November in japanische Kriegsgefangenschaft begeben, in der er bis zum Jahre 1920 verblieb. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete er sich vor allem der kolonialen Aufklärungstätigkeit.

Vom Schmiedelehrling zum Olympioniken und Weltrekordmann. Unter den deutschen Sportsleuten, denen die Vertretung der deutschen Farben bei den Amsterdamer Olympien anvertraut worden war, befand sich auch der Allenteiner Reichswehrsoldat Emil Hirschfeld. Große Hoffnungen hatte die deutsche Sportgemeinde auf den Balten gesetzt, nachdem er den Weltrekord im Kugelschießen an sich und damit erstmals nach Deutschland gebracht hatte. Selbstverständlich war auch Hirschfeld nicht als Meister vom Himmel gefallen! Im Gegenteil: seine Leistungen sahen anfangs so gar nicht nach Weltrekord aus. Die Grundlagen allerdings waren vorhanden: in der väterlichen Schmiede zu Kornellen im Kreise Mohrunen hatte der am 31. Juli 1903 in Danzig geborene Hirschfeld nach Verlassen der Schule den Hammer richtig schwingen gelernt. Immerhin dürfte der kaum Siebzehnjährige, als er im Herbst 1920 in das 2. Preussische Infanterieregiment eintrat, selbst kaum geahnt haben, daß er acht Jahre später beim Militär auf Grund seiner sportlichen Leistungen einmal Karriere machen würde! Die bekannten ostdeutschen Sportsleute Duwenid und Nidel entdeckten beim Regiments-Sportfest 1921 Hirschfelds Talente zum Kugelschießen, obwohl seine damalige Leistung von 7,50 m alles andere als meisterlich gewesen war! Doch sehr rasch machte ihr ebenso gelehriger wie ehrgeiziger Schüler Fortschritte: das Jahr 1922 beschloß er mit einem Wurf von 9,83 m, und schon im folgenden Jahre stieß er die Kugel 11,54 m. Bald bezwang er die 13-m-Spanne, und noch gab es kein Halt! Weiter ging es! Die 14 m waren erreicht. Und immer mehr näherten sich seine Würfe dem Weltrekord. Erstmals riß er diesen mit 15,79 m an sich, doch mußte er ihn bei den Olympischen Spielen leider wiederhergeben und sich hier mit dem dritten Platz begnügen. Bald aber trug er seinen Namen in die Ehrenliste der Weltbesten ein: am letzten August-Sonntag stieß er beim Sportfest in Bochum die Kugel 16,04 m weit und ist somit der erste Leichtathlet der Welt, der in einem offiziellen Wettkampf die 16-m-Grenze überschritten hat. Seine vorgelegten Behörden erkannten die in jahem Vordwärtstreiben erzielten Erfolge dadurch an, daß sie die Besetzung der nächsten freierwerdenden Feldwebelstelle mit Hirschfeld befaßten. Zweifellos eine wohlverdiente Anerkennung für die hervorragenden Leistungen des ehemaligen Schmiedelehrlings, des heutigen Olympioniken und Weltrekordmanns.



Kommerzienrat Richard Hilbebrand, Mitinhaber der nunmehr bereits 111 Jahre bestehenden bekannten Schokoladenfabrik von Theodor Hilbebrand & Sohn, Berlin, feierte am 2. September seinen 70. Geburtstag.



Dr. e. h. Paul v. Schmid, Geheimrat, bedeutende Persönlichkeit des bairischen Wirtschaftslebens, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Bayerischen Vereinsbank und großer industrieller Unternehmer, † am 18. August in Augsburg, 85 Jahre alt.



Der Tanz vor 50 Jahren: Szenen aus der Programmnummer „Das alte Berlin“ des erneuerten Varietés „Wintergarten“ in Berlin, das in diesem Jahre sein 40jähriges Jubiläum feiert. Oben: Contre, wie er 1878 „kommandiert“ und getanzt wurde. Unten: Cancan-Tanz, in seiner freieren Art damals der Gipfel der zulässigen Verdorbenheit. (Photos: Schneider.)



Franz v. Stuck, Geheimrat, Professor an der Akademie der bildenden Künste in München, berühmter Maler, † am 30. August im Alter von 65 Jahren. (Vgl. die Abbildungen auf Seite 353.)



Prof. Dr. Albert Schweitzer, universaler Geist, Theologe, Bach-Forscher, Philosoph und Arzt, erhielt den diesjährigen Goethe-Preis der Stadt Frankfurt. Der so Ausgezeichnete wirkt als Arzt in Lambarene (Französisch-Gabun, Afrika) zum Wohle der Eingeborenen.

FRANZ v. STUCK ZUM GEDÄCHTNIS

Die Nachricht, daß Geheimrat Professor Dr. h. c. Franz v. Stuck am 30. August in München einem Herzschlag erlegen ist, wird nicht nur in Deutschland, sondern auch in der ganzen Kulturwelt überrascht und schmerzlich berührt haben. Denn man darf sagen, daß Stuck durch mehr als dreißig Jahre der eigentliche repräsentative Künstler Münchens gewesen ist, längere Zeit neben und mit Lenbach, Raulbach, Uhde und dann, nach deren Tode, so ziemlich allein. Selbst Hugo v. Habermann ist, obwohl er als Persönlichkeit sich mit Stuck wohl messen kann, doch nicht annähernd so populär, wie es Stuck von Anfang an gewesen. Hat man doch immer beobachtet

ist nie durch eine andere, von der Mode diktierte Parole verdrängt worden. So repräsentiert sein imposantes, künstlerisches Werk, in dem die Plastik ebenbürtig neben der Malerei steht, und das einst mit Graphik begonnen hat, eine Welt für sich im Gesamtorganismus der modernen Kunst. Und Bilder wie „Der Krieg“, „Die Sünde“, die „Sphynx“, die „Kreuzigung“, die „Vertreibung aus dem Paradies“ haben längst die Geltung von zeitloser Kunst, in deren Schätzung alle Richtungen einig sind. Daß Stuck auch ein hervorragender, die Eigenart seiner Schüler respektierender und fördernder Lehrer gewesen ist, bestätigen übereinstimmend alle, die in seiner Klasse Korrektur genommen haben. Stuck, der am 23. Februar 1863 in einer Mühle im Niederbayerischen, in Tettenweis, geboren war, hat den größten Teil seines Lebens in München verbracht. Der Verlust, den München durch seinen Tod erlitten hat, ist absolut unersehlich. Denn Künstler von solchem Format und solcher Allgemeingeltung werden nur alle hundert Jahre geboren.

Richard Braungart.



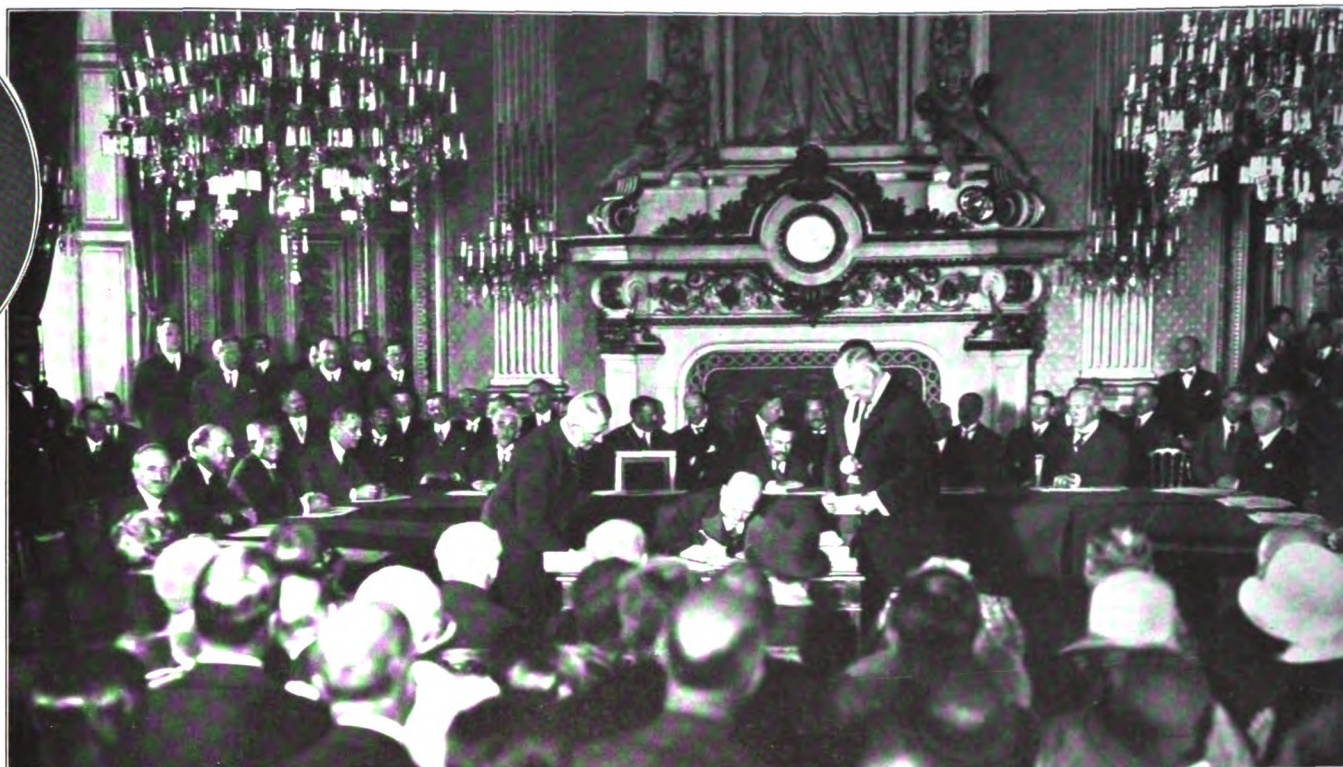
Eine Parodie auf die Mode vor 30 Jahren: Girls in einer Modenschau aus der Zeit um die Jahrhundertwende in der Galler-Revue „Schön und schid“ im Admiralspalast, Berlin. (Phot.: Magazin-Metier.)



Frank B. Kellogg,
amerikanischer Staatssekretär, der Schöpfer
des Weltfriedenspaktes.

Die moderne Proklamation des
Gottesfriedens:

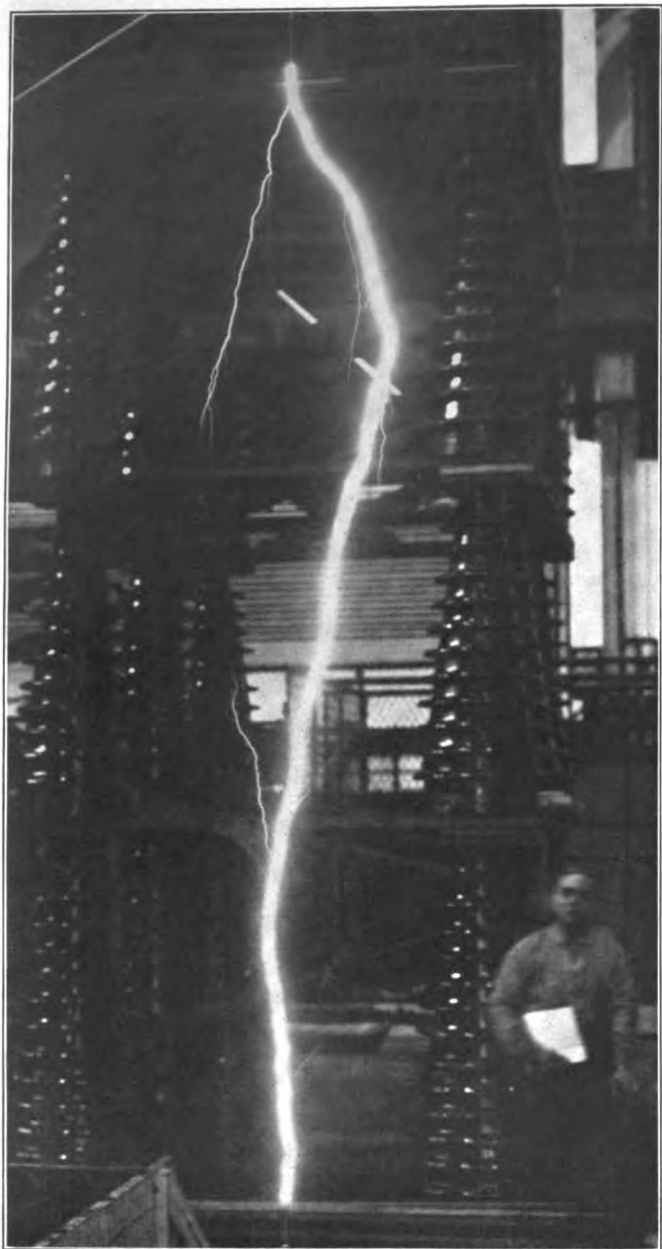
Unterzeichnung des Kelloggischen Kriegs-
sicherheitspaktes im Uhrensaal des fran-
zösischen Außenministeriums in Paris
am 27. August. Reichsaußenminister
Dr. Stresemann unterschreibt die Ur-
kunde; dahinter der französische Außen-
minister Briand.



Flugzeug als Postboten: Das für die Beförderung eiliger Post und
Fracht vom Schiff nach Neuport bestimmte französische Postflugzeug. Das
Flugzeug verließ 180 km vor Neuport den Dampfer „Ne de France“
und landete drei Stunden später bei der Hafenpoststation.
Links: Zuganlage durch Radio: Die Lautsprecheranlage am Dachgewölbe
des Bahnhofs Zoo in Berlin, durch die den Reisenden Ankündigungen
über Zugankunft usw. übermittelt werden. — Im Kreis: Dr. Antonio
Receita, der neue portugiesische Gesandte in Berlin, der am 27. August
in der Reichshauptstadt zur Übernahme seines Postens eintraf.



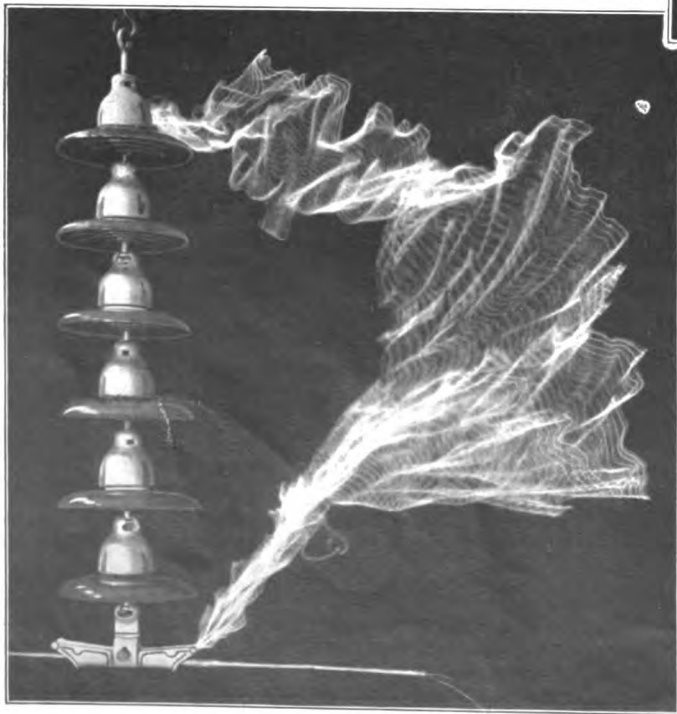
Links: Das Auto im Dienste des Tierschutzes: Ein neuartiger Pferde-Rettungswagen des Neuporters Tierschutzvereins. — Rechts: Sein Ruhm läßt ihn nicht schlafen: Charles Levine, der im vorigen Jahre
mit Chamberlin den Ozean überflog, mit seinen Begleitern, Miß Mabel Boll und Bert Acosta, vor der von ihm erworbenen Junkers-Maschine in der Flughalle von Croydon (England). Diesmal will
Levine den Flug von Ost nach West wagen.



Ein Laboratoriumblitz, der in seinem Ausmaß mit einem natürlichen Blitz schon vollkommen vergleichbar ist.

sein eines kegelförmigen Schutzbereiches erwiesen, der seinen Mittelpunkt in einem Hochhaus bzw. in einem Blitzableiter hat. Der Halbmesser dieses geschützten Bereiches geht von der Basis des Hauses bis zu einer Entfernung, die — je nach der Höhenlage der Gewitterwolke — die doppelte bis vierfache Höhe des Hauses beträgt. Die Gefahr, daß ein anderes Gebäude innerhalb dieses Schutzbereiches vom Blitz getroffen werden könnte, hängt davon ab, ob es an irgendeiner Stelle über eine Linie hinausragt, die man sich von der Spitze des höheren Gebäudes nach dem Rande des geschützten Bereiches gezogen denkt.

Die Ergebnisse dieser Laboratoriumsversuche haben sich bei der Anlage riesiger Petroleumbehälter im südlichen Kalifornien



Ein fächerartig ausgebreiteter künstlicher Blitz: Trodenüberschlag bei 370 000 Volt. Effekt und Wind von 10 Metersekunden an einer sechsgliedrigen Kette.

Laboratoriumsgewitter

Erzeugung künstlicher Blitze

Die künstliche Nachahmung des Blitzes ist jetzt in dem Hochspannungslaboratorium der General Electric Company zu Pittsfield (U S A) gelungen, im Verlauf der Versuche, über die Natur der Elektrizität wissenschaftliche Aufschlüsse und für den Blitzschutz von Eigentum und Leben sowie für den blitzsicheren Bau von Leitungen, Transformatoren und anderen elektrischen Apparaten wertvolle technische Daten zu gewinnen.

Da der Blitz einer der größten Feinde elektrischer Anlagen ist, richtete das Laboratorium schon seit langem sein Hauptaugenmerk auf die Schaffung blitzsicherer Apparate. Vor etwa sieben Jahren erreichte es zum erstenmal eine Höchstspannung von 1 Million Volt, vier Jahre darauf den doppelten Betrag, und jetzt ist auch die damalige Leistung übertroffen worden. Der für die Versuche eigens gebaute Stromerzeuger liefert Ströme von noch höherer Spannung, als sie durch natürlichen Blitz in Kraftübertragungsleitungen entsteht.

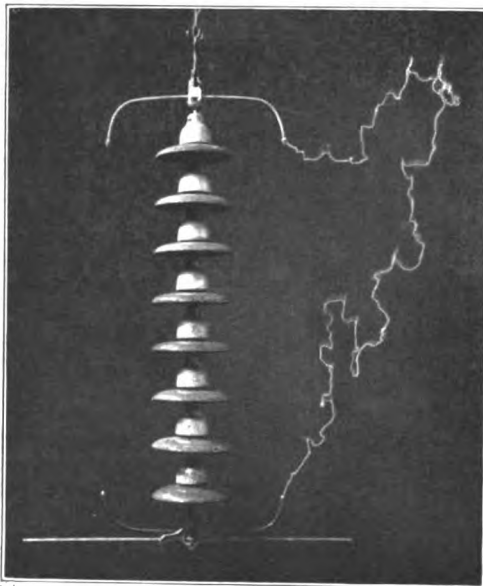
Derartige ungeheure Spannungen haben zwar oft eine Dauer von weniger als 1 Millionstel Sekunde, aber die Art ihres Anstiegs und Abfalls hat sich trotzdem mit großer Genauigkeit messen lassen, und zwar mittels eines sog. Kathodenstrahl-Oszillographen, dessen außerordentlich schnell hin und her gehender Zeiger von einem Elektronenstrahl gebildet wird.

Blitzentladungswellen laufen an einem Metalldraht entlang, und zwar in genau der gleichen Weise, wie Wasserwellen über den Ozean laufen. Ebenso wie Wasserwellen beim Auftreffen auf eine Wand zu doppelter Höhe hinaufspritzen, so spritzen elektrische Entladungswellen beim Auftreffen auf das Ende einer Leitung zu doppelter Spannung hinauf. Man hat daher mit unmittelbar erzeugten Spannungen von etwa 3 Millionen Volt durch Zurückwerfen vom offenen Leitungsende solche von über 5 Millionen Volt — allerdings auch von sehr kurzer Dauer — erzielen können.

Die Versuche mit diesen künstlichen Blitzen, die an kleinen Hausmodellen angestellt wurden, haben das Vorhanden-

Heute:

Angeschüttete Isolatorenfette, deren Glieder durch Blitzeinschlag beschädigt werden.

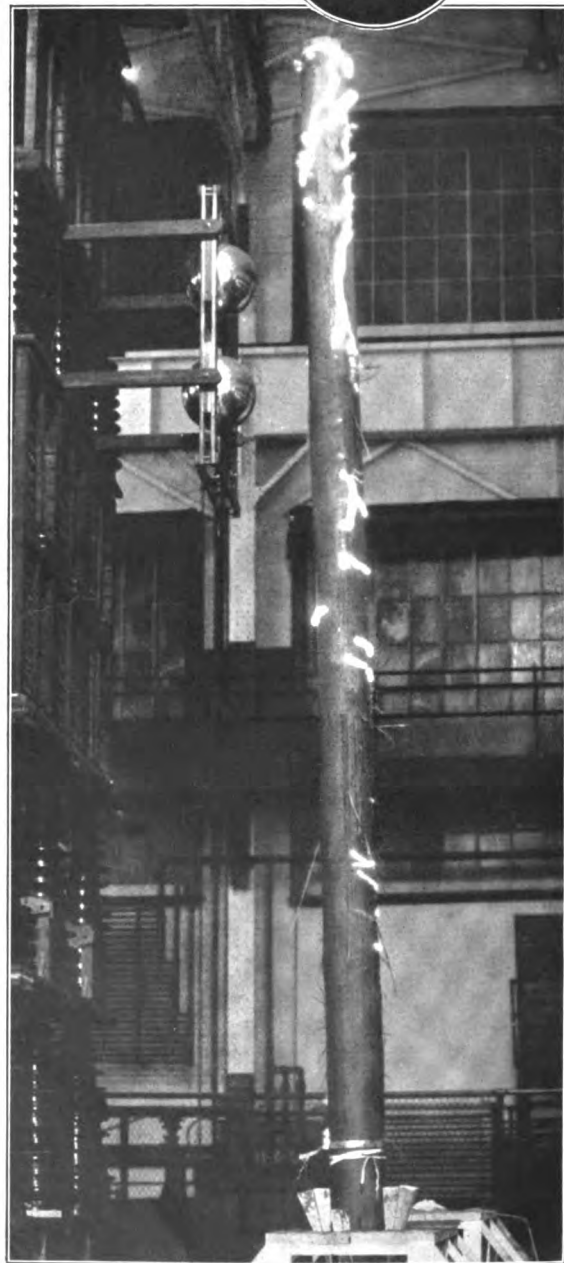


Stereo-Aufnahme eines Überschlages an einer achtgliedrigen Hänge-Isolatorenfette.

als zuverlässig erwiesen. In der Nähe des Außenrandes der großen Behälter wurden mehrere hohe Blitzableiter angebracht und auf diese Weise die Gefahr eines Brandes durch Blitzeinschlag auf ein Mindestmaß herabgesetzt.

Ähnliche künstliche Blitze sind in den letzten Jahren auch in deutschen elektrotechnischen Laboratorien erzeugt worden, und zwar an den Forschungsstätten der beiden großen Elektrizitätsgesellschaften und außerdem in den Versuchsanlagen eines dafür eigens geschaffenen Unternehmens, der Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren-Gesellschaft in Hermsdorf (Thüringen) und Freiberg (Sachsen). Hierbei handelt es sich jedoch ausnahmslos um die Leistungsprüfung von Isolatoren für Kraftübertragungsanlagen. Bei derartigen Untersuchungen geht man bis zu Spannungen, die im Höchstmaß 1 Million Volt, also ein Mehrfaches der für Kraftübertragungen benutzten Voltzahl, betragen.

Dr. Alfred Gradenwig.



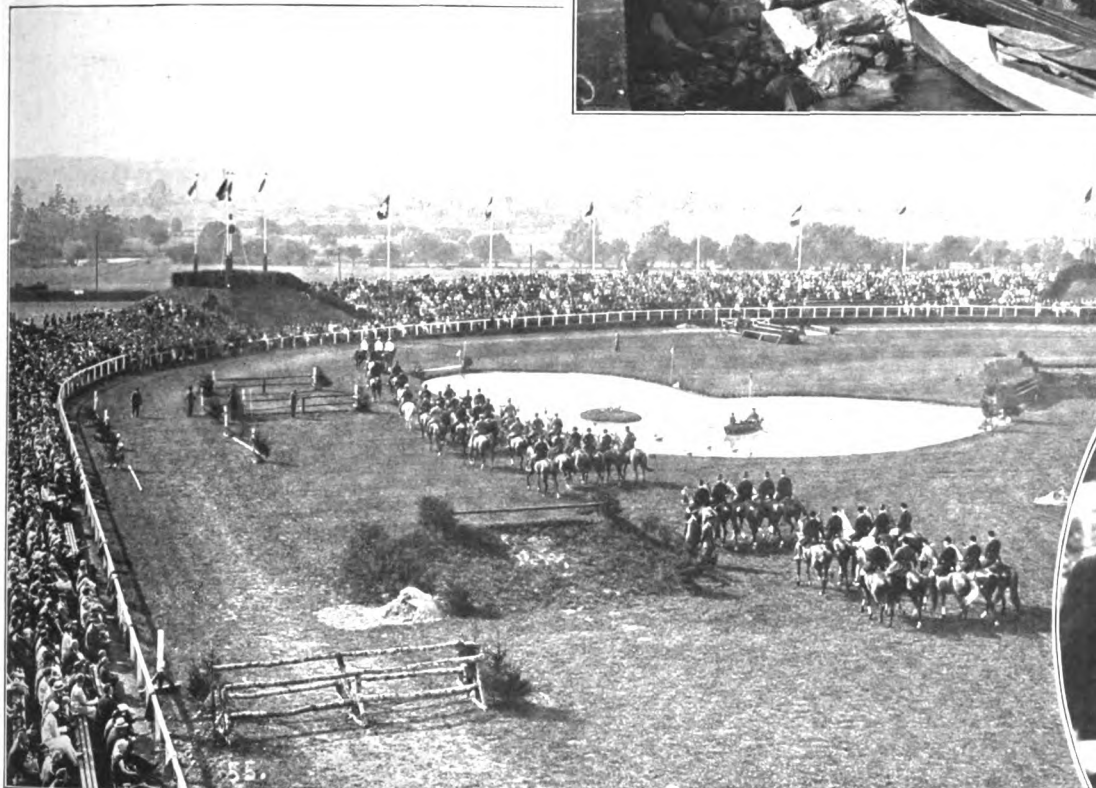
Künstlicher Blitz von 3—4 Mill. Volt, der einen 6 m hohen Holzmast einer Kraftübertragungsanlage zerpfiffert.



Deutscher Weltrekord im Kugelstoßen: Hirschfeld, Allenstein, der beim Sportfest in Bochum am 26. August die Kugel 16,04 m stieß, beim Wurf. (Vgl. die Notiz unter „Tagesgeschichte“.)



Von den deutschen Kaltboot-Langstreckenmeisterschaften auf der Donau bei Regensburg am 26. August, verbunden mit der 5. Regensburger Strudelfahrt: An der Steinernen Brücke in Regensburg während der Regatta.



Vom Internationalen Reit-, Spring- und Fahrturnier in Aachen (18.—26. August): Der Aufmarsch der Nationen in der Bahn. Im Oval: Von der großen Baden-Badener Rennwoche (24.—31. August): Grabisch auf „Castel-Cardo“, der Gewinner des Zülfenberg-Rennens, nach dem Siege.



Links: Vorsicht, nicht fallen lassen! — Eiertragen der Damen, ein spaßiger Wettbewerb auf einem Volkssportfest in Epsom bei London. — Rechts: Hinter dem Motorboot in Gleitfahrt über die Wellen: Aquaplaning, der beliebte amerikanische Wassersport.



Hölzerne Druckform zum Tapetenhanddruck für eine vierfarbige Borte.
(Deutschland, um 1830.)

und — ehrlicher. Welches Land eigentlich als die Wiege der Papiertapete anzusehen ist, liegt noch nicht klar. Es scheint aber, als ob diese wichtige Verbündete des Menschen im Kampf um ein behagliches, vor klimatischen Einflüssen geschütztes Heim ihren ersten Schritt nicht auf der Wand tat, sondern

DIE TAPETE

ALS RAUMSCHMUCK

UND IHR URSPRUNG

In Daudets berühmtem Roman „Fromont jeune et Risler aîné“ bildet die Tapetenfabrikation in einem ihrer entscheidenden Entwicklungsstadien den Hintergrund menschlicher Schicksale, wie ihre Erzeugnisse jahrhundertlang von den trennenden und doch auch wieder vereinigenden Wänden menschliches Schicksal als stumme Zeugen in sich aufnahmen. Dem Historiker, der sie etwa in dem sehenswerten „Deutschen Tapetenmuseum“ in Kassel überblickt, erzählen sie vom geistigen Leben und Wesen vergangener Generationen mehr als manch dickleibiger Memoirenband



Englische Tapete aus der Zeit der Königin Elisabeth (1533—1603).
Inskrift: Honi soit qui mal y pense!

nannten „Dominotiers“. Nach der Erklärung, die Henry Havard für diese Bezeichnung gibt, bedeutete das Wort „Domino“ in Italien damals bestimmte Papiere. Mit diesen beklebte man auch Urkundenbehälter und Truhen (die Malerei auf solchen, den „Cassoni“, stand damals in Italien in hoher Blüte), und Reisende brachten sie mit nach Frankreich, wo sie Nachahmung fanden. Man hat auch bei uns Überbleibsel gotischer Tapeten zu finden geglaubt, so die schablonierten Pergamente aus Stift Melk. Indes dürften wohl auch diese nicht als Wandbekleidungen anzusprechen sein, sondern ebenfalls dem Bekleben von kleineren Mobiliarstücken gedient haben.



Vielfarbiger Handdruck „Les Fêtes Parisiennes“ von Dufour, Paris, um 1810.



Wandteppichbild um 1800—1810, vielfarbiger Handdruck aus einzelnen Bogen.

auf einem anderen Feld, dem Mobiliar. Zwar tritt uns schon 1481 in französischen Hofkammerrechnungen der erste urkundlich beglaubigte „Tapetenfabrikant“ Jehan Bourdichon entgegen, dem für fünfzig große Rollen in Blau, Gold und anderen Farben bemalten und beschriebenen Papiers ein ansehnlicher Betrag ausbezahlt wird. Solches Papier wird auch beim Einzug Ludwigs XII. in Lyon am 17. Juli 1507 zu Dekorationen verwendet. Eine Körperschaft, deren Mitglieder ausschließlich gemalte Papiere (was in der Folge die Bezeichnung für Tapeten blieb) herstellte, bestand schon 1586 in Paris. Es waren dies die sog-



Dedenrosette, französisches Erzeugnis, von J. Desjoffé, um 1840—1850.

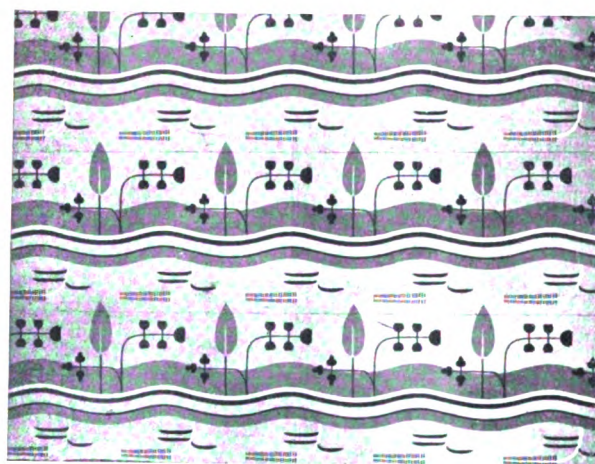
Die Dominotiers wandten sich später auch figürlichen Darstellungen zu und hießen daher auch „Tapissiers-Imagers“. Ihre Erzeugnisse sind die Vorläufer jener Bildertapeten des Klassizismus und der Romantik, die — im Wettbewerb mit der Wandmalerei — das bürgerliche Heim zum Tummelplatz der Götter und Helden erhoben. Es scheint nach den erwähnten Tatsachen also unvollständig, wenn die Tapete, wie dies bisher meistens geschah, kurzerhand als hervorgegangen aus dem textilen Zeugdruck bezeichnet wird. Der Zeugdruck mit Holzmodellen ist allerdings schon durch Funde aus Achmim-Panopolis (Oberägypten) beurtundet und in rein drucktechnischer Hinsicht auch wohl als der Ahne des Tapetendrucks anzusehen. Andererseits zeigt jedoch die weit ältere Ledertapete aus dem Grabzelt der Sfinke im Museum zu Kairo, daß die Ägypter auch hier einem späteren Jahrtausend zuvorgekommen waren. Ledertapeten, gepunzt, bemalt und vergoldet, wurden seit dem Mittelalter in Spanien, später in Holland und in den übrigen europäischen Ländern die Wandbekleidung der Reichen. Noch H. Ch. Andersen hat ihnen in dem Märchen vom „Alten Haus“ ein Denkmal gesetzt: „Vergoldung vergeht, Schweinsleder besteht!“ Als Ersatz dieser



Französische Tapete (um 1814) mit Darstellungen von Pariser Baudenkmälern; aus Bogen zusammengesetzt. Dieses Etüd stammt aus dem Haus Markt Nr. 10 in Andernach, das zu französischen Zeiten das Rathaus gewesen sein soll.

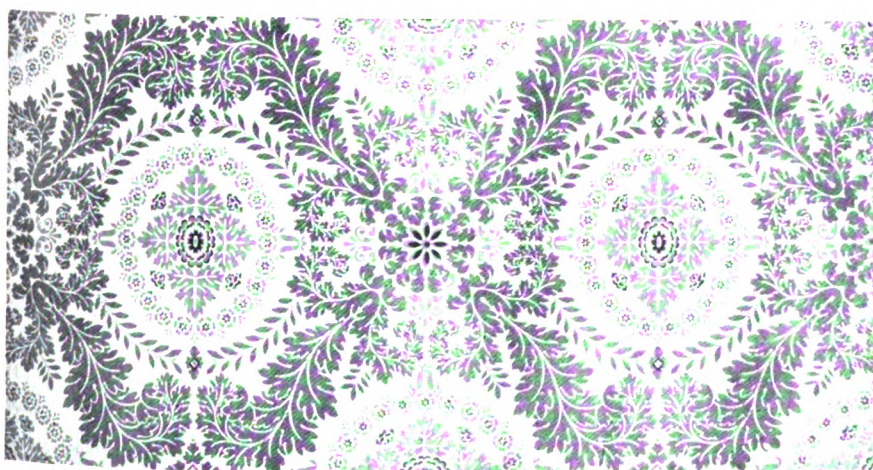
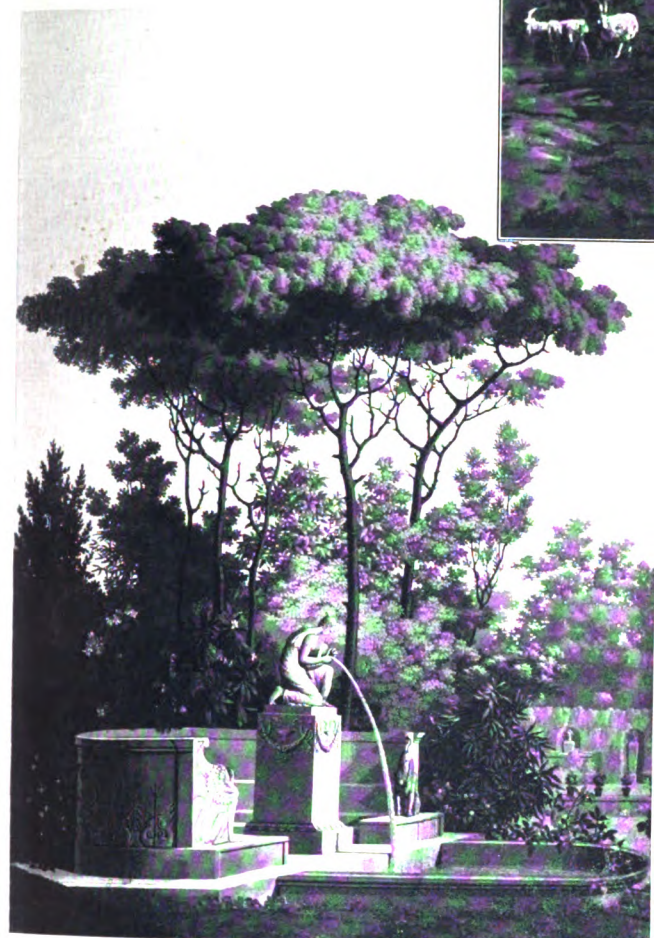
teuren Wandbekleidungen kamen im 18. Jahrhundert die Wachstuchtapeten auf, deren Fabrikation Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ aufs anschaulichste schildert. Er selbst „legte mitunter Hand an“ in der Rothnagelschen Tapeten- und Wachstuchfabrik. Solche, nach der damaligen Mode

kostbaren Wandbekleidungen kamen im 18. Jahrhundert die Wachstuchtapeten auf, deren Fabrikation Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ aufs anschaulichste schildert. Er selbst „legte mitunter Hand an“ in der Rothnagelschen Tapeten- und Wachstuchfabrik. Solche, nach der damaligen Mode



Neuzeitliches Tapetenmuster.

Links nebenstehend: Vielfarbige Handdruck-Tapete von Tournai, Paris, um 1830.



Deutsche Handdruck-Tapete. (Um 1820.)



Neuzeitliches Tapetenmuster.

Nebenstehend: Handdruck-Borte (1820). Bogen: Grund satiniert, Blätter Velours.

mythologischen Szenen, beleben sie. Mitte des 19. Jahrhunderts treten an ihre Stelle vielfach Einzelfstücke mit naturalistischen Jagd- und Blumenmotiven oder Genreszenen, die als Füllungen zwischen perspektivisch-illusionistisch gehaltenen Architekturgliedern, Pilastern, Balustraden und Gesimsen, angebracht werden. Auch die Decken werden, wie das zur Erreichung einer einheitlichen Wirkung auch heute zuweilen geschieht, tapeziert; aber damals waren auch die Deckentapeten nur dazu bestimmt, die Täuschung vollkommen zu machen, indem sie etwa Kassettengewölbe vorstellten. Auch große farbige Rosetten schmückten die Decken. Zur Anbringung und Zusammenfügung all dieser Einzelfstücke bedurfte es natürlich einer erfahrenen Hand, im Gegensatz zu dem später üblichen einfachen Durchtapezieren.

Erst in neuerer Zeit haben einzelne Künstler, voran Wenzel Hübner, wieder die großen, noch fast unbekannten Möglichkeiten erkannt, welche die Verwendung verschiedenartiger Tapeten in ein und demselben Raum erschließt, wobei vor allem der Wechsel zwischen gemusterten und einfarbiger Fläche dazu bestimmt scheint, an die Stelle der mechanischen Verwendung entweder der einen oder der anderen zu treten. Dr. Paul Debo.



EINE ALLSONNTÄGLICHE TRACHTENREVUE IM S
ZEICHNUNG FÜR DIE ILLUSTRATION

Um die Spreewälderinnen, wenn sie in ihren malerischen Trachten die Kirche verlassen, bewundern zu können, strömen an Sommersonntagen



REEWALD: NACH DEM GOTTESDIENST IN BURG
E ZEITUNG* VON RUDOLF LIPUS

altige Zuschauerscharen in Burg zusammen. Und es ist dann gerade so wie bei einem Schauspiel: wenige Akteure, aber ein stattliches Publikum!

Die Fichte von Epiphany

ERZÄHLUNG VON ERNST E. STEIN

(Schluß.)

„Daß du nur endlich aufgewacht bist“, sagte der Steuermann zu Johnny, der sich den Schlaf aus den Augen rieb und seine Glieder wohligh streckte. „Es ist bald heller Tag, die Suppe steht schon auf dem Tisch. Komm und is. Und nun sag mir einmal, kennst du die Geschichte von Toby Dust, dem Schiffsjungen?“

Der Knabe nickte lebhaft. „Der die Schiffbrüchigen von der ‚Glücklichen Fahrt‘ gerettet hat? Freilich kenn ich die, sie steht in dem Buch von den zwölf berühmten Seereisen.“

„War das nicht ein feiner Kerl? Aber du bist nicht weniger tüchtig, denk ich. Nun gib acht, ich will dir ein Geheimnis anvertrauen. Ja, ein großes Geheimnis“, bekräftigte er, als ihn Johnny voll Erwartung ansah, „und du allein sollst es erfahren. Was meinst du, weshalb Bruder Andrew in Glenndale war? Er hätte uns befreien, uns in die Heimat zurückbringen sollen, und ich selber hab ihm den Auftrag gegeben. Ich weiß schon, was du fragen willst — warum denn ich es nicht getan habe? Ja, siehst du, seine Gnaden der Lord-Hochadmiral — ich hab dir doch erzählt, daß ich in früheren Jahren die Ehre hatte, ihn zu fahren — seine Lordschaft wünscht nämlich, daß ich das Kommando auf einem Schiff der Admiralität übernehme, aber ich wollte nicht, und darüber bekam ich Streit mit dem Wachkorps, das mich hätte von Glenndale nach Dover begleiten sollen. Glaubst du's etwa nicht? Ich sage dir, es ist so. Da hab ich Bruder Andrew zu dem Offizier geschickt, allein er ist — er hat es wahrscheinlich nicht richtig angestellt. Und weil ich weiß, was für ein gefeierter Junge du bist, sollst du es tun.“

„Ich?“ staunte der Knabe, den vollen Löffel vor dem Mund. „Aber ich fürchte mich so vor den Soldaten.“

„Sei kein Angsthase, Johnny. Willst du ein Seemann werden, dann mußt du dich auf eine Leesegeßprier zu setzen getrauen, ohne mit der Wimper zu zucken. Es gibt nichts Törichtereres als Furcht“, sagte er, und seine Stimme klang plötzlich verändert, als käme sie aus weiter Ferne. „Ich hab mich auch vor dem Sterben gefürchtet; manchmal des Nachts auf offener See, da machte ich mir allerhand Gedanken darüber. Aber glaub mir, das Sterben ist leichter, als man sich's denkt, zumal auf dem trockenen Lande, da weiß man doch, wo man liegt oder hängt.“

Johnny hatte betroffen den Löffel weggelegt. Es lag etwas in diesen seltsamen Worten, das ihn aufhorchen ließ. „Ohm Quisby“, fragte er nachdenklich, „warum sprichst du vom Sterben?“

Traumverloren blickte der Steuermann durch das Fenster. „Wie soll ich dir das erklären! Du bist zu jung und wirst es schwerlich begreifen. Denk dir, du hättest eine große Sehnsucht nach etwas und könntest es nicht erreichen — nein, warte, es ist anders. Denk dir, du hättest dein ganzes Leben lang von etwas sehr Schönerem geträumt, Tag und Nacht an nichts anderes gedacht, und dann verlorst du mit einem Male, woran dein Herz hängt. Lüge dir da noch viel an deinem Leben?“

„Der Vater sagt, man soll sein Herz nicht an Dinge hängen, die nicht von Dauer sind —“

„Er mag recht haben. Aber wer es einmal getan hat, dem ist nicht mehr zu helfen.“ Dann machte Quisby eine Handbewegung, als wollte er eine Fliege verscheuchen, und fuhr plaudernden Tones fort: „Du fürchtest dich also? Denk nur an Toby Dust. Der wußte nicht, was Angst ist, als er die Matrosen aus dem Wrack befreite. Und du, du hast es in der Hand, uns alle zu befreien, die ganze Gemeinde, damit wir wieder in die Heimat kommen — hörst du, Johnny? Ubrigens könnte ich es auch dem lahmen Tom sagen oder Ned Dale —“

„Tom ist wohl stärker als ich, aber ein Dummkopf“, erklärte Johnny mit großer Entschiedenheit. „Und Ned, ach, der weiß ja nicht einmal, wie man ein Ruder einsetzt.“

„Nun, wenn du meinst, dann bleiben wir also bei dir. Du meldest dich beim Leutnant, der die Wache hat, und richtest aus, wir seien hier, die Auswanderer von der ‚Dryad‘ — er wird sich unser sofort erinnern, es hängen ja noch überall die Maueranschläge vom vorigen Jahr — wir seien hier, und er möge jetzt kommen, uns alle heimzuholen.“

„Und du glaubst, daß er es tun wird?“

„Da sei unbesorgt“, versicherte Quisby und lächelte eigentümlich. „Er wird sich die Ehre nicht entgehen lassen, uns nach Hause zu schaffen; er bekommt sogar noch einen Preis dafür. Jetzt ist es etwa drei Glas am Morgen — er rechnet nach — „die Briggs läuft ihre vier oder fünf Knoten, und kurz nach Mittag könnt ihr da sein. Zeit genug für mich“, setzte er halbblaut hinzu.

„Ob es der Vater aber erlaubt?“

„Das nehm ich auf mich. Du brauchst ihn nicht erst zu fragen. Wo denkst du hin, sollte er dir Vorwürfe machen, wenn du das königliche Schiff mit der blauen Flagge bringst! Und da fällt mir

eben etwas ein — gewiß wird der Schiffskommandant bemerken, was für ein tüchtiger Bursch du bist, vielleicht braucht er einen Kajütenwächter und nimmt dich mit nach der Goldküste oder nach Indien.“

„Glaubst du?“ fragte Johnny freudestrahlend. „Das wäre schön, und ich mache mir auch nichts daraus, daß ich nun wieder ein paar Stunden rudern muß. Aber es ist doch nur ein Wachtschiff, Quisby“, meinte er zögernd, „und das geht am Ende gar nicht so weit?“

„Dann bitte ich Seine Gnaden den Lord-Hochadmiral selbst um einen Platz für dich“, erwiderte der Steuermann leichtthin. „Und jetzt beei dich, das Boot freizukriegen, bevor es völlig Tag wird.“ Er schob ihm eine Handvoll Zwieback in die Tasche und klopfte ihm zum Abschied auf die Schulter. „Du bist ein guter Junge, Johnny“, sagte er gerührt, „denk zuweilen an mich, in späteren Jahren. Und nun Gott befohlen, mach deine Sache geschickt!“

Unter der Tür sah er ihm nach, wie er leichtfüßig über die Felsen zum Strand hinuntersprang. An der Wegbiegung wandte sich der Knabe nochmals um und rief durch die hohle Hand zurück: „Vergiß nicht, was du mir versprochen hast.“ Dann verlor ihn Quisby im Morgennebel aus den Augen. Mitleidig zuckte er die Achseln und trat wieder in die Stube.

Auf dem Tisch lag noch immer die alte Landkarte aufgerollt. Er beugte sich über sie, die Hände auf die Kante gestützt, und betrachtete nachdenklich die Delphine, das Spruchband, das rollende Rad und die zahllosen Striche und Pfeile und Kreuze. Dann tat er einen tiefen Seufzer der Erleichterung und wischte mit einem einzigen Ruck die Kreidezeichen hinweg.

*

„Ihr müßt wissen, er wollte nicht, daß wir droben unter der Fichte zusammenkämen. Er verbot es geradezu.“ — „Sieh einmal an, er verbot es. Der hohe Herr beginnt, uns Befehle zu erteilen!“ — „Du hast recht, Lamb, seit neuem ist er gewaltig anmaßend.“ — „Und daß er just die Mittagsstunde gewählt hat! Meine Weizenfladen verbrennen zu Kohle.“ — „Ohne Zweifel hat er uns bedeutsame Nachrichten zu erzählen“, beschwichtigte Cowper die durcheinander-rufenden Stimmen.

Die Gemeinde hatte sich in der Handwerker-gasse versammelt. Man lehnte in den Fensterläden und unter den Haustüren, man saß an den Arbeitstischen, auf umgestürzten Körben und leeren Kisten, man stieß und schob einander auf dem schmalen, von Gemüsestrünken und Küchenabfällen bedeckte Wege, denn immer neue Zuhörer kamen von allen Seiten herbeigeeilt.

„Alle Knochen im Leibe zerschlag ich dem Jungen“, wetterte Silas Wood. Er meinte Johnny, der seit anderthalb Tag nirgends zu finden war. Gott mochte wissen, welcher Streiche wegen. — „Aber wann war Quisby überhaupt in Glenndale? Noch gestern hab ich mit ihm gesprochen.“ — „Nun, es ist ganz gut möglich, daß er abends —“ „Still, da ist er! Gleich werden wir es von ihm selber erfahren.“

Der Steuermann war auf eine nahe Tonne gestiegen und blickte in der Runde umher, bis der Lärm verstummt war. „Hier seid ihr ja alle“, begann er, „eine stattliche Schar, aus Kajüte, Koof und Raum und Kabelgatt gekommen, und keiner fehlt. Da ist Dale, der Färber, und John Harris, Cowper ist hier, und da drüben sitzt mein studierter Freund Lamb. Und wen erblick ich dort —?“

„Welche Einleitung!“ — „Sind wir zu einer Volkszählung erschienen?“ rief man durcheinander. „Spricht er nicht gerade so wie ein Puppenspieler, der eine Vorstellung zu geben gedenkt?“ — „Quisby, du hast uns warten lassen — deine Neuigkeiten!“

„Oh, wie leid tut es mir, daß ich euch warten ließ“, erklärte der Steuermann in spöttischem Bedauern, „eine so ansehnliche Versammlung warten zu lassen!“

„Es scheint, du willst dir einen guten Tag aus uns machen, Quisby. Bringst du erfreuliche Nachrichten? Ist die große europäische Verwirrung zu Ende, daß du so spaßhaft gestimmt bist?“

„Richtig geraten, Klügster aller Schuhmacher“, versetzte der Steuermann und nickte Cowper zu, „richtig wie immer. Sie ist zu Ende, und ich habe heute zum letztenmal die Ehre, euch Neuigkeiten zu erzählen. Sollte ich da nicht vergnügter Laune sein?“

„Zum letztenmal?“ wiederholte Cowper, unruhig werdend. „Haben die Staatsmänner einen Ausweg aus dem Durcheinander gefunden?“

Der einäugige Junge des Wollkammers stieß seinen Zwillingbruder an und sagte mit einem einfältigen Lachen: „Schau, was für ein langmächtiger Strick dem Steuermann da aus der Tasche baumelt! Was will er damit —?“

Quisby blickte über die Köpfe der Menge hinweg in unbestimmte Fernen. Die schwahenden Stimmen verloren sich, die steinbeschwerten Hüttendächer verschwammen, als lege sich ein Nebel zwischen ihn und sie. Vor ihm stieg das Bild empor, das letzte Nacht in seiner Seele erwacht war, der Traum von der Zukunft des Menschenges-

Gutes und schlechtes Sitzen



Das Sitzen auf dem Tisch, das nach Möglichkeit vermieden werden soll, aber immerhin erträglich (rechts) aussehen kann; doch gespreizte Beine wirken unschön. Mitte links: Harmonische, gefällige und bequeme Haltung am Strande.



So sollten Damen nicht sitzen, mit dem Stuhle wippen (links) oder die Beine kreuzen, eine unschöne Haltung, da die Waden hierbei breitgedrückt werden. Dagegen zeigen die beiden Damen (rechts oben) eine korrekte und gefällige Haltung.



Wie auch ein Gatter Gelegenheit zu richtigem Sitzen bietet!

Links nebenstehend: Der Türkenitz (links) ist unschön und darum verpönt; auch die Dame rechts nimmt eine wenig gefällige und unpraktische Haltung ein.



Aufnahmen von Max Schirner, Charlottenburg.

schlechts, der sich im Sturmweather ihm offenbart hatte, wie eine Vision aus der Apokalypse. Ihm war, als wachse über dem Wasser, unfassbar für irdische Augen, ein riesenhafter Schatten empor, den Horizont verdunkelnd, sieben strahlende Kronen auf dem Haupt, und zu seinen Füßen lagen anbetend die Völker des Erdkreises. Eine Sichel hielt er in der Hand, wie ein Schnitter, der von der Ernte kommt, und über den verfinsterten Himmel erscholl eine Stimme, die Stunde der Erfüllung verkündend. Und ein unbändiger Stolz, der wie Rausch und Verzückung war, schien Quisby hoch emporzuheben, daß er, er allein, dieses Gesicht zu sehen vermochte. Und nur wie ein verklingender Ruf aus der Tiefe mengte sich in seinen Triumph die Mahnung, daß er zum letztenmal hier stand, die leise Wehmut des Abschieds und die Bitterkeit des Todes.

„Hört! Das große Buch, worin die Geschichte der Welt aufgeschrieben steht, ist zugeschlagen, und was ich euch erzähle, ist das letzte! Danach wird nichts mehr kommen. Das alte Europa ist nicht mehr, das der Aufruhr zerrissen und der Krieg mit Blut gedüngt hat. Vorüber ist die Macht und die fadenscheinige Würde, der es untertan war; vorüber sind die Tage des armseligen Haders um einen unnützen Seeweg, um ein Eiland, auf dem nichts wächst, um einen Flecken Landes, kaum groß genug, eine Laterne daraufzustellen — nicht eher konnte Europa Ruhe finden, als bis es einem einzigen Herrn untertan war. Er ist da! — hört es von mir — der Herr der Welt ist da, der König über alle Könige, der ihre Überlieferungen verachtet und ihre Gesetze, und der ihre Grenzen mit dem Schwert hinweggesetzt hat. Gewalt über alle Reiche und Sprachen und Völker ist ihm gegeben, und die Großen der Erde fielen vor ihm, denn niemand ist ihm gleich, und niemand vermag gegen ihn zu streiten. Übers Meer ist er gekommen, von einer kleinen Insel, wie es verheißen ward. Dasselbe Land, von dem die Wirrnisse in Europa ihren Anfang nahm, hat ihm seine Heere gestellt, als er auszog, die Welt zu erobern. Und daselbe Volk, das seinem König den Kopf abschlug, hat ihm zugejubelt, als er sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzte. Wie ein reißender Strom, dem niemand Halt gebieten kann, hat er den Erdkreis unterworfen. Sein ist die Macht von den moskowitischen Eisfeldern bis zur Küste des Mittelmeeres. Und die Könige drängen sich in seinen Vorgemächern, um ein paar Meilen ihrer einstigen Reiche von ihm zurückzubitten. Aufgelöst hat er die Staaten, die Gesetze und Verträge, die vor ihm waren; neue Gesetze diktiert er der Welt, neue Staaten gründet er und verschenkt sie nach seinem Gutdünken. Seinen — seinen Schuhflicker hat er zum Herzog von Palermo gemacht und seinen Türsteher zum König von Kurland; und sie alle sind nur seine Stellvertreter, indessen er weiterzieht zu neuen Eroberungen. Vergesst, was ihr wißt. Es ist euch zu nichts mehr nütze. Heißt euern Ofen mit den alten Historienbüchern, dreht Tüten aus euren alten Landkarten. Die Welt hat ein anderes Gesicht, seit er erschien, und nach ihm wird es keine Geschichte mehr geben.“

Und während er sprach, überkam ihn ein sonderbares Gefühl. Er vermeinte, daß ein großer Spalt durch sein Inneres gehe, daß nicht er rede, sondern nur zuhöre, und daß es die Stimme der Zukunft selber sei, die aus ihm sprach. Er lauschte und lauschte dieser fremden Stimme, die sich über seine Lippen drängte, und merkte nichts von der wachsenden Unruhe, die sich der Menge bemächtigte und sich zuletzt Luft schaffte in einem schallenden, nicht enden wollenden Gelächter. Man lachte, bis die Kehlen heiser und die Gesichter rot wurden, man johlte, grölte, schwenkte die Fäuste, man trampelte mit den Füßen, warf die Mützen in die Luft und klatschte in die Hände, als habe man einen unterhaltsamen Poffenreißer gesehen. Und plötzlich brach dieses Gelächter ab. Ein und derselbe Gedanke war in all den hundert Köpfen im gleichen Augenblick aufgetaucht, aber geraume Zeit verging, ehe jemand das beklommene Schweigen zu brechen wagte. Der junge Buchdrucker faßte sich zuerst. Ungestimmt ließ er Nancys Hand los und rief in die plötzlich entstandene Stille: „Er lügt.“

Der ohrenbetäubende Lärm erhob sich von neuem, als habe er nur auf dieses Wort gewartet. Flüche, Anklagen und Verwünschungen übertönten einander. Man schrie, um seine eigenen Gedanken nicht zu Ende denken zu müssen; schrie, weil man nicht wußte, was an der Neuigkeit Lüge war; schrie, weil man von Zweifeln an allen Neuigkeiten überhaupt bestürmt wurde; schrie, weil auch der Nachbar schrie. Man kreischte, brüllte, tobte, weil keiner sich eingestehen wollte, daß Angst und Enttäuschung ihn gepackt hatten, es könne sich wirklich so verhalten, es könne am Ende aus dem neuen, besseren Europa, das ihnen vorgeschwebt hatte, seit sie die Heimat verließen, aus dem Europa der Gleichberechtigung, der Freiheit und des allgemeinen Wohlstands, aus der großen Weltwende, der sie entgegengehofft hatten, Monat um Monat, nichts geworden sein.

Der Färber redete mit eifrigen Gebärden auf die Umstehenden ein. „Man weiß,“ zischelte er, und seine dünne Stimme überschlug sich vor Aufregung, „man weiß, daß ich niemals an seinen Nachrichten gezweifelt habe. Halb London in die Luft zu sprengen, gewiß ist das ein unerhörter Greuel, aber heutzutage sind die Menschen zu solchen Nichtswürdigkeiten fähig. Und daß die Heiden einmal die Christenheit bedrängen werden, steht sogar schon in der Heiligen Schrift. Aber daß ein einziger Mann — wie heißt er denn überhaupt? — daß ein einziger Mann imstande sein soll, ganz Europa in die Tasche zu stecken wie ein Schnupftuch und die Könige nach seinem Belieben einzusetzen und abzusetzen, das geht doch über die ‚Arabischen Nächte‘ und die ‚Chronik vom großen Alexander!‘“

Dem Buchdruckergehilfen war es inzwischen gelungen, sich in die Nähe des Steuermanns zu drängen. „Wenn das nicht lauter Hirngespinnste sind,“ rief er drohend, „dann sagst du uns, wie er heißt, dieser Kaiser von Europa —“

Der Schuhmacher Cowper unterbrach ihn. „Geh ein wenig zur Seite, Lamb,“ sagte er, „das ist jetzt nicht von besonderer Wichtigkeit. Mich beschäftigt eine andere Frage. Hör’ einmal, Quisby, ich habe deine Neuigkeiten noch nicht einer sorgfältigen Überlegung unterzogen, aber geseht, es wäre, wie du sagst — was hat dann England, was haben wir von der Zukunft zu erwarten?“

Zu seinem Erstaunen gewahrte er, daß der Steuermann, ehe er Antwort gab, nach der Sonne ausschaute, um zu sehen, wie spät es sei. „Was ihr zu erwarten habt,“ wiederholte Quisby in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ, „das werdet ihr in längstens einer Stunde erfahren. Wie jetzt die Dinge liegen — was könnt ihr da anderes erwarten, als daß ein Schiff geschickt wird, euch zu holen?“

„In einer Stunde, sagt er! Versteht ihr das?“ — „Ein Schiff, um uns zu holen?“ — „Wo willst du denn plötzlich hin, Quisby?“

„Es ist jetzt genug der Neuigkeiten“, erwiderte der Steuermann und stieg von der Tonne herunter. Die Menge machte ihm unwillkürlich Platz. „Geh zum Strand hinunter! Wartet auf das Schiff!“

„Was läufst du denn davon,“ schrie ihm der Buchdruckergehilfe wütend nach, „bist du toll geworden? Was für einen Strick hast du da? Gehst du ein Kalb kaufen, oder willst du dich damit aufhängen?“

Der Steuermann wandte sich nochmals um und bohrte seinen Blick fest in den des jungen Mannes. „Es wäre nicht das Tollste, das zu tun,“ sagte er, „und wenn ich es täte, Thomas Lamb, wenn ich mich aufhinge, zum Beispiel an der Fichte droben — was meinst du, wäre das nicht eine schöne Neuigkeit?“

In verdutzten und erregten Gruppen blieb die Menge noch eine Weile zurück. Aber nach und nach begannen einige sich davonzuheulen, ganz heimlich, um ihre ungewissen Hoffnungen nicht zu zeigen; dann verließen immer mehr die Gasse der Handwerker, und schließlich strömte die ganze Schar dem Strande zu, um die nächste Stunde abzuwarten.

„Was hältst du von all dem, John Harris?“ fragte Silas Wood im Gehen, während sie sich als letzte dem Zug angeschlossen. „Mir ist ganz wunderbarlich davon geworden. Zuweilen kam es mir vor, als träume er mit wachen Sinnen und rede aus dem Schlaf von den Gebilden seines Traumes.“

„Träumen, träumen,“ wiederholte der herzogliche Türhüter, „mit diesem Wort ist nichts gesagt. Die einen träumen von Dingen, die niemals waren, und wissen sie in kunstreichen Versen zum Leben zu erwecken, die anderen von Schlachten, Armeen und Königreichen. Es gibt noch ein Drittes; es gibt jene, die keine Dichter sind und keine Helden, nur ein wenig von beiden; und daran gehen sie zugrunde.“

BLAUE STUNDE

Von Gerhard Lynch.

Dämmer und Märchen fließen.
Die Salveglocke lallt
Von ferne durch die Wiesen,
Und wieder rauscht's der Wald.

Der Wind kost mit den Buchen,
Die Erle mit dem Wehr.
Sehnsüchte geh'n und suchen
In alten Gärten umher.

Die Andacht kniet am Wege.
Ein Stern grüßt in die Nacht.
Unter dem Brückenstege
Schaukelt der Mond sich sacht.

Die Melodie der Stille
Umfaßt geweihtes Land.
Und Werke ruh'n und Wille
Im Schoß der müden Hand.

Meldung des Leutnants O'Murphy, an Bord Seiner Majestät Schiff „Königliche Taube“, derzeit auf Wacht im Sund von Sleat:

„29. Oktober 1793. ... welche wir um die zweite Mittagsstunde erreichten. Dasselbst trafen wir eine Anzahl Männer und Frauen, auch Kinder an (ein Verzeichnis ist dieser Meldung beigelegt), die wir, nachdem mehrere sich in ihren Hütten verschanzt und eine ebenso verzweifelte wie vergebliche Gegenwehr versucht hatten, festnahmen und an Bord brachten, um sie den Behörden in Inverness zur Verfügung zu stellen. Schriftstücke oder sonst Verdächtiges wurde nicht vorgefunden, auch ergab die von mir gefehesgemäß vorgenommene Beschau eines an einem abseits gelegenen Fichtenbaum erhängten Mannes von etwa fünfzig Jahren, über dessen Tat die Festgenommenen keine Angaben machen zu können behaupteten, daß sein Tod durch eigene Hand herbeigeführt worden ist. Ich habe, den für solche Fälle gültigen Vorschriften entsprechend, die Überreste des Selbstmörders aus der angetroffenen Lage nicht entfernen lassen. Der ewige Richter möge seiner Seele gnädig sein!“

FRANZ VON STUCK †



SPHINX

DIE SÜNDE



DER MÖRDER

CHARAKTERISTISCHE
WERKE DES
KÜNSTLERS

(Hierzu ein Beitrag auf Seite 342.)

SOMMER

Die Mode des Herbstes und Winters

VON OLGA ALSEN

Links:

Schwarzer Tudemantel in Schlüpperform mit Hermelin-Krawatte.

Rechts:

Fescher Mantel mit hohem Pelzkragen, breiten Manschetten und Pelzansatz.



Mantel in aparter Zusammenstellung von Breitschwanz und Hermelin.

Rechts:

Elegantes Complet aus Breitschwanz mit Hermelinkragen.



Nachmittags-Ensemble aus rotem Seidensamt mit grauem Persianer.

Die Mode setzt in diesem Herbst ein eingehendes Studium voraus. Langsam vollzog sich der Umschwung, der jedoch nicht prägnant in die Erscheinung tritt, sondern mehr in Einzelheiten zum Ausdruck kommt. Jeder Modenwechsel vollzieht sich in angemessenen Abständen und „wirft seine Schatten voraus“. Das interessanteste Problem scheint in der Gegenüberstellung der Tages- und Abendmode zu liegen, die sich voneinander zu trennen suchen. Beide Tendenzen machen sich deutlich bemerkbar, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Die Tages-, vor allem die vormittägliche Kleidung ist von den Pflichten der Trägerin abhängig, sie verlangt strenge Sachlichkeit. Auf dieser Linie steht die Mode noch in einem Entwicklungsstadium, wenn nicht gar zu Beginn einer Periode, die sich pausenlos fortsetzen wird. Je weiter der Sport in das Leben der Frauen eingreift und sich mit ihren Arbeiten vereint, desto klarer werden sich die Erfordernisse in dem Modenbild widerspiegeln. Nichts Überflüssiges, Belastendes, die Bewegungsfreiheit Hemmendes wird sich

Neue Hüte



Cloche aus Zylinderplusch in der modernen rötlich-lila Farbe mit vorn abgeschnittener Krempe.



Frau Maria Grete Ehrenstein in einem grünen Nachmittagskleid, neuesten Stils mit sechlicher Raffung, Tressen und Maschengarnierung. Dazu kleine, stielfreie Toque mit Filzkrempe und Samtkappe.

Links: Die Filmschauspielerin Hilde Wendlin mit einer originellen Straußfederntoque; In gelockte Ringe gedrehte Straußfedern in Beige-Braun.



Kleine Cloche aus beigefarbenem und blauem Zylinderplusch und Samt, getragen von Frau Maria Grete Ehrenstein.



Große, weidgearbeitete Cloche in der neuen rötlichen Farbe; Filz und Zylinderplusch ergeben dazu das Material.

Modelle: Johanna Löw (Hüte); Weiß & Krauß (Kleid). Photos: Kitty Hoffmann. Sämtlich in Wien.

SPEZIALAUFNAHMEN DURCH UNSERE WIENER MODE-KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK



Runde Abendtasche aus Perlen, mit Kristallknopf, für helle Kleider.

Abendtasche aus schwarzer Emaille, mit Silber und geschliffenem Lapislazuli, für schwarze Kleider.

Halskette aus weißen und farbigen Kristallen.

Kette aus gewundenen Perlschnüren.

in Zukunft bei der Kleidung behaupten. Die neuen Linien bestätigen diesen Weg. Man trägt nach wie vor Jumperkleider aus weichen Wollstoffen, die in ihrer Ausgestaltung viel Neuartiges mit sich bringen. Die Pariser Modenhäuser zeigen als Letztes halbfertige Jumper mit aparten Webekanten und eingezeichneten Mustern, die nach der Figur der Trägerin fertiggestellt werden. Mit Recht scheuten sich manche Damen, wollene Jumperkleider zu tragen, die neben allen Vorteilen die Gefahr in sich schließen, die Figur allzu getreulich wiederzugeben, so daß der schönste Jumper das Aussehen kaum fördert, besonders wenn er nicht unter Berücksichtigung der Gestalt geschaffen wurde. Dieser Übelstand wird durch den halbfertigen Jumper aus der Welt geschafft. Vielfach sind die Jumperkleider auch aus leichten Wollstoffen gearbeitet und bilden mit dem Rock ein Ganzes. Das garantiert Korrektheit des Aussehens, die auch bei raschen Bewegungen erhalten bleibt. Neben dem Jumperkleid werden viele einfache Kleider aus weichen Wollstoffen geschaffen, denn man bekennt sich aus praktischen Erwägungen heraus mehr und mehr zu wollenen Kleidern. Diese Kleider sehen trotz aller Schlichtheit überaus hübsch und elegant aus, da die Stoffe schöne Farbtöne und aparte Zeichnungen aufweisen. Die Pariser Firmen gehen in ihrem Ehrgeiz so weit, nicht nur neue Formen zu ersinnen, sondern auch eigene Webereien herzustellen. Die neuen Vormittagskleider sehen entzückend aus, besonders wenn sie von ergänzenden wollenen Mänteln begleitet werden. Die Complets sind meist auf Zweifarbigkeit gestellt. Man sieht Zusammenstellungen aus einem helleren und einem dunkleren Grün, auch einen grauen Mantel zu einem grünen Kleid oder einen braunen Mantel zu einem roten Kleid — die Variationen zeichnen sich durch gute Einfälle aus. Die Zusammengehörigkeit beruht auf der Wiederholung des Kleiderstoffs als Mantelfutter. Diese Verbindung illustriert einen neuen Gedanken — ein Beweis, daß man auf dieser Linie leidenschaftlich bemüht ist, Besonderes zu schaffen. Es gibt eine Reihe von Damen, die den ganzen Tag nichts anderes als das sogenannte Vormittagskleid tragen, weil ihr Tag mit sportlichen Interessen angefüllt ist. Die Sportmäntel zeigen klassische Formen in mehr oder weniger komplizierter Ausführung. Der Mantel, dessen unerschütterliche Bedeutung auch in diesem Herbst feststeht, bringt mancherlei Variationen, die sich hauptsächlich auf die Einfügung von einzelnen Teilen, Biesen, Nahtverzierungen und auf ähnliche schneiderische Kunstgriffe beschränken. Kein Mantel ohne Pelz. Die Kragen wölben sich zu erstaunlicher Höhe, die Manschetten sind breit und ungleich-

mäßig geschnitten. Pelz aller Art findet Verwendung, obwohl die Mode eigentlich braunes und schwarzes Rauchwerk bevorzugt. In diesem Punkt wird sie kaum getreue Gefolgschaft finden, denn wer einen schönen grauen Pelz besitzt, wird nicht andere Bestimmungen gelten lassen. Ein kleidsamer Pelz in modernem Schnitt gefällt immer und ist von allen modischen Farbbestimmungen unabhängig. Die gut gekleidete Frau wird stets Wert auf die Harmonie zwischen Pelzmantel und Kleid legen und sich bemüht zeigen, die farbliche Einheitlichkeit des Anzugs zu wahren. Nichts ist törichter, als ohne Überlegung zu kaufen, denn alle Teile des Anzugs sind von Kopf bis zu Fuß voneinander abhängig. Das trifft nicht allein für die Farben zu, sondern vor allem auch für die Wahl des Stils. Zu dem hohen Pelzkragen können nur moderne kleine Hüte getragen werden, deren vielseitige Formen und Ausführungen ihre Bedeutung klarlegen. Niemals gab es so winzige Hüte wie jetzt. Sie schmiegen sich turbanähnlich eng um den Kopf, sehen wie aus Seide geschaffene

Badehäubchen mit rückwärts abstehenden Enden aus, erinnern an die Baskenmütze. Sie werden aus Filz, Seidenamt, Zylinderplüsch, Panne oder langhaarigem Felbel geschaffen und bestehen selten aus einem einzigen Material. Meist verbinden sich verschiedenartige Gewebe, so daß diese zierlichen Dinge ungemein viel Handarbeit voraussetzen. Den kleinen Formen stehen größere Modelle gegenüber. Das eleganter gewordene Nachmittagskleid verlangt einen größeren Hut; so kommen auch die Anhängerinnen von breitrandigen Formen endlich zu ihrem Recht. Die kleidsame Schute, die kokette Niniche-Form, leicht geneigte Ränder, deren Eigenart in Ungleichmäßigkeit besteht, vielfach mit rückwärtigen Bandschleifen und Garnituren, sind ausesehen, den nachmittäglichen Anzug zu vervollständigen.



TANZKLEIDER NEUESTEN DATUMS

Links: Jungdliches Tanzkleid aus weißem Taft, vorn kurz, rückwärts sich verlängernd, mit Brillant-Gürtel und -Schultergraffe.

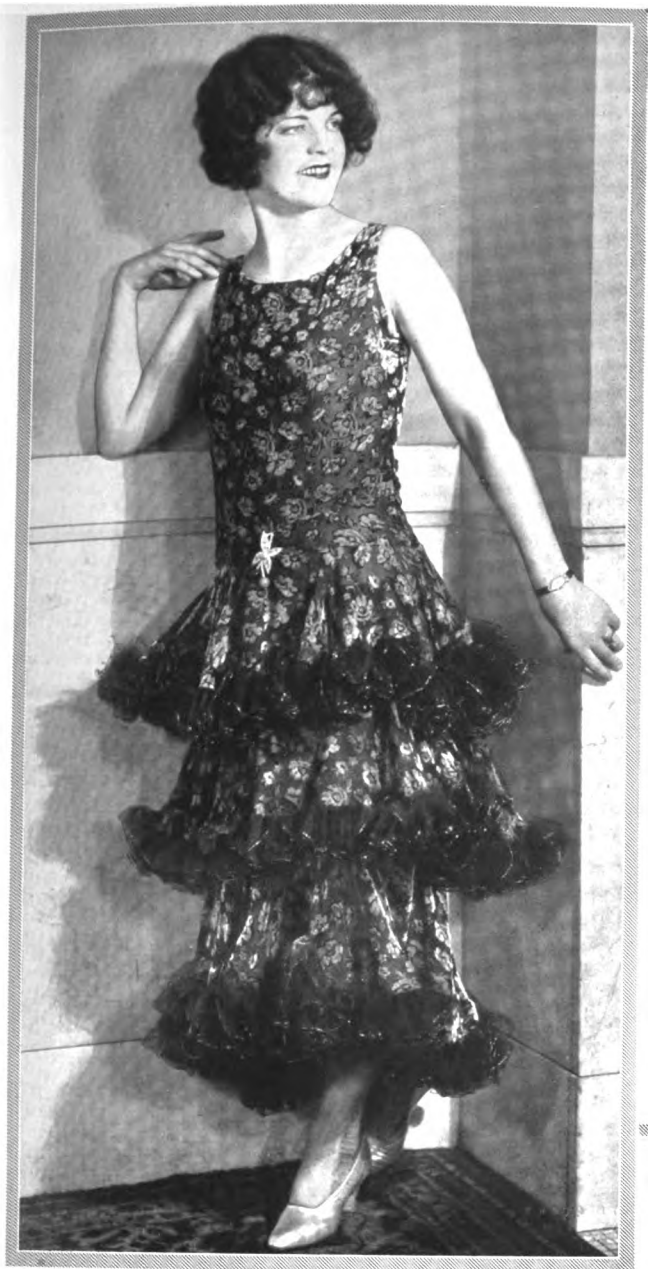
Mitte: Grazilöses Tanzkleid aus zartgetöntem Crêpe Georgette mit vielen Volants und mit Schleife am Gürtel.

Rechts: Fliegerfarbenes Crêpe-Satin-Kleid mit seitlicher Sdileife.

ZEICHNUNGEN VON N. SPARKUHL



Abendkleid aus blonden Spitzen mit Spitzenjackchen.



Links:

Tanzkleid aus Brokat-
chiffon in Mauve, Silber
und Schwarz mit glatter,
kurzer Taille und Vo-
lantsrock.

Rechts:

Nachmittagskleid aus
schwarzem Crêpe Satin
mit Schal und milchwei-
ßen plissierten Rüschen.

Unten links:

Abendkleid mit reich-
bestickter Corsage und
weitem, zipfeligem Rock
aus elfenbeinfarbenem
Crêpe Georgette.

Unten Mitte:

Große Abendtoilette aus
schwarzem Seidensamt
über Silberspitze, mit
strahlbesticktem Gürtel.

Unten rechts:

Jugendliches Stilkleid
aus Taft mit Tulleinsat-
zen und aparten einge-
arbeiteten Taftmotiven.



Die Kleider mit weiten Röcken, häufig kurztaillig, im Prinzestil, bringen eine vollständig veränderte Silhouette. Man wird in den nächsten Monaten sehr viel von dem Prinzesskleid sprechen, da einzelne der maßgeblichen Pariser Modenhäuser diesen Typ favorisieren. Ob die, für die er geschaffen, sich einstimmig zur Aufnahme dieser Neuerung bereit finden, wird sich erst später herausstellen. Auf jeden Fall ist es interessant, zu wissen, daß sich ein großer Wandel auf der gesamten Modelinie vollzog, von dem nichts unberührt bleibt. Nahmen schon viele Nachmittagskleider, die vor allem in Schwarz und einem aparten roten Ton vorgesehen sind, häufig die Prinzessinlinie auf, so wiederholt das Abendkleid diese Anregung in zahllosen Ausgestaltungen. Die neuen Abendkleider in Prinzessform haben vielfach zehn Glocken und rückwärtige Falten, da sich die Röcke rückwärts verlängern. Natürlich wird neben diesem Typ auch das Abendkleid in den bisher üblichen Formen gezeigt, und zwar hauptsächlich aus Crêpe Georgette, Crêpe Satin, weichen Samten und Spitzen. Spitzen und neuartige Tulle profitieren von dem Aufleben des Chenille-tupfens, der als Besonderheit in die Er-



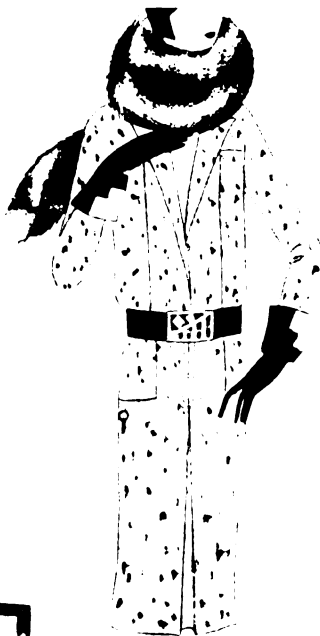
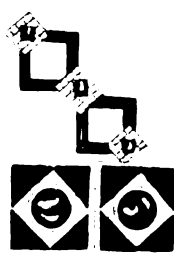
Links: Zu einem bedruckten Samtkleid gehört ein Schal aus dem gleichen Material.

Rechts: An dem schwarzen, kompliziert gearbeiteten seidenen Nachmittagskleid halten Brillantgraffs Schal und Gürtel. Ein Fudis vervollständigt die Toilette in kleidsamer Weise.

Praktischer, zusammenklappbarer moderner Schirm aus brauner Glanzseide mit interessantem Bernsteingriff. — Runder Schirmgriff aus zweierlei geschnitztem Holz. — Zu einem blauen Kleid trägt man Handschuhe aus weißem und blauem Waschleder. — Der sportliche Handschuh wird gern aus hellgrauem und dunkelgrauem Leder kombiniert. — Farbsteine ergeben einen wirkungsvollen Schmuck. Man bevorzugt untereinander abgestimmte Halsketten, Armbänder und Broschen.

Links: Jeder Anzug verlangt die passende Tasche. Zu dem schwarzen Kleid sieht eine Tasche aus Antilopenleder mit rotem Galalithgriff hübsch aus. Zu einem wollenen Mantel wählt man am besten eine schmale Tasche aus buntbesticktem Wollstoff.

Rechts: Die Mode bevorzugt große elegante Schnallen aus Farbsteinen oder schwarzer Emaille in Silberfassung, geschnitten mit lebhaft getonten Steinen.



scheinung tritt und gute Wirkungen hervorbringt. Wie immer, werden reizende Volantsröcke in amüsanten Anordnungen, die Taillen in verschiedenen Höhen, vorgeführt, so daß jeder tragen kann, was für ihn am vorteilhaftesten ist. Für den Abend liebt man Pastelltöne, zu denen sich Flieder gesellt, eine Schattierung, die lange Jahre keine Beachtung fand. Mattes Grün, Fliederfarbe und ein kleidsames Gelb, mehr nach Creme hinüberspielend, werden als Modefarben ausgegeben. Man kann damit zufrieden sein, denn es sind vorteilhafte Schattierungen, die es leicht machen, geeignete Abendhüllen zu finden. Die Abendmäntel fallen weit. Sie zeigen meist eine normale Länge, da es allzu schwer sein würde, sie in bezug auf die Länge jedem Kleide anzupassen, denn viele der neuen Abendkleider sind, besonders rückwärts, sehr lang. Schimmernder weicher Samt, Brokate in überraschenden Schattierungen, durch Pelze bereichert, beweisen die Eleganz, die von dem Abendanzug verlangt wird. Die vielen Einzelheiten, die ihn ergänzen, können von den neuen Anregungen keineswegs unberührt bleiben, da alles nur wirklich schön wirkt, wenn volle Harmonie auf der ganzen Linie herrscht.



Wiener Damenmoden.
(Wiener Zeitschrift.)



Londoner Herrenmode.
(La Mode.)



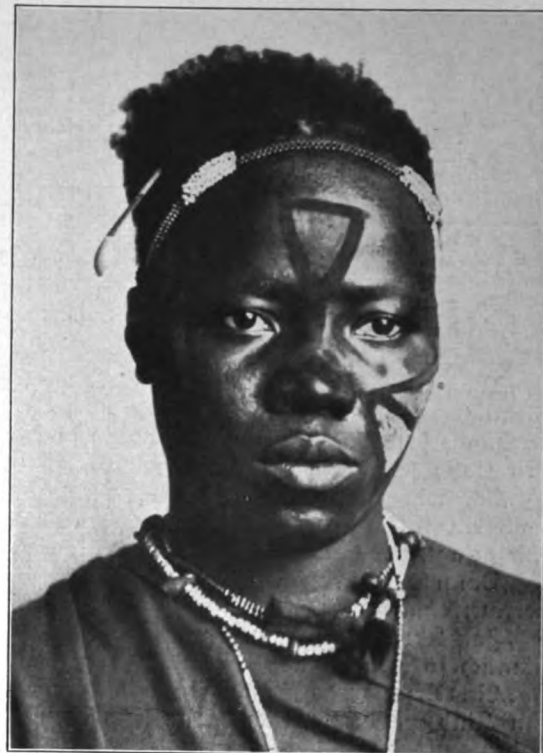
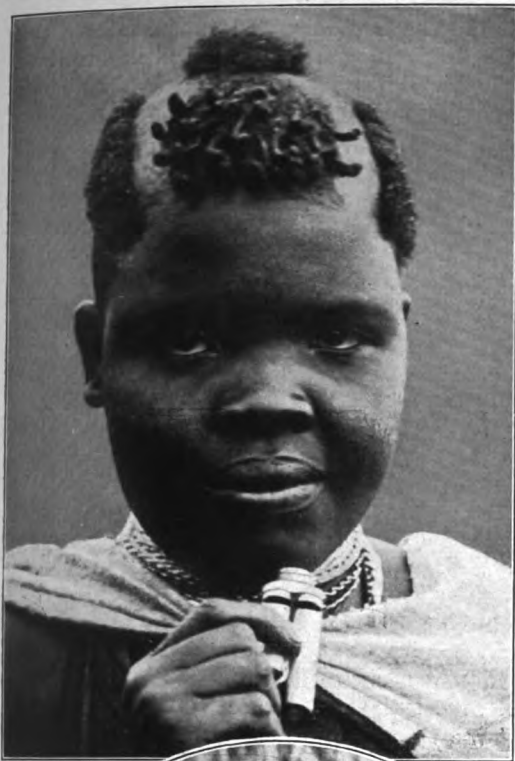
Pariser Kostüme.
(Journal des Parisiens.)



Balltoiletten.
(La Mode.)

WIE UNSRE VORELTERN SICH KLEIDETEN: DIE MODE VOR 100 JAHREN

Alles ihm! Zuliebe!



Je größer das Ohrloch, desto vornehmer: Kaling-Mädchen (Indien) mit Ohr- und Nasenschmud. Die Erweiterung des Ohrlochs wird durch Einsteden eines von Zeit zu Zeit vergrößerten Palmblattspießens erzielt. — Links: Die „Geschnädel“ sind verschieden: Mädchen aus Südafrika mit geträufelter Inselfrisur. — Oben rechts: Ein unbequemer Bubitopf und schmerzhafter Gesichtsschmud: Tätowiertes Kaffernweib (Südafrika) mit Reifen aus Draht unter der Frisur.

Die moderne Frau, die durch kauteilische Schlankheitskuren die vorgeschriebene Linie zu erhalten oder zu gewinnen sucht, die ihre Haare in kunstvolle Wellen legen läßt, die ihren Körper durch Menfendieden zu verschönern hofft, hält es unter ihrer Würde, einzugehen, dies geschehe „alles ihm zuliebe“. Ihre Schwester exotischen Geblütes ist darin offener: Sie unterzieht sich allerlei schwierigen Prozeduren, um ihre Reize der Männerwelt gegenüber zu erhöhen, und macht kein Hehl daraus. Dem Haupthaar werden die sonderbarsten Formationen aufgezwungen, dem Körper verzwickte Ornamente eintätowiert, die Zähne müssen sich mancherlei Verzierungen gefallen lassen, Nase und Ohren erhalten gewaltsame Vergrößerungen — kurz, die Praktiken dieser primitiven Kosmetik sind alles andere als unkompliziert. Was tut man eben nicht um der Liebe willen!

Mitte links: Eine Frisur-Meisterleistung: Haartracht in Gestalt von Schafsbhörnern bei einer südafrikanischen Negerfrau. — Mitte rechts: Die elegante Taille: Dajalfrauen von Sarawak (Borneo) mit ihrem Messingkorsett und eigenartigem Kopfschmud. — Unten links: Hier ist der Schnurrbart noch eine erstrebenswerte Zier: Die weiblichen Glieder dieser Aino-Familie (Ureinwohner Japans) tragen einen eintätowierten „Schnurrbart“, der durch Verwendung besonderer Cäfte beim Tätowieren zeitlebens haltbar bleibt.



Ein Frisur-Meisterstück: Zulusfrauen beim Herrichten ihrer eigenartigen Bubitöpfe. Als besonderen Schmud trägt die eine Frau (rechts) ein Stück Ziegenfell über den Schultern.

Das weiße Spiel

R. O. M. A. N. V. O. N. W. E. R. N. E. R. S. C. H. E. I. F.

(22. Fortsetzung.)

Dann sah Günter das ernste Gesicht des alten Herrn, begriff, daß hier irgend etwas nicht stimmt. Er faßte es so auf: Quade kam, ihm ins Gewissen zu reden.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ fragte er etwas steif und förmlich.

Quade setzte sich. Er schaute mit einem seltsam prüfenden Blick auf den Sohn seines verstorbenen Freundes.

„Ich will es Ihnen erleichtern, Günter,“ nahm der Grauhaarige nach einem kurzen Suchen des Ausdrucks das Wort, „Johanne hat mir gesagt, Sie hätten mir eine Mitteilung zu machen.“

„Dann wird sie Ihnen wohl auch zugleich die Art dieser Mitteilung verraten haben, Herr Quade.“

„Ja. Aber ich möchte es gern aus Ihrem Munde hören. Es klingt nämlich so wenig glaubhaft... ich habe davon gar nichts gehört.“

„Ein Beweis, daß man in Tennistreifen sehr diskret sein kann. Im Klub wurde sicherlich davon gesprochen: Johanne und ich... wir haben uns lieb.“

„Man dürfte im Klub nur von Johannes Neigung zu Ihnen geredet haben. Ich bin im Bilde. Hänschen ist sehr aufrichtig, sie hat mir alles verraten. Sie sehen mich erstaunt, aber auch erfreut...“

„Erfreut...?“

„Ja. Ich kenne Sie doch schon so lange, Günter. Aber wozu wollen wir große Worte machen? Ich bin natürlich gern damit einverstanden, daß Sie Johanne heiraten. Warum auch nicht?“

Günter wußte sich diese Sinnesänderung nicht zu erklären. Er sah Quade ziemlich verdutzt an, worauf aber der Alte keineswegs in ein Lachen ausbrach. Vielmehr wick er dem Blick Günters aus, und seine Stimme klang unsicher, als er fortfuhr:

„Sie wundern sich? Vor zwei Stunden habe ich auch anders gesprochen. Sie denken an Volkmann und an meine Vorliebe für ihn. Aber es haben sich inzwischen Tatsachen herausgestellt, die es mir ratlos erscheinen lassen, die Verlobung Johannes und dieses leichtsinnigen für ungültig anzusehen. Ich hatte soeben mit ihm eine heftige Auseinandersetzung.“

„Herr Quade, ich bin wirklich überrascht. Johanne hat Ihnen wahrscheinlich von gestern abend erzählt.“

Quade verneinte heftig. „Das sind keine maßgebenden Gründe... oder es sind nur Dinge, die mich stutzig machten. Von dem großen, entscheidenden Vorkommnis möchte ich nicht reden.“

„So hat Ihnen Johanne Volkmanns Drohung mitgeteilt?“

„Welche Drohung?“ fragte Quade, nun seinerseits erstaunt.

Günter merkte, daß Hänschen ihrem Vater nicht alles erzählt hatte. Er hütete sich, daran zu rühren.

„Volkmann hat sich häßlich über mich geäußert“, sagte er ausweichend.

„Das ist es nicht. Na, lassen Sie es gut sein, Günter. Der Mann ist für mich erledigt, noch mehr für Johanne. Es ist peinlich, wenn ein Verlobnis zurückgeht, aber was bleibt uns denn anderes übrig?“

Er saß weit vorgebeugt, und es war deutlich, wie nahe ihm dies alles ging.

Günter erhob sich, trat neben ihn und legte die Hand auf seinen Arm. „Das ist doch nicht so schlimm, Papa“, sagte er herzlich.

Quade blickte auf, über sein Gesicht zuckte ein Lächeln. „Natürlich, ich ärgere mich auch nur, daß ich Johanne damit so lange gequält habe. Weiß Gott, sie hat eine feinere Witterung gehabt als ich.“

„Also... ich halte hiermit in aller Form um die Hand Ihrer Tochter an“, rief der Jüngere.

Johannes Vater stand auf, packte den weit größeren Günter an beiden Schultern, schüttelte ihn und betrachtete ihn noch einmal forschend.

„In dir kann ich mich nicht täuschen, dazu siehst du doch deinem Vater zu ähnlich.“

Mit mühsam zurückgedrängter Rührung zog er ihn an sich und umarmte ihn. Er spürte nicht, wie die Erwähnung seines Vaters den Jungen zusammenfahren ließ. Er dachte nur an sein Kind, vor dem er etwas wie Reue empfand.

„Ich... ich möchte gleich zu Johanne“, sagte Günter, als ihn der Alte freigab. „Wo ist sie?“

Noch einmal wurde Quade ernst. „Störe sie jetzt nicht. Sie ist bei Volkmann. Sie hat ihn durchaus noch einmal sprechen wollen.“

Günter erschrak beinahe. Aber Quade beruhigte ihn:

„Du scheinst noch nicht zu wissen, daß du eine Frau bekommst, die viel empfindsamer ist, als sie es selbst wahr haben möchte. Sie hat Mitleid mit Luz... sie will nicht, daß er ganz einfach beiseitegeschoben wird. Na, das wird mich ein schönes Stück Geld kosten“, setzte er halb erheitert und halb ärgerlich hinzu.

Dann nötigte er Günter, sich wieder hinzusetzen und mit ihm von der Zukunft zu plaudern.

Luz Volkmann stand mit dem Rücken an seinem halb gefüllten Handkoffer.

„Es war nicht meine Absicht, daß es so weit kommen sollte“, sagte Johanne unsicher und stockend. „Aus meinem Erscheinen magst du ersehen, daß ich dir verzeihe. Es ist nicht einmal recht, daß ich so spreche. Wir haben einander nichts zu verzeihen.“

Bei ihrem Eintreten hatte sich seiner eine Verlegenheit bemächtigt, wie er sie noch nie im Leben gefühlt hatte. Er wäre am liebsten in den Boden gesunken. Mit verstörtem Blick hörte er ihr zu. Es tat ihm aber merkwürdig wohl, daß sie so zu ihm redete, so ohne Vorwurf. Ihre Stimme hatte noch nie so sanft geklungen wie in dieser Minute.

Sie hielt inne, als erwarte sie eine Antwort. Die kam nicht.

Endlich sagte sie wieder: „Ich will es uns beiden erleichtern. Und es ist mein Wunsch, daß kein Haß zwischen uns bleibt. Von meiner Seite ist es überhaupt unmöglich. Manchmal habe ich etwas wie Freundschaft für dich empfunden. Das verpflichtet. Vater hat mir versprochen, es soll alles derart geregelt werden, daß du keinerlei Schaden erleidest. Vater wird dich geschäftlich so behandeln wie bisher.“

„Du scheinst zu wollen, daß ich zu heulen anfangen“, stieß er leise hervor und drehte sich halb herum, daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte.

„Nur das nicht! Ich fühle dir alles nach, Luz. Ich kann mich auch in die Lage hineinsetzen, in der du damals warst, als...“

„Nein, das kannst du nicht verstehen“, schrie er auf. „Was weißt du Verwöhnte davon, wie man sich unter dem Zwange eines Erpressers windet, und wozu man dann imstande ist!“

„Doch, ich kann es mir vorstellen. Ich glaube Battak zu durchschauen. Auch Vater hat herausgehört, wie er dir zugelegt haben mag. Er ist ein Hochstapler... sicher ist er das. Und du warst zu schwach, um dich ihm zu widersetzen.“

„Was soll das alles!“ keuchte er. „Hätte er mich lieber nicht verraten, der Hundsfott!“

„Vater stellte ihn vor die Wahl: Polizei oder Angabe des Namens. Da entschloß er sich sehr schnell, dich preiszugeben. Aber ich will von alledem nicht reden“, rief sie heftig, „das ist doch zu ekelhaft! Du wirst gewiß ein anderer Mensch werden, wenn du dir das Geschehene reiflich überlegt hast. Ich habe nur... eine Bitte an dich, Luz.“

„Sag“ sie schnell... ich veräume sonst meinen Dampfer. Ich will heute in Warnemünde übernachten. Ich kann euch alle nicht mehr sehen.“

Sie trat so dicht an ihn heran, daß er ihren Atem spürte, als sie ausrief: „Ist das wahr, was du heute Günter gegenüber auf dem Wege zum Turnier behauptet hast?“

„Die Geschichte mit seinem Vater? Ja...“

„Höre, Luz“ — ihre Augen blühten wie Leuchtfeuer vor ihm auf — „es darf nicht wahr sein. Wenn du ein letztes Restchen von Ehre im Leibe hast, dann widerrufst du es jetzt... sofort! Und schwörst mir, daß es nicht wahr ist. Oder bist du etwa deiner Sache so sicher?“

Er blickte sie zögernd an. Dann regte sich das Ehrgefühl in ihm, das sie angerufen hatte. Was half es ihm auch, wenn er dabei blieb? Er konnte nichts mehr retten.

„Ich kann mich getäuscht haben“, presste er hervor, mühselig, als müßte er sich jedes Wort abringen.

„Und du wirst bei dieser Ansicht bleiben?“

„Ja. Es war Halbdunkel. Vielleicht hat er erst nach der Klinkte gegriffen, als er merkte, daß sich die Tür öffnete.“

Johanne streckte ihm die Hand entgegen. „Dann ist alles vergeben, auch deine Schuld“, sagte sie weich.

Flüchtig legte er seine Rechte in die ihre. „Das Vergessen wird mir nicht so leicht werden!“

„Leb' wohl!“

Sie verließ ihn.

Als sie dann durch den Korridor schritt, atmete sie erleichtert auf. Es hatte sie Überwindung gekostet, noch einmal mit Luz zusammenzutreffen, ihm noch einmal entgegenzutreten. Aber eine Eingebung hatte ihr zugerufen, daß zwei Menschen, die sie liebte, dieses Zugeständnis Volkmanns brauchten, um ihre Ruhe wiederzufinden: Bettina und Günter.

Sie begab sich zu dem Zimmer, in dem sie ihren Vater und Günter im Gespräch wußte.

Als sie dort anklopfte, wurde die Tür stürmisch aufgerissen, als habe Günter ihr Klopfen erkannt. Er zog sie über die Schwelle und hob sie in einer übermütig tollen Umarmung vom Boden empor.

„Spiel, Satz und Match gewonnen“, rief er jubelnd.

„Aber sehr knapp und erst nach Kampf“, setzte sie atemlos hinzu. Vater Quade kam sich wie der Unparteiische vor.

(Fortsetzung auf S. 364.)



Berndorf

BESTECKE • TAFELGERÄTE

Erhältlich in allen Fachgeschäften und in den Niederlagen: Berlin W, Leipziger Straße 6, München, Weinstraße 4, Wien, I, Wollzeile 12, I, Graben 12, VI, Mariahilfer Straße 19/21, Prag, Ulice 28 října 11, Budapest, IV, Váci utca 4, Zweigfabriken: Eßlingen a. N., Luzern, Murbacher Straße 1, Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada Cazarmei 89.

BERNDORFER METALLWARENFABRIK ARTHUR KRUPP A. G. BERNDORF N.-OEST.

XVI.

Im Laufe des Vormittags, während sie allein im Bad weilte und später mit dem Packen ihrer Koffer begonnen hatte, war in Bettina der Plan entstanden, Günter und sich die Trennung durch eine schnelle Abreise zu erleichtern. Sie spielte anfangs nur mit diesem Gedanken, aber während des Lunches, in dieser Stunde der Verlegenheit und Befangenheit, die sie mit ihm verbrachte, reifte er zum Entschluß. Sie belauschte Günter, ohne daß er es ahnte, und sie fand ihre Vermutung bestätigt: er wich einer Aussprache aus.

Dafür war sie ihm herzlich dankbar. Nur keine Auseinandersetzung, die doch beiden weh tat. Nur keine Worte, keine Erklärungen. Sie wußte, woran sie war; er wußte es noch besser.

Um ihn ungestört zur Entscheidungsrunde gegen Allerson antreten zu lassen, betrieb sie ihre übereilte Abfahrt in aller Heimlichkeit. Es war ihre Absicht, ihn erst um fünf Uhr wissen zu lassen, daß sie nicht mehr in Hohenwalde weilte, erst dann, wenn er das schwere Spiel hinter sich hatte. Er hing nun einmal an seinem Sport; sie wollte nicht schuld daran sein, wenn er eine Enttäuschung erlitt.

Sie schrieb ihm, so kurz wie möglich. Ihre Zofe, die erst später abreisen sollte, behielt den Brief bis zur festgesetzten Stunde. Auch wurde nach Berlin telegraphiert, damit alles in der Villa für ihre Ankunft rechtzeitig vorbereitet war. Zien riß die Augen auf, als er erfuhr, wie bald er aus der Nähe des heimatischen Ortes fortkommen sollte; aber er war es gewohnt, sich nie den Kopf zu zerbrechen. Pünktlich war er zur Stelle, pünktlich stieg Bettina ein, und der Wagen trug sie fort.

Nicht drei Viertelstunden waren seit dem Augenblick verflossen, da sie sich vom Mittagessen erhoben hatte.

Unterwegs hatte sie reichlich Zeit, nachzudenken. Da fragte sie sich vor allem, ob sie denn so herzlos sei, daß es ihr ohne übertriebenen Schmerz möglich wurde, Günter so in aller Stille zu verlassen, ihn, der ihr noch vor einigen Wochen unersetzlich gewesen war. Was ging mit ihr vor? Warum trat sie ihn an Johanne ab und konnte es nicht zu mehr als zu einem wehmütigen Bedauern darüber bringen, daß ein schönes Kapitel ihres Lebens abgeschlossen war?

Jede Regung von Eifersucht überwand sie schnell. Vielleicht tröstete sie der herrliche Tag, der wieder über dem mecklenburgischen Lande ruhte, ähnlich dem Tage, an dem sie nach Hohenwalde gefahren war. Oder die philosophische Erkenntnis half ihr, daß alles im Leben seine Zeit hatte, auch die Neigung zu einem Menschen. Aber sie hatte ihn geliebt, sie war ihm noch immer gut. Nur war ihr etwas verlorengegangen, etwas sehr Feines und Bindendes: der Glaube an die Beständigkeit der Leidenschaft. Sie war viel, viel klüger als vor Monaten.

Zum erstenmal seit Tagen überlegte sie, wie sich ihre nächste Zukunft gestalten würde. Lange wollte sie nicht in Berlin bleiben, nur so lange, bis sie ihrem Schützling, dem Kranken, geholfen hatte. Vielleicht konnte sie ihn nach Wiesingen mitnehmen; sie dachte auch an eine spätere Reise nach Italien, wo sie den Herbst verbringen wollte. Da fiel ihr merkwürdigerweise ein anderer ein — Marks.

Sie hatte doch eigentlich zwei Schützlinge. Sie wurde alt, stellte sie lächelnd fest, lächelnd, weil sie sich noch nie so jung gefühlt hatte wie heute; sie sollte zwei Menschen pflegen: den Leidenden und den vom Leben so wenig Verwöhnten. Sie erinnerte sich, wie so oft seit seiner Abreise, an Marks und seine wunderlichen Beziehungen zur Campagna. Ja, sie wollte beide Freunde hinunter nach Rom bringen, wo sie je nach Hang und Willen leben konnten.

Das Dasein hatte immer einen Sinn, man mußte nur das Talent haben, ihn zu finden.

Noch bei hellem Tageslicht erreichte Zien die ersten Häuser von Berlin; bei Anbruch der Dämmerung hielt der Wagen vor Bettinas Villa.

Man wurde offenbar schon seit längerem erwartet. Vor dem Gartentor standen Möhne und Frau sowie die Köchin und das Stubenmädchen, die während Bettinas Abwesenheit das Haus besorgten. Aus dem Verhalten der Leute erkannte Bettina, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Aber sie erhielt auf ihre Frage ausweichende Antwort.

Während sie sich abwandte, um durch den Garten zur Villa zu gehen, hörte sie, wie Möhne zu Zien sagte: „Fahren Sie man nicht gleich in die Garage... warten Sie noch ein bißchen, Herr Zien.“

Erst später erinnerte sie sich daran. Jetzt klang es an ihr vorbei. Sie erreichte das Haus über die Treppe zur Halle. Als sie dort eintrat, glaubte sie sich anfangs allein, aber gleich darauf sprang jemand aus einem der gigantischen Klubessel empor, ein dunkel gekleideter Mann, den sie im ersten Augenblick nicht erkannte.

„Gott sei Dank, Frau Bettina, daß Sie endlich kommen!“ begrüßte er sie. Sie schrak zusammen. Es war Marks.

Sie war nicht bloß erstaunt, ihn hier zu einer so ungewöhnlichen Stunde anzutreffen; zugleich warnte sie der Klang seiner ersten Worte. Es lag wie ein Schleier über dieser sonst so frischen und sonoren Stimme.

„Sie hier, lieber Professor? Das ist eine herrliche Idee.“

Er räusperte sich, während er noch ihre Hand umfaßt hielt. „Schade, Frau Bettina, diese Idee ist von düsteren Mächten ausgegangen. Ich hätte nicht gewagt, Ihnen als erster entgegenzutreten, am wenigsten mit einer Trauerbotschaft.“

(Schluß folgt.)

Aus der Geschichte des Kragens

1628
Spitzenkragen



1928:

van Laack

Hartwig & Vogel A-G Dresden

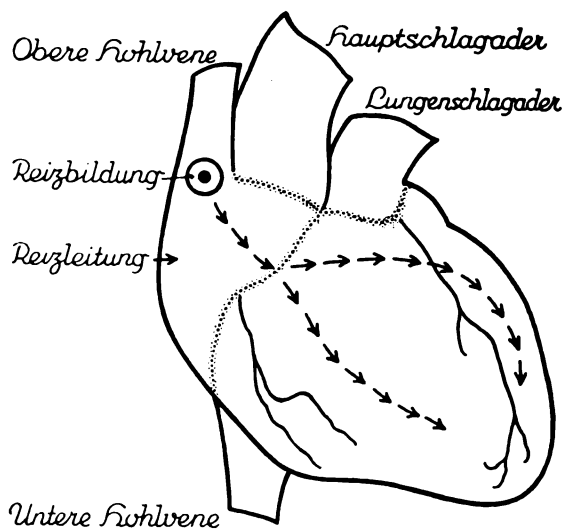


Don villen Ostalb und Fontan haben inf On.
 Al Paul am liebsten, weil er mir immer
 Tafelberg mitbringt. Der ist mir
 der Bräutigam, sagt Wati, deshalb weiß er so
 gut, daß Tafelberg am besten schmeckt.
 Ostalb Paul hat recht. Von Tafelberg
 könnte ich ganze Broyen essen!
 Jantwin.

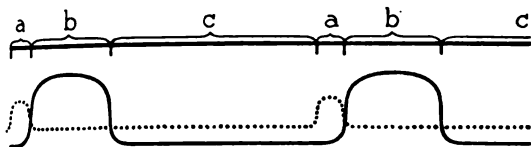
* WISSEN UND LEBEN *

Herzstolpern. (Zu den Abbildungen auf dieser Seite.) Der berühmte Chirurg Billroth hat einmal gesagt: „Das Leben ist ein Trauermarsch, zu dem das Herz den Takt schlägt.“ Diese sehr trübe Lebensauffassung erhält dann Berechtigung, wenn der Herzrhythmus gestört ist. Die normale, regelmäßige Folge der Herzbewegungen wird dadurch gesteuert, daß in der Nähe der Stelle, wo die obere Hohlvene einmündet, periodisch eine Reizbildung erfolgt (Abbild. 1). Durch ein nervöses Leitungssystem pflanzt sich die Erregung fort zu den einzelnen Herzabschnitten und löst bei der Ankunft eine Muskelzusammenziehung der einzelnen Herzabschnitte aus (Abbild. 2). Ist nun die Erregbarkeit an dem normalen Entstehungsort der Reize gestört, so ist die Folge, daß verschiedene lange Zwischenräume die Herzpulse trennen. Sind bei normaler Reizbildung die Leitungswege defekt, so gelangen einzelne Reize nicht vom Entstehungsort zur Auslösung, also fallen einzelne Herzbewegungen aus. Eine dritte Ursache von Herzunregelmäßigkeiten ist das Auftreten von Herzreizen an abnormen Stellen, und zwar sind dies solche Stellen im Herzen, die früher einmal in der primitiven Entwicklungsanlage als Orte der Reizbildung tätig waren. Diese letztere Art von Unregelmäßigkeit des Herzrhythmus ist praktisch ganz besonders wichtig, weil sie die häufigste Form von Herzunregelmäßigkeit ist, ferner wegen der Bedeutung für die Genesungsaussichten und dann wegen der oft großen Qualen und Ängste, denen manche dieser Kranken ausgesetzt sind. Nicht in jedem Falle macht diese Erkrankung Beschwerden. Es kommt oft genug vor, daß der Arzt diese Unregelmäßigkeit feststellt, ohne daß der Patient irgendwelche unangenehmen Herzeempfindungen verspürt hat. Aber recht vielen Patienten verbittert das Herzstolpern das Leben. Anfälle von Beklemmung, Bewußtloseinengung, überwältigendem Vernichtungsgefühl machen einen bedrohlichen Eindruck. Hier ist es nun tröstlich, zu wissen, daß meist gerade die mit der heftigsten Angstempfindung verbundenen Anfälle von Herzstolpern für die Lebensdauer am ungefährlichsten sind. Herzstolpern kann auf Erkrankung der Herzmuskulatur beruhen, die Neigung zum faux pas du cœur kann aber

auch eine harmlose individuelle Eigentümlichkeit sein; bisweilen ist diese der Ausdruck von Nervosität, nach Mißbrauch von Kaffee und Tabak kann das Herz Warnungssignale geben. Die untenstehenden Pulsaufnahmen (Abbild. 3) zeigen bei a vereinzelt Herzstolpern, bei b ist nach Einnehmen von zwei Dezigramm Koffein nach einer halben Stunde nach jedem zweiten Pulsschlag eine vorzeitige Reizbildung erkennbar, fünf Minuten später ist nach der beruhigenden Wirkung von 20 ccm Kognat die Reizbildung bei c wieder gemildert. Diese Pulsbilder sind ein Beweis, daß vorübergehende Schädigungen erhöhte Reizbildung im Herzen bewirken können. Der Zustand des Herzstolperns erfordert stets ärztliche Behandlung, aber meist kann der Patient die Tröstung entgegennehmen, daß sein Leiden zwar lästig ist, jedoch nicht das Leben bedroht.



1. Wirkung der Reizbildung in der Nähe der Einmündung der Hohlvene in das Herz auf die einzelnen Herzabschnitte (Pfeile).



a) Zusammenziehung des Vorhofes.
b) Zusammenziehung der Herzkammer.
c) Herzpause.

2. Die Zusammenziehung der Herzmuskeln.



3. Pulsurven. a Vereinzelt Herzstolpern. b Reizbildung nach Einnahme von zwei Dezigramm Koffein und (c) Reizmilderung nach Genuß von 20 ccm Kognat.

Das Haupt im Schoße — auf den kulturhistorischen Spuren einer Redensart. Vor 100 Jahren dichtete der schwäbische Arzt Justinus Kerner das schöne Lied „Der reichste Fürst“ („Preisend mit viel schönen Reden“), in dem Graf Eberhard als größtes Kleinod seines Landes Württemberg rühmt, „daß in Wäldern, noch so groß, ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Untertan in Schoß“. Ähnlich erzählt Grimmselshausen in seinem 1669 erschienenen „Simplizissimus“, wie ein paar schwäbische Bauern daran gemahnt wurden, daß ihr einmaliger Landesherr sich

Der sichere Weg zur Schönheit:

„4711“-Hautpflege! Denn zur vollkommenen Schönheit der Dame gehört ein fehlerloser, mattzarter Teint — und den verleiht „4711“ Matt-Creme. Er ist der vorbildliche, fettfreie, im Gebrauch unsichtbare Tagescreme. — Der vornehm duftende „4711“ Cold Cream, der vor der Nachtruhe angewandt wird, wacht gleichsam über Ihre Schönheit, denn er erhält Ihre Haut geschmeidig und jugendlich frisch.

Das alte Zeichen „4711“ und die blau-goldenen Hausfarben bürgen für Qualität.

„4711“ Matt-Creme In reinen Zinntuben zu RM — 60, 1.— Glaspf RM 1.50	„4711“ Cold Cream In reinen Zinntuben zu RM — 70, 1.— In Glaspf zu RM — 75, 1.50, 2.50
--	---

4711. Matt-Creme

gerühmt habe, „er getraue in eines jeden seiner Untertanen Schoß seinen Kopf zu legen“. Beiden Ausprüchen liegt natürlich der Gedanke zugrunde, daß eine gütige Regierung die beste Gewähr für die Liebe der Untertanen und für die Sicherheit des Landesherrn ist. Es liegt nun aber die Frage nahe, weshalb gerade diese bestimmte Redensart zur Kennzeichnung dieses schönen Vertrauensverhältnisses gebraucht wird. Die Brüder Grimm meinten z. B., der Schoß des Freundes oder des Untertanen sei nur bildlich gemeint, und „den Kopf in seinen Schoß legen“, heiße soviel wie „unter seinem Dache, unter seinem Schutze“ ruhig schlafen können. Mit Recht vermutete jedoch Sanitätsrat Fode („Die medicin. Welt“, 1928), daß die Redensart einen ganz realen Hintergrund haben müsse und auf einen verlorengegangenen Brauch zurückzuführen sei. In diesem Zusammenhang verdient eine berühmte niederländische Ballade unsere Beachtung — sie berichtet vom Ritter Degener und Luffewine, die, beide aus edlem Geschlecht, einander liebten, obgleich er ihren Vater erschlagen hatte und die Blutrache trotz des Christentums noch Pflicht war für Mann und Frau aus edlem Geschlecht. Auf Drängen ihrer Brüder entschließt sich Luffewine, den starken Degener in eine Falle zu locken. Er kommt in die Burg und folgt ihr in den Garten; sie läßt sich unter einer Linde nieder und bittet ihn, sein Haupt in ihren Schoß zu legen; er tut es, und „sie scheitelt sein Haar mit Gold so rot, so manchen Scheitel sie machte fein, sie weint dabei manch' Tränelein“. Die Tränen konnte sie nicht unterdrücken — aber es gelingt ihr, sie unter Plaudern zu verbergen. Schließlich wird der Ritter von den Brüdern des Fräuleins erschlagen. Was tat sie an seinem Haar? Das Scheiteln erinnert an das Umliegen — es erzählt von einem Raubritter, der mit seinem Minnefang ein Ritterfräulein dazu gebracht hat, sich von ihm entführen zu lassen. Im Walde hielten sie Rast — „er breit' sein Mantel in das Gras und bat sie, daß sie zu ihm sah; er sprach, sie sollt ihm laufen, sein gelbes Haar zerzausen“. Wenn man nun annimmt, daß auch der Ritter Degener gelaufen worden ist, so versteht man erst die Worte „so manchen Scheitel sie machte fein“ — die nur eine anschauliche Umschreibung für die suchende Haarpflege sind. Weiter wird verständlich, daß er dabei ihre Tränen nicht sah — er lag mit dem Gesicht in ihrem Schoß, während sie seinen Nacken kammte. Ein ähnliches Beispiel bringt die „Geschichte von den Leuten aus dem Lachswassertal“, die zu den Familiengeschichten aus der nordischen Helgenzeit gehört; sie erzählt von einem freien Manne namens Stigandi, der als Zauberer galt und deshalb von den Gutsherren im Schlafe umgebracht werden sollte, da er sonst mit seinen Augen ein Unwetter herbeirufen und seine Angreifer vernichten könnte. Eine Magd wird gebunden, ihn schlafend zu verraten; als er zu ihr auf's Feld kommt, erbietet sie sich, „ihm die Haare zu durchkammern“. Er legte den Kopf in ihren Schoß und schlief bald ein — sie aber rief die Männer, die ihn erschlugen. — Nun trugen ja in der Ritter- und Helgenzeit die freien Männer lange Haare; die Sauberkeit des Nachtlagers ließ oft zu wünschen übrig. Da war das Befallen sein von Ungeziefer etwas Natürliches — unangenehm, aber keineswegs entbehrlich. Mancher Edelmann, der von den unvermeidlichen Plagegeistern im Schlafe gestört wurde, wird vorbeugend dafür gesorgt haben, daß sein Haar oft nachgesehen wurde. Die Anwendung des Kammes, der ja eine der ersten Kulturerrungenschaften war, bedeutete eine gesundheitliche Maßnahme. Sollte das Kämmen den gewünschten Erfolg haben, so mußte es bei guter Beleuchtung geschehen — deshalb mußte der Ritter, der vor Tagesanbruch ausgezogen war, am Zielort noch vor Sonnenuntergang einen „Lauer“ oder eine „Lauerin“ auffuchen. In unsicheren Zeiten konnte diese Haarpflege für den, der keinen Freund zum Wächter hatte, mit großen Gefahren verknüpft sein — denn die Lage, Rückenfreiheit und verdecktes Gesicht, war geradezu einladend für feige Mörder. — Daß das Laufen durch eine verlässliche Persönlichkeit nicht gering eingeschätzt wurde, geht auch aus den Märgen hervor,

von denen ja viele für die Sittengeschichte einen hohen Wert haben; so wartet z. B. in einem schwedischen Märchen die Prinzessin am Meeresstrande angstvoll auf den Troll, dem sie versprochen ist. Da naht der Held Silberweiß, der den Troll töten will; er bittet die Prinzessin, sie möge ihm vorher den Gefallen tun, ihn zu laufen. Das tut sie gern — dabei knüpft sie ihm unmerklich einen goldenen Ring in seine Loden, um ihn daran später wiederzuerkennen. Dieses „Einknüpfen“ wird auch noch in anderen Märgen ausdrücklich als unbemerkt erwähnt, ohne daß dabei das Laufen genannt wird — aber anders wäre es kaum denkbar. Nach alledem hatte also wahrscheinlich das „In-den-Schoß-Legen des Kopfes“ im frühen Mittelalter die Bedeutung: sich vom Ungeziefer befreien lassen. Es ist wohl denkbar, daß Graf Eberhard von Württemberg, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, auf Einzeljagd im Waldgebirge bei Bauern oder Rählern Unterkunft suchte und sich diese Wohltat von ihnen erweisen ließ. Daß er das ohne Furcht wagen durfte, erregte Staunen und Bewunderung bei den anderen Herrschern. Doch schon um 1500 gewöhnten sich viele Herren an das kurze Haar. Wer es noch lang trug, wie z. B. Albrecht Dürer auf seinem Selbstbildnis, für den gab es jetzt das Petroleum als teures, aber gutes Mittel gegen die Risse — ferner auch bessere Seife und eine gehobene Barbierzunft. Im 16. Jahrhundert durfte jeder Herr von Stand einen einwandfreien Nacken gehabt haben, und nur wer dafür den kleinen Aufwand scheute und kniderig sparte, der hatte noch einen „Fitz“, d. h. wirres, klumpiges Haar; daher bedeutete dann der „Laufige“ und der „Fitz“ nichts anderes als einen Geizhals. Trotzdem blieb noch eine Zeitlang die höfische Sitte erhalten, daß die Ritter den Kopf in den Schoß ihrer Damen legten — nun freilich umgekehrt, indem sie der Dame zu Füßen saßen und das Gesicht nach vorn wandten. Die Urbedeutung war offenbar schon zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges aus dem Gedächtnis verschwunden. Nur die Redensart vom „Kopf-in-den-Schoß-legen-Können“ als Zeichen des Vertrauens erhielt sich noch länger lebendig. S. H.

Ein Beispiel der Verbindung zwischen Wissen und Leben gibt Dr. August Schlatterer im „Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften“ (Verlag Herder & Co. G. m. b. H., Freiburg i. Br.). Wie es ein „l'art pour l'art“, die Kunst nur um der Kunst willen, gab, so wollte auch „Wissenschaft um des Wissens willen“ nur für vollwertig gelten. Zweifellos haben beide Anschauungen in ihrer eigenen Richtung zu Höchstleistungen geführt, Höchstleistungen, welche die Grundlage bildeten für eine andere Aufgabe beider, nämlich das Menschenleben durch Kunst und Wissenschaft zur Erhöhung, Steigerung seines Wertes zu führen. Dazu aber braucht es solcher Mittler wie des „Jahrbuchs der angewandten Naturwissenschaften“, dessen Einzelbeiträge zeigen, wie die Wissenschaft an sich durch Vermittlung der Technik für die Menschheit im allgemeinen fruchtbar wird. Das Ziel der Naturforschung, wie sie Goethe erstrebte, rückt uns dadurch näher. Denn auch der Laie kann durch Vermittlung des Jahrbuchs nun auf dem Gesamtgebiet der Beziehungen von Naturwissenschaft und Technik lebhaften, verständigen Anteil nehmen. Der Inhalt des Jahrbuchs ist so reich, daß hier auch nur die wichtigsten Kapitelüberschriften nicht vollständig genannt werden können. Man sollte meinen, daß es gerade für den Wissenschaftler einen besonderen Reiz haben muß, zu sehen, wie mannigfaltig die Ergebnisse seiner Arbeit wirken, und für den Techniker muß es hochbefriedigend sein, zu erkennen, wie seine Arbeit ihrerseits wieder zur Wissenschaft wird; der Laie, der Mensch schließlich aber ist der wahre Tertius gaudens, der Bereicherte. — Dem letztangedeuteten Hauptzweck des Buches ist die Sprache aller Mitarbeiter angepasst, vom Herausgeber Dr. Schlatterer zu schöner Einheitlichkeit geführt; das Ganze ein wertvolles Gegenmittel gegen die oberflächliche sogenannte Popularisierung der Wissenschaft und Technik — und doch angenehm lesbar. Willy Lange.

Vor Fahrten und Wanderungen
müssen Sie alle der Luft ausgesetzten
Körperstellen mit

NIVEA-CREME

einreiben. Ihre Haut wird dadurch
widerstandsfähig; Luft, Wind und
Sonne zum Trotz bleibt sie weich
und geschmeidig. Nach dem Aus-
flug können Sie sich dann durch
Waschen erfrischen, ohne daß die
Haut schmerzhaft brennt und auf-
springt. Und außerdem verstärkt Ni-
vea-Creme die bräunende Wirkung
der Sonnenstrahlen und gibt eine
wundervoll bronzene Hauttönung.

N 105 B

Auch wir Frauen bevorzugen

PEBECO

denn auch wir rauchen, und deswegen
kann uns mit den süßlichen Zahnpasten,
die nicht mehr sein wollen als ein
Kosmetikum, nicht gedient sein. Wir
brauchen die stark aromatische und an-
regende Zahnpasta PEBECO. Herb-
kräftig schmeckend beseitigt sie den
unangenehmen Nachgeschmack und
gibt uns die Erfrischung, die wir suchen.
Pebecco wird nur in reinen Zinnröben
verpackt; das ist selbstverständlich.

1/2 Tube M. 1.— / 1/2 Tube M. —.60

P 110 B

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK & CO. BARMEN

Darin liegt der Reiz,
daß Sie Blumen und Frischgemüse, Gurken, Tomaten



zu jeder Jahreszeit

im Höntsch-Gewächshaus

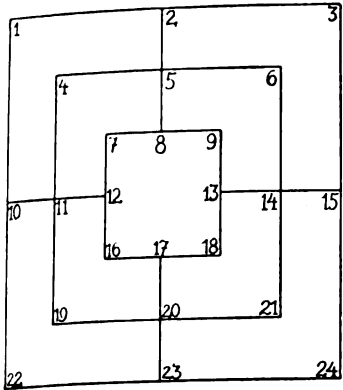
selbst ziehen. Es gehört daher zu jedem Eigenheim. Die geringen An-
schaffungskosten tragen hohen Nutzen. Verlangen Sie Sonderangebote

Höntsch & Co., Niedersieditz F 3

Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau

* ZUM NACHDENKEN *

Mühlenbretträtsel.



Die Ziffern 1—24 sind durch folgende Buchstaben zu ersetzen: a a e e e f f g h i l l m m n p s u u u x z. Als dann müssen ergeben: 1 2 3 Schweizer Kanton, 1 10 22 altgermanischer Gott, 2 5 8 deutsche Stadt, 3 15 24 Antilopenart, 4 5 6 waldige Hochfläche des Harzes, 4 11 19 Naturgeist, 6 14 21 männlicher Name, 7 8 9 deutscher Badeort, 7 12 16 Straußenart, 9 13 18 belgischer Kurort, 10 11 12 Nebenfluß der Saale, 13 14 15 griechischer Waldgott, 16 17 18 russische Stadt, 17 20 23 Belzwer, 19 20 21 einfältiger Mensch, 22 23 24 Nachtvogel.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — aar — ahr — be — ben — dan — di — di — e — e — ei — en — eu — feu — gau — ge — gi — gi — ham — il — in — jor — let — log — me — ne — ne — neu — nitz — or — pa — pez — re — ro — schweid — ster — stock — tra — sind Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1 Fluß in Palästina, 2 Fläche, 3 Zwiegespräch, 4 Erdteil, 5 Orgelbestandteil, 6 sagenhafter dänischer Prinz, 7 Kanton in der Schweiz, 8 Turngerät, 9 Stadt in Schlesien, 10 Schlingpflanze, 11 Fluß in Hannover, 12 Badeort in der Rheinprovinz, 13 sächsischer Fabrikstadt, 14 Land in Asien, 15 Blume. — Die Anfangsbuchstaben abwärts und die Endbuchstaben aufwärts ergeben ein Sprichwort.

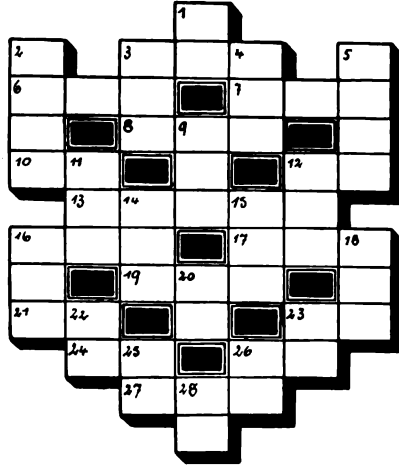
Auszahlrätsel.

z z a m i r a m u n n n e d. Zählt man immer den — wievielten? — Buchstaben, dann erhält man den Titel einer Oper.

Rätselgleichung.

a) Wohlgeruch — Stadt in Italien + b) Gestalt aus einer Oper — Farbe + c) herrschaftlicher Kutscher — Hafen — d) türkscher Befehl — Bilanz + e) Göttin des Getreides — Längenmaß = x) Tonstück von Beethoven.

Silben-Kreuzworträtsel.

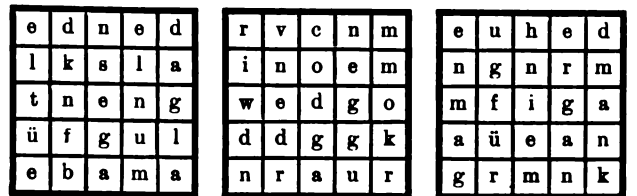


Wagerecht: 3 Antilopenart, 6 Zwergvogel, 7 griechischer Buchstabe, 8 deutsches Ostseebad, 10 argentinisches Jagetier, 12 Bewohner der Ostseeländer, 13 zentralamerikanische Republik, 16 reittechnischer Ausdruck, 17 deutsch-böhmisches Grenzgebirge, 19 Gespenster, 21 schöpferischer Geist, 23 Ede, 24 spanische Münze, 26 Verwandter, 27 Nahrungsmittel; senkrecht: 1 deutscher Maler, 2 japanische Handelsstadt, 3 Erzengel, 4 weiblicher Vorname, 5 Genußmittel, 9 Rede und Gegenrede, 11 dalmatinische Stadt, 12 Dichtung, 14 weiblicher Vorname, 15 ostpreussisches Land, 16 Durchgang, 18 Teil des Insektenkörpers, 20 Tierwohnung, 22 inneres Organ, 23 Jahreszeit, 25 niedere Pflanze, 26 Ziergefäß, 28 Anstrengung.

Vorn und hinten.

Ich kenn' ein Wort, wie heißt wohl das? Es steht vor Karpfen, Fisch, Bild, Glas, Jedoch nach Eulen, Augen, Hand, Nach Tischen, Wasser und nach Wand.

Lebensweisheit.



Die Quadrate sind so zu drehen und ohne Veränderung ihrer Reihenfolge aneinanderzusetzen, daß die Buchstabenreihen einen Spruch von Rüdert wiedergeben.

Problem.

Ein Herr kaufte für seinen Garten 63 Topfpflanzen — Pelargonien, Alpenveilchen und Goldblat. Die Anzahl der Pelargonien war durch 9, die der Alpenveilchen durch 7 und die der Goldblatpflanzen durch 5 teilbar; es gab 6 Pelargonien mehr als Alpenveilchen. Wie viele Pflanzen von jeder Art kaufte der Herr?

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4357.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4355.

Buchstabenrätsel: Wagerecht: 1—2 Busch, 3—4 Solothurn, 5—6 Herat, 7—8 Eisenbahn, 9—10 Regen; senkrecht: 3—7 Sonne, 1—9 Balthazar, 11—12 Turin, 2—10 Hauptmann, 4—8 Nauen.

Kapitelrätsel: Oder, Dora, Uri, Mal, Elle, Ill, Reid, Hort, Ost, Lust, Don, Eger, Rigi, Arm, Bett, Ems, Name, Dung, Star, Ton, Eile, Rom, Nebel. — „Du mein holder Abendstern.“

Uhrenrätsel: 1 Po, 2 Pose, 3 Eid, 4 Ido, 5 Donna, 6 Nabe, 7 Abel, 8 Bela, 9 Elan, 10 Anger, 11 Gera, 12 Radau, 13 Daune, 14 Epos.

Aus drei Regionen: Elter. Jürrätsel: 1 Vorwort, 2 Untiefe, 3 Ostmark, 4 Arsenal, 5 traurig, 6 Patient, 7 Herbert. — Wer liebt, raßt.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Esfe, 4 treu, 8 Leo, 9 Dhr, 10 Belt, 12 Isen, 13 Diana, 15 Segel, 18 Bett, 20 Narr, 22 Boa, 23 Mal, 24 Esra, 25 Kate; senkrecht: 1 Elbe, 2 See, 3 Gold, 5 Rosa, 6 Ehe, 7 Urne, 11 Tibet, 12 Unden, 14 Ebbe, 15 Star, 16 Lama, 17 Erle, 19 Eos, 21 Rat.

Weiße Zähne: Chlorodont



„Als mein Bekanntenkreis dieses neue Bild von mir sah, wurde allgemein gesagt, Du hast ein herrliches Gebiß. Ich verwende auch seit meiner Kindheit für meine Mundpflege nur Chlorodont, welches den gewünschten Zweck, blendend weiße Zähne zu erhalten, mit den Annehmlichkeiten eines erfrischenden, angenehmen, ästhetischen Geschmacks verbindet. Ich will Ihnen verraten, daß ich fast alle Zahn- und Mundpflegemittel durchprobiert habe, um dann schließlich bei Chlorodont zu bleiben, welches allen Ansprüchen völlig entsprechen dürfte.“

Berlin, den 16. Juni 1928

Hermann Kienka

Chlorodont-Zahnpaste

Tube 60 Pf. und 1 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten

1.25 Mk., für Kinder 70 Pf.

Chlorodont-Mundwasser

Flasche 1.25 Mk.

Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.



WILLY LANGE: GARTENPLÄNE

Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. 455 Seiten. Gr. 8°. Gebunden RM. 28.—.

(J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.)

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG C 1.



*Lieferanten
dieser Zeitschrift*

BERGER & WIRTH FARBENFABRIKEN · LEIPZIG

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

ANSCHAUUNGSBILDER FÜR DEN UNTERRICHT,

Vollständige Verzeichnisse
umsonst und postfrei.

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrierten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein sind für billigen Preis (Einzelpreis RM. 1.—) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende Wechselrahmen je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.— (kleiner).

J. J. Weber, Lehrmittel-Abteilung, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7.

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.
.. NÜRNBERG ..

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W. 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Rasmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Betreiber für die Schweiz: Annoncen-Expedition Cosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moultonstraße 12.
General-Betreiber für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis, Rue Pasquier.

ILLUSTRIERTE ZEITUNG




DER DAIBUTSU VON KAMAKURA. (ZU DEM BEITRAG „BEI DEN GÖTTERN JAPANS“.)

VERLAG * J ♦ J ♦ WEBER * LEIPZIG

NR. 4357. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

13. SEPTEMBER 1928



CRISTALLERIES DE NANCY AG

Die Aktiengesellschaft **CRISTALLERIES DE NANCY**
Niederlage in Paris: 47 Rue Le Peletier

zeigt uns eine neue und prächtige Sammlung in
SCHLEIFKRISTALLEN

Vasen, Tafelservicen und Fantasieartikel sowie Garnituren
für den Toilettetisch und Flacons für Luxus-Parfümerie,
in schönsten Verzierungen und Farben

GRAND PRIX ARTS DECORATIFS PARIS 1925

Allianz und Stuttgarter Verein

Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva über **201 000 000 RM**
Prämieneinnahme 1927 über **163 000 000 RM**



Bayerische Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München / /
Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. Baden
Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg / / /
Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin
Kraft Versich.-A.-G. des Automobilclubs v. Deutschland in Berlin
Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Allianz und Stuttgarter

Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungssumme
über **1 656 000 000 RM**

Versicherungen aller Art.



GEORGE V

CHAMPS ÉLYSÉES

NEUESTES LUXUS-HOTEL:
DAS VOLLKOMMENSTE DER
MODERNEN FRANZÖSISCHEN
DEKORATIVEN KUNST.
VEREINT SCHÖNHEIT,
RUHE, BEQUEMLICHKEIT

BEVORZUGTER AUFENTHALT
HERVORRAGENDER PERSÖNLICHKEITEN

KEINE HÖHEREN PREISE ALS IN ANDEREN HOTELS
ÄHNLICHEN RANGES.

31, AVENUE GEORGE V, PARIS
TELEGRAMMADRESSE: GEORGEOTEL, PARIS

Rosa Centifolia

Der Duft der dunkelroten Gartenrose.

CREME ELEKTRA

Bei Tag und Nacht das ideale Hautpflegemittel.
Wirkung bei rauher rissiger Haut nach ein-
maligem Gebrauch. Tube: 0,80. Dose: 1,60.

PUDER

Wundervoll im Gebrauch, sammetweich
und zart, auf der Haut fest haftend in 7 Tönen.

SCHACHTEL: 2,20. 1,50. / PUDER COMPACT IN
METALLDOSE: 1,50 / ERSATZSTÜCKE: 0,75.

PARFÜM: Fl. 4,75. 7,30. Probe: 2,25 / SEIFE: St. 1,25. 1,50. 1,75.
KOPFWASSER: Fl. 2,90. 4,50 / FLÜSS. HAARWASCHSEIFE: Fl. 1,90

LETZTE SCHÖPFUNG „ROYALIN“

Ein frischer belebender Duft von
ausserordentlicher Nachhaltigkeit

Parfüm, Seife, Puder, Kopfwasser

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

FABRIK: DREYSESTR. 5. DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26.

NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN

PARFÜMIERTE KARTEN v. PARFÜM „ROSA CENTIFOLIA“ u. „ROYALIN“
STEHEN KOSTENLOS z. VERFÜGUNG. SOWIE CREME- u. PUDERPROBEN.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4357. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reubniger Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

13. September 1928.

Friedrichroda/Thür. * Töchterheim.

Hauswirt. Lehrjahr. verband. m. wissensch. Weiterbildg. Sorgf. Erziehg., beste Verpfleg., befr. v. Berufsschule. Prosp. Frau Dir. D. Müller-Spiess.

Reilshau Landerziehungsheim für Knaben, gegründet 1817 von Friedr. Froebel, staatlich anerkannter Oberrealschule. Zeugniserteilung für Obersekunda und Abitur. Internat und eigenes Gut. Wahlfrei Latein und Spanisch. Ständige Aufsicht, kleine Klassen, gesunde Lage im Talteufel, von Bergwäldern umgeben. Druckfachen durch die Anstaltsleitung.

Ingenieur-Akademie

Wismar a. d. Ostsee

Illustriertes Programm kostenlos

Geistig

anspruchsvolle

Verfälschungen finden in den Diebesjahren Charakter-Beurteilung. nach Handschriften Lebenswichtiges seit 30 Jahren! Darum vorher Prospekt, frei.

Psychographologie W. B. Liebe, München, Post 12, Bismarck-Ring.

Chr. Tauber.
Photo-Versand,
Wiesbaden.

Meine 44 Jahre bestehende Fachfirma garantiert beste u. billigste Lieferung. Preisliste Nr. 63 kostenlos.

Das Buch- und Versandhaus

„Zur Engelsburg“

G. m. b. H., Leipzig C 1, Mittelstr. 2

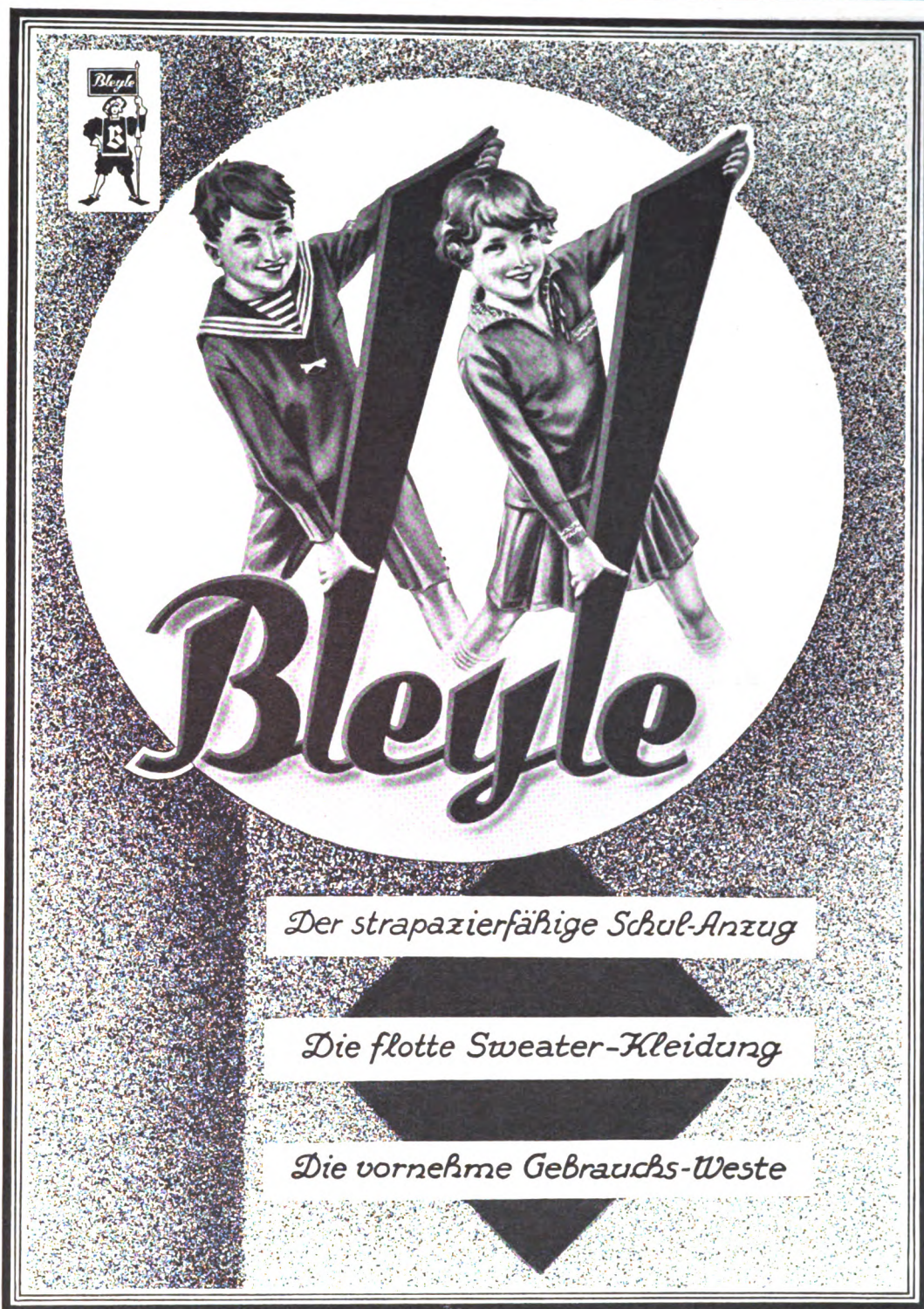
liefert

BÜCHER
BILDER
ZEITSCHRIFTEN
MUSIKALIEN

und unterrichtet
seine Kunden regelmässig
über alle wichtigen Neuerscheinungen
auf den von ihnen speziell gepflegten Gebieten.

Zusammenstellungen
von Hausbibliotheken
nach jedem Bedürfnis.

TEILZAHLUNGEN.



Bleyle

Der strapazierfähige Schul-Anzug

Die flotte Sweater-Kleidung

Die vornehme Gebrauchs-Weste

Bisherige Produktion 67 000 Instrumente

SEILER
PIANOS
IN ALLER WELT
VERBREITET

ED. SEILER PIANOFORTEFABRIK
G. M. B. H. LIEGNITZ
Filialen: BERLIN - BRÉS LAU - HAMBURG



A. W. FABER
"CASTELL"
Bleistifte

16 verschiedene Feinheitsgrade.
Passend für jeden Zweck und
für jeden Preis.

A. W. FABER "CASTELL"
Kopierstifte Tintenstifte Farbstifte
bester Qualität

AUSGEWÄHLTE BILDER
aus unserer Illustrirten Zeitung (einfarbig und mehrfarbig) in Serien
zusammengestellt, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. 1.—)
von uns zu beziehen, ebenso dazu passende
WECHSELRAHMEN
zu je RM. 1.50 (größer) bzw. RM. 1.— (kleiner).
Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.
J. J. WEBER, Lehrmittelabteilung, LEIPZIG C 1.

Ihr
Bubi
Wunderkopf
wird
bar!

Das ärztlich empfohlene Müllern des
Haares mit Dr. Müllers Haarwuchs-
Elixier beseitigt Haarschwund, Haarausfall, Kopf-
schuppen, Juckreiz und verhindert frühzeitiges Er-
grauen. Nervenstärkend. Mit oder ohne Fett.
Packung RM. 3.50 in allen einschlägigen Geschäften
zu haben, sonst frei vom Hersteller Dr. Müller & Co.,
Berlin-Lichterfelde 1.

Müllern Sie Ihr Haar!

Allgemeine Notizen.

Internationaler Kongress für geistige Hygiene. Im Jahr 1930 wird in Verbindung mit der Versammlung der Psychiater Nordamerikas der erste internationale Kongress für geistige Hygiene stattfinden. Auch Deutschland wird sich an dieser Tagung beteiligen. Für eine angemessene Vertretung wird der Deutsche Verband für psychische Hygiene sorgen, der von Prof. R. Sommer in Gießen gegründet und als Mantelorganisation für alle an der psychischen Hygiene interessierten Vereinigungen und Persönlichkeiten aufgebaut worden ist. Für den Kongress liegt eine Beihilfe vom Auswärtigen Amt vor.

Verlängerte Laufzeit von Sommerzügen. Der noch immer lebhafteste Sommerreiseverkehr veranlaßt verschiedene Reichsbahndirektionen einzelne nur für die Sommersaison vorgesehene Verbindungen noch weiterhin bestehen zu lassen. So wird die Reichsbahndirektion Frankfurt a. M. die nachmittägliche Schnellzugsverbindung Frankfurt-Hannover-Bremen-Wefermünde mit den D-Zügen 153/154, die ursprünglich nur bis zum 31. August bestimmt war, bis zum 6. Oktober aufrecht erhalten. Die Züge verkehren: D 153 ab Frankfurt a. M. 14.35, ab Hannover 21.07, ab Bremen 23.23, an Wefermünde (Lehe) 0.26; D 154 ab Wefermünde (Lehe) 6.44, ab Bremen 8.05, an Hannover 10.00, an Kassel 13.03, an Frankfurt a. M. Hbf. 16.16. — Die bis Ende August zwischen Frankfurt a. Oder und Hirschberg im Riesen-gebirge eingeschalteten beschleunigten Personenzüge 1191/1192 werden auch im September noch verkehren. — Zwei-

schen Berlin und Königsberg wird das Schnellzugpaar D 15/16, das ebenfalls nur bis zum 31. August eingelegt war, bis zum 30. September bestehen bleiben. — Ebenso wird die ursprünglich bis zum 15. August zwischen Berlin und Kolberg bestehende Schnellzugsverbindung VD 23 und VD 20: ab Berlin Stettiner Bahnhof 8.25, an Stettin 10.31, an Kolberg 13.36 und zurück Kolberg ab 9.55, Stettin ab 13.57, Berlin Stettiner Bahnhof an 16.08, bis auf weiteres beibehalten werden.

Eine Forschungsstelle für Meeresgeologie ist an der deutschen Nordseeküste, in Wilhelmshaven, nunmehr errichtet worden. Für die Leitung derselben wurde einstweilen Prof. Dr. Rudolf Richter von der Universität Frankfurt berufen. Über die besondere Bedeutung des Meeres als einer Schule der Geologie besteht heute kein

Wollen Sie VORTEILHAFT nach

ÄGYPTEN

REISEN so besuchen Sie dieses Wunderland im NOVEMBER, DEZEMBER bis 15. JANUAR oder nach dem 1. APRIL. Während dieser Zeit werden erhebliche Nachlässe auf die Hochsaison-Preise (15. Januar bis Ende März) der Hotels gewährt. — Dabei ist bekanntlich das Klima im November, Dezember u. im April sehr angenehm. Das unvergleichlich schöne Niltal ist reich an Kunstschätzen tausendjähr. Kultur und bietet erinnerungsreichen Aufenthalt in gepflegten Gaststätten.

BESUCHEN SIE:

CAIRO

HOTEL SEMIRAMIS
unvergleichliche Lage am Nil

HOTEL SHEPHEARD'S
weltberühmtes Haus

CONTINENTAL-SAVOY
freie Lage am Opernplatz und Esbekije Garten

MENA HOUSE
herrliche ruhige Lage am Fuße der großen Gizeh-Pyramiden

LUXOR

WINTER-PALACE
am Nil, prachtvoller Garten

LUXOR HOTEL
gänzlich renoviert, moderner Komfort

HELUAN

das Heilbad für Nieren- und Rheumatismerkrankte.
Das einzige Schwefelbad der Welt im warmen Klima

GRAND HOTEL und BAD
mäßige Preise

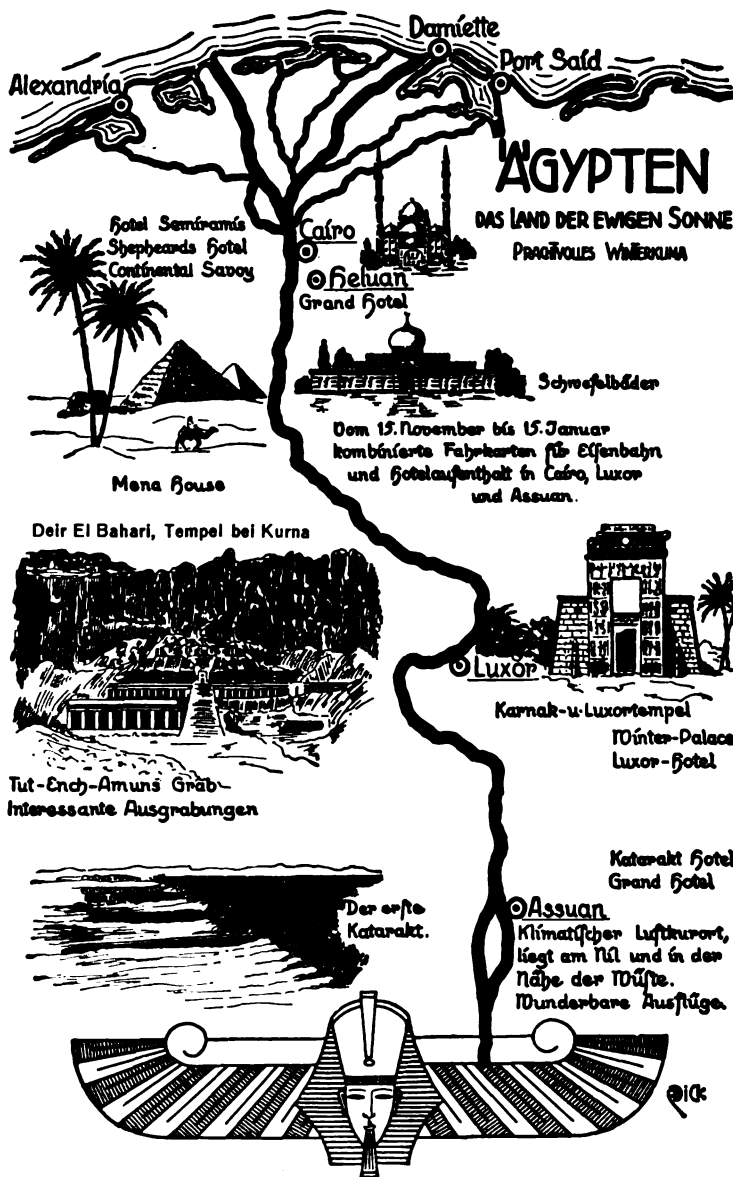
ASSUAN

KATARACT HOTEL
am Rande der Wüste auf einem Nilfelsen

GRAND HOTEL
mäßige Preise

AUSKUNFT ERTEILEN:

In **Deutschland:** Jakob Mayer, Annoncen-Expedition, Frankfurt a. M. — Für **Cairo, Heluan, Mena House** die Gen.-Direktion Shephard's Hotel, Cairo. — Für **Luxor und Assuan** die General-Direktion Winter-Palace, Luxor. — Im **Sommer:** Informationsbureau der ägyptischen Hotels, Haldestraße, Luzern.



Herz-, Nerven- und Stoffwechselleiden,

Rheumatismus, Gelenkleiden, Lähmungen.

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort.

Frauenleiden.

Man verlange Prospekt.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenranke
Sanitätsrat Dr. Warda

KURHAUS
für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

DAVOS 3 Sanatorium Seehof. Mäßige Preise. Prospekt. Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBAD KURORT

Velten am Nörthersee bringt Kraft und Gesundheit

WARMSTER ALPENSEE EUROPAS (BADEZEIT MAI - OKT.)

Verjüngung **Dr. Gossmann's Sanatorium** Entfettung
Kassel-Wilhelmshöhe

PAVILLON HENRI IV. -St.-Germain-en-Laye bei Paris
Hotel-Restaurant allerersten Ranges auf der berühmten Terrasse von St.-Germain. Telephone: 38. (Höhenluft).



MONTANA-Vermla, 1600 m.

Sanatorium
Stephani

Führendes Haus für Behandlung aller Lungenkrankheiten.

Herrlichste Sonnenlage der Schweiz.

Pension von 13-25 Frs.

Leitung: Dr. Th. Stephanli.

MOULIN-ROUGE PARIS MISTINGUETT

IN
DER REVUE
PARIS
QUI TOURNÉ



Zweifel mehr, denn die Mehrzahl der Schichtgesteine mit ihrem fossilen Inhalt entstammt dem Meer. Die eigentliche Bildungsstätte der Schichtgesteine ist die Flachsee, weil unter normalen Umständen deren Ablagerungen allein Aussicht haben, als fossile Gesteine aufzutreten, und sich am Aufbau der Festländer zu beteiligen. Meeresgeologische Arbeiten sind von Frankfurt aus seit Jahren an der Flachsee betrieben worden. Sie führten zu der Verbindung mit der Reichsmarine, die in Wilhelmshaven Schiffe und Einrichtungen zu wasserbaulichen Arbeiten unterhält. Ein Observatorium liefert ständig die meteorologischen und astronomischen Unterlagen. Namentlich erlaubt eine große Wasserbauversuchsanstalt, wie sie keine Universität besitzt und die auch mit Seewasser arbeiten kann, die unerlässliche experimentelle Forschung.

Diese günstigen Arbeitsmöglichkeiten veranlaßten die Sendenbergsche Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a. M., eine Forschungsstelle für Meeresgeologie „Sendenberg“ in Wilhelmshaven ins Leben zu rufen. Weitere Baupläne stehen bereits vor der Verwirklichung. Arbeitsplätze für Gastforscher werden bald verfügbar sein. Ferienturse für Studierende (vom Wohnschiff aus) sollen angegliedert werden. Deutschland hat damit als erstes Land in Europa und wohl überhaupt am Atlantischen Ozean seine geologische Forschungsstelle am offenen Meer.

Weltmaßsystem. Das metrische System hat sich innerhalb des letzten Jahrzehnts immer mehr durchgesetzt, wie auf der internationalen Konferenz für Maße und Gewichte festgestellt werden konnte. Im Jahr 1920 wurde es in Griechenland, 1921 in Japan, 1923 in Siam

gefehllich eingeführt; in Französisch-Marokko ist es 1923, in Persien 1924 angenommen worden. Argentinien hat 1925 durch ein die Kontrolle regelndes Dekret seine metrische Gesetzgebung abgeschlossen. In Afghanistan gilt das metrische System seit 1926; in der Türkei wurde es jetzt eingeführt. In Rußland wurde es schon 1918 für obligatorisch erklärt und kann seine Annahme seit dem vorigen Jahr für vollzogen angesehen werden. In Griechenland ist es ebenfalls seit 1927 in voller Geltung. Japan sieht für die endgültige Durchführung einen Zeitraum von zehn Jahren, also bis 1931 vor. Abseits stehen heute noch Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. In letzteren sind seit geraumer Zeit ernsthafte Bestrebungen zur Einführung des metrischen Systems im Gange.

Woran erkennt man die Güte eines Parfüms? Unter anderem sicherlich doch auch daran, daß sein Wohlgeruch von Dauer ist und sich nicht schon nach Stunden verflüchtigt. Nachhaltigkeit des Duftes ist ein Maßstab für die Güte eines Parfüms. Je reiner und länger sich der Duft eines Parfüms erhält, desto besser ist es, desto sorgfältiger ist es hergestellt. — Das bekannte Parfüm „4711“ Rheingold z. B. duftet fast traumhaft zart. Aber sein Duft hält an, wie Sie das selbst erproben können. Denn sogar nach stundenlangem Baden im Meer und in der Sonne ist trotz des Geruchs und Salzgehaltes des Seewassers der Duft des „4711“ Rheingold rein und unverändert auf der Haut zu spüren. Gibt es einen besseren Beweis für die Überlegenheit der so berühmt gewordenen „4711“ Parfüms? Ist es verwunderlich, wenn daher jede Dame, die etwas von Parfüm versteht, unbedenklich dem „4711“ Parfüm den Vorzug gibt?

Schlank muss man sein

Ohne Nahrungsenthaltung, ohne sportliche Übungen, ohne Bäder, also ohne jegliche Behandlung, ohne Medikamente kann man schlank und modern werden und sich wohlfühlen: Wirkung sichtbar nach dem 6. Tag. Gebrauch ausschliessl. äußerlich. Schreiben Sie sofort an

Frau Schweitzer, Wiesbaden, Göbenstr. 19, die Ihnen gern und ohne jegliche Kosten für Sie, in einem Briefumschlag, der aussen keinerlei Angaben über den Inhalt verrät, alle Details ihrer vorzüglichen Erfahrungen mitteilen wird.

Wäschehoff

weiß, verbürgt rein, Kato, 1.25 und 1.50 RM. Kleiderbleichen mit verstärkter Mitte für Bettücher, Meterpreis 150 cm 3.75, 160 cm 3.95 RM. Handtücher in Halb- und Reineinen, Hauptpreisliste 1.50 bis 2.25 RM.

Muster bereitwillig.

Wäschefabrik

Heinrich Eggemann, Blefeld 10, Schließbach. Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäscheausstern.

Verkehr mit ITALIEN

Verlangt Bedingungen von **A. BAUER, TURIN, 17, Via Cavour.** Bank, Inkasso, Kfm. Auskünfte, Vertretungen.

Des Photographen A-B-C, nur Kameras der Ihagee!

Mit der Ihagee-Patent-Klapp-Reflex erzielt man auch bei Regenwetter künstlerische Aufnahmen. Mit einem Griff aufnahmebereit. In geschlossenem Zustand liegen alle Teile, auch das Objektiv, geschützt im Innern der Kamera. Bequemes Mitführen, da klein, leicht und trotzdem stabil!



Preis mit Doppel-Anastigmat Veraplan 1:4.5, 6 1/2 x 9 cm RM. 355.-, 9 x 12 cm RM. 430.-, 10 x 15 cm RM. 530.-.

Preis mit Zeiss-Tessar 1:4.5, 6 1/2 x 9 cm RM. 425.-, 9 x 12 cm RM. 495.-, 10 x 15 cm RM. 605.-.

Preisliste gratis auf Verlangen!



In der Sammlung J. J. Webers Illustrierte Handbücher erschien:

Die Kunst des Skatspiels

Ein Lehr- und Nachschlagebuch von

Arthur Schubert,

Herausgeb. der Neuen Allgem. Deutsch. Skatordnung

Gebunden 5.— RM.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Schuberts „Kunst des Skatspiels“ ist das erste Skatlehrbuch, das nicht nur für den Altenburger Skat, sondern auch für alle seine zahlreichen Abarten, wie z. B. für den Strichskat der Studenten, für das Spiel mit Pattnirnicht und den so beliebten Leipziger Skat mit Farbenquack nach Wertreizen, einheitliche und folgerichtige Spielgesetze aufstellt, indem es die bewährten Regeln der Skatordnung sinngemäß auf die vielen Ortsgebräuche anwendet. Durch zahlreiche Beispiele und ausgeführte Musterspiele werden die Anfänger mit den Spielgesetzen, der Theorie des Skatspiels, anschaulich bekanntgemacht und durch einen „klugen Kiebiq“ auch in die Geheimnisse einer feinen Spielführung und damit zugleich auch in die Praxis selbst eingeführt.

Es ist aber auch das erste lückenlose Nachschlagewerk für alles, was einem Skater von Interesse ist. Es enthält eine vollständige Geschichte der Entwicklung dieses echt deutschen Kartenspiels und seiner Literatur vom Merinospiel der Altenburger Brommgesellschaft an bis zu dem deutschen Vergleichsskat als einen veredelten Vereinswettkampf zur Feststellung der wirklichen Skatmeister. Es gibt für die meisten Skatausdrücke die sprachlichen Quellen an und widmet auch dem Verhältnis des Skats zu Kunst und Wissenschaft, vor allem auch zur Zahl, einen breiten Raum. Ein gegen 1200 Stichworte umfassendes Schlagwörterverzeichnis zeugt von dem vielseitigen Inhalt und erleichtert den Gebrauch des Buches aufs beste.

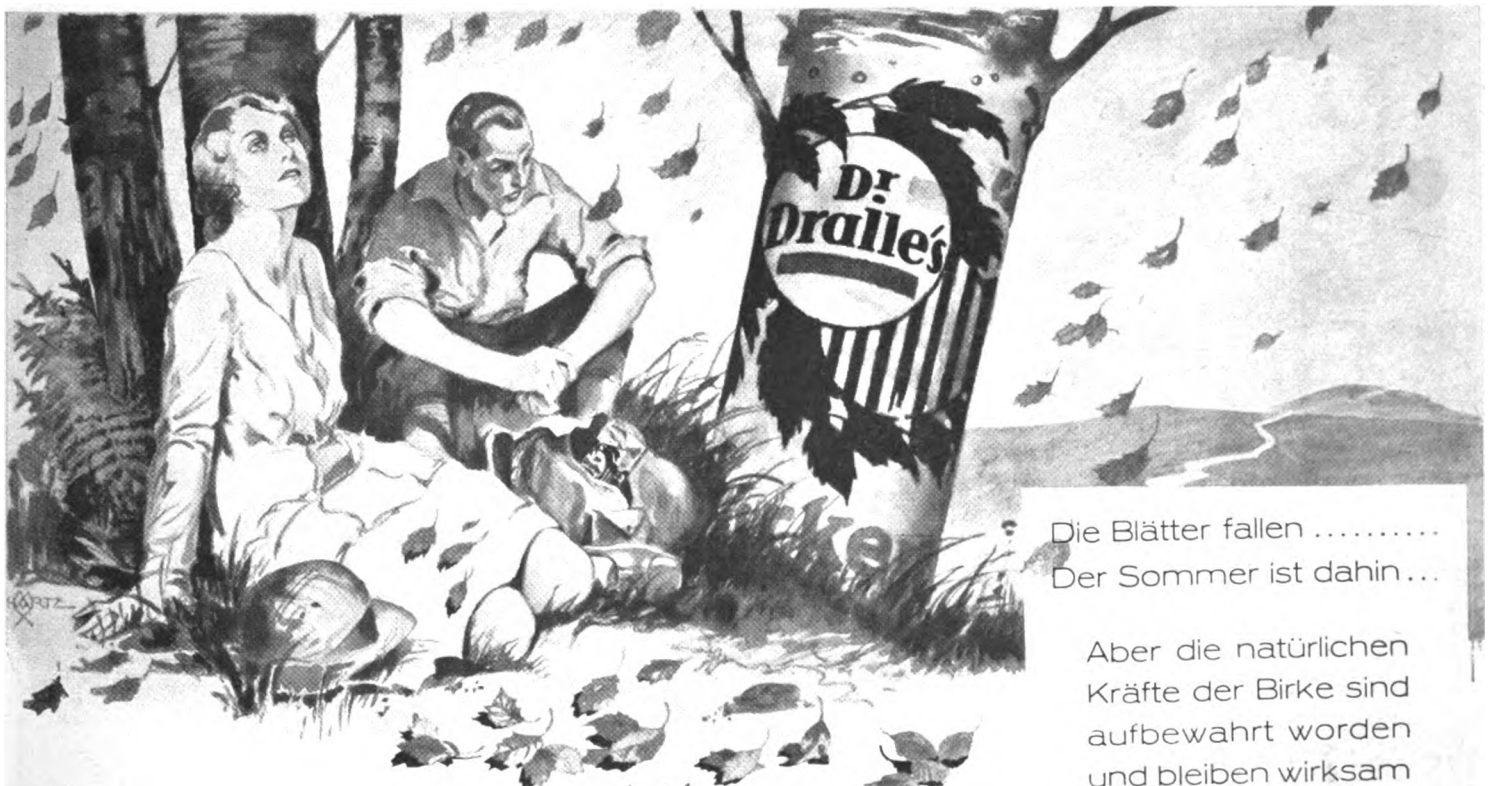
„Das beste Skatlehrbuch der Gegenwart . . . ein vorzügliches Nachschlagewerk“. „Der Alte“.

„Jeder Skatspieler muß seine Freude haben an dieser wertvollen Gabe“. „Altenburger Zeitung“.

„Es handelt sich hier um einen für Skatspieler unentbehrlich. Ratgeber, der alles wirklich Wissenswerte genau u. verständlich sagt“. „St. Hubertus“.

„Das Buch ist außerordentlich leicht verständlich geschrieben und bringt für alle strittigen Fälle eine klare Entscheidung“. „Neuer Gültitzer Anzeiger“.

„Vielseitig und lückenlos . . . Sein Besitz wird manche Mißhelligkeiten vom Skattisch fernhalten“. „Literarische Neuigkeiten“.



Die Blätter fallen . . .
Der Sommer ist dahin . . .

Aber die natürlichen
Kräfte der Birke sind
aufbewahrt worden
und bleiben wirksam
in der Haarpflege mit

Dr. Dralle's Birkenwasser

Abschied vom Sommer —
Dr. Dralle's Birkenwasser.

Preis: 2.20 und 3.75, 1/2 Ltr. 6.—, 1 Ltr. 10.50

LEIBNIZ- KEKS UND



PANGANI-GEBÄCK
DUVE-KEKS
BUNTE WAFFELN
NI·O·NE KEKS
OTHELLO
MARSCHNER-KEKS
NOCH EINE WAFFEL
KÄSE-WAFFELN
APFELSINEN-SCHNITTE
IN TET PACKUNG

VON

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER

*Zum Frühstück
eine Tasse
Kakao!*



*Das ist es, wonach sich Ihre
Kinder sehnen! Es gibt keine
schmackhaftere, nährkräftigere
und darum gesündere Erfrischung
am Morgen.*

STOLLWERCK
»Kakao«



Lebensverlängerung

bewirkt ein tiefer u. gesunder Schlaf. Unzweckmäßige Betten, Decken u. Polster mit minderwertigem Füllmaterial beeinträchtigen eine ruhevolle Lage u. gesunde Atmung, den Abbau der Ermüdungssäfte u. die Abwehr der Krankheitskeime, sie schwächen Ihre Lebenskraft. Neues Leben gewinnen Sie durch festen u. erquickenden Schlaf in

Steiners Paradiesbett.

Eigene Verkaufsstellen:

Chemnitz, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Breslau.

Verlangen Sie illustrierten Prospekt J.

Paradiesbettenfabrik
M. STEINER & Sohn A.-G. Frankenberg, Sa.

Illustrirte Zeitung



EIN SPANNENDER KAMPF
GEMALDE VON THOMAS GAINSBOROUGH

(Mit Genehmigung von „Trustees of the Iveagh Bequest“.)

AUF DER SUCHE NACH NEUEN LICHTQUELLEN

VON ANTON LUBKE, MUNSTER I. W.

Wohl einer der wichtigsten Faktoren vom steinernen Zeitalter bis heute ist ohne Zweifel das Kunstlicht in den verschiedensten Formen. Das Kunstlicht spielte stets im Leben des Menschen eine höchst wichtige Rolle und hat zweifellos im Laufe der Jahrhunderte mitgewirkt an unserer kulturellen Entwicklung. Man kann sich deshalb gar nicht vorstellen, daß eines Tages aus unserem Leben das Kunstlicht verschwinden könnte. Störungen und Streiks in den letzten Jahren haben es deutlich bewiesen, von welcher großen Wichtigkeit es ist, auch ohne Sonnenlicht sehen zu können.

Da das Kunstlicht für jeden Menschen und jeden Haushalt zu allen Zeiten und an allen Orten von so großer Bedeutung ist, müßte man erwarten, daß die Technik des Kunstlichtes sich im Laufe der Zeit zu einem hohen Grad der Vollkommenheit entwickelt haben würde. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Beleuchtungsmethoden sind heute überall noch außergewöhnlich kostbar und unvollständig, und im Grunde genommen ist auf diesem Gebiete, ebenso wie bei der Dampfmaschine, keine große Entwicklung festzustellen. Wie bei der Verbrennung der Kohle auf dem Kofe in unseren Stubenöfen und in den Dampfmaschinen kaum 10 bis 15 Proz. wirklich in Energie umgesetzt werden, während die anderen Werte einfach unwiederbringlich durch den Schornstein gehen, so ist es auch mit dem Lichte. Im Durchschnitt bringen die modernen Beleuchtungen kaum den Wert von $\frac{1}{2}$ Pfennig auf eine Mark Kosten an Licht auf, während die anderen Werte durch die ausstrahlende Wärme verlorengehen. Die Wissenschaft hat längst erkannt, daß die heutigen Lichterzeugungsmethoden sehr kostspielig sind, wie sie auch sehr gut weiß, daß das Wesen des Lichtes noch nicht vollkommen erforscht ist. Man hat an Erscheinungen in der Natur festgestellt, daß diese viel ergiebigere Lichtquellen hat als die beste Lichtzentrale modernster Konstruktion. Der Glühwurm oder die Meerestiere leuchten ein kaltes Licht, ohne daß man sich erklären kann, woher dieses Leuchten kommt, ob es durch Parasiten, die sich am Körper des Tieres aufhalten, erzeugt wird oder durch eine besondere Konstruktion eines Organs im Tiere selbst. Es wird der Wissenschaft in der Zukunft vorbehalten sein, hier den Hebel ihres Fortschritts anzufassen, woher diese Tiere ihr Licht erhalten, und welche Möglichkeit dem Menschen gegeben werden kann, um Kunstlicht auf dieselbe Weise zu erzeugen wie das Tier, d. h. ein Licht, das keine Wärme ausstrahlt und vor allem die Energien reiflos in Licht umsetzt.

Doch nicht allein der materielle Gesichtspunkt ist maßgebend, nach neuen Methoden der Lichtherstellung zu suchen, sondern auch der hygienische. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß das Licht den Menschen körperlich und geistig beeinflusst. Die menschliche Triebkraft und Schaffensfreude ist größer bei Sonnenschein als bei trübem Wetter. Licht wird immer mehr in der modernen Medizin zum Heilfaktor, weil man erkannt hat, daß das Licht für den menschlichen Körper dasselbe bedeutet wie Luft und Nahrung. Das natürliche Licht, das die Sonne der Erde gibt, ist eine Mischung von den Farben des Regenbogens: Violett, Indigo, Blau, Grün, Gelb, Orange und Rot. Die Wissenschaft hat nun bewiesen, daß die wichtigsten Farben für die Gesundheit Violett, Blau, Indigo und Grün sind, und daß unsere gegenwärtige Beleuchtung selten diese heilenden Farben besitzt. Nebel und Dampf unserer Großstädte filtern die natürlichen Sonnenstrahlen, wodurch die Menschen sehr wenig Nutzen von dem größten Heilmittel der Natur haben. Auch unsere gewöhnlichen Fensterscheiben absorbieren das natürliche Licht, so daß die heilfördernden ultravioletten Strahlen nicht in unsere Wohnungen dringen können. Man hat in den letzten Jahren sehr erfolgreiche Versuche mit Quarzglascheiben gemacht, welche die Fähigkeit besitzen, das ultraviolette Licht hindurchzulassen. In Amerika und England wurden großzügige Versuche angestellt, um den Nachweis zu liefern, daß die gewöhnlichen Fensterscheiben unsere Wohnungen zu Gefängnissen machen. Man erfand das sogenannte Vitaglas, das die genannten günstigen Fähigkeiten besitzt, und schuf so für die Zukunft die Möglichkeit, unsere Wohnungen mit einem Glase auszustatten, das für die Gesundheit vorteilhafter ist als das bisherige gewöhnliche Glas.

All diese Erkenntnisse veranlaßte die Wissenschaft, nach neuen, billigeren und sparsameren Beleuchtungsmethoden zu suchen. Der berühmte Lichtphysiker Langley wies schon vor 50 Jahren auf den lächerlich geringen Ruckeffekt der zeitgenössischen Lichtquellen (Petroleum, Kerzen und Gasflammen) hin. Bei diesen Lichtquellen wurde damals nur kaum 1 Proz. Lichtnutzen erzielt, während der andere Effekt als Wärme verlorenging. In dem Augenblick, da die Elektrizität ihren Siegeszug auch für die Beleuchtung angetreten hatte, kam auch für die technische Wissenschaft das Suchen nach dem hohen Effekt des elektrischen Lichtes. Die primitive Kohlenfadenlampe Edisons wies steten Verbesserungen. Aber diese Verbesserungen waren ebenso geringwertig wie die Verbesserungen an einer modernen Dampfmaschine, in der man immer noch, wie zu Stephenson's Zeiten, Kohlen auf dem Kofe verbrennt. Unsere für die Lichtherstellung benötigten sogenannten Temperaturstrahler, zu denen die Verbrennungsflammen, wie Gas, Benzin, Petroleum u. a. gehören, ferner die Kohlenfadenlampe, all die Metallbrennstrahler und die Bogenlampen haben trotz ihrer hohen Temperatur (Bogenlampen bis zu 3000 Grad) und ihrer hohen Leuchtkraft nur 6–8 Proz. Ruckeffekt. All diese Lampensysteme sind aber, gemessen an unserem Tageslicht, nur kleine Glühkörper. Metallfäden, die sich höher erhitzen lassen als in unseren gewöhnlichen Glühkörpern, besitzen wir nicht. Neuerdings hat der Physiker Lumer eine sogenannte Druckbogenlampe, in der ein Lichtbogen einen Druck von 25 Atmosphären ausgeübt wird, konstruiert und damit eine Temperatur von 4500 Grad erzielt, womit er nahe der Idealform des Sonnenlichtes kam. Um aber Licht, das die Leuchtkraft der Sonne besitzt, herstellen zu können, müßte man die Temperatur auf 6000 Grad steigern, was nach einer Drucksteigerung auf 70 Grad möglich wäre. Die Schwierigkeiten, ein solches Licht ins Großtechnische zu übertragen, sind zur Zeit noch unüberwindlich. Ob es möglich ist, daß man diesen Weg für die Lichtgewinnung eines Tages beschreitet, um ein dem Sonnenlicht ähnliches Licht herstellen zu können, muß dahingestellt bleiben.

Zur Erzielung eines solch starken Lichtes sind mehrfach erfolgversprechende Versuche unternommen worden. Hier wären an erster Stelle die sogenannten Selektivstrahler zu nennen. Es sind leuchtende Stoffe, die in erhitztem Zustande einen bedeutend höheren Ruckeffekt haben als den dem Wärmegrad entsprechenden. Unter diesen Selektivstrahlern sind zu nennen die Oxide des Cer, mit denen die Glühstrümpfe getränkt werden, die Salzdamplampen, deren Brennkörper mit gewissen Salzen getränkt sind und farbig leuchten, und die Salzquecksilberlampen. Die Versuche, unsere gewöhnlichen Glühlampen mit Selektivstoffen zu tränken, sind bisher mißlungen. Ein solcher Selektivstrahler von etwa 2300 Grad würde die Lichtleistungsfähigkeit eines Temperaturstrahlers von 8000 Grad besitzen, was aber

immerhin technisch mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden wäre, da die Aufbringung von so hohen Temperaturen nur im Laboratorium möglich ist.

Das Ziel der Technik ist jedoch nicht, Licht zu geben, das so hohe Temperaturen verschlingt, sondern ein Licht zu schaffen, das bei geringer Energie und geringer Wärmeausstrahlung einen möglichst hohen Ruckeffekt gibt. Die Lichtwissenschaft beschäftigt sich demnach auch schon seit Jahren mit dem Problem des Selektivleuchtens auf kaltem Wege, also wärmefreier Lichterscheinungen, sogenannter Lumineszenzen, ähnlich wie es die Natur vollbringt. Wärmefreie Lichterscheinungen lassen sich erzeugen auf chemischem Wege, durch elektrische Entladungen und durch Auffpeicherung und Transformation von Licht mit Hilfe von Vermittlerstoffen (Fluoreszenz und Phosphoreszenz). Chemische Lichterscheinungen, sogenannte Chemolumineszenzstrahler, sind die Flammenbogenlampen und das Magnesiumlicht. Sie sind eine Vereinigung von Temperaturstrahler und Lumineszenzstrahler. Zur Entdeckung wärmefreier Lichterscheinungen wies die Biologie die Wege. Wie schon erwähnt, kennt die Natur eine ganze Menge wärmefreier Lichterscheinungen. Leuchtäfer, die Johannismwürmer, die Tiefseefische, Seebatterien, faules Holz, farbige Quallen usw. sind als solche kalte Lichterscheinungen bekannt. Das bemerkenswerteste an diesen natürlichen Selektivstrahlern ist, daß sie das für das Auge gesunde und empfindlichste Licht, gelb-grün, ausstrahlen und einen fast reiflosen Effekt aufweisen, bei Glühwürmern beispielsweise 96 Proz. Dem amerikanischen Forscher Harvey ist es gelungen, festzustellen, daß die Leuchttiere in ihrem Körper einen Leuchtstoff, das Luziferin, herstellen und dieses mit dem Luziferase als Katalase mischen, wodurch das Leuchten entsteht. Der Gelehrte vermochte in seinem Laboratorium diesen Leuchtstoff chemisch herzustellen und dadurch auch kaltes Licht zu gewinnen. Ähnliche Ergebnisse wurden auch von anderen Forschern erzielt. Beispielsweise stellte Rautsky das Siliciumhydroxyd her, das bei entsprechenden Anregungsmethoden kalt leuchtet. Der genannte Harvey konstruierte ein Element mit dem Elektrolyt als Leuchtstoff, der bei Stromdurchgang an der Anode verbrannt und bei der Kathode wieder reduziert wird. Bei den Versuchen wurde der Strom reiflos in Licht umgesetzt.

Ein altes physikalisches Problem ist die Gewinnung von Licht aus der Sonne, d. h. die Auffpeicherung des Tageslichtes in Elementen. Bekannt ist, daß man bereits Sonnenmaschinen der verschiedensten Arten baute, die das Sonnenlicht akkumulieren und Wasser in Dampf verwandeln oder Luft erhitzen können. Doch wurde die Sonnenenergie nicht nur dazu verwendet, Wasser und Luft zu erhitzen, sondern auch zur direkten Erzeugung von Elektrizität. Eine ganze Reihe amerikanischer Erfinder machte Versuche mit Thermolementen, die durch die Sonne bestrahlt wurden, dann einen Strom lieferten. Andere Erfinder setzten Thermolemente in eine nicht leitende feuerbeständige Masse dazwischen, daß nur die oberen Röhren alle oder abwechselnd herausragten, die unteren dagegen elektrisch oder thermisch isoliert waren. Oberhalb jeder der herausragenden Röhren war eine doppelt konvexe Linse oder ein Brennglas zur Konzentration der Sonnenstrahlen angebracht. Der auf diese Weise gewonnene Strom konnte zum Laden von Akkumulatoren dienen.

Im Jahre 1911 wurde im „Prometheus“ von einem amerikanischen Erfinder berichtet, der in einem flachen, mit violetten Glascheiben abgedeckten Kasten eine große Zahl kleiner Metallstifte einer geheimen Regierung in einer die Elektrizität nicht leitenden Masse so anordnete, daß die oberen Enden nahe unter den Glascheiben lagen, während die unteren Enden der Stifte den Boden des Kastens durchdrangen. Bei Bestrahlung des Kastens durch die Sonne wurden nur die oberen Enden erwärmt, die unteren blieben kühl. Mehrere Modelle dieser thermoelektrischen Sonnentrafmaschinen ergaben erstaunliche Resultate. Bei Anwendung einer Glasfläche von 0,144 qm und 996 Elementen wurde durch eine zehnstündige Bestrahlung so viel Strom gewonnen, daß 30 Wolframlampen drei Abende gespeist werden konnten.

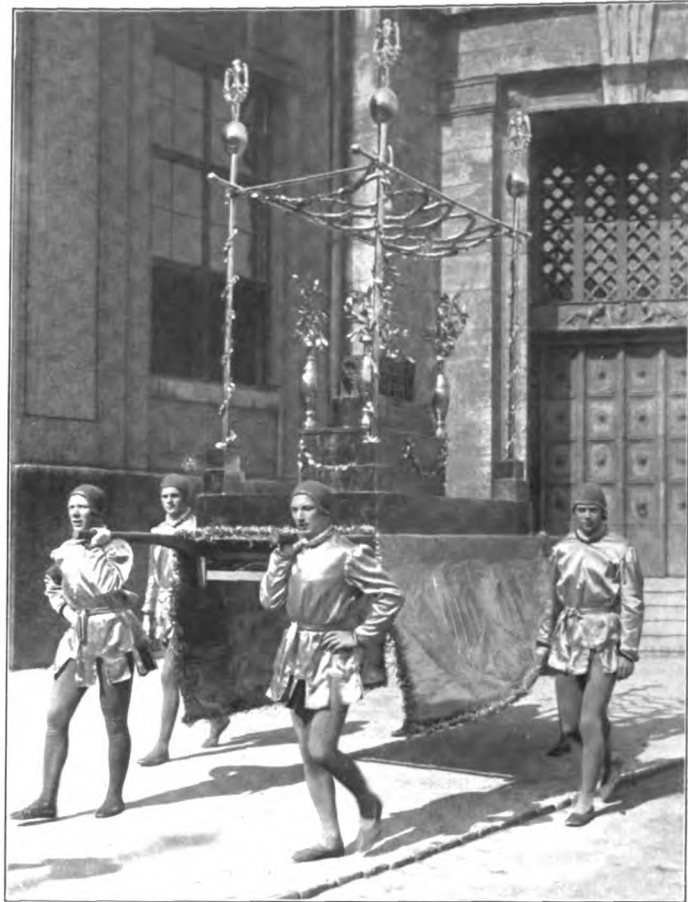
Eingehende Versuche sind auch mit sogenannten Sonnenlichtakkumulatoren gemacht worden, indem man gewisse chemische Stoffe vom Sonnenlicht bestrahlen ließ, wodurch eine Umwandlung stattfand. In der Dunkelheit findet in diesen Elementen eine Reduktion statt, wodurch ein Strom erzeugt wird. Bestrahlt man beispielsweise eine wässrige Lösung von Eisenchlorür und Quecksilberchlorid mit ultravioletten Strahlen, so verwandeln sich die beiden Stoffe in Eisenchlorid und Quecksilberchlorid. In der Dunkelheit verwandeln sich die neuen Verbindungen von selbst wieder in die Ausgangsstoffe zurück, wobei man dann die aufgespeicherte Lichtmenge durch geeignete Vorrichtungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, als Strom abzunehmen vermag. Ob es einmal gelingen wird, das Tageslicht in Elementen aufzufangen und großtechnisch zu verwerten, muß der Zukunft vorbehalten werden. Es wäre gewiß ein idealer Zustand für unsere Lichtwirtschaft, wenn wir einfach den gewaltigen Überfluß von Tageslicht einfangen und des Nachts zu unserer Beleuchtung benutzen könnten.

In der Zukunft wird, nach dem heutigen Stande der Forschung zu urteilen, auch das Radio in der Lichttechnik eine gewaltige Rolle spielen. Die Radiowelle besitzt mit dem Licht sehr viel charakteristische Verwandtschaft. Das Licht hat beispielsweise dieselbe Schnelligkeit wie die elektrische Radiowelle. Allein diese Tatsache berechtigt zur Annahme, daß wir in Zukunft auf drahtlosem Wege unsere Glühlampen in Tätigkeit setzen werden. Durch das weitere Eindringen der Wissenschaft in das Wesen der Elektronen und das Wesen des Lichtes überhaupt wird man ganz sicher eines Tages einen Weg finden, Glühlampen von einer Zentralstation aus drahtlos zum Glühen zu bringen.

Aus den Darlegungen geht hervor, daß die Technik heute eine große Zahl Wege beschreitet, um unser Beleuchtungsweisen zu verbessern. Vor allem wird die Chemie, in deren Hände heute so viele wichtige Aufgaben des Lebens gelegt sind, auch im Beleuchtungsweisen der Zukunft eine große Rolle spielen und ihr Wege weisen, deren Ziele wir heute noch nicht kennen, sondern nur ahnen können. Die weltbewegenden Techniker, die kühnen Pioniere des Wirtschaftslebens und der kühle Rechner ahnen für die Zukunft neben anderen großen Errungenschaften der Technik für die Ersparnis an unseren wertvollen Energien auch in der Lichtwirtschaft neue Möglichkeiten, unter denen der Sieg des größten Ruckeffektes sein wird. Ob dieser Sieg das kalte chemische Licht, der Sonnenlichtakkumulator, der Lichtakkumulator oder ein neuer Temperaturstrahler sein wird, wissen wir noch nicht. Aber wie sich alles in der Technik wandelt und zu neuen, sparsamen und verbesserten Methoden hinbrängt, so wird auch für die Lichtwirtschaft in Zukunft ein neues Zeitalter anbrechen zum Segen der Menschheit, der das Licht Erlösung, Fortschritt und Kultur bedeutet.



Die feierliche Grundsteinlegung zum Studieng Gebäude des Deutschen Museums in München: Begrüßung Hindenburgs und des bayr. Ministerpräsidenten Dr. Held am 4. September durch den Reichsinnenminister Eberling.



Die Kassette, die in den Grundstein eingefügt wurde, unter goldenem Baldachin im Festzuge.



Geheimrat Prof. Dr. Albrecht Wendt, bedeutender Geograph, langjähriger Ordinarius an der Universität Berlin und Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde, kann am 25. September seinen 70. Geburtstag feiern.



Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Wien, namhafter Experimentalphysiker, Nachfolger Röntgens auf dem Lehrstuhl für Physik an der Universität München, Nobelpreisträger 1911, † am 30. August, 64 Jahre alt.

Von der Jahrhundertfeier des Kurortes Thermalbad Hofgastein (Salzburg) vom 25. bis zum 27. August: Während der Einweihung des Gedenkbrunnens.

1. Kurfürstbischof Dr. Rieber; 2. Bundespräsident Dr. Hainisch; 3. Reichsminister a. D. Dr. Wirth.

Am Oval: Von der Rückkehr des Juntersflugzeugs W 133 der Deutschen Luftwaffe nach erfolgreicher Versuchsfahrt nach Sibirien am 2. September: Die Besatzung im Flughafen Berlin. Von links nach rechts: v. Schröder, Albrecht und Eichentopf. Der Flug führte bis nach Sibirien, wobei eine regelmäßige Luftverkehrs-Linie eingezeichnet werden soll.



Von den Reichswehr-Herbstmanövern in Ostpreußen: Ein Kraftwagengeschütz beim Feuern. (Phot. A. Küblewindt, Königsberg.)



„Meister Jörg Michel und seine Gefellen“, ein symbolisches Festspiel von Max Halbe, anlässlich der Grundsteinlegung zum Studienbau des Deutschen Museums am 4. September uraufgeführt im Prinzregententheater zu München.

Von links nach rechts: Franz Jacobi als Kallotum Mathias; Karl Graumann als Gefelle Dr. Erasmus; Georg Henrich als Maler Lukas; Friedrich Ulmer als Meister Michel; Annemarie Holz als Michels Pflgetochter Eopbie; Ernst Martens als Gefelle Martin. (Phot. Schuster.)

Nach 200 Jahren wiederauferstanden: Szene aus dem von Bert Brecht bearbeiteten englischen Stück „Die Dreigroschenoper“ (nach John Gay), Musik von Kurt Weill, die am 31. August im Theater am Schiffbauerdamm in Berlin zur Uraufführung gelangte.

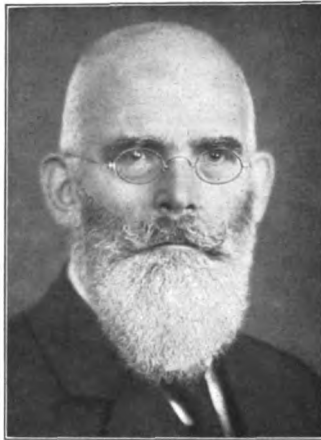
Im Galgen Harald Paullen als Einbrecherkönig; links Kurt Gertton als Polizeipräsident; Roma Sabn als Pollo, die Verbrecherbraut; Erich Ponto als Beilerkönig. (Phot. Schmidt.)

Die Grundsteinlegung zum Studieng Gebäude des Deutschen Museums in München.

Zum Beginn des neuen gewaltigen Unternehmens, das die schon vorhandene Anlage des Deutschen Museums zu einem Ganzen runden soll, zur Grundsteinlegung des Studiengebäudes, hatten sich aus dem gesamten Reich zahlreiche Festteilnehmer, Vertreter von Politik, Wissenschaft und Wirtschaft, eingefunden, an der Spitze der Reichspräsident, der sich von seinem Ferienaufenthalt in Dietramszell nach München



Bruno Wille, Dichter und Schriftsteller, Begründer der Freien Volkshörsäle und der Freien Hochschule in Berlin, † am 4. September im 69. Lebensjahre.



Dr. Carl Bachem, Geheimrat, bedeutender katholischer Politiker und Schriftsteller, kann am 22. September seinen 70. Geburtstag begehen. (Phot. G. Coubillier, Köln.)

begeben hatte. Der Festakt in der Halle vor dem Museum wurde durch einen Festzug eingeleitet, der hier sein Ende nahm. Dr. Karl Friedrich v. Siemens, der Erste Vorsitzende des Vorstandsrats vom Deutschen Museum, eröffnete die Reihe der Ansprachen. Zum Schluß verlieh der bayerische Kultusminister Franz Goldenberger als Ehrung den Museumsring in Gold an zwanzig, den in Silber mit Goldplatte an siebzehn besonders verdiente Persönlichkeiten. Dann führte Hindenburg die ersten Hammerschläge und weihte den künftigen Bau „Deutscher Arbeit, deutschem Aufstieg, deutscher Zukunft“. Im Maximilianeum gaben dann die bayerische und die Reichsregierung ein Festmahl. Mit einer Aufführung von Max Halbes Festspiel „Meister Jörg Michel und seine Gefellen“ im Prinzregententheater fand die Feier ihren Abschluß. — Das zukünftige Studiengebäude wird als Ergänzung zu den Sammlungen gründliche Vertiefung auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Technik ermöglichen. Diefem Zweck sollen eine umfassende technisch-naturwissenschaftliche Bibliothek sowie Lesesäle, Einzelräume für Forschungszwecke und zahlreiche andere Studieneinrichtungen dienen.

KÖNIGREICH ALBANIEN

Die Zokolli sind eine berühmte Adelsfamilie, aus der im 17. Jahrhundert zwei Großwesire hervorgingen. Aus diesem Geschlechte stammt Ahmed Zogu. Einmal Feldwebel — nun das ist etwa als Advantagier zu deuten; ist jedenfalls nicht mit seinem Kollegen Riza Pahlawi zu vergleichen, der wirklich aus den unteren Schichten zur obersten Würde emporstieg. Die Zokolli gehören vermutlich zum ältesten Adel Europas; sie werden auf die Sikuler zurückgeführt, die im 2. vordhriftlichen Jahrtausend auf dem Westbalkan saßen, am Dnyridasee, bevor sie nach Sizilien wanderten und dort Syrakus, dessen vornehmstes Viertel Achradina hieß, gründeten. Ähnlich wie die Rikalli, von denen der heutige ägyptische Gesandte in London, Tzetz-Pascha, herkommt, auf die Coralli, einen Stamm der Bastarner, zurückgehen. Die Thronbesteigung des Albaners ist also eine Wiedererweckung ältester Überlieferung. Sie ist zugleich ein bedeutsames Zeichen für ein Wiederaufleben monarchischer Bestrebungen im ganzen Südosten. Denn auch Mustafa Kemal, Präsident der kürzlich errichteten türkischen Republik, soll sich mit der Absicht tragen, demnächst König zu werden, und in Griechenland besteht ebenfalls noch eine starke monarchische Partei. Sonst könnte man nicht gerade sagen, daß Albanien für eine Dynastie, am wenigsten für eine einheimische, durch seine ganze Entwicklung vorausbestimmt war. Im Gegenteil! Es hat mit Ausnahme der kurzen Episode Wied niemals einen anerkannten einheimischen Herrscher gegeben. Ständerbeg war lediglich Feldherr und trachtete niemals nach einer höheren Würde. Ali-Pascha Tepeleni, der im „Monte Christo“ von Alexander Dumas noch eine so entscheidende Rolle

spielt, und der noch die Phantasie Kaiser Wilhelms erregte, war nur ein Usurpator, der außerdem über höchstens ein Drittel Albaniens gebot. —

Die Skiptaren sind nach den Basten das rätselhafteste Volk Europas. Sie gelten für Indogermanen, allein ihre Grundschrift ist vorarisch. Und auch ihre heutige Sprache, das Skip, hat Tausende von Wörtern, die nicht auf arische Wurzeln zurückgeführt werden können, darunter die gangbarsten Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens, wie: Feuer, Wasser, Sonne, Tochter, Bruder, Boot. Die Bevölkerung besteht zum größeren Teil aus Mohammedanern, zum kleineren aus griechischen und römischen Katholiken.

Albanien ist eine Perlenkette landschaftlicher Schönheiten. Es ist durchaus nicht arm, wie man insgemein glaubt. Es hat große landwirtschaftliche und mineralische Schätze, dazu Wasserkräfte, die ich — nach sechs Reisen in allen Teilen des Landes — auf 200 000 — 300 000 Pferdekraften schätzen möchte. Es hat vor allem eine weltstrategisch sehr wichtige Lage. Augenblicklich soll es als Vorwerk für Italiens Balkanpolitik dienen. Man wird jedoch gut tun, sich daran zu erinnern, daß Ahmed Zogu mit Hilfe südslawischer Streitkräfte, denen sich Soldaten des durch die Bolschewiki aus der Krim vertriebenen Generals Wrangel zugesellten, die Zügel der Herrschaft in Tirana ergriff. Man muß ferner unterstreichen, daß England, das bedeutende Erdöl- und andere Interessen im Lande hat, gegen die Ausrufung Zogus Einspruch erhob. Albanien ist wie die Schweiz. Es kann seine Unabhängigkeit und seine Eigenart nur erhalten, wenn es sich keiner Nachbarmacht völlig in die Arme wirft. Dr. A. Wirth.



Von der Königsproklamation in Tirana, der Hauptstadt Albaniens: König Zogu I., der bisherige Diktator Ahmed Zogu, in seinem Arbeitszimmer in Gegenwart der Abordnung, die ihm am 1. September die Krone anbot.



Zum tödlichen Flugzeugabsturz in Frankreich am 3. September, dem der französische Handelsminister Botanowski zum Opfer fiel: Die Trümmer des abgestürzten Apparats.
Nebenstehend: Der Minister mit seiner Familie vor dem Unglücksflug.



Ein neues Ausbeutungsgebiet der „weißen Kohle“: Das Mallnitzwerk in Österreich. Eines der größten Kraftwerke Europas, das seit sieben Jahren im Bau befindliche Mallnitzwerk in den Hohen Tauern, geht jetzt seiner Vollendung entgegen. Die Wasserkraft der Mallnitz wird hier in einer mächtigen Rohrleitung mit mehreren 100 m Gefälle zur Kraftstation im Mölltal abgeleitet.

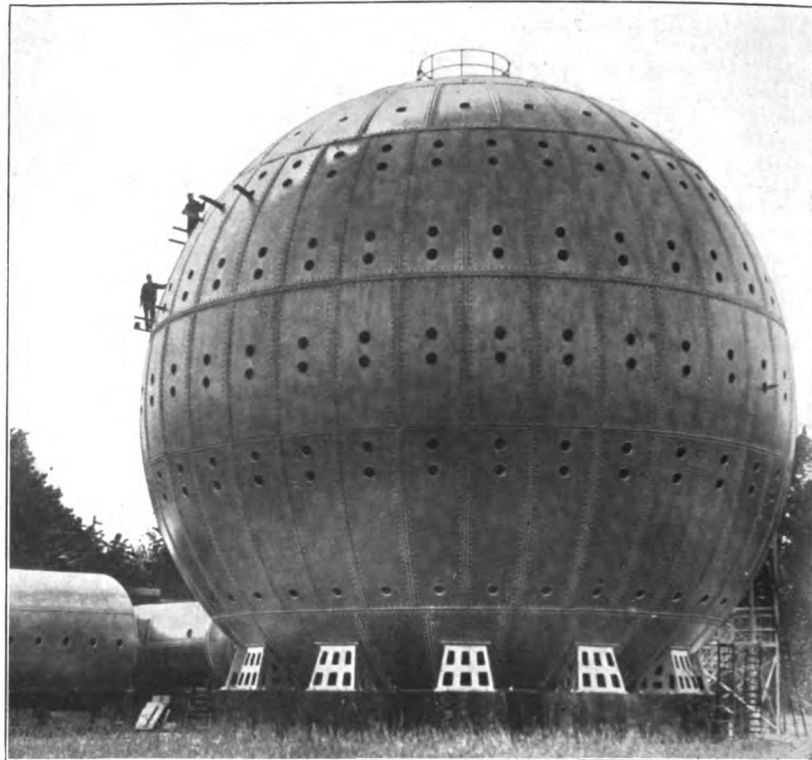


Von dem schweren Untergrundbahn-Unglück in Neugott am 24. August, bei dem über 20 Passagiere ums Leben kamen: Bergung von Schwerverletzten aus dem Untergrundbahn-Schacht.



Gieberepidemie in Griechenland.

Links: Ein trauriges Bild von der Massenbeerdigung am Denguefieber Verstorbenen in Athen: Die Leichenwagen fahren hintereinander am Kirchhof vor. Rechts: Im Kampfe gegen die Ausbreitung der Epidemie: Bestreuen der Bordsteine und Bürgersteige mit Kalk, eine von der Regierung veranlaßte Schutzmaßnahme.



Eine interessante Auslegung der Kugelhaus-Idee: Das vor der Vollendung stehende stählerne Kugelhaus-Hospital in Cleveland (Ohio). Der Aufenthalt in diesem Hause soll an Zuckerkrankheit und verwandten Krankheiten Leidenden durch den ständig darin bewirkten höheren Luftdruck schnelle Heilung bringen. Links oben: Eine Eritenhochzeit in Berlin: Feierliche Zeremonie bei der Vermählung eines Somali-Paares, das mit Hagenbeck aus Ostafrika nach Deutschland kam, im Zoo in Berlin.



Das Auto im Dienste des Wahlzugs: Neuartiger Redner-Autobus, der beim Präsidentschaftswahlkampf in Newport benutzt wird. Auf der Rednertribüne vor dem Radiomikrophon John Tilson, Präsident des Republikanischen Redner-Komitees; der Autobus trägt an den Seiten die Bilder der republikanischen Kandidaten und ist mit einer Filmborführungseinrichtung ausgestattet. Nebenstehend: Keine Chloroformapparate, sondern Gasmasken! — Japanische Kranken-schweftern bei der Übung im Gebrauch von Gasmasken während eines Manövers.



Großflugtag auf dem Tempelhofer Flugfeld in Berlin am 2. September: Stabübergabe vom Abköhnradfahrer zum Flugzeugführer bei der großen Stafette, die von je sechs Läufern, Abköhnradfahrern und Flugzeugführern der Deutschen Verkehrsfliegerschule ausgeführt wurde.

Nebenstehend: Vom Leichtathletikkampf Deutschland-Frankreich im Deutschen Stadion in Berlin am 2. September: Stabwechsel zwischen Jonath und Cortis bei der 4 x 100-Meter-Staffel, die die Deutschen Jonath, Cortis, Houben und Körnig in Weltrekordzeit (40,8 Sekunden) gewannen. Deutschland siegte im Gesamtergebnis mit 84 : 64 Punkten.



Das Weiße Spiel

ROMAN VON WERNER SCHEFF

(Schluß.)

Unter Bettina war das Mädchen erschienen; es drehte das Licht an und verließ die Halle, um den kleinen Handkoffer hinauf in die Zimmer zu bringen. Nun sah Bettina das schmale und verlegene Gesicht des Malers vor sich; sie ahnte, daß er sie nicht nur in der Absicht aufgesucht habe, ihr guten Tag zu sagen. Aber es tat ihr wohl, einen befreundeten Menschen anzutreffen, sobald sie die Schwelle ihres Berliner Heims überschritten hatte.

„Trauerbotschaft?“ wiederholte sie.

„Ich kann es nicht hinauschieben, weil ich seit einer Stunde dreimal dort angerufen habe, wohin wir beide uns sofort begeben müssen. Ihr Freund, um den ich mich kümmern sollte, ist... tot.“

Bettina stützte sich auf die hohe Lehne des Sessels, aus dem sich Marks' Soeben erhoben hatte. Es blieb still in der weiten Halle, beide schwiegen wie auf Verabredung.

Tot! Es war ein Wort von so schwerer, endgültiger Bedeutung. Bettina hatte es ähnlich vor ein paar Monaten vernommen, als es sie hart und grausam getroffen hatte: damals in der Frühlingsnacht neben dem auf offener Straße haltenden Schnellzug, als es der heranlaufende Beamte ausgerufen hatte. Und es erschütterte sie diesmal, so wenig sie sich darüber auch Rechenschaft zu geben vermochte, ebenso erbarmungslos.

Es entging ihr, wie der Professor sie beobachtete. Beinahe ängstlich.

„Also... er ist tot“, sagte sie langsam. „Wann ist er gestorben?“

„Schon vor zwei Tagen. Ich kam gerade, als er ausgelitten hatte. Sein Zustand war plötzlich schlimmer geworden, dann setzte das Herz aus. Er war nicht mehr bei Bewußtsein, versicherten mir die Ärzte. Leider wurde von Seiten Feuchtbergs, der ihm ein sehr guter Freund gewesen zu sein scheint, eine Verabredung mißverstanden. Er sollte Ihnen telegraphieren; aber er hat es vergessen. Das erfuhr ich erst heute mittag. Fast gleichzeitig kam Ihr Telegramm hierher, und ich hörte, Sie würden noch rechtzeitig vor der Einäscherung dieses armen Menschen eintreffen. Wenigstens nahm ich es an. Aber seit einer Stunde ist alles im Krematorium vorbereitet. Es hat mich Mühe gekostet, die Zeremonie bis jetzt zu verzögern.“

„Das ist recht, lieber Professor. Ich will mit Ihnen hinfahren. Aber ich bin so hell gekleidet...“

„Bettina, das ist doch unwichtig. Innerlich sind Sie gewiß feierlich und traurig gestimmt.“

„So sehr... wenn ich nur wüßte, was mich diesem Manne verbunden hat! Ist es nicht sonderbar, daß mir sein Tod so weh tut?“

Sie sah wieder nicht, wie Marks' zusammenfuhr, wie er mit irgendeiner Absicht kämpfte und dann den Mund schloß, daß seine Lippen fest aufeinanderlagen.

„Wir haben große Eile“, mahnte er nach einer Weile, als sie regungslos und nachdenklich stehen blieb.

Sie dachte an Möhnes Zuruf, den sie vorhin aufgefangen hatte. Jetzt wußte sie, daß man ihren Chauffeur im Auftrag des Professors daran gehindert hatte, den Wagen in die Garage zu bringen.

„Wohin soll uns Zien bringen?“

„Nach der Gerichtsstraße. Er ist übrigens schon informiert.“

Und im Reifekleid, darüber den hellen Automantel, so wandte sich Bettina Tieffenbach wieder dem Ausgang ihres Hauses zu, durchschritt mit Marks' den Garten und nahm in ihrem Automobil Platz.

Während sie sehr schnell — man hatte Zien offenbar zur Eile angestoppt — Berlin entgegenfuhr, erzählte Marks' leise und schonend von Kellers Hinsterben, soweit man es ihm geschildert hatte. Er berichtete auch von dem Schmerz Feuchtbergs, der sich so aufführe, als sei ihm ein Bruder genommen worden. Und er gestand, er habe Bettinas Einwilligung vorausgesetzt und angeordnet, daß der Verstorbene mit gut bürgerlichen Ehren bestattet werde.

„Aber, ich bitte Sie“, sagte Bettina, „ich hatte doch die Absicht, ihm im Leben etwas Gutes zu tun.“

„Sein Leben“, gab Marks' zurück, „war so verfahren, daß man ihm nicht mehr viel Liebes erweisen konnte. Es war ein sehr, sehr unglücklicher Mensch. Nach der Beerdigung werde ich noch mit Ihnen darüber sprechen.“

„Warum nicht gleich?“

„Feuchtberg hat mich gebeten, abzuwarten, bis die Einäscherung vorüber ist. Der Sterbende scheint es so verlangt zu haben.“

„Er war merkwürdig verschlossen“, meinte sie.

„Es gibt Gründe zur Verschlossenheit“, antwortete der Professor.

Bettina war der Fügung dankbar, die ihr Marks' zum Begleiter auf dieser traurigen Fahrt gab. Wie elend hätte sie sich gefühlt, wäre sie ohne ihn gewesen! Ein Empfinden von Geborgenheit überkam sie. Er hatte eine so gütige, vornehme Art, mit ihr über dies alles zu sprechen. Wie war es überhaupt möglich, daß er so viel Verständnis für ihre seltsamen seelischen Beziehungen zu dem Straßenhändler fand?

Bei Einbruch der Dunkelheit, als die Straßen Berlins schon von vereinzelt Laternen erleuchtet waren, langten sie vor dem Krematorium im Norden an. Als sie den Vorhof betraten, standen dort ein paar schwarzgekleidete Gestalten umher: Feuchtberg und seine beiden Jungen, und mit ihnen Männer, die sicherlich zu der Gilde gehörten, in deren Reihen der Verstorbene in den letzten zwei Jahren tätig gewesen war, Händler, die tagsüber an ihren Karren gestanden hatten und nun dem toten Kameraden die letzte Ehre erwiesen.

Feuchtberg kam heran, machte einen höflichen Kragfuß, ein sehr wehmütiges Gesicht dazu und drückte Bettinas Hand. Aber Marks' schien irgendeinen Grund zu haben, sie nicht lange hier mit den anderen Teilnehmern an der Trauerfeier zusammen zu lassen; er reichte ihr den Arm, um sie in einen kleinen, nüchternen Warteraum zu führen.

„Nur ein paar Augenblicke, wir werden sofort gerufen“, sagte er, als sie sich niedergelassen hatte. „Es ist sowieso eine Ausnahme gemacht worden; sonst ist das Krematorium um diese Zeit geschlossen.“

„Wie unheimlich haben die Menschen draußen im Hofe ausgesehen!“ entgegnete sie. Ein Schauer überlief sie. Auch hier war es nur halb hell. Ein ungewisses Licht.

„Es sind brave und gutmütige Leute... besonders Feuchtberg; man lernt sie bei solchen Geschehnissen schätzen. Güte ist eine Pflanze, die auch neben der größten Geschäftstüchtigkeit gedeihen kann.“

„Gewiß... das eine sitzt im Herzen, das andere im Hirn, sehr weit voneinander entfernt.“

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und irgendein Diener des Krematoriums, übereifrig, von Marks' und Feuchtberg nicht eingeweiht in das, was hier vorging, wurde für Bettina zum Räucher einer furchtbaren Überraschung.

Denn getreu seinem täglichen Dienst rief er leise, aber deutlich:

„Begräbnis Sartow... die Herrschaften können in die Halle treten.“

In dem fast leeren Raum dröhnte seine Stimme wieder. Der Name, den er ausgerufen hatte, schien rings von den Wänden abzuwallen und von überallher gegen das Ohr Bettinas zu stürmen: Sartow!

Sie fuhr empor, und während sich die Tür wieder schloß, starrte sie Marks' entgeistert an. Eine Frage lag in diesem Blick, der er nicht ausweichen konnte.

„Sartow“, stammelte sie, und ihr Mädchenname war ihr schmerzlich und quälend.

Als er zu Boden blickte, von einem großen Mitgefühl befallen, packte sie ihn am Arm. „Sartow... was soll das heißen?“

Er suchte nach Worten und wählte das Einfachste.

„Ihr Vater, Bettina“, sagte er unsicher.

Für Sekunden war sie regungslos, dann wankte sie. Er umfing sie und sagte zärtlich:

„Sie müssen es ertragen, Bettina! Angesichts des Todes ließ sich die Wahrheit nicht länger verbergen, die Behörden verlangten Papiere. Dieser Mann hieß nur Keller, solange er unter den Straßenhändlern lebte. Früher einmal, und nun wieder, da er tot ist, führte er den Namen Sartow. Und er war Ihr Vater.“

„Das ist doch — unmöglich!“ flüsterte sie. Aber sie selbst fühlte, daß sie sich gegen eine Gewißheit wehrte.

„Nichts ist unmöglich. Es gibt wirklich Tote, die leben. Ich sagte Ihnen schon, er war sehr unglücklich. Denken Sie nur... fast drei Jahrzehnte lebendig tot sein! Was muß er gelitten haben!“

Bettina schluchzte. Der Professor suchte sie wie ein Kind zu beruhigen. Ihr Kopf lag an seiner Schulter. Sie waren allein, bis geklopft wurde und Herr Feuchtberg erschien.

„Höchste Zeit“, rief er ahnungslos.

Die junge Frau richtete sich auf. „Gehen wir“, sagte sie laut. Und leise fügte sie, nur für Marks' verständlich, hinzu: „Nachher... Sie werden mir alles erzählen... nachher.“

Sie begab sich mit dem Professor hinüber in die Halle, die von den düsteren Gestalten des Vorhofs kaum zu einem Viertel besetzt war. Schon spielte dröhnend die Orgel, schon stand der Geistliche zu Häupten des blumenbedeckten Sargs. Bettina nahm mit ihrem Begleiter dort Platz, wo die nächsten Angehörigen zu sitzen pflegten. Feuchtberg und seine beiden Söhne, David und Ephraim, standen hinter ihnen. Vielleicht merkte der Lieferant der Berliner Straßenhändler an dem trostlosen Weinen der jungen Frau, daß sie doch etwas von dem Mysterium dieses Begräbnisses erfahren hatte. Jedenfalls ruhte sein Blick mit ungekünsteltem Mitleid auf ihrer gebeugten Gestalt.

Es ging alles sehr schnell und ohne unnötige Längen, wie es Marks' tags zuvor angeordnet hatte, als hätte er damals gehnt, daß die Einäscherung für Bettina den Abschied von ihrem Vater bringen würde. Sobald die Orgel schwieg, sprach der Pastor ein paar Worte menschlicher Güte, aber man hörte heraus, daß er uneingeweiht war. Er wußte nicht, daß die Tochter dem Einsamen letztes Geleite gab.

Als der Sarg in die Tiefe sank, fühlte Bettina Tieffenbach, daß da etwas von ihr ging, das sie gekannt und vielleicht auch besessen hatte, ohne es geahnt zu haben. Da verlor sie in diesem Toten eine große, himmlische Güte, die aus vielem gesprochen hatte, aus Taten und Worten. Oh, in diesen Augenblicken sah sie die Gestalt des Armseligen so klar vor sich, daß sie selbst sich gestehen mußte: Du warst blind... du hättest ihn erkennen müssen!

Dann verließ sie, auf den Arm des Professors gestützt, die Halle. Draußen gesellte sich Feuchtberg zu ihnen.

„Gnädige Frau... Herr Professor wird Ihnen alles erklären“, sagte er, noch immer nicht recht im Bilde.

Sie blieb stehen und reichte ihm die Hand. „Vielen Dank, Herr Feuchtberg. Bitte, kommen Sie morgen zu mir... ich möchte mit Ihnen sprechen.“

Er wurde stuhig. Aber angeborenes Taktgefühl hielt ihn ab, eine Frage zu stellen. „Natürlich komme ich, gnädige Frau. Gern komme ich.“

Sie nickte ihm unter Tränen zu und ging hinüber zu ihrem Automobil. Zien riß den Schlag auf, und Marcks setzte sich zu ihr.

Auf dem Wege nach Wannsee vermieden es beide, von dem zu sprechen, was Bettina so sehr bewegte. Dem Professor schien es ratsamer, ihren ersten Schmerz abebben zu lassen; sie aber ahnte, was sie hören würde, und schob die Gewißheit von sich.

Erst in ihrer Villa, als sie sich zu Hause fühlte, als das Mädchen gehört hatte, daß der Herr Professor mit ihr das Abendessen einnehmen werde, löste sich ihre Starrheit.

„Bitte, sagen Sie mir nun alles“, bat sie. „Aber schonen Sie sein Andenken. Ich glaube, ich weiß nun mehr, als ich mir selbst zugestehen will.“

„Sie könnten es sich leicht zusammenreimen“, begann er mit einem rührenden Ausdruck von Verständnis. „Es ist eine Geschichte, die häufig vorkommt, wenn sie auch nicht immer so tragisch ausgeht.“

Und er erzählte von einer jungen Ehe, die vom ersten Tage an sehr unglücklich gewesen war, von einer guten, aber strengen Frau, erzogen in Ansichten, die wenig zu denen eines flotten Rechtsanwalts paßten, der München am herzlichsten zur Zeit des Faschings liebte. Diese Frau, Bettinas Mutter, trug gewiß einen Teil der Schuld an dem Geschehen, wenn man überhaupt von einer Schuld sprechen durfte. Da war ein hübsches Mädel, das im Bureau des Anwalts arbeitete; und eines Tages, als alles über ihm zusammenzuschlagen schien, vergriff er sich an den Geldern der Mündel, die ihm anvertraut waren, an Depots von Klienten und ging mit seiner Geliebten fort... weit fort in das Land jenseits des Ozeans, in dem man damals nichts anderes vermutete als ein Paradies für alle Geschlechterten.

Die junge Frau aber beschloß, daß ihr kaum geborenes Kind nichts von dem Häßlichen wissen sollte. Sehr energisch, beinahe überstark in dem Abscheu vor dem Ungetreuen, nahm sie das Kind zu ihrer Schwester nach Weimar und erzog es in dem Glauben, sein Vater sei tot. Ihr, der von Haß und Ekel gestählten Natur, glückte das Wunder: Bettina wuchs auf, ohne zu ahnen, daß ihr Vater noch lebe, wenn auch verschollen, vom Schicksal an einen anderen, unbekannten Strand geworfen. Der Wechsel der Umgebung und viele andere Umstände, besonders die geschickt lancierte Nachricht, der Geflüchtete sei in England kurz nach seinem Verschwinden gestorben, erleichterten der Mutter das Wagnis.

„Bitte, von ihm will ich mehr hören... von meinem Vater“, unterbrach hier Bettina den Sprechenden, und auf ihrem Gesicht lag eine sonderbare Härte. Er spürte es: sie gab der Mutter unrecht, sie stand auf der Seite des Schwachen.

„Ihr Vater fand in Amerika keine zweite Heimat. Er blieb heimatlos. Die Frau, die ihn hinüberbegleitete, starb zwei Jahre später in New Orleans. Ihr Gefährte arbeitete anfangs mit den Händen, später trock er bei einem Anwalt in Baltimore unter. Als Schreiber. Es ging ihm niemals gut. Mehr als ein Viertelsjahrhundert später packte ihn die Sehnsucht nach Deutschland, woher er nie wieder etwas gehört hatte. Der Krieg war noch nicht lange vorbei; er hoffte, diese Umwälzung hätte auch die Gemüter verändert. Unter falschem Namen, mit falschen Papieren langte er in Hamburg an, fuhr von dort nach Berlin, begann Nachforschungen nach den Menschen, die er einst im Stiche gelassen hatte. Hierbei war ihm Feuchtberg behilflich, den er früher einmal in einer Fehlergeschichte in München herausgerissen hatte; der gutmütige Mann nahm sich seiner an und verschaffte ihm eine Existenz. Durch ihn erfuhr er auch, was aus den beiden Verlassenen geworden war. Ihre Mutter, Bettina, ruhte damals schon unter der Erde; Sie hatten Arnold Tieffenbach geheiratet.“

Und nun beginnt die eigentliche Tragödie. Denken Sie sich einen Vater, der sich vor seinem Kinde schämt, der es liebt, anbetet, aber nur von ferne; der die Vergangenheit nicht vergessen kann, ahnt, mit welchen Gefühlen im Herzen die Frau gestorben ist, die dieses Kind zur Welt gebracht hat, und unendlich unter dem Fluche leidet, dort fremd bleiben zu müssen, wo er lieben und helfen möchte! Feuchtberg hat mir einiges angedeutet, das mir bewiesen hat, wie treu sich Ihr Vater um Sie sorgte.“

„Lassen Sie das, Professor. Niemand weiß es besser als ich.“

„Dann darf ich mir doch weitere Erörterungen sparen“, bat er.

„Man kann darüber nicht sprechen“, sagte sie mit einem tiefen Seufzer. „Warum hat mir das Geschick auch diesen Menschen genommen? Wissen Sie denn, was ich alles verloren habe?“

Ein kluger Blick traf sie; aber der Professor vermied es, sie durch irgendeine Frage zu erregen. Er hatte sich zur Genüge über ihre eilige Abreise aus Hohenwalde den Kopf zerbrochen, Kombinationen angestellt, hoffnungsvolle Gedanken durch sein Hirn gewälzt. Auch er war müde; das Leben ermattete durch seine Vielgestaltigkeit.

Das Mädchen meldete, das Essen stehe bereit. Marcks führte Bettina in das raumgewaltige Esszimmer, wo sie beide etwas verloren beisammen saßen und speisten. Ihre Unterhaltung drehte sich um Erinnerungen an gemeinsam in Hohenwalde Geschautes; um ein paar Bilder, die der Maler in sich aufgenommen hatte.

Als sie sich erhoben, um in die Halle zurückzukehren, kam wieder das Mädchen mit einer Meldung, die Bettina in einer gewissen Verlegenheit empfing. Ein Telefongespräch. Sie ließ Marcks allein.

„Es wird Sie zwar wenig interessieren, lieber Professor“, sagte sie, sobald sie sich dann zu ihm gesetzt hatte, „Günter hat heute Allerfon geschlagen und den Ehrenpokal gewonnen. Ich hatte meine Zofe beauftragt, mir das Resultat mitzuteilen.“

Er konnte ein leises Lächeln nicht unterdrücken. „Das ist nur im Hinblick auf Ihre Stimmung wichtig“, antwortete er.

„Ich freue mich sehr. Er wird heute den schönsten Tag seines Lebens haben. In zweifachem Sinne!“

„Den zweiten Sinn kann ich natürlich nicht erraten.“

„Er hat sich, wie es der Welt gegenüber heißen wird, mit einem lebenswerten Mädchen verlobt. In Wahrheit hat er endlich den Menschen gefunden, der zu ihm paßt, und mit dem er glücklich sein wird.“

Nun zeigte Marcks so deutlich seine Verwunderung, daß Bettina wußte, was in ihm vorging.

„Sie sind nicht gewohnt, sich zu verstellen. Sonst hätten Sie das gleichgültiger aufgenommen. Man hat Ihnen sicherlich erzählt, was mich mit Günter verbunden hat. Nein, bitte, keine gesellschaftliche Lüge, dazu sind wir zu gute Freunde.“

„Ich habe kein Recht, mir über irgend etwas Gedanken zu machen.“

„Sehen Sie, da weichen Sie von der Linie ab, die wir beide bisher eingehalten haben. Man kann über alles sprechen, lieber Freund, besonders wenn man es überwunden hat.“

„Darin täuscht man sich so oft“, murmelte er.

„Was sagen Sie da? Man täuscht sich darin so oft? Nein, nur Menschen, die mitten in den Ereignissen stehen, begreifen sie nicht. Warum sollte ich es leugnen, ich habe Günter von Herzen gern gehabt.“

„Ich bitte Sie, Sie sind ein freier Mensch.“

Sie lachte auf. „Frei sind wir nie. Wissen Sie, was uns immer gefangenhält? Die Rücksicht auf unsere Umgebung und auf die Ansichten anderer. Aber ich habe genug davon. Ich habe so viel darunter leiden müssen, daß ich es abschütteln will.“

Sie hatte sich in eine Erregung hineingeredet, die sie aufschluchzen ließ. Marcks erhob sich, trat neben sie und legte seinen Arm um ihre Gestalt, die hin und her geworfen wurde.

„Bettina, gerade die vom Schmerz Geprüften sind später die Stärksten“, sagte er tröstend.

Sie erfaßte seine Hand. „Das ist möglich... aber man will nicht immer stark sein. Es wäre so schön, auch einmal verwöhnt zu werden, vom Schicksal und von irgendeinem lieben Menschen.“

Er strich sanft über ihr von Tränen benetztes Gesicht, aber er wagte nicht mehr. Zu schwer lastete auch auf ihm der Eindruck des Abends: das große Leid dieser jungen, wundervollen Frau.

Eine Weile verblieben sie so, dann atmeten beide auf wie von einem Bann befreit. Er kehrte in seinen Sessel zurück; die Kaffeemaschine begann nebenan auf dem Tischchen zu surren; bald sog Marcks an einer Zigarre, deren Duft mit dem des Mokkas durch den Raum zog.

Und plötzlich sprachen sie von Reisen, von Plänen, von Absichten, die ihnen, als gemeinsamer Weg, bisher ferngelegen hatten.

„Sie holen mich von Wiesingen ab, Professor. Dorthin gehe ich nämlich von hier aus. Sehr bald, so bald wie möglich. Wissen Sie, allein sein heißt zwar nicht vergessen, aber es heißt... überwinden. Sie bringen mich nach Rom, von dort aus begeben Sie sich in die Campagna. Vielleicht werden Sie dann schlechtere Bilder malen“ — sie fand wieder ein zartes Lächeln — „aber sie werden echt sein.“

„Schlechte Bilder und ein schönes Leben, das ist leider das Schicksal des sorglosen Künstlers. Aber um den Preis, Sie täglich zu sehen, nehme ich diesen Fluch auf mich.“

Als er aufbrach, denn das Autotaxi, vom Bahnhof herbeigeholt, stand schon eine gute halbe Stunde vor der Villa, war es verabredet: sie würden sich in Wiesingen treffen, wenn hier in Deutschland der Herbst sich meldete. Beiden war es ein schöner Gedanke, der sie aufatmen ließ. Der ihnen aber zugleich eine leichte Befangenheit gab, die über ihrem Auseinandergehen lag.

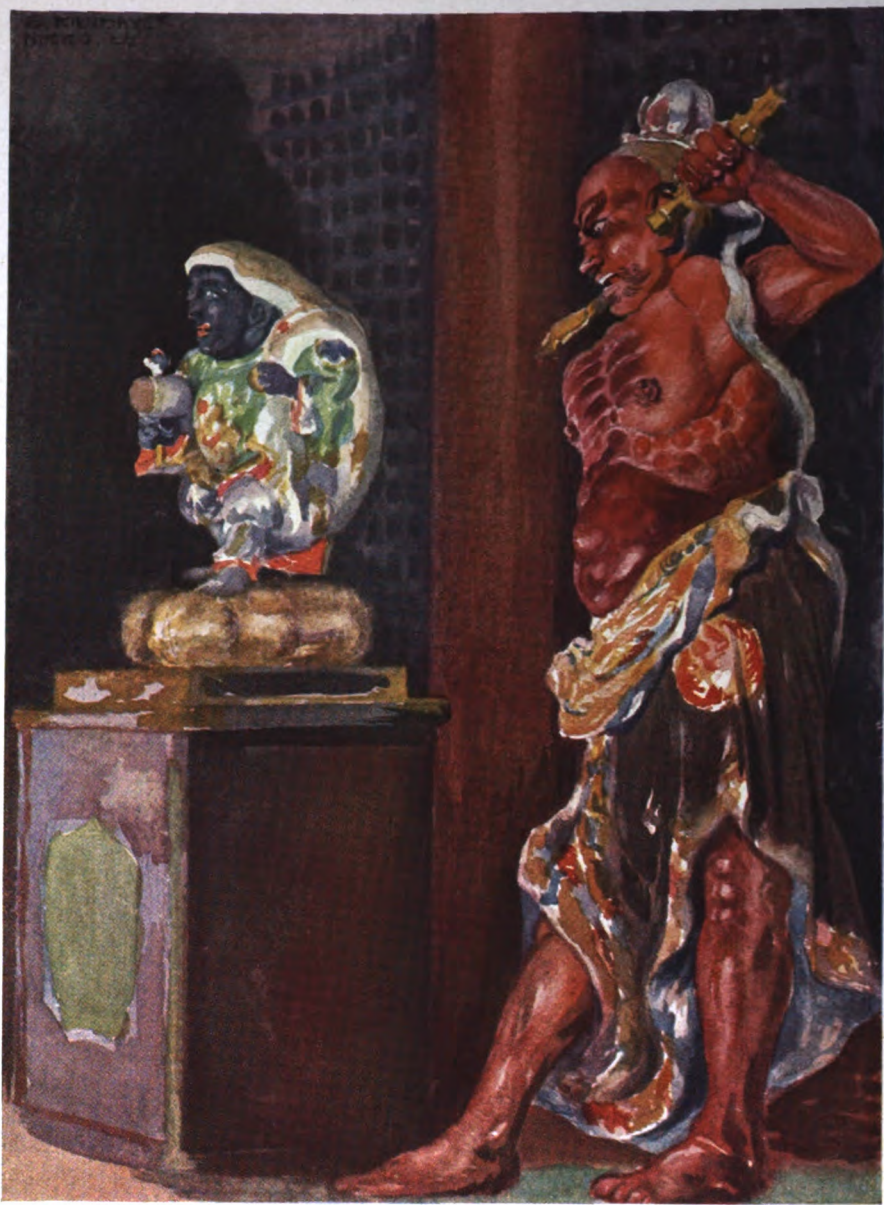
Bettina begleitete Marcks in den Garten.

„Die Nacht ist so wunderbar kühl“, sagte sie, „sie gemahnt an das Ende des Sommers. Das tut mir jetzt wohl.“

Er verstand sie, und er fühlte ebenso. Wie lange noch, und sie durften sich mehr sein. Sein Herz war so voll von allem... von ihrem Schmerz und eigener Freude.

Nicht weit vom Gartentor, angesichts der durch die Büsche schimmernden Lichter des wartenden Wagens sagte sie ihm gute Nacht. Sie reichte ihm zuerst die Hand, aber plötzlich rang sich die große Natürlichkeit ihres Wesens durch.

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

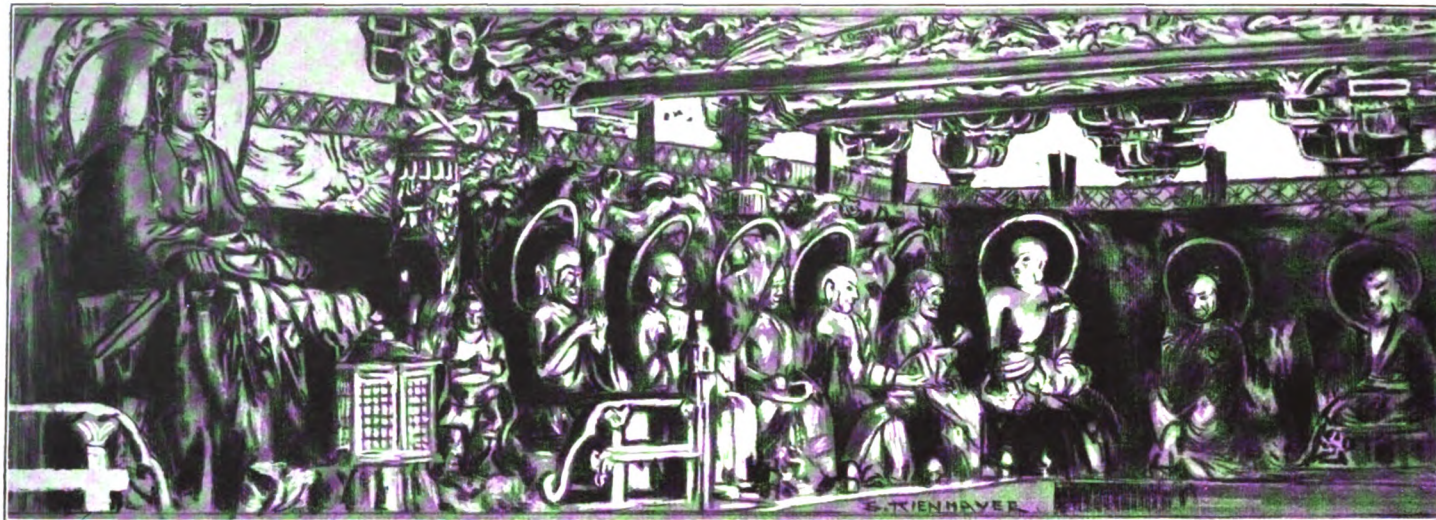


Bemalte Holzfiguren am Eingang der gedeckten Galerie des Futatsu-Do-Tempels in Nikko: Der Glücksgott Daigoku (links) und ein Tempelwächter (Nio).
Oben links: Emmasan, Richtgott der Unterwelt, im Jotsuja-Tempel, Tokio.



Unten rechts: Sabao, ein buddhistisches Mannweib, im Taisoji-Tempel im Vorstadtdiertel Jotsuja von Tokio.
Unten links: Der Lichtgott Amida. Holzfigur aus dem Tempel „Halle der drei Buddhas“ (Sambutsu-Do) in Nikko.

AQUARELLE VON PROF. FRANZ KIENMAYER
Zu dem Beitrag auf der folgenden Seite.



Links: Buddhistische Heilige im obersten Teil des Schionin-Tors in Kioto. — Rechts: Jijidaischi, eine Schutzfigur gegen Unglück und Krankheit.

BEI DEN GÖTTERN JAPANS

Reiseeindrücke von Prof. Franz Kienmayer



Kopf eines Flammen- oder Feuergottes (in Nara bei Kobe).

Läuterung nicht Hunger und Durst leiden zu lassen, bringen die gläubigen Buddhisten Speisen und Getränke, setzen sie in kleinen Schälchen auf ein hölzernes Ruhebett und gedenken still derer, die ihr ganzes Sein auf Erden ausfüllten. Erhaben sind die Gräber in dem ewig grünen Koniferenwald am Dayagawa, dem heiligen Flusse bei Nikko, dessen linkes Ufer entlang 85 verschiedene Amida-Figuren thronen, als Wächter des Dayagawa, ihm ihr Gesicht zuwendend. Zu Anfang sind es kleinere abgegriffene, gnomenartig bemooste Häupter; sie stehen in ihrer dunklen Steingewandung gut im Kontrast zum helleren landschaftlichen Motiv. Manche schwerbeladen mit kleinen Steinchen, die, pyramidenartig aufgetürmt, am Fuße der Gottheit liegen. — Die Pilger aber versteigen sich hierher in Ehrfurcht vor der Gottheit Amida-Gokuraku (Gott des Paradieses), sie klatschen in die Hände als Anruf der Gottheit, bestreichen Buddha, um ihre Leiden zu verringern, um den bösen Gedanken zu bannen. Jeder 15. Tag des Monats ist Amida geweiht. — Unter den vielen buddhistischen Gottheiten wird eine weibliche von den Geishas bevorzugt: „Otafuku“, die Göttin der Teehäuser sowie der Kleidung. — Die größte Gottheit der Pilger ist und bleibt aber Buddha selbst. Zu ihm wallfahrten alljährlich Tausende von Gläubigen nach den berühmten Wallfahrtsorten.

An einer vielbesuchten buddhistischen Wallfahrtsstätte: Die Amida-Buddhas, die Wächter des heiligen Flusses bei Nikko.

Die Lehre Buddhas kam in der Mitte des 6. Jahrhunderts nach Christus in das Land der aufgehenden Sonne, verbreitete sich hier sehr rasch und wurde zur Staatsreligion erhoben. — Der Buddhismus ist eine echte Erlösungsreligion mit Gottheiten, Heiligen und heiligen Schriften, die der künstlerischen Phantasie reichen Stoff boten. —

Zwei der besuchtesten Pilgerorte, Nikko, nördlich von Tokio gelegen, und Nara, in der Nähe der Hafenstadt Kobe, weisen die herrlichsten Tempelanlagen auf, die Japan überhaupt besitzt. Nach Nara, der ehemaligen Hauptstadt, pilgern Millionen der Gläubigen zum größten und ältesten „Daibutsu“, der hier seit 749 nach Christus thronet. Diesem bronzenen Buddha von 16 m Höhe wurde im 16. Jahrhundert der Kopf erneuert, der jetzt die Göttin Roshana — Skr. Vairochana darstellt. Am Eingang dieses Tempels steht ein kleinerer Menschen-Buddha „Bin-zuru“, abgegriffen und abgescheuert von tausend Lippen, die all ihre frommen Wünsche nur ihm allein anvertrauen. Jahrhundertlang verharrt er in dieser Stellung, verwitert, unbewegt die Pilger betrachtend, die ihm die Opfermünzen vor die Füße legen.

Ein ganz anderes Bild zeigen die verschiedenen Tempelwächter „Nio“, die rechts und links in den Tempeltoren aufrecht zur Abwehr der bösen Geister aufgestellt sind. Die Pilger kauen im Munde ihre Wunschzettel und spucken diese Papierknäuel auf die verschiedenen Körperteile der Holzfiguren, als Fürbitte bei Buddha.

Die Darstellungskraft ist unendlich mannigfaltig. Auch die Göttin Kwannon, die Schutzgöttin der Barmherzigkeit, die mit ihren tausend Händen die Leiden der Menschheit lindert, wird in verschiedenen Variationen verherrlicht. — Ein sehr bekannter Gott ist der Emmasan (Richtgott) oder kurz Emma genannt. Er ist die Gottheit der Unterwelt. Millionen von Teufeln (Oni) stehen ihm zur Seite, die die Menschheit verführen sollen. — Um die wandernde Seele im Feuerbrand der

Kwannon, die Göttin der Barmherzigkeit. Nach einem Blatte, wie sie als Schutzmittel im Tempel gekauft und mit nach Hause genommen werden.



尊像御長式文六尺

寺谷長老殿列相替四束坂





KULT-SZENEN AUS DEM LANDE DER AUFGEHENDEN SONNE.

AQUARELLE VON PROF. FRANZ KIENMAYER.

Oben links: Jizo, der Wege- oder Kindergott. Zu des Gottes Füßen legen die Pilger Steine, Symbole des Reichtums, die sich später in Lotosblumen verwandeln sollen, auf denen die Verstorbenen ruhen. Oben rechts: Auf dem Friedhof. Auf die Gräber werden Blumen gestellt und auch Eßwaren gelegt; denn die Seele soll bei ihren Wanderungen nicht Hunger oder Durst leiden. Mitte: Figur eines Tempelwächters zum Bannen der bösen Geister. Seine im Munde zerkauten Wunschzettel spuckt der Pilger auf die Figur. Unten links: Medizinbuddha „Binzuru“ (mit der Medizinfrucht in der linken Hand) vor dem Haupteingang des Daibutsu-Tempels in Nara. Unten rechts: Verehrung der Otafuku. Sie ist die Göttin der Teehäuser und der Kleidung sowie des Reichtums.



Maidenleben

Die Ausbildung zur ländlichen Hausfrau

Text und Bilder von Hermann Ebers



Milch trinken kann jeder, aber Melken, das ist die Kunst! — Die ersten schüchternen Versuche an der „Probierkuh“.

Frauenberuf, vor wenigen Jahrzehnten noch vielumstrittene Kampffrage, ist heute Selbstverständlichkeit, denn die Frau hat sich den Zutritt auch zu bisher nur Männern zugänglichen Berufen erkämpft. Die eigentlichen Frauenberufe werden jedoch immer die bleiben, in denen Hausfrauen- und Mutterpflichten im weitesten Sinne geübt werden können, in denen es zu pflegen, zu sorgen, zu helfen und zu ordnen gibt. Daß sie an Interesse für die weibliche Jugend noch nicht eingeübt haben, beweisen die vielen Ausbildungsstätten, die für diese Tätigkeiten entstanden sind, und die den früher meist privaten und allen Zufälligkeiten persönlicher Einstellung ausgesetzten Lehrgang durch systematische Belehrung und Schulung zu ersetzen suchen. Auf einem speziellen Gebiet innerhalb dieser Frauenausbildung, nämlich der zur ländlichen Hausfrau und der um dies Amt sich gruppierenden Nebenberufe, hat in Norddeutschland der Reiffensteiner Verband und in Bayern der ihm angegliederte Verein für wirtschaftliche Fraueninteressen auf dem Lande Vorbildliches geschaffen.



Die Auslese der Tüchtigen: Eierkontrolle zur Feststellung der Legeleistung der einzelnen Hühner.



Am warmen Herd zur Mittagszeit: Kochkunst-Aspirantinnen.

Vor kurzem habe ich einen dieser ausgezeichneten Betriebe in Bayern, das in hübscher Gegend beim alten Neuburg an der Donau gelegene Lehrgut Straß-Moos, näher kennengelernt und dort mit dem Stift einige der fröhlich arbeitenden Szenen festgehalten, die diese kleine Welt mir zeigte. Wie viele dieser Schulen, ist das Lehrgut in einem einstigen Schloß untergebracht, wo die „Lehrlinge“, für die der Verband das hübsche Wort „Maid“ festgelegt hat, unter der Obhut einer gütigen, lebenserfahrenen Oberin, die von allen Mädchen „Oma“ genannt wird, in blühsauberen zwei- und dreibettigen Zimmern hausen. Der „Oma“ zur Seite stehen die „Spitzen“, das sind die Lehrerinnen für die verschiedenen Betätigungen, die dort gelehrt werden.

Alles, was mit Viehzucht, Feldbestellung usw. zusammenhängt, können die Mädchen hier lernen; ein mit der Maidenschule verbundenes staatliches Gut bietet die nötigen praktischen Möglichkeiten.

Nur Mädchen, die eine höhere Schule absolviert haben, werden in diesen

mit etwas gerümpfter Nase die Mistgabel zu schwingen. Eine warme Dusche, schon vor dem zweiten Frühstück, aber wandelt die Stallmaid bald wieder zur Haus-tochter, und zum Mittagessen tritt alles nach so mancher von Haus her ungewohnter grober Arbeit in der sauberen, hübschen Maidentracht mit blütenweißer Schürze an. Der Morgen gehört durchweg der praktischen Tätigkeit: Eine Gruppe bleibt im Haus, arbeitet in der Küche, von Mal zu Mal selbständiger die Kochkunst ühend — mit Erfolg, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Maiden-Kost vortrefflich schmeckt — andere haben Haus- und Zimmerdienst und lernen all das von Grund auf, was sie später vielleicht bei ihren eigenen Hausangestellten einmal überwachen sollen. Dazu gehört auch die Kunst des Tischdeckens, Servierens und mancher kleiner häuslicher Repräsentation.

Auch im Garten muß die Maid ihre Tüchtigkeit erweisen: an den Frühbeeten, bei Gemüse, Obst und Blumen. Der interessanteste Teil aber ist der Mustergeflügelhof, besonders die Hühnerzucht- und Brutanlagen. Hier werden auch halbjährige Sonderkurse abgehalten für Maiden, die nur diesen Zweig erlernen wollen. An verschiedenen Systemen neuzeitlicher Brutöfen wird das „Brutgeschäft“ geübt, bis die Schiebefächer voll gelber Rücken wimmeln. Bei den



Das unfreiwillige Heißluftbad im Brutraum: Maid beim Eierumwenden in der von den Brutöfen erzeugten Hitze.

Die Milch braucht pflegliche Behandlung, ehe sie als Butter oder Käse auf den Tisch kommt: Maid in der Molkerei an der Zentrifuge.

Maidenschulen aufgenommen, und aus dieser Gleichartigkeit der guten Schicht, aus der sie stammen, entwickelt sich nicht nur der Geist fröhlicher Kameradschaft, sondern auch die Möglichkeit für die Leitung, neben der Übermittlung wertvoller praktischer Kenntnisse gute Sitte und höflichen Anstand in gleicher Weise zu pflegen wie in jedem höheren Erziehungsinstitut.

Frisches, tätiges Leben herrscht hier vom frühen Morgen an. Gruppeweise sind die Maiden jede Woche den verschiedenen Zweigen ihres Lehrganges zugeteilt. Wer „Ruhstall“ hat, muß am frühesten aus den Federn. Es ist im Winter etwas bitter für die jungen Damen, bei sternklarer Nacht schon mit der Laterne in die Ställe gehen zu müssen und mit steifen Fingern die schwere Kunst des Melkens an der „Probierkuh“ zu üben,

Brutöfen ist genauestes Arbeiten notwendig, da ein kleines Versehen sämtliche Eier vernichten kann. Nicht leicht ist der Dienst im Brutraum, in dem Tausende von Eiern ausgebrütet werden. Hier muß die Maid wegen der Hitze im Badeanzug das Geschäft des Eierumwendens verrichten, wenn draußen auch noch der kalte Märzwind über die Felder fegt. Der Betrieb in den Legehallen erfordert gleichfalls große Sorgfalt. Regelmäßig muß Futter und Trank gereicht werden, und ein Kapitel für sich ist die Eierkontrolle. Wenn das Huhn legt, so schlüpft es in eines der kleinen Legekästen, hinter ihm fällt ein Klapptürchen zu. Die Legekästen öffnen sich nach außen durch Türchen mit Gucklöchern auf einen langen Gang. Dort muß nun die Maid sehen, wo eine Henne gelegt hat, auf ihrem Fußring deren Nummer feststellen und diese Nummer auf dem Ei notieren.

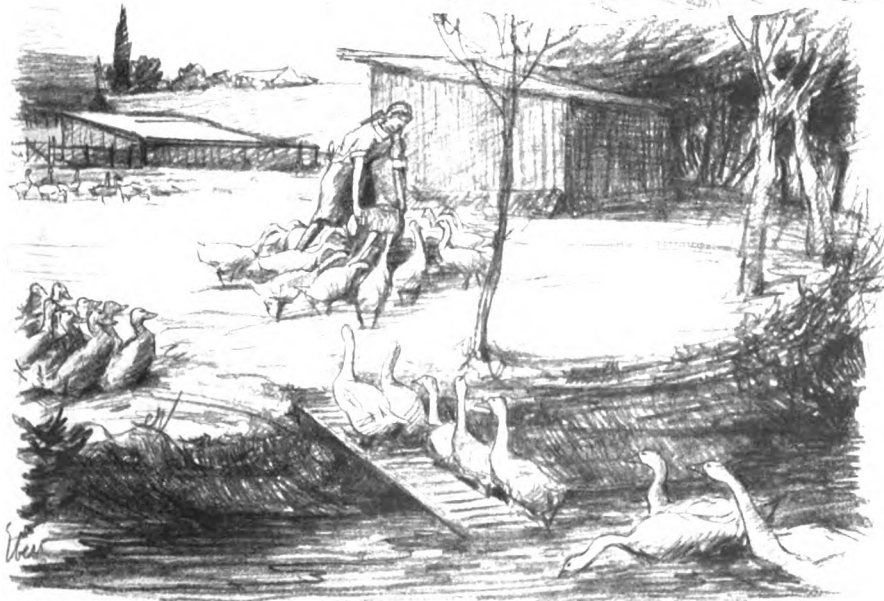


Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert: Fütterung und Tränkung der Hühner in der Legehalle.

So ist eine genaue Buchführung über die Legeleistung jedes Huhns möglich. Liebende Fürsorge erfordert die Rückenaufzucht, und den Gipfel der bei den jungen Damen oft schwer erkämpften Selbstüberwindung bedeutet dann das Schlachten des Geflügels. In der Molkerei und Käseerei eröffnet sich ein weiteres Feld weiblicher Pflugsamkeit und Saubereit beim Rühren und Zentrifugieren der Milch, dem Buttern und bei der Käsebereitung.

Dies ein kleiner Ausschnitt aus der Tätigkeit der einzelnen Gruppen. Es gibt aber Tage, wo eine jede helfen muß. Da ist eine Sau gestochen worden, und es muß alles dabei sein, wenn gewurstelt und das große Schlachtfest gefeiert wird. Dann zur Heuernte. In diesen Tagen zieht alles hinaus in die duftenden Wiesen und kehrt sommerkühn wieder auf hohen schwanken-

Nebstehend:
Fröhliche Gärtnerinnen: An den Frühbeeten im Gemüsegarten.



Beim Geflügelrupsen.



Tage der Höchstleistungen: Zur Erntezeit.

den Heuwagen. Oder das Getreide wird eingebracht. Da binden sie alle Garben und schwingen sie auf die hochgetürmten Lasten. — In all diese praktische Tätigkeit aber sind des Nachmittags theoretische Unterweisungen eingeflochten, die den Mädchen allerlei allgemeine Kenntnisse von den Dingen, die sie treiben, und weitere Gesichtspunkte für ihre künftige Tätigkeit übermitteln.

So lernt denn diese Jugend im Wechsel von Praxis und Theorie eine große Menge von nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten. Nach dem Maidenjahr, das eine Prüfung abschließt, steht es ihnen dann frei, nach zwei Jahren privater Haushaltspraxis wiederzukehren und nun nochmals einen höheren Lehrgang, in dem Buchführung, Verwaltung usw. inbegriffen sind, zu absolvieren. Denn auch hierzu bietet das Lehrgut Gelegenheit. — Vom frischen Geist abwechslungsreicher Tätigkeit ist das Maidenleben erfüllt. Es fehlt in diesem Kreis auch nicht an fröhlichen Festen nach getaner Arbeit, und all die frischen, gebräunten Gesichter zeugen von der heiteren Tatensfreude dieses Daseins.

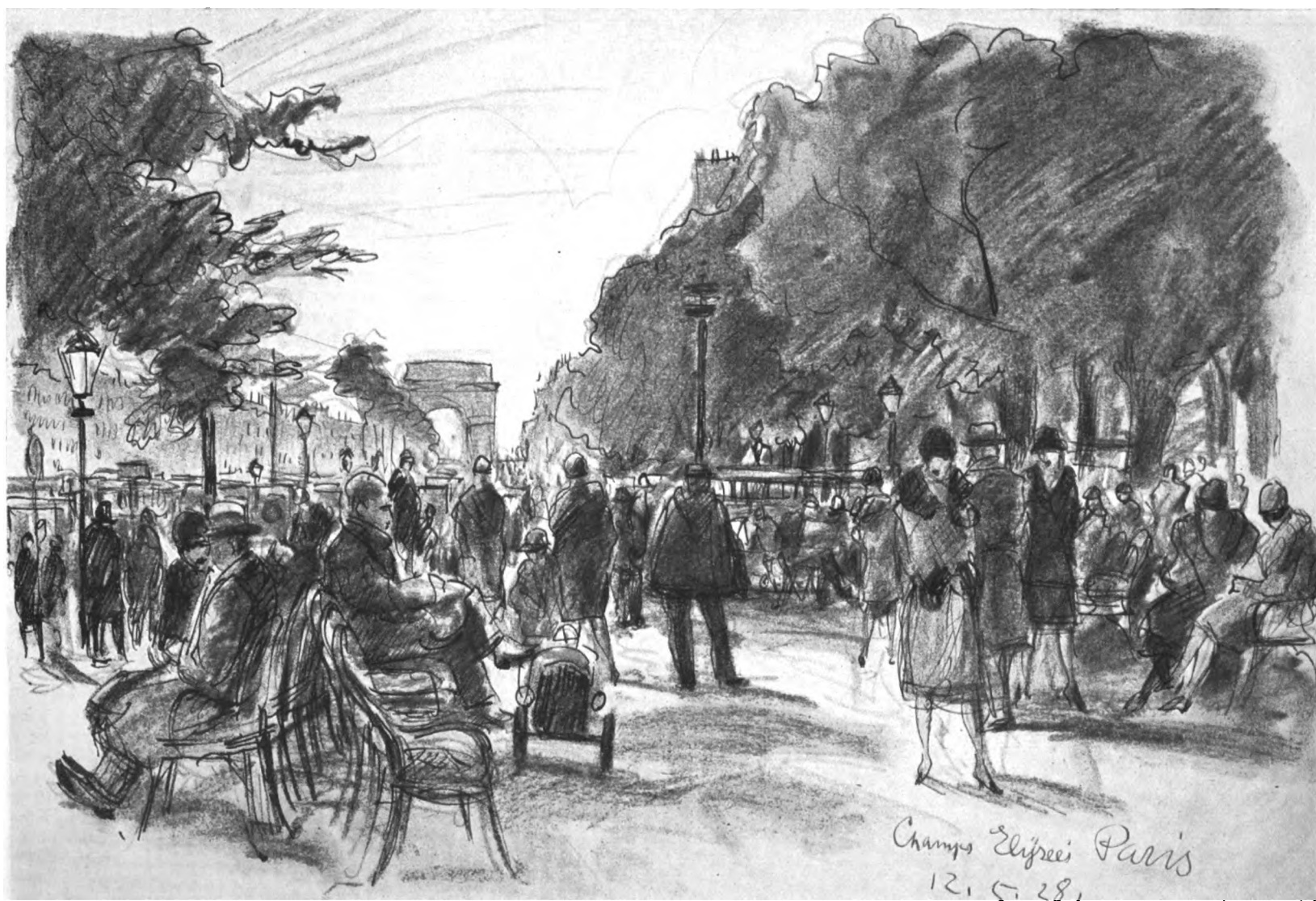


Draußen auf dem Felde zur Getreidemahd.

Nebstehend: Beim gefiederten Volk: Auf dem Enten- und Gänsehof.



Auf dem Boulevard de Clichy (Montmartre).



In den Champs-Élysées.

PARIS BEI TAG UND NACHT
FARBIGE ZEICHNUNGEN VON RICHARD DUSCHKE

Menschenhände in Natur und Kunst

In dem noch immer recht lesenswerten Buche des Wiener Anatomen und Physiologen Ernst Brücke, das den Titel trägt: „Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt“, ist Arm und Hand der umfangreichste Abschnitt gewidmet. Besonders die Hand als ein stets sichtbarer Teil des Körpers wirkt rein durch die Form als solche, nicht, wie das Gesicht, durch psychische Elemente. Der Laie schwärmt häufig für besonders kleine oder besonders lange und schmale Hände. Bekannt genug ist aber, wie vielfach die Form nach Geschlecht und Individuum variiert. E. G. Carus hat in seiner 1846 erschienenen Schrift ausführlich „über Grund und Bedeutung der verschiedenen Form der Hand“ gesprochen und unterschieden: die elementare, die motorische, die sensible, die seelische Hand usw. Carus ist sich aber auch wohlbewußt, daß es Übergangsformen gibt. Bekannt ist auch, daß sich die Form der Hand unter



Van Dyck's Hand auf dem Selbstbildnis des Künstlers in der Londoner Nationalgalerie. (Phot. F. Hanfstaengl, München.)



Michelangelo: Die Hand des Künstlers auf einem Selbstbildnis. Florenz, Uffizien. (Phot. F. Brudmann, München.)

Hindernis, das sonst eine breite, mit kurzen Fingern ausgestattete Hand bereitet, zu beseitigen lehnen. Ich denke da an die geschickte und doch kleine, ziemlich massige Hand des Chirurgen Czerny. Unter den Händen moderner schöpferischer Menschen hat man auf die edle Form der Hand Liebermanns im Gegensatz zu der knorrigen, mehr plebejischen Heinrich Zilles hingewiesen. Besonders interessant und lehrreich ist es, wie das jüngst Schulke-Naumburg in seinem Buch „Kunst und Rasse“ getan hat, zu verfolgen, wie Künstler von dem Range eines van Dyck, Andrea del Sarto, Michelangelo Hände zur Darstellung gebracht haben. Van Dyck's Hand kennen wir von



Handstudien von Edgar Degas. (Luxemburg-Museum, Paris.)

dem Einfluß der Lebensweise und Beschäftigung wesentlich modifizieren kann, so daß oft versucht worden ist, sie zum Gegenstand physiognomischer Studien zu machen. Man hat das so formuliert: „Sage mir, wie deine Hand aussieht, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Es ist aber im allgemeinen nicht angängig, wie Lavater es wollte, von der Physiognomie der Hand auf den Geist ihres Trägers zu schließen. Gewiß ist, daß, wie die Hand sich der ganzen Persönlichkeit anpaßt, sie einigermaßen auch die Persönlichkeit zu charakterisieren vermag. So wäre eine Matrosenhand am Spinnrocken an und für sich schon ein Widerspruch, sagt der Anatom Langer, obgleich Übung und angeborene Geschicklichkeit so manches



Geigerhände. (Phot. Jupp Wiff.)



Die Schönheit der menschlichen Hand: Skulptur „Die Kathedrale“ von Auguste Rodin.



Der Bildhauer Ernesto de Fiori modelliert.



Die Hand des Malers: Max Liebermann beim Skizzieren.

träte zu malen. Unter den neueren Künstlern dürfen Rodins Händeskulpturen sich neben denen Michelangelos getrost sehen lassen. Rodin soll selbst einmal gesagt haben: „Nur Michelangelo oder ich konnte solch eine Hand in Marmor meißeln.“ Und man ist in der Tat erstaunt, wenn man diese Kunstwerke im Rodin-Museum in Paris sieht. Nicht minder interessant ist die Händestudie von E. Degas im Luxemburg-Museum. Diese wenigen Bemerkungen bilden nur einen kleinen Ausschnitt. Die Kunst, zukünftiges Schicksal aus den Furchen der Hohlhand zu lesen, mag Wahrsagern von Fach überlassen bleiben. Aber die stumme Sprache der Hand sagt z. B. dem Arzte, der sie versteht und beachtet, vieles, was teils Fragen erpart, teils zu Fragen in bestimmten Richtungen veranlaßt und berechtigt. In diesem Sinne heißt es in Goethes Faust: „Laß diesen Händedruck dir sagen, was unaussprechlich ist.“

seinen Selbstbildnissen, und wir sind erstaunt, auch hier die langen, schlanken und dabei doch fleischigen Glieder zu finden, wie sie auf dem Sussannebild zu sehen sind. Weiter finden wir Michelangelos eigene Hand in besonders klarer Darstellung auf seinem Bilde in den Uffizien in Florenz; es ist die rechte, da es sich um ein Spiegelbild handelt. Halten wir des Künstlers Hand neben die seines „David“, so wird hier die Übereinstimmung sofort sichtbar; besonders sind die starken Gelenke auffallend. Diese Beispiele geben zu denken. Andererseits erzählt man von van Dyck, daß er auf seiner Reise nach England Modelle mit besonders schönen Händen mit sich geführt habe, um nach ihnen die Hände seiner Vor-

Kleider für Nachmittag und Abend



Für große Erscheinungen: Die Sängerin Yvonne Steffanov zeigt eine große Abendtoilette mit sehr langem Tüllvolantsrock in Grün und Rosa.

Oben links:

Schlicht gehaltenes Nachmittagskleid in Dunkelblau, das von der Herbstmode wieder bevorzugt wird. Dazu eine turbanartige Toque aus Filz und Samt.

Oben rechts:

Bedrucktes Velourschiffon-Kleid in einfacher Form, getragen von der Tänzerin Poldi Steininger.

Unten links:

Zinnoberrotes Abendkleid aus Crêpe Georgette und Moiréband mit hinten verlängertem Rock und tiefem Rückenausschnitt. Trägerin: Yvonne Steffanov.

Unten rechts:

Vorderansicht des unten links gezeigten Kleides.

Modelle: Kuschnitzky & Gerstl (Kleider); Johanna Löw (Hut). Photos: Kitty Hoffmann. Sämtlich in Wien.

SPEZIALAUFNAHMEN DURCH UNSERE WIENER MODE-KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK.

Die blaue Bucht

NOVELLE VON KARL ADOLF MAVER

Waldemar war aus kurzem Schlummer erwacht. Das schmale Kajütenbett zitterte im dumpfen Stampfen der Maschine. Es war unerträglich schwül. Die Uhr wies die zweite Stunde nach Mitternacht. Er erhob sich, kleidete sich an und trat in den stillen Gang hinaus. Eine hellbeleuchtete Mahagonitrepppe, in deren Teppich die Schritte weich versanken, führte ihn auf Deck.

Dunkel der Sommernacht umfing ihn.

Mächtig erst unterschied er die kühlflimmernde Saat der Sterne, hoch über der lauen Finsternis der Erde ins Grenzenlose gestreut, erkannte der Wega amethystenes Feuer, der Kassiopeia Gebirg im silbernen Rauch der Milchstraße, suchte den Großen Wagen und fand ihn endlich, gestürzt, die Deichsel abenteuerlich aufgerichtet, die hinteren Radsterne auf das Gebirge geworfen, das, nur geahnt, im Osten seine Formen aufbaute.

Er schritt das Wandeldeck entlang. Aus den Fenstern der Gesellschaftsräume starrte Finsternis. Nur über einem Tischchen des Speisensaals hatte man die Lampe zu löschen vergessen, so daß es sich mit strahlendem Linnen, blühenden Besteck und Gläsern hell aus der Dunkelheit hob, gespenstisch und gastfreundlich zugleich, als harre es nächtlicher Zecher.

Er ließ sich in einem der Lehnstühle nieder. Das Segelleinen, das tagsüber vor der Sonne schützte, war eingereißt.

Sein Blick ging wieder in die Nacht empor. Er versuchte in dem zitternden Schwall der Lichter sich zurechtzufinden. Es wollte ihm nicht glücken. Zu lange schon hatte zwischen ihm und dem hellen Sternenhimmel der trübe, von irdischen Lämpchen beglühete Staubschleier der Großstadt gehangen. Hier über dem feuchten Meere aber waren auch schwächere Gestirne zu solchem Glanz entfacht, daß sich die starken nicht zu den bekannten Bildern fügen wollten.

Ein fallender Stern zog seine weißglühende Bahn, so nah, daß man das Aufrauschen seines Fluges zu vernehmen meinte.

Waldemars Blick sank erdwärts. Dort, wo Himmel und Kimmie des Meeres sich begegnen mochten, warnte von ferner Klippe ein aufblinkendes Lichtlein. Er empfand es, dankbar, als freundlichen Gruß des menschenbewohnten Landes. Denn alles Leben ringsum schien gestorben. Nur das Meer rauschte. Er sah es im Bereiche des spärlichen Lichtscheins, der durch die Luken tastete, in weichen Wellen wogen. Aber seine Bewegung schien der Erde nicht anzugehören, nein, dem Atem der Unendlichkeit verwandt, der oben die Sterne zittern machte.

Zeit stand still. Raum war in Finsternis ertrunken. Nahes, Fernes, wer vermochte es zu unterscheiden? Grenzenlos herrschte die Nacht.

Da begann unten, wo die Armen ihre Plätze hatten, eine Stimme zu singen. Es war eine eintönige Weise, voll slawischer Schwermut, sich immer wiederholend, dumpf und bang, wie aus dem Schweigen der Nacht geboren.

Wer sang so? Einer, der, das Herz voll Heimweh, in die Fremde fuhr? Ein Sohn der armen Küste dort drüben, die man im Dunkel kaum erriet?

Waldemar lauschte der eintönigen Klage. Eine leise Traurigkeit umfing ihn, durchdrang ihn, nahm ganz Besitz von ihm. Er bemühte sich, an Dagmar zu denken, aber alles löste sich ihm in einer weichen Müdigkeit. Gewesenes und Seiendes sank mit Erträumtem sanft zusammen, und er entschlief.

*

Die „Kumanovo“ war am hellen Morgen auf zartblauem Meer an den hochblöckenden Festungswerken Ragusas vorbeigefahren und steuerte nun mit jäher Wendung um die Punta d'Ostro in die Buchten von Cattaro.

Dreimal durchbricht hier das Meer den Wall des Gebirges, das sich ihm entgegenstellt, schiebt die ersten niedrigen Höhen sanft beiseite und weitet sich zu einem See, an dessen Saum stille Orte und verträumte Klöster gelegt sind. Drängt zum zweitenmal die Berge, die ihm — nun entschlossener — den Eingang wehren wollen, auseinander und wird zu einer weiten, blauen Bucht, aus deren verklärter Lieblichkeit dunkelbegründete Hügel aufsteigen, wüst vom zerfurchten Haupt des Lovcen überragt. Er zwingt sich zum drittenmal einen engen Weg durch das Gestein, um in einen Fjord von erhabener Wildheit zu münden. Mächtige Felsenwände, von grauvoller Verlassenheit umwittert, ummauern ihn.

Eben fuhr die „Kumanovo“ durch jene letzte Enge, die ihren Namen nach den Ketten trägt, mit denen man sie in vergangenen Jahrhunderten gegen drohende Gefahren abschloß. San Giorgio, das Toteninselchen, wie es Boecklin gemalt, stieg mit dunkelnden Zypressen aus der Tiefe. Gegenüber düsterten Peraštos Steinwürfel. Einst prunkende Paläste einer lebensfrohen Stadt, nun leere Gehäuse einer toten. Das Grauen, das rings in den Felsen nistet, ist auf sie gesunken.

Das Schiff strebte ostwärts. Der Lovcen hob von neuem sein Haupt hinter den zurückweichenden Bergen auf. Cattaro, ungeheueren Wänden zu Füßen gelegt, ward sichtbar.

Waldemars Augen umfingen nicht zum erstenmal all diese Bilder. In den Spätherbsttagen des Jahres neunzehnhundertundachtzehn, als der Krieg wie ein sattgefressenes Feuer in sich zusammenbrach, war er als Fähnrich (ein Kind im Soldatengewand) mit einer Welle halbverhungelter Kameraden von jenen Bergen heruntergespült worden. Auf steinigem Wege taumelnd, hatte mancher sich hingeworfen, um nicht mehr aufzustehen.

Er aber hatte das wilde Gebirge und das pfauenblaue Meer, das, letztes Ziel und Rettung, seinen fiebernden Blicken wie jenen Griechen hinter grellem Gestein entgegengeleuchtet hatte, als erhabenes, gespenstiges Traumland in der Seele behalten. Und in den Jahren seither war es ihm oft genug, bald fern und unbestimmt, bald nah und farbenfroh, immer aber sehnsüchtig verklärt, vor seinen inneren Augen erstanden und hatte ihn in der Krankheit, die ihn dieses Frühjahr auf ein langes Schmerzenslager gezwungen hatte, als Fata Morgana des Fiebers mit abenteuerlich blauen Fernen gelockt.

Hier letzte Heilung zu suchen, hatte er sich versprochen.

Nun war es so weit. Dort ragte, grau, riesenhaft, wie in ungeheurer Brandung erstarrt, das Gebirge. Das Meer wallte blau. Über Wasser und Gestein flutete ungebändigtes Licht.

Und Waldemars Herz bebte in jener Ergriffenheit, die den überkommt, dem lang Ersehntes, kaum Erhofftes Wirklichkeit wird.

*

In dem kleinen Dorfe, dem lieblichsten der zweiten Bucht, hinter dessen Gärten silberige Olivenhänge mächtig gegen die Berge anstiegen, suchte und fand er zwei kleine Zimmer. Die Fenster des einen sahen nach den fernen Höhen des Radostak, weithin über das Meer, das die Grundmauer des Hauses umspülte, die des andern blickten nach dem Lovcen.

Es war ein stilles Haus, nur von seinem Besitzer, einem alten Junggesellen, bewohnt, der vor vierzig Jahren nach Südamerika gegangen war, wo er zwar sein Kroatisch, nicht aber seine Heimat vergessen hatte, in die er, wohlhabend, nach dem großen Kriege zurückgekehrt war. Er hieß Djuro. „Don“ Djuro nannten sie ihn im Ort. Ob sie ihm aus Achtung oder im Spott den Beinamen zugelegt hatten, wußten sie vielleicht selbst nicht. Mit Waldemar, dem er die beiden Zimmer scheinbar mehr aus Gefälligkeit denn um der Bezahlung wegen überlassen hatte, verständigte er sich in einem tollernenden Italienisch, darein er wunderliche Wörter mengte, wie sie drüben am Rio Grande über die spanischen Zungen rollen mochten.

Er war nicht der einzige im Orte, der in die weite Welt gekommen war. Das Land ist arm und vermag von dreien seiner Kinder kaum eines zu ernähren. So wandern sie aus, weben in Neuyork Leinen, pflanzen in Argentinien Baumwolle, führen als Kapitäne schöne Dampfer oder schaufeln Kohlen in glühenden Kesselnräumen. Und die nicht draußen in der Fremde sterben — das sind viele — die kehren, ob sie nun Bettler oder Herren sind, alt geworden, in die Heimat zurück, in der sie alle mit einer stummen und verzweifelter Liebe verwurzelt sind. Und das Meer, das in ihre Kinderträume rauschte, spricht zu ihnen in den schlaflosen Nächten der letzten Krankheit.

Waldemar, der kroatischen Sprache nicht mächtig, lernte freilich von Alten und Jungen nur wenige kennen. Die hagere Andje, Don Djuros Wirtschafterin, mit einem lederfarbigen Gesicht, daraus ein Paar blauer Augen hell in die Welt sahen. Die Kinder des Nachbarn, denen die Glieder nußbraun aus den zerrissenen Hemdchen leuchteten, und die stille Mare im Gartenhäuschen, die zwar zwei Buben, aber keinen Mann dazu hatte und deshalb gemieden war von den andern, doch ihre Schande tapfer trug und ihre Jungen mit fester Hand zu braven Menschen erzog.

*

Mit jedem Atemzug sonniger Luft, den Waldemar hier trank, fühlte er Gesundheit ihn durchströmen. Die Müdigkeit, die ihn in den ersten Tagen noch manchmal überkommen hatte, war gewichen, und er genoß den Frieden der sommerlichen Tage in traumhaft wohligen Glücksgefühl.

Die ferne, große Stadt mit ihren lärmenden Gassen, ihren Verpflichtungen, ihrem trüben Himmel, lag weit, weit... irgendwo hinter Gebirgen und Tälern, Ebenen und neuen Gebirgen. Was kümmerte sie ihn! Die geschwähige Zeitung, die über Belangloses sich so ereifern konnte, die er sich — warum, begriff er nicht — hatte nachsenden lassen, las er kaum. Und wären nicht Dagmars reine, ruhige Briefe gewesen, so hätte nichts vermocht, seine Gedanken nach Norden zu richten.

Jeder anbrechende Tag winkte heiter, voll leichter Abenteuer, und er begrüßte ihn, vom tiefen Schlaf der Nacht erquid, als liches Geschenk gnädiger Götter.

O leichte Stunden des frühen Morgens! Er lag im Lehnstuhl auf der Terrasse und trank den kühlen Hauch der Höhen, der, beladen mit dem Duft der Kräuter, zum Meere niederstrich. Aus einem schmalen Schlöflein stieg friedsam der Rauch und löste sich sanft in der leichtbewegten Luft. Das Eisen eines Maultieres, das, schwerbelastet, hinter der Mauer vorüberschwankte, klirrte hell auf Stein. Es war ringsum das einzige Geräusch. Noch war der Lärm des kleinen Alltags da drunten nicht erwacht. Noch feierte die Straße, noch träumte der Garten. Herbduftender Lorbeer dunkelte, aus einem Orangenbaum leuchtete golden eine vergessene Frucht. Dahinter der Olbäume graues Laub, in mattem Silber wellend. Zypressen trieben ihre gotischen Spitzen hoch empor. Und hinter den begrünten Höhen die felsigen Gipfel des Looen, noch ferngerückt, noch überhaucht von den blauen Schatten des Morgens. Allmählich löste sich der Glast von ihnen, und immer klarer in Formen und Farben reckten sie sich empor, wildaufstrebendes Gestein mit Runsen, Schluchten und Schutthalen, deren Geröll man in der fernsichtigen Luft zu unterscheiden vermeinte.

*

Das Segelboot, das Waldemar von Don Djuro zur Verfügung gestellt worden war, hatte ihn in eine tiefe Klippeneinsamkeit geführt.

Er hatte an einer kleinen Insel, der einzigen, die bewohnt schien, angelegt. Ein altes Kloster, von wettergrauen Mauern umschirmt, baute ein schmales Glockentürmchen auf. Durch ein gotisches Pfortchen betrat er einen schweigenden Kreuzgang, von grüngoldenem Licht erfüllt, von Weinlaub übersponnen, daraus der blaue Schmelz reifer Trauben quoll. Aus einer Zisterne — an welche italienische gemahnte sie doch? — stürzte ihm daselbe grüngoldene Licht entgegen. Er stieg eine steingefügte Terrasse hinauf und sah in der smaragdnen Tiefe des Meeres die stumme Flucht silberbäuchiger Fische vorübergleiten; er trat, von niemandem gehindert, in einen Garten und wandelte durch seinen Sonnenfrieden. Auf blinkenden Kieswegen, an denen in einem herblich bunten Blumendurcheinander honiggelbe Kürbisse neben dickbäuchigen Melonen wucherten, atmete er den Duft von Frucht, Blatt und Blume und zugleich mit ihm den schwermütigen Geruch, der hier, wie an den geheiligten Stätten Italiens und Griechenlands, grauem Mauerwerk und sonnenheißer Erde entströmte, jenen seltsamen Hauch, in dem verschollene Jahrhunderte atmen, der, die Sinne leise betäubend, sehnsüchtig macht und traurig.

Er löste sein Boot vom Uferdamm und steuerte über ein leichtes Wasser, das Tang, Muscheln und Steine des Grundes erkennen ließ, gegen ein einsames Inselchen, das keines Menschen Spuren trug. Er barg das Boot in einem winzigen Golf, kletterte wenige Schritte empor und lagerte sich, der Bucht zugekehrt, zwischen den Steinblöcken in starkduftenden Kräutern.

Die Gegenstände der fernen Ufer: Felsen, Bäume, Würfelchen der Häuser, lagen in blauem Glast versunken, ja, waren selbst zu blauem Licht geworden. Das Meer wallte wie Seide...

Der Ball der Sonne rührte die scharfgezackten Höhen, sank hinter sie und entzündete die Küste zu einem ungeheuren Brande, der, bis zum Scheitel auflodernd, Himmel, Erde und Meer erfaßte, in Glut vermählte und dann verglomm.

Dämmerung hob sich aus dem Wasser und überhauchte Hänge und Höhen des Ostens. Über den Looen aber breitete sich ein rosiges Licht von süßer und fremder Schönheit. Ein riesiger Altar erglühete den Göttern zu Ehren.

Ein leises Plätschern hatte Waldemars Ohr berührt. Nun kam es — wie eines Menschen Schritt im Wasser — rauschend näher.

Ein nacktes Mädchen.

Sie zögert. Sie bleibt stehen. Sie läßt sich, wie ermüdet, auf dem Felsen nieder. Sie verharret, den leicht zurückgelehnten Körper auf die Hände gestützt, gelassen, ahnungslos.

Sie ist sehr nahe.

Das Antlitz leicht über die Schulter gewendet, blickt sie nach dem Abendhimmel. Er sieht den Schattenriß des schönen Hauptes, die sanfte Regung der atmenden Brust. Um die feuchte Schulter spielt ein zartes Licht.

Über ihrem Haupt aber blinkt — er gewahrt es mit einem Male, und wie ein holdes Wunder rührt es ihn — die schmale Sichel des Mondes, sanft zwischen Tag und Nacht gelegt, in grüner Helle schwebend.

Berauscht, beglückt, bebend vor Angst, die Ahnungslose könnte ihn erblicken, wagt er nicht zu atmen. Sein Herz geht hoch.

Nun erhebt sie sich. Langsam schreitet sie dem Meere zu. Um ihre Füße rauscht das Wasser. Sie wirft sich hinein.

Klippen verbergen sie ihm...

Schweigen umfängt ihn. Mählich löst sich der Bann. Welche Gefilde hat er betreten? Wo auf dieser entgötterten Erde geschahen noch solche Abenteuer? Wer war sie gewesen, über deren keusche Anmut die Mondesichel mit sanftem Glanze gewacht hatte? Artemis, die schlanke Jägerin? Der Nereiden eine, die sich aus der dämmernden Meerestiefe an den Strand gewagt hatte. Oder jene Nymphe Alphaia, die, vor Minos flüchtend, sich in einem Netz verfang und starb um ihrer Keuschheit willen, und die die Götter aus dem Orkus auf den

Olymp zu sich holten? Oder ein Mädchen nur, das, fern von den Menschen, hier gebadet hatte?

Es war dunkel geworden. Die Mondsichel sank der Sonne nach. Eine späte Möwe gespensterte lautlos durch die Dämmerung.

Er kehrte heim. Das fahle Dreieck des vom sanften Winde geblähten Segels über sich, spähte er über das Meer. Der Bug zerschnitt die Wellen und warf sie mit leisem Rauschen hinter sich.

*

Der Morgen entzündet blaue und goldene Feuer über einem Meer, das selbst wie eine blaue Flamme wallt.

Waldemar liegt auf dem groben Ufersande. Die Hand noch feucht vom lauen Wasser, das sie schwimmend zerteilt, spielt mit den kleinen Muscheln, die in mancherlei Form und Farbe hier liegen: zierliche Schneckenhäuslein, leicht gerippte Fächer, sanftgebauchte Schälchen, spizenbewehrte Tritonshörnchen, aber alle leer und ausgestorben. In manchen nur haust der Einsiedlerkrebs. Die Lebewesen, die diese dünnen Kalkschalen um ihre weichen Körperchen bauten, sind längst vom Meere, ihrer großen Mutter, wiederaufgelöst worden. Die Hülle ist geblieben.

Diese hier hat Gestalt und Farbe eines altersgrauen gotischen Türmchens und ist wie dieses mit steinernen Knospen umrankt. Perlmutterglanz glimmt noch im Wandelgang, der, sich verjüngend, in ihr emporführt. Was für ein Farbenspiel! Fast alle Muscheln haben es, auch die gemeinen, die zu Tausenden an den grünbemoosten Steinen haften. Über der Innenfläche dieses Schälchens spielt es so zart, daß der Betrachtende mit der feiner empfindenden Lippe das zu erfühlen versucht, was der tastende Finger ihm nicht zu vermitteln vermag. O holdes Zittern des Lichtes! Es ist, als habe das Meer seine sehnsüchtigsten Töne darübergehaucht, das Rosenrot des Morgens, das Blau der Ferne, den holden Schimmer abendlicher Wellen, über denen der schmale Mond steht...

Der schmale Mond!

Er schließt die Augen. Er sieht die blanke Sichel in der grünen Helle, sieht alles wieder, die schlanke Anmut des Körpers, das ernste Antlitz, die atmende Brust, die feuchte Schulter.

Sein Blick träumt über das Meer...

Der Mittagswind ist über die Höhe von Kumbor gestiegen. Das Blau der Wasseroberfläche wandelt, fern, sich schon ins Grün des Chrysoprasen. Schon kommt es, silberschaumüberbrandet, näher in wechselnden Tinten: Kornblumenblau über glasigem Grün, hyazinthenfarben über rostigem Braun, wälzt sich in breiten Wellen heran, rauscht auf in strahlendem Blinken, wirft Gischt über knatterndes Geröll, brandet träge zurück, um von der nächsten Welle überbraust zu werden.

Das Mittagsläuten der nahen Kirche zerflattert im Wind.

„Laß die harte Erde!“ ruft das rauschende Meer. „Komm, ich wiege dich in meinem Atem!“

O Seligkeit des Schwimmens!

*

Er sah sie wieder. Eines Abends.

Er war früher als sonst heimgekehrt. Sie kam den Strandweg entlang. Die Sonne war eben gesunken. Der Westen flammte.

Er erkannte sie. Erkannte den Gang, den Stolz des Halses, die süße Rundung des Kinns. Und in der tiefen Stille, die in ihm geschah, in die nur sein Blut rauschte, harrete er der Begegnung.

Sie schritt langsam an ihm vorüber. Sie stand für einen Augenblick vor dem abendlichen Gold wie eine Heilige auf einem byzantinischen Bilde. Sie sahen sich an. Ein Blick aus ihren scheuen dämmernden Augen traf ihn.

*

Sie wohnte im Orte.

Von Don Djuro erfuhr er ihr ungefähres Schicksal. Ihre Eltern, Kinder der Gegend, waren vor Jahren nach Kleinasien ausgewandert, hatten Glück gehabt drüben. Waren bei dem Bau der Bagdadbahn zu schwerem Gelde gekommen. Hatten sich später im Russischen angekauft. Hatten — hieß es — auch im Kriege noch ein großes Haus geführt. Da war das rote Donnerwetter drüben losgebrochen. Die Reichen flohen zu Tausenden. Es wimmelte damals von Russen in den Buchten. Woche um Woche, Monat um Monat warteten sie, daß eine neue Armee sie zurückführe. Umsonst. Dann verließen sie sich. Dahin der eine, dorthin der andere. Nur ein Arzt blieb im Orte. Und Foresta.

Sie war mit den Flüchtlingen der Wrangelarmee vor drei Jahren gekommen. Nur von ihrem kleinen Bruder begleitet. Der starb dann. „Foresta“, nannten die Leute sie, die „Fremde“. Nannten sie noch immer so, mochten sie auch längst wissen, daß ihre Eltern aus der Gegend stammten.

Wo die Eltern denn seien?

Tot.

Wovon sie lebe?

Don Djuro suchte die Achseln. Einmal habe er sie in Cattaro bei einem Goldwarenhändler gesehen. Vielleicht boffte sie daheim an solchem Schmutz aus Goldblech, den man in den dalmatinischen Städten den Reisenden verkaufe. Im übrigen sei ein Frauenzimmer mit einem solchen Gesicht noch nicht verhungert.

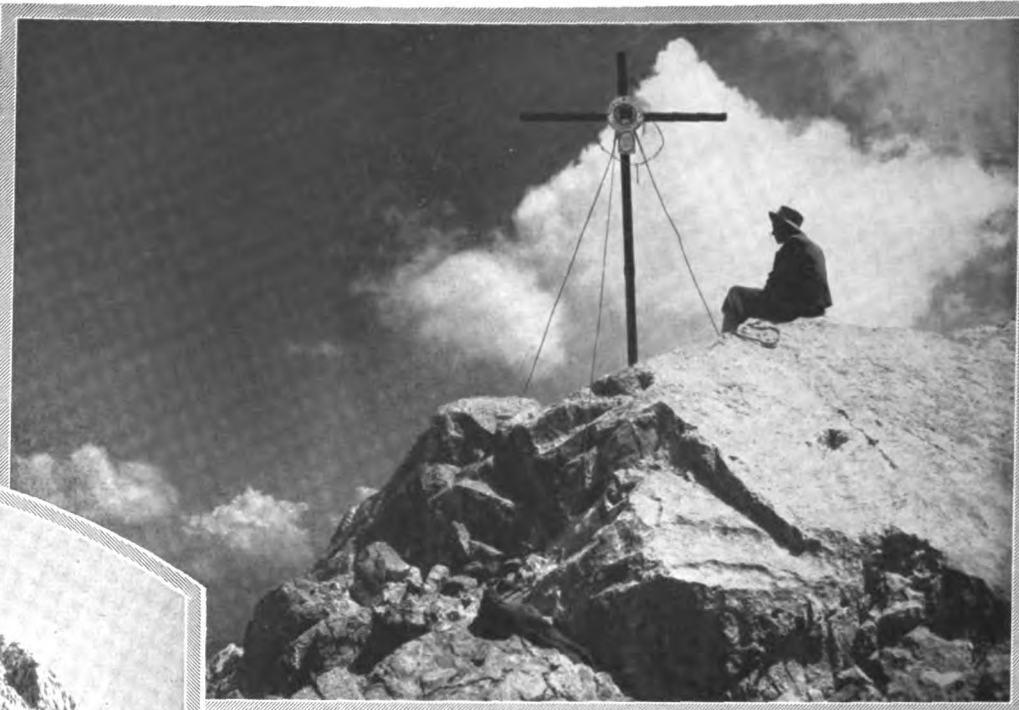
Und er lachte.

(Fortsetzung folgt.)

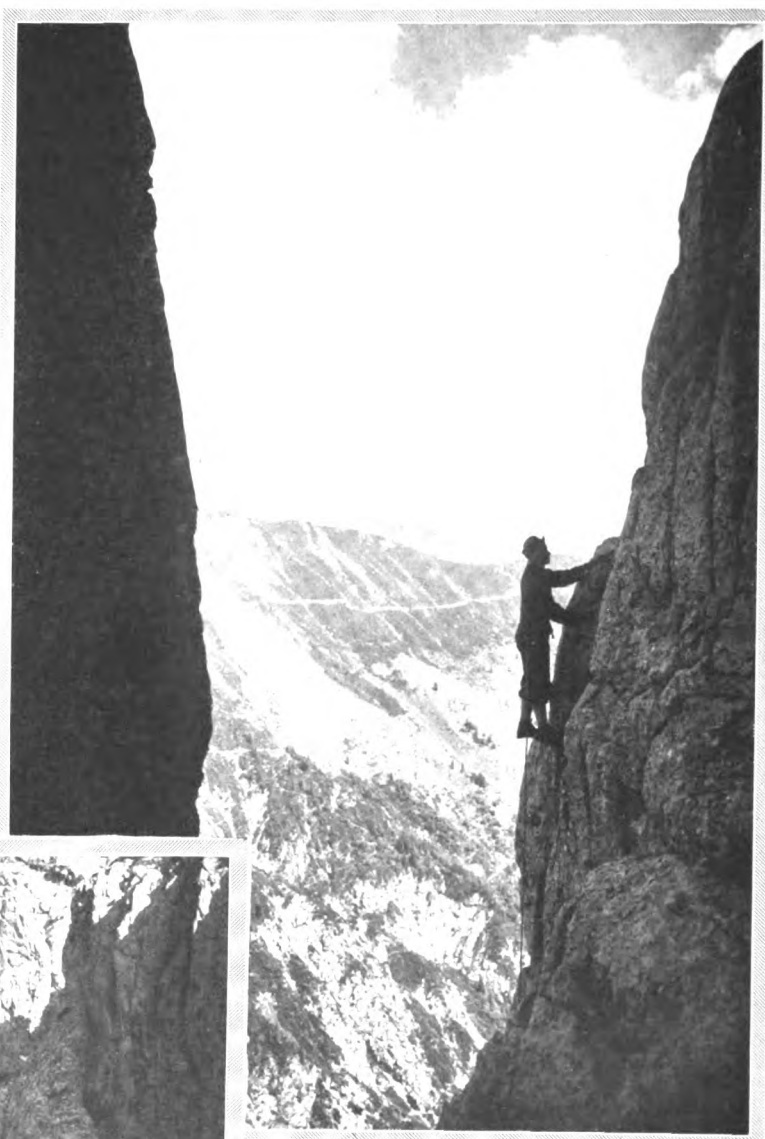
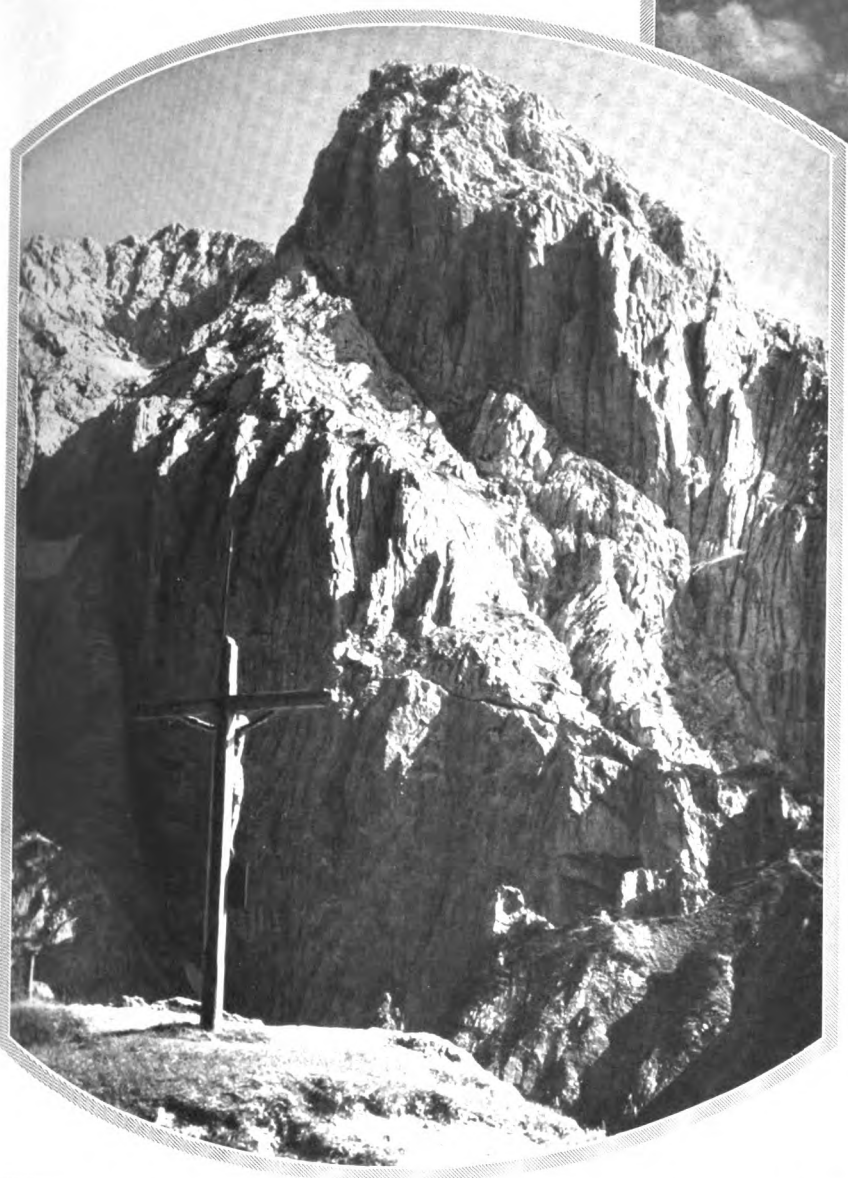
DAS TOTENKIRCHL

EIN TRUTZIGER
FELSTURM IM
KAISERGEbirge
(TIROL)

Aufnahmen von Ernst Baumann, Bad Reichenhall.



Auf dem Gipfel des Totenkirchl (2193 m).



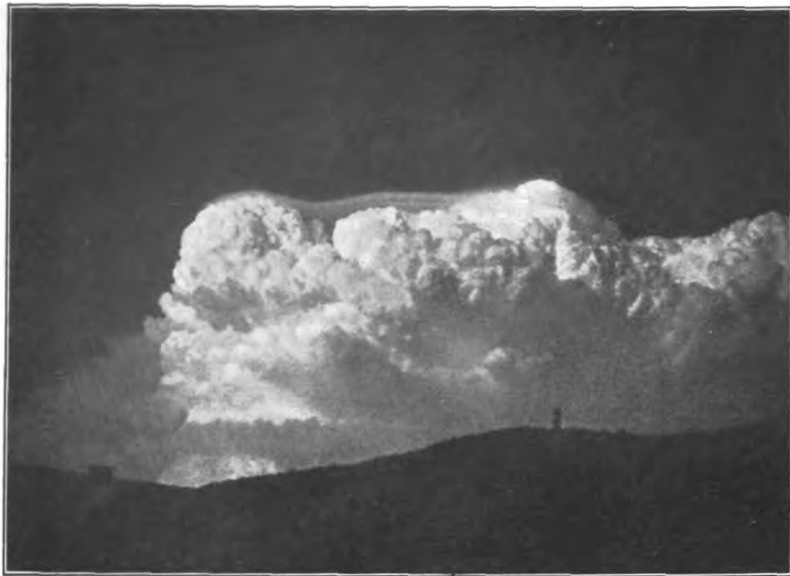
Aufstieg am Totenkirchl.



Mitte links:
Bild auf das Totenkirchl vom Stripsenjoch aus.

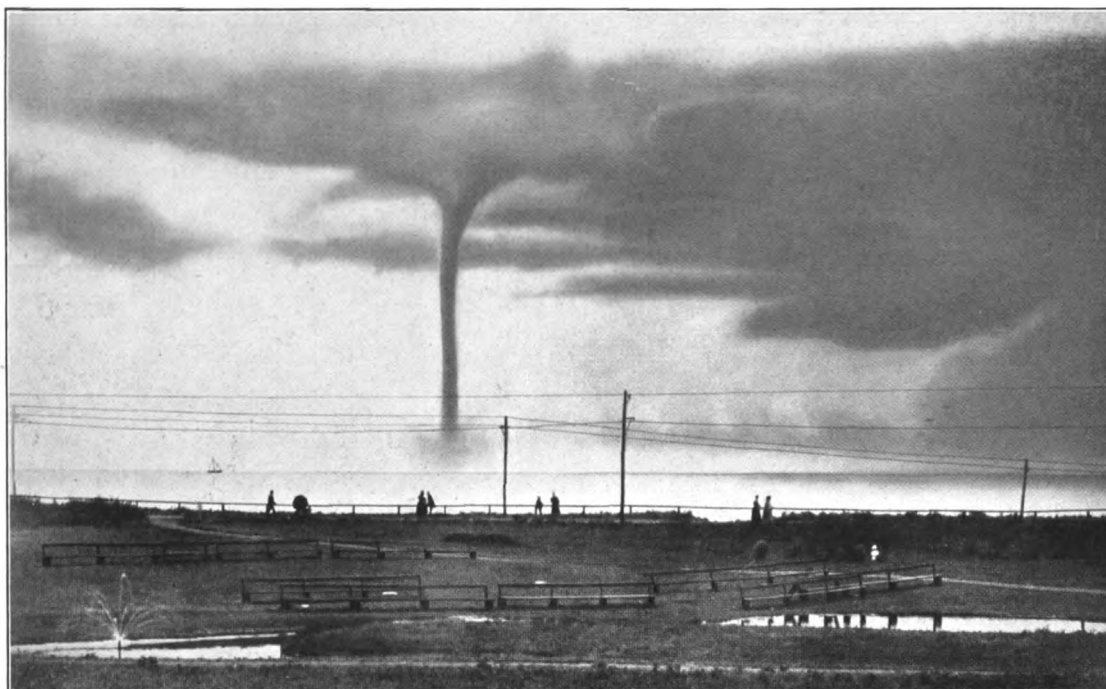
Stripsenjochbütte mit Predigt-
stuhl und Gleisbank, östlichen Nachbarn des Totenkirchl.

HAGELSCHLAG UND WIRBELSTURM



Gewitterwolke mit Zirkusfappe. (Phot. Prof. Dr. Karl Etzschke.)

Die Unwetterkatastrophen, die auch in diesem Jahre Nord und Süd unseres Vaterlandes betroffen haben, drängen uns dazu, mit größtem Interesse Fortschritte der Wissenschaft auf diesem Gebiete zu verfolgen, um über die Entstehung und den Verlauf dieser verheerenden Naturereignisse ein klares Bild zu gewinnen. Es ist glücklicherweise nicht nötig, auf kosmische Eismassen zurückzugreifen, denn die heutige Physik der Erdatmosphäre liefert uns schon das gesamte „Material“. Bei den Katastrophen am 21. Mai in Ostpreußen und am 4. August in Franken trat in diesem Jahre wieder deutlich hervor, wie gefährlich das Zusammentreffen sehr warmer und kalter Luftmassen auf breiter Front ist. Dies ist gewissermaßen die selbstverständliche Voraussetzung für ihre Entstehung. Die neuesten Forschungen von Prof. Alfred Wegener, Graz, haben



Wasserhose in Massachusetts (Vereinigte Staaten von Amerika). (Phot. L. N. Chamberlain.)

weiterhin gezeigt, welche Bedingungen in den höheren Luftschichten vorherrschen müssen. Wir werden im folgenden das Wichtigste daraus anschaulich zu machen suchen.

Bei der Beurteilung der Unwetterkatastrophen nach den Wetterarten sehen wir in den meisten Fällen kalte Luft aus Nordwest gegen feuchtwarmer Luftmassen vorstoßen. Diese werden dadurch in die Höhe geworfen. Wir beobachten das Entstehen gewaltig aufquellender Haufenwolken, die schließlich bis in die Höhen der feinen Eisschichtwolken vordringen. Die wie mittelalterliche Burgen anmutenden Haufenwolken verraten durch die Beschaffenheit der höchsten „Türme“ den Grad der drohenden Gefahr. Im Verlauf von weniger als einer Minute können sie sich mit einem feinen Federkranz umschlingen, mit einer Zirkusfappe, die als wichtiges Kennzeichen des „Hagelturmes“ gilt. Das Tempo des Aufstiegs in einem solchen Hagelturm kann mehrere Zehnermeter in der Sekunde erreichen. Dadurch sinkt nach bekannten physikalischen Gesetzen die Temperatur. Der Wasserdampf der feuchtwarmen Luftmassen wird rasch zur Verdichtung gezwungen. Bei dem rapiden Tempo kommen die Tröpfchen bzw. der Wasserstaub kaum zum Fallen. Die Kälte nimmt rasch zu. Kristallisation erfolgt. Aus einzelnen Schneekristallen und unterkühlten Tröpfchen bilden sich Graupeln,

Böenfragen. Der anhangende Wolkenrichter kann sich als Schlauch des Wirbelsturmes bis zur Erde herabsenken. (Phot. Meteorologisches Observatorium, Potsdam.)

in größeren Höhen lagern sich hüllenweise Eismassen an. Der entstehende Hagel ähnelt daher im Aufbau einer Zwiebel. Sobald diese Eisklumpen von dem aufsteigenden Luftstrom nicht mehr getragen werden können, beginnen sie zu fallen und nehmen auf ihrem Wege an unterkühlten Wassertröpfchen mit, was sie antreffen. Dadurch werden die Schöben immer größer, und wir verstehen jetzt, daß Klumpen von über Faustgröße mit gewaltiger Wucht am Erdboden anlangen.

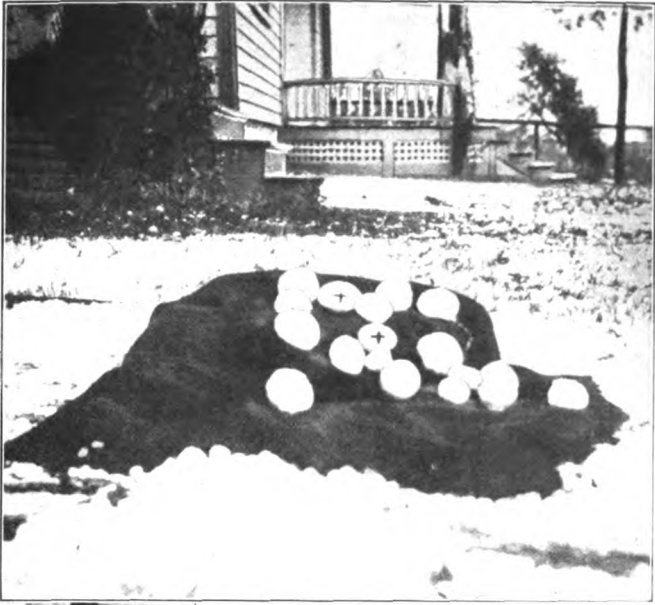
Der rapide Aufstieg der Wassermassen in den Wolkentürmen wirkt auch auf die mitgeführten Elektrizitätsmengen sortierend ein, die sich auf den Tröpfchen bzw. auf dem Wasserstaub befinden. So werden, je stärker und höher der Auftrieb erfolgt, die Spannungen zwischen positiven und negativen Ladungen immer größer. Bald springen gewaltige Funken über — es beginnt zu blitzen — das Gewitter ist im Gange!

Ob es bei dem Auftreten der von böigen Luftströmungen vorwärts getriebenen Gewitterwolken auch zur Bildung von Wirbelstürmen kommen wird, läßt sich noch nicht einheitlich beurteilen. Die Möglichkeit dazu ist bei großen Temperaturkontrasten und besonders bei erheblichen Strömungsunterschieden in großen Höhen um so mehr gegeben, je markanter der „Windsprung“ zu sein scheint. Wir werden damit veranlaßt,



Wirbelsturm in Texas. Nach verschiedenen Aufnahmen gezeichnet von Martin Behou.

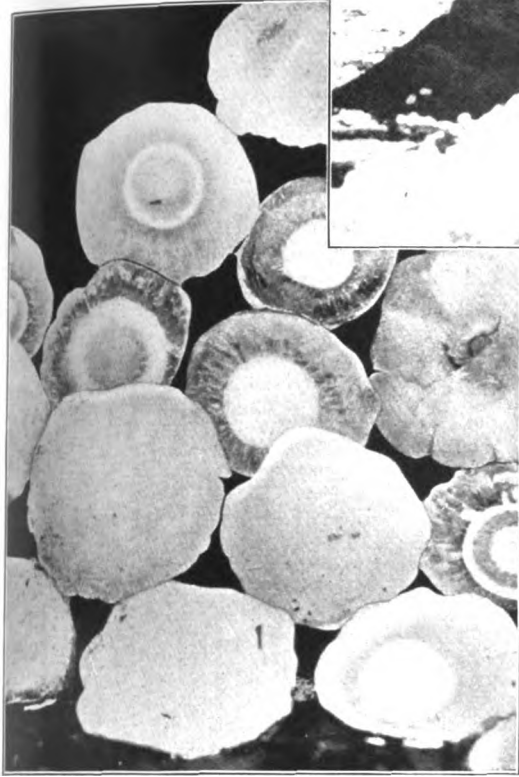
nicht nur die Temperaturkontraste und die aufwärts ziehenden Ströme zu betrachten, sondern auch der Windschichtung unser Augenmerk zuzuwenden; das Beobachtungsmaterial des Flugwetterdienstes kommt uns dabei sehr zuistatten.
Die Wegener'sche Theorie der Tromben läßt sich durch Vergleich der Luftströmungen mit Wirbelbewegungen im Wasser recht anschaulich machen. Wir brauchen nur in Gedanken die



Hagelförner und Hühnereier (+) zum Vergleich.



Durch Hagel beschädigtes Dachrohr.



In Richmond (England) niedergegangene Hagelförner. (2. GröÙe.)

Wogen des Meeres in die Wogen der Luft zu überlegen. In einer Grenzschicht der Atmosphäre, die in etwa viertausend Meter Höhe durch das sog. „Alto-kumulus-Niveau“ gegeben ist, sehen wir wie auf der Meeresoberfläche die Bildung von Luftwogen, die sich des öfteren durch lange parallele Wolkenstreifen zuerkennen geben. Sobald nun diese Wogen wie im Meere überkäumen, ist die Bildung von Wirbeln mit horizontaler Achse gegeben. Auf dem Meere ist die Möglichkeit dafür besonders am Bug eines

großen Dampfers vorhanden. — Den Bug des Schiffes vertritt in der Atmosphäre die Vorderseite des herannahenden Hagelturms. Hier ist nach Wegener der Ursprung des horizontalen „Mutterwirbels“ der Tromben zu suchen, der sich durch die ganze Gewitterwolke schräg hindurchzieht, bis er der Lage der „Wogen“ gemäß seitlich als Wolkenrichter herabhängt. Steht viel Energie zur Verfügung, so kann er als Wirbelsturm die Erdoberfläche erreichen. Trifft er auf Wassermassen, so zeigt sich dort der wohlbekannte „Wasserstaubfuß“. Die Bremsung der Wirbelumdrehung durch Reibung an der Erdoberfläche bewirkt eine erhebliche Druderniedrigung innerhalb des Wirbels und gibt ihm damit eine ungeheure Saugwirkung. Nicht nur einzelne Zweige und Äste, auch schwere Bretter werden hier angezogen, nach oben geführt, schräg vorwärts durch die Gewitterwolke gejagt und auf der gegenüberliegenden Seite des etwa zehn Kilometer breiten Hagelstreifens auf einem weiten „äußeren Streufelde“ verteilt. Die zurückgelegte Strecke ist, am Boden gemessen, etwa dreißig bis fünfzig Kilometer lang.
Prof. Wegener beweist seine Theorie in der „Meteorologischen Zeitschrift“ durch Erläuterung verschiedener besonders schwerer und gut beobachteter Tromben. Er zeichnet darin die Zerstörungsbahn der Trombe, den sog. Usgardsweg, den links von der Marschrichtung gelegenen Hagelstreifen und das weiter links von diesem voraus gelegene äußere Streufeld. Sehen wir eine Hagelwolke auf uns zustreben, so besteht die Gefahr des Auftretens eines Wirbelsturms an ihrem linken hinteren Rande; die Verfolgung der dortigen Wolkengebilde erfordert daher unsere höchste Aufmerksamkeit.
Dr. H. H. Kriginger.

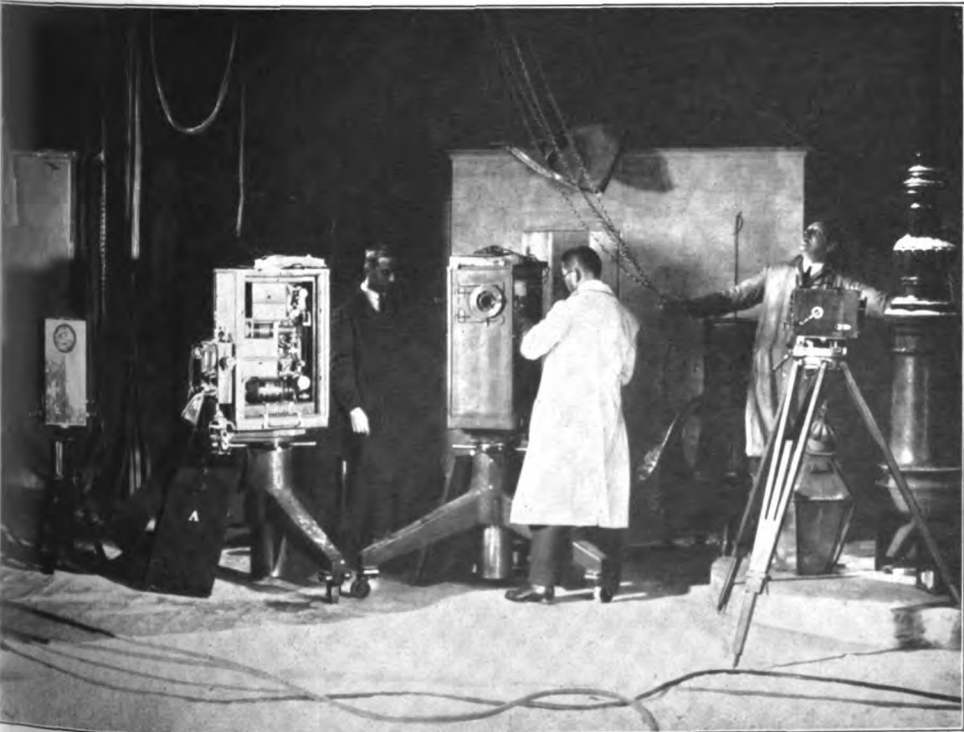
DER TÖNENDE FILM MARSCHIERT

„Lautlos auf der Leinwand tanzende Schatten“, so schrieb ein bekannter Kritiker im Jahre 1895 angesichts der zum erstenmal in Deutschland — und zwar im Berliner Wintergarten — vorgeführten Filme.
Bald aber setzte jene Epoche ein, in der allererste Techniker und Wissenschaftler intensiv daran arbeiteten, dem Laufbild seine Wirklichkeitsfremdheit zu nehmen, d. h. den stummen Film aus sich heraus — also ohne Rücksicht auf etwaige Begleitmusik — zum Klingen zu bringen. Teilweise bahnbrechende Arbeiten leisteten hierin: 1898 Professor Dr. Simon in Göttingen, 1901 Professor Neuschwender, der Berliner Physiker Ernst Ruhmer, Sven Berglund (Stockholm) mit seinem Photographon, Leon Gaumont mit dem Chronophon, Edison 1913 mit dem Kinetophon

und 1918 Dr. Lee de Forest mit seinem Phonophon-Film.
Daß unser deutscher Altmeister Oskar Messter die ersten von einem Grammophon begleiteten und sogar noch kolorierten Laufbilder ebenfalls im Berliner Wintergarten vorführte, muß besonders betont werden. Vor nunmehr 15 Jahren geschah dies!
Im Jahre 1918 schlossen sich die Berliner Ingenieure Hans Vogt, Dr. Joe Engel und Josef Masolle zur Arbeitsgemeinschaft Tri-Ergon (Wert der Drei) zusammen. Zunächst filmte man eine auf der Bühne singende Person. Während das Filmbild mit dem kinematographischen Aufnahmeapparat festgehalten wurde, fixierte eine Grammophonplatte den Gesang. Doch die Vorführung zeigte eine recht mangelhafte Übereinstimmung von Bild und Ton. — Daraufhin konstruierte man das „Kathodephon“, einen Schallaufnahme-Apparat in Gestalt eines Mikrophons, in dem der eingehende Schall in elektrischen Strom umgewandelt wird. Nach Verstärkung dieser elektrischen Ströme auf das 100 000fache des ursprünglichen Gehalts durch Verstärkungsrichtungen besonderer Konstruktion bringen diese Energien die im Tonaufnahme-Apparat befindliche „Ultrafrequenzlampe“ zum Glühen. Die Lichtschwankungen teilen sich dem an der Glühbirne vorbeilaufenden Filmband mit. Es entstehen so die Lichtmarkierungslinien in Gestalt von helleren und dunkleren Streifen. Bild- und Tonstreifen werden entwickelt und auf ein Filmband kopiert. Bei der Projektion wird der anormal breite Film in der Vorführungsmaschine — und zwar der Tonstreifen — durchleuchtet. Je nach der Schwärzung der Lichtmarkierungsstreifen reagiert darauf eine Photozelle. Der sie durchfließende konstante Strom verwandelt sich in Wechselströme, die verstärkt werden und schließlich einen Lautsprecher (Statophon) in Tätigkeit setzen.

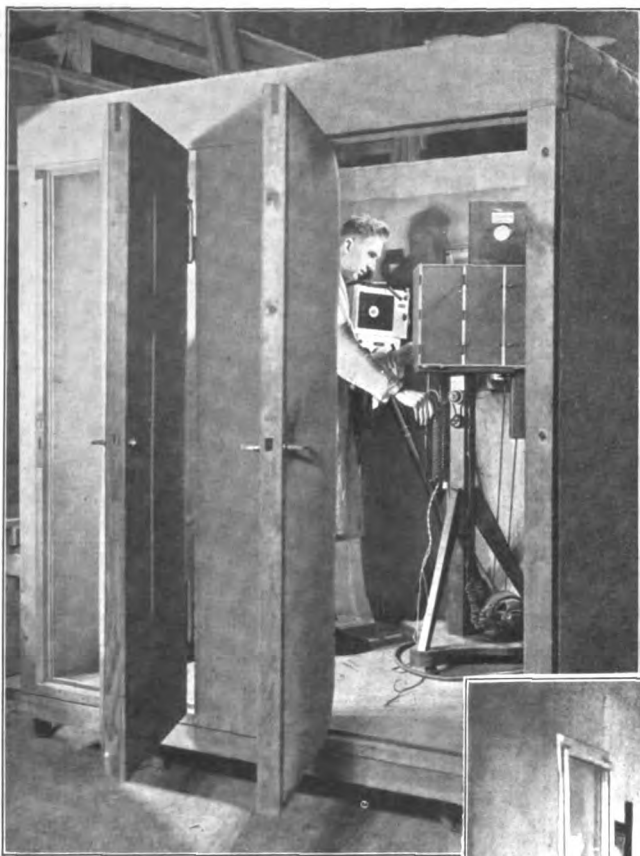


Ein Tri-Ergon-Filmstreifen mit Tonwellenband.



Tri-Ergon-Aufnahme-Apparat: Tonaufnahme-Apparat (links, mit der runden Öffnung), durch elektrische Leitung verbunden mit dem Bildaufnahme-Apparat (geöffnet). Daneben ein geschlossener Tri-Ergon-Apparat.

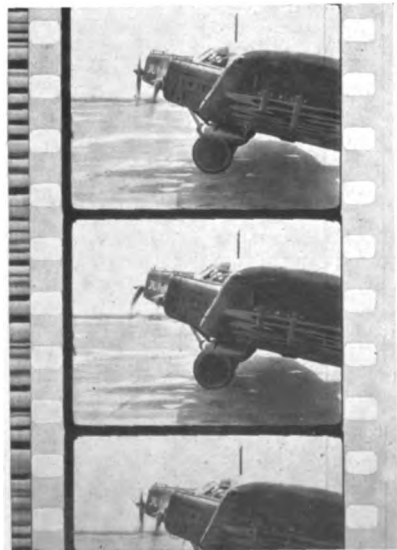
Im Jahre 1925 erwarb die „Ufa“ die Lizenz zwecks Verwendung der Erfindung im deutschen Sprachgebiet. Doch schon zwei Jahre später erfolgte die Auflösung der Tri-Ergon-Abteilung der Ufa, und gegründet wurde die Tri-Ergon-Musik-U.G., die ihrerseits die Tri-Ergon-Schallplatte in Form einer Art „Zeitlupe“ Übertragung des reinen Tonfilms auf Wachs“ schuf. Versuche,



Eine Aufnahmestelle für den Phoebus-Kabarett-Tonfilm von Petersen und Poulsen. In der schallischen gemachten, bei Aufnahmen geschlossenen Zelle arbeiten Bild- und Tonaufnahme-Apparat, miteinander durch eine biegsame Welle verbunden.

die elektrische Energie dem Radiosender direkt zuzuleiten, führten am 26. Juni 1928 zu einer bemerkenswerten Sendung von Tri-Ergon-Tonfilmen durch die Funkstunde Berlin. Am 3. September fand die Uraufführung des gemeinsam mit der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft hergestellten akustischen Werbefilms „Deutscher Rundfunk“ der Tri-Ergon-A. G. auf der Berliner Funkausstellung statt.

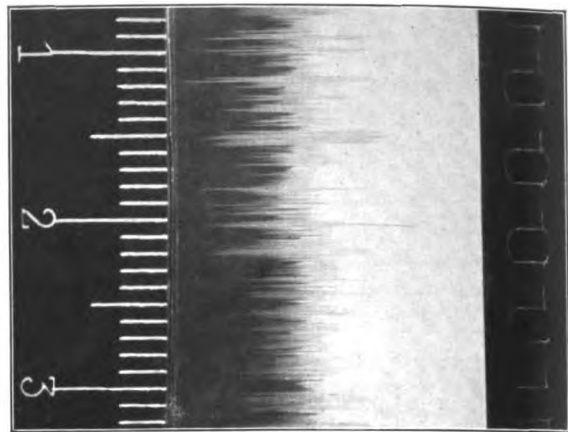
Der zweite in Deutschland — Anfang 1926 — dargebotene „akustische Film“ war das von den dänischen Ingenieuren Petersen und Poulsen hergestellte „Filmophone“. Es hat gegenüber der Tri-Ergon in der Hauptsache folgende Unterschiede: Statt der Ultrafrequenzlampe enthält die Tonfilm-Kamera ein das Glühlampenlicht reflektierendes Spiegelgalvanometer (Djillograph), und an Stelle der einfachen parallel zueinander laufenden Tri-Ergon-Lichtmarkierungslinien treten scharf ausgeprägte Zaden auf der ganzen Breite des Filmbandes in die Erscheinung. Vom Bild- und Ton-Negativ müssen — im Gegensatz zu Tri-Ergon — zwei positive Filmbänder hergestellt werden. Ebenfalls bedarf es zweier eng miteinander gekoppelter Bild- und Tonfilm-Wiedergabe-Apparaturen. Nach einer Reihe Vorführungen im Berliner „Capitol“ und Darbietungen in der Provinz verschwand das „Filmophone“ aus Deutschland bis zu dem heutigen Tag. Wer objektiv über den dritten deutschen Tonfilm, den „Vignose-Hörfilm“, berichten will, muß darauf hinweisen, daß wiederum kein anderer als Oskar Messter der Vater dieser „Erfindung“ gewesen war. Allerdings beweist bei der Namensnennung der Zusatz „System Breusing“ das Vorhandensein eines — durch den Ingenieur Breusing — vor acht Jahren erworbenen Patents. Der Vorgang bei der Aufnahme ist — kurz angedeutet — folgender: Schallwellen treffen ein Mikrophon. Die Mikrophonströme betätigen in Gestalt von elektrischen Strömen einen elektrischen Schreiber, der seinerseits auf eine sich drehende Wachsplatte einwirkt und sie entsprechend einträgt. Sollte die eine Wachsplatte zur Tonwiedergabe nicht ausreichen, schaltet sich — während noch die erste Platte läuft (4 Minuten) — automatisch die zweite ein. Durch eine einfache Kupplung des Projektors mit dem Grammophon erzielt man die Übereinstimmung von Ton und Bild. — Gegenwärtig zeigt Breusing seinen „Vignose-Hörfilm“ in der „Technischen Stadt“ der Dresdener siebenten Jahreschau.



Küchenmeister-Tonfilm: Propellerlaufen.

geringste Verbreiterung des lichtempfindlichen Streifens. Daraus ergibt sich die Folgerung: Der Küchenmeister-Tonfilm ist unter Verwendung aller im Kinobetrieb üblichen Projektionsmaschinen vorführbar. Lediglich bedarf es einer Zusatzapparatur. Küchenmeister verwendet in seiner Wiedergabe-Apparatur statt der Photozelle, die Selenzelle, die nach einem Geheimverfahren hergestellt ist und den Vorteil besitzt, eine weit größere Eingangsenergie in den Verstärker zu leiten, als dies bei der Photozelle gelingen will. Verlorengewandene oder unbrauchbar gewordene Einzelteile der gesamten Küchenmeister-Tonfilm-Apparatur sind, da es sich um normalisierte Standardteile handelt, überall an Ort und Stelle ersetzbar. Spezialwissenschaftler und einer Sonderklasse erfahrener Techniker bedarf es zur Bedienung der Apparaturen nicht.

Von den etwa 4000 deutschen Lichtspiel-Theatern verpflichteten sich auf Grund eines Vertrags mit dem Deutschen Lichtspiel-Syndikat rund 700 Kinos, Küchenmeister-Tonfilme darzubieten. Und zwar kann man mit einem wöchentlich wechselnden Programm von etwa 400 Meter akustischem Film schon jetzt rechnen. In dem Tonfilm-Atelier von Küchenmeister wird fleißig gearbeitet! Im übrigen erfolgte dieser Tage durch die Maatschappij und das Deutsche Lichtspiel-Syndikat die Gründung (100 000 Mark Grundkapital) der Frequenz-Tonfilm G. m. H. Unlänglich der Internationalen Filmausstellung im Haag erlebte



Zischlaut auf einem Filmstreifen des Phoebus-Kabarett-Tonfilms.

der Küchenmeister-Tonfilm seine Uraufführung. Folgende Darbietungen waren es, die das Zugstück der Ausstellung blieben: Gongschlag, Ansprachen, Flöten-, Geigen-, Klavier-Solo, Balalaika-Orchester und „akustische Effekte“, wie das Herannahen eines Flugzeugs, zischende, singende und plätschernde Raketen eines Feuerwerks usw.

Unterdessen haben die Bemühungen des Generalkonsuls und Senators e. h. Heinrich Brückmann um die Zusammenfassung aller maßgebenden und erprobten Tonbildverfahren in Deutschland zu der Gründung der „Ton-Bild-Syndikats-A. G.“ mit einem Kapital von 12 Millionen Mark geführt. Der vorläufige Zusammenschluß folgender Systeme ist damit gesichert:

Das „Tri-Ergon-Ton-Bild-Verfahren“, das im Besitz der „Internationalen Maatschappij voor Sprekende Films“ befindliche „Küchenmeister-Verfahren“, das „Petersen-Poulsen-Verfahren der Deutschen Tonfilm-A. G.“ und das neue „Synchronisierungs-Verfahren von Oskar Messter“.

So geht man also zielbewußt daran, dem Tonfilm der Zukunft einen wirklich hohen künstlerischen Wert in tonlicher und bildlicher Hinsicht zu verleihen, d. h. eine geschmackvolle akustische Ergänzung von Unterhaltungs-, Lehr- und Kulturfilmen zu schaffen, kurz, ihm ein weites und durchaus würdiges Betätigungsfeld im Lande der Dichter und Denker zu sichern!

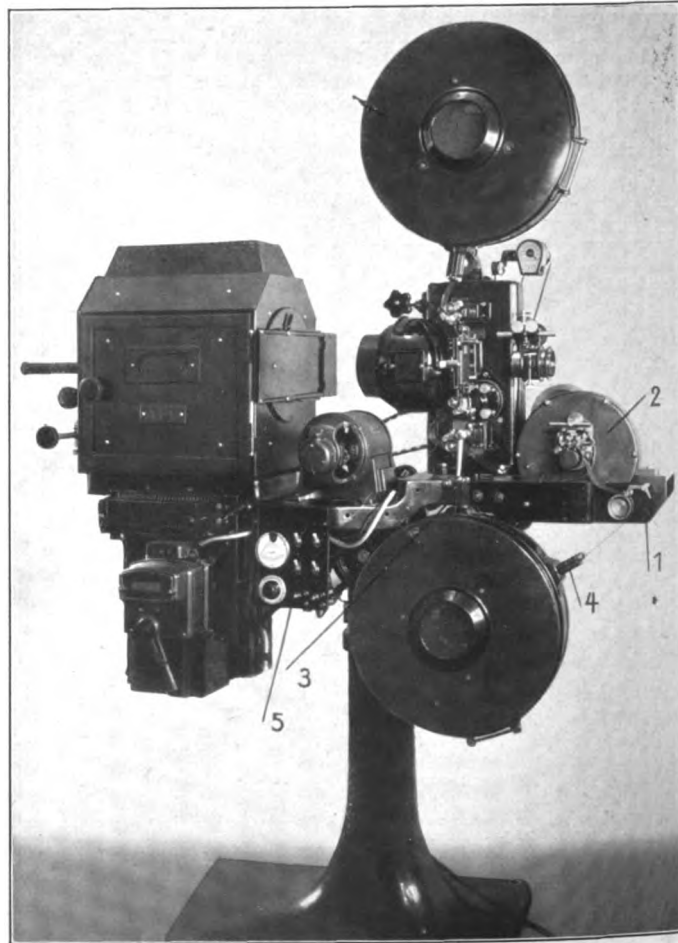
Erwin Wolfgang Rad.



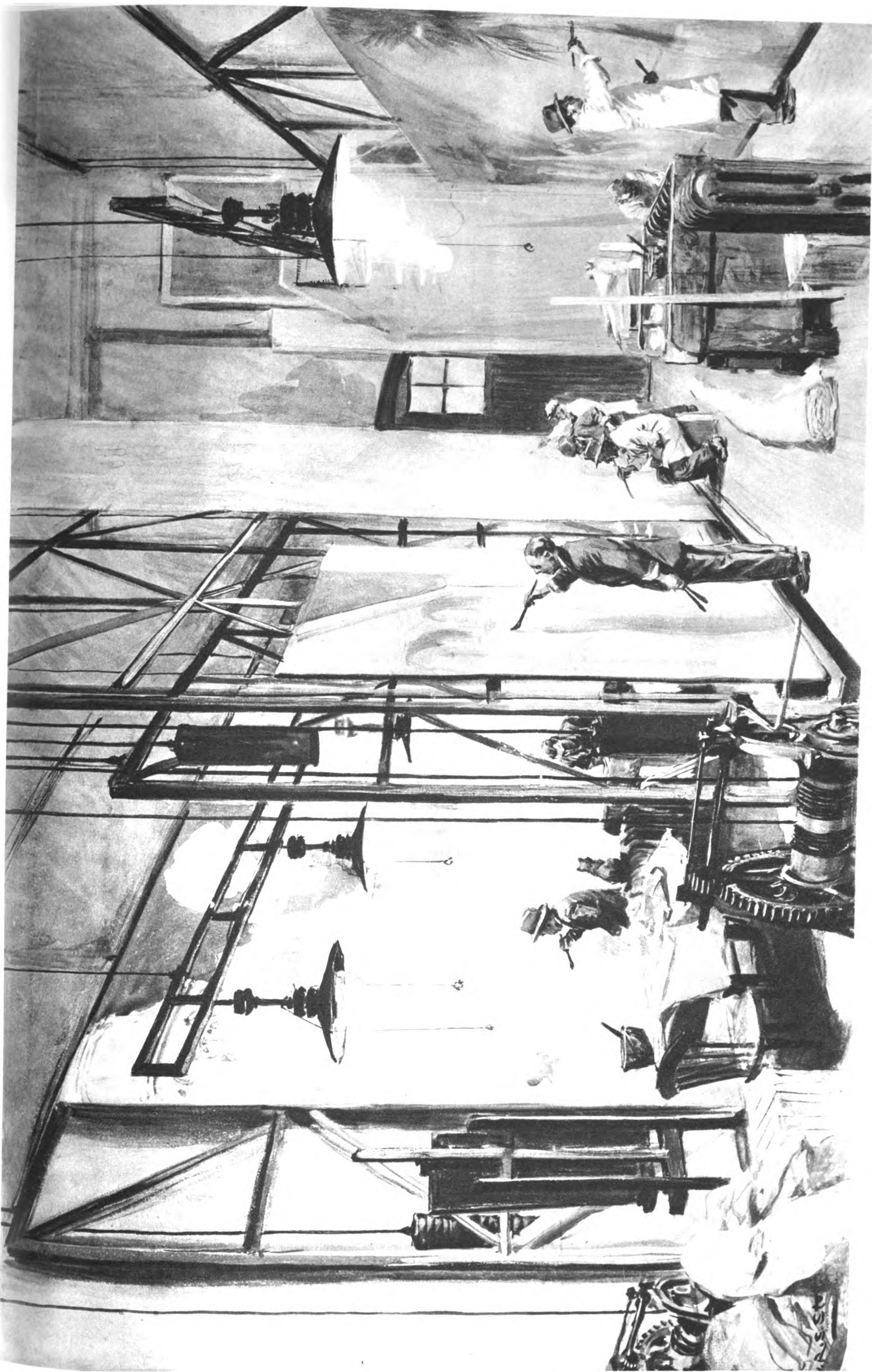
Eine Aufnahme für den Phoebus-Kabarett-Tonfilm: Der Schauspieler Rudolf Lettinger vor dem Objektiv und dem Mikrophon des Tonfilms. Die Apparate und die Operateure befinden sich in der fahrbaren schallischen Kabine (links), das außerhalb stehende Mikrophon ist durch Kabel mit dem Kabineninneren verbunden. Vor der Kabine der Verstärker.

Mit dem deutschen Physiker, Erfinder, Fabrikanten und — Philosophen Heinrich J. Küchenmeister beschäftigte sich zum erstenmal lebhaft die Öffentlichkeit im Jahre 1925. Küchenmeister, der bereits seit zwölf Jahren die Lösung phonetisch-elektro-akustischer Probleme erstrebt, konstruierte einen den Ton originalgetreu wiedergebenden Sprechapparat, das „Ultraphon“. Schon während der Laboratoriumsarbeiten war ihm der Gedanke gekommen, einen Tonfilm herzustellen, der einerseits allen Anforderungen an künstlerischer Darbietung (voller, naturgetreuer Tonplastik) gerecht würde und andererseits durch denkbar einfache, billige und leicht zu bedienende Apparaturen reibungslos Eingang in große und kleinere Lichtspieltheater fände.

Zweiundeinhalb Jahre arbeitete Küchenmeister! Sein Tonfilm unterscheidet sich von fast allen anderen hier beschriebenen Verfahren dadurch, daß er zur Tonaufnahme und zur Tonreproduktion Mikrophone und Lautsprecher, wie sie handelsüblich überall zu erwerben sind, verwendet. Ferner bedient er sich nicht nur einer Kopie, die — wie beispielsweise auch bei Tri-Ergon — Bild und Ton auf einem Filmband enthält, sondern — und das bleibt das Wesentliche — einer Kopie auf Normalfilm ohne die



Küchenmeister-Tonfilm-Apparatur am AEG-Projektor. 1 Block, der den Tonumflegungsapparat (2) trägt. 3 Aufwideltrummel — anstatt dorthin wird der Film in einer Schleife nach rechts (Öffnung 4) geführt. 5 Schaltkasten des Betriebstromes für Verstärker, Zelle, Lampe und Lautsprecher.



In einer Werkstatt der Illusion: Kulissenmalerei in einem großen Londoner Theater-Atelier. / Nach einer Zeichnung von W. R. S. Stott.

In einem geräumigen Atelier, das eine Länge von etwa 24 m und eine Höhe von 16 m aufweist, arbeiten einige Theatermaler an den vier 15-18 m langen und 13 m hohen Rahmen, die mittels Handwinden bis zur Decke emporgehoben oder in eine Versenkung im Fußboden herabgelassen werden können, so daß der Theatermaler seine Arbeit an jeder Stelle der ungeheuren Leinwandfläche bequem ausführen kann, ohne Leitern zu benötigen. Die bisherige Methode, die Leinwand zur Bemalung auf dem Fußboden auszubreiten, ist hierdurch in glücklicher Weise abgelöst. Jede Szene wird zuerst einmal in verkleinertem Maßstab entworfen und in einem kleinen Modell dargestellt. Nach diesem wird die Leinwand für Kulissen und Soffiten bemalt und schließlich an ihren Bestimmungsort, zur Bühne, gebracht. Wenn dann am Abend das Bühnenstück aufgeführt wird, hat an dem Erfolg auch die Arbeit des Theatermalers ihren Anteil.

Weinlese im Frankenland



Weinerte bei Mainstodheim. Im Hintergrund der Main.



Bei fröhlicher Mittagsrast.



Zerstoßen
der geernteten
Trauben in der
Butte an Ort und Stelle.

„Franken ist ein gesegnetes Land“, so läßt Goethe im „Götz von Berlichingen“ Maria sagen. Der Dichter hätte noch dazusehen können: ein frohes Land! Gesegnet die Natur und heiter der Menschenschlag, der dieses vom Main und seinen Zuflüssen Tauber und Saale durchströmte Weinland bewohnt. Geschäftige Fröhlichkeit herrscht, wenn nach der Zeit der angestrengten Arbeit die Trauben in den Weinbergen, den „Wingerten“, reif zur Ernte sind. Auf allen Gesichtern strahlt schon der Abglanz des Vinum bonum, des guten Weines, der im „Land der Franken“ gezogen wird.

(Phot. Kester & Co., München.)

Nebenstehend:

Zur Weinlese an der Landstraße bei Sulzfeld am Main: Traubenmühle, in der die im Weinberg geernteten Trauben sogleich gemahlen werden.



*Pixavon,
Pixavon an der Hand,
war ist die Schönheit
im ganzen Land?*



DIE PIXAVON-KÖNIGIN

soll gekrönt, ihr Hofstaat gebildet werden. Den 18 schönsten deutschen Frauen, d. h. den Frauen, die das bestgepflegte und schönste Haar besitzen, winkt eine Reise nach Berlin, ein hoher Geldpreis und der Weg zum Ruhm durch Teilnahme an unserem

PIXAVON - WETTBEWERB.

Die schönste deutsche Frau, d. h. die Frau mit dem bestgepflegten und schönsten Haar, soll ermittelt werden und den Titel einer Pixavon-Königin erhalten. Ihr Bild wird (wenn sie es erlaubt mit ihrem vollen Namen!) in mehr als 5 Millionen illustrierten Zeitschriften und Magazinen (z. B. „Dame“, „Sport im Bild“, Berliner Illustrierte“, „Elegante Welt“, „Das Magazin“ usw.) *ganzseitig* veröffentlicht. Teilnahmeberechtigt sind alle deutschen Frauen und Mädchen, die ihr Haar ständig mit „Pixavon“ pflegen und den Nachweis dafür erbringen. Zum Zweck dieses Nachweises muß die Bewerberin uns bis zum 30. November 1928 ihr photographisches Bild im Format von mindestens 12x18 cm einsenden (Amateuraufnahmen genügen). Des weiteren hat sie den Nachweis über die Verwendung von „Pixavon“ dadurch zu erbringen, daß sie uns zugleich mit ihrem Bild die Metallkapseln von vier Original-Flaschen „Pixavon“ einsendet. Damit auch solche Frauen und Mädchen, die ihr Haar bisher noch nicht mit „Pixavon“ pflegten, die Wirkung dieser wundervollen Haarwaschseife versuchen und am Wettbewerb teilnehmen können, wird als Schlußtermin für die Einsendungen der 30. November 1928 bestimmt. Übereilen Sie also nichts! Kaufen Sie in Zeitabständen von vier Wochen je eine Original-Flasche „Pixavon“, waschen Sie Ihr Haar wöchentlich zweimal mit „Pixavon“, um ihm den letzten Schliff, die „lockende Linie“ zu geben, und lassen Sie sich dann Mitte November photographieren. Ihr Bild und vier Metallkapseln von Original-„Pixavon“-Flaschen öffnen Ihnen den Weg zum Ruhm. Sie erhalten „Pixavon“ in Original-Flaschen zu M 2.50 in allen einschlägigen Geschäften. Verlangen Sie aber ausdrücklich „Pixavon“.



Die Verwaltung der Lingner-Werke wählt aus den eingegangenen Einsendungen, *soweit diese den Bestimmungen des Wettbewerbs entsprechen*, die achtzehn schönsten Frauen und Mädchen, d. h. die Frauen und Mädchen mit dem bestgepflegten und schönsten Haar, aus. Diese werden zu einem Mitte Dezember 1928 in Berlin stattfindenden großen „Pixavon-Ball“ eingeladen. Bei Auswärtigen tragen die Lingner-Werke die Kosten der Reise II. Klasse und eines dreitägigen Aufenthaltes in einer vornehmen Berliner Pension oder einem erstklassigen Hotel, selbstverständlich auch für die „Garde-Dame“ der jugendlichen Teilnehmerinnen. Auf dem „Pixavon-Ball“ wird von der Jury die Pixavon-Königin gewählt und die Rangfolge ihres Hofstaates bestimmt. Die Jury besteht aus:

- | | |
|----------------------------|-------------------------------|
| 1. Frau Lil Dagover | 5. Kommerzienrat R. Sichler |
| 2. Frau Carola Toelle | 6. Chefredakt. F. W. Koebner |
| 3. Professor Ludwig Kainer | 7. Film-Oberregisseur F. Lang |
| 4. Kammer Sänger R. Tauber | 8. Paul Morgan |

Die Pixavon-Königin erhält den Pixavonpreis in Höhe von

M 3000.— in bar.

Außerdem wird, wie gesagt, ihr Bild in mehr als 5 Millionen illustrierten Zeitschriften und Magazinen veröffentlicht!

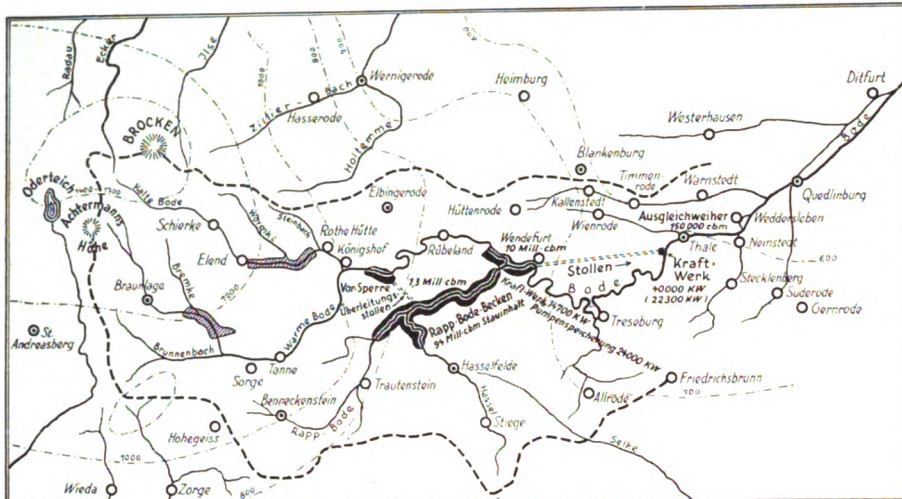
An die anderen 17 Preisträgerinnen werden folgende Barpreise verteilt:

- | | |
|--------------------|---------------------|
| 1 Preis à M 1000.— | 4 Preise à M 250.— |
| 2 Preise à M 500.— | 10 Preise à M 100.— |

Die Entscheidungen der Jury sind endgültig und erfolgen unter Ausschluß des Rechtsweges.

**LINGNER-WERKE A.-G.
DRESDEN**

WISSEN UND LEBEN



I. Ausbau: 105,3 Millionen cbm Stauraum.
II. Ausbau: 135,3 Millionen cbm Stauraum.
Regenkurven nach Heilmann.
Einzugsgebiet der Bode.

Übersichtskarte des Bodetalgebiets im Harz mit den geplanten Bode-Talsperren.

Bode-Talsperren. (Zu nebenstehenden Abbildungen.) Die Preussische Staatsregierung und die Provinzialverwaltung der Provinz Sachsen haben vor kurzem den Beschluß gefaßt, zur Verwirklichung der Planung der „Bode-Talsperren“ ein Talsperrenamt in Quedlinburg am 1. Oktober 1928 zu errichten. Da das vorliegende Projekt bereits einer eingehenden Nachprüfung durch die zuständigen Stellen unterzogen ist, so kann mit schnellem Fortgang der Überarbeitung durch das neue Amt und mit baldigem Baubeginn gerechnet werden. Es ist allseitig anerkannt, daß im Bodetal die weitaus günstigste Gelegenheit für die Errichtung von Talsperren gegeben ist, im Vergleich mit anderen Tälern im Harz wie im übrigen Mittel- und Norddeutschland. Wenn trotzdem zunächst mit dem Sperrerbau im Sösetal bereits begonnen ist und verbunden hiermit für das Ode- und Siebertal entsprechende Beschlüsse schon vor Jahresfrist gefaßt sind, so hat zu dieser Beschleunigung im Westharz unter anderem die Typhusepidemie (in Hannover) erheblich beigetragen. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß nunmehr auch die Wünsche der Bodeanlieger ihrer Erfüllung entgegenstehen. In „geradezu rührender Einmütigkeit“ haben Stadt und Land, Ackerbau und Industrie an der Bode sich gewehrt in langjährigem, zähem Kampf gegen die Abführung von Bodewasser zur Speisung des Mittellandkanals mit Hilfe von Talsperren. Gleichwohl herrscht dieselbe Einigkeit unter den Bodeanliegern in dem Streben nach Ausbau der Bode-Talsperren, freilich nicht zum Abführen des Wassers, also zu Lasten des Ost-

harzes, sondern im Gegenteil zum Sammeln und Regulieren des Bodewassers zugunsten des Ostharzgebietes! Der Ostharz liegt im sogenannten „Regenschatten des Brodens“ (484 mm Niederschläge im Durchschnitt der letzten 15 Jahre). Die trotzdem auffallende Fruchtbarkeit im Bode- und Bördegebiet erklärt sich einfach aus dem Zusammentreffen von reichlichen Sonnentagen und hohem Grundwasserstand, beeinflusst von dem Wasserstand der Bode. Deshalb ist die Regulierung des Bodewassers und damit zugleich des Grundwassers von lebenswichtiger Bedeutung für dies wertvolle Gebiet. In engem Zusammenhang hiermit stehen die Aufhöhung des Niederwassers zur Trockenzeit für die Triebwerke, die Landwirtschaft, die Wasserversorgung der Städte und Gemeinden und der Industriewerke, ferner deren Abwasserbeseitigung, Hochwasserschutz u. a. m. Dabei sind die Verhältnisse für Kraftanlagen, Pumpenspeicherung usw. überaus günstig, so daß der größte Teil der Baukosten durch Kraftgewinn gedeckt wird. Die genannten Aufgaben sollen mit folgenden Anlagen erfüllt werden: die eigentlichen Staubecken entstehen im Rappbodetal und oberhalb Wendefurt. Die Stauinhalte und weiteren Einzelheiten sind aus der nebenstehenden Karte ersichtlich. Hierzu kommen noch eine Vorstrecke oberhalb Rübeland und weitere Ausbaumöglichkeiten in Reserve bei Elend und Braunlage. Ein Kraftwerk entsteht zwischen den beiden Hauptbecken an der Mündung der Rappbode, ein zweites Werk bei Thale, dem durch einen Stollen von 7 km Länge ein Teil des Wassers zugeführt wird,



Blick auf das Bodetal gegen die Klippe Rotstein im Gebiete des geplanten Staubeckens bei Wendefurt.

STEIFF KNOPF IM OHR



die beliebten, weichgestopften Kinderspielwaren von weltberühmter Güte. Wollen Sie Freude machen, so schenken Sie die schönen Steiff-Spieltiere.

Überall zu haben.

Prospekt L kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr bequem, das Kaffeemehl aufs höchste ausnützt und deshalb viel Kaffee erspart. Nur „echt“, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Krankenfahrräder
für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, auch mit Motorantrieb.
Ruhestühle, Lesestische, verstellbare Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden - Löbtau 2.

Uhren-Fabrik UNION GLASHÜTTE i/Sa.
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Zu Haustrinkkuren

bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 8, Wilhelmstr. 55.

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw.



„Meine Schaufenster sind umlagert,

sobald Ihr hochinteressanter, schöner

„Aktueller Bilderdienst“

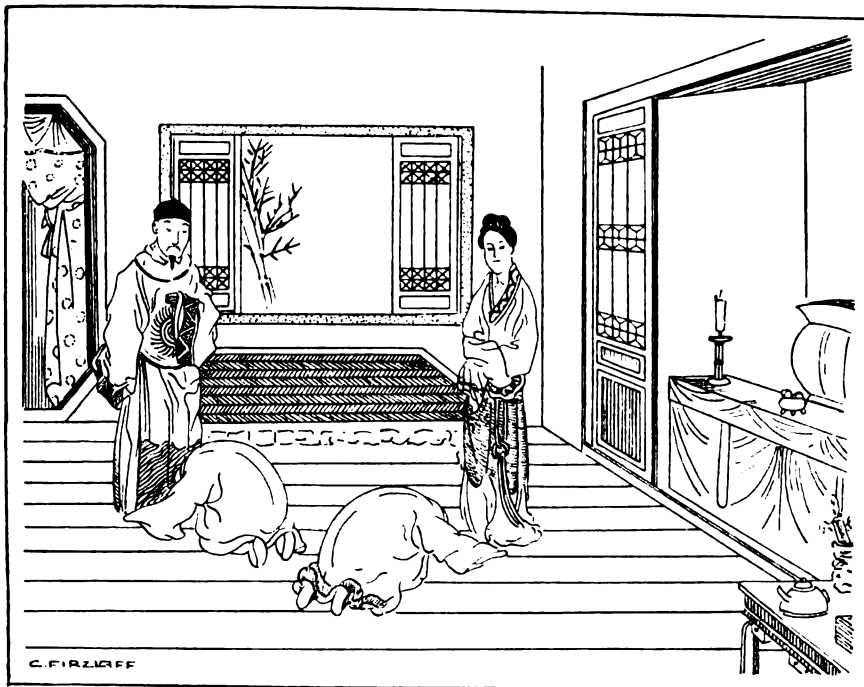
in einer neuen Bilder-Wochen-Serie zum Aushang kommt

Verlangen Sie kostenlos Probepbilder und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“, Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

zur Abgung eines Gefälls von 160 m. — In vier Baujahren werden hier Anlagen geschaffen, die für den Harz und sein Vorland Kulturwerte ersten Ranges bedeuten und zugleich neue Anziehungspunkte für Harzwanderer und -freunde bilden, in wirtschaftlicher, technischer wie landschaftlicher Hinsicht.

Ro-tou. (Hierzu beistehende Abbildung.) Wir kennen es alle, das so fremd klingende Wort „Ro-tou“ (Rotau) und wissen, daß „Ro-tou machen“ Unterwerfung bedeutet. Die beiden Schriftzeichen für das chinesische Wort haben indes nur den Sinn „das Haupt neigen“, also eine Verbeugung machen. Wer aber Ro-tou machen muß, hat sich hinzuknien, die Hände flach auf den Boden zu legen und das Haupt so tief zu neigen, daß die Stirn den Boden berührt. Aus den beiden Schriftzeichen „ro“, sich neigen, und „tou“, das Haupt, könnte man schließen, daß man unter Ro-tou in früheren Zeiten nur eine Verbeugung verstand und die mit dem Schriftzeichen nicht gegebene Forderung: sich kniend zu verbeugen, erst später aufkam. Doch hierüber mögen sich die Herren Sino-logen von Fach die Köpfe zerbrechen. „Ro-tou“ machte der chinesische Miniater vor dem Kaiser, und in dieser Stellung hielt er seinen Vortrag und empfing Befehle. Der Angeklagte verteidigt sich in der gleichen Stellung vor seinem Richter. Die Kinder machen bei gewissen Anlässen vor ihren Eltern Ro-tou; die junge Braut erweist während der Hochzeitszeremonie ihren Schwiegereltern dieselbe Ehrenbezeugung, ebenso den Frauen der älteren Brüder ihres Gatten und schließlich diesem selbst. Auch vor aufgebahrten Verstorbenen macht man Ro-tou, vor Gottheiten, Geistern und Genien, kurzum, überall da, wo man tiefste Ehrfurcht an den Tag legen möchte. Bei all diesen Gelegenheiten ist der Ro-tou ein von alters her geübter Brauch und hat nichts Entehrendes an sich. Etwas anderes ist es, wenn zwei sich streiten, und der angerufene Schiedsmann verlangt von dem Schuldigen Ro-tou vor dem Unschuldigen, oder wenn das verängstigte Säuerlein vor Räubern und Dieben und plündernden Soldaten Ro-tou macht und um Schonung bittet. Selbstbewußten Chinesen gilt der Ro-tou als eine schlimme Demütigung, und neuerdings sind Bestrebungen im Gange, ihn als entehrende und unwürdige Handlung ganz aus der Welt zu schaffen. Wilhelm Carl.



Ro-tou als Ehrerzeugung chinesischer Kinder vor ihren Eltern.

die aber nicht einheilt und fortlebt, eine Verjüngung erzielen. Einen prinzipiell neuen Weg schlägt dagegen Doppler ein. Er geht von der Überlegung aus, daß ein Organ dann nach und nach zu funktionieren aufhört, wenn dessen Ernährung unzureichend wird, d. h. wenn die blutzuführenden Gefäße (Arterien) das betreffende Organ nicht mehr ausreichend mit Blut versorgen. Wir kennen verschiedene Methoden, eine vorübergehende Blutzufuhr künstlich hervorzurufen, beispielsweise kalte Waschung, Massage, Einreibung von reizenden Salben usw. Eine Methode, die Blutzufuhr zu einem bestimmten Organ dauernd zu steigern, fehlte uns allerdings bisher. Gelingt es, die Blutzufuhr

zu einem wichtigen Organ, in diesem Falle zu den Keimdrüsen, dauernd zu steigern, also das betreffende Organ reichlicher zu durchbluten und reichlicher zu ernähren, dann muß auch eine stärkere Produktion der Stoffe, die das betreffende Organ im menschlichen Organismus erzeugt, einsetzen; damit ist aber eine Auffrischung der Sexualorgane, eine Verjüngung des Gesamtorganismus durch verstärkte Hormonproduktion zwangsläufig verbunden. Alle Arterien enthalten nun zweierlei Nervenfaser, einmal jene, die eine Zusammenziehung der kleinen Endarterien bewirken, und dann die, die deren Erschlaffung hervorrufen. Vermag man nun die Nervenfaser, die eine Zusammenziehung der Endarterien hervorrufen, künstlich auszuschalten, so bleibt die Erschlaffung der Endarterien als Dauerzustand bestehen, und damit ist zwangsläufig eine sehr reichliche Blutversorgung des betreffenden Organs verbunden. Wenn man daher die die Keimdrüsen versorgende Arterie freilegt und durch Bepinselung mit Phenol die eine Zusammenziehung der Endarterien bewirkenden Nervenfaser, die sogenannten Vasostrictores, zerstört, dann setzt eine dauernde reichliche Blutzufuhr zu dem betreffenden Organ (Keimdrüse) ein, und damit ist eine reichliche Produktion der Keimdrüsenhormone verbunden, an deren Vorhandensein eben im wesentlichen die Sexualfunktion geknüpft ist. Hier liegt

tatsächlich eine aktive Verjüngung vor, indem der Organismus bzw. ein Organ desselben gezwungen wird, aus sich heraus die zum Jüngerwerden erforderlichen Stoffe zu bilden. Es mag an dieser Stelle noch darauf hingewiesen werden, daß auch in einem anderen Falle die gleiche Methode gute Erfolge zeitigt. Zudem tritt bekanntlich dann auf, wenn die Bauchspeicheldrüse aus uns unbekannten Gründen in ihrer Funktion (Absonderung von Insulin usw.) nachläßt. Es liegt nahe, auch hier durch künstliche Überblutung der Bauchspeicheldrüse diese zu veranlassen, ihre Funktion in normaler Weise wieder aufzunehmen. Und tatsächlich sind die Erfolge, die man durch Bepinselung der die Bauchspeicheldrüse versorgenden Arterie erzielt hat, beachtlich. Auch für die Krebsforschung ergeben sich aus dieser Tatsache Anwendungs-

Die Luxusseife zu volkstümlichem Preis

Jedes einzelne Stück verbürgt restlose Neutralität, duftigen, milden Schaum und feine, dezente Parfümierung.

Mouson Hausmarke zum Preis von 45 Pfg. ist die vollkommenste, in ihrer Art billigste Feinseife.

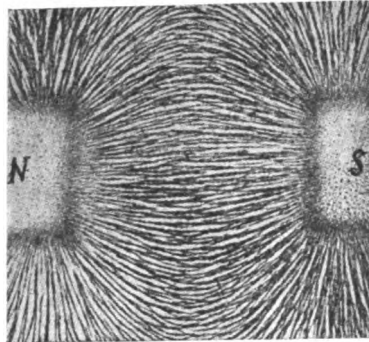
Niemand hat es jetzt noch nötig, aus Sparsamkeitsgründen auf den Gebrauch einer wirklichen Luxusseife zu verzichten.



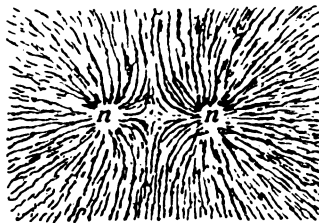
MOUSON HAUS-MARKE

möglichkeiten. Krebswucherungen wachsen am ausgiebigsten, wenn, wie Warburg gezeigt hat, die Durchblutung mangelhaft ist. Kann man eine stärkere Durchblutung der bösartigen Neubildung erzielen, dann besteht die Möglichkeit, der fortschreitenden Wucherung Einhalt zu gebieten. Das Doppler'sche Verfahren bietet durch Beeinflussung der das Krebsgewebe versorgenden Arterien die Möglichkeit, auf das Krebswachstum einzuwirken. Dr. Freitag.

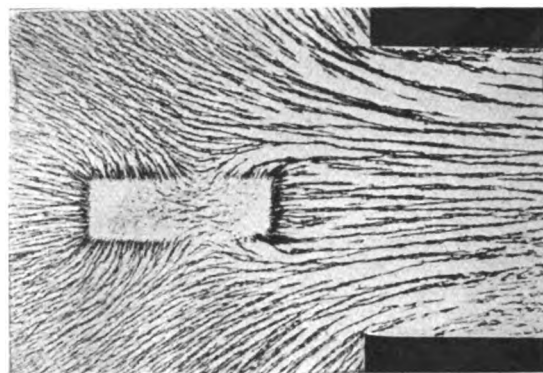
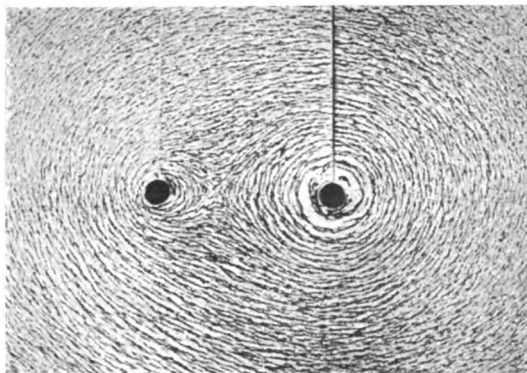
Die Geheimnisse des Kraftfeldes in neuer Beleuchtung. (Zu nebenstehenden Abbildungen.) Weiches Eisen läßt unter Umständen bis 5000 mal mehr magnetische Kraftlinien hindurch als ein gleich großer leerer Raum. Daß massige Körper wie unser Eisen für Kraftlinien durchlässiger sind als der leere Raum, ist mit unseren Begriffen vom leeren Raum nicht recht vereinbar. Um einen Einblick in diese geheimnisvollen Vorgänge zu gewinnen, richten wir zunächst unsere Blicke auf das magnetische Kraftfeld. Nach Faraday herrscht in der Richtung jeder Kraftlinie ein Zug und quer dazu ein Druck, der Querdruk. Zug und Druck jeder einzelnen Linie nehmen proportional der Liniendichte zu. In der Nähe eines Magnetpols ist z. B. die Liniendichte groß, daher auch Zug und Druck jeder Linie und somit auch die Wirkung des Pols. Im Felde des Hufeisenmagnets der Abbildung 1 ist in der Mitte zwischen den Polen die Liniendichte groß, daher auch dort der Querdruk groß, während beide Größen, Dichte und Querdruk, nach außen (nach oben und unten) abnehmen. Der starke Querdruk in der Mitte überwindet den schwächeren oben und unten und bauscht die Linien nach außen aus. Daß der kleinere Querdruk dem großen in der Mitte das Gleichgewicht halten kann, ist nur deshalb möglich, weil der Zug der auswärts gebogenen Linien gegen deren konvexe Seite (nach innen) drückt und auf diese Weise den kleineren Querdruk außen so verstärkt, daß er dem starken Druck von der Mitte her gewachsen ist. Die Erklärung dafür, daß der Zug jede trumme Linie gegen die konvexe Seite drückt, ergibt sich aus dem Umstande, daß er jede Linie zu verkürzen, also geradezustrecken sucht. Aus dieser Erkenntnis folgt die weitere: Die Spannungen sind auf der konvexen Seite einer Linie stets größer als auf der konvexen. Denn der von der Zugspannung herrührende Druck gegen die konvexe Seite drängt die Linien hier mehr zusammen und erhöht so ihre Spannungen. Da ein z. B. mit Eisenspänen erzeugtes Liniensbild nie die



1. Magnetisches Kraftfeld bei ungleichen Polen.



2. Magnetfeld bei gleichnamigen Polen.



Links: 3. Kraftfeld um zwei gleichsinnig parallele elektrische Ströme. — Rechts: 4. Vom elektrischen Strom durchflossene Spule und ein Stück eingelagertes weiches Eisen ergeben dieses Kraftfeld.

(Zu dem Beitrag „Die Geheimnisse des Kraftfeldes in neuer Beleuchtung“.)

wahre Dichte, sondern nur den wahren Verlauf der Linien angibt, ist vorstehender Satz von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Auffindung der Stellen größter und geringster Liniendichte und damit auch größter und kleinster Feldwirkung. Zur Stelle größter Liniendichte (größter Feldwirkung) gelangt man, wenn man zunächst die Kraftlinien gegen die konvexe Seite hin, so weit wie möglich, quert. Erreicht man dabei eine gerade Linie, so hat man noch längs dieser gegen den allfälligen Konvergenzpunkt der Linien, so weit es geht, vorzuschieben. Umgekehrt, gelangt man zu einer Stelle kleinster Liniendichte (kleinster Feldwirkung), wenn man die Linien gegen die konvexe Seite so weit wie möglich quert. Nach diesen wegweisenden Regeln findet man in der Mitte zwischen den zwei ungleichnamigen Polen der Abbildung 1 eine Stelle stärkster und zwischen den zwei gleichnamigen Polen der Abbildung 2 eine Stelle kleinster Wirkung. Abbildung 3 zeigt das magnetische Feld rings um zwei gleichsinnig parallele elektrische Ströme, die die Abbildung 4 an den schwarzen Flecken senkrecht durchsetzen. Die Stelle größter Feldwirkung liegt hier am Umfang der schwarzen Flecke und die der kleinsten Wirkung zwischen den Strömen. Abbildung 4 zeigt das magnetische Feld einer vom elektrischen Strom durchflossenen Spule mit einem eingelagerten Stück weichen Eisens (der weiße rechteckige Fleck). Die beiden breiten schwarzen Streifen sind die Stellen, an denen die Windungen der Spule die Abbildung 4 durchsetzt haben. Das Eisen unter der Papptafel mußte festgehalten werden, sonst würde es in die Spule hineingezogen worden sein. Die von der einen Stirnseite des Eisens in das Spulen-Innere führenden Kraftlinien sind viel dichter als die von der gegenüberliegenden Seite in den äußeren Raum austretenden. Daher übertrifft die Zugspannung der einwärts führenden Linien stark die der nach auswärts gerichteten. Ferner zeigen die neben dem Eisen einherlaufenden Linien Ausbuchtungen gegen die Eisenmitte und weisen so auf eine Stelle kleinster Wirkung (kleinsten Querdruks) im Eisen. Ist der Querdruk im Eisen kleiner als außen, dann drückt eben der größere Druck draußen die Linien gegen das Eisen. In der im Selbstverlag erschienenen „Kraftfeldlehre“ des Verfassers dieser Zeilen wird leicht faßlich das weitere gezeigt, daß der Querdruk im weichen Eisen tatsächlich viele Hunderte mal kleiner ist als außen bei gleicher Liniendichte. Für das elektrische Feld gelten die gleichen Regeln wie für das magnetische.

Prof. Franz Stenzl.



Was gibt den Siegern Kraft?



Kasseler Hafer-Kakao!



Leitz

Prismen-Ferngläser

für
Reise ♦ Jagd
Theater



Erstklassige Optik / Elegante Form.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5519.

Ernst Leitz, Wetzlar

Bezug durch die Fachgeschäfte.



RONISCH im Urteil der Künstler:

Mein Rönisch-Flügel entzückt mich immer wieder durch seinen gesangreichen Ton . . .

MAX SPILCKER
Bariton der Leipziger Oper.

Carl Rönisch ♦ Dresden

Zweigniederlassung der

Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.

Leipzig, Petersstr. 4; Dresden-A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, I. Etg.

JUNKERS



**Gasbadeöfen
für jedes Heim**

Bezug durch die Fachgeschäfte
Illustrierte Drucksachen kostenlos

Die roten Berge in den bayerischen Alpen. Wer auch nur einigermaßen bewandert ist im bayerischen Hochland, dem wird es gewiß schon aufgefallen sein, wie oft dort in Bergnamen die Zusammensetzung mit der Farbe Rot wiederkehrt. Welchem Winterportler wäre da nicht vor allem das wunderbare Gebiet der Rotwand in den Schliersee Bergen bekannt, welchem Bergsteiger im Vorderen Karwendel nicht die vielen Rätelalpen, Rätelbäche, Hochrotwand und Rotenstein, die alle auch immer in einem geheimen Zusammenhang mit dem Winterport stehen! Denn fast stets sind in ihrer Gegend jene welligen, mehr oder minder weitgedehnten Hänge und Matten zu finden, die dem Skifahrer das Paradies vorstellen. Dieser Zusammenhang ist naturgeschichtlich tief begründet, die Erscheinung roten Gesteins gehört überhaupt zu den anziehendsten Zügen unserer deutschen Alpenwelt. Stets handelt es sich nämlich hier um rote tonige Kalle der Eozänzeit, auch um rote Kreidekalle und Hornsteine, die gewöhnlich aus einer Umgebung weicher rhätischer Mergel herausgewittert sind, so daß dann steile Felswand und sanftgeneigter welliger Almaboden, eben jenes ideale Slitterrain, gewöhnlich dicht beisammenstehen, im Sommer dicht bewachsen mit den schönsten Alpenpflanzen, welche die bayerische Flora kennt. Alle Eiasberge sind durch ihre Flora berühmt; sie sind gewöhnlich auch der letzte Zufluchtsort, den das Edelweiß noch gefunden hat. Die berühmtesten derartigen „roten Berge“ umrahmen das Berchtesgadener Ländchen und tragen nicht unwesentlich zu einer Mannigfaltigkeit und mit Recht gepriesenen Schönheit bei. Der rote Untersberger Marmor, der in den Glanegger Brüchen seine bekannteste Gewinnungstätte hat, stammt aus ihnen und hat im Ländchen selbst sein hochragendes Denkmal gefunden in dem aus rotem Marmor errichteten Turm der Kirche zu Schellenberg. Ziemlich unbekannt ist übrigens, daß in der Ramsau bei der Traunkirchner Hütte in einer Umgebung von rötlichem Dachsteintal und roten Schichten, die von verteilten Haarsteinen wimmeln, auch ein brennend roter Bolus, d. h. eine Siegelerde zu finden ist, die früher auch gegraben und in den Handel gebracht wurde. Auch der Untersberger Marmor selbst ist nicht arm an Vertiefungen. Im Nierental am Untersberg z. B. sind im Mäuslochgraben die wunderbarsten „Ruhhörner“ in den dichten Kalksteinfalten zu finden, die dort unter mächtigen brennend roten Belemnitenstücken anstehen. Als Ruhhorn bezeichnet nämlich das Berchtesgadener Volk die prachtvolle, mehr als bezimeterlange, wirklich hornförmige Hippurites-Muschel (*H. cornu vaccinum* u. v. a.), deren schönste Formen dem Reichenhaller Kurgast von der Nagelwand hinter dem Hölzschwanger Hof bei Schloß Plain gebracht werden. Dieser Fundort ist wohl, neben der Felswand im Schloßpark zu Glanegg, wo man 200 fossile Tierarten gefunden hat, der reichste im ganzen Gebiet des Untersberger Marmors, namentlich an Schwämmen, Korallen, Seeigeln, Austern und sonstigen Schalthieren des Senon und Turon. Aller Kall dieser Gegend hat hier eine warm rötliche Farbe und wurde daher nicht nur von den Salzburger Baumeistern, sondern vor allem besonders bei den Prachtbauten Münchens aus der Zeit Ludwigs I. reichlich verwendet. Diese Kalksteinfalten vom Typus des Untersberger Marmors umrahmen, wenn auch immer nur eingefaltet in einzelnen Flecken, das ganze Berchtesgadener Tal zusammen mit roten Kalkfalten, die z. B. am Hohen Göll das so weithin schimmernde „Schneefeld“ bilden, das jedem Besucher Berchtesgadens bekannt ist, in der Nähe aber sich als eine Anhäufung von lauter Haarsteinen erweist. Ganz dieselben roten Kalkfalten lehren am Hochalter gegen den Hintersee zu wieder. Auch sie sind voll Haarsteine, umsäumen den Fuß des Gebirges, zeigen sich am Kotpalfen und Feuerstein, tauchen plötzlich auf dem schaurigen Plateau des Steinernen Meeres auf, wo man manchmal Breccien dieses Gesteins in roten, schwarzen, gelben und weißen Farben findet, als ein wahres Edelgestein, aus dem prachtvolle Rippflagen gearbeitet wurden. Im kleineren lehrte diese ganze schöne Eias- und Dachsteintal-mischung aber auch in der Tegernseer Bergwelt wieder und bedingt deren Beliebtheit bei Bergsteigern und Sommergästen. Um den Plattenstein bei den Rätel-

steinseen, am kühnen Leonhardstein, der noch einen Urwaldrest birgt, an der Hallerpike, überall, wo diese Schroffen, oft entzückend schneidig gestalteten Kletterziele aus weichen Mergeln und dementsprechend üppigen Almböden emporstreben, wurde hier roter Kalkfalten und Dachsteintal, Zura- und Kreidegestein gewissermaßen in den Bau des Gebirges hineingeknetet und ist nun durch die Verwitterung in fremder Schönheit herausgehoben. Natürlich lehrte auch hier (bei Pförrn) der rote Marmor wieder, der in den Tegernseer Klosterbauten Verwendung fand, aber auch für die Münchener Peterskirche oder das Schleißheimer Schloß manche schöne Säule lieferte. So ist das rote Gestein allenthalben in der bayerischen Alpenwelt ein besonderer Schmuck. Es bedingt überall schroffe, malerische Berggestalten und entzückende Gegenläge im Landschaftsbild.

Raoul Francé.

Ein Säugetier als Vogelstimmenimitator. Die Fähigkeit vieler Vogelarten, andere Tierstimmen nachzuahmen, ist allgemein bekannt und beschränkt sich keineswegs auf Individuen, die in Gefangenschaft gehalten und durch die Langeweile veranlaßt werden, ihren Sprachschatz durch Anleihen bei anderen Arten zu bereichern. Jeder Naturfreund hat sich schon durch Eichelhäher, die den Schrei des Bussards, das Krähen des Hahnes, das Gelläuf eines Dorfjägers nachahmen, oder durch Stare, die — oft noch spät im Herbst — den melodischen Ruf des Pirols ausstießen, täuschen und verblüffen lassen; jeder Ornithologe weiß zu berichten, wie viele unserer geliebten Sänger ihr Repertoire mit Strophen und ganzen Liedern anderer Singvögel erweitern. Seltsamerweise gibt es aber unter den von der Natur in Bezug auf stimmliche Leistungen im allgemeinen recht kiefmütterlich behandelten Säugetieren eines, das Vogelrufe nachzuahmen vermag und nach Ansicht des Forschungsreisenden und Zoologen Theodor v. Heuglin von dieser Fähigkeit gelegentlich einen zweckmäßigen Gebrauch macht. Es ist die in Ostafrika und den Steppengebieten Westafrikas beheimatete Zebamanguste, ein etwa iltisgroßes Raubtier aus der Familie der Schleißlaken, das in den Zoologischen Gärten durch die Geschicklichkeit, mit der es Rüsse zu öffnen versteht, die Aufmerksamkeit der Besucher erregt. Das Tierchen faßt die Rüsse nämlich mit den Vorderpfoten und schleubert sie zwischen den Hinterbeinen hindurch rückwärts gegen einen harten Gegenstand, wobei die Schale zerbricht. Heuglin schreibt über ein Zusammentreffen mit diesen Tieren bei einem Jagdausflug: „Ich habe beobachtet können, wie zwei Zebamangusten eine Familie von Frankolinhühnern, welche im niederen Gebüsch sich aufhielt, berücken wollten. Das Loden der Kette hatte mich aufmerksam gemacht, und ich schlich mich möglichst vorsichtig hinzu, die Hunde hinter mir haltend. Auf etwa zehn Schritt vor dem Schauplatz angelangt, hörte ich ein Huhn hart vor mir loden. Ihm antwortete ein Hahn, und denselben Ton ahmte eine Zebamanguste, die sich auf einem durch Buschwerk bedeckten Stein aufgesperrt hatte, täuschend nach. Eine zweite, in einiger Entfernung im hohen Grafe verborgene, lodte ebenso. Wohl einige Minuten mochte dieses Spiel gedauert haben, als der Hahn, welcher den vermeintlichen Eindringling in seinen Harem wütend aufsuchte, den Hunden zu nahe kam. Er ging schreiend auf, gefolgt von den Hühnern, aber auch die schlauen Räuber fanden sich bewogen, unverrichteter Abendmahlzeit eiligst abzugeben.“ Auch Brehm hat gezähmte Zebamangusten Töne ausstoßen hören, die dem schmetternden Geschrei des Frankolins täuschend ähnlich waren; er hält es jedoch für fraglich, ob der von Heuglin gezogene Schluß, daß die Manguste mit Absicht Tiere durch Nachahmen ihrer Stimme zu täuschen suche, richtig sei. Die Bearbeiter der 4. Auflage des „Tierlebens“ bemerken dazu: „Natürlich handelt es sich dabei nicht um eine ‚List‘ der Manguste, sondern um angeborenen Instinkt.“ Das ist wohl möglich, aber dieser Instinkt muß doch von Voretern ererbt worden sein, die in der Nachahmung des Rufes ihres hauptsächlichsten Jagdwildes einen Vorteil erkannt hatten, also ihrerseits auf eine solche „List“ verfallen waren. Sollte die moderne zoologische Wissenschaft den geistig doch hochentwickelten Raubtieren überhaupt die Fähigkeit absprechen, ihre Beute zu überlisten?

H.—s.



Mein Haar- mein Stolz.

Sie wollen doch eine gepflegte Frau sein? Der Beweis Ihrer Gepflegtheit ist das Aussehen Ihrer Frisur. Stumpfes, sprödes, trockenes Haar ist unansehnlich und beeinträchtigt den vorteilhaften Gesamteindruck der Persönlichkeit. Dem können Sie vorbeugen durch den regelmäßigen Gebrauch von „4711“ Portugal. Sie erhalten damit Ihrem Haar zugleich seine jugendliche Frische. Die Wirkung zeigt sich schon nach kurzer Zeit. Das Haar leuchtet in seidigem Glanz. Die Frisur hält tadellos.

Nichts erfrischt besser als eine Haarwaschung mit „4711“ Portugal.

Das alte Zeichen „4711“ und die blau-goldenen Hausfarben bürgen für Qualität.

Original-Flasche: RM 2.50, 3.80 • Flasche Reise-Flasche: RM 2.75, 4.—

4711. Portugal

KÜNSTLER UND KUNSTWERK

Es kommt alles darauf an, so begabt zu sein, daß es die anderen nicht mehr merken.

Wenn Künstler (und Frauen) in die Jahre kommen, verlieren sie meistens ihre Genialität, um dafür ihre Talente zu entwickeln.

Ohne das Erlebnis als Kunstwerk gibt es kein Kunstwerk als Erlebnis.

Kein Kunstwerk wird — genau so wenig wie eine Frau — dadurch schön, daß es alt wird. Wohl aber dadurch, daß es trotzdem jung bleibt.

Wohlmeinende Kritik ist in der Regel nichts weiter als wohlmeinend. Übelwollende Kritik nichts als übelwollend. Aber das wahre Karnickel ist allemal die Kritik, die recht hat...

Jedes höchste Meisterwerk hat ein großes Geheimnis: die Anonymität, das Aufgehen des Persönlichen im Allgemeinen. Solche Meisterwerke sind darum so überaus selten, weil gerade den begabtesten Menschen die Anonymität am schwersten fällt. Darum ist Homer so viel größer als Dante und Raffael, so viel größer als Rembrandt.

Gewiß, für das große Talent kommt Kunst vom Können! Leider aber kommt für die meisten nur Kunst vom Rennen.

Bäher wird, wer nicht weiß, daß das Erreichbare in der Kunst zu wollen — und zu leisten, das allerschwerste ist.

Über den meisten Künstlerbiographien müßte als Motto stehen: Verkenne dich selbst!

Aus seinen Leiden ein Kunstwerk zu machen, ist so gemein wie Brombeeren. Aus seinen Freuden eines zu machen, dazu gehört Selbstüberwindung!

Kein Künstler liebt den Kritiker, weil sich fast jeder Mensch lieber bekleidet als nackt zeigt. Die Wahrheit, daß wir alle nackt in unseren Kleidern stehen, ist doch höchst unangenehm.

Ein weitverbreiteter Typ: er genießt Kunstwerke und Frauen ohne Liebe und bildet sich infolgedessen ein, ein Lebenskünstler zu sein.

Wer vom Kunstwerk verlangt, es solle ihn erheben, der hat keinen Sinn für Tiefe.

Mögen sie dich mißverstehen, wenn sie dich nur verstehen!

In der Seele jedes Künstlers schlummert eine heimliche, oft nicht eingestandene Sehnsucht nach Bildern großen Formats. Jede Seele braucht Platz, soll sie nicht mit der Zeit selbst verengen und verkrüppeln.

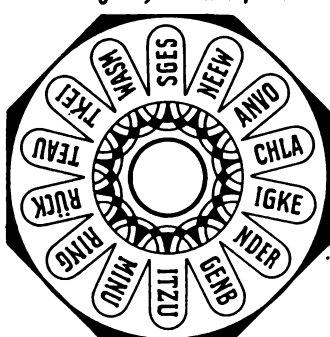
Ich will von niemandem gemalt werden, der mir erzählt, ich sei ein gutes Modell. Warum, zum Teufel, verlangt er von mir, was er doch aus mir machen soll?

Junge Künstler müssen gelobt werden, weil man die Jugend ermutigen soll. Das Mannesalter verlangt Anerkennung, weil es erst jetzt seine Mittel voll beherrscht. Und die Greisenzeit empfindet sich selbst als die höchste Reife. Glaubt ihr wirklich, man beurteilt in dreihundert Jahren eure Bilder nach dem Alter, in dem ihr sie gemalt habt?

Lothar Brieger.

* ZUM NACHDENKEN *

Auswahlrätsel.



Was ist's?

Wenn sich die Helden-Eigenschaft Dem Flächenmaß vermählt, Hat diese Ehe niemand gern, Da sie bedrückt und quält.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4
5	6

1—2 Herbstblume, 3—4 Verschluß, 5—6 Singvogel, 1—3 Gesangsstück, 1—5—6 Insekt, 1—6 Gestalt der nordischen Göttersage, 3—6 sagenhafte Gestalt, 5—2 fertiger Handwerker, 6—3 fortlaufende Zusammenstellung, 6—4 Schiffsteil, 4—6 Stechmücke.

Kapellrätsel.

Dachstuhl — Ribisel — Dienerzimmer — Narrenkötter — Tischwein — Schlaraffen — Betrunkenheit — Stadtgraben — Vorzimmer — Gefellen — Verehrung.

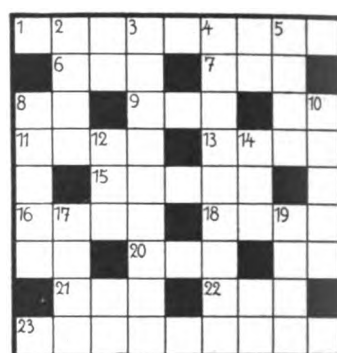
In jedem der vorstehenden Wörter ist der Name eines Tieres eingeschlossen. Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Tiere, der Reihe nach gelesen, ergeben eine ausgestorbene riesige Tiergattung der Juraperiode.

Rösselprung.

			lau	ja			
		me	cher	ber	ge		
	wach	sen	ne	la	che	run	
bas	dum	ein	ü	fi	ei	mel	mal
ge	wenn	sen	les	lich	ter	tommt	ber
	al	gras	frist	ist	wie	end	

Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 Tanz, 6 Tierwohnung, 7 Angstvorstellung, 9 unbestimmter Artikel, 11 Fremdwort für Schwung, 13 hohes Bauwerk, 15 moderner Komponist, 16 Körperteil, 18 Siegesgöttin, 20 Bindewort, 21 Gaststätte, 22 Hohepriester, 23 Nordsee-Insel; senkrecht: 2 biblische Gestalt, 3 norddeutsche Stadt, 4 Stadt in Spanien, 5 Musikwerk, 8 Schmuckgegenstand, 10 Stadt in Norddeutschland, 12 orientalisches Name, 14 Kanton der Schweiz, 17 Mittelmeer-Insel, 19 Waise. (ch = ein Buchstabe.)



Nicht absperren

läßt sich die immer wachsende Erkenntnis, daß

Sebald's Haartinktur

das beste und führende

Haarpflegemittel ist.



Reihenrätsel.

bo — de — ja — kan — me — mel — ne —
pan — te — ther

Aus diesen Silben sind 10 zweifelhafte Wörter zu bilden. Die Endsilbe des vorhergehenden Wortes muß zugleich Anfangsilbe des folgenden sein.

Überschwenglich.

Die Maid, die mir am höchsten steht,
Lieb' ich viel mehr als umgedreht.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4358.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4356.

Mühlenbretträtsel: 1 2 3 Zug, 1 10 22 Ziu, 2 5 8 Uhm, 3 15 24 Gnu, 4 5 6 Elm, 4 11 19 Elf, 6 14 21 Max, 7 8 9 Ems, 7 12 16 Emu, 9 13 18 Spa, 10 11 12 Alm, 13 14 15 Pan, 16 17 18 Ufa, 17 20 23 Feh, 19 20 21 Fex, 22 23 24 Uhu.

Silbenrätsel: 1 Jordan, 2 Ebene, 3 Dialog, 4 Europa, 5 Regifter, 6 Hamlet, 7 Hargau, 8 Trapez, 9 Schweidnitz, 10 Efeu, 11 Ilme, 12 Neuenahr, 13 Eibenstock, 14 Indien, 15 Georgine. — Jeder hat sein eigen Kreuz zu tragen.

Rätselgleichung: a) Arom — Rom + b) Delila — lila + c) Lafai — Rai + d) Trade — Rade + e) Demeter — Meter = s) Adelaide.

Silben-Kreuzworträtsel: Wagericht: 3 Gazelle, 6 Kolibri, 7 Omega, 8 Eldena, 10 Mara, 12 Balte, 13 Guatemala, 16 Passade, 17 Eudeten, 19 Lemuren, 21 Genie, 23 Winkel,

24 Real, 26 Vater, 27 Gemüse; sentrecht: 1 Menzel, 2 Jotokama, 3 Gabriel, 4 Leona, 5 Zigarette, 9 Debatte, 11 Ragusa, 12 Ballade, 14 Adele, 15 Masuren, 16 Passage, 18 Tentafel, 20 Muschel, 22 Niere, 23 Winter 25 Alge, 26 Base, 28 Mähe. Auszählrätsel: „Zar und Zimmermann“ (mit Einschluß des ersten der 4. Buchstabe).

Vorn und hinten: Spiegel.

Lebensweisheit: Am Abend wird man klug / Für den vergang'nen Tag, / Doch niemals klug genug / Für den, der kommen mag.

Problem: 27 Stüd Pelargonien (teilbar durch 9)

21 „ Alpenveilchen („ „ 7)

15 „ Goldblat („ „ 5)

63 Stüd

Goldina Pralinen

'die Marke
des verwöhnten Geschmacks'

kommen jetzt mit einer entzückenden Neuerung der Packung zu Ihnen. Jede Praline der köstlich reichhaltigen Goldina-Mischungen ist nach ihrer Füllung gekennzeichnet. Öffnen Sie die eleganten Goldina-Kartons, so liegt eine verführerische Zusammenstellung dessen, was unter der edlen Schokoladenhülle Ihrer wartet, offen vor Ihnen.

Ist Ihr Geschmack auf Früchte, Nougat, Krokant gestimmt, die Goldina-Mischungen passen sich Ihrem wechselnden Verlangen an, und Sie wählen jetzt der augenblicklichen Richtung Ihres Geschmacks entsprechend.

Wie verlockend das Bewußtsein, daß Sie mit Goldina-Mischungen Ihren Gästen nicht nur Süßigkeiten höchster Qualität anbieten, sondern auch für den verwöhntesten Gaumen stets das Richtige treffen.

Auf der Reise und im Hause werden Sie Goldina in der neuen Packung nicht mehr entbehren wollen. — Goldina-Pralinen werden in 1/1, 1/2 und 1/4 Pfd.-Kartons geliefert. Die Art der Kennzeichnung ist gesetzlich geschützt.

Goldina AG.
Bremen



Ein Teppich auf

Ozite

Unterlage

trotzt dem stühleschleifendsten Hausherrn



Ozite (sprich „Oseit“) ist eine vollkommen neue Teppichunterlage, die jedem Teppich doppelte Weichheit und Haltbarkeit gibt. Verlangen Sie das Ozite-Buch. Es unterrichtet Sie eingehend über diese hervorragende Errungenschaft. Wir senden es zusammen mit einem Probemuster von Ozite, so daß Sie sich selbst ein Urteil über seine Vorzüglichkeit bilden können / Natürlich kostenlos und unverbindlich!

Ozite Verkaufsges. m. b. H., Abteilung G 5, Hamburg I, Alsterdamm 39
Fabrik Roth bei Nürnberg

Seeben erschien in neuer Auflage:

WILLY LANGE

Gartengestaltung der Neuzeit.

Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von Otto Stahn.

Mit 309 Abb., 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natürl. Farben.

6. Auflage. (Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band I.) Gebunden 22 RM.

„Kaum ist von einem neueren Gartenkünstler unsere Gartengestaltung so befruchtet worden wie von Lange. Sein umfangreiches, reich illustriertes Werk »Gartengestaltung der Neuzeit« wirkte in dieser Beziehung bahnbrechend. Es enthält das Ergebnis seiner langjährigen praktischen Tätigkeit wie seiner tiefgründigen Beobachtungen und Studien in der Natur. Stets geht er den Dingen auf den Grund, sucht er die Beziehungen zwischen Mensch und Natur auf und weiß sie für seine Bestrebungen und als Stütze für seine Lehren zu verwenden.“ „Der Tag“.

„In Wort und Bild hat der Verfasser hier seine Gedanken veranschaulicht, mit weitgreifender Sachkenntnis, mit einer Fülle von Anregungen und klaren Richtlinien, die uns neue, von vielen ungeahnte Ausblicke eröffnen. Lange will anderer Art zwar nicht ihr Recht nehmen — es befindet sich sogar in seinem Werke ein lesenswerter Abschnitt über den Architekturgarten von Baurat Otto Stahn —, aber des Verfassers besondere Arbeit gehört doch dem Garten, dessen Ausgestaltung nach dem Vorbilde der reichen, mannigfaltigen Natur er sich zur Aufgabe gemacht hat... Den Langeschen Gedanken wünsche ich weiteste Verbreitung.“ „Deutsche Zeitung“.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG C 1.



**ANKER
TEPPICHE**

**GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN - RHLD.**

Riessner-Öfen

**RIESSNER-WERKE A.G.
NÜRNBERG**



*Wohlschmeckend
und nahrhaft*

Echte norwegische Sild nach französischer Art.

Die delikaten norwegischen Sild werden mit feinstem Olivenöl oder Tomatenpüree zubereitet. Sie sind wohlschmeckend, appetitanregend und viel nahrhafter als die meisten anderen Speisen und Nahrungsmittel. Die norwegischen Sild sind gesundheitsfördernd und steigern in hohem Masse das Lebensgefühl! Die Dosen sind frei von dem gesundheitsschädlichen Lötzin, sie sind gefalzt. Tun Sie etwas für Ihre Gesundheit, leisten Sie sich das Vergnügen — speisen Sie zum Frühstück, zum Abendbrot und als Vorgericht zum Mittagmahl

NORWEGISCHE SILD

Anzeige der
Norwegischen Fischkonserven-Fabrikanten.



NUR DAUERNDE INSERTION

vermittelt den gewünschten
Kontakt mit dem Publikum



Wertvolle Jagdliteratur.

Generalleutnant a. D. v. Eben.

Das Jagdreiten.

Erfahrungen und Erlebnisse eines alten Masters.

Mit 83 Abbildungen.

Gebunden, mit farbigem Umschlag von A. Stöcke, 15.- RM.

Georg Graf zu Münster.

Der Hirschruf.

Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rufjagd. Mit 17 Abbildungen u. 4 Kunstblättern in Tiefdruck.

Mit einem musikalisch-phonetischen Anhang von Professor Dr. Martin Seydel.

Gebunden 4.50 RM.

Die Geheimnisse der Blattkunst.

Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rehjagd. Mit einer Tafel Abbildungen.

Gebunden 2.- RM.

Ernst von Jagow
Oberpräsident a. D.

Grüne Brüche aus meinem Weidmannsleben.

Mit 37 Abbildungen.

Gebunden 3.- RM.

Adolf Göschel Heimdall.

Erzählungen und Lieder.

Gebunden 2.50 RM.

Walther L. Fournier
Der „Wilde Jäger“.

Die Brunftheze.

Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen.

Mit 18 Abbildungen.

Gebunden 1.50 RM.

Von schönen Frauen, starken Hirschen und anderem jagdbaren Wild.

Episoden.

5. Auflage. Gebunden 2.- RM.

Vom Jagen, Trinken und Lieben.

Erinnerungen aus meinem Jägerleben.

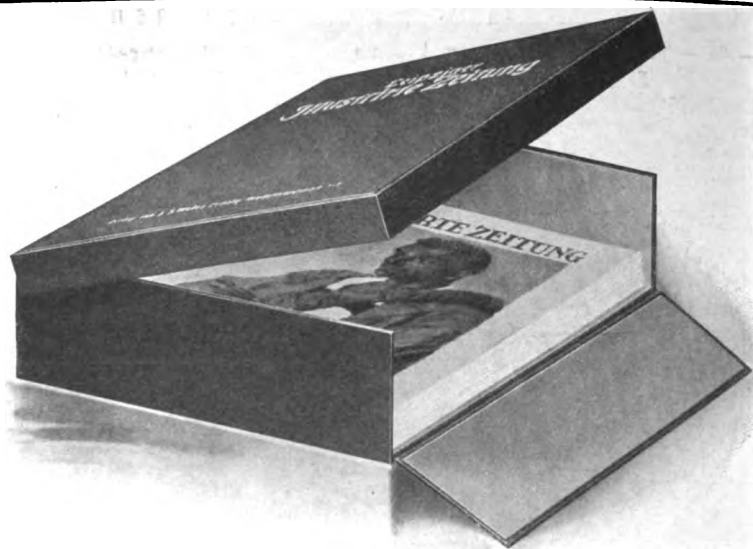
4. Auflage. Gebunden 2.50 RM.

Ein Vierteljahr- hundert auf der Hirschfährte.

Mit 18 Abbildungen.

2. Auflage. Gebunden 2.- RM.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C1.



FÜR UNSERE BEZIEHER

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreis folgend, einen Sammelkasten für die Nummern der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestossen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten — in offenem Zustande durch obenstehende Abbildung veranschaulicht — ist 28 1/2 cm breit, 39 1/2 cm hoch und bietet bequem Platz für die 26 Hefte eines Halbjahrs.

Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, so dass der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um eine einmalige Anschaffung von bleibendem Wert.

Der Preis ist so niedrig wie möglich bemessen und beträgt RM. 3.- zuzüglich Versandspesen.

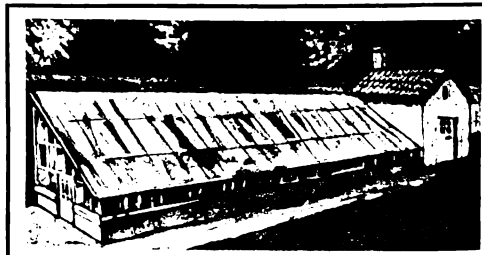
Einbanddecken für die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten — einschliesslich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses — je RM. 4.- zuzüglich Versandspesen.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG
(J. J. WEBER), LEIPZIG C 1, REUDNITZER STR. 1-7.

Naeher- Pumpen

J. E. NAEHER, A.-G.,
Pumpenfabrik, Eisen- u. Metallgießerei
CHEMNITZ, Beckerstraße 31
Fernruf 146 u. 5723

Darin liegt der Reiz, daß Sie Blumen und Frischgemüse, Gurken, Tomaten



zu jeder

Jahreszeit

Im Höntsch-Gewächshaus

selbst ziehen. Es gehört daher zu jedem Eigenheim. Die geringen Anschaffungskosten tragen hohen Nutzen. Verlangen Sie Sonderangebote

Höntsch & Co., Niedersieditz F 3
Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG + J. J. WEBER + LEIPZIG

NR. 4358. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

20. SEPTEMBER 1928

DIE ZWEI GROSSEN KUNSTZEITSCHRIFTEN PANTHEON

ALTE KUNST

das führende Organ für alte Kunst, Monatsschrift für Freunde und Sammler der Kunst, herausgegeben von Otto von Falke und August L. Mayer. Diese in stattlichem Format erscheinende Prachtzeitschrift großen Stils ist der alten und älteren Kunst aller Völker und Zeiten gewidmet und umfaßt alle Gebiete der Kunst und des Kunsthandwerks. GröÙe, Fülle und Schönheit des Bildmaterials verbindet sich mit höchster Qualität des Inhalts. Großen Lesersätzen schließt sich als aktueller Teil eine umfassende Orientierung über Neuerscheinungen in den Museen und im Kunsthandel der ganzen Welt an. „Pantheon“ ist das unentbehrliche Organ für jeden Kunstsammler und gebildeten Kunstfreund. Preis jährlich .. M. 30.—, vierteljährlich .. M. 7.50

DIE KUNST

das führende Organ für neuzeitliche Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst. Die „Kunst“ mit ihrem Bildmaterial von außerordentlicher Fülle und Vortrefflichkeit und ihrer umfassenden Orientierung über alle Kunstgeschehnisse der heutigen Zeit ist der vollkommenste Spiegel des ganzen großen Komplexes der heutigen bildenden und angewandten Kunst. Neben Malerei kommen als gleichberechtigt Wohnungskunst, kunstgewerbliche Arbeiten, Plastik, Landhäuser, Gärten, Frauenarbeiten zur Würdigung. Preis jährlich M. 28.—, vierteljährlich .. M. 7.—

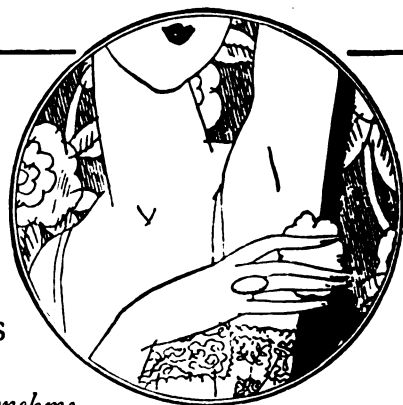
NEUE KUNST

VERLAG F. BRUCKMANN A.-G., MÜNCHEN



Vailants III. Katalog
Ausgabe C 19
Gas-Badeöfen • koltenlos •
Bezug durch alle Fachgeschäfte
Joh. Vaillant-Kemscheid

Die Achselhöhle
bleibt stets
trocken und
geruchlos



wenn Sie dieses angenehme
Toilet-Wasser verwenden

Das schwierigste Problem der gepflegten Frau: wie verhütet man die Transpiration in der Achselhöhle, den unangenehmen Geruch?

Denn Wasser und Seife allein genügen nicht. Jedoch Odo-ro-no — ein angenehmes, desinfizieren-

des Toilet-Wasser, nach ärztlicher Vorschrift sorgfältig hergestellt, beseitigt jede Feuchtigkeit, jeden Geruch.

In Parfümerien, Drogerien, Apotheken, Friseur- und allen einschlägigen Geschäften ist Odo-ro-no für 2,25, 3,75 und 7,50 M., Odo-ro-no Creme für 1,75 Mark zu haben.

ODO-RO-NO

Senden Sie diesen Abschnitt ein!

Importhaus Van Dam, Kom.-Ges., Abt. JZ 12,
Berlin, Leipziger Str. 72-74.
Bitte senden Sie mir eine Probe Odo-ro-no.
Ich füge 20 Pfennige in Briefmarken bei.

Name
Adresse

Nur wenige Tropfen zweimal wöchentlich mit den Fingerspitzen, oder etwas Watte in der Achselhöhle aufgetragen, sind von nachhaltiger, wohlthätiger Wirkung



Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4358. 171. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung in Leipzig C1, Neubauer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

20. September 1928.

**HAPAG
WELTREISE
1929**



MIT DEM DEUTSCHEN DREISCHRAUBEN LUXUS DAMPFER

*** RESOLUTE ***
DER
**HAMBURG-AMERIKA
LINIE**

Rund um den Erdball
etwa 60000 Kilometer umfassend

Nach 31 Ländern und
63 Städten
in Europa, Afrika, Asien, Amerika

Reisedauer 140 Tage
vom 7. Januar bis 28. Mai 1929

Nur erste Klasse

Mindestfahrpreis RM. 8400.

Prospekte und Auskünfte bereitwilligst
durch die

**Hamburg-Amerika Linie
Hamburg 1**



und die Vertretungen an
allen grösseren Plätzen.

Baden - Baden, Sofienstr. 1, am Kurgarten. **Berlin**, Unter den Linden 8, und am Zoo, Har- denbergstr. 29 a-e. **Bremen**, Herdenthorstein- weg 49-50. **Breslau**, Gartenstr. 60. **Dresden**, Waisenhausstr. 17. **Frankfurt a. Main**, im Hapaghaus, am Kaiserplatz. **Halle a. d. Saale**, Marktplatz 25, im roten Turm. **Hamburg**, Verkehrspavillon am Jungfernstieg, Hapag-Reise- büro am Hauptbahnhof und im Hotel Atlantic, An der Alster, Ecke Holzdamm. **Hannover**, Bahnhofstr. 10. **Köln**, Wallrafplatz 3. **Königs- berg**, Kantstr. 2. **Leipzig**, Augustusplatz 2. **Lübeck**, Auf dem Markt. **Magdeburg**, Breiter Weg 14. **Mainz**, Reiche Klarstr. 10. **München**, Theatinerstr. 38. **Stuttgart**, Schloßstr. 6. **Wies- baden**, Kranzplatz 5. **Wien**, Kärntnerstr. 38. **Zürich**, Bahnhofstr. 90.

Waren
Sie schon in
Indien?



-dem Wunderlande unvergleichlicher Schönheit und ältester Kultur? Dort, wie in zahlreichen anderen überseeischen Ländern finden Sie »Kupferberg Gold«, die gute, alte, deutsche Marke. - In den letzten Jahren lieferten wir nach 68 überseeischen Gebieten,

unabhängig von zahlreichen Schifffahrtslinien, die »Kupferberg Gold« nach allen Teilen der Welt mit an Bord führen.

Ihr Vorteil ist es, wenn Sie sich an »Kupfer- berg Gold« gewöhnen. Er ist vorzüglich und überall zu haben. Warum sollten Sie kost- spielige Versuche mit Ihnen unbekannten Marken anstellen?

**KUPFERBERG
GOLD**

Der
herbe, rassige
Herren-Sekt
**KUPFERBERG
RIESLING**
teuer, aber
sehr gut!

**WALDORF
HOTEL**
ALDWYCH, LONDON, W. C. 2

Ein Luxushotel
mit moderierten Preisen.

Prospekt mit Preisangaben von John Kugi, General- direktor, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.
Telegramm-Adresse: Waldorfius, London.



Sanatorium Am Goldberg
Bad Blankenburg XII, Thür. Wald.
- Tel. 44 -
Leitender Arzt: Dr. Keienburg.
Facharzt für innere Krankheiten.

San-Rat Dr. Bieling's Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät.
Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-,
Darm- u. Stoffwechselkrankheiten,
speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

Walther L. Fournier (Der „Wilde Jäger“), Die Brunftheze.
Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen.
In Halbleinen geb. RM. 1.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig C. 1.

194. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Schlesien erlaubt.

Nur 150 000 Lose — 67 500 Gewinne
und 1 Prämie — in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 12., 13. u. 14. November

750 000	spez.	500 000
250 000	„	200 000
150 000	„	100 000

Lospreis: Zehntel Fünftel Halbe Ganze
in jeder Klasse M. 4.- M. 8.- M. 20.- M. 40.-

Paul Lippold, Staats-Lott.-
Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.
Postscheckkonto: 507 28 Leipzig.

PAVILLON HENRI IV. -St.-Germain-en-Laye bei
Hotel-Restaurant allerersten Ranges auf der berühmten Terrasse von
St.-Germain. (Höhenluft).
Telephon: 38.

La Rotisserie du
Cardinal

1. Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse

Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gutes Wein! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!

Allgemeine Notizen.

Physikalische Therapie. Mit dem vorläufigen Sitz in Jena bildete sich eine ärztliche Arbeitsgemeinschaft für physikalische Therapie. Diese macht es sich zur Aufgabe, Kenntnisse und Erfahrungen durch Behandlung mit Licht, Luft, Sonne, Wasser und allen ähnlichen Wirkungen hervorruhenden technischen Faktoren in weitesten Kreisen zu verbreiten sowie die Interessen der physikalischen Therapie treibenden Ärzte zu vertreten. Die Vereinigung tritt mit einer Zeitschrift über den heutigen und künftigen Stand der physikalischen Therapie in Krankenbehandlungslehre und Forschung an die Öffentlichkeit.

Stapellauf des M. S. „Magdalena“. Am 23. August lief auf der Schichau-Werft in Danzig das für die

Mittelamerikafahrt bestimmte Passagier- und Frachtmotorschiff „Magdalena“ der Hamburg-Amerika Linie glücklich von Stapel. M. S. „Magdalena“, ein Schwester-schiff der in diesem Frühjahr in Dienst gestellten „Orinoco“, wird seine erste Reise im Dezember d. J. antreten. Das Schiff besitzt einen Raumgehalt von 9600 B.-R.-L. und wird mit Hilfe zweier Sulzer-Motoren von 6800 PS eine Stundengeschwindigkeit von 15 Knoten entwickeln. Es erhält im Hinblick auf die Verwendung zu Tropenfahrten besonders weitläufige und luftige Passagiereinrichtungen, die in der 1. Klasse 140 und in der Mittel- sowie der 3. Klasse je 100 Passagieren Raum bieten.

Kein Sichtvermerkzwang nach Italien. Nach einer kürzlich zwischen der deutschen und italienischen Regierung getroffenen Vereinbarung ist der Sichtvermerk-

zwang für die Einreise der Staatsangehörigen des einen Landes in das Gebiet des anderen vom 15. September 1928 ab aufgehoben worden. Zur Einreise genügt künftig ein Reisepaß. Für die Einreise in die italienischen Kolonien bleibt jedoch der Sichtvermerkzwang bestehen. Die im Gebiet der beiden Staaten vorgesehenen besonderen Bestimmungen über die Einreise, den Aufenthalt und die Ausweisung von Ausländern sowie die Bestimmungen über den Schutz des heimischen Arbeitsmarktes bleiben durch diese Vereinbarung unberührt.

Interessantes von der Mitropa. Der Betrieb der Speise- und Schlafwagen ist am 1. Januar 1917 von der Mitropa übernommen worden. Er wird innerhalb Deutschlands und auf den internationalen Linien in Österreich, Holland und der Schweiz durchgeführt.



INGENIEURSCHULE
ALTENBURG TH.
STAATSKOMMISSAR.
MASCHINENBAU • ELEKTROTECHNIK
AUTOMOBIL- u. FLUGZEUGBAU
PROGRAMM AUF WUNSCH.

Friedrichroda/Thür. * Töchterheim.
Hauswirt. Lehrjahr, verbund. m. wissensch. Weiterbildg. Sorgf. Erziehg., beste Verpfleg., befr. v. Berufsschule. Prosp. Frau Dir. D. Müller-Spiess.

Ingenieur-Akademie
Wismar a. d. Ostsee
Illustriertes Programm kostenlos

KURHAUS
für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Trinkt Fachinger. Bei allen Krankheiten, die schädliche Säure produzieren, wie z. B. Sodbrennen und saures Erbrechen, ist das altbewährte Fachinger Wasser als säuretilgendes Mittel besonders zu empfehlen.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, auch mit Motorantrieb. Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Verkehr mit ITALIEN
Verlangt Bedingungen von
A. BAUER, TURIN,
17, Via Cavour.
Bank, Inkass., kfm. Auskünfte, Vertretungen.

Mit den Büchern
wächst der Schrank



**UNIONZEISS-
BUCHERSCHRÄNKE**

halten mit dem Wachstum der Bücherel Schritt und sind eine mustergültige Lösung aller Fragen, die mit der Aufbewahrung einer Bücherel zusammenhängen

Verlangen Sie Katalog Nr. 377

UNION HEINRICH ZEISS (UNIONZEISS) FRANKFURT A. M.

Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken

Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege.

Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Riesel. Preis geb. 2.— R.-M.

Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

**Ich kaufe
Gemälde**

alter Meister,
vor allem deutsche, holländische, flämische, sowie etliche Werke
modern. Meister,
besonders Achenbach, Böcklin, Dehmel, Feuerbach, Friedrich, Galle, Gos, Gebhardt, Gröner, Juch, Kauffmann, Knaus, Kötner, Leibl, Leistikow, Liebermann, Pier, Marées, Menzel, Müntz, Richter, Schleich, Schuch, Schwindt, Segantini, Slevogt, Sperl, Spitzweg, Thoma, Trübner, Uhde, Vautier, Volz, Waldmüller, Zügel usw. sowie **französische Impressionisten**

Angebote m. Größe u. Preis erbittet
H. Blumenreich,
Berlin SW 35,
Schöneberger Ufer 27.
Tel.: Kurfürst 9438.

Vollsgut deutscher Dichtung

Herausgegeben

von Prof. Dr. Max Heder und Prof. Dr. Hans Wahl



Das „Vollsgut deutscher Dichtung“

ist eine Klassiferauswahl, die sich auszeichnet durch würdige Ausstattung, eindrucksvolles Format, sorgfältig geprüfte Texte, fundige, lebendige, den heutigen Anforderungen entsprechende Auswahl.

Das „Vollsgut deutscher Dichtung“ wird nur vollständig in 18 Bänden abgegeben, die nebeneinander gestellt 37 cm breit sind. Jeder Band ist 22 cm hoch. Holzfreies Papier. 18 Ganzleinenbände 48 RM.

Das „Vollsgut deutscher Dichtung“ verfolgt den Zweck, die Anschaffung einer Klassiferbibliothek durch eine bestimmte Auswahl jedem erschwinglich zu machen.

Es löst die Aufgabe mit der Durchführung des gleichzeitig durchaus zeitgemäßen Programms, nur das zu berücksichtigen, was weitergewirkt hat und was heute noch als lebendig gelten kann. Werke, die mit ihrer Zeit vergangen sind, die nur noch den Gelehrten interessieren können, sind in der für weite Volkskreise bestimmten Auslese nicht berücksichtigt worden. Aufgenommen wurde, was für die Persönlichkeiten der Dichter bedeutend ist, was sich als fortwirkend erwiesen hat, was auch der Gebildete von heute, trotz der Verpflichtungen, die ihm das Schrifttum der Gegenwart auferlegt, von der klassischen Literatur noch kennen sollte. Denn, wer die wichtigsten Werke unserer klassischen Literatur nicht kennt, gewinnt auch kein literarisch sicheres Urteil über die Gegenwart.

Das „Vollsgut deutscher Dichtung“ enthält Werke der nachfolgenden Dichter: Lessing 1 Band, Sturm und Drang 1 Band, Goethe 7 Bände, Schiller 4 Bände, Novellen der Romantik 1 Band, Kleist 1 Band, Mörike 1 Band, Hebbel 2 Bände.

Gegen bequeme Teilzahlungen (monatlich mindestens 3 RM.) lieferbar durch

Buch- und Versandhaus „Zur Engelsburg“
G. m. b. H., Leipzig C 1, Mittelstraße 2,

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.
NÜRNBERG

Ein Park von 659 Wagen steht zu ihrer Verfügung. Dieselben wurden aneinandergereiht die ansehnliche Strecke von rund 14 km ergeben. Im Jahr 1927 wurden im Durchschnitt täglich 200 000 Strecken-Kilometer gefahren. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die Speisewagen, wo täglich etwa 40 000 Fahrgäste bedient werden. Drei Millionen Personen nehmen durchschnittlich im Jahr an den Mittagsmahlzeiten teil. Es ist erstaunlich, daß in den verhältnismäßig sehr kleinen Küchen täglich bis zu 120 Mahlzeiten zubereitet werden können. Der Verbrauch an Fleisch stellt sich monatlich auf rund 53 500 kg, an Kaffee auf 6000 kg. Die Frequenz der Schlafwagen ist ebenfalls in ständigem Steigen begriffen. So benutzten im vergangenen Jahr annähernd eine Million Fahrgäste diese, für lange

Reisen fast unentbehrlich gewordene Einrichtung. Für jede Nacht wurden mehr als 2700 Betten hergerichtet.

Die Bedeutung der Privatschulen und das Interesse an denselben ist ständig im Wachsen begriffen. Eine rühmlichst bekannte Privatschule für Knaben und Mädchen ist das Pädagogium Lübeck in Lübeck, Am Burgfeld 10. Dasselbe besteht aus zwei modern eingerichteten Häusern, dem Internat und dem mit einem großen prachtvollen Garten umgebenen Schulhaus. Beide Gebäude liegen vor dem Burgtor und am Stadtpark. Behaglich eingerichtete Zimmer mit höchstens zwei bis vier Betten dienen den Zöglingen des Internats zum Schlafen. Die Gg- und Aufenthaltsräume sind im vornehmen Stil eingerichtet und bieten das Bild eines Bürgerhauses. Das Schulhaus besitzt eine riesige Diele und hohe luft-

tige Unterrichtsräume. Prospekte werden von der Leitung M. Gerhardt jederzeit gern kostenlos versandt. **Fettschwund durch Müllers des Haars.** Vorbeugung ist bekanntlich der beste Schutz gegen Krankheiten, und so ist auch eine richtige Ernährung der Haarwurzeln ebenso wichtig, wie die Pflege aller übrigen Organe. Übermäßige Fettabsonderung der Kopfhaut würde den Nachwuchs des Haars verhindern. Daher wird für eine gründliche Haarentfettung, wie überhaupt zur ständigen Pflege desselben jetzt vielfach Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier erfolgreich angewandt. Dieses erprobte, auf wissenschaftlicher Grundlage wirksam zusammengestellte Haarpflegemittel ist in allen einschlägigen Geschäften oder aber direkt von den Herstellern Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1 zu beziehen.

Weißer Zähne

Als langjährige Benutzerin Ihrer herrlichen Chlorodont-Zahnpaste möchte ich Ihnen ergebenst meinen Dank aussprechen. Jeder, der mich kennt, wird mich verstehen; denn nur Chlorodont verdankt ich meine herrlichen weißen Zähne. Mein Mund wird stets im wahren Sinne des Wortes für Sie Kellame machen.

Berlin-Hohenzollern.

A. S.

(Originalbrief bei unserem Rotar hinterlegt.)

Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pfg., große Tube 1 Ml. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Ml., für Kinder 70 Pfg., Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Ml. zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.



Es liegt wohl noch in allzuweiten Fernen, Daß wir Raketenwagen lenken nach den Sternen, Doch sollte man den Mut nicht ganz verlieren Und erst die Sache mit dem „Fön“ probieren.

Nur echt mit eingetragter Schutzmarke **FÖN** Hunderttausende im Gebrauch!

FÖN SON. Preis 21.— RM.

Neu: **ISOLIR-FÖN** (Original **FÖN** aus Isoliermaterial) Preis 28.— RM.

Zur Körper- und Schönheitspflege:

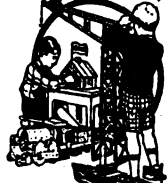
- Elektr. Vibratoren D.R.P.:** Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung schlanker Fesseln.
- Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:** Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei)
- Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:** Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler)

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N24

„STABIL“ Walther's Modellbaukasten



DER KNABEN BESTE SPIELE

lehren mit 1000 zu bauenden Modellen spielend die Grundlagen der Technik.

Zu haben in Spielwaren- und ähnlichen Geschäften.

Walther & Co., Berlin SO 33,

Stabil von 4,50 RM. an.

Record von 2,50 RM. an.

Warbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Vereinigung zur Förderung der Kunst auf den Friedhöfen

gegründet 1905
Leiter: Professor Dr. v. GROLMAN,
Wiesbaden,
Kapellenstr. 41.

ca. 50 Zweigstellen
in Deutschland,
Oesterreich, Schweiz.

Ansichtskollektionen
in jeder Preislage
gegen Einsendung
von 30 Pf. Porto in
Briefmarken. An-
gaben über Größe,
Lage der Grabst. etc.
bitten wir beizufügen.



Keine Glatze mehr!

Das ärztlich empfohlene Müllers des Haars mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier beseitigt Haarschwund, Haarausfall, Kopfschuppen, Juckreiz und verhindert frühzeitiges Ergrauen. Nervenstärkend. Mit oder ohne Fett. Packung RM. 3,50 in all. einschläg. Geschäften zu haben, sonst frei v. Herstell. Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.

Müllern Sie Ihr Haar!

Cläre
Rommer

Ruth Weyher

Durch

Kaliklora**weisse Zähne!**

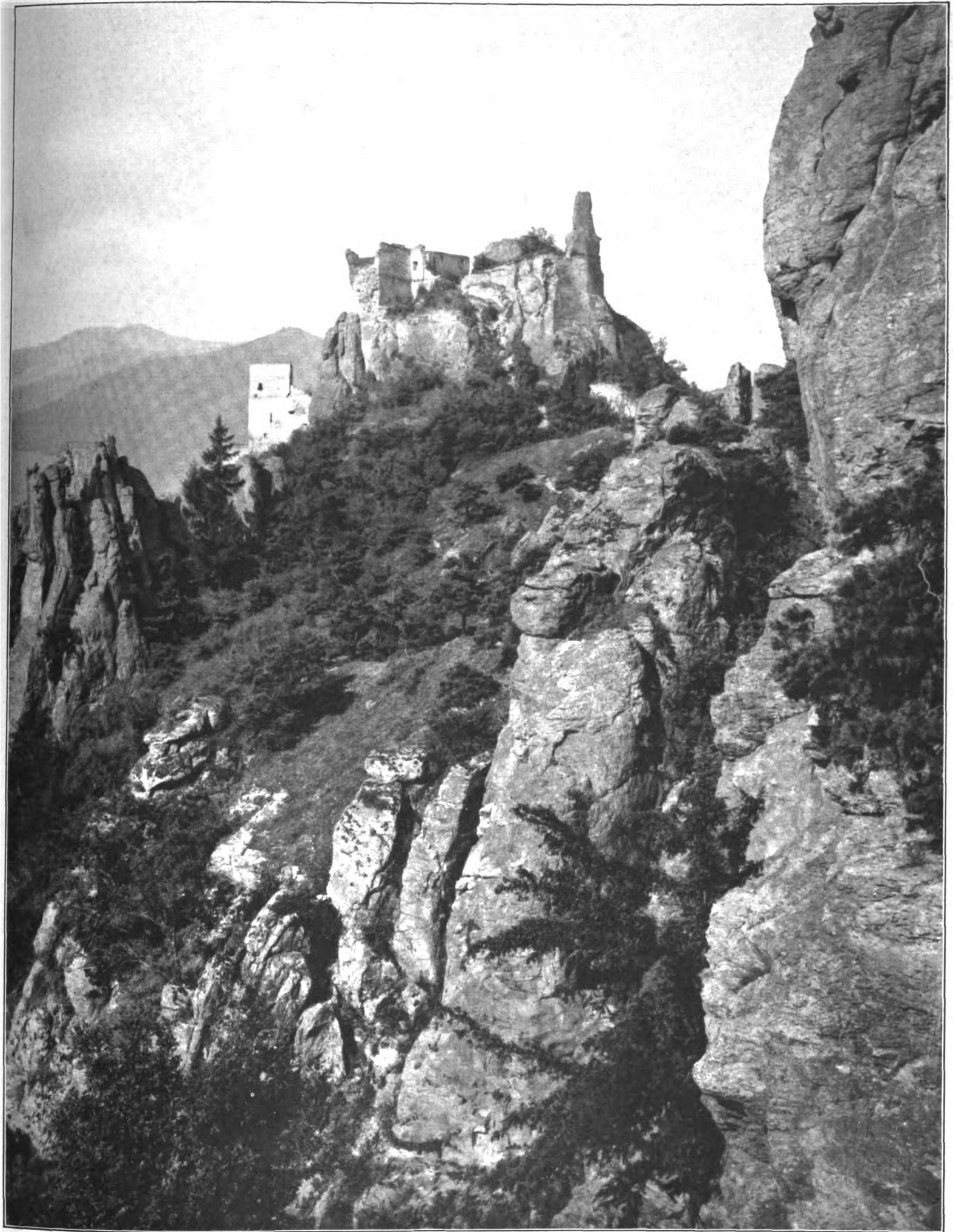
Sicherlich haben auch Sie es bisher falsch gemacht. Mit hin und herfahren, beseitigt nicht den Zahnstein und die

Zahnbürste und Zahnpasta ein paar mal über die Zähne Speisereste! Gerade diese setzen sich in den Zahnspalten, d.h. in den Zwischenräumen zwischen 2 Zähnen fest und so erkranken erfahrungsgemäß die Zähne fast stets an den Zahnspalten zuerst. Deshalb müssen eben die Zahnspalten „rauf und runter“ gründlichst ausgebürstet werden, und dies erreichen Sie am besten mit der eigens dafür konstruierten Kaliklora-Zahnbürste u. mittels der höchst wirksamen Kaliklora-Zahnpasta. Diese wird Ihnen auch wegen der herrlichen Pfefferminz-erfrischung bald unentbehrlich sein.



Kaliklora-Zahnbürsten kosten:
hart.....M. 1.75.
weich.....M. 1.50.
für Kinder M. 0.80.

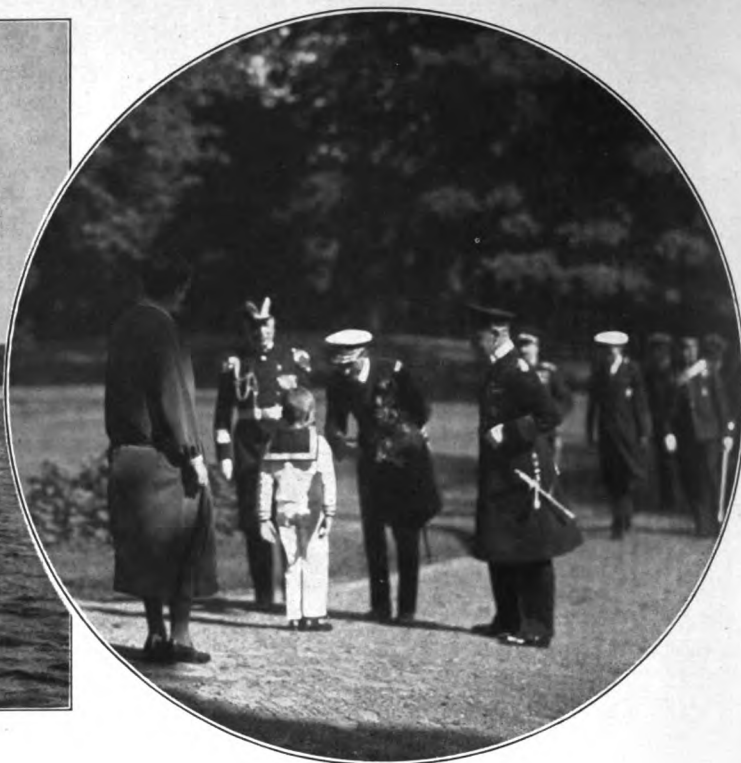
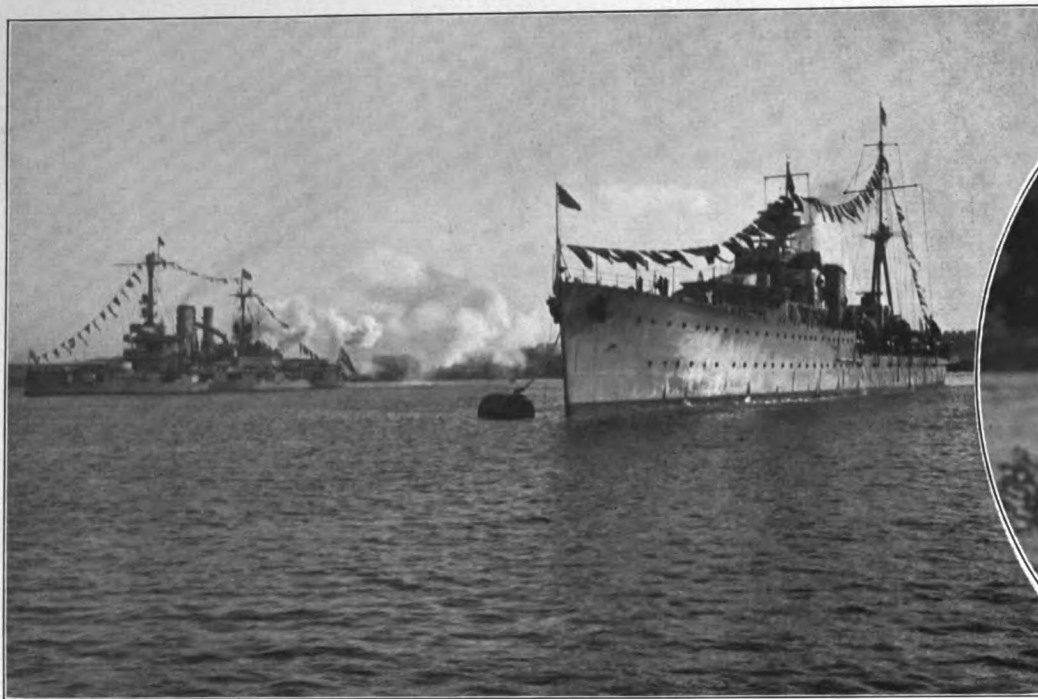
Illustrierte Zeitung



DIE RUINE DÜRNSTEIN IN DER WACHAU

Photographische Aufnahme von Kilophot, Wien.

(Siehe den Beitrag „Die Wachau“ auf den Seiten 431–435.)



Spanischer Königsbesuch in Kiel.

Oben links: Begrüßungsalut des deutschen Flottenflaggschiffes „Schleswig-Holstein“ (links) für den spanischen Kreuzer „Principe Alfonso“ (rechts), mit dem König Alfons von Spanien auf der Durchreise nach Schweden am 11. September im Kieler Hafen eintraf. (Phot. Eggert Hansen, Kiel.)

Im Oval: Besuch des Königs beim Chef der Marinestation der Ostsee: Begrüßung des Königs durch das Söhnchen des Vizeadmirals Dr. e. h. Raeder.



Der Reichspräsident auf dem Stammgut seines Geschlechts: Entgegennahme der Schenkungsurkunde des Gutes Neudorf bei Deutsch-Eylau (Westpreußen) am 11. September.

Hindenburg, der vom 7. bis zum 13. September zur nachträglichen Grundsteinlegung und zum Richtfest beim Kammerherren v. Oldenburg auf Januschau weilte, hat das Stammgut derer v. Benedendorf und v. Hindenburg von den deutschen Soldaten, der Industrie und der Landwirtschaft als Geschenk erhalten.

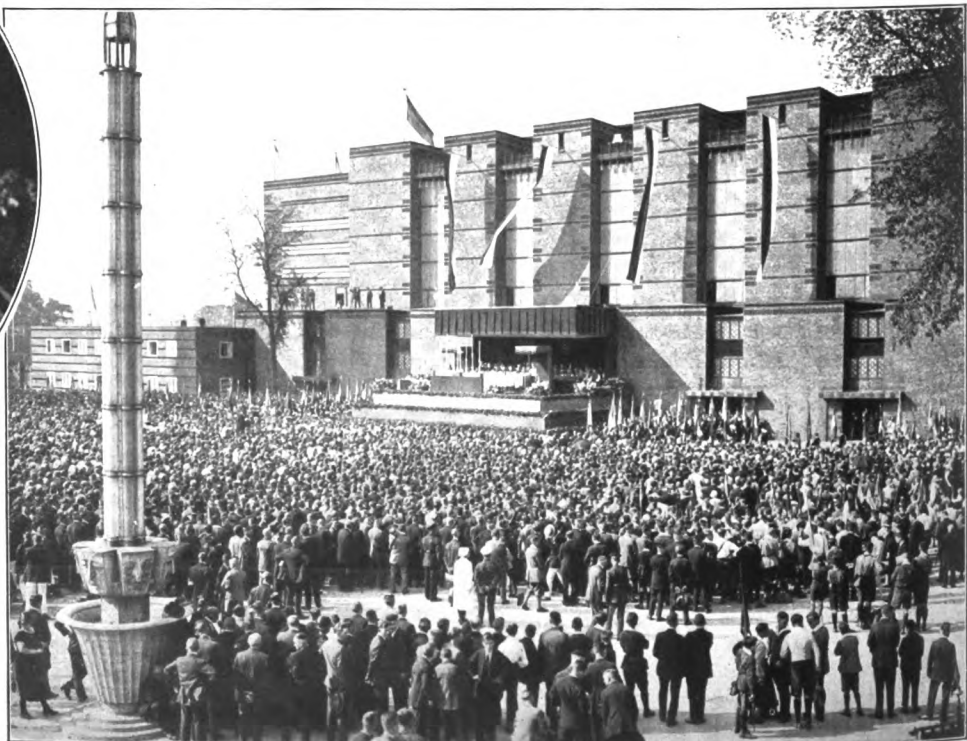


Der neue König: Zogu I. von Albanien mit seinen beiden Schwestern in der Hauptstadt Tirana.



Vom Deutschen Katholikentag in Magdeburg.

Im Oval: Während der Tagung: (Von links nach rechts) Prof. Dr. S. Baentig, Oberpräsident von Magdeburg; preuß. Wohlfahrtsminister Hirtfelder; Reichstanzler a. D. Dr. Marr; Dr. Kaspar Klein, Bischof von Paderborn; päpstlicher Nuntius Dr. Eugen Vacelli; Weihbischof Hilbrand, Paderborn; auf der Rednertribüne Alois Fürst zu Löwenstein, Vorsitzender des Katholikentages, Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken. Rechts unten: Blick auf den Ehrenhof an der Stadthalle zu Magdeburg während der von Nuntius Vacelli gelebten Pontifical-Messe am 9. September.



DIE WIRTSCHAFTSPOLITIK DES ITALIENISCHEN FASCHISMUS

In Italien hat sich nach seiner politischen Einigung nach 1861 dreißig Jahre hindurch der wirtschaftliche Fortschritt nur langsam vollzogen, dann ging er unerwartet rasch voran, womit auch die Teilnahme an der Weltwirtschaft stieg. Durch die Befehung von Tripolis und nach dem Weltkrieg mit der Vergewaltigung des deutschsprechenden Südtirols trat der imperialistische Wille offenkundig hervor, der die verstärkte Beteiligung an dem Weltverkehr in sein Programm aufnahm. Die Landwirtschaft war um 1914 noch in manchen Teilen des Landes, vor allem im Süden, technisch zurückgeblieben, sozialökonomisch in einer wenig leistenden Verfassung mit Latifundien und Zwergbetrieben, brüderlicher Teil- und Zeitepacht, niedrigen Löhnen und überlanger Arbeitszeit. Da Reformen ausblieben, schritt die agrare Bevölkerung zur kontinentalen und überseeischen Auswanderung, die von 1900 bis 1914 im Durchschnitt jährlich 625 737 Personen umfaßte. Ehedem wandte sich dieser italienische Bevölkerungsüberschuß hauptsächlich nach Südamerika und nach den Vereinigten Staaten von Amerika, aber die Verhältnisse sind dort nicht mehr gleich günstig für die Aufnahme fremder Einwanderung; sie sind es besonders nicht mehr in den Vereinigten Staaten wegen der verschiedenen Einwanderungsgeleise, kraft derer für die einzelnen europäischen Länder nur gewisse Kontingente zugelassen werden. Dem Bedürfnis Italiens nach kolonialer Ausbreitung, nach Siedlungsgebieten, die klimatisch einigermaßen günstig sind, um den Bevölkerungsüberschuß aufzunehmen, stehen die älteren Rechte Frankreichs besonders an den Küsten des Mittelmeers in Nordafrika unvermittelt gegenüber. Diese älteren Rechte wurden zu einer Zeit erworben, als Italien noch vollkommen im Banne nationaler Uneinigkeit steckte und von einer großitalienischen Politik noch nicht die Rede sein konnte. Vor rund 100 Jahren legte Frankreich die Hand auf Algerien und schuf damit den Grundstock zu einem nordafrikanischen Reich, aber auch den Grundstock für weitere Ansprüche auf Einfluß im ganzen Mittelmeer. Im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat Italien die günstige Stunde veräußert, in Nordafrika Fuß zu fassen, und als dann Frankreich Tunis durch zwei Verträge mit dem Bei unter seine Schutzherrschaft nahm, entstand in ganz Italien sehr laute Unzufriedenheit. Das war zur Zeit Crispien, für den die Okkupation von Tunis durch Frankreich der äußere Anlaß wurde zum Anschluß an das deutsch-österreichische Bündnis. Schon ein flüchtiger Blick auf die Landkarte zeigt, daß Tunis für Italien das nächstliegende Betätigungsfeld in Nordafrika ist. Von der französischen Hafenstadt Marseille aus ist es eine weite Reise bis zum Golf von Tunis, von der Westküste Siziliens aus nicht viel mehr als eine kurze Überfahrt. Vom geopolitischen Standpunkt aus hat also Italien ohne Frage ein größeres Anspruchsrecht auf Tunis als Frankreich. Aber auch aus anderen Gründen, die schon oft angeführt worden sind. Frankreich verfügt über einen so ungeheuren Kolonialbesitz in allen Ecken der Welt, daß es bei seiner spärlichen Eigenbevölkerung gar nicht in der Lage ist, diesen Besitz auszunutzen und zu entwickeln; Italien dagegen hat außerhalb seiner europäischen Grenzen nur wenig Siedlungsland bei einer sehr starken und sehr vermehrungsfreudigen eigenen Bevölkerung. Bei allen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Italien stehen daher die Ansprüche Italiens auf Tunis immer in erster Reihe. Zu neuen Anstrengungen auf kolonialem Felde wurde Italien durch den Faschismus emporgerissen, und Mussolini, der seine Landleute gern an die glorreichen Zeiten des alten Römerreichs erinnert, hat bald hier, bald da angelockt, ohne bisher das Gefundene zu haben, was das neue Rom wirklich braucht. Ganz naturgemäß richteten sich die Augen erobrerischen und ausbeutungslustiger Italiener immer wieder auf Tunis, auf dessen Boden ehemals die alten Römer den entscheidenden Streich gegen Karthago führten und damit ihre Weltherrschaft begründeten.

In der Innenwirtschaft sind im abgelaufenen Jahr die letzten Reste der demokratischen Verwaltung gefallen, der neue faschistische-syndikalistische Staat ist aufgebaut: Carta del lavoro, faschistische Arbeitsverfassung, Ständeministerium, die Erziehung der alten Handelskammern durch die neuen Provinzialwirtschaftsräte, das neue Ständeparlament an Stelle der bisherigen Volksvertretung, das sind die letzten in das Staatsgebäude des Faschismus eingefügten Schlußsteine. Der äußere Friede im Lande ist unzweifelhaft gut bewahrt, der Arbeitsprozeß, der sich mit größter Regelmäßigkeit vollzieht, wird seit langem nicht mehr durch Streiks und Ausperrungen gestört; Differenzen zwischen Unternehmern und Arbeitern erfahren ihre Schlichtung im Verhandlungs- bzw. Schiedsgerichtswege. Nachdem vor zwei Jahren die neue faschistische Gewerkschaftsordnung und vor drei Vierteljahre die vielgenannte Carta del lavoro erlassen worden war, mußten die italienischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereine den neuen theoretischen Grundfäden entsprechende Reichsarbeitsverträge abschließen. Dabei beruhen die sozialen Neuerungen des Faschismus im allgemeinen auf dem Plan, Reibungen zwischen Kapital und Arbeit durch eine gemeinsame Verpflichtung der Arbeitgeber auf die nationale Wohlfahrt zu beseitigen und statt Interessengegensätze und eigennütigen Kampfes um Gewinn und Vorteil gerecht verteilte Opfer und Verzicht auf beiden Seiten zu bringen. So wurde in Rom erst kürzlich der große Arbeitsvertrag zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Metallindustrie abgeschlossen. Es ist dies der erste Vertrag größeren Stils, der seit dem Inkrafttreten der Carta del lavoro getätigt worden ist. Es muß übrigens festgestellt werden, daß die faschistische Wirtschaftsordnung, die wegen ihrer betonten Ordnungstendenz manche ausländische Unternehmerfreier im eigenen Land nicht ungern angewendet sehen möchten, heute keineswegs mehr als sog. Unternehmerpolitik, die sie einmal tatsächlich bis zu einem gewissen Grad zu sein schien, anzusprechen ist; im Gegenteil, der korporative Staat, der nach Mussolinis Worten einmal das entscheidende zu sagen hat, wird auf vielen Gebieten eine Art weitere, auch die Arbeitgeber sehr beengende Zwangswirtschaft bringen.

Die Handels- und Zahlungsbilanz des Landes hat sich durch die stark beeinflusste Innenwirtschaft sehr gebessert. Während im Jahre 1926 das Passivum noch 7 1/2 Milliarden Lire ausgemacht hat, ist es im Jahre 1927 auf 6 1/2 Milliarden zurückgegangen. Eine große Verringerung erfährt das Milliardendefizit der Handelsbilanz durch drei in Italien besonders wichtige Aktivposten der Zahlungsbilanz, nämlich durch die ziemlich genau registrierten Einnahmen aus dem Fremdenverkehr, den Auswandererremessen, wodurch sich ein belebender Kapitalstrom von Auslandersparungen in das Land ergießt, und den Einnahmen aus dem Schiffsahrtsgeschäft mit dem Ausland.

Als eine der bedeutendsten Großtaten des neuen faschistischen Regimes ist es anzusehen, daß kurz vor Jahresluß 1927 sich die faschistische Regierung ent-

schlossen hat, die italienische Währung wieder auf Goldbasis umzustellen. Obwohl dieser Entschluß überraschend kam, konnte es doch keinem Zweifel unterliegen, daß seine Voraussetzungen längst erfüllt waren. Nachdem die Aufwärtsbewegung der Lira, die von der Regierung mit Recht als großer Erfolg gerühmt wurde, gebremst worden war, weil die Wirtschaft durch die eintretende Teuerung in eine unerträgliche Notlage geriet, hatte sich der Finanzminister mehrfach zu der Versicherung genötigt gesehen, daß man den nunmehr erreichten Kurs — 89/90 Lire für ein Pfund Sterling — als definitiv ansehen müsse. Trotzdem ist der gesetzliche Stabilisierungskurs nun doch ein anderer, nämlich 92,46. An guten Gründen für diese Entscheidung fehlt es natürlich nicht. Einmal zeigte die Lira in der letzten Zeit wieder eine Neigung zur Schwäche, zweitens macht die Notenbank auf diese Weise an ihren Gold- und Devisenbeständen einen Kursgewinn, aus dem die Staatsschuld bei der Banca d'Italia angeblich vollständig getilgt werden kann, und endlich gewinnt man bei diesem Kurs eine einfache Umrechnungsbasis zum Dollar, der nunmehr genau 19 Lire wert ist.

Man wird die künftigen Auswirkungen der neuen faschistischen Wirtschaftsordnung erst abwarten müssen, zumal sich Italien gerade augenblicklich in einer verschärften Wirtschaftskrise, die allerdings als Gesundungskrise anzusehen ist, befindet. Eine Aussicht, daß lahmgelegte Arbeiterreserven bald wieder in die Betriebe einberufen werden können, besteht nicht, da auf der Tagesordnung 1928 tiefgreifende Fusionen, Reorganisationen, Zusammenlegungen und Betriebsauflösungen stehen, welchen Gesundungsprozeß einflussreiche Wirtschaftspolitiker der italienischen Industrie schon mehrmals empfohlen haben, und dem jetzt die durch die Lira-Stabilisierung bedingte Krise von selbst nachhilft.

Das Geschäft mit Italien ist nicht ganz so einfach wie der Export nach manchen anderen Ländern. Es erfordert vor allem individuelle Behandlung und birgt ein größeres Risiko in sich. Andererseits stellt ein Vierzigmillionenvolk einen Kaufkraftfaktor von nicht geringer Bedeutung dar, und Deutschland hat an sich alles Interesse an einem gedeihlichen Warenaustausch mit Italien. Voraussetzung ist allerdings, daß Italien dem deutschen Export keine unüberwindlichen Schranken entgegenstellt und seine Politik in Einklang bringt mit den abgeschlossenen Handelsverträgen. Deutschland verlangt nichts weiter als eine paritätische Behandlung und eine loyale Einhaltung der getroffenen Vereinbarungen. Nach Inkrafttreten des deutsch-italienischen Handelsvertrags vom 31. Oktober 1925 hatte der gegenseitige Warenaustausch zunächst eine wesentliche Steigerung erfahren. Insbesondere hatte sich die deutsche Ausfuhr nach Italien erheblich erhöht. Das Jahr 1926 ergab sogar, daß die deutsche Handelsbilanz gegenüber Italien wie in der Vorkriegszeit aktiv war. Seit Anfang 1927 ist hierin leider ein Wandel eingetreten. Die deutsche Ausfuhr nach Italien ist stark — um rund ein Drittel — zurückgegangen, während die italienische Einfuhr nach Deutschland eine weitersteigende Tendenz zeigt. Wenn diese für Deutschland ungünstige Entwicklung auch zum Teil ihren Grund hat in der infolge der Revalorisierung der Lira eingetretenen Wirtschaftskrise in Italien, so ist der Rückgang der deutschen Ausfuhr nach Italien doch in erheblichem Umfang zurückzuführen auf die Auswirkungen des italienischen Gesetzes zum Schutze der einheimischen Industrie, der zu seiner Ergänzung von der italienischen Regierung getroffenen Verwaltungsmaßnahmen und der damit im Zusammenhang stehenden, von amtlichen und privaten Stellen betriebenen Propaganda gegen den Bezug ausländischer Waren, einer Bewegung, die unter dem Schlagwort „battaglia economica“ bekannt ist. Italien verfolgt heute eine stark protektionistische Politik, die nicht nur in Zollerhöhungen und Bevorzugungen der nationalen Industrie bei Vergütung öffentlicher Arbeiten besteht, sondern auch in einer Reihe von verwaltungstechnischen Maßnahmen, die eine Art „versteckten Protektionismus“ bilden und das Geschäft mit Italien außerordentlich erschweren. Da Deutschland, wie erwähnt, mit Italien einen auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit aufgebauten Handelsvertrag besitzt, so wurde hiergegen verschiedentlich protestiert, Proteste, die jedoch bisher völlig wirkungslos geblieben sind. Es ist zu hoffen, daß in dieser Situation recht bald ein Wandel eintritt, da sonst dem Export nach Italien keine günstige Prognose gestellt werden kann.

Es wäre verfrüht, dem faschistischen Staat das Zeugnis auszustellen, er habe bereits einen zukunftsfähigeren Idealzustand geschaffen. Alles Menschenwerk bleibt Stückerl, und gerade das Verwaltungs- und Regierungsgebilde Mussolinis hat außerordentlich menschlichen Charakter. Es fehlt ihm zum Beispiel ein Organ, mit dessen Hilfe es seine Zufriedenheit oder seine Unzufriedenheit ausdrücken könnte; es fehlt ihm die Zunge. Mussolinis Staat ist stumm. Er gleicht eher einem jener mechanischen Wunderwerke, an denen sich früher die Herrscher ergötzen, einem automatischen Menschen, als einem Volksbegriff, der aus sich selber heraus handlungsfähig ist, ohne ausgezogen, überwacht oder gerichtet werden zu müssen. Nicht ihm, sondern seinem Hersteller gilt die Bewunderung. Hier wird aber Mussolini möglicherweise noch Abhilfe schaffen. Das Werk Mussolinis ist aber einer anderen Gefahr ausgesetzt, und zwar einer tödlichen: der Gefahr, die auftritt in dem Augenblick, da Mussolini der wechselvollen Bühne dieser Erde den Rücken kehrt. Der Faschismus, meint Mussolini, werde das ganze 20. Jahrhundert erfüllen. Mag sein. Aber der faschistische Staat in seiner heutigen Form wird seinen Schöpfer kaum überleben. Die Probleme, die uns umringen, haben ohne Zweifel ein längeres Leben als Mussolini, und möchte er auch über das Menschenalter hinaus. Für die Toga Cäsars, für den Hut Napoleons und die Bismardtiefel hat man jedenfalls keine passende Statur gefunden, eher weiß die Geschichte in solchen Fällen viel über Diabolen und Erbseittigkeiten zu erzählen.

Das neue Italien lehnt ungestüm den Zusammenhang mit uns ab, ja, eigentlich mit jedermann ab. Wie man sich auch zu dem System Mussolinis, zu seinem Faschismus stellen mag, die Persönlichkeit Mussolinis hat etwas Gewaltiges an sich, und es muß für jeden lohnen, den Weg bis zum Kapitäl einmal politisch und wirtschaftspolitisch zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, daß man unterwegs umkehrt. Allen zur Macht strebenden Parteien und Richtungen kann die italienische Bewegung nach ihrer technischen, praktischen, strategischen Seite hin als Vorbild dienen, wie allen zur Einzelgröße strebenden Männern Mussolini als Muster vorzuweisen wird. „Die Erziehung einer neuen Generation, die zu blindem Gehorsam und zäher Arbeit bereit sei, muß das wichtigste Arbeitsziel im Jahre 1928 sein.“ Diese Worte sprach Mussolini am Neujahrsempfang 1928 zu dem Generalsekretär der faschistischen Partei, Turatti. Diese Eigenschaften hat das Italien von ehedem aber nicht gekannt.

Regierungsrat Dr. jur. et rer. pol. Heinz Schmalz.

TAGESGESCHICHTE



Rechtsanwalt Otto Bernstein,
geschäftsführendes Vorstandsmitglied d. Zentral-
verbandes d. Deutsh. Bank- u. Bankiergewerbes.



Jakob Goldschmidt,
Geschäftsinhaber der Darmstädter und National-
bank, Berlin.



Hans Fürstenberg,
Geschäftsinhaber der Berliner Handels-Gesell-
schaft, Berlin.



Dr. Eduard v. Eichborn,
in Firma Eichborn & Co., Breslau.



Dr. Georg Solmsen,
Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft,
Berlin.



Geheimrat Dr. e. h. Louis Hagen,
Teilhaber der Bankfirmen A. Leon und Sal.
Oppenheim jun. & Co., Köln.

BEDEUTENDE KÖPFE DES KÖLNER BANKIERTAGES

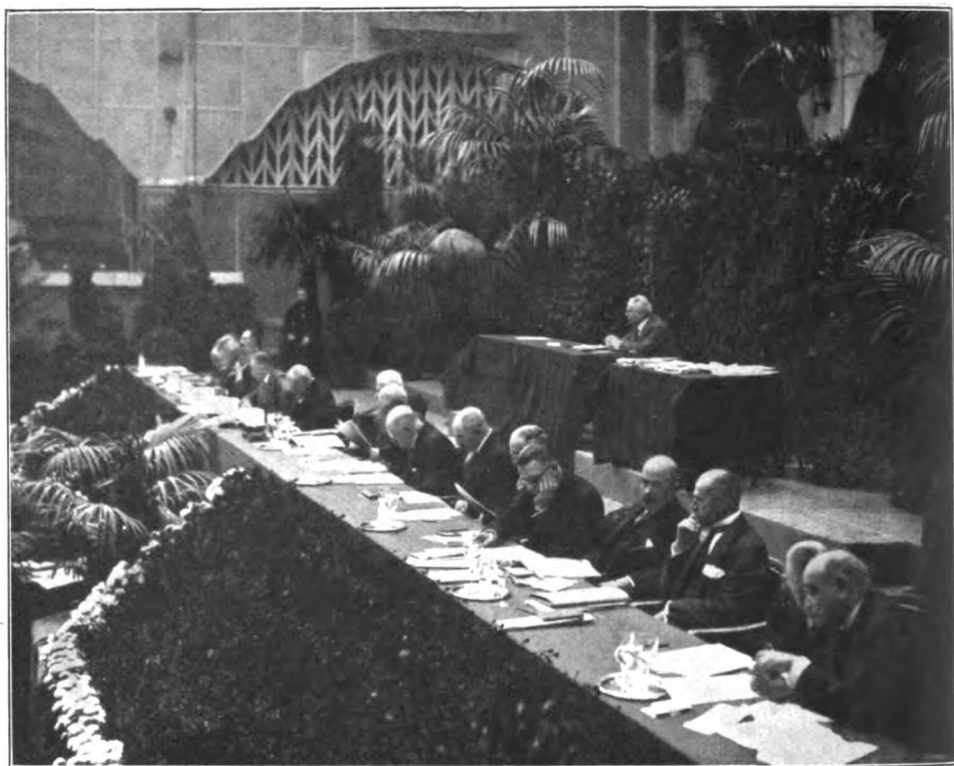
wurde, sah er sich gezwungen, am 20. Juni 1919 mit dem Kabinett Scheidemann zurückzutreten. Seine würdige Haltung bei den Verhandlungen wird unvergessen bleiben. Im November 1922 wurde er dann Botschafter in Moskau. In diesen verfloßenen sechs Jahren seiner Tätigkeit hat er in erfolgreicher Weise am Ausbau der deutsch-russischen Beziehungen gearbeitet.

Das an der Nordseite des 64 m hohen Turmes des Deutschen Museums in München angebrachte größte Thermometer der Welt (s. Abbildung auf der gegenüberstehenden Seite) besitzt eine 22 m lange und 2 m breite Skala, die von minus 25 Grad bis plus 35 Grad Celsius reicht. Dieses von Ingenieur Paul Fuchs, Berlin-Steglitz, konstruierte Instrument wird durch ein kleines Metallthermometer betätigt, dessen feine Bewegungen durch elektrische Kraft auf das große Thermometer übertragen werden. Außer der jeweiligen Temperatur kann auch die höchste Temperatur des vorhergehenden Tages und die niedrigste der vorhergehenden Nacht an besonderen Marken abgelesen werden. Die Größe der Skala ermöglicht eine Erkennung der Temperaturen noch auf einige hundert Meter Entfernung.

Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes hatte in den Tagen vom 9. bis zum 12. September die deutschen Bankleute zu einem Allgemeinen Deutschen Bankiertag nach Köln zusammengerufen. Es ist dies die siebente Veranstaltung dieser Art und die dritte nach dem Kriege. Drei Grundgedanken waren es, auf denen die Fülle des in Vorträgen und Diskussionsreden Gebotenen basierte: das Reparationsproblem (Dawesplan), die deutsche Kapitalbildung (Entwicklungstendenzen der deutschen Wirtschaft und die Betätigung der öffentlichen Hand) und die Agrarfrage (Landwirtschaftsfrage). Bei der Behandlung des Reparationsproblems wurde eine vernünftige Begrenzung der deutschen Zwangsleistungen, der Leistungsfähigkeit entsprechend, gefordert. In der Frage der Strukturveränderungen der deutschen Wirtschaft, insbesondere des Vordringens der gemeinwirtschaftlichen Unternehmung ergab sich eine grundsätzliche Entscheidung für die Privatwirtschaft. In der ausführlichen Besprechung der Agrarfrage kam die nachdrücklich anerkannte Bedeutung der Landwirtschaft innerhalb des deutschen Wirtschaftslebens zum Ausdruck.

Der Ehrenpräsident des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Dr. e. h. Kurt Oscar Sorge, eine führende Persönlichkeit des deutschen Wirtschaftslebens, ist am 9. September im Alter von 73 Jahren verstorben. Am 28. Juli 1855 in Zwickau (Sachsen) geboren, widmete er sich dem Berg- und Hüttenfach. Nach längerem Aufenthalt in Amerika wurde er 1889 Leiter der Rombacher Hüttenwerke. Im Jahre 1893 trat er in die Firma Friedrich Krupp in Essen ein, wurde sechs Jahre später Mitglied des Direktoriums und übernahm dann die Leitung des Krupp-Gruson-Werkes in Magdeburg-Buckau. Während des Krieges wurde er Chef des Stabes im Technischen Kriegsamt. Von 1920 an bis zu den diesjährigen Neuwahlen war er auch als Vertreter der Deutschen Volkspartei Mitglied des Reichstages.

Der am 8. September während seines Erholungsurlaubs in der Heimat verstorben deutsche Botschafter in Moskau, Graf Brockdorff-Rantzau, geboren am 29. Mai 1869, war früher Offizier im 1. Garderegiment, trat dann aber schon mit 25 Jahren in den diplomatischen Dienst ein und war seit 1912 Gesandter in Kopenhagen. Nach dem Kriege übernahm er die Leitung des Auswärtigen Amtes, ging an der Spitze der Friedensschlußdelegation nach Versailles und nahm hier am denkwürdigen 7. Mai im Trianon-Palast-Hotel die Friedensvorschläge entgegen. Da die Forderungen der Gegner für ihn unannehmbar waren, im besonderen der Vorwurf der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands von ihm entschieden abgelehnt



Blick auf den Vorstandstisch während der Tagung. Am oberen Tisch auf dem Podium Geh.-Rat Kießer, der Leiter der Tagung.



Die Teilnehmer des Bankiertages bei der Versammlung in der Messehalle.

DER VII. ALLGEMEINE DEUTSCHE BANKIERTAG IN KÖLN (9.—12. SEPTEMBER)



Das größte Thermometer der Welt: Das neue Riesenthermometer am Turm des Deutschen Museums in München.
(Vgl. die Notiz unter „Tagesgeschichte“.)



Dr. Ulrich Carl Christian Graf Broddorff-Rankau, deutscher Botschafter in Moskau, Reichsminister des Auswärtigen a. D., 7. 8. September im 60. Lebensjahre.
Oben: Die Beisetzung des verstorbenen deutschen Botschafters in Moskau, Grafen Broddorff-Rankau, auf Annettenhöhe vor Schleswig am 13. September; Die Feier an der Familiengruft. Neben dem Militär der Bruder des Verstorbenen; im Vordergrund der Kranz des Reichspräsidenten und der Sowjetrußlands.



Nebenstehend:
Die Zugkatastrophe in Mähren (Tschechoslowakei) am 10. September: An der Anglücksstätte bei Saitz, wo der Schnellzug Prag—Wien—Budapest mit einem Güterzug zusammengestoßen ist. 23 Personen kamen ums Leben.



Links: Deutsche Omnibusse für Afghanistan: Die vom König Aman Allah bei seinem Besuch in Deutschland angelaufenen Allwetter-Omnibusse (Mercedes-Benz), die nunmehr nach Karachi (Borberindien) verladen werden. — Rechts: Feier des 100jährigen Geburtstages des Grafen Leo Tolstoi in Rußland: Der Volkskommissar für das Bildungswesen, Lunatscharski (vor dem Mikrophon), eröffnet die Gedenkveranstaltung in der Großen Oper in Moskau. Im Hintergrund das Bild Tolstois. An der Feier nahmen Vertreter der Regierung, des diplomatischen Korps sowie Verwandte Tolstois teil.

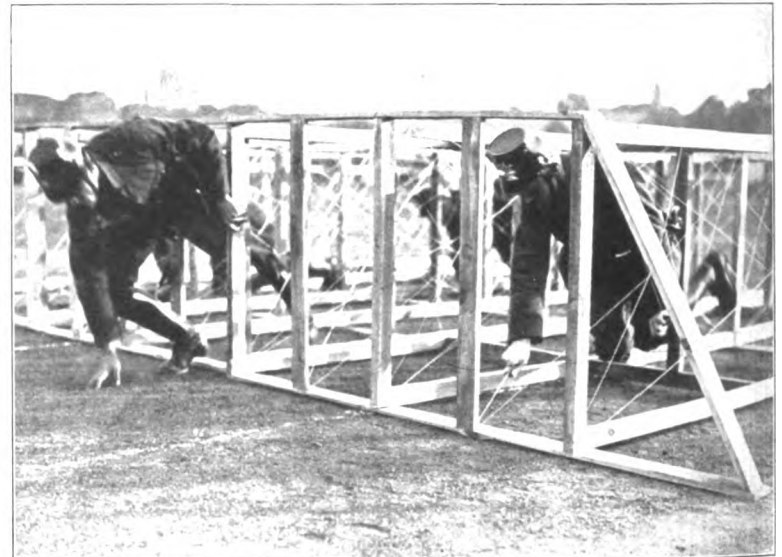


Dr.-Ing. e. h. Kurt Sorge,
Ehrenpräsident des Reichsverbands der Deutschen In-
dustrie, Mitglied des Reichswirtschaftsrats und (früher)
des Reichstags, langjähriger Angehöriger des Direk-
toriums der Firma Friedrich Krupp A.-G., Essen,
† am 9. September, 73 Jahre alt.



Vom Jahresfest der Gustav-Adolf-Stif-
tung in Etralsund am 10. September
zur Erinnerung an den Vorkämpfer des
Protestantismus: Der Festzug auf dem
Wege zur Kirche. In der Mitte der vor-
dersten Reihe (rechts) Erzbischof D. Eö-
derblom (Upsala).

Rechts: Geheimrat Friedrich v. Müller,
Professor der Inneren Medizin an der Uni-
versität München, bedeutender Kliniker, der
am 17. September seinen 70. Geburtstag feierte.



Von der Rennbahnkatastrophe
in Monza (Italien) am 9. Sep-
tember während des Auto-
mobiltrennens um den Großen
Preis von Europa: Der Wa-
gen des italienischen Renn-
fahrers Materazzi, der in die
Zuschauermenge geschleudert wurde. Dabei wurden 22 Personen getötet, darunter Materazzi. — Oben: Wettlauf mit Hinder-
nissen: Teilnehmer am Polizei-Wetbesportfest in Berlin am 8. September beim Durchqueren eines Drahtverbaues in voller Ausrüstung.



Die Türkei führt die lateinischen Schriftzeichen ein: Straßenbahnwagen in
Konstantinopel mit der neuen Beschriftung. (Phot. J. Weinberg.)



Rechts unten: Die Tagung des Weltrundfunkvereins in Berlin (vom 31. August bis zum 5. September): Vertreter der einzelnen Staaten in der Gaststätte des Berliner Funkturms.
1 Direktor Echpira (Telefunken); 2 Präsident Rudow (Reichspostzentralamt); 3 Dr. Bredow (Reichsrundfunkkommissar); 4 Kammerherr Lerche (Dänemark); 5 Admiral Cappendale (England); 6 Rambert (Schweiz);
7 Tabouis (Frankreich); 8 Jostallo (Finnland); 9 Burrows (Generalsekretär des Weltrundfunkvereins).

Schüsse in der Nacht

Roman von Frank Arnau.

Der Autor spricht:

Am 9. März 1894 habe ich in dem damals noch gemüthlichen Wien — eigentlich ohne meine Zustimmung und gewiß gegen meinen Willen — das Licht der Auer-Gasglühlichtstrümpfe erblickt. Meine Vorliebe für künstliches Licht und andere artistische Sachen datiert also aus frühester Jugend. Mein viertes Lebensjahr zeitigte, nach erfolgreicher Behandlung sämtlicher Kinderkrankheiten, erste Gehübungen. Von der Natur dazu prädestiniert, wandte ich mich dann der athletischen Laufbahn zu und erntete als Ringer, Boxer, Fußballer und Fechter zahlreiche Juniorenpreise. Wegen aktiver Sportbetätigung gegenüber den Mitschülern mochten mich die Lehrkräfte nicht in ihr Herz ein-, wohl aber aus der Schule ausschließen. Sodann machte ich das Abitur. An Zerwürfnisse gewöhnt, wandte ich mich mit siebzehn Jahren der Druckerschwärze zu. Ich war dann, in wenigen Jahren, an einer heute kaum noch übersehbaren Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften tätig, für die ich Feuilletons, Reiseberichte und Interviews schrieb. In Europa und Übersee. Ziemlich aus allen Ländern des Kontinents, aus dem europäischen und asiatischen Rußland. Zwischendurch fand ich Zeit, mit achtzehn Jahren zu heiraten; ich wollte mich durch eine frühe Ehe vor einer späten Heirat bewahren. Es war eine der vielen irrigen Handlungen. Die Ehe brachte mich mit ihren mannigfachen Leiden auf die Bahn des Satirikers. Dank ererbter gutmütiger Veranlagung — die Brüder Grimm sind meine Herren Großonkel — entstand aus der Satire das Lustspiel. Es hieß „Exzellenz“, und mein Verleger behauptet heute noch, daß es ein größerer Erfolg hätte sein können. Obzwar es sich nahezu neunzig Bühnen, darunter die ersten des Reiches, eroberte. — Der Krieg kam, und ich ging. Und die große Zeit legte alles hinweg.



Phot. A. Binder. Berlin.

FRANK ARNAU,
der Verfasser unseres Romans.

Lange Monate durch Krankenhäuser. Dann nochmals Krieg. Dann wieder Krankheit, Hospital, Sanatorium. — Im Zusammenbruch entstand meine „Tragödie der Vergänglichkeit: Graf Tisza“. Dann „Der Titan“, „Kittys schlechte Eigenschaften“, „Das große Erlebnis“. Und die unzähligen Arbeiten aus dem Tag und für den Tag: Dienst an der Zeitung. Die Jahre gingen. Das große Zermalnen hatte meine Heirat zermürbt. Und 1924 heiratete ich zum zweitenmal. Meine Frau ist die Tochter von Gustav Rickelt. Meine Tochter zählt nun bald drei Jahre. — Ich glaube noch einige Theaterstücke zwischendurch geschrieben zu haben. Und die Romane „Der Tod im Äther“, „Das Signal“, „Lautlos wie sein Schatten“, „Schüsse in der Nacht“. Das ist der letzte fertige Roman. Derzeit schreibe ich an einem Roman gegen die Todesstrafe: „Die Justizmaschine“ oder „Arber im Ring“. Dieser Roman war meine große Zerstreuung während meiner eben beendeten Kanada- und Amerikafahrt. Traumverlorenheit über die schon dem Herbst zuneigende Meerferne hin.

Ich bin eigentlich Bayer, trotz allem. Dann bin ich auch vierunddreißig Jahre alt, habe eine Menge Vergangenheit als stets neuliebende Zukunft bei mir und lebe in der geliebten Spannung des Schreibens — Hoffens — Erwartens. Nur ganz selten fröstelt's mich, aber das mag vielleicht nur Einbildung sein oder ein fernher aufkommender Gedanke an die Ewigkeit. — Das ist schon so: Der Mensch ist das zum Leben prädestinierteste und — ungeeignetste Geschöpf.

Und dennoch: Würde dem geneigten Leser mein nun in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ beginnender Roman auch nur einen kleinen Teil jener Freude bereiten, die mir sein Schreiben gewährte: ich glaube, wir wären dann gewiß miteinander zufrieden.

Der in ganz Wien bekannte Kraftwagen der Frau Alix Wögerer kam lautlos vor dem Parktor ihrer Dornbacher Sommervilla zum Stehen. Sie war rascher aus dem offenen Gefährt, als der Chauffeur Zeit gehabt hätte, ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Ubrigens wußte er, daß sie das nicht liebte.

Sie stand auf dem Fußweg, im Dunkel der alten Alleebäume. Die nächste Laterne war weitab. Der weiße Sommerpelzmantel mit dem Hermelinbesatz leuchtete durch die Nacht.

„Spät, wie?“

„Schon zwölf vorbei.“

Schritte kamen heran.

„Küß die Hand, gnä' Frau“, sagte die Gattin des Chauffeurs, zugleich Hausbesorgerin; sie öffnete die knarrende Eisentür.

„Neues?“

„Nichts. Die Anna ist noch nicht zurück.“

„Wird mit der letzten Elektrischen kommen. Ich habe ihr gesagt, daß ich sie heute nicht mehr brauche. — Vor elf fahre ich morgen nicht in die Stadt.“

„Gute Nacht, gnädige Frau!“

„Gute Nacht, Frau Swoboda.“

Drei Fenster der Vorderfront, im Hochparterre, waren hell erleuchtet. Drei gleißende breite Lichtstreifen bestrahlten den grünen Rasen des Vorparks. Eines der Fenster war halb offen.

Frau Alix Wögerer schloß die Glastür des Stiegenvorbaues hinter sich ab, drehte den Schlüssel zweimal im Schloß. Sie stieg die Spiegelscheibenverschaltete kleine Treppe rasch aufwärts, legte im Vorzimmer Mantel und Hut ab und rief, während sie vor dem eingebauten Wandspiegel das kurzgeschnittene Haar glättete:

„Hallo, Katjuscha! Katjuscha!“ Sie hatte eine intim-heitere Mittheilung auf den ein wenig geöffneten sinnlichen Lippen. Es kam keine Antwort.

Verwundert sah sie zur geschlossenen Zimmertür, konnte sich aber vom Spiegel nicht trennen. Sie besserte an ihrer Schläfe, vielmehr an einem der Augenwinkel: die künstliche Beleuchtung zeigte dort unbarmherzig einige haarfeine Kerben, die wie mit schärfstem Griffel in das wunderbar regelmäßige ovale Antlitz eingegraben waren.

Frau Alix, die ihr eigenes tiefestes Gesicht wahrnahm, lachte im nächsten Augenblick dem unzweifelhaft schönen und fesselnden Spiegelbild zu.

„Wenn es sonst nichts ist... Katjuscha, was ist denn —? Katjuscha —“

Sie hatte die Tür geöffnet, stand, die Hand an der Klinke, regungslos da. Nur die Augenbrauen gingen höher. Der Unterkiefer hing unbeferrscht herab, so daß die untere lückenlose Zahnreihe sichtbar war. Endlich erinnerte sie das Zittern ihrer Knie zu wacherem Bewußtsein.

In dem Sofastuhl neben dem marmorplattierten Kamin saß still und stumm, den Kopf hintenüber, eine Frau in Abendtoilette. Daneben auf dem Teppich lag eine verknüllte Zeitung. Die nackten Arme hingen schlaff herab. Zwei Schritte abseits, neben dem Papierknäuel, funkelte im Lichte des Kronleuchters der blaueschwarze Stahl einer Browningpistole.

„Katjuscha!“ — flüsterte Frau Alix und machte einen Schritt vorwärts. Nun traf ihr Blick die weit offenen Augen der Frau im Fauteuil, die irgendwohin starrten, auf eine unmögliche Stelle der Zimmerdecke.

Von jäher Angst erfaßt, flüchtete Alix ins Vorzimmer, von dort die Wendeltreppe hinab in das Untergeschoß. Sie stieß eine Tür auf.

Die Köchin, den Radioapparat vor sich, eine Zeitung in der Hand, die Hörmuscheln auf den Ohren, wurde erst aufmerksam, als sie sich an der Schulter erfaßt fühlte.

„Um Gottes willen —“ stammelte sie, da sie das blaßfahle Gesicht der Frau des Hauses vor sich sah.

„Sofort den Chauffeur! Er soll der Polizei telephonieren... das Fräulein Doktor oben... es ist etwas passiert... einen Arzt... laufen Sie, rasch, rasch!“

Dann sank sie in einen Küchensessel.

Das Ticken der Uhr mahnte sie.

Sie stand mit Mühe auf, machte ein paar Schritte, um den langgestreckten Gasherd herum, der offenen Tür zu. Die Beine versagten den Dienst. Sie stützte sich schwer auf die blutgeschauerte Herdplatte.

Tot? Daran war kaum zu zweifeln. Ermordet? — Selbstmord? „Unmöglich“, sagte sie laut, „ganz ausgeschlossen, daß... Katjuscha, meine Katja... unmöglich... wer also?“

Sie erinnerte sich, bei ihrem Eintritt in das Zimmer das Perlenhalsband der Freundin gesehen zu haben. Wie diese mit hintenübergefallenem Kopf im Fauteuil gelegen hatte, hatte das Perlenhalsband, zurückgeglitten, am hochgeredten Kinn angelegen und unterhalb des Nackens frei in der Luft gehangen.

Also kein Überfall aus Gewinnsucht.

Einer der Männer...

Welcher?

Eine Anzahl von Männergestalten, von Gesichtern wechselte hinter ihren geschlossenen Augenlidern vorbei:

Ein älterer Herr, fast rosig jugendliches und volles Gesicht, reinweißes Kopfhaar, von gleichgültig-nachlässiger Haltung, das eine Auge wie verächtlich leicht zugedrückt.

Paul?

„Paul ist dazu nicht fähig“, murmelte sie, „wo denke ich hin!“

Ein geradezu raffiniert angezogener, schöner großer Mann, das Einglas im Auge, glattrasiert, in einer selbstgefälligen Haltung, als würde er im Augenblick fotografiert...

Nein, der auch nicht... viel zu eigensüchtig...

Sie stand, die Fäuste krampfhaft geballt, mit zusammengebißenen Zähnen, schmal gewordenen Lippen, blaue Schatten unter den zuge-drückten Augen, alle Fibern gespannt: jetzt, nur jetzt, nach dem ersten Erschrecken, nach dem ersten herzerschütternden Eindruck würde sie mit gesteigerten, jäh aufgepeitschten Sinnen den Täter erraten.

Da hallten hastige Schritte von der Stiege her.

Der Chauffeur kam, ohne Rock, redlich bestürzt, außer Atem: „Die Polizei ist verständigt, auch der Doktor Sternberg von nebenan. Sie müssen gleich hier sein. Soll ich hinauf? Kann ich etwas helfen?“

Alix strich das Haar aus der Stirn zurück.

„Betreten Sie das Zimmer nicht“, sagte sie; das Sprechen machte ihr Mühe. „Führen Sie den Arzt gleich hinein und den Kommissar. Erwarten Sie die Herren oben, und verständigen Sie mich dann!“

Der Mann entfernte sich.

Sie begann auf und ab zu gehen und versuchte in die Verfassung von vorhin zu gelangen.

Wer? Wer nur?

Eine Menge von Erwägungen drängte sich heran, forderte Entschlüsse.

Ein Skandal!

Eine Sensationsaffäre, Gesprächsstoff für Wien auf Wochen hinaus. Sie ballte die Fäuste, so daß sie schmerzten.

Wer hatte das getan?

Die beste Freundin, die einzige, den einzigen Menschen, dem sie restlos vertraut hatte.

Wer nur?

Aber sie war zu erregt, zu sehr von Befürchtungen erfüllt, ihre eigene Person betreffend, als daß sie diese Frage folgerichtig hätte weiterdenken können.

Daß dieser Doktor Langen nach dem zweiten Akt weggegangen war! Gerade heute dieser dumme Streit wegen einer Lappalie! Er war sonst so folgsam gewesen. Ohne diesen Zwischenfall hätte er sie nach Hause begleitet, wie gewöhnlich. Und sie wäre nicht allein gewesen, hätte jemanden gehabt, einen unbedingt Vertrauenswürdigen, mit dem sie sich hätte beraten können.

Ob sie Langen telefonieren sollte?

Vorsicht! Vielleicht würde das Gespräch abgehört werden. Wozu ihn in diese Geschichte hineinziehen?

Sie ließ sich mit schweren, zerschlagenen Gliedern wieder in den harten Küchenstuhl sinken.

*

Die „Mordkommission“ der Wiener Polizeidirektion hatte sich in den anschließenden Raum, in das chinesische Zimmer, begeben.

Der Besuchsalon, in dem die Tote lag, war versperrt worden.

„Hofrat Pollack“, sagte der leitende Beamte mit einer höflichen Verbeugung. Dann stellte er monoton die übrigen Herren vor. — „Wollen Sie doch Platz nehmen, gnädige Frau. Ich muß Sie leider längere Zeit belästigen. Fräulein Doktor Katjuscha Wereschowski war Ihre Freundin, lebte seit Jahren in Ihrem Hause?“

„Ja, wir haben beide zu gleicher Zeit an der Universität studiert. Dort lernte ich sie kennen, das war vor — warten Sie — vor sechs Jahren. Ich heiratete ein Jahr später, beendete das medizinische Studium nicht. Katjuscha zog kurz nach meiner Verheiratung zu mir. Sie war finanziell durchaus unabhängig. Aber sie hing sehr an mir.“

„Verheiratung? Sie sprechen doch von Ihrer ersten Ehe, gnädige Frau? Ihr erster Gatte war Herr Präsident Paul Wagemann, wenn ich nicht irre?“

„Ja. Und nach meiner vor zwei Jahren durchgeführten Scheidung habe ich Herrn Albert Renee Wögerer geheiratet.“

„Den bekannten Sportsmann und Generaldirektor der Austriawerke.“

„In Liquidation“, bemerkte Polizeirat Klingenbrunner.

„Mein Mann hatte leider wenig Glück mit seinen Gründungen.“

„Er befindet sich auswärts?“

„In Berlin. Seit einigen Tagen. Er verhandelt mit zwei großen Autofabriken. Er will das Rennen Berlin—Rom fahren.“

„Wann waren Sie mit Fräulein Doktor Wereschowski zum letzten Mal zusammen?“

„Wir haben gemeinsam um sieben Uhr abends eine Kleinigkeit gegessen, dann fuhr ich in die Oper. Katjuscha war mit der Toilette nicht fertig. Sie wollte ursprünglich mitkommen. Dann entschied sie sich für das Zuhausebleiben.“

„Ihr Eindruck vor dem Weggehen?“

„Alles wie immer. Nichts Besonderes. Sie war sehr gut aufgelegt. Wie immer. Wir sprachen von unserem geplanten Aufenthalt in Bad Gastein. Ich halte einen Selbstmord für ausgeschlossen, Herr Hofrat.“

„Das wird sich einwandfrei herausstellen, gnädige Frau. — Sie sagten also, Sie wären die einzige — nicht wahr? — und intime Freundin der Toten? Dann können Sie uns zweifellos darüber Auskunft geben, wer ihr sonst noch nahegestanden hat?“

„Ich wüßte eigentlich nicht —“

„Männer. Fräulein Doktor Wereschowski war doch eine sehr lebenslustige Frau, dazu jung und von einer überlegenen Lebensauffassung, die in gewissen Dingen keine Hemmungen kennt. Der Typus ist ja bekannt.“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Hofrat? Die Tote ruht nebenan.“

„Ich bin von Berufs wegen hier, gnädige Frau. Verzeihen Sie, wenn ich die Gefühle für Ihre arme Freundin verletzt haben sollte. Aber gerade deshalb — wenn Sie der Toten zu ihrem Recht verhelfen wollen — müssen Sie uns vorbehaltlos sagen, was Sie wissen. Darf ich bitten...“

Frau Alix Wögerer sah einen Augenblick zu dem in Pagodenform geschnitzten Kästchen hinüber, das in der gegenüberliegenden Zimmer-ecke auf einem Bambustischchen stand.

„Ich habe Grund, anzunehmen, daß Herr Präsident Wagemann freundschaftliche Beziehungen zu Katjuscha unterhalten hat. Mein früherer Mann verkehrt auch jetzt noch in unserem Haus. Wie ich ihn kenne, kann diese Annäherung aber keinesfalls die Grenze des Erlaubten überschritten haben.“

„Weiter.“

„Wie... weiter?“

„Sonst... außerdem... es ist doch nicht anzunehmen, daß Ihre Freundin — verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin leider nicht als Gast hier — wie eine Nonne gelebt habe.“

„Es gibt Dinge, Herr Hofrat, die man auch der besten Freundin nicht anvertraut.“

Der hohe Kriminalbeamte senkte die Lider. Er zog ein Ding aus der Tasche, in Seidenpapier gehüllt, das er ein wenig öffnete, vorsichtig, um mit den Fingern den hervorlugenden Revolver nicht zu berühren.

„Kennen Sie das, gnädige Frau?“

„Der Browning —“

„Kennen Sie ihn?“

„Ja, er gehört Katjuscha.“

„Wann hat sie ihn gekauft?“

„Das weiß ich nicht. Ich sah ihn vor einigen Wochen bei ihr.“

„Eine Dame, die einen Revolver bei sich trägt? Das ist doch höchst ungewöhnlich. Die Erklärung?“

„Katjuscha meinte, sie käme öfters spät nachts allein heim, von der Endstation durch die Bergallee bis hierher.“

„Es ist zweifellos die Waffe des Fräulein Doktors Wereschowski?“

„Ja.“

„Die Adresse Ihres Herrn Gemahls?“

„Berlin, Hotel Astoria.“

„Herr Präsident Paul Wagemann hält sich in Wien auf?“

„Ich glaube. Er war vor drei oder vier Tagen bei uns.“

„Ist Ihnen in dem Benehmen Ihres früheren Mannes etwas Außergewöhnliches aufgefallen?“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Der Besuch hatte einen besonderen Grund?“

„Durchaus nicht. Herr Wagemann nimmt noch immer an meinem Wohlergehen Anteil. Die Scheidung erfolgte im besten gegenseitigen Einvernehmen.“

„War Fräulein Doktor Wereschowski bei diesem Besuch zugegen?“

„Ja.“

„Können Sie mir den Inhalt des Gesprächs mitteilen?“

Frau Alix Wögerer verbarg nicht ein Zucken des Unmuts, das über die glatte Stirn flüchtete.

„Gewiß kann ich das. Wir sprachen von den fälligen Tagesereignissen, vom Theater, über die verflossene Saison, schließlich beriet Herr Wagemann mich und Katjuscha in Hinsicht auf unsere Bankdepots. Er empfahl uns einige Papiere, nannte solche in unserem Besitz, die wir unter gewissen Umständen abstoßen sollten.“

„War er mit Ihrer Freundin allein?“

„Ja.“

„Wie lange?“

„Fünf Minuten, vielleicht länger. Wir saßen im Garten, und ich ging hinein, um einige Erfrischungen zu bestellen.“

„Danke. Sie können also keinen wie immer gearteten, auch noch so kleinen Verdacht äußern, gnädige Frau? Eine Bekanntschaft aus der jüngsten Zeit vielleicht, auf die Fräulein Doktor Wereschowski etwa nur mit einem Wort hingewiesen hat?“

„Leider —“

„Übrigens ist es durchaus möglich, daß wir es doch mit einem Selbstmord zu tun haben. Der gerichtsärztliche Befund wird binnen kürzester Zeit Klarheit bringen. Das Zimmer bleibt einstweilen noch versperrt. Morgen früh kommt der Wagen wegen der Obduktion. Im übrigen erlauben Sie, daß wir uns empfehlen. Es ist reichlich spät geworden.“

Frau Alix geleitete die Kommission bis an das Parktor.

Das Rattern des abfahrenden Autos im Rücken, atmete sie wie befreit auf.

Paul wird Scherereien haben, dachte sie, während sie fröstelnd dem Hause zugeht. Die Köchin und das zurückgekehrte Dienstmädchen, beide mit verweinten Augen, empfingen sie vor der Villa.

Die gnädige Frau würde sich gewiß fürchten. Ob sie beide in dem neben dem Schlafzimmer gelegenen Herrenschlafraum übernachteten könnten? Frau Alix gab ihre Zustimmung. Und während die beiden Mädchen, hinter ihr die Treppe aufwärts steigend, erregt wispernd das schrecklichste Ereignis ihres Lebens besprachen, verwandelte sich ihr sonst so freundliches, hübsches Gesicht in ein zielbewußt entschlossenes, ja, fanatisches. — Frau Alix Wögerer hatte nunmehr eine Lebensaufgabe.

(Fortsetzung folgt.)



Via Timoleone in Taormina (Sizilien).



An der Narenta in Mostar (Herzegowina).

AQUARELLE VON PROF. JOSEF EBERZ



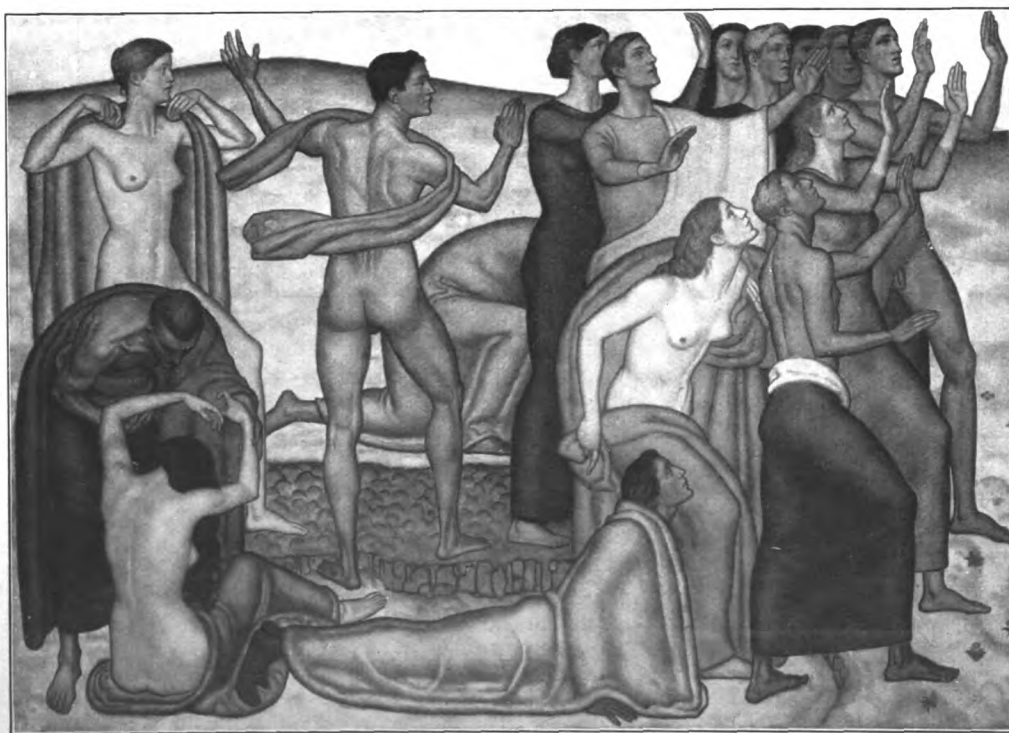
Gethsemane. (Ölbild.)



Willy v. Beckerath,
geboren am 28. September 1868.
(Phot. Cord Petersen, Hamburg.)

Straubing entworfen. Als Monumentalmaler wurde er durch sein Triptychon im Ehrensaal der Kunsthalle zu Bremen bekannt, eine Darstellung von „in seliger Ruhe feiernden Menschen“ inmitten einer arkadischen Landschaft. Wie schon in diesem herrlichen Wandgemälde, in dem sich Beckerath übrigens noch der pointillistischen Vortragsweise bediente, offenbart sich edle Rhythmik und großdekorative Wirkung auch in seinem zweiten Hauptwerk, dem Wandbilderzyklus „Ewige Welle“ (Die Entwicklung der Kultur), mit dem er 1912 bis 1918 die Aula der Hamburger Kunstgewerbeschule ausgemalt hat.

In den letzten Jahren hat sich Beckerath wieder vorwiegend religiösen Vorwürfen zugewandt und dabei den Schwerpunkt nicht auf das Zeichnerisch-Lineare, sondern auf eine magisch-mystische Farbgebung gelegt. In eigenartiger Weise hat sich Beckerath auch mit dem Problem der Landschaftsdarstellung auseinandergesetzt, besonders in einem Zyklus von Tusche- und Buntstiftzeichnungen, in denen er durch Verwendung abstrakter Formelemente, d. h. durch Umdeutung des Naturvorbildes ins Ornamentale, überraschende Lösungen erzielt oder, wie in der schlicht-großartigen Abendlandschaft von 1920, dem so häufig als artistische Spielerei mißverstandenen dekorativen Prinzip der Flächenkunst durch Abstraktion und Transzendenz die eigentliche Weihe erteilt. Dr. Otto Kellner.



Aus dem Wandbilderzyklus „Ewige Welle“ in der Aula der Hamburger Kunstgewerbeschule:
Linker Teil des Hauptbildes. Rechts: Ausschnitt vom rechten Teil des Hauptbildes.

DER MALER WILLY v. BECKERATH

ZU SEINEM 60. GEBURTSTAG AM 28. SEPTEMBER

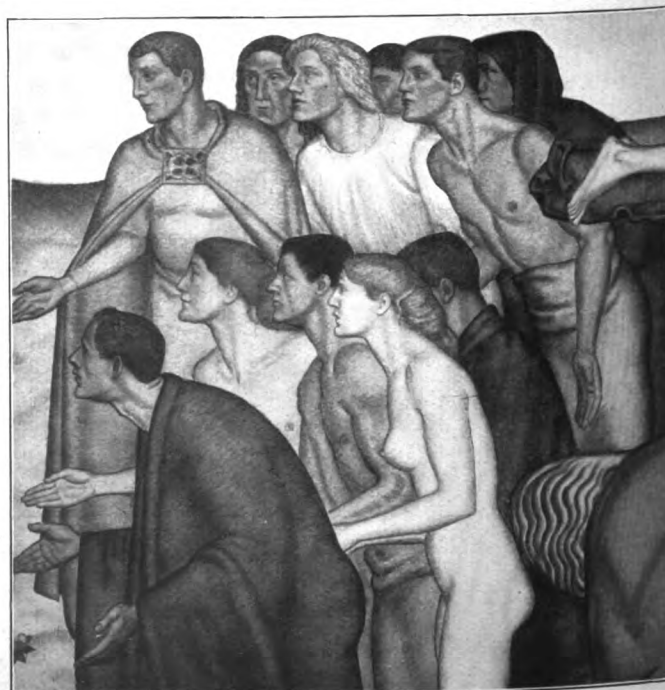
W. Pinder weist in seiner Schrift „Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte“ auf eine Fragestellung hin, die in der kunstgeschichtlichen Methodik bisher zu wenig oder gar nicht beachtet wurde: auf die „Ungleichzeitigkeit“ der gleichzeitig Schaffenden einerseits, die gruppierende Kraft des Gleichaltrigen andererseits. Pinder sagt: „Das Wesen der Künstler liegt auch noch darin, wann sie geboren werden. Ihre Probleme werden mit ihnen geboren; sie sind schicksalsbestimmt.“

Willy v. Beckerath gehört im Sinne der Pinderschen Theorie der Generation „um 1870“ an, deren Stilverwandtschaft bei Nennung der folgenden Namen überraschend deutlich wird: Max Buri (geb. 1868), Albin Egger-Lienz (1868), Ernst Oppler (1867), Fritz Erler (1868), Angelo Jank (1868), Leo Putz (1869), Constantin Somoff (1869), Emil Orlik (1870), Adolf Münzer (1870), Julius Diez (1870). Alle die Genannten zeigen einen mehr oder minder ins Monumentale gesteigerten Flächenstil von bewußt dekorativem Gepräge.

Daß solche Gleichförmigkeit des Stilwollens einer Generation nicht mit Einförmigkeit identisch ist, dafür bürgt die



Madonna. (Ölbild.)

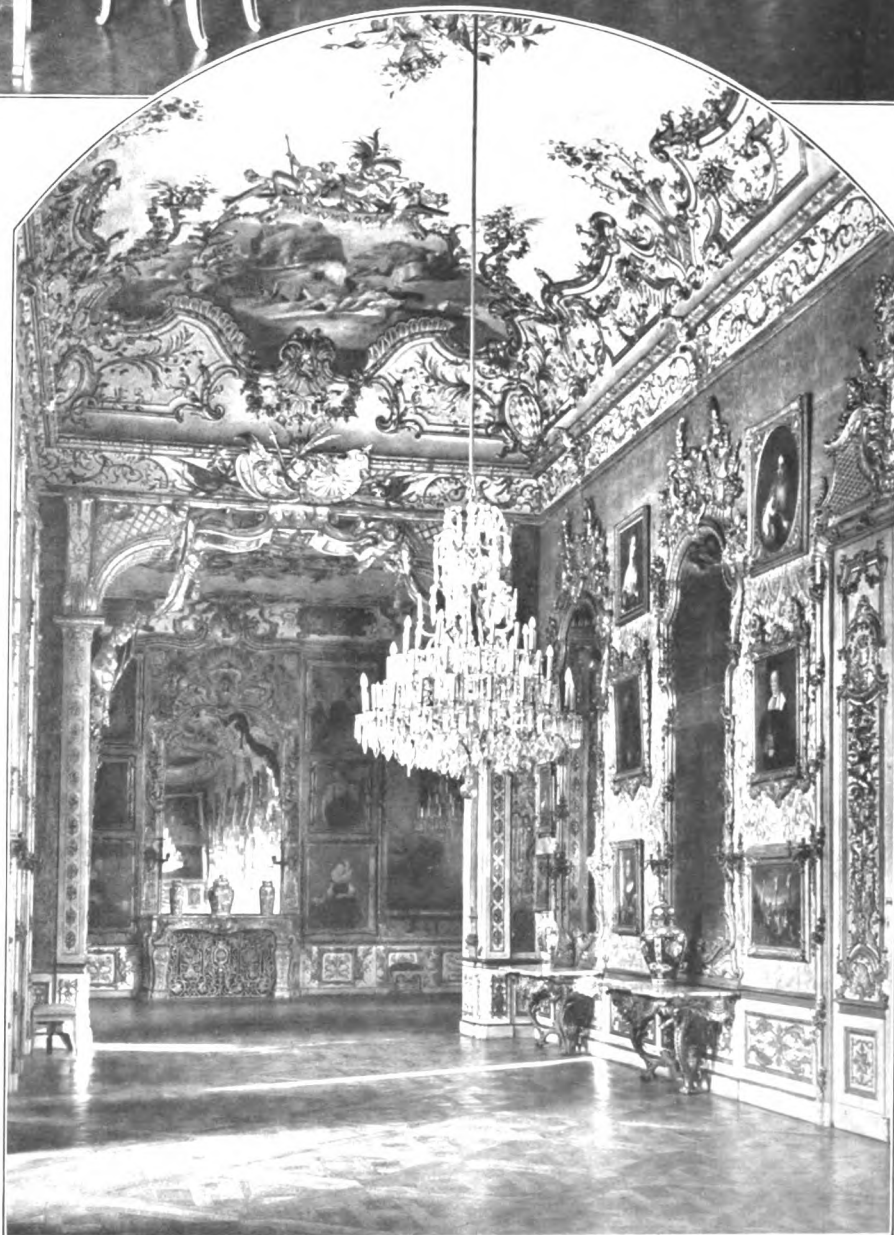


SCHÖNHEIT ALTER RAUMKUNST

IM RESIDENZMUSEUM IN MÜNCHEN

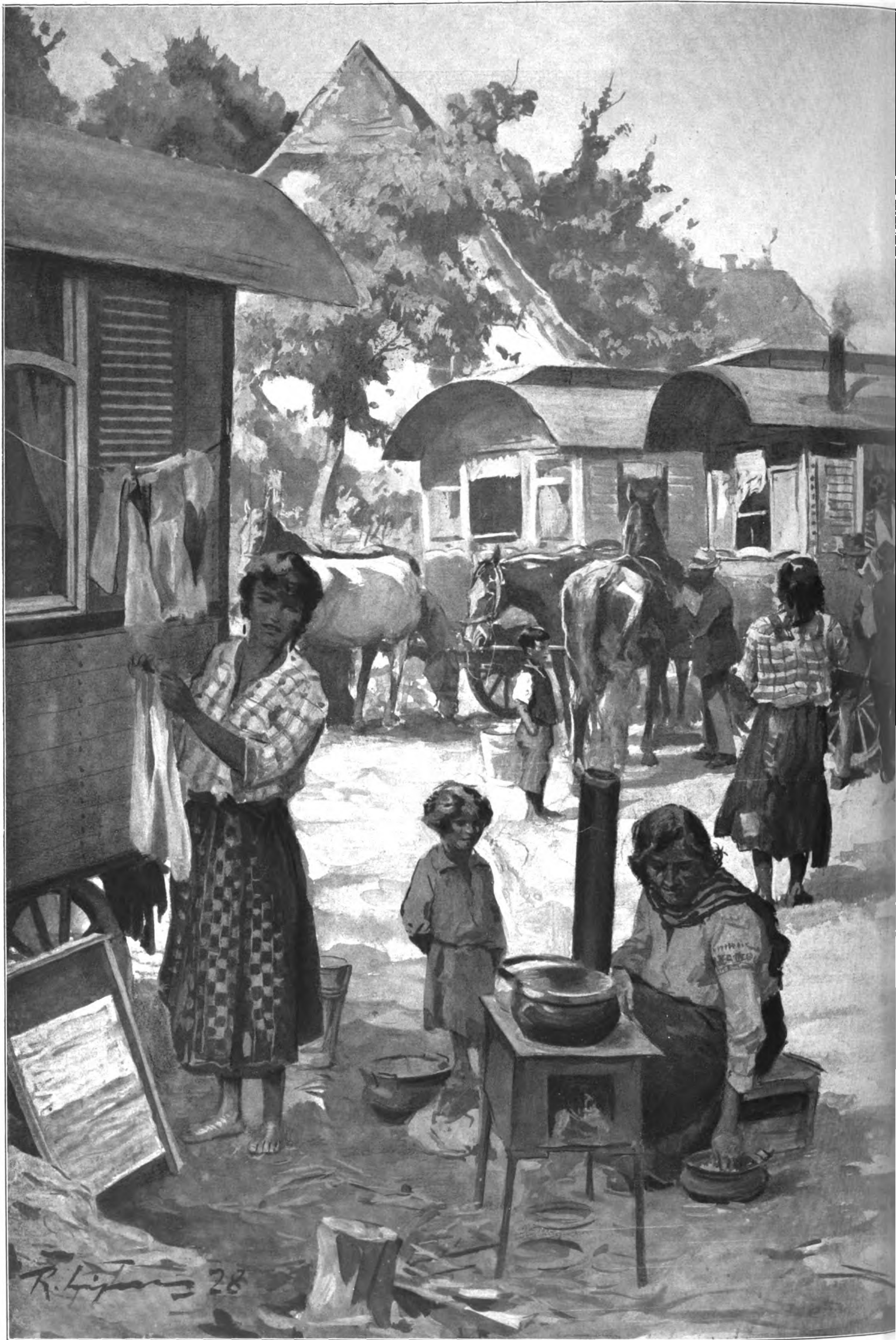


SALON DER KÖNIGIN IM KÖNIGSBAU



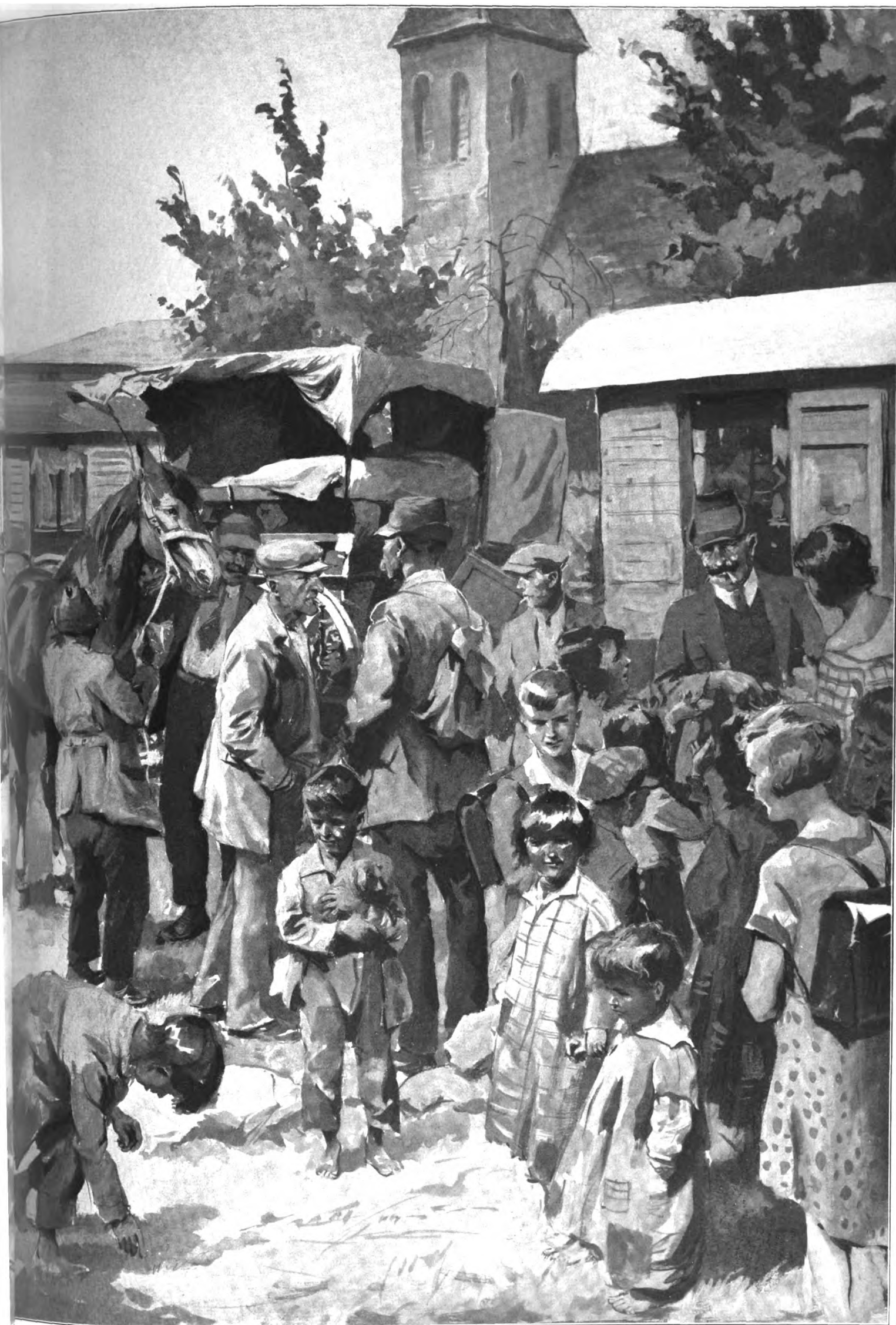
EINES DER REICHEN ZIMMER MIT DER GRÜNEN GALERIE
LINKS: DAS SCHREIBZIMMER DES KÖNIGS (KÖNIGSBAU)

(Hierzu ein Artikel auf Seite 439.)



„ZIGEUNER SIND DA!“ — ZIGEUNERLAGER IN

Durch viele Jahrhunderte haben die Zigeuner, ein aus Vorderindien stammendes Volk, trotz grausamster Verfolgungen, heimatlos in Not und Elend von Ort zu Ort wandernd, in gehobener und stolzer Abgeschlossenheit ihr armseliges Leben gefristet und sich in kleineren und größeren Gemeinden in fast allen Ländern Europas behauptet. Im Jahre 1417 tauchten die ersten Nachrichten von ihrem Erscheinen in Deutschland auf. Mehrere Versuche, sie zwangsweise sesshaft zu machen, schlugen fehl, nur in Nassau gelang es. Seit dem 16. Jahrhundert bilden die Dörfer Medenbach und Muderhausen ziemlich abgeschlossene Zigeunerkolonien. In den westfälischen Dörfern Sassenhausen und Saltmannshausen, beides freiwillige Ansiedlungen, haben sich zigeunerische Sitten und Gebräuche sowie auch die Sprache am reinsten erhalten. Aber selbst dort durchbricht der Wandertrieb jedes Jahr die Schranken der Sesshaftigkeit. Klein



KLEINSTADT. / ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS.

Wandertuppen findet man bei uns fast überall; unter ihnen viele „Ausgestoßene“, d. h. soldie, die sich gegen die Stammesgesetze der „großen Nation“ — wie sich die Zigeuner nennen — vergangen haben. Die wandernden Sippen haben ihre Winterquartiere in Hamburg, im Berliner Norden, wo auch selthafte wohnen, bei Karlsruhe, Stuttgart und anderswo. Der besser-
 gestellte Zigeuner treibt am liebsten Pferdehandel. Die Armen schlagen sich bei uns durch als Kesselflicker, Bärenführer, Seiltänzer oder sonstige Zirkusdarsteller, verdingen sich auch
 im Herbst zur Kartoffel- und Rübenenernte oder als Steinklopfer. Die Frauen aber tragen zum Unterhalt der Familie am meisten bei durch Kartenschlagen, Handlesen und Verkauf
 von Heilmitteln. Doch allen scheint Nichtstun am bequemsten, auch Betteln gehört zu den angenehmen Beschäftigungen, und ein kleiner Diebstahl wird schließlich auch einmal riskiert.

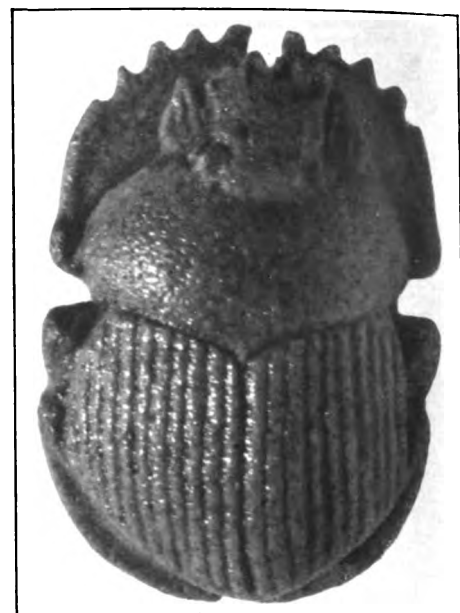


1a. Ein Pillendreherkäfer mit gepunkteter Oberseite.
(Vgl. hierzu die Abbildung 1b.)

Neues vom heiligen Skarabäus

Es hat Jahrhunderte gedauert, bis der menschliche Forscher hinter das unterirdische Geheimnis des heiligen Skarabäus der Ägypter gekommen ist. Das alte Kulturvolk am Nil umgab den Käfer mit der Mystik seiner religiösen Vorstellungen, formte ihn und seine Verwandten (Abbild. 1b) in Stein nach und gab das Amulett den Toten mit ins Grab, damit das steinerne Symbol die Totenrichter gnädig stimme. Die Ägypter glaubten, das Tier rolle seine Pille, ent-

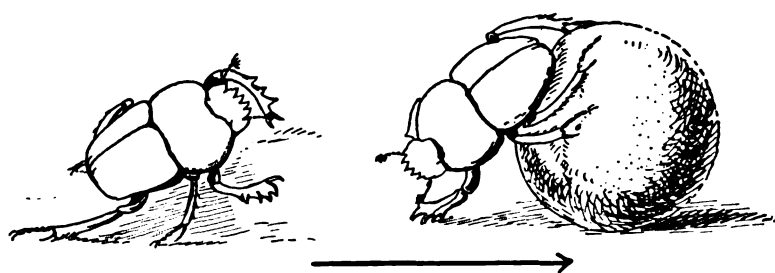
der beiden Käfer geht, ohne sich um den anderen zu kümmern, an die Arbeit, bis schließlich der kräftigere von ihnen den Augenblick des Abrollens bestimmt. In der Regel ist es das Männchen, das mit den Hinterbeinen die Kugel erfährt, das Weibchen einfach beiseiteschiebt und mit der rollenden Last davoneilt. Mit den Fühlern witternd, folgt das Weibchen in 2 bis 3 cm Entfernung der Geruchspur (Abbild. 2). Hat das Männchen einen geeigneten Platz



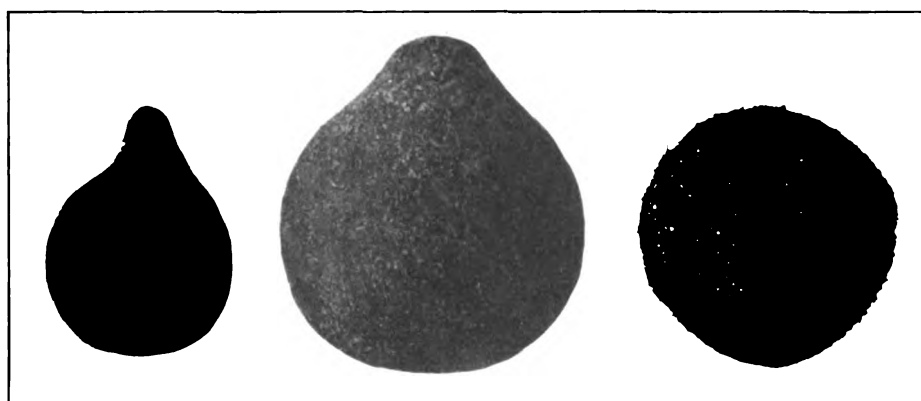
1b. Ein steinerne Skarabäus mit gerieften Flügeln aus einem altägyptischen Grabe.

sprechend dem Lauf der Sonne, von Osten nach Westen und grabe sie dann ein, um seinen Schatz nach einiger Zeit wieder hervorzuholen und im heiligen Nil zu versenken.

Erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gelang es dem Franzosen J. S. Fabre, den man den Virgil der Insekten genannt hat, den verwinkelten Abläufen des Nahrungs- und Brutfürsorge-Instinkts des Käfers nachzuspüren. Durch erneute Untersuchungen an einem großen lebenden Material haben R. Heymons und der Unterzeichnete das Lebensbild der Pillendreher vervollständigen und einige Irrtümer des verdienstvollen Franzosen richtigstellen können. Bisher schrieb man allgemein dem Pillendreher-Käfer ausgebildete soziale Instinkte zu, als er in Wahrheit besitzt. Man glaubte beobachtet zu haben, daß ein Käferpaar in sinnvoller Weise, sich gegenseitig unterstützend, die aus Dung zurechtgeformete Futterkugel gemeinsam wegrolle, um sie an geeigneter Stelle einzugraben. In Wahrheit findet aber ein gemeinsames Abrollen der Futterpille nicht statt. Jedes Weibchen und jedes Männchen besitzt die Fähigkeit, völlig selbständig, ohne irgendeine Hilfe, eine Futterpille zu formen, wegzurollen und einzugraben. Wenn ein einzelner Käfer seine Kugel rollt, so kommt es oft vor, daß weg wandernde Artgenossen sich mit der Absicht nähern, die Pille zu stehlen. Ist nun der rechtmäßige Besitzer der Pille ein Männchen und der Strauchdieb vom gleichen Geschlecht, so kommt es nach einer kurzen, sehr charakteristischen Erkennungsszene zu einem heftigen Kampf um den Nahrungsballen. Während der Einleitung zum Nahrungskonfliktskampf kann es vorkommen, daß jedes der beiden Tiere versucht, die Pille für sich in Sicherheit zu bringen. Derartige Szenen hat man falsch gedeutet und angenommen, es handele sich dabei um ein Pärchen, das in gemeinsamer Anstrengung die Kugel davontransportiere. Auch das Kneten der Kugel besorgt jedes Individuum allein. Wenn aber etwa ein Männchen mitten in seinem Badgeschäft von einem anderen Käfer gestört wird, und der Neuanfömmeling ist als Weibchen erkannt worden, so wird dieses von dem Männchen geduldet. Ist der Störenfried jedoch ein Männchen, dann setzt sofort ein heftiger Ringkampf ein, der mit der Niederlage eines Partners endet. Das geduldete Weibchen benimmt sich nun auf der entstehenden Kugel so, als sei es ganz allein. Jeder



2. Dem die Pille rückwärts rollenden Männchen folgt das Weibchen witternd in 2 bis 3 cm Entfernung. Der Pfeil gibt die Richtung der Bewegung an.



3. Links die Brutbirne einer kleineren Pillendreherart. In der Mitte die Birne des heiligen Skarabäus. Rechts eine gewöhnliche Nahrungskugel, wie sie die Käfer in verschiedener Größe aus Dung kneten.

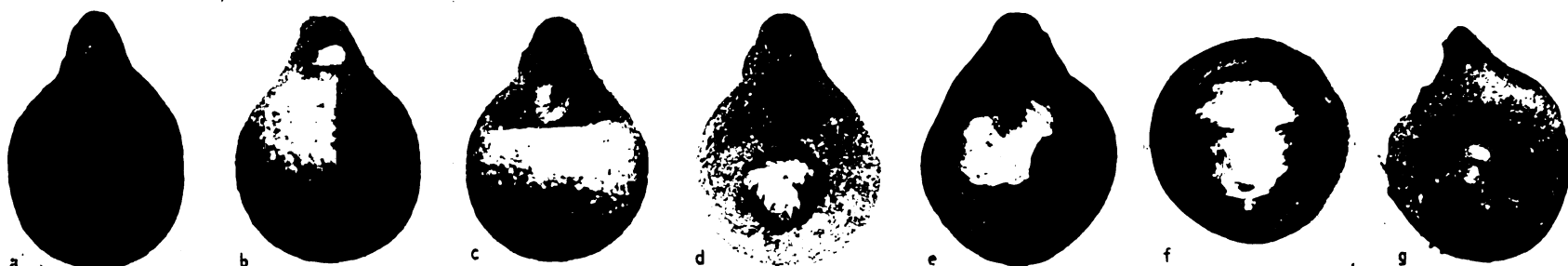


4. Die in der unterirdischen Kammer senkrecht stehende Brutbirne des Pillendrehers. Das Weibchen sitzt noch daneben, verläßt aber später die Kammer.

zum Eingraben der Kugel gefunden, so läßt sich das Weibchen, auf der Pille sitzend, die es inzwischen erstiegen hat, mit eingraben, oder es folgt der Kugel in die Erde durch das vom Männchen gegrabene Loch in dem Augenblick, da die Kugel in die Öffnung hineingezogen wird. Den Erdgang unter der Oberfläche fertigt das Männchen gleichfalls allein. Also auch bei diesen Verrichtungen sehen wir keine gemeinsame Arbeit des Paares. Unter der Erde fressen beide an dem Nahrungsvorrat, um später wieder an das Tageslicht zu kommen und unbekümmert umeinander weiterzuleben. Besonders passender Dung, mit Vorliebe ist es Schafsmist, wird von dem Weibchen unter die Erde gebracht und zur Brutbirne geknetet. Soweit wir feststellen konnten, besitzt das Muttertier allein den Instinkt, die Brutbirne (Abbild. 3) zu verfertigen. In einer unterirdischen Kammer stellt es — ohne Hilfe des Männchens — die Birne senkrecht hin (Abbild. 4), nicht wagerecht, wie man bisher glaubte. Im verjüngten Teil befindet sich ein Hohlraum, die Eikammer, an deren Decke das große, weiße Ei festgeklebt wird (Abbild. 5a). Die schlüpfende Larve gräbt sich dann, indem sie dauernd frißt und wächst, langsam, etappenweise in den erweiterten Teil der Brutbirne hinein (Abbild. 5b, c, d). Je größer nun die Larve wird, desto umfangreicher wird auch die kugelige Höhlung, die gleichzeitig Bohn- und Fraßraum darstellt (Abbild. e). Schließlich sind die Wände dieses Raumes ganz dünn geworden. Das Wohnzimmer wird nun zur Puppenwiege. Auf seinem Grunde ruht in der Rückenlage die weiße, völlig unbewegliche Puppe (Abbild. f). Noch im gleichen Jahre schlüpft der junge Käfer, der die Wand des Gefängnisses durchbricht (Abbild. g) und ans Sonnenlicht kommt, um zu fressen und dann bei eintretender schlechter Witterung im Erdboden zu überwintern.

Sämtliche Pillendreherweibchen bescheiden eine Bruthöhle mit einer einzigen Brutbirne, die in allen Fällen bald nach der Fertigstellung verlassen wird. Eine Bewachung der Kinderwiege findet demnach keineswegs statt.

Es ließe sich noch eine Fülle interessanter Einzelheiten aus dem Leben des Skarabäus berichten. Die kurze biologische Skizze mag jedoch genügen, um zu zeigen, daß sich sogar dem Lebensbilde eines uralten Heiligen immer noch neue Züge hinzufügen lassen. Prof. Dr. S. v. Lengerken.



5. Geöffnete Brutbirnen des Skarabäus, um die Vorgänge im Innern zu zeigen. a Das Ei in der Eikammer, b die eben geschlüpfte Junglarve, c und d die Larve ist größer geworden und hat sich in das Innere des erweiterten Teiles hineingearbeitet. Der kugelige Bohn- und Fraßraum ist besonders deutlich zu erkennen. e Die Larve ist fast erwachsen, f die weiße Puppe im Innern der Birne, g der Jungkäfer durchbricht die Wand seines Gefängnisses.

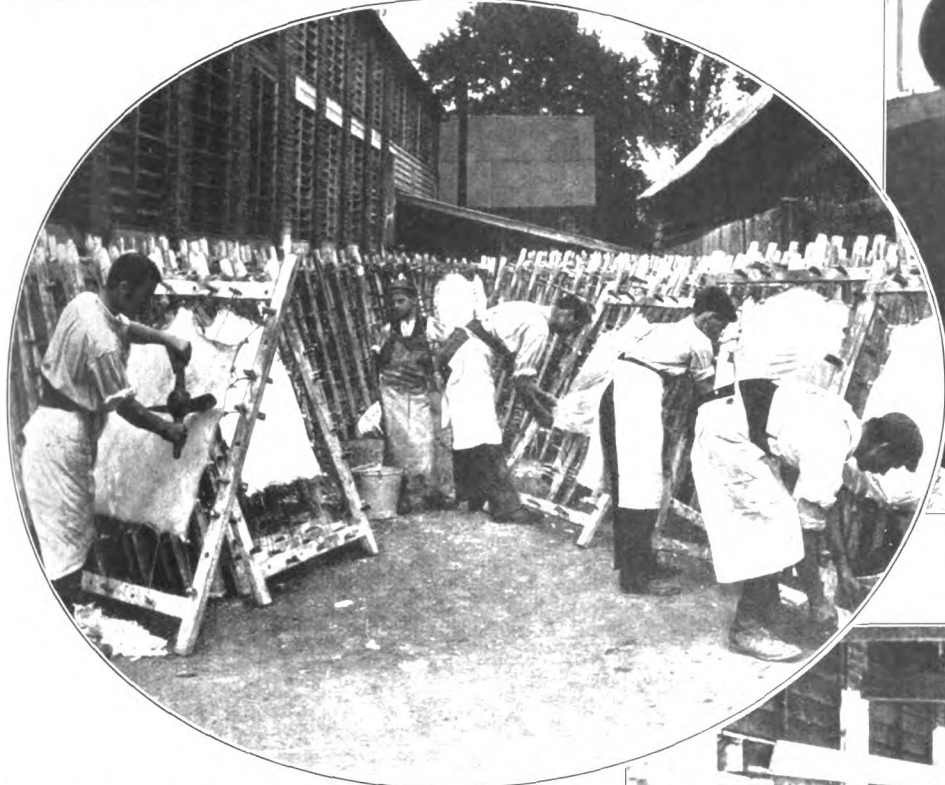
Ein wiederauflebendes altes Gewerbe: Neuzeitliche Pergament-Industrie.



Das „Rohmaterial“ auf der Weide.
Nebenstehend: Sortieren der Schafsfelle in der Gerberei.



Die eingeweichten Felle werden von anhaftenden Fleisch- oder Fettresten gereinigt und entbart.



Trocknen der in Rahmen gespannten Häute an der Luft. Hierauf werden sie nochmals auf beiden Seiten abgeschabt.

Nebenstehend: Im letzten Abschnitt der Pergament-Verstellung: Legen der Häute in immer stärker werdende Kaltbäder. Dieser Prozeß nimmt 3-4 Wochen in Anspruch. Dann werden die Häute getrocknet, geschnitten und ein letztes Mal abgeschabt, ehe das Pergament gebrauchsfähig ist.

Wie das Pergament, eine besonders zum Schreiben präparierte Tierhaut, allmählich den Papyrus verdrängte, so mußte es mit der Zeit dem Lumpenpapier immer mehr weichen, bis es seit dem 15. Jahrhundert, vor allem durch die Einführung der Buchdruckerkunst, fast völlig von den in ihrer Herstellung viel billigeren Druck- und Schreibpapieren aus dem Felde geschlagen wurde. Aber die Sitte, Pergamentabzüge von kostbaren Werken zu veranstalten und wichtige Akten auf Pergament niederzulegen, hatte sich bis heute erhalten. Die Jagd nach Extravaganzen hat jedoch wieder einen größeren Bedarf an Pergament entstehen lassen. Nur findet es wegen seines hohen Preises hauptsächlich bloß für besondere Schriftstücke oder ganz große Luxusausgaben von Büchern Verwendung. Dieser verstärkte Verbrauch hat nun die Pergament-Industrie wieder derart aufleben lassen, daß sich ihr besondere Betriebe widmen. Unsere Bilder, nach Aufnahmen von Carl Delius, zeigen uns Phasen der neuzeitlichen Pergament-Industrie.





I M D O M

GEMÄLDE VON REINHOLD KOCH-ZEUTHEN

Die Blauwe Bucht

NOVELLE VON KARL ADOLF MAVER

(Fortsetzung.)

An einem der nächsten Tage war Waldemar nach Cattaro gefahren, um Einkäufe zu besorgen.

In engen, stickigen Gäßchen hatte es nach altem Mauerwerk, rostigem Eisen und dumpfen Stuben gerochen. Nun harrte er zugleich mit anderen auf der Marina des rumpelnden Kraftwagens, der zweimal des Tages längs der Küste einen dünnen Verkehr aufrechtzuhalten versuchte. Der Platz, vormittags vom Geschrei albanischer, türkischer und montenegrinischer Händler durchlärmte, lag nun still, in braune Dämmerung getaucht. Auf der Höhe der Felsen, die hinter der Stadt aufragten, glomm ein letzter Schimmer des Tages. Von einer Uhr klang blecherner Stundenschlag.

Der Wagen ließ auf sich warten. Man begann ungeduldig zu werden. Ein hagerer Mensch schimpfte in italienischer Sprache über die landesübliche Unzuverlässigkeit.

Da preschte aus der Richtung, in der man spähte, ein Bursch auf einem Kad daher. Rief im Vorbeisaulen ein paar Worte herüber.

Waldemar hatte nichts verstanden, erriet aber, da die Wartenden sich fluchend zerstreuten, daß mit dem Kommen des Fahrzeugs nicht mehr zu rechnen sei. Eben als er den hageren Italiener um eine Auskunft bitten wollte, sah er Foresta vor sich auf einer Bank sitzen.

Ihr Blick folgt den sich Entfernenden, begegnet plötzlich dem seinen, gleitet ab, kehrt zurück und verweilt, während sich ihr Antlitz in einer leichten Bewegung ihm entgegenhebt. Er fühlt, sie hat ihn wieder erkannt. Er verneigt sich und sieht seinen Gruß erwidert.

Er tritt zu ihr. Er redet sie an. In französischer Sprache.

„Wir warten umsonst?“

Ihre dunkle Stimme — wie aus der Ferne klingt sie — antwortet zögernd: „Ja, der Wagen kommt heute nicht mehr.“

„Und der Dampfer?“

„Ist weggefahren. Längst.“

(Schlägt nicht ein holdes Abenteuer seinen Mantel um sie beide?)

Sie hat sich erhoben. Ihre Augen irren die Straße entlang.

Er fragt: „Was werden Sie tun?“

Ein Achselzucken. „Zu Fuß gehen.“

„Es ist weit.“

„Drei Stunden.“

Nun schweigen sie wieder.

„Ein Boot?“ fragt er.

„Das bekommen Sie leicht.“

Eine traumhafte Trunkenheit überkommt ihn vor ihrer Gegenwart. Da steht sie vor ihm, schlank und fremd. Das Antlitz, der Nacken, von der Sonne gebräunt, leuchten in der Dunkelheit. Und sie redet zu ihm in einer Sprache, die nicht die ihre ist und nicht die seine, und die sie doch verbindet unter allen den gleichgültigen Menschen ringsum.

„Wollen Sie mit mir fahren?“ hört er sich fragen. Was hat er gewagt? Darf er, der Unbekannte, einer Frau, mit der er eben die ersten Worte wechselte, solches vorschlagen? Ist es möglich? Ist es unmöglich? Jedes Maß ist ihm zerbrochen.

„Gern.“

*

Ein riesenhafter Alter trieb das Boot in kräftigen Ruderschlägen vorwärts. Waldemar handhabte das Steuer. Foresta saß neben ihm.

Der laue Sommerabend hatte sich in Nacht gewandelt. In einem sanft dämmernden Himmel, der ringsum auf Felsen ruhte, schwebte der fast erfüllte Mond. Kein Boot weit und breit. Stille war über dem Wasser ausgegossen. Manchmal nur hörten sie die Grillen in den nahen Hängen feilen. Der Duft sommerlichen Blühens wehte mit dem Ruch des warmen Gesteins herüber.

Sein Blick umfing die Ersehnte. Sie saß wie an jenem Abend, da er sie zum erstenmal gesehen hatte, den leicht zurückgeneigten Körper auf die Arme gestützt, das Antlitz über die Schulter gewendet. Aber die Göttin, die er damals unter der schmalen Mondsichel belauscht hatte, verbarg sich ihm heute in einem schlichten Kleide, hatte die Gestalt eines Mädchens angenommen, von dem die Leute allerlei, Trauriges und Fragwürdiges, zu erzählen hatten.

Schweigend sah sie in die blaue Dämmerung.

„Wie gut,“ sagte er, „daß die Scharen der Reisenden die Schönheit dieses Landes noch nicht entdeckt haben. Kein aufdringlich blinkendes Hotel, kein Motorboot.“

„Wir sind abseits hier“, hörte er sie sprechen. „Die großen Schiffe, die dort drüben“ — eine leise Handbewegung — „vorüberfahren, nach Süditalien, Griechenland, Ägypten und weiter, haben keine Zeit für uns. Und wenn eines den Weg hereinfindet, bleibt es nur kurze Stunden. Die Buchten sind schön, aber arm wie die Schwestern im Märchen, denen die Stiefmutter die Mitgift nahm.“ Nach einer Weile: „Sind Sie gern bei uns?“

„Ich liebe das Land.“

„Sie kennen es von früher?“

„Einmal nur sah ich es. In den letzten Tagen des Krieges. Halb verhungert und fiebernd, schleppten wir uns nach Cattaro.“

„Und Sie kehren an einen Ort zurück, an dem solche Erinnerungen sie erwarten?“

„Ja, vielleicht gerade darum. Ich habe mich gesehnt nach hierher in all den Jahren, nach der Sonne, nach dem blauen Licht, nach Einsamkeit und letzter Genesung.“

„Sie sind krank?“

„Ich war es.“

Er sah nach den Felsenbergen. Sie dämmerten wie riesige Schatten hinter dem silbernen Dunst des Mondlichtes. Er wies hinauf.

„Ich habe“, fuhr er fort, „dort oben, irregegangen, verschmachtet, einen Trank genossen, so inbrünstig, so dankbar wie keinen andern in meinem Leben. Ein Bauernweib hatte mir Milch gereicht. Ich sehe noch die irdene Schale in meinen Händen schwanken. Das Leben durchflutete mich wie ein Kühler, heiliger Strom.“

Er fühlte ihren Blick auf sich ruhen. Ein Kauz klagte in der Ferne.

„Sie kommen von weither?“ fragte sie.

„Ja. Vom Norden.“ Und er nannte die Stadt.

„Ist das Ihre Heimat?“

„Nein. Meine Heimat habe ich früh verlassen müssen. Das war ein Dorf, hoch oben in Deutschland. Ein Fluß rauschte vorüber. Über weite Felder, die spät reiften, wehte kühler Wind. Die Linden vor unserem Hause blühten erst im August. Über fernen, dunklen Wäldern standen weiße Wolken. In der großen Stadt bin ich einsam. Zwischen den Menschen und der Erde liegt Asphalt.“

„Sie sind geflohen?“

„Für zwei Monate. Es war ein böser Frühling und Frühsommer heuer oben. Ein grünender Winter. Ich habe gefroren bis in die Seele hinein. Hier ist es warm und gut.“

„Ist es das?“ fragte sie und sah ihn an. Das Märchen der Nacht umwob und verwirrte ihn. Wo begann Traum? Wo war noch Wirklichkeit? Der Mond schaukelte auf den Wellen, die das Ruder schlug, löste sich in helle Schlangen auf, rundete sich wieder. Das Boot frachtete silbernes Licht und blaue Schatten.

„Werden Sie nicht mehr in Ihre Heimat zurückkehren?“

„Ich hoffe es. Das kleine Gut, das die Eltern meiner Braut besitzen, liegt dort.“ — „Meiner Braut.“ Er sprach es, wie um einen Spuk zu bannen.

Schweigen.

„Ist Ihre Braut so blond wie Sie?“ fragte sie.

„Ja.“

Von Perasto wehte Glockengeläute herüber.

„So spät schon?“ sagte sie.

Er erhob sich. „Ich werde rudern helfen.“

Sie hatte sich ihm zugewandt. Er unterschied die Züge ihres Antlitzes nicht. Die Helle des Mondes wob hinter ihr. Und doch wußte er, daß sie lächelte...

Die spärlichen Lichter des Ortes, dem sie zustrebten, spiegelten sich dort schon als zitternde Lichtfäden im ruhigen Wasser.

Foresta, die nun das Steuer führte, bog jäh ab.

„Wollen Sie dort aussteigen?“

„Ja.“

Sie hielten vor einem niedrigen Steindamm. Und während Waldemar, die Hände an die noch sonnenwarmen Blöcke gelehnt, bemüht war, das Boot vor Schaukeln zu bewahren — warum doch tat er es und nicht der Alte? — sprang sie, auf die Hand des andern gestützt, hinaus.

Ihre dunkle Stimme grüßte: „Dank und gute Nacht!“ — — —

Wie schwül es in seinem Zimmer war.

Er hatte den Lehnstuhl auf die Terrasse hinausgerückt.

Unter ihm dunkelte der Garten, geheimen Lebens voll. Falter schwärmten. Grillen feilten zu Tausenden. Fledermäuse flatterten durch die laue Luft. Die Käuzchen klagten. Die Mauern des Hauses strahlten in hellem Mondenschein.

*

Sie trafen sich oft.

Manchmal begleitete sie ihn, wenn er abends im Boot ausfuhr. Einmal, da es ausgebeßert wurde — nah dem Ufer war er auf einen Stein gestoßen, der den Boden beschädigt hatte — bot sie ihm das ihre an, das ihr die Buben des Nachbarn liehen. Es war gebrechlich, dünnschalig, ein Kinderspielzeug. Aber es glitt leicht dahin.

„Heute werde ich rudern“, sagte sie. „Ich vertraue diese Nuß nicht einem an, der Don Djuros Boot zuschanden fuhr.“

„Ich werde achtgeben.“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Es war ein schwüler Abend. Im Westen stand eine leichte Wolkenwand, manchmal von Wetterleuchten durchzittert. Sie glitten den „Ketten“ zu.

„Was für einen schwarzen Stein führen Sie da mit sich?“ fragte er erstaunt.

„Ein römisches Andenken, wie der Capitano behauptet, in dessen Garten man ihn mit altem Mauerwerk ausgrub.“

Waldemar hatte das an einem Tau befestigte Stück aufgehoben, mühsam, denn es wog schwer. Er hielt die Pranke eines Fabelwesens, eines Greifen oder einer Sphinx, aus amphibolischem Granit gemeißelt.

„Ein seltsames Stück“, sagte er. „Ihr Hausherr mag recht haben. Mit dem römischen Mauerwerk zum mindesten. Denn die Tafe da ist älter, viel älter. Ich sah vor kurzem eine ähnliche an dieser Küste. Vor dem Grabmale Diokletians in Spalato liegt eine Sphinx aus dem gleichen schwarzen Granit. Man hatte sie aus Ägypten geholt, damit sie den toten Kaiser bewache. Sie hat ihn schlecht bewacht. Die Christen sind in das Grab eingedrungen, haben den Sarg erbrochen und einen Altar daraus gemacht, indem sie ein paar heilige Knöchelchen an Stelle des heidnischen Gebeins legten. Sie lesen noch heute die Messe darüber, unbekümmert um die steinernen Bachantenschwärme, die noch das Gesims entlangjagen. Das schwarze Löwenweib aber liegt vor dem Tore des entweihten Grabes und starrt die Kirchengänger an. Übrigens, wozu brauchen Sie die Tafe?“

„Es ist mein Anker. Wenn ich dem Ufer nahe bin, lasse ich ihn auf den Grund sinken, und er hält und hütet das Boot, während ich bade.“

Er antwortete nicht gleich. Woran rührte sie da, unschuldig, leichtfertig?

„Sie sind in keiner guten Hut, Foresta“, sagte er dann. „Ihr Anker sieht sich an wie ein böser Spuk. Fürchten Sie nicht, daß er sich einst rächt, wenn Sie ihn zu solchem Knechtsdienst zwingen?“

„Wovor soll ich mich fürchten?“

„Vor den dunklen Göttern, vor deren Tempel die schwarze Löwin einst Wache hielt.“

„Die sind längst tot.“

„Sind Sie dessen so sicher, Foresta?“

„Ist Ihnen schon einer begegnet?“

„Ja“, und er sah sie an, begierig, auf steilem Grat das Gleichgewicht zu halten. „Ja, einmal.“

Sie hatte zu rudern aufgehört. „Im Traum der Nacht?“

„Nein, zwischen Tag und Nacht, in grüner Dämmerung. Auf einem fernen Berge lag noch ein rosigter Schein. Es war ein Weib. Die schmale Sichel des Mondes neigte sich zu ihr.“

„Ist?“ lächelte sie.

„Nein, ein Mädchen... wie Sie.“

Er fühlte den Blick forschender Augen die seinen suchen. Ein Schweigen fröstelte zwischen ihnen. Eine dunkle spröde Stimme fragt: „Ist das lange her?“

Er tritt vom Grat zurück: „Ja, lange, sehr lange.“

Die Dunkelheit war hereingebrochen. Über dem Lovcen brannte Jupiter mit fählem Feuer.

„Wir wollen heim“, sagte sie.

Aber sie ließ die Ruder unbewegt, denn eben ward in den „Ketten“ der englische Vergnügungsdampfer sichtbar, der am späten Nachmittage nach Cattaro gefahren war. Schnell kam er näher, ward größer, ward riesenhaft, glitt mit blühenden Lichterreihen an ihnen vorbei — Tanzmusik wehte zu ihnen herüber — und ließ sie zurück.

Von den Wellen erfaßt, begann das Boot taumelnd zu schaukeln.

„Die Barke ist zu leicht“, sagte Waldemar. „Noch ein paar Wellen wie diese, und wir wären gefentert.“

„Sind Sie immer so furchtsam?“ fragte sie, sehr ruhig, und doch Klang es wie Spott.

„Erraten Sie immer so schlecht den Sinn der Worte?“

Nach einer Weile — die Ruder ruhten noch — „Man braucht vor dem Ertrinken keine Angst zu haben. Es ist ein leichter Tod.“

„Wer hat Ihnen das verraten?“

„Als Kind fiel ich in das Wasserbecken unseres Gartens. Schöne bunte Kreise und ein tiefes, schweres Brausen. Es war nicht schrecklich.“

„Bis man schwimmend derart ermüdet, daß die bunten Kreise einen so gütig in die Mitte nehmen, bis dahin hätte es keine gute Weile. Man sank nicht so rasch wie diese schwarze Granittage da.“

Erst nach einer Weile antwortete sie ihm: „Ja, die sinkt schnell.“

Im Westen flatterte das Wetterleuchten stärker. Sie kehrten heim.

*

An einem der nächsten Tage besuchte Waldemar das Massengrab, darin in jenen wüsten Oktobertagen des Jahres neunzehnhundertachtzehn die Toten verscharrt worden waren, die die durchdrängenden Soldaten zurückgelassen hatten.

Ein wüstes Feld, stachelbrautunfriedet, von Unkraut überwuchert. Ein paar junge Zypressen daraus aufragend, dunkle schwächliche Wächter. Da und dort im Wirrsal der Disteln und Ranken ein Holztäfelchen mit einem regenverwaschenen Namen...

Wohl ging es ihm durch den Sinn, daß vielleicht unter der trockenen Erde vor ihm ein Kamerad liegen könnte, aber der dunkle Gedanke an Tod und Verwesung versank ihm in einem tiefbeglückenden Gefühl der Lebensfreude. Licht und Wärme umflossen ihn, summende Kerfe

schwärmten mit schillernden Flügeln, Düfte wehten um ihn. „Ich lebe“, sprach er vor sich hin, leise und andächtig wie ein Gebet.

Im ausgetrockneten Bett des Wildbaches, der zur Regenzeit die schweren Blöcke wälzen mochte, die das Gehen erschwerten, schritt er heimwärts. Der Atem des Lorbeers hauchte herb in den süßen des Oleanders, der aus tausend Blüten glühte.

Plötzlich sah er Foresta vor sich. Sie stand unter einer der Brombeerhecken, die sich, schwer von Früchten, aus dem wirren Gezweig der Böschung niederneigten... Sie wandte sich um. Ein Leuchten grüßte ihn aus ihren Augen.

„Ich störe Sie beim Abendessen“, sagte er und verstummte jäh, denn es war ihm eingefallen, daß es so sein könnte.

Sie mochte sein Verstummen gemerkt haben. „Es ist auch für Sie gedeckt.“ Und sie bog ihm den Zweig nieder, und er pflückte die großen glänzenden Beeren, die schwer waren von der Süße des Sommers.

*

Eines Morgens stiegen sie zum Berg empor, dem ersten hohen hinter dem Orte.

Sie schritten unter Oliven dahin. Über den heiligen Bäumen, die knorrig und durchlöchert aus dem fargen Boden emporwuchsen — der Regen der Jahrhunderte mochte an ihnen niedergerauscht sein — schattete, von Himmelsbläue und flimmernden Sonnenlichtern durchwirkt, das silbergraue Laub.

Ein Stimmchen, irgendwo im Geäst, wisperte durch das Schweigen. Ein anderes schnarrte Antwort, ein drittes gab das heisere Gesehnen weiter. Ein viertes fiel ein. Oder war es das erste gewesen? Viele nun. Immer lauter schwoll es an, ein dumpfes flüsterndes Schwirren.

„Als Odysseus die Unterwelt betrat“, sagte Waldemar, „vernahm er die Stimme der Toten. Sie klang eintönig wie Zikadengirpen, erzählt der Dichter.“

„Wir wollen es ihm glauben, es ist voll Schwerkut.“

Sie hatte bei einem Ginsterstrauch haltgemacht, daran über dunklen Schoten ein paar späte Blüten, schwefelleuchtend, voll süßen Duftes, aufgebrochen waren. Sie nahm sie und fügte die des Granatapfels hinzu, die auch noch neben reifen Früchten standen, und die von solchem Scharlachrot durchflammt waren, daß die Kelche mitglühten.

Ein Flug weißer Tauben löste sich vor ihnen wie eine Perlenkette sanft im Blauen.

Sie stiegen höher. Schweigend ging sie neben ihm, vertraut und doch so fremd. Seine Augen hingen heimlich an ihr, und er genoß die Bewegungen ihres ruhigen Schreitens, den edlen Stolz ihres sonnenbraunen Nackens, das wundervolle Ebenmaß des knabenhaft schlanken Körpers, das sanfte Muskelspiel der geschmeidigen Beine.

Ihre Blicke aber mieden einander. Er sprach nicht. Wozu auch? War ihre Nähe nicht des Glücks genug?

Ein Spinnennetz spannte sich über den Weg, ein Segel aus blühenden Fäden, von warmer Luft gebläht. Inmitten lauerte das Tier.

„Sie will uns nicht weiterlassen“, lächelte Foresta.

Er zerriß die Ankerfäden, und das Gespinnst sank in sich zusammen. „Der Weg ist frei!“

„Es war ein kleines Kunstwerk“, sagte sie nach einer Weile. „Wir hätten uns bücken können.“

„Ich habe es nicht unerserwegen zerstört. Ich dachte an das kleine geflügelte Volk, das darin sterben sollte.“

„Sind Sie immer so gefühlvoll?“ fragte sie, und es klang wie damals, als sie gefragt hatte, ob er immer so furchtsam sei...

Sie waren an einer Siedlung vorbeigekommen, hatten Öl- und Maulbeerbäume zurückgelassen und drangen, nur noch von Salbei und Wacholder begleitet — Wohlgeruch dampfte wie Weihrauch — in das Reich der Steine vor. Sie schritten durch Flimmern und Zittern heißer Luft.

Schon sah man hinter den fernen Bergen das blaue Dreieck des offenen Meeres.

Sie blieben stehen... Falter umgaukelten sie. So nahe, daß sie in der tiefen Stille, die sie umfing, das leise Knistern der flatternden Schwingen vernahmen. Große Eidechsen, smaragdgeköpft, an Urweltliches gemahnend, haften mit atmenden Flanken an den Steinen und äugten mit Basiliskenblick.

Ein Schnauben ließ sie umsehen. Über eine verfallene Steinmauer hob sich, zottig, hörnerstark, ein Haupt empor: Gott Pan, in die Gestalt eines schwarzen Bodens verwandelt. Hochgeredt stand er da, vom herben Ruch brünstiger Männlichkeit umwittert. Zorn und Neugier funkelten ihnen aus seinen blutunterlaufenen Augen entgegen.

„Kommen Sie“, flüsterte Foresta.

Immer wüster lagerte Geröll. Die Sonne brannte gnadenlos aus einem Himmel von eherner Bläue. Luft kochte, Steine glühten und knisterten.

Hinter einem Steinblock brach aus dem Schatten ein Priapus roter Beeren hervor. „Kennen Sie die Pflanze?“ fragte er.

„Man nennt sie den Natterkolben und sagt, sie warne vor nahen Schlangen.“

„Danach sieht es hier aus.“ — — —

Sie hatten den Gipfel erreicht. Die Vorhofmauer eines alten Kirchleins umfing sie. Es blockte wild, wettergrau, trozig, als hätten sich in der heidnischen Berggipfelsamkeit seine Steine nur widerwillig in den frommen Bau gefügt. Ein windzerzauster Wacholder trieb trockenes Grün. Moos und dürres Gras bedeckten den Boden.

(Schluß folgt.)



Das Benediktiner-Stift Melk.



Blick auf Krems von den Weinbergen aus. Im Hintergrund jenseits der Donau das Benediktiner-Stift Göttweig.

AUS DER MALERISCHEN WACHAU / ZEICHNUNGEN VON GRETE UND MINI GAUSE

Die Wachau.

Von Max Hayek. Mit Zeichnungen von Grete und Mini Gause.

Die Wachau nennt der Niederösterreicher das an der Donau hingestreckte Uferland zwischen der alten Stadt Krems und dem Stift Melk, wobei er das Uferland bis Grein hinauf, den sogenannten Strudengau, der Wachau, der „Wogenau“, gern zuzurechnen pflegt. Es ist ein Uferland, ein Stromgelände von wahrhaft malerischer Schönheit und Romantik. „Die Wachau“ — wird von ihr gesprochen, dann glänzen die Augen jedes, der sie je durchfuhr oder durchwanderte, dann steigen betörende Bilder herauf; der mächtige Strom im feierlich ruhigen Fluß seiner unendlichen Wogen, die von Deutschland herüberfluten und uralte Geschichten erzählen, Mythen, die Wotan nennen, „Wate“, dem heute noch ein Stein gilt in der Wachau, Karl den Großen, der „Wata“ errichtete, die Grenz-feste gegen der Awaren Ansturm. Es erscheint das blonde Haupt Kriemhildes, die in Tulln, dem Comagenä der Römer, Egel, den König der Heunen, zum ersten Male sah; es erstehen die Nibelungen, Hagen, Volker, der Spielmann, die auf ihrer Fahrt in Eghs Land diese Donau-stätten hinter sich ließen, „Böchlarn“, das „Bechelaren“ Rüdigers. Reifige Raubritter geistern herauf, die Kuenringer, Schnapphähne, Piraten, die Kauf-fahrteischiffe fingen, bis ihnen der erste Habsburger, Rudolf, das Handwerk legte; es klingen Sagen her aus urferner Zeit, Geschichten, Mären und Legenden, worunter die allerschönste die vom Britenkönig Richard Löwenherz ist, der vom Januar bis zum März 1193 unter der Obhut des Kuenringers Hadmar II. auf der Burg Dürnstein in Haft lebte. Blondel, ein Minstrel und treuer Vasall des Briten, der Österreichs Fahne im Morgenland vor Alfons Mauern in den Staub getreten und so den Babenberger Herzog Leopold VI. unauslöschlich beleidigt hatte, Blondel, der Minstrel, zog von Burg zu Burg, seinen Herrn zu suchen, und sang vor den Verliesen die Strophe eines Liedes, das er daheim mit Löwenherz oft gesungen hatte. Aber aus keinem Verlies war ihm Antwort geworden, bis er endlich vor Dürnsteins Kerker sang und dort, in nächtlicher Stille, der gefangene König dem Sänger mit der zweiten Strophe des Liedes antwortete und dieser dann, durch Englands Gold, den König erlöste. Napoleons Adler durchflogen die Auen und Stätten der Wachau. Um 1805 fanden die Soldaten des Korps, die unter Mortier bei Loiben, einem Örtchen der Wachau, eine empfindliche Schlappe erlitten, den steilen Weg nach Göttweig hinan und raubten dort wertvolle Schätze, nachdem sie sich an Speise und Trank gütlich getan hatten. Le Petit Caporal erschien höchstselbst am 28. September 1809 beim Prälaten von Göttweig, der den Besuch keineswegs erbeten hatte... Aus der neueren Geschichte sind Persenbeug und Arstetten zu nennen: ersteres das Schloß, wo der unglückliche Kaiser Karl von Österreich geboren wurde, das letztere die Stätte, wo Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Todesopfer von Serajewo, ruhen. So



Die Kirche St. Michael.



Schwallenbach.

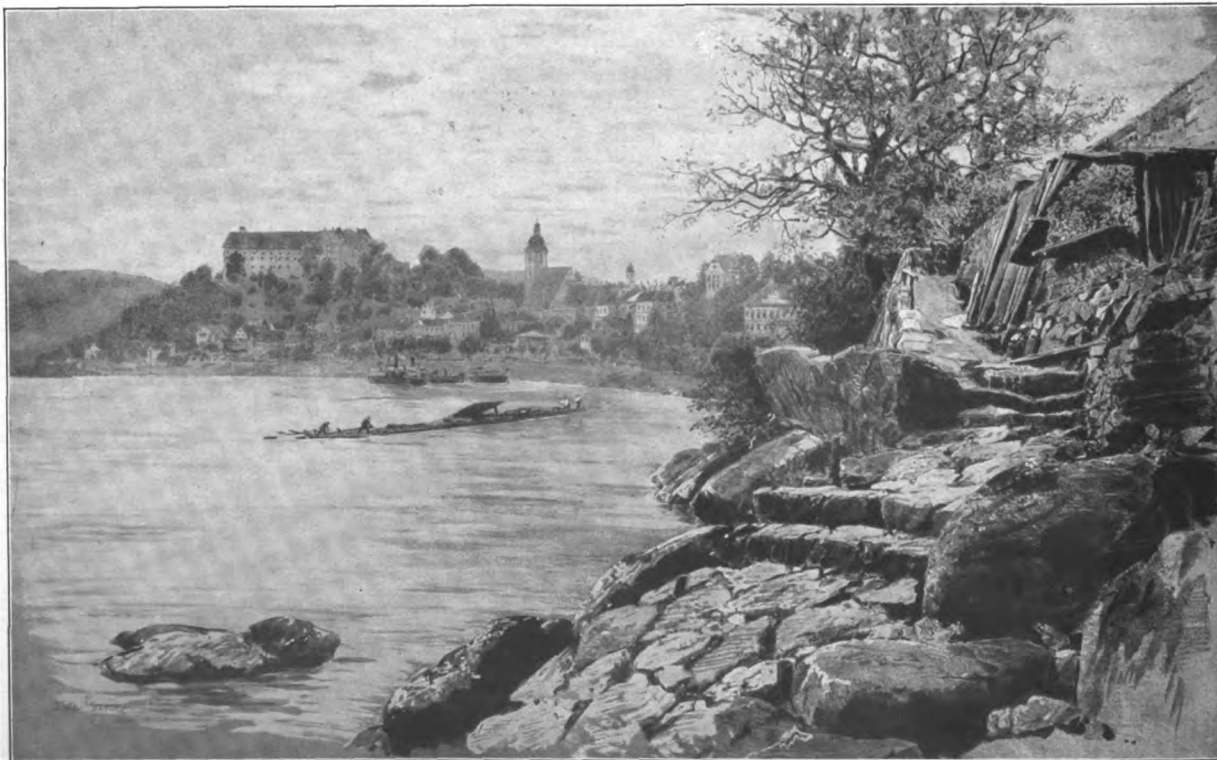
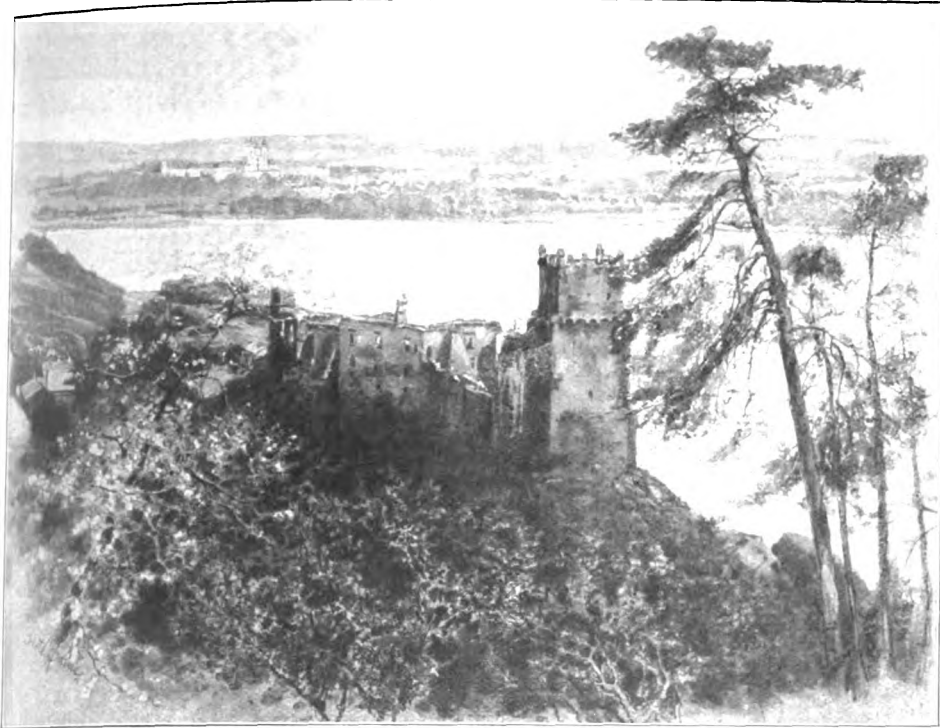


Bild auf Grein.

weben aus uralter Zeit bis in unsere Tage herüber Mythe und Geschichte um das weite Uferland, in dessen Auen einst der Reiher nistete und jetzt noch, vereinzelt, nisten mag. Es liegt über dieser Stromlandschaft ein ganz eigener, unvergleichlicher Zauber, der, je nach der Jahreszeit, ernst und herbe oder wunderbar lieblich sich offenbart. Dicht an den Ufern der Donau hingeschmiegt — man muß den Strom sehen, wenn die Sommer-sonne auf seinem grünen Spiegel gleißt, Dampfer mit Ausflüglern stromauf und stromab stampfen, Schlepper ihre Frachten tragen und die Ufer von fröhlich Badenden, Männlein und Weiblein, wimmeln — dicht an den Ufern hingeschmiegt lauern die Häuser und Häuschen der Städtchen und Örtchen und Märkte der Wachau, zwischen denen die alten Burgen, verwittert und zerbrockelt, in scharfen pittoresken Zaden himmelwärts stoßen und das Bild der Gegend seltsam kennzeichnen.

Greifenstein, Dürnstein, Aggstein — das sind die Namen. Bei Korneuburg unten noch Kreuzenstein, das einst, in glücklichster Zeit, Wilhelm II. als Gast des Grafen Wilczek besuchte hat. Dann ist da die Stadt Krems mit ihren spätgotischen Bauten, mit ihrem mittelalterlichen Habitus, ihrem „Wegscheib“, „Sängerhof“ und „Körnerplatz“, mit ihrem „Steiner Tor“, das die Schweden Torstenssons, die ein Jahr lang in Krems daheim waren, stehengelassen hatten, Krems, das uralte Chremisa, ein österreichisches Rothenburg, und das Kloster Göttweig, das, nach einem Worte Joseph Wchners, eines begeisterten Lobredners der Wachau, wie ein anderes Monsalvat ins Tal sieht. Und vor allem und über allem das Benediktiner-Stift Melk, das sich auf einem Granitfelsen erhebt und mit seiner mächtigen Kuppel und den beiden Spitztürmen die Landschaft durchaus beherrscht. Das Stift Melk sieht auf uns herab wie eine gewaltige Kathedrale; es ist ein Brunnbau, der das spanische Escorial von San Lorenzo übertrifft und neben der Walhalla von Regensburg oder dem Graner Dom in Ehren besteht. Das Stift Melk erhebt sich genau auf dem Felsen, auf dem einst das römische Kastell Mamare sich befand, und deutsche Kolonisten waren es, die dort nach der Vertreibung der Awaren durch Karl den Großen eine Ortschaft gründeten, die in einer Urkunde vom Jahre 861 Magalicha, in anderen wieder Medelicha oder Medelike genannt wird. Nennt man aber Krems, Göttweig, Dürnstein und Melk als den beherrschenden Vierklang des Uferlandes, so darf auch Stein genannt werden, Spitz, Weiskirchen, Rossak, Schwallenbach und, westwärts hinauf, Sarmingstein, St. Nikola und Grein — und die Schlösser oder Ruinen Schönbühl, Weiteneck, St. Michael und Fregenstein, durchweg Stätten von hohem Reiz. Wenn der Frühling wiederkehrt, wenn die Donau reichlich Wasser führt und die Bäume Knospen treiben, wenn

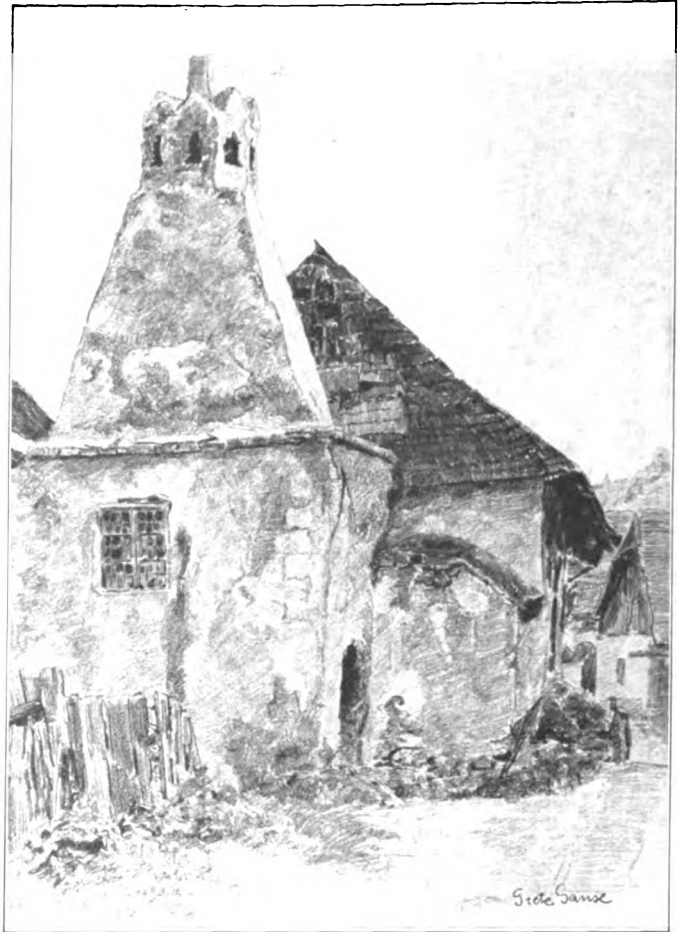


Die Ruine Weiteneck, im Hintergrund Stift Melk.

die Felder sich mit zartem Grün bekleiden und über den blauen Himmel hin die lichten Wölkchen schwimmen — dann ist es die Zeit, in die Wachau zu fahren, dann kommen sie auch in hellen Scharen, die Wiener, um sich an dem Blütenwunder der Wachau zu erfreuen! Das ist ein Farbenmeer, das unübersehlich in Weiß und Rosa schimmert; das ist die Erde im bräutlichen Kleid, die des Frühlings Liebeskraft in Blumen und Blüten ihr stiftet. Das ist die Zeit, die Laute umzunehmen und mit frischen Mädeln die Wachauer Straßen hinzuwandern, den Strom entlang, der seine Melodie feierlich durch die klare Landschaft rauscht. Und die Wachau ist ein Weinland! Der „Dürnsteiner“ zumal ist ein Tropfen für die feinsten Rehlen!

Der hält auch den berühmten Wiener „Weinbeißer“ stand, die dort, in den niedrigen Stuben, mit ihren rauchgeschwärzten Schwißbögen, sich gern finden oder, bei Schönwetter, den Sommerabend in der kühlen Brise, die vom Strom her weht, bei einem guten Glase verbringen. Und da ist immer auch einer von den Pinselmännern zugegen, die dem holden Zauber der Wachau seit je ergeben sind — und bald steigen Gefänge zum Lob des schönen Landstriches in die Nacht. . .

Der Deutsche aus dem Reich, der die Wachau aufsucht, wird



Haus in Rossitz.

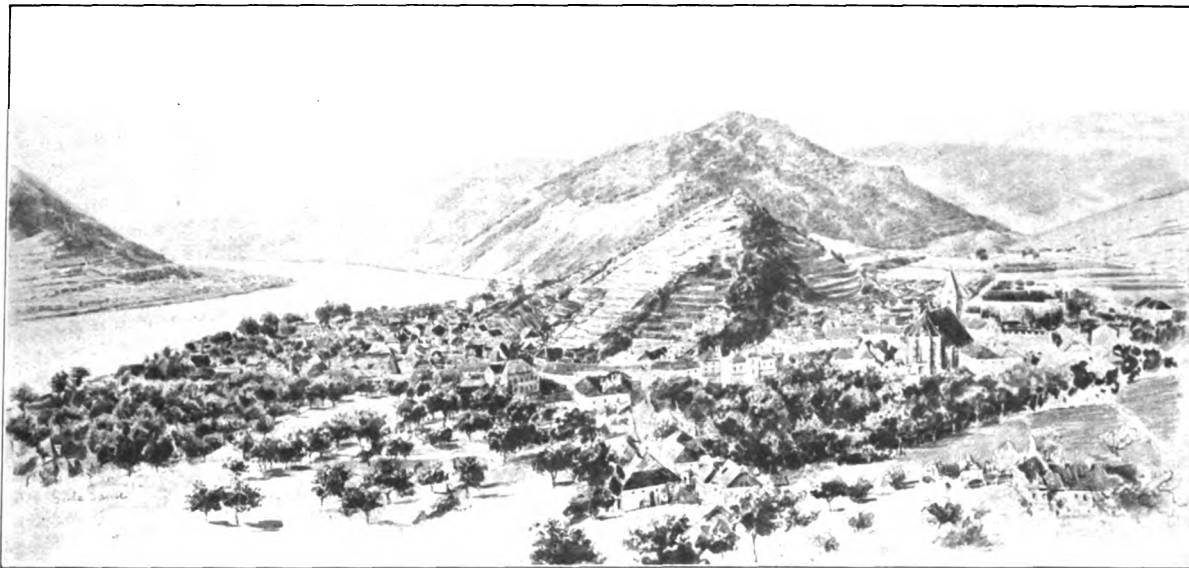
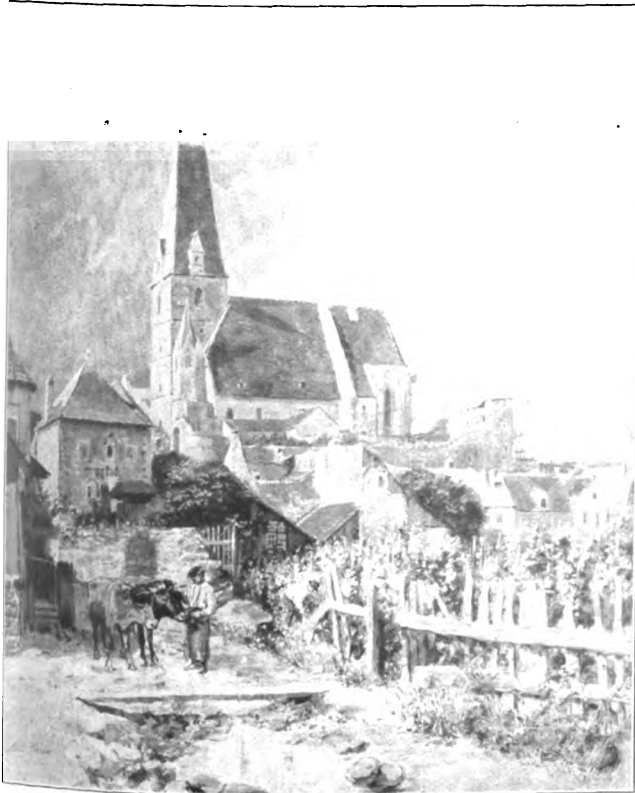


Bild auf Epitz.

entschwundenen Zeiten seiner Geschichte, der deutschen Geschichte, und entrückt wird er diesem Raumen lauschen können.

hier an den Rhein denken müssen, an den heiligen Strom seiner Heimat. Wie dort, so weben hier Mythos und Geschichte; wie dort, so grünt hier die Rebe an den Hängen. Aber wenn dort herrliche Städte die Ufer säumen und der Gewerbesleiß die Schätze der Industrie nach Nord und Süd schafft, so liegt das österreichische Stromland in ruhiger, idyllischer Schönheit da, fern umsäumt von der hehren Majestät der Alpen. Und wenn der Besucher aus dem Reiche in diese Landschaft kommt, in die Wachau, dann wird ihm der Strom, es wird ihm die Erde Kunde raunen von ruhig, verjonnend, zeit-



Die befestigte Kirche in Weissenkirchen.



Am Landungsplatz in Ybbs.



Kaffa-Schönheit.

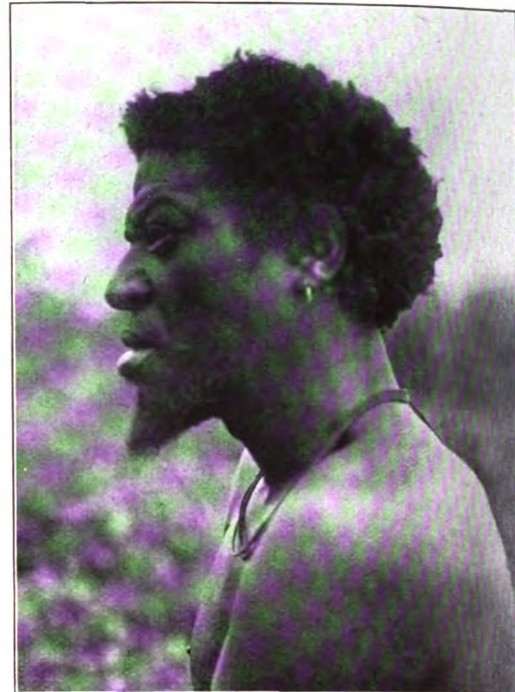
Kaffa

DIE URHEIMAT DES KAFFEESTRAUCHES

VON MAX GRÜHL,
LEITER DER DEUTSCHEN NIL-, KAFFA-EXPEDITION
UND DER DEUTSCHEN ATHIOPISCHEN EXPEDITION



Der Katama-Rascha (Reichstanzler) von Kaffa.



Mandicho-Mann. Die Mandicho gelten als die Ureinwohner von Kaffa.

Nicht um das Land der Kaffern handelt es sich, sondern um Kaffa, die Heimat des Kaffeestrauchs, das „Tibet Afrikas“ im Süden der Hochlande von Äthiopien. Als die Hand des Schöpfers aller Dinge den großen zentralafrikanischen Urwald schuf, nahm sie einen Fegen davon und schleuderte ihn in die Bergwelt am Nordende des Rudolfsees. So wurde Kaffa ein Waldland von düsterer Schönheit.

Symphonie des Waldes von Kaffa: Ungeheures gebiert in seinem Schoß! Wachsen und Sterben, Aufblühen, Erzeugen und Versinken ohne Maß und Ende! Dumi-, Borassus- und Feleib-Palmen, Bambus und der uralte Sissino aus der Kohlenzeit peitschen ihre Lianenumschlungenen Stämme in die Luft! Segeba-, Feigen-, Tamarinden- und Affenbrotbäume erdröhnen unter dem Donnerkeil des Himmels! Über allen erhaben, unantastbar, reden Kitti und Kigelia zum Glutthron der Sonne! Sie alle verfallen, werden von schimmelnden Parasiten aufgezehrt. Myriaden von Ameisenheeren marschieren im triefenden Dunkel. Die großen roten Blüten des Wuliadobaumes, purpurne Beeren des Arum, Phrynium, Amonum, die Schoten des Pfefferstrauchs durchglühen das Didiht, in dem der Kaffeestrauch seine Urheimat hat. Elefanten, Büffel, Warzenschweine stampfen sich ihren Pfad, an dem unheilrohend Leoparden, Panther und Servale lauern. Unermeßliche Scharen von buntfarbenen Vögeln und Schmetterlingen, von Pavianen, Meerkatzen und Goreza-Affen werfen die wilden Melodien ihrer schrillenden, röhelnden, gurgelnden Stimmen, ihrer funkelnd hingespitzten Flügel in den schauernd düsteren Raum. Urganen klammern sich an den Boden, den niemals der Strahl der Allmutter Sonne küßt, der mit fieberschwangerem Brodem Tod und Verwesung aufschwelen läßt...

Das ist die Symphonie des Waldes von Kaffa!

Bevor der Sturm andrängender Galla-völker, der vor einigen Jahrhunderten über die Hochlande Äthiopiens dahinbrauste, wie ein Keil die Welt Kaffas auseinanderprengte, ging diese von den Grenzen des sudanesischen Tieflandes nördlich vom Sobat bis an den „Ostafrikanischen Graben“, dessen Verlauf in



Heute herrscht Einsamkeit in den Bergen, und nur hier und da blüht aus dem Dunkel des Urwaldes, der das Land von Jahr zu Jahr immer mehr überwuchert, eine kleine Hütte hervor. Die große Masse der Kaffitscho ist weggeführt in Iron und Sklaverei, wie ihr letzter Kaiser, der in der Gefangenschaft 1919 in Adis-Ababa den Tod fand.

Es mag um das Jahr 1000 nach Christus gewesen sein, als braune schöne Menschen von Norden her, vom Abai oder Blauen Nil, wohin sie vorher wohl aus dem Gebiet des heutigen Sennar gekommen waren, in das Hochland südlich von Godjeb einwanderten und in ihm von 1300 ab nach und nach das von Mandicho gegründete Kaisertum Kaffitscho, d. h. „Land Kaffa“, aufbauten. Sie streng und unerbittlich gegen alles Fremde abschließend, haben sie, die Kaffitscho oder Gonga, in ihrer materiellen Kultur, in ihrem Eigenleben und Gemeinleben altäthiopische Kultur bis in unsere Zeit geführt. Ihr Kaiser war Kaiser-Gott wie die Priesterkönige des alten Äthiopiens und wie die ägyptischen Pharaonen. Die Kaiserkrone Kaffas war weiter nichts als eine überlieferte Nachbildung der



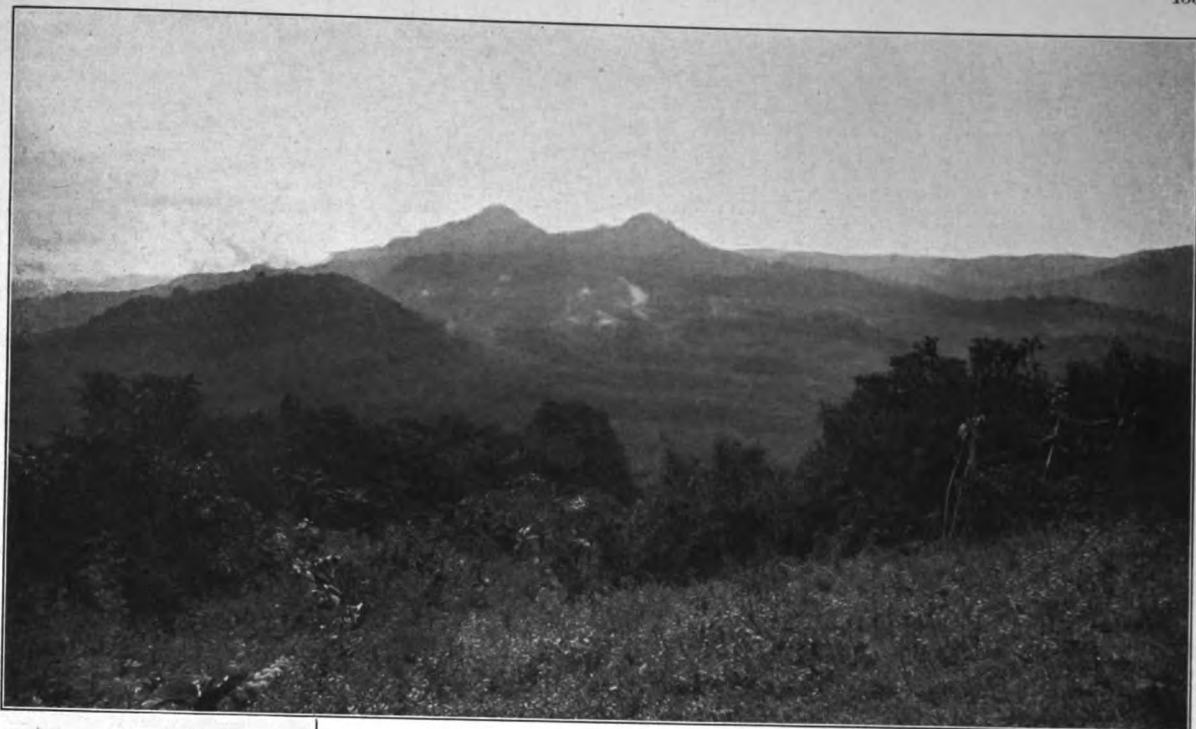
Tanzende Kaffitscho.



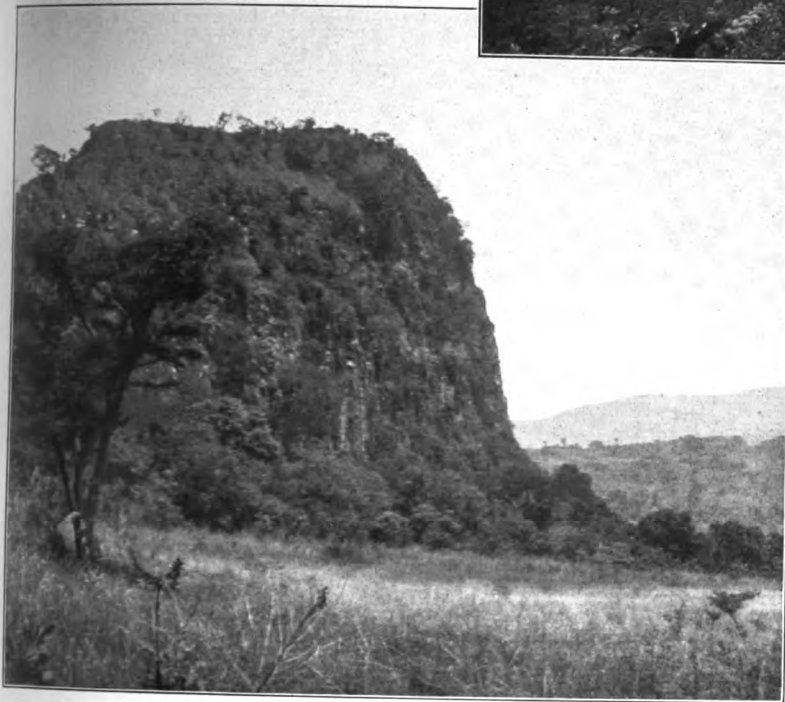
Im Dval: Sklavin beim Mehlmalen.

Dorfsiedlung.

hohen ägyptischen Königskrone. Vor einigen Jahren erst ist der letzte Kaiser-Gott von Kaffa, Gati Scherotschi, eingegangen in das Land des Sonnengottes Heko, der nichts anderes ist als Hechu, einer der vier Urgötter der ältesten Ägypter von Abydos. Oft habe ich, wenn ich auf meinem Marsch durch die Wälder Kaffas an einen in der Heimlichkeit liegenden Tempel des Heko kam, an kultischen Handlungen der Kaffitscho teilgenommen. Und so, wie ich es erlebte, mag es wohl in jenen alten Zeiten beim Gottesdienst zugegangen sein, als die Vorfahren dieser Äthiopier im Niltal zu Hechu beteten. Unter den Leuten, mit denen ich verkehrte, traten mir Männer entgegen, über deren körperliche Ähnlichkeit mit ägyptischen Pharaonen ich mich nicht genug wundern konnte. Also Kaffa ist die Urheimat des Kaffeestrauches. Noch heute wächst er in den Bergwäldern ohne pflegende Hand des Menschen. Noch heute liefert er ein Produkt von einer Güte, von der wir uns, die wir unseren Kaffee hauptsächlich aus Brasilien beziehen, kaum eine Vorstellung machen können. Als „Mokka“ findet der Kaffee aus Kaffa seinen Weg in die Welt. Von Kaffa aus verbreitete sich der Genuß der Kaffebohne im 9. Jahrhundert bei den

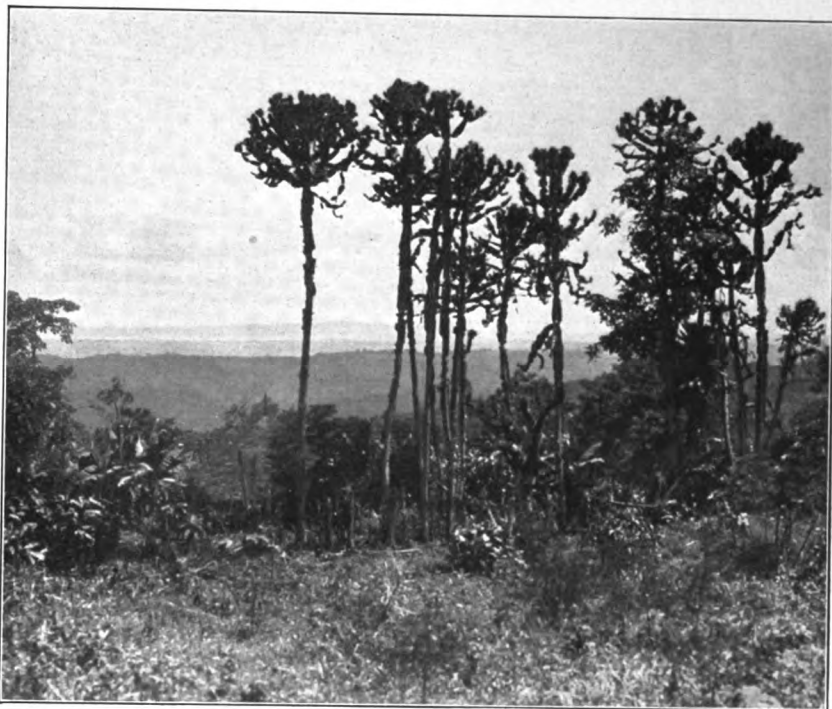


Ein Bild der düsteren Schönheit des Waldlandes Kaffa: Blick auf den Schaddaberg, auf dem sich die Gräber der ehemaligen Kaiser von Kaffa befinden. Im Vordergrund Kaffeewald.



Begrünter Felsenberg.

Perfern, und erst von Persien aus gelangte er nach Arabien und Ägypten. In Kairo gab es schon 1632 rund tausend Kaffeebuden, und 1530 war bereits in Stambul Kaffee getrunken worden. Nach dem Abendland brachte der Augsburger Arzt Bernhard Rauwolf die erste Kunde von der Kaffebohne, die er, wie die Araber und Kaffitscho in Kaffa, Buna nennt. In Venedig wurde im Jahre 1645 das erste europäische Kaffeehaus aufgemacht, und in Deutschland fand der Abjud aus der Kaffebohne 1679 am Hofe Friedrich Wilhelms von Brandenburg die ersten heimlichen Liebhaber. Im Jahre 1723 brachte der Brasilianer Palheto die Kaffabohne in seine Heimat. Auf Java ist der Kaffee seit 1710 heimisch.



Randelaber-
Euphorbien.



Schäumende Fluten im Urwald: Der Robert-Bosch-Wasserfall.



Grammophon-Aufnahme von Musik der Kaffitscho durch den Verfasser dieses Beitrags.

In dem beinahe unglaublichen Reichtum Kaffas an Kaffee, der so groß ist, daß dort Jahr für Jahr Millionen Kilogramm Bohnen am Boden der Wälder verfaulen, liegt die zukünftige Bedeutung Kaffas für die Weltwirtschaft. Die Zeit ist wohl nicht mehr fern, da inmitten der heiligen Berge Kaffas mit ihren geheimnisvollen Heko-Heiligtümern, über seine stillen Geisterwiesen und in seinen immergrünen Wäldern der Pfiff der Lokomotive widerhallt. Möge aber die wirtschaftliche Erschließung Kaffas seinen Bewohnern nicht nur die technischen Segnungen unserer Zeit bringen!

SCHÄDELOPERATIONEN IN FRÜHGESCHICHTLICHER ZEIT

Wir sind gemeinhin geneigt, den früh- oder gar vorgeschichtlichen Völkern eine Art Kindhaftigkeit anzudichten, über die wir Gegenwarts- menschen uns turmhoch erhaben dünken. Noch vor wenig mehr als einem halben Jahrzehnt erntete ich einen Heiterkeitserfolg, als ich, wohl zum ersten Male, von einer mindestens 100000 Jahre alten Kulturgeschichte sprach.

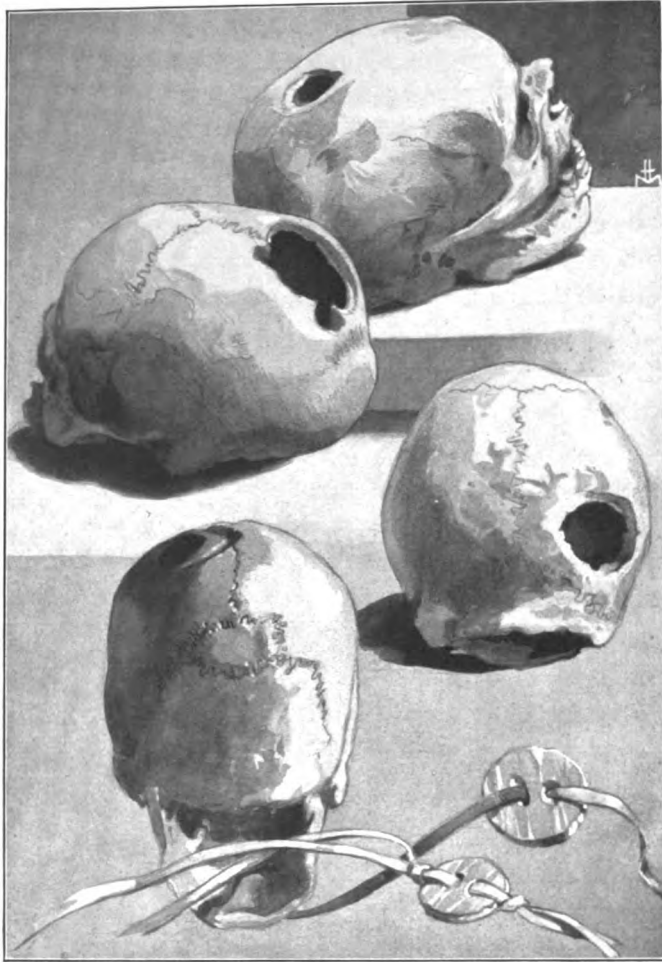
Heute nun findet in einsichtigen Kreisen eine solche Behauptung kaum noch Widerspruch, besonders da inzwischen eine Fülle von Beweisen ans Licht gebracht wurde. Es sei nur an die Entdeckung des berühmten Inka-Forschers Prof. Dr. Arthur Posnansky in La Paz erinnert, der aus der astronomischen Stellung des Sonnentempels in Tihuanacu, in der Nähe des Titicacasees, das Baujahr auf 13500 Jahre vor der Gegenwart anzusehen vermochte. Diese Zahl steht keineswegs einzig da, wie ich auch in meinem Buche „Im mondloser Zeit“ (Jungbom-Verlag Rudolf Jüst, Bad Harzburg), dem nebenstehende Zeichnung entnommen ist, zeige. Neuerdings kommt Hermann Wirth in seinem Werk „Der Aufstieg der Menschheit“ unserer eigenen Auffassung sehr nahe; er benützt bereits Zahlen von 50000 Jahren.

Jedenfalls sind wir endlich so weit, deutlich zu erkennen, daß die fünf bis sechs Jahrtausende, die bisher als Umfang der menschlichen „Kultur“-geschichte galten, nichts anderes sind als eine Sekunde im Stundenlauf des Tages.

Es zeigt sich also immer klarer, daß jene vor zehn, zwanzig und mehr Jahrtausenden lebenden Völker eine bereits sehr hohe Kultur besaßen; daß sie Bauwerke errichteten, wie etwa den oben erwähnten Sonnentempel, die Stufenpyramide Sakkara in Ägypten oder die Zyklopenbauten im Reiche der Inka-Vorfäter, Bauten, vor denen wir trotz unserer Technik staunend stehen.

Der Laie aber wird dennoch einwenden, daß um jene frühen Zeiten schon allein die Tatsache vor einer Überschätzung der damaligen Kulturhöhe bewahre, daß fast allgemein Steinwerkzeuge Verwendung gefunden haben. Diese Ansicht ist aber nicht einmal richtig, denn wir wissen heute mit aller Bestimmtheit, daß vor mehr als 20000 Jahren an verschiedenen Stellen der Erde Metalle im Gebrauch waren. Weiterhin ist aber zu betonen, daß Metalle an sich keineswegs das Kennzeichen einer hohen Kultur sind.

Als für uns hier wichtigste Feststellung muß aber die Tatsache Erwähnung finden, daß man mit einem guten Steinmesser wie mit dem besten Stahl schneiden



Zeugen chirurgischer Kunst vor 13500 Jahren: Trepanierte Menschenköpfe. Unten Scheiben von Schädelknochen, die an Bändern als Amulett getragen wurden. Zeichnung von Prof. S. Maier.

kann; ein Steinmeißel und ein Stahlmeißel sind in gleichem Maße ihren Aufgaben gewachsen.

Wenn wir also aus frühgeschichtlicher Zeit Schädel kennen, die zum Teil vortrefflich verheilte Aufmeißelungen zeigen, so beweist uns das nicht nur die Güte der Werkzeuge, sondern auch einen ungewöhnlich hohen Stand der ärztlichen Erfahrung.

Soweit wir heute wissen, schnitt man, um eine derartige Operation vorzunehmen, mit einem Steinmesser die Kopfhaut T-förmig auf, schob sie zurück und bohrte den Schädel an, dann sägte man ein entsprechend kreisförmiges Stück heraus, das zwischen den Ausmaßen einer größeren Silbermünze und 13 cm Durchmesser schwankte.

Die Dinge liegen aber gewiß nicht so, wie man bisher infolge der gänzlich irrthümlichen Vorstellung von der Primitivität der Völker zur damaligen Zeit glaubte, daß nämlich derartige Trepanationen aus abergläubischen Vorstellungen erwachsen. Schon die Tatsache, daß auch der Eingriff an Toten vorgenommen wurde, scheint mir eine Art von Leichenobduktion darzustellen, von den Ärzten ausgeführt, um über die Krankheitsursache Gewißheit zu erhalten.

Broca berichtet, daß beim lebenden Menschen die Schädelöffnung an zwei bis drei Stellen vorgenommen wurde und in der Regel ohne Knochenentzündung heilte, wie die gut vernarbten Schnitt- ränder beweisen. Hier stellt also ein bekannter Fachmann den Ärzten in grauer Frühzeit ein glänzendes Zeugnis aus.

War demnach der Eingriff von Erfolg gekrönt, so scheint es, als ob die herausgeschnittenen Knochenstücke als eine Art Talisman Verwendung fanden und, durchbohrt, als Amulett getragen wurden. Nach dem späteren Ableben derart glücklich Operierter, wurden weitere Trepanationen vorgenommen. Man legte Wert darauf, daß jedes der neu gewonnenen Scheibchen ein Stück des verheilten Randes des bei Lebzeiten vorgenommenen Eingriffes aufwies. Solche Stücke standen dann in besonderem Ansehen. Auch dem Toten gab man einen solchen Talisman mit. Hieraus schließt Broca völlig mit Recht, daß diese Frühvölker an ein Jenseits glaubten.

Sehr bemerkenswert ist überdies die Tatsache, daß man trepanierte Schädel an der atlantischen Westküste Europas, in Algier, auf den Kanarischen Inseln, in Mexiko, Peru und in Polynesien fand, überall dort also, wo nach unseren neuesten Forschungen in jener Frühzeit die atlantische Kultur besonders wirksam gewesen ist. Hanns Fischer.

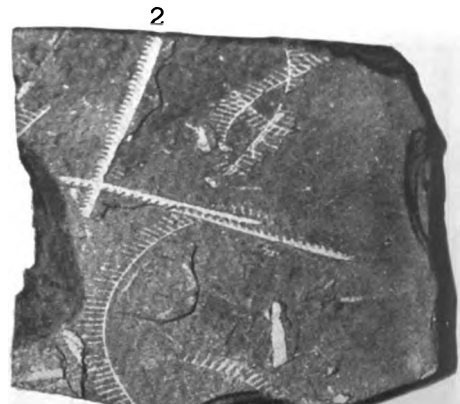
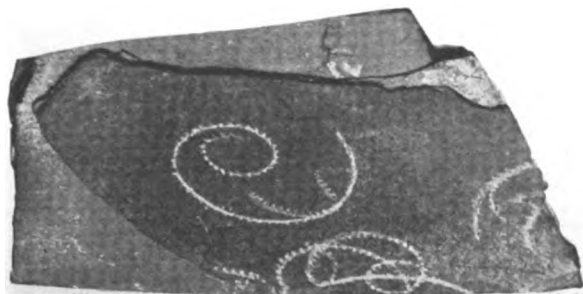
WISSEN UND LEBEN

Versteinerte Kunstformen der Natur. Wer die nebenstehenden Abbildungen betrachtet, wird auf den ersten Blick glauben, Zeichnungen moderner Künstler vor sich zu haben. Und doch zeigen sie die Abdrücke von Tieren, oder besser gesagt, Tierkolonien, die vor ungefähr 800 Millionen Jahren teilweise in Riesennengen ein Weltmeer besiedelten, das man nach dem Bohnsitz der alten Silurer in England, wo man diese Erdschichten aus dem frühen Altertum der Erdgeschichte zum erstenmal erkannte, Silurmeer nannte. In diesem Silurmeer lebten, weltweitverbreitet, in Kolonien eigenartige Tiere, die ihr Entdecker Graptolithen (Schreibsteine) nannte. Diese Graptolithen waren Hydroidpolypen, die einzeln in den Zellen wohnten. Eine feste Achse bot den Tieren in ihren Zellen Halt. Die Zellräume können auf einer Seite der Achse oder auf beiden Seiten stehen, können sich am geraden oder krummen, sogar spiralförmig gewundenen Achsenstab finden. Nach der verschiedenen Gestalt der Zellen unterscheidet man eine Reihe von Arten. Diese Graptolithen haben in dem Silurmeer in großen Mengen gelebt, waren vielleicht durch Strömungen in stillen Buchten zusammengeschwemmt worden, so daß Haufen zusammengekommen sind, wie wir sie auf Abbildung 1 erhalten sehen. Draußen im Silurozean hingen sie an Tangen, mit denen sie überallhin getragen wurden. Wo die Tange zu Boden sanken, mit den Tieren abstarben, düngten sie mit ihrem Kohlenstoffgehalt den Meeresboden, der zu dunklen Schiefer wurde, zwischen deren Schichten sich, in einem weißlichgrünen, manchmal



perlmuttglänzenden Mineral, dem sogenannten Glimmer, breitgedrückte Reste der herrlichen Kunstformen der Graptolithen bewahrt finden. Der feine Schmelz der Graptolithenschichten ließ von jedem Graptolithen alle Einzelheiten genau erhalten. Die Reste sind oft so gut erhalten, daß man sogar anatomische Einzelheiten erkennen kann. Und so ist man über den Bau und die Fortpflanzungsverhältnisse dieser Tiere, die Kunstformen der Natur im Gestein Sinn darstellen, ziemlich unterrichtet. Unsere Abbildungen 1 und 2 zeigen einreihige Formen, die man Monograptus nennt. Nun gibt es unter diesen einreihigen Formen solche, die zwar nur auf einer Seite des Achsenstabes Zellen aufweisen, die sich aber durch zerbrechliche Dünne auszeichnen (Abbild. 4 — Fundort: Hohenleuben). Man bezeichnet sie in der wissenschaftlichen Welt als Rastriden. Wenn man in der heutigen Meerestierwelt sich nach ähnlichen Gebilden umsieht, dann findet man keine Verwandten mehr. Die im Silur vor 800 Millionen Jahren das Weltmeer beherrschenden Graptolithen sind ausgestorben. Außerlich erinnert das heute noch im Watt ganze Rasen bildende „Seemoos“ an das

Nebenstehend: (1.) Fundstück aus Loisch bei Weida: 1 Monograptus armatus Sueß; 2 Monograptus turriculatus Barr.; 3 Monograptus privodon Bronn.



2. Monograptus millipeda M' Loy. Fundort: Hohenleuben.

3. Monograptus turriculatus Barr. var. fimbriatus Hundt. (Loisch.)

4. 1 Rastrides Linnæi Barr. 2 Monograptus Becki.

Versteinerte Kunstformen der Natur: Graptolithenfunde aus dem silurischen Maunschiefer Ostthüringens. Nach Aufnahmen von Anne Biermann.



Elida Shampoo für alle:
blaue Packung, goldene Schrift.
Elida Shampoo für Blonde:
goldene Packung, blaue Schrift.
Packung für zweimal Waschen
reichend, 30 Pfennige.
Garantiert sodafrei

Liebenswertig - überall willkommen.

Klug, gute Manieren, weltgewandt, ein guter Kamerad, immer gern gesehen. Bei Geschäftsfreunden – im Kreise der Familie – auf dem Sportplatz – bei geselligen Gelegenheiten. Das Geheimnis seines Erfolges ist nicht nur sein Typus, für den er nichts kann, sondern der Takt seiner äußeren Erscheinung – der wohlgepflegte Mensch.

Wohlgepflegtes Haar ohne Schuppen in tadelloser Frisur ist unerlässlich. Zehn Minuten Arbeit in der Woche – eine Waschung mit Elida Shampoo gibt den gewünschten Erfolg. Außerordentlich praktisch für jeden Mann, kann überallhin leicht mitgenommen werden: auf den Sportplatz, ins Klubhaus, auf die Reise. Säubert Haar und Kopfhaut gründlich, beseitigt alle Schuppen.

ELIDA SHAMPOO

Aussehen der versteinerten Kunstformen der Natur des Silurs, an die Graptolithen. Das „Seemoos“ ist wie sie keine Pflanze, sondern eine Polypenart. Wie man an den Polypentierchen der Gegenwart die Wimperhärdchen beobachten kann, so sind selbst an den uralten Formen (Abbild. 3) die Stacheln dieser Hydroitpolypen zu erkennen.

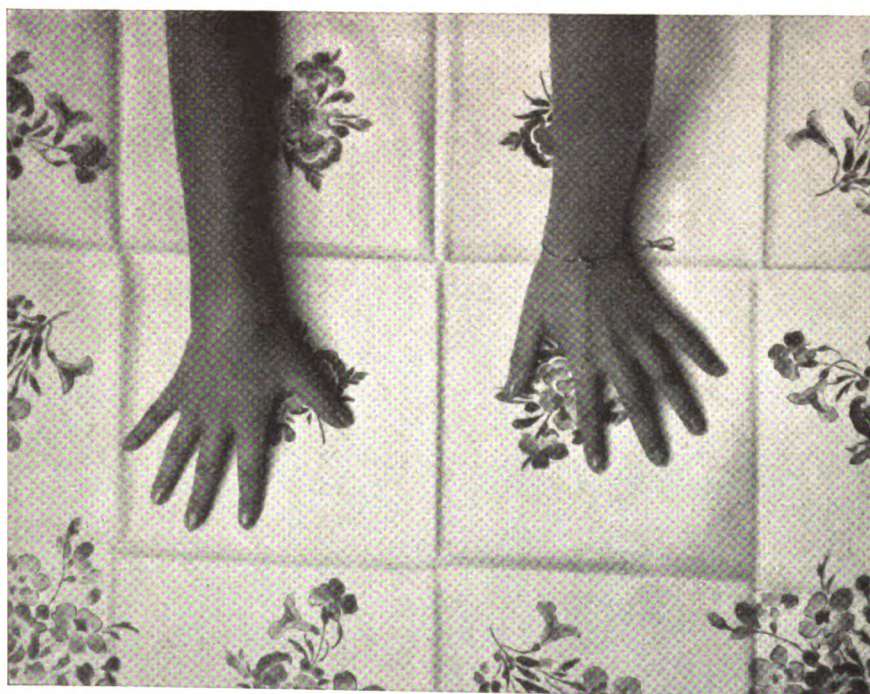
Rudolf Sundt.

Die Erde ein Kristall. Im täglichen Leben kommen einem nicht allzuoft Kristalle vor Augen, am ehesten noch beim Besuch eines Mineralientabinetts. Von anderen festen Körpern unterscheiden sich die Kristalle äußerlich durch ihre regelmäßige Gestalt; viel wichtiger für ihre Natur und ihre Eigenschaften sind jedoch die inneren, unsichtbaren Zustände. Man kann einem Bergkristall eine kugelige Gestalt geben — so sehen wir ihn oft an den Kronleuchtern in unseren Schlössern hängen — und dennoch verrät er stets die Eigenschaften seiner natürlichen Gestalt, die eine sechseckige Säule ist, und zwar sobald man einen Lichtstrahl durch ihn sendet und seine Brechung mißt. Immer wieder wird sich so dem Physiker verraten, daß die scheinbar ganz gleichmäßig helle Kugel drei ausgezeichnete Achsen besitzt, daß eine sechsteilige Ungleichheit der Licht- oder optischen Beschaffenheit vorhanden ist. Auch unsere Erde ist recht weit angenähert eine Kugel, und niemand war seither auf den Gedanken gekommen, sie könnte ein Kristall sein. Nun ist sie aber auch magnetisch, denn dies verrät sich dadurch, daß die Kompaßnadel überall, wo wir sie hinführen, eine ganz bestimmte Richtung einhält. Bei uns ist diese nur etwa 5 Grade von der wahren Nordrichtung abweichend. Aber schon auf den vielbefahrenen Meeren kann dieser Winkel 20 und mehr Grade erreichen. In der Umgebung der Pole der Erde ist die „Mißweisung“, wie der Seemann sich ausdrückt, noch viel größer; es kann hier dazu kommen, daß die Nadel nach Süden weist, statt nach Norden. Man kann die Stärke der magnetischen Kraft der Erde an jedem Punkt messen und findet so die Verteilung des Erdmagnetismus über Meer und Land. Das Studium dieser Verteilung hat den Verfasser nun zu der Entdeckung geführt, daß es in der Erde vier ausgezeichnete Richtungen gibt, die stärker magnetisiert sind als vier andere, gerade zwischen ihnen gelegene. Hierzu kommt die Drehungsachse der Erde als eine weitere ausgezeichnete Richtung. Daraus schließen wir, daß die Erde wie ein würfelförmiger Kristall magnetisiert ist. Diese Form entspricht der Kristallisationsart des Eisens. Die Erde wäre also ein Eisenkristall, der nur — ganz ähnlich wie unsere Bergkristallkugel — äußerlich die Kugelgestalt trägt, innerlich aber ein Kristall ist. Aus der Erdbebenkunde wissen wir, daß das Innere der Erde eine Kugel von etwa 2500 km Halbmesser bildet, die überwiegend aus einem Gemisch von Eisen und Nickel besteht; auch etwas Kobalt ist beigemischt. Diese drei chemischen Elemente sind aber zufällig gerade die Körper, die am stärksten magnetisiert sein können. Da man Nickel mit dem Zeichen Ni und Eisen mit Fe bezeichnet, so nennt man diesen innersten Erdkern den „Nifelern“. Es wäre denkbar, daß er der Sitz des Erdmagnetismus und damit auch der Kristall wäre, den wir suchen. Allein die Temperatur im Innern der Erde ist so hoch, daß der Nifelern gar keinen Magnetismus mehr tragen könnte, wenn dort unten noch die gleichen Gesetze gälten wie hier oben auf der Erde, denn da verschwindet jeder Magnetismus bei etwa 800 Grad Temperatur. Dagegen ruht auf ihm, wie die Metallurgie lehrt — man sieht, daß heute die Zeit des abgeschlossenen Spezialistentums überwunden ist und die verschiedensten Wissensgebiete einander die Hände reichen — ein Mantel von Eisenschlacken, der mindestens in seinen oberen Lagen nicht mehr so übermäßig heiß ist und daher sehr wohl magnetisiert sein kann. Er ist als der wirkende Eisenkristall anzusehen, besonders in seiner der Oberfläche nächsten Schicht. Allerdings ist diese immer noch tiefer, als je unsere Bohrlöcher reichen werden, etwa 15–20 km tief. In diese Tiefen reicht schon die Verschiedenheit zwischen Kontinenten und Unterlage der Meeresbeden hinab; die Meerestiefe selbst spielt noch keine Rolle hierbei, beträgt doch die mittlere Meerestiefe nur etwa 5 km. Aber

die Gesteine unterhalb des Meeres sind von ganz anderer Natur als jene unter den Festländern, und diese hier gegebene Verschiedenheit reicht bis in die Tiefen des wirksamen Eisenkristalls. Das sehen wir denn auch in der Verteilung der Kristallmagnetisierung über die Erdoberfläche, denn auf dieser allein können wir ja messen. Sie ist auf der festlandsreichen Nordhalbkugel anders als auf der festlandsarmen südlichen Halbkugel. Ob sich diese Kristallnatur der Erde nun auch bei anderen Eigenschaften unseres Planeten verraten wird, muß die zukünftige Forschung lehren.

Prof. Dr. A. Nippoldt.

Richtige Darmtätigkeit entgiftet den Körper. Der Darm ist der Mittelpunkt des Wohlbefindens. Das ist so aufzufassen. Im Darm geht die Verdauung der eingebrachten Nahrungstoffe vor sich. Was verdaulich und verwertbar ist, wird von der Darmwand aufgesogen, gelangt ins Blut und mit ihm zu allen Organen. Was nicht brauchbar ist, wird durch die Darmtätigkeit aus dem Körper entfernt. Der Darm ist das eine der drei großen Abfuhrsysteme des Körpers; das zweite sind die Nieren, die unbrauchbare Abfallstoffe in flüssiger Form ausscheiden; das dritte sind die Lungen, von denen die gasförmigen Reststoffe des Körperhaushaltes nach außen abgegeben werden. Eine ungestörte und gut funktionierende Darmtätigkeit ist für Körper und Leben so wichtig wie das ungehemmte Arbeiten der Abfuhrsysteme in einer Stadt. Wird diese durch irgendwelche Zwischenfälle behindert, so wird die Stadt ein Ort der Unreinlichkeit und Verpestung, ein Entstehungsherd für Krankheiten und Seuchen. Das Gesundmachen von Städten hat daher immer schon mit der Verbesserung der Kanalisations- und Abfuhrsysteme entscheidend begonnen. Ganz ähnlich hat ungenügende Darmtätigkeit, chronische Verstopfung, eine Art fortwährender Vergiftung des Körpers zur Folge. Die Abfallstoffe bleiben zu lange im Darm liegen, namentlich im Dickdarm. Von ihnen aus gehen giftige Stoffe durch die Darmwand ins Blut und damit zu allen Organen. So äußert sich die ungenügende Darmtätigkeit bei dem einen in heftigen Kopfschmerzen, beim anderen in Unlust und Unfähigkeit zu richtiger Arbeit, beim dritten in Gemütsdepressionen, beim vierten in Schlaflosigkeit, wieder bei einem andern in frühzeitigem, vorzeitigem Altern. Die Neigung zu Erkrankungen wird erhöht, Infektionen finden günstigeres Gelände zur Ansiedlung. Wie wichtig die Regelung der Darmtätigkeit ist, das geht aus den Folgen einleuchtend hervor. Ein kleiner Einlauf in geeigneten Fällen ist das sicherste und einzig wirksame Schlafmittel. Kopfschmerzen und Unlustgefühle schwinden, wenn der Darm richtig funktioniert. Schiller sagte von sich selbst, daß ihn die Störungen seiner Verdauungstätigkeit jedes Jahr zwei bis drei Dramen kosteten. Die Melancholie, die „schwarze Galle“ der Alten, wird hell und freudig, wenn geregelte Darmtätigkeit auch den Gallestrom freier strömen läßt. Heiteres Seelenleben, frohe Gemütsstimmung ist, so überraschend das im ersten Augenblick auch klingen mag, oft der Ausdruck eines leichten Darmes. Der Choleriker leidet an schlechter Verdauung. Der Darm läßt sich glücklicherweise in weitgehendem Maße zur richtigen Arbeit erziehen. Gewöhnung, am besten von Jugend auf, pedantisches Einhalten der richtigen Zeiten bedeutet hier alles. Abfuhrmittel können zuzeiten nötig sein; zur regelmäßigen Notwendigkeit sollten sie niemals werden. Morgens ein Glas kalten Wassers, mit oder ohne Salz, morgens nüchtern oder abends vor dem Schlafengehen regelmäßig Obst oder Kompott, reichliche Körperbewegung sind hilfreiche Alltagsmittel. Darmanregende Stoffe in der Kost sind Zellulose, wie sie im Obst und Gemüse sich findet, schwarzes Brot, Fett, Zucker, Fruchtsäuren. Besonders wirksam sind Pflaumen und Zwetschgen, auch in gedörrtem Zustand. Was an der „Rohkost“ belebend und verjüngend wirkt, ist auf ihren Zellulosegehalt und die darmanregende Wirkung zurückzuführen. So wird sie für einen Menschen, der etwa bisher einseitig nur übermäßige Fleischkost genoss, in dieser Hinsicht von Nutzen werden, obwohl natürlich sonst eine gemischte Kost vorzuziehen ist. Die darmanregende, entgiftende Wirkung richtiger



Atelier M. v. Bucovich S 68/3

Ein Schmuck

eines jeden Heimes ist eine geschmackvolle, farbige Tischdecke. Ob es sich nun um eine Tee- oder Kaffeedecke handelt oder um eine kostbare Brokatdecke, auf alle Fälle müssen solche Stücke, die sowohl durch Tageslicht, als auch durch wiederholtes

Waschen stark beansprucht werden, von höchster Farbeständigkeit fein und trotz ständigem Gebrauch die schöne Frische ihrer Farben bewahren.

Für Qualitätswaren aus Baumwolle, Kunstseide oder Leinen dürfen Sie darum stets nur indanthrenfarbige Stoffe und Garne verwenden. Besseres gibt es nicht!

Ein indanthrenfarbiges Gewebe ist unübertroffen

waschecht, lichteht, wetterecht!



Der Preisunterschied zwischen einem gewöhnlich gefärbten und einem indanthrenfarbigen Stück ist gering gegenüber der hervorragenden Echtheit dieser Ware; die längere Lebensdauer hebt die Differenz wieder auf.

Lebensführung äußert sich vor allem auch an der Haut: mit dem richtigen Funktionieren des Darmes schwinden Furchen und Unreinlichkeiten der Haut, die fahle Farbe macht elastischem Aussehen Platz, das Aufblühen der Haut erregt unmittelbar den Eindruck des Verjüngteins.
Dr. W. Schweisheimer.

Schönheit alter Baustücke. (Zu den Abbildungen auf S. 423.) Die Münchener Residenz steht in ihrer architektonischen Anlage wohl manchem europäischen Schloß nach, aber dies nur mehr im Rhythmus der Gesamtanlage als in den Einzelheiten des Bauförpers, die zahlreiche gelungene, oft sogar meisterliche Lösungen darbieten — man denke an die herrliche Fassade des alten Baues, mit den in der breiten Mauerwand rhythmisch gegliederten Fenstern und Portalen, an die reizvollen Döhlen der Höfe, an die Motive der Spätrenaissance und des Frühbarocks organisch verschmelzende Kaisertreppe, an den prachtvollen, von Klenze geschaffenen Königsbau, an das stimmungsvolle Innere der Allerheiligen-Hofkirche, an die virtuos gestalteten Fernblende durch die langen Fluchten der Räume. Dies liegt darin begründet, daß vier Jahrhunderte mit immer neuen Entwürfen und Ideen den Komplex geschaffen haben, dem alle Stile von der Hochrenaissance bis zum Klassizismus und zur Neugotik ihr Mal aufgeprägt haben. Dennoch wirkt das architektonische Gesamtbild nicht unruhig und zusammengestückt, vielmehr wachsen dank der geheimnisvollen Kraft des geschichtlich gewordenen die verschiedenartigen Ausdrucksformen in einen organischen Gesamtkörper zusammen. Der Ruhm der Münchener Residenz gründet sich aber vor allem auf ihre unvergleichliche Inneneinrichtung, die mit dem prachtvollen Dekor der Gesamtanlage und mit zahlreichen singulären Einzelwerken hinter keinem europäischen Schloß zurücksteht. Die Fülle des Erhaltenen wirkt um so erstaunlicher, als in den Kriegsläufen und durch zahlreiche Brände viel wertvolles Kunstgut zerstört wurde; so fielen 1729 Dürers berühmter Helleraltar und ein prachtvolles Madonnenbild Raffaels einem Brand zum Opfer. Bild-

nerische und malerische Werte der berühmtesten Meister aller Zeiten wurden erworben. Herzog Albrecht, dem sein Hofmaler Hans Mielich zur Seite stand, war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der erste Sammler großen Stils. Im Reichsarchiv werden heute noch fünf Bände seiner Kunstkorrespondenz aufbewahrt, die an die Agenten in den Niederlanden, in Italien und Spanien gerichtet sind. Seiner Initiative sind wichtige Bestände der Münchener Museen und Bibliotheken zu danken. Daneben wurden die ersten Innenarchitekten Deutschlands, der Niederlande, Frankreichs und Italiens zur künstlerischen Ausgestaltung und Ausstattung berufen. Es ist in erster Linie der auf starkes und persönliches Kunstinteresse gegründeten Anregung der bedeutendsten Mittelsbacher Fürsten wie Wilhelms V., Maximilians I., Max Emanuels, Karl Albrechts, Ludwigs I. zu danken, wenn mit vergleichsweise bescheidenen Mitteln eine künstlerische Gesamtdécoration entstand, die an Reichtum und Geschmack mit den schönsten europäischen Schlössern wetzert. Die Flucht der Räume führt von dem von Strada und Sustris in den Formen der Hochrenaissance geschaffenen Festsaal des Antiquariums durch die Trier- und Steingzimmer des Kurfürsten Maximilian in die von Borelli, dem Erbauer der Theatinerkirche, gestalteten „Päpstlichen Zimmer“, von hier aus in die sich um die Grüne Galerie und das Spiegellabirinth gruppierenden „Reichen Zimmer“, an deren köstlichem Dekor Effner und Cuvillies gearbeitet haben, in die in erlesenen Kofoto geformten Kurfürsten- und Hofgartenzimmer, schließlich in die Räume des klassizistischen Königsbaues, deren Innenausbau von dem Architekten Klenze geschaffen wurde. Den unvergleichlichen Dekor der Gesamtanlage beleben Gemälde von Amberger, Peter Candid, Viviani, Rubens, Ribera, Desmarées, Vivien, Christian Wink, Canaletto, Tischbein, Wilhelm Kobell, Schnorr v. Carolsfeld, Schwind; Plastik von Huber Gerhard, Hans Krümpel, Canova; Teppiche und Gobelins aus Brüsseler, Pariser, Münchener Manufakturen, Lyoner Seidenweberei, Chinoiserien, edles Mobiliar dreier Jahrhunderte, kostbare Goldschmiedarbeiten, Fayencen und Porzellane.
Dr. Kurt Pfister.

BUCHER, DIE MAN LEBEN SOLLTE

SPAZIERGÄNGE DURCH DIE NEUESTEN ERSCHINUNGEN DER BELLETRISTIK / VON DR. EGBERT DELPY

Selbst der eingefleischteste Tatsachenmensch birgt in einem versteckten Seelenwinkel das heimliche Verlangen nach Romantik. Er befriedigt es im Kino, das im weitesten Maße Rücksicht darauf nimmt, oder in der Lektüre aufregender Abenteuerromane. Einmal im Jahre aber macht er sich selbst auf, das Romantische zu suchen — in seinen Ferien nämlich. Er mag ihnen medizinische Mäntelchen umhängen, soviel er will, mag es sich eingestehen oder nicht, im Grunde erhofft er da draußen absonderliche, neuartige Dinge und Menschen zu finden, die ihm buntere Erlebnisse zutragen, als sie ihm der Alltag daheim bewilligen kann. Er sucht ihn ganz intuitiv, den romantischen Glanz, der seiner Seele, seinem Leben den ersuchten frischen Anstrich verleihen soll. Und kehrt, wenn er nicht wenigstens ein Zipfelchen davon erhalten hat, un-„erholt“ nach Hause in Arbeit und Beruf zurück... Diese unausstehbare romantische Sehnsucht in der Menschenbrust hat ungezählten Schriftstellern effektivsten Stoff zu Romanen geliefert. Aber wenige nur haben die Romit dieses Begehrens beim normalen Durchschnittsmenschen einer übersichtlichen Generation gesehen, haben das Groteske des trampfenden Bemühens um Romantik bei von Haus aus nüchternen Naturen bemerkt und konterfiet. Ein paar englische Autoren, vor allem Jerome K. Jerome, sind hier verdienstvoll, aber allzu einseitig drastisch vorangegangen. Einem Amerikaner blieb es vorbehalten, die Tragikomödie des Erwerbs- und Tatsachenmenschen dem halb eingeborenen, halb konventionellen Gang zur Romantik gegenüber in einem sehr fesselnden Buche zu schildern. Kein Geringerer als Sinclair Lewis, der große Todfeind amerikanischer Heuchelei,

hat in seinem neuen Roman *Mantrap* (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin) das moderne Gesellschaftsspiel mit den romantischen Ferien-Erlebnissen dargestellt im Sonderfall des Neuyorker Anwalts Prestcott, der mit einem Strumpffabrikanten erholungsluchend hinaus in die romantische Wildnis von Nordkanada zieht, um zwischen Indianern und Trappern auf Kanufahrten und an Lagerfeuern ein paar Monate lang das berühmte erfrischende Lederstrumpfleben zu führen... Reicher und differenzierter als die Engländer zeigt uns Lewis den körperlichen und seelischen Zusammenstoß des Großstadtmenschen mit dieser Naturromantik, die unbarmherzig, teils mit riesenhaften realistischen Trivialitäten, teils mit gigantisch harten Forderungen und vernichtenden Überraschungen, über sie hereinbricht. Kühler Hohn über den renommierten Dilettantismus dieser Klubromantiker, deren Kameradschaft bei den ersten Schwierigkeiten in die Brüche geht, die aber, mühselig der Romantik entronnen, daheim bramarbasierend ihre Heldentaten ausposaunen, mischt sich mehr und mehr mit spöttischer Sachlichkeit der Darstellung aller weltberühmten Bestandteile der Indianer- und Trapper-Romantik, wie ein modernes Auge sie sieht. Dann aber kommt die Überraschung des Buches! Nachdem er mit der konventionellen Romantik gründlich aufgeräumt, läßt Lewis die ewige, natürliche Romantik eines Liebeserlebnisses in der Wildnis aufblühen, dessen romantischer Glanz nicht von den gewaltigen Naturtulissen Kanadas, sondern einzig von der seelischen Beschaffenheit des Liebespaars bestimmt wird. Der aufregende Roman, den Prestcott hier erlebt, hätte sich ebenso romantisch für ihn in Neuyork abspielen können. Aber er selbst



Glückliche Jugend

denkt selten an das Morgen. Und doch sollte sie wissen, daß ohne verständige Pflege keine Schönheit dauernd und vollkommen ist. Wer tagsüber "4711" Matt-Creme gebraucht, bewahrt die Haut vor schädigenden äußeren Einflüssen und erhält ihr so die zarte Schönheit. Daneben aber muß die Haut durch allabendliche Anwendung von "4711" Cold Cream richtig ernährt und widerstandsfähig gemacht werden. Hautpflege mit "4711" Matt-Creme und "4711" Cold Cream erhält die Schönheit und Jugend.

Das alte Zeichen "4711" und die blau-goldenen Hausfarben bürgen für Qualität.

"4711" Matt-Creme	"4711" Cold Cream
In reinen Zinntuben zu RM — 60, 1.—	In reinen Zinntuben zu RM — 70, 1.—
Glastopf RM 1.50	In Glastöpfen zu RM — 75, 1.50, 2.50



4711 Matt-Creme

hätte, auf vertrautem Boden, eine bessere Rolle dabei gespielt! Darüber belehrt, daß man der Natur, der Liebe und der Romantik daheim besser als in der Fremde gewachsen ist, kehrt Prestott von seiner Mantrap-Expedition heim... Gewiß, dies Ganze hat nicht den mächtigen Wurf der Hauptwerke des Amerikaners. Aber es trifft spöttisch kühl ins Schwarze, wie seine früheren Pfeile. Und entfaltet dabei jene echte Romantik, die mehr Wirkung übt als alles andere...

Aus gleichem Grunde wird der große neue Roman von Karl Hans Strobl „Zwei Salzenbrod“ (L. Staadmann, Verlag, Leipzig) besonders beachtet und gelesen werden. Das ihm zugrunde liegende Motiv — ein Kriminalfall, der in seinem weitesten Umriß dem neuen Vitaval entnommen wurde — ist urromantisch. Ein 11 Jahre verschollener Mensch kehrt überraschend heim zu Frau und Hof und Kind. Als junger Mensch ohne Halt, besessen von Spielleidenschaft, ging er einst davon. Als reifer Mann von Charakter, selbstbeherrscht, klug und fleißig, kommt er zurück. Unter seiner kraftvollen Hand blühen Hof und Familie erneut auf. Da stellt sich plötzlich heraus, daß er ein Betrüger ist. Der echte Salzenbrod lebt irgendwo flüchtig in Deutschland, hat von dem Betrug gehört und erscheint nun aufgeregt auf der Bildfläche, sein Recht proklamierend. Der falsche Salzenbrod wandert ins Gefängnis. Der echte, ein verwahrloster Krüppel, übernimmt dessen Erbschaft und versucht nun mit Mühe und Not, es dem falschen gleichzutun... Der, aus dem Gefängnis entlassen, wandert nach hartem inneren Kampf schweigend davon, wieder ins Heimatloze, aus dem er kam... Die Möglichkeit solchen Geschehens ist durch die Kriminalgeschichte mehrfach erhärtet. Den Erzähler reizte das absonderlich Menschliche an dem Fall, vor allem die Frage nach dem seelischen Verhältnis der Frau zu ihren beiden Männern. Die Seelen- und Sinnenwirrnisse des jungen Weibes, das den besseren Salzenbrod lieben muß, obwohl es mehr und mehr erkennt, daß der falsche ist, die neue Herzensnot der Frau nach der Rückkehr ihres wirklichen Gatten, ihr mühsames Sitzgürdeltaste zu dem echten, der doch der schlechtere ist — das alles hat Strobl mit dichterischem Feingefühl tief-schürfend erfährt und empor ins Zentrum der Handlung gehoben. Charakteristisch für ihn ist dabei, daß er sich mit der Durchleuchtung des Haupthandlungsverlaufs durchaus nicht begnügt, sondern einen Kreislauf von farbig lebendigen Nebenhandlungen einschaltet, in denen die latente Romantik des Lebens mit ihren phantastischen Humoren und ihrer düsteren Tragik ungemein fesselnd und spannend sich auswirkt. So gibt er ein großes, vielgestaltiges Mosaik des Lebens, in dem das Selbst zum Selbstverständlichen wird und das Leben selbst als größter, eigenwilligster Dichter, triumphierend am Webstuhl sitzend, hellbunt in die Erscheinung tritt.

Eine andere, eigenartig kühne Spielart von Romantik leiht der neuen Erzählung Franz Karl Ginzlens: „Der Gott und die Schauspielerin“ (Staadmann, Verlag, Leipzig) sehr aparten Reiz. Hier wagt es der Salzburger Dichter, Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere“ in modernstes Gegenwartsleben zu übersehen. Er läßt Mahabböh, den Herrn der Erde, zum siebenten Male aus dem Brahmanhimmel zur Erde herabsteigen, um die Menschen zu prüfen, und läßt ihn diesmal zu den „Heiden“ gehen, nach Wien... Als Dr. Soma durchstreift der Göttliche die Stadt und lernt die junge Schauspielerin Vnette Rödner, die Geliebte des Großindustriellen Matarius, kennen. Er sieht in der Brust dieser modernen Bajadere das Kinderherz, das nach dem Reinen, Großen zitternd bangt und ausschaut. Und gütig wiederholt er sein Experiment. In den Flammen der großen Liebe zu ihm reinigt sich die Erniedrigte, wirft ihre Fesseln ab, erleidet den Tod. Als sie aufgebahrt liegt, kommt Dr. Soma und nimmt sie in Flammen hinweg von dieser Erde. Ein ausbrechender Brand verzehrt Vnettes Leiche... So selbst das Wagnis dieser Stoffparallele auch erscheinen mag, in Ginzlens zarter Dichterhand verliert sie das Herausfordernde und wandelt sich in ein Erlebnis von vibrierendem Reiz. Die klassisch reine, von zartschimmerndem Ge-

fühlschlitz still leuchtende Sprach- und Darstellungskunst dieses Österreichers hebt das Absonderliche des Zusammenfließens von Märchen und Wirklichkeit mühelos auf und läßt uns den auf Erden wandelnden Gott im modernen Gewande als eine die Phantasie gefangennehmende Sondererscheinung eines ernstesten Kunstwillens willig hinnehmen. Zumal diese Göttliche aus dem Osten durch sein brüderliches Begegnen und Sichberühren mit dem Erlösergott des Westens eine über das Vorbild bedeutungsvoll hinausgehende eigene Note entwickelt. Die künstlerische Majestät der Goetheschen Ballade wird dabei nirgendwo angetastet. Im Gegenteil, sie wird aufs feinste einbezogen und schwebt als schimmernder Goldgrund hinter der realistischen Zartheit der modernen Variation. So rundet sich das Ganze zu einem über lähmen Einfall errichteten, feingliedrigen Kunstwerk, das mit seltsamer Suggestion in unsere Seele greift.

Gleichfalls eine ungewöhnliche Leistung, scheinbar ganz in Wirklichkeit getaucht, in Wahrheit vom romantischen Feuer einer schwärmerischen Idee überflutet, ist Bruno Franks belletristische Propaganda für den Weltfriedensgedanken, die er in seiner geistig wie künstlerisch bedeutenden „Politischen Novelle“ (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin) gestaltet hat. Ein deutscher und ein französischer Staatsmann begegnen einander im gleichen leidenschaftlichen Gedanken der Rettung Europas durch die Ausöhnung der beiden Erbfeinde Frankreich und Deutschland. Am südlichen Mittelmeergeküste sprechen beide sich aus und reichen einander beglückt die Hand zum erlösenden Bündnis. Voll schöner Hoffnungen gehen beide in Marseille auseinander — da gerät der Deutsche, gedankenvertieft, in das Dürren- und Verbrecherviertel der Hafenstadt und wird (von einem Soldaten!) ermordet... Echte deutsche Schwärmerie gaukelt hier traumelig über dunkle Wirklichkeiten einem hellen Ziele zu. Bezeichnend, wie idealistisch überzeichnet sie den Franzosen (Briand!) sieht. Bezeichnend, wie gläubig sie um die pazifistischen Utopien herumkreist! In all dem steckt ein gut Teil deutsche Literaturkaffee-Konvention. Aber daneben pocht doch auch der Pulsschlag echter Friedenssehnsucht, und dunkel zittert der Schmerz um die ewige große Enttäuschung durch den brutalen Schluß. Es steckt hohes Erzählerniveau in der Novelle, die ihr Ideengut virtuosenhaft anschaulich durch blendend hingeworfene Bilder südländischer Landschaft, südländischen Lebens und mondäner Entartung trägt. Und eines muß ich bekennen: das eingestrichelte Kapitel, in dem die beiden Sekretäre der Gewaltigen hühig über die Vorzüge der beiderseitigen Sprachen debattieren, bis sie taumelnd vor der Herrlichkeit des Ostermonologs aus dem „Faust“ enden, ist eine dichterische und menschliche Röstlichkeit, um derentwillen ich dieses kleine Buch lieben muß...

Den uralten Kampf der Frau um die Erhaltung der romantischen Imponderabilien in der Ehe sieht schließlich Jo van Ammers-Kuller, die junge Holländerin, die durch ihren großen Frauenemanzipationsroman „Die Frauen der Coornvelts“ in Deutschland bekannt geworden ist, in ihrem neuen Roman „Der stille Kampf“ (Gretzlein & Co., Leipzig) noch einmal aus. Man hat die Leidensgeschichte der liebenden Frau, die sich von der alles verzehrenden Berufsleidenschaft des berühmten Gatten mehr und mehr in eine sachliche Nüchternheit und Kühle der Lebenssphäre gedrängt sieht, an der sie erstarrt, vor Jahren oft genug gelesen und glaubte eigentlich schon, daß sie das Leid einer vergangenen Generation sei... Nun sieht man hier, daß selbst in der heutigen Zeit das Frauenherz sich gleichgeblieben ist und leidenschaftlich sein Recht auf alle bunt und heiß leuchtenden Gefühls- und Phantasiewerte in der Gemeinschaft mit dem Manne geltend macht. Vielleicht ist auch der hühige Kreislauf durch alle Sensationen und Neuerungen der vorwärtsgewandten Gegenwart bereits dort angelangt, wo die Sehnsucht nach Gefühl, nach Herzenswärme, nach Romantik elementar wieder durchbricht. Nun, wie dem auch sei, dies Buch der jungen Holländerin gibt zu denken. Der Schrei, der aus ihm dringt, ist alt und neu zugleich. Zwei grundverschiedene Generationen stoßen ihn zugleich aus. Man kann nicht an ihm vorbeihören!

Mein lieber Junge,

von jetzt an mußt Du Dich
immer vor dem Rasieren mit

NIVEA-CREME

einreiben. Du siehst, es erleichtert das Rasieren, und jede Hautreizung wird vermieden. Ich weiß ja selbst: Nivea-Creme ist die einzige Hautcreme, die Eucerit enthält, und darauf beruht ihre Wirkung. Sie hinterläßt keinen unangenehmen Glanz und gibt jugendliches, wohlgepflegtes Aussehen. Sie ist Tages- und Nachtcreme zugleich. Preise M. 0,20 — 1,20

N 104 B

Ja wir Raucher bevorzugen

PEBECO

denn mit den süßlichen Zahnpasten, die nicht mehr sein wollen als ein Kosmetikum, kann uns nicht gedient sein. — Wir brauchen die stark aromatische und anregende Zahnpasta Pebeco. Herb kräftig schmeckend beseitigt sie den unangenehmen Nachgeschmack und gibt uns die Erfrischung, die wir suchen. — Pebeco wird nur in reinen Zinntuben verpackt: das ist selbstverständlich.

1/2 Tube M. 1.00 — 1/2 Tube M. 0.60

P 109

DAS HÖNTSCH-HOLZHAUS



Das ideale, gesunde, preiswerte, architekturvollendete Eigenheim für alle Ansprüche.
„Im Sommer kühl, im Winter warm“

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote

Holzbauwerke Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3

„Meine Schaufenster sind umlagert,

sobald Ihr hochinteressanter, schöner

»Aktueller Bilderdienst«

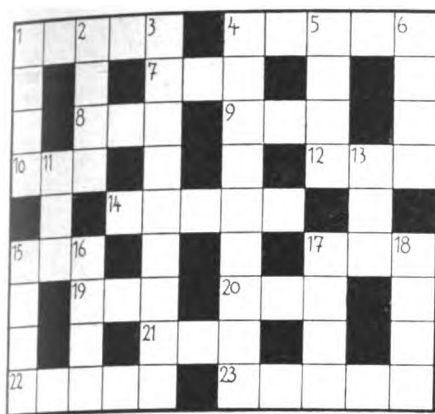
in einer neuen Bilder-Wochen-Serie zum Aushang kommt.

Verlangen Sie kostenlos
Probepilder und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“, Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

ZUM NACHDENKEN

Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht: 1 Ertrag, 4 Figur aus einem Drama von Shakespeare, 7 männlicher Vorname, 8 Bezeichnung für „selten“, 9 englischer Titel, 10 Stadt in Württemberg, 12 musikalischer Ausdruck, 14 Bestandteil der Nähmaschine, 15 Mädchenname, 17 Getränk, 19 Kurort, 20 Abkürzung für „niemals“, 21 Schwur, 22 Stadt in Altgriechenland, 23 männlicher Vorname; senkrecht: 1 männliche Figur aus dem alten Testament, 2 Regel, 3 altgriechischer Dichter, 4 Figur aus der Operette „Die Fledermaus“, 5 Verbrechen, 6 Musikwerk, 11 Teil des Auges, 13 Schweizer Kanton, 15 Mädchenname, 16 biblische Figur, 17 Stadt in Thüringen, 18 Himmelsrichtung.

Vergrabene Städte.

In nachstehendem Briefe sind 12 Städte versteckt: Lieber Neffe! Ich reife nach der langen Kur morgen früh allerdings mit dem Schnellzug, kann aber wohl auch nicht eher ankommen als wie neulich, da er nicht immer Anschluß hat. Viel Liebes sendet
Deine Tante.

Silbenrätsel.

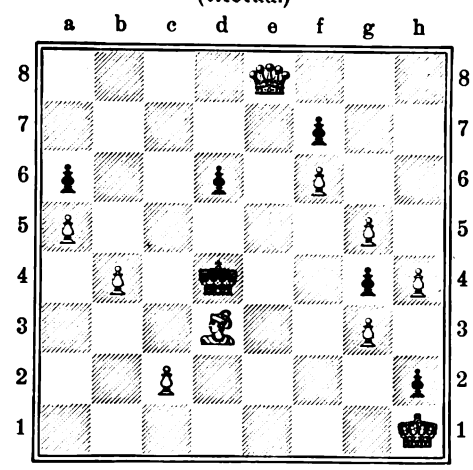
Aus den Silben: a — bel — bung — chlo — dad — de — des — do — ge — il — kat — li — li — loo — mo — na — na — nas — nau — ne — ner — ni — ni — ral — rit — si — stück — ter — tis — tri — ti — vi — wa sind 12 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1 Shakespearesche Dramengestalt, 2 Schlachtfeld, 3 europäischer Fluß, 4 Stadt in Italien, 5 Mineralien-Gruppe, 6 Komponist, 7 kieselreiches Salz, 8 Raubtier, 9 westindische Insel, 10 Frucht, 11 militärischer Befehlshaber, 12 Etüde. Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter, abwechselnd von oben nach unten gelesen, ergeben den Schlußvers eines Schubertliedes. (ch, d = 1 Buchstabe.)

Rästchenrätsel.

Die Rästchen sind so zu ordnen, daß sich ein Wort aus Hebbels Drama „Maria Magdalena“ ergibt.

Schachaufgabe.

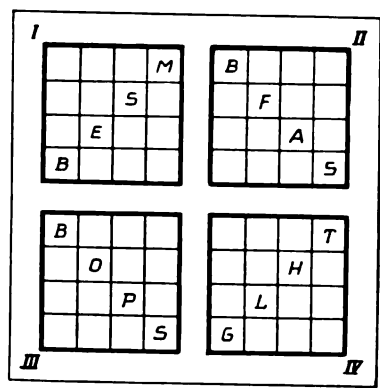
Von Dr. Egbert Delpo, Leipzig. (Urdruck.)



Weiß zieht und setzt Matt in vier Zügen.

Quadraträtsel.

A A B C C C C E E E E E E E E E E E E E F F H H H I I I K K K L L M M N N O O P R R R R S S T U U V
Die Buchstaben sind noch so in die Quadrate zu setzen, daß die wagerechten Reihen folgende Wortbegriffe ergeben: I 1 Kopfbedeckung, 2 süßes Getränk, 3 Turngerät, 4 berühmter Tonsetzer; II 1 Metall, 2 Kletterpflanze, 3 Transportgerät, 4 Gedichtform; III 1 Lehrmittel, 2 Kleidungsstück, 3 Baumart, 4 Stelzvogel; IV 1 Webstoff, 2 Wasserbauwerk, 3 Futterpflanze, 4 Stadt in der Schweiz. Werden die Quadrate in eins zusammengefügt, so nennen die beiden Diagonalreihen (I—IV und III—II) ein wichtiges maritimes Gewerbe.



Erstaunlich.

Was ich, mit h, entdeckte Das soll, mit l, voll haben
An einer schlichten Schnecke, Die See im Märchen haben.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4359.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4357.

Auszahlrätsel: „Was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.“ (Bei der Gruppe „WASM“ beginnend, liest man nach rechts immer die folgende dritte Gruppe hinzu.)
Was ist's?: Armut.
Kreuzrätsel: 1—2 Aster, 3—4 Kiesel, 5—6 Meise, 1—3 Arie, 1—5—6 Ameise, 1—6 Ase, 3—6 Riese, 5—2 Meister, 6—3 Serie, 6—4 Segel, 4—6 Gelse.
Kapselrätsel: Dachs, Ibis, Nerz, Otter, Schwein, Affe, Ant, Ake, Imme, Eiel, Reh. — Dinosaurier.
Rösselprung: Wenn über eine dumme Sache / Mal endlich Gras gewachsen ist, / Kommt sicher ein Kamel gelaufen, / Das alles wieder runterfrißt.
Kreuzwörterrätsel: Wagerecht: 1 Charleston, 6 Bau, 7 Alp, 9 ein, 11 Egan, 13 Lurn, 15 Lehar, 16 Leib, 18 Rite, 20 und, 21 Bar, 22 Eli, 23 Wangeroo; senkrecht: 2 Abel, 3 Lüneburg, 4 Santander, 5 Oper, 8 Perle, 10 Emden, 12 Ali, 14 Uri, 17 Elba, 19 Rio.
Kettenrätsel: 1 Teja, 2 Japan, 3 Panther, 4 Therme, 5 Memel, 6 Melde, 7 Defan, 8 Ranne, 9 Rebo, 10 Bote.
Überschwenglich: Ella (alle).

Ärgerlich

wenn eine angeregte Unterhaltung gesellschaftlicher oder geschäftlicher Natur durch plötzliche Müdigkeit und Nervenabspannung eines Beteiligten unterbrochen wird. — Geistig regsame, vielbeschäftigte Menschen sollten zur Beseitigung ungewollten Schlafgefühls und zur energischen Anregung und Belebung des Geistes nie ohne Kola Dallmann sein. — Einige Tabletten wirken in wenigen Minuten für mehrere Stunden ohne jede Reaktion.

KOLA DALLMANN

Schachtel Mk. 1.— in Apotheken und Drogerien erhältlich. Achten Sie auf den Namen „Dallmann“ — es existieren Nachahmungen.

Das Schlankheits-Bad

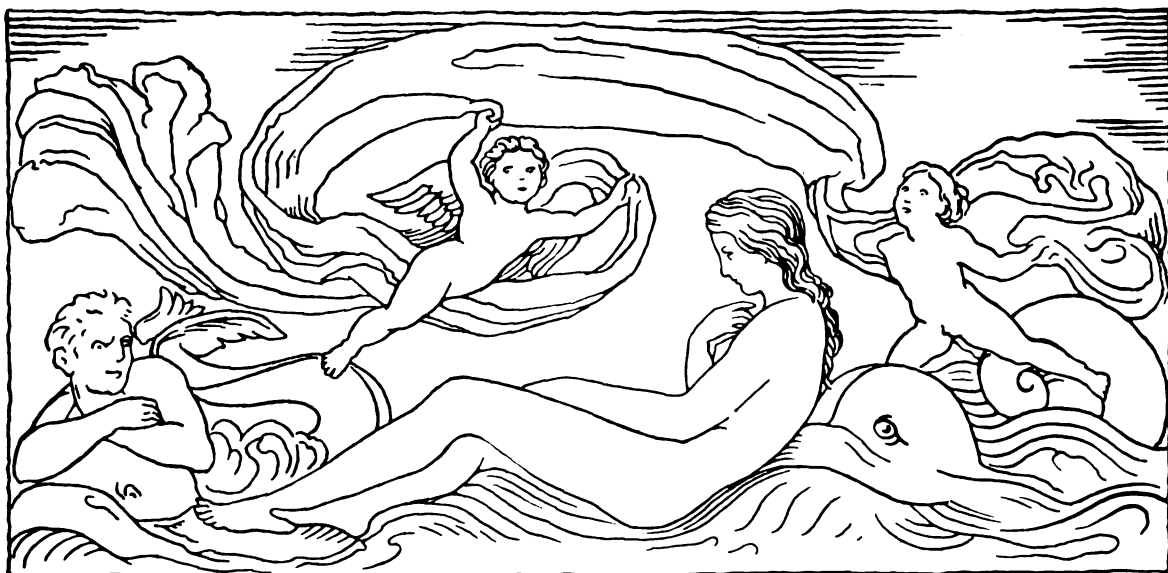
LEICHTER

No. 1001

löst das Problem:
Wie werde ich schlank?

Die neuzeitliche Wissenschaft hat erkannt, welche wichtige Rolle die Haut bei den Vorgängen im Innern des menschlichen Körpers spielt. Auch beim Schlankheitsbad Leichter 1001 dient die Haut als Vermittlungsorgan. — Als Badezusatz kosmetischer Natur ist das Schlankheitsbad in seiner Wirkung geradezu aufsehenerregend. Es schafft die anmutige Linie, eine zarte Haut und wirkt belebend auf den Körper.

Preis pro Bad Rmk. 2.—! Überall erhältlich!



JOHN FLAXMAN · DIE GEBURT
DER APHRODITE

SCHÖNHEIT

ist ein viel zu köstliches Gut als daß man sie unbedacht einer Gefahr aussetzen dürfte. Wie vollendete Schönheit ohne Gesundheit nicht denkbar ist, so wird blühende Gesundheit nur dort von Dauer sein, wo man alle schädlichen Stoffe in Nahrungs- und Genußmitteln meidet. Je früher man sich dem Einfluß des Coffeins entzieht, um so eher wird sich das Wohlbefinden heben und dem Aussehen förderlich sein. Trinken Sie regelmäßig Kaffee Hag, den feinen coffeinfreien Bohnenkaffee. Sie werden sofort spüren, wie köstlich er schmeckt und wie bekömmlich er ist.

KAFFEE HAG / BREMEN

Für unsere Bezieher

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreise folgend, einen **Sammelkasten** für die Nummern der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestoßen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet bequem Platz für 26 Hefte eines Halbjahrs. Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwendet, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, sodaß der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um einmalige Anschaffung von bleibendem Wert. Der Preis ist niedrig bemessen und beträgt 3 RM. zuzüglich Versandkosten.

EINBANDDECKEN für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten, einschließlich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses, je 4 RM. zuzüglich Versandkosten.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG (J. J. WEBER), LEIPZIG C 1, Reudnitzer Straße 1-7.

AUREOL
seit 32 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt und natürlich
in allen Nuancen
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz
Probekarton zu 1 Portion M. 1.75
Probekarton zu 2 Portionen M. 3.15
Original-Karton zu 4 Portionen M. 5.25
J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Überall erhältlich.

Rein's
Durchschreibe
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Unverläßliche Voraussetzung
des Insertionserfolges ist die
ständige Beeinflussung eines
wahrhaft kaufkräftigen Leser-
publikums, wie es in sonst
unerreichtem Maße die
Leipziger
Illustrierte Zeitung
aufzuweisen hat

Die Broschüre

„Das richtige Reinigen der Zähne“

von Zahnarzt Dr. Müller-Stade, Rüdesheim/Rhein
sendet Ihnen auf Anfordern die Kaliklora-Fabrik in Hamburg 19.

Dieses Inserat per Drucksache im unverschlossenen Briefumschlag mit 5 Pfg.-Marke versehen einsenden!
Deutliche Absender-Adresse nicht vergessen!

VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & CO., BARMEN

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG • I. I. WEBER • LEIPZIG

NR. 4359. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

27. SEPTEMBER 1928

REISE- UND BÄDERANZEIGER

Die Reihenfolge gibt keinerlei Anhalt über Rang oder Größe.

KUR- UND MINERALBÄDER

Baden-Baden
Hotel Darmstädter Hof. Bek. gute Verpflegung, diäte Küche.

Hotel Terminus. Am Bahnhof links. Zimmer mit fließ. Wasser. Café Gretel. Feinbürgerl. Haus. Vorzügliche Verpflegung.

Bad Elster
Moors, Stahl-, Kohlensäure-, Radium-Bäder, Trinkkuren. Das ganze Jahr geöffnet.

Hotel zur Post, Sonnige Lage. Großer Park. Liegewiesen. Vorzügliche Verpflegung.

Hotel Reichsverweser. Zentralheizung. Jahresbetrieb.

Kurpension Sachsenhof. Zentralheizung. Fließendes Wasser.

Palast-Hotel Wettiner Hof. Führend. Haus, allererst. Ranges.

Bad Ems

Hotel „Staatliches Kurhaus“ in schönster freier Lage. Jeglicher moderner Komfort.

Hotel zum Löwen. Am Kurgarten. Kurh. u. Brunn., erstkl. Verpf.

Park-Hotel. Mit allem neuesten. lichen Komfort.

Staatl. Hotel und Bäder „Das Römerbad“. I. Ranges, schöne, freie Lage, neuerbaut 1926.

Dellers Hotel Stadt Wiesbaden. Harf. freie Lage am Kurort, 1926 vollst. modern.

Bad Kissingen

Hotel Bayerischer Hof. 2 Min. v. Bahn., Kurgarten u. Brunn., maßige Preise.

Kurhaus u. Pension Villa Elsa. Gutempfohlenes Familienhaus, Zentralheizung.

Kurhaus Rieger. In nächster Nähe der Quellen.

„Das weiße Haus“. Kurhausstraße 11a. Nahe den Bädern.

Bad Schmiedeberg, Bez. Halle

Sanatorium Kaiserbad. Spezialanstalt für Gicht und Rheuma.

Wiesbaden

Hotel Englischer-Hessischer Hof. Kochbrunnen-Badehaus. Pension von Mk. 9.— an.

Kurhotel Römerbad. Kochbrunnen-Badehaus. Garagen.

OBERBAYERN

Garmisch-Riessee

Hotel u. Kurhaus Riessee. Jed. mod. Komf., Zimm. m. voll. Pension 10—14 M. Jahresbetrieb.

HARZ

Alexisbad
Hotel Försterling. Erstes Haus am Platz, Sportgeräte.

Braunlage
Hotel „Zum Achtermann“. Haus I. Ranges, 10 Garagen.

Elend bei Schierke
Hotel St. Hubertus. Pension M. 6.50 bis 9.—, fließend. Wasser.

Goslar
Hotel der Achtermann. 120 Z. m. 180 Betten, 27 Z. mit Privatbädern, Kraftwagenunterstände, Fernspr. Nr. 1.

Hotel Niedersächsischer Hof. Z. m. fließ. Wass., Café u. Kond. Besitzer: H. H. P. P. Fernspr. Nr. 630.

Hotel Hannover. Modern. Haus I. Ranges gegenüb. dem Bahnhof.

Hahnenklee (Oberharz)
Höhenluftkurort, 600 m ü. d. M. Familienfreibad.

Hotel Kurhaus. Hotel I. Ranges, neuester Komfort.

Sanatorium Hahnenklee. Für Nerven- und innere Krankheiten.

Bad Harzburg
Haus „Richtofen“. Neben Kurhaus, Zentralheizung, Ganzjahr. geöffnet, Telefon 102.

Schierke
Hoppe's Hotel und Pension. Das Heim der gutbürgerl. Gesellsch.

SACHSEN

Dresden
Hotel Bellevue. Weltbekannt, sehr vornehm.

Müllers Weinrest., Marienstr. 46. Architektur. Sehenswürdigkeit.

Weißer Hirsch b. Dresden
beliebtest. klimatischer Kurort Sachsens. Jahresbetrieb. Wintersport.

THURINGEN

Friedrichroda
Beliebtest. klimatischer Sommer- und Winterkurort Thüringens.

Hotel Herzog Alfred. Haus I. R. Tel. 12. Direktor: Kurt Wagner.

Hotel Herzog Ernst. I. Ranges. Fernsprecher 11.

Herzoglich. Schloßpark-Hotel. Ruh., vorn. Familienpens. u. Hot.

Sanatorium Tannenhof. Sanitätsrat Dr. Bieling. Klin. Behdlg.

Bad Liebenstein
Perle des Thüring. Waldes. Heilbad bei Herz. u. Nervenl., Blutarmut.

Hotel Herzogin Charlotte. Bestbekanntes, vornehmes Haus.

Kurhaus Hotel der Kaiserhof. Das führende Haus am Platz.

Eigenheim Edelweiß. Ärztlich geleitetes Kurheim, a. d. Kurprom.

Sanatorium Liebenstein. Klin. geleit. Kuranstalt. Jahresbetrieb.

Oberhof i. Th.
Parkhotel Sanssouci, erstklass. Jahresbetrieb.

Schloßhotel. Das Haus mit Bädern und fließendem Wasser. Tel. 22.

Hotel Thüringer Wald. Das ganze Jahr geöffnet.

Wünschens Parkhotel, herrliche Südlage am Hochwald, ganzjährig geöffnet.

Tabarz

Vielbesucht. Erholungsort in gesch. Lage. 100 Vill. Neues Schwimmbad.

Kurhotel Deutscher Hof. Rest. und Café, Konzert, 5 Uhr Tee.

RIESEN- u. EISENBERG

Brückenberg
Hotel Germania. 70 erstklass. Gasträume, mod. Zimm., Garag.

Hermesdorf (Kynast)
Tietzes Hotel, Gutbürgerl., zentr. Gebirgslage. Mietskraftwagen.

Hirschberg (Schlesien)
Hotel der braune Hirsch, im Zentrum gelegen, mit allem Komf.

Krummhübel
Dreihaupt's Hotel. An der Hauptpostbahn gelegen.

Hotel-Pension Preußischer Hof, altrenommiertes Haus.

Schreiberhau
Riesengebirge, 500—900 m ü. d. M. Pension Du Bois. Erstklassig, im großen Park.

Hotel Marienthal, gutbürgerl. Haus, neue Bewirtschaftung.

Hotel Vier Linden. Am Kurpark, schönste Lage.

Dr. Haedikes Sanatorium Kurpark. Heilanst. f. inn. Krankh.

Bad Warmbrunn
Hotel Preußischer Hof. Erstes und größtes Hotel am Platz.

TSCHEDO-SLOVAKIEN

Franzensbad
Das erste Moorbad der Welt. Auskünfte durch die Kurverwaltung.

Hotel Belvedere-Bellevue. Modernes vornehmes Familienhotel.

Hotel Königsvilla. Modernster Hotelbau. 120 Zimmer.

Karlsbad
Hotel Kroh. Familienhaus I. R., unmittelb. Quellen- u. Bädernähe.

Zentral-Hotel Loib. Letzter Komf., erstkl. Restaurant. Tel. 31.

Grand-Hotel Pupp. Zentrale des Kurlebens.

Marienbad
Etablissement Bellevue. Bestbestehendes Café-Restaurant.

Palast-Hotel Fürstenhof. Hotel New-York.

Hotel Englischer Hof, fließend. Wasser.

Grand-Hotel Klinger an der Hauptpromenade, ausgestattet mit dem letzten Komfort.

Hotel Leipzig. Fließendes Warm- u. Kaltwasser dir. neb. d. Brunn.

Schloß Miramonte. Neue Leitung, Pension 60—80 Ké.

Hotel-Osborne-Balmoral. Das führende Haus.

Märchenschloß Rübezahl. Das schönste Höhencafé, Zentralheizung, Autogaragen.

SCHWEIZ

Adelboden
Kulm-Hotel (Kurhaus). Familienhotel I. Ranges.

Arosa
Hotel des Alpes. Bestempfohlenes Familienhaus. Vollpension Sommer von Fr. 13.— an.

Hotel Arosa-Kulm. Aller mod. Komfort, idealste Lage für Sommer u. Wintersport, 1850 m ü. M.

Eden-Hotel. Jahresbetrieb, fließ. Wasser. Priv.-Bäd. Bes. W. Wetli.

Kurhaus Surley. Ideal. Aufenth. f. Sommer u. Winter, a. Wald u. See.

Sanatorium Arosa. Lungenheilst., mod. Komf., fl. Wass., sonn. Lage.

Waldsanatorium Arosa. Erstkl. Lungenheilst. Fließ. Wasser.

Basel

Grand-Hotel u. Hotel Euler. Vornehm., altbekannt. Familienhotel I. Ranges am Centralbahnhof.

Hotel Metropole-Monopole. Feinbürgerl. Haus, prima Küche.

Hotel Royal. Am B.-Bahnh., alle Zimmer fließ. Wasser, ziv. Preise.

Grand-Hotel Victoria u. National. I. R. Zimmer von 6 Fr. an.

Brunnen

Hotel Hirschen, direkt am See, neu renoviert.

Locarno

Hotel Metropole. Mittlere Preislage. Moderner Komfort.

Park-Hotel. Beste Südlage. Das ganze Jahr geöffnet.

Hotel Reber am See. Einziges Haus in großem Park am See.

Hotel Regina. Schönste Lage, direkt am See.

Lugano

Adler-Hotel u. Brika-Schweizerhof. Fließendes Wasser.

Cademario - Kurhaus. Nach Lahmann. Jahresbetrieb.

Crocefisso. Erholungsheim Quisisana. Mod. Komf., Luftb., Jahresbetr.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Bré. Pens. v. M. an, deutsch. Haus.

Luzern

Hotel St. Gotthard-Terminus. Privatbad, fließendes Wasser.

St. Moritz
Hotel Calonder. Schöne Lage, maßige Preise.

Kurhaus Chantarella. Das vorn. Kurh. im Hochgeb., Sonne, Ruhe.

Hotel Engadiner Hof. Erstkl. Familienhaus, maßige Preise.

Hotel Schweizerhof. Erstklass., altbekanntes Familienhaus.

Pontresina

Rosatsch-Hotel. Modern eingerichtetes Haus.

Hotel Schweizerhof. Pension Sommer Fr. 15.—, Winter Fr. 17.—.

Zürich

Hotel City-Excelsior. Alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zimmer von Schw. Fr. 6.— an.

Vegetarisches Restaurant und Conditorei, Sihlstr. 26/28.

ITALIEN

Abbazia
Winterkurort I. Rang. Vorzügl. klim. mat. Lage. Hotels ganzjährig geöffnet.

Pension Lederer, gutbürgerliche Pension am Kurpark.

Palace-Hotel. Führ. Haus, 250 Z. Priv. Meerbäd. i. Haus. Ganzjähr.

Laurana bei Abbazia
Grand-Hotel Laurana. Vornehm. Ruhig. Direkt am Meer.

Iris. Neu eingerichtet. Fließ. Wasser.

Gries bei Bozen

Pension Quisisana. Pension von 26—30 Lire an. Herrlich gelegen.

Sanatorium Grieser Hof. Jahresbetrieb, Erholungsbedürftige und Augenranke.

Savoy-Hotel. Haus ersten Ranges. Pension von Mk. 7—10.

Meran

Hotel-Pension Aders, schönste Lage, fließ. Wasser, groß. Park.

Hotel Auffinger, vorn. Hotel Thierhof, Deutsch. Familienh. m. mod. Komf.

Hotel Bristol. Erstkl. Familienhotel. Pension 80—90 Lire.

Savoy-Hotel. Führendes Familienhotel an der Kurpromenade, unter Schweizer Leitung.

Hotel Tschoner. Bestbek. Haus im eig. Park, ruh. u. staubfr. Lage.

Hotel u. Pension Windsor. Vornehm. Familienh. a. d. Promenade.

Neapel

Hotel Continental, am Meer, fließ. Wasser usw. Deutsch.

Grand-Hotel Royal. Das größte, schönste Hotel Neapels, am Meer gel., 200 Zimm. m. Bad, 300 Bett. Einz. großart. amerik. Dachgarten.

Hotel Terminus. Ersten Ranges. 300 Zimmer, fließendes Wasser.

Palermo

Excelsior Palace Hotel, beste Lage. Großer Park, Tennis.

Weinen's Hotel de France, einz. deutsch. Haus a. Pl. Fließ. Wasser.

Rapallo

Hotel Regina Palace. Neues Haus am Meer, vornehmes Familienhotel.

Riva

Hotel Bologna. Prachtvolle zentrale Lage am See, maßige Preise.

Lido-Palace-Hotel, dir. a. See, mod. Komfort, eig. Seebäderanst.

Rom

Hotel Viktoria am Borghesepark, alle Zimmer mit fließend. Wasser. Maß. Preise. Bes.: Thiele & Wirth.

Fischers Parkhotel, Deutsches Hausl. R., maß. Pr. Bes. V. Fischer.

Regina Carlton Hotel, erstkl. im vornehmsten Teil der Stadt.

San Martino di Castrozza Palace Hotel S. Maor. Familienhotel in schönster Lage am Walde, 250 Betten.

Seis a. Schlern (Prov. Boz.) Hotel Sategg. Gutbürgerl. Haus. Bäder, 4 Plätze, Lawn tennis.

Venedig

Hotel Bristol-Britannica am Canale Grande. Einziges deutsches Haus I. Ranges.

Hotel Eden. Einziges deutsches Familienhotel, fließendes Wasser.

SIZILIEN

Syracus
Hotel Villa Politi. Allerersten Ranges, von Deutschen bevorzugt.

Taormina

Hotel Metropol, das gute Schweizer Hotel, fließendes Wasser. G. u. V. Kockel.

ÄGYPTEN

Kairo
Hotel National, von Deutschen bevorzugt.

→ In allen diesen Hotels und Pensionen liegt die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ zur Lektüre auf. ←



Herz-, Nerven- und Stoffwechselleiden, Rheumatismus, Gelenkleiden, Lähmungen.

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort.

Frauenleiden.

Man verlange Prospekt.

Bad Blankenburg Thüringer Wald

Sanatorium für Nervöse und Nervenranke Sanitätsrat Dr. Warda

KURHAUS für Nervenranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Thüringen. Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

INGENIEURSCHULE ALTENBURG TH.

STAATSKOMMISSAR.

MASCHINENBAU * ELEKTROTECHNIK AUTOMOBIL- u. FLUGZEUGBAU

PROGRAMM AUF WUNSCH.

Zimmermann Sanatorium Chemnitz

für innere u. Nervenkrankheiten. Außerh. d. Stadt, auf einer Anhöhe im Villenviertel gelegen, in einem 5 1/2 ha großen alten Park, angrenz. an den Stadtpark. Alle bewährten elektro-physikal. Kurmittel. Klinisch-diätetische Behandlung, bes. der Erkrank. des Stoffwechsels, des Magen-Darms, Herzens u. Nervensystems. Medico-mechan. Institut. Große Liegehallen im Park. Individuelle Behandl. Psychotherapie. 2 Ärzte. Chefarzt: Dr. Wittkugel. Tel. 34042.

Angegliedert im besond. Hause: chirurgisch geburtsh. Klinik.

DAVOS 3

Sanatorium Seehof. Mäßige Preise. Prospekt. Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.—.

PAVILLON HENRI IV. -St.-Germain-en-Laye PARIS

Hotel-Restaurant allerersten Ranges auf der berühmten Terrasse von St.-Germain. Telefon: 38. (Höhenluft).

LE ROYAL MALESHERBES

24. Bd. Malesherbes 24 PARIS

Elegant möblierte Wohnungen als **EIGENES HEIM**

Im Herzen von Paris, neben der Madeleine

Erstklassige Zimmer und Hotelbedienung

Dachgarten mit schöner Aussicht

Mäßige Preise

Telegrammadresse: Royalscherbes 123 Paris

Friedrichroda/Thür. * Töchterheim.

Hauswirt. Lehrjahr, verbund. m. wissensch. Weiterbildung. Sorgf. Erzieh.- beste Verpfleg., befr. v. Berufsschule. Prosp. Frau Dir. D. Müller-Spiess.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

Illustriertes Programm kostenlos

Daß wirklich Lebens-Ziele

gefördert werden durch solche Charakter-Beurteilungen nach Ihr. Handschrift, — das ist in hundertsten von Presse-Aussagen seit 30 Jahren erwiesen! Darum vorher Prospekt, frei.

Psychographologie B. B. Liebe, München, Post 12, Bichor-Ring.

KARL MUTH

Spezial-Fabrik für Krankenfahrzeuge, BERLIN SW 612, Hagelbergstr. 1.

Verjüngung Dr. Gossmann's Sanatorium Kassel-Wilhelmshöhe Entfettung

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBADE KURORT

Velden am Wörthersee bringt Kraft und Gesundheit

WÄRMSTER ALPENSEE EUROPAS (BADEZEIT: MAI - OKT.)

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstr. 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unvollständige Einlieferungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4359. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Meubniger Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 27. September 1928.



bedeutet das Wiederaufleben
der herkömmlichen
guten Hausmusik.

Vollendetes Klavierspiel
ohne Notenkenntnisse.

Verlangen Sie Broschüren.
Bequeme Zahlungsbedingungen.

Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.
Leipzig, Petersstr. 4; Dresden-A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, I. Etg.



In Amerika kommt neuerdings der Schießsport wieder stark zur Geltung. Es ist das modernste Vergnügen. Lassen Sie Ihre Jugend mit dem **Diana-Luftgewehr** schießen. Die beste Übung für das Auge. Schießen stählt Körper und Geist. Das Diana-Luftgewehr ist eine Präzisionsarbeit und ist in Hunderttausenden auf der ganzen Welt verbreitet.

Der Diana-Schießsport

Wichtig! ist sehr billig. Die Munitionskosten sind kaum nennenswert. Schreiben Sie an uns, wenn Sie das Diana-Gewehr am Platze nicht bekommen können. Man achte auf die Marke „Diana“ die jedes Luftgewehr trägt.

Dianawerk Mayer & Grammelspacher,
Rastatt 4.

MUSIKINSTRUMENTE KATALOG GRATIS. RABATZBERECHNUNGEN.
Direkter SPEZIALAPPARATE
Bezug ab Fabrik
bzw. Spezialgeschäft:
Leipziger
Qualitätsarbeit
HARMONIKAS
MEINEL & HEROLD, KLINGENTHAL N° 79
20000 DAMASCHIEREN. BESTAUNTE NIEDRIGE PREISE.

Bleyle

Der strapazierfähige Schul-Anzug

Die flotte Sweater-Kleidung

Die vornehme Gebrauchs-Weste



A. W. FABER
"CASTELL"
Bleistifte
16 neuartigen Feinlinienschriften
Passend für jeden Grund und
für jeden Beruf
A. W. FABER **"CASTELL"**
Kopierstifte Tintenstifte Farbstifte
bester Qualität

Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten.
Fast jedes 2. Los gewinnt. — Jetzt auch in Preussen,
Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

ev. **750 000** **200 000**
500 000 **150 000**
250 000 **100 000 RM.**

und namentlich viele Mittelgewinne
150 000 Lose, 67 500 Gewinne u. eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 20 Millionen 460 000 RM.

Ziehung 1. Klasse am 12., 13. u. 14. Nov. 1928.

Lose 1. Klasse: Zehntel Fünftel Halbes Ganzes
RM. 4.— 8.— 20.— 40.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Hermann Straube

Staatliche Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig C 1, Lortzingstr. 8.
Postcheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

(In Österreich und Ungarn verboten).

Allgemeine Notizen.

100 000 Studenten in Deutschland. Die Zahl der Studierenden in Deutschland überschritt nach neuesten Ermittlungen im letzten Winter-Semester zum ersten Mal die Hunderttausend. Die Universitäten allein hatten eine Steigerung der Besucherzahl auf 72 000, um fast 20 v. H., zu verzeichnen. Die technischen und Forsthochschulen hatten keine Zunahme zu verbuchen, während der Besuch der Handels- und landwirtschaftlichen Hochschulen stark zurückgegangen ist. Die Bergakademien hatten sogar ein Fünftel an Studierenden verloren. Die starke Steigerung der Besucherzahl an den Universitäten kommt ausschließlich aus Deutschland. Die Immatrikulation der ausländischen Studenten ist ständig gesunken. Es

bezogen nur 6515 Ausländer die deutschen Hochschulen. Von dieser Zahl entfällt ein Fünftel auf die verlorenen Gebiete. Der Anteil der Frauen sank auf 10,4 v. H.

Deutsche Sprache in Brasilien. An der Handelsakademie in Rio de Janeiro wurde bisher als Pflichtfächer nur Englisch und Französisch gelehrt. Nach einem Beschluß der Regierung sollte nunmehr an der der Akademie als höherer volkswirtschaftlicher und diplomatischer Kurs angegliederten Fakultät für Wirtschaftswissenschaften während eines dreijährigen Lehrgangs eine weitere Fremdsprache unterrichtet werden. Zur Wahl waren die deutsche, spanische und italienische Sprache gestellt. Der Lehrkörper entschied sich für die erste; ebenso stimmten die Studierenden, deren Wünschen dadurch nicht vorgegriffen werden sollte, einstimmig für das Deutsche. Die Eröffnung des

Lehrgangs fand in Gegenwart eines Vertreters des Bundespräsidiums, des deutschen, österreichischen und Schweizer Gesandten und einer großen Anzahl von Mitgliedern der drei Kolonien statt, wobei die Gesandten für die besten Leistungen in jedem der drei Kurse Preise aussetzten.

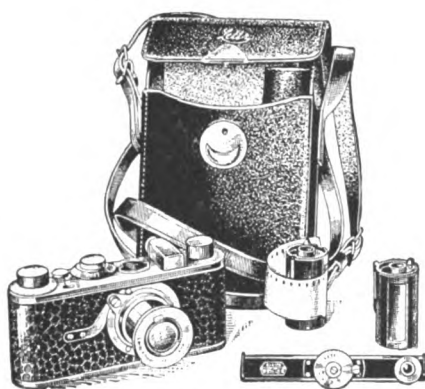
Buchkunst-Ausstellung in Paris. Von der Gesellschaft der französischen Buchkünstler ist für das Jahr 1930 eine internationale Buchkunst-Ausstellung in Paris in Aussicht genommen. Sie soll eine Fortsetzung der im Vorjahr in Leipzig stattgefundenen Ausstellung sein.

Dürer-Stiftung. In diesen Tagen trat der Reichsverband bildender Künstler Deutschlands in Nürnberg zu seiner Jahrestagung zusammen. Hierbei ist die Dürer-Stiftung durch einen offiziellen Akt begründet worden. Im Einvernehmen mit dem Magistrat Nürn-

Leitz

Leica-Kamera

für Reise und Sport.



Schnellste Aufnahmebereitschaft.
36 Aufnahmen ohne Neuladen.
 Schlitzverschluss bis $\frac{1}{1000}$ Sek. :: Leitz-„Elmar“ F:3,5.
 Fordern Sie unsere illustrierte Liste Nr. 1629.
Ernst Leitz, Wetzlar.
 Bezug der Kamera durch die Photogeschäfte.

Gift, Rheumatismus, Jodismus
Krankheiten
Verdauungs- u. Stoffwechsel
Es hilft die
Trink- u. Badekuren zu jeder Jahreszeit ohne Berufsstörung ausführbar.
Hervorragende Erfolge!
Kuranweisung u. Bezugsquellennachweis durch das Städtische Brunnenkanlar Wiesbaden

Chr. Tauber.
 Photo-Versand,
 Wiesbaden.
 Meine 44 Jahre bestehende Fachfirma garantiert beste u. billigste Lieferung. Preisliste Nr. 63 kostenlos.

Bankbuchhaltung.
 Von Hofrat Professor Rob. Stern.
 Preis gebunden 1 RM.
 Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.



Rassehundezuchtanstalt u. Hdlg.
„HEKTOR“, Bad Köstritz 63.
 Reichillustrierter Katalog mit Preisliste Rm. 1.—

HERMANN SCHNEIDER

Prof. der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig

DIE KULTURLEISTUNGEN DER MENSCHHEIT

Erster Band. XIV/672 Seiten. Lexikon-8°. Mit 3 Tabellen.
 Preis broschiert 27,30 RM., gebunden 30.— RM.

Ein zweiter Band, der die Völker Europas in der Neuzeit (seit 1200 nach Christi) behandelt, soll das Werk abschließen.

„Die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur“
 Allgemeine Zeitung, Chemnitz.
 „Diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler“
 Preußische Jahrbücher.

Dieses hervorragende Werk ist gegen bequeme Teilzahlungen von monatlich mindestens 3.— RM. (ohne Teilzahlungszuschlag) lieferbar durch das

Buch- und Versandhaus „ZUR ENGELSBURG“
 G. m. b. H., Leipzig, Mittelstr. 2.

In unserem Verlage erschienen nachfolgende Werke über
Gedenkstätten an die klassische Zeit

Schloß Belvedere Mit 20 Abbildungen. Von Professor WERNER DEETJEN, Direktor der Landesbibliothek in Weimar. Gebunden 3.— RM.

Goethe in Dornburg Gesehenes, Gehörtes und Erlebtes von KARL AUG. CHRISTIAN SCKELL. Mit einem Führer durch die Schlösser. Herausgegeben von Professor HANS WAHL, Direktor des Goethe-Nationalmuseums. Mit 13 Abbildungen. 1.40 RM.

Auf Höhen Ettersburgs Blätter der Erinnerung. Mit 31 Abbildungen. Von WERNER DEETJEN. Gebunden 3.50 RM.

Goethes Gartenhaus Mit 26 Abbildungen. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. HANS WAHL, Direktor des Goethe-Nationalmuseums. Steif broschiert 1.60 RM.

Das Wittumspalais der Herzogin Anna Amalia Mit 141 Abbild. Von Prof. HANS WAHL, Direktor des Goethe-Nationalmuseums. Steif broschiert 3.— RM.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
 mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
 Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr bequem, das Kaffeemehl aufs höchste ausnützt und deshalb viel Kaffee erspart. Nur „echt“, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.



Krankenfahrräder
 für Zimmer und Straße
 Selbstfahrer, auch mit Motorantrieb.
 Ruhestühle, Lesestühle, verstellbare Keilkissen.
 Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden - Löbtau 2.



SEILER-PIANOS
 in aller Welt verbreitet
 Bisherige Produktion 67 000 Instrumente
ED. SEILER, PIANOFORTEFABRIK G. M. B. H.
 LIEGNITZ • BERLIN • Breslau • HAMBURG

Rosa Centifolia

Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM Fl. Mk. 4,75. 7,30 Probe M. 2,25
 SEIFE Mk. 1,25. 1,50. 1,75 PUDER Mk. 2,20 Probe Mk. 4,35
 HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 HAARWASCHSEIFE Fl. M. 1,90
 CREME ELECTRA Tube M. 0,80 Dose M. 1,60 usw.

Hyacina

Der Duft der blühenden Hyazinte, unerreichbar natürlich

PARFÜM Fl. M. 5,50. 8,75. Probe M. 2,25
 SEIFE Mk. 1,25. 1,50 PUDER Mk. 2,20
 HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 ZIMMERPARFÜM M. 2,50

Royalin

erfrischender Phantasieduft

PARFÜM Fl. M. 3,- 6,50, 11,- 20,- SEIFE St. M. 2,- Kart. 5,50
 PUDER M. 2,20 Probe M. 1,35 HAARWASSER M. 2,90. 4,50

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN

FABRIK: DREYSESTR. 5. DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
 NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
 PARFÜMIERTE KARTEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
 GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I., FLEISCHMARKT 22

berg hatte der Reichsverband zur Verwaltung der Stiftung besondere Einladungen an Vertretungen von Behörden, Kunstfreunden und Künstlern ergehen lassen.

Internationale Organisation der Krankenpflege. Ende vorigen Jahres beschloß eine Konferenz in Paris, im Juni 1929 einen internationalen Krankenpflege-Kongreß in den Vereinigten Staaten abzuhalten. Kürzlich fand eine weitere, von 28 Staaten beschickte Versammlung statt, in der Dr. E. S. L. Corwin von der New Yorker Akademie für Medizin erklärte, daß der nächstjährige Kongreß in Atlantic City stattfinden würde. Man beabsichtigt die Schaffung einer großen internationalen Organisation zwecks Austausches und Unterstützung in allen Fortschritten der Krankenhaus-Anlagen, der Einrichtungen und Apparate sowie der Behandlungsmethoden.

Hapag-Weltreise 1929. Unter den zahlreichen Erholungs- und Vergnügungsreisen zur See, welche die Hamburg-Amerika Linie im kommenden Jahre durchführen wird, nimmt die Weltreise des Dreischrauben-Luxusdampfers „Resolute“ den ersten Platz ein. Die Reise beginnt am 7. Januar 1929 in Newyork und findet dort nach 140 Tagen, am 28. Mai, ihr Ende; sie verläuft in östlicher Richtung und geht zunächst nach den Atlantischen Inseln sowie den Häfen des Mittelmeeres, in denen die Einschiffung der europäischen Passagiere erfolgt. Von hier aus wendet sich der Dampfer „Resolute“ nach Britisch- und Niederländisch-Indien, China und Japan und, nach einer Fahrt durch den Stillen Ozean, der Westküste Nordamerikas zu. Die letzte Etappe der Weltreise bildet die Fahrt durch den Panamakanal nach Newyork, von wo

aus die europäischen Teilnehmer mit einem fahrplanmäßigen Hapagdampfer in ihre Heimat zurückkehren. Prospekte und Auskünfte sind von der Hamburg-Amerika Linie, Hamburg 1 und deren Vertretungen erhältlich.

Traubenturen. Die heilsame Kraft der Weintrauben mit ihren vollgereiften saftigen Beeren ist allgemein bekannt und wird in Arztreisen seit Jahren gebührend gewürdigt. Sie verordnen deshalb für geeignete Fälle oftmals Traubenturen, für deren wirksamste Durchführung der Herbst die geeignete Zeit ist. Eine Anzahl in der Nähe der Weingebenden gelegenen Kurbäder wie Bad Nauheim, Baden-Baden, Bad Kreuznach, Wiesbaden u. a. m. laden alljährlich während der Weinlese zu Traubenturen ein. In der Mehrzahl dieser Bäder wird zu diesem Zeitpunkt auch die Kurtaxe teilweise sehr erheblich ermäßigt.

Sie magern ab

an welcher Körperstelle Sie wollen, ohne Körperbewegung, ohne Diät, ohne Chemikalien zu nehmen, ohne Bäder. Reiz äußerlicher Gebrauch. Sichtbares Resultat bereits am 6. Tage. Schreiben Sie an **Frau Schweitzer, Wiesbaden, Göbenstr. 19,** welche Ihnen gern und kostenfrei das einfache und wirksame Mittel anzeigt, welches Sie selbst mit **großem Erfolg** angewendet hat.

194. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preußen, Thüringen, Braunschweig, M.-Schlesien erlaubt.

Nur 150 000 Lose — 67 500 Gewinne und 1 Prämie — in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 12., 13. u. 14. November

750 000	spez.	500 000
250 000	„	200 000
150 000	„	100 000

Losepreis:	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
in jeder Klasse	4.—	8.—	20.—	40.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnahmer, Leipzig, Brühl 4.
Postcheckkonto: 507 26 Leipzig.

Wäschestoff

weiß, verbürgt rein Maf, 1.25 und 1.50 RM.
Glaschallbeinen mit verflachter Mitte für Bettücher, Meterpreis 150 cm 3.75 / 180 cm 3.95 RM.
Handtücher in Halb- und Reineinen, Hauptpreisliste 1.50 bis 2.25 RM.

Muster bereitwillig.

Wäschefabrik

Heinrich Eggemann, Bleieler 10, Schließfach.
Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäscheausstattungen.

Es ist unerhört

wieder ist kein Carmol im Hause

Carmol tut wohl, lindert Schmerzen.

Man verwendet Carmol Karmellier-Geist bei Erkältungskrankheiten: Hexenschuß, Rheuma, Genick-, Kreuz-, Kopf-, Zahnschmerzen, Wadenkrampf, Gliederschmerz, einfache Husten u. Schnupfen. Auch vorzüglich bei Hautjucken. Man verlange überall ausdrücklich CARMOL. Preis Mk. 1,50 Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark)

Fahrsicherheit



Im tollsten Spiel mit Steiff-Bärfopf-Roller. In enormer Verbreitung haben Steiff-Roller ihre Bewährung gefunden. Die gesch. Räder und die Wälzlagerung geben lautlosen, erschütterungsfreien Lauf und lange Lebensdauer. Für Ihr Kind nur den preiswerten, eleganten

Steiff-Bärfopf-Roller

Überall zu haben.

Prospekte kostenfrei.

Margarete Steiff & m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).

DIE ORGEL

von Dr. phil. Gotthold Frotcher, Privatdozent d. Musikwissenschaft. Mit 30 Abbildungen. Gebunden RM. 7.—.

Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.

Verkehr mit ITALIEN

Verlangt Bedingungen von **A. BAUER, TURN, 17, Via Cavour.** Bank, Inkasso, kfm. Auskünfte, Vertretungen.



Dr. Dralle's Lavendelseife ist schneeweiß. Damit ist gesagt, daß diese Seife aus den feinsten und wertvollsten Rohstoffen gearbeitet wurde. Eine weitere Steigerung der Qualität gibt es nicht.



In jedem Haushalt **Dr. Dralle's Lavendelseife.**

Große runde Form RM —.75

Normalform Spezialparfümierung RM —.50



*Und wenn Sie es noch so eilig haben,
trinken Sie erst eine Tasse STOLLWERCK Kakao,
ehe Sie Ihrer Arbeit nachgehen. In den Vormittag
fallen die anstrengendsten Stunden des Tages,
darum brauchen Sie ein kräftiges Frühstück.
Kakao ist ausserordentlich nahrhaft. Er verschafft
Ihnen für mehrere Stunden das Gefühl der Sättigung.*

STOLLWERCK
KAKAO



*Wen so die Menge froh empfängt,
Bei dem man so die Hüte schwenkt,
Der muß nicht nur beliebt allein,
Er muß auch dessen würdig sein
Der laute Jubel hier beweist,
Wie sehr man „Conti“ schätzt und preist.*

Continental

**NICHT NUR UNSERE
LEIBNIZ-
KEKS**



**SIND VORZÜGLICH, VERSUCHEN SIE AUCH
UNSERE
WAFFELN UND BISKUITS**

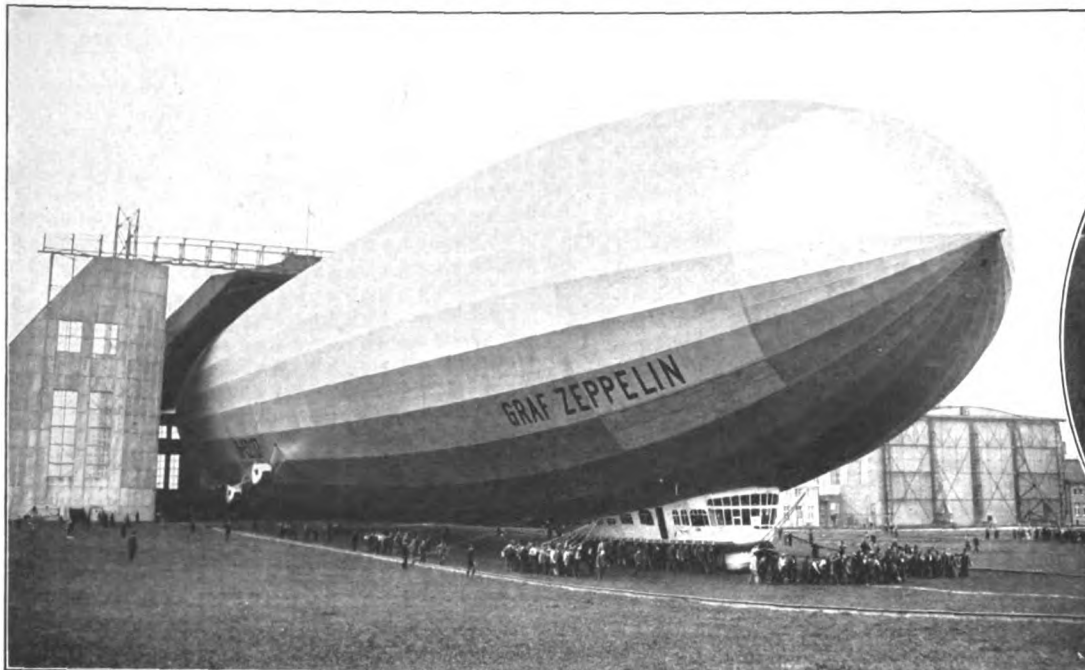
H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER

Illustrierte Zeitung



BILDNIS EINER SCHAUSPIELERIN

GEMALDE VON S. SORIN



Die erste Fahrt des neuen deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin“.

Links: Das Luftschiff wird aus der Halle in Friedrichshafen gebracht.

Rechts: Dr. Edener erteilt am 18. September den Monteuren und Ingenieuren die letzten Anweisungen vor dem Aufstieg.



Ein neues Roland-Standbild: Das Ehrenmal für die im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 und im Weltkrieg Gefallenen in Bad Windsheim (Mittelfranken), das am 16. September eingeweiht wurde. Die aus württembergisch-fränkischem Muschelfalkstein gebildete Rolandsfigur ist 7 m hoch und ist nach Entwürfen von Prof. Widmer und dem Architekten Mager, Nürnberg, in der Bildhauerwerkstätte J. M. Waldmann in Rothenburg o. d. Tauber gefertigt. (Phot. Karl Fedel, Windsheim.)



Hindenburg in Oberschlesien.

Während der Feier zur Grundsteinlegung des Kinderkrankenhauses in Hindenburg am 17. September: Der Reichspräsident bei der Vollziehung der Hammerschläge. Rechts Oberbürgermeister Dr. Lufaldel.



König Alfons' von Spanien Besuch in Schweden: Der Bürgermeister von Stockholm begrüßt den König (X) in der schwedischen Hauptstadt am 14. September. Rechts neben König Alfons König Gustav v. Schweden. Rechts: Fünffähriges Jubiläum der Diktatur in Spanien: Primo de Rivera bei einer Ansprache an die aus dem ganzen Lande zusammengekommenen Mitglieder der Patriotischen Union vor dem Königspalast in Madrid am Jubiläumstag, dem 13. September.



CHINAS ZUKUNFT UND DAS SEEZOLLAMT

VON DR. PAUL OSTWALD

Die Auswirkungen der chinesischen Wirren auf den internationalen Kapital- und Wirtschaftsmarkt beginnen immer verhängnisvoller zu werden und drohen Erscheinungen zu zeitigen, die denen nicht unähnlich sind, die der deutsche finanzielle und wirtschaftliche Zusammenbruch für die gesamte Weltwirtschaft zur Folge hatte. Nicht nur der Handel mit China ist mehr und mehr ins Stoden geraten, sondern auch der Zinsdienst für die großen Anleihen, die China früher von den Fremdmächten gegeben worden sind, da seine Finanzen als völlig zerrüttet gelten müssen. Will China wirtschaftlich überhaupt wieder gesunden, so wird das aber kaum anders möglich sein, als daß es neue Anleihen erhält, doch wird sich unter den gegenwärtigen Umständen so leicht kein internationales Konsortium finden, das bereit wäre, von neuem Kapital den Chinesen zur Verfügung zu stellen. In dieser nun für China ebenso wie für die Fremdmächte verfahrenen Lage scheint sich aber insofern ein Ausweg zu bieten, als China im Seezollamt eine internationale Behörde besitzt, die als ein sicherer Garant für den Zinsdienst neuer Anleihen angesehen werden kann, und so gewinnt die Frage nach der Stellung dieses Seezollamtes und seines Einflusses auf die chinesische Zukunft eine Bedeutung, die heute nicht nur die Chinesen angeht, sondern die weit darüber hinaus stärkstes allgemeines Interesse beanspruchen darf.

Wir haben im chinesischen Seezollamt zweifellos die eigenartigste internationale Behörde vor uns, die jemals einem fremden Lande aufgewungen worden ist. Ihr Entstehen hängt zusammen mit den chinesischen inneren Wirren um 1850, der sogenannten Taipingrebellion. Denn als im Jahre 1853 diese aufständischen Taipings die Chinesenstadt von Shanghai besetzten, flohen die chinesischen Beamten, so daß niemand mehr da war, der die Zölle erheben konnte. Zunächst halfen sich die Konsuln Englands, Frankreichs und Amerikas damit, daß sie selbst von den Schiffen ihrer Heimatländer den Zoll erhoben, aber das geschah von ihrer Seite auf eigene Faust und ohne vertragliche Regelung. Auf die Dauer war dieser vertragslose Zustand der eigenmächtigen Zollerhebung natürlich nicht möglich, und sie trafen deshalb mit den chinesischen Behörden ein Abkommen, daß während der weiteren Fortdauer der inneren Unruhen ein Zollamt im Fremdensiedlement Shanghais eingerichtet werden sollte, auf dem einem Engländer, einem Franzosen und einem Amerikaner das Recht zur Zollerhebung für China zugestanden wurde. Die Peking Behörden gingen darauf ein, so lieber ein, als das die einzige Möglichkeit bot, die Zollmaßnahmen für die Regierung zu retten und vor den Zugriffen der Taipings sicherzustellen. Das war der Anfang des späteren Seezollamtes; denn die Erfahrungen, die man mit dieser internationalen Einziehung des Seezolles machte, waren derart gute, daß dieses System auch auf die anderen Häfen ausgedehnt wurde und auch nach der Niederwerfung der Taipingrebellion beibehalten blieb. Die Eigenart dieses chinesischen Seezollamtes besteht nun darin, daß es als eine chinesische Behörde zu gelten hat, deren wichtigste Beamtenstellen aber immer von Ausländern besetzt worden sind, und zwar nach der prozentualen Beteiligung ihrer Nationen am chinesischen Handel. Die Aufgaben des Seezollamtes blieben auch nicht nur auf Erhebung des Seezolles beschränkt, vielmehr wurden ihm mit der Zeit die Hafenverwaltung, die Überwachung der Schifffahrt in den Vertragshäfen, der Leuchtfeuerdienst an der Küste und auf den großen Strömen, die Postverwaltung (bis 1912), die Kontrolle über die Binnenzollbüttel, die Anleihen, die Salz-, Tabak- und Weinsteuer überwiesen. Ein großes Verdienst hat sich das Seezollamt auch durch die Einrichtung eines statistischen Amtes erworben, dessen Angaben für den chinesischen Außenhandel und die chinesische Wirtschaft im Gegensatz zu denen der chinesischen Behörden allein Anspruch auf Richtigkeit und Zuverlässigkeit machen können. Die Einnahmen des Seezollamtes stiegen von 1864 bis 1924 von 7,87 auf 69,55 Millionen Taels, und es ist fraglos, daß seine Tätigkeit sich dadurch als ein großer Segen für China erwiesen hat, als es der Peking Regierung immer gesicherte Einnahmen zur Verfügung stellen konnte.

Zweifellos würde deshalb auch heute das Seezollamt eine sichere Gewähr für die Sicherstellung des Zinsdienstes neuer Anleihen bieten, wenn sich hier nicht neue Schwierigkeiten ergeben hätten, die erst überwunden werden müssen. Zunächst einmal darf an dem internationalen Charakter dieser chinesischen Behörde nicht gerührt werden, und gerade in dieser Richtung bestehen heute gewisse Gefahren. Denn die Reize unter den Anhängern der national-chinesischen Bewegung sind nicht gering, die darauf hinausgehen, die Leitung des Seezollamtes den ausländischen Händen zu entreißen und sie in chinesische zu legen. Bisher sind nur Engländer in der Stelle des Generalinspektors beim Seezollamt tätig gewesen, und England hat sich dieses Vorrecht von China im Jahre 1898 auch ausdrücklich vertraglich zusichern lassen. Nun hat aber die Peking Regierung im vorigen Jahr einen erfolgreichen Vorstoß gegen dieses englische Vorrecht gewagt, indem sie den damaligen Generalinspektor Aglen, der seit 1910 im Amte war, einfach absetzte. Alle Proteste seitens der Londoner Regierung und des diplomatischen Korps blieben ergebnislos, und sie führten nur zu dem praktisch wertlosen Entgegenkommen Pelings, daß Sir Aglen ein einjähriger Urlaub bewilligt wurde, von dem er aber in sein Amt nicht zurückkehren darf. Ein Vorgehen chinesischerseits, das noch vor wenigen Jahren ganz undenkbar war, und das die völlig veränderte Lage deutlich genug beleuchtet. Die Peking Regierung hat dann zwar den Sekretär Aglens, Edwardes, zum vorläufigen Generalinspektor ernannt und so zunächst wieder einen Engländer an die Spitze des Seezollamtes berufen, aber sein Verbleiben im Amte liegt eben heute nicht mehr bei England, sondern hängt von dem Wohlwollen Chinas ab. Die Frage bleibt, ob er unter dem Druck der national-chinesischen Bewegung sich halten kann oder nicht, und das macht eben heute auch das Seezollamt zu einem un-

sicheren Faktor in der chinesischen Finanzverwaltung. Denn wird das Seezollamt seines internationalen Charakters entkleidet, wird es eine rein chinesische Behörde, dann verliert es sein internationales Ansehen, seine Einnahmen sind dann nicht mehr vor Zugriffen der streitenden Parteien sichergestellt. Derartigen Überlegungen scheint sich ja allerdings heute zu einem gewissen Glüd Chinas noch die Nanfing Regierung nicht zu verschließen, wie ihre neuerlichen Verhandlungen mit Edwardes über die Zollerhebung beweisen, doch bleibt der in dieser Richtung blinde Radikalismus der national-chinesischen Bewegung natürlich zu fürchten. Daß mit ihr auch Sir Edwardes rechnet, beweist die Tatsache, daß er sich vor kurzem dazu entschlossen hat, vier chinesische Seezollbeamte zu stellvertretenden Seezolldirektoren zu ernennen, obwohl sich unter diesen eigentlich keine Chinesen befinden dürfen. Wird man sich aber von chinesischer Seite mit diesem an sich klug berechneten Entgegenkommen Sir Edwardes zufrieden geben? Man muß es im Interesse Chinas und des internationalen Wirtschaftsmarktes wünschen, zumal durch den Sieg des Südens über den Norden die erste Voraussetzung für die Weiterexistenz des Seezollamtes als internationalen Garanten chinesischer Finanzen geschaffen ist, eine Voraussetzung, die bei dem Vorhandensein von zwei Regierungen lange Zeit auf das schlimmste gefährdet schien. Das Seezollamt gilt für das ganze Reich, aber die Peking Regierung stellt sich zu ihm ganz verschieden. Dazu kam, daß beide Regierungen in der Erhebung der in Washington 1922 China versprochenen Zusatzzölle von 2½ Proz. zu den seit den Tientsiner Verträgen von 1858 geltenden Zöllen von 5 Proz. eigenmächtig vorgegangen waren. Die chinesische Tarifkonferenz, die im Jahre 1925 darüber verhandeln sollte, mußte ja ergebnislos wegen der schon weit vorgeschrittenen inneren Wirren auseinandergehen, und so zog die Peking Regierung nicht durch das Seezollamt, sondern selbst die Zusatzzölle ein, während die Nanfing Regierung sie wieder rückgängig gemacht und sich zu neuen Verhandlungen bereit erklärt hatte. Diese Schwierigkeiten scheiden fortan wenigstens aus; die Arbeit des Seezollamtes ist wesentlich erleichtert und vereinfacht.

Englische Bemühungen gehen nun dahin, in dieser Zusatzzollfrage eine Klärung zu schaffen, und zwar besteht der englische Vorschlag darin, daß die chinesische Regierung sich damit einverstanden erklären soll, daß auch die Zusatzzölle überall vom Seezollamt eingezogen werden, daß ferner im Jahre 1929 eine neue chinesische Tarifkonferenz in Schanghai stattfinden soll, auf der Delegierte aus allen chinesischen Distrikten mit Vertretern der Fremdmächte über einen autonomen chinesischen Zolltarif verhandeln sollen. Wie weit diese englischen Vorschläge auf ein Entgegenkommen in Nanfing stoßen, muß natürlich abgewartet werden. Eine gewisse Geneigtheit ist sicher vorhanden, weil man sich einfach den entstandenen finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht verschließen kann. Gelingt es tatsächlich, hier eine Einigung der chinesischen Regierung mit den Fremdmächten zu erzielen, dann dürfte sich auch die Aussicht Chinas für neue Anleihen heben, denn die durch das Seezollamt eingezogenen erhöhten Zölle würden die Garantie für den Zinsdienst bieten, natürlich immer unter der schon oben genannten Voraussetzung, daß das Seezollamt seine Eigenschaft als internationale Finanzkontrolle über die Seezölle behält. Die Entscheidung darüber aber hat China selbst in der Hand. Ob es allerdings mit der schroffen einseitigen Kündigung aller Verträge, die nicht auf dem Boden der vollen Gleichberechtigung abgeschlossen sind, sich den Weg zu neuen Anleihen nicht eher verschließt als öffnet, bleibt abzuwarten. Denn fraglos stößt es damit die Fremdmächte mehr vor den Kopf, als ihm dienlich sein kann, und zumal in einer Frage, die sich bei einer zunehmenden inneren Konsolidierung Chinas von selber lösen muß. So verständlich es an sich sein mag, daß die Nanfing Regierung als nationale Volksregierung die Beteiligung der veralteten und ungleichen Verträge mit den Fremdmächten erstreben muß, es ist das im Augenblick mehr eine Prestige- als Existenzfrage. Dringender als alles andere ist, daß zunächst sich die wirtschaftliche Lage Chinas bessert, daß seine durch die jahrelangen Wirren so hart mitgenommene Bevölkerung wieder Arbeit und Brot erhält, denn sonst bleibt das nationale Werk, das die Kumingtang jetzt vollenden konnte, gefährdet.

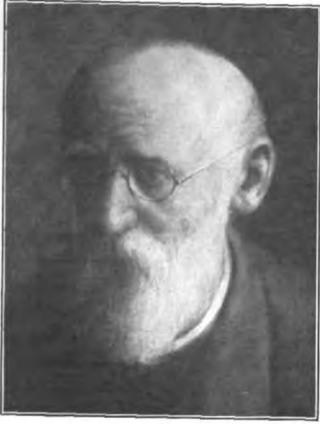
Besser als die Chinesen selbst haben darum wohl die Engländer das chinesische Problem angefaßt, indem sie zu seinem Kernpunkt die Existenzfrage des Seezollamtes und dessen Auswertung für internationale Anleihen gemacht haben. Selbstverständlich ist ihr aktives Vorgehen in dieser Richtung nicht etwa um Chinas willen geschehen, so sehr sie derartige uneigennütigen Motive auch wieder in den Vordergrund zu rücken sich bemühen werden, sondern es ist nur der großen Besorgnis um die Zukunft ihres jetzt schwer daniederliegenden chinesischen Handels und um ihr an China geliehenes Geld entsprungen. Aber wie dem auch sein mag, England hat wieder einmal bewiesen, mit welcher Geschwindigkeit es sich veränderten Verhältnissen anzupassen versteht, und wie schon mit seinem bekannten Chinamemorandum vom 16. Dezember 1926, so ist es auch jetzt wieder in bezug auf Aktivität der Politik den anderen Mächten gegenüber in China bei weitem voraus. Sein letztes Ziel dabei ist klar und eindeutig: Sicherung seiner alten Vormachtstellung in Ostasien, wenn auch auf einer der veränderten Lage in China Rechnung tragenden Grundlage und mit Hilfe anderer Mittel. Auf dem Weg zu diesem Ziele würde ein Gelingen des englischen Anleiheplans einen ganz besonderen Fortschritt bedeuten, und so gewinnt die Frage nach den Beziehungen zwischen Seezollamt und der Zukunft Chinas unter dem Gesichtspunkt des Ringens der Fremdmächte um ihren Einfluß im neuen China erst recht eine eigenartige und interessante Bedeutung, der auch wir Deutsche bei unseren großen wirtschaftlichen Interessen vollste Beachtung zu schenken, allen Anlaß haben.

TAGESGESCHICHTE

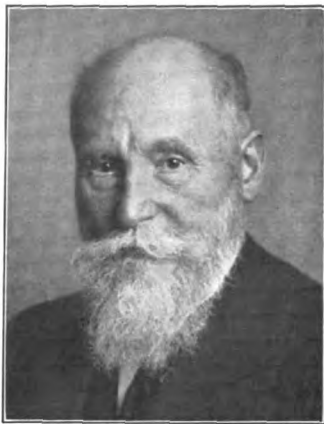
Reichspräsident v. Hindenburg trat am 16. September von Berlin aus seine Schlesienfahrt an und wurde am folgenden Tage in Oppeln (Oberschlesien) feierlich empfangen. Oberpräsident Dr. Prose begrüßte den Reichspräsidenten mit einer Ansprache. Nach den Feierlichkeiten begab sich der hohe Gast mit dem Kraftwagen über Groß-Strehlitz nach Hindenburg, seiner Patenstadt. Hier nahm er an der Grundsteinlegung eines Kindertrankenhauses teil. Dann ging die Fahrt nach Gleiwitz weiter, wo dem Reichspräsidenten wieder ein herzlichster Empfang zuteil wurde. Am 18. September weilte Hindenburg in Ratibor, besuchte Lubowitz, die Geburtsstätte Eichendorffs, und traf dann am Nachmittag in Schlesiens Hauptstadt, Breslau, ein. Nach einer Fahrt durch die Stadt hatte Hindenburg dem Kardinalbischof Dr. Vertram einen Besuch ab. Dann fand im Festsaal des Oberpräsidiums der erste große offizielle Empfang statt. Am

nächsten Tage folgten Feiern in der Universität und in der Technischen Hochschule; im Messieshof und in der Jahrhunderthalle begrüßten die Schullinder den Reichspräsidenten, und im Rathaus empfingen ihn die städtischen Körperschaften. Am Abend fuhr er nach Waldenburg weiter und besuchte am 20. September Liegnitz und die ehemalige Kadettenanstalt Wahlstatt, in der er seine Jugendjahre verlebte hat. Hierauf begab er sich nach Glogau und Frankfurt. Am 23. September traf er in Görlitz ein, um in den folgenden Tagen den Reichsmannövern zwischen Lauban und Görlitz beizuwohnen.

Das neue deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“ unternahm am 18. September seinen ersten Probeflug über dem Bodensee. Nach etwa dreistündiger Fahrt, bei der rund 300 Kilometer zurückgelegt wurden, landete das Luftschiff glücklich und wurde in die Halle zurückgebracht. Am 20. September startete das Luft-



Anton Philipp Reclam,
der Gründer der Firma Philipp Reclam jun.,
Leipzig (1807—1896).



Hans Heinrich Reclam,
Geheimer Kommerzienrat (1840—1920), der
Sohn des Gründers. (Phot. F. Reinhardt.)



Dr. Philipp Ernst Reclam (geb. 1876).
Die jetzigen Inhaber der Firma Philipp
Reclam in Leipzig.
(Hierzu die Notiz auf dieser Seite.)



Hans Emil Reclam (geboren 1881).
Reclam jun., Leipzig. (Phot. F. Reinhardt.)

Schiff in Friedrichshafen zu einer neuen Fahrt, und zwar zu einem Dauerflug über Süd-deutschland, der 9 $\frac{1}{2}$ Stunden währte. Zürich, Basel, Baden, Frankfurt a. M., Darmstadt, Stuttgart und Konstanz wurden überflogen und nach glatter Durchführung der über 1000 Kilometer langen Fahrt, an der insgesamt 90 Personen teilnahmen, ging „Graf Zeppelin“ in Friedrichshafen wieder nieder.

100 Jahre Reclam.
Am 1. Oktober feiert das Verlagshaus Reclam sein 100jähriges Bestehen. Anton

Philipp Reclam, der Gründer der Firma, war der älteste Sohn eines aus der Schweiz eingewanderten Buchhändlers und dessen Gattin, einer Tochter des berühmten Braunschweiger Verlegers Campe. Mit 21 Jahren erwarb er am 1. April 1828 in Leipzig das „Literarische Museum“, eine Art Lese- und Sprechsaal. Am 1. Oktober rief er den Verlag Reclam ins Leben, der sich zunächst hauptsächlich mit der Herausgabe von Kampfschriften gegen die unter Metternichs Aufsicht stehende Reaktion befaßte. In der Folgezeit stellte es sich der Verlag zur Aufgabe, das Volk mit möglichst billigem Lese- und Sprechstoff zu versorgen. So unternahm er das Wagnis, Shakespeares Werke zu dem für damalige Verhältnisse unerhört billigen Preise von 2 Talern herauszubringen. Es folgten Ausgaben von Schillers und Lessings Werken. Der Erfolg dieser Versuche brachte Anton Philipp Reclam auf den Gedanken, eine Sammlung von Einzelausgaben bedeutender Schriften zu veranstalten, in der ein jeder Band für nur zwei Silbergroschen abgegeben werden sollte. Dies war die Geburtsstunde der „Universal-Bibliothek“, die dann ihren Siegeszug über



Vom 35. Deutschen Juristentag, der vom 12. bis zum 17. September in Salzburg stattfand: Hervorragende Teilnehmer der Tagung:

Im Vordergrund sitzend: Prof. Dr. Kohl und Fürstbischof von Salzburg, Dr. Ignaz Rieder. Von rechts nach links (stehend): Staatsrat Dr. Karl Meyer, Präsident des Oberlandesgerichts München; Oberreichsanwalt a. D. Prof. Dr. Ebermeier; Geheimrat Rieher; Geheimrat Wildbagen; Minister Leutheiler, Weimar; Präsident Dever, Salzburg; Staatssekretär Dr. Jöhl; Prof. Dr. Riechheim; Prof. Dr. Hingelmann, Wien; Generalanwaltschafts-Präsident Prof. Dr. Gleitsch, Wien; Graf Verdenfeld, deutscher Gesandter, Wien; Kammergerichts-Präsident Dr. v. Cioff; Geheimrat Regierungsrat Dr. Kiebow; Dr. Dinghof, österreichischer Justizminister a. D.

die ganze Welt hielt. Sein einziger Sohn, Hans Heinrich Reclam, war seit 1862 mit im Verlag tätig. An seine Stelle traten dann 1917 seine beiden Söhne, Dr. phil. Philipp Ernst und Hans Emil Reclam, die jetzigen Inhaber der Firma.

Nebststehend:

Von der Eröffnung der 90. Naturforscher- und Ärzteversammlung in Hamburg am 16. September: Prof. Dr. Blaschke (am Rednerpult), Rektor der Universität Hamburg, während seiner Begrüßungsansprache in der großen Ernst-Merk-Halle des Zoologischen Gartens.

Dr. Blaschke (am Rednerpult), Rektor der Universität Hamburg, während seiner Begrüßungsansprache in der großen Ernst-Merk-Halle des Zoologischen Gartens.



50jähriges Jubiläum der Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde bei Berlin am 16. September: Eine Gruppe ehemaliger Kadetten, die schon bei der Gründung der Anstalt zugegen waren, nach dem Feldgottesdienst am Gedenkstein für die im Weltkrieg Gefallenen:

Von links nach rechts: Generalleutnant v. d. Benben (in Zivil); General v. Walter; Major Hilgeners; General v. Zabarowski; General v. Altrud; General v. d. Lanfen; General v. Rolsch; Oberst v. Kaiser; hinter diesem (mit schwarzem Hais Hut) General Graf v. Rothkirch und Traub.



Vizeadmiral Dr. e. h. Raeder,
bisher Chef der Marineleitung der Ostsee, der zum Nachfolger des Ende September aus dem Marine-dienst ausscheidenden Admirals Jentzsch ausersehen wurde.

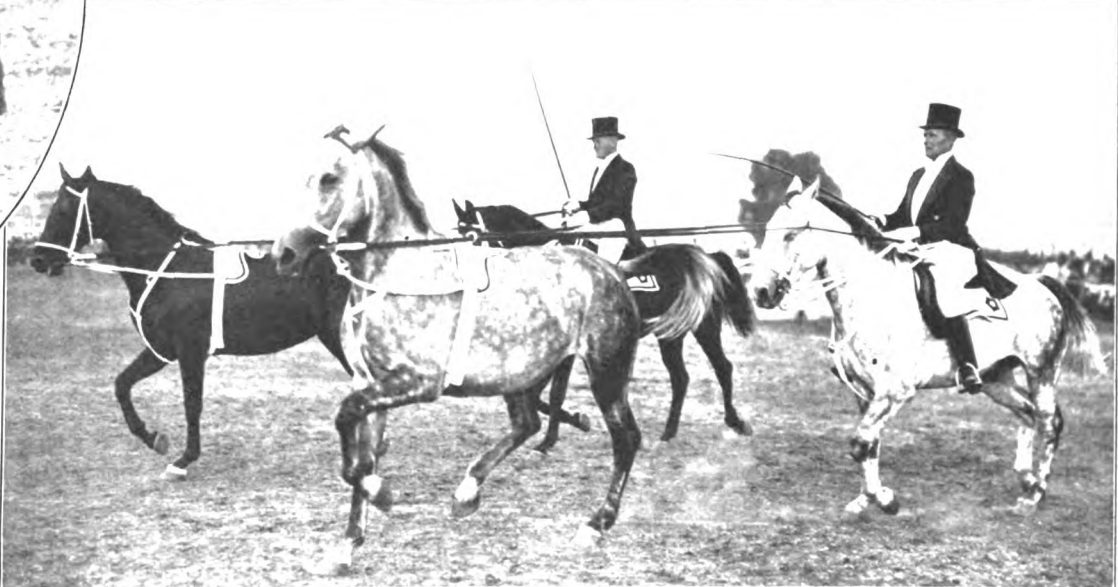


Rudolf Radolny,
deutscher Botschafter in Konstantinopel, voraussichtlich Nachfolger des am 8. September verstorbenen Botschafters in Moskau, Grafen Brodowski in Rangoon.

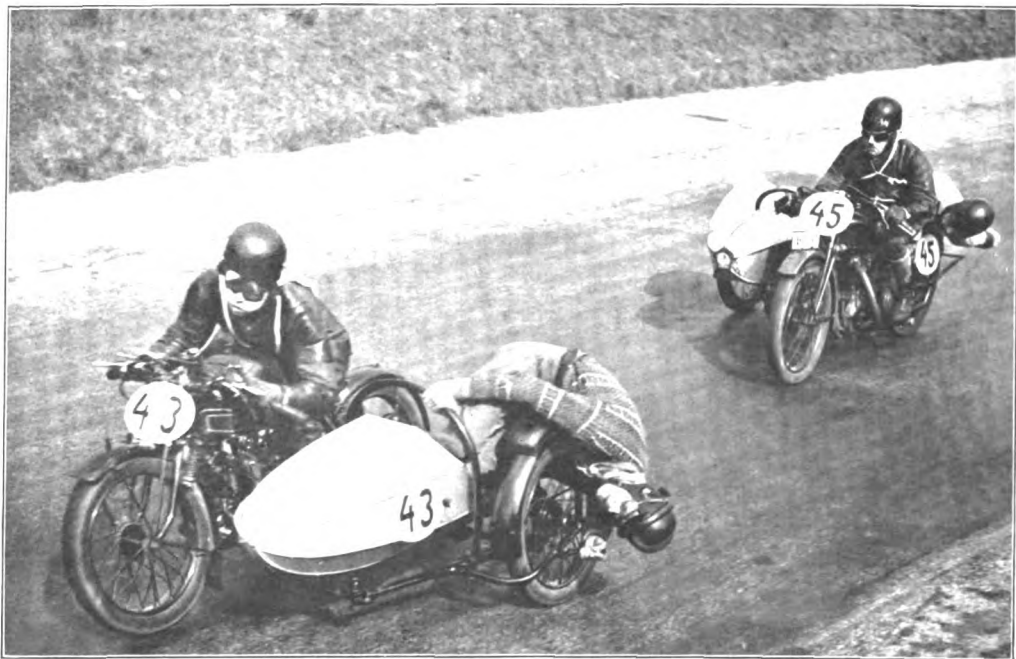


Der Armelfanal mit einem Schraubenflugzeug überquert: Der spanische Flieger de la Cierba, Konstrukteur des Schraubenflugzeugs, nach der Landung auf dem Flugplatz Le Bourget in Paris am 18. September. Das Flügelrad (25 m im Durchmesser) gefaltet ein fentrechtles Starten und Landen.

Rechts: Dem Gedächtnis der verunglückten französischen Ozeanflieger Nungesser und Coli: Das Denkmal mit den in Granit gebauenen Figuren der beiden Flieger, das vor kurzem in Etretat bei Le Havre enthüllt wurde.



Vom Turnier der berittenen Schutzpolizei in Berlin auf dem Sportplatz Luftschiffhafen am 16. September: Vorführungen der doppelten Fahrweise durch Offiziere (im Reittreß) des Potsdamer Reitlehrgangs.



Links: Das Reittreß im Wandel der Zeit: Die Mode von 1896, 1914, 1918, 1925 und 1928 (von links nach rechts), von Mannequins gezeigt auf einer Londoner Mode-Ausstellung. — Rechts: Vom Motorradrennen auf der Aous in Berlin, das der Deutsche Motorradfahrer-Verband am 16. September veranstaltete: Scharfer Kampf zweier Beiwagenmaschinen in einer Kurve. Bemerkenswert ist die überbeugene Haltung der Beiwageninassen, durch die das Kippen der Maschinen verhindert werden soll. — Der zweite (Nr. 45) ist der Sieger in der Klasse bis 350 ccm, der Berliner Joseph Thebis.

Schüsse in der Nacht

Roman von Frank Fumau.

(1. Fortsetzung.)

Es war eine Woche später, nachmittags, als Frau Alix Wögerer das halb aufgeschnittene Buch auf das niedrige Taburett legte und sich in ihrem Zimmer umsah, mit Augen, als sähe sie alles das zum erstenmal. Der Raum, hell und leicht im Ton, etwas ins Kapriziöse gewendet; die Möbel mit zierlichen, eleganten Stützen, reichlich geschliffene Spiegel an den Wänden, die großbrantige, doch keineswegs unruhige Tapete belebend; die Vitrine mit der Sammlung von europäischen und erotischen Puppen, alles das, Beweglichkeit, Leichtigkeit und Fröhlichkeit der Farbe, schien ihr mit einem Male ihrer Persönlichkeit nicht mehr angepaßt.

Sie schob noch einige der Kissen von besonderer Gewähltheit unter den Nacken und griff, wie sie langhingestreckt auf dem breiten Sofa lag, ohne hinzusehen, in die Zigarettenschachtel.

Herr Albert Renee Wögerer kam gerade zurecht, ihr Feuer zu geben.

Sie dankte mit einem mechanischen Augenaufschlag.

Albert Renee war im Straßenanzug, er wippte ein supponiertes Stäubchen von dem wie angegossen sitzenden Jackett.

„Neues?“ fragte Alix, ohne ihn anzusehen, und strich das kurze schwarze Hauskleid über das Knie.

„Ich war vormittag im Polizeipräsidium. Hofrat Pollack meinte, er käme immer mehr zu der Überzeugung, daß ein Selbstmord vorliegt. Die Gerichtsärzte lassen zwar beide Möglichkeiten offen, er ist jedoch geneigt, anzunehmen, daß deine Freundin, in einer Anwendung von Schwermut etwa... eine Ansicht, die viel für sich hat.“

„Vor allem ist sie bequem. Unsere berühmte Polizei findet die Trauben zu sauer.“

„Ich muß sagen,“ bemerkte Albert Renee nach einer Weile, „daß auch ich für diese Lösung bin.“

„Schwermut? Weshalb denn? Katjuscha! Die sich längst von allen das Blut vergiftenden Dummheiten freigemacht hatte... Schwermut! Wie ihr euch das vorstellt!“

„Ich meine: Befreunden wir uns mit dieser Annahme. Was bleibt uns anderes übrig? Wie? Die Sache ist dir natürlich nahegegangen. In ein paar Wochen wirst du darüber hinweg sein.“

Er faßte ihre Hand, die ihm langsam, elastisch entglitt.

Er stand rasch auf, flanierte die Wände entlang, blieb vor einem großen venezianischen Spiegel stehen und rückte an seiner Krawatte.

„Ich kann dir übrigens genau sagen, warum Katja an Schwermut litt. Sie glaubte sich allein im Besitze deiner, sagen wir, intimen Freundschaft. Da mußte die Bedauernswerte mit ansehen, daß du in jüngster Zeit einen Mann, den Herrn Dozenten Doktor Langen, mit deiner, na, sagen wir, Aufmerksamkeit beehrte. — Das ist doch keine Kleinigkeit.“

„Ich verbitte mir diesen zweideutigen Ton. Menschen deiner Art sehen natürlich immer und überall lieber die in ihren Augen niedrigere, verächtlichere Möglichkeit.“

Albert Renee, der mit den Händen in den Hosentaschen auf und ab wanderte, verzog keine Miene. Er blieb knapp neben dem Sofa stehen.

„Wann hast du ihn zum letztenmal gesehen?“

„Langen? — Er war mit mir an jenem Abend in der Oper.“

„Seither hat er nichts hören lassen?“

„Nein.“

„Zeigt von wenig Interesse. Er muß doch aus den Zeitungen von der Sache gehört haben. Sieht ihm ähnlich. Anstatt dir beizuspringen.“

„Was hätte er mir helfen können?“

„Immerhin. In den zwei Tagen, bis ich aus Berlin zurückkam... Ja, dann noch was: ich habe Wagemann aufgesucht.“

„Wozu? — Du weißt, daß ich das nicht haben will!“

Die Frau war aufgesprungen.

„Ich habe mir dennoch erlaubt. Er ist mehr als aufgebracht. Man hat ihn bereits drei Verhöre unterzogen. Das fehlte noch, daß er dauernd verstimmt wird.“

„Das ist deine größte Sorge!“ Sie lachte mit dem ganzen Hohn, den sie für ihn bereit hatte. Und das war nicht wenig.

„Ja“, sagte er gleichmütig. „Ich sehe das ruhiger, ohne Sentiments. Es ist mir nicht gelungen, für das Kennen genannt zu werden. Aus den Austriawerken kann ich, wie der Stand des Unternehmens gegenwärtig ist, nicht einen Schilling herausziehen. Was denn? Wie stellst du dir das eigentlich vor?“

„Brauchst du Taschengeld?“

„Ich wäre durchaus nicht ungehalten, wenn du —“

„Ein Herr möchte dringend empfangen werden“, meldete das Dienstmädchen.

Albert Renee nahm die Karte vom Tablett.

„Imre Nabossy. Sieben-Uhr-Abendblatt.“

„Vielleicht nimmst du ihn auf dich. Ich habe bisher jedes Interview abgelehnt, mich Reportern gegenüber verleugnen lassen. Es war vielleicht nicht sonderlich klug...“

„Warum nicht?“ Er ging ab, eine Jazzmelodie vor sich hinpfeifend.

Alix hatte die Hand auf das Tischtelefon gelegt und war einen Augenblick unentschlossen; dann hob sie den Hörer von der Gabel ab. Sie nannte die Nummer.

„Hallo — ja? Den Herrn Präsidenten — ah, du selbst? Merkwürdig, ich habe die Stimme nicht gleich erkannt, du mußt entschuldigen, aber nach den Aufregungen der jüngsten Tage...“

An dem anderen Ende des Drahtes legte Herr Paul Wagemann, Präsident der Mährischen Montangesellschaft, Vizepräsident der Österreichischen Kreditbank, Verwaltungsrat von vierundzwanzig Unternehmungen, die Zigarre auf die Aschenschale aus einem selten großen Stück Rauchtobas. Das runde, immer leicht gerötete, noch jugendliche Gesicht des Finanzkapitäns, das durch das weiße, kurzgeschnittene Haar eine eigentümliche Einrahmung erhielt, zeigte Ungehaltenheit, Ärger.

„Ich bin vielfach belästigt worden“, sagte er nach einer ziemlich unhöflichen Pause. „Das hat mir noch gefehlt, in eine solche Sache hineingezerrt zu werden. Ist man bereits auf eine Spur gekommen?“

„Soviel ich weiß, nein. Was mich betrifft“, beeilte sich Alix zu beteuern, „so habe ich nur davon gesprochen, daß du Katjuscha gekannt hast, kein Wort mehr. Wiewohl ich sehr eingehend befragt wurde.“

„So! Dann habe ich mir selbst diese ganze Geschichte eingebracht. Ich bin eben im Umgang mit der Polizei nicht sehr erfahren.“

„Warst du mit Katjuscha in den letzten Tagen vor jenem Abend beisammen?“

„Natürlich.“

„Ach so!“

„Verdammt, sogar den Abend vorher.“

„Du hast auch keine Ahnung, keinen Anhaltspunkt, wie das alles so gekommen ist?“

„Nicht im geringsten. Wiewohl man gerade von mir etwas zu erfahren suchte. Sehr ärgerlich, diese Geschichte!“

„Hoffentlich bist du nicht irgendwie auf mich schlecht zu sprechen.“

„Davon kann doch nicht die Rede sein.“

„Es sind jetzt so schöne Tage. Du solltest einen Sprung zu uns heraus machen. Vielleicht morgen, zum Abendessen. Ja?“

„Ich bin stark mit Arbeit überhäuft. Vielleicht. Ich werde versuchen, es einzurichten.“

„Ich rechne damit. Auf Wiedersehen, Paul!“

Alix legte den Hörer auf.

Dann begann sie ruhelos im Zimmer auf und ab zu wandern. Sie suchte sich die Bilder zurückzurufen: Paul Wagemann mit Katjuscha allein, scheinbar unbeobachtet. Sie selbst das Auto lenkend, die beiden im Fond des Wagens. In einem Modewarengeschäft, die beiden in lebhaftem Gespräch, sie selber abseits vor einem Spiegel, der sie über das Paar eingehend unterrichtete. Die beiden blieben nach dem Essen im Rauchzimmer, plaudernd. Sie hatte den Gesichtsausdruck Wagemanns — während er sich Katjuscha zuneigte — einen wohlwollenden, wirklich freundschaftlichen, gut in Erinnerung.

Nein, Paul kam nicht in Frage. Der nicht. Unter keinen Umständen. Wer denn? Wer denn?

*

Imre Nabossy war ein junger Mann von sehr gepflegtem Äußeren und einem Auftreten, das an Selbstbewußtsein nichts zu wünschen übrigließ. In dem ein wenig zu breit geratenen Gesicht betonten die kräftig entwickelten Backenknochen die östliche Herkunft. Wache, rasche Augen verrieten geistige Beweglichkeit, Tatkraft.

Er kam mit Albert Renee in den Vorgarten, wo Alix auf einer Bank in dem Springbrunnenrondell saß; er hatte die Allüren einer Persönlichkeit, die dem Besitzer der Lokalität die hohe Ehre erweist, die vorhandenen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen.

„Der Herr Redakteur“, meldete Albert Renee hochachtungsvoll, „hat im Zimmer oben genaue Messungen vorgenommen, besonders die Einschußöffnungen...“

„Sind Sie zu neuen Resultaten gelangt?“

Der Journalist ließ ein rätselhaftes Lächeln sehen. „Ich habe bereits einige Male in dieser Angelegenheit mit Hofrat Pollack gesprochen, der die Untersuchung führt. — Es bestand ein starkes Interesse in der Öffentlichkeit, die endliche Aufklärung des Falles betreffend. Doktor Pollack nimmt Selbstmord an. Nun, ich verarge ihm das nicht. Die ärztliche Autorität hält aber den vorliegenden dritten Schuß nicht für solcherart, daß die Verletzte ihn sich selbst hätte beibringen können. Ein anderer Sachverständiger hält es für möglich, aber nicht für zwingend. Die Waffe hat keine fremden Fingerprints. Dennoch — alles spricht



objektiv und subjektiv gegen einen Selbstmord. Die Nächstbeteiligten können nichts zur Klärung beitragen. Die Behörde hat ihre Pflicht erfüllt, sozusagen nach Kräften.“

„Was ist Ihre Meinung?“

Der Journalist holte langsam seine Zigarettentabatiere, ein schönes Stück aus Altsilber, hervor.

„Darf ich rauchen?“ fragte er verbindlich. Und dann: „Das ist nicht so rasch gesagt.“

„Wenn du zu tun hast,“ wandte sich Alix an ihren Mann, „laß dich nicht aufhalten. Ich kann dir ja nachher berichten.“

„Sehr nett von dir. Ich muß zu dem Poloturnier, das in der Freudenau stattfindet. Vier Uhr. Es ist bereits halb drei. Ich hab' schon höchste Eile. Es wird alles dort sein!“

„Sie nehmen selbst nicht teil?“

„Heuer nicht. Im vorigen Jahr, ja. Ich bin nicht im Training. Nimmt sehr viel Zeit weg. Leben Sie wohl, Herr Redakteur. Wiedersehen, Alix!“

Er ging rasch dem Hause zu. Es war ihm anzusehen, daß es ihm Vergnügen bereitete, loszukommen. Er schlenderte den Kiesweg entlang und vollführte mit Sorgfalt und wohlgezielt mit der Faust in der Luft die charakteristischen Armschwingungen des Polospielers.

Nabossy widmete einen Augenblick der Betrachtung der jungen Frau, die neben ihm auf der Bank saß, frisch, beweglich, so recht der sportfrohe, überlegene weibliche Typus von heute. Alix war eher klein zu nennen, doch von einem wun-



EXOTISCHE FARBENFREUDE:
JAVANISCHE TANZKOSTÜME

NACH FARBENPHOTOGRAPHIEN VON TASSILO ADAM

derbaren Ebenmaß der Gestalt und des Gesichtchens, dessen von großen schwarzen Augen belebtes Oval an römische Vorbilder erinnerte.

„Wie ärgerlich,“ sagte der Journalist entschuldigend und bewundernd zugleich, „daß ich von so wenig heiteren Dingen reden muß!“

„Ich bitte sie aber sehr darum. Abgesehen von der sehr nötigen Aufklärung im allgemeinen: gewiß auch die Öffentlichkeit hat ein gewisses Anrecht, den Vorfall aufgeklärt zu sehen. Aber da bin auch ich. Ich stand der Toten am nächsten. Daß ich sie verloren, das bedeutet für mich mehr, als Sie anzunehmen versucht sind.“

„Wenn Ihnen so viel daran liegt,“ fühlte Nabossy vor, „ist es, glaube ich, nur an Ihnen, gnädige Frau, mir reinen Wein einzuschenken. Unsere Sicherheitsbehörde in allen Ehren, aber sie hat auch anderes zu tun, und besonders dieses Geschehnis ist, wie ich gleich im ersten Augenblick in meinem Aufsatze konstatierte, ungemein schwierig zu erklären.“

Alix besah sich den jungen Mann noch einmal, eingehender, offenhin prüfend. Die Mißstimmung fiel zu seinen Gunsten aus.

„Hören Sie,“ sagte sie nach einer Weile, scheinbar ruhig, während sie ihre anwachsende Erregung nicht verbergen konnte, „ich muß der Sache auf den Grund kommen. Ich muß. Um jeden Preis! Die Tote war der einzige Mensch auf der Welt, an dem ich gehangen habe, dem ich vollkommen vertraut habe. Alles andere . . .“

Sie vollführte eine weitläufige und abfällige Armbewegung.
„Ist jemand da, dem diese große Vertrautheit — sagen wir: Freundschaft, Hingabe — ein Dorn im Auge sein mußte — weil...“

„Weil?“

„Weil sie, wahrscheinlich besser: er, dadurch zu kurz kam... er, der... eine Annahme, nicht wahr? — alle Ihre Gefühle ungeteilt besitzen — auf seine Person konzentriert wissen will... kurz: Eifersucht...“

„Mord aus Eifersucht?“

„Das habe ich nicht gesagt. So weit sind wir noch nicht. Ich glaube auch nicht daran. Aber ich weiß mich irgendwie auf der richtigen Fährte.“

Alix war unwillkürlich aufgestanden. Sie riß endlich ihren Blick von Nabossy, der sie fest im Auge behalten hatte, los und starrte ins Leere.

„Eine Spur?“ fragte der Journalist dringend. „Gleichviel, ob sie auch falsch scheint, halten wir sie fest! An wen denken Sie jetzt?“

Alix sah ihn an, Spott in jedem Augenwinkel: „An wen? Das fragen Sie mich? Im Zusammenhang damit, wer in mich ungemein verliebt sein könnte? Natürlich an einige, nicht bloß an einen...“

Nabossy lachte. Aber er hatte die Empfindung, als ob er in der Dschungel von einem einmal aufgefundenen, wenn auch sehr undeutlichen Pfad wieder in die unentwirrbare Weglosigkeit abgedrängt worden wäre.

„Tatsachen!“ hörte er die schöne Frau sagen. „Welche Anhaltspunkte hat Ihnen der Tatort geliefert?“

„Ich werde Ihnen“, begann Nabossy langsam, „systematisch den Versuch des Aufbaues der Tat darstellen, auf Grund meiner feststellbaren Wahrnehmungen. — Das Fräulein Doktor Wereschowski blieb also an jenem Abend allein in der Villa; Ihr Herr Gemahl war verreist. Sie selbst haben die Oper besucht. Ursprünglich wollte das Fräulein Doktor mitfahren. Warum kam sie von dieser Absicht ab?“

„Sie wissen ja aus Ihrem eigenen Zeitungsbericht: weil sie mit der Toilette nicht fertig wurde.“

„Sie hätte sich auch auf Migräne ausreden können.“

„Scherzen Sie?“

„Durchaus nicht. Der Vorwand Ihrer Freundin scheint mir nur nicht stichhaltig genug. Wenn man mit dem Ankleiden fertig werden will, wird man es. Aber vielleicht hat es ihr aus einem anderen Grund nicht gepaßt, mitzukommen. Sie waren nicht allein in Ihrer Loge?“

„Doktor Langen war dort. Ich hatte ihn telephonisch schon den Tag vorher eingeladen.“

„Langen, der bekannte Dermatologe?“

„Ja.“

„Fräulein Doktor Wereschowski wußte davon?“

„Natürlich. Sie wußte alles, was mich betraf.“

„Vielleicht wollte sie mit Doktor Langen nicht zusammentreffen?“

„Ich wüßte nicht, aus welchem Grund.“

„Grund!“ wiederholte Nabossy. „Er paßte ihr einfach nicht. Wie?“

Alix schwieg. Sie bewegte ein paarmal die Achseln auf und ab.

„Gehen wir weiter. Die Köchin befand sich im Untergeschoß, hatte die Kopfhörer des Radioapparats aufgesetzt. Die Frau des Chauffeurs war in der Waschküche ihres an der Straße gelegenen Häuschens lärmend beschäftigt. Der Knall von Schüssen war von diesen beiden einzigen auf Ihrem Besitz anwesenden Personen nicht wahrzunehmen. Das Geknatter der vielen vorbeifahrenden Motorräder hat sie längst an ähnliche Explosionengeräusche gewöhnt — wenn sie diese überhaupt gehört haben sollten.“

„Stimmt.“

„Die Haustür war offen. Ein Gelegenheitsdieb, ein Räuber? Der hätte, von Fräulein Doktor Wereschowski entdeckt, die Flucht ergriffen. Oder: er wäre mit ihr zusammengestoßen und hätte sich nach der Tat bezahlt gemacht, denn er hörte niemand kommen nach den Schüssen. Es wurde aber nichts entwendet. Denken Sie an die Perlenhalskette! Hätte er von Anbeginn an töten wollen, wären Spuren seiner Waffe da. Er wollte also wohl mit der Frau nur sprechen. Wir sehen, daß sich die Geschehnisse ziemlich in engen Möglichkeiten abgespielt haben.“

„Es muß aber gar nicht sein, daß jemand Fremdes im Zimmer war.“

„Doch, doch. Sie vergessen die Fußspuren im weichen Erdbreich unterhalb des geöffneten Fensters. Hofrat Pollack hat sie damals nachgemessen. Dann ist er sonderbarerweise davon abgekommen.“

„Sie konnten auch einige Tage alt sein und vom Chauffeur herühren, der in seiner freien Zeit Gärtnerarbeiten macht.“

„Und zu Protokoll gegeben hat, daß er dort, bei dem Spalier von wildem Wein an der vorderen Hausfront, seit dem Frühjahr nichts zu suchen hatte.“

„Er gab aber zu, daß er sich irren könne.“

„Und die beiden Schüsse in der Zimmerwand? Während nur einer das Fräulein Doktor traf. In den Bauch traf? Was für eine seltsame Art, Selbstmord zu verüben!“

„Ich bin ja leider auch der Meinung, daß eine fremde Hand —“

„Hören Sie weiter: Fräulein Doktor Wereschowski sitzt in dem Fauteuil und liest die Zeitung. Sie hält sie aufgeblättert, offen vor sich hin. Bis hierher stützt sich unser Wissen einigermaßen auf Tatsachen. Nun kommt die Deduktion. Wir folgern aus den Wahrnehmungen das Geschehene. Nicht neben der Tür, die vom Vorzimmer in den Besuchsalon führt, ist in zwei Meter Höhe eine Einschußöffnung. Daraus könnte man folgern, daß durch diese Tür ein Mann eingetreten war und die Frau nach ihm geschossen hatte, und zwar in Brusthöhe,

wobei der Schuß durch das Emporschnellen des Revolvers ein wenig höher ging. Den Schuß gab, nach der rekonstruierten Linie, die noch sitzende Frau ab. Nichts wäre natürlicher, als daß der so Bedrohte flüchtete; zunächst wohl hinaus, ins Vorzimmer. Wäre dies geschehen, so hätte nicht der zweite Schuß erfolgen können, den die Frau stehend abgab. Also kam es offenkundig anders. Der Mann bei der Eingangstür: ich meine: der Täter — es sei dahingestellt, ob es ein Mann oder eine Frau war — wich nicht zurück. Nun ist aber anzunehmen, daß die Frau, sobald ein Wildfremder eintrat, aufgesprungen wäre. Sie blieb sitzen. Wir können annehmen, daß sie also mit dem Manne sprach. Sie forderte ihn vielleicht auf, sich zu entfernen. Es kam zu einem Wortwechsel. Der Mann trat trotz der Warnung ein. Die Frau blieb absichtlich sitzen. Psychologisch zu erklären: sie wollte absolute Ruhe, Überlegenheit bewahren oder vortäuschen. Als er unbekümmert weiter auf sie zuging, schloß sie. Nun erst sprang sie auf. Der Eindringling kam trotzdem näher. Sie schloß nochmals. Stehend. Das ist die Einschußöffnung im Türrahmen, ein halbes Meter höher. Der Eindringling kam dennoch auf sie zu. Er drückte ihr das Handgelenk nieder. Dabei ist es möglich, daß Fräulein Doktor Wereschowski selbst den Abziehbügel im raschen Sich-Loswinden, beim Versuch, die Hand frei zu bekommen, abgezogen und so den dritten Schuß gegen sich ausgelöst hat. So erklärt es sich auch, daß keinerlei Würgespuren und sonstige Anzeichen eines Kampfes übrigblieben, ein Hauptargument Doktor Pollacks für seine Selbstmordannahme. Für mich ist es sicher: kein Selbstmord! Die Tat ist das Ergebnis einer versuchten und nicht gelungenen Aussprache. Wir sehen, daß sich meiner Annahme des Hergangs alle Beweismittel einfügen: die Zeitung wird im Augenblick des Erscheinens des Eindringlings hastig auseinandergerissen — die Spuren sind deutlich am verknüllten Papier sichtbar. Die Waffe liegt unmittelbar neben der Frau — hat sie mit diesem Zusammentreffen gerechnet? — Sie ergreift den Browning, sie feuert zweimal, ihre Hand wird am Gelenk gedroßelt — ein selbst nicht allzu starker Griff gestattet dies — die Hand wird herumgedreht — und der dritte Schuß fällt.“

Nabossy holte eine Zigarette hervor. Er hatte sich einigermaßen erhitzt und schwieg eine Zeitlang.

„Alles dies ist natürlich keine Lösung des Rätsels“, sagte er abschwächend, „nur ein Versuch zur Erklärung. Selbstmord scheidet aus. Daß in gewinnfuchtiger Absicht nur ein Irrer so vorgegangen wäre, müßte dem Kriminalisten klar sein. Was bleibt also übrig? Das Richtige? Kaum. Aber immerhin doch das Wahrscheinlichste. Daß also jemand, der die Frau kannte — sehr gut kannte — aus irgendwelchen Gründen sich ihr nähern wollte. Die Stellung der beiden Menschen zueinander muß aber so gespannt gewesen sein, daß eine Aussprache mit Willen der Frau nicht zustande kam. Der andere — oder die andere? — forderte durch Einsteigen, zumindest über das Parkgitter, die Begegnung heraus. Wir wissen das Ende, wir ahnen ziemlich genau den Hergang — aufzuklären bleibt der Anfang. Wir haben die Mittel an der Hand, den Vorgang zu schildern — zu fassen bleibt noch der Täter.“

Alix betrachtete eingehend die Fußspitzen ihrer Schuhe.

„Würden Sie mir den Gefallen tun, in meinem Hause zu verkehren?“ sagte sie mit einem kleinen Seitenblick auf Nabossy.

„Nichts lieber als das, gnädige Frau. Wenn ich mir die kühne Bemerkung erlauben darf: nicht nur aus Berufsinteresse. Der Fall ist eigentlich schon erledigt. Zwei Tage lang hat die Aufmerksamkeit angehalten. Seit gestern lesen die Leute lieber vom Rund-um-den-Aquator-Flug James Smiths.“

„Dann kommen Sie, so oft Sie wollen, Herr Nabossy. Ich erenne Sie feierlich zum Freund meines Hauses. Einverstanden?“

Nabossy beugte sich über die sehr kleine, gepflegte Hand.

Frau Alix ging im Speisezimmer von einem der sechs Gedecke zum andern und rückte da und dort an dem Arrangement der geschliffenen Gläser und der Silberbestecke.

Albert Renee lehnte am offenen Fenster und blies graue Wolken vor sich hin, mit den üblichen Mundeinstellungen des Gewohnheitsrauchers, des Rauchers aus Langerweile.

„Du mußt halt etwas verkaufen“, sprach er in den Garten hinaus.

„Fällt mir gar nicht ein. Schau zu, daß du was Ordentliches zuwege bringst. Es ist doch wahrlich genug, daß ich seit Monaten den ganzen Haushalt bestreite.“

„Ich muß mich in meinen Klubs zeigen. Gerade jetzt. Verstehst du das nicht?“

Albert Renee zerrte nervös an seinem kurzen, engbeschnittenen Schnurrbärtchen.

„Hast du nicht so viel Selbstachtung —“

„Nein“, schnitt er ihr den Satz ab, „Selbstachtung ist eine löbliche Eigenschaft derer, die es sich leisten können. Wenn ich wieder in der angenehmen Lage bin, werde ich ungemein viel Selbstachtung zeigen. Ich werde geradezu dampfen von Würde und Erhabenheit. Im Augenblick brauche ich dringend tausend Schilling.“

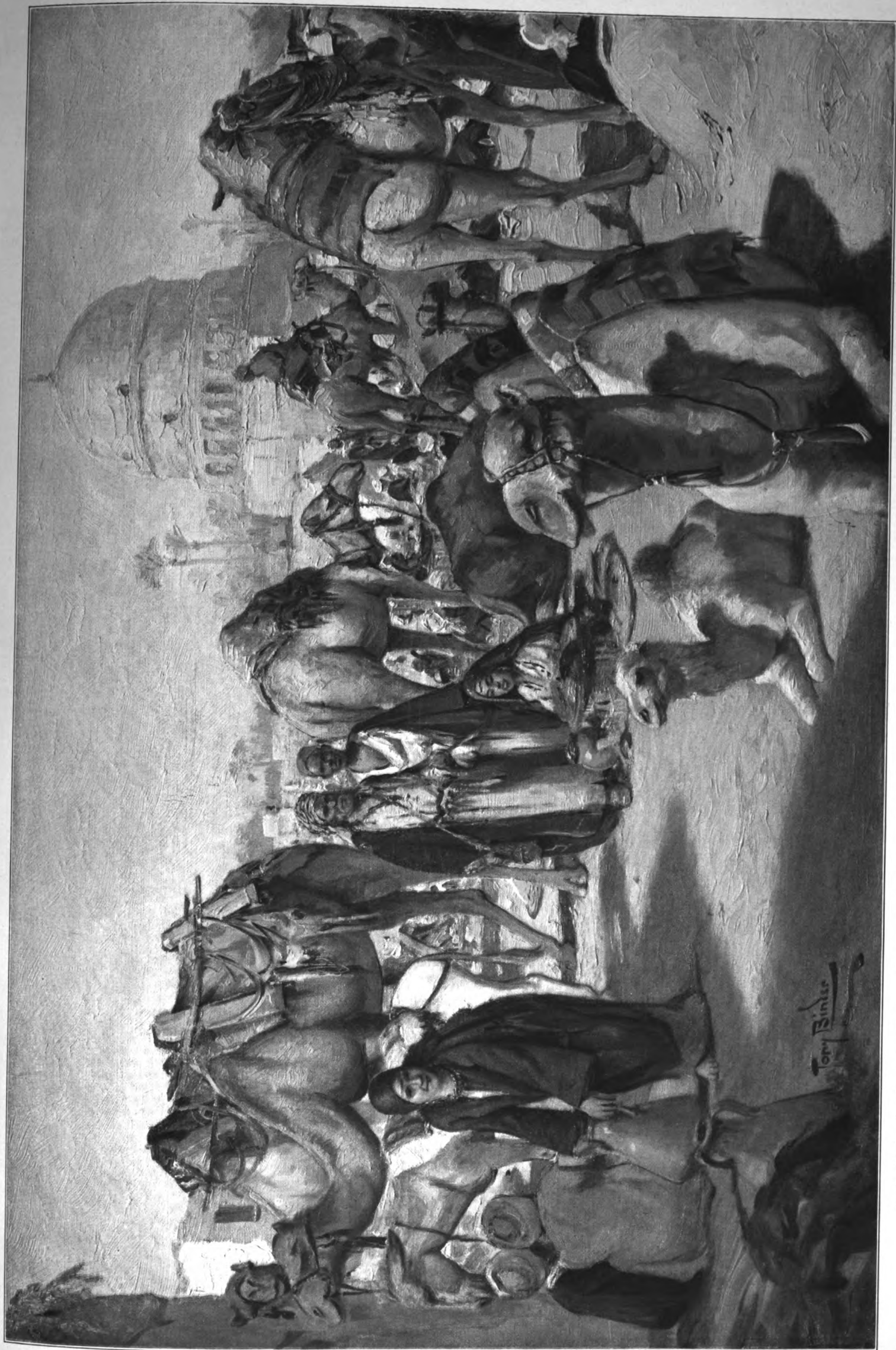
„Um sie zu verspielen.“

„Vielleicht. Um den Leuten Sand in die Augen zu streuen.“

„Daß das Geld von deinem Vorgänger, von meinem ersten Mann, stammt, das ist dir gleichgültig.“

„Vollkommen. Geld ist Geld, meine Liebe. Verlieren wir uns nicht in Rührseligkeiten.“

(Fortsetzung folgt.)



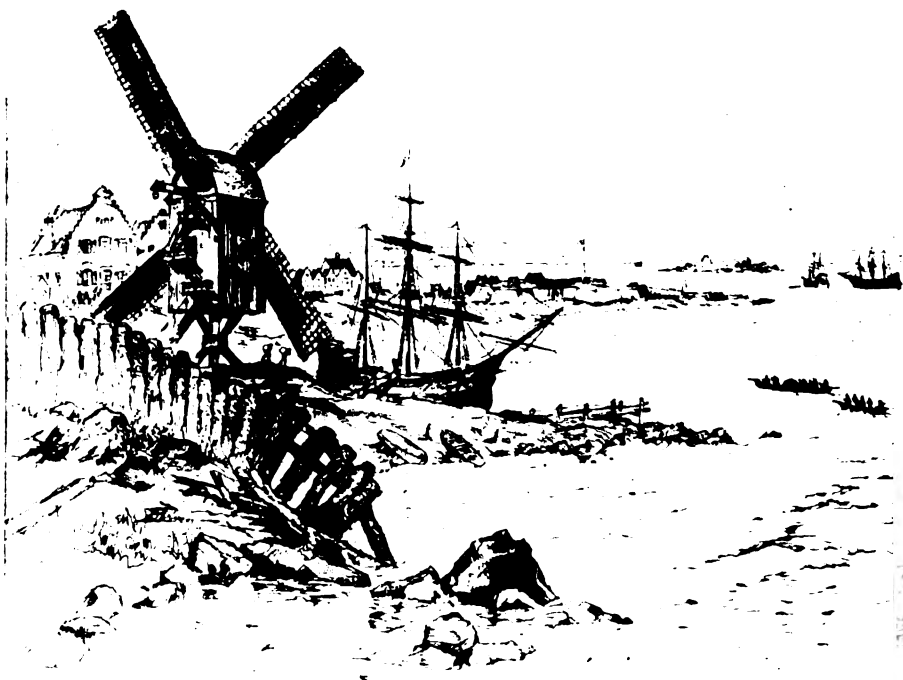
KAMELMARKT IN OBERÄGYPTEN / GEMALDE VON TONY BINDER

(Hierzu ein Beitrag unter „Wissen und Leben“.)

NEUYORK IM WANDEL DER ZEIT

DIE GESCHICHTE EINER WELTSTADT

VON DR. LEO KOSZELLA / RADIERUNGEN VON ANTON SCHUTZ



Wie es um 1650 in Neuport aussah.

Die Stadt hatte etwa 1000 Einwohner. Aus den Aufzeichnungen aus der damaligen Zeit geht hervor, daß in Neuport (seinerzeit Neu-Amsterdam geheißen) vier Windmühlen standen. — Im Mittelgrund das erste zum Schutz gegen die Indianer errichtete Fort (an der Südspitze der Insel, auf der Neuport liegt); in der Ferne Governor's Island und die New York Bay.

Neuyorks Geschichte ist zwar nicht die Geschichte der Vereinigten Staaten, dennoch spiegelt sich in ihr das Wesentlichste der Entwicklung der U. S. A. von den Tagen Hudsons bis in unsere Zeit. Schon deshalb ist diese spezielle Lokalgeschichte interessant, weil wir dadurch gewissermaßen konzentriert einen Überblick über die Voraussetzungen bekommen, die jenen heute bereits etwas abgebrauchten Begriffskomplex „Amerika“ und „amerikanisch“ schufen. Im Gegensatz zur Geschichte aller europäischen Städte kennzeichnet die Geschichte Neuports Jugend und rapides Wachstum. Sieht man von jenen größtenteils legendären Gestalten ab, die am Gestade der heutigen Riesenveltstadt vor 1609 auftauchten, also vor Hudson, auf dessen Veranlassung weitblühende holländische Unternehmer hier Niederlassungen anlegten, dann sind es knapp 300 Jahre, in deren Verlauf Neuport den Weg vom Blockhaus zum Wolkenkratzer ging. Die Burgherren- und Patronats Herrschaft der Holländer verschuldete die ersten Indianermassensterben, aber auch das sich auf Entdeckungsfahrten Cabots (1497) stützende Erscheinen der englischen Flotte (1664) vor Neu-Amsterdam, wie die Holländer ihre Kolonie benannt hatten, die Übernahme der Herrschaft durch die Engländer und die Umbenennung in Neuport. Immerhin blieben holländisches Landschaftsbild und Lebensweise noch ziemlich lange erhalten.

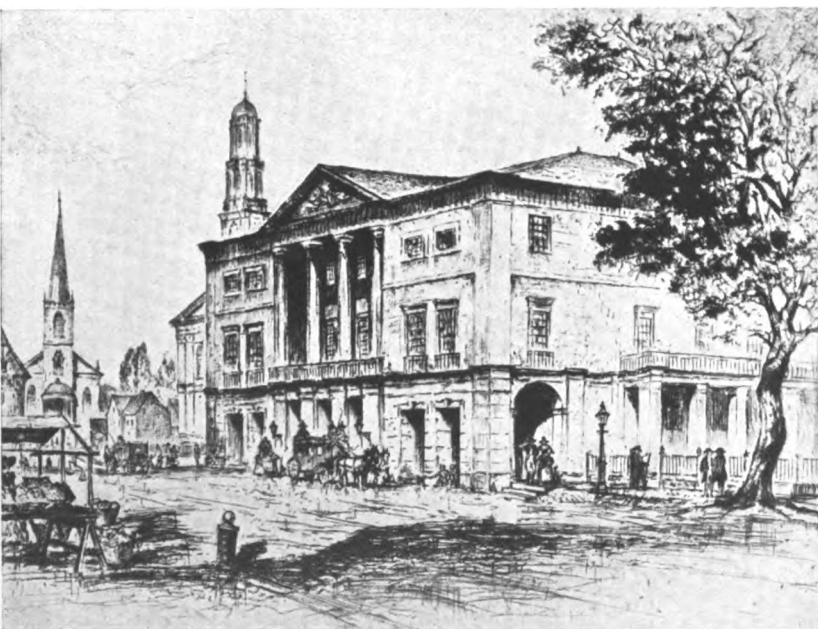
Auch England sah in Neuport ein Ausbeutungsobjekt; es hatte aber kein Verständnis für das besondere Wesen des Landes und seiner Kolonisatoren. So kam es, daß bereits 1691 der Deutsche Jakob Leisler zusammen mit seinem Schwiegersohn sein Leben für die Sache des werdenden Landes, für dessen Freiheit, opfern



Die Stadt im Jahre 1690.

Das offene Haus links ist die erste Wechselbörse, zugleich Sklavenmarkt. Rechts das ursprüngliche Rathaus (Stadthaus genannt). An den ersten Pieranlagen Fluß- und Küstenschiffe.

Die Goldfunde im Westen, das Anwachsen von Industrie und Technik und die Übernahme der Regierung durch Unfähige führten gleichzeitig mit einem ungeheuren Grün-



Wall Street, heute der Sitz der amerikanischen Geldmacht, im Jahre 1788.

Vorn die Federal Hall, in der 1789 der erste Kongreß der U. S. A. abgehalten wurde und Washington den Eid auf die Verfassung ablegte, jetzt der Platz des bundesstaatlichen Unterhause. Der Kirchturm dahinter gehört zu der ersten Presbyterianer Kirche, wo jetzt das gewaltige Bank-Trust-Gebäude steht. Links die alte Dreifaltigkeitkirche (Trinity Church), die 1839 niedergerissen und durch den jetzigen Bau ersetzt wurde.

Nebenstehend: Das Rathausgebäude im Jahre 1810.

Der Bau steht noch, aber die Umgebung hat sich vollkommen verändert. Die Alleeabäume mit den Bittern sind verschwunden, mächtige Wolkenkratzer ragen über das Gebäude hinweg.

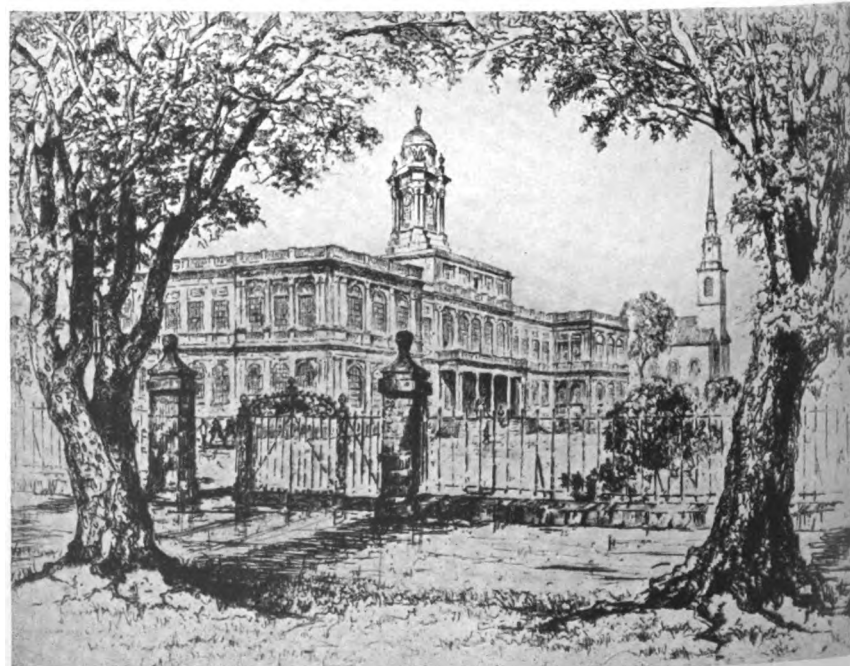


Neuport dehnt sich (1675).

Der Hafen war voller Schiffe: die Karten unterrichteten kaum über die Wasserverhältnisse. — Links das Fort mit der ersten holländischen Kirche, in der Mitte die wachsende Stadt, im Hintergrund die sich zum Hafen erweiternde South Street.

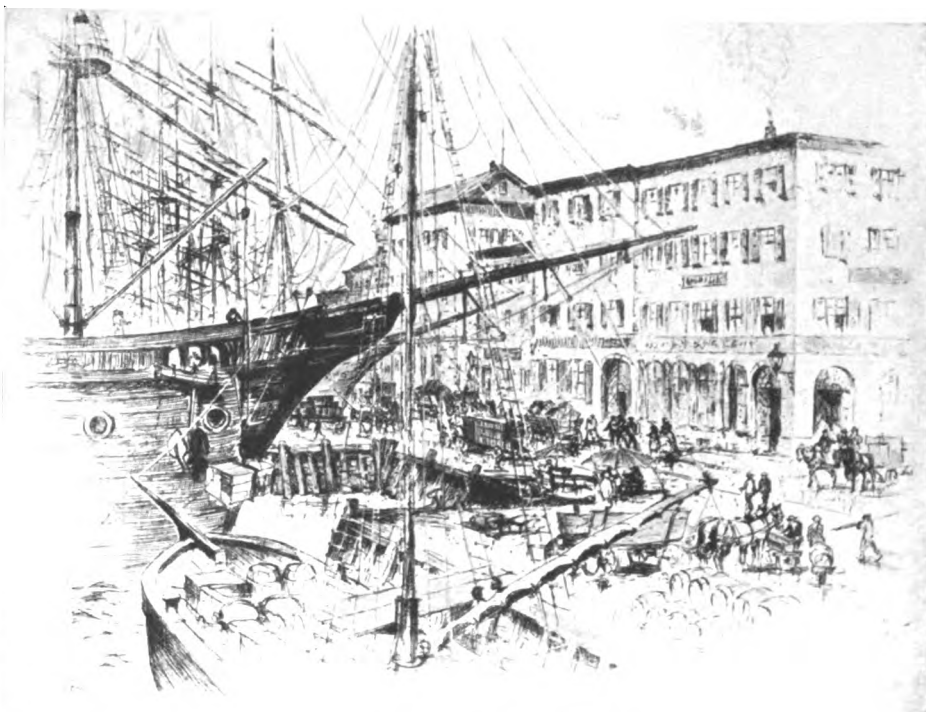
mußte. Die vollständige Rehabilitierung Leislars und die darauf ins Leben tretende Partei der Leislerianer legten den Grund zu den schon 1709 beginnenden Kämpfen zwischen Demokratie und Absolutismus, die 1765 zum Kampf mit dem Mutterlande, 1776 zur Unabhängigkeitserklärung und 1783 zur vollständigen Lösung von England und zur Begründung der Vereinigten Staaten von Amerika führten.

Die gleichen Gründe entschieden das Wachsen der Einwohnerzahl und der Bedeutung Neuports, das in dieser Zeit 60 000 Einwohner zählte und zeitweilig von Philadelphia und Boston überflügelt wurde. Die ungemein glückliche Lage und der ideale Hafen taten das Ihrige. Nicht zuletzt auch die Tatsache, daß Neuport von 1785 bis 1790 Sitz der Bundesregierung und von 1789 bis 1790 die Metropole der Vereinigten Staaten war, eine Rolle, die Neuport aber infolge der Miskunst der Südstaaten aufzugeben gezwungen wurde, da man zu diesem Zwecke eine neue Stadt, Washington, gründete. Trotzdem behielt Neuport die Führung und hat sie bis heute zu behalten gewußt.



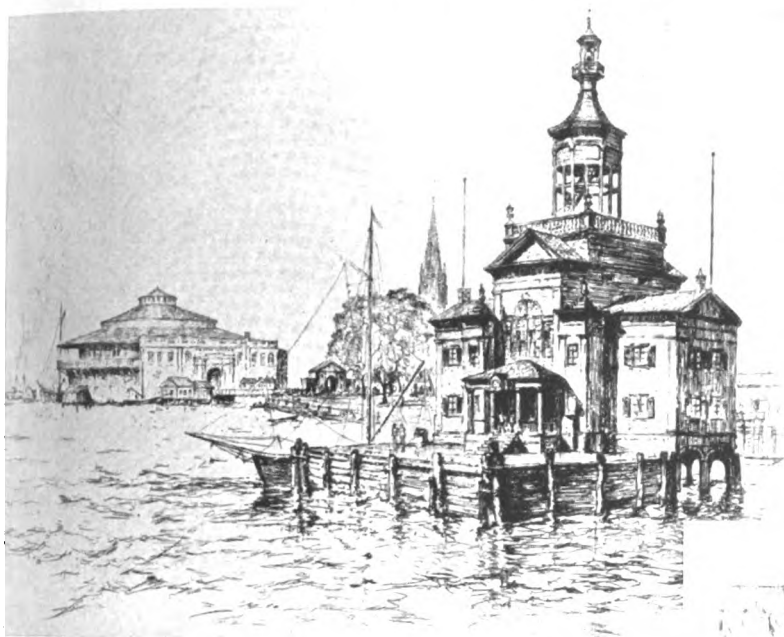
derwahr zu Korruptionerscheinungen, die ihren stärksten Ausdruck in dem „Schwarzen Freitag“ des 24. Septembers 1869, der Schädigung der Stadt um 20 Millionen Dollar durch den Tweed-Ring (1869—1871) und der berühmten Panik in der Wallstreet vom Jahre 1873 fanden, wo Hunderttausende von Existenzen vernichtet wurden. Nicht zuletzt auch in der Ermordung der Präsidenten Lincoln (1865), Garfield (1881) und Mac Kinsley (1901), obwohl im ersten Falle ein leidenschaftlicher Anhänger der Südstaaten, im letzten Falle ein Anarchist die eigentlichen Täter waren. Die Korruption sah aber trotzdem fest und spaltete ganz Amerika in zwei Lager, die nicht zuletzt auch heute noch in der Parteibildung ihren Ausdruck finden und vor allem die achtjährige Regierungszeit des Präsidenten Roosevelt charakterisieren, dessen Kampf in erster Linie der Korruption galt.

Aus dem Völkergemisch ist ein neues Ganzes entstanden, das so rasch in die Höhe schoß, daß Geist und Seele dieses rapid wachsenden Körpers nicht gleichen Schritt halten konnten. In dem Wollenträger von heute steckt noch irgendwie das Blockhaus des 17. Jahrhunderts, im Untergrund-Expresß poltert noch irgendwie das rücksichtslose Draufgängertum, das einst holländische und englische Soldaten zum Teufel jagte, und im Tokuwabohu seines nerven-



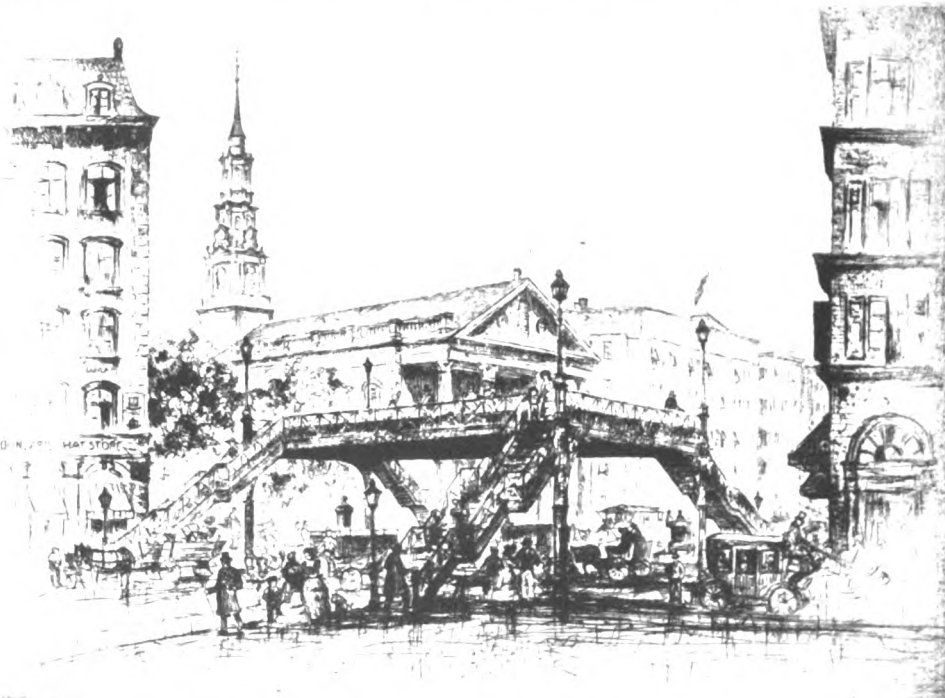
An der South Street um 1835.
Die South Street ist die wichtigste Hafenstraße Newports. Die vor Anker liegenden Segelschiffe überragen mit ihrem Bug die Straße fast in Häuserhöhe.

erschütternden Verkehrs, seiner mit der Sonne konkurrierenden Lichtreklame spiegelt sich irgendwie das unübersehbare Konglomerat seiner ethnologischen Bestandteile und der mehr im Hirn als im Blut wurzelnden Himmeltürmei seiner Ahnen. Die Marksteine seiner Entwicklung und die Grundbestandteile der Rasseigentümlichkeiten bestimmen auch heute noch wirtschaftliche, politische und geistige Entwicklung.

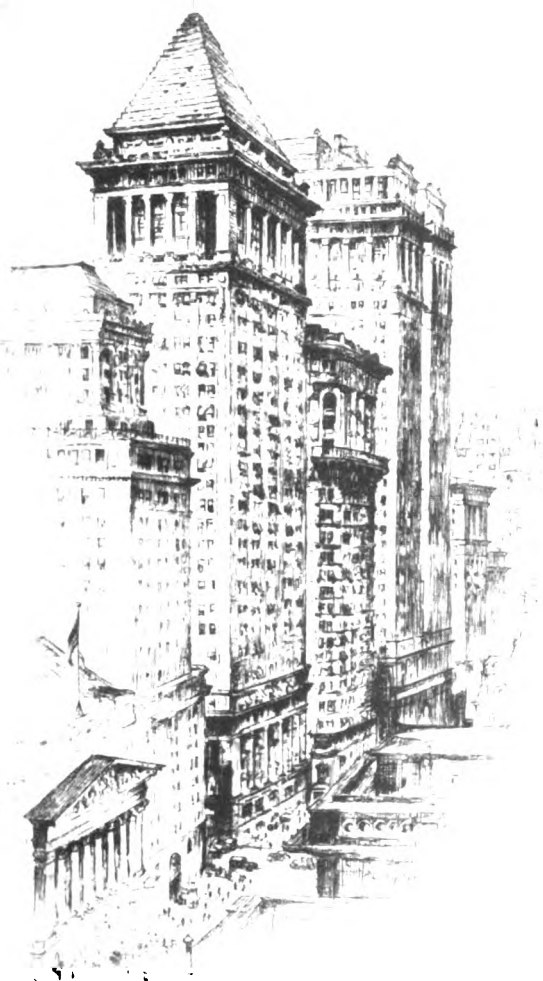


Die Barge Office (Schiffsbureau) im Jahre 1850.

Im Vordergrund die Barge Office; im Hintergrund Castle Garden, das „Ellis Island“ (Landplatz der Einwanderer) in den Jahren 1855—1890. Früher diente es als Konzertsaal, in dem 1850 Jenny Lind, die „Schwedische Nachtigall“, ihre ersten Triumphe in Amerika feierte. Jetzt enthält Castle Garden ein Aquarium. — Der Turm der Trinity Church, jetzt von Wollenträgern verborgen, beherrschte die Stadt.



Aus den Anfängen der Verkehrsregelung: Fußgängerbrücke über den Broadway, die belebteste Straße Newports (1870).
Von den Bauwerken dieses Bildes ist der Turm der St.-Pauls-Kirche das einzige überlebende.

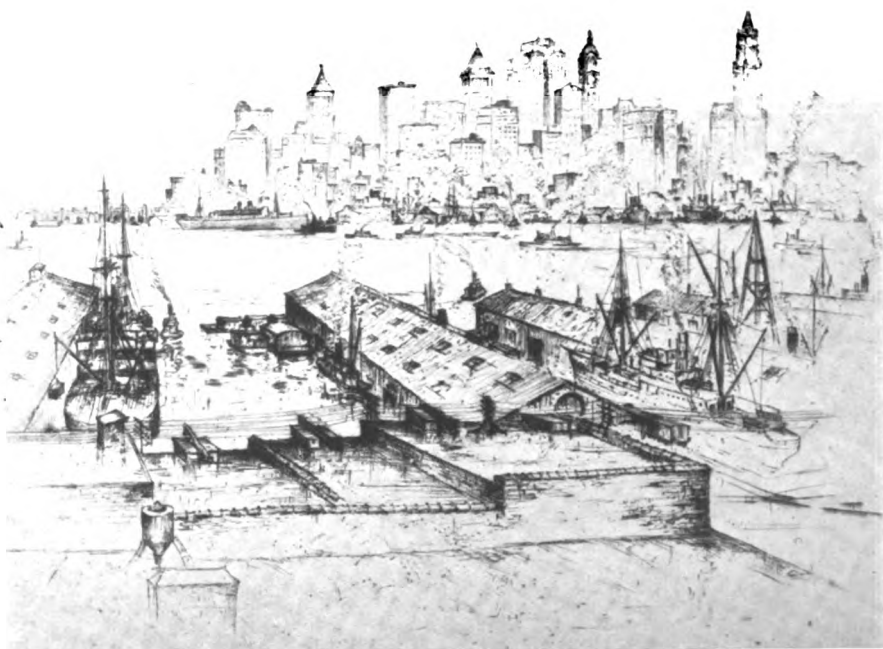


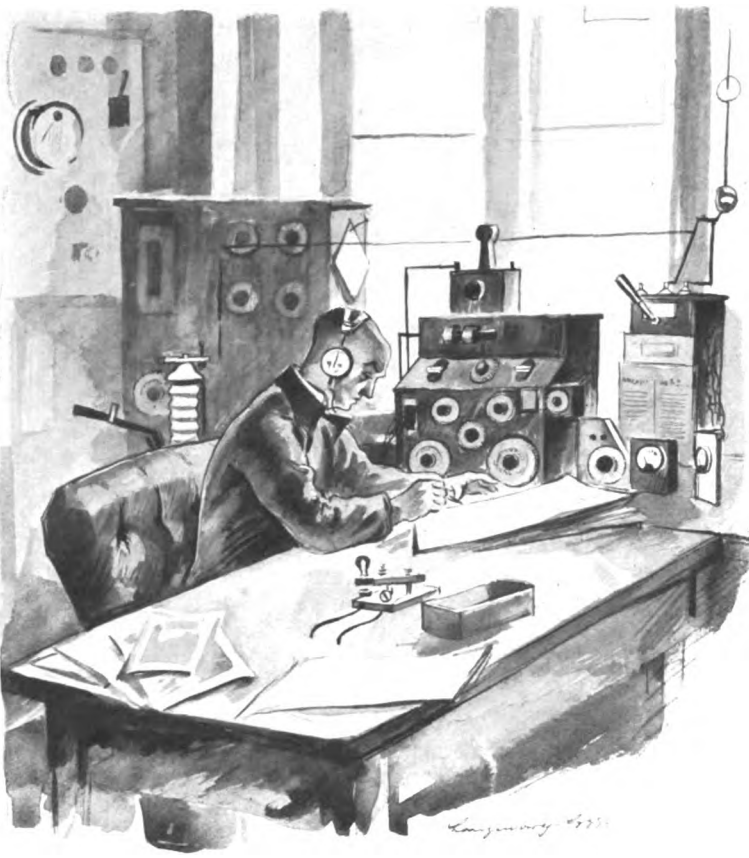
Newport von heute: Die Burg des Geldes.

Der Bezirk der Weltgeltmacht ist in diesem Bilde vereinigt. Im Vordergrund die Wechselbörse, dann das Bank-Trust-Gebäude, die Hannoverische Bank und das Riesenhaus der Equitable-Verficherungsgesellschaft.

Rechts: Die hochgebaute Stadt.

Dieser Teil der Stadt, von Brooklyn aus gesehen, bietet den großartigsten Eindruck der nordamerikanischen Metropole. Links das Ufer von New Jersey, dann die City mit den Gebäuden der Standard-Oil-Co., des Bank-Trusts, von Equitable, von Singer und mit dem Turm des Woolworth-Hauses, dem Stolz der City.





Am Ohr der Welt: In der Funkstelle der Polizei, von wo aus der Nachrichtendienst sein Netz nach dem Täter auswirft.

Das ist in wenigen Worten der Tatbestand, wie er aus der polizeilichen und aus der Auswertung der gefundenen Fingerabdruckspuren rekonstruiert werden konnte. Der ausgegebene polizeiliche Pressebericht schloß mit der in solchen Fällen fast stereotypen Wendung: „Die Fahndung nach dem flüchtigen Täter ist im Gang.“ Welche Unsumme von rascher und scharfsinniger Überlegung, präziser Anordnung und rastloser Tätigkeit verbirgt sich hinter diesem lapidaren Satz! Werfen wir darum einen kurzen Blick auf die kriminalistische Arbeitsweise, auf die Nachrichten- und Fahndungstechnik von

Die Fahndung nach dem flüchtigen Täter ist im Gang.

Eine kriminaltechnische Plauderei von Max Julier.
Zeichnungen von Hanns Langenberg.

Gestern Nachmittag 18 Uhr wurde die 67 Jahre alte Kaufmannswitwe M. E. in ihrer Wohnung mit zertrümmertem Schädel aufgefunden. Der Tod war nach ärztlicher Befundung schon mehrere Stunden vorher eingetreten. Alle Kleider- und Wäscheschränke waren durchwühlt, Geld- und Wertpapiere fehlen. Nach den gesicherten Fingerabdruckspuren und der von dem Dienstmädchen gegebenen Beschreibung ist der Raubmörder der Neffe X. M. der Frau E. Nach mehrjähriger Abwesenheit, die er zum größten Teil im Zuchthaus verbracht hatte, kam er vor einigen Tagen zum erstenmal wieder in die Wohnung. Am Mordnachmittag hatte Frau E. ihr Dienstmädchen in eine benachbarte Ortschaft zur Versorgung von Lebensmitteln geschickt. Bei der Rückkehr fand das Mädchen die Wohnung versperert vor, worauf es unter Zuziehung des Hausherrn die Tür von einem Schlosser öffnen ließ.

Tatortbesichtigung, aus der Vernehmung der Zeugen



Ein Sammelpunkt für Neugierde und Sensationsbedürfnis: Der Anschlag an der Wisaussäule, der die Öffentlichkeit von dem Verbrechen unterrichtet und zur Unterstützung der Polizei aufruft.



Der Kriminalbeamte sucht am Tatort mit Hilfe von Lupe und Licht nach Fingerabdruckspuren des Täters.



An einem Schreibtisch, dessen Schubladen erbrochen worden sind, werden Werkzeugspuren mit Plastilina nachgeformt.

Die Mordkommission am Tatort.



Sicherung einer Fingerabdruckspur durch Einstauben mit Silberstaub und Abziehen mittels Gelatine-Folie.

verfangen soll. Unter Verwendung von Lupe und Silberstaub konnten an den Möbeln der Frau E. einige gut sichtbare Fingerabdruckspuren (Tatortfinger) entdeckt und gesichert werden, die dann mit Hilfe von besonderen Gelatine-Folien abgenommen und in der Lichtbildwerkstätte sofort photographiert wurden. Ließ auch das in der Verbrecherbildkartei, früher als „Verbrecheralbum“ geführt, enthaltene ältere Bild des M. bei den Zeugen noch einige Zweifel an der Persönlichkeit des Verdächtigen aufkommen, der Vergleich der Tatortfinger mit den in der Sammlung der Polizeidirektion vorhandenen Fingerabdrücken des M. (siehe Abbildung unten rechts) hat den verdächtigen M. einwandfrei als Täter identifiziert.

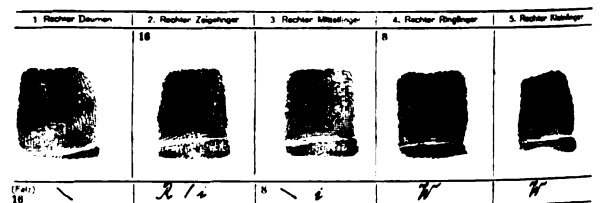
Alles Wichtige an Unterlagen ist durch die Tatbestandsaufnahme, die Zeugenvernehmung und den Erkennungsdienst zusammengetragen, nun kann der Nachrichtendienst seine Register spielen lassen. Wie hatten sich Polizei und Post früher mit Telegrammen abgeplagt! Ein Ferngespräch an die nächste polizeiliche Funkstelle (siehe Abbildung oben links) trägt heute den Mordbericht mit Tatortbefund, Personenbeschreibung und knapper Schilderung der wertvollsten geraubten Gegenstände im Laufe des Abends „an alle“ — Polizeibehörden,

heute, auf die gewaltigen Fortschritte der kriminalistischen Hilfsmittel der Gegenwart gegenüber jenen vor zehn und mehr Jahren.

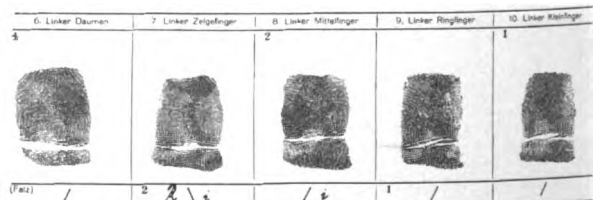
Der Erkennungsdienst knüpfte die ersten Maschen des Netzes, in dem sich der Mörder

Familienname: Kauer Formel: 9 R ii 5 R ii Unterschrift: 111
Vorname: Anton

Rechte Hand:



Linke Hand:



Linke Hand:

Gleichzeitiger Abdruck der vier Finger

Rechte Hand:

Gleichzeitiger Abdruck der vier Finger



Fingerabdruckbogen (1/4 der wirklichen Größe).

Die in der Sammlung der Polizeidirektion befindlichen Fingerabdrücke werden zum Vergleich mit den am Tatort gefundenen Fingerabdrücken herangezogen. Häufig gelingt mit ihrer Hilfe die Identifizierung des Täters.



Im Vorzimmer der Kriminalabteilung: Allerlei Antworten auf die für Ermittlung des Täters ausgesetzte Belohnung. Hier werden die mannigfachen tauglichen und untauglichen Meldungen und Angaben, die vom Publikum vorgebracht werden, entgegengenommen und vorgeprüft.

Grenz- und Hafenwachen — hinaus. Vielleicht ist es nur noch eine Frage von wenigen Monaten, so werden von den Polizeibehörden auch Lichtbilder und Fingerabdrücke auf radiotelegraphischem Wege in das Weltall hinausgeschickt.

Laufzettel an ortsansässige Goldschmiede usw., an Tröbler und Leihhäuser verlassen in den ersten Vormittagsstunden die Polizeidirektion. Von dem mit der Familie E. befreundeten Juwelier H. sachmännisch beschrieben, enthalten sie ein einstweiliges Verzeichnis fehlender Schmuckstücke mit der Warnung vor Ankauf und dem Ersuchen um Festnahme des Verbrechers, dessen Lichtbild, zu Dutzenden von Stücken hergestellt, gleichfalls übergeben wird. Wirkungsvolle Plakate werden angeschlagen und in einer Massenauslage mit Eilbrief an alle größeren Polizeibehörden des In- und Auslandes versandt. Bekanntmachungen in den Fachzeitschriften der Juweliers usw. sowie in den amtlichen Fahndungsblättern schließen den Ring des Nachrichtendienstes.

Allerorts sind inzwischen die Verbrechensmeldungen eingelaufen, sind Lichtbilder und Beschreibungen an die Beamten verteilt. Fieberhaft setzt insbesondere die Fahndung am Ort des Verbrechens selbst ein. Jede Möglichkeit wird untersucht, über die Ereignisse vor und nach der Tat etwas zu erfahren; bei Freunden, Verwandten und dem bodenständigen früheren Anhang des Mörders wird wieder-

holt Nachschau gehalten. Die Überwachung des reisenden Verbrechertums erhält überall neuen Antrieb. Die Steckbriefkontrolle der Fremdenmeldungen wird jede Nacht scharf gehandhabt. In Bahnhöfen und Fremdenwirtschaften, in Fehlerkneipen und bei Trödlern werden durchgreifende Razzien und Nachforschungen veranstaltet (s. untere Zeichnung), an der Grenze wird jeder genau untersucht,

der den deutschen Boden verläßt. Mancher fällt in solchen Tagen des Hochbetriebs der Polizei in die Hände, der sich sonst noch manche Woche der goldenen Freiheit erfreut hätte. So glückt es häufig, auf dem Wege der umfassenden systematischen Veranstellungen verdächtiger Personen und Sachen den Flüchtigen aufzugreifen und ihn der verdienten Sühne zuzuführen. Aber oft vergehen darüber Jahre, neue Spuren und Anhaltspunkte werden erforscht und zu Fahndungszwecken weiterverbreitet bis zum endlichen Erfolg. Nicht selten bleibt dieser aber auch der unermüdlichsten Tätigkeit ver-sagt, der Täter ist wie vom Erdboden verschwunden. Mit gestohlenen Papieren hat er die Grenze unbehellig überschritten,

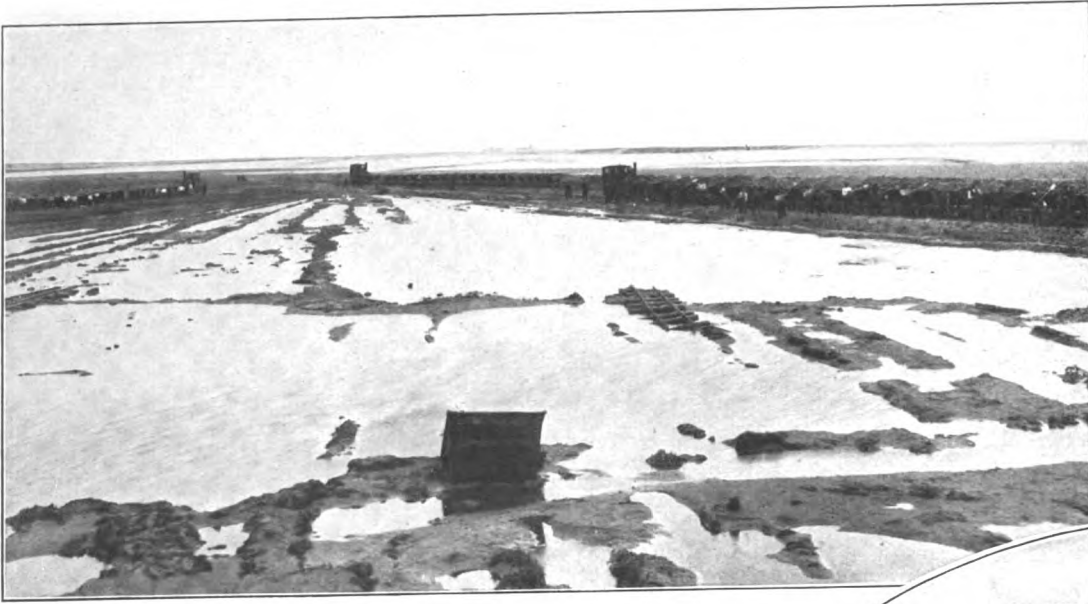


Die Polizei hält auf der Suche nach dem Täter eine Razzia ab: Unlieb-same nächtliche Ruhestörung für die Vierteller-Ansassen. Die Polizei hat eine verdächtige Aneipe umstellt, die Papiere der Anwesenden geprüft und heißt nun fragwürdige Individuen im Razziauto zum Polizeipräsidium mitfahren.

mit den gleichen Ausweisen tritt er im fremden Lande in Arbeit oder setzt mit Hilfe des Verbrechensgewinnes über das große Wasser und bleibt verschollen für immer. Neue Fälle lösen die unmittelbare Fahndung nach dem alten ab, neue Aufgaben lassen die Bedeutung des alten allmählich verblasen, aber jahrzehntelang noch nicht vergessen.

DEICHBAUTEN AN DER NORDSEE- KÜSTE

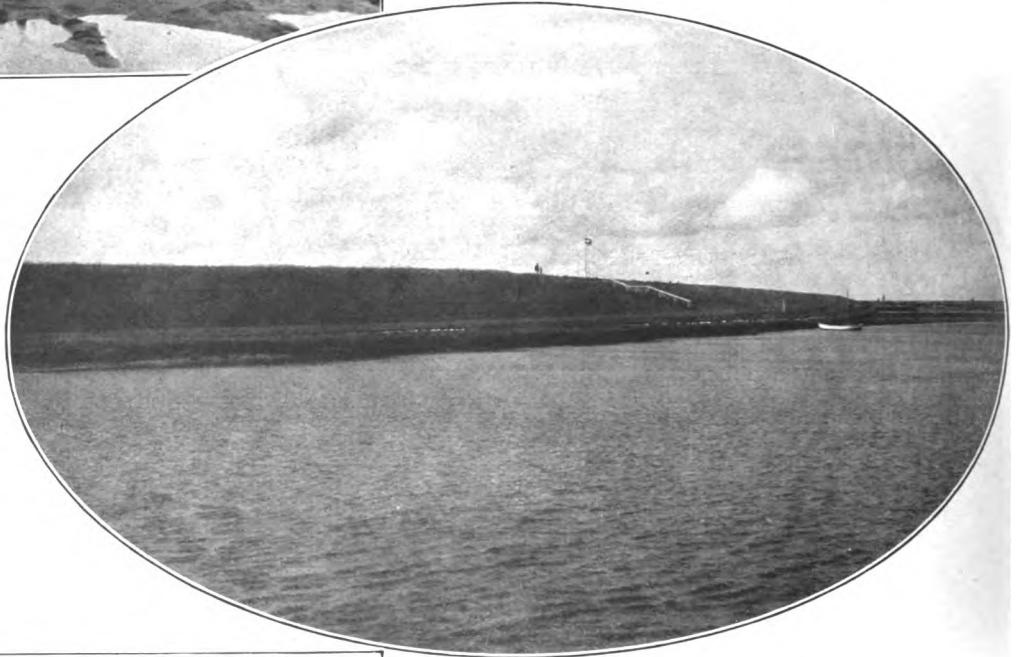
LAND- GEWINNUNG AM JADEBUSEN



Eindeichen des bei Wangerooge angeschwemmten Geländes.

In der Geschichte und in der Gestaltung der niederländischen und deutschen Nordseeküste spielt der Deich eine erhebliche Rolle. Die künstlich angelegten Hochwasser- und Erddämme dienen zum Schutze der niedrig gelegenen Ländereien gegen Überflutungen und Sturmfluten. Plinius der Ältere erwähnt bereits die von Menschenhand aufgeworfenen Worthen oder Warpen, Wohnhügel, auf denen sich die Friesen häuslich einrichteten, um vor den eindringenden Wasserfluten geschützt zu sein. Späterhin taten sich die Bewohner benachbarter Warpen zusammen und bauten gemeinsam Deiche, so daß sich die Anlage weiterer Warpen erübrigte. Infolge der schwach gebauten Deiche in den nordischen Marschen rissen die Sturmfluten des 13. Jahrhunderts mächtige Stücke Ländereien aus dem Festland, so daß große Einbuchtungen entstanden. Seit 1643 haben, abgesehen von Dammbrüchen, sich beträchtliche Zerstörungen an der deutschen Nordseeküste nicht mehr ereignet. Im Gegenteil konnte durch eingedeichte Polder das früher vom Meer verschlungene Land dem Festland wieder einverleibt werden.

Vor dem Sommerdeich in Rüsterfiel ist im Laufe einer größeren Zeitspanne Neuland entstanden, das durch die jetzige Eindeichung mit dem Hinterland fest verbunden ist und in den nächsten Jahren



Am Deich bei Rüsterfiel.

Die riesige Wasserfläche vor dem Deich ist eine sog. Pütte, aus der das Erdreich für den Deich entnommen wurde. Das Loch wird durch den Tidenhub (Ebbe und Flut) wieder zugeschwemmt.

16. Jahrhunderts in dem Winkel des Jadebusens wagten, führten zu Niederlagen in der Menschekunst. Ein ähnlicher Versuch zur Landgewinnung in großem Stil, der zum Teil wenigstens glückte, wurde, wie Georg Sello berichtet, am südlichen Ende des Jadebusens gemacht. Doch die Natur bot selbst die Hand zur Wiedereroberung des verlorenen Terrains, wie schon oben erwähnt, durch die Aufschlickung der Watten.

Eine Eindeichung von Neuland nördlich von Wilhelmshaven spielt für die Zuschlammung der Jade keine Rolle. Durch die engere Durchfahrt wird vielmehr ein noch stärkerer Ebbestrom erzeugt, der die Einfahrt gut durchspielt.

Durch die Eindeichung der Waage-, Bau-, und Andel- und Fedderwardergröden in Rüsterfiel werden 3 Mill. qm Neuland gewonnen. Der Deichbau stellt ein größeres Kulturwerk dar. Neben materiellem Gewinn durch den Bodenwert des Neulandes hat er auch kulturelle Bedeutung durch die Ansiedlung.

Franz Lippold.



Deichbau auf der Insel Wangerooge: Der Neudeich wird mit Grasboden belegt zum Schutze gegen Abschwemmung durch die Wasserfluten.

für die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden wird. Vor tausend Jahren ist hier, wo durch die Eindeichung angeschwemmten Landes neue Flächen gewonnen werden, bereits einmal bewirtschaftetes Land gewesen. Zwei gewaltige Hochfluten nennt Sello als die Entstehungsursache des Jadebusens: Die Marcellus-Flut am 16. Januar 1219 und drei Jahrhunderte später, wiederum am 16. Januar, die Antoni-Flut des Jahres 1511. In zäher, jahrhundertelanger Arbeit haben sich die Bewohner der Jadegebiete das ihnen vom Meer geraubte Land zum Teil wiedergeholt.

Das Meer selbst unterstützt sie in ihrer Arbeit. Der Tidenhub, Ebbe und Flut, ließ das Land neu erstehen. Jede Flut bringt kleine Schlamm- und Erdschichten mit aus der offenen See herein, die zu Boden fallen und so den Grund zu Neuland legen. Innerhalb eines Jahres lagern sich 20 Zentimeter hohe Schlamm-schichten an der Küste ab. Schritt für Schritt wurde die Bedeichung durchgeführt.

Rühne Vorstöße, die die oldenburgischen Deichbaumeister in der zweiten Hälfte des

Nebenstehend:

Sielgraben hinter dem von Rüsterfiel bis Voslapp längs der Nordseeküste sich hinziehenden neuen Deichbau. Das dem Graben aus der eingedeichten Niederung zulaufende Wasser wird bei niedrigem Außenwasserstand, zur Ebbezeit, durch die Deichschleufe (Siel) abgelassen.



DAS FEST DES PANDOWO

EINE
JAVANISCHE VOLKSFEIER



Die Riesin Dewi Arimbi begegnet Brotoseno.



Der Fürst Wirotu mit seiner Gemahlin und seinem vor ihm sitzenden Sohn.

Java, ein Inselnd voll Sonnenschein, Fruchtbarkeit ohne Ende, wo der ewige Sommer herrscht, wo in den Tälern die blühenden Zuckerrohre im Winde sich wiegen, wo der würzige Geruch der Tabakfelder pridet, wo goldenschimmernde Reis- halme auf entereifen, ungeheuer aus- gestreckten Fluren ihrer Schnitter warten, wo die typischen Palmbäume, die Beherrscher der Tropenländer, ihre schlanken Stämme zum Himmel emporreden und Vulkane ihre Feuer- oder Rauchsäulen aus tausend Meter hohen Berggipfeln speien — Java hat eine reichbewegte Vergangenheit. Seine Eingeborenen halten die Erinnerungen daran wach durch periodisch stattfindende Feierlichkeiten in Gestalt von Versammlungen, feierlichen Aufzügen, Passer Malemans (Ausstellungen von allerlei Erzeugnissen des Landes) usw.



Nach dieser Kulturarbeit begab sich der Pandowo wie- der zum Fürsten Wirotu. Auf dem Wege dahin begegnete er „Bogawan Abijoso“, einem ehemaligen Herrscher, der sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte. Dieser gab dem Pandowo den Auftrag, sich nach Tjempolo- redjo zu begeben, in welcher Stadt ein „Sajemboro“ (ein Wettkampf um einen Preis)



Die Streitmacht des Fürsten Wirotu.

Dewi Koenti, Schwester von Broto- senu, mit ihren beiden Söhnen.

stattfinden sollte. Der Pan- dowo gehorchte diesem Auf- trag, zog nach dieser Stadt und gewann den Preis. Hier- auf begab er sich wieder auf den Weg zu seinem Fürsten Wirotu. Aber bei seiner An- kunft vor dessen Hauptstadt, fand er diese belagert durch den Riesenfürsten Prabo Swemarmo und dessen Heer; doch glückte es dem Pandowo, den Feind zu vertreiben.

Durch diese Taten des Pandowo war der Fürst Wirotu sehr ergriffen und hoch erfreut. Er rief den Pan- dowo zu sich und beauftragte diesen, das Reich „Ugamarto“ zu errichten, dort, wo einst die Wälder von Wonomarto standen.

Der Pandowo verzog nach Ugamarto. Aus tiefer Dankbarkeit gab ihm Fürst Wirotu alles mit, was für das Aufrichten eines neuen Reiches notwendig war.

A. Piontek, Klaten.



Brotosenu.



EIN KLEINSTADTIDYLL IM GETRIEBE EINER WELTHAFENSTADT:
 BEIM KASPERLE VOM GROSSNEUMARKT IN HAMBURG
 FARBIGE ZEICHNUNG VON MARTIN FROST

Die Blauwe Bucht

NOVELLE VON KARL ADOLF MAVER

(Schluß.)

Sie blickten um sich, in blauer Einsamkeit, allein wie das erste Menschenpaar. Erde und Meer lag ausgebreitet unter ihnen. Die Spiegel der zwei Buchten glänzten wie zwei stählerne Schilde. Die Felsen ringsum, von den Stürmen der Jahrtausende durchpfliffen und entblößt, starrten in erhabener Unwirtlichkeit.

Ostwärts aber, hinter freundlicher geschwungenen Bergen, grüßte das freie Meer, sehnstchtig gedehnt. Der unendliche Himmel umfing es in erhabener Umarmung...

„Ich bin müde“, sagte sie, nachdem sie von dem Brot gegessen und von dem Wein getrunken hatte, den er mitgebracht. „Ich will mich hier im Schatten ausruhen. Werden Sie böse sein, wenn ich einschlafe?“

„Nein, Foresta, schlafen Sie ruhig. Ich will dort den Eingang des Hofes hüten.“

Waldemar ließ sich auf der Schwelle nieder. Den Kopf an die sonnenheiße Mauer gelehnt, sah er empor. Sein Blick ertrank im Grenzlosen. Zwei Falken schwebten, die durchsonnten Schwingen regungslos gebreitet, über ihm. Er fühlte, trunken von Licht und Wärme, eine traumschwere Müdigkeit bleiern durch seine Adern rinnen. Farben und Formen der Erde schwankten durcheinander und lösten sich ihm in einem geheimnisvollen Wirrsal. Er wachte, und dennoch schien es ihm, sein Leben habe die Fesseln des Körpers durchbrochen. Ja, es strömte dahin, hob sich in zitternder Luft empor, kreiste mit den Falken durch den Raum, sah die glühende Erde tief unter sich, bebt mit dem trockenen Grase, flutete durch den harten Stein... und fühlte plötzlich ein anderes Leben heiß und sehnstchtig ihm entgegendrängen.

Er blickte auf. Dort ruhte sie...

Er erhob sich. Trat zu ihr. Kieß sich nieder. Sah sie an. Lange. Ihr Atem ging sanft. Hinter den leicht geöffneten Lippen schimmerten die feuchten Zähne.

„Foresta!“

Schlummerte sie wirklich? Er beugte sich über sie, tief, und spürte den Hauch ihres Lebens beseligend ihn anwehen. Ihn schwindelte. Schwebten sie nicht im Wesenlosen?

„Foresta! Geliebte!“ flüsterte er. „Tu deine Arme auf! Halte mich!“ Die Augen geschlossen, sprach er mit bebenden Lippen weiter: „Ich liebe dich. Ich habe nie ein Weib berührt. Niemals. Weil ich dich ahnte, immer schon ahnte. Wie im Traum trieb es mich zu dir. Und du kamst wie im Traum. Ein schmaler Mond stand über deiner Nacktheit. Göttin! Wie schön du warst! Wie schön du bist! Fühlst du mein Blut dir nicht entgegenrauschen? So liebe ich dich, daß ich dich töten könnte. Laß uns kämpfen wie zwei wilde Falken! Laß uns verbluten, vom selben Pfeil durchbohrt! Laß uns sterben! Ich liebe dich. Ich lasse nicht mehr von dir.“

Sinisternis umwogte ihn purpurn. „Laß mich nicht verschmachten!“ Schweigen. Sonnenglut. Er lag, die heiße Stirn auf heiße Erde gebettet.

Er richtete sich auf.

Sie schlummerte. Er erhob sich und ließ sie allein.

*

Am Nachmittag brachen sie auf. Die Felsensaat, die sie absteigend durchquerten, schien wüster denn zuvor. Als sei ein Schwarm trunkenen Bacchanten unterdessen darübergestürzt.

„Ich bin durstig“, klagte sie, als sie sich der ersten Hütte, einem Steinwürfel unter Steinen, näherten.

„Trinken Sie kein Wasser“, bat er sie, „vielleicht gibt es Früchte.“

Sie traten in einen verrußten Raum. Ein Weib kam ihnen entgegen, grüßte stumm. Als sie Forestas Bitte vernommen hatte, ließ sie die beiden mit ruhiger Gelassenheit Platz nehmen. Nach einer Weile brachte sie auf einem irdenen Teller eine dunkelgrüne Melone. Sie schnitt sie auf. Dumpf brach die Schale und ließ klaffend das rosige Fleisch sehen. Kühler Saft nekte den Teller.

Sie aßen. Draußen klang die Glocke eines Herdentieres. Aus dem Dunkel sah das Weib ehrerbietig nach dem schönen Mädchen.

„Wer hat“, sagte Waldemar, „diese Frau, die nie einen Fremden in ihrer Hütte sieht, gelehrt, in so stolzer Ruhe Gastfreundschaft zu üben? Ist das uralte Sitte, aus jenen Zeiten überliefert, in denen noch Götter über die Schwelle der Sterblichen schritten?“

„Sie sehen überall Götter über diese arme Erde gehen“, entgegnete Foresta und lächelte traurig.

Sie gingen...

Unter den Hlbbäumen schattete schon tiefe Dunkelheit. Sie tauchten in ein Bad schwüler Luft. Das schrille Lärmen der Grillen hatte das Flüstern der Zikaden abgelöst. Durch das Geäst flimmerten Sterne mit trunkenem Licht. Ein Glühwurm — was wollte er so spät im Jahre noch? — leuchtete im Gebüsch.

Sie nahm ihn auf und legte ihn in ihre Hand. Wie atmend glommen die drei Feuerstreifen auf und nieder. Er neigte sich darüber, blickte auf und sah den grünen Widerschein in ihren Augen.

„Foresta!“ flüsterte er und ergriff ihre Hände. Das leuchtende Würmchen wirbelte zu Boden. Sie riß sich los.

„Warum?“ zürnte er.

Schweigen. An die Mauer gelehnt, hart, tonlos, keuchend fast, begann sie: „Sie haben oben zu mir gesprochen. Am hellen Mittag. Gesprochen, wie Sie nicht hätten sprechen sollen. Warum schwiegen Sie nicht? Waren wir nicht glücklich vorher? Schuldlos?“ Ihr Atem ging schwer. Leiser fuhr sie fort: „Sie sind rein, Waldemar. Ich bin es nicht. Ich bin voll Schmach. Mußten Sie mich zwingen, davon zu sprechen? Sie sind durch Blut und Schmutz und Niedertracht gegangen und blieben rein. Ich nicht. Die Mutter starb mir. Den Vater habe ich mit zertrümmertem Kopf vor dem brennenden Hause liegen lassen. Wir mußten fliehen, ich und Frano. Wir haben gebettelt und gefroren. An der Grenze habe ich dem Offizier die letzten Goldstücke angeboten, damit er uns über die Grenze lasse. Er hat anderes gewollt. Ich habe es ihm gegeben. Und endlich hier. Geborgen — da stirbt Frano. Nun wußte ich, es gibt keinen Gott. Ich habe nicht geweint. Und dann Demütigung auf Demütigung. Ich habe gehungert. Manchmal half mir einer. Ich zahlte mit Schande. Ich schämte mich nicht. Es gab niemanden, vor dem ich mich schämte... Dann kamen Sie. Warum mußten Sie kommen? Erinnern Sie sich des Abends? Wie schön es war! Ich nahm Ihren Blick mit wie ein Geschenk, glücklich und unglücklich zugleich. Ich verbarg mich vor Ihnen wie ein verwundetes Tier. Und dann fuhren wir doch zusammen heim in einem Boot. Und es war Mondschein. Dann war das Glück! War es nicht schön? Das ist nun aus. Ich habe es kommen fühlen. Gehen Sie jetzt... ich will, daß Sie gehen... Sie müssen gehen.“

„Es ist zu spät.“

„Noch nicht.“

„Es ist zu spät.“ Und leiser dann: „Warum soll ich gehen?“

„Sie fragen noch?“

„Ich liebe dich!“

„Nein, du quälst mich.“

„Ich lasse dich nicht mehr.“

„So habe ich mich umsonst vor dir gedemütigt?“

„Ich lasse dich nicht.“ Und er riß sie in seine Arme. „Deine Lippen“, bat er.

„Sie sind voll Schmach.“

„Ich liebe dich!“

Ihr Widerstand brach. Sie warf den Kopf zurück.

Da war es ihm, als klänge eine Sehne durch die Nacht. Der Pfeil des furchtbaren Gottes rauschte und zitterte in ihren Herzen.

Sie taumelten.

„Töte mich!“ flüsterte sie.

*

Der Sommer vollendete und verklärte sich. Die Erde glühte. Der Himmel, wolkenlos seit Wochen, flammte im goldenen Licht der Sonne, das Meer nahm es auf seine Wellen und zerbrach es zu tausend blinkenden Scherben. Über lauen Nächten irrlichterten die Sterne.

Sehnsucht des Jahres wurde Erfüllung. Die Gärten waren voll Früchte, der Wein trank letzte Sonnensüße, die Feigen hingen golden im starren Laub.

Die Zeit, die Waldemar sich für diesen Aufenthalt im Süden erbeten, erkämpft hatte, ging zu Ende.

Foresta mußte es wissen, er hatte es ihr gesagt, und dennoch rührte sie mit keinem Wort daran. Und als er einmal davon zu sprechen anfang, unterbrach sie ihn.

Foresta!... Er hätte einen andern Namen für sie suchen müssen, wäre ihm der alte nicht zu lieb gewesen. Denn sie war nicht mehr Foresta. Ihre Kehle klang in silbernem Lachen, ihre Augen verbargen nichts mehr. Sie flammte wie ein helles, heißes Feuer. Manchmal bangte ihm vor dieser unbedachten, grenzenlosen Hingabe.

„Willst du zu Asche verbrennen? In Nichts zerglühn?“ flüsterte er ihr einmal zu.

Aus halbgeschlossenen Lidern ihn anblickend, stieß sie hinter zusammengebissenen Zähnen ein „Ja“ hervor, so leidenschaftlich, so unbeherrscht, daß es ihn durchschauerte.

In dieser Nacht ging Dagmar durch seinen Traum. Sie schritt an ihm vorüber. Sie sah ihn nicht an. Er rief sie nicht. Aber als sie entschwunden war, streckte er die Arme nach ihr. Und erwachte. Er horchte in die Nacht. In tiefe Stille rauschte leise das Meer. Sein Herz war voll Trauer und Sehnsucht.

*

Eines Vormittags fuhr er mit Foresta nach Peraſto. Sie gingen durch stille Straßen, in denen Kamille und Wegwart blühten; sie ver-

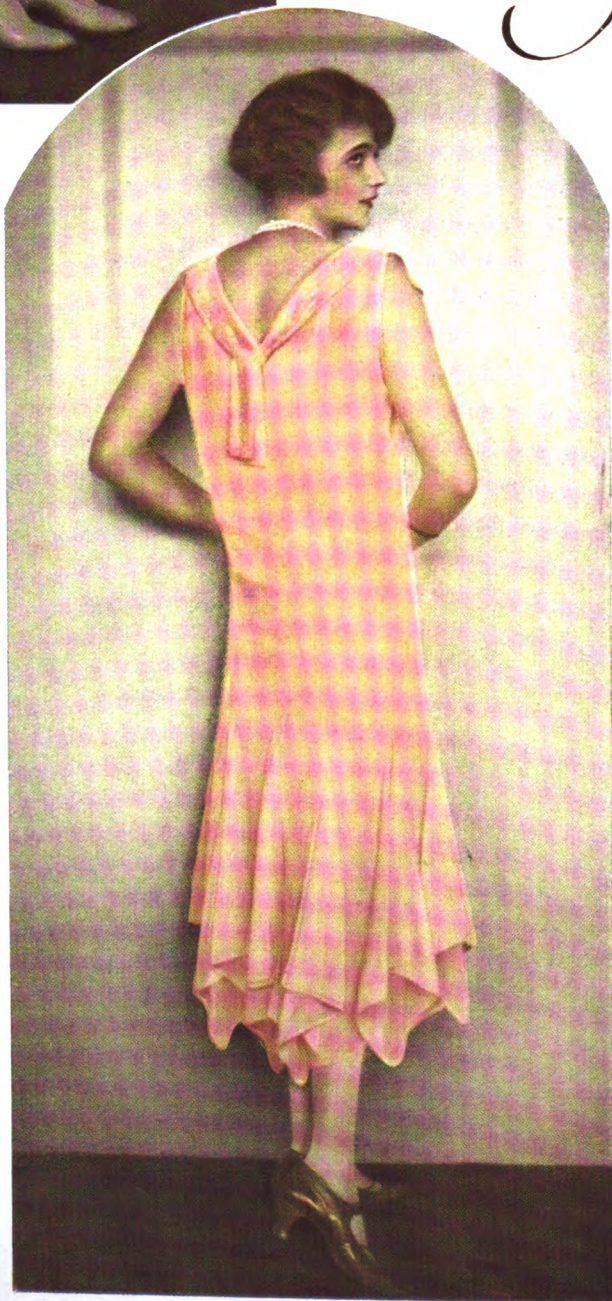


Für den Abend

Links oben:
Apartes Chinchilla-Cape,
getragen von der Operet-
tensängerin Dore Aldor.
Modell: Hartwich, Wien.

Mitte oben:
Die Sängerin Hella Steels
in einem hellgrünen, mit
Straß bestickten Abend-
kleid. Dazu trägt sie
eine originelle Silberhaar-
perücke.

Rechts oben:
Kleidsamer Pelzmantel,
eine Kombination von
hellem Breitschwanz und
zobelfarbenem Feh, mit
hohem Kragen und breiten
Manschetten. Dazu brau-
nes Barett aus Filzstreifen
und Zylinderplüschkeilen.
Modelle: Emil Horowitz
& Co. (Mantel), Johanne
Löw (Hut), Wien.



Links unten:
Rosa Velourschiffon-Kleid
mit zipfeligem Rock und
kleidsamem Rückenaus-
schnitt. Trägerin die
Filmschauspielerin Hilde
Wendlyn. Modell: Weiß
& Krauß, Wien.

Rechts unten:
Die Opernsängerin Lili
v. Karacsony in einem
gelben, mit goldenen Per-
len reichbestickten Geor-
gettekleid. Dazu trägt
sie einen gelben Samt-
turban und ein dunkellila
Cape, das, ebenso wie
das Kleid, reiche Gold-
perlenstickerei aufweist.

Alle Photos: Kitty
Hoffmann, Wien.
Spezialaufnahmen
durch unsere Wiener
Mode-Korrespon-
dentin Claire Patek.

weilten vor dem schönsten Palast des Strandweges, einem in venezianischem Geschmack gehaltenen Gebäude von breit ausladender Vornehmheit. Sie betraten den Flur. Hinter verschalteten Fenstern düsterten Gemächer. Durch die zerfaulten Dielen sah man die schön geschnitzte Eichendecke eines Prunksaales. Es roch nach Moder.

Aus dem Dunkel auf die Straße tretend, lassen sie mit lichtgeblendeten Augen unter dem Wappen des adeligen Erbauers einen selbstbewußten, zukunftsfrohen Spruch. Die Jahreszahl darunter war aus jenen Zeiten, da die Stadt, lebens- und tatensfroh, Hunderte von Kauffahrteisschiffen in alle Welt geschickt hatte.

Sie stiegen den steilen Weg zur alten Kirche empor, an einem efeu-umrankten Kloster vorbei, in dessen leeren Fenstern Unkraut wucherte. Aus einem Erker brach ein targer Feigenbaum. Eine steinerne Treppe, hoch oben, führte aus Leeren in Leeres.

Sie hielten Raft auf sonnenheißer Treppe. Hinter ihnen baute die Kirche ihren Glockenturm empor. Regenverwaschen, knochengrau und dennoch gierlich, strebte er ins tiefe Blau. Die Stadt unter ihnen, die Felsen hinter dem Wasserspiegel starrten, tot, kahl, in derselben Knochenfarbe. Als sei der Stein verflucht, keinen Wald zu tragen, kein Menschenleben zu umschließen. Lorbeer duftete in den Ruch der kleinen weißblütigen Blume, die in den Ritzen der Stiege wurzelte.

Die gespenstige Traurigkeit des sonnenglühenden Mittags beschlich sie.

Wie viele tausend Füße sind diese stillen Stufen einst emporgeschritten! dachte er.

Sie hatte ihr Haupt in seinen Schoß gelegt. Ein Schmetterling flog über die Mauer und ließ sich auf ihrer Hand nieder, suchte schwankend Halt, bewegte auswägende Flügel und spreitete wunderzarten Schmelz der Sonne entgegen.

Sie sah es lächelnd. „Hast du nie geträumt, du könntest fliegen?“ sprach sie und sah dem Davonsplatternden nach. „Der Fuß berührt nicht mehr die Erde. Man steigt empor, man streift das kühle Laub der Bäume, schwebt höher, immer höher.“ Nach einer Weile: „Sieh, das Falterleben ist viel schöner als das der Menschen, die da altern, immer müder und gebrechlicher werden, und um die es immer dunkler wird. Wohl lebt der Schmetterling als Raupe ein dumpfes, erdgebundenes Leben, aber er erstarrt zur Puppe, bricht die Hülle und schwebt — und alle Erdschwere ist von ihm gefallen — in ein paar Sommerwochen selig dem Tod entgegen. Welche flügelreiche Auferstehung, welche verkörperte Himmelfahrt!“ Dann lächelnd: „Spottest du, weil ich glaube, daß ein Falter Seligkeit empfinden kann?“

„Nein, Foresta, da doch auch die Blumen es können.“

„Die Blumen?“

„Ich weiß es, seit ein paar Monaten. Ich will es dir erzählen. Es war kurz vor meiner Erkrankung. Unfähig, zu arbeiten, strich ich durch die Gassen der Stadt. In ein Tor drängten sich die Leute zu Lichtspielen. Der Film hieß ‚Blumenwunder‘. Ich ging mit ihnen und saß fröstelnd in dem dunklen Raum. Das Licht sprang an die Leinwand. Es war wie eine Offenbarung. Die in längeren Zeitabschnitten gemachten Aufnahmen rollten rasch ab und drängten, die Zeit zusammenraffend, Erstehen und Vergehen der Blumen in wenige Minuten. Welche Anmut, welche Lebhaftigkeit der Bewegung bei den einen, welche Gelassenheit bei den andern. Es gab leichtfertige, träumerische, gewalttätige, leidenschaftliche, zierliche. Eine rührte mich. Ein harter, stacheliger Stöck. Eine Knospe stößt vor, wird schlaffe Blüte, öffnet zögernd geheimnisvolle Blätter aus schneeiger Seide, wirft sie zurück, tut sich weit auf, atmet selig — ja, sie atmete — erschauert, sinkt in sich zusammen und stirbt. Ich habe niemals ein Leben so herrlich, so rein erstehen, so still sich vollenden sehen.“

„Und du denkst immer noch daran?“

Er sah auf sie nieder, erstaunt über diese Frage. Sie schien ihm blaß. Liest sie um ihn? „Foresta!“ sagte er leise.

Sie lächelte. Er legte seine Hand auf ihr kurzgewelltes Haar.

„Wirfst du mir verzeihen?“ fragte er nach einem langen Schweigen.

„Verzeihen? Ob ich dir mein Glück verzeihen werde?“

„Den Schmerz, Foresta! Ich bin voll Schuld und Reue.“

„Reue es dich, daß ich blühe wie ein blühender Baum?“

Er sah nach dem Spiel der weißen Möwen, die über dem Strande kreuzten. Dann sprach er leise und sah ihr in die Augen: „Und wenn die Blüten Früchte werden?“

Ihr Blick floh ihn. Etwas Dunkles, Schweres kam in ihr Antlitz.

„Sie werden es nicht“, sagte sie tonlos.

Zwei Inseln liegen vor Perasto. Das Toteninseldchen trägt auf seinem Klippenrücken ein verfallenes Kloster. In den Zellen, die kein Dach mehr deckt, wurzeln Zypressen und heben sich hoch über die efeuüberdunkelten Mauern.

Die zweite, größere Insel haben die Bewohner der verödeten Stadt um ein wundertätiges Marienbild aufgeschüttet, in jahrhundertelanger Arbeit, angstvoll geschäftig wie Bienen, wenn der Abend dunkel droht. Eine reiche Kirche ist darauf erbaut, mit Tausenden silberner Tafeln ausgelegt, die das seefahrende Volk der Küsten, dankend oder bittend, der Mutter Gottes spendete.

Alljährlich strömen am Tage der Himmelfahrt Mariens die Menschen scharenweise aus allen Orten der Umgebung hier zusammen.

Foresta hatte Waldemar gebeten, mit ihr hinzukommen. Er hatte ihren Wunsch erfüllt.

Die Leute drängten sich auf engem Raum. Weihrauch wehte mit weichem Orgelspiel aus der Kirche. Die Tamburizza zirpte, die Guzla klagte voll Schwermut zu den alten Weisen. Krüppel wiesen mit kriecherischer Demut verstümmelte Glieder, Blinde hoben Gesichter mit bläulich starren toten Augen, Kinder lärmten mit Pfeifchen und Trompeten, Verkäufer von Obst und Backwerk lockten, heiser geschrien, die Menge, die, braungebrannt, lachend und lärmend vorüberdrängte.

Foresta lachte mit ihnen. Aus ihren dunklen Augen glühte Rausch. Ihre Lippen waren leicht geöffnet. Man hatte an einem kleinen Tischchen Platz genommen. Sie aß Zuckermanteln und trank Wein. Wie schön sie war! Die Leute wandten sich nach ihr um. Ein Kolo lärmte leidenschaftlich, immer schneller und wilder, zu ihnen herüber. Ihr Körper bebte leise in den Klangwellen.

Dem schwülen Abend folgte eine schwüle Nacht. Sterne funkelten im feuchten Blau. Sie begaben sich auf den letzten Dampfer. Er war voll Menschen, Lärm und Gelächter. Sie standen hinten über dem Bug an die Brüstung gelehnt. Auf einem Haufen schwerer Taue saß ein Krüppel. Die eintönige Weise seiner Mundharmonika ertrank im Geschrei halbwüchsiger Jungen. Drüben auf der Kirchenterrasse flammten bengalische Feuer auf. Raketen zischten empor, zersprangen und streuten bunte Kugeln, die, langsam sinkend, erloschen.

Magische Lichter huschten über ihr Antlitz. Ein großer Mann, städtisch gekleidet, stand unweit von ihnen. Sein Blick ließ nicht von ihr. Etwas wie Zorn stieg in Waldemar auf. Und um ihr wehzutun, sagte er: „Denkst du daran, daß ich nächsten Sonntag wegfahre?“

Das Schiff löste sich vom Ufer, die Schrauben rauschten unter ihnen. Die Burschen johlten.

„Du antwortest nicht?“

„Warum erinnerst du mich daran? Ich weiß es wie du. Sprich nicht davon! Ich habe dich einmal schon darum gebeten.“

„Du wirst es schwerer haben als vorher“, beharrte er.

„Du sollst dir keine Sorgen um mich machen“, entgegnete sie, und ihre Augen gingen in die Ferne. Und leiser sprach sie weiter: „Die Zeit, die du mir geschenkt hast, war mir mehr als all mein Leben vorher. Ich bin erblüht in dir, ich habe mich verzehrt wie eine heiße Flamme. Ich weiß, daß du mir manchmal gezürnt hast deswegen. Ich weiß, daß du in diesen letzten Tagen oft an Dagmar gedacht hast. Und das ist gut so. Ich aber träume noch, daß ich fliege, hoch über der Erde. In goldenen Wolken. Wecke mich nicht, rufe mich nicht! Ich gebe dich dann frei, ganz frei. Wenn du schriebe, du würdest keine Antwort bekommen. Diese letzten Tage aber sei gut zu mir!“

Er nahm heimlich ihre Hand.

*

Sie hatten den letzten Tag miteinander verbracht, und sie war heiter und unbefangen gewesen wie sonst. Er hatte den kleinen Küstendampfer, der schon am frühen Nachmittag den Ort berührte, nicht benutzt, um nach Cattaro zu fahren, sondern für acht Uhr abends ein Boot gemietet.

„Ich werde dich begleiten“, hatte sie ihm gesagt. „Am Tage unseres Bekanntwerdens sind wir von Cattaro miteinander hierhergefahren, nun muß ich dich wohl wieder zurückbringen. Hole mich ab!“

Als er aber — der Abend dämmerte schon — ihr Zimmer betrat, fand er es leer. Auf dem Tische lag ein Brief. Der Umschlag trug ein Wort: „Waldemar.“

Er entfaltete das Blatt und las: „Ich habe vorhin Abschied von Dir genommen. Du sollst mich nicht mehr küssen. So wie die Leute hier auf den Bäumen die letzte Frucht nicht pflücken und sie dem Gotte der Dunkelheit opfern. Ich werde Dich noch einmal, vom Boote aus, grüßen. Dort, wo wir einst den schönen Dampfer vorbeifahren sahen. Sei auf Deck, über dem Kiel. Ich danke Dir für alles. Leb' wohl!“

*

Als die Mitternachtsstunde von den Türmen der Stadt hallte, begannen die Schrauben des Schiffes zu arbeiten. Das aufschäumende Wasser leuchtete im Glanz des Phosphors.

Der Dampfer eilte den „Ketten“ zu. Die Felsen rückten näher. Die zwei Blinklichter wiesen die Durchfahrt.

Die Bucht weitete sich.

Es war still geworden an Bord.

Nur das Meer atmete. Im Bereiche des fargen Lichtscheins, der durch die Luken tastete, wogte es in weichen Wellen.

Er blickte mit heißen Augen in die Finsternis. Nahes, Fernes, wer vermochte es zu unterscheiden? Dort mußte sie sein. Aber er sah nur Dunkelheit.

Ein fallender Stern schoß durch die Nacht.

Eine Sehne klang. Ein Pfeil rauschte... Sein Ziel?

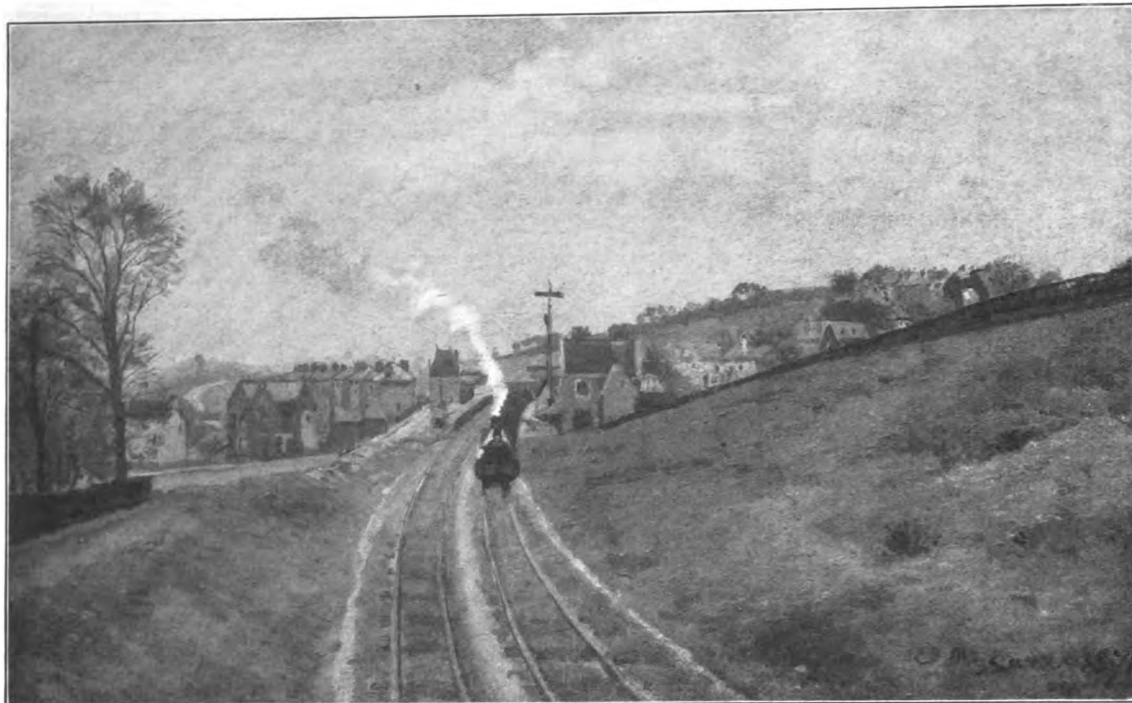
Er kannte es. „Foresta!“ schrie er auf, aber das Wort zerbrach im Rauschen der Wellen.

Er fiel auf das Knie, barg das Haupt in seinen Händen... und sank tief, tief zurück in der Zeit. Er war wieder im Boot mit ihr, wie damals, und hörte sie sprechen, fern, sehr fern, und doch so deutlich:

„Es ist ein leichter Tod.“ — — —

Er blickte auf. Die Sterne funkelten. Hinter dem Meere, über dem Traum der Erde, hob, emporgestiegen aus orkischen Tiefen, der Lovcen, ein Untier aus schwarzem Granit, sein Haupt in die Nacht.

Die Dissonanz und Dissonanzlosigkeit.



Camille Pissarro: Englische Bahnstation. Ölgemälde.

Immer häufiger kann man seit einiger Zeit Gemälden begegnen, in denen das Motiv des Schienenwegs eine Rolle spielt, Landschaften, die von der Diagonale der Bahnlinie scharf durchquert werden, oder auch geradezu Aufnahmen der Geleisestrecke, wie sie, in mehrfacher Parallelismus zum breiten Schienenkörper verstärkt, einbiegt in die Stadt und sich zwischen die Häuser windet. Vereinzelt freilich haben seit Menzels kühnem Vorgang mit der Darstellung der gerade eröffneten Berlin-Potsdamer Bahn, die hier nicht im Bilde der Nationalgalerie, sondern in einer Handschrift erscheint, immer wieder Maler Augen den Reiz des schlangendurch das Gelände schneidenden Schienenbogens aufgefaßt. Aber eigentlich erst

deren Ausläufer ja bis in die Gegenwart hineinreichen, eins auf, in dem Schienen vorkommen, die doch in die dargestellte Natur einen das Empfinden der Zeit stark ansprechenden Bedeutungsakzent getragen hätten. Es gibt dafür nur die eine Erklärung, daß man keinen Sinn hatte für die eigentümliche Schönheit der blühend hingepannten Stahlrippe und für den besonderen Ausdruck dieser konstruierten Linie mitten im frei ausgebreiteten Wachstum des Geländes. Das gab eine Dissonanz für den Blick, die Schienen störten das natürliche Bild, man überfah sie lieber. Das Auge suchte das wiesenweiche hingemuldete Grün, das ungezwungene Auf und Ab der Bodenwellen, die buschig geloderte, absichtslos ineinandergeschobene Formation der Wälder und Wolken und Hügel. Die brüst und hart durch die Natur getriebene Eisenschiene wurde als häßlicher Fremdkörper empfunden, als nun einmal unentbehrliche Zweckanlage, wie etwa auch der nüchtern aufgeredete Fabriksschlot, aber genau so ein Ärgernis für das Erholung suchende Auge. Dies nämlich bestimmte das Verhältnis sowohl zur Natur als auch zur Kunst, daß beide als Bezirke der Erholung galten, auf die man sich mit dem Rücken zur Wirklichkeit zurückziehen durfte. Wie eng sich auch jene Malerei an die sichtbare Erscheinung hielt, es war doch ein romantischer Zug in ihrem Wesen.

Unsere Auffassung und die der Kunst hat sich nun immer mehr in der Richtung entwickelt, daß wir uns zur Wirklichkeit bekennen und die Formen keineswegs mehr als häßlich empfinden, die ihre Technisierung und ihre angespannte Unruhe zum Ausdruck bringen.



Adolf v. Menzel: Potsdamer Bahn. Handzeichnung. (Mit Genehmigung von F. Brudmann A.-G., München.)

So ist uns die Schönheit der geraden Linie, der geometrischen Gestalt aufgegangen, in der wir die Handschrift des konstruierenden Menschengesistes erkennen. Das moderne Auge erfreut sich an der Klarheit der mathematisch bestimmten, gebauten Figur und sucht sie überall auf. Es ist nicht mehr die krause Regellosigkeit der Umrisse, die liebliche Zufälligkeit der Zusammenordnung, die den Blick anzieht, sondern die mit Zirkel und Lineal glatt und exakt entworfenen, genau bemessene und gegliederte Form. Straße und Hafentai, Viadukt und Kanal inter-

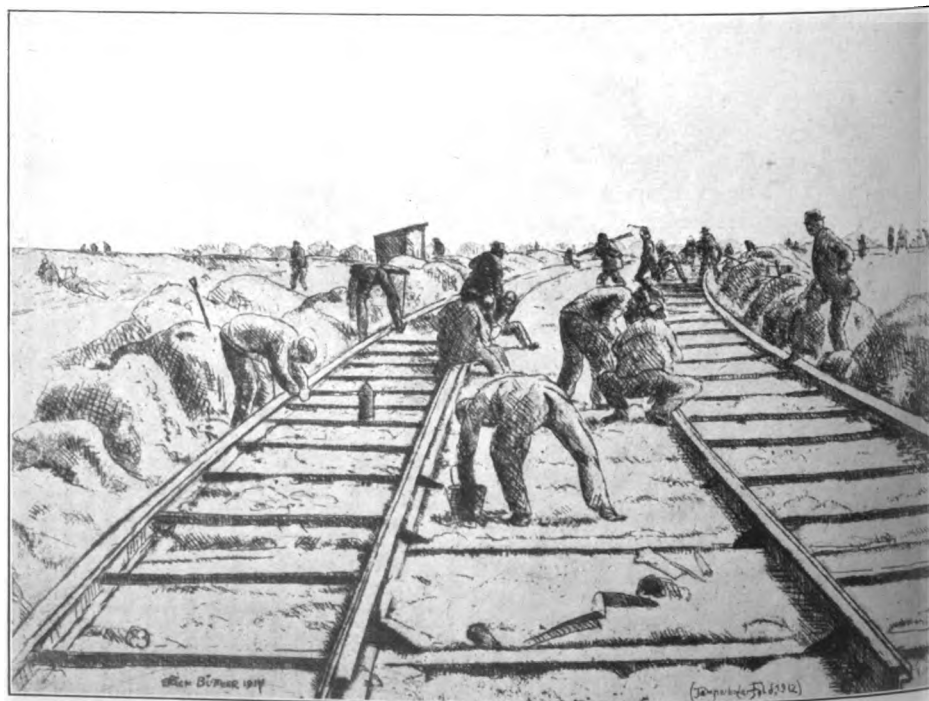


Hans Baluschek: Arbeiterstadt. Ölgemälde. (Kunstverlag Ertel, Berlin.)

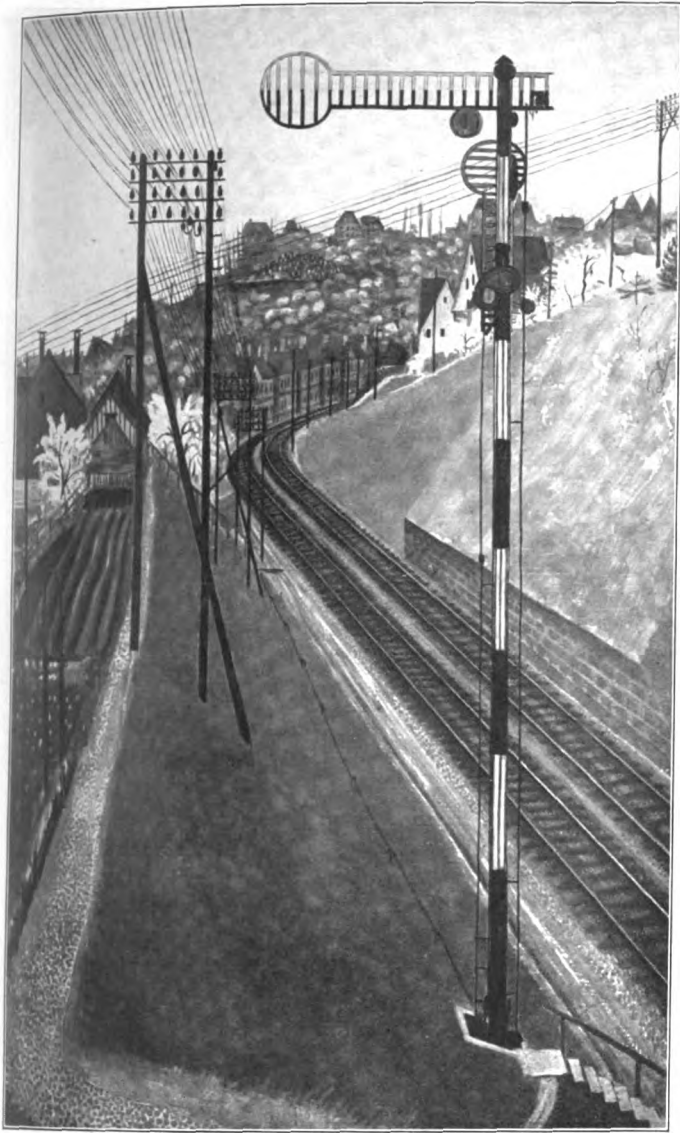
Nebstehend: Erich Büttner: Bahnbau (Tempelhofer Feld, Berlin). Radierung.

heute ist das Motiv ziemlich allgemein beliebt, offenbar aus einem gesteigerten Interesse an der blank und stracks wie mit dem Lineal durchgezogenen oder mit dem Zirkel geschlagenen Form.

Zu lange schon ist die Erde vom Stahlnetz der Bahnen umspinnen, zu selbstverständlich ist uns im Zeitalter des Flugverkehrs längst die Vorstellung von der Großartigkeit eines nach allen Seiten ausstrahlenden Systems weithinzielender Verbindungslinien geworden, als daß der Anblick von Schienen noch Sensationen auslösen könnte, es sei denn ästhetische. Es ist verwunderlich genug, daß solche Hochgefühle in den vergangenen Jahrzehnten immens sich verdichtenden Eisenbahnwesens ihren künstlerischen Niederschlag kaum gefunden haben. Nur ganz selten taucht unter den unendlich zahlreichen Landschaftsbildern der impressionistischen Epoche,

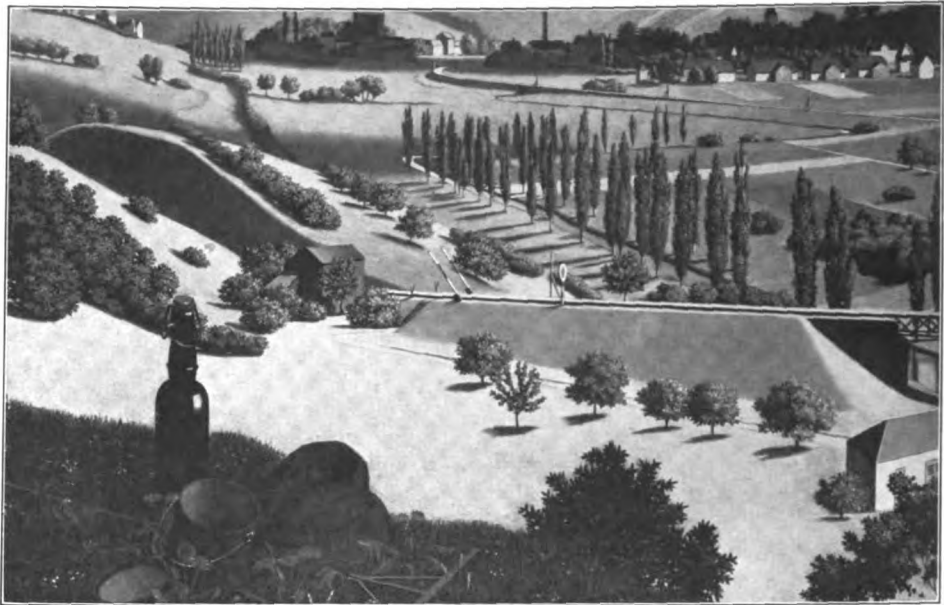


effizienter ihn in weit höherem Maße als Bach und waldiger Hang, das System der Häuserfuben mehr als das lose Gedränge einer Schafherde. Wir werden nie aufhören, die Natur zu lieben, und solange man Bilder malen wird, werden sie diese Liebe dokumentieren. Wenn heute auch die Motiwelt der Stadt unabweisbar der Malerei sich aufdrängt, so ist doch immer noch das offene Land draußen der vorzüglichste Nährboden der Kunst. Aber man empfindet die gerade Linie, die konstruierte Gestalt in der Landschaft durchaus nicht mehr als störend. Man hält sich vielmehr besonders an alle derartigen Momente im Bilde der vegetativ ausgebreiteten Natur, an die rechtwinkelige Felderung des

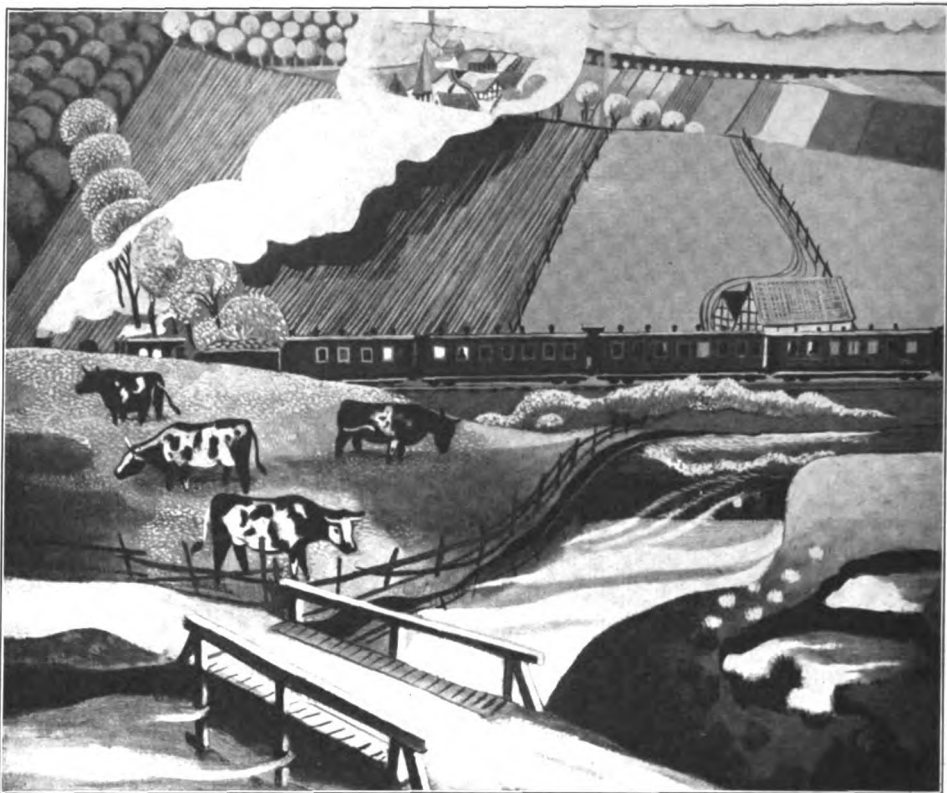


Reinhold Nägele: Bahnlinie. Ölgemälde.

Geländes und an die Vertikalen der Schornsteine und Telegraphenmasten, an Brücken und Dämme, kurzum an jede straff disziplinierte, feld gezeichnete Form. Die stahlblank in scharfem Gleichmaß der Richtung vorüberstreichende Transversale der Bahngeleise wird zum vollkommensten Ausdruck des zielenden Willens und der begrifflichen Zucht im Gegensatz zu der holden Unwillkürlichkeit der Naturerscheinung. Ihre Schönheit blühenden Hingsehens springt in die Augen, das Tempo ihrer Perspektive, wie ein Degenstich in den Raum gezückt, hat etwas Faszinierendes. Man erlebt die in kalter Un-



Georg Scholz: Ausschnitt aus „Deutsche Landschaft“. Ölgemälde.



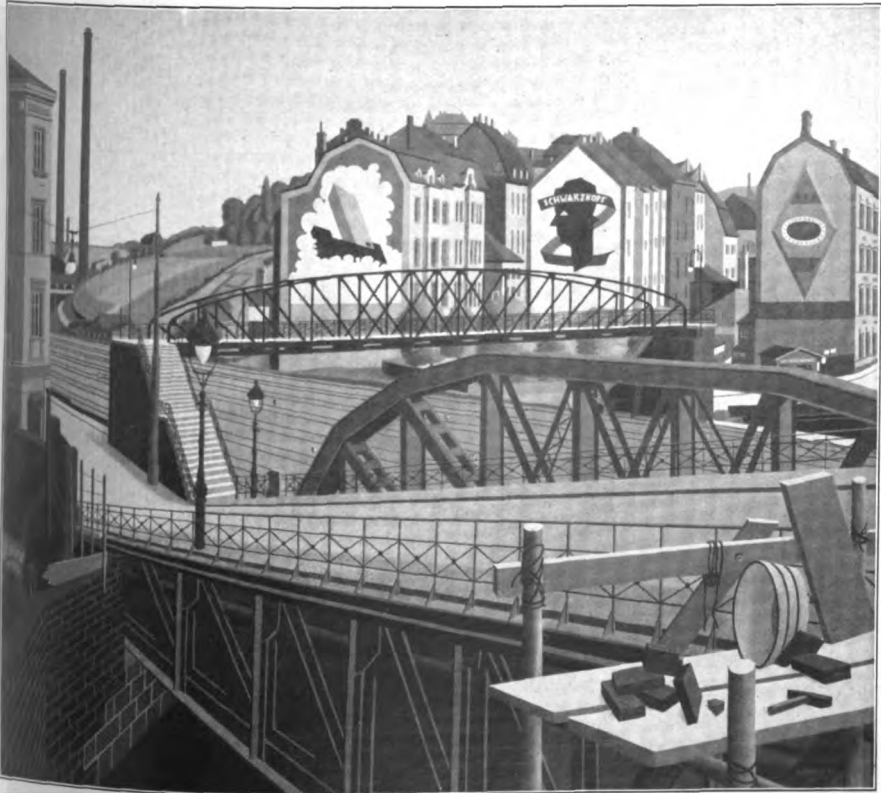
Ernst Thoms: Landschaft. Aquarell.



J. Wedewer: Bahnübergang. Ölgemälde.

Nebenstehend: Carl Großberg: Barmen I. Tempera und Öl. (Mit Genehmigung von Neumann & Neerendorf, Berlin.)

beirrbarkeit durch die Landschaft laufende Schiene nun nicht mehr als dissonant, sondern gleichsam dramatisch: als Zusammentreffen zweier Weltregionen, als das Hineinklingen des konstruktiven Geistes in die Muße der triebhaft gedeihenden Natur. Willi Wolfradt.



REISEANDENKEN

EIN SOMMERLICHER BILDERBOGEN VON ERNST HOFERICHTER

Zuweilen verweht die Hälfte der Ferien mit dem Nachdenken über ein ebenso passendes als auch hübsches Reiseandenken. Denn die Daheimgebliebenen sollen daraus ersehen: Römisch Eins — wo man die unbezahlbaren und bereits bezahlten Stunden voll Schönheit erlebte; Alpha — was einem dort Landschaft und Bewohner seelisch und körperlich zu sagen hatten — — Römisch Zwei — daß es immer das wahnsinnig Herrlichste war — und einfach fabelhaft und unbeschreiblich paradiesisch zugging. Und eben, wo dieses Unbeschreibliche nicht mehr auf den Ansichtskarten Platz finden konnte, müssen die Reiseandenken den nächsthöheren Ausdruck wiedergeben.

Und ihre Auswahl ist bei der Überschwemmung von Angeboten nicht immer leicht, bildet sozusagen eine Herzensangelegenheit — und will, wie das Schwarze einer Ehrenscheibe, getroffen sein...

Ganz besondere Reize aber haben Reiseandenken aus dem bayerischen Hochgebirge, wenn sie auch nicht frei von Gefahren und Tücken sind — wie es ein paar wahre Erlebnisse beweisen mögen.

Ein Strauß
Edelweiß.

Die lyrische Dichterin Franziska Hager war aus der Tischplatte Deutschlands in den wilden Aufruhr der bayerischen Alpen gerast und rang dort von früh bis in die Nacht mit einem solchen Überfall von poetischen Einfällen, daß sie sich in kurzen Pausen immer wieder an einem Topf gestochter Milch Kühlung verschaffen mußte.

In solch stillen Bergeshunden sprang ihr Geist erinnernd zurück in die familiäre Wohnstube am Elbestrand, wo Makartsträuße in Gipsvasen blühten, Sofakissen in allen vorrätigen Kunstseiden schillerten und jegliche Freude deshalb schon minderwertig war, weil sie sich zehn Meter über dem Meeresspiegel ereignen konnte.

Franziska aber konnte jetzt ihre Seele elfhundert Meter über ihre Verwandtschaft hinhauchen, brauchte das Almengeläute nicht mehr aus dem Gramolafasten abzulauschen und hatte alle umliegenden Berggipfel direkt gepachtet.

Ja — und das Edelweiß, das sie an der Elbe nur von Abbildungen aus dem Konversationslexikon her kannten, wuchs über ihrem Haupte hin, daß sie manchmal fühlte, es müßte auf ihrem Sommerhutschaukeln. Wenn sie barfuß lief, schlängelte es sich sogar durch die Zwischenräume ihrer Zehen hindurch...

„Da bringe ich jeder Familie einen Strauß... Und dann haben sie 'ne Ahnung von die Berge und ihre Höhen...!“ rief sie wie eine Schmierenschauspielerin in ihren Blusenausschnitt hinein und pflückte am Morgen ihrer Heimreise sechs Sträuße dieser weißen Blume von der Wiese hinter dem Stall ab.

Auf dem Wege zum Bahnhof sagte der Hauswirt so nebenbei zu ihr:

„Fräulein, warum hab'n S' jetzt so an Dreck z'samma brockt...? Dös frisst ja bei uns net amal a Kuah!“

„So! Na, das dachte ich mir, daß das Kuhzeug keine Edelweiß zu sich nimmt.“

„Wia hab'n S' g'sagt? Was sollen dös für Bleami sei?“

„Edelweiß natürlich — die Königin der Hochalpen!“

„Und hinter der Stalltür vom Misthaufen werden Sie's brockt ham!“

„Ja, ich sage Ihnen, da könnten Sie ein Geschäft machen, guter Mann, mit diesen Edelweiß — als Reiseandenken!“

„Wissen S', was dös sand? Ganz ge-meine Mistbleami sand's — und die weiße Farb is die oanzige Ähnlichkeit mit dō Edelweiß. Riachen S' amal dran, dann...“

„Kittelitt... Ah, Pfui Deibel! Das stinkt ja!“

„Mistbleami sand's halt, dō kennen net besser schmeda, da können die Bleami nix dafür.“

Und die Dichterin hatte auch schon alle sechs Sträuße wie Bomben, an denen die Zündschnur schon gezogen war, in den Straßengraben geschleudert. Dann fuhr sie andenklos ab. — Aber hinter diesem Unglück stieg im Wartesaal zweiter Klasse der nächsten Umsteigestation ein gütiger Stern empor.

„Edelweiß g'fällig? A Sträußerl schöne Gebirgsedelweiß... Buschen für Buschen nur a Fuchzger!“ schrie, in ein Dirndtostüm gekleidet, des Wirtes Töchterchen aus.

„Ah! Wie? Edelweiß! Bitte, geben Sie her! Und nur fünfzig Pfennig der Strauß! Ich nehme sechs Stück!“ rief, mit Begeisterung poliert, Franziska Hager aus.

So — und jetzt erst war sie vollkommen mit innerer Befriedigung austapeziert und rollte mit ihren Reiseandenken auf geneigter Kegelbahn der Norddeutschen Tiefebene zu. —

(Fortsetzung auf Seite 474)



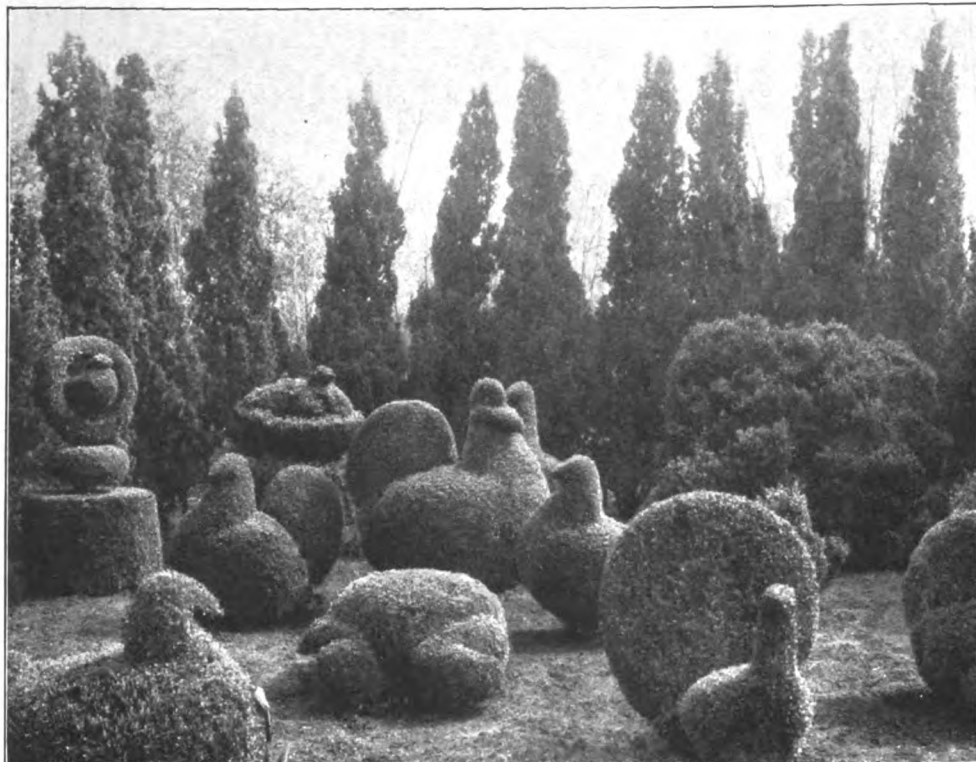
Aus dem historischen Festzug zum kürzlich veranstalteten XII. Urner Kantonal-Schützenfest in Altdorf (Schweiz): Gestalten aus der Geschichte des Landes Uri.

Für die „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Adolf Dahle.

Aus dem 12 Gruppen (9.—18. Jahrhundert) umfassenden historischen Festzug hat unser Zeichner einige markante Figuren im Bilde festgehalten. Oben links sehen wir die Äbtissin von Zürich, Grundherrin von Uri, die 853 das Land von Ludwig dem Deutschen geschenkt erhielt; unten rechts den Schmied von Göschenen, der der Sage nach die Überbrückung der Schöllenschlucht schuf und damit die wichtige Verbindung über den Gotthardpaß erschloß. Die Gestalt in der Mitte stellt das „Horn von Uri“ dar, einen Kämpfer aus dem wackeren Fährlein von Arbedo, das die Urner 1422 zum ennetbirgischen Streite stellten. Die Zeichnung oben rechts zeigt den Kardinal Schinner, einen schroffen Gegner der französischen Eroberungspolitik. Schließlich ist unten links General Suworow wiedergegeben, der Führer der Russen im gemeinsamen Kampf mit den Österreichern gegen die Franzosen, der mit seinem Heer unter schweren Opfern über den St. Gotthard zog.



EIN ROMANTISCHER BASARWINKEL: TRODELMARKT IN NÜRNBERG / ZEICHNUNG VON LOTTE OLDENBURG-WITTIG
 Der Nürnberger Trodelmarkt liegt, nachdem Besucher der Stadt verborgen, auf einer kleinen Insel der Pegnitz. Zur Altstadt gehörend, durch Brücken mit ihr verbunden und doch wieder von ihr getrennt, führt er, eine Welt der Vergangenheit, sein idyllisches Dasein. Rechts und links von einem schmalen gepflasterten Weg ziehen sich die Verkaufsstände hin, in denen gebrauchte Möbel, Matratzen, Lampen, Bücher, Vasen, Spiegel, Schuhe u. a. m. friedlich beieinander wohnen. Wenn auch eine große Zahl Kauflustiger alljährlich dieses Arsenal für Gelegenheitskäufe durchwandert, stört doch kein lautes Treiben die ruhige Beschaulichkeit dieses Alt-Nürnberger Winkels.



Der Hühnerhof.

Aus dem Heckenchnitt, der schon in den ältesten Gärten auftrat, entwickelte sich die Vorliebe für das Verschneiden von Buchsbaum, Eibe, Zypresse usw. zu Kunstformen, zu „Grüner Plastik“. Im 13. und 14. Jahrhundert dürfte diese Vorliebe eingesetzt haben, aber erst seit dem 16. Jahrhundert begann sozusagen das Goldene Zeitalter der Grünen Plastik, vor allem in England. Bald aber fand diese „Kunst“ auch ihre Gegner, die sie als eine Geschmacksverirrung satirisch geißelten. Als der architektonische Garten der landwirtschaftlichen Gartengestaltung weichen mußte, verschwanden auch die meisten der zum größten Teil absonderlichen plastischen Baumschnittgebilde, und erst seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts treten geschnittene Figuren in den Gärten wieder mehr auf. Unsere Bilder aus Holland (nach Vorlagen der „Gartenschönheit“) zeigen, wie verschiedenartig, oft bizarr Buchsbaum und Eibe verschnitten werden. Diese seltsamen Formen sind „Rückschläge“ in die zuweilen groteske Figurenwelt der früheren Zeiten. Wohl werden sie noch hier und da bevorzugt, im allgemeinen



Immergrüne Tische und Kugeln aus der Eibe.

Grüne Plastik



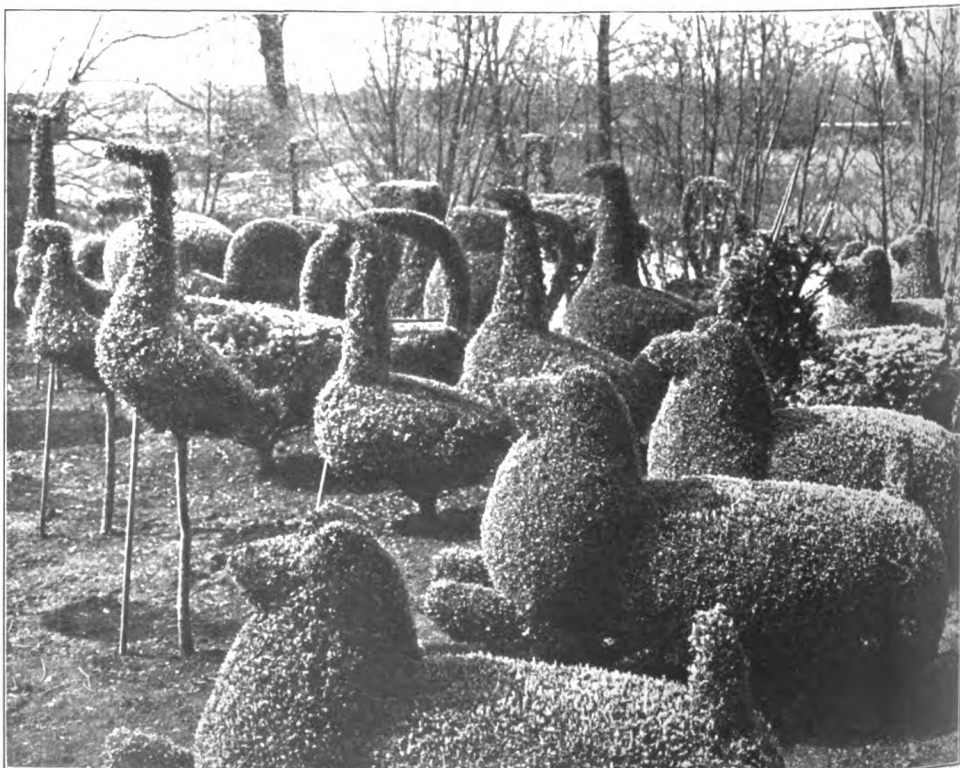
Grün-Wild: Hirsch aus Buchsbaum. Dahinter links ein Buchsbaumstessel, rechts Urnensphale auf Eidel.

aber wendet sich die gärtnerische Kunst mehr den einfachsten Formen zu, Pyramide, Säule, Kugel oder auch Bögen, die oft mit Vorteil zur Betonung bestimmter Punkte im Garten, in immergrünen Hecken oder für sich, gezogen werden.

Das Wichtigste bei diesem Schnitt ist, die Pflanzen in guter Gesundheit zu erhalten. Ihr Jahreszuwachs soll nicht groß, aber gleichmäßig sein. Daher spielt die gute Ausführung der ersten Pflanzung eine große Rolle. Im allgemeinen kommen bei uns von immergrünen Gewächsen nur Taxus, Buxus und Ilex in Betracht. Der letzte bereitet schon manche Schwierigkeiten. In einfachen Formen kann man indes eine ganze Reihe von Immergrünen halten, selbst großblättrige, wie Kirschlorbeer, ferner Phillyrea, Feuerdorn, immergrüne Liguster.



Fünzig Jahre brauchte der sitzende Mann, um zu dieser Stäthlichkeit heranzuwachsen. Nebestehend: Vögel, die nicht fliegen können, und lagernde, erdverwachsene Schafe.



Die vollkommene Hygiene des Mundes und der Zähne ist die ODOL-Hygiene

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man dem modernen Menschen die Notwendigkeit der regelmäßigen Mund- und Zahnpflege erst beweisen. Sie ist heute dem werktätigen Manne ebenso sehr Lebensbedürfnis, wie dem geistig Schaffenden, die berufstätige Frau befolgt die Gesetze der Mund- und Zahnhygiene mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie die



Dame der großen Welt. Karl A. Lingner, dem Schöpfer des Deutschen Hygiene-Museums, gebührt das Verdienst, die Hygiene des Mundes und der Zähne populär gemacht zu haben. Das von ihm geschaffene Unternehmen, die Lingner-Werke in Dresden, darf sich deshalb erlauben, auf Grund seiner nahezu vierzigjährigen Erfahrungen im Dienste der Volksgesundheit das Gesetz der vollkommenen Hygiene des Mundes und der Zähne zu manifestieren.

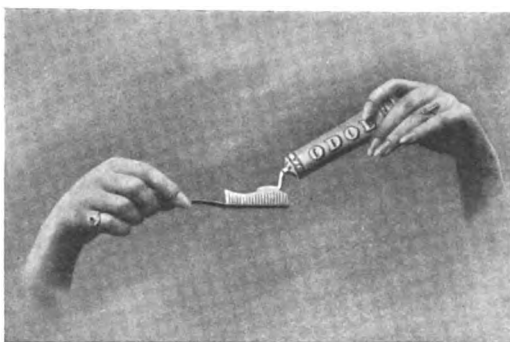
I. Die erste Bedingung für eine wirklich vollkommene Mund- und Zahnpflege ist die praktische Eignung des Rüstzeugs: der Zahnbürste. Die vollkommene Zahnbürste darf nicht gerade sein, weil sie so nur einen kleinen Teil des äußeren Zahnbogens reinigen könnte und für den inneren Teil überhaupt unbrauchbar ist. Eine konkav geschnittene Bürste eignet sich nur zum Putzen der Außenflächen der Zähne, eine konvexe nur für die Innenflächen. Die vollkommene Zahnbürste muß deshalb eine konvex-konkave Kombination darstellen, damit sie sich dem anatomischen Bau der Zahnreihen anpaßt. Diese Eigenschaften besitzt die

Odol-Zahnbürste,

sie ist deshalb das ideale Gerät für die vollkommene Reinigung der Zähne.

II. Eine Zahnpasta — selbst die vollkommenste — kann nur der mechanischen Reinigung der Zähne dienen, — sie ist wichtig, um den Zähnen strahlende Schönheit und blendenden Glanz zu geben. Die vollkommene Zahnpasta darf nicht grobkörnig sein und den Zahnschmelz nicht angreifen, sie muß feinkörnig sein und einen erfrischenden Geschmack besitzen. Diese Bedingungen erfüllt die

Odol-Zahnpasta.



Ihr kommen die zuverlässigen Erfahrungen zugute, die die Lingner-Werke während ihres fast 40jährigen Bestehens auf dem Gebiete der Dental-Chemie gesammelt haben, sie ist ebenso nach wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebaut wie Odol.

Die Odol-Zahnpasta weist einen weiteren Vorzug auf: sie wird nur in garantiert reinen Zinntuben geliefert. Zinntuben erfüllen in aesthetischer und hygienischer Beziehung höchsten Anspruch — im Gegensatz zu den in Deutschland leider immer noch viel gebrauchten verzinnnten Bleituben, (die in anderen Kulturländern übrigens verboten sind). Für den Laien ist es schwierig, eine verzinnnte Bleitube von einer reinen Zinntube zu unterscheiden, sie sehen äußerlich ganz ähnlich aus. Verlassen Sie sich also nicht auf das Aussehen, sondern verlangen Sie — wenn Sie sicher gehen wollen, eine Zahnpasta in reiner Zinntube zu erhalten — ausdrücklich Odol-Zahnpasta.

III. Die mechanische Reinigung der Zähne ist zwar wichtig, doch erfüllt sie nur einen



Teil der vollkommenen Mund- und Zahnhygiene. Der wirklich gepflegte Mensch muß Wert darauf legen, die ganze Mundhöhle zu desinfizieren, um die vorhandenen Gärungs- und Krankheitserreger in ihrer Entwicklung zu hemmen, einen reinen Mund, gesunde Zähne und frischduftenden Atem zu erlangen. Für diesen Zweck kann die Gesundheitswissenschaft aller Länder kein besseres Mittel nennen als das klassische

Odol,

das nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nachweislich das beste Mittel zur Pflege des Mundes und der Zähne ist. Wer nicht nur durch ein blendendes Aussehen seiner Zähne als gepflegt erscheinen will, sondern Wert darauf legt, in jeder Hinsicht die Ansprüche der vollkommenen Hygiene des Mundes und der Zähne zu erfüllen, handelt nach dem hier entwickelten Gesetz, dessen Inhalt der Satz zusammenfaßt:

Alle
guten
Dinge
sind

3

ODOL

Mundwasser

ODOL

Zahnpasta

ODOL

Zahnbürste



MORGENS ODOL MITTAGS ODOL ABENDS ODOL DREIMAL AM TAGE ODOL IMMER WIEDER ODOL

Schon beim Empfang am Bahnhof erzählte sie von zerküfteten Gefahren der Bergwelt, nannte sie die erkletterten Spitzen und Wände und verkündete, daß sie all ihren Lieben von diesen graufigen Höhen herab zum Andenken diese Edelweißsträuße mitgebracht habe, die sie mit Todesgefahr eigenhändig pflückte.

Und tagelang herrschte in sechs Familien Frohlocken über diese so ganz persönlichen Gaben aus den Regionen wilder Gefahren. Je eine Edelweißblüte wanderte als Schenkung ins Städtische Museum und in die Botanische Sammlung der „Vereinigung edler Naturfreunde“, von der Franziska zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Alles bestaunte die seltene Alpenblume. Und eines Tages wurde sie sogar zur Wunderblume. Da sezerte sie ein Amateurbotaniker mit seinem Federmesser — und fand den Stengel und die Blütenblätter mit Draht ausgefüllt. „Die Bergeswelt muß in Bayern eine ungeheuer exotische Flora hervorbringen. Hier wächst das Eisen bis in die Blüten hinein...!“ rief er aus, hielt aber wieder inne, als er gleich darauf ein Wollbändchen abschälte, auf dem er den Aufdruck: „Stoffblumenfabrik Meier & Co.“ ablas. —

Seitdem brachte die Dichterin Franziska Hager ihren nordischen Freunden aus den bayerischen Bergen als Reiseandenken nur noch Alpenmilchschokolade in Täfelchen zu je hundert Gramm mit.

Wilde Bergwasser.

Die Familie Platschte hatte sich beim Leitenbauer zu Füßen eines jener rauschenden Wasserfälle eingemietet, die schon viele preußische Geschäftsreisende auf Lebensdauer melancholisch gestimmt hatten. Denn so ein wilder Gebirgsbach, der sich in selbstmörderischer Laune eigenwillig seit Jahrtausenden die zweihundert Meter hohe Felsenwand herabstürzt, hat neben dem dreifachen Echo der Satanschlucht, die nur gegen dreißig Pfennig Eintrittsgeld betreten werden darf, etwas Schauriges. Das dröhnende Fallen des schäumenden Wassers gräbt sich noch in die abgehärtetste Großhirnrinde eines Berliner Schuhcremefabrikanten ein und bleibt in ihm wie das Rauschen des Meeres in der Muschel.

„Du Olle, so'n Wasserfall wäre man 'ne blizige Sache für die Friedrichstraße. Ottos kicherten sich nasse Beene, wenn so wat bei uns im Flut rasche rasche tun würde...!“ sprach Platschte zu seiner Gemahlin.

„Nu, wat redst de denn, Mensch! Mach wa doch!“

„Det piepst de schon — aber wie“, spricht Platschte. „Det ganze Wasser können wir doch nich in unsern Rohrkoffer verpacken?“

„Det nicht. Aber 'ne Probe davon als Reiseandenken. Wat sagst de?“

„Olle, id hab 'ne Idee transpiriert. Pass' uff! Wir zieh'n den ganzen Klamauk in Flaschen ab — und bringen so für Otto echt bayerischen Wasserfall in die Friedrichstraße.“

„Dogen wird der machen — wie'n siebzehnjähriges Tiller-Girl!“

Und noch am gleichen Abend schleppte Platschte zehn Bierflaschen vom „Lampelwirt“ an den Wasserfall hinauf und zog ihn in Flaschen ab. Was weiter noch herabplätscherte, überließ er den kommenden Geschlechtern. —

In Berlin Friedrichstraße angekommen, packte das Dienstmädchen die Koffer aus — und als sie die zehn Flaschen nur mit Wasser gefüllt sah, schüttete sie den bayerischen Wildbach in den Berliner Ausguß.

„Lia, bringen Se mal die zehn Flaschen Wasser aus dem Koffer herein!“ rief Frau Platschte zur Küche zurück. Lia füllte sogleich wieder alle zehn Flaschen mit spreeigem Leitungswasser und servierte sie.

„Nu, bliz' mal — diese Frische bei siebenhundert Kilometer Transport! Hastenoch Töne? In Bayern bleibt sogar die Wassertemperatur konservativ!“

Abends kam Onkel Otto. Und als besondere Delikatesse wurde ihm echtes Wildbachwasser vorgelegt. „Hast da Differenz? Wat? Dat is Erdjeruch — Hochgebirge in flüssiger Form! — Trinkt mal, alter Knabe!“

Und sie tranken vor Begeisterung alle zehn Flaschen Wildbach. Auslese leer. Als das Dienstmädchen abservierte, fragte sie zuvor kommend: „Wünschen die Herrschaften nochmals Wasser?“

„Wat haben Se gesagt?“ — Und Berlin weint.

Altertümer.

Im Wirtshausgarten „Zur alten Post“ schrieb der Kunstkritiker Franz Xaver Osterrieder die letzte Ansichtskarte an seine Freunde. „Liebe Schlawiner! Morgen komme ich wieder in Eure Arme zurück. Holt mich innerhalb der Bahnsperrung ab, denn ich habe einen Zentner Reiseandenken für Euch dabei. Eure Sammelfreude für Altertümer wird rabiat werden. Ich kann Euch schon verraten, daß es Funde mit mehreren tausend Jahren Alter sind, die ich unberührt von Menschenhand entdeckte. Eure Sammlungen erhalten Krönungen. Alt, uralt sind diese Altertümer, daß es Euch frieren wird. Servus! Euer Osterrieder.“

Vollzählig fanden sich die Kunstfreunde mit auswattierten Kisten am Bahnsteig ein. Ihre Erwartung sauste wie ein Fieberthermometer in die Höhe. Sie rieten: Römerfunde? — Reste aus der prähistorischen

EINE NEUE
SERIE Modell 1929
MIT WESENTLICHEN NEUERUNGEN



500 cm³ BELECHTIGUNG
BEIM NÄCHSTEN

DES MODELLS
NSU-VERTRETER
NSU VEREINIGTE
FAHRZEUGWERKE A-G
NECKAR/ULM



GOLDINA A.G. BREMEN

Darin liegt der Reiz,
daß Sie Blumen und Frischgemüse, Gurken, Tomaten



zu jeder Jahreszeit

Im Höntsch-Gewächshaus
selbst ziehen. Es gehört daher zu jedem Eigenheim. Die geringen Anschaffungskosten tragen hohen Nutzen. Verlangen Sie Sonderangebote

Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3
Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau

Zeit? — Jahrtausende alt! — Von Menschenhand noch unberührt!
 — An Alter die Krönung unserer Sammlungen! —
 Der Zug brauste in die Halle ein. Osterrieder winkte, Hände schüttelten einander. Dann hob er zwei tiefend schwere Rucksäcke zum Wagenfenster heraus. „Vorwärts!“ schrien alle einstimmig wie im Chor. Im Wartesaal besahen sie sich ihre Reiseandenken. Da sahen sie, in Seidenpapier eingewickelt — nur Steinbrocken, nichts als ordinäre Felsstücke.
 „Stimmt's nicht?“ fragte Osterrieder. „So alt wie sie ist kein Altertum der Welt. Millionen Jahre alt! Unberührt seit Jahrtausenden lagen sie auf einem Felsplateau — und da ihr eure Sammlung nach dem Alter wertet, so habt ihr den höchsten Wert.“
 „Alter Bazi, alter!“ brüllten sie und hätten ihn bald mit seinen eigenen Reiseandenken — gesteinigt.

Der Reisebrief.

Kentier Anton Gerhäuser packte überm Speisetisch das Reiseandenken für seine Frau aus. An den Ecken blühte ein Goldrahmen durch.
 „Ah, Toni, du hast mir von Berchtesgaden wohl den Königssee eingerahmt mitgebracht? Um mich für deine zurückkehrende leere Kasse zu versöhnen, ja? Und wie waren sonst die Preise?“
 „Nein, siehste, so weit bin ich gar nicht mehr gekommen.“
 „Aber, was hast du dann für eine Landschaft in dem schönen Rahmen?“
 Anton zupfte die letzten Fäden Packpapier ab.
 „Da sieh mal! Da hab' ich dir meine Hotelrechnung in Goldrahmen lassen! Daraus ersiehst du alles: Land, Leute und — die Preise... Und jede langwierige Reiseerzählung über billig oder teuer ist damit überflüssig geworden.“

WISSEN UND LEBEN

Ramelmarkt in Ober-Ägypten. (Zu dem Gemälde auf S. 457.) Eine Reise nach dem Traumlande so vieler, dem altherwürdigen Ägypten, mit seiner jahrtausendealten Kultur, den imposanten Monumentalbauten der Pharaonen und den kunstvollen Architekturen des Islams, gibt kaum ein erschöpfendes Bild, weder von der Schönheit und Eigenartigkeit des Landes selbst noch von dem Leben der heutigen Ägypter. Um einen wirklichen Einblick in das intime Treiben dieses Volkes zu gewinnen, muß der Reisende von den von Fremdenführern vorgezeichneten Wegen abweichen und auch kleinere Ortschaften aufsuchen, in denen sich seit Hunderten von Jahren nichts geändert hat und sich die Leute noch natürlich geben, unbeeinflusst von den Errungenschaften unserer Zeit. Der berühmte Jahrmarkt in Lanta, der zweitgrößten orientalischen Stadt Ägyptens, da man Alexandrien nicht so bezeichnen kann, wurde früher immer im August zu Ehren des dort in einer imposanten Moschee bestatteten Scheichs el Bedawi abgehalten. Dort konnte man eine halbe Million Mohammedaner aus allen Teilen Ägyptens und der angrenzenden Länder zusammenströmen sehen. Acht Tage dauerten die Festlichkeiten. Der damit verbundene Markt war unbeschreiblich interessant. Was heute davon übrig ist, hat kein rein orientalisches Gepräge mehr; denn der „Mouled von Lanta“ wurde wegen Epidemiegefahr fast ganz abgeschafft, weil er in die heiße Jahreszeit fiel. In allen größeren Städten Ägyptens haben übrigens die Engländer dafür gesorgt, daß eine gewisse Ordnung auf den jetzt eingefriedeten Marktplätzen herrscht. Obst, Lebensmittel, Stoffe und Geschirr sind in Reihen geordnet, und Kamele, Büffel, Esel, Schafe und Ziegen haben ihren getrennten Standort; kurz, es wurde alles getan, um die Märkte nach Möglichkeit zu organisieren, was sicher viel hygienischer, aber viel weniger malerisch ist als ehedem. Ganz anders in den noch unberührten Dörfern von Ober-Ägypten. Dort findet der Wochenmarkt wie bei uns an bestimmten Tagen statt, und zwar auf freiem Felde, meist in der Nähe der Grabmoschee des Dorfheiligen oder Scheichs. Diese Märkte sind die Sammelplätze der mannigfaltigsten Typen des Orients, und heute noch vollzieht sich das Feilschen und Handeln in altüberlieferter Weise. In malerischen Gruppen hocken die Verkäufer auf dem Boden, ihre Waren sind vor ihnen ausgebreitet, und der Käufer

sitzt davor, oft stundenlang feilschend, denn feste Preise kennt man nicht. Der Händler läßt es sich nicht verbieten, ganz allmählich am Preise nachzulassen, da er weiß, daß es dem Kunden die größte Freude macht, beim Kauf einige Pfaster (wenn auch nur scheinbar) zu sparen. Ruhig und geduldig sitzt der Verkäufer da und wartet, bis Allah ihm einen Abnehmer schickt. Nicht so zuverlässig und auf Allah vertrauend sind die Kaufleute in den Bafaren von Rairo. Wenn auch der richtige Moslem dort ebenso zurückhaltend abwartet, so gibt es doch eine Menge von andersgläubigen Zubringern, die Kaufleute zu den betreffenden Geschäften locken. Dort kennt man schon die „Konturrenz“, während auf den Wochenmärkten in den Dörfern einer es dem andern gönnt, wenn seine Ware Absatz findet. — Besonders anziehend für den Reisenden sind die Ramelmärkte, denn da sitzen und stehen zwischen den zum Verkauf ausgestellten Tieren echt orientalische Fellachen und Fellachinnen; dies verleiht dem Bilde einen reizvollen Charakter. Das Kamel ist das wichtigste und nützlichste Haustier des Orients. Man kann auf den Märkten ein ausgewachsenes Exemplar schon für 10—15 ägyptische Pfund (200—300 Mark) erstehen; allerdings ist das ein zum Tragen von Lasten geeignetes Tier, denn Reitkamele sind wegen ihrer Ausdauer und Schnelligkeit teurer und begehrter als mancher Vollblut-Araberhengst. Fast jeder Fellach besitzt mindestens ein Kamel, und nach der Anzahl dieser ungemein geduldigen Tiere wird das Vermögen des Besitzers berechnet. Durchweg sieht man in Ägypten nur das Dromedar oder einhöckerige Kamel zum Unterschied von Asien, wo das zweihöckerige als Lasttier bevorzugt wird. Der Wochenmarkt nimmt seinen Anfang mit Sonnenaufgang, und nach Sonnenuntergang ziehen alle Händler mit ihren nicht verkauften Tieren und Waren wieder ab, entweder in ihre oft stundenweit entfernten Behausungen oder in ein anderes Dorf, in dem am nächsten Tag der Wochenmarkt abgehalten wird. Die männlichen Besucher des Marktes versammeln sich am Ufer des Nilkanals unter der in jedem Dorfe vorhandenen großen Sykomore und plaudern bei Kaffee und Wasserpeife bis spät in die Nacht hinein, während die Frauen mit ihren Kindern zwischen Feldern und durch Palmenwälder nach Hause wandern, sich wie märchenhafte Silhouetten vom Himmel abhebend.

Long Binder.



Schönes Haar veredelt das Antlitz,

wie der Rahmen ein Bild verschönt. Der Reiz Ihrer Persönlichkeit kommt nicht zur Geltung, wenn Ihr Haar unansehnlich, stumpf und widerspenstig ist. Darum bedarf es ständiger Pflege mit „4711“ Portugal. Dann erst umrahmt es leuchtend und weich Ihr Gesicht und verleiht ihm einen unbeschreiblichen Zauber.“

Das alte Zeichen „4711“ und die blau-goldenen Hausfarben bürgen für Qualität.

Original-Flasche: RM 2.50, 3.80
 Flasche Reise-Flasche: RM 2.75, 4.—

4711 Portugal



Brennhaare und Nesselbatterien. Eins der merkwürdigsten Schuttmittel, mit denen die Natur gewisse Pflanzen- und Tierarten ausgestattet hat, sind giftgefüllte Brennhaare und Nesselschläuche, die bei Berührung ihre Giftdrüsen auf den Angreifer entleeren. Über die Wirkung der Brennhaare unserer beiden Brennesselarten hat Professor Nestler (Universität Prag) unlängst Versuche angestellt. Das Gift besteht weniger in der verschwindend geringen Menge Ameisensäure als in einer im Zellsaft gelösten eiweißähnlichen Substanz von noch unerforschter Zusammensetzung. Das Eiweiß wird schon durch kurzes Aufkochen zerstört und unwirksam, hat aber sonst ein zähes Leben. Abgeschnittene gutbehaltene Stengel unserer kleinen Brennesselart (*Urtica urens*), die bei 21° C Wärme nach 26 Stunden völlig weiß geworden waren und die Haut nicht mehr reizten, wurden 24 Stunden in frisches Wasser gelegt und verbrannten jetzt die Haut sehr empfindlich; nicht nur, daß die vertieften und verfallten Brennhaare sich wieder strafften, sondern auch das Eiweißgift war noch so kräftig wie zuvor. Die gefährlichsten Brennesselarten wachsen auf den Sundainseln. Eine, das sogenannte Teufelsblatt, bringt sogar auf der abgehärteten Haut der Eingeborenen lebensgefährliche Verletzungen hervor, die, wenn es gut geht, Wochen und Monate zur Heilung brauchen. Unsere europäischen Arten dagegen werden z. B. von den Zigeunern als heilkräftiges, blasenziehendes Mittel gebraucht, indem sie sich mit einem Nesselbündel die schmerzenden Glieder peitschen. Auch die Haare vieler Raupenarten sind durchaus nicht so harmlos, wie man früher meinte. So ist unter Eichen, auf denen sich eine Prozessionspinner-Kolonie niedergelassen hat, oft die ganze Luft mit feinsten, kaum sichtbaren Härchen angefüllt, die vor jeder Häutung der Raupen abgeworfen werden. Sie verursachen auf der Haut heftiges Brennen und Jucken und rufen, falls sie auf die Schleimhäute von Augen, Nase und Mund geraten, empfindliche Entzündungen hervor. Denn die Härchen sind an der Spitze mit Widerhaken versehen, die sich schon bei flüchtiger Berührung in die Haut einbohren. Da sie hohl und beständig mit einem Drüsenstoff gefüllt sind, gelangt letzteres mit Leichtigkeit in die Blutbahn. Ein aus Raupenhaaren hergestellter Auszug rief bei Versuchen Nessel-Ausschlag hervor. Besonders zu warnen ist vor den Haaren der Bärenraupen und Gluden. Im Nordosten der Vereinigten Staaten von Amerika herrschte vor zwei Jahren nicht geringe Aufregung. Bei jedem frühen Stüd Leidschmerz, das man anlegte, bekamen die betreffenden Personen Hautausschläge. Aber merkwürdigerweise nur dann, wenn die Wäsche im Freien getrocknet war. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß in die Wäsche stücke zahlreiche feinste Härchen geraten waren. Sie stammten von Giftraupen, die sich in großen Gelpinstelnestern auf Bäumen in der Nähe der Trockenplätze angesiedelt hatten. Ein wahres Meisterstück jedoch hat die Natur für die Ernährung der Nesseltiere, der sogenannten Zoelenteraten des Meeresbodens, durch Ausbildung eines Fangapparats geliefert, den neuerdings Professor v. Gelei näher untersucht hat. Diese Tiere wurden wegen ihres Aussehens und der scheinbaren Bewegungslosigkeit früher teilweise für Pflanzen gehalten. Die vielen Millionen Nesselkapseln dieser Seerosen, Medusen, Quallen usw. stehen in kleineren oder größeren Gruppen zusammen und bilden so wahre Nesselbatterien. Jede Nesselzelle enthält in einem spiralförmigen Köhchen eine eiweißhaltige Giftblase und am freibeweglichen Ende seine Widerhaken. Das Gift ergießt sich erst beim Einbohren dieser Haken. Damit dies recht ausgiebig geschieht, sind die Nesselzellen, entsprechend der zu padenden verschiebengestaltigen Oberfläche der Beutetiere, in verschiedenen Formen, als Nesselschläuche, Haftschläuche, Haftkapseln und Widelfäden, ausgebildet, die durchaus nicht ziel- und wahllos für jedes Opfer gleichmäßig explodieren. Das Beutetier tritt vielmehr zuerst mit den höchstliegenden Stachelspitzen der Haftkapseln in Berührung, die sofort ihre langen klebrigen Schläuche hervorstrecken und das Tier wie an Ventseilen befestigen. Es kann nun nicht in gerader Richtung entfliehen, sondern ist gezwungen, in Kreislinien zu rudern. Es gerät so in den Bereich der zahlreichen Fangarme mit ihren

jetzt von allen Seiten explodierenden Widelfäden. Da die Giftkapseln, unter Wasser aus der Ferne abgegeben, keine gehörige Wirkung haben würden, sondern erst als Nahschüsse das Opfer betäuben, so handelt es sich bei jenen Nesselzellen um eine ganz raffinierte Einrichtung. Hermann Kadelto d.

Forstbotanische Eindrücke in Südbaltien. Wer von den wieder zahlreichen reichsdeutschen Besuchern Südbaltiens mit dem Dampfer von Spalato nach Ragusa reist, dessen an deutsche Waldgebirge gewöhntes Gemüt wird von den eintönigen, öden, grauen Felswänden des Festlandes und einiger Inseln, die abends in rotvioletttem Lichte schimmern, einen unbefriedigten Eindruck gewinnen. Nur ein schmaler Saum am Meeresstrand ist mit einem Grünstreifen geziert. Vereinzelt treten oberhalb dieses Saumes dunkle Pyramidenpyramiden hervor, gewöhnlich in der Nähe menschlicher Siedlungen, die mit ihren weißen Häusern das Landschaftsbild beleben. Dieser grüne, hier und da unterbrochene Gürtel heißt die Macchie. Sie setzt sich zusammen aus immergrünem Buschwerk von 1–3 m Höhe. Myrten, Erlen, Erdbeerbäume, Steinlinnen, Wacholder, Sadebaum, Mastix- und Terpentinsträucher, lorbeerblättriger Schneebald, verkrüppelte Johanniskrautbäume sowie Kermes- und Steineichen, auch Rosmarin und Oleander sind seine wesentlichen Bestandteile. Schmerzwurz, Zistroschen, Aematisarten, Geißblatt, wilde Rosen, Salbei, Lavendel, Fenchel, Dost, Bergminze und Brandkraut entströmt ein würziger Duft. Aber diesen Reichtum an Gestalten und Farben erkennt man erst wandern in dem undurchdringlichen Gewirr der Macchie. In ihrem Bau sind diese kaltholden Elemente der Macchie vortrefflich dem heißen Klima angepaßt, bevorzugen jedoch die Region der Küste mit ihren feuchten Luftströmungen. Vom Schiff aus dominieren dagegen die alles überragenden, kahlen Wände des Kalkgebirges. Man hat guten Grund, anzunehmen, daß diese Macchie nur das Unterholz einer ehemals vorhandenen Hochwaldvegetation war, die bis unter die Gipfel der Höhenzüge reichte. Denn einzelne Inseln, wie Arbe, Melebea, Bragga, Lefina, Cargola, Negro, Lactoma sowie die Halbinsel Dapad zeigen heute noch Bestände von Seefstrand- und Sternföhren, Pinien, Schwarzkiefern, Lorbeerbäumen, Kork-, Kermes- und Zerreichen sowie Johanniskrautbäumen, Kastanien und Mannaäpfeln, Ahorn, Hopfenbuchen und Zürgelbäumen. Aber in diesen seit Urzeiten bewohnten Adrialändern wurden zum Zwecke der Siedlung, zum Anbau von Nutzpflanzen und Gewinn von Weideland die Hügel ihrer Wälder beraubt, ohne daß eine geordnete Forstwirtschaft um Nachwuchs besorgt war. Die Bora, ein scharfer Gebirgswind, stürzte von den Höhen und legte den zermürbten Kalkstaub und Humus ins Meer, Frühjahrsregen schwemmten alle loderen Bestandteile des roten Lattirits, eines stark eisenhaltigen Lehms, in die Tiefe; nur der nackte Fels trogte den Atmospähären. So wurden große Räume der nährenden Erdbede entblößt. Die Landschaft, des Oberholzes beraubt, der Nachwuchs durch weidende Tiere vernichtet, schuf neue Lebensbedingungen. Baumwuchs vermag sich nicht mehr durchzuführen. Unterholz und lichtliebende Pflanzen gewannen die Oberhand und bilden nunmehr ein undurchdringliches, zuweilen recht stacheliges Gewirr. Nur in Mulden und an sanften Hängen staute sich kulturfähiger Boden. Das sind die spärlichen Reste jener durch die Entwaldung erzeugten Erosionen, die Orte heutiger Siedlung. Zwar versucht man, einigermaßen günstige Stellen wieder aufzuforsen. So werden in künstlich errichteten Steingruben, vor schneller Verbunkung und brennender Sonne geschützt, z. B. am Marjan bei Spalato, Kiefern gezogen; allein diese Versuche erfordern eine lange Zeit und erstrecken sich nur auf kleine Gebiete. Die Aufforstung würde, wo sie nicht zur Unmöglichkeit geworden, Millionen verschlingen. Wie glücklich müssen wir uns schätzen, daß eine einsichtsvolle Gesetzgebung aus wirtschaftlichen, sanitären und ästhetischen Gründen uns vor einem solchen Raubbau bewahrt! Ehre dem Wald, der im Wechsel der Zeiten ein so mannigfaches Bild gewährt: das prägt sich unauslöschlich jedem ein, der sinnend das „Land der strahlenden Sonne“ bereift. Dr. Stange.

Die Haut, das größte Organ des menschlichen Körpers

Im Schlaf, wenn Geist und Muskeln ausruhen, funktioniert in erhöhtem Maße das Säftespiel der Organe des menschlichen Körpers. Deutlich zeigt uns dies auch unser größtes Organ — die Haut. Normalerweise ist sie glatt und rosig. Schläft der Mensch aber zu wenig oder unregelmäßig und schlecht, so schädigt dies die Haut schon sehr. Wie angestrengt die Haut nach durchwachten Nächten aussieht, ist allgemein bekannt.

Noch nachteiliger wirken übermäßige Anstrengungen der Berufs- oder Sporttätigkeit oder seelische Erregungen auf die Haut bzw. auf ihr innersekretorisches Wechselspiel im Gesamtorganismus. All diese Störungen — und deren gibt es unendlich viele andre — hemmen und hindern die Bildung der natürlichen Wuchs- und Nährstoffe der Haut und den Kreislauf ihrer Erneuerung. Die Haut verliert ihre Elastizität, wird welk, faltig und altert frühzeitig. Ihre Behandlung mit Fetten kann dies nicht aufhalten. Bestenfalls erzielt man hierdurch für kurze Zeit eine künstliche Geschmeidigkeit der äußeren Hautschicht.

Doch man braucht sich heute nicht mehr resigniert mit dem zu frühen Altern der Haut abzufinden. Man kann das Übel an der Wurzel fassen und es beseitigen. Die jüngsten Erkenntnisse moderner Wissenschaft stellen die Behandlung und Pflege der Haut auf eine neue Basis. Sie ermöglichen es, die notwendigen Funktionen des Hautgewebes anzuregen und wieder zu beleben und hierdurch die natürliche Schönheit der Haut zu erhalten und wiederherzustellen.

Es wurde festgestellt, erprobt und wissenschaftlich experimentell erklärt und bewiesen, daß gewisse Stoffe, die aus dem Haut- und Unterhautgewebe von jungen Panzertieren bestimmter Art nach einem besondern Verfahren gewonnen werden, in die menschliche Haut eingerieben, eine stärkere Durchblutung derselben sowie die Spaltung und Neubildung der Hautzellen hervorrufen. Hierdurch wird die Oberhaut in natürlicher Weise gestrafft; ihr Aussehen wird frisch und gesund.

Auf der Grundlage dieser Entdeckungen und wissenschaftlichen Feststellungen ist das Organo-Kosmetikum Amor Skin präpariert. Die wirksamen Substanzen sind in eine indifferente Salbengrundlage aufgenommen, um auf diese Weise der Haut zugeführt werden zu können. Injektionen



sind zur Amor-Skin-Anwendung nicht erforderlich. — Die Tatsache, daß der Haut organische Reizstoffe percutan — durch die Haut — zugeführt werden können, ist von der Wissenschaft in jüngster Zeit ebenfalls vielfach erprobt und bewiesen worden.

Die Schönheitspflege wird durch Amor Skin auf ganz neue Methoden

gestellt. Die Kunst der Natur übertrifft alle künstliche Schönheit. Amor Skin belebt das Wachstum der innern Hautgewebe und macht hierdurch auch die Oberhaut jung und frisch. Die Wirkungen der Amor-Skin-Behandlung sind früher oder später erkennbar; je nach Art und Zustand der behandelten Haut und je nach dem Befinden des Gesamtorganismus. Gegen besonders ausgeprägte Hautmängel wende man die verstärkte Dosierung Amor Skin II an, während bei empfindlicher Haut Amor Skin I gegebenenfalls nur jeden zweiten Tag anzuwenden ist.

Amor Skin ist nie nachteilig. Seine Erfolge sind in jahrelangen Beobachtungen festgestellt und ärztlich bestätigt. Die Herstellung von Amor Skin unterliegt der Kontrolle vereidigter Chemiker.

Amor Skin wird echt nur in Spezialdosen in der geschützten Form einer altrömischen Lampe verkauft. Jede Dose und jede Verpackung muß mit der Fabrikkontrollnummer sowie mit Siegel und Plombe versehen sein. Wir bitten, ausdrücklich hierauf zu achten.

Gebrauchsanweisung. Die Behandlung mit Amor Skin erfolgt am besten vor der Nachtruhe.

1. Die faltigen oder zur Faltenbildung neigenden Stellen der Haut besonders gut reinigen und möglichst durch heiße Kompressen (Schwamm oder Tuch mit heißem Wasser) aufnahmefähiger machen.

2. Kleinste Menge Amor Skin in diese Stellen der Haut einreiben und die Massage etwa 3 bis 4 Minuten fortsetzen, damit die Haut das Amor Skin vollständig aufnimmt.

Amor Skin, eine Packung, ausreichend für eine etwa dreimonatige Behandlung des Gesichts: Nr. I RM. 35.—, Nr. II RM. 70.—.

Amor-Skin-Literatur versendet bereitwilligst die alleinige Herstellerin O P O T E R A P I A, Berlin-Grunewald, Friedrichsruher Straße 37/38; Newyork, 45 West, 45th Street; Paris, 15 Boulevard de la Madeleine.

Das Denguefieber. Eine gewaltige Denguefieberepidemie hat Griechenland befallen. In Deutschland wie überhaupt in nördlichen Ländern ist dies eigenartige Fieber unbekannt. In Griechenland sind augenblicklich bis zu 90 Proz. der Bevölkerung von diesem merkwürdigen Fieber ergriffen worden, besonders in Athen, während Saloniki weniger befallen erscheint. Angeblich soll die Erkrankung vor einigen Monaten durch einen aus Ägypten zugereisten Infizierten erfolgt sein. Schon die vielfachen Bezeichnungen, die für das Denguefieber in den einzelnen Ländern bestehen, charakterisieren den äußeren Verlauf dieser Erkrankung. Im allgemeinen nimmt man an, daß die Bezeichnung Denguefieber identisch ist mit „Dandy fever“, womit der eigentümliche dandymäßige Gang der Kranken, die große Schmerzen in Knien und Gelenken aufweisen, gekennzeichnet werden soll. In Brasilien bezeichnet man das gleiche Krankheitsbild als Pollastieber; wegen der lang andauernden Schwäche, die die Krankheit hinterläßt, wurde sie in Philadelphia „breakheart fever“ und wegen ihres relativ leichten und ungefährlichen Verlaufs in Spanien „la piadosa“, „die milde“, genannt. Wichtige Charakterzüge des Denguefiebers gehen aus diesen verschiedenen Bezeichnungen bereits hervor. Die ersten Nachrichten über das Denguefieber stammen aus dem Jahre 1779, und seitdem hat man es in fast allen tropischen und subtropischen Ländern beobachten können. Als Hauptverbreitungsgebiet hat der Erdgürtel zwischen den beiden Wendekreisen zu gelten sowie die daran anschließenden Gebiete der gemäßigten Zonen; jedoch hat man im Jahre 1889 das Übergreifen bis nach Konstantinopel (41° n. Br.) und Varna (43° n. Br.) beobachten können. Man hat im Verlauf der Jahre wiederholt größere und kleinere Epidemien feststellen können. Die Sterblichkeit an der Krankheit ist relativ gering; von erkrankten amerikanischen Truppen starben im Jahre 1924 auf den Philippinen nur zwei von tausend. Wir wissen heute auf Grund eingehender Untersuchungen amerikanischer Forscher, daß die Übertragung dieser Krankheit durch Insekten erfolgt, und zwar durch die Aedes ägypti. Es ist dies die gleiche Mückenart, die auch das weit verheerendere Gelbfieber überträgt, und auch der Mechanismus der Übertragung ist in beiden Fällen der gleiche. Das Denguevirus ist im Blute der an Denguefieber Erkrankten vorhanden und wird von den Aedes-ägypti-Mücken beim Saugen aufgenommen, die nun mit dem Erreger noch gesunde Personen infizieren. Auf Versuchstiere hat man bisher das Denguefieber nicht übertragen können — wie dies auch bei der Malaria bis vor kurzem noch der Fall war, bis man im Kanarienvogel ein malariaempfindliches Tier gefunden hat — und aus diesem Grunde sind auch die Versuche zur spezifischen Behandlung des Denguefiebers mit Heilmitteln ganz unzureichend. Man ist direkt auf den Versuch am Menschen angewiesen, und es darf festgestellt werden, daß uns bis jetzt ein spezifisch wirkendes Heilmittel nicht zur Verfügung steht. Chinin und Arsenpräparate, die sonst so gute Dienste leisten, versagen. Die Mücke, die Blut von einem Denguefieberkranken gesogen hat, wird erst am zehnten Tage infektios, behält aber die Infektiosität bis zum Ende ihres Daseins bei. Wird ein Mensch von einer mit dem Virus des Denguefiebers infizierten Mücke gestochen, so tritt die eigentliche Krankheit in etwa 2 bis 4 Tagen auf, man hat aber auch schon 24 Stunden nach dem Stich den Ausbruch des Denguefiebers beobachten können. Ein einmaliges Überstehen der Krankheit schützt nicht unbedingt vor einer erneuten Erkrankung. Allerdings werden die meisten Menschen auf längere Zeit immun, und Eingeborene aus Gegenden, in denen Denguefieber herrscht, sind meist unempfindlich gegen die Krankheit, während Personen, die aus denguefieberfreien Gegenden kommen, prompt angesteckt werden. Besonders charakteristisch ist die außerordentlich große Zahl an Erkrankungsfällen, die man beim Denguefieber beobachtet und die relativ geringe Sterblichkeit. 75 bis 90 Proz. der Bevölkerung pflegen bei Denguefieberepidemien zu erkranken. Ihre Dauer ist verschieden. Je plötzlicher und ausgeprägter derartige Epidemien ausbrechen, um so schneller pflegen sie auch zu erlöschen. Man kann durchschnittlich mit einer Dauer von 2 bis 5 Monaten

rechnen. Blühtartig setzt die Krankheit bei den befallenen Personen ein. Ein bohrender, schneidender Schmerz in einem Knie- oder Armgelenk ist das erste Warnungssignal, und schon nach wenigen Stunden liegt der Kranke hochfiebernd und mit geschwollenen, überempfindlichen, vor Schmerz steifen Gliedmaßen auf dem Lager. Die Gelenkschmerzen können dabei ganz unerträgliche Grade erreichen. Das Fieber steigt schnell an und dauert etwa 3 Tage, dann tritt normale Temperatur ein; es folgt nochmals ein kurzer Fieberanfall ein, und es folgt ein charakteristischer Hautausschlag, der leicht mit einem Scharlach-, Masern- oder Resseliebertauschlag zu verwechseln ist. Nach 1 bis 2 Tagen verblaßt der Ausschlag, der heftig juckt, und nur ganz langsam erholt sich der Patient, der noch sehr lange von großer Schwäche befallen bleibt. Zur Bekämpfung der Krankheit stehen uns nur vorbeugende Maßnahmen zur Verfügung. Es gilt, den Überträger des Fiebers, die Aedes-ägypti-Mücken zu bekämpfen, die nicht überwintern, sondern verschwinden, wenn die Lufttemperatur unter 15 Grad sinkt, und die eine durchschnittliche Lebensdauer von 6 Wochen aufweisen. In erster Linie müssen daher alle Erkrankten vor den Stichen dieser Mücken geschützt werden, damit diese keine Gelegenheit haben, die Erreger der Krankheit aus dem Menschenblut aufzunehmen und auf Gesunde zu übertragen. Alle Brutplätze und sonst anzutreffende Mücken müssen weitgehend mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft werden, und vor allem muß verhütet werden, daß Denguefieberkranke in Gegenden gelangen (Bahn, Schiff), die fieberfrei sind, da ein einziger Kranke in der Lage ist, ein fieberfreies Gebiet zu verseuchen. Mit Eintritt kälterer Temperatur hören Denguefieberepidemien auf, und es ist aus diesem Grunde kaum zu befürchten, daß die jetzt in Griechenland herrschende Epidemie weiter nördlich geht.

Dr. F.

Die Vulkane der Vorzeit als Manometer betrachtet Hans Cloos in seiner Arbeit über den „Mechanismus tiefvulkanischer Vorgänge“. Man hat früher die alten, heute ruhenden und die noch immer tätigen Vulkane als sogenannte Sicherheitsventile angesehen, die das gespannte Innere unserer Erde entspannen sollten. Heute hat man erkannt, daß sie als Manometer den Druck weiterleiten, messen und aufzeichnen. Druck wirkt sich stets da aus, wo irgendwelche Gebirgsbildungsprozesse vor sich gehen. Sammelmulden, die sich stetig senken, sind die Orte, an denen neue Gesteine sich bilden. Man kennt solche Geosynklinalen aus den Alpen, wo Tausende von Metern Gestein niedergeschlagen wurden. In diesen Sammelmulden sind die Orte, die durch Gebirgsfaltung emporgehoben werden. Dabei werden nun entweder die vulkanischen Massen in die Gebirgsbildungsprozesse mit hineingezogen, oder die vulkanischen Massen wirken durch ihren Auftrieb an den Gebirgsbildungen mit. Wenn diese Schmelze in genügender Tiefe bleibt, dann erhält sie ihre elastische Natur länger. An der Erdoberfläche oder in ihrer Nähe erstarrt sie natürlich und mit ihr alle Gesteine, die sie durchdringt hat. Es setzen an der Oberfläche Zerstörungsvorgänge ein, und die erkalteten vulkanischen Produkte werden durch die Verwitterung mit angegriffen. Neue Gebirgsbewegungen treten auf. Da der alte, schon erkaltete Kern sich nicht mehr halten läßt, zerbricht er in tausend Fugen, die neartig das Gestein durchziehen. In ihnen werden nun die noch flüssigen Schmelzen der Tiefe hochgedrückt. In Massen sammelt sich das feuerflüssige Innere. Es muß erstarren. Doch wenn auch die Bewegung zur Ruhe kommt, der Druck dauert weiter an. Durch ihn wird die Dede, die den Granit von der Erdoberfläche trennt, neu zerspalten. Es entstehen wiederum Gänge, in denen Schmelzmassen hochkommen. Vulkane bauen sich auf ihnen auf. Selten kommt es zu einer sogenannten Arealeruption, zur Bildung eines neuen Massivs. Die Schmelze steigt in den Spalten hoch. Durch die Gaspannung wird der überlagernde Gesteinskomplex gesprengt.

Rudolf Sundt.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Titelbild dieses Heftes, „Reise zur Biedermeierzeit“, stammt von Alfred Hagel, München.



Das neue Haarglanz-Pulver *gratis!*

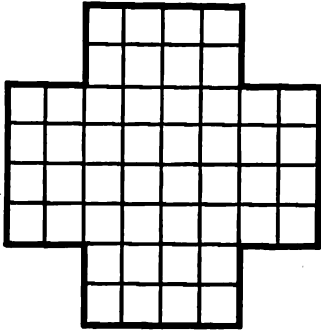
Damit Ihr Haar nach der Kopfwäsche besonders glänzend wird, enthält „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ gratis ein Päckchen „Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver“. Das Pulver erhöht die Wirkung der Haarwäsche überraschend. Probieren Sie es einmal! Der grüne Originalbeutel „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ in glänzender Cellophanhülle mit dem neuen Haarglanzpulver kostet 30 Pfg. (Für Blonde: Sorte „hell“, für Dunkle: Sorte „dunkel“.)

Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver
ist auch in Sonderpackung erhältlich.
Der Karton zu 4 Päckchen 50 Pfennig.

Schwarzkopf-Schaumpon-Extra- mit Haarglanz-Pulver

ZUM NACHDENKEN

Magisches Kreuz.



Nach richtiger Einordnung der Buchstaben
a a a a a b b b c c d d e e e g i i k k
m m n p p r r r r r r r r r r s s s s t t
t t u u in die Felder ergeben die achtglied-
rigen Längsreihen und die entsprechenden Quer-
reihen Wörter folgender Bedeutung: 1 Deutscher
Staatsmann, 2 uralte Schußwaffe, 3 pommerische
Stadt, 4 amerikanisches Volk.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: an — as —
at — bart — brah — bu — chil —
chin — da — dier — e — ein —
en — garn — gen — gro — i —

kad — la — lan — li — ma — na — ne — ne — ne — nes —
re — see — sel — stein — sun — tis — tuch — un — zar — zi — zie
sind 13 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1 berühmter
Physiker, 2 weiblicher Vorname, 3 König von Babylonien, 4
Soldat, 5 jagenhafte Insel, 6 Gewebe, 7 Pilz, 8 Alpenpflanze,
9 Teil des Stillen Ozeans, 10 Anhänger einer Religion, 11
europäischer Staat, 12 Pelzwerk, 13 Prophet. Die Anfangs-
buchstaben, von oben nach unten gelesen, und die dritten Buch-
staben, von unten nach oben, ergeben einen Ausspruch von
Marie v. Ebner-Eschenbach. (ch = 1 Buchstabe.)

Sprichwörterrätsel.

Aus den nachfolgenden Sprichwörtern ist je ein Wort heraus-
zusuchen, diese Wörter ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein
neues Sprichwort: Wie die Alten sungen, so zwitschern die
Jungen. — Spare in der Zeit, so hast du in der Not. — Sage
mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist. — Raht
ich, so rost' ich. — Was ich nicht weiß, macht mich nicht
heiß. — Fliege nicht, ehe dir die Federn gewachsen sind!

Zahlenrätsel.

- | | |
|---------------------|--|
| a 1 2 3 4 5 6 7 8 9 | a Ein vielbesuchter Badeort. |
| b 2 3 8 9 3 6 | b Ein Landwirtschaftsgerät. |
| c 3 9 2 3 | c Dein Höchstes sei dir dieses Wort. |
| d 4 9 2 | d Die gehe nie zu spät. |
| e 5 4 8 1 3 2 | e Das ungemein viel Süßstoff hat. |
| f 6 3 8 1 7 2 | f Vom deutschen Rhein ein Nebenfluß. |
| g 7 7 8 9 3 6 | g Ist eine alte Krönungsstadt. |
| h 8 9 4 2 | h Das in der Schweiz man suchen muß. |
| i 9 3 2 5 | i Wenn du ein treues hast gefunden,
Dann blüh'n dir schöne Lebensstunden! |

Wortumwandlungsrätsel.

Durch Änderung des ersten und letzten Buchstabens
ist jedes der Wörter in ein anderes umzuwandeln. Die
neu gebildeten Wörter haben folgende Bedeutung: 1 Land-
gebiet in Afrika, 2 Himmelsbote, 3 Stadt in Sachsen,
4 bildhafte Vorstellung im Schlafzustande, 5 Verwandter,
6 Künstler, 7 keltischer Sänger, 8 Nachkomme, 9 Wasser-
sportgerät. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter be-
nennen einen Monat.

J	U	D	A	S
A	N	G	E	R
B	I	R	N	E
B	R	A	U	T
M	I	D	A	S
V	A	L	E	T
G	A	R	D	A
A	N	K	E	R
P	U	D	E	L

Viersilbig.

Soll ich nie die ersten haben,
Mögt ihr balde mich begraben.
Hab' der letzten ich zuviel,
Gleichfalls sei der Tod mein Ziel.
Doch würd's oft das Ganze geben,
Möcht' ich tausend Jahre leben!

Zahlenrätsel.

An einer horizontalen Stange hängen 4 Schaufeln
A, B, C, D. — Nun mögen alle 4 Schaufeln regellos
schwingen. Dann muß also jede Schaufel die tiefste
Stellung passieren. Dies kann bei jeder Schaufel einzeln
geschehen; es ist aber auch möglich, daß beispielsweise die
Schaufeln B und C oder die Schaufeln A, C und D usw.
gleichzeitig die tiefste Stellung passieren. — Wie viele
Möglichkeiten des Passierens der tiefsten Stellung sind
auf diese Weise überhaupt denkbar? (Jedes Einzel-
passieren der tiefsten Stellung von A, B, C oder D gilt
als besonderer Fall.)

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4360.

Lösung der Preisaufgabe 5 in Nr. 4350.

Kartenverteilung: Mittelhand: a W, c W, a O, b 10, b O,
b 8, c O, c 8, d 10, d 8. Hinterhand die übrigen.

Spielgang:

- | | | | |
|------------------|--------|-------------------|--------|
| 1. a 9, a O, a K | (— 7) | 4. b 10, b K, d 9 | (— 25) |
| 2. b 9, b A, b 8 | (+ 11) | 5. c O, c K, c A | (+ 29) |
| 3. a 8, c W, d W | (— 11) | 6. a 7, a W, b W | (— 29) |
7. bis 10. dem Spieler (+ 91).

Angabe der Gewinner siehe folgende Seite.

Die erste im Rennen
bleibt doch
**SEBALD'S
HAARTINKTUR!**
Das führende
Haarpflegemittel.

Joh. Andre
SEBALD
Hildesheim
seit
1868

**STAATL.
FACHINGEN**
Natürliches Mineralwasser

**Zu
Haustrinkkuren**
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,
Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterien-
verkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!
Brunnenschriften durch das Fachinger Zen-
tralbüro, Berlin W 8, Wilhelmstrasse 55.
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen,
Apotheken, Drogerien usw.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage. Preis 1.50 RM. Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1

**„ALS AUSHANG
IM
SCHAUFENSTER**
gibt es nichts
Anziehenderes
als den
„AKTUELLEN
BILDERDIENST.“

Verlangen Sie
kostenlos Probebilder
und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitz Str. 1-7.

**OHR
GERÄUSCHSCHÜTZER**
für
LÄRMNERVOSE
während des Schlafs, bei der Arbeit, auf Reisen, auf
dem Krankenlager. Seit Jahrzehnten von Ärzten er-
probt, begutachtet, verordnet. Schachtel mit 6 Paar
Kugeln M. 2.—, lange reichend. Überall zu haben.

Fabrikant Max Negwer, Apotheker, Potsdam 3.
Depots: Wien: Alte Feldapotheke,
Prag I: Brauner's Apotheke zum weißen Löwen, Graben 37

Als Gewinner der 12 Flaschen Sekt (Rupferberg Gold) ging Herr Ernst Drie-
wer, Heide (Holstein), aus der Urne hervor.
Die 12 Flaschen Edel-Moselwein (aus der
Kellerei der Vereinigten Weingutsbesitzer
in Koblenz) erhielt Dr. med. Wilhelm
Rogel, Mersberg bei Nürnberg. Bei der
großen Anzahl richtiger Lösungen unserer
Stataufgabe haben wir uns entschlossen,
unsere Trostpreise — Bücher bzw. Stat-
bedarfsartikel — auf 50 zu erhöhen. Die
Gewinner dieser Preise werden brieflich be-
nachrichtigt. Allen aber, die sich an unserem
Preisspiel beteiligt haben, wünschen wir
„Gut Blatt!“

Lösungen der Rätsel in Nr. 4358.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Ernte, 4 Romeo,
7 Udo, 8 rar, 9 Sir, 10 Ullm, 12 Dur, 14 Spule, 15 Uda,
17 Gin, 19 Bad, 20 nie, 21 Eid, 22 Julius, 23 Ewald; senk-
recht: 1 Esau, 2 Norm, 3 Euripides, 4 Rosalinde, 5 Nord,
6 Oper, 11 Vid, 13 Uri, 15 Anna, 16 Abel, 17 Gera, 18 Nord.
Vergrabene Städte: 1 Bern, 2 Eisenach, 3 Erlangen,
4 Genf, 5 Halle, 6 Ems, 7 Zug, 8 Dhlau, 9 Teheran, 10 Wien,
11 Meran, 12 Essen.
Silbernrätsel: 1 Desdemona, 2 Waterloo, 3 Donau,
4 Heroi, 5 Chlorit, 6 Bellini, 7 Silitat, 8 Ittis, 9 Trinidad,
10 Ananas, 11 General, 12 Übungstüd. — „Da, wo du
nicht bist, ist das Glück.“
Rästelrätsel: „Ich verstehe die Welt nicht mehr.“

Quadraträtsel: I 1 Helm, 2 Most, 3 Red, 4 Bach; II 1 Blei,
2 Feu, 3 Aran, 4 Epos; III 1 Buch, 2 Rod, 3 Espe, 4 Tbis;
IV 1 Samt, 2 Wehr, 3 Klee, 4 Genf. — Diagonaleihen:
Sachsefischerei.
Erstaunlich: Fühlhorn — Füllhorn.
Schachaufgabe: (K h 1, D e 8, L d 3, B a 5, b 4, c 2, f 6,
g 5, g 3, h 4 — K d 4, B a 6, d 6, f 7, g 4, h 2.) Matt in vier
Zügen. — 1. D e 8 — e 1, d 6 — d 5 (auf K d 4 — d 5 folgt
D e 4 ♚). 2. L d 3 — e 2!, K d 4 — e 5. 3. L e 2 — b 5, K e 5 —
d 6. 4. D e 1 — o 7 ♚. 3....., K e 5 — f 5. 4. L b 5 — d 3 ♚.
3....., K e 5 — d 4. 4. c 2 — c 3 ♚. 1....., d 6 — d 5.
2. L d 3 — e 2, K d 4 — e 4 (e 3). 3. L e 2 — f 1, K e 4 (e 3) —
d 4. 4. c 2 — c 3 ♚. 3....., K e 4 (e 3) — f 3. L f 1 — g 2 ♚.



Männer! Nur noch „Okasa“ (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)

Einige wahllos herausgegriffene Urteile von Tausenden:

Herr Bürgermeister a. D. H. in schreibt:
Okasa wirkt geradezu erstaunlich, schnell und kräftig. Ich bin
aufs äußerste überrascht. Wie vor 30 Jahren; ich bin jetzt 65 Jahre
alt. Das will doch etwas heißen.

Herr Major a. D. in schreibt:
Die Wirkung ist geradezu großartig und hat schon nach Be-
nutzung einiger Tage wunderbaren Erfolg.
Ich fühle mich wie ein junger Mann mit 68 Jahren.

Herr Rechtsanwalt H. in schreibt:
Senden Sie mir eine Kurpackung Okasa. Bei dieser Gelegen-
heit möchte ich nicht verfehlen, auszusprechen, daß Okasa in
vollstem Maße das hält, was von ihm versprochen wird. Es ist
eine Glanzleistung deutschen Geistes.

Frau F. in schreibt:
Es dürfte Sie wohl interessieren, daß mein Mann seit Jahren
begeisterter Verbraucher Ihres Präparates ist. Ich selbst bin äußerst
mit der Wirkung von OKASA-GOLD zufrieden. Meine Nerven
sind in bester Ordnung. Ich fühle mich jung und froh.

Herr Polizeirat O. in schreibt:
Die Kurpackung Okasa Silber mit 300 Tabletten habe ich fast
verbraucht, und ich kann Ihnen zu meiner Freude mitteilen, daß
die Tabletten mich wieder zu einem arbeitsfreudigen und lebens-
frohen Menschen gemacht haben. Da ich körperlich und seelisch

vor dem Zusammenbruch stand, hätte ich eine Wandlung zum
Besseren in so kurzer Zeit nicht für möglich gehalten.
Um mein gutes Befinden zu festigen, möchte ich nochmals eine
Kurpackung Okasa Silber verbrauchen und Sie freundlichst bitten,
mir nochmals eine solche zu senden.

Herr Polizei-Oberleutnant S. in schreibt:
... Im übrigen ist es mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen für Ihr
ausgezeichnetes Präparat zu danken. Ein schwerer Rückenmark-
schuß, der anfangs eine vollkommene Lähmung zeitigte, hat, die auch
heute noch nicht ganz behoben ist, halt auch das Schwinden meiner
besten Kräfte im Gefolge. Daß ich heute wieder im Vollbesitz meiner
Jugendkraft bin, das danke ich Ihnen. Es wird Sie interessieren, zu
hören, daß Okasa auch in diesen Fällen seine Schuldigkeit tut.

Wer „Okasa“, das hervorragende Sexual-Kräftigungsmittel, noch nicht kennt, verlange kostenlos ohne jede Verpflichtung hochinteressante Broschüre mit **notariell**
beglaubigten, wirklich frappanten Anerkennungen von Ärzten und dankbaren Verbrauchern gegen 50 Pfg. Doppelbriefporto in verschlossenem Kuvert ohne jeden Wunsch
fügen wir Probe-Packung kostenfrei bei durch das General-Depot und Allein-Versand für Deutschland: **Kradauer's Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstraße 160.**

Preise: **Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 9.50 Mk.**
Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 10.50 Mk.
Zu haben in allen Apotheken! Okasa wurde im März 1928 durch den Grand Prix mit der Goldenen Medaille Paris ausgezeichnet.

Nach den Strapazen
einer längeren Fahrt



ist es eine Wohltat, sich vom
Reisestaub zu befreien und
die Geister aufzufrischen.
Wie angenehm, die unver-
gleichliche, edle

Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife

im Gepäck zu wissen! In
ihrem wonnigen, labenden
Schaum findet Körper und
Geist neues Leben, neue
Spannkraft; jedes Zeichen
der Ermüdung weicht, und
der Teint erstrahlt stets
in der anmutigsten Frische.

Steckenpferd
Lilienmilch
seife

BERGMANN & CO. RADEBEUL · DRESDEN

ALFRED BOCK

Der Elfenbeiner

Roman
In Halbleinen 2.30 RM.
Brochüriert 1.70 RM.

Das fünfte Element

Roman
In Halbleinen 3.50 RM.
Brochüriert 2.80 RM.

Die leere Kirche

Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM.
Brochüriert 1.80 RM.

Wirren und Wunder

Novellen
In Halbleinen 3.50 RM.
Brochüriert 2.80 RM.

Kantor Schildkötter's
Haus.

Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.— RM.
Brochüriert 3.— RM.

Verlag J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.



Das Theater der Gegenwart.

Geschichte der dramatischen Bühne seit 1870.

Mit 78 Abbild. Von Julius Bab. (Theatergeschichtliche
Monographien, Band I). Brosch. 11.50 RM. Geb. 13.50 RM.

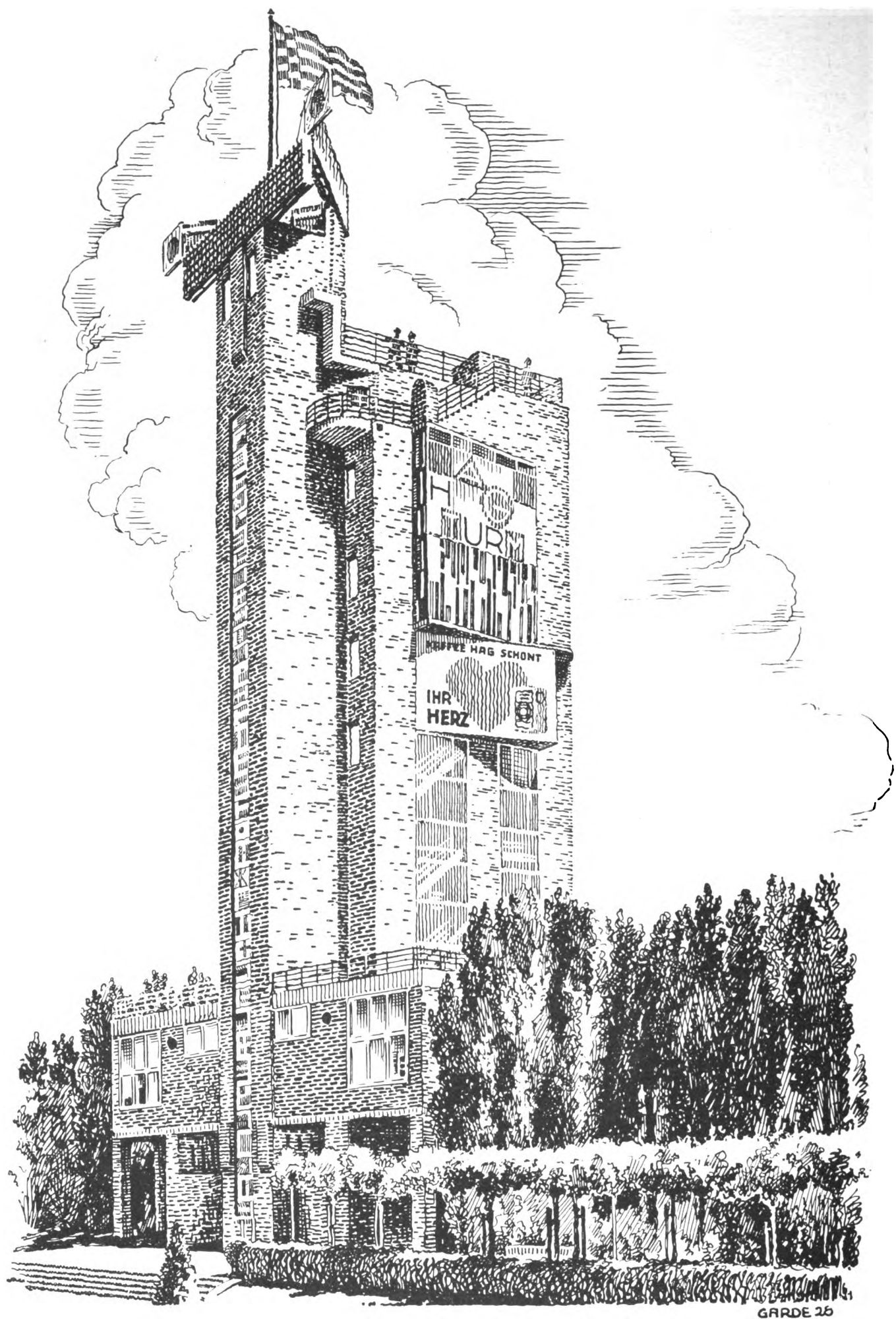
„So gibt Julius Bab... eine Geschichte der jüngeren theatralischen Bestrebungen, für die nur
ein Wort angemessen ist: Hinreißend.“ Hans Frank im Hannoverschen Kurier.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.
.. NÜRNBERG ..

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinle, für den Anzeigenenteil Johannes Nagmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Cosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Roussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis, Rue Pasquier.



Hagturm auf der Pressa Köln 1928

Dieser 42 m hohe Turm auf der Weltausstellung am Rhein, der aus Klinkern in 70 Tagen erbaut wurde, ist ein Wahrzeichen für die internationale Bedeutung einer deutschen Erfindung in gesundheitlicher Beziehung. Der coffeinfreie Kaffee Hag, der 1908 von Bremen aus seinen Siegeszug durch die Welt antrat, wird heute in 37 Ländern konsumiert, von Ärzten empfohlen und von Feinschmeckern bevorzugt. Die 37 Staatenflaggen, die auf der erleuchteten Skala an der Vorderseite des Turmes angebracht sind, geben Kunde von diesem großen Erfolg. Kaffee Hag ist ein Genußmittel von höchster Qualität und viel bekömmlicher als anderer Bohnenkaffee. Wer nicht Gelegenheit hatte den Hagturm auf der Pressa zu sehen, dem soll er im Bilde vorgeführt werden und wer Kaffee Hag nicht auf der Pressa versuchen konnte, der sollte es zum eigenen Wohle zu Hause tun. Überall ist er zu kaufen. In jedem besseren Lokal wird er gereicht.

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG ★ J.J.WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4360. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

4. OKTOBER 1928

HOTEL-, PENSIONS-, UND SANATORIEN-NACHWEIS BÄDER UND LUFTKURORTE

KURBÄDER

BAD BRAMBACH i. Vogtl. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.

DRESDEN. HOTEL STADT WEIMAR, 100 Zimmer, mod. Komf.

BAD LANDECK. HOTEL MONOPOL, sonnige Waldlage, erstkl. Verpflegung.

RADIUMBAD ODDERSLEMA. Stärkste Radiumquelle der Welt, wunderbare Heilerfolge.

MOORBAD PRETZSCH für Mittelstand, glänzende Heilerfolge.

WILDBAD. Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.

DEUTSCHE SEEBÄDER

BORKUM. HOTEL SEESTERN. Haus I. Ranges. Zwei Minuten vom Bahnhof.

SCHWARZWALD

DONAUESCHINGEN. HOTEL ZUM LAMM. Altrenom., feinstbürgerl. Fließend. Wasser.

TOOTMOOS. WALDHOTEL. Sonn. Lage. Fernr. 31.

RIESENGEBIRGE

HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, modern eingerichtet.

SCHLINGELBAUDE, prachtvolle Höhenlage, mod. Komfort.

HARZ

ALEXISBAD. HOTEL FÜRSTENLIEBE, eigene Stahlquelle, Besit. H. Frommann, Hfl.

RÜBELAND. BAUMANN'S-HÖHLE. Selten schöne Tropfsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.

TRESEBURG. Vereinigte Hotels: FORELLE, WEISSER HIRSCH, WILHELMSBlick, RUBEZahl.

OBERBAYERN

PRIEN. HOTEL KRONPRINZ, gutbürgerlich, mäßige Preise.

OESTERREICH

BADGASTEIN. HOTEL MOZART, prächtige Lage, jeder Komfort. Jahresbetrieb.

HOTEL STRAUBINGER u. AUSTRIA, die vornehmen Häuser.

HOFGASTEIN. Thermalbad, Radioaktivste Alpentherme, 44,6° Naturwärme.

WIEN. HOTEL KUMMER, Wien VI, Mariabrunnerstr. 71a.

ZUM EISVogel im PRATER, weltberühmter Treffpunkt.

GASTWIRTSCHAFT JÄGER, WIEN X, Favoritenstr. 86.

SALZKAMMERGUT

Das Seenparadies Oesterreichs.

ATTERSEE. GASTHOF OBERNDORFER, gutbürgerl., div. Komfort.

ST. GILGEN. HOTEL EXCELSIOR, jeql. Komf. Prospekte.

BAD GOISERN. PARK-SANATORIUM, Pension inkl. Arzt Mk. 9.—. Prospekte.

GOLLING bei SALZBURG. HOTEL ALTE POST, I. Haus, div. Komfort.

BAD HALL. HOTEL CAFÉ STADT WIEN, mod. eingerichtet.

BAD ISCHL. HOTEL POST, moderner Komfort.

GASTHOF STÖGER „GOLDENES HUFEN“, Stöger-Stüberl.

LUEG. GASTHOF und PENSION LUEG, altrenomiert.

MONDSEE. HOTEL PICHLAUHOF, beste Lage, div. Komf.

GASTHOF SCHARFLING, gutbürgerl. Prospekt.

ST. WOLFGANG a. SEE. GASTHOF SCHARFBERGALPE, 1365 m, Zahnradbahn.

TIROL

FIEBERBRUNN. GASTHOF „NEUE POST“, gutbürgerl., Prospekt.

GEISALM am ACHENSEE, prachtvolle Lage.

IGLS b. Innsbruck. 900 m ü. M. HOTEL IGLER HOF, Prospekte.

HOTEL SANATORIUM IGLS.

INNSBRUCK. HOTEL TYROL. Modernst. Komf., mäßige Preise.

HOTEL MARIA THERESIA. Berühmt, erstklassig.

HOTEL OESTERREICHISCHER HOF, bestempfohlen.

KONDITIONE und CAFÉ SCHINDLER. Täglich Konzerte.

KITZBÜHEL. GARTEN- und SPORT-HOTEL. I. Ranges.

HOTEL TIEFENBRUNN. Neu renoviert. Moderner Komfort.

LANDECK. HOTEL „GOLDENER ADLER“. Das gutbürgerl. Haus.

HOTEL POST. Alpenhotel mit modernstem Komfort.

GASTHOF und PENSION „SONNE“, schönste Lage, Prospekte.

LERMOOS (FERNPASS). HOTEL „DREI MOHREN“, beste Lage. Moderner Komfort.

OETZ. POST-HOTEL „KASSEL“, behaglich. Prospekte.

SEEFELD. WERTHERS GRAND HOTEL POST, I. Ranges.

ST. ANTON. HOTEL POST, erstes Haus am Platz.

ST. JOHANN. GASTHOF ZUR POST. Gutbürgerlich. Pension 10—12 S.

CAFÉ RAINER. Führendes Haus.

SISTRANS. GASTHOF KRONE, PENSION SALCHNER und ZUR POST.

STEINACH. HOTEL STEINBOCK, erstes Haus.

GASTHOF „ZUR POST“, bestempfohl.

STUBEN am ARLBERG. GASTHOF „POST“, führendes Haus, moderner Komfort.

VORARLBERG

BRAND bei BLUDENZ. HOTELS SCESAPLANA und BECK, die führenden Häuser.

DORNBIRN. ALPENHOTEL BÜDELE, Werbeschriften.

FELDKIRCH. RESTAURANT LINDB, Einkehrstätte d. Fremden.

GASCHURN. KESSLERS HOTEL RÖSSLER POST, gutbürgerl. Skilehrer.

DEUTSCH-BÖHMEN

HOHENELBE. HOTEL APPELT, führendes Haus.

BAD LIEBWERDA. Herzheil- und Moorbad.

REICHENBERG. HOTEL TERMINUS, 30 eleg. Zimmer. Moderner Komfort.

DALMATIEN

DUBROVNIK. (RAGUSA am Adriat. Meer).

GRAND HOTEL IMPERIAL, DUBROVNIK/RAGUSA.

GRAND HOTEL LAPAD, DUBROVNIK 2/GRAYOSA.

GRAND PALACE HOTEL HVAR, LESINA.

ITALIEN

BOZEN-GRIES. HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.

HOTEL REGINA, prachtvolle Lage, moderner Komfort.

MERAN. Südalpiner Kurort, sonnig, mild u. trocken. Moderne Kurmittel, Vergnügungen. Bergbahnen, Autoausflüge ins Dolomiten- und Ortler-Gebiet.

HOTEL ASTORIA, vornehmster Komfort, eigener Park.

HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.

BAVARIA-HOTEL, exquisites Haus, letzter Komfort.

HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.

HOTEL - PENSION EDEM, behagliches Familienhaus, mäßige Preise.

PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.

SANATORIUM HUNGARIA, für sämtl. Erkrankungen d. Atmungsorgane.

SCHLOSS LABERS, die vornehme Familienpension.

SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbeihilfen.

PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäßige Preise.

PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig und vornehm, aller Komfort.

HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.

HOTEL SAVOY, Führung und Einrichtung erstklassig.

DIAT-SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel.

ORTISEL. (ST. ULRICH) GRÖDNER-TAL HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise.

SCHWEIZ

AROSA. HOTEL AROSA-KULM, sonn. u. höchstgel. Allmod. Komf.

HOTEL DES ALPES. Gediegenes Familienhaus, beste Lage.

HOTEL BRISTOL, herrl. Lage, 50 Bett.

SANATORIUM VILLA DR. HERWIG, Gemütl. kleinere Heilanstalt.

DAVOS. KURPENSION HORLAUBEN, modern. Haus, sonnige Lage.

PENSION SANS-SOUCI. I. Ranges, mod. Ausstattung.

PRIVATSANATORIUM DR. VÖCHTING. Sonnstige Lage. Fließend. Wasser.

DAVOS - DORF. NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer, Chefarzt Dr. J. Gwerder.

HOTEL und PENSION MEIERHOF. Ruhiges, gut geführtes Haus.

SANATORIUM SEEHOF, Pension inkl. Arzt ab Mk. 13.—.

INTERLAKEN. HOTEL SCHWEIZERHOF, bestbekannt Familien-Hotel I. Ranges.

LUGANO. PARK-HOTEL Familien-Hotel erst. Ranges. Jeder Komfort. Prachtvolle Aussicht. Prospekt D I.

CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt a. S. m. Schwimm- u. Sonnenbad.

HOTEL FEDERAL, mod. Komfort.

HOTEL ST. GOTTHARD-TERMINUS. Komfortabel, mäßige Preise.

HOTEL MEISTER, 120 Betten, mod. Komfort.

GRAND-HOTEL METROPOL, vornehmes Familienhaus.

HOTEL DE LA PAIX, moderner Komfort. Südliche Lage.

HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.

HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. vom Bahnhof und Schiff.

KURHAUS CADEMARO, 850 m ü. d. M. Prospekt.

LUGANO-CASSARATE. HOTEL PENSION DIANA, fließ. Was. am Strandbad. Fr. 8.— bis 10.—.

ERZIEHUNG U. BILDUNG

MONTREUX. INSTITUT DES ESSARTS, komf. Erziehungsinst. u. Pensionat für junge Mädchen.

EISENACH. HAUS ROSENECK, erstkl. Töchterheim, Heimweg 27.

HALBERSTADT. HÖHERE PRIVATSCHULE und TÖCHTERHEIM WACKRODT, Prosp.

HALLE a. S. DR. HARANG'S HÖHERE LEHRANSTALT, Oberprima, gegr. 1864.

BAD LAUSICK. HAUSWIRTSCHAFTLICHE FRAUENSCHULE. Prospekt B.

LEIPZIG. BARTHSCHE REALSCHULE, gegr. 1863, Prospekt.

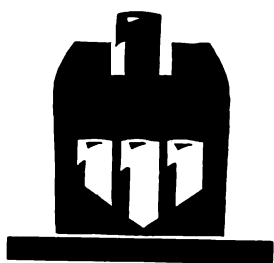
WERNIGERODE. TÖCHTERHEIM LISBETH FROHBERG, Nöschendorferode, 1a Referenzen.

Allianz und Stuttgarter Verein

Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva über 201 000 000 RM

Prämieinnahme 1927 über 163 000 000 RM



Bayerische Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München / /
Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. Baden
Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg / / /
Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin
Kraft Versich.-A.-G. des Automobilclubs v. Deutschland in Berlin
Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Allianz und Stuttgarter

Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungssumme

über 1 800 000 000 RM

Versicherungen aller Art.

Warum Mundwasser unentbehrlich ist

Auch sorgfältigste mechanische Mundpflege erfasst nicht sämtliche Stellen der Zähne. Haupt-sächlich die der Zahnbürste unerreichbaren Zwischenräume der Zähne sind Sammelpunkte von Krankheitskeimen und Fäulnis-Erregern, sind Ausgangspunkte von häßlichem Mundgeruch und Zerfall der Zähne. Deshalb ist Ortizon zur vollkommenen Mundpflege unentbehrlich, aber wohlgeachtet: nur Ortizon, das Mittel, welches die seltenen Eigenschaften besitzt, wirksam und nachhaltig zu desinfizieren, dabei aber völlig unschädlich zu sein. Mit kräftiger Schaumbildung entfernt Ortizon Speisereste und Zahnbelag aus den Fugen, durch intensive Sauerstoff-Entwicklung wirkt es zuverlässig keimtötend, schützt also auch vor Ansteckung und Erkältung! Versuchen Sie Ortizon; es bedeutet Beginn sachgemäßer Mundpflege! Verlangen Sie aber nicht Mundwasser, sondern ausdrücklich:



Ortizon

MUNDWASSER - KUGELN

Illustrierte Zeitung

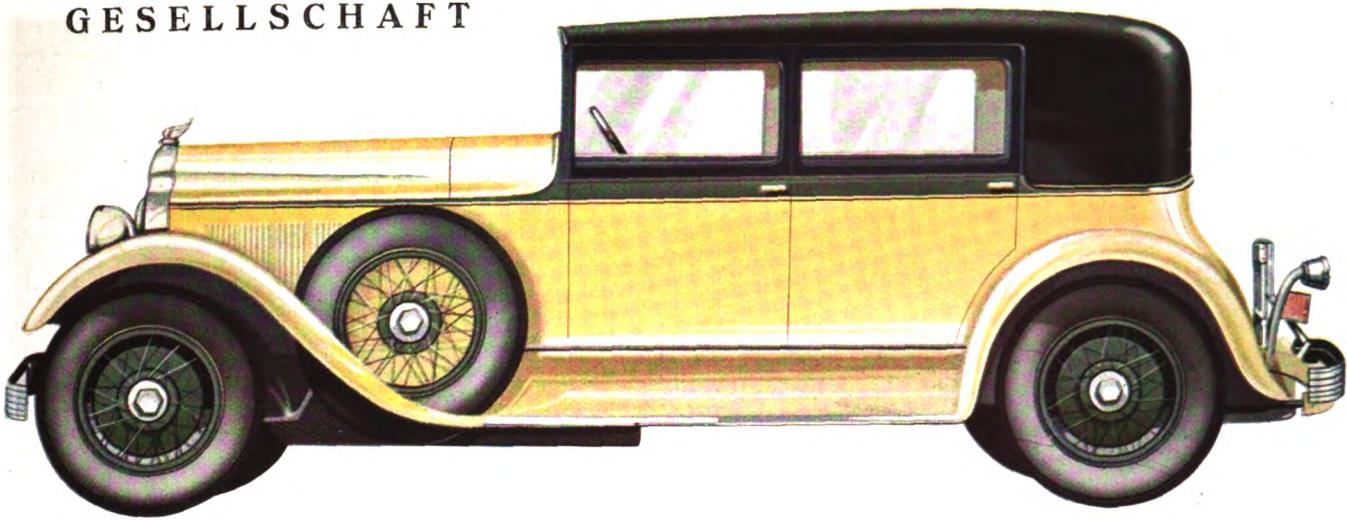
Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4360. 171. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

4. Oktober 1928.

CHRYSLER IMPERIAL 80

DAS AUTOMOBIL DER INTERNATIONALEN
GESELLSCHAFT



IMPERIAL VIERSITZER SEDAN

Chassis Chrysler Imperial '80'

Spezialkarosserie von Dietrich, Inc.

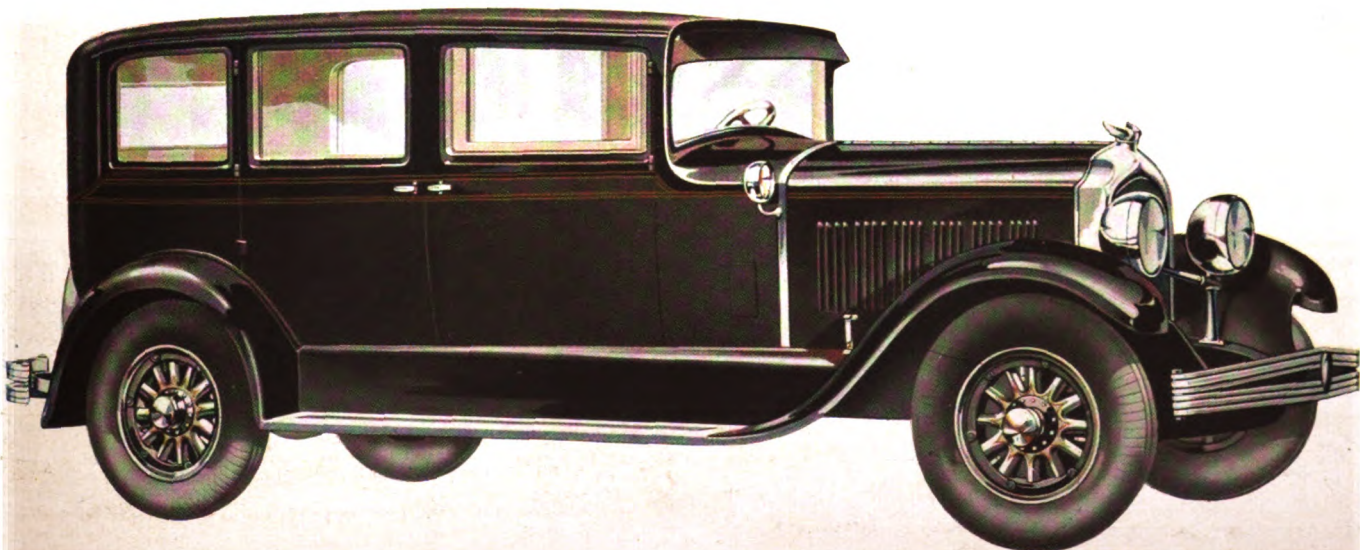
Der Chrysler Imperial '80' wird mit einer ganzen Reihe Serien- und Spezialkarosserien geliefert (von Dietrich, Inc., Locke and Co. und den führenden deutschen Karosseriefabriken). Jedes einzelne Modell ist von erlesenem Geschmack. Dürfen wir Sie um Ihre Adresse bitten? Wir würden Ihnen sehr gern einen farbig illustrierten Katalog aller Imperial-Modelle schicken. Unser Sonderrepräsentant für den Imperial '80' ist mit Vergnügen bereit, zwanglose Probefahrten zu arrangieren.

Auf den gepflegtesten Straßen der Welt – in Palm Beach, in Cannes, San Sebastian und Baden-Baden sind die Imperial '80' tonangebend. Schweigsam und mächtig gleiten sie durch die Welt, achtungsgebietend, Souveräne der Straße, diese Roadster, Tourings und Limousinen; vorbildlich auch in Linie und Lack für den Geschmack der Verwöhntesten. Die 115 PS spielen mit der Entfernung, 100, 120, 130 km; auch die alpinsten Steigungen lassen sie kühl, diese königlichen Maschinen in den vollkommensten Wagen der Welt!

IMPERIAL SEDAN LIMOUSINE

Chassis Chrysler Imperial '80'

Serienkarosserie von Chrysler



CHRYSLER COMPANY M.B.H. · BERLIN · JOHANNISTHAL · FLUGPLATZ STR.



Romantik

Tage im goldenen Sonnenlicht, geheimnisvoller Reiz der Mondnächte, herrlicher, magischer Sonnenuntergang, welcher das Libysche Gebirge erglühen lässt, die Wüste und den Nil mit unvergleichlicher Schönheit umgibt, das ist

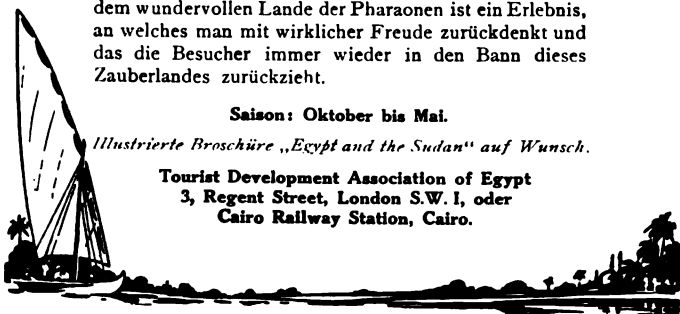
ÄGYPTEN

das Land der Romantik. Der Prunk seiner Vergangenheit, die malerische Schönheit der Gegenwart, das unvergleichliche Klima und die heilbringende Luft machen das Land zu einem idealen Winter-Aufenthaltort. Der Komfort seiner Hotels ist weltberühmt. Ein Winter in dem wundervollen Lande der Pharaonen ist ein Erlebnis, an welches man mit wirklicher Freude zurückdenkt und das die Besucher immer wieder in den Bann dieses Zauberlandes zurückzieht.

Saison: Oktober bis Mai.

Illustrierte Broschüre „Egypt and the Sudan“ auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt
3, Regent Street, London S.W. 1, oder
Cairo Railway Station, Cairo.



GEORGE V

CHAMPS ÉLYSÉES

**NEUESTES LUXUS-HOTEL:
DAS VOLLKOMMENSTE DER
MODERNEN FRANZÖSISCHEN
DEKORATIVEN KUNST.
VEREINT SCHÖNHEIT,
RUHE, BEQUEMLICHKEIT**

**BEVORZUGTER AUFENTHAIT
HERVORRAGENDER PERSÖNLICHKEITEN**

**KEINE HÖHEREN PREISE ALS IN ANDEREN HOTELS
ÄHNLICHEN RANGES.**

31, AVENUE GEORGE V, PARIS
TELEGRAMMADRESSE: GEORGEOTEL, PARIS

BARTHSCHES PRIVAT-REALSCHULE

MIT SCHULERHEIM
LEIPZIG
GEORGIRING 5

Gegründet 1863

Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reisezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekt auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESSEL.

Leipzig Deutsche Buchhändler-Lehranstalt

Buchhändlerhaus :: Ostern 1929
Neuer Jahreskurs für hochschulmäßige Ausbildung in Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, auch für Damen und Ausländer. Lehrgänge und Lehrplan gegen 0,50 Reichsmark durch Oberstudiendirektor Professor Dr. Frenzel.

PÄDAGOGIUM LUBECK

Privatschule f. Knab. u. Mäd. | Frauenschule. Be-
Sexta-Abitur all. Schulsysteme. | dingung: Lycealab-
Erstklassig geleitetes Internat. | schl. ev. mitl. Reife

M. Gerhardt
Burgfeld 10
Gymnastik
Berufsausbildung
Laienkurse

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.

Kleine Gymnas.- u. Real-Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Sport. Förderung körperlich Schwacher. Gute Verpflegung durch eigene Landwirtschaft. — **Prüfungserfolge.**

**Studenten-
Utenalien-Fabrik**
Älteste und größte
Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Kuhn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

KURHAUS

für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Lugano
WINTERAUFENTHALT
HOTEL DIANA
Sonnige Zimmer m. Central-
heizung u. m. Wasserpumpe
Pers. von Frs 8 bis 9.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer,
auch mit
Motorantrieb,
Krankenfah-
rsthle, solide
Fabri-
kate.
Katalog
gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

O.-X-Beine
Ohne Berufastörung
heilt auch bei älteren Personen
der seit Jahrzehnt. bewährte
Beinkorrektionsapparat.
D. R. Patent 335318.
Verlangen Sie kostenlos
Broschüre und Beratung.
Wissenschaftlich orthopädische
Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz 26.
Zweig Niederl.: Berlin.
Am Zoo 26, Kantstraße 4.

In Paris findet man unsere „ILLUSTRIERTE ZEITUNG“ unter anderm im Les- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale, 8, c. 44/bis, Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann. Jede Auskunft wird dort gern kostenfrei erteilt.

La Rotisserie du

Cardinal

1, Boulevard des Italiens Paris Im Stadtzentrum bei der Börse

Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!

Villa — Park — Dubochet Clarens-Montreux

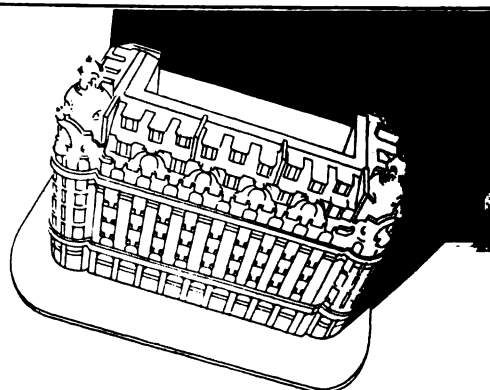
Zu vermieten,
monatlich oder jährlich schön möblierte Villen,
herrlich am Ufer des Genfersees gelegen.
Wenden Sie sich gefl. an die Direktion.

WALDORF HOTEL

ALDWYCH, LONDON, W.C. 2

A Hotel de Luxe
with a Moderate Tariff.

Apply for Tariff to John Kugi, General Manager,
Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.
Telegrams: Waldorfius, London.

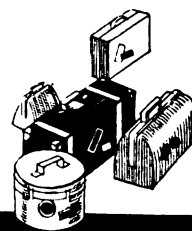


Das SCHÖNE mit dem VORNEHMEN vereint. EINMAL dort abgestiegen wird es zum HEIM in PARIS. Das neu eröffnete

HOTEL ROYAL HAUSSMANN

liegt in der nächsten Nähe der
OPERA, der grossen THEATER,
des BANKENVIERTELS und
der BÖRSE; 5 Gehminuten
zur RUE DE LA PAIX.
Erstklassige Küche.

Auskünfte erteilt bereitwilligst
Direktor A. MELLA
2-4, Bd Haussmann, PARIS



BRASSERIE UNIVERSELLE

mit den bekannten feinen
HORS D'OEUVRES!
Die gute Küche — Der gute Keller
PARIS, 31, Avenue de l'Opéra.

Riessner-Öfen

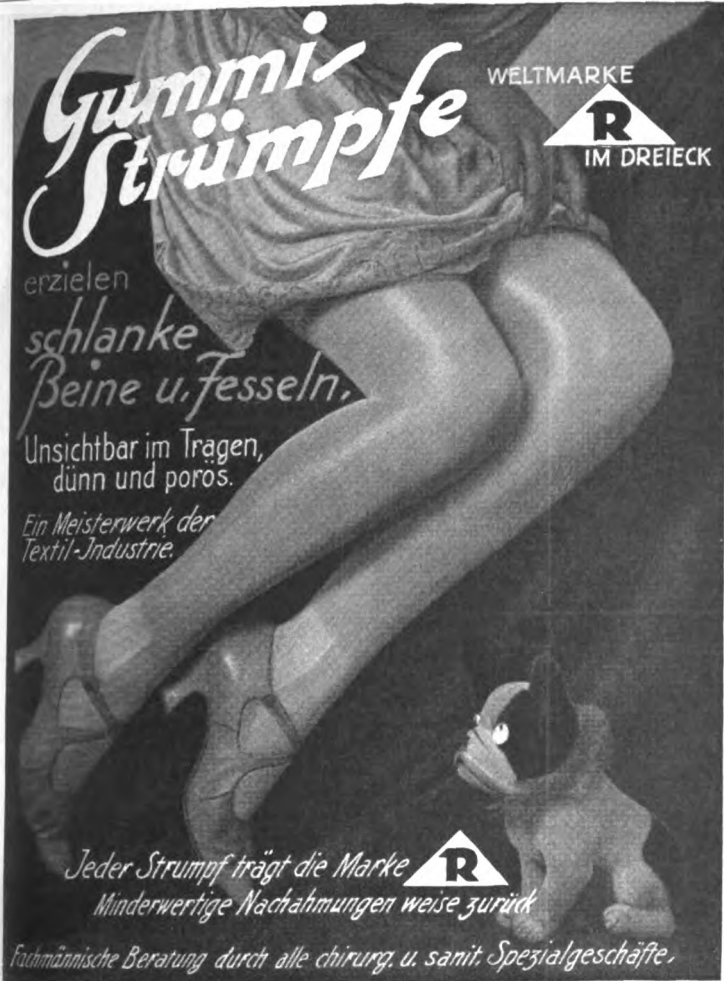
RIESSNER-WERKE A.G.
NÜRNBERG

Allgemeine Notizen.

100.000 Rm. für notleidende Künstler. München hat in sein Ausgabenbudget 100.000 Rm. zur Förderung notleidender Künstler und Kunstgewerber vor-
gelehen. Es sollen davon 25.000 Rm. für Bronzetafeln
 und Wappen in der von König Ludwig I. am Odeons-
 platz errichteten bayerischen Feldherrnhalle verwendet
 werden. Die beiden Tafeln sollen die Erinnerung an
 den Krieg 1870/71 und an den Weltkrieg festhalten.
Afrika-Expedition. Letztlich wurde im Auftrage des
 Staatlichen Forschungs-Instituts der Universität Leipzig
 und unter dem Protektorat des Internationalen Afrika-
 Institutes eine neue deutsche Afrika-Expedition aus-
 gerüstet. Der Leiter dieser, sich zunächst nach Liberia be-

gebenden Forschungsreise ist der Rostos an dem Leipziger
 Museum für Völkertunde Dr. Paul Hermann. Es soll
 für die Völkertunde-Museen in Berlin und Leipzig ge-
 sammelt werden. Das Internationale Afrika-Institut hat
 es dem deutschen Forscher ermöglicht, nicht nur Liberia zu
 besuchen, wo in den letzten Jahren der Direktor des Zoo-
 logischen Gartens von Leipzig, Dr. Gebbing gearbeitet hat,
 sondern auch das Hinterland, die französischen und eng-
 lischen Kolonien. In der dort arbeitenden amerikanischen
 Mission ist auch ein deutscher Arzt tätig. Die For-
 schungsreise ist vorläufig auf ein halbes Jahr berechnet.
Neuer Frachtdienst nach Boston und Neuport. Die
 Hamburg-Amerika Linie eröffnete neben ihrem wöchent-
 lichen Passagier- und Frachtdienst einen 14täglichen
 reinen Frachtdienst von Hamburg nach Neuport. Diese

neue Verbindung gibt den Verladern Gelegenheit, auch
 solche Güter, die für die Passagierdampfer nicht an-
 genommen werden können, zu befördern. Die neue Linie
 läuft auf der Ausreise auch Boston an. Sie trägt dadurch
 zugleich dem Bedürfnis nach einer direkten deutschen
 Verbindung zwischen Hamburg und Boston Rechnung.
Deutsche Musik. Der Ausschuss für deutsche Volks-
 bildung und Unterhaltung erläßt einen Aufruf zur För-
 derung und Erhaltung der bedrohten deutschen Musik.
 Es wird u. a. betont, daß die deutsche Kultur in ihrer
 Gesamtheit, insbesondere die herrliche deutsche Musik,
 in Gefahr sei, von einer geschäftigen und deutscher
 Art wesensfremden Unkultur überwuchert und vernichtet
 zu werden. An Stelle unserer guten, volkstümlichen
 Konzertweisen und Länze, bei deren ernstem oder hei-



Gummistripfen WELTMARKE **R** IM DREIECK

erzielen
 schlanke
 Beine u. Fesseln.
 Unsichtbar im Tragen,
 dünn und porös.
 Ein Meisterwerk der
 Textil-Industrie.

Jeder Strumpf trägt die Marke **R**
 Minderwertige Nachahmungen weisen zurück

Fachmännische Beratung durch alle chirurg. u. somit Spezialgeschäfte.

Stoffe und Moden

Einen glänzenden Führer auf den
 neuen Wegen der Herbst- und
 Wintermode bildet unsere
Stoffmustersammlung
 Verlangen Sie kostenlose Zusendung

108 JAHRE
IRMLER
 FLÜGEL • PIANINOS



LEIPZIG C.1 / LEPLAY-STRASSE 102
 (Nachweis der nächsten Vertretung auf Anfrage)

DIE ASTROLOGIE
 Entwicklung, Aufbau und Kritik.
 Von Professor Dr. Arthur Krause.
 Mit 50 Abbildungen. Geb. RM. 7.50.
 Verlag von J. J. Weber, Leipzig C. 1.



Das FAHRBETT!
HOLZWARENFABRIK
 „HOFGUT“ G. M. B. H.
 Hafenlohr a. M. 12 (Spess.)
 Druckschriften und Auskunft kostenfrei.

TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL
 G. M. B. H.
 IN CHRISTOFSTAL-WÜRTTBG.



N.Y.K. LINIE
 NIPPON YUSEN KAISHA
 HAKUSAN MARU

日本郵船會社

DIE DAMPFERLINIE NACH OSTASIEN
 PASSAGIERE, POST, FRACHT

REISEPLÄNE AUSKUNFTE
 PHS. VAN OMMEREN (HAMBURG) G. M. B. H.,
 Alsterdamm 10 UND G. RUHR, HAMBURG
 PHS. VAN OMMEREN (BERLIN) G. M. B. H.,
 Französische Str. 48 UND CUNARDLINIE, BERLIN



In dieser Pfanne
 kann man stets im
 gleichen Fett alle
 möglichen Gerichte
 sowohl nacheinander
 als auch gleichzeitig
 braten, backen,
 schmoren, rösten.

Das Ideal
 des Haushalts
 ohne Bedienung.

Unterrichten Sie sich
 über die Einzelheiten
 durch Prospekt und
 Rezeptbuch, welche
 wir Ihnen gern kosten-
 los zustellen.

Die Wunderpfanne
 ist in allen Fachge-
 schäften erhältlich.

Hersteller:

GEBR. ARNDT, METALLWARENFABRIK, QUEDLINBURG.

teren Klängen sich Herz und Sinn erheben, läutern und veredeln konnten, seien stumpfsinnige und unmelodische Tongeräusche getreten, die in ihren Begleittexten an Zotenhaftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Nur zu gut und erfolgreich haben die Feinde der deutschen Art es verstanden, auch die Musik, in weiterem Sinne die gesamte Kunst, für ihre Zwecke auszubeuten. Der Ausschuß für deutsche Volksbildung und Unterhaltung hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit Hilfe des „Deutschen Tonkünstler-Orchesters“ die deutsche Musik zu pflegen und zu erhalten.

Teebereitung in Amerika. Dienstpersonal können sich in den Vereinigten Staaten nur wohlhabende Leute halten. Der bürgerliche Haushalt ist deshalb darauf zugeschnitten, ohne jedes Hilfspersonal auszukommen. Neben der weitgehenden Benutzung elektrischer Apparate ist bei-

spielsweise die Küche so eingerichtet, daß jede Arbeit mit dem geringsten Zeit- und Kraftaufwand erledigt werden kann. Dementsprechend verwendet die Hausfrau vorwiegend Nahrungs- und Genußmittel, die in fertig abgemessenen oder abgewogenen Portionen geliefert werden. Sie kauft Tee in Gazebeutelchen, die einfach mit kochendem Wasser übergossen werden, um eine Portion Tee zu geben. Etwas Ähnliches, in sehr viel vollkommener Form ist auch bei uns durch die Importeure der bekannten „Teekanne“-Tees geschaffen worden. Der „Tee-Pompador“ — das ist der Name dieser Neuheit — besteht aus einem völlig geschmack- und geruchsfreiem, hygienisch-maschinell gepackten Gazebeutelchen, das durch ein Tauchstäbchen aus Glas (D. R. P. a.) am Boden des Gefäßes gehalten wird. Bei einer größeren Ausführung

des Tee-Pompadors für kannenweise Teebereitung kommt das Tauchstäbchen in Wegfall. Gefüllt sind die Tee-Pompadore mit Tee der Mischung „Teekanne-Gold“. Die Vorteile der Verwendung des Tee-Pompadors sind augenfällig. Die Hausfrau hat nicht nur die Gewißheit stets einen vorzüglichen Tee zu erhalten, sondern braucht weder die Teeblätter abzumessen noch abzuwiegen. Sie spart sonach durch die einfache Zubereitung Zeit und Arbeit. Nicht minder praktisch ist der Tee-Pompador für Kleinsteheende ohne Haushalt, für die Mitnahme auf Reisen oder Ausflüge, für die schnelle Teebereitung an der Arbeitsstätte usw. Diese Neuheit dürfte sich nicht nur in den Haushaltungen, sondern auch in Gaststätten, denn auch in diesen spielt ja die Material-, Zeit- und Arbeitersparnis eine gewichtige Rolle, schnell einführen



Klassiker-Album für Klavier

53 berühmte Kompositionen von Bach, Beethoven, Chopin, Field, Händel, Haydn, Mendelssohn, Mozart, Schubert, Schumann, Weber.

Ed.-Nr. 235. Brosch. M. 6.—, in Halbn. M. 8.—, in Ganzln. M. 9.—.

Inhaltsverzeichnis in unserem Verlagskatalog, der kostenlos durch alle Musikalienhandlungen zu haben ist.

STEINGRÄBER-VERLAG, LEIPZIG.

Der gute Ton
und
die feine Sitte.

Von Eufemia
von Adlersfeld-
Ballestrem.

Siebente Auflage.
Preis 1.50 RM.

Verlag von J. J. Weber
in Leipzig C 1.

WALTHERS METALL-STABIL

veranstaltet einen Stipendien-Wettbewerb

STABIL
ist in allen
besseren
Spielwaren-
und
optischen
Geschäften
zu haben.

Preisliste von
4.50 RM. an.



1. erster Preis
500.— RM.
2. zweite Preis
je 250.— RM.
3. dritte Preis
je 200.— RM.
4. vierte Preis
je 150.— RM.
5. fünfte Preis
je 100.— RM.
bar.

Bedingungen des Wettbewerbes und Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
Walther & Co., Fabrik techn. Lehrmittel, Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.

194. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Schlesien erlaubt.

Nur 150 000 Lose — 67 500 Gewinne
und 1 Prämie — in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 12., 13. u. 14. November

750 000 spez. 500 000
250 000 „ 200 000
150 000 „ 100 000

Lospreis: Zehntel Fünftel Halbe Ganze
in jeder Klasse M. 4.— M. 8.— M. 20.— M. 40.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnahmer, Leipzig, Brühl 4.
Postcheckkonto: 507 28 Leipzig.

(In Österreich und Ungarn verboten.)

ORIGINAL-
FÖN
2-SON



Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er füllt ihn sicher, er hält ihn warm.
Des Erbkönigs Töchter sie bitten und flehn:
„Ach bitte, wir wollen ja nur Ihren FÖN!“

Nur echt mit eingetragter Schutzmarke FÖN
Hunderttausende im Gebrauch!

FÖN SON. Preis 21.— RM.

Neu: ISOLIR-FÖN (Original FÖN aus Isoliermaterial)
Preis 28.— RM.

Zur Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D. R. P.:

Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark),
Vibrox (leichte Massage). Speziell zur
Erlangung schlanker Fesseln.

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D. R. P.:

Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei)

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D. R. P.:

Sanotherm und Sanotherm Son (mit
Vacu-Regler)

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N 24

Es herbstet...

Vergessen Sie nicht, den Mantel mitzunehmen!

Der sonnige Herbsttag trägt — schnell schlägt das Wetter um. — Sind Sie für die kühleren Tage gerüstet? Haben Sie schon Ihren Garderobeschrank gemustert? Ihnen fehlt bestimmt ein warmer Mantel oder ein eleganter Überzieher. Und die Winteranzüge? Müssen Sie nicht mindestens einen erneuern? Lassen Sie sich sofort die neuen Stoffmuster der Tuchfabrik Christofsthal G. m. b. H. in Christofsthal kommen. Schnell, ehe es zu kalt wird! Berechnen Sie auch die Zeit, die für die Anfertigung vergeht! Aber auch wenn Sie es nicht so dringend benötigen, schaffen Sie sich mit den Stoffproben dieser Firma einen künstlerischen Genuß, sie anzusehen bildet einen Zeitvertreib für die länger werdenden Abende. Wenn die Geschäfte schon geschlossen sind, können Sie unser großes, außerordentlich vielseitiges Lager an miniaturen bequem zu Hause besichtigen; Sie brauchen bei einer solchen Reichhaltigkeit, in Ballen vorgelegt, im Laden Stunden dazu. Sie würden sich kaum die Zeit dazu nehmen. Mit den Musterfundungen der Tuchfabrik Christofsthal G. m. b. H. in Christofsthal erhalten Sie bei Zeit- und Geldersparnis beste modische Anregung und höchste Geschmacksbefriedigung. Es ist Ihr eigener Vorteil! „Wer gleich drum schreibt, vergift es nicht!“



Vaillants

Gas-Badeöfen



Zu beziehen durch alle Fachgeschäfte.

III. Katalog Ausgabe C 19 kostenlos.

Joh. Vaillant · Remscheid

Kinderglück ...

Die weichen Steiff-Tiere mit dem Knopf im Ohr sind die Lieblinge aller Kinder. Selbst im Bett muß der kleine Spielgefährte mit dabei sein. Erhalten Sie dieses Kinderglück recht lange durch dauerhafte Spielzeuge Marke



STEIFF / KNOPF IM OHR

Überall zu haben. Prospekt L kostenfrei.

MARGARETE STEIFF G. m. b. H., GIENGEN a. Brenz 7 (Württ.).

Trinkt Gachinger. In allen gichtischen und rheumatischen Prozessen ist die Harnsäure beteiligt. Durch den dauernden Genuß von Staatsl. Gachinger werden diese Giftstoffe zur Ausscheidung gebracht, sodaß es mit Recht heißt: „Gachinger erhält Körper und Geist frisch und gesund“.

Wertvolle Jagdliteratur.

Generalleutnant a. D. v. Eben.

Das Jagdreiten.

Erfahrungen und Erlebnisse eines alten Masters.

Mit 83 Abbildungen.

Gebunden, mit farbigem Umschlag von A. Stöcke, 15.- RM.

Georg Graf zu Münster.

Der Hirschruf.

Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rufjagd.

Mit 17 Abbildungen u. 4 Kunstblättern in Tiefdruck.

Mit einem musikalisch-phonetischen Anhang von Professor Dr. Martin Seydel.

Gebunden 4.50 RM.

Die Geheimnisse der Blattkunst.

Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rehjagd.

Mit einer Tafel Abbildungen.

Gebunden 2.- RM.

Ernst von Jagow
Oberpräsident a. D.

Grüne Brüche aus meinem Weidmannsleben.

Mit 37 Abbildungen.

Gebunden 3.- RM.

Adolf Göschel

Heimdall.

Erzählungen und Lieder.

Gebunden 2.50 RM.

Walther L. Fournier
Der „Wilde Jäger“.

Die Brunftheze.

Ein Jagdhistorchen aus den Karpathen.

Mit 18 Abbildungen.

Gebunden 1.50 RM.

Von schönen Frauen, starken Hirschen und anderem jagdbaren Wild.

Episoden.

5. Auflage. Gebunden 2.- RM.

Vom Jagen, Trinken und Lieben.

Erinnerungen aus meinem Jägerleben.

4. Auflage. Gebunden 2.50 RM.

Ein Vierteljahrhundert auf der Hirschfährte.

Mit 18 Abbildungen.

2. Auflage. Gebunden 2.- RM.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C1.



„Wie anders wirkt
dies Zeichen auf mich ein“ —

Goethe „Faust“

sagte die Hausfrau, als sie nach schlechten Erfahrungen gelernt hatte, beim Tee-Einkauf auf die Schutzmarke „Teekanne“ zu achten. Außerdem kam diese Erkenntnis ihrem Wirtschaftsgeld zugute, denn Teekanne-Tees sind äußerst ausgiebig und daher billig. Am besten und rationellsten wird Teekanne-Tee in der neuen Zugsieb-Teekanne „Kompletta“ zubereitet. Sie erhalten diese neue Kanne nebst Zubehör als Wertreklame. Ihr Kaufmann gibt Ihnen nähere Auskunft.

Im Café, Hotel oder Restaurant verlangen Sie bitte „Teekanne Gold im Pompadour“!



ANSCHAUUNGSBILDER FÜR DEN UNTERRICHT,

Vollständige Verzeichnisse
umsonst und postfrei.

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrierten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein, sind für billigen Preis (Einzelpreis RM. 1.-) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende Wechselrahmen je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.- (kleiner).

J. J. Weber, Lehrmittel-Abteilung, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.

Gift, Rheumatismus, Gicht, Verdauungs- u. Stoffwechselkrankheiten

Es hilft die

Trink- u. Badekuren zu jeder Jahreszeit ohne Berufsstörung ausführbar.

Hervorragende Erfolge!

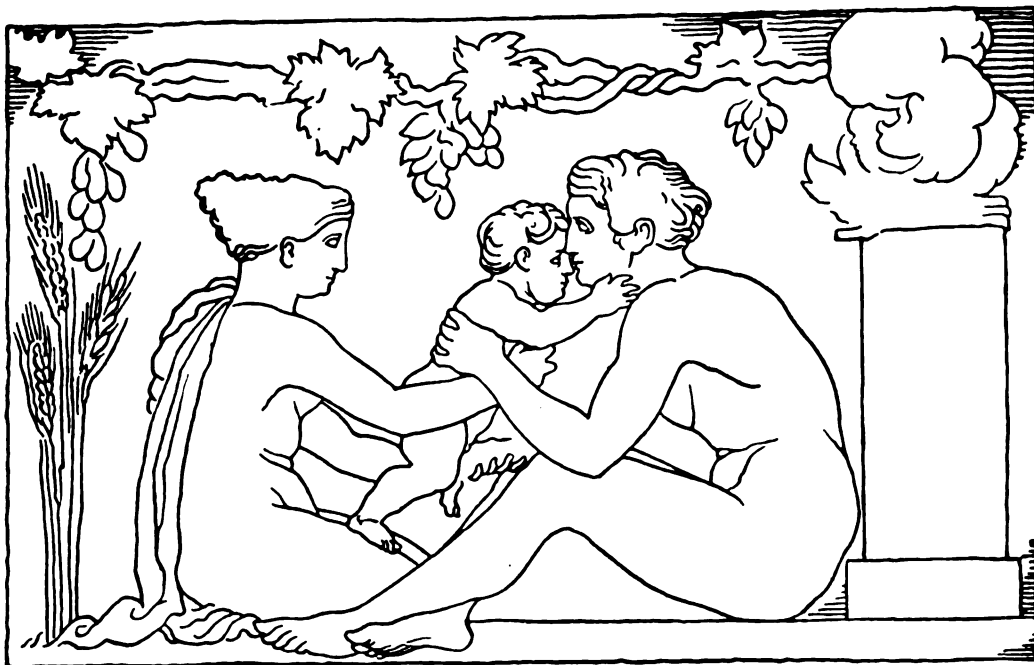
Kuranweisung u. Bezugsquellen nachweis durch das Städtische Brunnenkantor Wiesbaden

Fräulein Lockenkopf

Die „Neue“ erregte Aufsehen im Büro. Die Herren welt-eiferten, der schönen Sekretärin zu diktieren, besonders der Prokurist, der sich nicht satt sehen konnte an ihrem dichten, raffiniert gepflegten Haar. Doch als sie sich den Kolleginnen bald als Braut des Prokuristen vorstellte, wurde sie um das Zaubermedium bestürzt. Da gab sie lächelnd den Rat:

Müllern Sie Ihr Haar
mit Dr. Müllers
Haarwuchs-Elixier!
Das ist das Mittel zum Erfolg.



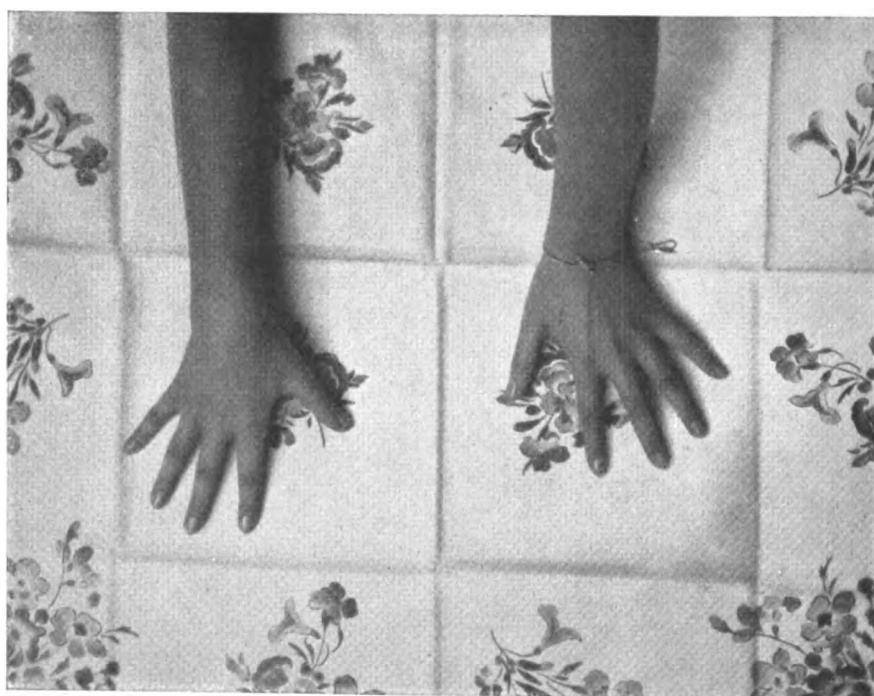


JOHN FLAXMAN · DAS GOLDENE ZEITALTER

GESUNDHEIT

ist unser höchstes Gut. Das Leben Vieler bringt es mit sich, daß sie auf die Gesundheit nicht alle nötige Rücksicht nehmen können; im Daseinskampf sind Nerven und Herz starken Anspannungen ausgesetzt. Wer Herz und Nerven schonen will, ohne Verzicht auf Genußfreudigkeit, trinke Kaffee Hag, den vom schädlichen Coffein befreiten Bohnenkaffee feinsten Qualität.

KAFFEE HAG / BREMEN



Atelier M. v. Bucovich S 683

Ein Schmuck

eines jeden Heimes ist eine geschmackvolle, farbige Tischdecke. Ob es sich nun um eine Tee- oder Kaffeedecke handelt oder um eine kostbare Brokatdecke, auf alle Fälle müssen solche Stücke, die sowohl durch Tageslicht, als auch durch wiederholtes Waschen stark beansprucht werden, von höchster Farbesthetik sein und trotz ständigem Gebrauch die schöne Frische ihrer Farben bewahren.

Für Qualitätswaren aus Baumwolle, Kunstseide oder Leinen dürfen Sie darum stets nur indanthrenfarbige Stoffe und Garne verwenden. Besseres gibt es nicht!

Ein indanthrenfarbiges Gewebe ist unübertroffen

waschecht, lichteht, wetterecht!



Der Preisunterschied zwischen einem gewöhnlich gefärbten und einem indanthrenfarbigen Stück ist gering gegenüber der hervorragenden Echtheit dieser Ware; die längere Lebensdauer hebt die Differenz wieder auf.

ALTERTUM UND GEGENWART

EINE KULTURHISTORISCHE GEGENÜBERSTELLUNG / VON UNIVERSITÄTSPROFESSOR DR. E. BETHE

Wenn wir die Zeiten der Geschichte mit Zahlen, wie beim Thermometer vom Nullpunkt, von Christi Geburt aus vor- und rückwärts bestimmen, so denkt dabei heute wohl kaum jemand mehr wie der Mönch Dionysius Exiguus, der im Jahre 525 diese Zeitrechnung durchführte, daß die Fleischwerdung Gottes der Wendepunkt allen Menschenalters sei. Jahr und Tag der Geburt Jesu kennt niemand, auch über seinen Tod ging lautlos die Weltgeschichte hin, erst nach hundert und mehr Jahren begann sein Leben ins Große zu wirken und geschichtlich bedeutend zu werden. Aber als brauchbares Mittel der Zeitbestimmung wird diese vom christlichen Standpunkt aus einzig richtige Einteilung der Geschichte beibehalten. So tiefinnig sie ist, so oberflächlich aus dem überheblichen Glauben an dauernden Fortschritt geboren ist die immer noch nicht ganz verschollene Periodisierung in Altertum — Mittelalter — Neuzeit. Ihr tritt, längst vor Spengler erfährt und durchdringt, aber erst durch ihn weiteren Kreisen vermittelt, die Einsicht entgegen, daß die Antike eine parallele Entwicklung durchgemacht habe wie die Geschichte seit der großen Völkerwanderung. Mit Recht beschränkt sich die Betrachtung der Geschichte bis ins 15. Jahrhundert auf Europa und das westliche Asien mit Ägypten und dem nördlichen Küstenstreifen Afrikas. Denn ihre Völker haben geschaffen, was wir europäische Kultur nennen, von Natur aufeinander angewiesen in dieser zusammenhängenden Ländermasse, die vom asiatischen Osten wie vom großen Afrika durch mächtige Wüsten und Gebirge abgeschnitten ist. Aber nicht in aufsteigender Linie, sondern in Wellen bewegt sich die Entwicklung. Die große Völkerwanderung, die das römische Kaiserreich zertrat und Europa umgestaltete, führte die tiefste Senkung herbei, warf diese Menschheit viele Jahrhunderte zurück in rohe Barbarei. Sie schied zwei große Wellenberge: die Antike und die mit ihrer Zerstörung beginnende neuere Geschichte, die lange noch nicht ihren Abschluß findet. Jener gaben Griechen das Gepräge, dieser Germanen, im weitesten Sinne verstanden. Die Entwicklung dieser zwei Kulturperioden läuft so parallel, daß man glauben darf, ein immanentes Gesetz zu erkennen. Menschliches Bedürfnis führt zu immer größeren Zusammenschlüssen, die zur Aufrechterhaltung der Macht und zum Schutz von Schwachen immer strenger organisiert, schließlich die Schwachen immer mehr unterdrücken und durch Überorganisation die Kraftquellen selbsttätigen Strebens vernichten. In beiden Perioden steht der europäischen Kultur machtvoll, unverstanden, oft feindselig der Orient gegenüber. Ägypten, Babylon, das Perser- und Partherreich der Antike, die Reiche der Byzantiner, Araber, Sarazenen und Türken dem mittelalterlichen Westen, schließlich auch Rußland, China, Japan, Indien dem neuzeitlichen Europa.

Wie die antike Kultur, von Osten nach Westen fortschreitend, über das Ägäische Meer, dann über die Adria hinaus schließlich das große Mittelmeergebiet mit Westeuropa erfährt und durchdringt, so hat die germanisch-christliche Kultur von Europa hinübergegriffen über den Ozean nach Amerika. Das Atlantische Meer ist das Meer der Mitte geworden wie einst um das Mittelmeer sich die Antike auslebte. Die Maße sind ins Ungeheure erweitert. Entsprechend langsamer geht die neuere Entwicklung vor sich als die antike. Sie verhält sich zu ihr, wie Alexander von Humboldt sagte, wie der Atlantische Ozean zum Mittelmeer.

Beide große Perioden, die griechisch-römische wie die germanische, werden eröffnet durch Vorfälle meist roher, aber hochbegabter Völkerstämme voll ungezügelter Kraft.

Seit 1500 v. Chr. bringen Griechen in die nach ihnen benannte Halbinsel. Etwa 2000 Jahre später, um 250 n. Chr., beginnen Germanen unaufhaltsam die Grenzen des Römischen Reichs zu überschreiten. Wie an Kraft und Begabung, sind diese beiden Völker auch an Schicksal einander ähnlich. Großes leisten ihre Kernstämme in Hellas und in Deutschland, Größeres noch wirken sie in der Diaspora, glücklich als Träger und Verbreiter ihrer Kultur, unglücklich in Bildung ihrer nationalen Staaten.

Wie die Germanen mit dem römischen Kaiserreich die antike Kultur zerstört haben, so zerbrachen die Griechen in jahrhundertelanger Einwanderung eine hohe Kultur im Ägäischen Meer, die vor anderen im friedlichen Aetia, ihrem Mittelpunkt, zu wunderbarer Blüte entwickelt war. Drei Jahrtausende versunken und vergessen, ist sie erst in unseren Tagen wiederentdeckt worden und hat durch die üppige Pracht ihrer Paläste und erstaunliche Kunst Bewunderung erregt. Der erste Griechenstamm der Jonaer übernahm zwar nicht anders als die Dätyoten mit Begierde die Wunder dieser Kultur, ihre Könige schmückten, wie Theoderich in Ravenna, ihre gewaltig ummauerten Burgen in Mykene, Tiryns und anderer Städte mit den Rümlen dieser fremden Welt, aber die folgenden Griechenstämme der Akäer und Dorier überrannten ihre Vorgänger, so starb die kretische Kultur wie die antike unter dem Drängen immer neuer Germanenhäufen. Und doch starb sie nicht ganz. So wenig wie ein Volk kann eine Kultur ganz vernichtet werden. Ihr Blut und Samen pflanzt sich fort, veredelt und befruchtet. In jahrhundertelanger Arbeit schufen die so verfeinerten urgefundenen Stämme der Griechen und Germanen, zu neuen Rassen geworden, langsam, aber stetig neue eigene Kulturen. Aus den wilden Zeiten wüster Zerstörung, vernichtender Kämpfe, urwüchsigen Heldentums löst beiden Völkern die Heldensage herüber. Im Liede damals geboren, dann vielfach umgestaltet, hat sie schließlich erst Jahrhunderte später in großen Epen ihre letzte Form gefunden. Nur im Nibelungenlied hat die Nias Vergleichbares, um 600 v. Chr. diese, um 1200 n. Chr. jenes von lehten Dichtern endgültig geformt.

Als endlich die Völkerfluten verebten, die Stämme festhaft wurden und Staaten zu bilden begannen, hat sich in griechischer und germanischer Periode die Kultur zunächst nicht im Mutterland, das länger beunruhigt blieb, sondern an den Rändern in alten Kulturgebieten entwickelt: an der Westküste Kleasiens und in Frankreich früher als in Griechenland und Deutschland. Aus den unruhigen Abenteuerern und Eroberern wurden Grundherren, die über ihren Besitz von Land und Leuten herrschten, ein höherer Stand, der sich als Adel über die anderen erhob und sich den Gleichgestellten in fremden Landschaften und Staaten näher fühlte als den Heimatgenossen. Über den ganzen Kulturkreis bildete sich trotz staatlicher Gegenläufe und dauernder Fehden dieser Stand mit gleichen Sitten und eigenen Erbgewissen aus. Diese Charakteristik christlichen Rittertums paßt vollkommen auf die griechischen Ritter, wie sie sich auch selbst nannten, diese wie jene zivilisierte Heldeneitel. Sie lebten der Ausbildung der leiblichen und seelischen Mannhaftigkeit, und wie in gymnischen Agonen diese, in Turnieren jene sportsmäßig nur um die Ehre des Sieges rangen, übten sie auch im Kriege ritterliche Tugenden, verknüpften die Fernwaffe im ehrlichen Nahkampf. So spricht man mit Recht von antiker Ritterzeit und antikem Mittelalter.

In beiden Zeitaltern erhebt sich neben dem Rittertum in aufblühenden Städten das Bürgertum tüchtig in Handwerk und Handel. Mit gesteigertem Verkehr fällt ihnen mehr und mehr die Macht zu und in ihnen dem Volk. Die quellende Kraft, die fromm gebundene Gesinnung und der Stolz dieser Bürgerstädte stellt sich überwiegend dar in den unzerstörbaren Riesenbauten ihrer Gotteshäuser. Das christliche Mittelalter schätzte die ungeheuren himmelanstrebenden Dome, das antike hat die großartigsten Tempel erbaut oder doch begonnen, zum Teil von einem Ausmaß, daß Jahrhunderte an ihnen, wie am Kölner und so manchem anderen Dom, haben arbeiten müssen, um sie zu vollenden.

Noch eine dritte Erscheinung tritt in den beiden Parallelperioden auffallend entgegen: weitläufige Kolonialbewegung. Ostwärts trieben die Deutschen ihre Siedlungen über die Elbe und an der Donau vor, über Schlesien hinaus und Preußen, die ganze Ostseeküste entlang bis tief nach Rußland. Die Griechen schickten

im 7. und 6. Jahrhundert Kolonien nach Thralien und ins Schwarze Meer, nach Ägypten und Kyrene, ja bis nach Sizilien und Italien, bis nach Südfrankreich und Spanien. Das geöffnete Meer läßt große Seemächte entstehen. Städte wie Milet, Samos, Korinth, Megara sind den die Ost- und Nordsee beherrschenden Hanfsstädten zu vergleichen.

Am Ende des antiken Mittelalters, zugleich eine neue Periode eröffnend, steht Athen. Es ist groß geworden und konnte sich ein Reich schaffen durch seinen ruhmreichen Kampf gegen die Perser. Seine politische Macht war ephemere, nicht achtzig Jahre hat sie bestanden, aber seine kulturelle Macht überdauerte sie. Vergleichbar wäre nur etwa Italien im 15. und 16. Jahrhundert. Venedigs Seemacht, im Kampf gegen die Türken bewährt, war ähnlich, und so wenig Italien als Machtfaktor in der Politik bedeutete, so groß war seine Wirkung auf die Kultur.

Die Neuzeit beginnt einträchtig mit den großen Entdeckungen Amerikas durch Kolumbus, des Seeweges nach Indien um Afrika herum durch Vasco de Gama. Der habsburgische Spanier und deutsche Kaiser Karl V. konnte sich rühmen, in seinem Reich gehe die Sonne nicht unter. In den neuen Weltteil, nach Afrika und Indien, strömten alsbald erobernd und siedelnd Europäer aller Länder. Ins Unendliche wurde der enge Horizont Europas erweitert. Wieder steht dazu parallel im Altertum ein Ereignis gleich überwältigender Wirkung: die Eröffnung Asiens durch Alexanders blühschnelle Siege über das riesige Perserreich und weit über seine Grenzen noch hinaus. Wie für die Europäer seit dem 16. Jahrhundert, begann damals für die Griechen eine neue großartige Kolonisation. Als Sieger und Herren, nicht als geduldete Fremde setzten sie sich nun in Ägypten, Syrien, Persien, Babylon fest. Schon der große König selbst und ebenso seine Nachfolger haben diese Länder uralter und ehrfürchtgebietender Kulturen, die sie mit griechischen Beamten und Soldaten beherrschten, systematisch durchseht mit griechischen Kolonien, die, meist an Kreuzungstellen des Verkehrs gegründet, rasch zu glänzenden Handelsstädten aufblühten. Von ihnen und von den königlichen Verwaltungen ging die Hellenisierung der weiten Länder aus. Die Überlegenheit ihrer Kultur, ihre geistige Beweglichkeit und Energie überwältigte die in Dumpfheit befangenen Barbaren. Nicht genug damit: so gewaltig war die in der engen Heimat aufgestaute Volkskraft der Griechen, daß sie auch auf die Völker des westlichen Mittelmeers immer stärker einwirkten konnten. Die semitische Handelsstadt Kartago erfuhr ebenso ihren Einfluß wie der bodenständige trogige Bauern- und Kaufmannsstaat der Römer. Wie tief und umfassend er war, wie stark der Geist griechischer Kultur, zeigt am besten die Tatsache, daß die griechische Sprache die Sprache der damaligen Welt wurde vom Indus bis an die Säulen des Herakles.

Viel langsamer, den so viel riesigeren Mäßen entsprechend, haben die Europäer in vier Jahrhunderten die ganze Erde mit ihrer Kultur erobert. Amerika ist eine ungeheure Europäerkolonie geworden; zerrieben oder ins Innere abgedrängt sind die Ureinwohner. Ebenso Australien und Südafrika; das übrige Afrika steht wenigstens unter europäischer Herrschaft. Und in die alten Reiche Asiens dringt mit immer zunehmender Energie europäische Kultur ein. Und wieder umfaßt die moderne Welt, wie einst die alte, eine überall verstandene Weltsprache; diesmal ist es eine germanische: die englische.

Die Wirkung der Eröffnung des Orients durch Alexander auf die Griechen und Amerikas und der ganzen Erde auf die durch gemeinsame Kultur zusammengeflochtenen Völker Westeuropas war ein begeisterndes Hochgefühl der eigenen Kraft, der kein Ziel zu fern, kein Plan zu kühn scheint. Es vertraute nicht im ersten Sturm der Entdeckungen und Eroberungen. Die Hochspannung blieb durch Jahrhunderte. In der Antike wurde sie von den hellenisierten Römern aufgenommen, deren Größter, Julius Cäsar, in der Eroberung Galliens bis nach Germanien und Britannien hinein ein Gegenstück zu Alexanders Taten leistete. In der Neuzeit dauert sie bis heute an. Auch geistig war die Wirkung die gleiche. Die ungeheure Erweiterung des Blickfeldes brachte neue Erkenntnisse nach allen Richtungen. Die Naturwissenschaften schossen auf, gestalteten das Weltbild um. Die alten religiösen Vorstellungen frommen Glaubens kamen ins Wanken, sie genigten nicht mehr, die allgemeine Gärung zu erfassen auch sie. Philosophen suchten andere Wege. Der Technik wurden neue Aufgaben gestellt, sie erfüllte sie, um sogleich neuen, größeren gegenüberzustellen.

Nur konzentrierte Kraft kann dem allen genügen. Das hellenistische Zeitalter so gut wie die entsprechende Periode der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ist die Zeit des absoluten Königtums. Alexander und seine Nachfolger, die Griechenkönige über Asien, Ägypten, Mazedonien, vereinigen ganz ebenso wie die großen Beherrscher Spaniens, Frankreichs, Englands, Preußens in ihrer Hand allein die ganzen Kräfte des Staates. Jene sowie diese schaffen straffe Organisation der Verwaltung und stehende Heere, begründen den modernen Staat und in ihm neue Gesellschaftsordnung, an deren Spitze hinter dem König, ihn stützend, Berufsbeamte und Berufsoffiziere stehen, getragen von den erwerbenden Ständen, den tüchtigen Bürgern, die Handel, Handwerk, Kunst und Wissenschaft treiben, und den Bauern und Arbeitern oder Sklaven. Die Könige residieren in großen Städten, natürlichen Kreuzungspunkten belebter Verkehrsstraßen, und machen sie durch die zusammengefaßte Verwaltung noch mehr zu Zentren des Landes. Dahin ziehen sich Kunst, Wissenschaft, Technik, von ihrem staatsmännischen Sinn gefördert. In grandiosen Bauten zeigen sie den Reichtum und die Majestät ihrer Herrschaft. Dem Barock entspricht die Kunst der hellenistischen Könige.

Unablässige Kriege, durch Machtgelüste und Handelsinteressen immer neu entfacht, durch schwer erlängtes Gleichgewicht der Großmächte nie auf lange unterbrochen, bedingen immer steigende Vermehrung und Ausbildung der Kriegsmittel und Kriegskunst, erfordern immer größere Mittel und richten immer größeren Schaden an. So zermürben sich die Kräfte. In der Neuzeit dasselbe Schauspiel wie in den drei hellenistischen Jahrhunderten.

Nur schlimmer wird es, als im Westen eine neue Macht aufsteigt: im Altertum Rom, zu unserer Zeit Amerika. Wie Rom die Länder des westlichen Mittelmeers sich ungestört unterworfen hat, so dominieren die Vereinigten Staaten von Amerika über ihren ganzen Erdteil. Schon sie selbst eine ungeheure Macht durch ihre selbstbewußte Bürgerschaft und ihre Handelsherrschaft, stehen sie dem zerplitterten Europa gegenüber wie einst Rom den griechischen, einander feindlichen Königreichen. Auch hier wiederholt sich das Spiel der Geschichte. Wie Rom die Mächte des Ostens sich zerreiben ließ, sieht Amerika gelassen dem Kampf der europäischen Staaten zu. Spät erst greifen sie ein. Unbedingt überlegen, tragen sie leicht den Sieg davon.

Und wieder ist nicht nur die politische Konstellation, auch die geistige und soziale Entwicklung dieselbe, damals wie heute. Immer größere Kapitalien sammeln sich in immer weniger Händen. Sie erdrücken die Kleinbetriebe, zwingen die Massen einst selbständiger, freier Existenzen, die reichen Kraftquellen gesunden Volkstums, in ihre Abhängigkeit. Soziale Revolutionen, seit der Französischen in Europa ständig, haben ihre Parallele in den Seeräubertriegen und den fürchterlichen Sklavenaufständen, die selbst Roms Weltmacht ins Wanken brachten. Nie waren die Wissenschaften seiner spezialisiert und höher entwickelt als in diesen beiden Perioden. Nie die seelische Not und die Sehnsucht nach höherem Lebensziel aus dem groben Materialismus nach dem Halt an einer Religion so groß wie damals und heute.

Und damals wie heute dringt in die wehrlosen Seelen, in die Kultur, deren Kern verdorrt, der Orient. So wenig der Hellenismus ihn innerlich gewandelt hat, so wenig bezwingt ihn das moderne Europa.



Feuerwehr und Militär suchen unter den Brandtrümmern in dem am 23. September niedergebrannten „Teatro de Novedades“ nach Opfern des Unglücks. Nebensiehend: Opfer der Katastrophe: Die vielfach bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten und verfohlten Leichen, die zwecks Identifizierung in langen Reihen auf dem Boden liegen. (Phot. P. & A.)

Von dem grauenvollen Theaterbrand in Madrid.

TAGESGESCHICHTE

Nach Beendigung seiner Schleienreise wohnte Reichspräsident v. Hindenburg den in der Nähe von Görlitz stattfindenden Herbstmanövern bei. Zu deren Abschluß fand am 26. September auf dem Paradesfeld bei Hennersdorf (in der Nähe von Görlitz) eine große Parade statt, an der alle bei den großen Übungen beteiligten Truppenteile teilnahmen, und zwar eine Infanterie-Division, zwei Kavallerie-Divisionen, zwei Artillerieregimenter und technische Truppen. Die Parade wurde vom Kommandeur des Gruppenkommandos I, General v. Tschischwitz, geleitet und dauerte fünf Viertelstunden. Hindenburg und der Reichswehrminister Groener nahmen von einer Tribüne aus den Vorbeimarsch ab.

Am 23. September wurde in Rom der italienisch-griechische Freundschaftsvertrag von Mussolini und Venizelos unterzeichnet. Dieses Abkommen bedeutet einen neuen Erfolg der italienischen Politik auf dem Balkan und am östlichen Mittelmeer und damit auch einen beachtenswerten Erfolg im italienisch-französischen Machtkampf.

Madrid wurde am 23. September der Schauplatz einer der schwersten Brandkatastrophen der letzten Jahrzehnte. In einem von etwa 3000 Personen be-



suchten Volkstheater brach kurz vor Schluß der Nachmittagsvorstellung Feuer aus. Infolge der furchtbaren Panik und des unzulänglichen Zustandes der Sicherheitseinrichtungen forderte das Unglück eine außergewöhnlich große Anzahl von Opfern: 110 Leichen wurden aus den Trümmern des Theaters geborgen, 400 Personen wurden verwundet.

BÜHNENSCHAU

(Siehe hierzu die Abbildungen auf Seite 499.)

Nach der Uraufführung in Hamburg wurde das Schauspiel „Oktobertag“ von Georg Kaiser verschiedentlich im Reiche gespielt und erhielt überall viel Beifall — eigentlich überraschenderweise; denn das Stück hat recht wenig von der „Neuen Sachlichkeit“ und ragt stark in die romantisch-mystische Sphäre. Catherine, die Nichte des reichen Herrn Coste, bekommt ein Kind und hält den Leutnant Marrien für den Vater. Es stellt sich aber heraus, daß dies nur eine durch eine Reihe sonderbarer Zufälle hervorgerufene mystische Verbindung gewesen ist, die körperliche erfolgte mit einem derben Schlächtergesellen. Der Leutnant gewinnt sie nun wirklich lieb und räumt den expresserischen Störenfried, den realen Vater seines Kindes, aus dem Wege.

Am Hessischen Landestheater in Darmstadt erlebte Arthur Honeggers Oper „Judith“ ihre reichsdeutsche



Hochzeit im japanischen Kaiserhause:

Japans Thronfolger, Prinz Chichibu, und seine Braut, Kräulein Setsu Masuda (im japanischen Staatskleid, Kiritabe, und der üblichen bräutlichen Haartracht, Tataschimada), deren Vermählung am 28. September stattfand.

Uraufführung. Die Komposition gehört ganz zur musikalischen Moderne. Inhaltlich schließt sich die Oper an den biblischen Stoff an: Judith tötet den feindlichen Heerführer Holofernes im eigenen Lager, kehrt in die befreite Stadt zurück und weiht Gott ihr Leben.

In Wien fand im Theater in der Josefstadt die Premiere des Schauspiels „Die letzte Geliebte“ von Ossip Dymow, dem Verfasser der bekannten Komödie „Nju“, statt. Die Jugend hat recht, und das Alter muß entzagen, denn die Frau hält zur Jugend — das ist die Quintessenz des Stückes. Ein Zweiundfünfzigjähriger muß dem jüngeren Bewerber weichen, gerade als er mit seiner Geliebten den Lebensbund schließen will. Aus Verzweiflung versucht er Selbstmord, verwundet sich aber nur und erkennt in seiner alten Mutter das Wesen, dem hinfort seine Liebe gehören muß. Die feinen, zarten Bilder zeugen von neuem von der überlegenen Gestaltungskraft des Dichters.

Mit dem Stück „Der Skarabäus“, das im Stadttheater zu Frankfurt a. d. Oder zur Uraufführung gelangte, versuchte sich der als Romanschriftsteller bekannte Zdenko v. Kraft zum erstenmal auf dem Gebiete des Lustspiels. Der Versuch gelang, und das Publikum erfreute sich lebhaft an der neckischen Spielerei. Es dreht sich um einen kostbaren Schmuck, einen ägyptischen Skarabäus; ihn verliert ein junger Lebemann anläßlich einer Wette, bei der es um das Zufallebringen der Treue einer Ehefrau geht. Er verliert, und der erfolgreiche Wettpartner erhält das Kleinod, gibt es aber an den Gatten weiter, der mit ihm ebenfalls gewettet hat. Der schenkt es schließlich am nächsten Morgen seiner Frau zum Geburtstag.

Im neuen Rußland steht die Institution der Ehe auf recht lockeren Füßen. Diese Tatsache hat sich der russische Autor Woiwot als Vorwurf für seine Komödie „Die Liebe auf dem Lande“ (deutsch von Klauß) ausgesucht. Arina, eine lebenslustige Arbeiterin, heiratet diverse Male und schließt dann mit dem Standesbeamten, der sie „behandelt“ hat, eine nunmehr wohl zukunftsreichere Ehe. Ein heiteres Werk, das die Zuschauer weidlich belustigte. — Neben diesem Stück wurde im Frankfurter Schauspielhaus ein Ematter von Leo Tolstoi (übersetzt von August Scholz), „Der erste Brantweinbrenner“, uraufgeführt.



Prof. Max Slevogt,

bedeutender Maler und Graphiker, einer der Führer des deutschen Impressionismus, vollendet am 8. Oktober sein 60. Lebensjahr. (Phot. Kiehl, Berlin.)



Besuch des chilenischen Schulschiffes „General Baquedano“ in Hamburg am 26. September: Die Besatzung auf dem Marsch durch die Straßen der Stadt. (Phot. Jos. Schorer.)



Rechts: Der Ghafi bei der Propaganda für seine Reformen: Der türkische Staatspräsident Kemal-Pascha gibt persönlich eine Lektion in den neu eingeführten lateinischen Schriftzeichen. (Phot. Ali.)



Der italienisch-griechische Freundschaftsvertrag: Der griechische Ministerpräsident Venizelos beim Unterzeichnen des Abkommens im sogenannten Siegerpalast des Palazzo Chigi in Rom am 23. September; rechts neben Venizelos Mussolini. Rechts nebenstehend: Könige auf der Elchjagd: König Alfons von Spanien (—), der als Gast des Königs Gustav von Schweden (—) an einer Elchjagd im mittelschwedischen Jagdrevier Hunneberg teilnahm, mit Mitgliedern der Jagdgesellschaft bei einem Frühstück im Freien. (Phot. P. & A.)



Links: Von der Feier des 300-jährigen Jubiläums des Domes zu Salzburg (23.—26. September): Auszug der Bischöfe und Äbte aus dem Dom. (Phot. Hintner.) — Rechts: Von der 400-Jahrfeier des Realgymnasiums zu Goslar: Während des Festakts in der altherwürdigen Kaiserpfalz am 22. September; am Rednerpult der jetzige Leiter der Anstalt, Oberstudiendirektor Dr. Schröder. (Phot. Berle.)



Die in neuzeitlichem Baustil errichtete St.-Petrus-Canisius-Kirche in Friedrichshafen am Bodensee.
Rechts oben: Blick in die Taufkapelle der unlängst eingeweihten katholischen St.-Augustinus-Kirche in Berlin N.
Die Fassade und die innere Ausgestaltung sind ganz im Sinne jüngster architektonischer Richtung gehalten.
Moderne Kirchenbaukunst.



Liebeswerben hinter Gittern: Schreiender Hirsch während der Brunstzeit — im Zoologischen Garten.
Mitte links: Gewichtiger Zuwachs im Berliner Zoo: Das am 18. September zur Welt gekommene Elefantembaby mit seiner Mutter Toni. Das junge Tier hatte bei der Geburt das stattliche Gewicht von 90 Kilo und ist ungefähr ein Meter hoch.



Die Automobil-Herbstkonkurrenz im Stadion zu Berlin, die am 28. September vom Automobilklub von Deutschland veranstaltet wurde. Links: Kleinauto-Rennen um die Stadionbahn, die Hauptnummer der Veranstaltung: Die von bekannten Fahrern gesteuerten Kleinfahrzeuge in der Kurve. Rechts: Ein originelles Bild von der Geschwindigkeitsprüfung: Eine Bewerberin hat nach der Vorschrift den Wagen verlassen, um sich eine Zigarette anzuzünden.

Wir von heute

SKIZZE VON FRANCK ZÜCHNER

Bei Nacht und Nebel bin ich heraufgekommen. Pechschwarz sind die Herbstnächte in Norwegen. Solange der Weg durch den Wald ging, konnte ich rasches Marschtempo beibehalten. Die Schwere des Rucksacks und das Gewehr gaben meinem Schritte gewissen Schwung. Doch je weiter ich vordrang ins Hochgebirge, wo kein Wald mehr leben kann und nur Heidekraut und armselige Birken am Boden entlangschleichen, desto schwieriger wurde es, den Steg zu erkennen im brodelnden Dunkel, das der Sturm durchwühlte. Die Brandung des Waldes hallte unheimlich herauf aus den tiefen Schluchten der Täler, wo hier und da, weit unten, das Licht eines einsamen Hofes flackerte, wenn der Nebel zerriß.

Im blinden Morgengrauen habe ich mein Ziel erreicht, das Blockhaus an der Hög-Zinne, wo mehrere alte Herren aus der Hauptstadt die Zeit mit Fischen und Jagen totschlagen. Hier ruhen sie aus von den Mühen des Geschäfts, vom Schiffe-Befrachten, Häuserbauen und Seife-Fabrikieren. Sie fischen und jagen, wie ich schon sagte, das heißt, sie schlafen lange des Morgens, trinken ihren guten, starken Kaffee, essen kräftig, rauchen viel, bis weit in den Tag hinein. Dann lassen sie sich vom Kleinen Peer das Angelgerät und den Rucksack nachtragen und verbummeln ein paar Stunden an den stillen, klaren Seen zwischen den massigen Gipfeln der Berge, bis die Zeit zum Abendessen heran ist, die sie pünktlich einhalten. Hinterher kommt der schöne, lange Abend am offenen Feuer, wo Schwedenpunsch gebraut wird, wo die Ohren anfangen zu glühen und die Erinnerungen aufblühen. Da werden dann alle bekannten und unbekannten Leute der Stadt besprochen, bewizelt und kritisiert, bis gegen zwölf. Dann gehen die meisten zur Ruhe, damit sie den nächsten Tag mit frischen Kräften bewältigen können. Doch sind noch ein paar unter ihnen, die mit Mannesmut aushalten bis gegen zwei, ja, drei Uhr am neuen Morgen. Die stillen Stunden der Nacht sind so recht geeignet für vertrauliches Gespräch, fürs Hervorholen und Beschauen alter Sorgen und Sehnsüchte, die, sorgfältig behütet und gepflegt, in irgendeiner verborgenen Ecke der Seele gedeihen. Weil alte Herren immer gern einen jungen Mann unter ihren Zuhörern wissen, bin ich oft ihr Gast. Ich sitze da und schweige, nicke einmal nach rechts und nach links, rauche wenig und trinke wenig; wenn meine Meinung erfragt wird, entgegne ich ein paar kurze Worte und denke dann weiter an das, was mich die ganzen Tage beschäftigt, und weshalb ich eigentlich hier bin. Ich bin verliebt, sozusagen. „Sozusagen“, denn ich weiß nicht recht, ob es wirklich so ist.

In den kleinen Stunden der Nächte sitze ich hier und lausche den Worten von Männern, die vor mir geliebt haben. Aus der Art, wie sich das Band ihrer Rede schlängelt, wie sanft sie die heimlichen Worte auf die Füße stellen, wie ihr ganzes Sein noch immer vom Andenken an Frauen erfüllt ist, die heute welk und alt dahinleben oder vor langen Jahren schon starben, fühle ich heraus, daß sie anders geliebt haben müssen als wir von heute. Sie müssen wenigstens einmal im Leben von einer großen Leidenschaft erfüllt gewesen sein, die, wenn sie auch später vielleicht wieder verebbte, all ihr Tun und all ihre Gedanken einmal bestimmte und überschattete. So scheint es mir wenigstens.

Ich kenne viele junge Menschen, doch nur wenige sind unter ihnen, die das Glück haben, wirklich vertrauen, wirklich an etwas glauben zu können, die lieben können, mit ganzem Herzen, ganzer Seele, so, wie sie erschaffen sind. Die nicht immer, wenn sie jemand zu schätzen anfingen, gleich wieder mißtrauende, warnende, den Finger hebende Gedanken in ihrem Innern keimen fühlen.

*

Der Himmel ist hoch, unendlich hoch und blau. Die fernen Wolken segeln in unerreichbarer Höhe über die wuchtigen Berge hin, die mit gleißenden Gletschern und spitzen Zinnen vergeblich zu ihnen hinaufstreben. Ein Stück Wegs begleiten mich zwei jagdbegeisterte alte Herren, die selber keine Büchse mehr halten können und mir nun mit guten Ratschlägen die Hölle heiß machen. Denn ich trage wieder die Flinte auf dem Rücken, habe Fernglas und Kompaß und habe gesagt, ich wollte zu den wilden Schluchten dort drüben hinüber, wo es so viel Wild geben soll. Aber nachdem sie mich schnaufend und außer

Atem bis auf die erste Anhöhe begleitet haben, kehren sie um. Ich schlage den Weg nach Osten ein, statt nach Westen, wie ich eigentlich müßte.

Was liegt mir an dem Wild, das ich schießen zu wollen vorgab! Mag es leben und gedeihen, mag es fett werden wie Mastvieh! Ich will gar nicht jagen, ich will zum Haug-Säter, der Sennalp, hinüber, wo Gunnvor mit ein paar Freundinnen haust, für zwei Wochen, bis in der Stadt das Semester wieder beginnt. Wir haben verabredet, uns hier oben zu treffen. Wir hatten in der Stadt schon Abschied genommen, denn wir liebten uns ja, wie man so sagt. Doch dann bat sie mich, weil mich die Reise doch unten durch das Tal führen würde, ein paar Tage heraufzukommen ins Hochgebirge. Das versprach ich auch, weil man nicht abschlägt, wenn eine Dame um etwas bittet. Und ich wollte auch gern noch einmal den Abschied erleben, wollte noch einmal versuchen, zu glauben, daß sie mich wirklich liebt, und daß ich sie liebe. Denn ich weiß es wahrhaftig nicht, kann es beim besten Willen nicht sagen. Darum bin ich hier oben.

Haug-Säter liegt in einer gewaltigen Mulde, an einem kleinen, freisunden See. Von meinem Versteck zwischen den Birken hier kann ich die ganze Senke übersehen. Acht Häuser liegen dort unten, Blockhütten, mit Rasen gedeckt. Vieh graßt in den roh zusammengezimmerten Gehegen. Hin und wieder geht ein Mensch zwischen den Häusern dahin, ein Mädchen mit einem Melkeimer oder ein Kind. Riesige Felsblöcke sind über das ganze Tal verstreut. Am Nordhang liegt noch immer Schnee. Der wird auch nicht verschwinden; in acht Tagen kann schon wieder neuer Schnee kommen. Denn der Übergang vom Sommer zum Winter ist jäh, und es ist September.

Dort kommt ein Mensch. Ja, sie ist's. Sie kommt geradeswegs auf die Stelle zu, wo ich warte. Ich rufe sie an, sie fährt leicht zusammen, dann sehe ich, wie sie lächelt. — Nun steht sie vor mir. Mit hochroten Wangen, fliegendem Atem. Schön ist sie, hochgewachsen und schlank, goldig blond, mit roten Lippen und leuchtenden Augen. Sie vereint alles, was die Frau von heute anziehend macht, ist intelligent, sportgestählt, schön, elegant.

„Guten Tag. Dank dafür, daß du kamst!“

Ich erwidere den Gruß. Und wie ich sie in all ihrer Frische und Jugend vor mir habe, denke ich doch immer wieder und kann es nicht lassen: Es ist mir eine Genugtuung, daß sie zu mir eilt, daß sie mich bat, sie aufzusuchen. Doch ich fühle keine Freude darüber, keine jauchzende, alles mitreißende Freude! Ich habe sie gern, doch ich liebe sie nicht!

Wir plaudern den ganzen Tag in unserm geräumigen Versteck, wir scherzen und lachen, wir flirten, wir küssen uns, doch wir wissen es ganz genau: wir lieben uns nicht!

Als der Abend kommt, verabreden wir, uns am nächsten Tag wiederzutreffen. Wir sagen einander gute Nacht, wir geben uns die Hände. Wir grübeln dabei darüber nach, warum wir eigentlich nicht sofort für immer Lebewohl sagen. Vielleicht lebt doch noch eine kleine Hoffnung darauf, daß ein Wunder geschehen wird, ein Geschehen, das unsere Seelen verschüttet, wie eine Lawine das Tal, ein Geschehen, das uns endlich einmal bis zur letzten Faser erschüttert, über das wir nicht mit einem Achselzucken hinweggehen, das wir nicht im Vorbeigehen flüchtig erleben. Denn das ist unsere große Qual heute, daß wir uns durch nichts mehr erschüttern lassen. Wir fühlen kaum eine große Begeisterung, nichts bewegt uns außer einem, Reforde.

Als ich am nächsten Morgen erwache, peitscht wütender Regen gegen die Fenster. Der Wind heult ums Haus, es ist Hundekälte draußen. Die alten, erfahrenen „Weidmänner“ schütteln den Kopf über mein unbegreifliches Jagdpech gestern. Sie sind etwas erstaunt, aber doch imponiert, als ich erkläre, daß ich auch heute mein Glück versuchen will.

Bin wieder auf meinem Ausguck. Der Regen peitscht durch die Luft, die Birken beugen sich im Sturm und lassen die Blätter pfeifen und rasseln. Die schweren Regenwolken streifen über den Erdboden hin und hüllen alles in undurchdringliche Dämmerung und feindliche Nässe. Nach mehreren Stunden beginnt es zu schneien. Schwere, nasse Flocken zuerst, immer mehr, immer dichter, immer kälter. Schneesturm. Das Warten wird zur trostlosen, unheimlichen Qual, doch ich

harre aus. Ich harre aus, denn vielleicht wird doch heute das Wunder geschehen, vielleicht wird mir heute das Wunder widerfahren, auf das so viele Menschen zu warten scheinen. Ich warte und warte. Bei jedem neuen Geheul des Sturmes lausche ich von neuem in die Dämmerung hinaus. Dort bewegt sich ein Schatten! Ist sie's? — Nein, ein Baum. Tausend Male scheint sie es zu sein, tausend Male macht mich die Enttäuschung wütend. Als endlich die Dunkelheit herabsank wie ein Klumpen Wolle, suchte ich den Pfad heimwärts. Er war ganz verschneit. Mit Hilfe des Kompasses kam ich spät abends endlich nach Hause. Auch heute kein Wunder. Es geschehen vielleicht überhaupt keine mehr.

Drei Tage lang hat das Wetter getobt, wie es nur im Gebirge rasen kann. Dann war wieder herrlicher Sonnenschein. Die Welt strahlte unschuldig, rein, als wäre auf ihr noch nie etwas Böses geschehen.

Wieder lag ich auf der Lauer droben über dem Haug-Säter. Die neue Sonne und der neue blaue Himmel hatten mir's angetan. Noch einmal wollte ich es versuchen. Und diesmal war das Glück mir hold. Sie kam. Wir lachten und plauderten. Ich scherzte über meine ausgestandene Qual. Ich verhöhnste die gutmütigen, alten Herren, die mir heute wieder Glück auf der Jagd gewünscht hatten. „Aller guten Dinge sind drei!“ hatten sie hinter mir hergerufen. Nun ja, heute mußte es mir gelingen, mich selbst zu bezwingen! Wir waren lustig und übermütig, bis der Abend kam. Eine leise Freude, eine schon fast bestimmte Hoffnung begann in mir zu wachsen. Als es dunkel war, schieden wir, froh wie Kinder. Für den nächsten Tag wurde eine Besteigung der Hög-Zinne festgesetzt. Das sollte ein herrlicher Tag werden!

Ich schlief in der Nacht wie ein Marmeltier. Als der Morgen anbrach und ich merkte, daß es gutes Wetter war, packte ich eilig alles Nötige ein und brach auf. Eine ganze Stunde vor der verabredeten Zeit war ich auf dem Plage. Sie war natürlich noch nicht gekommen! Das war ja vorauszu sehen. Ich wartete eine Stunde. Aber es ist merkwürdig, wie lang eine Stunde sein kann. Als ich endlich den Stand der Sonne beobachtete, kam ich zu dem Ergebnis, daß schon mindestens zwei Stunden vergangen sein mußten. Merkwürdige Gesichte!

Ich setzte mich mißmutig nieder. Dort lag ein weißer Zettel! Ein kleiner Stein beschwerte ihn. Ich hob den Zettel auf. Vielleicht hatte sie hier eine Nachricht für mich hinterlegt. Man mußte sich schon an abenteuerliche Manieren gewöhnen, wenn man so absonderliche Stell-
dichens verabredete.

Der Zettel enthielt die kurze Mitteilung, daß sie nicht kommen würde. Warum, das stand nicht da. Das mochte der Teufel wissen! Mir war es gleich! Das stand plötzlich greifbar deutlich vor meinen Augen. Was kümmerte ich mich darum, ob sie kam oder nicht! Es geschehen heute eben keine Wunder mehr. Ich wanderte hinüber nach Westen, in die große Schlucht, wo es mir wirklich gelang, ein paar Schneehühner zu erlegen.

Ich kehrte gegen Abend zur Hütte zurück. Dort wurde ich mit lautem Hallo empfangen. „Da sieht man wieder einmal deutlich, daß Beharrlichkeit zum Ziel führt!“ — „Heute haben Sie doch endlich Glück gehabt!“ — „Prost, junger Mann!“

Ja, ich versicherte mit strahlender Miene, daß ich heute Glück gehabt hätte. „Prost, meine Herren! Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß ich noch heute abend ins Tal hinunter muß. Ich will noch diese Nacht den Zug nach Norden benutzen. Um Mitternacht passiert er die Station.“

Nachdem ich mich herzlich von allen verabschiedet hatte, trat ich den Marsch an. Fünfzehn Kilometer war es zu gehen. Aber das machte nichts. Nur fort von hier!

Stodunkel war es. Fast finsterner noch als an dem Abend, an dem ich heraufkam. Wurzeln brachten mich zum Straucheln, ich stieß mit dem Fuß gegen Steine, ich sah kaum die Hand vor den Augen. Nur wenn ich zum Himmel emporblickte, konnte ich die dunklen Wipfel der Tannen sich schwach bewegen sehen. Ich ging und ging, ich rannte fast. Endlos schien der Wald. Doch plötzlich öffnete sich ein Ausblick auf das Tal hinunter. Ich erblickte die tausend strahlenden Lichter der Stadt dort unten am Fjord. Ich blieb einen Augenblick stehen. Dort unten lag die Welt, wohin ich gehörte. Was sollte ich nur hier oben in der Einöde. Das Ganze war eine Dummheit gewesen, eine Sentimentalität. Man muß nicht alles erfüllen, worum einen die Damen bitten!

Bald umging mich die feuchte, schwere Luft des Meeres. Die Lichter funkelten immer näher. Ich durcheilte die äußersten Straßen, kam über die Brücke. Kam zum Bahnhof, wo schon viele Reisende auf den Zug warteten.

Fünf Minuten später war er da. Ich stieg ein. Nach einigen Augenblicken ging es fort. Der Zug schwankte und jagte durch die Nacht. Nach Norden, immer nach Norden! „Ich bin frei! — Ich bin frei!“ ratterten die Räder, und die Maschine jauchzte einen gellenden Pfiff.

Ja, so sind wir von heute. Wir haben nicht Raft noch Ruhe. Sensation, Sensation ist die Losung des Tages.

Australisches Scrub.

Von Annie Francé = Harrair.

MIT AUFNAHMEN DER VERFASSERIN UND ZEICHNUNGEN VON RAOUL H. FRANCÉ.

Wenn es Dinge gibt, die man nicht mehr vergessen kann, so gehört für mich dieses Bild dazu: Ein Himmel, blauschimmernd wie schönster Beryll, mit einem so weiten Horizont, als umspanne er sichtbar die halbe Welt. In eine unendliche Stille bricht dann und wann wie ein ferner Ruf das Rauschen einer Eufalyptustrone, die, schirmförmig ausgebreitet, einen runden, zusammengeknäuelten Schatten wirft. Das schmale, bewegliche Laub ist aber nicht von einfarbig dunklem Grün, sondern leuchtend mit goldroten Zweigenden. Dazwischen hängen korallenfarbene Blüten in reichen Trauben oder wie dicker cremefarbener Schaum. Silberblank, mit feinem gelben oder graugrünen Schimmer, ist auch die glatte Rinde, und ein zartes, seidenes Glänzen geht von ihr aus. Wir sind stundenweit durch Strecken gewandert, wo lauter schlanke junge Bäumchen standen, alle weit auseinander, aber nicht durch Menschenhand, denn der Mensch hat an dieses Stück australischen Busch noch nie gerührt. Sondern weil die Wasserarmut es nicht erlaubt, daß die Pflanzen einander näher rücken. Alle führen ihren eigenen, sorgfältigen, eisernen geordneten Wasserhaushalt, und keines kann dulden, daß der Nachbar von seiner Ration mitzehrt. Darum steht jedes für sich, auch die Büsche, die blühenden Rissen von rosa und hellblauen Blumen. Auch die mächtigen Spinifexgräser, in Gestalt einer Kugel, umstarrt von tausend steifen, spitzen grauen Halmlanzetten, die wie Igel die Kleider durchstechen und die Haut zerkratzen.

Dazwischen rieselt Sand. Flammendrot, ockergelb, dann wieder knochenbleich. Zuweilen greift dorniges Gestrüpp ineinander, wie eine Schar Bedrohler, die sich an den Händen festhalten. Fremde Wolfsmilchgewächse stehen wie Armleuchter, gegabelt, starr aufgereckt, statt wehenden Laubes grünwachsene Schuppen und ganz oben, wie ein Flämmchen, eine kleine, gläserne unbewegliche, glühendgelbe Blume. Dann und wann mischt sich in ein Wirrsal steifer Gräser und kleiner, raschelnd dürrer Strohblumen von metallischem Weißglanz die niedrige, australische Palme, deren borstige Wedel immer wie abgedorrt und braun vergilbt aussehen. Dazwischen aber lugt dort, wo die Pflanzen etwas dichter zusammengedrückt sind, ein zierliches, tief dunkelblaues Kleelein, so tiefblau wie zärtliche Kinderaugen, tröstlich in der großen, durststarrenden Einsamkeit.

Die trockene Hitze bäumt sich auf wie ein glühender Flammenbogen, der die Welt versengen will. Knöcheltief wadet man im Sand. Über etwas, was nur ausschweifende Phantasie als „Weg“ bezeichnen könnte, hängen wie staubige Schleier die langnadeligen Zweige eines fremden, grauen Nadelholzes. Wie in unseren Föhrenwipfeln weht auch in diesen Casuarinen immerfort ein langsames Säusen, als sei es die Stimme des Raumes selber. Hinter ein paar ungeheuer großen, uralten Eufalyptusriesen, deren gespaltene Wurzeln einen Bogen bilden,

groß wie das Spitzgewölbe einer gotischen Kapelle, glüht grellstes Orangegelb, aufzüngelnd in gewaltigen Flammen. Aber diese Flammen sind blumenweich und duften nach Harz und unbekannten Gewürzen. Es sind die Blütenzweige von Akazienbüschen, verschwenderisch über den scheinbar so fargen Boden ausgegüht. Denn die Sträucher biegen sich wirklich unter der leuchtenden Last, die von glänzenden Fliegen und wilden Bienen umsummt wird. Plötzlich verschiebt sich das Blütendickicht, ein smaragdener Kopf mit goldenen Eidechsenaugen späht hervor. Und als wir über einem scharfen Kreischen aufblicken, entdecken wir zwei wunderschöne, rosenfarbene Akadus, die mit Flattern in dem goldbehangenen Gesträuch umherklettern, sich wiegen, kopfunter hängen, blitzschnell wieder oben sitzen und aus dem erhobenen, festverkrallten Pfötchen ein unerkennbares Etwas sorgsam herausholen.

Aber der alte Buschläufer, der uns führt, drängt weiter. Täglich sieht er Akadus und Eidechsen und blühende Akazien. Er kennt den Busch, als wäre der sein Haus. Dreißig Jahre hat er in ihm gelebt. Dreißig Jahre, in denen eine Menschheitsgeneration rundum die Welt neu zu gestalten trachtete, in denen Europa sich bereicherte, um in einer wilden Raserei seiner ganzen Menschlichkeit zu vergessen, und sich dann doch wieder verstört aufzurichten und zu neuer Arbeit zu straffen. Dreißig Jahre, in denen sich fast die gesamten technischen Begriffe auswechselten, in denen durch Jahrtausende festgehaltene Vorstellungen wie reife Getreidehalme fielen — in dieser Zeitspanne hat er nichts kennengelernt als den australischen Busch, seine sonderbaren Pflanzen, seine noch sonderbareren Tiere. Er ist ein alter Mann geworden, aber vielleicht weiß er auch das nicht. Der lange weiße Bart fällt ihm auf die schwarze Ledertracht. Ein uralter Filz deckt grünverschossenen silberlockigen Kopf. Als er gestern in die kleine Goldgräberstadt kam, da war es nur, um sich Pulver zu holen, Wasser, eine Flasche Brandy. Das gibt der Busch ihm nicht. Alles andere schenkt er ihm. Und es war nicht ganz leicht, diesen alten Waldmenschen zu bewegen, uns ein paar Tage lang in der Wildnis zu führen. Denn er liebt diese Einsamkeit unter dem strahlenden Himmel, das Menschenabgeschiedene, Zeitlose, Naturnähe, so wie man etwas liebt, das allmählich Zweck und Sinn und Seele des eigenen Seins geworden ist.

Plötzlich steht er, sagt leise und hastig: „Take care! Kangaroo!“ Wir halten an. Der Sand sinkt um unsere Füße ein. Die Sonne gießt geschmolzenes Metall auf unsere Schultern. Er hebt langsam, vorsichtig die Hand. Da ruht wirklich ein Tier, eisengrau, in einer gescharrten Mulde. Behaglich streckt es sich, blinzelt, hebt das langohrige Köpfchen. Die starken Springbeine liegen steif und edig nach vorn. Es richtet sich ein wenig auf, kratzt mit den kurzen Vorderpfötchen im dichten Fell. Sein Gesicht ist sanft und freundlich, beinahe so wie in den zoologischen Gärten der australischen Städte, wo die Kängurus alle so überaus zahm und



Gereigte Krageneidechse (Chlamydosaurus Kingii), ein kleiner australischer „Drache“, in den Bergen bei Perth.

die besonderen Lieblinge der besuchenden Kinder sind.

Aber dann überkommt es doch ein Mißtrauen. Die Ohren spielen, das feuchte Näschen schnuppert. Mit einem Ruck setzt es sich auf. Der starke, aufgestützte Schweif, die flachgelegten Springbeine sind wie ein absonderlicher, aber nicht unbequemer und jedenfalls höchst stabiler Sessel, der den Oberkörper trägt. Es horcht und richtet sich ganz empor. Nun ist es halb so groß wie ein hochgewachsener Mann. Ich weiß schon, daß es noch größere gibt und viel kleinere, Baumkängurus — „Wallaby“, sagt der Australier zu ihnen allen — solche, die auf der Erde haufen, an sechzig Arten vielleicht im ganzen, fuchsrot, bräunlich, gestreift. Aber dieses hier ist doch das erste, das ich im freien Scrub beobachten kann.

Unser Führer klatscht in die Hände. Das Tier wirrt sich herum, springt. Über die nächsten Büsche fort, ganz gleichmäßig, ganz mühelos, wie ein geschellter Ball. Man begreift diese sonderbare Art der Fortbewegung.



Aus der großen Nullarbor-Ebene, nördlich der Australischen Bucht (Südaustralien). Wasserlos, zeigt dieses baumlose Gebiet nur dürftige Vegetation.

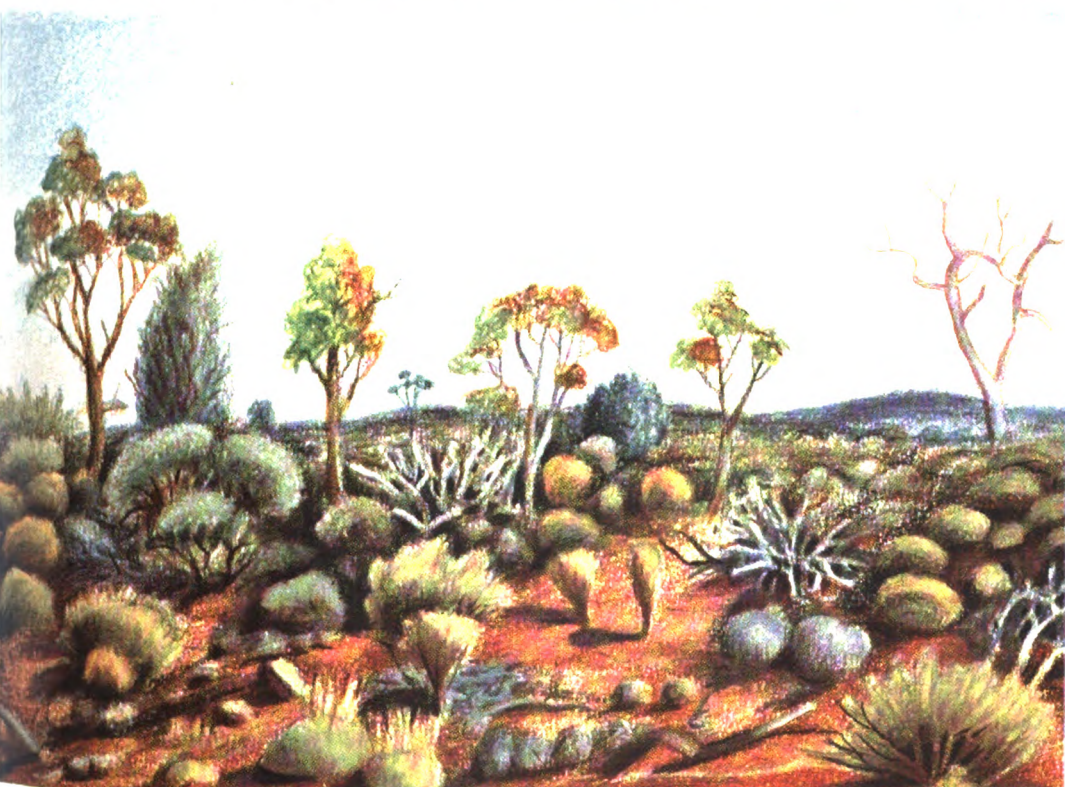


In diesem Sand, in diesem Busch ist schwer zu laufen. Das Wallaby ist überhaupt kein Lauftier. Es könnte sich vor der Verfolgung durch Dingos und Beutelwölfe dadurch nicht retten. Denn wenn der Dingo auch nur ein kleiner, gelber wilder Hund ist, den die schwarzen Eingeborenen zur Jagd abrichten, wenn der gestreifte Beutelwolf auch kaum die Größe einer Hyäne erreicht, das langsame, ganz unbewehrte Känguruh wäre längst von ihnen ausgerottet worden. So aber lebt es, ein jeltfames, harmloses, fremdartiges Geschöpf, bevölkert die endlosen Weiten des weitaustralischen Busches bis zu den Rändern der großen Nullarborwüste und tief in sie hinein. „God to eat!“ sagt der alte Waldmann und lacht, während er immer noch dem grauen Tier nachsieht, das endlich wie ein Ball in die Ferne hinausfliegt.

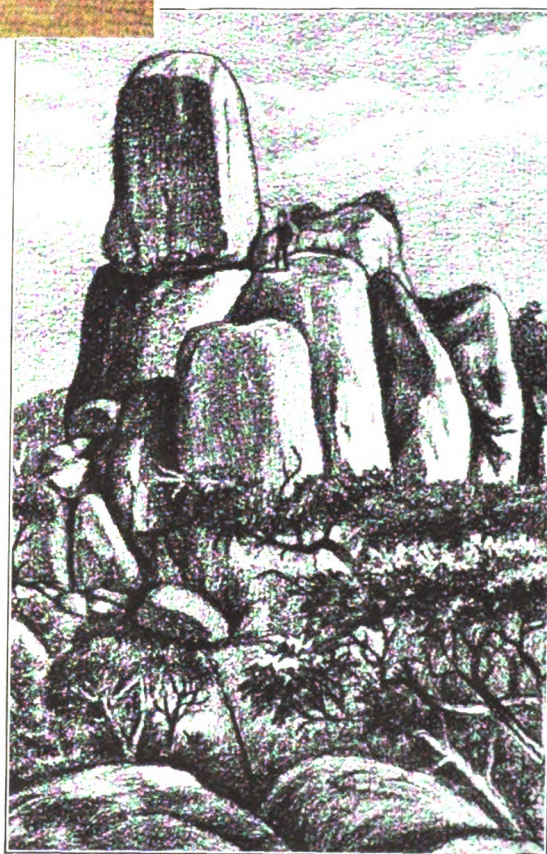
Weiter durch den dürr sengenden Sonnenbrand. Man greift zu den

Nebenstehend:

Australische Erze: Gold, Kupfer, Zinn und Eisen aus dem Goldfelderdistrikt Kalgoorlie.



Australischer Scrub: „Urwälder“ dieser Art bedecken in Australien ein Gebiet von der fünffachen Größe Deutschlands.



Auf dem Mount Buffalo.

Feldflaschen. Sie sind mit starkem schwarzen, heißem Kaffee gefüllt, dem einzigen Mittel, um diesen unlöschbaren Durst wirksam zu bekämpfen. Leere, schneeweiße Wölkchen treiben ihr Spiel hoch im Osten des kristallblauen Horizonts. Wieder die große Stille, in der man, wie aus Erdzeitaltern, den ziegelroten Sand um die Gewächse rieseln hört. Um jede Pflanze liegt ein winziger Schatten. Darin kreuzen sich abgestorbene Äste, denen die Feuchtigkeit zur Rückkehr in den Humus fehlt. Alles, was die Bäume und Büsche in den Jahrzehnten abgeworfen haben, sammelt sich hier auf, gedörrt, mumifiziert, knochengrau verwittert, aber immer noch die Form des Lebens behaltend. Wirklich, es ist im australischen Scrub unendlich viel leichter, Tier zu sein als Pflanze! Uralte Bäume liegen gestürzt im Sand. Ihr Holz ist schon silbrig geworden und bröckelt unter den Fingern. Endlich zerfällt es, wie Gerippe zerfallen. Hier ein Ast, dort ein Ast. Die trockene Blut des Grundes begräbt langsam die Zweige und verweht das Laub. Aber kein Pilz, kein Moosstämmchen, kaum eine Flechte. Nur die Bohrfäher nagen und trommeln auch hier im gestorbenen Stamm.

Da ist ein Baum, eine hohe, schöne Gummieiche, die aussieht, als sei sie rundum mit geflochtenen Strohflecken behängt, um die sich sperlingsgroße Vögel zanken. Auf weithin hört man das Schwirren und Flattern und Rufen. Immer wieder schlüpft einer der Braunbefrackten in eine Flasche. Denn da ist sein Nest, und das Ganze ist eine Siedlung von Webervögeln, eine Vogelsstadt, fern von allen anderen Städten, wenn man die hohen Termitenburgen nicht auch als Stadt ansehen will, denen wir ein wenig später begegnen. Denn wir wandern noch immer. Wohin? Es ist wie ein Weg durch die Unendlichkeit. Immer das selbe Bild! Eufalypten, schrecklich stachelige Gräser, Wolfsmilchbüsche, dann und wann ein Grasbaum, urweltlich, mit seinem pfahlartigen, niedrigen Stamm, an dem Jahrhunderte gebaut haben, und dem borstig gewirbelten Schopf dünner grüner Halme, die wirr aus ihm nach unten fallen. Welch vorintflutliche Pflanzenwelt! Wie lange muß dieses Australien durch die entlegensten Meere abgetrennt gewesen sein, um so seine eigene Flora und Fauna herauszubilden — eine Flora, von der kaum 15 Prozent auch sonstwo auf der Erde leben, eine Fauna, die womöglich noch altertümlicher ist mit ihren Hunderten Arten von Beuteltieren, die in allen übrigen Erdteilen schon längst von der Tafel der Gegenwart ausgelöscht sind! Überall beherrschen die Säuger, und mit ihnen der Mensch, die Fülle der Lebewesen, nur hier nicht, im „Südland“, wie man diesen letztentdeckten Kontinent taufte.

Die Sonne steht hoch. Alle Schatten fallen senkrecht. Goldsucher sind hier einst wochenlang gezogen, ohne Wasser, ohne Weg, bis sie verdurstet, verhungert irgendwo in der Wildnis liegenblieben. Denn dieser westaustralische Busch ist mit samt der Nullarborwüste in seinem Inneren so ausgedehnt wie vielleicht ganz Europa ohne Rußland. Wie viele europäische Schicksale, wie viele verlorene Leben sind hier stillschweigend zu Ende gelaufen, damals, als zu Beginn dieses Jahrhunderts um die Gegend von Coolgardie und Kalgoorlie der erste Goldwahnsinn ausbrach, weil man ungefüge Klumpen dieses gelben Metalls, das im Grunde so unnütz ist, in einem Creek, einem ausgetrockneten Bachbett, gefunden hatte! Von Tausenden er-



Das Porträt des Emus aus dem Busch in Westaustralien. Studie nach dem Leben.

zählt man, die im Scrub umgekommen sind. Zuweilen, sagt unser Führer, kann man noch irgendwo Räder eines Wagens treffen, ein Stück Zelttuch, einen Topf, verbeult, verrostet, sandgefüllt, Knochen von Ochsen und Pferden, deren Fleisch längst die Dingos gefressen haben. Und dabei einen Schädel, starrend aus leeren Augenhöhlen, der nichts mehr ausagt von dem, was einst in ihm vorging, was er wünschte, hoffte, duldete. Der weißbärtige Mann ist auch einmal Goldgräber gewesen, vor langem. Seine Eltern waren reich, sie gehörten zu den ersten Ansiedlern der Stadt Perth. Ganze Straßen gehörten ihnen. Er besitzt nichts mehr von alledem. Nur die große Freiheit und die große Stille.

Mitten im Saß bricht er ab, legt sich lautlos zu Boden. Wir tun desgleichen. Der Wind, ein kaum spürbarer Hauch, streicht uns entgegen. Schatten nahen. Es raschelt wie von Tritten. Gräser knistern, die Büsche biegen sich. Dann sind sie ganz nah. Eine Herde Emus ist es, die die Sträucher plündert, immer wieder dazwischen mit dem Schnabel auf den Boden pickend. Einer dieser australischen Strauße ist sehr neugierig. Er kommt fast bis zu uns heran, beäugt uns vorsichtig. Aber weil wir ganz unbeweglich liegen, so kann er sich keine Vorstellung von den merkwürdigen Wesen machen, die zu dritt da flach am Boden ausgestreckt sind. So trollt er sich wieder zu seinem Weibchen, das kleiner ist und offenbar nicht ganz so lebhaft.

Langsam richten wir uns auf. Die großen Vögel fühlen sich ganz sicher. Das Schnappen der Kamera würde uns verraten. Aber einen kann man skizzieren mit seinem drollig mißtrauisch-zutraulichen Blick der schwarzen Augen, die in dem lächerlich kleinen Kopf immer noch das Bedeutendste sind. Pickend und in den Büschen wühlend, gehen sie auf ihren hohen, starken Beinen weiter. Bald sieht man nur noch eine Anzahl graubrauner, runder Rücken und nackter Hälse, die sich hinter Bäumen verlieren.

Nach noch einer Stunde mühsamer Wanderung zeigt sich ein graues Wellblechhaus. Nicht Haus, eine Hütte. Sie gehört dem Waldmenschen. Einen Waffertant besitzt sie, eine einzige Stube mit einem Feldbett, einem Tisch, zwei Stühlen, einem rohen Herd, einem Tellerbord darüber und ein paar Pfannen. Dort werden wir übernachten. Vielleicht sehen wir morgen Dingos oder Springmäuse, Beutelhafen, den echten kleinen Saurier, den Australien noch beherbergt, oder Leierschwänze. Opossums gibt es hier im Westen nur wenige. Aber das Wombat und den überaus drolligen einheimischen Bären, der noch immer mit der Wildensprache „Koala“ genannt wird. Und die phantastischsten, merkwürdigsten, seltsamsten Eidechsen der Erde. Aber das ist erst morgen. —

Leise, mit der Lautlosigkeit dieser ganzen Welt, zieht die Nacht herauf, fangen die Sterne an zu glänzen. Als es ganz dunkel ist, trägt die unsagbar reine Luft noch immer die köstliche Farbe tiefstimmernden Blaus, und die fernen Himmelswelten blitzen in diamantenem Feuer. Das ganze Firmament wallt in silberglühenden Flämmchen und Funken. Dann fangen die Eufalypten im Nachtwehen langsam zu rauschen an. Da, dort ein unbekannter Tierruf. Der scharfe Harzduft wird stärker, rapid sinkt die

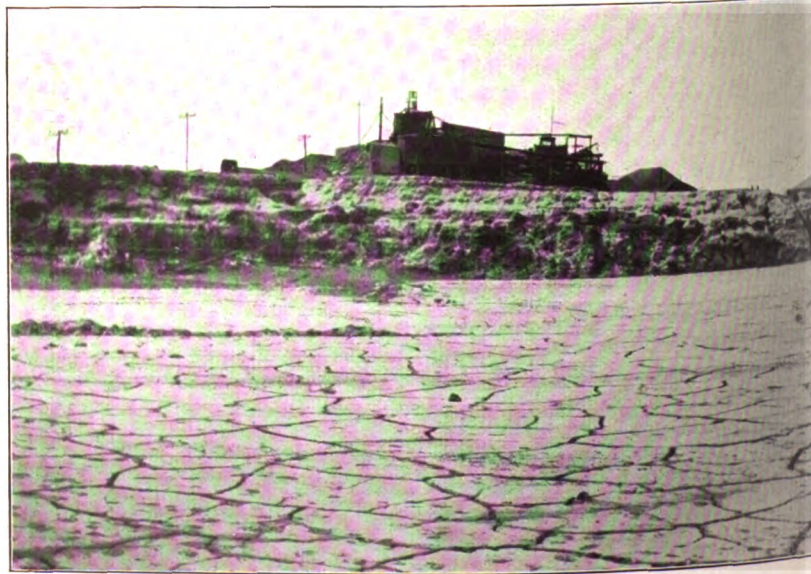
Temperatur von unerträglicher Hitze zu empfindlicher Kälte. Und über die dunkle Buschwüste wandern die Lichter des Himmels so fremd, als sei es über der Urwelt einer Längstvergangenheit.



Gruppe von Australiern in der Bemalung für den Koorbort-Tanz. Zeichnung.



Australischer Lungenfisch (*Ceratomyxus forsteri*). Zeichnung.



An den Fundstellen des Goldes: Links: Goldgräberhütte. Rechts: Die Hannan-Rewards-Mine bei Kalgoorlie.

VON DEN BÜHNEN



Aus der Aufführung des Schauspiel „Oktobertag“ von Georg Kaiser in den Kammerspielen in Berlin: Szenenbild mit Margarete Köpffe als Catherine und Albert Steinrück als deren Onkel Coste. (Phot. Atlantic.)

Nebenstehend:

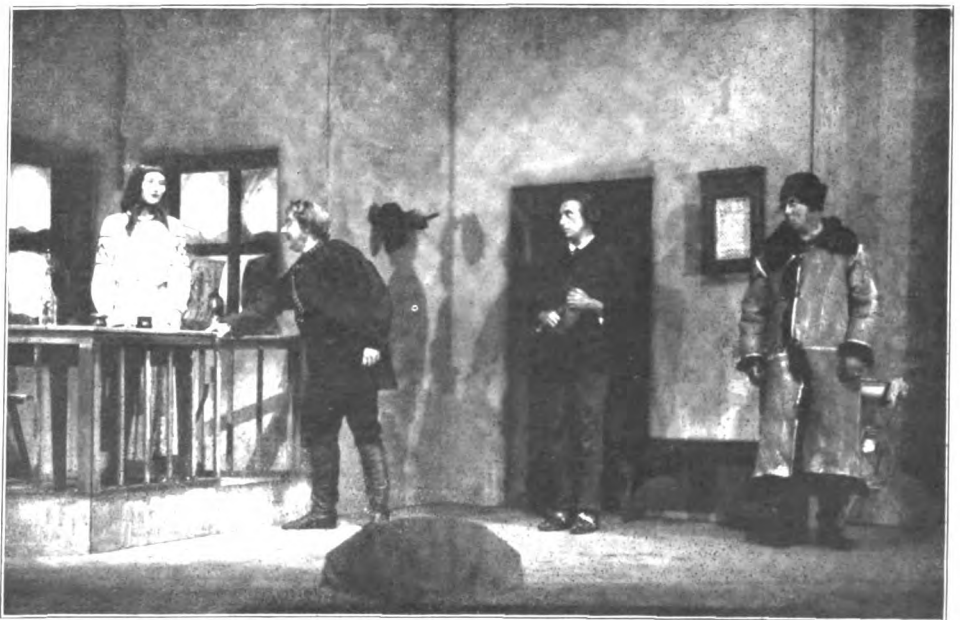
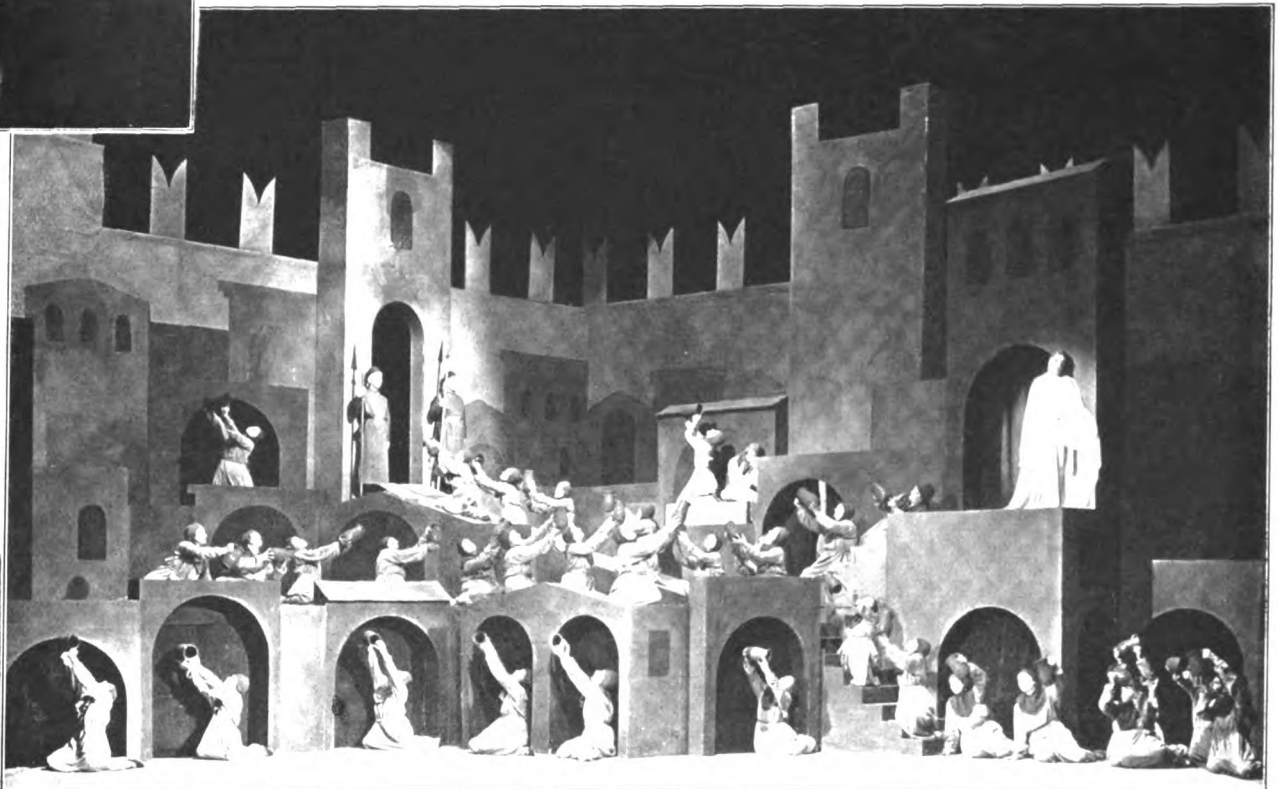
Ein Bühnenbild von hervorragender Eindringkraft: Szene aus der Oper „Judith“ von Arthur Honegger, deren reichsdeutsche Uraufführung im Hessischen Landestheater zu Darmstadt am 11. September erfolgte. Rechts oben vor dem Haus: Elsa Varena als Judith. (Phot. H. Collmann.)



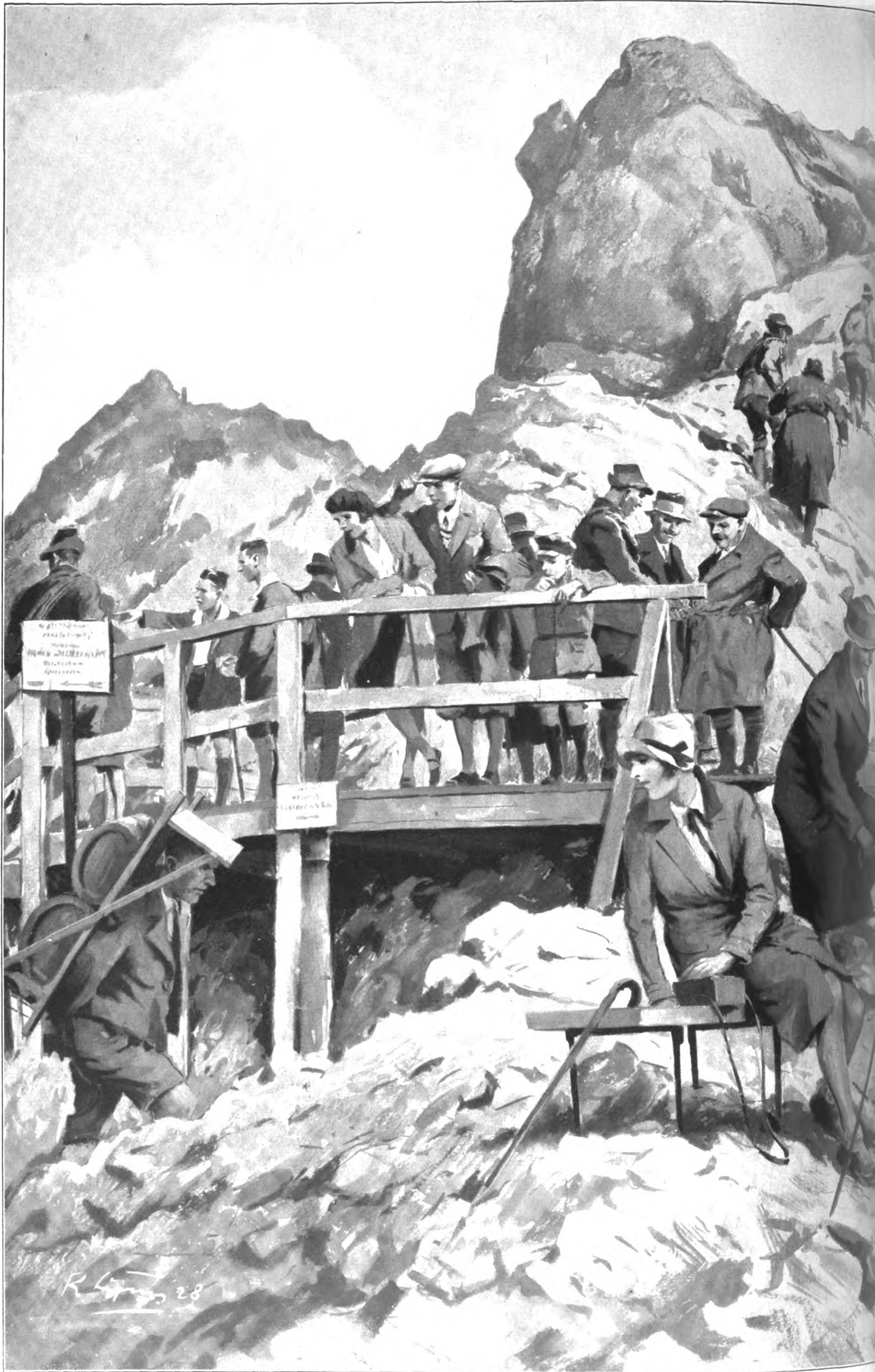
Die Tragik des Alters: Szene mit Hans Thimig als jungem Liebhaber, Nora Gregor als der „letzten Geliebten“ und Gustav Waldau als „Mann über fünfzig“ in dem Schauspiel „Die letzte Geliebte“ von Ossip Dymow. (Erstmalige Aufführung im Theater in der Josefstadt zu Wien am 17. September.) (Phot. Atelier Dietrich.)



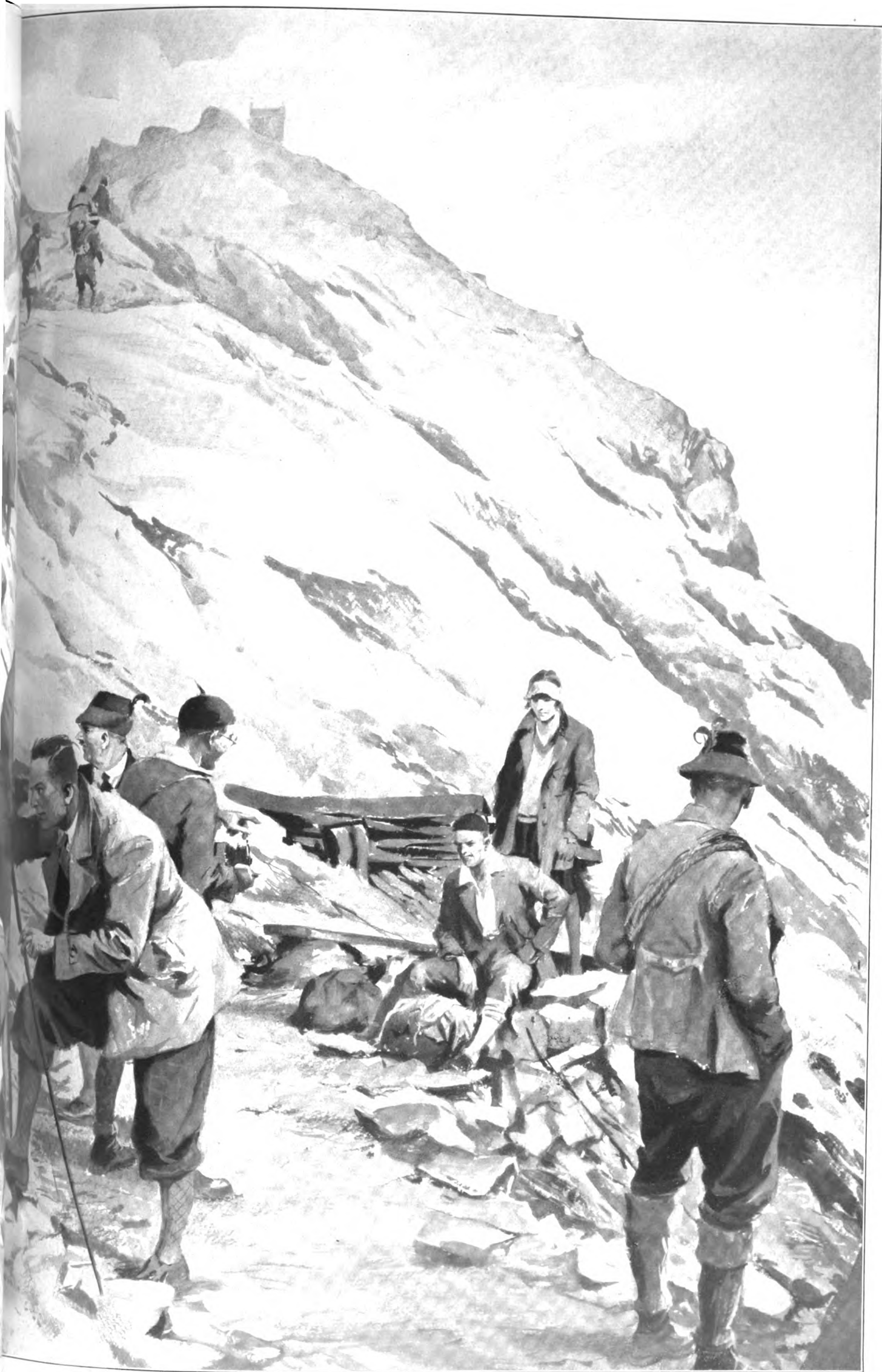
Ein Lustspiel von Janko v. Kraft: Szene aus dem 11. Akt von „Der Starabäus“, uraufgeführt am 22. September im Stadttheater zu Frankfurt a. d. Oder. Von links: H. Peine als Rainer; A. Glaf als Leonhard; M. Gabius als Marga. (Phot. M. Kofenz.)



„Die Liebe auf dem Lande“, eine im heutigen Rußland spielende Komödie von J. M. Boifow (deutsch von Klabund †): Szenenbild aus der Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 19. September. Von links nach rechts: Constanze Menz als Arina, die Hauptfigur der Komödie; Toni Impeloven als Kommissar Wladimir; Robert Taube als Grisha; Leopold Biberti als Etepan. (Phot. R. Bauermann.)



Auf dem Wege zu Deutschlands höchstem Gipfel: Hochbetrieb auf dem Zugspitzgrat
 Von jeher war die Zugspitze, mit ihrer 2964-m-Höhe Deutschlands höchster Berg, ein vielbegehrtes Ziel der Bergsteiger. Seit aber von österreichischer Seite her (Talstation Herrngries) vom bayerischen Gebiet aus vorbereitete Bahnbau vollendet ist. Der kurze Aufstieg, der von der Endstation der Ehrwalder Berghahn aus bis zum Münchener Hahnenkamm führt, ist nun auch für die Allgemeinheit zugänglich.



Endstation der Bergbahn. / Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung“ von Rudolf Lipus.
Wenn der Betrieb ist, ergießt sich im Hochsommer alljährlich eine wahre Inflation von Besuchern in das „Schweigen“ des Berges. Dieser Hochbetrieb wird noch steigen, sobald auch der
Zuschauer ist, gibt dem Beobachter hinreichend Gelegenheit, sich zu ergötzen an grotesken Bildern, die bisweilen schwungvolle Salon-Alpinisten unfreiwillig bieten.

KARL HOFER

ZUM FÜNFZIGSTEN GEBURTSTAGE DES MALERS



Paar am Fenster.

Es scheint, als ob die Generation von Deutschen, die in diesem Jahre fünfzig Jahre alt werden, von der Natur besonders reich mit großen schöpferischen Gaben ausgestattet worden sei. Wenigstens häufen sich zur Zeit die fünfzigsten Geburtstage bedeutender Zeitgenossen. Karl Hofer, der am 11. Oktober 1878 in Karlsruhe geborene Maler, gehört gewiß zu den stärksten Exponenten einer Generation, der auch ein Alfred Döblin, ein Karl Sternheim, R. A. Schröder, Fritz Wichert und viele andere — übrigens sehr verschieden geartete — Persönlichkeiten des Kunstlebens angehören.

Karl Hofer war Schüler des badischen Altmeisters Hans Thoma, und seine frühesten Arbeiten sollen an Thoma wie an Böcklin gemahnen. Wer aber heute das vielgestaltige Gesamtwerk des Jubilars überblickt, wird nichts mehr von solchem Zufallseinfluß der frühen Anfänge bemerken können. Wie fern der heimatisch und provinziell gebundenen, poetisch-realistischen Malerei des Schwarzwälder Bauernsohnes ist die im großen Sinne humanistische, wahrhaft europäische Kunst des Karlsruher Meisters! Ein längerer Aufenthalt in Rom, die Auseinandersetzung mit der Welt Hans v. Marées', hat erst die entscheidenden Kräfte der Hoferschen Natur zur Auslösung gebracht. Auf Rom folgte die jedem modernen Maler nötige Auseinandersetzung mit Frankreichs Impressionisten in Paris. Innersten Träumen genügten dann zwei Reisen nach Indien, die Hofers Gönner, der verstorbene Winterthurer Industrielle Dr. Th. Reinhart, ihm ermöglichte. „Römisches“ und „Indisches“, das Statisch-Monumentale und das Pflanzenhaft-Tropische, Rhythmische, diese beiden Gegensätze bilden noch heute die eigentlichen Pole von Hofers künstlerischer Welt. Die große Jubiläumsausstellung, die Mannheims Städtische Kunsthalle zur Zeit zu Ehren des badischen Künstlers veranstaltet, zeigt, daß der



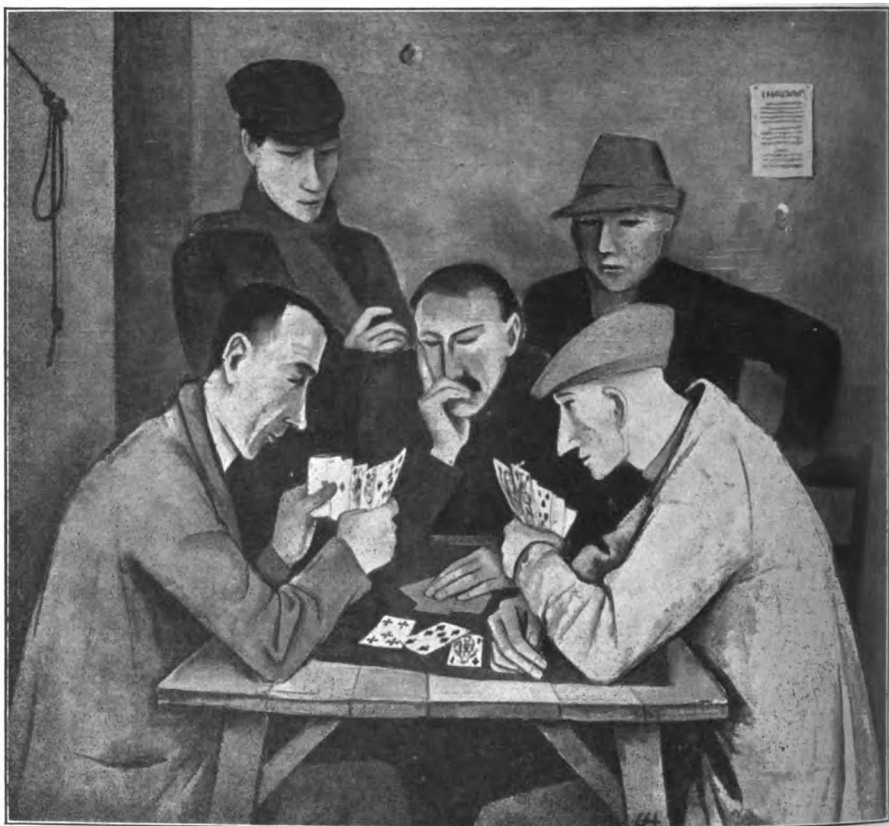
Mädchen mit gelbem Tuch.

Maler im Laufe seiner Entwicklung noch vielerlei anderen Einflüssen zugänglich gewesen ist, sie beweist aber auch — gegen die Behauptung mancher Kritiker — daß Hofer sich im Grunde immer treu geblieben ist, daß eine ganz ausgeprägte Eigenart, eine feste Typik und Rhythmik von Anfang an durch alle seine Werke geht.

In der chronologischen Folge der Mannheimer Schau fällt die große Lücke auf, die der Krieg in dieses reiche Schaffen gerissen hat. Hofer war im Jahre 1914 in einem französischen Badeort derart in eine Arbeit vertieft, daß er trotz mancher Warnungen versäumte, rechtzeitig abzureisen. Nach Ausbruch des Krieges interniert und von einem Lager zum anderen geschleppt, mußte der Künstler Jahre in trostloser Gefangenschaft zubringen, die auch seine Schweizer Gönner nicht lösen konnten. Erst nach 3½ Jahren gelang es, ihn nach Zürich zu bringen, wo endlich wieder Möglichkeit zum Malen gegeben war. Man kann indessen nicht sagen, daß dieses äußerlich so einschneidende Erlebnis des Krieges einen Bruch oder eine Wende in seine Entwicklung gebracht hätte, wie etwa bei Max Beckmann



Mädchen am Fenster.



Kartenspieler.

und manchen anderen Künstlern. Im Gegenteil, was Hofer heute, da er als Professor an der Berliner Akademie wirkt, in seinem Berliner Atelier oder bei seinen Sommeraufenthalten in Lugano an figürlichen und landschaftlichen Visionen verwirklicht, ist seinen römischen Anfängen nicht so fern, wie man denken sollte — mag auch der Ausdruck belebter, der Inhalt dramatischer geworden sein und mehr vom Erlebnis der Gegenwart bedingt. — Es ist besonders beglückend, zu sehen, daß Hofer, der Vielseitige und Empfängliche, im Grunde niemals einer herrschenden „Richtung“, wie sie sich in Deutschland abzulösen pflegen, unterworfen gewesen ist. Wer könnte ihn zu den Kubisten, zu den Vertretern der „Neuen Sachlichkeit“ oder zu den Expressionisten zählen! Im Grunde ist seine Malerei zeitlos, ja, alten und ältesten Meistern verwandter als den künstlerischen Führern der Gegenwart, so sehr er auch gelegentlich von ihnen erschüttert sein mag.

Hofers Welt ist einfach im Grunde. Er ist der Dichter und Träumer des Lebens, aber in seiner leidenschaftslosen, pflanzenhaften Schicht. Halb nackte Mädchen, die mit großen Augen sinnend aus dem Fenster sehen oder sich in zartsinnlicher Träumerei umschlingen, dazu viele Früchte und Blumen: das sind die Lieblingsgeschöpfe der Hoferschen Phantasie, deren Besonderheit in einer seltenen Mischung des Melancholischen und des Sinnlichen beruht. Um so merkwürdiger, daß diesem



Nachtgestalten.

*Rechts:
Damenbildnis.*

*Links:
Gefangene.*

Die Veröffentlichung sämtlicher Bilder erfolgt mit Genehmigung der Galerie Flechtheim, Berlin.



Lyriker doch auch der Ausdruck des Erregten, ja, des Wilden und Phantastischen gelingt. Gerade in den letzten fünf Jahren finden sich Bilder wie der „Wilddieb“, Bilder mit gespenstischen Harlekinen oder Hexen, Revolutionsdarstellungen, Schilderungen von Jazz und modernem „Betrieb“, und zu den vielen lieblichen Blumen- und Früchtestilleben gesellt sich plötzlich die „tote Natur“ von Pferdeschädeln und Knochen.

Hofers künstlerische Phantasie ist viel ergiebiger und ausdehnbarer, als oberflächliche Kenner seiner Kunst vermuten konnten. Auch dies ist ein bemerkenswertes Ergebnis der Mannheimer Jubiläumsausstellung, die Ende dieses Jahres noch in der Berliner Sezession gezeigt werden soll.

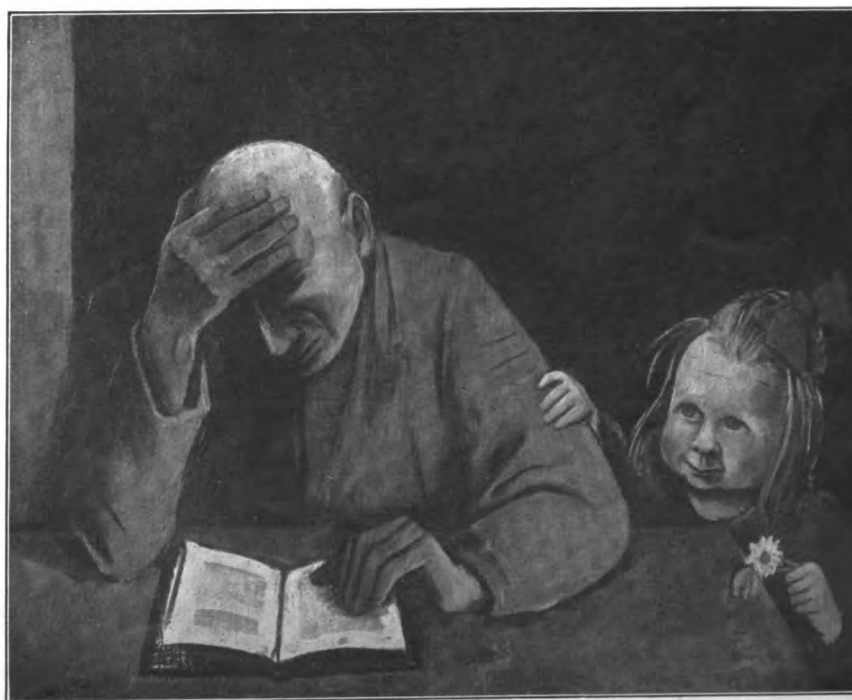
DR. G. F. HARTLAUB,
Direktor der Städtischen Kunsthalle, Mannheim.

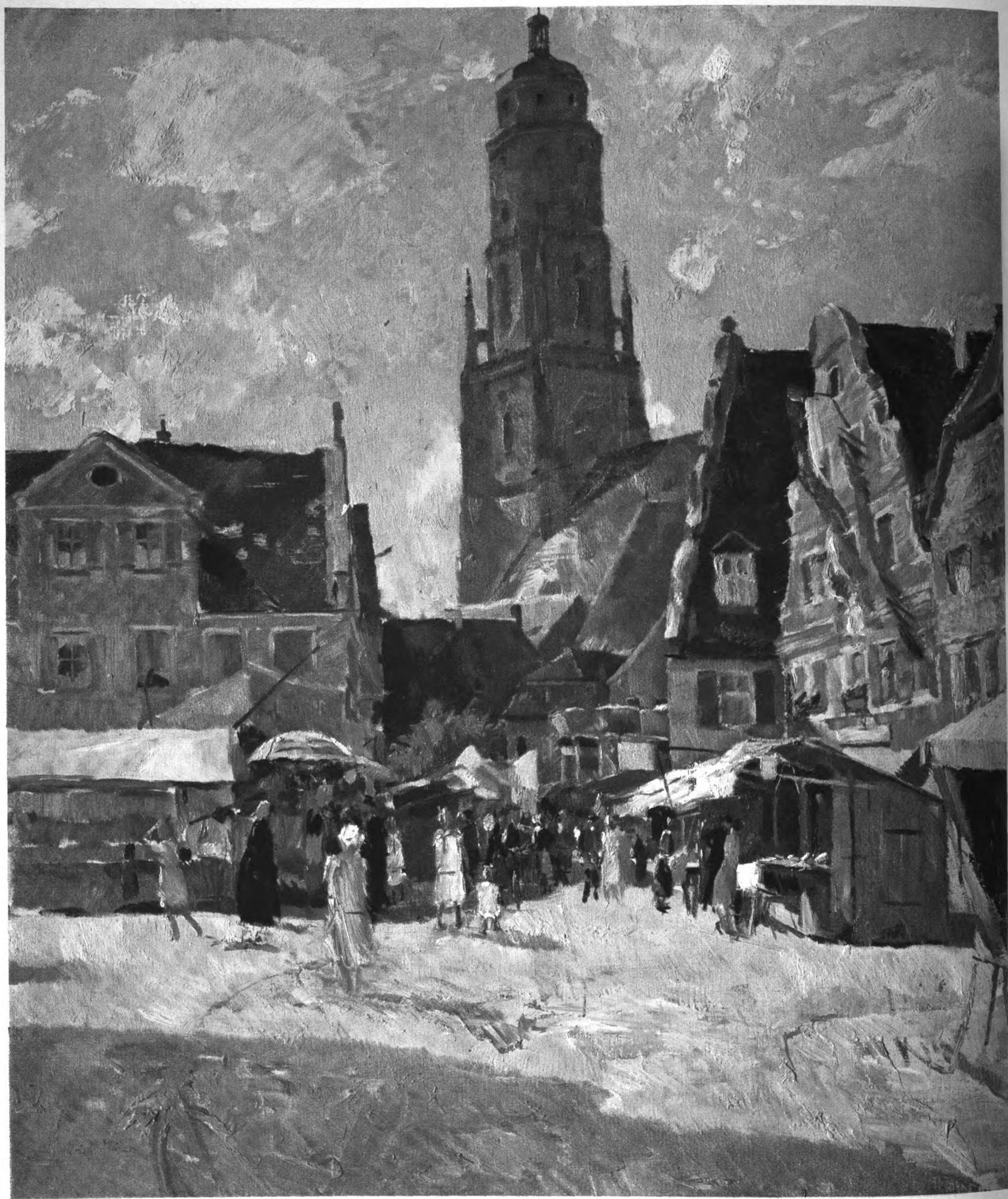


Rechts: Selbstbildnis.

*Links unten:
Blumen werfende Mädchen.*

*Rechts unten:
Alter Mann mit Kind.*





M A R K T I N N O R D L I N G E N

G E M A L D E V O N E R I C H M Ü L L E R

Blumenstudien mit der Kamera

Von Dr. P. Wolff, Frankfurt a. M.



JAPANISCHE KAMELIE



ANTHURIUM SCHERZERIANUM FLAMINGOPFLANZE



AMARYLLIS VITTATA



INZELBLÜTEN DER CINERARIA

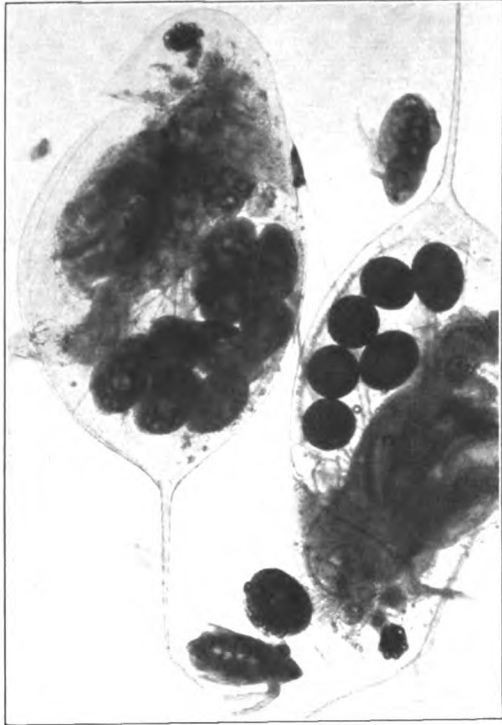
Mikroskopische Welt

Aus der Geburtsstunde unseres Wasserflohs.

Voll prachvoller Bläue liegt das Seebecken im Sonnenglanze. Wunderbar klar ist das Wasser und läßt die Steinchen und Muscheln auf dem Grunde erkennen. Fische tummeln sich in der blauen Flut, die auch dem Menschen willkommene Kühlung bietet.

Von all den Badenden, die tagaus, tagein den See bevölkern, denkt kaum einer daran, daß das weite Becken nicht nur Fische beherbergt, daß vielmehr unzählige Millionen Kleiner und Kleinsten den Sieg des Lebens im Wasser verkünden, daß jeden Augenblick Tausende dem Tode anheimfallen, während gleichzeitig ebenso viele das Licht der Welt erblicken.

Zu den auffallendsten dieser Kleinlebewesen, die im Haushalte der Seen eine große Rolle spielen, gehört die Daphne oder der Wasserfloh.



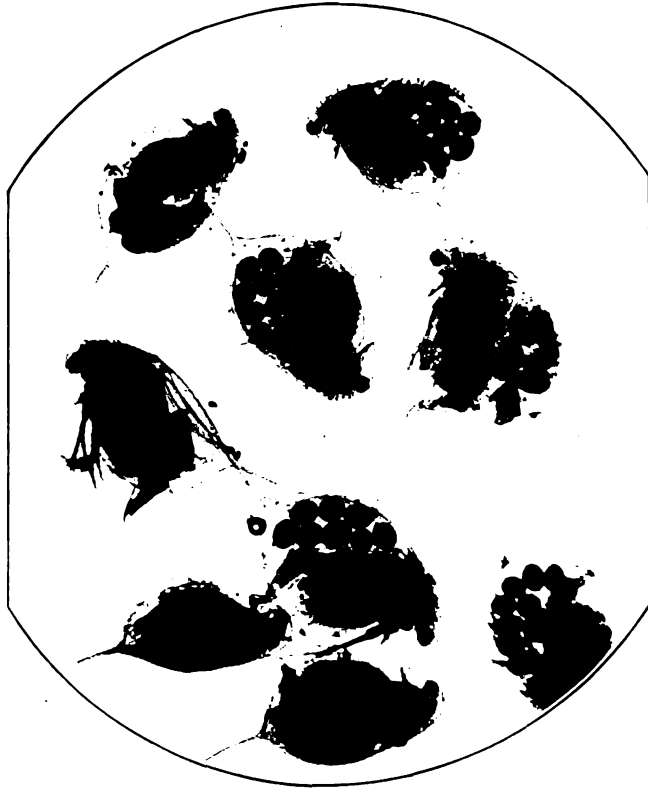
2. An der Wiege des Lebens! Eine Daphne-Mutter trägt noch 6 Eier. Die zweite hat bereits 3 Larven die Freiheit geschenkt. (Stärker vergrößert.)



4. Der „Zwerg“ Polypheem mit seinem Riesenaue. (Vergrößert.)

Unermüdlich arbeitet er sich mit seinen Ruderarmen hüpfend durch das feuchte Element. Die Weibchen (Abbild. 1) tragen im Brutraum zahlreiche Eier.

Die Geburtsstunde naht! (Abbild. 2.) Es gehört zu den eindrucksvollsten und erhabensten Erlebnissen, die glashellen Tierchen im Mikroskop zu beobachten und Zeuge neuen Werdens zu sein! Die eine der beiden Mütter trägt 6 Eier, die zweite hat junge Larven, von denen drei bereits den schützenden Leib verlassen haben und auf eigene Wanderschaft ausziehen.



1. Werdendes Leben! Der Brutraum der Daphne-Weibchen ist mit Eiern gefüllt. (Vergrößert.)

Ganz seltsam mutet der stark vergrößerte Kopf eines solchen Wasserflohs an. Das winzige Tierchen, das wir in den Abendstunden, wenn die tierische Schwebewelt gegen die Oberfläche emporsteigt, mit freiem Auge als springendes Pünktchen wahrnehmen können, wächst ins Riesenhafte, tritt uns näher, zeigt deutlich das schöne Kristallinenaue und die feinen Geruchsborsten. Am lebenden Tier ist der rasche Schlag des kleinen Herzens ebenso zu verfolgen wie die Bewegungen des kurzen Darmes.

Entzückt schon das Auge der Daphne durch die vielen Kristallkörper, so erregt das Stirnaue des Polypheem-Krebschens unsere ungeteilte Bewunderung! (Abbild. 4.) Ähnlich den lichtstärksten Photoapparaten der letzten Jahre, die fast nur aus dem Riesenobjektiv zu bestehen scheinen, tritt auch hier dieses Organ stark in den Vordergrund und beweist uns, daß selbst diese Kleinen ein verhältnismäßig hochentwickeltes Sehorgan besitzen.

Bei einzelnen Wasserflohsen wird die Begattung in der Weise durchgeführt, daß dem Weibchen ein sogenannter Spermatorphor (Samenträger) angeheftet wird (Abbild. 5). Wir sehen auf dem Bilde das flaschenförmige Gebilde am Körper des Weibchens und gewinnen Einblick in die geheimnisvolle Werkstatt des Lebens. Die Eier werden von den Weibchen dieser Ruderflohkrebschen in Eiballen, die sogar mit freiem Auge sichtbar sind, herumgetragen.

Ein Zug mit dem feinmaschigen Planktonnetz bringt uns eine ungeheure Menge jener mikroskopischen Tiere und Pflanzen, die sich im Wasser schwebend erhalten und als Plankton bezeichnet werden. Abbildung 6 zeigt beispielsweise zahlreiche Organismen eines Planktonfanges, wie sie sich dem Beschauer unter dem Mikroskop darbieten. Zierliche Rädertierchen, „Stuhrädchen“, die einen Panzer mit Stacheln besetzen, bewegen sich mit Hilfe eines Wimperapparats fort, der in so schneller Bewegung ist, daß der Eindruck eines schnell laufenden Rades erzeugt wird. Dazwischen liegen Geißelträger, deren Körper aus vielen Platten zusammengesetzt ist. Diese laufen in drei bis vier Hörner aus, die zur Erhöhung der Schwabefähigkeit dienen. Geißelsäben vermögen dem interessanten Lebewesen eine langsame Fortbewegung zu erteilen. Ceratium hirundinella, wie dieser Geißelträger heißt, tritt manchmal in so gewaltigen Mengen auf, daß das Wasser eine Trübung erfährt und das Netz verstopft wird. Die Gesamtlänge seines Körpers beträgt unge-

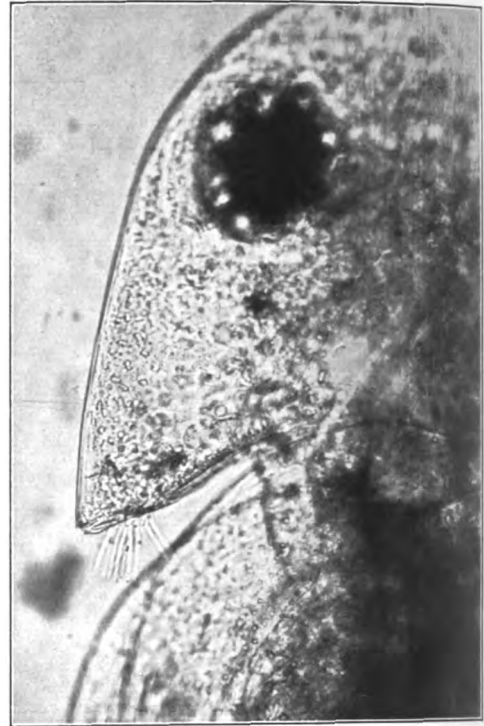


6. Planktontiere (Rädertiere) und Planktonpflanzen (Ceratium) in buntem Durcheinander. (Vergrößert.)

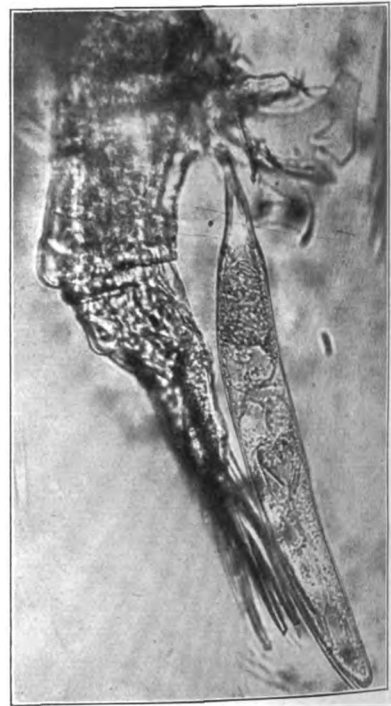
fähr 0,4 mm. Die Länge der früher beschriebenen Wasserflohsen beträgt 1 bis 1,5 mm.

Neben dem Ceratium gibt es noch viele Pflanzen im Reigen der Planktonorganismen, denen allen die wichtige Aufgabe zufällt, aus den anorganischen Bestandteilen des Wassers unter Mitwirkung des Tageslichts auf dem Wege der Assimilation organische Stoffe zu schaffen, die den tierischen Planktonbewohnern als Nahrung zu dienen haben. Andererseits wird bei dem Vorgang der Assimilation Sauerstoff frei, der für die Atmung der Planktonbewohner unentbehrlich ist.

Die kleinen Planktontierchen hinwiederum dienen den Fischen zur Nahrung, deren Verdauungsapparat oft vollgepfropft mit Planktonkrebschen ist. Im oberösterreichischen Hallstätter See, aus dessen Plankton unsere Abbildungen gewonnen



3. Der „ausdrucksvolle“ Kopf einer Daphne mit dem Kristallinenaue und den Geruchsborsten. (Sehr stark vergrößert.)

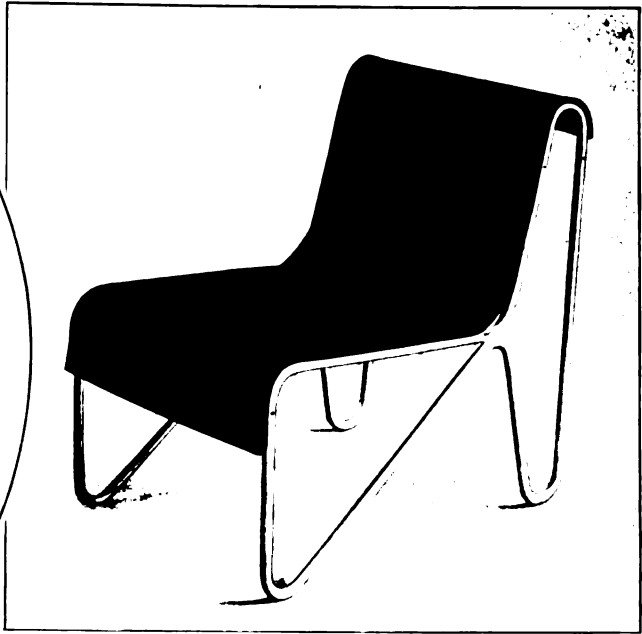
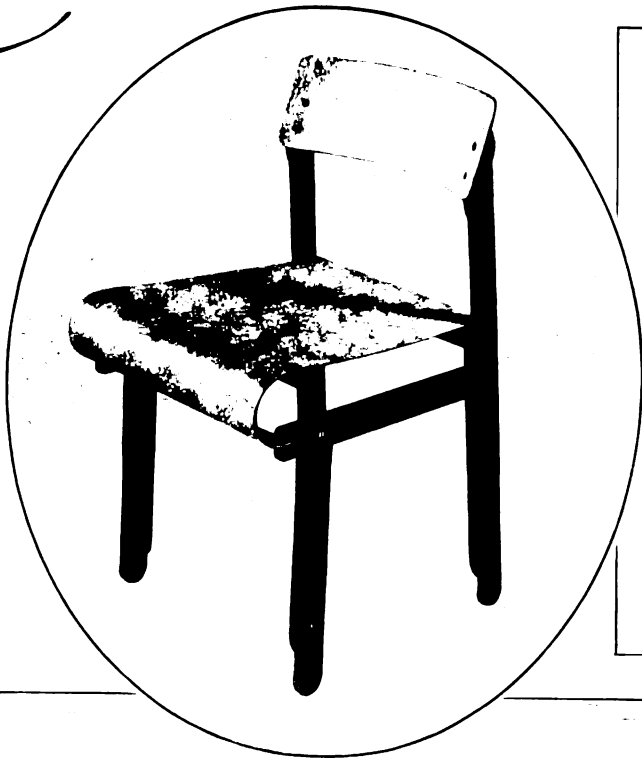


5. In der Stunde der Begattung. Ruderflohweibchen mit angeheftetem Samenträger. (Stark vergrößert.)

wurden, treten gewisse Wasserflohsen, vor allem Diaptomus und in zweiter Linie die Daphne, hervor und bilden die Nahrung für die köstliche Rheinante, die alljährlich von den Fremden mit größtem Behagen verzehrt wird. So kommen wir zu einer Lebensgemeinschaft unzähliger winzigster Pflanzen und Tiere im See, die dem dürstenden Auge bereitwilligst Einblick in ihren Körper gewähren, die Geburt und Tod offenbaren und unseren Blick in ungeahnter Weise zu erweitern vermögen. (Text und Abbildungen von Dr. Friedrich Mertens.)

Bitte,
nehmen Sie
Platz!

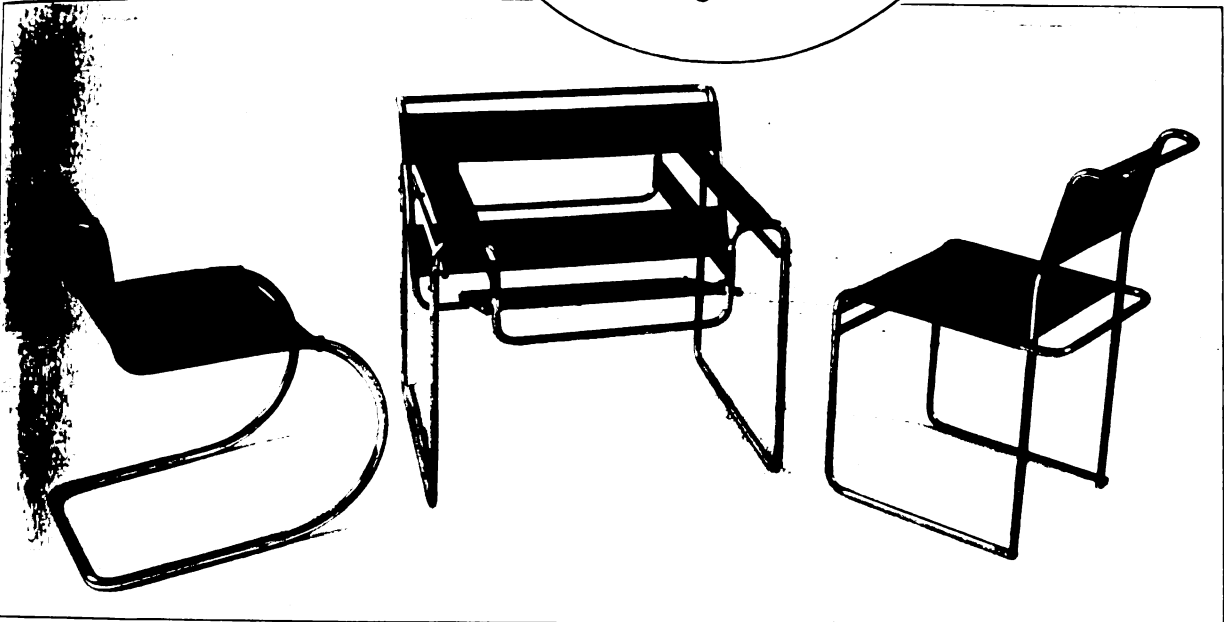
NEUARTIGE
SITZMOBEL AUF DER
AUSSTELLUNG „DER
STUHL“ IN STUTTGART



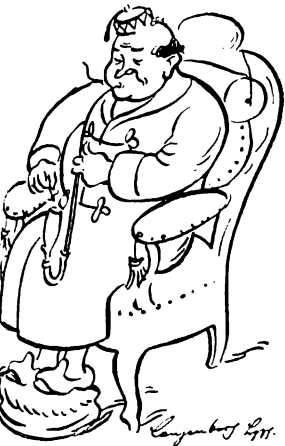
Moderner Stuhl mit Stahlrohrgestell.
Entwurf: Architekt Rietveld, Utrecht.

Im Oval:
Holzstuhl der Firma Mapple & Co., London.

Holland, England, Frankreich und Amerika. Wohnstühle waren zu sehen, Bohnstühle, Ruhe- und Schaukelstühle, Garten- und Bürostühle, eine pudrige Reihe von Kinderstühlen, überhaupt der Stuhl, wie er für die Wohnung, für Garten und Bureau in Frage kommt. Wir besitzen heute den einfachen bequemen Stuhl, der unseren Ansprüchen genügt, der formal gut und preiswert ist (der billigste in der Ausstellung kostete zum Beispiel fünf Mark). Vernachlässigt erscheint dagegen der repräsentative Stuhl, der bisher nur in wenigen modernen Modellen vorhanden ist. Deutschland ist führend im modernen Sinne. England überzeugt weniger formal, wohl aber durch große Bequemlichkeit niedriger hübscher Modelle. Amerika vermag vor allem durch Bureau-, Frankreich durch Kaffeekausstühle anregend zu wirken.



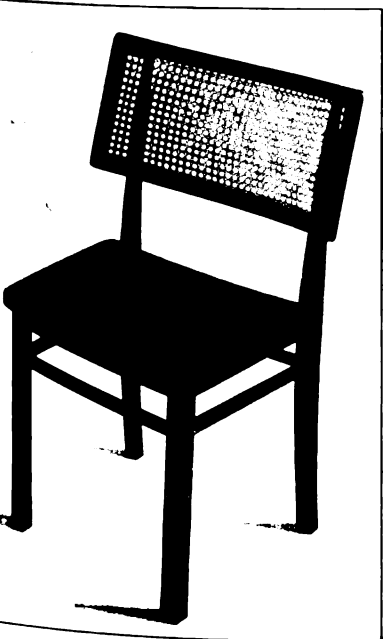
Neuartige Metallstühle. Der linke von Architekt Mies van der Rohe, Berlin; die beiden anderen von Architekt Breuer, Standard-Möbel A. G., Berlin.



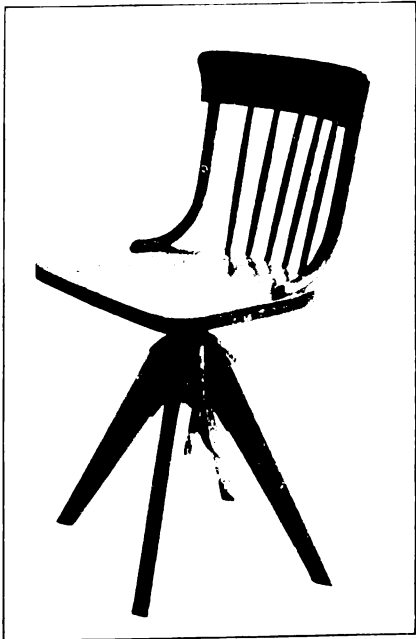
Wie sitze ich am bequemsten? Wie muß ein Stuhl gebaut sein, wenn er den Menschen unserer Zeit genügen und ihnen Erholung und Entspannung bereiten soll? Oder können wir uns der Formen bedienen, die uns aus früherer Zeit überliefert sind, der großen, reichen und breiten Stühle der Barockzeit etwa, die bestimmt waren für die damalige Tracht der Krinolinen, der geraden der Empirezeit oder etwa der dreibeinigen kleinen Schemel, wie sie die Volkstunst geschaffen hat? Oder muß unsere Zeit mit ihren anderen Gewohnheiten und Bedürfnissen eine neue, andersartige Stuhlform besitzen, die eben ihren Ansprüchen und ihrer Arbeitsweise gerecht wird? Wenn aber ja, wie muß dann dieser zeitgemäße Stuhl konstruiert sein, welche Forderungen sind an ihn zu stellen, welche Rücksichten zu nehmen? Wir haben vorerst viel Unklarheit, eine Unmenge von Modellen, die zum Teil historisch oder mit Reminiscenzen durchsetzt sind; wir besitzen manche Formen, die nur auf Repräsentation eingestellt sind, neben vielen ungelösten Modellen. Aber es fehlt uns eine klare Übersicht, vor allem in der Käuferschicht, welche Forderungen zu erheben sind, wie der moderne einwandfreie Stuhl auszusehen hat. Hier füllte die Stuttgarter Ausstellung „Der Stuhl“ (August bis September), die Prof. Adolf G. Schmed von der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Stuttgart leitete, eine empfindliche Lücke. Sie zeigte die besten modernen, auf Typenherstellung eingestellten Modelle aus allen gegenwärtig verwendbaren Materialien, und zwar aus Deutschland,



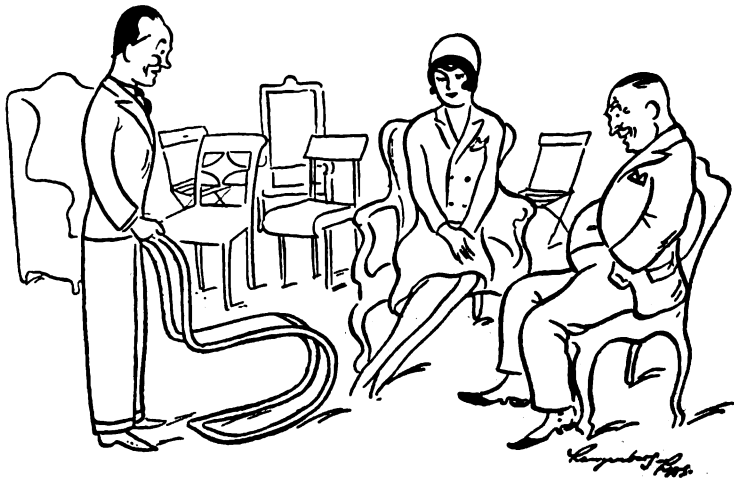
Garten-Klappstuhl der Hattaswerke, Berlin-Lichtenberg.



Stuhl, entworfen von Prof. A. Schmed, Stuttgart.



Büroaufseffel.



Schüsse in der Nacht

Roman von Frank Farnau.

(2. Fortsetzung.)

Alix sah ihren Gatten an; er hielt ihren Blick und lachte lautlos, überlegen erheitert, eine Lustigkeit, die nicht sehr echt zu sein schien. „Und das habe ich geliebt!“ sagte Alix resigniert, während sie zur Tür ging, denn sie hörte im Garten Schritte. „Kurz und gut: was du zum Leben brauchst, hast du. Deine übrigen hochherrschaftlichen Bedürfnisse mußt du halt einschränken.“

Er schaute ihr nach, mit einem unverhüllt wütend-zynischen Gesichtsausdruck, und warf die herabgebrannte Zigarette in weitem Bogen zum Fenster hinaus. —

Zugleich mit dem Präsidenten Wagemann war Nabossy gekommen. Alix beeilte sich, den jungen Mann vorzustellen. Nabossy, in streng vorschriftsmäßigem Abendanzug, verbeugte sich gründlich und ergebnis, mit jener hundertprozentigen Artigkeit, die uneingeschränkten Respekt bezeigen will.

Wagemann, der nicht wußte, welche Zwecke Alix mit der Aufnahme Nabossys in den intimen Kreis verfolgte, zog diesen in ein Gespräch handelspolitischer Art und war erstaunt, die Führung der Debatte bald an seinen Partner abgeben zu müssen.

„Sie sind Ungar?“ fragte er unvermittelt. „Ihrer Aussprache ist kaum etwas anzumerken.“

„Ich bin bereits seit drei Jahren in Wien tätig.“

„Wien,“ sagte Wagemann lächelnd, „das ist für euch das Sprungbrett. Dann kommt Berlin. Dann Amerika. Ihr habt noch Vitalität, ihr Ungarn, und ein tüchtiges Quantum Romantik, die man andernorts geringschätzt; fälschlich. Deshalb kommt ihr hoch, besonders in der Kunst und in den — Grenzfeldern. Was haben Sie vor?“

„Nichts und alles, Herr Präsident. Besser: ich warte auf die erste beste Chance, wie immer sie geartet sein mag.“

„Bravo,“ rief Wagemann, und die kleinen blaßblauen Äuglein in seinem Genießer Gesicht blinkten lustig, „das hab' ich gern. Hören Sie mal zu, da fällt mir gerade folgendes ein“ — er war ein Meister im Erzählen von Wizen — „da fuhr einmal, in der Zeit der alten Monarchie, also da fuhr ein Ungar mit einem Juden in demselben Abteil von Hermannstadt bis Debreczin. Zwei Stunden lang sprach keiner von beiden ein Wort. Sie betrachteten sich gegenseitig. Endlich wurde das dem Ungarn zu dumm —“

Alix sah den gewundenen Kiesweg vom Parktor her einen Herrn und eine Dame herankommen. Zwei steile kleine Falten gruben sich oberhalb der Nasenwurzeln in die klare und glatte Stirn. Sie ging den beiden rasch entgegen.

„Hallo, Alix,“ rief Hanna Lovius, als sie der Hausfrau ansichtig wurde, „arme Kleine! Was für tragische Begebenheiten! Mord und Tod! Hat es dich hart mitgenommen?“

Sie hatte, während sie ihr die Rechte entgegenstreckte, die linke kameradschaftlich auf die Schulter der Frau des Hauses gelegt. Alix machte sich unauffällig frei.

„Ihr seid miteinander herausgefahren?“

„Wir haben uns in der Elektrischen getroffen. Der Herr Doktor war so sehr in Gedanken versunken, daß er kräftig erschrak, als ich ihn am Arm faßte. Er sollte längst was für seine Nerven tun. Ah, dort ist ja Wagemann —“

Sie ging schnell weiter. Alix blickte ihr nach. Hannas tiefschwarzer Knabentopf verschwand um die nächste Fliederhecke. Langsam wandte sich Alix Doktor Langen zu.

Dieser sah sie mit halbgeöffneten Augen an. Sein Blick, der etwas Müdes, Weltschmerzliches oder Weltverachtendes an sich hatte, pflegte an den Menschen und Dingen vorbeizusehen. Auch jetzt blickte er bald zur Seite, den frischgrünen Rasen entlang. Er war von guter Figur, vornehm, unaufdringlich gekleidet. Die gefälligen, lebenswürdigen Gesichtszüge erhielten durch einen kleinen Schnurrbart halbwegs männlichen Charakter. Es war das typische Wiener Gesicht: sehr regelmäßig, weiche Linien, dunkle Augen, brünettes Haar, eine Mischung tüchtiger Rassen, und zwar eine gründliche, so daß von keiner etwas übriggeblieben war: es sei denn die Ahnung der Zwecklosigkeit des An kämpfens wider ein trotz aller Fortgeschrittenheit und aller Großtaten der Wissenschaft einstweilen noch großmächtiges Schicksal. Die Schwermut einer bunten Ahnenreihe durchgeisterte das im übrigen hübsche, ansprechende Antlitz.

„Haben Sie sich schon beruhigt?“ fragte Alix.

„Ach, ich? Das ist doch ziemlich bedeutungslos — nach dem Vorgefallenen. Hat es Sie sehr mitgenommen?“

„Es war das Schlimmste, was mir geschehen konnte. Sie wissen, Katjuscha stand mir am nächsten.“

„Ich weiß es. Dazu das Ungeklärte des Vorfalls!“

„Verlassen Sie sich auf mich, ich werde es herausbekommen. Auf jeden Fall!“

„Muten Sie sich da nicht zuviel zu? Ich meine: neue Unruhe, neue Aufregung. Und Sie sollten doch endlich zur Ruhe kommen, Alix, zur Befriedung, zur Abgeklärtheit.“

„Nein, nie! Bevor das nicht bereinigt ist.“

Er stieg hinter ihr mit gesenktem Kopf die Stufen zum Hause empor.

Das Abendessen verlief ziemlich einsilbig. Von der Fröhlichkeit, die sonst die Gastmähler der Frau Alix Wögerer würzte, war nichts zu hören. Man kam zu Alix, um gut zu essen. Sie selbst gefiel sich in der vorzüglichen Zubereitung gewisser Speisen, die seinerzeit Wiener Spezialgerichte gewesen waren. Die neue Generation hatte zugleich mit dem Wechsel von Welt- und Lebensanschauung auch den Geschmack an traditionellen Küchenerzeugnissen eingebüßt, der Lebensmittelpnot gehorchend vorerst, dann, weil man dem rascheren Tempo der Zeit entsprechend weniger Muße hatte, beim Essen feinschmeckerische Kritik zu treiben. Eine Welle von Hast ging durch die Welt und verschlang die einstige Kunst der Herstellung und des Genießens der Wiener Mehlspeisen. Einen mürben Blätterteigapfelstrudel von dreißig Zentimeter Länge läßt man, mit Haute Sauterne oder Gumpoldskirchner befeuchtet, langsam zwischen Zunge und Gaumen zergehen, eine Prozedur, die angeblich der modernen Linie abträglich ist. Frau Alix hatte im Schottentloster kochen gelernt. Wer ihren Omelettes Soufflés versfallen war, setzte sämtliche verfügbaren Beziehungen in Bewegung, um wieder eingeladen zu werden. — Herr Präsident Wagemann hatte sich, als er erkannte, daß seine Ehe unhaltbar geworden war, freundschaftlichst ausbedungen, daß er ein- oder zweimal wöchentlich im neuen Heim seiner früheren und um zwanzig Jahre jüngeren Gattin die Hände zum lederen Mahle erheben dürfe. Er war fünfzig und hielt etwas auf die ohnehin spärlich zu genießenden, weil irgendwie rachsüchtigen Annehmlichkeiten des Lebens. Sommers über suchte er jedes Jahr Karlsbad auf, drei Wochen lang, um durch einige Kaffeekost für Frau Alix' gastronomische Spezialitäten neu und frisch aufnahmefähig zu sein. Alix hinwieder setzte ihren Ehrgeiz darein, eine Küche zu führen, von der man sprach — wie sie ja auch gern als vorzügliche Tennisspielerin und Schwimmerin galt.

Das Gespräch konnte von dem traurigen Ereignis der jüngsten Tage nicht freikommen; wie im Kreise — als ob eine seelische Nötigung bestände, ein unlöslicher Niederschlag im Unterbewußtsein — lehrten die Reden immer wieder zu Katjuscha und ihrem Ende zurück.

Es schien, als ob diese engbefreundeten Menschen sich untereinander beargwöhnten; jedenfalls beobachteten sie sich gegenseitig, warteten anscheinend auf irgendeine, bislang aus irgendeinem Grunde zurückgehaltene Mitteilung, die Licht in das scheinbar unaufhellbare Dunkel jenes Vorfalls gebracht hätte.

Es war ein wohlthätig kühler Juliabend nach tagsüber beträchtlicher Hitze. Alle Fenster standen weit offen. Man ging, froh, das einigermaßen gezwungene Beisammensein hinter sich zu haben, ins anstoßende Herren- und Rauchzimmer.

Doktor Langen stand als letzter auf, Alix blieb absichtlich an der Schwelle stehen und wandte sich mit einer nebensächlichen Frage, die im Nebenzimmer gehört werden konnte, lachend an den Arzt.

Näher- und zurückkommend ließ sie die Maske fallen.

„Ich dachte schon, Sie würden meiner Einladung nicht Folge leisten.“

Langen sah sie einen Augenblick lang voll an, mit einer selbstironischen, im übrigen hilflosen Miene, die besagen sollte, daß derartiges, wenn er es auch beabsichtigt hätte, über seine Kraft gegangen wäre.

„Manchmal“, sagte er langsam, „komme ich mir vor wie ein Raubtier — es muß übrigens nicht gerade ein Raubtier sein — ein Tier also, unbändig freiheitsliebend, das auszubrechen, dem Käfig zu entkommen sucht.“

„Der Käfig — das war, unter anderen ähnlichen Fällen — die Opernloge vergangener Woche, an jenem denkwürdigen Abend?“

„Ja. Ich lief davon. Aber es hatte wirklich keinen Sinn. Nun sitze ich ja doch wieder hier.“

Er streifte ihre Gestalt, die in dem lichten zarten Sommerkleid durchaus zur Geltung kam.

„Wohin sind Sie damals gegangen, nach dem zweiten Akt?“

Langen sah sie, mit einer raschen, nervösen Kopfwendung, an.

„Ich bin in den Straßen umhergelaufen“, sagte er, indem er sich abwandte. Die Worte kamen rau, ungefüßig aus seiner Kehle.

„Ah, vielleicht ist das alles gar nicht so arg, lieber Langen.“

„Doch. Ich weiß nicht, wohin es noch führen soll.“

Er hielt die Hand an die Stirn gepreßt, bei krampfhaft herabgedrückten Lidern.

„Wenn Sie sich ein paar Wochen Urlaub gönnen würden! Sie sind zweifellos schwer überarbeitet. Im Herbst — dann sieht sich vielleicht alles ganz anders an. Wohin gedenken Sie zu reisen?“

Winterliche Nachmittags Eleganz

Links nebenstehend:

Altrosa Nachmittagskleid mit neuartigem Glockenrock. Die goldenen Metallschnallen am Gürtel und Ausschnitt geben dem Ganzen eine belebende Note.

Rechts nebenstehend:

Schwarz-graues Velours-Imprimékleid mit seidlicher Glocke und Garnierungen aus schwarzem gerippten Samt. Trägerin die Opernsängerin Ilona Sascha Poppowa. Modell: Kuschnitzky und Gerstl, Wien.

Links unten:

Frau Maria Grete Ehrenstein in einem eleganten lila Samtcape mit originellem Maschenkragen.

Mitte unten:

Nachmittagskleid aus rot-lila changierender weicher Seide mit ungleich langem Glockenrock. Englische Stepparbeit verziert Rocksaum, Ausschnitt und Manschetten. Dazu trägt die Filmschauspielerin Hilde Wendlyn einen kleidsamen Glockenhut mit Filzkrempe und Zylinderplüschkappe.

Rechts unten:

Schwarzes Seidenripskleid, dessen Soutachegehänge mit Holzperlen geschmückt sind. Kragen und Manschetten aus blaßrosa Crêpe de Chine und gelblichen Spitzen erhöhen die Wirkung dieses so reichen Kleides.

Alle Modelle (außer Abbildung oben rechts): Weiß & Krauß, Wien. Photos: Kitty Hoffmann, Wien. Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.



„Ich? Dorthin, wo Sie sind, Alix!“

„Das läßt sich ja einrichten.“

Sie spürte im Rücken eine Annäherung und gewahrte Hanna Kovius, die bereits in dem Türrahmen stand und den letzten Teil der Unterredung gehört hatte.

„Ei wie?“ sagte sie in ihrer immer ironischen, immer überlegenen Art, „Verabredungen für den Sommeraufenthalt? Ohne mich zuzuziehen! Da muß ich sehr bitten!“

Der leichte, spaßhafte Ton gelang ihr nicht recht.

Die Vorderzähnen waren bedenklich tief in die volle blutfrische Unterlippe vergraben.

„Ich gehe nächste Woche, wenn nichts dazwischenkommt, nach Bad Gastein“, sagte Alix unberührt. „Ihr könnt mitkommen. Das kann mir nur lieb sein. Wenn es dort regnet, und es regnet mehr als oft, habe ich genügend Gesellschaft.“

Sie ließ die beiden allein.

Langen verbarg nur mühsam den Ärger über die Störung.

„Kommen Sie, Doktor“, sagte Hanna, die auf ihn zuing, als ob sie ihn hypnotisieren wollte, „gehen wir in den rückwärtigen Garten. Hier sind zu viele Menschen. Sie müssen Ruhe haben. Bringen wir Ihre Erregung zum Abklingen.“

„Sie haben eine Manier, mit Erwachsenen zu reden“, stieß Langen hervor, „eine Weise, die — ich meine, in Anbetracht Ihrer achtzehn Jahre und —“

„Im Hinblick, daß ich erst vorige Woche die Matura —“

„Ja, ja. Das meine ich.“

„Ärgern Sie sich nicht, lieber Doktor, und folgen Sie brav.“

„Sie scheinen der Meinung zu sein, daß ich zum Folgen geboren bin.“

„Ja, was die Frauen angeht. Eine Tatsache.“

„Ein Verbrechen, daß man die moderne Seelenforschung jedem Kind zugänglich gemacht hat“, wehrte sich Langen.

„Eine Wohltat für diese und alle kommenden Generationen. Verhütet zahllose Irrtümer zwischen Mann und Weib.“

„Weib —“ meinte Langen nachsichtig, indem er Hanna zu mustern versuchte, aus Höflichkeit aber doch davon ablah. „Zu meiner Zeit hatte ein Rücken wie Sie keine Ahnung.“

„Traurige Zeit. Endgültig vorbei. Heute hat solch Rücken Gewissheit. Machen Sie sich nicht künstlich alt. Ihre achtunddreißig Jahre —“

„Neununddreißig.“

„Wie's beliebt. Neununddreißig. So recht die Ziffer, die mir zusagt.“

„Ich werde es dem Papa sagen.“

Hanna Kovius lachte eine Skala.

„Sagen Sie!“ Sie faßte ihn unter dem Arm und zog ihn mit sich.

Im Rauchzimmer hatte Alix die übrigen Männer vorgefunden. Wagemann rauchte eine seiner stadtbekannten Virginia-Zigarren, die in einer der staatlichen Tabakfabriken eigens für ihn halbwegs nikotinschwach und mit auserlesenem Deckblatt hergestellt wurden. Er klagte. Wenn Wagemann, den Eingeweichte auf hundert Millionen Schilling schätzten, von Geschäften sprach, erschien ein leidender Zug in seinem runden, von kleinen rötlichen Äderchen gestrichelten Vollmondgesicht. „P. W. weint“, sagten bei solchen Gelegenheiten seine boshaften Freunde. Andere hatte er nicht. Er wußte so eindringlich seine schwierige und jederzeit bedrohte finanzielle Lage darzustellen, daß die Zuhörer ihm am liebsten einige Groschen geschenkt hätten.

Alix blinzelte ihrem Gatten unmerklich zu. In einer Gesprächspause faßte Albert Renee dann Nabossy unter den Arm; er gab vor, er müsse dem jungen Mann den Garten bei Vollmond zeigen. Wie wohl ihm Naturschwärmerei gar nicht zu Gesicht stand, folgte ihm Nabossy, verbindlichst zustimmend.

„Böse Geschichten“, meinte Wagemann, als die beiden zuversichtlich außer Hörweite waren.

„Man hat dich belästigt?“

„Belästigt? Verhört wie einen gemeinen Verbrecher. Dieser Doktor Pollack! Weißt du, was ich ihm gesagt habe? — ‚Herr Hofrat,‘ habe ich gesagt, ‚was glauben Sie eigentlich? Ich bringe nicht einmal eine Fliege um, weil ich für meine Gemütsruhe fürchte.‘ Wie hat Cäsar geurteilt? — ‚Laßt hundert Kilo schwere Männer um mich sein,‘ oder so ähnlich. Ich wiege hundertzehn. Das heißt: hundertacht. Seit voriger Woche. Diese Geschichte bringt mich noch ins Grab.“

„Jo, no“, tröstete Alix, die neben ihm auf dem Ledersofa saß und seine erhebliche Glaze sanft streichelte, „so arg wird's doch nicht sein. Was soll denn ich sagen? Du weißt, ich hab' Katja liebgehabt.“

„An deinem Mann hast du gar keine Stütze?“ fragte Wagemann mitfühlend.

„Es ist eine schwere Enttäuschung. Du weißt ja. Aber du weißt nicht alles. In jüngster Zeit entpuppt er sich völlig. Seit dem Niederbruch der Austriawerke scheint er jeden Halt verloren zu haben. Er verlangt fortwährend Geld von mir.“

„Geld, das ist der Prüßlein“, seufzte Wagemann. Und er fügte belegend hinzu: „Aber die hübsche Larve allein tut es auch nicht. Du hast dich frevlerisch aus dem warmen Nest hinwegbegeben, Alix. Es ist eigentlich unverständlich. Ich habe einmal eine Kage gehabt — du verzeihst den Vergleich, aber er ist so ungemein treffend — da war ich noch ein Kind. Ich habe sie außerordentlich verwöhnt. Kein Lederbissen, den ich ihr nicht zugesteckt habe! Eines Tages war sie fort. Aus

dem Wohlleben kurzweg hinaus auf die Gasse. Ich habe sie nicht wiedergesehen. — Wärfst du doch bei mir geblieben!“

Alix dehnte die Glieder, streckte sich an der nachgiebigen Lederlehne hintenüber. „Der Altersunterschied“, sagte sie begütigend und hielt ihm die Zigarette hin, damit er ihr Feuer gebe. „Ich wollte doch leben, leben!“

„Nun, und?“

„Ich habe gelebt. Wenn es auch nur kurz war, ein Kausch, immerhin... ich war doch einmal verliebt. Das ist viel. Einmal, ein einziges Mal muß man das erlebt haben.“

Wagemann zog an seiner Zigarre.

„Und jetzt?“

„Hasse ich den Mann. Nicht nur diesen, alle! Und benutze sie. Ich habe verachten gelernt. Mit einer Ausnahme: Du! Du bist gut.“

Und sie zeigte jenes Lächeln, von dem sie wußte, daß Wagemann ihm — sofern es seine Bequemlichkeit, sein überaus gefestigtes Gleichgewicht zuließ — nicht widerstehen konnte. „Du bist gut“, wiederholte sie, „aber das ist zu wenig...“

Wagemann lachte.

Ohne Übergang ernsthaft werdend, wandte er sich vertraulich an Alix:

„Es müssen Briefe dasein, von meiner Hand, an Katjuscha. Verstehst du? Dumme Briefe. Blödsinn. Aber doch irgendwie kompromittierend. Wegen des... wegen des... kurz und gut: wegen des erotischen Inhalts. Hat natürlich mit dem leidigen Todesfall nichts, aber schon gar nichts zu tun!“

„Getrost, Paul, ich weiß, wo sie sind.“

„Ja? Wirklich?“

„Komm.“

Alix ging voraus, durch den Speisesaal, nahm ein Messer von dem noch unabgeräumten Tisch, drehte den Schlüssel zum Empfangsalon zweimal im Schloß herum, knipste das Licht an.

„Also hier war es!“ sagte Wagemann, ehrlich erschüttert.

Alix trat indessen zu dem nach Art einer Pagode geschnittenen Kästchen und stemmte das Bratenmesser in den Spalt der untersten Lade. Mit einem geringfügigen Knirschen zog sie an dem Messingknopf das Schubfach heraus.

„Alix“, flüsterte Wagemann, „was ist das? Hast du gehört?“ Er war fahl im Gesicht.

„Gehört? Was denn?“

„Ein Geräusch. Beim Fenster. Oder war es im Nebenzimmer?“

Sie traten zum offenen Fenster.

„Lächerlich“, sagte Alix, die ein Bündel Briefe in der Hand hielt, „vom Garten aus kann ja niemand hereinschauen. Wir sind doch um so viel höher. Vielleicht im Speisezimmer —“

Sie traten in den hell erleuchteten Nebenraum. Es war niemand da.

„Du siehst Gespenster“, sagte Alix hohnlachend. „Da — steck' die Briefe ein.“

Wagemann wollte den länglichen Pack in die Brusttasche schieben, aber dort baute er den Smoking auffällig. Er steckte das Bündel in die äußere rechte Rocktasche.

Als sie in das Rauchzimmer traten, war dort Albert Renee anwesend. Nabossy kam gerade zur Tür herein.

„Kognak, Herr Präsident“, sagte der schöne Mann zutunlich, „oder Whisky? Originalmarke.“ Er trat, Flasche und Glas in der Hand, an Wagemann heran.

„Danke.“

„Und Sie, Herr Nabossy —“

Das Dienstmädchen Anna erschien an der Tür.

„Es sind zwei Herren da. Sie wünschen Herrn Präsident Wagemann sofort zu sprechen.“

Albert Renee war der erste, der sich nach einem Augenblick der Bestürzung zurecht fand. „Wir begeben uns ins Nebenzimmer. Lassen Sie die Herren herein. Oder befehlen Sie anderweit, Herr Präsident?“

„Nein, nein. Sie sollen nur —“

Er tastete nach der rechten Rocktasche, faßte noch einmal hin, so daß der Stoff, in seiner Hand geballt, knisterte. Er sah hin: die Tasche war leer, das Briefpaket war verschwunden.

Albert Renee schloß die Tür zum Speisezimmer.

Auf der Schwelle stand Hofrat Doktor Pollack. Er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Die Briefe, Herr Präsident.“

„Sie sind mir im Augenblick abhanden gekommen“, sagte Wagemann und wühlte vergeblich in allen Taschen, obzwar er genau wußte, in welcher Rocktasche er sie vor kurzem untergebracht hatte.

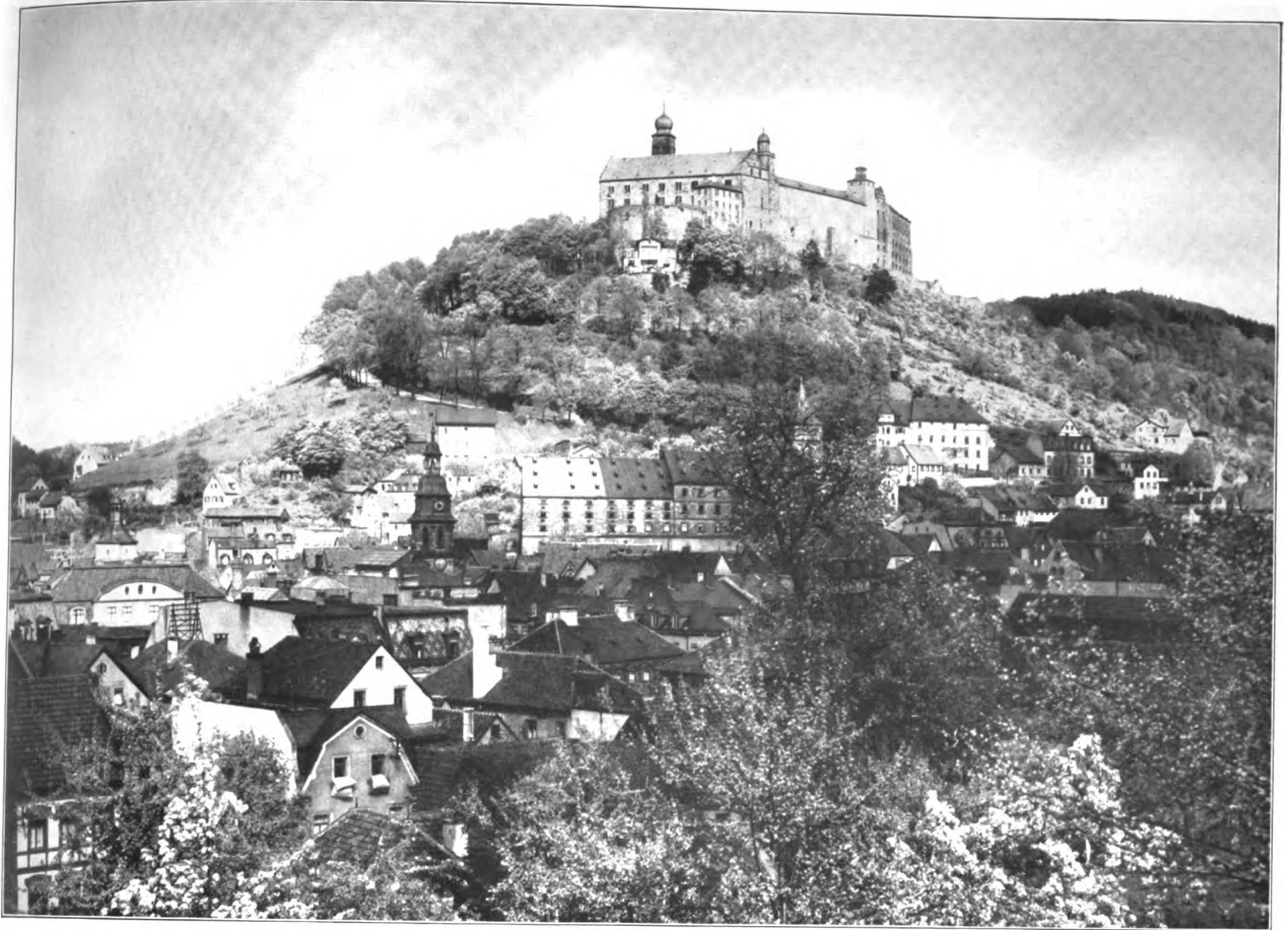
„Sehr fatal, wirklich sehr peinlich, Herr Präsident“, meinte der Polizeibeamte. „Wir werden eine kleine Hausdurchsuchung vornehmen müssen. Es ist genau beobachtet worden, wie Frau Wögerer Ihnen die Briefe überreichte. Dieser Herr“ — er zeigte auf seinen Begleiter — „hat, auf dem Spalier an der Vorderfront des Hauses stehend, den Vorgang mitangesehen. Wir stehen wahrscheinlich knapp vor der Lösung des rätselhaften Todesfalles...“

„Sie täuschen sich, verehrter Herr Hofrat. Die Briefe enthielten nur Intimitäten...“

„Das wird sich ja zeigen. Wo sind sie?“

„Ich weiß es nicht“, beteuerte Wagemann, „es ist mir geradezu unerklärlich...“

(Fortsetzung folgt.)



Die Plassenburg
bei Kulmbach, vom Reh-
berg aus gesehen.
(Phot. Verkehrsamt Kulmbach.)



Nebenstehend:
Blick auf die Westseite des
„Schönen Hofes“, eines der
prätigsten Renaissance-
Höfe in Deutschland, mit
Kranz- und Wachturm.
(Phot. J. Bür.)

EIN NEUES TOURISTENZIEL: DIE PLASSENBURG BEI KULMBACH IN OBERFRANKEN

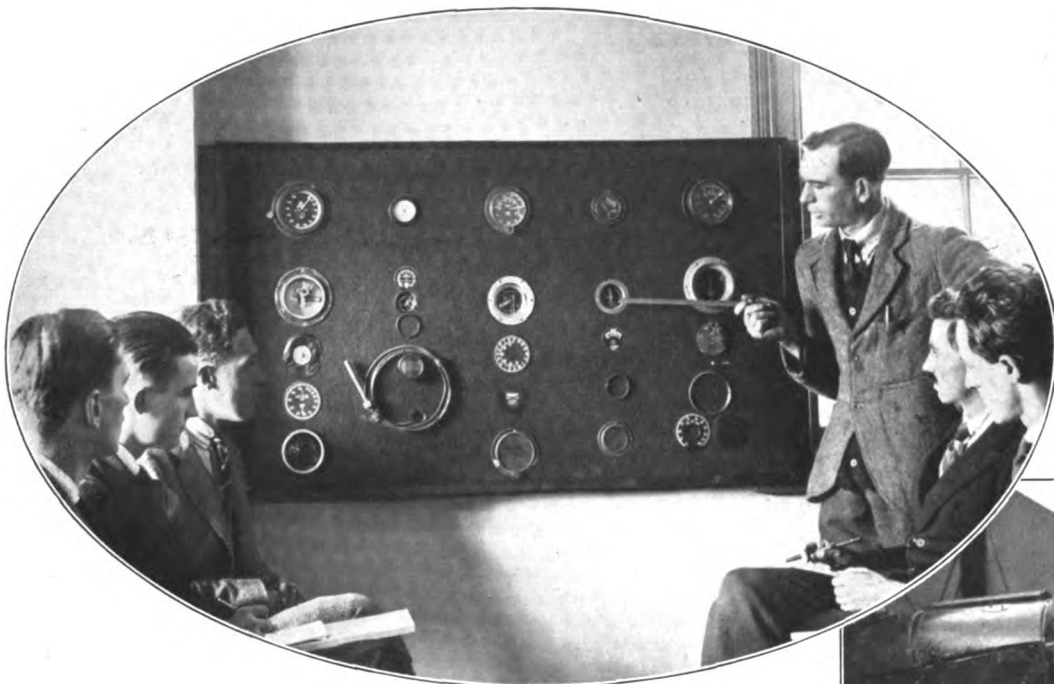
Seit 1910, dem Jahre der Besitzergreifung des Kulmbacher Gebiets durch Bayern, war die östlich von Kulmbach am Weißen Main gelegene Plassenburg als Strafanstalt verwendet worden und darum nur ausnahmsweise Besichtigungen zugänglich. Nach Aufhebung der Strafanstalt in diesem Jahre hat man die herrliche, in 424 m Höhe sich erhebende Bergfeste der Besichtigung freigegeben und in ihr ein Museum untergebracht, so daß jetzt jeder Gelegenheit hat, die architektonischen Schönheiten des Burginnern zu bewundern.

DER WEG ZUM FLIEGER

Vom Werden des Verkehrsfliegers.



1. Flugschüler beim Motorenunterricht in einer Fliegerschule.



2. Der Fluglehrer erklärt die Funktion der Bordinstrumente.

Der modernste Sport und Beruf, zu dem unsere heutige Jugend wohl am meisten drängt, ist das Fliegen, und dies ist keineswegs verwunderlich, denn gerade der Flugsport gehört sicher zu den edelsten und begeisterndsten Sportarten.

Im klassischen Lande des Sports, in England, hat die Entwicklung der Sportfliegerklubs einen mächtigen Aufschwung genommen (Abbild. 1—3). Von der Erkenntnis durchdrungen, daß die flugsportliche Betätigung von größtem Wert für die Jugend ist, hat England als erster Staat der Welt selbst die Initiative für die praktische Durchführung der Flugsportbewegung ergriffen.

Die Ausrüstung der vom Staat unterstützten Sportfliegerklubs besteht in der Hauptsache aus De-Havilland-Flugzeugen vom Typ „Motte“ (Abbild. 4), die sich infolge ihrer guten Flugeigenschaften ausgezeichnet bewährt haben. Dieses Flugzeug wird heute auch in Deutschland in Lizenz gebaut.

Von England aus hat sich diese Bewegung auf viele andere Luftfahrt-treibende Staaten übertragen. Es ist daher sehr bedauerlich, daß bei uns in Deutschland infolge des Pariser Luftfahrtabkommens immer noch die Verwendung staatlicher Mittel für die Ausbildung von Sport- und Berufsfliegern, soweit sie nicht unbedingt für den Luftverkehr benötigt werden, verboten ist. Auf Grund dieser Beschränkungen dürfen, wie gesagt, die im Reiche vorhandenen Mittel nur zur Ausbildung von Verkehrspiloten verwendet werden. Diese Ausbildung geht in der Deutschen Verkehrsfliegerschule in Staaten bei Berlin und in deren Zweigstellen vor sich. Um jedoch auch jungen Leuten, welche die Fliegerei als Sport oder als Grundlage für ihren späteren Beruf erlernen wollen, Gelegenheit zur Flugausbildung zu geben, hat es sich der Deutsche Luftfahrtverband mit seinen über ganz Deutschland verzweigten Gruppen und Vereinen zur vornehmsten Aufgabe gemacht, auf gemeinnütziger Grundlage die Ausbildung von Jungfliegern in den drei Schulen in Würzburg, Böblingen und Königsberg zu betreiben. Außerdem haben einige Flugzeug-

fabriken die Konzession zur Ausbildung von Flugzeugführern erhalten und ihren Betrieben private Fliegerschulen angegliedert.

Der Weg zum Flieger ist jedoch nicht so einfach, wie es sich die meisten jungen Leute vorstellen. Wer Sportflieger, „Herrnfahrer der Luft“, werden will, muß sich schon allerlei Prüfungen auf Herz und Nieren gefallen lassen. Weitaus schwieriger ist aber noch der Werdegang des Verkehrsfliegers. Es ist einleuchtend, daß nur solche Bewerber angenommen werden können, deren körperliche und geistige Fähigkeiten über den allgemeinen Durchschnitt hinausragen. In erster Linie wird eine gründliche sportliche Durchbildung des Körpers verlangt, die mit dem Erwerb des deutschen Sportzeichens belegt werden muß.

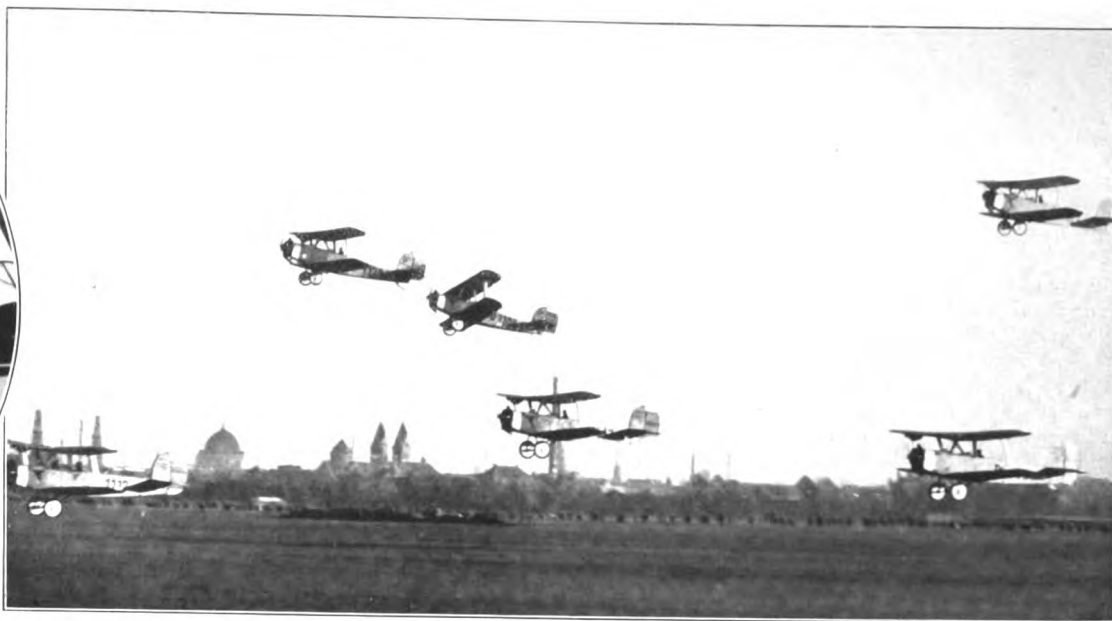
Die Führung des Flugzeugs durch die Luft und seine Beherrschung in allen Fluglagen erfordert einen außerordentlich beweglichen und aufnahmefähigen Geist. Der Flugschüler muß, bevor er seinen Beruf ausüben kann, über gute Kenntnisse im Flugzeug- und Motorenbau, in Wetterkunde und Navigation verfügen. Es wird deshalb von den Bewerbern verlangt, daß sie mindestens das Vorexamen an einer technischen Hochschule abgelegt haben oder Inhaber des Abschlußzeugnisses eines Technitums oder einer Maschinenbauschule sind.

Bei der Ausbildung zu Verkehrsflugzeugführern werden im wesentlichen zwei verschiedene Lehrgänge unterschieden, erstens der Lehrgang für Luftkapitän-anwärter, der vier Jahre in Anspruch nimmt, und zweitens der Lehrgang für Monteurschüler, der drei Jahre dauert.

Die Schule Schleißheim dient der Anfangsausbildung (Abbild. 5). Hier müssen die Aspiranten zuerst einige Eignungsflüge mitmachen. Sind diese zur Zufriedenheit ausgefallen, so wird mit den ersten Schulflügen am Doppelsteuer begonnen. Der Schüler lernt zunächst das vorschriftsmäßige Starten und Landen. Diese beiden Vorgänge sind für den Anfänger besonders schwierig. Der Schüler muß erst nach und nach durch ständige Übung ein „Gefühl“ für seine Maschine bekommen. Die einzelnen Steuerbewegungen müssen sehr ruhig und leicht ausgeführt werden. Das dargestellte Steuerschema (Abbild. 7) erlaubt, den Gang der Steuerkabel und die entsprechenden Ausschläge der Steuerorgane zu verfolgen, wenn man sich ein wenig in die technische Zeichnung hineindefiniert (vgl. Abbild. 8). Neigt sich z. B. die Maschine nach vorn, so genügt ein instinktives leichtes Anziehen des „Knüppels“, um sie wieder aufzurichten. Hängt das Flugzeug z. B. mit dem linken Flügel, so wird der Knüppel nach rechts bewegt, und die Querruder treten in Tätigkeit und drehen das Flugzeug um seine Längs-



3. Auf dem Flugplatz einer Fliegerschule: Praktischer Unterricht an der Maschine.



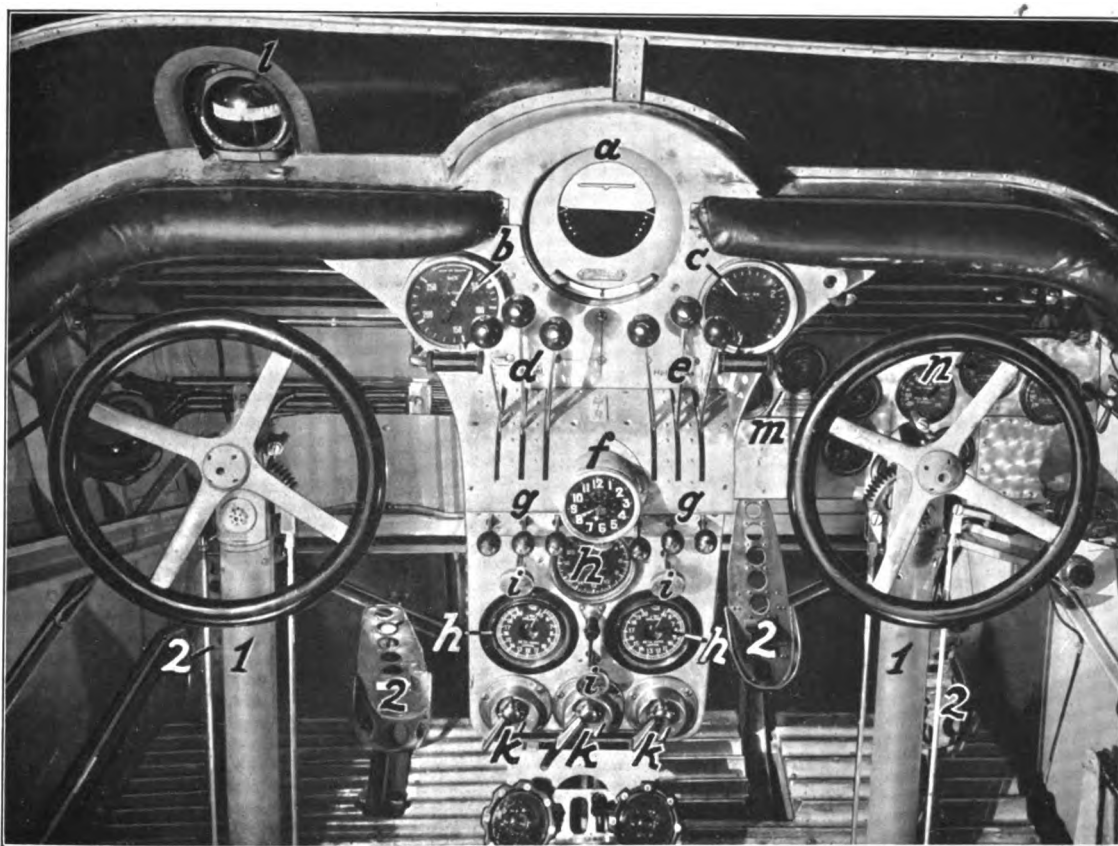
Links: 4. Lehrer und Schüler in der De-Havilland-„Motte“ am Doppelsteuer. Ein Sprachrohr gestattet die Verständigung während des Fluges zwischen Lehrer und Schüler. — Rechts: 5. Jungflieger der Verkehrsfliegerschule Schleißheim im Gefechtsflug bei einem Großflugtag des Bayerischen Luftvereins in München.

achse in die normale horizontale Fluglage zurück. Das Seitenruder dient zur Kursänderung. Seitenruder und Querruder werden jedoch fast immer gleichzeitig betätigt werden müssen.

Nach ungefähr 25 bis 30 Schulflügen mit dem Lehrer wird der Schüler allmählich flügge, d. h. er wird nun seinen ersten Alleinflug antreten können. Im Verlauf weiterer Flüge muß der Schüler mehr und mehr mit seiner Maschine ver wachsen. Er übt Gleit- und Kurvenflüge und führt später die vorgeschriebenen Ziellandungen und Höhenflüge aus. Verhindert einmal Regen oder Nebel den Schulbetrieb, so findet dafür Unterricht über Motoren-, Flug- und Wetterkunde statt, um das theoretische Wissen wieder aufzufrischen und zu erweitern.

Das erste Ausbildungsjahr endet mit dem Erwerb des Flugzeugführerscheins A für Landflugzeuge. Zu Beginn des zweiten Ausbildungsjahres erfolgt die Fortsetzung der fliegerischen Ausbildung bei einer Seefliegerschule auf See-Flugzeugen, die nach etwa dreimonatiger Dauer zur amtlichen theoretischen und praktischen Prüfung A für Seeflugzeugführer führt. Die weitere Ausbildung wird nun spezialisiert und in zwei parallelen Kurven für Land- und Seeflugzeugführer fortgesetzt. Die

für die Seefliegerausbildung vorgesehenen Flugschüler verbleiben für den Rest des zweiten Ausbildungsjahres bei der Seefliegerschule, die übrigen Schüler kommen nach Staaten und machen dort ihre Überlandausbildung durch. Hier werden den Schülern schnellere Maschinen mit stärkeren Motoren anvertraut, größere Postflüge durchgeführt und die Besatzung im Streckenflug und in der Orientierung geübt. 10 000 km Überlandflug sind vorgeschrieben, ehe der Flugzeugführer als zweiter Führer auf den Verkehrsflugzeugen der Luft Hansa fliegen darf. Mit dem weiteren Ausbau der Verkehrsflugfahrt werden die Anforderungen, die an die Flugzeugführer gestellt werden, natürlich ständig wachsen. Die neu eingeführten Langstreckenflüge, die Flüge auf den Hochgebirgslinien und die Nachtflüge stellen höchste Anforderungen an die Besatzung. Wer also die Fliegerlaufbahn einschlagen will und später einmal den verantwortungsvollen Posten eines Luftkapitäns innehaben will, der muß seine ganze Kraft und sein ganzes Können einsetzen, um dieses hohe Ziel zu erreichen.

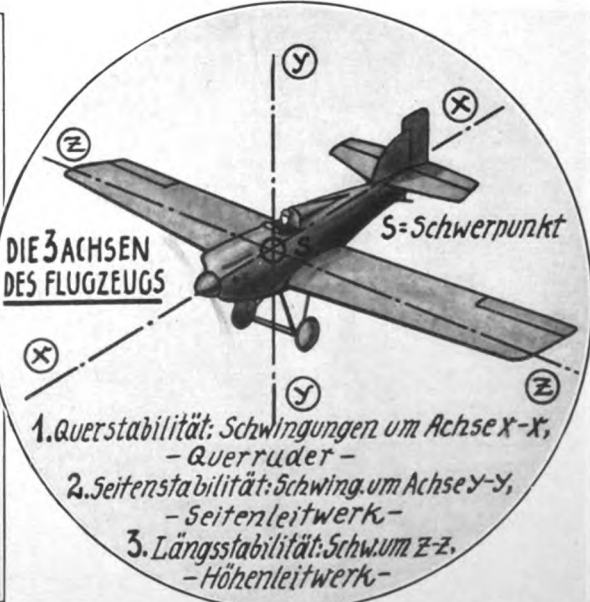
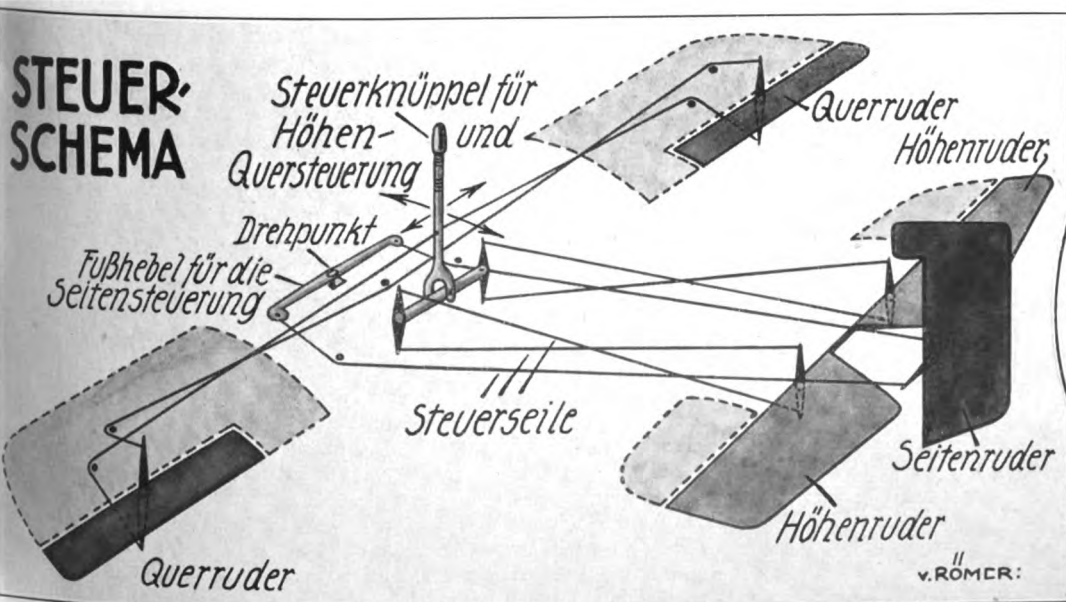


6. Blick in den Führer-Raum eines dreimotorigen Rohrbach-Roland-Großflugzeugs, eingesetzt auf den schwierigsten internationalen Strecken (München—Mailand, Berlin—Madrid).

Die Steuervorrichtung: 1 Steuer säulen (Doppelsteuerung), durch deren Vor- und Rückwärtsneigen das Höhensteuer betätigt wird; durch Drehen des Handrades werden die Querruder an den Tragflächenenden betätigt. 2 Vor den Steuer säulen je ein Paar Fußhebel zur Betätigung des Seitensteuers. Die Instrumente: a Der Gyroreflexor, ein Kreiselneigungsmesser, das wichtigste Instrument bei Nebel- und Nachtflügen, zeigt dem Führer jederzeit die genaue Schräglage und Neigung des Flugzeugs an. b Geschwindigkeitsmesser. c Höhenmesser. d Drei Kugelnopplgriffe: Gasdrossel für die drei Motoren. e Drei Kugelnopplgriffe für Höhen gas. f Borduhr. g Kugelnopplgriffe für Früh- und Spätzündung. h Tourenzähler, welche die Umdrehungszahlen der drei Luftschrauben anzeigen. i Bedienungshebel für die Kühlerabbedorrichtung. k Einschalter für die Zündung der drei Motoren. l Ludolph-Magnet-Kompaß. m Benzinbrudmesser. n Fernthermometer zum Messen der Kühlwassertemperatur.

Ing. Botho v. Römer, München.

Mit Aufnahmen und Zeichnungen aus dem Archiv von S. und B. v. Römer.



Links: 7. Schematische Darstellung der Steuerbetätigungen (Knüppelsteuerung). — Rechts: 8. Die Bewegungen des Flugzeugs im Raum und ihr Ausgleich durch die verschiedenen Steuerorgane.

YANGIWANA

EINE INDIANERGESCHICHTE NACH ÜBERLIEFERUNGEN
DER YOKUTS, SÜDKALIFORNIEN, ERZÄHLT VON HANS RUDOLF RIEDER / ZEICHNUNGEN VON ELK EBER

Es war ein Mann namens Pankwa, der hatte eine Frau, die hieß Yangiwana. Der Mann war ein großer Spieler. Er zog von Ort zu Ort und suchte die Männer zum Spielen zu bringen. Dabei gewann er immer und führte ein gutes Leben so. In allen Dörfern kannte man Pankwa und fürchtete sich vor ihm. Aber es gab immer wieder einen Verwegenen, den es reizte, sein Glück gegen Pankwa zu versuchen. Wenn er umherzog, nahm Pankwa seine Frau Yangiwana mit, sie ging jedoch nicht in die Spielhütte, sondern blieb in ihrem Zelt. Sie hielt sich überhaupt recht versteckt, obwohl sie ungewöhnlich schön war.

Ein anderer Spieler, Labun, lebte in einem Dorfe, und Labun hatte einen Blutsfreund Haidunyi. Einmal kam Pankwa in dieses Dorf, und bald spann sich ein eifriges Glücksspiel zwischen ihm und Labun an. Sie spielten den ganzen Tag. Als sie aufhörten, hatte keiner viel verloren, nur war der Fremde ein wenig im Vorteil. Sie spielten den zweiten und den dritten Tag, und Pankwa gewann immer stetiger, sein Spielzauber errang langsam die Übermacht über den seines Gegners. Die meisten Leute des Dorfes sahen zu, so spannend wurde das Spiel. Haidunyi, der Freund Labuns, sah ebenfalls zu.

Am vierten Tage verlor Labun schon ganz regelmäßig. All seine kostbaren Muscheln und geschliffenen Schnürkugeln verlor er. Trotzdem setzte er immer weiter. Er setzte seine Waffen, sein Jagdgerät, alles, was er besaß. Und der andere gewann langsam, aber sicher, bis Labun alles verloren hatte. „Noch einmal laß mich spielen,“ sprach er, „ich setze meine Frau ein.“ — „Nein,“ entgegnete Pankwa, „um deine Frau spiele ich nicht.“ Der Verlierer raste vor Spielwut. „Was willst du? Ich setze meine rechte Hand ein. Spiel weiter!“ — „Deine Hand zu gewinnen, würde mir nichts nützen. Aber ich will dir zeigen, daß ich dem Spiel nicht ausweiche. Willst du eine Hand einsetzen, so laß es die linke sein. Ich setze dagegen alles, was ich von dir gewonnen habe.“ Sie spielten wieder; Pankwa gewann. So mußte Labun sich die linke Hand abhacken.

Das Spiel war zu Ende. Niemand hatte nun mehr Lust zu spielen. Sie sprachen: „Dieser Fremde besitzt irgendeine Macht, die ihm heimlich hilft. Solange man die nicht herausgefunden hat, wird ihn keiner besiegen.“ Pankwa blieb vorläufig noch einige Tage im Dorf. Er hatte sein Zelt etwas abseits von den anderen aufgeschlagen und lebte dort mit seiner Frau Yangiwana; jeder, der die Frau sah, mochte sie gern.

Haidunyi, der Freund Labuns, hatte beim ganzen Spiel eifrig zugesehen. Auch ihm fiel es auf, daß Pankwa kaum aus eigener Kraft solch starkes Spielglück haben könne, und er suchte zu erforschen, wo die Quelle dieser Macht wäre. Er hatte sehr wohl bemerkt, wie sich Pankwa gegen die Wette um die Frau seines Gegners gestraubt hatte. Darüber grübelte er. Er nahm sich vor, wenn es möglich wäre, seinen unglücklichen Freund zu rächen. Mit einem befreundeten Zaubermann besprach er sich öfters, der warnte ihn, aber er gab ihm auf sein Drängen doch ein besonderes Zaubermittel. — Als dann an einem der nächsten Tage Pankwa auf die Jagd gezogen war, ging Haidunyi zu dessen Zelt und unterhielt sich mit der Frau Yangiwana. „Komm am Abend, dann ist mein Mann hier“, sprach sie. — „Viel lieber mit dir als mit deinem Manne möchte ich sprechen.“ — „Was meinst du? Ich bin nicht eine, die mit fremden Männern spricht.“ — „Weißt du, Yangiwana, daß du beinahe eine Nebenfrau in das Zelt bekommen hättest? Der Verlierer wollte seine Frau einsetzen, aber dein Mann nahm die Wette nicht an.“ Yangiwana antwortete nichts darauf. Er sprach weiter: „Wenn dein Mann einmal solch einen Einsatz machen wollte, ich würde ihn schon annehmen.“ — „Du redest jetzt so, weil wir deinen Freund unglück-

lich gemacht haben und du mich ärgern möchtest.“ — „Habt ihr meinen Freund unglücklich gemacht? Ich dachte, dein Mann hätte allein gespielt.“ — „Ich werde nicht länger mit dir reden.“ — „Wenn ich dir meine Absicht mitteile, so klänge sie anders, als daß ich dich ärgern möchte.“ — „Was willst du überhaupt hier? So geh doch!“ — „Heute nacht bin ich in der Nähe. Du wirst mich hören. Vielleicht können wir noch einmal miteinander plaudern.“ Im Gehen schritt er an ihr vorbei und zupfte ein kleines Stück von ihrem Kleide ab. Als Pankwa von der Jagd heimkehrte, wollte seine Frau am gleichen Abend noch das Zelt abbrechen und fortziehen. „Warum soll ich so eilig tun? Es schickt sich nicht, daß ich fortgehe, als wäre ich auf der Flucht.“ — „Wir dürfen nicht länger hierbleiben.“ — „Warum willst du überhaupt fortziehen?“ Die Frau wußte keinen rechten Grund anzugeben. Der Mann zeigte sich eigensinnig. Yangiwana mußte nachgeben und bleiben.

Während der Nacht hörten sie mehrmals einen seltsamen Vogelruf, manchmal vom Walde her, manchmal ganz nahe beim Zelt. Der Mann ging hinaus, um zu sehen, was es sei. Aber er fand nichts. Er schlief dann ein. Die Frau vermochte nicht zu schlafen. Immer hörte sie den Lockruf, er drang mit unwiderstehlicher Macht zu ihr. Als es schon spät nach Mitternacht war, stand sie auf und ging hinaus. Sie ging auf den Wald zu. Dort fand sie Haidunyi, und er bemächtigte sich ihrer. Sie vermochte nicht zu schreien oder sich zu wehren. Ganz ohne Willen war sie geworden.

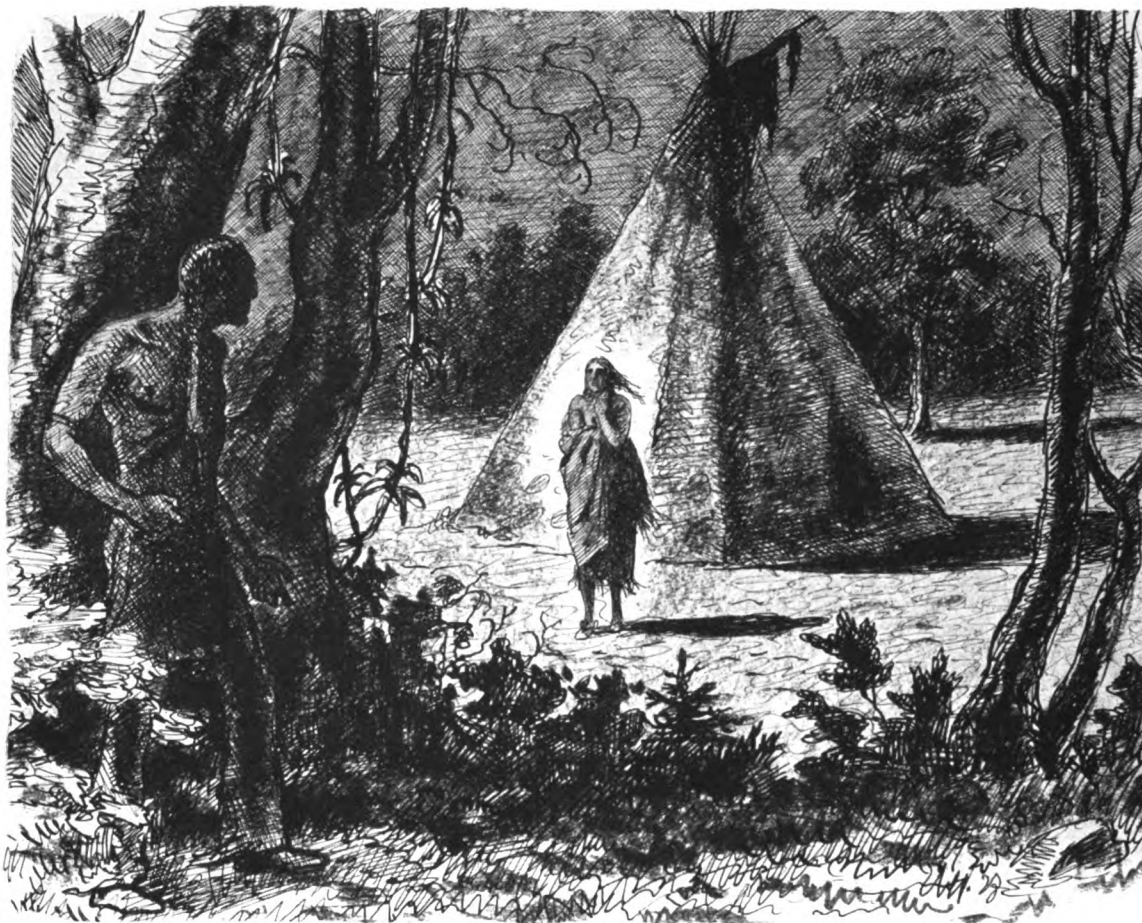
Noch ehe der Morgen kam, erschien Haidunyi am Lager seines Freundes Labun. Er sprach: „Du mußt noch einmal mit dem Fremden spielen. Ich gebe dir, was ich habe, um das Spiel zu beginnen. Schicke gleich jemand hin und laß ihn auffordern.“ — „Mein Freund, du hast gesehen, wie es ging. Ich kann nichts gegen ihn ausrichten. Soll ich auch dich noch arm und unglücklich machen?“ — „Spiele noch einmal mit ihm. Ich weiß, daß du jetzt gewinnen wirst. Und wenn er alles verloren hat, so fordere, daß er seine Frau einsetzt. Die sollst du dann mir geben, dafür, daß ich dir jetzt den Einsatz zum Spielbeginn gebe.“

Sie spielten wieder. Und von Anfang an ging alles gegen Pankwa. Er verlor und verlor. Er mußte immer wieder nach Hause schicken und neue Einsätze bringen lassen. Einmal sprach der Bote, als er zurückkam, seine Frau lasse ihn bitten, nicht weiterzuspielen. Da lachten die anderen rings im Kreise; das Spiel ging weiter. Schließlich hatte Pankwa alles verloren, den ganzen früheren Gewinn und seinen ganzen Besitz.

Er stand auf. „Nun kannst du ja zufrieden sein. Laß mich jetzt fortziehen. Ich werde nie wieder spielen.“ — „Nein, halt!“ rief der andere und hielt ihm den Stümmel seines linken Armes entgegen. „Ich habe als es mir schlecht ging, dir meine Frau angeboten. Ich verlange nun, daß du das gleiche tust.“ — „Willst du auch meine Hand abhacken? Hier, schlag sie mir herunter, ohne zu spielen.“ — „Um deine Hand ist mir es nicht zu tun. Die Frau sollst du einsetzen.“

Absicht mitteilte, so klänge sie anders, als daß ich dich ärgern möchte.“ — „Was willst du überhaupt hier? So geh doch!“ — „Heute nacht bin ich in der Nähe. Du wirst mich hören. Vielleicht können wir noch einmal miteinander plaudern.“ Im Gehen schritt er an ihr vorbei und zupfte ein kleines Stück von ihrem Kleide ab.

Als Pankwa von der Jagd heimkehrte, wollte seine Frau am gleichen Abend noch das Zelt abbrechen und fortziehen. „Warum soll ich so eilig tun? Es schickt sich nicht, daß ich fortgehe, als wäre ich auf der Flucht.“ — „Wir dürfen nicht länger hierbleiben.“ — „Warum willst du überhaupt fortziehen?“ Die Frau wußte keinen rechten Grund anzugeben. Der Mann zeigte sich eigensinnig.



Yangiwana, die Frau des Spielers Pankwa, folgt in der Nacht dem Lockruf des bösen Haidunyi.



Haidunyi überredet seinen Freund Labun, noch einmal gegen das Glückskind Pankwa zu spielen.

Die Zuschauer nahmen Partei für Labun. Da mußte Pankwa noch einmal spielen. Er achtete aber diesmal kaum auf das Spiel; er wußte, daß er verlieren würde. Dann stand er auf und ging allein zum anderen Ende des Dorfes hinaus.

Haidunyi dagegen lief sogleich hin, um Yangiwana zu holen. Er sagte ihr, was geschehen war, und daß sie nun ihm gehöre. „Es ist gut,“ sprach sie, „laß mich die Nacht noch hier im Zelte bleiben.“ — „Wie du willst, doch dann mußt ich auch hierbleiben.“ — Er blieb dort. Er legte sich zu ihr. Am nächsten Morgen fand man ihn als Leiche. Yangiwana hatte ihm, während er schlief, ein Hirschhorn in das Ohr getrieben. Sie selbst lag ein Stück außen im Walde tot. Sie war von ihrer eigenen Hand gestorben.

Die Liebesverkörperung

Sketch von Franz Adam Beyerlein

Personen: Raimund, der gottbegnadete Tenor. Nina, seine Frau. Liane.
Der Vorhang.

Der Sketch geht im Unterrichtszimmer Raimunds vor sich. Der ganze Raum, vernachlässigt, verschlammpt, eckelt sich irgendwie vor sich selbst. Von den Wänden schaut der große Sänger zwischen spinnwebumwobenen Lorbeerkränzen mehrfach hernieder. Ein Spieglein an der Wand. Inmitten der abgestoßenen Möbel spielen sich der Flügel und ein breiter Diwan prahlerisch auf. Das Zimmer hat zwei Türen, den Haupteingang und seitwärts einen, vor dem sich ein dicker, schwerer, angestaubter Vorhang langweilt.

Ein Schlüssel schreit im Schloß. Durch den Vorhang hindurch tritt Nina ein, in Mantel und Hut.

Nina (hastig): Wie das freischt! Zu dumm! — Er weiß ja nicht, daß er den Schlüssel zu dieser Nebenöhle verloren hat, und daß ich ihn gefunden habe. Aber das Schloß hält' ich ölen müssen. Das hab' ich vergessen. — Na. Noch so! Auf etwas mehr oder weniger Lärm kommt es nicht an. (Sie bringt einen Revolver aus ihrer Ledertasche zum Vorschein.) Dieses Schaf von einem Waffenhändler! Ich würde mich doch nicht etwa selber erschießen wollen? — „Ich — mich?“ hab' ich geantwortet. „O nein!“ — Aber es ist wirklich einfach mit so einem Revolver. (Sie hantiert außerordentlich ungeschickt mit der Waffe; sie wird sie bestimmt fallen lassen, wenn es knallt.) Man hält hin — so! — und drückt ab. Man muß einfach treffen. Ich — ich werde treffen! Hier — hinter diesem Vorhang hervor! Ihn und sie! In der Umarmung! Im Rauch! — Ah! Diese Liane! Immer kommt sie mir in die Quere! Jetzt auch noch mit meinem Mann! (fanatisch) Sie und — er! Warum hat er einen so miserablen Geschmack! (Vor dem Spiegel.) Was zieht man eigentlich im Gerichtssaal an? „Die Rächerin ihrer Frauenehre“ — ist das — Schwarz? Nein. Dunkelgrünes Tuch mit Breitschwanz oder Kerk. Oder besser ganz dunkelroten Brokat mit mattem Gold. (Sie horcht auf.) Sie kommen. (Behende verschwindet sie hinter dem Vorhang.)

Raimund (kommt durch die Haupttür und wirft seinen Pelz auf einen Stuhl): Da. (Dann tritt er vor den Spiegel und kämmt sich das schon etwas gelichtete Haar.) Na? — Wo bleibt sie denn?

Liane (betritt hastig das Zimmer durch die Haupttür).

Raimund (auf sie zu): Geliebtes! (Danach geht er zur Tür und schließt sie ab.) So!

Liane (setzt sich pustend, just auf den Pelz).

Raimund: Verzeih! Mein Mantel.

Liane: Entschuldige! — Diese Stufen! Es ist nicht sehr galant von dir, daß du den Fahrstuhl nimmst und mich die Treppen steigen helfst.

Raimund: Erlaube. Wenn wir nicht zusammen gesehen sein wollen und ich vor dir hier sein soll, dann mußte es wohl sein. Nun aber, Kind, leg' erst mal ab! (Er hilft ihr aus dem Mantel.) So. (Danach läßt er sie mit spitzen Lippen.)

Der Vorhang (merkt auf).

Raimund: Daß ihr euch auch noch schminken müßt!

Liane (vor dem Spiegel): Und ihr — auf dem Theater?

Raimund: Da küßt man sich nicht.

Liane (lacht).

Raimund: Ich meine — auf der Bühne, geschminkt. Brr! (Er zieht Liane auf den Diwan.) Aber ich weiß schon Stellen, wo du nicht geschminkt bist, Liebste! (Er läßt ihr Hand, Arm und Hals.)

Der Vorhang (empört sich).

Liane (wehrt sich schmachend): Du irritierst mich!

Raimund: Du bist schön, Liane! Wunder-, wunderschön!

Der Vorhang (rast; die Mündung eines Revolvers schaut hervor).

Liane (steht vom Diwan auf): Nein, ich will nicht. Nicht heute. — Ich habe mit dir zu reden.

Der Vorhang (beruhigt und schließt sich).

Raimund (ernstlich, mißgelaunt): Bitte. — Na, so sprich doch! — Was ist?

Liane: Also — kurz gesagt — du sollst dich scheiden lassen. Ich natürlich auch — und dann wollen wir uns heiraten.

Der Vorhang (erschrickt leise).

Raimund: Aber —

Liane: Erlaube! Laß mich ausreden. Du weißt, ich bin reich.

Raimund: Ich weiß.

Liane: Und unabhängig. Jawohl, vollkommen unabhängig.

Raimund: Na höre mal, dein Mann — ?

Liane: Mein Mann befindet sich augenblicklich in einer — sagen wir mal — seelischen Disposition, die mir seine Einwilligung geradezu verbürgt. Man muß diese Situation ausnützen. Also — willst du?

Der Vorhang (glittert bange).

Raimund: Eine Gegenfrage vorher, Liane: Wozu dies alles? Ist es nicht ganz gut so, wie es ist? Wozu der Umstand? Und — und wir wollen uns doch nichts vormachen. Ich bin doch nicht deine erste Liebe.

Liane: Doch. Ich schwöre es. Und meine letzte.

Raimund: Und dieser Klavierfriege mit der Lodenmähne?

Liane: Ach, auf den warst du von je eifersüchtig! Aber du! Du liebst mich doch ganz allein? Nicht wahr?

Raimund: Selbstverständlich. Immer hab' ich dich geliebt.

Liane: Und du wirst mich ewig lieben?

Raimund: Ganz sicher.

Der Vorhang (lächelt wehmütig).

Liane: Also. Dann ist alles entschieden!

Raimund: Aber wieso und warum nur?

Liane: Diese Heimlichkeiten hier ertrag' ich nicht länger! Sie entwürdigen unsre Liebe, und außerdem desillusionieren sie.

Raimund: Erlaube! Wir haben hier Stunden verbracht, Liane — Stunden! Erwinnere dich, Liane! (Er umfaßt sie und läßt sie stürmisch.)

Der Vorhang (braust neuerdings auf).

Liane (sieht ringsum und räuspert die Nase).

Raimund: Zugegeben. Es könnte schöner hier sein. Aber sicherer ist es nirgends sonst. Oh, ich wußte wohl, warum ich in einem großen Geschäftshaus mietete.

Wann verliert selbst ein wohlgeformtes Gesicht an Liebreiz?

Wenn das Hautgewebe infolge mangelnder Pflege die lebensnotwendigen Funktionen verweigert und die Gesichtsmuskeln abgespannt sind!

Kluge Frauen beugen vor und beginnen vom Augenblick dieser Erkenntnis ab mit der von Millionen und Abermillionen erprobten Pflege der Haut mit Creme Mouson.

Regelmäßig morgens und abends nach vorausgegangener Waschung mit Creme Mouson-Seife aufgetragen, dringt Creme Mouson infolge der seidenen Feinheit ihrer Verarbeitung in die untersten Gewebe der Haut ein, reinigt, glättet, belebt und kräftigt die erschlafften Gefäße.

Rosige Frische und ein zarter, reiner, matter Teint sind die Kennzeichen der mit Creme Mouson gepflegten Haut.

Die wunderbare Wirkung der Creme Mouson ist bereits nach einmaliger Anwendung deutlich sichtbar und fühlbar.

Creme Mouson
in Tuben M - .50, -.75, 1.-
in Dosen M 1.-, 1.50

Creme Mouson-Seife M - .70

COLD CREAM MOUSON
(Nachtcreme)
Tube M. 1.-, Dose M. 1.-, 1.50

CREME MOUSON

Der Vorhang (nicht lastetisch).

Raimund (fast schwärmend): Und dieses hier — wie ist es so solide gebaut! Über uns sitzen sechzig Weihnäherinnen und nähen an sechzig elektrischen Nähmaschinen Hemdhosen — hörst du einen Ton von ihnen? Nebenan haben neulich die Gläubiger den Inhaber eines Lombardhauses, einen Gauner erster Sorte, halbtot geschlagen — ich brachte zu derselben Stunde einer Schülerin Robert Schumanns „Mondnacht“ bei. Ich kann beim Unterricht donnern, brüllen, und du, Liane, (heimlich) kannst seufzen — ach, du seufzest hinreißend! — kein Mensch hört uns. Und wie verschwindest du in diesem Kommen und Gehen! Nie fällst du auf. Zwei Türen links ist eine Film-G. m. b. H. — ich sage dir, es treten da Damen auf! (Er pfeift hochachtungsvoll.) Die dritte Tür rechts dann ist ein Rauchwarenkommismissionsgeschäft. Wenn du geschäftig bist, Liane, lauffst du dir deine Zobelkelle dort und läßt dir den Pelz bei einem erstklassigen Kürschner machen — du sparst fünfzig Prozent! Und daneben wohnt Doktor Schiefer, der erste Scheidungsanwalt, den es in der Stadt gibt! (Er erschrickt und verstummt jäh.)

Liane: Da sind wir ja wieder beim Thema. — Willst du also? Willst du dich scheiden lassen?

Der Vorhang (stirrt).

Raimund: Liane —

Liane: Ja oder nein?

Der Vorhang (verharrt atemlos; die Mündung des Revolvers hebt sich langsam).

Raimund: Nein denn.

Der Vorhang (seufzt erleichtert; der Revolver zieht sich zurück).

Liane (tonlos): Warum nicht?

Raimund: Ich will mich nicht von meiner Frau trennen.

Der Vorhang (lacht und weint durcheinander).

Liane: Du liebst sie? Immer noch? Mehr als mich?

Raimund: R—nein. Oder ja. Jedenfalls anders, ganz anders als dich.

Liane: Sie hat dir Hörner aufgesetzt, mein Lieber. Fulminante, exorbitante Hörner!

Der Vorhang (protestiert entrüstet).

Raimund: Wieso? Ja?

Liane (sicht ihm zu): Der Klavierfrige mit der Lockenmähne!

Der Vorhang (schämt sich sehr).

Raimund (erleichtert): Ach, das hat sie mir selbst gestanden. Ja, glaubst du denn, daß eine Frau nicht auch mal Sehnsucht nach Gesellschaft empfindet, wenn ihr Mann öfters — außen spazierengeht?

Der Vorhang (bejät gerührt).

Raimund: Hast du es übrigens anders gemacht?

Liane: Oh, das ist etwas ganz anderes. Du bist die große und einzige Leidenschaft meines Lebens. Deine Frau aber — ist eine Schauspielerin. Und nicht einmal eine gute.

Der Vorhang (droht vor Wut zu bersten; der Revolver hebt sich abermals und bräuen der denn je).

Raimund (herb und ehrlich): Und weil sie eine Schauspielerin ist — ob gut, ob schlecht, wer kann das sagen? — deshalb gehören wir zusammen. Deshalb lieb' ich sie. Deshalb laß' ich mich nicht scheiden von ihr.

Der Vorhang (sinkt beglückt in sich zusammen; der Revolver gleichfalls).

Raimund: Denn das merke dir! Das sollst du wissen ein für allemal: Wir vom Bau — richtig und echt lieben wir uns nur untereinander!

Liane: Und ich bin im Begriff, dir meine ganze Existenz zu opfern!

Raimund: Du? Wer bist denn du? Bist du eine einzige Stunde mit mir traurig, verzagt, hoffnungslos gewesen? — Nein! Immer vergnügt, immer verliebt, immer strahlend!

Liane: Ja, ich bin stolz auf dich!

Raimund: Ja, ich gehöre zu deinem Hofstaat, zu den Sklaven deiner Schönheit! Denn das ist wahr, Liane. Du bist schön, verdammt schön, viel schöner als meine Frau.

Der Vorhang (zuckt schmerzlich zusammen).

Raimund: Aber dennoch! Du und ich — ernstlich, ehrlich, innerlich gehören wir nicht zusammen. Meine Frau aber und ich, wenn — man so miteinander gebangt und gezagt, gehofft und verzweifelt hat, wenn man sich so geliebt und — gehaßt hat — das bindet fest aneinander. Ja, wir sind manchmal wie Hund und Katz, wir laufen auseinander und wieder zusammen und wollen uns vielleicht auch manchmal gegenseitig erschießen —

Der Vorhang (lacht verneinend).

Raimund: — aber scheiden lassen? — Fällt mir nicht ein.

Liane (schreit): Raimund!

Raimund (immer stärker): Offen heraus: Was bin ich dir mehr als ein Tafel-auffah? Die Wahrheit, die brutale Wahrheit ist ja doch: dir bedeutet es einen weit größeren Ruhm, mit mir zusammen in der Leute Mäulern zu sein, als mir dich erobert zu haben. Erobert! Deiner Gefolgschaft eingereiht! Emanzipation der Frau! — Ach! Engagiert euch einen Boxer! Einen Kicker!

Liane (sinkt in die Knie und birgt das Gesicht in den Kissen des Divans; sie weint und schreit): Aber ich liebe dich! Wie mein Leben. Mehr als mein Leben!

Raimund (schaut aberrascht zu ihr nieder): Ja, was soll denn das nun wieder? So war's doch nicht gemeint.

Der Vorhang (enthüllt sich einen Augenblick; das sehr blass Antlitz Lianes wird sichtbar, es leuchtet und triumphiert — und verschwindet sogleich wieder. Der Vorhang streckt sich befriedigt aus.) (Nicht lange, so hört man einen Schlüssel im Schloß kreischen.)

Liane und Raimund (schreden zusammen).

Liane (beutet auf die Vorhangstür): Dort!

Raimund: Unmöglich. Den Schlüssel hab' nur ich. Es muß hier sein. (Er läuft zum Haupteingang und geht hinaus.)

Liane (geht durch den Vorhang hindurch und kehrt sogleich mit dem Revolver in der Hand zurück): Das — lag auf dem Tisch — drüben. Geladen. (Sie faßt einen plötzlichen Entschluß.)

Raimund (kommt zurück): Es war nichts, durchaus nichts. — Was hast du da? — Tu das fort!

Liane (richtet den Revolver auf ihre Brust): Willst du nun mir gehören oder nicht?

Raimund: Damit spielt man nicht! Laß das, du! (Er eilt auf sie zu und reißt ihren Arm hoch. Der Schuß geht los.)

Liane (schredensbleich): Großer Gott, wenn man das gehört hat!

Raimund: Gehört hat es niemand. Aber da oben nähen sechzig jugendliche Weihnäherinnen Hemdhosen. Eine sitzt neben der andern! — Wenn du einer von ihnen durch die Decke —? Aber wo ist denn die Kugel eingeschlagen? — Da ist ja nirgends eine Spur! — Und wie riecht dieses Pulver! (Er betrachtet den Revolver.) — Eine Scheintodpistole! Eine Platzpatrone! (Er weist gebieterisch nach der Tür.) Wir sind fertig. Geh!

Liane (stehend): Raimund, höre mich! Ich will dir alles erklären.

Raimund (die Hand auf der Stirn): Das ist deine große Leidenschaft!

Liane: Ich habe sie dort gefunden! Dort nebenan!

Raimund (lacht nur, eisern und höhnisch).

Liane (rafft sich auf, verweilt eine kurze Spanne vor dem Spiegel und läuft dann brüst und trotzig hinaus).

Raimund (schließt mit einer verächtlichen Gebärde die Tür hinter ihr. Dann schreitet er zum Vorhang und bringt ihn in Ordnung, so daß seine Falten sauber und zufrieden herabhängen. Er betrachtet noch einmal den Revolver): Das ganze Leben ist eine Platzpatrone.

(Der Vorhang, diesmal der große, fällt.)



Nicht grübeln

abmühen und die Nerven überreizen, wenn mangelnde Konzentration die Arbeit unproduktiv macht. 2-3 Tabletten Kola Dallmann beseitigen binnen wenigen Minuten jegliches Gefühl der Abspannung, geben einen ruhigen, klaren Geist und fördern die Gedankenarbeit. In Stunden höchster geistiger Anstrengung ist Kola Dallmann eine nie versagende Quelle der Belebung und Inspiration.

KOLA DALLMANN

Schachtel Mk. 1. — in Apotheken und Drogerien erhältlich. Achten Sie auf den Namen „Dallmann“ — es existieren Nachahmungen.

Dieles Weinbrennerei Scharlachberg & Co. bekannte

Bingen am Rhein

Zeichen

verbürgt höchste Güte und Reinheit des edlen

Scharlachberg

Meisterbrand

aber auch der beliebten Marken

Scharlachberg

GOLD

GUTEDEL

SILBER

* WISSEN UND LEBEN *

Die Kälte in der modernen Lebensmittelhaltung. Bei den Untersuchungen der Eisschrankeverhältnisse in den amerikanischen Haushalten durch den New Yorker Hygieniker Damrau ergab sich, daß die Mehrzahl der Eisschränke sich in wertlosem und unökonomischem Zustand befanden. Wurde beispielsweise an der kältesten Stelle im Innern eines Eisschranks die Temperatur festgestellt, so betrug sie etwa 20° C, also viel mehr, als sie eigentlich betragen dürfte. Im Kühlraum sollte eine Temperatur von 7–8° herrschen, keinesfalls darf sie 10° überschreiten. Sonst wird nicht nur der Wert des Eisschranks hinfällig, sondern er bildet auch eine unmittelbare Gefahr. Man verläßt sich auf seine Fähigkeit, der Verderbnis der Lebensmittel Einhalt zu tun, nimmt aber in Wirklichkeit teilweise verdorbene und daher giftige Lebensmittel heraus. Außerdem wird dadurch ein materieller Schaden gebracht: es wird mehr Eis verbraucht, als nötig wäre, oder bei elektrischen Apparaten steigt der Stromverbrauch zur Kühlung auf das Vielfache. Der Grund für die innere Überwärmung eines Eisschranks liegt seltener in schlechtem Fabrikat, häufiger in einem Undichtwerden der Türen oder in ungünstiger Aufstellung in der Nähe eines Ofens oder an einer allzu sonnigen Stelle. Die Notwendigkeit der Kühlung von Lebensmitteln wird im übrigen immer mehr erkannt. Kühlräume werden auch im Privathaushalt um so mehr zunehmen, als eine Entlastung der Hausfrau durch Einschränkung des Kochens angestrebt wird. Die Keime in der Milch vermehren sich im Zeitraum von 24 Stunden in einer Temperatur von 10° C vielleicht um das 4 fache, bei 13° um das 6 fache, bei 15° um das 60 fache, bei 20° um das 150 fache — in 48 Stunden hier schon um das 150 000 fache! Zusammen mit dieser Keimvermehrung wird die Milch unbedenklich, schwer verträglich, schließlich giftig. Die anerkennenswerten Bemühungen um einwandfreie Milchbewahrung bei Gewinnung, Transport und Verteilung dürfen nicht durch ungeeignete Aufbewahrungsart beim Verbraucher selbst unwirksam gemacht werden. Fleisch kann man in Kühlhallen monatelang aufbewahren, ohne daß es Schaden leidet. Um so rascher verdirbt es in der Wärme. Bakterien siedeln sich an und vermehren sich ungeheuer, in 24 Stunden in einer Temperatur von 16° um das 130 fache. Die Disposition des Menschen, der von solchem Fleisch isst, spielt für die eintretende Erkrankung eine wichtige Rolle: der eine erkrankt rascher, der andere schwerer. Über eine bestimmte Grenze der Keimverderbnis hinaus kommt es jedoch nicht mehr auf die Disposition des Genießenden an; dann erkranken vielmehr alle, die von dem verdorbenen Nahrungsmittel gegessen haben. — Kühlung durch laufendes Wasser, möglichst spätes Holen der Lebensmittel aus den Kühlanlagen der Lebensmittelgeschäfte kann immerhin einigen Ersatz bieten. Die Entwicklung geht aber entschieden zur zunehmenden Einführung von Kühlanlagen auch im Privathaushalt. Um so wichtiger ist die rechtzeitige Erkenntnis, wenn an einer solchen Anlage etwas nicht in Ordnung ist.

Dr. W. Schweisheimer.

Adrenalin, das Sekret der Nebennieren. Zu den Drüsen mit innerer Sekretion — den sogenannten Hormondrüsen — gehören auch die Nebennieren, etwa talergroße Organe, die den Polen der beiden Nieren aufliegen; sie stellen den Hauptteil einer als Nebennierenkörperchen bezeichneten Gruppe kleinerer Drüsen dar. Die Nebennieren sind durchaus lebensnotwendige Organe; bei Entfernung einer Nebenniere wird zwar der Ausfall durch ausgleichende Überentwicklung und Überfunktion der anderen wettgemacht — der Verlust des gesamten Nebennierenkörpers aber führte bei allen darauf untersuchten Tierarten nach einigen Stunden, spätestens nach wenigen Tagen zum Tode. Welcher Art ist nun eigentlich die lebenswichtige Funktion

der Nebennieren? Wie einwandfrei feststeht, wirken sie durch Abgabe des Adrenalin oder Suprarenin (die wissenschaftliche Bezeichnung für die Nebennieren lautet Glandulae suprarenales); es ist dies das einzige Hormon, dessen chemische Beschaffenheit vollständig erforscht ist, und das daher auf künstlichem Wege hergestellt werden kann. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, die Wirkungen des Nebennierenhormons eingehend zu studieren und so festzustellen, inwieweit die Krankheitsercheinungen bei Entfernung oder Erkrankung der Nebennieren als Adrenalinausfallsfolgen gedeutet werden dürfen. Die bekannteste Wirkung der Adrenalineinspritzung ist wohl die Erweiterung der Pupillen, die auf einer Reizung des sympathischen oder autonomen Nervensystems beruht, von dem der erweiternde Irismuskel versorgt wird. Diese Pupillenreaktion ist so empfindlich, daß man an einem ausgeschnittenen Froschaugen dadurch noch das Adrenalin in einer Verdünnung von 1:20 000 000 nachweisen kann. Eine andere Folge von Adrenalinalgaben ist die Zusammenziehung der Blutgefäßmuskeln, die ebenfalls schon auf kleinste Dosen hin erfolgt; es lassen sich z. B. beim Frosch schon 0,000 000 00125 g Adrenalin dadurch nachweisen, daß das Blut aus einem durchschnittenen Gefäß langsamer austritt als unter normalen Verhältnissen. Besonders empfindlich reagieren die Gefäße im Bereich der Baucheingeweide, weniger die in Hirn, in Herz und Lungen. Aus diesem Grunde wird das Adrenalin z. B. bei Blutleere im Gehirn mit Erfolg angewandt — es bewirkt eine Verschiebung des Blutes aus dem Bezirk der sich verengenden Eingeweidegefäße zu dem bedrohten blutarmen Hirngebiet. Besonders bedeutungsvoll ist die Wirkung des Adrenalin auf den Stoffwechsel. Bringt man geringe Mengen — Bruchteile eines Milligramms! — in die Blutbahn, so tritt die sogenannte Glykolyse auf, d. h. es wird zuckerhaltiger Harn ausgeschieden. Die Entstehung dieser Glykolyse hat man sich so zu denken, daß das normalerweise in der Leber aufgespeicherte Glykogen ins Blut ausgeschwemmt wird. — Außer diesen kurz geschilderten Wirkungen übt das Adrenalin noch eine ganze Reihe von anderen Einflüssen auf den Organismus aus. So bringt es die Bronchialmuskeln zur Erschlaffung, und es wird deshalb gegebenenfalls dazu verwandt, einen asthmatischen Krampf der Bronchien zu lösen. Zusammenfassend dürfen wir wohl sagen, daß dem Sekret der Nebennieren große Bedeutung für den Organismus zukommt — ist doch die geregelte Tätigkeit vieler Organe seinem Einfluß unterstellt. Aber trotz der Vielseitigkeit der Adrenalinvirkungen müssen wir vermuten, daß die Nebennieren noch ein anderes Hormon produzieren — denn die Symptome der infolge von Entartung der Nebennieren auftretenden Addison'schen Krankheit beim Menschen lassen sich nicht restlos durch Ausfall des Adrenalin verstehen und auch nicht durch Adrenalinalgaben beseitigen; vor allem werden der Kräfteverfall, die braune Verfärbung der Haut, die Diarrhöen gar nicht durch Adrenalin beeinflusst. Wir dürfen aber hoffen, daß die immer weiter fortschreitende Hormonforschung uns bald auch auf diesem Gebiet Aufklärung bringen wird.

S. Hupfer.

Wie das Alter eines Säuglings bestimmt wird. Die Notwendigkeit, das Alter eines Säuglings zu bestimmen, kommt im Leben oft vor. So bei Findlingen. Messung und Wägung reichen dazu bei weitem nicht aus, denn die Kinder entwickeln sich oft ganz verschieden. Zumal kann gerade bei Findlingen die Unterernährung die Sache noch erschweren. In fesselnder Weise schildert H. Bishof („Deutsch. Ztschr. f. d. gesamte gerichtl. Medizin“, 1928) ein vorzügliches Verfahren, wie man das Alter der ganz Kleinen erfahren kann. Es handelt sich um eine in gewissem Sinne ganz spezielle Blutuntersuchung, eigentlich um das Ver-

Ein Urteil aus Sportkreisen über Chlorodont

Sollte man auf dem Gebiete der Zahnhygiene ebenso verfahren, wie in jüngster Zeit auf dem Gebiete des Sports, Ihre Zahnpaste Chlorodont würde als Beste unter den Zahnpflegemitteln den olympischen Sieg davon tragen.

Dieser Ueberzeugung dürften insbesondere auch alle diejenigen sein, die unter dem Begriff Zahnpflege die Verwendung von Chlorodont-Erzeugnissen verstehen.

Als langjähriger Verbraucher der Zahnpaste Chlorodont grüße ich Sie

Berlin, den 14. August 1928

Hans Krauss.

(Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.)

Chlorodont-Zahnpaste

Tube 60 Pf. und 1 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten

1.25 Mk., für Kinder 70 Pf.

Chlorodont-Mundwasser

Flasche 1.25 Mk.

Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

halten des roten Blutfarbstoffes, des Hämoglobins. Man kann das Hämoglobin durch eine Lösung von Natronlauge leicht zur Zersetzung und Farbenveränderung bringen. Dazu wurde eine Lösung von ganz bestimmter Konzentration, die sich als besonders geeignet erwies, hergestellt und verwendet. Auch das Hämoglobin muß, um richtige Resultate zu erhalten, immer in gleicher und ganz genauer Verdünnung genommen werden. Dies ist natürlich nicht ganz einfach und verlangt sehr präzise Manipulationen, denn der Hämoglobingehalt ist nicht immer und nicht bei allen Menschen der gleiche. Doch gibt es eine gute Methode, die von Ärzten viel angewandt wird, um den Hämoglobingehalt jeweils genau festzustellen, und so läßt sich durch Zusatz von mehr oder weniger Wasser jede gewünschte Konzentration erreichen. Setzt man eine gewisse Blutmenge der Wirkung der Natronlauge aus, so zerlegt sich das Hämoglobin erst nach einer gewissen Zeitdauer. Nun zeigt sich zunächst, daß diese Zersetzung beim Kinde, das eben geboren ist, viel langsamer vor sich geht als z. B. bei dem Blute der Mutter. Und während das Blut, das einem Neugeborenen entnommen ist, bei der angeführten Reaktion erst in 155 Minuten zerlegt wird, verdirbt das Blut eines 10—11 monatigen Kindes schon in $1\frac{1}{4}$ Minute. Zwischen diesen Extremen bewegen sich, wie wir jetzt erfahren, entsprechend dem Alter des Säuglings, alle anderen Zeiten: bei einem Kinde von 2—3 Monaten 66 Minuten, von 4—5 Monaten — schon $4\frac{1}{4}$ Minuten, von

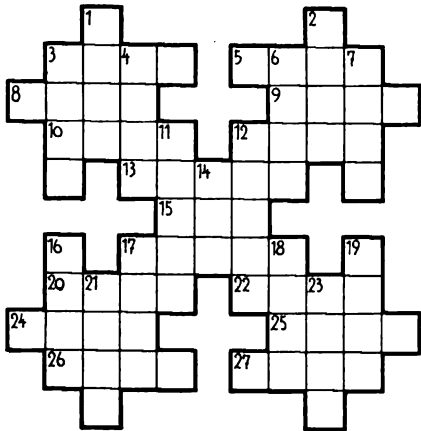
5—6 Monaten nur 3 Minuten, bis beim Kinde von 10—11 Monaten schon die geringste Zeretzungszeit des Blutes, nämlich $1\frac{1}{4}$ Minute, erreicht wird. Die Reaktion ist scharf und deutlich und ist auch recht präzise. Der größte dabei noch mögliche Fehler kann höchstens um vier Wochen nach der einen oder anderen Seite im Alter des Säuglings täuschen. Außerst interessant ist noch folgende Beobachtung. Wenn ein Kind zu früh geboren ist, so entspricht die Zeit, die zur Blutzerlegung nötig ist, keineswegs dem Alter des Kindes, gerechnet nach der Geburt. Sondern das Blut verhält sich nach der Zeit der Entwicklung des Kindes, oder genauer gesagt, nach der Zeit, wann das Kind erst geboren werden sollte. So ist die Zeitdauer zum Verderben des Blutes durch Natronlauge z. B. bei einem 5 Monate alten, um zwei Monate zu früh geborenen Kinde nicht etwa 3 Minuten, sondern etwa 60 Minuten, entsprechend einem Alter von nur 3 Monaten. Wenn schon diese Tatsachen an sich wissenschaftlich interessant und bei Vaterschafts- und anderen gerichtlichen Fragen wichtig sind, so ist ihre Bedeutung noch deswegen beachtenswert, weil sich die Altersreaktion mit dem Blut von toten Kindern ebenjogenau durchführen läßt wie mit dem von lebenden.

S. R. W. o. l. d.

Anmerkung der Schriftleitung. Unser Umschlagbild „Bacchus“ hat Karl Streller, Leipzig, gemalt.

* ZUM NACHDENKEN *

Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht: 3 Österreichischer Feldmarschall, 5 Weltbeherrscherin, 8 Teil des Schiffes, 9 Freistaat in Südamerika, 10 Residenzstadt der Niederlande, 12 tapferer Mann, 13 griechischer Dichter, 15 Zeitabschnitt, 17 Raubvogel, 20 männlicher Vorname, 22 englischer Titel, 24 Kreisstadt in Schleswig, 25 Nebenfluß des Rheins, 26 ital. Gestalt, 27 bewaffnete Macht; senkrecht: 1 schwedisches Adelsgeschlecht, 2 bevorzugter Stand, 3 deutscher Dichter, 4 ein Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, 6 musikalisches Drama, 7 Himmelskörper, 11 altes ostgermanisches Volk, 12 deutscher Philosoph, 14 Monatsname, 16 Werkzeug, 17 Edelmetall, 18 Königin der Blumen, 19 Fluß in Deutschland, 21 schlechte Eigenschaft, 23 Papiermaß.

Deutlich.

Bereint wird es gekostet.
Getrennt sag' ich es jetzt.

S o m o n y m.

Ihr sollt es der kleinen Brigitte
Ein Ei, aber nicht ihre Bitte.

Kreisrebus.

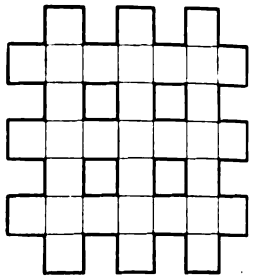


Die Reihe der Anfangsbuchstaben der Figurennamen ergibt die Lösung.

Rösselsprung.

des	die	rüb	uns	sch	mun
rung	gen	men	de	be	von
er	bal	ter	li	ne	zun
ja	bei	selbst	ge	ei	che
ge	bach	es	ei	freund	die
len	der	frast	gen	ne	nem
die	schla	tön	speer	je	durch

Gitterrätsel.



Nach richtiger Anordnung der Buchstaben a a a a a b b e e h i i l l l l o o o p p p r r s s t t t z z ergeben sich 3 Wörter, die wagerecht und senkrecht gleichlauten. Die Wörter bedeuten: Jünger, Pflaster, Komponisten.

Erfahrätsel.

Rugel — Samson — Barke —
Jaun — Vortrag — Karton —
Station — Ballen — Gesicht —

Hagen — Pfeifer
Vorstehende Wörter sind durch Änderung je eines bestimmten Buchstabens in Wörter mit anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben nennen, aneinandergereiht, einen deutschen Dichter.

Umstellrätsel.

Aus nachfolgenden Wörtern sollen durch Umstellen der Buchstaben neue Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, der Reihe nach gelesen, einen oft zitierten Satz nennen:

Schub — Seil — Blei — Nord — Braun — Regen —
Rang — Siam — Ranke — Rancho — Fahne — Gurt —
Lauf — Ader — Lese — Rain.

Mein lieber Junge,
von jetzt an mußt Du Dich
immer vor dem Rasieren mit

NIVEA-CREME

einreiben. Du siehst, es erleichtert das Rasieren, und jede Hautreizung wird vermieden. Ich weiß ja selbst: Nivea-Creme ist die einzige Hautcreme, die Eucerit enthält, und darauf beruht ihre Wirkung. Sie hinterläßt keinen unangenehmen Glanz und gibt jugendliches, wohlgepflegtes Aussehen. Sie ist Tages- und Nachtcreme zugleich. Preise M. 0,20 — 1,20

N 104 B

Auch wir Frauen bevorzugen

PEBECO

denn auch wir rauchen, und deswegen kann uns mit den süßlichen Zahnpasten, die nicht mehr sein wollen als ein Kosmetikum, nicht gedient sein. Wir brauchen die stark aromatische und anregende Zahnpasta PEBECO. Herbkrafftig schmeckend beseitigt sie den unangenehmen Nachgeschmack und gibt uns die Erfrischung, die wir suchen. Pebeco wird nur in reinen Zinntuben verpackt; das ist selbstverständlich.

$\frac{1}{4}$ Tube M. 1.— / $\frac{1}{2}$ Tube M. — 60

Für dein Kind

ist nur das Beste gut genug. Verdirr ihm nicht die Freude am Puppenspiel durch Modepuppen, die für übertriebene Kleideransprüche Erwachsener geschaffen sind, aber nicht für Kinder. Künstlerisch und kindlich zugleich sind Puppen, die den Namen

„Mein Liebling“
tragen und seit Jahrzehnten eingeführt sind.

„Mein Lieblingsbaby“
in allen Kulturländern bekannt.

In allen feinen einschlägigen Geschäften und vornehmen Kaufhäusern zu haben.

K. & R.

Darin liegt der Reiz,
daß Sie Blumen und Frischgemüse, Gurken, Tomaten

zu jeder Jahreszeit

im Höntsche-Gewächshaus

selbst ziehen. Es gehört daher zu jedem Eigenheim. Die geringen Anschaffungskosten tragen hohen Nutzen. Verlangen Sie Sonderangebote

Höntsche & Co., Niedersiedlitz F 3

Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau

Lösungen der Rätsel in Nr. 4359.

Magisches Kreuz: 1 Bismarck, 2 Armbrust, 3 Stargard, 4 Peruaner.
 Silbenrätsel: 1 Einstein, 2 Irene, 3 Nebukadnezar, 4 Grenadier, 5 Atlantis, 6 Nesseltuch, 7 Ziegenbart, 8 Enzian, 9 Sundassee, 10 Brahmane, 11 Ungarn, 12 Chinchilla, 13 Elias. „Ein ganzes Buch — ein ganzes Leben.“
 Sprichworträtsel: Wie du mir, so ich dir.
 Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Schiller, 5 Dame, 6 Egon, 8 Ute, 11 Jre, 13 rar, 14 Siefta, 15 Simfon, 16 Ute, 18 Gig, 20 Brut, 22 Gala, 23 Omen, 24 Nereiden; senkrecht: 1 Saar, 2 Heu, 3 Lee, 4 Roma, 5 Duisburg, 7 Norwegen, 9 Römer, 10 Nassau, 12 Effe, 13 Rang, 17 Iran, 19 Tren, 20 Bar, 21 Tod.

Zahlenrätsel:
 a K R E U Z N A C H
 b R E C H E N
 c E H R E
 d U H R
 e Z Ü C K E R
 f N E C K A R N
 g A A C H E N
 h C H U R
 i H E R Z

Wortumwandlungsrätsel: 1 Sudan, 2 Engel, 3 Pirna, 4 Traum, 5 Eddam, 6 Maler, 7 Barde, 8 Entel, 9 Ruder.
 Vierstellig: Freudentränen.
 Zahlenrätsel: Es sind genau 15 verschiedene Möglichkeiten des Passierens der tiefsten Stellung bei 4 Schaufeln A, B, C, D denkbar, und zwar: 1. A, B, C, D passieren je einzeln die tiefste Stellung = 4 Möglichkeiten; 2. A, B, C, D passieren je zu zweien gleichzeitig die tiefste Stellung, und zwar: A und B, A und C, A und D, B und C, B und D, C und D = 6 Möglichkeiten; 3. A, B, C, D passieren zu je dreien gleichzeitig die tiefste Stellung, und zwar: A, B und C, A, B und D, A, C und D, B, C und D = 4 Möglichkeiten; und 4. A, B, C, D passieren alle 4 gleichzeitig die tiefste Stellung = 1 Möglichkeit; insgesamt 15 Möglichkeiten.

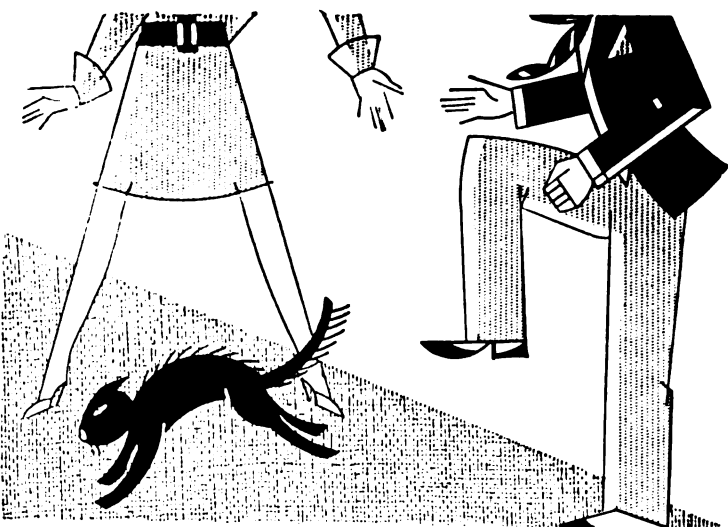
KALODERMA TOILETTE-SEIFE



ist infolge ihrer Milde die richtige Seife für die zarte Haut des Kindes, ihre wirkungsvollen kosmetischen Zusätze geben ihr eine besondere Eignung für die Dame sowie den Herrn.



F. WOLFF & SOHN - KARLSRUHE



Ein Teppich auf

Ozite

Unterlage

spottet schlimmsten häuslichen Stürmen



Ozite (sprich „Oseit“) ist eine vollkommen neue Teppichunterlage, die jedem Teppich doppelte Weichheit und Haltbarkeit gibt. Verlangen Sie das Ozite-Buch. Es unterrichtet Sie eingehend über diese hervorragende Errungenschaft. Wir senden es zusammen mit einem Probemuster von Ozite, so daß Sie sich selbst ein Urteil über seine Vorzüglichkeit bilden können. / Natürlich kostenlos und unverbindlich!

Ozite Verkaufsges. m. b. H., Abteilung G. 2, Hamburg I, Alsterdamm 39
 Fabrik Roth bei Nürnberg



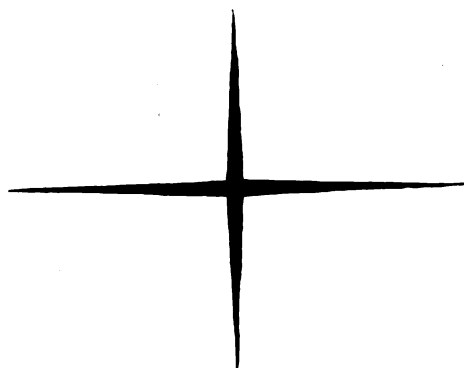
Lieferanten
 dieser Zeitschrift

BERGER & WIRTH FARBENFABRIKEN · LEIPZIG

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Wie edler Wein

erst bei längerer Lagerung seine über-
ragenden Eigenschaften entwickelt,
SO auch der aus erlesenen Weinen mit
äusserster Sorgfalt erzeugte



Seine Lagerung geschieht auf Eichenholzfässern beson-
derer Beschaffenheit. Die gewaltigen Bestände und techni-
schen Mustereinrichtungen zu Rüdesheim am Rhein bilden

eine Sehenswürdigkeit Deutschlands

Ein schnelles und
sicheres Mittel
gegen lästige Transpiration
in der Achselhöhle...



Viele Jahre hindurch litt
die gesamte Frauenwelt
unter den lästigen Begleit-
erscheinungen starker Trans-
piration in der Achselhöhle,
Feuchtigkeit, üblem Geruch.

Bis es endlich gelungen
ist, nach ärztlicher Vorschrift
ein vorzügliches antisepti-
sches Toilet-Wasser her-
zustellen, das schnell, nach-
haltig und absolut sicher die

Feuchtigkeit beseitigt und
dennoch die gesunde Arbeit
der übrigen Drüsen in
keiner Weise gefährdet.

In Parfümerien, Droge-
rien, Apotheken, Friseur-
und allen einschlägigen Ge-
schäften ist Odo-ro-no
(flüssig) für 2.25, 3.75 und
7.50 Mk., Odo-ro-no
Creme für 1.75 Mk. zu
haben.

ODO-RO-NO

Senden Sie diesen Abschnitt ein!

Importhaus Van Dam, Kom.-Ges., Abt. JZ 13,
Berlin, Leipziger Str. 72-74.

Bitte senden Sie mir eine Probe Odo-ro-no.
Ich füge 20 Pfennige in Briefmarken bei.

Name

Adresse

Bei sportlichen An-
strengungen, b. Tanz
verhütet Odo-ro-no —
zweimal wöchentlich
in der Achselhöhle
aufgetragen — jede
Transpiration und den
geringsten Geruch



Böhlen und Rünche.

Das Buch von der notwen-
digen und wohlbedürftlichen
Feuchtigkeit.

4. Auflage. Gebunden 4.- RM.
Enthält 282 Rezepte.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren
weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch
ist für jedermann unentbehrlich.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.



Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit grössten Gewinnaussichten.
Fast jedes 2. Los gewinnt. — Jetzt auch in Preussen,
Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

ev. 750 000	200 000
500 000	150 000
250 000	100 000 RM.

und namentlich viele Mittelgewinne

150 000 Lose, 67 500 Gewinne u. eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Mon.

Insgesamt 20 Millionen 460 000 RM.

Ziehung 1. Klasse am 12., 13. u. 14. Nov. 1928.

Los 1. Klasse:	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
	RM. 4.-	8.-	20.-	40.-

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Hermann Straube

Staatliche Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig C 1, Lortzingstr. 8.
Postcheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

VORWERK-TEPPICHE

NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK & CO. BARMEN

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG ✦ I. I. WEBER ✦ LEIPZIG

NR. 4361. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

11. OKTOBER 1928

KALODERMA



RASIER-SEIFE
IN STANGEN

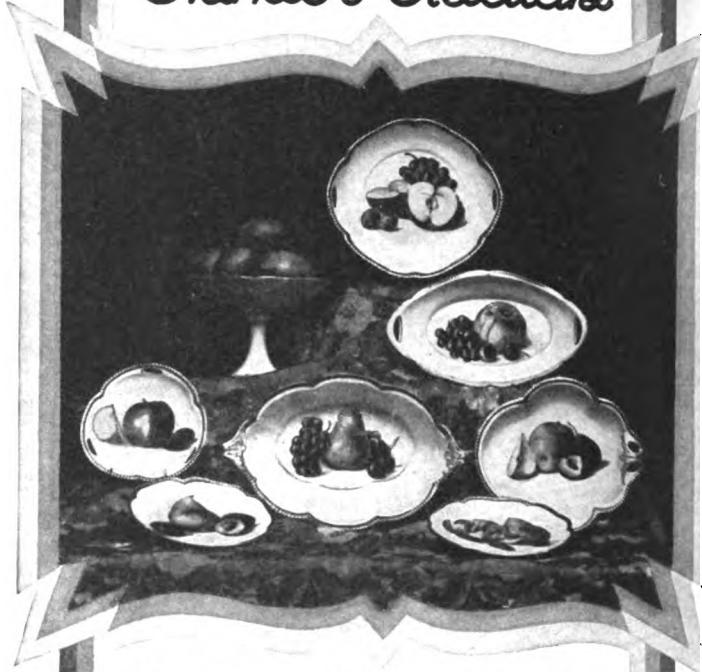
75 PF.

RASIER-CREME
IN TUBEN

M. 140

F. WOLFF & SOHN KARLSRUHE

*Helte Weihnachtsfreude
bereiten Sie
der Herrin Ihres Hauses mit
einem Obst-Service aus
Ohme Porzellan*



*Entzückende Muster in aparten
Formen aus edelstem Material
das sind die Merkmale des echten*

Ohme Porzellan

*Jedes Porzellan-Geschäft kennt u. führt
die Marke „Ohme“. Beachten Sie diese
bei Ihren Weihnachts-Einkäufen*

Hermann Ohme K.-G.

*Porzellanfabrik
Niedersalzbrunn i. Schles.*

Männer!

Nur noch

„Okasa“

(nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)

Ein Urteil von Tausenden:

Amtsgerichtsrat Dr. . schreibt:

„Mit der Wirkung der Tabletten war ich sehr zufrieden. Ehe ich Okasa kennen lernte, hatte ich die verschiedensten Präparate versucht. Bei allen war eine prompte und nachhaltige Wirkung zugesichert. Ich habe jedoch von der Wirkung niemals das geringste an mir gemerkt. Es ist daher begreiflich, dass ich nach den ständigen Misserfolgen und Enttäuschungen die Okasa-Tabletten mit grossem Misstrauen nahm. Bald wurde ich aber aufs Angenehmste überrascht. Okasa hatte tatsächlich einen ganz bedeutenden Erfolg bei mir, und dieser trat zudem schon nach verhältnismässig kurzer Zeit ein. Mit einem so schnellen Erfolge hatte ich gar nicht gerechnet, denn es ist natürlich, dass ein jahrelanges und ziemlich schweres Leiden nicht in einigen Wochen beseitigt werden kann. Nachdem ich aber die Okasa-Tabletten erst etwa 8 Tage eingenommen hatte, trat schon eine auffallende Besserung ein.“

Ich werte die Wirkung der Okasa-Tabletten um so höher, weil ich ihnen mit grosser Skepsis gegenüber getreten bin, ihr Erfolg daher nicht durch Suggestion herbeigeführt werden konnte.“

Okasa hat mir die Lebensfreude, den Lebensmut und die jugendliche Elastizität zurückgegeben, und ich trage infolgedessen kein Bedenken, Okasa als ganz hervorragendes Sexualnerven-Kräftigungsmittel zu bezeichnen. Und es stärkt und kräftigt nicht allein die Sexualnerven, sondern übt zugleich auf das gesamte Nervensystem einen sehr günstigen Einfluss aus.“

Ich möchte meinen Nerven die glänzende Wirkung der Okasa-Tabletten auf neue zukommen lassen, und ersuche Sie daher, mir abermals umgehend eine Kurpackung Okasa Silber zuzusenden.“

Wer „Okasa“ noch nicht kennt, verlange kostenlos ohne jede Verpflichtung hochinteressante Broschüre mit notariell beglaubigten, wirklich frappanten Anerkennungen von Aerzten und dankbaren Verbrauchern gegen 30 Pf. Doppelbriefporto in verschlossenem Kuvert ohne jeden Aufdruck (auf Wunsch fügen wir Probe-Packung kostenfrei bei) durch das General-Depot und Allein-Versand für Deutschland:

Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstrasse 160.

Preise:

Okasa (Silber) für Männer, Originalpackung 9.50 M.
Okasa (Gold) für Frauen, Originalpackung 10.50 M.

Zu haben in allen Apotheken!

Okasa wurde im März 1928 durch den Grand Prix mit der goldenen Medaille Paris ausgezeichnet.

„Wer erst mal herangeholt ist
an die Schaufenster

durch den „Aktuellen Bilderdienst“
und dessen interessante Bilder aller Art
besieht — muß unwillkürlich auch die
Schaufenster-Auslagen sehen!“

Verlangen Sie kostenlos

Probeposter und Preisangabe. „Aktueller Bilderdienst“, Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfachen irgendwelcher Art ist unterlagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Reubnitzer Strasse 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Niederlage unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unentgeltliche Einfendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

**EINE NEUE
SERIE Modell 1929
MIT WESENTLICHEN NEUERUNGEN**

500ccm

**BEACHTUNG
BEIM NÄCHSTEN**

**DES MODELLS
NSU-VERTRETER
NSU VEREINIGTE
FAHRZEUGWERKE A.-G.
NECKAR/ULM**

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4361. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C1, Reubnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Zuschläge. 11. Oktober 1928.



Wochen-Ende im Freien!

sollten Sie nicht nur in der Weise verbringen, daß Sie sich ins Gras legen und langweilen. Nein, wirkliche Erholung ist's erst dann, wenn der Tag recht angenehm verlebt wird. Haben Sie noch nie daran gedacht, daß es eine schöne Unterhaltung für Sie und Ihre Familie wäre, wenn Sie in der ländlichen Freiheit, mitten im Grünen, eine kleine Schießscheibe aufstellen und mit einem

Diana-Luftgewehr

(ohne Pulver) Auge und Hand üben. Sie glauben gar nicht, wie schön das ist und dabei ganz gefahrlos. Gehen Sie in den aller nächsten Tagen in ein einschlägiges Geschäft und lassen Sie sich die Diana-Luftgewehre zeigen. Sie werden Ihre Freude an dem schönen Sport haben. Auf Wunsch erhalten Sie einen ausführlichen Prospekt auch von der Fabrik

Wichtig!
Man braucht keinen Waffenschein

Dianawerk Mayer & Grammelpacher, Rastatt 4.

194. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Strelitz erlaubt.

Nur 150 000 Lose — 67 500 Gewinne und 1 Prämie — in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 12., 13. u. 14. November

750 000	spez.	500 000
250 000	„	200 000
150 000	„	100 000

Lospreis: Zehntel Fünftel Halbe Ganze
in jeder Klasse M. 4.— M. 8.— M. 20.— M. 40.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.
Postscheckkonto: 50728 Leipzig.



Ein Blick-

— und Sie haben die Gewißheit: es ist ein „Bleyle“; der Name bürgt für Qualität u. Ausführung. Achten Sie bitte stets auf das eingenähte Echtheitszeichen; nicht jeder gestrickte Anzug ist ein

„Bleyle“

Bleyle-Verkaufsstellen finden Sie in allen Städten; Auskunft erteilt bereitwilligst die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart




CHICK-CHICK

das Parfum der Gesellschaft

Vigny

PARFUMEUR PARIS

GENERALVERTRETUNG FÜR DEUTSCHLAND:
PROCHOWNIK 11-12 ALTE JACOBSTR. BERLIN-SW.

Chr. Tauber.
Photo-Versand, Wiesbaden.


Meine 44 Jahre bestehende Fachfirma garantiert beste u. billigste Lieferung. Preisliste Nr. 63 kostenlos.



Carmol
tut wohl
lindert Schmerzen

Rheuma Glieder-Kreuz-Kopf-Muskel-Zahnschmerz-Hexenschmerz
Man verlange ausdrücklich

überall **Carmol**
(KARAMELTERGEIST)
Carmol-Fabrik Rheinsberg 1/4



Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr bequem, das Kaffeemehl aufs höchste ausnützt und deshalb viel Kaffee erspart. Nur „echt“, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.



Onkel Karls Sardellen

Man besah sich die alten Familienbilder und lachte über Onkel Karls komische Frisur, der seine dünn gewordenen Haare wie schmale Sardellen über den Kopf gelegt trug. „Kinder“, sagte Vater, „seht mich an, heut ist so etwas unmöglich, denn Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier erhält auch den Älteren das Haar in seiner Fülle.“

Möllen Sie Ihr Haar

Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier mit od. ohne Fett RM 3.50 in Apotheken, Drogerien, Friseursalons, sonst fr. v. Herstell. Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.

Der deutsche Alpenwagen.

Es gibt keinen schlüssigeren Maßstab für die Bewertung der Fahreigenschaften eines Wagens als sein Verhalten auf den Pässen der Hochalpen. Hier erst zeigt sich, ob der Wagen einer tagelang andauernden Höchstbeanspruchung, die alle Teile des Fahrzeugs anspannt, gewachsen ist, denn solche Hochgebirgsfahrten setzen einen besonderen Gütegrad, auch bei den scheinbar unwichtigsten Teilen des Fahrzeugs voraus. Unter den großen internationalen Marken, die sich im Alpengebirge auszeichnen, ragt der Wanderer-Wagen als Prominenter erster Ordnung hervor. Den älteren Sportsleuten sind sicherlich noch die phänomenalen Leistungen im Gedächtnis, die von den Wanderer-Wagen auf der großen Internationalen Alpenfahrt 1914 gezeigt wurden, wo die kaum fünfperdigen Fahrzeuge so Unerhörtes vollbrachten, daß alle Welt voll Bewunderung davon sprach. In welcher ungewöhnlichen Maße die Wanderer-Wagen alle Erwartungen übertrafen, geht mit zweifelsfreier Klarheit aus der Tatsache hervor, daß sie die volle Ratschberg-Strecke, für

die ihnen eine Fahrzeit von 40 Minuten eingeräumt war, im dritten Teil dieser Zeit, genau in 13 bzw. 16 Minuten, zurücklegten. Seit dieser Zeit ist diese Marke stets bevorzugt, wenn es sich darum handelt, gebirgiges Gelände im Automobil zu bereisen und in den 14 Jahren, die inzwischen verflossen sind, haben die Wanderer-Werte eine Fülle von Anerkennungen erhalten, die immer wieder die einzigartige Bergfahrgeschwindigkeit des Wanderer-Wagens begeistert hervorheben. Aus dieser Entwicklung heraus ist auch der große Erfolg geradezu selbstverständlich, den die Wanderer-Wagen in der Internationalen Alpenfahrt 1928 davongetragen haben. Bekanntlich wurde diese Fahrt von zwei 8/40 PS Wanderer-Wagen, die unter den teilnehmenden deutschen, amerikanischen, schweizerischen, italienischen und belgischen Wagen den kleinsten Zylinder-Inhalt aufwiesen, in Bestzeit zurückgelegt. Wie gewaltig diese Bergprüfung war und welche ungeheueren Ansprüche an Motor, Getriebe, Kühlung, Federn, Rahmen und Bremsen gestellt wurden, ist daraus ersichtlich, daß die an einem einzigen Tage zu bewältigenden Steigungen die Mont-Blanc-Höhe überschritten und annähernd die Höhe des Mount-Everest

erreichten. Diese schwerste aller Alpenfahrten verdient mit Recht die Bezeichnung „Zerreiß-Probe im Quabrat“, denn sie war ein 5-tägiges Rennen auf steilen Alpenstraßen mit 10- bis 20-prozentigen Steigungen, zahllosen schmalen Kurven und unübersichtlichen Steigungen, die vielfach in einem Schwung nicht genommen werden konnten, zerfahrenen Wegen mit mörderischem Staub, engen Gassen und starkem Verkehr. Die Besteigung des Stiller-Jochs, der höchsten Straße der Welt und des Ratschbergs als einer der steilsten Steigungen sind als besondere Glanzpunkte dieser harten Prüfung anzuspochen. Was die serienmäßigen Wanderer-Wagen mit ihrem kleinen Zylinder-Inhalt hier vollbrachten, wird von der gesamten Fachwelt als bewundernswürdige Spitzenleistung bezeichnet und als Tat gerühmt, die zur Wirklichkeit machte, was man für unmöglich gehalten hatte. Der unerbittlich hohe Qualitätsanspruch, den die Wanderer-Werte an ihr eigenes Erzeugnis stellen, hat, wie die Alpenfahrt von neuem bewies, den Wanderer-Wagen zu einer Vollkommenheit und Hochleistungsfähigkeit entwickelt, die den strengsten Anforderungen strapaziöser Fahrten spielend gerecht wird.

WALTHERS METALL-STABIL

Baukasten veranstaltet einen Stipendien-Wettbewerb

STABIL

ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

Preisliste von 4.50 RM. an.



**„Stabil“
Stipendium-
Wettbewerb
10000 MK.
Gesamt-Preise**

- 1 erster Preis 500.- RM.
- 2 zweite Preise je 250.- RM.
- 10 dritte Preise je 200.- RM.
- 20 vierte Preise je 150.- RM.
- 40 fünfte Preise je 100.- RM. bar.

Bedingungen des Wettbewerbes und Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
Walther & Co., Fabrik techn. Lehrmittel, Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.

Gegr. 1892

Uhren-Fabrik UNION

FABRIK-MARKE GLASHÜTTE i/Sa.

Feinste Präzisions-Taschenuhren

Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Negergarn und Belagarn



sind die guten

und farbechten

Handarbeitsgarne

Mit den Büchern wächst der Schrank



Eckstellung mit Nische

Sorgfalt, Geschmack und praktische Erwägung sind Wegweiser für die Behandlung der besten und immer dienstbereiten Freunde: die Bücher Heim und Obdach in vorbildlicher Weise schaffen Sie Ihren Büchern in

UNIONZEISS-BÜCHERSCHRANKEN

aus einzelnen Abteilen.

Seit mehr als 30 Jahren bewährt.

Verlangen Sie Katalog Nr. 377



**HEINRICH ZEISS
(UNIONZEISS)
FRANKFURT A. M.**



Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken

Wäschestoff

weiß, verblüht rein Waf., 1.25 und 1.50 M.
Klatschholbleinen mit verstärkter Mitte für Bettücher, Meterpreis 150 cm 3.75 / 160 cm 3.95 M.
Handtücher in Halb- und Kleinteilen, Hauptpreisliste 1.50 bis 2.25 M.

Muster bereitwillig.

Wäschefabrik
**Heinrich Eggemann,
Bielefeld 10, Schließfach**
Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäscheausbeuten.

Geistig

anspruchsvolle

Persönlichkeiten finden in den liebevollen Charakter-Beurteilung nach Handschriften Lebenswichtiges seit 30 Jahren! Darum vorher Prospekt, frei.

Psychographologe B. P. Liebe, München, Post 12, Pichor-Ring.



**A.W. FABER
"CASTELL"
Bleistifte**

16 verschiedenen Zeichnungs- und Schreibstiften für jeden Zweck und für jeden Stil

A.W. FABER "CASTELL"
Kopierstifte Tintenstifte Farbstifte
bester Qualität

Musikinstrumente Sprechapparate Harmonikas

ab Fabrik
bezw. Spez.-Vers.-Gesch. der Branche
direkt an Private
Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 79

KATALOG GRATIS // GÜNSTIGE RATENZAHLUNGEN

AWS
FABRIK-MARKE

Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER

SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
AUGUST WELLNER SOHNE A.G. AUELSA.



flügel und Pianinos

Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen

Julius Blüthner, Leipzig

Allgemeine Notizen.

Preisanschriften der Kant-Gesellschaft. Über das Thema „Die Psychologie des Glaubens“ sollen Untersuchungen geliefert werden, die in ihrer Methode ausgesprochenemassen den Charakter einer strengen empirischen Tatsachenforschung tragen. Für die drei besten Arbeiten stehen an Preisen insgesamt 10000 Mark zur Verfügung. Die Bewerbungsschriften sind bis 31. Dezember 1929 beim Kuratorium der Universität Halle einzureichen.

Erforschung der Fischkonservierung. An der Westküste Schwedens, in Nyseil, ist ein wissenschaftliches Institut zur Erforschung der Fischkonservierungsmethoden und zur Beratung der Fischerei-Industrie gegründet worden. Dasselbe wird ein Salzwasseraquarium, eine Abteilung

für Tiefseeforschung und für die Technik der Fischerei erhalten. Der Fischkonservierung und der Imprägnierung der Fischneze soll das Hauptaugenmerk zugewendet werden.

Ein Napoleon-Museum. Vor kurzem wurde das Haus auf der Insel Aix, in welchem Napoleon die letzte Nacht vor seiner Abreise in die Verbannung auf St. Helena verbrachte, als Napoleon-Museum eingeweiht. Das bisher vernachlässigte Haus ist durch die Bemühungen des Barons Gourgaud, einem Enkel jenes Generals, der die Verbannung Napoleons teilte, zu einem Museum eingerichtet und mit wertvollen Erinnerungen aus der Zeit Napoleons ausgestattet worden.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Diese, das Vertrauen aller maßgebenden Stellen besitzende Stiftung erläßt nachfolgenden Aufruf. „Seit mehr als einem

Vierteljahrhundert ist sie Schirmherr und Herold des guten Buches. Heute gilt es, den deutschen Brüdern, den deutschen Schülern in den Grenzlanden und im Ausland deutsche Buchereien einzurichten, nach denen sie so dringend verlangen, die ihnen das wertvollste geistige Bindemittel mit der Heimat bedeuten. Über 500000 Bände hat die Stiftung 1926/27 im Inland verteilt und ins Ausland gesandt, ein Tropfen war's auf einen heißen Stein. Durchgreifende Hilfe tut not. Fünfhundert Auslandsbuchereien im Werte von je 100 Rm. sollen zunächst eingerichtet werden. Das deutsche Buch ist der Träger des deutschen Gedankens in der Welt. In der nächsten Zeit werden Mitarbeiter und Freunde der Stiftung allenthalben werben. Ein gestempelter Ausweis ist ihre Legitimation. Beiträge werden auf die Konten der



Osiris
Unterkleidung

qualitativ
unübertroffen

Erhältlich
in allen feineren
Spezialgeschäften

Alleinige Fabrikanten:
MÜLLER & SCHWEIZER, STUTTGART



RÖNISCH
FLÜGEL U. PIANOS

RÖNISCH im Urteil der Künstler:
Der prachtvolle Rönisch-Flügel, der mir ein treuer Helfer war, erfüllt in Ton und Spielart die verwöhntesten Ansprüche.
WILH. BACKHAUS.

Carl Rönisch • Dresden
Zweigniederlassung der
Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.
Leipzig, Petersstr. 4; Dresden-A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, 1. Etg.



JUNKERS

**Gasbadeöfen
für jedes Heim**

Bezug durch die Fachgeschäfte
Illustrierte Drucksachen kostenlos



Dr. Dralle's

Birkenwasser

Dr. Dralle's Birkenwasser.

Preis: 2.20 und 3.75, ½ Ltr. 6.—, 1 Ltr. 10.50

Allerdings, gnädige Frau, wenn Sie mehr wünschen als ein allgemeines Duftwasser, dann empfehle ich Ihnen das Spezialpräparat von Dr. Dralle. Die Wirksamkeit dieses Artikels beruht auf der Verwendung von echtem Birkenensaft und anderen Essenzen, die nach wissenschaftlichen Methoden verarbeitet werden.

Stiftung: Postfachkonto Hamburg 737; Deutsche Bank Filiale Hamburg, Depositenfasse 5.; Hamburger Sparkasse von 1827 erbeten. Die Spender werden über das Ergebnis der Sammlung unterrichtet; die Bücher gehen mit dem Namen der Spender hinaus." Viele amtliche Stellen, Verbände und Führer unseres Geistes- und Wirtschaftslebens stehen hinter diesem Aufruf, dem voller Erfolg im Interesse unserer Auslandsdeutschen zu wünschen ist.

Im Auto quer durch Afrika in 40 Tagen. Der junge Südafrikaner Mr. Gerald Bouwer, der in seinem Chrysler „72“ bereits die Strecke Kapstadt—London zurückgelegt, befindet sich jetzt auf dem Rückweg nach Kapstadt, wobei er einen Schnelligkeitsrekord quer durch Afrika aufzustellen beabsichtigt. Die letzten Nachrichten von ihm stammen aus Karthoum. Kurz hinter Kairo hörte

Mr. Bouwer ein Rascheln hinter sich. Als er sich umsah, gewährte er zu seinem Erstaunen unter dem Schlafrock Kopf und Schulter eines jungen Mannes. Der unvermutete Passagier erklärte Mr. Bouwer, daß er mit ihm nach Kapstadt fahren wolle. Da er aber vorausgesetzt habe, daß ihm eine offene Bitte abgelehnt werden würde, habe er sich einfach eine Schiffkarte nach Kapten genommen und sich wenige Stunden vor der Abfahrt aus Kairo im Wagen versteckt. Dieser junge Mann dürfte wohl der erste blinde Passagier bei einer derartigen transkontinentalen Autoreise sein. Mr. Bouwer, selbst ein unternehmungslustiger Mann, gefiel das Draufgängertum seines ungebetenen Gastes ausgezeichnet. Und da dieser sich als Südafrikaner aus Kapstadt entpuppte, der seine Ferien in Europa verbracht hatte,

erlaubte er ihm, auch weiterhin mitzufahren. Vorläufig ging die Reise ohne irgendwelche Unfälle oder sonstige bemerkenswerte Ereignisse von statten. Von Wadi Halfa fuhr man nach Khartoum, und zwar kam Mr. Bouwer dort zwei Tage vor dem programmäßigen Datum an. Er dürfte in der ersten Oktoberwoche Kapstadt erreicht haben, bei weitem vor der festgesetzten Frist, die am 11. Oktober abläuft. Bei der Durchquerung der Wüste hatte ein ungeheurer Sandsturm, der ein Vorwärtkommen völlig unmöglich machte, zu einem zweistündigen Aufenthalt gezwungen. Der berühmte Sudan-Express wurde um eine Stunde geschlagen und während fünfzehn Kilometern fuhr der Chrysler mit einem Stundendurchschnitt von 110 Kilometern, was seiner Leistung auf der Rennbahn zu Brooklands gleichkommt.



Durch
**Rasseler
Hafer-Nakao**
hab ich's geschafft!

Nur echt in blauen Schachteln zu Mk 1.- nie lose.



Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse
und Nervenranke
Sanitätsrat Dr. Warda

San.-Rat Dr. Bieling's Waldsanatorium

Tannenhof
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät.
Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-,
Darm- u. Stoffwechselkrankheiten.
speziell Basedow u. Fettleibigkeit

KURHAUS

für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Krankenfahrräder
für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, auch mit
Motorantrieb.
Ruhestühle,
Lesetische,
verstellbare
Kellkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden - Löbtau 2.

DAVOS 3 Sanatorium Seehof. Mäßige Preise. Prosp. Kurhotel Esplanade. Prosp. Preise ab 12.-.

LE ROYAL MALESHERBES
24. Bd. Malesherbes 24
PARIS
Elegant möblierte Wohnungen als
EIGENES HEIM
Im Herzen von Paris, neben der Madeleine
Erstklassige Zimmer und Hotelbedienung
Dachgarten mit schöner Aussicht
Mäßige Preise
Telegrammadresse: Royalsherbess 123 Paris



Innere-, Nerven- und
Stoffwechselleiden,

Frauenleiden, Gelenk-
leiden, Lähmungen.

**Dr. Köhler's
Sanatorium
Bad Elster**

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel
und die Kurmittel des Bades
(Moorbäder im Hause)
Höchster Komfort.

Prospekte auf Wunsch.
Spezialabteilung für
Rheumakranke

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBAD KURORT

Velden am Wörthersee
bringt Kraft und Gesundheit

WÄRMSTER ALPENSEE EUROPAS (BADEZEIT: MAI - OKT.)



Simi
BESEITIGT SCHNELL
Mitesser
PICKEL UND FETT
GLÄNZENDE HAUT
ÄRZTLICH EMPFOHLEN

Preis Mk 2.-

ZU HABEN IN DROGERIEN
PARFUMERIEN UND APOTHEKEN

Ver-
jüngung **Dr. Gossmann's
Sanatorium** Ent-
faltung Kassel-Wilhelmshöhe

**MOULIN-ROUGE
PARIS
MISTINGUETT**

IN
DER REVUE
PARIS
QUI TOURNÉ



ERNST LEITZ
OPTISCHE WERKE WETZLAR
Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 3638.
Lieferung und Vorführung der Apparate unverbindlich durch
die Fachgeschäfte, die wir Ihnen jederzeit gern nachweisen.



Nicht prunkvolle Auffälligkeit, sondern Feinheit und Güte des Materials, verbunden mit einer edlen, einfachen Linienführung bestimmen heute die Kostbarkeit eines Gebrauchsgegenstandes. Unsere Service haben außen und innen vollkommen glatte, zweckmäßige Formen, die eine leichte Füllung, Entleerung und Reinigung gestatten. Das harte, rein weiße Metall ist mit einer garantiert schweren Silberauflage versehen und gegen Bruch, Verbeulen oder Verbiegen äußerst widerstandsfähig.

BERNDORFER SERVICE

Erhältlich in allen Fachgeschäften und in den Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstraße 6. München, Weinstraße 4. Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstraße 19/21. Prag, Ulice 28 října 11. Budapest IV., Váci utca 4. Zweigfabriken: Eßlingen a. N. Luzern, Murbacherstraße 1. Mailand, Via Pergolesi 8-10. Bukarest, Strada Cazarmei 89.

BERNDORFER METALLWARENFABRIK ARTHUR KRUPP A.G. BERNDORF N.Ö.

LEIBNIZ- KEKS UND



PANGANI-GEBÄCK
DUVE-KEKS
BUNTE WAFFELN
NI-O-NE KEKS
OTHELLO
MARSCHNER-KEKS
NOCH EINE WAFFEL
KÄSE-WAFFELN
APFELSINEN-SCHNITTE
IN TET PACKUNG
VON

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER



Und wenn Sie es noch so eilig haben,
trinken Sie erst eine Tasse STOLLWERCK Kakao,
ehe Sie Ihrer Arbeit nachgehen. In den Vormittag
fallen die anstrengendsten Stunden des Tages,
darum brauchen Sie ein kräftiges Frühstück.
Kakao ist ausserordentlich nahrhaft. Er verschafft
Ihnen für mehrere Stunden das Gefühl der Sättigung.

STOLLWERCK

KAKAO

Rosa Centifolia

Der Duft der dunkelroten Gartenrose
von wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM Fl. Mk. 4,75. 7,30 Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50. 1,75 PUDER Mk. 2,20 Probe Mk. 1,35
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 HAARWASCHSEIFE Fl. M. 1,90
CREME ELECTRA Tube M. 0,80 Dose M. 1,60 usw.

Hyacina

Der Duft der blühenden Hyazinte, unerreicht natürlich

PARFÜM Fl. M. 5,50. 8,75. Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50 PUDER Mk. 2,20
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 ZIMMERPARFÜM M. 2,50

Royalin

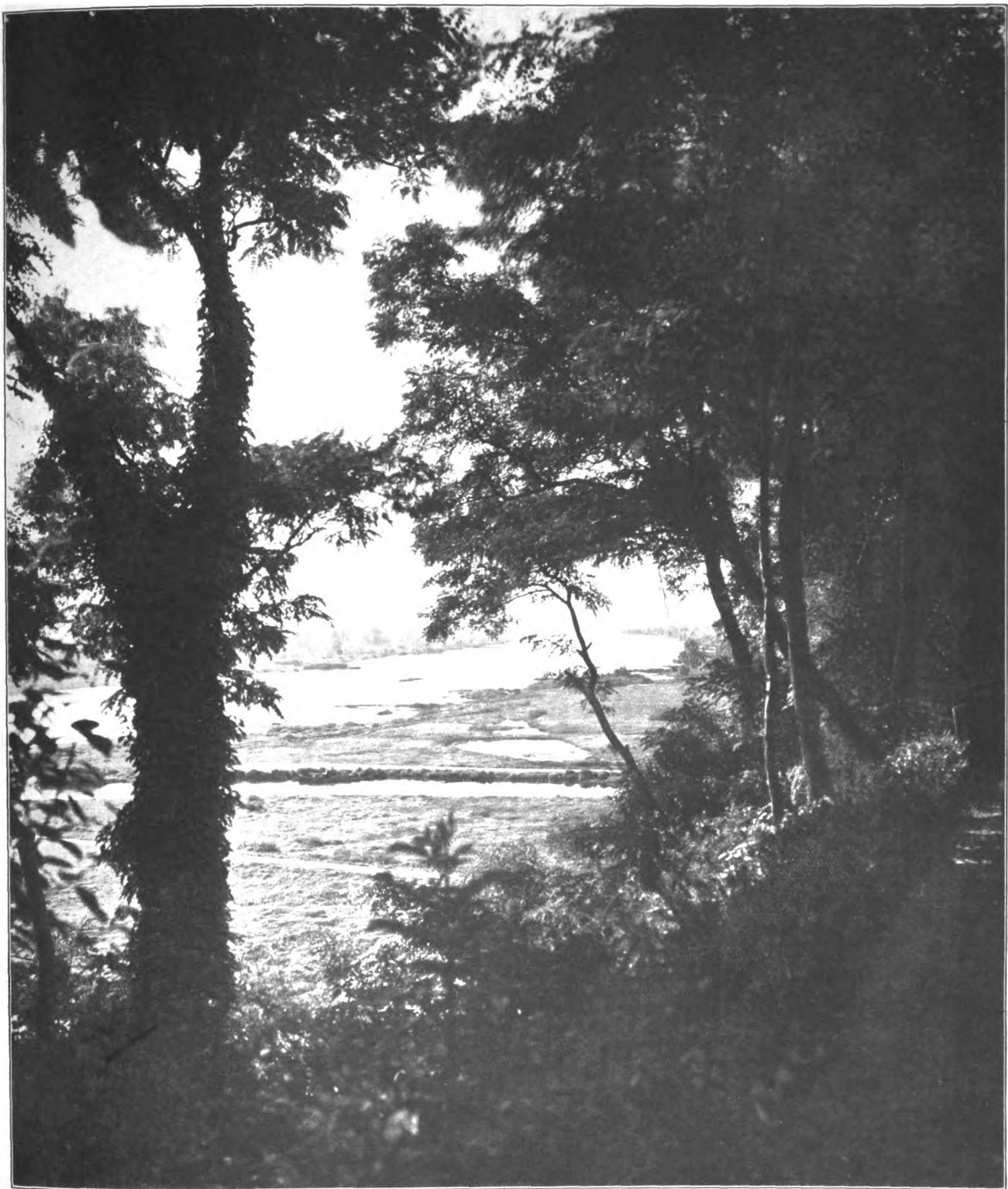
erfrischender Phantasieduft

PARFÜM Fl. M. 3,- 6,50, 11,- 20,- SEIFE St. M. 2,- Kart. 5,50
PUDER M. 2,20 Probe M. 1,35 HAARWASSER M. 2,90 4,50

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN

FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22

ILLUSTRIERTE ZEITUNG

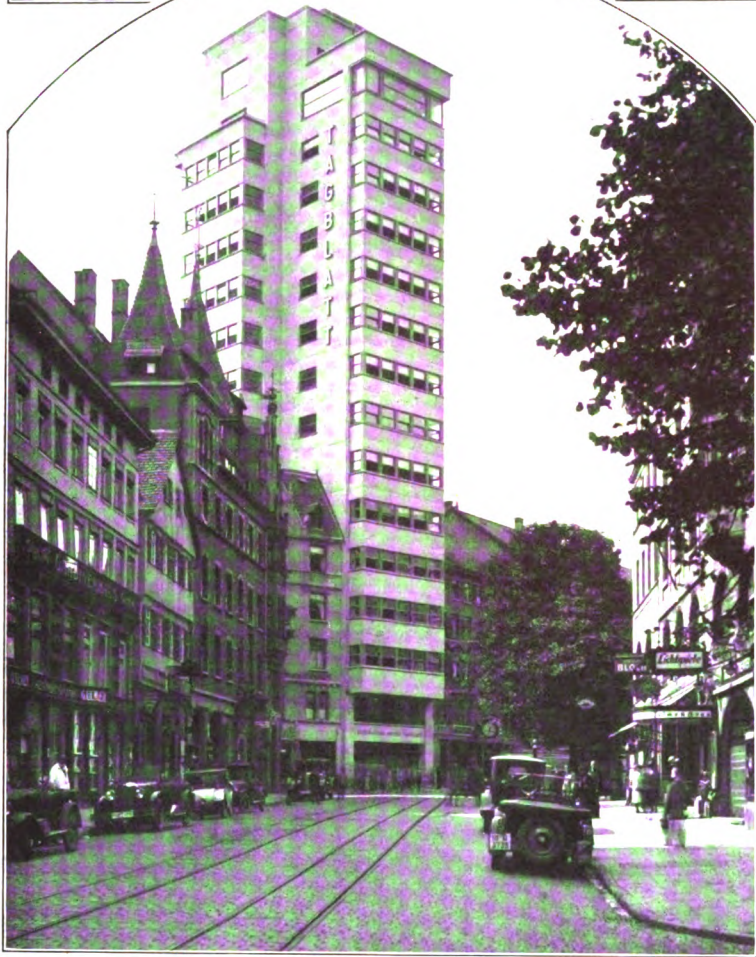


EIN REIZVOLLES, TROPISCHEN GEFILDEN AHNELNDES STÜCK ELBLANDSCHAFT
UNTERHALB ARNEBURG (ALTMARK): DURCHBLICK VOM BURGBERG-PLATEAU AUS

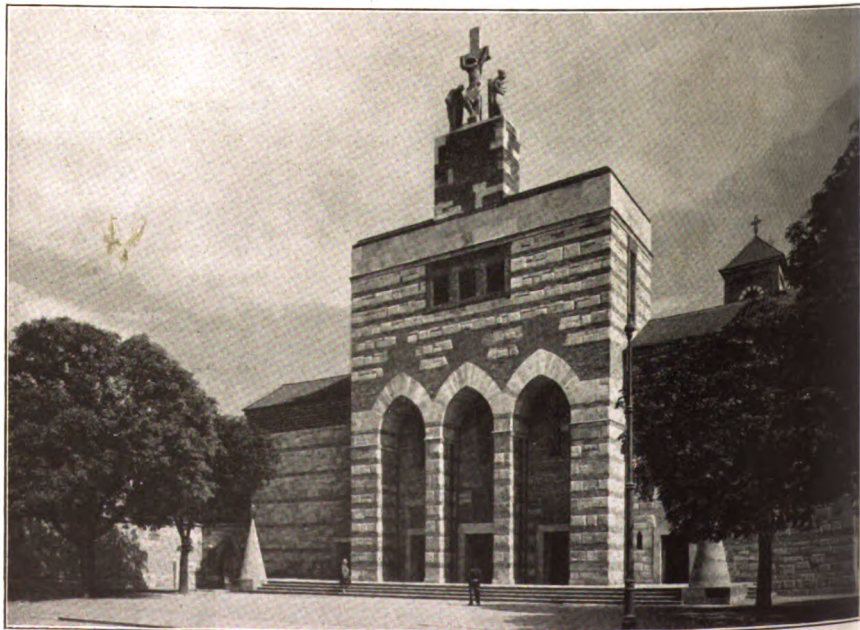
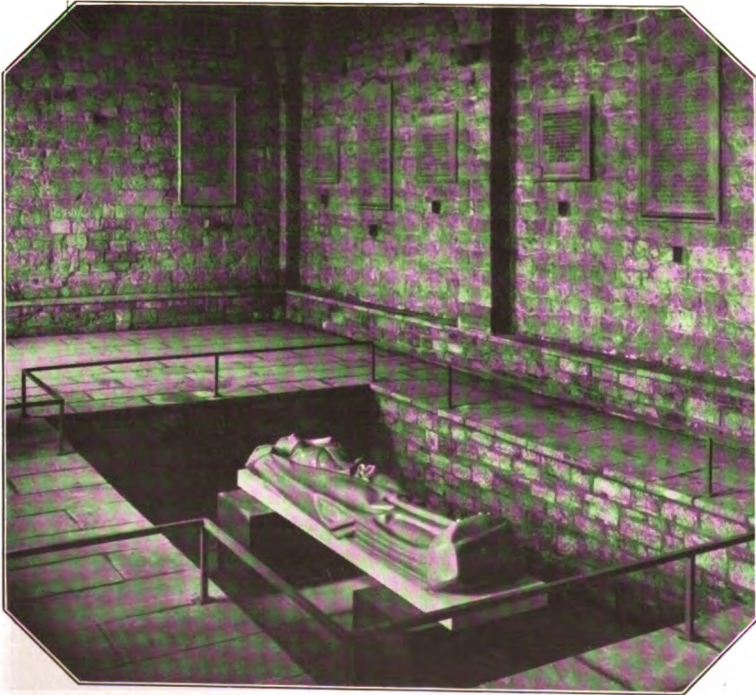
(Phot. C. J. Wolf. Lüttgenziatz.)



Ein Bild, wie man es am 2. und 3. Oktober in Deutschland vielerorts sehen konnte: Begrüßung des „Graf Zeppelin“ durch die Bevölkerung, die sich zahlreich auf den Dächern eingefunden hatte (Berlin). Nach einer 34 stündigen Fahrt über Bamberg, Würzburg, Mainz, das Rheinland, Holland, England, Hamburg, Berlin, Leipzig und Dresden landete das Luftschiff am 3. Oktober wohlbehalten in Friedrichshafen. — Im Oval: Von der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung in München bei Berlin am 29. September: (Von rechts aus) Prof. Dr. Baur, der Leiter der neuen Anstalt, mit seiner Gattin und Reichsernährungsminister Dietrich nach der Eröffnungsfeier.



Das Ende der ältesten märtischen Garnison: Vor dem Ausmarsch der in Prenzlau, der Hauptstadt der Altmark, garnisoniert gewesenen zwei Reichswehrkompanien am 30. September, deren Standort nach Neuruppin (Brandenburg) verlegt wurde. — Links Mitte: Stuttgart im Zeichen des Hochhauses: Das neuerrichtete Turmhaus des „Stuttgarter Neues Tagblatt“ (Architekt Oßwald).



Links: Eine würdige und schöne Stätte der Gefallenenerehrung in Kassel: Die Gedächtnishalle, die die oberste Terrasse des Ehrenmals abschließt, mit dem Sautterschen Marmor-Bildwerk „Der Gefallene“. (Phot. Eberth.) Die terrassenförmig angeordnete Kriegergedächtnisstätte für die gefallenen Söhne Kurheßens ist aus einer alten verfallenen gartenarchitektonischen Anlage am Abhang der Schönen Aussicht hervorgegangen. — Rechts: Ein neues Werk der Kirchenarchitektur: Die vor kurzem fertiggestellte Gedächtniskirche in Neu-Ulm (Schwaben), erbaut von Architekt Dominikus Böhm, Köln. (Phot. Lang, Augsburg.)

EIN WELTREICH AUS ZÜNDHÖLZERN

VON DR. PAUL GRASSMANN, STOCKHOLM

Was kostet ein Streichholz? — In den meisten Ländern ist ein schwieriges Rechenexempel nötig, um den Preis als geringfügigen Bruchteil der niedrigsten Gelbeinheit auszudrücken. Das einzelne Zündholz wird als wertlos angesehen, und auch in der Packung ist der Anschaffungspreis so gering, daß dieser Ausgabenposten wohl selbst unter den bescheidensten Verhältnissen keine Rolle bei der Bemessung des Wirtschaftsgeldes spielt.

Aus dem verachteten Zündholz hat Ivar Kreuger (sprich Krüger) ein Weltreich aufgebaut, dem an Ausdehnung nur wenige zur Seite stehen — ein Reich, in dem der Zündholzkönig aus dem fernen Norden niemand neben sich duldet. Über 70 Proz. der gesamten Weltproduktion unterstehen seiner Kontrolle; kein Automobil-, Öl- oder anderer König aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten hat solch dominierenden Einfluß auf eine Ware — eine Ware dazu, die nicht bestimmten Bevölkerungsschichten zugute kommt, sondern die jeder braucht, der Arbeiter wie der Fabrikdirektor, der Eskimo wie der Indianer.

In 40 Ländern stehen dem Trust nicht weniger als 150 Fabriken mit 50 000 Arbeitern zur Verfügung. Weit über 1 Milliarde Kronen beträgt das Kapital, das in seinen Unternehmungen angelegt ist. Wer sich an Zahlen beraufen will, der kann berechnen, wie viele Zündhölzer täglich verbraucht werden, und welcher Anteil davon auf den Kreugertonzern entfällt. Doch er wird gar bald die Hilfe seines Mathematikprofessors in Anspruch nehmen müssen, um mit den notwendigen astronomischen Ziffern hantieren zu können.

Wer ist der Mann, der es fertiggebracht hat, dieses gewaltige Weltreich aufzubauen? — Ivar Kreuger ist noch nicht 50 Jahre alt; seine Familie ist deutschen Ursprungs und vor Jahrhunderten aus der alten Hansestadt Wismar eingewandert. In der Streichholzstadt Jönköping besaß der Vater Ivar Kreugers eine kleine Fabrik; auf dieser Grundlage schuf Kreuger jun. den „Zündholztrust“. Es gelang ihm, die schwedischen Fabriken — die sich bis dahin im inneren Konkurrenzkampf zerfleischt hatten — zusammenzufassen und dann Schritt für Schritt Europa und schließlich die ganze Welt zu erobern.

Persönlich kennen auch in seiner Heimat nur wenige den stillen, verschlossenen Mann, der es wenig schätzt, wenn sein Bild oder sein Name in die Zeitung kommt, der als geschickter Regisseur hinter den Kulissen die Fäden leitet, ohne jemals selbst in den Vordergrund zu treten. Stets auf Reisen, stets über neuen Plänen brütend, hat er nicht mal zum Heiraten Zeit gehabt. Ivar Kreuger haßt

jede Kellame und hat sie auch nicht nötig. Seine Streichhölzer werden gekauft und verbraucht, auch ohne daß man Propaganda macht.

Doch die Weltherrschaft über Zündhölzer genügt dem Nimmermüden nicht. Nur ungefähr die Hälfte des Gesamtkapitals ist in Zündholzfabriken angebracht, ein beträchtlicher Teil in den Staatsanleihen der Länder, die ein Monopol eingeräumt haben, viele weitere Millionen in Grundstücken — auch in Deutschland — in Erzgruben, Banken, Kalibergwerken und Forsten. Die Frage, wo auf der Welt der Trust sonst noch Interessen hat, ist schwerer zu beantworten als umgekehrt die Frage, wo Svensta Ländstids A. B., Kreuger & Toll oder die vielen Zweigunternehmungen eigentlich nicht ihre Hände im Spiel haben.

Ohne Zweifel ist die Zusammenballung so mächtiger Wirtschaftskonzerne in einer Hand nicht unbedenklich, zumal, wenn es sich um Waren des täglichen Bedarfs handelt. Für die Allgemeinheit besteht die Hauptgefahr naturgemäß darin, daß ein „Weltmonopol“ die Preise willkürlich ins Ungemessene erhöhen kann.

Ganz abgesehen davon, daß Svensta Ländstids A. B. ein wirkliches Weltmonopol nicht besitzt und nicht besitzen kann, fallen die grundsätzlichen Bedenken beim Schwedentrust deshalb weg, weil es sich zum großen Teil um Staatsmonopole handelt, bei denen die Regierung die Kontrolle über die Preise hat. Die Überlegenheit des Schwedentrusts besteht neben seiner Kapitalkraft und neben dem genialen Organisationsvermögen Ivar Kreugers hauptsächlich in der modernen und billigen Herstellung seiner Erzeugnisse. Die Fabrikation erfolgt in den meisten Ländern in einheimischen Fabriken und mit einheimischen Arbeitskräften, und dem Staate fließen sowohl im Falle des Staatsmonopols als auch im Falle der Einfuhr aus Schweden bedeutende Einnahmen aus Steuern und Zöllen zu.

Ohne Rücksicht darauf, wie man grundsätzlich der Trustfrage gegenübersteht, muß das Werk Ivar Kreugers doch jedem Bewunderer abnötigen. „The coming man of Europe“ nannten ihn schon vor Jahren weitschauende amerikanische Finanzleute — jetzt verfolgen alle Börsen der Welt argwöhnisch jeden Schritt des Zündholzkönigs, der in der genialen Verflechtung industrieller und finanzieller Unternehmungen, in der Fähigkeit, fremde Schwächen zu erkennen und auszunützen, an Hugo Stinnes erinnert. In einer Person Fabrikant, Finanzmann, Diplomat — in erster Linie aber großzügiger Organisator — hat Ivar Kreuger der Weltwirtschaft schon manche Überraschung bereitet und wird noch manchesmal von sich hören lassen.



IVAR KREUGER,
der schwedische Zündholzkönig.

DIE SAKRALE GRUNDLAGE DES JAPANISCHEN KAISERTUMS

VON DR. PAUL OSTWALD

Wer die am 10. November in der alten Kaiserstadt Kioto stattfindenden Krönungsfeierlichkeiten für den Kaiser Hirohito in ihrer Bedeutung für das japanische Volksleben wirklich erfassen will, wer begreifen will, daß Hunderttausende von Japanern aus allen Teilen des Reiches in diesen Tagen nach Kioto eilen, nur um bei den Krönungsfeierlichkeiten zugegen zu sein, wer verstehen will, wie auch dieses Mal die für die Krönungsfeierlichkeiten nötigen großen Summen vom Parlament ohne Debatte und ohne Rücksicht auf die schwierige Finanzlage des Landes genehmigt werden konnten, dem wird das alles nur einleuchten, wenn er sich klar ist über die eigenartige sakrale Grundlage, auf der im japanischen Volksbewußtsein und in der japanischen Volksseele die monarchische Idee ruht. Es ist durchaus unzutreffend, wie es in der Regel geschieht, die Stellung des japanischen Kaisers mit der der römischen Cäsaren zu vergleichen, wenn diese auch die höchste weltliche und priesterliche Macht in ihren Händen vereinigten und göttliche Verehrung beanspruchten. Dem japanischen Volke gilt der Mikado weit mehr, denn er ist, ebenso wie sein Reich, göttlichen Ursprungs. Läßt doch die japanische Schöpfungsgeschichte das japanische Inselreich dadurch entstehen, daß die Götter ihren Juwelenkoffer in das Wasser tauchten, um dann durch das herabtropfende Meerwasser, das gerann, Inseln zu schaffen. Als Beherrscherin dieser Inseln erzeugten die Götter die Sonnengöttin Amaterasu, „deren schimmernder Glanz das ganze Universum durchstrahlte“. Weil die Götter aber gerade dieses Kind so sehr liebten, wollten sie es nicht auf der Welt lassen, sondern verlegten es in den Himmel, und so sandte die Göttin Amaterasu ihren Enkel Ninigi auf die Erde, als deren Beherrscher. Sie gab ihm drei Zeichen seiner göttlichen Macht mit, die noch heute in Japan als die wichtigsten Kroninsignien verehrt werden: den achthändigen Spiegel, der im Sonnentempel von Ise aufbewahrt wird, das Schwert Kusanagi, das sich im Tempel von Atsuta bei Nagoya befindet, und ein kostbares Juwel, das der Kaisertempel zu Tokio beherbergt. Dem Ninigi aber gab Amaterasu den folgenden Befehl mit: „Dieses Land der eintaufendfünfhundert herbstlichen Ähren des Schilfgefilbes ist die Region, welche meine Nachkommen beherrschen sollen. Gehe du, mein erlauchter Enkel, hin und regiere es! Möge das Blühen und Gedeihen der himmlischen Dynastie wie Himmel und Erde ohne Ende dauern.“ Der Enkel dieses Ninigi soll nun aber der erste Kaiser Japans, Jimmu, gewesen sein, dessen Regierungszeit in das siebente Jahrhundert v. Chr. verlegt wird. Auf ihn geht die unendliche und ununterbrochene Reihe der japanischen Kaiser zurück, eine Reihe, die somit nach japanischer Auffassung von Unendlichkeit zu Unendlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit reicht, und zwar in der Worte wahrster Bedeutung. Der Artikel 1 der im Jahre 1889 erlassenen japanischen Verfassung heißt darum auch: „Das Kaiserreich Japan soll von einer seit unendlichen Zeiten ununterbrochenen Reihe von Kaisern regiert werden.“ Wie wenig es sich dabei um leere und konventionelle Phrasen handelt, wie wenig der Artikel 1 etwa im Sinne von Nebensachen, wie sie aus dem absolutistischen Zeitalter des Abend-

landes auf uns überkommen sind, verstanden werden darf, das zeigt am besten die Auslegung, die Fürst Ito, der Schöpfer der japanischen Verfassung, dem Artikel 1 gegeben hat. Denn in seinem Kommentar zur Verfassung heißt es: „Der Artikel 1 bedeutet, daß sich das japanische Reich identifizieren muß bis zum Ende der Zeiten mit der kaiserlichen Dynastie, die ununterbrochen in ihrer Linie ist, und daß dieser Grundsatz weder in der Vergangenheit anders war noch in Zukunft anders sein wird bis in alle Ewigkeit.“ Und zu Artikel 3 der Verfassung, der den Kaiser für heilig und unverleßlich erklärt, bemerkt Fürst Ito weiter: „Der heilige Thron wurde errichtet zu der Zeit, als Himmel und Erde sich trennten. Der Kaiser ist vom Himmel gestiegen, göttlich und heilig; er ragt über alle seine Untertanen hinaus. Er muß Verehrung erfahren und ist unersetzlich.“ Diese Auffassung vom Kaisertum, wie sie Ito vertritt, gilt auch heute noch; sie ist ein feststehendes Dogma, an dem niemand ernstlich zu rütteln wagt, und es ist bezeichnend genug, daß, um nur ein Beispiel anzuführen, auch Professor Uno sich bei der Eröffnung des deutschen Japan-Instituts klar und deutlich vor aller Welt dazu bekannte. Selbst die christlichen Kreise Japans zeigen uns ein eifriges Bemühen, diese Lehre von der Göttlichkeit des japanischen Kaisers mit christlichen Anschauungen zu verbinden, und sie stellen sich so in einen starken Gegensatz zu den Christen der Römerzeit, die eine göttliche Verehrung der Cäsaren ablehnten und sich dadurch die Feindschaft der Regierung zuzogen. Einer der ältesten japanischen protestantischen Geistlichen erklärte folgendes: „Wenn auch die Aufforderung zur Ahnenverehrung nicht als wesentlicher Bestandteil der christlichen Lehre angesehen werden darf, so steht das doch nicht zu der Anschauung im Gegensatz, daß, als das japanische Reich gegründet wurde, seine ältesten Herrscher in Verbindung mit dem großen Geiste standen, der das Universum beherrschte. Die Christen mögen, ohne dadurch ihrem Glauben Gewalt anzutun, getrost anerkennen, daß die japanische Nation göttlicher Herkunft ist. Wenn wir uns vorstellen, daß die kaiserlichen Ahnen in enger Verbindung mit Gott oder den Göttern standen, werden wir uns auch klar darüber werden, wie heilig das Land ist, in dem wir leben.“

Doch wenn wir auch die Behauptungen, Japan sei stets ein von einem göttlichen Kaiser regierter Einheitsstaat gewesen, nur als Legende gelten lassen, um uns auf den festen Boden kritischer Geschichtsforschung zu begeben, so tritt uns hier ebenso die Bedeutung des sakralen Moments in der japanischen Kaisertums-idee entgegen. Denn Japan war in den Anfängen seiner historischen Entwicklung, wie das vor allem der bekannte deutsche Sinologe R. Florenz hat nachweisen können, ein Geschlechterstaat, und wenn unter den verschiedenen Häuptlingen der des Geschlechts von Yamato besonders hervorragte, so lag die Ursache dazu nicht etwa in seiner größeren politischen Macht, sondern allein darin, daß man in ihm eben den Vertreter der Göttin Amaterasu sah. Der Ahnenkult dieses einzelnen Geschlechts wurde in dem Augenblick zu einem allgemeinen, in dem der Sonnen-



Prof. F. H. Ehmke,
Lehrer an der Kunstgewerbeschule in München, bekannter Schriftkünstler und Gebrauchsgraphiker, der am 16. Oktober seinen 50. Geburtstag feiern wird.



Otto Säuberlich,
Mitinhaber der Buchdruckerei Oscar Brandstetter in Leipzig, führende Persönlichkeit des graphischen Gewerbes, seit vielen Jahren Mitglied des Hauptvorstandes vom Deutschen Buchdrucker-Verein (1907—1912 Erster Vorsitzender von dessen Kreis Sachlen), † am 6. Oktober kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres.

tate auf den damaligen Prinzregenten und jetzigen Kaiser Hirohito, auf andere Mitglieder der kaiserlichen Familie zeigen zur Genüge, welche feindlichen Elemente der sakralen Idee des japanischen Kaisertums entstanden sind. Dennoch werden wir sie in ihrer Auswirkung nicht zu überschätzen haben, und zwar ebensowenig wie eine Abwendung der gebildeteren und durch die Schule der abendländischen Kultur gegangenen Schichten der Bevölkerung von der seit Jahrhunderten gepflegten Tradition der japanischen Kaiseridee. Der im japanischen Volke zu stark lebendige Nationalstolz, die durch die Familie, den Staat, die Schule und das Militär gepflegte heilige Tradition, läßt den einzelnen nicht aus dem Bann dieses Mythos. Dazu kommt, daß der freien Willensmeinung in dieser Richtung engste Grenzen gezogen sind, denn wie der religiösen Freiheit nach Artikel 28 der Verfassung nur so weit Duldung entgegengebracht wird, „als sie sich mit der öffentlichen Ordnung und Sicherheit und mit den Pflichten der Untertanen verträgt“, so hat auch die Wissenschaft auf den Universitäten die Aufgabe, das zu lehren, was für den Staat förderlich ist, „sie hat staatsbürgerliches Denken zu berücksichtigen“. So schwer verständlich uns das sein mag, die Tatsache, daß für die große Masse des japanischen Volkes in bezug auf die Tradition des Kaisermythos Glauben und Erkenntnis sich nicht vereinigen lassen, bleibt bestehen. Den Staatseinrichtungen, die dem Wandel der Zeit unter-

kult aus der Wohnung dieses Häuptlings in ein öffentliches Heiligtum verlegt wurde. Wenn dann später die Idee aufkam, daß diesem Kaiser auch die politische Oberherrschaft zukäme, so ist das auf chinesischen Einfluß zurückzuführen, wie ja dann überhaupt im fünften nachchristlichen Jahrhundert die Japaner ihren Staat und ihre Kultur mehr und mehr nach dem chinesischen Beispiel umformten. Aber so stark der chinesische Einfluß war, er vermochte vor allem eins nicht zu beseitigen: das Legitimitätsprinzip. Galt in China der Grundsatz, daß nur der zu der Stellung des Himmelssohnes berufen sei, der sich dazu wirklich befähigt zeigte, „weil der Himmel den Fürsten um des Volkes willen einsetzt“, so hielt man in Japan fest an der Auffassung von der göttlichen Dynastie und an dem Glauben an das durch die Götter zur Herrschaft eingesetzte Geschlecht. Nur so ist es auch erklärlich, daß in der Zeit des mittelalterlichen Japans die Schogune, die alle politische Macht besaßen, und in deren Hand tatsächlich die eigentliche Regierung des Landes lag, es doch niemals wagten, den Mikado abzusetzen. Sie hielten sich vielmehr immer nur für Beauftragte des Mikados, und das Volk sah in ihnen nie etwas anderes. Nur dadurch war es dann auch möglich, daß es dem Mikado im Jahre 1868 gelang, das Schogunat zu beseitigen und sich selbst wieder an die Spitze des japanischen Staates zu stellen, in dem er so lange ein Schattendasein geführt hatte.

Es ist natürlich selbstverständlich, daß die Entwicklung Japans zu einem modernen Staateswesen und vor allem zu einem modernen Industriestaat Ideen sozialistischen, anarchistischen und bolschewistischen Ursprungs in den Volksmassen hat Eingang finden lassen. Die Atten-

worfen sind, darf sich daher allein die Erkenntnis und die Kritik zuwenden, nicht aber dem Staat an sich und seiner sakral-monarchischen Form.

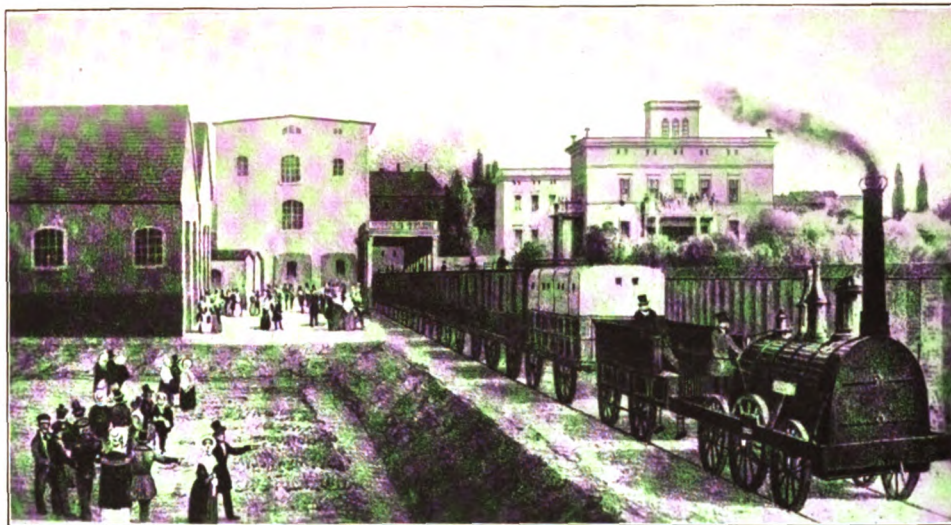
Diesen Glauben an die sakrale Grundlage des japanischen Kaisertums besonders den ihm feindlichen und durch sozialistische und bolschewistische Propaganda genährten Ideen gegenüber zu stärken, soll natürlich auch die jetzige Krönungsfeierlichkeit dienen. Sie wird darum mit allem Pomp begangen und mit aller Entfaltung der traditionellen Gebräuche. In feierlicher Form wird der gekrönte Kaiser Besitz ergreifen von dem göttlichen Schwert, von dem göttlichen Spiegel und dem göttlichen Juwel, und er wird am folgenden Tage mit seinem Volke das Daijo-Sai begehen und hierbei als neugekrönter Kaiser den kaiserlichen Ahnen das Erntepfer bringen. Es steht eben hinter dieser bewußten Pflege der kaiserlichen Tradition eine klare politische Erkenntnis, wie sie auch der schon genannte Professor Uno in seinem Vortrag bei der Eröffnung des deutschen Japan-Instituts zum Ausdruck brachte, denn er sagte dort unter anderem: „Bei dem japanischen Volke ist der Staat auf dem Glauben aufgebaut, daß Herrscher und Beherrschte ursprünglich desselben Stammes sind. Der Mikado, der Herrscher, ist das Staatsoberhaupt und zugleich das Familienoberhaupt der Nation. Wir bringen dem Mikado unsere Achtung als seine Untertanen und unsere Liebe als seine Kinder entgegen. Diese Auffassung hat in der Begründungsgeschichte von Japan ihre Wurzel. Hier ist der Ursprung und Quell unseres besonderen nationalen Ethos, das besagt, daß unsere Pflichttreue gegen das Staatsoberhaupt und gegen die Eltern im letzten Grunde



Geh.-Rat Prof. Dr. Gustaf Koffmann,
Gründer der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte, Senior der deutschen Vorgeschichtsforschung, beging am 28. September seinen 70. Geburtstag.



Prof. Dr. Fritz Grant,
Leiter des von ihm gegründeten Instituts für Braunkohlen- und Mineralölforschung an der Technischen Hochschule Charlottenburg, der am 27. September sein 60. Lebensjahr vollendet.



Zum 90-jährigen Bestehen der Eisenbahn in Preußen: Abfahrt des ersten Eisenbahnzugs der Strecke Berlin—Potsdam auf dem damaligen Potsdamer Bahnhof in Berlin am 29. Oktober 1838.



Ein Jubiläum der Hapag: Der Segler „Deutschland“, erstes Passagierschiff der Hamburg-Amerika-Paquetfahrt-Actiengesellschaft, das am 15. Oktober 1848 die Überfahrt nach der Neuen Welt antrat. Ein Vergleich mit den heutigen Ozeanriesen der Gesellschaft zeigt den gewaltigen seitdem erreichten Fortschritt.

Zwei Gedenktage im Reiche des Verkehrs.

ein und dasselbe sind.“ Auf diesem Übergewicht des Staates und der Familie über den einzelnen, auf dieser engen Verbindung von Staat und Familie, auf der Einheit von Staat und Kaiser beruht, wie seit Jahrhunderten, so auch heute noch, die innere Festigkeit des japanischen Staates. Gingen diese Grundlagen in die Brüche, so wären die innerpolitischen Folgen für Japan nicht abzusehen. Darum aber weiß auch ein so aufgeklärter Kaiser, wie es Hirohito ist, und der sich durch seine Auslandsreise in seiner Kronprinzenzeit, durch seine Heirat u. a. m. schon öfters zu sonstigen Traditionen des japanischen Kaiserhauses in einen scharfen Gegensatz gestellt hat, was er seinem Volke und dessen nationaler Zukunft schuldig ist. Die Krönung in Kioto in aller Form der Tradition zu begehen, ist für ihn heiligste nationale Pflicht, der er sich im Interesse der inneren Geschlossenheit seines Reiches und Volkes, der Stärkung des nationalen Bewußtseins zu unterziehen hat. Der Glaube des japanischen Volkes an seine politische Berufung, an seine staatliche Zukunft, an seine festere sittliche Grundlage, als sie die abendländischen Nationen aufzuweisen haben, an seine kriegerische Unüberwindbarkeit und an seine sonstigen ritterlichen Tugenden wird neu belebt werden. So gesehen aber, wird den Krönungsfeierlichkeiten in Kioto eine politische Bedeutung beizumessen sein, die weit über Japan selbst hinausgreift, denn sie werden zu einer Quelle neuer Kraftentfaltung des japanischen Volkes in dem Kampf um seine Weltmachtbedeutung werden.



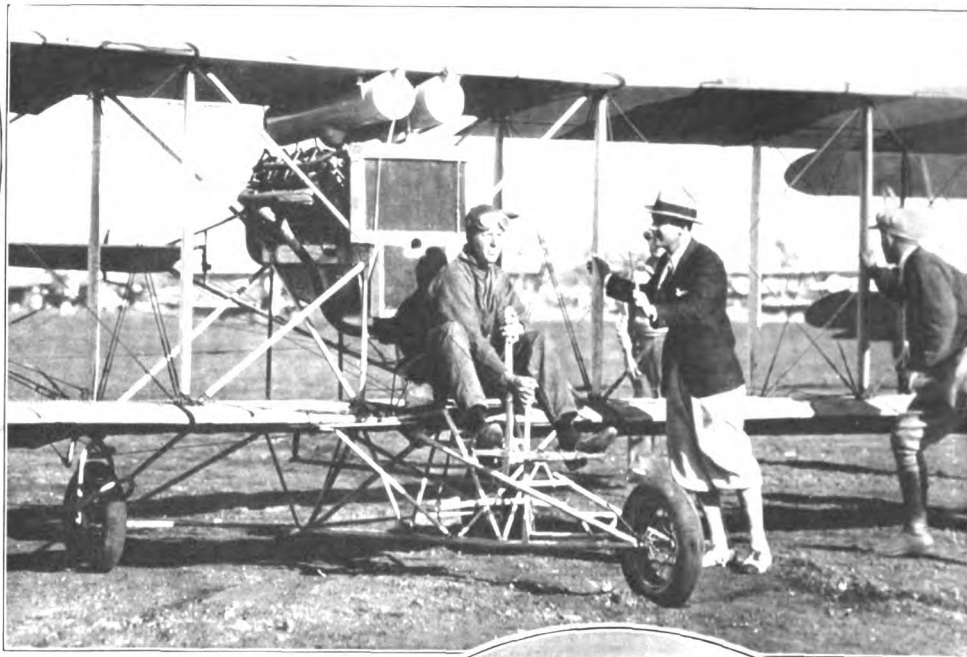
Der große Bergsturz am Monte d'Arbino bei Bellinzona (Schweiz) am 2. Oktober: Die Täler des Unheils, das 150 m hoch verschüttete Tal von Arbedo (links), rechts das Val Taglio, in das noch immer Abstürze stattfinden, da der obere Teil des Berges noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Etwa 30 Millionen Kubikmeter Felsmassen sind niedergegangen.



Rechts: Ein doppelter Haus-einsturz in Stralsund am 28. September: Das Chaos an der Unglücksstätte. Die Öffnungen unten links zeigen den Laden, bei dessen Umbau der Einsturz geschah.



Vom Aufenthalt des französischen Unterrichtsministers Herriot in Berlin zwecks Studien über Beethoven: Herriot (rechts), der am 3. Oktober in der Reichshauptstadt eintraf, mit Dr. Robert Lachmann im Musiksaal der Staatlichen Bibliothek in Berlin, wo er für die Dauer seines Besuches für sein in Vorbereitung befindliches Beethoven-Werk arbeiten will. — Rechts: Der erste Ozeanbezwinger als Führer eines Flugzeugpioniers: Oberst Lindbergh in einem veralteten, 1910 konstruierten Modell, mit dem er in Los Angeles seine Kunst zeigte.



Links: Helft euch selbst, wenn's brennt! — Schülerinnen einer Tokioer Mädchenschule bei Feuerlöschübungen im Schulhofe. Diese Selbsthilfevorrichtung ist in der japanischen Hauptstadt sehr angebracht, da dort infolge der leichten Bauart der Häuser Brände nichts Seltenes sind. — Rechts: Besuch eines amerikanischen Automobilindustrie-Kapitäns in Deutschland: Alfred Pritchard Sloan (Mitte), Präsident der General-Motors-Gesellschaft in Detroit (U. S. A.), des größten Automobil-Konzerns der Welt, mit J. D. Moonen (links), Präsident der General-Motors-Export-Gesellschaft in New York, und Generaldirektor Wood, Berlin, bei einer Besichtigung des in Berlin-Potsdamerwald befindlichen Werkes der Firma am 5. Oktober.

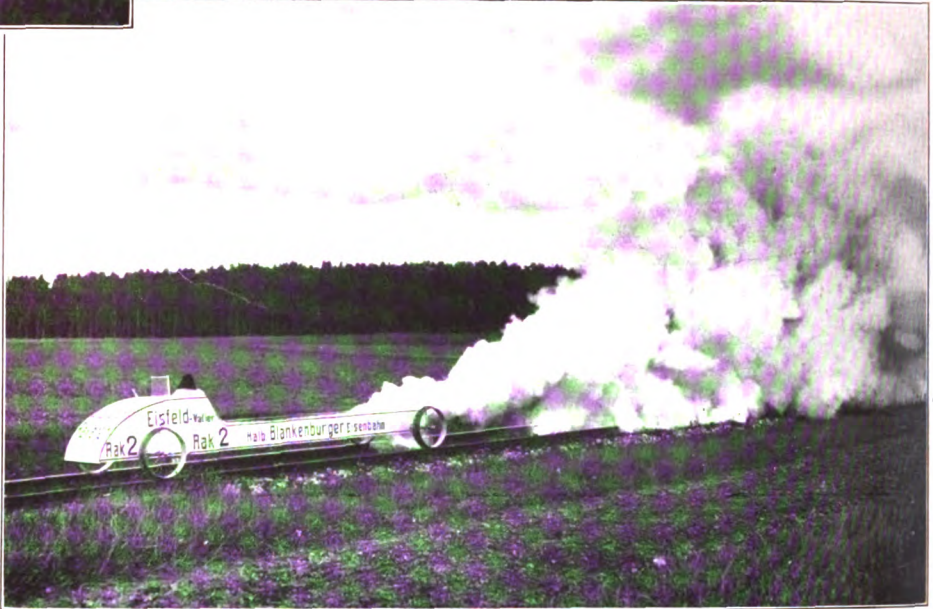
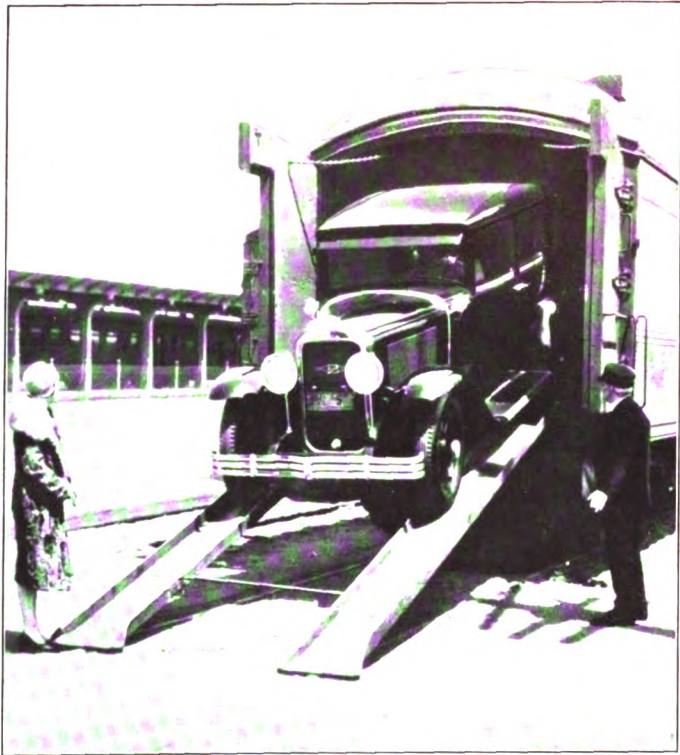




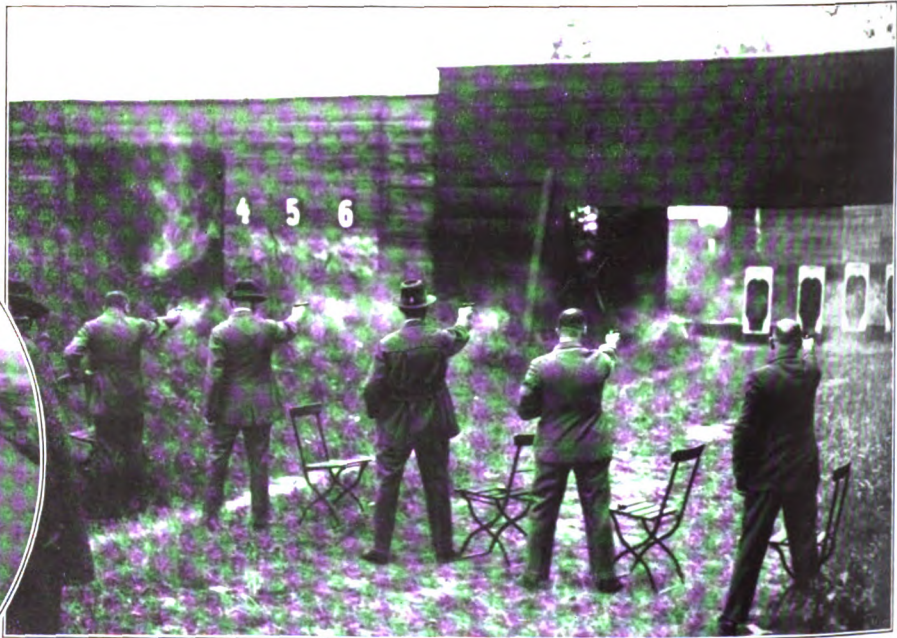
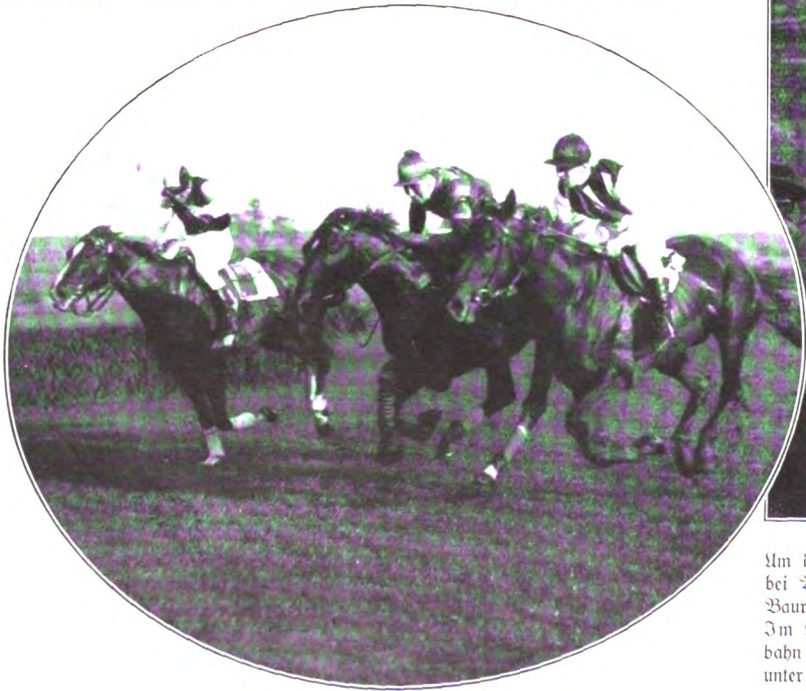
Auf dem Wege zum Raketenflug: Ein von Raketen getriebenes Flugzeugmodell bei einem wohl gelungenen Flugversuch. Die Haupttragfläche liegt bei diesem von einem Berliner Konstrukteur erbauten Modell hinten, die Steuerfläche dagegen vorn.



Eis-Trockenkurse auf dem Eande: SchülerInnen der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin beim üben des Stemmboogens.
Die fünf Phasen des Stemmboogens (von links herum): Abstemmen zur Verlangsamung der Fahrt (mit dem talwärts stehenden Esi); Herausstemmen des bergwärts stehenden Esi gegen den Hang; Bogenanfang mit Körpergewichtsverlegung auf den Bergst; Anziehen des anderen Esi; Ende des Bogens.



Neue Versuche mit Raketenwagen: Das Fahrzeug mit dem eingebauten, deutlich sichtbaren Führerfuß in voller Fahrt auf der Eisenbahnstrecke bei Blankenburg (Harz). Hierbei verlor der von der Fa. Eisfeld (Pulver- und Pyrotechnische Fabriken, Silberhütte in Anhalt) eingefasste Versuchswagen „Rak II“ beim zweiten Start die Räder. Nebenstehend: Praktischer Autotransport in U. S. A.: Eisenbahn-Beförderungswagen für Automobile, wie sie eine der großen nordamerikanischen Eisenbahngesellschaften zur Bequemlichkeit der Reisenden eingeführt hat, die nun ihre Wagen ohne besondere Verladungsschwierigkeiten auf Reisen mitnehmen können.



Am die deutsche Meisterschaft im Pistolenschießen, veranstaltet am 29. September im Schützenhaus Juhlendorf bei Berlin: Die Teilnehmer der Schnellfeuerkonkurrenz während des Wettbewerbs. In der Mitte der Sieger, Baurat Meyer (deutscher Meister). Hierbei mußten in 9 Sekunden 5 Schüsse auf die Scheibe abgegeben werden. Im Oval: Im harten Endkampf um den Großen Preis von Karlsdorf, der am 30. September auf der Rennbahn Karlsdorf bei Berlin zum Austrag kam: (Von rechts nach links) „Bandola“ unter A. Stolpe und „Dorn II“ unter Oberleutnant v. Meisch, Sieger im toten Rennen; einen Kopf zurück „Zimmelmann“ unter J. Lüder.

Gehüßte in der Nacht

Roman von Frank Farnau.

(3. Fortsetzung.)

Die beiden Polizeibeamten suchten die angrenzenden Räume ab. Auch Alix, Albert Renee und Nabossy beteuerten, nichts zur Auffindung beitragen zu können.

Sichtlich verärgert, kurz angebunden, empfahl sich der Chef des Sicherheitsdienstes.

Wagemann, wütend, packte im Vorzimmer seinen Hut und nickte nur Alix kurz zu.

Dr. Langen und Hanna, die erst später aus dem Garten kamen, wurden von dem Stand der Dinge ziemlich mürrisch unterrichtet.

Peinliches Schweigen wurde spärlich von gekünstelten Versuchen abgelöst, die Angelegenheit ins Humoristische umzubiegen.

Nabossy verabschiedete sich am Gartentor als letzter von allen. Die anderen wurden unterdessen von Albert Renee, der allein guter Laune schien, im Kraftwagen verstaubt, um von ihm selbst in die Stadt gesteuert zu werden. Er hatte im Anschluß daran vor, sich in dem einen oder anderen Nachtlokal für den reichlich ungemütlichen Abend schadlos zu halten.

„Die Briefe,“ sagte Nabossy mit verhaltener Stimme und, etwas lauter, „gnädige Frau —“ während er Alix die Hand küßte — und dann wieder klanglos flüsternd: „hat Ihr Mann an sich genommen!“

*

Es war ziemlich spät am Vormittag, als Albert Renee im Tennisanzug zum Frühstück in den Garten kam, ein junger Gott von fünf- unddreißig Jahren, ausgeruht, blühend von Gesundheit, siegesgewiß, ungemein selbstsicher.

„Morgen, Alix.“

Er visitierte den gedeckten Tisch, schien zufrieden und wollte mit dem Vertilgen von Kaffee mit Gugelhupf, einigen Buttersemmeln mit Honig und der berühmten Erdbeermarmelade nach ruthenischem Rezept, Spezialität des Hauses, beginnen.

„Gut geschlafen?“ fragte Alix, die lange gewartet hatte und nun ihre Erregung zu zähmen suchte, indem sie auf dem Riesweg auf und ab ging.

„Vorzüglich.“

„Gründlich alkoholisiert. Kein Wunder.“

„Ja, es war nicht so arg. Ich habe grimmigere Schlachten geschlagen.“ Er säbelte eine mindestens ein Viertelt kilo schwere breite Schnitte von dem rosinendurchsetzten Wiener Nationalgebäck herunter. „Im Morgenblatt wirst du einige Neuigkeiten finden, die uns betreffen.“

Albert Renee beeilte sich nicht.

Langsam, während er die Schale zum Munde führte, tastete er nach der Zeitung.

Eine kurze Meldung an der Spitze des Blattes sprach von der bevorstehenden Verhaftung einer führenden Persönlichkeit aus industriellen Kreisen. Ein ausführlicherer Bericht im lokalen Teil wollte von durchaus unterrichteter Seite wissen, daß sich im Zusammenhang mit dem ungeklärten Todesfall in Dornbach, der so viel Staub aufgewirbelt habe, neue Belastungsmomente für den in Frage kommenden Großindustriellen ergeben hätten, so daß die Sicherheitsbehörde genötigt gewesen sei, ihn vorerst unter Bewachung zu stellen. Da es sich um einen Mann von größten Verdiensten um das wirtschaftliche Gedeihen des Staates handle, habe man von der Festnahme einstweilen noch abgesehen.

Albert Renee warf, anscheinend nicht sonderlich überrascht, das Blatt auf die Tischplatte.

„Nun? Was sagst du dazu?“ fragte Alix.

„Wenn ich jemals in eine ähnliche Lage kommen sollte wie Wagemann, wünsche ich mir den Doktor Pollack als Untersuchungsbeamten. Dann bin ich schon aus dem Wasser.“

„Keine Waise, bitte. Du weißt sehr genau, weshalb diese bedauerliche Wendung eintrat.“

„Ich?“ Er sah sie flüchtig an. Sein Appetit schien jedenfalls Abbruch gelitten zu haben. Er legte die angebissene Semmel auf den Teller zurück.

„Na, heraus mit der Sprache!“

„Deine Frechheit ist beinahe bewundernswert. Wenn alles zusammengenommen nicht so sehr traurig wäre...“

Albert Renee hatte sich eine Zigarette angezündet. Und sah nun schon ruhiger der allernächsten Zukunft entgegen.

„Erzähle, Liebe, was du weißt, und verbirg mir nichts.“

„Du hast die Briefe. Die Briefe Wagemanns an Katjuscha. Du hast sie ihm aus der Smokingtasche gestohlen. Gestern. Ich habe es gesehen.“

„Wenn du es gesehen hast... da läßt sich schwer streiten. Merke dir gut: Ich entgegne dir auf deine aus der Luft gegriffene Behauptung, daß die Briefe nicht in meinem Besitz sind. Du mußt dich getäuscht haben. Das ist sozusagen eine offizielle Antwort. Wenn ich mit dir offen reden könnte... unser Verhältnis ist ja leider nicht so, wie es sein sollte zwischen Eheleuten.“

„Nicht durch meine Schuld.“

„Verhältnisse. Man müßte sich anpassen. Da du deinem früheren Gatten mehr Vertrauen schenkst —“

„Du vergißt, daß er meinen, ich könnte auch sagen: unseren Lebensunterhalt bestreitet.“

„Gott, das ist vorübergehend, kann sich morgen ändern.“

„Es dauert schon sehr lange. Ein Umschwung ist nicht zu erwarten. Wenn ich also mit dir gegen ihn konspirieren würde, sähe sich dieses Dreieck mehr als fragwürdig an.“

„Du übertreibst. Wagemann ist dir in väterlicher Weise zugetan.“

„Trotzdem. Es wäre anrühlig. Dafür bin ich nicht zu haben.“

„Er will unter anderm verhüten, daß eine Frau, die ihm einst sehr nahegestanden, seinen Namen geführt hat, irgendwie Not leidet.“

„Ja, er ist ein Mann.“

Albert Renee lächelte verzeihend. Sie sah ihn scharf an.

„Gib die Briefe heraus!“

„Ich sagte bereits: Ich habe sie nicht. Und wenn ich sie hätte — angenommen und keinesfalls zugegeben — was könnten sie ihm groß nützen? Es stehen wahrscheinlich Dinge drinnen, hm, also, liebliche Dinge, erheiternde Dinge, Säckelchen, ja, das ist das richtige Wort: herzige Säckelchen. Um so ergötzlicher, weil sie ein Wagemann schrieb: der Industriegeneral als lockerer Zeisig! Ein Massengelächter. Wien lacht. Ja, so. Gefährlich könnten ihm diese Herzens-, sagen wir deutlicher, erotischen Ergüsse nicht werden.“

„Du weißt mindestens so gut wie ich, daß Lächerlichkeit rascher und gründlicher tötet, als eines Verbrechens überwiesen zu werden.“

„Wenn es das ist,“ sagte Albert Renee bedächtig, „das läßt sich verhüten.“

„Erpressung?“ Sie stand knapp vor ihm, mit geballten Fäusten.

„Nur keine starken Worte, keine Theatralik!“ Er nahm noch einen Schluck Kaffee. „Im übrigen: die Briefgeschichte ist ganz unbedeutend. Man wird sich trotzdem an Wagemann nicht herantrauen. Wir wissen doch sehr gut, daß er mit Katjuschas Tod nichts zu tun hat. Wie? Na, also. Kleine Verlegenheit, ein paar Tage Unruhe. Wird sich geben. Wiedersehen, Alix!“

Er hatte nach der Uhr gesehen, ging rasch zum Tor und rief nach dem Chauffeur. So stand er da: letzter Nachkomme eines einst angesehenen und saturierten Wiener Bürgergeschlechts, einer Dynastie von Seidenfabrikanten, die in den Jahren des Aufschwungs nach Achtundvierzig in jeder Beziehung als unerschütterlich gegolten hatte. Das war der Großvater gewesen. Der Vater, kaiserlicher Rat und Ehrenbürger, hatte mehr als leichtes Spiel gehabt; zu leichtes: die aufstrebende, die in die Breite überfließende Großstadt, die wirtschaftliche Abhängigkeit der fremdsprachlichen Provinzen der Monarchie, der alte, wirkliche Firmenname begünstigten eine gewisse Lage in den Erzeugungsmethoden, in dem Tempo der Arbeit. Es ging einem ziemlich gut, man war sich selbst genug. Indessen raste draußen in der Welt der Fortschritt zu neuen Erfolgen; er nützte jede Minute. Wien war um die Jahrhundertwende eine behagliche, gemütliche Dase; das Leben floss in einer eigentlich provinziellen Breite dahin, als könnte und wollte es sich, den fatalistischen Osten vor den Toren, keineswegs für das neue angelsächsische Zeitmaß entscheiden. Die Söhne waren vielfach gründlicher Arbeit nicht gewogen.

Der Krieg gab ihnen den Rest. Das Allerheiligste des Herrn Papas, das Chefzimmer, war ein Verwaltungsamtzimmer geworden. Das Wort Konkurrenz fehlte im Sprachschatz der leitenden Angestellten. Man lieferte dem Arar recht und schlecht das zugemessene Quantum. Millionen, später Milliarden, flossen nur so zur Kasse herein, verflüchtigten drinnen zu nichts — und eines Tages, nachdem auch einige Umstellungen und Neugründungen fehlgeschlagen waren, stand Herr Albert Renee Wögerer, der nie sonderliches Interesse für den kaufmännischen Beruf und sich jederzeit für allerlei bessere Sporte begeistert gezeigt hatte, ohne Einkommen da. Er nahm das nicht allzu tragisch. Er nahm gar nichts ernst. Vor der offensichtlichen Verachtung wissender Leute schügte ihn eine Art bestrickender Liebenswürdigkeit, die irgendwie ehrlich gemeint war — so bin ich, nehmen Sie es, bitte höflichst, ohne viel Aufsehen zur Kenntnis! — der niemand ins Gesicht hinein böse sein konnte. Das genügte ihm, mehr wollte er nicht.

Alix sah ihm nach, wie einem Menschen, mit dem man endgültig abgerechnet hat. — — —

Das, was man vor dem Krieg die gute Gesellschaft genannt hatte, feierte eine stille Auferstehung: die Kärntnerstraße und der Graben, in den ungeordneten Zeiten der Geldentwertung und der fabelhaften Börsengewinne, besonders um die Mittagsstunde, von seltsamen Gestalten bevölkert, die sich in ihren teuren Kleidern noch sehr unsicher oder übertrieben selbstbewußt bewegten, waren wieder der Treffort abgeglicher Menschen geworden. Die einen gewannen Kraft ihrer alle Stürme überdauernden Fähigkeiten die dazugehörige selbstverständliche und unbetonte Sicherheit des Aufhebens hinzu — und jene körperlich und finanziell Überlebenden, die den Klimawechsel von dem Dasein im Schatten des Kaiserreichs zu der rauheren Freiluftexistenz der Republik glücklich überwunden hatten, fanden sich verträglich hinzu. Eine neue Gesellschaft war da, durchaus in Form, wie die frühere. Nur lebensfähiger, die Zeit erkennend, nicht benebelt von Gefühls-erinnerungen, eigentlich traditionslos, aber wach; eine Menschheit mit offenen Augen. Was an vermögenden Provinzler, nunmehr rückgratstiefen Bürgern und Bürgerinnen der Nachfolgestaaten, in Wien weilte, unverlöschbaren Jugenderlebnissen auf der verwehten Spur, das verstärkte, mustern, grüßend und wohlgelaunt, das Gedränge. Beim „Stoß im Eisen“ fand Alix den wartenden Nabossy.

„Ich hab' mich etwas verspätet.“

„Die übliche Viertelstunde, gnädige Frau. Womit kann ich dienen?“

„Sie müssen in die Polizeidirektion hinauf. Stehen Sie Wagemann bei! Es wird Ihr Schaden nicht sein. Eine Chance für Sie.“

Nabossy hatte bereits ein Taxi herbeigewinkt.

„Ich werde aber Ihren Mann bloßstellen, auch wenn ich mich noch so vorsichtig äußere.“

„Sie können sich ja auf Ihre Beobachtungen, den Präsidenten betreffend, beschränken.“

Nabossy konzentrierte sich. Er sah nicht gerade geistreich aus, nun während der Fahrt; er empfand im Unterbewußtsein, daß er die kurze Zeit, die er mit einer der schönsten Frauen Wiens allein im Wagen fuhr, eigentlich freulerisch ungenützt ließ. Aber er gab einem untrüglichen Gefühl nach, das ihn nach einer anderen Richtung des Erfolgs drängte.

Gegenüber der Polizeidirektion ließ Alix halten.

„Ich warte auf Sie.“

Als Nabossy in dem Amtsgebäude verschwunden war, trat Alix in ein Telephonhäuschen und rief Wagemann an.

Seiner Stimme war der Grad der Verärgerung anzuerkennen. Er war nicht gering.

„Du erinnerst dich ja an den jungen Mann von gestern, Imre Nabossy, nicht wahr? Er ist gerade jetzt bei Doktor Pollack oben und wird zur Aufklärung dieser Briefgeschichte beitragen. Die Sache ist mir mehr als peinlich, Paul. Das so etwas in meinem Hause passieren mußte!“

Sie war zu weiteren Erörterungen bereit, aber Wagemann schnitt ihr das Wort ab, und sie erinnerte sich, daß das Gespräch aller Wahrscheinlichkeit nach abgehört würde.

„Um diese Zeit war ich sonst längst nicht mehr in Wien“, wechselte Wagemann den Gesprächsstoff. „Und heuer habe ich es besonders nötig. Nach den Aufregungen der jüngsten Tage. Meine Nerven sind nicht mehr in Ordnung. Ich sollte schon längst in Gastein sein. So wie ich loskomme, fahre ich hin. Und du?“

„Ich hoffe, Albert Renee wird Nützlicheres zu tun haben und sich irgendwie betätigen. Doktor Langen kommt hin, wie er gestern sagte, und natürlich Hanna. Ich habe allerdings noch einige unaufschiebbare Dinge in Wien zu erledigen.“

„Wie immer! Wir sehen uns also in Bad Gastein? Bis dahin auf Wiedersehen!“

Alix hingte ab, nicht sehr beruhigt. Das fehlte ihr noch, daß der Präsident endgültig verstimmt wäre.

Währenddessen saß Nabossy Hofrat Pollack gegenüber, jene berühmte Zigarette im Mund, die den Auszufragenden in einen freundlichen, geeigneten Gemütszustand versetzen sollte, demzufolge er dem Inquirierenden gern den Gefallen erwies, so rasch wie möglich die volle Wahrheit zu sagen.

„Sie sind ja ein halber Kriminalist“, schmeichelte der hohe Polizeibeamte. „Führen Sie mich auf die Spur, wohin die Briefe Wagemanns gekommen sind?“

„Im Zimmer waren außer dem Präsidenten und Frau Wögerer nur ich und Herr Wögerer. Frau Wögerer scheidet aus. Sie hat ja das Paket kurz zuvor Herrn Wagemann übergeben. Ich sah knapp vor Ihrem Eintritt, Herr Hofrat, die Briefe in der Tasche Wagemanns. Sie stachen mir geradezu ins Auge: ein länglicher weißer Pack, der eine halbe Handbreite aus der Tasche hervorschaute und sich auffällig von dem schwarzen Rock abhob. Wagemann kam mit Frau Wögerer aus dem Zimmer, wo vor Tagen die — noch immer nicht aufgeklärte Tat, nicht wahr, Herr Hofrat? — geschah, und ich bemerkte die Briefe. Wagemann tastete übrigens öfters danach. Er sprach mit Frau Wögerer. Die beiden gingen im Speisezimmer auf und ab; er hatte durchaus keine Gelegenheit, die Briefe irgendwo im Zimmer zu deponieren. Ich hätte es gesehen. Außerdem hätten Sie, Herr Hofrat, und Ihr Gehilfe bei der darauffolgenden Durchsuchung das Paket finden müssen.“

„Verdammt, wo ist es denn aber hingekommen?“

„Nichts einfacher als das, Herr Hofrat. Daß Wagemann mit dem Verschwinden der Briefe nichts zu tun hat, kann ich beeden. Es bleiben übrig: ich selbst und Herr Albert Renee Wögerer. Wir beide — nur wir beide — standen im Gelegenheitsverhältnis.“

„Sie wollen also sagen, daß Herr Wögerer...?“

„Das habe ich nicht gesagt. Ich könnte es auch nicht verantworten. Ich habe nichts gesehen.“

„Aber Ihre sehr wertvolle Aussage läuft darauf hinaus. Sie selbst kommen ja nicht in Frage. So kann es nur Herr Wögerer gewesen sein, der —“

„Ihre Schlußfolgerung, Herr Hofrat, ist nicht die meine. Ich bin weder in der Lage, Ihnen widersprechen zu können, noch darf ich Ihnen zustimmen. Ich sehe zwar — so wie Sie — keine andere Möglichkeit, aber ich bin denn doch zu wenig Kriminalist, um jede andersgeartete Möglichkeit auszuschließen.“

„Sie sind glatt wie ein Aal“, bemerkte der Polizist ärgerlich; er reichte Nabossy ein Stenogramm hin, das er während der Unterredung ausgefertigt hatte. Nabossy las und setzte seinen Namenszug knapp unter die letzte Zeile.

„Meine Verehrung, Herr Hofrat.“

„Sie hätten mir durch eine offene Aussprache, ich meine: wenn Sie mir Ihre Ansicht, Ihre wirkliche Meinung mitteilen würden...“

„Es handelte sich doch“, sagte Nabossy an der Tür, „um eine amtliche Vernehmung. Ich habe Ihnen Tatsachen bekanntgegeben. Ich zweifle nicht daran, daß ich im Kaffeehaus gesprächiger gewesen wäre. Aber das käme ja doch nicht ins Protokoll. Wozu also? Nochmals: meine besondere Hochachtung. Wenn ich um eine kleine Gefälligkeit bitten dürfte? Wenn Sie den Mörder des Fräulein Doktors Weressowski herausfinden sollten, verständigen Sie mich, bevor die Polizeikorrespondenz die Neuigkeit erfährt. Kann ich damit rechnen?“

„Selbstverständlich“, beeilte sich der Polizist zu versichern, „zählen Sie auf mich. Sie sind der erste, den ich benachrichtige.“

Sowie der Journalist draußen war, hatte Dr. Pollack keine Ursache mehr, seinen Ärger zurückzuhalten. Er ergriff eine Löschwiese und schmetterte sie gegen den blankgewischsten Parkettboden. — — —

„Wohin darf ich Sie bringen?“ sagte Alix, die im Wagen wartete.

„Ich habe zu tun, gnädige Frau. Was Herrn Wagemann betrifft: dürfte meine Aussage genügen, ihm jede weitere Scherelei zu ersparen.“

„Er wird Gelegenheit haben wollen, Ihnen zu danken. Können Sie auf ein paar Tage nach Gastein kommen?“

„Ich habe meinen Urlaub noch vor mir. Sehr gern. Wann soll das sein?“

„Ich weiß es noch nicht genau.“

Alix sah vor sich hin, streifte ihn dann mit einem kurzen Blick, und ein flüchtiges Lächeln, kaum gezeigt, verschwand wieder.

„Es kann sein“, sagte sie nach einigem Überlegen, „daß ich vorher Ihre Hilfe brauche. Sind Sie immer erreichbar?“

„Ich werde mich die nächsten Tage außer im Bureau nur zu Hause aufhalten.“

„Nachts?“

„Nachts besonders.“

„Danke einstweilen.“

Sie reichte ihm die Hand hin, die er küßte.

„Hallo“, rief sie dem Chauffeur zu, „durch die Stadt. Aber flott!“

Nabossy grüßte ergebenst. Als der Wagen abrollte, hellte sich seine Miene um ein beträchtliches auf. Man könnte sagen, er strahlte über das ganze Gesicht.

„Hallo, Imre“, sagte er halblaut und rieb sich die Hände, „es scheint, es geht aufwärts! — Ist das die berühmte Chance, die alle zehn Jahre einmal an einen herankommt? Ich glaube, ich glaube, sie ist da!“

*

In jenem Viertel des Gemeindebezirks Josefstadt gelegen, das sich an die Universität anschließt und von alters her die Mehrzahl der Hochschullehrer, dann besonders die Ärzte der nahe liegenden Kliniken und eine Menge Studenten beherbergt, steht inmitten von hohen Mietskasernen das Haus Langen, ein einstöckiges Gebäude mit Sechsensterfront, auch nach außenhin gediegen ausgestattet, aus behauenen Granit, vorzüglich verglast, mit breiten, fast raumverschwenderischen Spiegelscheiben, das Wohnhaus einer wohlhabenden Bürgersfamilie. Professor Joseph Langen, der bekannte Internist, Zeitgenosse der vorvergangenen berühmten Wiener Ärztegeneration, Konsiliar des Kaisers, der Mann, von dem in alle fünf Weltteile der Ruf gegangen war, er sei der beste lebende Diagnostiker, hatte das einfache Haus mit den großzügigen Ausmaßen erbauen lassen. Er war aus Galizien nach der Hauptstadt gekommen, ein blasser Jüngling, das Maturazeugnis und ein paar Gulden in der Tasche. Vierzig Jahre alt, hatte er ein Wiener Bürgermädchen geheiratet — „in letzter Minute“, wie er damals in Kollegentreisen sagte. Der vielbeschäftigte Gelehrte hatte neben der Lehrtätigkeit und der ausgedehnten Praxis, die ihm auch weite Reisen aufnötigte, keine Zeit für private Angelegenheiten gehabt. Er hinterließ dem Sohn neben einem beträchtlichen Vermögen den geradezu historisch gewordenen Namen.

(Fortsetzung folgt.)



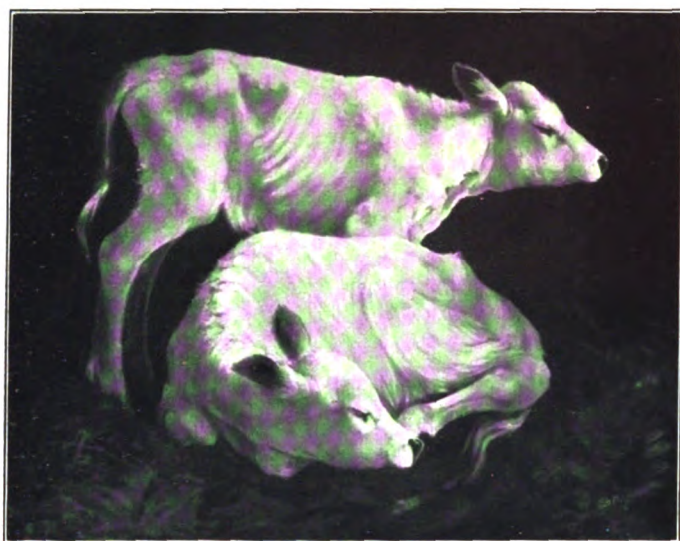
DER DICHTER

AQUARELL VON WILH. GORMS

JURYFREIE KUNST- SCHAU 1928 IN BERLIN



Franz Radziwill: Kanal mit der gelben Brücke.



E. Richter: Weiße Kälber.



Franz Lenk: Bildnis.



Harry Detert: Im Kornfeld.



Otto Marquardsen: Dorfpolitiker.



Maria Wernze:
Drei Japanerinnen.



Hermann Sandkuhl: *Auf dem Modelltisch.*



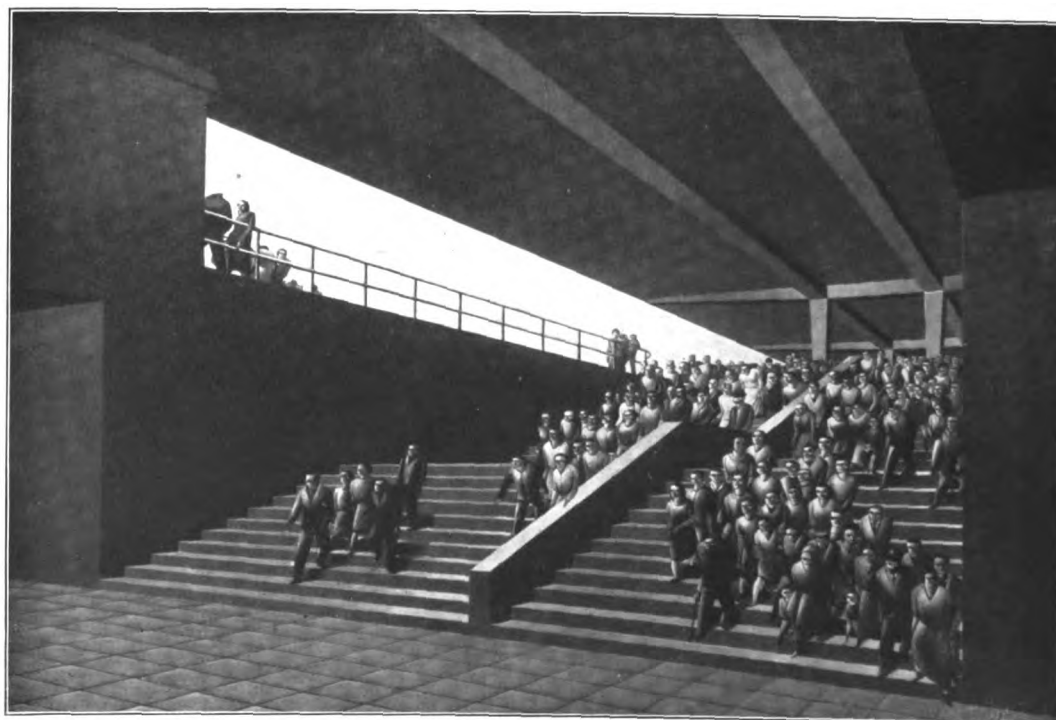
Paul Plontke:
Schularbeit.



Ullrich Leman:
*Begräbnis in
Griechenland.*



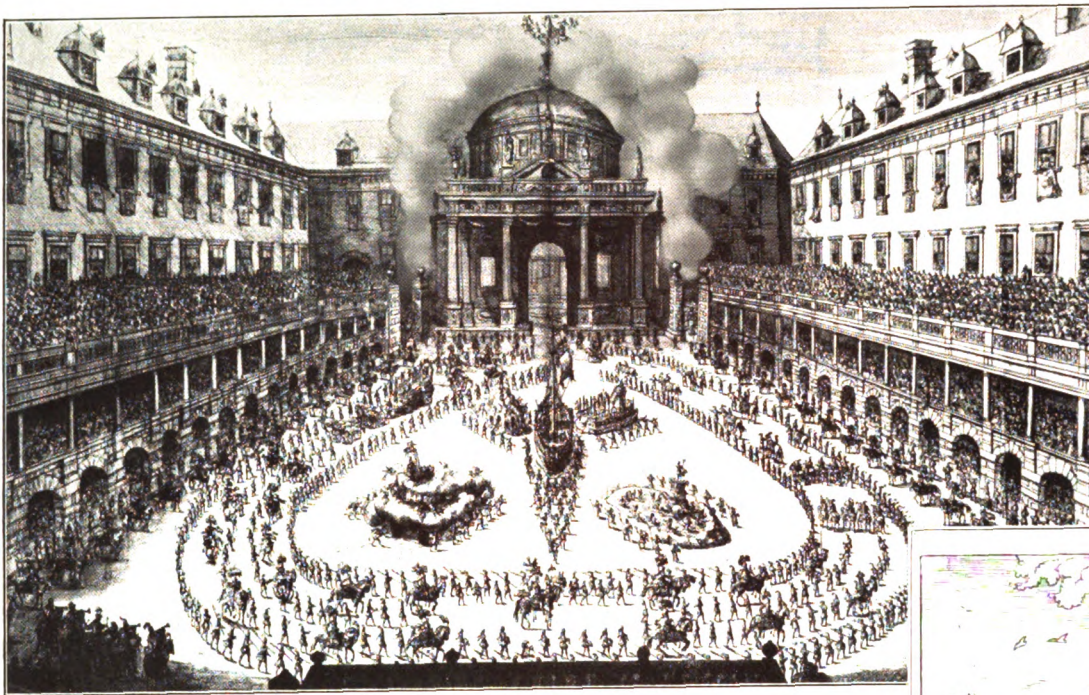
Juri Pimenoff: *Fußball.*



Carl Völker: *Bahnhof.*



Bauernhochzeit im 16. Jahrhundert. (Radierung von Daniel Hopfer.)



Hochzeitsfeier Kaiser Leopolds I. von Österreich in der Hofburg zu Wien (1667). (Etich als Beilage zum offiziellen Festbericht.)

Das Wort „Hochzeit“ bedeutet ursprünglich nicht mehr als ein hohes Fest überhaupt, natürlich eins der Gemeinschaft. Aber jedes Fest ist ja eine Angelegenheit der Gesellschaft, nicht der einzelnen Persönlichkeit. Und also hat Goethe wohl recht, wenn er die Hochzeitsfeier als Beginn der Ehe ablehnte. Sie hatte ihren guten Sinn, solange die Ehe eine Sache der Sippen, der Familien war, nicht, wie heute, eine Sache zweier Menschen, die sich fürs Leben miteinander vereinen. Solange nämlich (grob gesprochen) die Ehe so zustande kam, daß zwei Sippen einander sich näherten, einen jungen Mann da und ein Mädchen dort zu verbinden, war die Hochzeit das beachtete Fest, das den Abschluß eines Geschäfts, eines Wachstumsvorganges, eines sozusagen selbstverständlichen biologischen Geschehens glücklich versinnbildlichte: Wie das Erntefest im Herbst, feierte man das Hochzeitsfest, und alle Bräuche gingen, soweit sie nicht Symbole des Rechtsvorganges waren, auf Abwehr störender böser Dämonen hinaus. Der Tag nach der Hochzeit fand alles im festen, unproblematischen Geleise einer jahrhundertealten Tradition. Das ist noch heute so im bäuerlichen Leben und in dem der regierenden Fürstenhäuser, wo solche erhalten geblieben sind. Nur in diesen beiden Kreisen haben sich feste Überlieferungen des Brauchtums und der

Hochzeit

EINE KULTURKRITISCHE BETRACHTUNG

Sitten ausgebildet. Nicht daß im Leben des Bürgers von vornherein andere Maßstäbe galten (auch hier heiratete ja zunächst der typische Mann eines bestimmten Standes das zugehörige, ihm „standesgemäße“ junge Mädchen), aber die bürgerlichen Hochzeitsitten sind doch nur Reste der bäuerlichen (in der Hauptsache!) und Nachahmung der fürstlichen (in der Nebensache!). Das kommt daher, daß mit dem Auftreten ebenendes Bürgertums, zu Ende des Mittelalters so gut wie im 19. Jahrhundert, geistige Strömungen einhergingen, die auf die Betonung der Einzelpersönlichkeit, der Individualität, gegenüber dem sozialen Typus ausgingen. In der bürgerlichen Gesellschaft will der Mann seit dem Ende des Mittelalters immer weniger nur Mitglied seiner Familie, seines Standes, Exemplar seiner Kunst, dafür immer mehr eigengesetzliche, freie Persönlichkeit sein. Es ist hier nicht davon zu reden, mit wieviel Recht und mit wieviel Erfolg. So wird ihm nun auch die Ehe aus einer Angelegenheit der Familie zu einer persönlichen Sache, damit aber aus einer „Erfüllung“ zu einer Aufgabe, die am Tage nach der Hochzeit oft schon falsch begonnen, keineswegs aber ihrer Lösung sicher ist. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat ja auch die Frau zur Eigenpersönlichkeit gestrebt, und nun stehen einander am Tore der Ehe zwei Menschen mit dem Anspruch von Individualitäten gegenüber. Für sie ist das Hochzeitsfest viel weniger ein Fest, will sagen, ein Ruhepunkt nach guter Vollenbung als eine feierliche Befestigung, in der für die laute Fröhlichkeit von ehemals wenig Raum bleiben sollte. Nicht daß die Familie, die Gemeinschaft ohne Teil an der Ehe von heute wäre: aber sie trägt die Verantwortung nicht mehr wie vordem. Im idealen Falle tragen die beiden Ehegesehlichen die Verantwortung vor ihr. Wie ein



Bräutzug. (Holzschnitt von Ludwig Richter.)



früheres Lebensgefühl die innere Zustimmung des jungen Mannes und des Mädchens überflüssig, beinahe unerwünscht fand, wenn die beiden Sippen oder die Familien auch nicht eben gern gegen einen ausgesprochenen Widerwillen die Ehe schlossen, so ist heutzutage (sagen wir doch ehrlich gegeneinander!) die Zustimmung der beiderseitigen Familien innerlich nebensächlich, wenn auch die beiden Ehegesehlichen normalerweise das äußere Einverständnis ihrer Familien ungern missen. So wird das neue Familienfest aus anderen Ereignissen der Ehe als aus ihrem ersten Anfang, vielleicht aus der Feier der ersten Geburt, mit größerem Rechte hervorgehoben. Die feierliche Eheschließung aber, deren Herausgehobenheit aus dem Alltag man keineswegs missen möchte, wird neue, minder laute und minder frohgesellige Form annehmen müssen. Dr. Hans Hasek.

Nebenstehend:

Die Vermählung Napoleons I. mit Luise von Österreich (1810).
(Photos: J. F. Treue, Berlin.)

Wie tanzt man heute? Der Gesellschaftstanz unserer Zeit.

Der einschneidendste Wandel, den der Gesellschaftstanz in der Nachkriegszeit erfahren hat, ist wohl die Tatsache, daß man nicht mehr, wie einst, nur im Winter, sondern zu jeder Jahreszeit tanzt. Ja, man kann fast sagen, daß im Sommer mehr getanzt wird als im Winter, denn in den Modebädern und in den größeren Kurorten jagt ein Tanzturnier das andere. Tänze zu erfinden, die wirklich etwas ganz Neues bringen, ist außerordentlich schwer und gelingt nur einmal im Zeitraum mehrerer Jahre. Wenn dann ein solcher neuer Tanz auftaucht, so bedeutet er meist eine Revolution auf dem Parkett. So war es einst beim Shimmy und später beim Charleston. Gerade diese beiden Tänze, von denen ja der letztgenannte jüngeren Datums ist, haben leidenschaftliche Kämpfe für und wider den modernen Tanz entfesselt. In ihrer Urform sind diese Tänze ja auch stark übertrieben worden; sie waren mehr akrobatische Sprünge als Ausdrucksformen des modernen Gesellschaftstanzes.



Heute ist — bis auf weiteres wenigstens — die wilde Tanzgymnastik vorüber; man tanzt schon längst wieder sehr ruhig und verhalten, ohne alle akrobatischen Mäßen. Man kann geradezu von einer gewissen Stabilisierung des Gesellschaftstanzes sprechen.

Es ist sehr interessant, die einzelnen Völker beim Gesellschaftstanz zu beobachten, spiegelt er doch bis zu einem gewissen Grade Temperament, Sitte und Lebensform wider. Der Anteil der Amerikaner am Zustandekommen moderner Tänze wird meist stark überschätzt. Auf einem Gebiete sind sie allerdings unbedingt führend, auf dem der Komposition moderner Tänze, denn der Synkopenrhythmus liegt ihnen wie keinem anderen im Blute. Nordamerika dürfte wohl auch über die besten Tanzkapellen verfügen, zumal da die magische Anziehungskraft des Dollars viele europäische und namentlich deutsche Musiker hinübergelockt hat. Die besten Jazzbands spielen allerdings in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht in Tanzsälen, sondern in den riesengroßen Filmpalästen, die ja für die Masse des amerikanischen Volkes fast die einzige Zerstreuung bilden.

Der Amerikaner tanzt zwar gern und viel, aber sehr schlecht. Ihm liegen nur die akrobatischen Urformen der modernen Tänze, weil er ein ausgesprochenes Gefühl für Rhythmus besitzt, dagegen versagen seine Fähigkeiten völlig, wenn es gilt, einen modernen Tanz in verfeinerter, gesellschaftsfähiger Form vorzuführen. Genau das Gegenstück dazu gibt der Franzose ab, der zwar Scharm und Eleganz in seine Schritte hineinzulegen vermag, aber höchst unrhythmisch tanzt.

Links nebenstehend: Anfangsstellung zum Slow Fox. (Auch für die übrigen Tänze maßgebend.)



Der anmutigste und gefälligste unter den jetzigen Gesellschaftstänzen: Tango.
Links oben: Nachziehen des Fußes zum seitlichen Überlegen. — Rechts oben: Seitliches Überlegen. — Rechts nebenstehend: Tango-Germate.
Tanzpaar: Herr Walther Kufcher und Partnerin.
(Alle Aufnahmen: Atelier A. Pieperhoff, Leipzig.)



Der „Zustichritt“ beim abgekliffenen Charleston.

Blad-Bottom-Schritt.

Als die besten Tänzer darf man wohl die Deutschen und die Engländer bezeichnen, die Rhythmus und Eleganz der Bewegung vereinigen. Das gilt natürlich nur für diejenigen, die sich eingehend mit den modernen Tänzen beschäftigt haben; denn auch auf diesem Gebiete fällt kein Meister vom Himmel. Wer aber die Stätten internationalen Gesellschaftstanzes besucht und namentlich die unnachahmliche Blumpheit der Amerikaner beobachtet hat, der wird befriedigt feststellen können, daß die Tanzkultur in Deutschland erfreulich weit fortgeschritten ist.

Im wesentlichen sind auch gegenwärtig die Tanzformen des vorigen Jahres maßgebend. Als bevorzugte Tänze sind augenblicklich der abgekliffene Charleston (Fox) und der Slow Fox zu verzeichnen. Der Charleston-Fox ist eigentlich nichts anderes als die gesellschaftsfähige Art des Charlestons, dessen groteske Schritte nur leicht angedeutet werden. Der Slow Fox ist ein langamer Foxtrot, der aber weit schwerer zu tanzen ist, als der Zuschauer glaubt. Beide Tänze unterscheiden sich besonders im Tempo voneinander — der „Charleston“-Fox wird viel schneller getanzt — während sie in den Schritten große Ähnlichkeit miteinander haben.

Die Engländer haben sich übrigens ein weiteres Verdienst erworben, indem sie den Boston durch den viel schöneren und rhythmischeren englischen Walzer ersetzt haben. Dagegen macht der Tango schon seit längerer Zeit eine eigenartige Wandlung durch. Es wird überall versucht, diesen schönsten aller modernen Tänze durch größere Einfachheit zu popularisieren. So sieht man heute nur noch selten einen gut getanzten Tango, dagegen aber einen Mischmasch von Foxtrot- und anderen Schritten. Auch die meisten Tanzkapellen spielen heute einen stark verwässerten Tango, aus dem man nur schwer die eigenartige und unvergleichliche Rhythmik dieses Tanzes heraushört. In Wirklichkeit sollte der Gelegenheitstänzer vom Tango die Finger, oder besser, die Füße lassen; er wird ihn selten richtig erlernen, denn Tango-tanzen-Können ist eine Kunst für sich.

Schließlich hat sich auch der Blad Bottom noch unter den heutigen Tänzen behauptet, wenn er auch von den einstigen bärenplumpen Bewegungen kaum etwas behalten hat.

Was sonst als letzte Errungenschaften des Tanzes angepriesen wird (Namen sind Schall und Rauch!), hat wenig Aussicht, Allgemeingut des Parketts zu werden. Die Tendenz geht weiterhin nach der Eleganz und Leichtigkeit, nicht nach figürlichen Extravaganzen. Dr. Gerh. Fischer.

für kalte Tage.



Schwarzer Zibelmantel in modernster Form mit Persierbesatz. Sehr schick ist die kleine graue Filztoque. Modell: Schostal & Laderer.

Links oben:

Breitschwanzmantel mit seitlicher Verlängerung, Ärmeln in der modernen Trompetenform und breitem Chindillaschalkragen. Dazu Samittoque. Modell: Emil Horovitz & Co.

Rechts oben:

Bedrucktes Samtkleid mit reichem Rückenarrangement. Modell: Schostal & Laderer.

Links nebenstehend:

Persianermantel, mit braunem Kolinski (tatarischem Marder) verarbeitet. Der Besatz der neuartig geschnittenen Ärmel reicht weit über die Ellbogen. Modell: Emil Horovitz & Co. Flamm und Filz bilden das Material des kleinen braunen Hutes.

Rechts nebenstehend:

Samtcape in der modernen Linie, die das Rückenarrangement bevorzugt. Modell: Kuschnitzky & Gerstl.

Trägerin:

Die Bühnenkünstlerin Marion Mill. Hut-Modelle: Berteaux. Photos: Kitty Hoffmann. Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

Die Aelzelgister Land.

ERZÄHLUNG VON FRITZ PHILIPPI.

In rauher Landstrich zwischen Westerwald und Rhein. Über der Namengebung mancher Dörfer hierzuland waltet ein grim-miger Humor. Menschen, Vieh und Gewächs mußten sich ab-ratern auf mageren Steinäckern und steinigten Hängen, von Anbeginn unter Wolken und Sonne. Die Liebe zur Heimat spiegelte sich wie Sonnenschein im Schornsteinrauch in den seltsamen Namen: Aelgift, Pfeifensturz, Kogeroth.

Auch die Gewässer, die zu Tal wollten, durften es an Eifer und guter Laune nicht fehlen lassen; fingen an, als feine, silberarmige Rinnale sich einen Schlupf zu suchen zwischen dem Gedränge klotziger Berge, durch den Hinterlands- und Wilde-Wald bis in die hohe Straße des Rheinstroms, der alles versammelte zum Fest der Freiheit.

So war seit Vorgeslechterzeiten jegliches Kommen und Gehen seiner angestammten Notwendigkeit untertan.

Bis auf den Tag, der die arge Wandlung brachte, die im heimat-lichen Zusammenhang des Bewegten wie des Unbeweglichen nicht vor-gehen war. Fremdgewalt, die kein Wildwetter war, rückte ein und schaltete herrenmäßig; errichtete Schlagbäume und stellte Wachen auf, die unter Strafe verboten, was gestern noch freien Zugang zueinander hatte.

Willkür! Zwar die Berge ließen sich nicht aus ihrer tiefgegründeten Gelassenheit bringen, die Wasser hielten in ihrem Lauf nicht inne.

Aber die Menschen gerieten in Not, weil sie fürchteten, den Tag der Freiheit nicht abwarten zu können.

Darum läuteten die Glocken in den Dörfern von der Franzosenzeit.

*

Der Aelmann läßt seine rauh bestandenen Gliedmaßen, längelang ausgestreckt, die Hänge hinabhängen. An seinem stachlichten Kinnbart hat sich das Dörflein Aelgift eingenistet.

Der Dorfbürgermeister hieß Altscholteffe Stracker. Der Besitz machte den Mann, das Haus gab den Namen des Bewohners, schuf einen stichelhaarigen, stark gefleischten Bauer, keinen armseligen Kühbauer, sondern einen, der mit zwei Säulen fuhr, und aus dessen viereckigem Mund das entscheidende Wort gesprochen wurde — wie schon seine Altväter als Schultheiße getan hatten.

Altscholteffe-Haus breitete sich an der einzigen Straßenkreuzung von Aelgift aus, gegenüber vom Ziehbrunnen, aus dem seit Menschen-gezeiten das Trinkwasser für Menschen und Vieh heraufgeleiert wurde.

Am Tag, bevor Aelgift Grenzort wurde im besetzten Gebiet, ver-sammelte sich der Gemeinderat in Altscholteffe-Haus und wollte wissen, was zu tun sein. Draußen auf der Steintreppe, wo sonst die Hühner den Novembertag verdämmerten, wärmte sich das Weibsvolk anein-ander, mit den Händen unter der Schürze.

Gestern waren Quartiermacher im Auto gekommen und hatten dem stolzen Hahn des Bades-Anton den Schwanz abgefahren. Altscholteffe Stracker mußte mit den Fremden von Haus zu Haus gehen. Viele Augen sahen mit an, was die Ausländischen mit Kreide an die Haus-tür schrieben. Schulkinder entzifferten überall das gleiche Wort „Hommes“. — Gleich ging die Meinung um, die Fremden hießen alle-samt Hommes.

Die Weibsvölker schnatterten auf der Treppe, wie man sich mit solchen verständlich mache? Das war das erste weibliche Anliegen. Die alte Säulies, die überwerch nach zwei Windrichtungen zugleich schaute, verschaffte sich Gehör und erzählte von ihrer Altmutter. Die war neunundneunzigjährig gestorben und hatte noch die vorige Fran-zosenzeit erlebt. Und deren Vater war dazumal mit Gewalt von den Weisschen als Wegweiser nach Pissighofen mitgenommen worden in stauderlicher Nacht. Als er zurückkam, war er blutig geschlagen, be-kannte aber, daß er sein Leben nur seinem bißchen Französisch ver-danke; das hatte er einem herumziehenden Wades abgelernt. Das rettende Wort hieß: „Oui, bougre!“ Jedesmal, wenn er etwas ge-fragt wurde, antwortete er sein Wui-bucker und kam so mit dem Leben davon.

Die Frauen plapperten im Chor das rettende Wort der Säulies nach, ohne zu ahnen, daß es ein Schimpfwort sei und soviel wie „Lump“ bedeute. Da fuhr der Strackhärige mit dem Kopf aus dem Fenster: „Weibsvolk!“ Vor seinem Schnauben bauschten sich die Röcke und gaben die Treppe frei.

In der Aelgister Schicksalsstube aber wogen bretterharte Männer-hände das Unbekannte und ratschlagten, an welchem gewohnten Ort sie es niederlegten. Sie wollten sich nach ihrem Vormann richten, der am meisten zu verlieren hatte.

Altscholteffe Stracker bewegte die Unterlippe gegen die Oberlippe, fand sie aber nicht. Seine Augen guckten ein Loch in die Wand.

„No, wie?“ murrte der Bades-Anton.

Der Strackhärige lüftete die beiden Schultern, als erprobe er eine unsichtbare Zentnerlast, ob er fähig sei, sie zu tragen. Er ließ die Schultern sinken, fand aber seinen Mund wieder:

„Was sein muß, muß sein! Schickt euch!“

So hatten sie immer gefragt, ob sie etwas ändern könnten oder nicht. Von den Tatsachen des Lebens ging eine Beruhigung aus, wenn sie unabänderlich waren.

Zulezt hatten sie die Lösung gefunden: Einquartierung! Mit diesem herkömmlichen Namen bettete sich das Dörflein unter den ziehenden Wolken wie der Aelmann und die Aelgister Gemartung. —

Die fremde Einquartierung rückte an in einem solchen Aufzug, als wolle sie selber dartun, sie wäre am andern Ende der Welt aufgelesen worden.

Ein Reitertrupp kam die Schied herauf und brauste heran wie ein Ungewitter. Wilde Männer in Turban und flatternden Mänteln, be-stehend aus einem roten und weißen Überwurf, wie die Zudecken auf den Aelgister Betten.

Nach der ersten Verblüffung hießen die Fremdlinge „Bettzeug“!

Vor Altscholteffe-Haus hielt die wilde Horde, wies ihre rinden-braunen Gesichter und rabenschwarze Haare und Augen und kauder-welschte von den stampfenden Pferden herunter. Sie lachten, weil die Aelgister sich vor dem fremden Spektakel an die Hauswände drückten. Der Strackhärige schrie sich krebsrot, um sich verständlich zu machen.

„Fasnachter!“ knurrte der Bades-Anton und schlotterte davon.

Die Säulies knickte vor einem Reitersmann, der keinen Turban, sondern einen Stahlhelm trug, und begrüßte ihn mit ihrem „Wui-bucker!“

„Sakredio!“ krächte der Bewillkommte und ließ das zeternde Weib-lein in das Spritzenhaus einsperren.

Nun tat kein Aelgister mehr den Mund auf. —

Nachdem das Dorf die größte Neuigkeit der Welt beschlafen hatte, hießen die „Bettzeug“ mit ihrem richtigen Namen Spahis und litten unter ihrer Fremdheit nicht minder als ihre Quartierleute unter ihnen. Sie waren nicht mit eigenem Willen im kalten Nordland.

Der Aelmann schalt als Wetterkopf mit den Novemberstürmen, bis er einen Keil trieb in den Wolkenzug. Und im Dörflein küm-mten die Wüstenföhne die braunen Hände überm Herdfeuer. Die Ael-gister Weiber bedauerten sie, weil sie so weit von daheim seien. — Der Bauer ist als Naturgeschöpf aller Kreatur vervettert.

„Mische-bäbbes!“ sagten die Frauen und kochten den Frierenden den Kaffee. „Deutsch gutt!“ radebrechten die Fremdlinge, gurgelten die Worte und zischten sie zwischen den Zähnen hervor.

Die wahre Fremde tat sich kund durch den Mund des Sakredio. Die Aelgister fragten vergeblich, aus welcher Absicht ihnen verboten wurde, von der Lichterstunde ab bis zum Morgengrauen das Haus zu verlassen. Und warum ihnen in der knappen Tageszeit Weg und Straße abgeschnitten sei an der Gemartungsgrenze. Kein Dorf durfte zum andern, selbst nicht beim dringlichsten Anlaß.

Die Ammfrau im Dorf besann sich zur Unzeit auf das, was sich jedes bis zuletzt aufhebt, das Sterben. Die ihr am meisten nachslennte, war Schusterjakobs Bette, die sich anschickte, als Kindbetterin einzu-liegen.

Der Sakredio schrie die Bittsteller an, als wären sie schwerhörig, und berief sich auf seinen Befehl. Der Kommandant aber schlief bis Mittag, schwang sich dann aufs Pferd und hielt sich durch die aus-teilenden Hufe jeden Zudrang fern.

Weder der Waghainer Doktor noch die Kosenhahner Ammfrau durften der Bette zu Hilfe geholt werden. Eine Nachbarin sprang ihr bei, verzagte aber und heulte mit den Schusterjakobs auf dem Stuhl, während die Wöchnerin stiller und stiller wurde und wachsgelb verblich.

Die Nachbarn, die ihr das Grab schaufelten, während unweit auf den entlaubten Eberschen sich das Rabenvolk klumpete, holten nicht nur vergilbte Knochen, sondern auch die Wahrheit des Aelgister Zu-stands ans Tageslicht. Die Männer stügten sich auf Karst und Schippe und sahen, wie zwischen Himmel und Erde sich eine Nebelwand wie eine uralte graue Spinne auf den Aelmann zubewegte und ihn ein-spann.

Da erinnerte Säulies Großer den Strackhärigen daran, daß er jüngst seinen Herzenstrost verlauten ließ: „Wann d'r Ader nur mei' bleibt.“ Sie hatten ihn alle richtig verstanden nach dem bäuerlichen Haupt-artikel: Solange die Erde steht!

Der Strackhärige machte den Rücken krumm und grub allein weiter. Bald richtete er sich auf und sah gegen das Nebelgrau, das sich dem Dorf näherte: „Ihr Leut', 's Laad is üwer uns komme!“

Seitdem hatte die Fremdgewalt einen vorzeitlichen Namen: Das Laad! Und die, die Gewalt ausübten zur Knechtung der Heimat, hießen die Laadser.

Nun machten die Männer stillschweigend das Grab fertig.

*

Nur einer im Dorf ging los und ledig und fand allerwärts die gute Zeit. Der hieß „d's Schufstche“. Das Schufstche lebte schon immer als Gelegenheitsmacher aus dem Schnappsaß und trieb Handelsgeschäfte an jeder Haustür. Es war gut Freund mit dem Sakredio und lieferte ihm seine Schwester ins Quartier — das Kathrin war als Dorfbesen in allen dunklen Ecken bekannt.

Wenn das Schufstche mit den Armen frei durchs Dorf schlenkerte, standen die Äheligifter hinter den Fenstern und wünschten sich etwas zu tun gegen das Stillsitzen.

Was denn? Das kam am gleichen Tag zwiefach zum Vorschein und mutete an wie verabredete Gegenwehr gegen die Fremde.

Mit Einwilligung des Äheligmanns war der erste Schnee gefallen. Über das Unschuldsland galoppierte bei Einbruch der Dämmerung die Patrouille des Ali ben Soliman am Hilschenstod vorüber und zog in der Murbachschlucht eine schwarze Spur.

Der Wald starrte ihnen nach. Es regte sich etwas auf der andern Höhe. Ein Jäger glitt den Felshang hinab; ein Bursch aus Kohenhahn, Petermanns Karle. Er ging der Altscholteffe Luwies zu Gefallen und hatte ihr Jawort. Aber der Strachhärige hatte ihn als „Bettelvogel“ von seiner Hausgerechtigkeit verwiesen. Obwohl der Karle dem einzigen Sohn und Erben in Altscholteffe-Haus im Krieg die Kameradschaft bis zuletzt gehalten und den Schwerverwundeten aus der Feuerlinie getragen hatte, auch seinen Gruß noch bestellt.

Heute hatte das Luwies Geburtstag und wurde großjährig. Den Burschen hatte ein Verlangen wie Fieber befallen, sein Mädchen nach Wochen wiederzusehen. Sein Fühlen wehte durch ihn hindurch und fand ein Entgegenkommen von drüben. Es zog den Jagdhüter mit unsichtbaren Händen durch den verdämmernden Wald, bis er Äheligift jenseits im Duft verschwimmen sah.

Petermanns Karle nahm die Flinte unter den Arm. Er ging in Feindesland. Paß' auf! mahnten die Wacholderbüsche.

Unterhalb der Geisheid kam ihm aus der körperlich spürbaren Lebenslosigkeit ein klagender Tierlaut entgegen. Der wiederholte Wehlaut wies dem Jäger die Spur.

Etwas Graues zappelte empor und wollte flüchten. Eine Kehgeis in einer Wildfalle. Beide Vorderläufe baumelten im Fell.

Dem Quälen war bald ein Ende gemacht. Aber wenn Karle den Schlingensteller faßte!

Was nun geschah, mußte so sein. Es war noch zu früh für die nächtliche Streife nach Äheligift. Hinter duftweißen Schleiern ward die sichtbare Welt entrückt, als wäre es für immer.

Aus dem Unbestimmten kam eine graue Bewegung und gewann Gestalt. Leise knackten dürre Reiser.

Ein gellender Schrei — und das Schufstche zappelte in derb zugreifenden Fäusten! Der verschneite Grund hallte wider von Jammergeheul.

Zu anderen Zeiten hätte Karle das Schufstche mitgenommen nach Kohenhahn. Diesmal kam der Frevler mit einer Tracht Prügel davon.

Der verliebte Jäger ließ den Schreihals laufen.

*

Inzwischen hatte sich auch in Äheligift ein aufregender Vorfall zutragen. Dem Sakredio schlich abends die Zeit, als trüge sie Steingewichte wie die alte Uhr im Kirchturm. Vergeblich hatte er die Langeweile im Rotwein ersäufen wollen. Es war so unheimlich still. Das Rufen nach dem Kathrin fand keinen menschlichen Widerhall.

Endlich hörte der Sakredio sein Mädchen in der Scheune schluchzen. Es zog eine zerknirschte Sünderin mit Gewalt in die helle Stube. Das Kathrin schämte sich aus Leibeskräften. Erzürnt über die ungewohnte Sprödigkeit, entriß er ihr das Kopftuch.

Sie bog sich vor Herzeleid und konnte nicht länger verhehlen, daß sie einen Bubikopf trug nach der neuesten Pariser Mode.

Burschen mit rußgeschwärzten Gesichtern hatten sie überfallen und ihr die Zöpfe abgeschnitten.

Aus dem Mund des Sakredio brüllte die beleidigte Fremdherrschaft. Das Kathrin erfaß seine Gelegenheit, sich in einen Schlupfwinkel zu verkriechen.

Nächtlicherweile mußte Ali ben Soliman sich, etliche Stammesgenossen und die zugehörigen Berberrosse aus der Stallwärme reißen, um durch die Winterkälte irgendwohin zu galoppieren, wo die Zopfabschneider nicht auf sie warteten.

Auch war der Sakredio, aller Langeweile entledigt, aber bis an die Zähne bewaffnet, über die Schwelle an den Sternhimmel getreten. Draußen belauerte ihn dieselbe spitzblickende Dunkelheit wie tagsüber aus der breitrückigen Bauerngelassenheit. Er zog sich in sein Quartier und hinter seine Rotweinflasche zurück und zwirbelte den Schnurrbart in die Luft.

Revolution in Äheligift! — — —

Alles geschah folgerichtig im Kampf zwischen Heimat und Fremde. Während das Schufstche sich bemühte, die hinterwärtige Runenschrift auszuwischen, lag Petermanns Karle auf der Lauer und sah seine Luwies in einer rosigen Wolke.

Weil das Schufstche sich nur schmerzhaft fortbewegte und öfters rasten mußte, wurde es Zeuge des nächtlichen Brautbesuchs. Sah, wie der Schatten seines Todfeindes gen Äheligift pirschte, und fühlte sich, wollüstig dankbar, zur Rache aufgerufen.

Petermanns Karle lieferte sich selber aus. Diesmal sollten ihm die bräutlichen Arme zur Wildfalle werden!

Mit wehen Gliedmaßen versuchte das Schufstche, sich eidesfengleich hinter dem ahnungslos Vorüberhuschenden herzuschlingeln.

Sie waren schon bis an die Gemüsegärten gelangt, als Pferdegetrappel die nächtliche Stille zerhämmerte.

Der Spion versank in feuerheißer Angst. Wenn der Gewaltstarke umkehrte und ihn ertappte, dann war's um ihn geschehen!

Sterndurchwirkte weiße Stille! Der dicke Kirchturm rief als Nachwächter die Schlafenszeit aus.

Petermanns Karle rückte wie ein wandelnder Pfahl auf die Hinterrückfront von Altscholteffe-Haus zu.

Das Schufstche zauderte unschlüssig. Der Liebhaber stand bereits unter dem großen Birnbaum, der beschwörend die nackten Äste hob.

Ein laut knarrte durch das weiße Schweigen. Ein Mischebäbbes trat aus dem Stall.

Im ungeheuren Augenblick hielt Petermanns Karle Leben und Sterben wie den Kolbenhals der Flinte umspannt.

Der Spahi äugte gen Himmel und beeilte sich, wieder in seine Stallwärme zu kommen.

Petermanns Karle aber wunderte sich nicht, daß sein Mädchen wie ein Laubblatt im Fensterrahmen stand.

Er brauchte nicht lange zu warten, bis er eingelassen wurde.

Der verschneite Birnbaum neigte seine Zweige leise zueinander.

*

Auch den Aufpaffer hatte etwas durchschauert, das ihm die Glieder lähmte. Er raffte sich auf und schlug seitlings einen Hacken wie ein Hase.

Als das Schufstche beim Sakredio eintrat, sah er zwei stattliche Zöpfe auf dem Tisch liegen. Konnte auch kaum zu Worte kommen. Als es endlich seine Meldung angebracht hatte, schnellte der Sakredio vom Tisch empor.

Die verschwiegene Selbstgenügsamkeit zweier Liebesleute bedrohte im Traumaugen des Trunkenen die Sicherheit der Besatzungstruppe!

Täteratä! Der Trunkene selber blies Alarm. Das Schufstche kauderswelschte mit Mund und Händen: der wilde Jäger werde doch auch alarmiert, sintemal er in den Armen seiner Liebsten zwar halb, aber nicht völlig taub sei!

Täteratä!

Auf dem Äheligifter Kriegsschauplatz verkrochen sich Weiber und Kinder unter der Bettdecke. Die Männer und Burschen saßen auf mit gespitzten Ohren.

Täteratä!

Das Schufstche stieß das Kathrin von sich. Dessen abgeschnittene Zöpfe beschwerten den Bruder nicht.

Er mußte den Verfolgern auf die Spur helfen und sich rächen!

Er kam im letzten Augenblick noch zurecht. Er stand an der Hintertür von Altscholteffe-Haus. Aber er empfing, was er nicht begehrte, einen gewaltsam-mäßigen Tritt vom ausbrechenden Petermanns Karle, daß er in die Luft und in sanftem Bogen auf den Mist fuhr.

Der Zeitumstände halber war der Mist lange nicht abgefahren worden. — Das Schufstche fiel weich.

Die Reiter konnten sich blind und tot reiten — der Feind war von Nacht und Nebel verschluckt.

*

Den Einheimischen stärkte der nächtliche Brautbesuch das Gemüt.

Der Sakredio trat in die Federn wie ein wütender Haushahn. Etliche Burschen wurden ins Spritzenhaus gesperrt, wußten aber von nichts. Auch das Kathrin wußte von nichts. Und das Schufstche hatte keine Witterung, weil ihm der Mistgeruch noch in der Nase steckte.

Es kam ein fremder Gendarm ins Dorf, der den Vormann von Äheligift, Altscholteffe Stracker, am helllichten Tag mitnahm und ins Gefängnis der Kreisstadt abliefern.

In der Nacht des Überfalls waren bei ihm zwei Jagdgewehre gefunden worden. Verbotene Waffen!

Dafür erhielt der Strachhärige seine erste Gefängnisstrafe und saß sie im „Bollens“ ab.

's Laad! Alles Unheil nahm in der Folgezeit den Strachhärigen zum Anstoß. Als er, ein bestrakter Mann, zurückkehrte, war sein Schopf ergraut. Er hatte sich angewöhnt, um sich zu schauen, bevor er den Mund aufstieß; sogar in seinen vier Wänden. Gegen das Luwies äußerte er sich in Blicken und Gebärden, die nichts Gutes verhießen. Einmal brach er in alter Weise los als Wetterkopf, wie ihm sein Weib den Verdacht kundgab: Luwies befinde sich im andern Stand und müsse heiraten.

Luwies stand totenbleich mit grellen Augen: „Vater, schlag mich tot; dann bin ich allein schuld!“



LANDSCHAFT AM NIEDERRHEIN / AQUARELL VON W. LACHENMEYER

Gleich verstummte der Strachhärige und murrte wie ein abziehen-
des Gewitter.

Tagelang hatten die Nebel alle Welt vor den Füßen fortgenommen
und alle Festigkeit in Rauchdampf verwandelt. Als ein bissiger Wind
die graue Umhüllung wegzerre, hatten die Ägelgister einen Anblick,
daß sie sich die Augen rieben wie zwischen Wachen und Träumen.

Ein Schubkarren stand vor der Steintreppe von Altscholteffe-Haus
und war mit notdürftiger Habseligkeit beladen. Daneben die Alts-
cholteffe Frau mit einem Hudepack, in der einen Hand den Regen-
schirm; mit der andern wischte sie sich über das verheulte Gesicht.
Luwies war gleichfalls reisefertig und glich einem Steinbild.

Altscholteffe Stracker trat in die Schere seines Schubkarrens, war
hochrot geschwollen vor Troß, wies seinen Stiernacken und sah nie-
mand an.

Ein Trupp Spahis saß auf und ließ mit wehenden Mänteln die
Kosse kreiseln. Die gelbe Kaze kam aus dem Hause, schmeichelte mit
gehobenem Schwanz am Rocksaum der Bäuerin und miaute.

Plötzlich heulten alle Weiber auf.

Die Spahis spornten ihre Kosse und drückten das Gejammer von
der Gasse.

Wie Zigeuner wurden Altscholteffe aus der Heimat abgeschoben.
Darum, weil der Strachhärige nicht eingewilligt hatte, daß Ägelgift an
das Gefindel verhandelt werde — ans Ägelgister Schufstche, das künftig
auch „der Laadser“ hieß!

Der Sakredio hatte sich den Gemeinderat auf die Schicksalsstube in
Altscholteffe-Haus bestellt und das Schufstche als Kumpan mitgebracht.
Das las eine Zeitung vor: die rheinische Heimat habe sich selbständig
gemacht. Von dem einmütigen Wunsch der Bevölkerung, davon in
der Kundgebung die Rede war, wußte der Ägelgister Gemeinderat
so wenig wie von der hohen Politik. Wichtig war nur, daß sich das
Schufstche zum Fürsprecher der neuen Freiheit aufwarf.

Als der Sakredio die Hand ausstreckte und den Strachhärigen als
Freiheitsbruder begrüßen wollte, schwieg dieser in dumpfer Unbeweg-
lichkeit.

„Sakredio!“

Endlich antwortete der Strachhärige in die lange Stille hinein, mit
einem abschätzigen Blick auf das Schufstche: „Das gerät nit!“

Mehr war auch aus dem Gemeinderat nicht herauszubringen.

Darauf war das Schufstche im Wagen des Sakredio aus dem Dorf
gefahren. Als es wiederkam, war es herrenmäßig gekleidet, nannte
sich „Mosjö Lemär“ und hatte alle Taschen voll neuen Zettelgeldes,
das bei den Ägelgister „Schufstche-Geld“ hieß, auch „Laadser-Geld“,
das niemand in Kauf nehmen wollte.

Der Laadser wies den Strachhärigen aus der Heimat aus und nistete
sich in Altscholteffe-Haus ein wie der Spatz im Schwalbennest.

Die Ägelgister schauten aus, ob der Ägelmann seinen angestammten
Platz seit Erschaffung der Welt noch innehielt. —

Derweil rissen die Spahis jenseits vom Hilschenstod auf der Straße
nach Rosenhahn ihre Pferde herum, winkten den Vertriebenen Lebe-
wohl zu und stoben davon.

Altscholteffe Stracker stand und sah die Heimat wie einen Spuk ent-
schwinden. Die bleiche Mondscheibe stand am seidenblassen Himmel
und sah den Bauer an.

Dessen Augen quollen schier aus den Gruben; seine Brust keuchte.
Er reckte Hand um Hand zur Faust.

Die Frauen schauten angstvoll zu ihm hinan.

Krähen strichen schwarz über die weiße Flur; Hungerleider, die sich
über die Hinterlassenschaft der Araberhengste hermachten wie über
einen gedeckten Tisch.

Der Bauer dachte daran, daß das Schufstche aus seinem Mist auf-
gestanden war und sich jetzt auf den Bürgermeisterstuhl setzte.

Seine Fäuste lösten sich. Er verzerrte seine Mienen, und aus dem
viereckigen Mund quoll ein gewaltsames Gelächter, als wolle es die
ganze Welt verlachen.

Aus seinem Mund lachte die Ägelgister Not sich selber aus.

*

Das Gelächter ihres Vormanns hatten die Ägelgister nicht mit an-
gehört. Aber in der Folgezeit ging im Dorf ein spöttisches Gewisper
um, das schon anfänglich in der gesamten Landschaft standte,

von Ägelgift bis Pfeifensterz, und zuzeiten die Leute anfiel wie
Niesreiz.

Was zuviel war, war zuviel. Die gesamte Weltordnung ließ sich
nicht auf den Kopf stellen. Darum mußte allem, was das Schufstche
als Laadser von Ägelgift unternahm, ein lustiger Schnörkel anhängen
wie ein heimliches Ringelschwänzchen. Er war als Obrigkeit ein
Poffenmacher.

Hing er die neue Freiheitsfahne aus bei Altscholteffe und stellte sich
auf die Treppe dabei, dann grinsten die Leute. Stolzierte er wie ein
Storch über die Gasse mit umgehängtem Gewehr und verlangte, daß
jedermann den Hut vor ihm ziehe, dann nahm der Bades-Anton die
Kappe vom Ohr. Aber zugleich fiel ihm die Pfeife aus dem Mund,
weil's ihn lächerte.

Von dem Poffenmacher wider Willen ging eine Wolke von fran-
zösischem Wohlgeruch aus in die schnuppernden Nasen der Ägelgister,
die gewohnt waren, nur sich selber und den Stall zu riechen.

Daß das Schufstche mit seinem Zettelgeld das Altscholteffe-Haus als
Eigentum bei seinen Namen bringen wollte?

„Das gerät nit! Das macht sich von selber fertig!“

Es mußte so sein; sonst hätte sich der Sakredio nicht diesen Kumpan
genommen, der ihn überall ausblamierte. Wenn er Bescheid wüßte,
würde er den Mosjö Lemär ins Spritzenhaus einsperren.

Aber was sein muß, muß sein! hatte der Strachhärige gesagt. Die
Heimat sollte nicht unterliegen.

Mit Schufstchesbrüdern ließ sich niemand ein, der noch einen ehr-
lichen Namen zu verlieren hatte.

*

Der Ägelmann hatte sich eine weiße Kapuze bestellt und schützte den
Winter über Land als Gewaltsterl mit Hörnern und Zähnen.

Schier in jedem Haus lag einer von den Utsche-bäbbses fieberkrank
danieder. Lungenentzündung hieß die Seuche. Wöchentlich kam ein
Auto, um Schwerkranken fortzuschaffen ins Lazarett.

Auch die Berberrosse husteten wie aus einem hohlen Faß.

Es konnte den Ägelgister heuer nicht hart genug frieren und
stürmen.

In der Adventszeit glitzerte das Sternlicht wieder aus Schnee und
Eis. An Dächern und Rinnen hingen Eiszapfen wie lachende Reiß-
zähne.

Da war in der Nacht der Grenzposten am Hilschenstod erfroren.
Das Schilderhaus stand künftig leer.

Die Ägelgister Luft stritt für die Heimat und trachtete der Fremde
nach dem Leben.

Eines Tages rotteten sich die Wüstenföhne gegen den Sakredio zu-
sammen, kollerten und zischten ihn an und fuchtelten ihm mit den
krummen Säbeln vor den Augen herum, daß der Sakredio in sein
Quartier flüchtig ging.

Auch das Schufstche schloß sich ein in Altscholteffe-Haus.

Niemand hinderte die Ägelgister, im Mondschein auf die Gasse zu
gehen und sich miteinander zu beschwägen.

Die Spahis setzten ihren Willen durch. Sie lachten mit ihren Quar-
tierleuten, als sie Stall und Scheune räumten, um abzuführen. Es
war Befehl gekommen, die Besatzungsgrenze ins Tal zurückzuverlegen.
Was lag an einem Dörfchen auf der unwirtlichen Höhe!

Das Schufstche stand auf der Straße und griff mit den Händen in
die leere Luft, weil es nirgend Anhalt fand. Es lief den Ausländischen
nach wie ein fremder Hund, den niemand zu sich pfeift.

Den Ägelgistern deuchte die Befreiung der Heimat wie ein Wunder
vom Himmel. Niemand sah die Hand, die das Laad von allen Ge-
mütern nahm. Sie empfingen Weihnachten im voraus, wetteiferten
und schmückten den dicken Kirchturm und Altscholteffe-Haus mit
Tannengrün.

Der Einzug der Verstoßenen in die Heimat war ein Festtag, an dem
die Ägelgister lachen und Weinen im selben Saß hatten.

Altscholteffe Stracker, dessen Haar winterlich geworden war, brachte
auch seinen Tochtermann mit. Dem Alten verschlug es schier die
Stimme, als er auf der Treppe zu den Leuten seinen Spruch tat: „De-
haam is dehaam!“

Hierzu läutete der dicke Kirchturm mit seiner letzten Glocke, die ihm
verblieben war.

A D R I A T I S C H E S S C H I F F E R L I E D

Unter dem Fenster der braunen Geliebten
Stand ich und sang.

Unter dem Fenster der braunen Geliebten
Stand ich so lang.

Silberne Käfer entschwimmen ins Dunkel
Südlicher Nacht.

Sanft schlummert die Muhme, gebückt auf die Kunkel:
Liebste, gib acht!

Wenn dich am Morgen die Muhme sollt' fragen:

Wer war bei dir?

Sollst du der Muhme hinwiederum sagen:

Niemand war hier! —

Keck ist die Liebste, und taub ist die Muhme.

Leuchtkäfer glühn. —

Liebste, du bist ja die lieblichste Blume,

Die blüht auf Lussin!

Kurt Siemers.

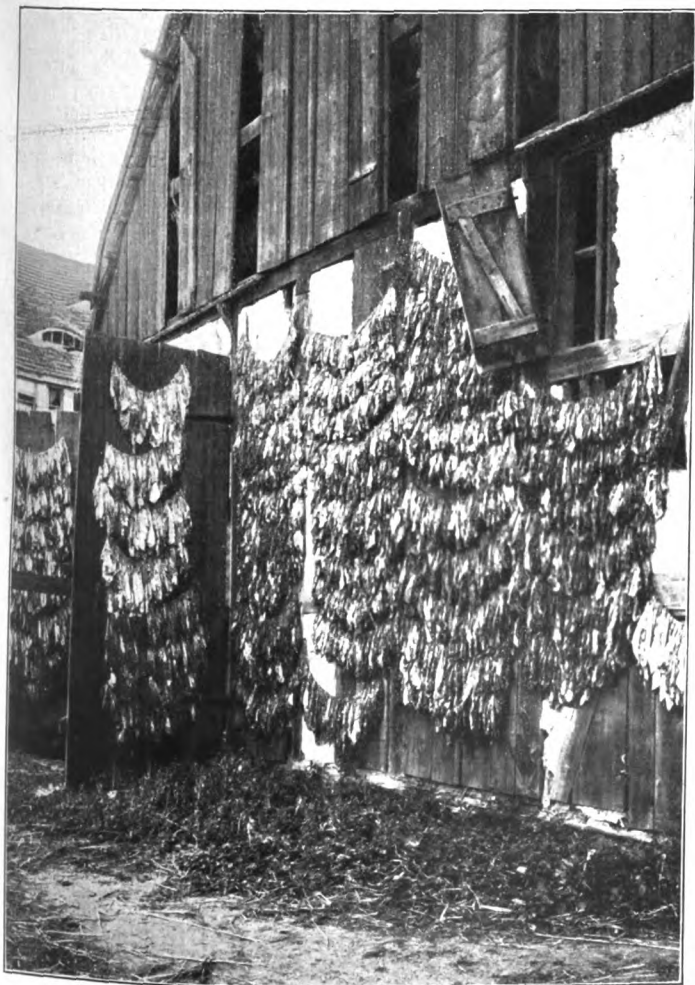
Ukermärker

"TABAKERNTE" IN DER UKERMARK

Borstenlanden oder gar Havanna ist es freilich nicht, was in der fruchtbaren Uckermark im Norden der Provinz Brandenburg an Tabak gebaut wird, aber er gibt doch ein gut brauchbares Gewächs, das nach sachgemäßer Behandlung, meistens mit anderen Tabaksorten vermischt, einem nicht gerade verwöhnten Raucher munden mag. Für uns aber hat der Tabakbau in der Uckermark, wie auch der in der Pfalz, insofern Bedeutung, als ein großer Betrag, der sonst ins Ausland ginge, dem deutschen Volksvermögen erhalten bleibt.



Ausladen der zusammengeknüpften Tabakblätter-Bündel. Nur kleine einspännige Wagen werden für den Transport benutzt, damit die grünen, saftigen Tabakblätter nicht zu sehr gedrückt werden. Oben rechts: Bei der Ernte im Tabakfeld. Die abgetrockneten Blätter werden glatt zusammengelegt, bis ein Stapel beisammen ist. Mehrere dieser Stapel werden zusammengebündelt. Im Kreis: In einer Tabakscheune während der Erntezeit. Die grün vom Felde gekommenen Blätter werden auf Schnüre gezogen und dann in der Scheune zum Trocknen aufgehängt.



Tabakscheunen, ein typisches Bild in der Uckermark. Die Scheunen haben zahlreiche Luten, damit die völlig grün aufgehängten Tabakblätter gut trocknen können. Nach etwa drei Wochen Trocknungszeit wird der Tabak von den Landwirten an die Tabakverwertungsgesellschaften verkauft, die die weitere Behandlung vornehmen. Nebenstehend: Trocknen der „Sandblätter“ an den Außenwänden der Scheunen, an Ställen und Zäunen. Mit „Sandblatt“ bezeichnet man die Blätter, die schon an der Pflanze abgestorben, gelb auf dem Boden liegen und besonders gesammelt werden, weil sie nur noch einer kurzen völligen Trocknung bedürfen.

Sei mir gegrüßt! Grußformen der Völker



Das stolze Vorbild der Faschisten: Der altrömische Gruß.

sie die Christen mit „Willkommen!“ oder „Gesundheit!“ oder „Dein Tag sei glücklich!“ grüßen. Der Russe wünscht seinem Nächsten „Sei gesund!“, der Engländer „Goodbye!“ (Gott mit Ihnen!) oder „How do you do?“ (Wie geht es Ihnen?) oder „Farewell!“ (Gute Fahrt!), der Holländer und Skandinavier „Fahr wohl!“

Noch schädiger als mit den Begrüßungsworten verhält es sich mit den Begrüßungsgebärden. Da sind unsere europäischen Formen noch die nüchternsten. Allein auch sie mußten einen langen Weg allmählicher Vereinfachung machen, bis aus der eindrucksvolleren, dafür unschweifelichen Urgeste die nur noch symbolhafte, dürre, konventionelle Form von heute sich herausgeschliffen hatte. Das leichte Nicken des Kopfes zum Beispiel hatte die Verneigung, diese die tiefe, rechtwinklige Verbeugung des ganzen Oberkörpers zur Vorgängerin, indes die Verbeugung wiederum eine Abkürzung des in der Gegenwart noch bei manchen naturnäheren Völkern üblichen Niederwerfens zur Erde darstellt. Das Abnehmen des Hutcs bedeutete zunächst das Zeichen der Unterwerfung und wurde anfänglich als Gruß bloß etwa den Priestern und Vornehmen erwiesen; erst mit dem Ausgang des Mittelalters breitete sich die Sitte allgemein und auch unter Gleichgestellten aus. Seit dem 16. Jahrhundert kamen in Europa außerdem die Verneigung, der Hand-

Was sich die Menschen jeder Zunge und Hautfarbe mit dem Gruß sagen wollen, ist überall und jederzeit so ziemlich dasselbe: Beim Kommen, Gehen und Begegnen wollen sie damit ihre Ergebenheit, ihre Freundschaft, ihr Bekanntsein oder wenigstens ihr gegenseitiges Anerkenntnis als Bruder Mensch nach außen betätigen. Nicht so einheitlich wie der Inhalt und Beweggrund ist das Wie. Da sind die Formen so bunt wie das deutsche Parteiensystem. Um eine Soziologie des Grußes sei es uns hier nicht zu tun, ebensowenig um eine Erklärung der verschiedenen Worte und Gesten aus dem jeweiligen Volkscharakter und Lebenskreis, so reizvoll und ergebnisreich auch diese Aufgabe wäre. Wir möchten vielmehr ein Potpourri geben, das die ganze Buntartigkeit der gebrauchten Zeichen und Formeln aufzeigt, eine ergötzliche Blumenlese, die unseren Eingangssatz drastisch illustriert.

Was man sich beim Gruß hierzulande wünscht, kann unerörtert bleiben. Wir würden ja nur Eulen nach Athen tragen, so männlich ist es bekannt. Aber einiger Standesgrüße mag Erwähnung geschehen. Der Bergmann grüßt „Glück auf!“, der Jäger: „Weidmannsheil!“, der Turner: „Gut Heil!“, der Radfahrer: „All Heil!“, die Mitglieder der katholischen Gesellenvereine „Gott segne das ehrbare Handwerk!“. Die Formeln der alten Zünfte, die zugleich als Erkennungszeichen dienten, seien ihrer Umständlichkeit wegen nicht eigens aufgeführt. Die heiteren Griechen des alten Hellas riefen sich „Chaire“, d. h. „Freue dich“, zu, die Römer beim Kommen „Ave“, beim Gehen „Vale“. Der Gruß der Juden, „Schalom lecha“, ist als „Salem aleikum“ (Friede sei mit euch) noch heute bei den Arabern üblich und bei den Moslems unter sich, während



So grüßte im Italien des 16. Jahrhunderts der vornehme Herr.

Nebenstehend: Der französische Kavalier im 17. Jahrhundert neigte sich gracios zum Gruß.



druck und der Knicks in Schwang. Der Kuß, der im Mittelalter die Vertragsbesiegelung verfinde, ist nur bei Begrüßungen unter Angehörigen gebräuchlich; am spätesten sind hierbei vielleicht die Engländer, freigebiger als andere die Juden. Vom Kuß unter Liebespärchen, bei denen diese Lippenprozedur vermutlich nicht ausschließlich Begrüßungszeremonie ist und von besonderer Inbrunst und Unendlichkeit sein soll, möchten wir lieber honett schweigen und die warm-blütige Philosophie des Russes vielmehr dem dachthronenden Kater Hiddigei überlassen. In mehreren Gebieten Deutschlands küßt man den Damen zum Gruß die Hand. In Italien ist eine solche Geste lediglich den nächststehenden Freunden gestattet. Russische Damen erwidern den Handkuß an Herren ihrer Zuneigung mit einem Stirnkuß. Den Japanern und Chinesen ist der Kuß bis heute unbekannt, ebenso verschiedenen Naturvölkern, die statt seiner einander die Nasen reiben, auf Arme, Brust oder Bauch klopfen, beziehungsweise blasen oder ihr Gesicht mit den Händen oder Füßen des andern streicheln. Beim Militär wird so ziemlich in allen Heeren nach europäischem Muster die Kopfbedeckung mit der rechten Hand berührt, höchstens mit Unterschieden in der näheren Ausführung. Eine Besonderheit haben sich die Faschisten in Italien zu eigen gemacht, nämlich die Ausstreckung der Rechten schräg nach oben. Damit griffen sie auf das altrömische Vorbild zurück.

Und wie grell wird erst die Abwechslung und wie lustig oft das Bild, wenn wir ins fernere Ausland und über das Meer gehen! Der Mor- genländer steigt, wie wir aus der Bibel wissen,



Das zart grazile Aofoto: Begrüßung, wie sie in Frankreich vorm Ausbruch der großen Revolution als guter Ton galt.



Mit Mensenbieden und Massage: Niederlassen auf die Knie, darauf folgt Auf- und Abfahren der Hände an den Seiten — so grüßt man in Japan.



Knies beugt! — Der Gruß auf Distanz bei den Tibbu in der Sabara.



Eine für unser Empfinden wenig freundliche Geste: In Tibet steckt man beim Grüßen die Zunge heraus und nimmt, wenn man besonders höflich sein will, die Mütze ab und biegt das linke Ohr nach vorn.

von seinem Reittier, geht dem Ankömmling entgegen, verneigt sich vor ihm, vor Höherstehenden bis zur Erde, selbst siebenmal — er hat noch mehr Zeit und Zeremonienfreude als der gehetzte, utilitaristische Westeuropäer — beugt die Knie, umarmt und küßt den Freund und spricht beim Kommen wie beim Gehen einen Segenswunsch. Die Türken kreuzen die Arme vor der Brust und neigen sich nach vorn. Die Ägypter führen die Hand auf die Brust und beugen das Haupt. Die japanische Begrüßung besteht im Niederlassen in die Knie und im Auf- und Abfahren der Hände an den Seiten, begleitet von einem Stutzen oder Grunzen des Wohlgefallens. Die Abessinier küssen auf den Knien die Erde. Die Hindus langen mit der Rechten zur Stirn und neigen das Haupt. Der südafrikanische Regerstamm der Barotse hat großen Sinn für das Höfliche; dort kniet man nieder, küßt sich die Hände, wiegt den Körper hin und her und ergießt sich in üppigen Willkommworten. Die

Eingeborenen auf den Andamanen im Bengalischen Meerbusen starren sich bei Zusammentreffen eine geraume Zeit lang schweigend an, bis der Jüngere mit einer alltäglichen Bemerkung das Erzählen eröffnet. Aber wenn erst Verwandte zusammentreffen! Da setzt sich der eine auf des anderen Schoß, dann schmiegen sie sich fest aneinander, umarmen sich, weinen laut zum Erguß der Freude über das Wiedersehen und gebärden sich überschwänglich. Das dauert bei längerer Trennung stundenlang. Beim Abschied reicht man sich die Hand und pustet auf sie, während man Abschiedsworte aneinander richtet. Die Bauschi-Neger in Nordwestrhodesia bringen ihre Huldigung dadurch dar, daß sie auf die Knie fallen und in die Hände klatschen; die größte Ehrenbezeugung ist jedoch ein lautes Wiehern beim Empfang. Der „Nkusi“, d. i. der sogenannte kleine Gruß bei den Krongonegern, besteht ebenfalls darin, leicht in die Hände zu klatschen. Die Batota klopfen sich gegenseitig die Außenseite der Schenkel. Die selbstsüchtigen Tibbu in der Sahara lassen sich in einem respektablen Abstand voneinander in Hockstellung nieder. Die Balonda klatschen in die Hände und trommeln mit den Ellbogen auf ihren Rippen. Die Feuerinsulaner umarmen sich handfest „wie mit Bärentagen“; ihre Freundschaft zeigen sie durch Auf- und Niederhüpfen. Die Tibetaner strecken die Zunge heraus; wollen sie die vornehmste Höflichkeitsform anwenden, dann nehmen sie zuvor die Mütze ab und biegen das linke Ohr nach vorn. Die Sarten reichen sich die Hände und streichen einander den Bart. In Ozeanien, dessen Eingeborene mit einem ausgeprägten Geruchssinn begabt sind, entbietet man sich den Nasengruß: man beschnüffelt sich gegenseitig, indem man die Nasen aneinanderlegt und mit der Spitze oder den Seiten reibt. Die Neuseeländer weinen ein erbärmliches Willkommgeheul und jammern einander etwa eine Viertelstunde an; darauf folgt das Nasenreiben, untermischt mit einem Stöhnen der Zufriedenheit. Die Eskimos gar sollen wahre Grußduelle ausführen, indem sie sich um die Wette ohrfeigen.

In devoter Umständlichkeit werden die gewöhnlichen Begrüßungen von den Bekundungen der Ehrfurcht oder Untertänigkeit, namentlich bei den Naturvölkern, noch überboten. So umarmte der russische Leibeigene die Füße seines Herrn und küßte sie. Ähnlich küßt der dienende Böhme den unteren Saum des Kleides seines Vorgesetzten. Dem Bischof oder Abt küßt der Katholik den Ring, dem Papst den Schuh. Bei orientalischen und niedrigerstehenden Völkern ist es üblich, vor einem Höhergestellten sich zu Boden zu werfen und, ohne aufzublicken, längere Zeit liegengubleiben. In China stürzt sich der Untergebene oder der Beter nieder und berührt ein- oder mehrmal mit der Stirn den Boden, ein Vorgang, den man Krotai nennt; beim Begegnen zu Pferde steigt der Niedrigerstehende ab und läßt stehend den Vornehmen an sich vorbeigehen. Der Japaner zieht vor dem Höheren die Sandalen aus, steckt die rechte Hand in den linken Ärmel und ruft, langsam vorbeigehend: „Füge mir kein Leid zu!“ Bei den Toda in Vorderindien fällt die jüngere oder untergebene Person vor der älteren oder höheren auf die Knie und hebt deren Fuß zu ihrem Gesicht bzw. Kopf empor. Die Abemba in Nordostrhodesia haben als Ehrfurchtsbeweis die Gepflogenheit, sich auf die Erde zu legen und vor der Respektsperson im Staube sich zu wälzen. In Uganda dürfen die schwarzen Diener vor ihrem eingeborenen König nur kriechend erscheinen. Die Krongoneger begrüßen Höhergestellte durch eine einfache Kniebeugung. Handelt es sich jedoch um einen Oberhäuptling bei einem feierlichen Anlaß, dann kniet man mit beiden Knien zur Erde, verneigt sich tief, streut Staub auf seine rechte Schläfe, macht hierauf mit der Linken die gleiche Bewegung und klatscht in die Hände. Als die ersten Weißen zum Stamm der Bschuurneger kamen, bewillkommnete sie deren Häuptling mit seiner ganz besonderen Achtung und dem freundschaftlichsten Willkomm, den man dortzulande auf Lager hat: er faßte die Ankömmlinge bei den Händen und spie ihnen sowohl ins Gesicht als auch auf die Handflächen. Wahrhaftig, ein saftiger Ehrerweis! Er ringt mit dem Zungengruß der Tibetaner und dem Schwäbischen Gruß, der mit Goethes Götz von Berlichingen mit derdem Kürassierstiefel selbst in die Weltliteratur hineinstapfte, lieblich um die Palme. Dr. Konrad Hofmann, Freiburg i. Br.



Der feierliche Orientale: Kreuzen der Arme und Verneigen als Grußform der Türken.



Nasenreiben als äußerlich bei den Maori auf Neuseeland.

Nebeneinander: Knien den Fuß des anderen zum Kopf emporheben — damit gibt der Toda in Vorderindien seine Ergebenheit kund.



Das ist die wahre Demut: Wälze dich bei der Begrüßung einer Respektsperson im Staube wie die Abemba in Südafrika!



Dagegen heiß's bei uns zulande bloß: Guten Morgen, Herr Direktor!



Junge Wiedehopfe sonnen sich vor dem Nest in einem alten Nichtenstod.

die ihm am meisten zusagende Nahrung, kotverzehrende Larven von Käfern und Fliegen, findet. In geschlossenen Waldbeständen sucht man ihn vergebens, aber gelegentlich sieht man ihn sich familienweise im lichten Stangenholz umhertreiben, wenn faulende Pilze Ausbeute an Staphiliniden versprechen. Der Wiedehopf hat kaum die Größe einer Drossel, fällt aber durch seine Buntheit — das Gefieder ist rostgelb, weiß und schwarz — durch die meist zusammengelegt nach hinten gerichtete Federholle, den sanftgekrümmten, langen dünnen Schnabel und sein seltsames Gebaren auch Leuten auf, die sonst für die Vogelwelt kein Auge haben. Er ist kein ausdauernder Flieger, bewegt sich flatternd und gaulend wie ein Schmetterling in der Luft, sucht bei Annäherung wirklicher oder vermeintlicher Gefahr sofort Deckung in einer Baumkrone und trappelt unter beständigem Nicken auf dem Boden umher. Furchtsamkeit ist seine bezeichnendste Eigenschaft; eine harmlose Taube, eine über ihn hinstreichende Schwalbe können ihm tödlichen Schrecken einjagen. Ver-

Der Wiedehopf, ein Schreckhase unter unseren Wildvögeln.

Dem Namen nach kennen ihn alle, von Angesicht zu Angesicht nur wenige, den Ruckstücker im buntschneidigen Clownsgewand, den vielbesungenen und vielverlästerten Wiedehopf. Sein Verbreitungsgebiet ist weit, es umfaßt Europa, Asien und das nördliche Afrika, aber nirgends tritt er in großer Anzahl auf, und bei uns in Deutschland gehört er schon zu den selteneren Vögeln. Das ist nicht verwunderlich, denn sein Vorkommen ist an Viehweiden und hochwilde Reviere von parkartigem Charakter gebunden, wo er in den Tierextremen



War's Schreck, der ihn die Kopfschuppe spreizen ließ?

mag er in solchen Augenblicken keinen Zufluchtsort zu erreichen, so wirft er sich flach auf die Erde, breitet Flügel und Schwanz fächerartig um sich aus, biegt den Hals rückwärts und richtet den Schnabel nach oben, eine Stellung, die den Gegner verblüffen soll. Der Wiedehopf ist Zugvogel, nimmt es aber mit den Ankunfts- und Abreiseterminen durchaus nicht genau. Er trifft zwischen Ende März und Ende April bei uns ein, die Rückwanderung beginnt im August und dauert bis in den Oktober. Bald nach der Ankunft läßt das Männchen seinen Paarungsruß „hupp, hupp, hupp“ vernehmen, nach dem der Vogel von vielen Völkern benannt worden ist (lateinisch z. B. upupa). Sonst hört man von ihm kaum einen anderen Laut als einen heiseren Schnarchton. Sobald sich die Vögel gepaart haben, beginnen sie gleich

Er hockt noch recht schwerfällig auf dem Ast über dem Wasser.

mit dem Bau des Nestes, das sie in Baumhöhlen, bald in beträchtlicher Höhe, bald dicht über dem Boden, anlegen und mit einer dünnen Unterlage aus Halmen, Rohrdüngerbröckchen und Federn versehen. Die Eier — meist 4 oder 5 — sind klein, länglich und von grünlich- oder bräunlichgrauer Farbe und werden in 16 Tagen ausgebrütet. Von der Kinderstube des Wiedehopfs wird behauptet, daß sie in bezug auf Unsauberkeit jeder Beschreibung spottet. Schreiber dieser Zeilen hat jedoch bei den Nestern, die er zu untersuchen, Gelegenheit hatte, weder von Schmutz noch von Gestank etwas wahrgenommen. J. R. H.

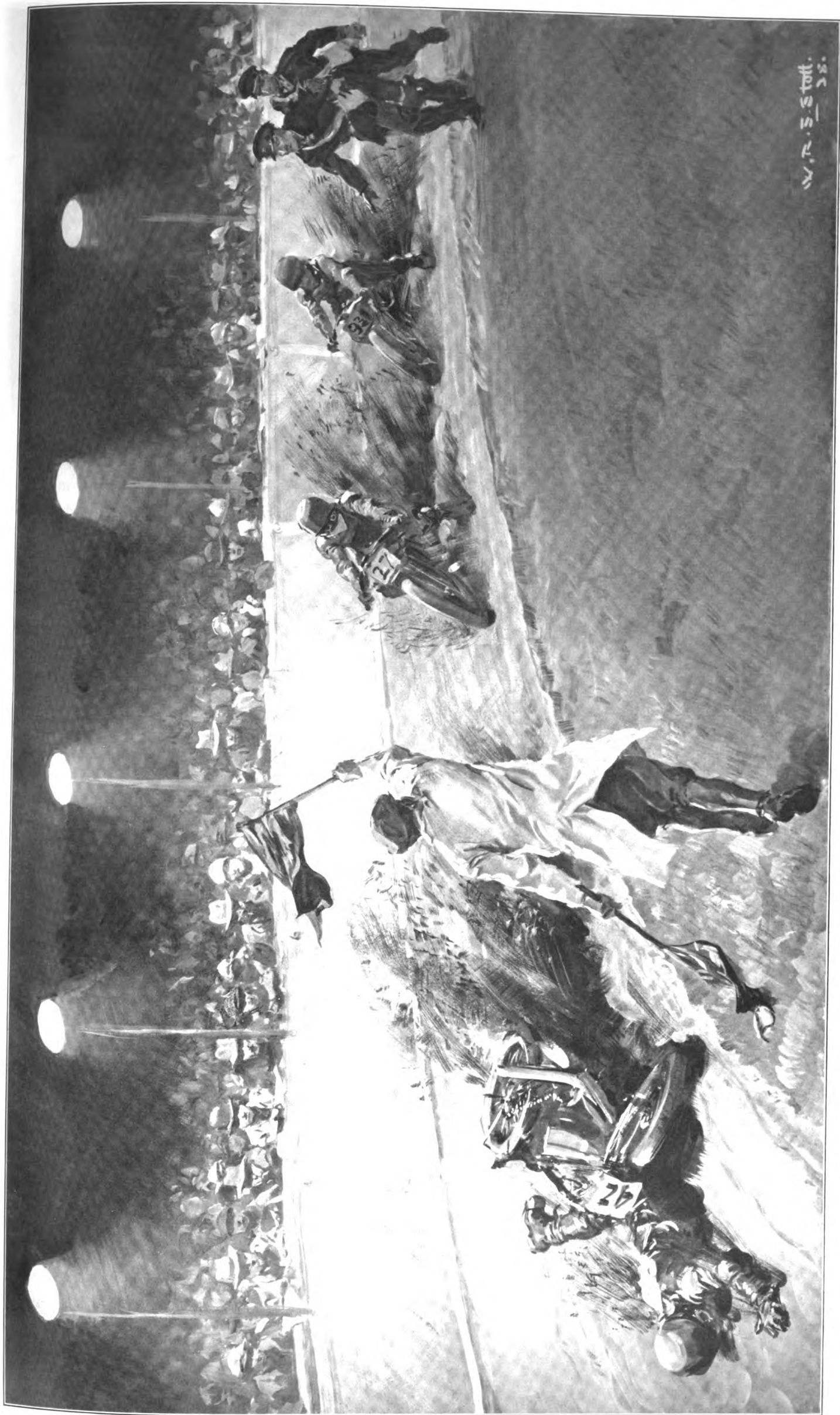
Naturaufnahmen von Hans Stephainst, Zillowitz und (unten) W. Behr, Stedby.



Kurz vor dem Einschlüpfen in den Steinhaufen, in dem sich das Nest befindet.



Dem Neste zu: Alter Wiedehopf mit Aljung für die Jungen



EIN NEUER NERVENKITZEL FÜR DAS SPORTLICHE ENGLAND: STURZ IN DER KURVE BEI EINEM MOTORRADRENNEN AUF UNGEPFLEGTER ERDBAHN
NACH EINER ZEICHNUNG VON W. R. S. STOTT

Das in England eben noch so beliebte Windhundrennen nach einem elektrischen Hasen hat nun schon den Reiz der Neuheit verloren, und man ist dort zu einem anderen sensationellen Schauspiel übergegangen: zu dem Motorradrennen auf offener ungepflegter Bahn. Mit angehaltenem Atem, jeden Nerv gespannt, verfolgen die Zuschauer die auf ihren knatternden Maschinen in rasendem Tempo dahinsausenden Motorradfahrer. Staub und Schmutz des lockeren Erdbreichs spritzen hoch auf. Bei der Geschwindigkeit von 90–100 Stundenkilometer bilden die Kurven eine besondere Schwierigkeit, die dem Fahrer gar leicht zum Verhängnis werden kann, da die lockere Erde oft jede Berechnung unmöglich macht. Ist ein Sturz in solch einer Kurve erfolgt, so wird eine Warnungsflagge an der Unglücksstätte geschwungen, um die nachfolgenden Rennfahrer vor Unfällen zu schützen.

WISSEN UND LEBEN

Das Photomaton: 8 verschiedene fertige Bilder in 8 Minuten. Der Photomaton-Apparat, eine Erfindung des Russen Anatol Josepho, die jetzt auch bei uns eingeführt wird, stellt zweifellos eine Umwälzung auf dem Gebiete der Photographie dar. Der Apparat ist eine richtige Photographier-Maschine, die in 20 Sekunden 8 verschiedene Aufnahmen macht, welche in 8 Minuten fix und fertig aus dem Apparat herauskommen, nachdem sie sämtliche Stufen der Lichtbild-Entwicklung durchgemacht haben. Man nimmt sich gewissermaßen selber auf, ungezwungen und natürlich, wie man sich selbst gern sehen will, wird nicht in langwierigen Sitzungen vom Photographen „gestellt“, braucht nicht lange auf die Lieferung des Bildes zu warten und bekommt 8 verschiedene Bilder, die gleichmäßig scharf und wesentlich besser als die üblichen Paßbilder sind. Das vollkommen automatisch arbeitende Photomaton beruht auf einer sinnreichen Verbindung optischer, photochemischer und elektromechanischer Einrichtungen und Vorgänge. Außerlich sieht man eine Art Holzkabine, 2 m lang, 60 cm breit und 1,90 m hoch. In der offenen Kabine nimmt man auf einem Drehstuhl Platz. Dann wirft man in einen Schlitze ein Markstück ein. Sofort schaltet sich die Beleuchtung ein, und der Verschluss des Objektivs (Anastigmat 1:2 der Emil Busch A.-G., Rathenow a. d. Havel) arbeitet in kurzen Zeitabständen 8 mal, während man beliebig oft seine Stellung wechseln kann. Dann erlischt die Beleuchtung, und über dem Einwurf erscheint ein Schild mit der Aufschrift „Der nächste bitte!“ Damit ist in 20 Sekunden die Aufnahme beendet, und man braucht nur zu warten, bis nach 8 Minuten auf der Rückseite des Apparats der Streifen mit den fertigen 8 je 5x3,5 cm großen Bildern ausgeworfen wird. Die Wirkungsweise dieser Photographier-Maschine ist folgende: Die Aufnahme erfolgt ohne Benutzung eines Negativs unmittelbar auf das lichtempfindliche Papier, das in einer lichtdichten Kassette in Form einer großen Rolle eingeschlossen ist. Durch den Einwurf des Geldstückes werden zwei Kontakte betätigt, die die Beleuchtung einschalten und den dauernd laufenden Motor mit der Aufnahmeverrichtung kuppeln. Sofort erfassen zwei Gummiwalzen den Papierstreifen und führen ihn vor das photographische Objektiv. Diese Gummiwalzen haben Ausparungen, und sobald das Papier in eine derartige Ausparung gerät, steht es still. Im gleichen Augenblick arbeitet automatisch der Verschluss. Haben sich nach 20 Sekunden

die Gummiwalzen 4mal gedreht, wobei 8 Aufnahmen gemacht worden sind, dann schneidet ein Messer den Papierstreifen ab. Gleichzeitig wird die Aufnahmeverrichtung ausgekuppelt und die Beleuchtung ausgeschaltet. Mit Hilfe einer endlosen Kette gelangt der Streifen dann in den Entwicklertrug, wo er

zunächst durch ein Entwicklerbad, dann durch ein Bleichbad, ein Alärbad und ein Tonbad geführt wird. Zwischen den einzelnen Bädern wird der Papierstreifen gespült. Das fertig getonte Bild geht nochmals durch ein Wasserbad und dann in den elektrischen Trockner, wo es mit warmer Luft angeblasen wird, und den es so langsam durchläuft, daß das Bild vollkommen trocken den Apparat verläßt. Dieser ganze Vorgang dauert knapp 8 Minuten. Da die Einstellung vollkommen sicher und unverändert ist, sind alle



Baumverpflanzung in Amerika: Transport eines großen Baumes nach der neuen Pflanzstätte. Der erdreiche Wurzelknoten bildet das Gegengewicht zu der weit über das Bordgestell ragenden Krone. Das Automobil ist nur zum Vergleich für das riesige Ausmaß des „Pflanzlings“ mit abgebildet.

Bilder gleichmäßig scharf, und zwar sieht man sich so, wie man sich im Spiegel sieht, infolge des angewandten photographischen Umkehrverfahrens. Irgendeine Bedienung des Apparats ist nicht erforderlich, abgesehen davon, daß ein junges Mädchen den in der Kabine Sitzenden auffordert, einmal hierhin und einmal dorthin zu blicken, einmal vergnügt und einmal ernst auszufehen, um etwas Abwechslung auf dem Bildstreifen zu schaffen, damit man vielleicht nachher aus seinem Streifen feststellen kann, ob nicht doch ein großer Schauspieler an einem verlorengegangen ist. Sonst hat die bedienende Dame nichts weiter zu tun, als den Drehstuhl ein wenig höher oder tiefer einzustellen, damit das Gesicht immer in die richtige Höhe gegenüber dem Objektiv kommt. Dies neue Photographier-Verfahren ist zweifellos etwas Sensationelles, und auf dieser Sensation beruhen, neben der Güte der erzielten Bilder, seine großen Erfolge in Amerika und England, wo Apparate stehen, die an einem Tag bis zu 20000 Bildern machen. Gesellschaften sind gegründet worden, um dies neue Verfahren einzuführen; und für das Vertrauen, das man, nach den bisherigen Erfahrungen in den angelsächsischen Ländern, zum Photomaton-Verfahren hat, spricht der Umstand, daß die deutsche Hersteller-Firma, Siemens & Halske A.-G., Berlin, in deren Händen die Fabrikation für die ganze Welt, außer den Vereinigten Staaten von Amerika, liegt, einen Anfangsbestand an Aufträgen hat, hauptsächlich aus dem Ausland, der Arbeit schafft für 1500 Arbeiter auf ein Jahr.

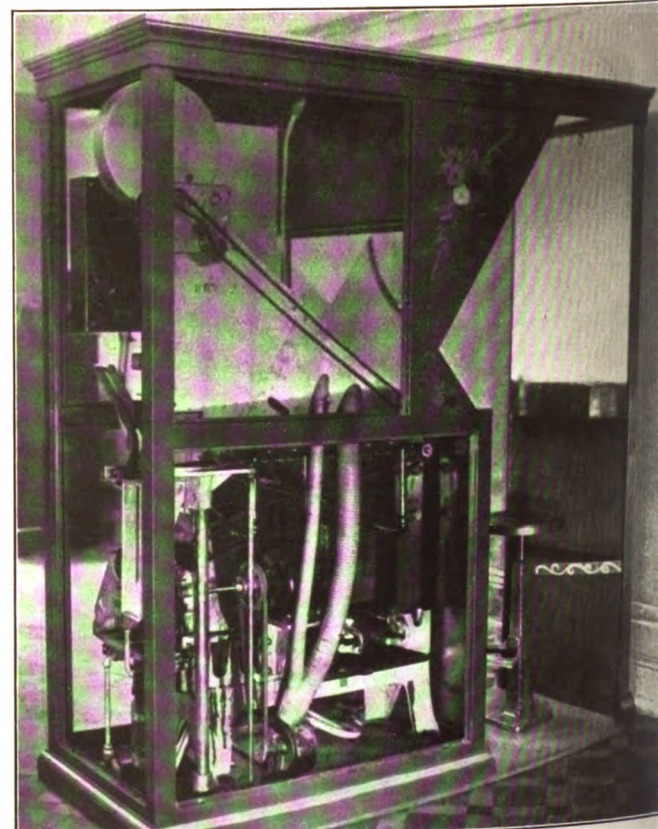
(Fortsetzung von „Wissen und Leben“ auf Seite 554.)



Bei der Aufnahme.



Ein halber Bildstreifen.



Blick in den Apparat.

Eine Umwälzung auf dem Gebiete der Porträt-Photographie: Das Photomaton, das in 8 Minuten 8 verschiedene Bilder liefert. (Vgl. hierzu den Text auf dieser Seite.)

Odol-Zahnpasta wird nur in garantirt reinen Zinntuben geliefert. Zinntuben erfüllen in aesthetischer und hygienischer Beziehung höchsten Anspruch — im Gegensatz zu den in Deutschland leider immer noch viel gebrauchten verzinn-ten Bleituben. (die in anderen Kultur-ländern übrigens verboten sind). Für den Laien ist es schwierig, eine verzinnte Bleitube von einer reinen Zinntube zu unterscheiden, sie sehen äußerlich ganz ähnlich aus. Verlassen Sie sich also nicht auf das Aussehen, sondern verlangen Sie — wenn Sie sicher gehen wollen, eine Zahnpasta in reiner Zinntube zu erhalten — ausdrücklich Odol-Zahnpasta.



*Kinder-
Eure Odol-Zahnpasta
ist fabelhaft!
Alexa von Foremsky*

Diese lebenswürdige Künstlerin, deren leuchtend weißen Zähne ihr begeistertes Urteil glaubhaft machen, Berlins gefeierter Liebling, ist eine kluge Meisterin der vollkommenen Mundhygiene.

Sie begnügt sich nicht mit der mechanischen Reinigung ihrer Zähne mittels der feinkörnigen, milden, erfrischenden Odol-Zahnpasta. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie an die Schönheit der Zähne denkt, ist sie auch auf die Gesundheit des Mundes bedacht. Deshalb verwendet sie neben der Odol-Zahnpasta Odol, das klassische Mittel der vollkommenen Mundhygiene.

LINGNER-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT, DRESDEN



Wo lag das Goldland Ophir? Seit dem Altertum bildete die Frage nach dem Goldlande Ophir einen Gegenstand zahlreicher Spekulationen. Man suchte es in Indien, auf Ceylon, in Arabien, Ostafrika, ja sogar in Mittelamerika und Peru. Der biblische Bericht, wonach die Schiffe des Königs Salomo 450 Zentner Gold, ferner Silber, Edelsteine, Elfenbein, Affen und Pfauen nach dreijähriger Reise von dort brachten, gibt nicht allzu viele Anhaltspunkte, nach denen sich irgendeins der uns bekannten Länder mit Sicherheit als das sagenhafte Ophir identifizieren ließe. Immerhin bieten die betreffenden Bibelstellen nur eine beschränkte Zahl von Auffassungsmöglichkeiten, die alle ein gewisses Maß von Berechtigung haben. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die im Bericht erwähnten großen Goldmengen nur aus einem Lande stammen konnten, in dem das Gold gefunden wurde, denn nur dort war es in diesen Mengen verfügbar. Von den Fundstätten des Goldes im Altertum kommen jedoch nur drei dabei in Frage: Arabien, Indien und die Küste des Söfialandes in Südostrafrka, im heutigen Mosambik. Andere Länder müssen ausscheiden, da die Fahrt nach den Angaben der Bibel aus Ezion Geber, dem heutigen Akaba am Roten Meer, ausging. Die meisten Deutungen lauteten von jeher auf Indien bzw. auf Ceylon, die ja beide als Ursprungstätten der im Bibelbericht erwähnten Kostbarkeiten bekannt sind. Diese Hypothese stößt jedoch auf gewisse Schwierigkeiten. Obwohl nämlich Indien bis in die neueste Zeit beträchtliche Goldmengen produziert, war der Verbrauch an Gold dort immer größer als die Produktion, da es von den prachtliebenden indischen Fürsten gespeichert und zur Vergoldung der unermesslichen Zahl von Götterstatuen und Kultgeräten in den Tempeln verwendet wurde. Außerdem wußten die damals schon hochkultivierten Indier den Wert des Goldes gut zu schätzen und würden es ohne Gegenwert nicht abgegeben haben. Welche Gegenwerte konnten ihnen jedoch von den aderbaureisenden Israeliten geboten werden? Der letzte Einwand bleibt auch gegen die Arabienhypothese bestehen, denn den Bewohnern Arabiens war gleichfalls der Wert des Goldes gut bekannt. Viel wichtiger ist aber ein anderer Einwand: Der Landweg nach Arabien war den vorderasiatischen Völkern gut bekannt, im Gegensatz zum Seeweg, den nur die seefahrenden Phönizier benutzt haben konnten. Warum wählten also die Israeliten nicht den ihnen gut bekannten Landweg, sondern den ungewohnten Seeweg? Dabei wissen wir, daß die Ophir-Expedition die erste Unternehmung des israelitischen Volkes zur See war. Trotz dieser Schwierigkeit wird bis in die neueste Zeit von vielen Forschern die Ansicht vertreten, Ophir wäre in Arabien gewesen. Ein englischer Forscher, Cranford, unternahm sogar eine Entdeckungsfahrt nach dem sagenhaften Lande auf einem kleinen arabischen Segelboot, einem „Dau“, das nach seiner Meinung genau so aussieht wie die Schiffe, die von den Phöniziern und den Israeliten zur Ophirfahrt benutzt wurden. Auf seiner abenteuerlichen Fahrt, die er in Akaba am Roten Meer antrat, will er im Südosten Arabiens eine Ruinenstadt entdeckt haben, die er für das biblische Ophir hält. Aus seinen Berichten ist jedenfalls nicht mit Sicherheit zu entnehmen, daß es sich tatsächlich um das gesuchte Goldland handelt, zumal es keine archäologischen Funde gibt, die es bestätigen könnten. Es bleibt also noch die dritte Hypothese, nach der Ophir in Südostrafrka zu suchen wäre. Neuere Forscher scheinen sich für diese Theorie ausgesprochen zu haben. Die hauptsächlichste Schwierigkeit dieser Lösung besteht darin, daß die Goldbergwerke nicht etwa an der Küste, sondern weit von ihr entfernt lagen, im heutigen Mosambik. Es ist schwer, anzunehmen, daß die Israeliten es gewagt hätten, so weit in ein unbekanntes Land vorzudringen. Diese Schwierigkeit wird durch eine aus der neuesten Zeit stammende, einfache, wenn auch etwas ungewohnte Lösung behoben. Nimmt man an, daß es sich bei der Ophir-Expedition nicht um eine Handelsfahrt, sondern um einen Kriegs- oder Piratenzug gehandelt habe, so erlebte sich diese Schwierigkeit von selbst. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Phönizier auf einer ihrer Seefahrten einen großen Reichtum der Bewohner der Söfialküste an Gold gemerkt hatten und eine besondere Expedition dorthin mit

Hilfe der mit ihnen verbündeten Israeliten unternahmen, um sich in den Besitz dieser Schätze zu setzen. In der damaligen Zeit waren solche Beutezüge nicht etwa verpönt, sondern galten als den Handelsfahrten moralisch gleichwertig. Die sonstigen in der Bibel erwähnten Kostbarkeiten wurden entweder ebenfalls am Orte vorgefunden oder auf dem Rückwege, z. B. in Arabien, gegen einen Teil des mitgebrachten Goldes eingehandelt.

Dr. J. Seide.

Berufsmäßige Blutübertragung zur Lebensrettung. Ein Mensch hat sehr viel Blut verloren. Es handelt sich darum, ihm rasch Blut zuzuführen, das den notwendigen Lebenssaft so lange ergänzt, bis der geschwächte Körper selbst Zeit gefunden hat, das Fehlende wiederzuerzeugen. Aber woher soll man dieses Blut nehmen? Vom nächstbesten Menschen, der sich zur Verfügung stellt? Von einem Tier? Es hat sich gezeigt, daß diese Dinge nicht so einfach liegen. Würde man von irgendeinem Menschen das Blut ununtersucht übernehmen, so bestünde Gefahr, dem Empfänger eine Krankheit einzupflanzen, die der Spender hat. Man denke nur an gewisse Infektionskrankheiten, die das Blut verseuchen, an Malaria usw. Tierblut ist für den Menschen nicht erträglich. Aber auch beim Blut gesunder Menschen sind gewisse Schwierigkeiten vorhanden. Ungeeignetes, wenn auch gesundes Blut kann bei dem Empfänger Fieber, Gelbsucht, Nierenerkrankungen, weitere Blut-schädigung zur Folge haben. Das Blutserum eines Menschen kassiert die Blutkörperchen eines fremden Blutes zusammen, es agglutiniert sich. Das Blut einer ganzen Anzahl von Menschen verhält sich nun bei der Agglutination übereinstimmend, sie bilden eine Blutgruppe. Bei anderen Menschen dagegen ist das Verhalten des Blutes anders, sie gehören einer anderen Blutgruppe an. Ausgedehnte Untersuchungen lassen die Menschen entsprechend ihrem Verhalten in vier Blutgruppen einteilen. Eine Blutübertragung kann nur bei Personen der gleichen Blutgruppe stattfinden. In jedem Fall ist festzustellen, in welche Gruppe ein Blutspender einzureihen ist. Diese Untersuchung ist rasch und einfach auszuführen. Im Gegensatz zu verbreiteten Anschauungen ist enge Verwandtschaft noch kein Beweis für Zugehörigkeit zu ein und derselben Blutgruppe. Nicht ohne weiteres kann daher Blut von den Eltern auf das Kind übertragen werden; auch hier ist vorher zu untersuchen, ob Eltern und Kinder der gleichen Blutgruppe angehören. In Tausenden von Fällen, namentlich bei übergroßen Blutverlusten, wurde auf solche Weise eine Blutübertragung schablos durchgeführt. Es brauchen nur 500–600 ccm Blut (auch bei weit höherem Blutverlust) übertragen zu werden, und die Totenblässe des Gesichtes weicht, der kaum mehr fühlbare Pulschlag wird kräftig, die heftige Atemnot verschwindet. Auch bei Blutkrankheiten, die mit hochgradiger Verminderung des Gesamtblutes oder eines Blutbestandteils einhergehen, kann eine Blutübertragung wertvolle Hilfe bringen. Ein Verfahren nimmt das Blut zunächst dem Spender, setzt geeignete Stoffe zur Bewahrung vor Gerinnung zu und läßt es dann in die Vene des Empfängers einspritzen. Neuartige Blutübertragungsapparate ermöglichen ein direktes Überfließen des Blutes aus der Blutader des Spenders in die des Empfängers. Ein Blutspender ist nur von Wert, wenn er sofort zur Verfügung steht. In verschiedenen großen Städten haben sich bereits Zentralstellen für derartige Blutspender ausgebildet, meist im Anschluß an eine Klinik. Man hat dort jederzeit die Namen und Adressen von freiwilligen Blutspendern aller vier Blutgruppen zur Verfügung, und je nach dem Bedarf wendet man sich an den einen oder anderen. Ein Zwischenraum von mindestens drei Monaten bei den Blutentnahmen von einem und demselben Spender wird eingehalten. Der „Weltrekord“ für Blutspendung wird von einem amerikanischen Dodarbeiter gehalten; er hat, seitdem er sich hierfür zur Verfügung stellte, bereits etwa 45 Liter Blut gespendet. Er gibt sein Blut ausschließlich für Frauen und Kinder her. Auch nach Blutentnahmen übt er seinen körperlich anstrengenden Beruf wieder aus.

Dr. W. Schweisheimer.

Wer ihn gefahren hat, lobt seine große Kraft und Sicherheit

Im Straßenbild lenkt dieser große, schöne Chevrolet mit den modernen, geschmackvollen Farben und Linien bewundernde Blicke auf sich.

Der lange Radstand gestattet mit den weichen, behaglichen Polstern die räumliche Bequemlichkeit teurer Luxuswagen. Überdies nehmen die starken Federn mit stoßdämpfender Sondervorrichtung unangenehme Stöße völlig auf.

Begeistert werden Sie nach der ersten Fahrt die große Kraft des berühmten starken Ventilim-Kopf-Motors anerkennen. Aluminiumkolben mit Invar-Stahleinlage ermöglichen weiches, leises Anfahren.

Wie leicht und handlich ist dieser Chevroletwagen

mit der kugelgelagerten Lenkung und der thermostatischen Wasserkontrolle zu bedienen. Er hat auch eine starke, zuverlässige Vierradbremse.

Ihr Chevrolet-Händler macht gern eine unverbindliche Probefahrt mit Ihnen.



Ein großer und doch preiswerter Wagen — jetzt mit starker Vierradbremse

Achten Sie auf die Preise!

Touring, 5 Sitze	M 3725
Coach, 5 Sitze	M 4250
Sedan, 5 Sitze	M 4625
Imperial-Landau Sedan . . .	M 4750
Cabriolet, 4 Sitze	M 4890
1/2 t-Kastenwagen	M 4185
1 1/2 t-Kastenwagen	M 5450
1 1/2 t-Pritschenwagen mit geschlossenem Führerhaus .	M 4895

Preise ab Berlin mit fünfjähriger Berechnung. Für Sonderzwecke Chassis mit geschlossenen Führerhaus. Auskunft und Beratung durch unsere Händler

CHEVROLET
GENERAL MOTORS G. M. B. H. BERLIN-BORSIGWALDE

Weitere General Motors-Wagen sind: Cadillac, La Salle, Buick, Oldsmobile, Oakland, Pontiac, Vauxhall

WIE WIRD CHIFFRIERT?

VON WINFRIED LÜDECKE

Im Kriege, wo es so oft galt, ein Geheimnis zu wahren, dessen Entdeckung vielleicht Tausende von Menschenleben gefährden konnte, gewannen auch die Geheimschriften, die Kunst des Chiffrierens, die Kryptographie, eine besondere Bedeutung. Sie wird daher in den Generalstäben aller Armeen angewendet, nicht zum wenigsten auch im diplomatischen Verkehr, der ohne einen Chiffrelode gar nicht denkbar wäre. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick sollen im folgenden einige der interessantesten und wichtigsten Geheimschriftsysteme behandelt werden.

Schon im Altertum war die Kryptographie bekannt und im Gebrauch. So berichtet Plutarch von den Skytala der Spartaner, deren sich die Ephoren bedienten, wollten sie einem ihrer Feldherren eine geheime Botschaft zukommen lassen. Diese

Skytala waren zwei runde Stäbe von genau der gleichen Dicke und Länge, von denen der eine im Besitze der Ephoren blieb, während den anderen der Feldherr hatte. Eine Geheimschrift kam nun dadurch zustande, daß man einen schmalen Streifen Pergament in der Weise rings um den Stab schlang, daß er sich nirgends bedeckte, und die Nachricht der Länge nach Zeile unter Zeile aufschrieb, so daß auf jedes Stück des Streifens nur ein Buchstabe zu stehen kam. Dann wurde das Band abgerollt und dem Feldherrn überhandt, der es erst lesen konnte, nachdem er es um seinen Stab gewunden hatte, wo sich dann die zueinander gehörenden Buchstaben sinngemäß aneinanderfügten.

Auch Julius Cäsar hatte, wie Sueton erzählt, eine sehr einfache Methode, zu chiffrieren. Er ersetzte jeden Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets durch einen beliebigen anderen, also z. B. a = n, d = o usw. Dies Verfahren stellt die primitivste Art des Chiffrierens dar. In den Handschriften des Mittelalters ließ man die Vokale weg und ersetzte sie durch eine bestimmte Anzahl Punkte oder den im Alphabet auf sie folgenden Konsonanten. Es war i = ., a = . . ., o =, u =, oder a = b, o = f, i = k, o = p, u = x. Ein Kopist, der seinen Namen verheimlichen wollte, schrieb z. B. anstatt Theofilactus = Thesphylactus. Die Republik Venedig bediente sich der Kryptographie vorzugsweise bei ihrer ausgebreiteten diplomatischen Korrespondenz. Das älteste mit Chiffren geschriebene venezianische Dokument ist ein Brief des Dogen Michel Steno vom 28. Juni 1411 an den venezianischen Botschafter beim Päpstlichen Stuhl.

Das erste Werk über Geheimschriften schrieb der Abt von St. Jakob zu Würzburg, Johann Trithem, das unter dem Titel „Libri Polygraphiae VI“ im Jahre 1518 zu Oppenheim erschien. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfaßten umfangreiche Bücher über das gleiche Thema der Neapolitaner Porta, Blaise de Vigenère und Hieronymus Cardanus. Der berühmte Jesuit Kircher, Lord Bacon, Hugo Grotius, Mirabeau, Klüber und Gleißner v. Bostrowitz (dem ich größtenteils die nachfolgenden Beispiele verdanke) befaßten sich eingehend mit den Problemen der Kryptographie, deren Entwicklung und Vervollkommen bis in die neueste Zeit reicht.

Die in Abbildung 1 veranschaulichte Tabelle zeigt Abt Trithems Buchstaben-Chiffre, die 26 durch Versetzung der Buchstaben gebildete verschiedene Alphabete enthält. Zur Erhöhung der Sicherheit wird man, je nach Vereinbarung, jeden Satz oder jedes Wort oder sogar jeden Buchstaben nach einem anderen Alphabet chiffrieren. Ein Beispiel. Es soll die Mitteilung in Geheimschrift wiedergegeben werden: „Die feindlichen Linien entwiceln sich auf den Höhen diesseits Forbach.“ Dabei sind Ab-

a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z
b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a
c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b
d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c
e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d
f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e
g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f
h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g
i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h
j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i
k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j
l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k
m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l
n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m
o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n
p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o
q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p
r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q
s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r
t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s
u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t
v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u
w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v
x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w
y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x
z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y

Abbild. 2.

	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z
1	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a
2	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b
3	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c
4	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d
5	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e
6	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f
7	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g
8	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h
9	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i
10	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j
11	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k
12	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l
13	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m
14	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n
15	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o
16	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p
17	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q
18	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r
19	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s
20	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t
21	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u
22	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v
23	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w
24	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x
25	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y
26	b	a	d	e	f	e	h	g	j	i	l	k	n	m	p	o	r	q	t	s	v	u	x	w	z	y

Abbild. 1.



Die Erhaltung anmutiger Jugendfrische

gehört zu den selbstverständlichen Pflichten der Dame. Mehrmals am Tage muß die Haut durch "4711" Matt-Creme vor allen Schädigungen äußerer Einflüsse bewahrt werden. — Am Abend muß dann "4711" Cold Cream das Werk vollenden. Eine leichte Massage mit diesem an Aufbaustoffen reichen Creme führt der Haut während der Nacht neue Spannkraft und Frische zu.

Achten Sie beim Einkauf auf die ges. gesch. "4711" und die blau-goldenen Hausfarben.

"4711" Matt-Creme
In reinen Zinntuben zu RM —.60, 1.—
Glastopf RM 1.50

"4711" Cold Cream
In reinen Zinntuben zu RM —.70, 1.—
In Glastöpfen zu RM —.75, 1.50, 2.50

4711 Matt-Creme

1. Sprachlinie.

	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	
a	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	z
b	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	y
c	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	x
d	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	w
e	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	v
f	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	u
g	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	t
h	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	s
i	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	r
k	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	q
l	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	p
m	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	o
n	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	n
o	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	m
p	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	l
q	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	k
r	17	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	i
s	18	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	h
t	19	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	g
u	20	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	f
v	21	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	e
w	22	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	d
x	23	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	c
y	24	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	b
z	25	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	a
	z	y	x	w	v	u	t	s	r	q	p	o	n	m	l	k	i	h	g	f	e	d	c	b	a	

Abbild. 3.

senber und Empfänger übereingefommen, das erste Wort mit dem ersten Alphabet, das zweite mit dem zweiten, das dritte mit dem dritten usw. zu chiffrieren. Man findet für d in dem 1. Alphabet e, für i = j, für e = f, also die = ejf, für f findet man im 2. Alphabet h usw., so daß demnach die ganze Mitteilung lautet: ejf hgkpfnekejp olqlh q irxamgoipr xnhm gal klu pwpmpv mrabbnreb pyblkmr.

Der Empfänger dieser Nachricht hat, um sie zu dechiffrieren, die Chiffren des ersten Wortes im 1. Alphabet der Tabelle aufzulegen, deren Bedeutung er aus dem obersten Alphabet ersieht, die des zweiten Wortes im 2. Alphabet usw.

Den Schlüssel zu einer anderen Buchstaben-Chiffre, deren sich vorzugsweise Napoleon bediente, zeigt Abbildung 2. Will man damit die Depesche schreiben: „Am eilften kommt Entschag“, und nimmt man als Wahlwort das beliebige Wort „Amen“ an, so hat man zuerst das Wahlwort unter die Klarchrift zu setzen, also:

Depesche: a m e i l f t e n k o m m t e n t s a t z
Wahlwort: a m e n a m e n a m e n a m e n a m e n a

Jeder Buchstabe des Wahlwortes gibt an, welches Alphabet in der Tabelle zu benutzen ist, um den darüberstehenden Buchstaben der Klarchrift zu chiffrieren. Man findet also bei unserem Beispiel das a der Klarchrift in dem Alphabet a der Tabelle, wonach für a das darunterstehende n zu setzen ist, das m steht in dem Alphabet m, es ist also dafür r zu setzen, das e in dem Alphabet e, man findet dafür t, das i steht in dem Alphabet n, man schreibt dafür also p usw. Die ganze Mitteilung lautet demnach: nrtpyyeyapmszbtggapam. Zum Zwecke der Dechiffrierung setzt man unter die Geheimchrift einfach das Wahlwort, also:

n r t p y y e y a p m s z b t g g a p a m .
a m e n a m e n a m e n a m e n a m e n a

Dann sagt man n ist nach dem Alphabet a = a

r " " " " m = m
f " " " " e = e
p " " " " n = i usw.

Eine sehr einfache und äußerst praktische Buchstaben-Chiffre ist die Chiffre des Grafen Cronfeld, die den großen Vorzug hat, daß sie keinen umständlichen Schlüssel beansprucht und die miteinander in Geheimchrift korrespondierenden nur eine vereinbarte Wahlzahl und die Art des dem System zugrunde gelegten Alphabets im Gedächtnis zu behalten brauchen. Angenommen, die Wahlzahl sei 752, das Alphabet laute: a ä b c d e f g h i j k l m n o ö p q r s t u ü v w x y z, und die Depesche heiße: „Regiment marschbereit machen“, so hat man zum Zwecke der Chiffrierung zuerst die Wahlzahl unter die Depesche zu schreiben, also:

r e g i m e n t m a r s c h b e r e i t m a c h e n .
7 5 2 7 5 2 7 5 2 7 5 2 7 5 2 7 5 2 7 5 2 7 5

Die unter dem Buchstaben der Klarchrift stehende Zahl gibt nun an, daß für r der 7. auf r in dem vereinbarten Alphabet stehende Buchstabe als Chiffre zu setzen ist, = x, für e der 5. auf e folgende = j, für g der 2. auf g folgende = i usw., so daß also die Depesche chiffriert lauten würde: xjioqgtxogvujmdlvgoxoghjr. Beim Dechiffrieren schreibt der Empfänger dieser Nachricht die Wahlzahl 752 nacheinander unter die Buchstaben dieses Kryptogramms, also x j i ö q g usw. und weiß, daß

für x der 7. vor x in dem vereinbarten Alphabet zu setzen ist = r, für j der 5. vor j stehende = e usw.

Den Schlüssel zu der von dem Jesuiten Kircher erfundenen Punktier-Chiffre stellt Abbildung 3 dar. Soll beispielsweise die Mitteilung chiffriert werden: „Entschag ist in naher Aussicht“, so schreibt man zuerst einen verabredeten Wahlsatz darunter. Dieser lautet: „Es wohnt eine Nacht in des Menschen Herz.“ Dann sieht die Auflösung so aus:

e n t s a t z i s t i n n a h e r a u s s i c h t .
e s w o h n t e i n e m a c h t i n d e s m e n s

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 . , ?
i ä 1 y ö 8 6 p 2 z n a f 3 b 7 h c 4 ü e j d l 5 0 x k q w g m u s o g r w t

Zum Chiffrieren.

a ä b c d e f g h i j k l m n o ö p q r s t u ü v w x y z 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0
i l b o r w u m 0 q a v 2 x 6 k 9 e h 3 . 8 7 ? t , 4 1 d j c i n s y g p f 5 z

Zum Dechiffrieren.

Abbild. 4.



JOHN FLAXMAN · ZEUS DEM SPIEL DER
MUSEN LAUSCHEND

GENUSS

Genießen ist gut, aber weichen wir allem aus, was dabei der Gesundheit schaden kann! Es gilt, jung und lebensfrisch zu bleiben und alle Genüsse so auszuwählen, daß sie wahrhaft erfreuen und das Wohlbefinden nicht stören. Das Coffein z. B. hat mit Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees nichts zu tun. Bohnenkaffee kann für viele nur bekömmlicher werden, wenn man ihm das Coffein entzieht, wie es beim Kaffee Hag der Fall ist. Wer Kaffee Hag probiert, ist von seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit überrascht und wird ihm stets den Vorzug geben.

KAFFEE HAG / BREMEN

Die Buchstabe, die moderne Chiffre des geheimen diplomatischen Verkehrs, hat als Schlüssel ein ganzes Buch, ist aber im Prinzip eine Zahlchiffre, da auch bei ihr Zahlen zum Chiffrieren verwendet werden. Sie stellt eine der verlässlichsten und sichersten Methoden der Kryptographie dar, erfordert aber beim Chiffrieren wie beim Dechiffrieren nicht wenig Zeit. Ein solches Chiffrierbuch besteht beispielsweise aus einem lexikalischen Teil, einem Wörterverzeichnis in alphabetischer Reihenfolge, und einer Tabelle, die die Flexionsbezeichnungen, Zahlwörter, Interpunktionen usw. angibt. So beginnt z. B. eine Seite eines bekannten Chiffrier-Lexikons:

18026	Kriegskasse
18027	Kriegskosten
18028	Kriegslundig (e, — er, — es)
18029	Kriegslist
18030	Kriegsminister
18031	Kriegsministerium usw.

Um jedoch das Geheimnis einer Depesche zu schützen, legt man nicht die für die Wörter aus dem Lexikon ersichtlichen Ziffern selbst, sondern anstatt ihrer fingierte Ziffern. Würde die Depesche in Worten lauten: „Allgemeine Mobilmachung in Rußland“, so würde man nicht die dafür im Wörterbuch gefundenen Ziffern 5949, 19553, 16890, 22662 schreiben, sondern einen vereinbarten Schlüssel anwenden, der beispielsweise darin bestehen könnte, daß von jeder Ziffer die Zahl 37 subtrahiert würde, so daß die Depesche demnach lauten würde: 5912, 19516, 16853, 22625. Der Empfänger müßte dann beim Dechiffrieren die Zahl 37 addieren, um die in dem Chiffrier-Lexikon nachzuschlagende Zahl zu erhalten. Das Verändern der Zahlen

läßt sich natürlich noch auf mancherlei andere Weise bewerkstelligen, so, indem man die einzelnen Zahlengruppen nach einer bestimmten Vereinbarung versetzt oder die einzelnen Ziffern jeder Gruppe versetzt, z. B. anstatt 5949 würde man 9945 schreiben, wenn man die erste und letzte Ziffer verwechseln würde, oder die Gruppen oder die einzelnen Ziffern jeder Gruppe versetzt und alsdann eine bestimmte Zahl addiert oder subtrahiert usw.

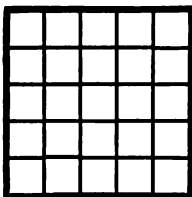
Eine derart fingierte Depesche wird von unberufener Seite kaum zu entziffern sein. Und doch ist es möglich, die kompliziertesten und scheinbar rätselhaftesten Kryptogramme trotz zahlreicher Rieten und verschiedener in derselben Depesche angewandter Chiffriermethoden zu dechiffrieren, auch wenn man nicht im Besitze des Schlüssels ist. Diese Kunst beruht im Prinzip auf der Zurückführung der unbekannten Chiffre auf die einfachste Chiffre, nämlich die anfangs erwähnte Julius Cäsars, und wird von sprachlichen Erwägungen, wie dem häufigsten Vorkommen gewisser Buchstaben und Silben, geleitet. Freilich gehört dazu eine umfassende Kenntnis der verschiedenen Geheimschriftsysteme, eine hervorragende Kombinationsgabe und nicht zum wenigsten Ausdauer und Geduld. Vollkommene Sicherheit gegen Entzifferung von unberufener Seite hat erst die moderne Technik ermöglicht, wie beispielsweise die „Enigma“-Chiffriermaschine, die sehr viele ständig wechselnde Tauschalphabete benutzt, innerhalb welcher Parallellstellen, die das Entziffern ermöglichen könnten, überhaupt nicht vorkommen. Die Chiffrierung geht in der Weise vor sich, daß auf der Maschine eine vereinbarte Anfangsstellung eingestellt wird und dann der Text wie auf einer Schreibmaschine getippt wird, der jedoch automatisch auf dem Papier in Chiffreschrift umgewandelt erscheint. Beim Dechiffrieren wird nach erfolgter Einstellung in die vereinbarte Anfangsstellung der Chiffretext geschrieben, der automatisch auf dem Papier als Klarschrift erscheint.

ZUM NACHDENKEN

Rumpfrätsel.

- ahi • indische Anrede
 - all • weiblicher Name
 - ang • Ort in Deutsch-Ostafrika
 - dga • männlicher Name
 - hil • südamerikanischer Staat
 - nai • mährische Stadt
 - obe • Werkzeug
 - ogo • russischer Schriftsteller
 - rnt • landwirtschaftl. Begriff
- Man forme Wortbilder von der angegebenen Bedeutung, indem man die Punkte durch Buchstaben ersetzt. Wird dann die Reihenfolge der Wörter richtig geändert, so nennen Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, je eine Frucht.

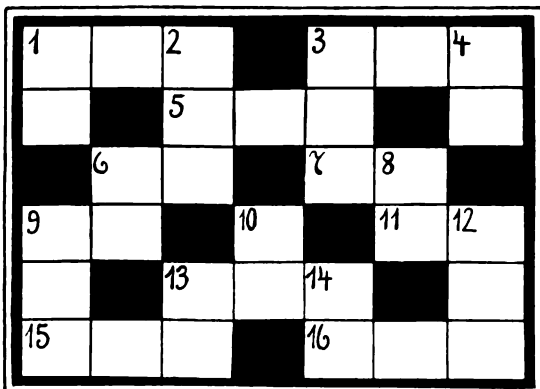
Magisches Quadrat.



a a c c e e e e e e h h h i i l l
p r r s s s t t

Richtig eingeordnet, ergeben die Buchstaben wagerecht und senkrecht: 1 männlichen Vornamen, 2 weiblichen Vornamen, 3 Hausgerät, 4 Baum, 5 biblische Frauengestalt.

Silben-Kreuzworträtsel.

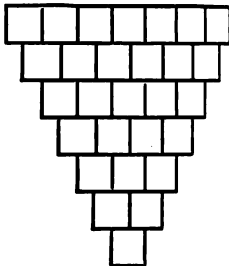


Wagerecht: 1 Ozeanflieger, 3 Stadt in Syrien, 5 Gewerbe, 6 biblische Gestalt, 7 Weltall, 9 deutscher Fluß, 11 Zerkleinern der Speisen, 13 chirurgischer Verband, 15 mittelitalisches Volk, 16 schmales Gartenbeet; senkrecht: 1 Feldwächter, 2 militärischer Dienstgrad,

3 altperische Gold- und Silbermünze, 4 Beuteltiergattung, 6 Blutgefäß, 8 Stadt in Rußland, 9 Stadt in der Ukraine, 10 Waschmittel, 12 Staatenbund, 13 Jahre, 14 Stadt in Thüringen. — Zur Verwendung kommen die Silben: a — ban — bat — be — bel — bi — da — da — der — des — en — feld — ge — hü — kau — kos — kus — kus — mas — mos — ne — ner — o — ra — rei — sa — so — te — ten — ter — we.

Reilträtsel.

Die Felder sollen mit bestimmten Buchstaben besetzt werden. Oben beginnend, immer unter Benützung der vorigen Buchstaben und Streichen eines Buchstabens, ergeben dann die wagerechten Reihen folgende Begriffe: 1 berühmter französischer Mediziner, 2 Weichtier, 3 Blume, 4 Erholungspause, 5 Titel, 6 Flächenmaß, 7 musikalische Note.



STEINWAY



13. Jahrhundert

Joh. Seb. Bach am Klavier

Seite 10 des neuen interessanten Steinway-Kataloges

Jeder, der früher oder später den Kauf eines Flügels oder Pianinos beabsichtigt, sollte wegen kostenloser Zusendung dieser Druckschrift schreiben an:

STEINWAY & SONS, HAMBURG 6,
Schanzenstraße 20-24

Joh. André SEBALD
Hildesheim
gegr. 1868

Der Locken Fülle
letzte Spur
keimt neu durch

Sebald's Haartinktur

Silbenrätsel.

Aus den Silben: boc — borg — brus —
cac — cio — dant — dau — de — de —
dis — el — el — eu — fa — ge — ge —
i — in — in — la — le — lei — li —
lin — lo — lut — na — nacht — nanz —
ni — nie — o — on — pe — phi — po —
re — rich — sa — san — se — si — so —
so — ster — stot — stris — tät — ten —
ter — tol — troit — u — ul — ver — vi —
sind 20 Wörter zu bilden, deren An-
fangs- und Endbuchstaben, beide von
oben nach unten gelesen, ein Zitat von
Goethe ergeben. (ch = 1 Buchstabe.) Die
Wörter haben folgende Bedeutung:
1 Rheinpfalz, 2 Hochschule, 3 Gruß,
4 russischer Dichter, 5 männlicher Vorname,
6 Pflanze, 7 musikalischer Begriff, 8 Stadt
am Bodensee, 9 weiblicher Vorname,

10 Vogel, 11 italienischer Dichter,
12 Berg im Kautafus, 13 ägypti-
scher König, 14 griechische Sagen-
gestalt, 15 Herrscher, 16 nordameri-
kanische Stadt, 17 biblische Frauen-
gestalt, 18 Theaterbeamter, 19 Muse,
20 Vogel.

Ehrentitel.

Fällt Wörtchen „ist“ in großes Wasser,
So zeigt sich großen Werts Verfasser.

Das Gebet.

Einszwei sprach ein Zweieins.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4362.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4360.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 3 Daun, 5 Mode, 8 Mast, 9 Peru, 10 Haag,
12 Held, 13 Homer, 15 Tag, 17 Geier, 20 Egon, 22 Lord, 24 Kiel, 25 Sieg,
26 Lido, 27 Heer; senkrecht: 1 Wafa, 2 Adel, 3 Dahn, 4 Utah, 6 Oper,
7 Erde, 11 Götter, 12 Hugel, 14 Mai, 16 Beil, 17 Gold, 18 Rose, 19 Oder,
21 Geiz, 23 Ries.

Kreisrebus: Die eiserne Maske (eine geheimnisvolle historische Figur). —
Distel, Igel, Esel, Ente, Indianer, Schwan, Eichel, Rad, Neger, Elefant, Mond,
Apfel, Schlange, Kamel, Engel.

Homonym: Ausschlagen.

Deutlich: Dent-mal.

Rösselsprung: Die Dichter sagen
uns von einem Speer, / Der eine Wunde,
die er selbst geschlagen, / Durch freund-
liche Berührung heilen könne: / Es hat des
Menschen Zunge diese Kraft. (Goethe.)

Gitterrätsel: Apostel, Asphalt,
Berlioz.

Ersatzrätsel: Regel, Sallan, Bacte,
Zahn, Vertrag, Ranton, Stadion, Bal-
ton, Gericht, Hafen, Pfeffer. — Eichen-
dorff.

Umstellrätsel: Buchs — Ilse —
Leib — Dorn — Urban — Neger —
Garn — Mais — Unter — Charon —
Hafen — Trug — Faul — Rade —
Esel — Iran. — „Bildung macht
frei.“

Gütermann

Nähseide

Goldina

Schokolade

Die Marke der 8 Geschmacksrichtungen!

Die Goldina-Schöpfungen geben Ihnen nicht nur
Gewähr für höchste Qualität, sondern bieten in
ihren fein abgetönten Geschmacksrichtungen für
jeden Gaumen, jede Stimmung und Gelegenheit die
angemessene Schokolade.

Bevorzugen Sie eine weich schmelzende Art, so
wählen Sie Vollrahm oder Vollmilch. Durch milden,
dabei pikanten Charakter gefallen Vollmilchschokolade
und Vollrahm-Mandelkern. Den Übergang zur
herben Schokolade bezeichnet Halbsüß beliebt
durch vornehme Nuancen, während Bitter den aus-
gesprochen bitter-kraftigen Charakter besitzt.

Mokka-Sahne, ein gern gereichtes Abenddessert,
darf als die Schokolade der Dame bezeichnet
werden. Mokka dagegen ist herb aromatisch, eine
köstliche Beigabe zum Sekt, die rassige Herren-
schokolade.

Die Dame, der geistige Arbeiter, der Sportsmann
schätzen die Goldina-Schokoladen als edelsten,
erlesenen Genuß in der Gesellschaft, während
der Arbeit, beim Training. Achten Sie auf die
Marke! Kaufen Sie nur Goldina, die Qualitäts-
schokoladen, die auf den verwöhntesten
Geschmack abgestimmt sind.

Goldina AG
Bremen

Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten.
Fest jedes 2. Los gewinnt. — Jetzt auch in Preussen,
Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

750 000	200 000
500 000	150 000
250 000	100 000 RM.

und namentlich viele Mittelgewinne
150 000 Lose, 67 500 Gewinne u. eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 20 Millionen 460 000 RM.

Ziehung 1. Klasse am 12., 13. u. 14. Nov. 1928.

Lose 1. Klasse:	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
	RM. 4.—	8.—	20.—	40.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Hermann Straube

Staatliche Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig C 1, Lortzingstr. 8.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

Zuckerkrank?

dann nur „Insural“

Für Diabetiker unentbehrlich. Kein Diätzwang. Ver-
langen Sie sofort kostenlos Probe u. Beweise von
geradezu verblüff. Erfolge bei Ärzten u. Laien.
Allein-Hersteller: **Deutsche Vital-Gesellschaft**
m. b. H., Berlin 80, Rathenower Straße 73.
Orig.-Packung: 9.75 M. In Apotheken zu haben.

Tückmars

Qualitäts-Record!

Zu haben
in den
Fach-
geschäften.

Der neue Qualitäts-Rasierapparat mit dünner einschneidiger,
aber geschmiedeter Klinge.

Ein Wiener Kunde schreibt am 8.9.27 wie folgt: „Seit Erhalt des
neuen Apparates habe ich denselben selbst täglich ausprobiert und
kann Ihnen sagen, daß es wirklich etwas Hervorragendes ist und
jede Klinge, die am Markte, an Schnittfähigkeit weit übertrifft.“

Tückmantel & Martin, Rasiermesser-Fabrik, Ohligs-Solingen.
Fabrikanten der „Tückmar“-Welt-Ruf-Rasiermesser.

SEILER-PIANOS

in aller Welt verbreitet

Bisherige Produktion
68 000 Instrumente

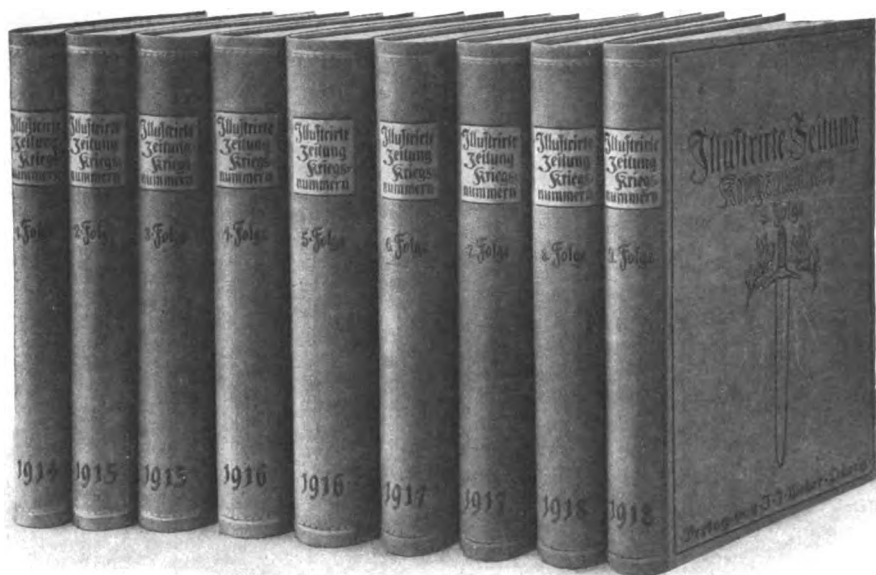
ED SEILER, PIANOFORTEFABRIK G.M.B.H.
LIEGNITZ • BERLIN • Breslau • HAMBURG

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.

.. NÜRNBERG ..

Die Kriegsnummern der Illustrierten Zeitung sind eine unübertroffene Chronik des Weltkrieges.



Jeder Band ist 41 cm hoch und 32 cm breit; alle zusammen 52 cm stark. Gewicht sämtlicher 9 Bände 68 kg.

Tausende von Bildern nach Originalen zahlreicher hervorragender Künstler, die ihre Eindrücke im Felde gesammelt haben, geben die vergangenen großen Ereignisse getreu und in anschaulicher Lebendigkeit wieder. Keine Chronik kann sich an der Fülle künstlerischer Beiträge, die nach eigenen Eindrücken gestaltet sind, mit der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ messen. Tausende von Abbildungen nach photographischen Aufnahmen ergänzen diese künstlerischen Darstellungen. In der Wiedergabe wechseln klare Autotypen mit vorzüglichen Tief- und Offenbruden und prächtigen vielfarbigen Abbildungen. Viele Hunderte von Aufsätzen aus der Feder bedeutender Schriftsteller, Gelehrter, Militärs usw. unterrichten über alle Fragen, die uns während des Krieges bewegt haben. Besonders wichtigen Gebieten wurden mehrfach umfangreiche Sondernummern gewidmet. — Die Kriegsnummern der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ in neun Bänden sind ein überaus wichtiges, wertvolles Quellenmaterial für die Geschichte des Weltkrieges. Ihr Studium ermöglicht es, das, was wir in den vergangenen Jahren erlebt und wie wir alles im Strudel der Ereignisse lebend aufgefaßt haben, in unmittelbarer Frische wieder aufleben zu lassen.

„Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes und literarisch vertieftes Unternehmen.“
(München-Münchener Abendzeitung, München.)

Der Vorrat dieses bedeutenden Erinnerungswertes ist nur noch gering. Ein Neudruck ist infolge der sehr hohen Herstellungskosten ausgeschlossen.

Nebenstehende neun Folgen kosten 200 Reichsmark zuzüglich Versandspesen.

**Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung
(J. J. Weber) in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.**

NAEHER

Kreiselpumpen
Dreikolbenpumpen
Tiefbrunnenpumpen
Rotationskolbenpumpen

J.E. NAEHER A.-G. CHEMNITZ

PUMPEN

Prospekte und Offerten kostenlos
und unverbindlich.

KÖNNEN SIE VERANTWORTEN

daß zur Bereitung von Fleischbrühe mehrere Stunden lang Kohlen, Gas oder elektrischer Strom verbraucht werden, um Suppenfleisch auszukochen, wenn man eine wohlschmeckende, kräftige Bouillon in einigen Minuten aus LIEBIG FLEISCHBRÜH-WURFEL bereiten kann? Liebig-Würfel enthalten echten Liebig-Fleisch-Extrakt. Mitgekocht durchdringen sie die Speisen mit der Kraft und dem Wohlgeschmack des Fleisches.

Gegen Einsendung dieser Anzeige innerhalb 10 Tagen, erhalten Sie eine Serie Liebig-Bilder von der

LIEBIG-GESELLSCHAFT M. B. H., KÖLN 60.

Unsere Broschüre
„Wie pflege ich den eisernen Ofen“
erhalten Sie auf Wunsch
— Postkarte genügt — ganz umsonst.
ENAMELINE-WERKE HÖCHST A. M.
Abt. 26

Ofen putzen —
Enameline benutzen!

DAS HÖNTSCH-HOLZHAUS



Das ideale, gesunde, preiswerte, architekturvollendete Eigenheim für alle Ansprüche.
„Im Sommer kühl, im Winter warm“

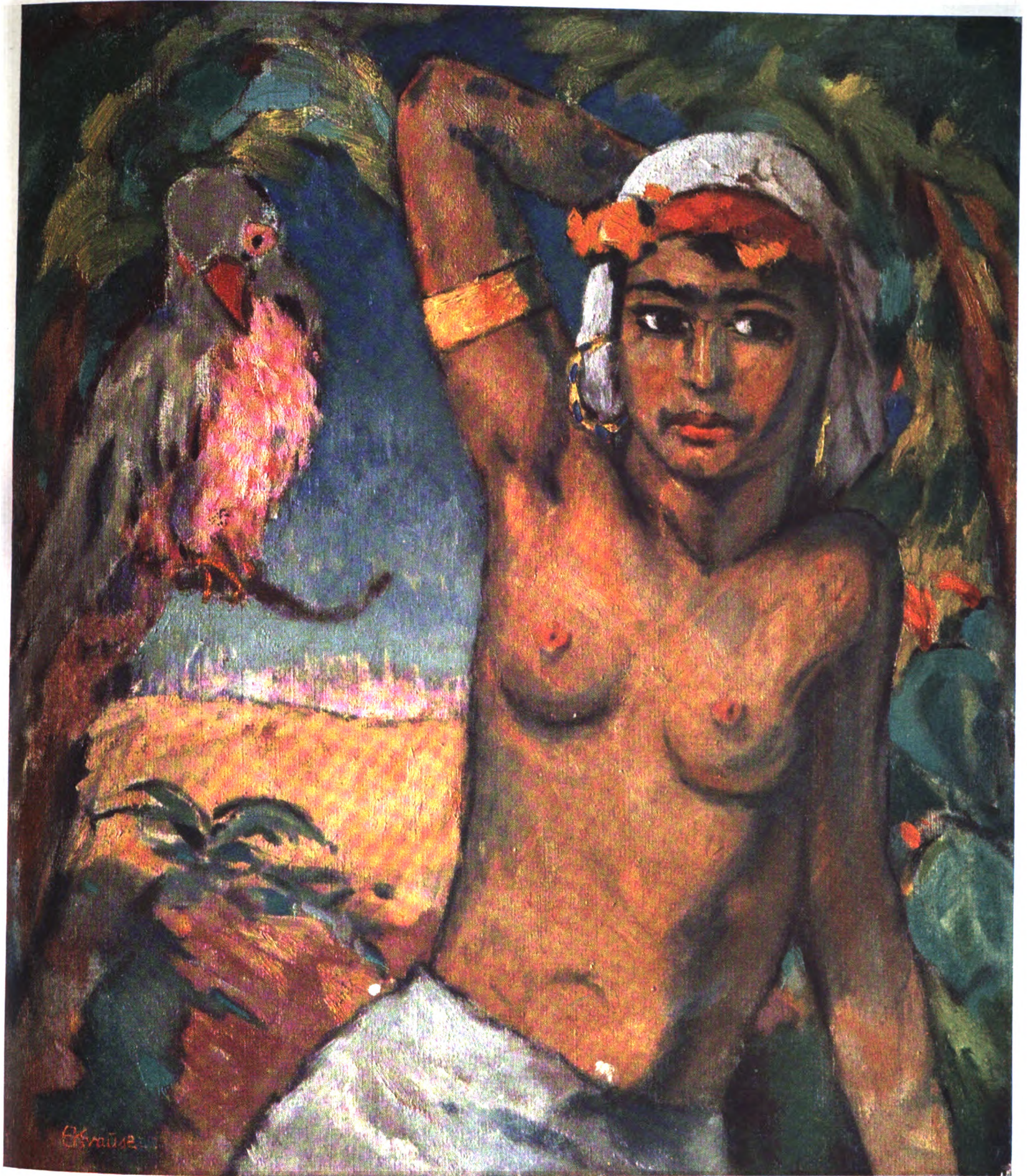
Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote
Holzbauwerke Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3



ANKER TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER DÜREN - RHLD.

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG ★ J.J.WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4362. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

18. OKTOBER 1928

Schutz vor Ansteckung u. Erkältung

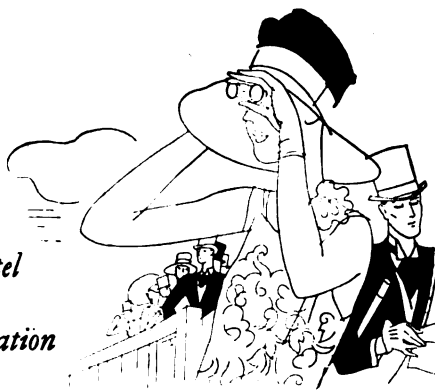
bieten die hochwertigen Ortizon-Mundwasser-Kugeln. Bei täglichem Gebrauch beugen Sie Hals- und Mandelentzündungen, Grippe und ähnlichen Erkältungserscheinungen vor, da Ortizon höchste desinfizierende Kraft besitzt und durch starke Schaumbildung auch in die verborgenen Buchten sowie Falten der Mund- und Rachenhöhle reinigend und bakterientönd einzudringen vermag.

Originalpackungen »Bayer« in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Mund gesund durch

Ortizon
MUNDWASSER-KUGELN

Endlich ein sicheres Mittel zur Beseitigung lästiger Transpiration



Bisher bereitete die Pflege der Achselhöhle den Frauen ständige Sorge. Wasser und Seife allein sind kein Schutz gegen starke Transpiration und ihre Begleiterscheinungen.

Nun ist endlich ein sicheres Mittel gefunden. Odo-ro-no, eine klare Flüssigkeit, nach ärztlicher Vorschrift hergestellt, beseitigt

jede Feuchtigkeit und jeden Geruch in der Achselhöhle ohne die gesunde Tätigkeit der übrigen Drüsen zu beeinträchtigen.

Sie bekommen Odo-ro-no in Parfümerien, Apotheken, Drogerien, Friseurläden und allen einschlägigen Geschäften für 2.25, 3.75 und 7.50 M., Odo-ro-no Creme für 1,75 Mark.

ODO-RO-NO

Senden Sie diesen Abschnitt ein!

Importhaus Van Dam, Kom.-Ges., Abt. JZ 14, Berlin, Leipziger Str. 72-74.

Bitte senden Sie mir eine Probe Odo-ro-no. Ich füge 20 Pfennige in Briefmarken bei.

Name:

Adresse:

Mit den Fingerspitzen oder einem Wattestäbchen befeuchten Sie zweimal wöchentlich die Achselhöhlen mit Odo-ro-no



Eine Mutter, die ihr Kind kennt,

wählt Puppen, die künstlerisch und doch kindlich sind. Für sie kommt

nur „Mein Liebling“

die seit 40 Jahren eingeführte Puppe, die schönste Puppe des Weltmarktes in Frage.

„Mein Lieblingsbaby“

Echte Natur, natürliche Schönheit, haltbar, hygienisch.

In allen feinen einschlägigen Geschäften und vornehmen Kaufhäusern zu haben.

WALTHERS METALL-STABIL

Baukasten veranstaltet einen Stipendien-Wettbewerb

STABIL ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

Preisfrage von 4.50 RM. an.

„Stabil“ Stipendium-Wettbewerb 10000 Mk. Gesamt-Preise

- 1 erster Preis 500.- RM.
- 2 zweite Preise je 250.- RM.
- 10 dritte Preise je 200.- RM.
- 20 vierte Preise je 150.- RM.
- 40 fünfte Preise je 100.- RM. bar.

Bedingungen des Wettbewerbes und Werbeschriften senden wir jedermann umsonst **Walther & Co., Fabrik techn. Lehrmittel, Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.**

Vaillants III. Katalog Ausgabe 1919
Gas-Badeöfen • kostenlos •
Bezug durch alle Fachgeschäfte
Joh. Vaillant-Kemleir

Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4362. 171. Band.

Die Illustrierte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

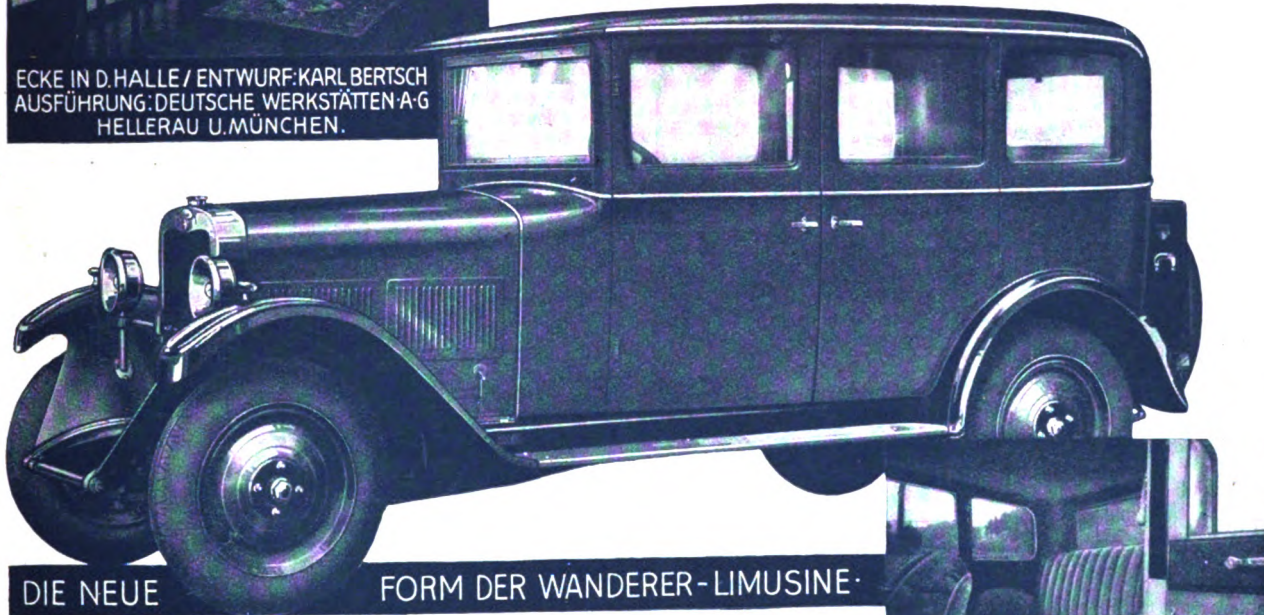
18. Oktober 1928.

Behaglich wie im eigenen Heim



ECKE IN D. HALLE / ENTWURF: KARL BERTSCH
AUSFÜHRUNG: DEUTSCHE WERKSTÄTTEN A-G
HELLERAU U. MÜNCHEN.

fühlen Sie sich in der geräumigen Wanderer-Limusine. Schöne und klare Raumverhältnisse erfreuen Ihr Auge. Große, breite, lichtdurchflutete Fenster gewähren Ihnen freien Ausblick nach allen Seiten und auch auf schlechten Straßen reisen Sie bequem und angenehm, denn weiche Federn und tiefe Polster fangen alle Stöße ab. Selbst in den scheinbar geringfügigsten Einzelheiten des Wanderer-Wagens ist die technisch hochstehende und künstlerisch be-seelte Qualitätsarbeit der Wanderer-Werke ohne weiteres erkennbar. Außerhalb Ihres kultivierten Hauses läßt sich keine bessere Äußerung Ihres gewählten Geschmacks denken, als sie aus den eleganten Linien Ihres Wanderer-Wagens und dem reizvollen Kontrast oder dem feinen Zusammenklang seiner überaus zarten Farbtöne spricht.



DIE NEUE

FORM DER WANDERER-LIMUSINE.

Alle Wanderer-Wagen sind mit Vierrad-Bremse, Hochspannungsmagnet mit selbst-tätiger Zündzeitpunktverstellung, Umlauf-Druckschmierung, Ölfilter, Mehrscheiben-Trockenkupplung, Luftfilter, Thermostat sowie mit allen anderen der Neuzeit entspre-chenden Vervollkommnungen ausgestattet.



BLICK IN DAS INNERE DER
WANDERER-LIMUSINE.

Besichtigen Sie bitte beim nächsten Wanderer-Wieder-verkäufer die neuesten Modelle und überzeugen Sie sich durch eine Probefahrt von der Eleganz und den hervor-ragenden Fahreigenschaften des Wanderer-Wagens.

WANDERER



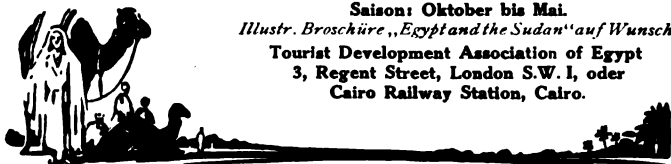
Gesundheit

Zweifach wirkt der Zauber Aegyptens: das malerische Leben der Einheimischen, seine Tempel und Gräber, seine Pyramiden und Paläste, die wechselnde Szenerie, die Eindrücke einer Winterreise durch dieses wunderbare Land und dazu kommen noch das wundervolle Klima und die trockene, heilsame Luft, in welcher der empfindsame, angespannte Körper neue Kraft findet. In

AEGYPTEN

das an der Spitze aller Erholungsstätten steht, sind die Hotels Muster modernsten Luxus. Ausflüge, den Nil weit aufwärts, auf Nilbarken oder Touristendampfern, bedeuten eine Reihe ruhevoller Tage in landschaftlicher Schönheit und Nächte gesunden Schlafes.

Saison: Oktober bis Mai.
Illustr. Broschüre „Egypt and the Sudan“ auf Wunsch.
Tourist Development Association of Egypt
3, Regent Street, London S.W. 1, oder
Cairo Railway Station, Cairo.



IN PARIS findet man unsere „ILLUSTRIERTE ZEITUNG“ unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann. Jede Auskunft wird dort gern spesenfrei erteilt.

***PARIS* HOTEL MIRABEAU**
8, RUE DE LA PAIX DAS VORNEHME HAUS.

WALDORF HOTEL
ALDWYCH, LONDON, W. C. 2

Ein Luxushotel
mit moderierten Preisen.

Prospekt mit Preisangaben von John Kugi, General-
direktor, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.
Telegramm-Adresse: Waldorfius, London.

KURHAUS
für Nervenranke
Tannentfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Lugano
WINTERAUFENTHALT
HOTEL DIANA
Sonnige Zimmer m. Central-
heizung u. fl. Wasser, incl.
Pension von Frs 8.- bis 9.-

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer,
auch mit
Motorantrieb,
Krankenfah-
rersstühle, solide
Fabri-
kate.
Katalog
gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

N.Y.K. LINIE

NIPPON YUSEN KAISHA

DIE DAMPFERLINIE NACH OSTASIEN

PASSAGIERE, POST, FRACHT

日本郵船會社

REISEPLÄNE AUSKUNFT

PHS. VAN OMMEREN (HAMBURG) G. M. B. H.,
Alsterdamm 10 UND G. RUHR, HAMBURG

PHS. VAN OMMEREN (BERLIN) G. M. B. H.,
Französische Str. 48 UND CUNARDLINIE, BERLIN

KALODERMA

TOILETTE-SEIFE



ist infolge ihrer Milde die richtige Seife für die zarte Haut des Kindes, ihre wirkungsvollen kosmetischen Zusätze geben ihr eine besondere Eignung für die Dame sowie den Herrn.



F. WOLFF & SOHN - KARLSRUHE

La Rotisserie du Cardinal

1, Boulevard des Italiens Paris Im Stadtzentrum bei der Börse

Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!

Trinkt Fachinger. Vermöge seiner Alkalizufuhr beugt das bewährte Fachinger Wasser mancherlei giftigen Affektionen vor, die die Gesundheit jener bedrohen, die sich den Tafelfreuden, besonders dem allzu reichlichen Genuß von Fleisch und Wein hingegeben haben.



Selbst die kleinsten Kinder wissen nicht nur, was gut schmeckt, sondern essen besonders gern

Norwegische Brisling

Diese kleinen zarten Fische, die ohne jede Gefahr mit Haut und Gräten gegessen werden können, haben infolge ihres Vitamin-Gehalts grossen Nährwert und enthalten wertvolle Aufbaustoffe. Als Zugabe zu jeder Mahlzeit auch für Kinder besonders empfehlenswert. Achten Sie beim Einkauf darauf, dass Sie

Echte Norwegische Brisling

erhalten.
Auf jeder Dose muss das Wort „Norwegen“ stehen.

Anzeige der Norwegischen Fischkonserven-Fabrikanten.

Allgemeine Notizen.

Eine Reise nach Madeira. Unter diesem Titel ist ein ausgezeichnetes Buch über Madeira von Otfried von Hanstein, herausgegeben von Konrad Gesche, bei der Helingschen Verlagsanstalt in Leipzig erschienen. Bisher lagen über Madeira nur englische Führer vor, die teilweise veraltet waren, und es ist ein Verdienst des auf der Insel ansässigen deutschen Konsuls Emil Gesche, dieses vorzüglich bearbeitete und besonders mit neuen Karten und Plänen versehene Werk den deutschen Madeira-Reisenden beschert zu haben. Die Insel, deren Besuch sich zu jeder Jahreszeit lohnt, bietet in Verbindung mit der wundervollen Seereise eine Stätte der Erholung ganz besonders für diejenigen, die einer Nerven-

beruhigung bedürfen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß derjenige, der Madeira einmal besucht hat, stets dorthin wieder zurückkehrt, und besonders dieser wird in diesem instruktiven Führer manche neue Tour und manches finden, was er bisher nicht kannte. Madeira bietet in seinem ausgezeichneten Hotelwesen sowohl anspruchsvollen als auch bescheidenen Wünschen aufs beste Genüge.

Goethe-Lessing-Jahr in Braunschweig. Anlässlich der vor 100 Jahren stattgefundenen Uraufführung von Goethes „Faust“ in Braunschweig und des 200. Geburtstages Lessings beschloßen die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel für die Zeit vom 18. Januar bis Juni 1929 eine Goethe- und eine Lessing-Ausstellung zu veranstalten. In der Burg Dankwarderode in Braunschweig wird eine Ausstellung „Faust auf der Bühne“ und in dem

Bibliothekshause zu Wolfenbüttel eine Sonderausstellung mit dem Titel „Lessing und seine Zeit“ stattfinden.

Preisauschreiben. Ein Preisauschreiben zur Gewinnung neuer Ideen für die Verwertung von Porzellan wird von der Porzellan-Propaganda, Berlin W 30 veranstaltet. Es handelt sich hierbei um neue praktische Vorschläge zur Verwendung von Porzellan für Nutz- und Bierzwecke, bei Gebrauchs- und Luxusgegenständen, im Haushalt und in der Technik. Die Beteiligung ist jedermann gestattet. Eine Anzahl namhafter Geldpreise sowie fünfzig weitere wertvolle Preise in Geschirr- und Luxusporzellanen sind ausgesetzt worden. Näheres bitten wir in der bezüglichen Anzeige auf Seite 597 dieser Nummer nachzulesen.

Städtereliefs. Zur Veranschaulichung des modernen Städtebildes werden jetzt nicht mehr Luftbilder sondern

Bei Erfüllung altbewährt
Dr. Sandow's
 künstliches
Emser Salz
Dr. Sandow's
Waffeln
 mit und ohne Menthol.
 Preis 80 Pfg.
 Was verlange ausdrücklich „Sandow“.

**ORIGINAL-
FÖN
& SON**



Der Gentleman-Einbrecher.
 Klettermax im Vollmondschein
 bricht bei einer Diva ein.
 Was er nimmt, nimmt er in Ehren;
 Nur den „Fön“, den läßt er stehn —
 Alles kann der Mensch entbehren,
 Aber niemals seinen „Fön“!

Als Geschenk nur Fön

Nur echt mit eingetragter Schutzmarke **FÖN**
 Hunderttausende im Gebrauch!

FÖN SON. Preis 21.— RM.

Neu: **ISOLIR-FÖN** (Original **FÖN** aus Isoliermaterial)
 Preis 28.— RM.

Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:
 Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark),
 Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur
 Erlangung schlanker Fesseln.

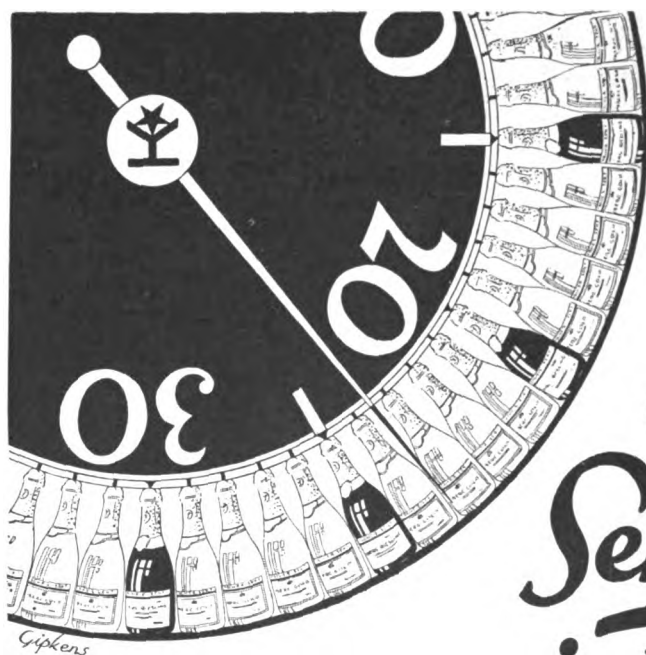
Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:
 Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:
 Sanotherm und Sanotherm Son (mit
 Vacu-Regler).

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck
 annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N 24



*Jede
Sekunde
eine Flasche*

KUPFERBERG!

Unsere mit größter Genauigkeit arbeitenden, selbsttätigen Maschinen (eigenes Patent) füllen jede Sekunde eine Flasche »Kupferberg«, die anschließend elektrisch gekorkt und verschlossen wird. Diese außerordentliche Leistung ist erforderlich, um der weltumspannenden Einführung unserer Marken »Kupferberg Gold« und »Kupferberg Riesling« zu entsprechen.

Wir lieferten in den letzten Jahren nach 68 überseeischen Gebieten!

CHR. ADT KUPFERBERG & Co., MAINZ.

Die äußerst zarte, duftige Blume, das ungewöhnlich feine Perlen und Prickeln, dazu der flüchtige, so an-

Der herbe, rassige
**KUPFERBERG
 RIESLING**
Herren-Sekt

genehm anregende Geschmack begründet die überaus große Beliebtheit der Marke »Kupferberg« in der ganzen Welt.

Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten.
 Fast jedes 2. Los gewinnt. — Jetzt auch in Preussen,
 Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

ev. **750 000** **200 000**
500 000 **150 000**
250 000 **100 000 RM.**

und namentlich viele Mittelgewinne

150 000 Lose, 67 500 Gewinne u. eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.

Insgesamt 20 Millionen 460 000 RM.

Ziehung 1. Klasse am 12., 13. u. 14. Nov. 1928.

Lose 1. Klasse: Zehntel Fünftel Halbes Ganzes

RM. 4.— 8.— 20.— 40.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.

Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Hermann Straube

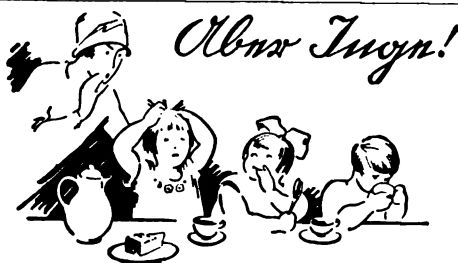
Staatliche Lotterie-Einnahme seit 1900.

Leipzig C 1, Lortzingstr. 8.

Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

Bowlen und Pütsche.

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.
 4. Auflage. Gebunden 4 RM. Enthält 282 Rezepte. Dieses altbekannte,
 seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich. Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.



Nicht allein die Kinder amüsieren sich dabei, auch die Mütter. Nur Frau Hofmann kam durch ihre Inge in Verlegenheit. Das Kind kratzte sich dauernd den Kopf, — es war geradezu unangenehm. „Da gibt es Abhilfe“, beruhigte sie die Gastgeberin, „Dr. Müllers Haarwuchselixier beseitigt Kopfschuppen und den lästigen Juckreiz sofort!“
 Mit u. ohne Fett, Packung RM. 3.50 in Apotheken, Drogerien, Friseur-
 salons, sonst frei v. Herstell. Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.

Dr. Müller & Co.

genau ausgeführte Reliefs in großem Maßstab bevorzugt. Das erste umfassende Relief seines ausgedehnten Stadtgebietes im Verhältnis von 1:2500 besitz Mannheim, andere westdeutsche Städte werden nachfolgen. Diese Reliefs sind Ergebnisse langjähriger Versuche, die an Teilstücken unter Berücksichtigung aller Einzelheiten vorgenommen wurden. Bei Erweiterungen oder Veränderungen läßt sich die Masse auch nachträglich mit Leichtigkeit beliebig bearbeiten und der Fortschritt der Entwicklung kann jederzeit vorgeführt werden.

Dr. Köhler's Sanatorium in Bad Elster für Innere-, Nerven-, Stoffwechsel- und Frauen-Leiden wurde eine besondere Abteilung für Rheumakranke angegliedert. In dieser unter der Leitung des Geh. San.-Rat Dr. Köhler stehenden Sonderabteilung für Rheumakranke kommen alle

modernen Errungenschaften der Inneren Medizin, Chirurgie und Orthopädie zur Anwendung. Ein großes Kurmittelhaus mit medico-mechanischen (Zander-) Apparaten, Einrichtungen für Wasser-, Licht-, elektrische Kuren, Luftbäder, ein Röntgeninstitut und eigene Bandagenwerkstatt sind vorhanden. Mineralmoorbäder können im Hause genommen werden; auf individuelle Diät wird besondere Rücksicht genommen. Durch diese neue Abteilung ist das Sanatorium auf eine qualitative Höhe gestellt, die auch den weitgehenden Ansprüchen an eine erstklassige Privatheilanstalt nach jeder Richtung hin gerecht werden kann.

Nähmaschinen als Kabinettmöbel. Die über 64 Jahre bestehende **Kayser-Fabrik A.-G.** in Kaiserslautern 38 G, tritt durch die eleganten Ausstattungen ihrer Nähmaschinen in den letzten Jahren besonders hervor. Sie verarbeitet als

Neuheit ein Kabinettmöbel, das überall entzückt. Niemand vermutet hinter dem eleganten Schrank aus Nußbaum oder Eiche eine Nähmaschine. Die Maschine, auf der vor- und rückwärts genäht, gestickt und gestopft werden kann, ist mit zwei Sandgriffen gebrauchsfertig. Trotz der eleganten Ausstattung und der bewährten Kayser-Qualität wird sie zu erstaunlich günstigem Preise geliefert. Neben Maschinen für Familiengebrauch werden alle für gewerbliche und industrielle Zwecke erforderlichen Nähmaschinen, so zum Verarbeiten von schweren Stoffen, Leder, Segeltuch usw. sowie Schnellnähmaschinen für Fußbetrieb und Strickanlagen gefertigt. Reichillustrierte Prospekte über Kayser Nähmaschinen und Kayser-Fahrräder, die von den gleichen Werken hergestellt werden und sich durch ihre Güte Weltruf erworben, stehen kostenlos zur Verfügung.



Thagee
PATENT-KLAPP-REFLEX-KAMERA

Die Kamera für spannende Momente!

Die Freude jedes Wintersportlers!

In geschlossenem Zustand liegen alle Teile, auch das Objektiv, geschützt im Innern der Kamera. Mit einem Griff gebrauchsfertig. Klein, leicht und trotzdem stabil. Die Thagee ist eine

Vollbild-Reflex-Kamera,

d. h. sie zeigt das Bild in seinen genauen Abmessungen schon vor der Aufnahme. Der Schlitzverschluss hat verdeckten Aufzug und arbeitet erschütterungsfrei für Zeit u. Moment bis $\frac{1}{1000}$ Sek. Verlangen Sie unseren Gratis-Prospekt „Die sehende Kamera!“. Preis von RM. 355.— an.

Beifügung unserer Photoliteratur Band 2 „Wie photographiere ich“ von Wirklichen Rat Professor Emmerich gegen Einsendung von R.M. 0.50 auf Postscheckkonto Dresden 123 06.



Rein's
Durchschreibebücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Die Orgel

von
Dr. phil. Gotthold Frotscher,
Privatdozent d. Musikwissenschaft.

Mit 30 Abbildungen.
Gebunden RM 7.—

Verlag J. J. Weber, Leipzig C. I.



KARL MUTH
Spezial-Fabrik für Krankenfahrzeuge, BERLIN SW 61/2, Hagelbergstr. 1.

Weißer Zähne

Ein Urteil aus den Tropen, vom südlichsten Ende Afrikas: „Schon seit meiner Kindheit bin ich ein großer Freund Ihrer wunderbaren Zahnpaste und hatte immer herrliche Zähne, die mein einziger Stolz waren. Leider mußte ich aber dieselbe seit meiner 14-jährigen Tätigkeit in Süd-Afrika voll und ganz vermissen. Da ich leidenschaftlicher Raucher bin hatten meine Zähne total gelitten. Vor ungefähr 14 Tagen aber fand ich nach langem vergeblichem Suchen meine so lange vermisste Freundin Chlorodont-Zahnpaste am südlichen Ende Afrikas wieder — Heute nach 14 tägigem Gebrauch sind meine Zähne wieder blendend weiß und ich fühle mich wieder frisch und wohl den ganzen Tag. Aus diesen Grunde möchte ich mir gestatten, Ihnen für Ihr erstklassiges Präparat meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Chlorodont ist bestimmt die beste Zahnpaste der Welt! Auch alle meine Kollegen, die über den raschen Erfolg staunten, benötigen heute nur noch Chlorodont. Ich werde dieselbe auch überall gern bestens empfehlen, wo ich Gelegenheit habe.“ Josef Benda.

Sea-Point, Kapstadt (Süd-Afrika), den 19. März 1928.

(Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.)
Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Erjak dafür zurück.

194. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Strelitz erlaubt.

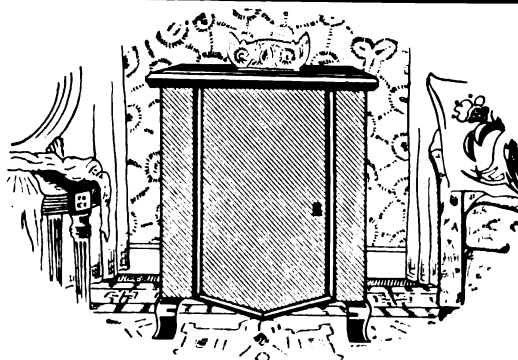
Nur 150 000 Lose — 67 500 Gewinne
und 1 Prämie — in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 12., 13. u. 14. November

750 000	spez.	500 000
250 000	„	200 000
150 000	„	100 000

Lospreis:	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
In jeder Klasse	„ 4.—	„ 8.—	„ 20.—	„ 40.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.
Postscheckkonto: 507 26 Leipzig.



Die Nähmaschine für den modernen Haushalt.

Stickendes und stopfendes Werk.
Prachtvolles Möbel. Konkurrenzloser Preis, bequeme Teilzahlung.

KAYSER

Verlangen Sie bitte kostenlose Zusendung des reichillustrierten Prospektes.

Kaysersfabrik A. G., Kaiserslautern 38 G.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Vereinigung zur Förderung der Kunst auf den Friedhöfen

gegründet 1905.

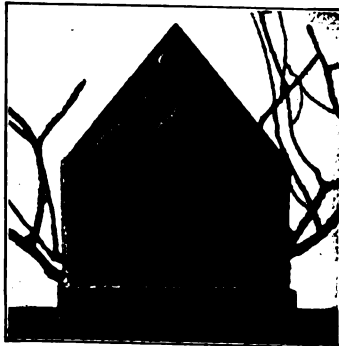
Leiter: Professor Dr. v. GROLMAN,

Wiesbaden,

Kapellenstr. 41.

ca. 50 Zweigstellen in Deutschland, Oesterreich, Schweiz.

Ansichtskollektionen in jeder Preislage gegen Einsendung von 30 Pf. Porto in Briefmarken. Angaben über Größe, Lage der Grabst. etc. bitten wir beizufügen.



OHR GERÄUSCHSCHÜTZER
für **LÄRMNERVOSE**

während des Schlafs, bei der Arbeit, auf Reisen, auf dem Krankenlager. Seit Jahrzehnten von Ärzten erprobt, begutachtet, verordnet. Schachtel mit 6 Paar Kugeln M. 2.—, lange reichend. Überall zu haben.

Fabrikant Max Negwer, Apotheker, Potsdam 3.

Depots: Wien: Alte Feldapotheke, Prag I: Brauner's Apotheke zum weißen Löwen, Graben 37

SEIT 32 JAHREN
ANERKANNT BESTE
HAARFARBE
FÄRBT ECHT u. NATÜRLICH IN ALLEN NUÄNKEN
VOM HELLESTEN BLOND BIS ZUM TIEFSTEN SCHWARZ
Probekarton zu 1 Portion Rmk. 1.75
Probekarton zu 2 Portionen " 3.15
Originalkarton zu 4 Portionen " 5.25
J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, MARKGRAFENSTR. 26
Überall erhältlich



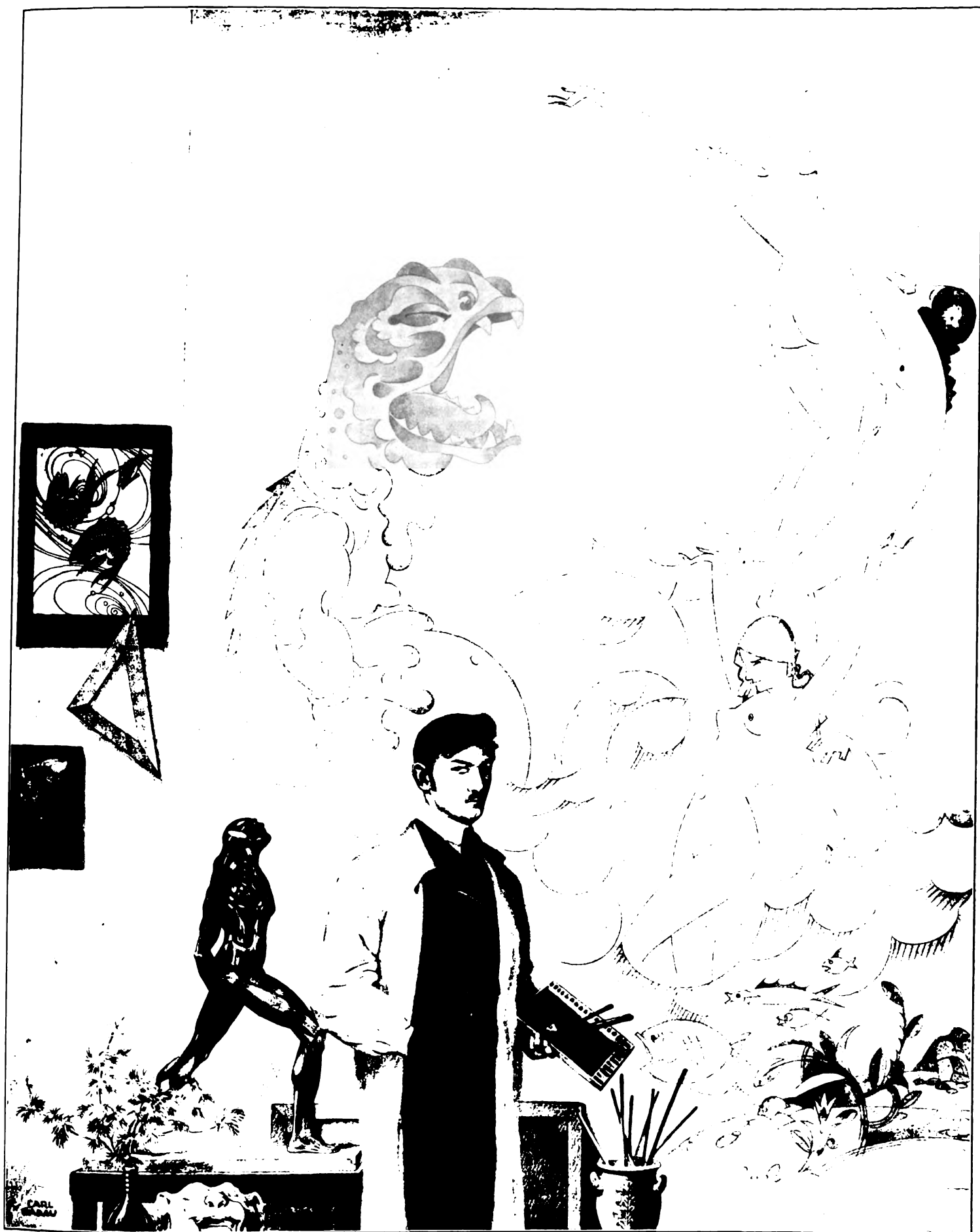
LEIPZIGER
ILLUSTRIRTE ZEITUNG

aufzuweisen hat.

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.
NÜRNBERG

Illustrierte Zeitung



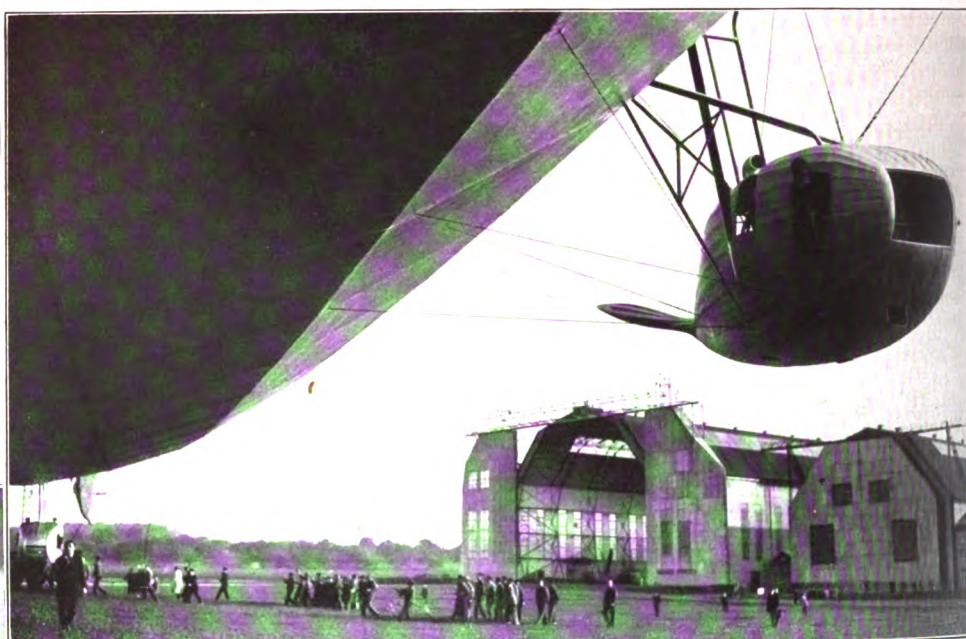
DER MALER

ZEICHNUNG VON CARL GADAU

VON DER AMERIKAFAHRT DES „GRAF ZEPPELIN“



Glück auf und Glück ab! — Start des Luftschiffs zum Flug nach Amerika in Friedrichshafen am 11. Oktober. Rechts: Dr. Edener, der Kommandant des Luftschiffs, winkt seinen Mitarbeitern ein letztes Lebewohl zu. Im Kreis: Der Navigationsoffizier des Luftschiffes beim Kartenstudium nach Beginn der Fahrt.



Blick auf eine der seitlichen 550-PS-Motorengondeln des Luftschiffs vor seiner Abfahrt nach Amerika. Im Hintergrund die Halle in Friedrichshafen.



Links: „Graf Zeppelin“ über dem Ozean während seines Amerikaflugs. — Rechts: Sortierung der gewaltigen Stapel von Sendungen, die aus aller Welt zur Beförderung mit dem „Graf Zeppelin“ nach Amerika eingetroffen waren, auf dem Flugpostamt in Friedrichshafen.

DAS GENIE — EINE DOMÄNE DES MANNES?

VON DR. W. SCHWEISHEIMER

Fragen Sie einmal Ihre Gattin oder Ihre Freundin, ob sie weiß, daß Frauen im Durchschnitt kleiner und leichter sind, daß sie weniger Muskelkraft besitzen als Männer. Sie weiß es, und sie glaubt es. Aber fragen Sie sie einmal, ob sie zugibt, daß Frauen geistig weniger leisten können als Männer. Sie wird damit nicht einverstanden sein, und Sie werden — wenn Sie unvorsichtigerweise solchen Rat befolgen — eine nicht ganz genügende Unterhaltung haben.

Hat nun Ihre Frau oder Freundin recht?

Überkommene Ansichten aus der angeblich guten alten Zeit erfahren heute scharfe Nachprüfung. Die Frauen kommen immer mehr zur Überzeugung, sie könnten auch auf geistigem Gebiet dasselbe leisten wie die Männer. Zahlreiche Männer teilen diese Ansicht. Der erste Schritt zur Beantwortung der Frage ist die Klärung, ob ein körperliches Hindernis die Geistesfähigkeit der Frau behindert, ob etwa das (wie alle Organe) durchschnittlich kleinere Gehirn der Frau von vornherein zur Minderwertigkeit bestimmt. Das ist nun sicher nicht der Fall.

Diese Frage hat denkende Frauen und Männer schon seit langem beschäftigt. Vor kurzem starb in Washington Mrs. Gardner, eine bekannte hohe Beamtin und Schriftstellerin in den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie hat in ihrem Testament bestimmt, ihr Gehirn solle von der Cornell-Universität (Ithaca) untersucht werden zwecks Feststellung, ob ein Unterschied zwischen dem Gehirngewicht einer besonders begabten Frau und eines besonders begabten Mannes sei. Das Gewicht ihres Gehirns betrug 1150 g, genau so viel wie das einige Zeit vorher untersuchte Gehirn eines männlichen Gelehrten an dieser Universität.

Mit dieser Feststellung ist allerdings nicht viel gewonnen. Es kommt bei der Beurteilung der geistigen Leistungsfähigkeit weder auf das Gewicht des Gehirns noch auf die Größe des umgebenden Schädels an. Nach einem Wort des Amerikaners Oliver Wendell Holmes kann man aus dem Anblick eines menschlichen Kopfes so wenig auf seinen geistigen Inhalt schließen wie aus dem Anblick eines Rassenkranken auf den Wert seines goldenen Inhalts. Wenn daher bei einem Menschen infolge seines großen Schädelumfangs die Hülle nach Maß angefertigt werden müssen, so ist der von ihm nicht selten beliebte Rückschluß auf die ungewöhnliche Größe seiner geistigen Fähigkeiten unbegründet. Zahlreiche Messungen haben ergeben, daß der Kopfumfang bedeutender Männer über den Durchschnitt sich nicht erhebt.

Entsprechend dem größeren Körpergewicht des Mannes übertrifft das durchschnittliche Gewicht des männlichen Gehirns (beim Erwachsenen 1375 g) das des weiblichen (1245 g). Im einzelnen können natürlich weibliche Gehirne männliche an Gewicht übertreffen. Frühere Feststellungen sollen ergeben haben, daß bei Kulturvölkern die Gehirnmasse im Lauf der Zeiten wahrscheinlich etwas zunimmt; das scheint aber doch sehr fraglich.

Ein Vergleich der Gehirngewichte bei bedeutenden Männern zeigt sehr große Unterschiede, ohne daß das mit der Geisteskraft etwas zu tun hätte. Am schwersten, mit über 2000 g, war das Gehirn des russischen Novellisten Turgenjew. Auch das Gehirn Thaderays war sehr schwer, während das des amerikanischen Dichters Walt Whitman wenig wog. Hohe Gehirngewichte hatten der Anatom Cuvier (1861 g), der Dichter Byron (1807 g), Schiller, Kant, während Bunten, Menzel, Liebig, in neuester Zeit Anatol France bedeutend geringere Gehirngewichte hatten. Man sieht aber an dem Wert dieser und anderer großer Männer, daß es nicht auf ihre Gehirngröße ankommt. Das Gehirn der Menschenaffen ist ungefähr so schwer wie das menschliche Gehirn, und trotzdem können seine Leistungen mit denen des Menschengehirns nicht verglichen werden. Es kommt eben, wie gesagt, nicht auf das Gewicht an, sondern auf die Zahl und Feinheit der Gehirnwindungen und auf den inneren Aufbau des Gehirns. Unter drei untersuchten Gehirnen, die über 2000 g wogen, stammte eines von einem Schwachsinningen. —

So kann das Problem nicht gelöst werden. Eine solche Auffassung ist viel zu mechanisch; wir wissen allzuwenig vom Ablauf geistiger Vorgänge. Die Geschichte zeigt allerdings weit mehr als Genies berühmte Männer als Frauen. In früheren psychologischen Untersuchungen an der Columbia-Universität, Neuyork, wurden die tausend geistberühmtesten Namen der Weltgeschichte zusammengestellt. Nur 31 von ihnen waren Frauen. Das Verhältnis der weiblichen zu den männlichen Genies beträgt danach 1:31. Elf von diesen Frauen waren Herrscherinnen in Erbfolge, acht wurden hervorragend durch besonders unglückliches Schicksal, überragende Schönheit und ähnliche Umstände, zehn wurden durch literarische Tätigkeit berühmt; die beiden Frauen Sappho und Jeanne d'Arc vervollständigen die Zahl von 31. Das Feld des Schriftstellers ist jenes, auf dem die Frau zahlenmäßig dem Mann am nächsten gekommen ist.

Der Klärung näher bringen psychologische Untersuchungen der geistigen Fähigkeiten bei Männern und Frauen. In Kalifornien untersuchte Professor Terman eine Anzahl von jungen Männern und Frauen mit den gleichen Proben, es fand sich nur ein Unterschied von 2 Proz. zugunsten der Männer. Bei anderen Untersuchungen in Kalifornien wurden die geistigen Fähigkeiten der beiden Geschlechter so gut wie gleich befunden. Professor Thorndike an der Columbia-Universität untersuchte 10 Paare von Zwillingen, je ein Bruder und eine Schwester; ihre Intelligenz war vollkommen gleich. Doktor Thompson an der Universität Chicago prüfte 25 junge Männer und 25 junge Frauen von gleicher Erziehung und aus der gleichen Gesellschaftsschicht auf ihre geistigen Fähigkeiten. Auch hier bestand kein nennenswerter Unterschied, und das wurde ja auch durch Untersuchungen europäischer Gelehrter schon im gleichen Sinn festgestellt.

Auch die Schulleistungen der beiden Geschlechter sind im Durchschnitt gleich gut. Es werden allerdings prinzipielle Unterschiede in der Art der geistigen Betätigung angegeben. Die Mädchen übertreffen vielfach in Dingen, die weniger selbstständiges Denken erfordern, also Rechtschreiben, Grammatik, fremde Sprachen. Wörter und Regeln, die dem Knaben grundsätzliche Kopferbrechen machen, werden als selbstverständlich angenommen und unbesehen gelernt. Wo das Mädchen gebahnte Pfade gehen kann, überragt es im Durchschnitt den Knaben. Dieser dagegen fragt viel öfter nach dem Warum, seine Vorzugsfächer sind Physik und Mathematik, Chemie und Geschichte. Frühzeitig ist er der schöpferische Denker, der neue Wege und Auswege weiß. Bleibt diese Eigenart bestehen, so wird die Frau in späteren Jahren mehr zur Nachschafferin, der Mann zum Neuschöpfer. Die Einsicht, daß etwas nicht durchgeführt werden kann, läßt den männlichen Geist noch lange nicht ruhen; er erzwingt neue Wege und wird so zum Erfinder und Entdecker. Äußere Schwierigkeiten und Behinderungen vermögen ihn dabei im Gegensatz zur Frau nicht aufzuhalten.

Für die geistigen Minderleistungen der Frau wird ja neuerdings auch die künstliche Anergie eines Minderwertigkeitsgefühls verantwortlich gemacht. Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, hat darauf besonders aufmerksam gemacht. Das junge Mädchen hört von Anfang an nichts anderes, als daß es nicht dasselbe leisten, nicht dasselbe erreichen kann wie der Mann. Die führenden Stellen der Öffentlichkeit, an denen sich geistige Fähigkeiten laut beweisen lassen, sind den Frauen meist verschlossen. Aber wir betrachten neuerdings Minderwertigkeitsgefühle doch etwas anders als nur als Hemmnisse. Sie lassen innere Kräfte zur Entwicklung kommen, die sonst nicht gebraucht worden wären. Gerade durch die Überwindung von Minderwertigkeitsgefühl stellt sich oft erst der innere Zwang zu großen Leistungen ein.

Der Psychologe Ledy von der Columbia-Universität betrachtet den Unterschied zwischen den geistigen Fähigkeiten bei Mann und Frau von einer anderen Seite. Die Fähigkeiten sind wohl bei beiden Geschlechtern vorhanden, aber der Mann nützt das Vorhandene besser aus und hat auch den energischeren Willen. Das wird wiederum mit Gründen der inneren Sekretion in Zusammenhang gebracht, die dem Mann mehr freie Energien zur Verfügung stellen soll. Sie beeinflusst die geistigen Fähigkeiten des Mannes zum Guten wie zum Bösen, so daß es mehr Genies, aber auch mehr Geistesranke unter den Männern gibt. Die Frauen stehen einer Mittellinie näher, sie vermeiden die Extreme an beiden Enden. Die Frauen gleichen einander geistig mehr als die Männer. Die Hauptaufgabe der Frau, Kinder zu bekommen, läßt sich besser durchführen, wenn sie sich nicht allzulehr von dem Durchschnittswert entfernt. Die natürliche Rolle der Frau ist hier ebenso wichtig wie die des Mannes. Was das mehr energische und schöpferische männliche Geschlecht gefunden hat, das bewahrt und behütet die Frau. Sie arbeitet die ursprünglich neuen Gedanken in den Ablauf des täglichen Lebens ein. Nebenbei bemerkt hat sie auch noch die Aufgabe, die männlichen Genies der Welt erst zu bringen. So kommt Ledy zu dem Schluß, daß die Frauen letzten Endes deswegen weniger geistig Hervorragende stellen, weil ihnen natürlicherweise der innere Wille dazu fehlt. Sie wollen im wesentlichen Frauen und Mütter sein.

Aber gerade in unserer Zeit liegt der Gedanke nahe, daß sich diese Einstellung vielleicht einmal ändern könnte. Immer mehr erringt sich die Frau die äußeren Möglichkeiten, an denen sie ihre geistigen Fähigkeiten sichtbar erproben und betätigen kann. Hinter dem in fast allen Kulturländern einsetzenden Geburtenrückgang steht ein großes, vorerst unlösbares Geheimnis. Rein materiell kann man es kaum erklären. Es ist denkbar, daß bei freierer Betätigungsmöglichkeit auch die geistigen Leistungen der Frau mehr hervortreten werden. Ob sie freilich dabei glücklicher sein wird, als wenn sie sich der doch sichtbar von der Natur ihr gestellten Aufgabe unterzieht, das ist eine andere Frage.

In der alten Autohalle auf dem Meißelgelände in Berlin wurde am 7. Oktober die Internationale

Luftfahrtausstellung (Ila) eröffnet. Dies ist die erste derartige internationale Ausstellung der Nachkriegszeit; Oberbürgermeister Dr. Böß begrüßte die Gäste, dann hielt Reichsverkehrsminister v. Guérard die Eröffnungsrede. Nach einer Schlußansprache des Vorsitzenden der Ausstellungsleitung der „Ila“, Direktor Dr. Huths, Vorsitzenden des Reichsverbandes der Luftfahrtindustrie, erfolgte ein Rundgang durch die Ausstellung. In der Flugzeugschau bildet die mit einer deutschen und einer amerikanischen Flagge geschmückte „Bremen“, mit der Köhl, v. Hünefeld und Fijmaurice den ersten Ost-West-Ozeanflug vollendeten, den Hauptanziehungspunkt. In den Seitengängen der Halle befindet sich die Flugzeug-Zubehörschau. Die neue Automobilhalle birgt vorwiegend die Ausstellungsgegenstände des Auslands. In dieser Halle gibt auch die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt Einbild in ihr umfangreiches Arbeitsfeld. Die Halle III enthält die Geräte für Flugplatzbeleuchtung, Bodenorganisation, Signaldienst und Meteorologie.

Wie ein Alp lastete seit Wochen der 7. Oktober, der Tag der großen Heimkehr und Begegnung in Wiener Neustadt, über Österreich. Fürchtete man doch einen ersten Konflikt mit dem Republikanischen Schutzbund, der eine Gegendemonstration angekündigt hatte. Die Juliereignisse des vorigen Jahres, der

TAGESGESCHICHTE

Brand des Justizpalastes in Wien sind noch in frischem Gedächtnis. Durch die umfangreichen Sicherungsmaßnahmen —

Militär und Gendarmerie waren zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in großer Zahl eingeleitet — wurde jedoch ein Zusammenstoß der feindlichen Partner verhindert, und der Tag ist ohne Unruhen und Blutvergießen vergangen. Der Aufmarsch der beiden Gegner ging reibungslos vor sich. Dr. Steidle, der Oberführer der österreichischen Heimwehren, hielt vor den 22 000 Heimwehrleuten eine Ansprache gegen die rote Vorherrschaft in Österreich.

In Prag ereignete sich am 9. Oktober ein furchtbares Einsturzglück. Ein sechsstöckiger Neubau brach unter lauten Getöse in sich zusammen und begrub gegen 50 Arbeiter sowie einige Passanten unter seinen Trümmern. An der Stelle, an der sich vorher der Neubau befand, war nur noch ein fünf Meter hoher Trümmerhaufen von Balken, Betonklöcken, Gerüsten und Mörtel vorhanden. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich infolgedessen außerordentlich schwierig. Im Verlauf der Aufräumarbeiten wurden 32 Todesopfer geborgen. Der Bauunternehmung wird Überschreitung der Bauvorschriften vorgeworfen; der mit der Leitung des Baues betraute Chefingenieur hat sich erschossen.

Die Angehörigen der lateinamerikanischen Nationen in Berlin veranstalteten am 12. Oktober, dem Columbus-Tag (der Entdeckung Amerikas), eine „Fiesta de la Raza“ (Fest der Rasse), die mit einem Festakt in der Universität begann.



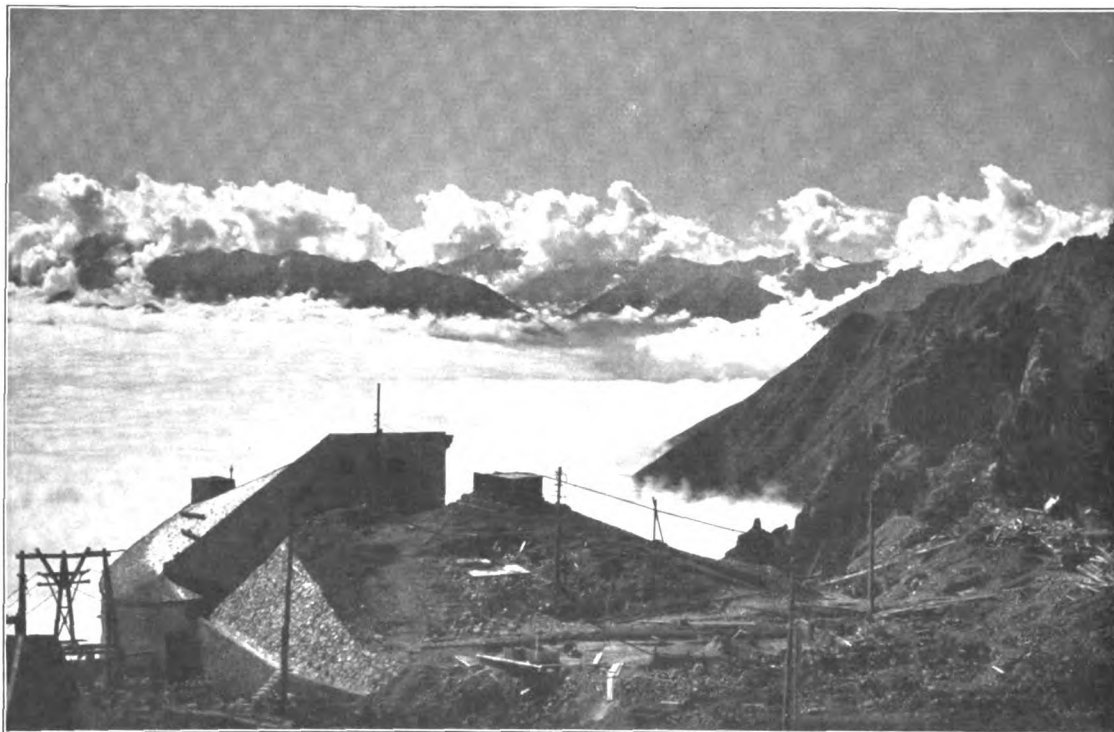
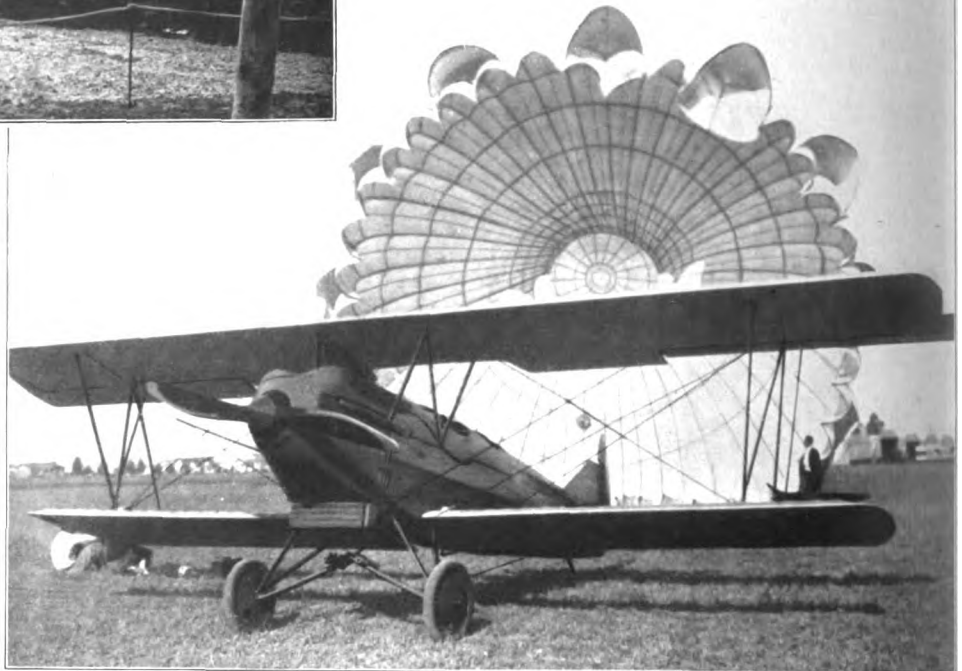
Major Georg v. Tschudi, Vizepräsident des Aero-Clubs von Deutschland und Geschäftsführer des Vorstands des Deutschen Luftsportvereins, einer der verdienstvollsten Pioniere des deutschen Luftfahrtwesens, † am 8. Oktober, 66 Jahre alt.



Von dem am 5. Oktober erfolgten Flugzeugunglück des bekannten Schweizer Fliegers Mittelholzer: Das schwer beschädigte Flugzeug, das nach der Landung in einen Schuppen raste. Bei diesem Absturz aus 3000 m Höhe (über Davos) wurden dank der Geschicklichkeit des Piloten von den sechs Fluggästen nur drei leicht verletzt.

Geheimrat Prof. Dr. Norden, der Rektor der Universität, bewillkomte die Anwesenden, Ministerialdirektor Dr. Zechlin überbrachte der Versammlung die Grüße der Reichsregierung, dann folgte eine Reihe weiterer Ansprachen. Am Abend fand im Aero-Club ein Festbankett statt. — Zur Vorfeier zu diesem Tage versammelten sich die Angehörigen des Verbandes lateinamerikanischer Studenten im Vorhof der Universität, wo Geheimrat Prof. Dr. Norden eine Ansprache an sie richtete. Am nächsten Tage ließ der Verband durch seine Vertreter in der Fürstengruft in Weimar die Särge Goethes und Schillers mit Kränzen schmücken.

Zum Gedenken an die im Weltkrieg gefallenen ehemaligen Kadetten und zur Pflege des alten Kameradschaftsgeistes versammelten sich die ehemaligen Angehörigen des bayerischen Kadettenkorps am 7. Oktober im Hofe des früheren Kadettenkorpsgebäudes in München. General v. Hurt, ehemaliger Kommandeur des Korps, begrüßte die Erschienenen. Der letzte Religionslehrer der Anstalt, Pfarrer Langenjaß, hielt die Gedenkrede auf die Gefallenen. Auch Prinz Alfons richtete eine



Der Fallschirm als Absturzschutz für Flugzeuge, eine amerikanische Erfindung: Flugzeug mit entfaltetem Fallschirm, der etwa 400 qm Fläche aufweist, bei einer Vorführung in Los Angeles.

Ansprache an die alten Kadetten. Zum Schluß erfolgte ein Vorbeimarsch der Teilnehmer.

Ein verdienstvoller Vorkämpfer des deutschen Luftfahrtwesens ist mit Major a. D. Georg v. Tschudi am 8. Oktober verschieden. Am 29. Januar 1862 geboren, schlug er die Offizierslaufbahn ein und kam schließlich zum Luftschiffer-Bataillon. Im Jahre 1909 übernahm er die Leitung der ersten Internationalen Luftfahrttausstellung in Frankfurt a. M. Von 1910 bis 1914 war er Direktor des Flugplatzes Berlin-Johannisthal, während des Krieges Leiter des Flugzeugdepots in Antwerpen und wurde 1917 zum Geschäftsführer des Aero-Clubs von Deutschland ernannt. Seit 1927 war er Vizepräsident des Deutschen Luftsportverbandes und der Fédération Aéronautique Internationale.

Eine malerische Naturszene: Die Bergstation der Innsbrucker Nordkettenbahn, die im Sommer in Betrieb genommen wurde, in klarem Lichte bei tiefem Talnebel bis zu 2000 m Höhe. (Phot. Ebizali, Innsbruck.)



Hans Dräger, Deutschlands jüngster Ehrendoktor, der von der philosophischen Fakultät der Universität Jena wegen seiner Verdienste um die Bekämpfung der Kriegsschulblüge die Doktorwürde verliehen bekommen hat.



Angelo Jant, Professor an der Akademie der bildenden Künste in München. Leiter der dortigen Tiermalkhule, namhafter Maler und Illustrator, feiert am 30. Oktober seinen 60. Geburtstag.

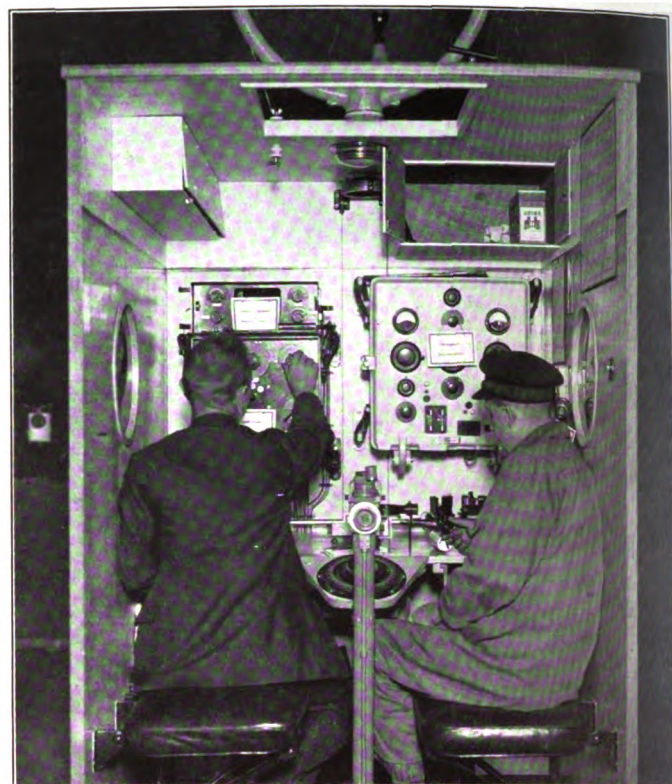
Nebenstehend: Hugo Höppener, unter dem Namen Ribus (besonders durch Federzeichnungen jugendlicher Gestalten) bekannter Maler, wurde am 8. Oktober 60 Jahre alt.





EINE STATTE „HEISSER“ ARBEIT: ALTE GLASHÜTTE IN HAIDA, DEM MITTELPUNKT DER HOHLGLASINDUSTRIE IM NÖRDLICHEN DEUTSCHBOHMEN

ZEICHNUNG VON RICHARD DUSCHKE



Ein Beispiel für die hohe Entwicklung der Luftfahrt: Der Funk- und Navigationsraum eines deutschen Großflugzeugs.

Oben links: Von der Eröffnung der Ila am 7. Oktober: Der Berliner Oberbürgermeister Dr. Böß während der Begrüßungsansprache.

Nebenstehend: Blick auf die russische Abteilung der Ausstellung.

Die Internationale Luftfahrtausstellung (Ila) in Berlin.



Die Spitzen der österreichischen Heimwehrbewegung: Heimwehrführer Dr. Steidle (rechts) und Freiherr v. Prantb, Landesführer der Steiermark.

Nebenstehend:

Heimwehrleute beim Zug über den Altmarkt in Wiener-Neustadt.

Im Oval:

Wiener-Neustadt in Waffen: Zur Sicherstellung der Ruhe herangezogene Truppen der Bundeswehr mit Maschinengewehren.

Die Kundgebung der niederösterreichischen und steirischen Heimwehren in Wiener-Neustadt am 7. Oktober.



Gehäufte in der Nacht

Roman von Frank Farnau.

(4. Fortsetzung.)

Erich Langen, dem Vater im Äußeren sehr ähnlich, nur blond von der Mutter her, hatte keine rechte Kindheit gehabt. Frau Langen, die Tochter eines Hoteliers, eine Hauswirtin und Köchin, wie man sie suchen konnte, hatte sich trotz herzlichsten Verhältnisses zu ihrem Gatten in dessen Gesellschaftsphäre nicht wohlgefühlt. Sie verzärtelte dafür das Kind, das nach achtjähriger Ehe kam, und litt Qualen, als sich der Knabe, intelligent, wach und beweglich bis in die Fingerspitzen, frühzeitig ihrem Einfluß entzog. Erich assistierte bei Pasteur in Paris, als kurz nacheinander die Eltern starben. Er bezog sein Wiener Haus, arbeitete wie besessen, publizierte, hielt klinische Sondervorträge in fremden Sprachen, aber es gelang ihm nicht, eine Professur zu erlangen. Neuerdings hatten sich die Verhältnisse in maßgebenden Professorenkreisen, in dem dirigierenden Regierungsamt so gestaltet, daß man nicht ausschließlich auf Befähigung, sondern auch auf allerlei andere, schwerer wägbare Dinge, wie Abstammung und jenen Kreisen zur Zeit genehme, kräftig zum Ausdruck gebrachte Anschauungen, Wert legte. Erich Langen hielt es irgendwie für leise lächerlich, in diesem ungemein verschärften Streite der Meinungen Partei zu ergreifen. Wahrhaft universell gebildet — soweit der Stand der Forschungen reichte — dachte und urteilte er mit Anwendung großer Zeiträume, mehr darauf bedacht, in den Ereignissen des Tages die Entwicklungsgesetze der Menschengeschichte, der Erdgeschichte, herauszufinden und bestätigt zu sehen. Dieses Wesen bedingte, obgleich er sich rege, doch mehr im allgemeinen mit seiner näheren und weiteren Umgebung beschäftigte, eine gewisse Menschenfremdheit. Er sah mehr die Gattung, die Typen; sein Umgang mit Menschen war mehr theoretisch. Im Grunde genommen kam er ihnen gefühlsmäßig nicht nahe; er spürte das auf Schritt und Tritt an allerhand Kleinigkeiten. Er sah sich vielfach übervorteilt, in Dingen, die ihm nicht die Mühe wert waren, einen Finger zu rühren. Das ärgerte ihn kaum, denn er wußte ja, wie dieses Mißverständnis zustande gekommen war. Es lag an ihm, den Menschen näherzukommen, sich äußerlich anzupassen. Es schien ihm aber kleinlich und auch zeitraubend; also unterließ er es. So verstand er es vor allem nicht, die Frauen zu behandeln. Er hatte es gut im Gefühl, wie das zu machen wäre, aber er hielt die Anwendung kleinlich raffinierter Mittel, besonders das, was man Flirt nennt, diese ersten Vorgefächte im Kampf der Geschlechter, für seiner unwürdig. Auch er war, wie sein Vater, zu sehr beschäftigt gewesen, um Zeit zu erübrigen, jene Frau zu suchen, die seinem Wesen entsprochen hätte. Doch fehlte ihm die Frau, er war sich dessen bewußt, und das erhöhte die Unstetheit, die einem halbwegs geschulten Beobachter nicht verborgen blieb.

Das geräumige Arbeitszimmer im Hause Langen war das eines Gelehrten von Kunstsinne. Wiewohl die Wände hochauf von Bücherschränken verdeckt waren, gab es Bildoriginale und an den freien Stellen wertvolle Kleinplastik da und dort. Langen saß in dem altväterischen Lehnstuhl an seinem Schreibtisch, auf dem zu beiden Seiten Bücher und Broschüren gehäuft waren, und bemühte sich, eine Patientin einerseits von der Harmlosigkeit ihrer Erkrankung zu überzeugen, andererseits ihr einzuschärfen, daß nur eine sorgsame, vielleicht Jahre andauernde Behandlung eine gründliche Heilung ihres Frauenleidens erwirken könne. Die Dame, die Gattin eines Fabrikanten, mittleren Alters und hübsch, sehr gut erhalten, wollte die Herkunft, den Anlaß zu diesem mehr lästigen als schädlichen und gefährlichen Leiden wissen.

Ein ärgerliches Zucken lief über das Gesicht Langens, das er aber rasch zum Verschwinden brachte und durch ein höfliches Lächeln verbesserte. Er sprach von irgendwelcher bedauerlichen und vielleicht unausweichlichen Infektion, ohne seiner wirklichen Meinung Ausdruck zu geben. Er verwies auf erhöhte Keimlichkeit und begleitete die Frau, nachdem er sie für einen Tag der nächsten Woche vorgemerkt hatte, zur Tür. Er verabschiedete sie mit einer Verbeugung und kam, während die Klinke der gepolsterten Türe einschnappte, nur langsam hoch.

Die Schultern hingen willenlos herab, und er schleppte sich mehr, als er ging, zum Schreibtisch zurück. Er läutete der Operationschwester. „Es ist niemand mehr da“, sagte diese und legte die Abendblätter vor ihn hin.

„Danke schön, Sie können nach Hause gehen.“ Er war längst eine Zeitlang allein, als er nach der Zeitung griff. Er überschlug die ersten paar Seiten und fand sogleich eine Notiz mit der Aufschrift: „Die Bluttat in Dornbach.“

„Da man sich in der Öffentlichkeit“, hieß es, „noch immer lebhaft mit diesem Fall beschäftigt und auch an uns deswegen mehrfach Anfragen gelangt sind, haben wir uns an eine authentische hiesige Stelle mit der Bitte gewendet, uns zu sagen, wie weit die Untersuchung gediehen ist. Wir erhalten folgende Auskunft: Die Untersuchungen, die

allerdings noch nicht abgeschlossen sind, lassen immer mehr mit unzweifelhafter Deutlichkeit darauf schließen, daß Selbstmord vorliegt. Alle gegenteiligen Mutmaßungen und Angaben sind bei genauer Prüfung in sich zusammengefallen. Zum mindesten von der Frau des Chauffeurs, die in dem in nächster Nähe des Herrenhauses gelegenen Nebenhaus bei offenen Fenstern arbeitete, hätte Schreien oder sonst ein verdächtiges Geräusch gehört werden müssen, das auf einen Kampf beziehungsweise auf die Flucht des Täters hätte schließen lassen. Ferner sei nochmals erwähnt, daß man an dem Revolver nur die Fingerabdrücke von Fräulein Doktor Katjuscha Wersowski gefunden hat. Die endgültige, amtliche Mitteilung der Behörden steht noch aus; an ihrem Inhalt dürfte indessen nicht mehr zu zweifeln sein. Darüber sind sich die zuständigen Stellen heute schon einig.“

Langen warf die Zeitung, offen, wie sie war, auf den Schreibtisch und lehnte sich mit geschlossenen Augen in den Lehnstuhl zurück, mit schlaffen, entnervten Gliedern. Er atmete kaum. Das stadtblasse Gesicht war aschfahl. Schatten nisteten an den eingefallenen Schläfen und den welken Wangen. Er schien um zehn, fünfzehn Jahre älter.

In diesem Augenblick vollkommener Entspannung, der Gedankenleere, der tiefsten Erschöpfung sprang ihn etwas an — kaum ein Geräusch, die Ahnung einer Gefahr.

Er schnellte vom Sitz empor, indem er sich gleichzeitig um die eigene Achse drehte, und klammerte sich mit beiden Händen rückwärts an die Schreibtischkante. Er hielt den Mund unbefriedigt offen und starrte fassungslos auf Hanna Kovius, die, zwei Schritte entfernt, einen Schritt hinter dem Lehnstuhl stand und die dichten schwarzen Brauen hochzog, verblüfft und seltsam berührt über das abgründige Entsetzen, über das maßlose Erschrecken, das sie veranlaßt hatte.

„Ich wollte sie überraschen, Doktor, einfach überraschen, Ihnen von rückwärts die Augen zuhalten und mit verstellter Stimme fragen, wer da sei. Sooft ich mich naiv und kindlich gebärden will, geht es schief. Ich werde es in Zukunft und für immer sein lassen.“

Sie warf sich in den Besucherfauteuil und schlug ein Bein über das andere, freigebig; sie war nicht prüde, im Gegenteil, es machte ihr Spaß, ihren sportgekräftigten, elastischen und formschönen Körper der allgemeinen und besonderen Beachtung nicht zu entziehen. Im übrigen erfuhr solche freimütige Gebärde gründliche Korrektur durch ein wie wohl ansprechendes, doch von einer Unzahl Ironien belebtes Gesicht.

Langen hatte sich wieder gesetzt. Er war gefaßt, aber blaß; er hatte Mühe, den stoßhaften Atem zurückzudämmen.

„Das wäre also bestens mißlungen“, lachte sie, „nun müssen Sie nur noch wissen, wie ich hereinkam. Ihre Gehilfin verließ eben die Wohnung. Ich unterließ es, mich anmelden zu lassen, und begab mich durch das Wartezimmer geräuschlos hierher. Ein Anfall von himmelhoch jauchzender Freude war es nicht, den Ihnen mein Erscheinen eingefloßt hat.“

Der Arzt hatte die Selbstbeherrschung mühsam wiedererlangt.

„Sie rechnen mit meiner Gutmütigkeit, Hanna“, sagte er verstimmt und wollte dem Zigarettenkästchen eine jener echten Mehalla entnehmen, die man auch jetzt nur noch auf Umwegen bekam.

Die Hände der beiden berührten einander, denn Hanna hielt den Deckel nieder.

„Verbieten“, mahnte sie ernsthaft, „Ihre beleidigten Herznerven er suchen höflichst, davon Abstand zu nehmen.“

„Das habe ich notwendig gehabt“, ärgerte sich Langen, „Ihnen davon zu erzählen.“

„Ich bin ohnehin der einzige Mensch, der da Anteil nimmt, der ein gewisses Interesse an Ihrer Gesundheit, an Ihrer Zukunft...“

Langen war genötigt, zu lächeln.

„Sie gehen offen vor, Hanna, das muß man sagen, so geradezu...“

„Warum auch nicht? Sie sind ein so sehr komplizierter Mensch, Doktor, daß ich deshalb die einfachste Methode für die beste erachte.“

„Dummheiten“, sagte Langen, der aufstand, als ob er aus ihrer Nähe kommen wollte, und auf und ab zu gehen begann, „ich möchte Sie nicht enttäuschen, Hanna!“ Und er fügte begütigend, nachsichtig hinzu: „Sie irren irgendwie. Ich bin vielleicht, wie soll ich mich nur ausdrücken, also sagen wir: ein erotisch etwas passiver Mensch, nicht wahr? Das haben Sie wohl so im Gefühl? Ich kann das verstehen, und Sie sind“ — er sah sie mit einem halbzugekniffenen Auge vertraulich-lustig an — „mehr draufgängerisch geartet. Ja, so ist es wohl, wie? Aber, eben weil Sie so bewunderungswürdig rücksichtslos vorgehen, ich will sagen, so unbekümmert um Enttäuschungen, die je ärger ausfallen können, je weiter Sie sich vorwagen —“

„Reden Sie nicht so viel, Doktor, ich weiß ganz bestimmt, daß Sie es sind, der auf dem falschen Weg ist. Ihr Wunsch ist unter anderm: die vollendete Dame der Gesellschaft. Lassen Sie sich sagen,“

sie zündete sich eine Zigarette an, „das kann ich auch. Später. Das burleske Wesen kann ich über Nacht ablegen. Wenn es mir paßt. Sie wollen aber noch einiges.“ Sie wurde sehr ernst, so daß Langen kaum einen Anflug von Heiterkeit unterdrücken konnte.

„Wie gut Sie mich kennen! Besser als ich mich selbst!“

„Sie haben sich ja nicht einmal Zeit dazu genommen, sich selbst kennenzulernen. — Was also diese übrigen Anforderungen betrifft, die Sie an die Frau, an Ihre Frau stellen: ich will das vorderhand nicht erörtern. Eines aber weiß ich zuversichtlich. Frau Alix Wögerer — das ist ein Irrtum. Eine gefährliche Verirrung!“

Langen war einen Schritt vor ihr stehen geblieben.

„Was wissen Sie —“

„Ich weiß so ziemlich alles. Ich beobachte nicht nur gut, ich habe auch Anlaß, zu beobachten. Wie gesagt, Sie werden mit Frau Alix nicht viel Freude erleben, sie hat zur Zeit anderes zu tun. Sie ist hinter dem Mörder her!“

„Hinter dem Mörder?“

„Ja. Sie ist überzeugt, daß Katjuscha ermordet wurde.“

„Hinter dem Mörder her...“ wiederholte Langen, der seinen Gang durchs Zimmer wiederaufgenommen hatte, während er ihr den Rücken zuwandte.

„Ja, Sie haben ja, wie ich sehe, die jüngste Äußerung der Polizei schon gelesen. Alix sagte das voraus. Sie kannte Katjuscha mehr als genau und weiß, daß diese Frau und Ärztin auch nicht den geringsten Anlaß hatte, Hand an sich zu legen; im Gegenteil, sie war außerordentlich zufrieden, in einem sehr glücklichen, ja, abgeklärten Zustand. Sie hatte sich von allen gemütsmäßigen Bindungen in ihren Beziehungen zu Männern freigemacht — durchaus frei — sie hatte diesen Komplex, wie sie zu sagen pflegte, auf die rein physiologische Grundlage reduziert; die Liebe schuf ihr nur Annehmlichkeiten, keine Leiden mehr. Sie war, so möchte ich sagen, in diesem Belang auf eine höhere Ebene aufgestiegen. Sie fand in Alix eine lernbegierige Schiffsalogenoffin. Auch diese hatte sich einem Mann ganz anvertraut, ihn geliebt — ich spreche von Herrn Albert Renee, dessen hübsche Larve sogar ein so kluges Wesen wie Alix bestechen, um den Verstand bringen konnte. Sie ist schwer enttäuscht worden. So wurde Frau Alix die enge Verbündete des Fräulein Doktors Katjuscha Wereschowski: abgründiger Männerhaß brachte die beiden noch näher, als sie ohnehin schon einander standen. Was freilich beide nicht hinderte, Abenteuer zu suchen und zu haben.“

„Beide?“

„Beide.“

„Wie können Sie so etwas von Alix sagen, Hanna? Nennen Sie mir einen Liebhaber!“

„Sie selbst!“

„Ich — selbst, wenn es so wäre — das ist denn doch etwas anderes!“

„Von Ihrer Seite betrachtet, ja. Was Alix angeht — ich sagte schon: Abenteuer. Ein Abenteuer. Sie mögen ja die Sache mit tiefem stillen Ernst angegangen haben, Doktor. Ich möchte sogar schwören, daß es so war. Aber Alix? — So einer wie Sie wird es ja wahrscheinlich auch gewesen sein — ein um das sogenannte seelische Erlebnis Betrogener — einer der Liebhaber des Fräulein Doktors Katjuscha Wereschowski, der sie nach einer erregten Aussprache, gelegentlich derer Katjuscha vielleicht ein ungewöhnliches Ausmaß von Zynismus entwickelte, niederknallte. Ein Rasender. Einer, der sich zum Werkzeug degradiert sah — wie?“

„Ich kann mir nicht vorstellen“, erwiderte Langen, „daß jemand so sehr in die arme Katjuscha verliebt gewesen sein konnte. Sie war, in meinen Augen wenigstens, ungemein häßlich.“

Hanna Lovius lachte, ausgelassen, überlegen.

„Das ist naiv, Doktor, was Sie da sagen. Wirklich naiv. Als ob — na, lassen wir das! Jedenfalls — ohne meine eigenen egoistischen Absichten zu leugnen — möchte ich Sie davor bewahren, daß auch Sie in die Lage kämen, einen Revolver gebrauchen zu müssen.“

„Ich“, sagte Langen langsam — er stand an die Fensterbrüstung gelehnt, sein Gesicht war im Dunklen, denn es dämmerte schon draußen — „habe noch keinen Revolver in der Hand gehabt, noch gedenke ich einen solchen je anzuschaffen.“

„Die entschlossene Miene, lieber Doktor, die Sie an jenem Abend in der Oper zeigten, im Gespräch mit Frau Alix Wögerer —“

„In der Oper?“

Er trat rasch auf sie zu, hielt aber ein paar Schritte vor Hanna ein. Es war zu dunkel im Zimmer, als daß sie seine Miene hätte gut wahrnehmen können, aber der Ton der Stimme klang mehr als erregt.

„Ja, was denn? In der Oper! Natürlich! Martha oder der Markt zu Richmond. Ausgerechnet! Piccaver sang. Vierte Loge links von der Bühne, zweiter Rang. An jenem Abend, da Katjuscha dranglauben mußte. Mich haben Sie natürlich nicht bemerkt. Sie hatten Wichtigeres zu tun. Sie hielten eine ausgiebige Rede, die zwei Akte und einen Zwischenakt lang andauerte. Frau Alix, die zweifellos lieber, wenn auch zum zwanzigsten Male, die Oper angehört hätte, fertigte Sie mit kurzen Antworten ab.“

„Wieso kamen Sie gerade an diesem Abend...?“

„Weil ich tags vorher Alix anrief, die mir ihre Wocheneinteilung

bekanntgab. Damit ich nicht umsonst nach Dornbach hinausführe. Oper, dachte ich, nächsten Abend? Wagemann zeigte sich mit seiner geschiedenen Frau nicht öffentlich. Albert Renee ist nicht in der Lage, eine Loge zu kaufen, und wenn ihm ein Spielgewinn zufällt, glücksmäßig oder wohlvoorbereiteten Zufalls, dann weiß er bessere Verwendung. Wer bleibt übrig? Doktor Erich Langen, ein Mann, der das Zeug zum Schwärmer in sich hat, dem Frauen nach Art der Dame Alix Wögerer begehrenswert erscheinen, weil diese das Handwerk verstehen —“

„Hanna!“

„Die es hemmungslos ausüben, weil sie über die vernunftbehindernden ursprünglichen Gefühle hinaus sind, chronisch Liebende, denen der Rausch versagt ist, leergebrannte Gemüter, Lahme der Liebe... Das sieht dann wie Zurückhaltung aus, wie eigene Wertschätzung, die streng darauf bedacht ist, nicht hinabzusteigen...“

Ein unechtes Grenzlächen, fast gequält, erfüllte den Raum und brach jäh ab.

„Und?“ sagte Langen, der an der Stelle wurzelte und sie unverwandt anstarrte.

Sie sah nur die Pupillen, das Weiße seiner Augen blinken; es war fast vollkommen dunkel im Raum.

„Und?“ fragte sie, noch gequält, fast bittend.

„Nachher! Sind Sie bis zum Schluß der Vorstellung geblieben?“

Eine Weile verstrich. Es war, als ob die beiden Menschen ihren Atem verschluckten. Das gedämpfte Geräusch der Straße, mit einem Male aufstobend, brach in die Stille ein, eine Mahnung der Zeit, die den beiden in Verlust geraten war.

„Wann sind Sie weggegangen, Hanna?“ beharrte Langen.

„Das ist es, was Sie im Augenblick dringend interessiert? — Ja?“ Sie zögerte ein, zwei Augenblicke. Dann sagte sie gedehnt und doch irgendwie mit einem pulsenden Unterton: „Ich bin zugleich mit Ihnen fortgegangen, nachdem ich“ — die Stimme des jungen Mädchens, rasch erholt, gewann an Beherrschung — „mit Hilfe meines ausgezeichneten Zeißglases festgestellt hatte, daß Sie sich in höchster Erregung und nur kurz von Alix verabschiedeten. Ich wollte Ihnen gerade in diesem Augenblick in die Quere kommen, wissen Sie! Aber ich wurde zu lange in der Garderobe aufgehalten. Als ich hinunterkam, war die große Logentreppe leer. Ich trat auf den Ring hinaus — Sie waren längst weg.“

„Ich fuhr heim. Geradeswegs hierher.“

Das Licht des Deckenleuchters flammte auf.

Hanna sah in ein lebenswürdig ihr zugewendetes, beinahe fröhliches Gesicht. Erich Langen schritt auf sie zu.

„Ich werde Sie nach Hause bringen, Hanna!“

„Unnötig, Doktor. Ich bin eigentlich aus einem ganz bestimmten Grunde hier. Papa“ — sie betonte das Wort auf der ersten Silbe — „und ich fahren morgen nach Gastein. Kommen Sie hin? Alix hat Sie ja auch eingeladen...“

„Ich weiß nicht, ob ich mich so früh schon freimachen kann.“

„Ich habe natürlich nicht einmal im Traum daran gedacht, daß Sie meinetwegen kämen — und auf den Tag genau kann ich nicht sagen, wann Alix eintreffen wird. Wahrscheinlich erst nach — hoffentlich glücklicher — Beendigung ihrer Wiener Recherchen nach dem Mörder. Ich traue ihr zu, daß sie auf die rechte Spur kommt. Sie ist in der richtigen Verfassung: konzentriert, durch nichts abgelenkt und von Mut angetrieben... eine Frau, die diesmal mit ganzem Herzen bei der Sache ist. Besser als zwanzig Detektive.“ — Nach einer Pause fragte sie nochmals: „In Gastein also? Wir fahren morgen...“

„Ich glaube, ja“, sagte Langen und setzte sich in Bewegung, um Hanna zur Tür zu begleiten. Er verbeugte sich.

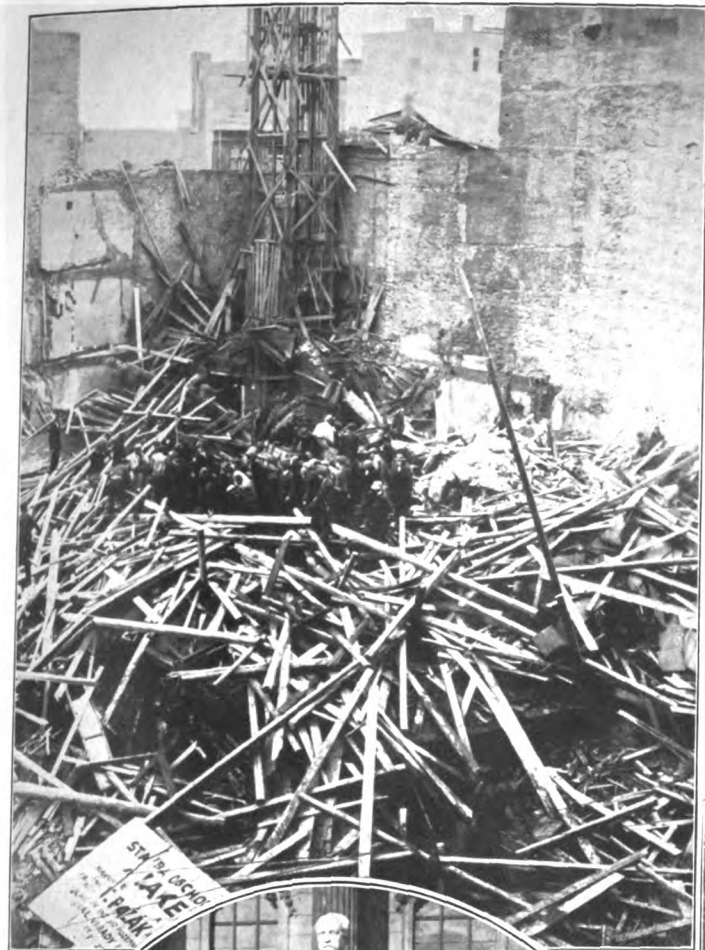
Erich Langen erhob sich langsam, verdrossen aus der vorgeneigten Stellung gerade auf.

Tiefe Müdigkeit, Lebensüberdruß waren ihm ins Gesicht gezeichnet, als er sich nach dem Schreibtisch hinschleppte.

*

Als sich Alix zum Frühstückstisch setzte, an den in der Vormittagssonne weiß und silbern schimmernden Gartentisch, und flüchtig ihre Post übersah, blieb ihr beinahe ein Stück mürrisches Kipfel in der Kehle stecken. Das Querband mit der Aufschrift verbarg kaum den Titel eines berühmten periodischen Druckerzeugnisses, „Die Nachstunde“ benannt. Diese jüngst erschienene Nummer war für Herrn Albert Renee Wögerer bestimmt. Alix riß hastig das Querband ab und war sogleich im Bilde. In dem sehr auffälligen Inhaltsverzeichnis auf der ersten Seite war Erbauliches „Aus dem Liebesleben eines Wiener Millionärs“ angekündigt. Im Inneren wurde das Versprechen mit einem wörtlich abgedruckten Brief eingelöst, den ein Herr W. (Klammer: Vorname, Klammer geschlossen) an eine Frau K. W. gerichtet hatte. Dieses Schreiben eines herzhaften Genießers gefiel sich zwar in Umschreibungen, war aber redlich besorgt, daß die zum Ausdruck gebrachten Wünsche nicht mißverstanden werden würden. Ein erotisch-humoristischer Beitrag, wie ihn das als Skandalblättchen ärgster Sorte bekannte Erpresserunternehmen, das größeren und größten Stoff verzapfte, noch nicht ergattert hatte, und der für halbwegs aufgeweckte Leser an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ.

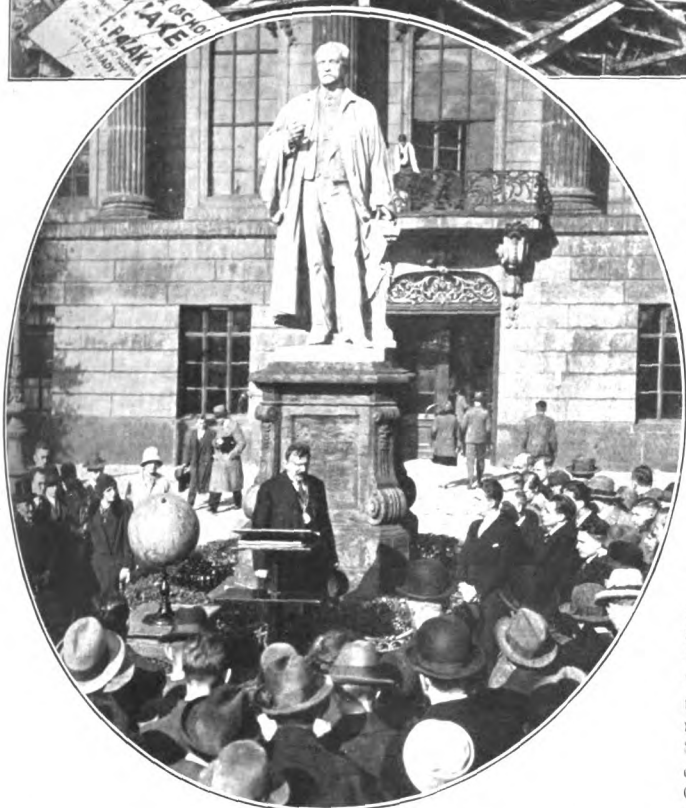
(Fortsetzung folgt)



Tschechisches Militär bei den überaus schwierigen Rettungsarbeiten, die ein Durchbohren von Betonquadern usw. nötig machen. (Vgl. die Notiz unter „Tagesgeschichte“.)

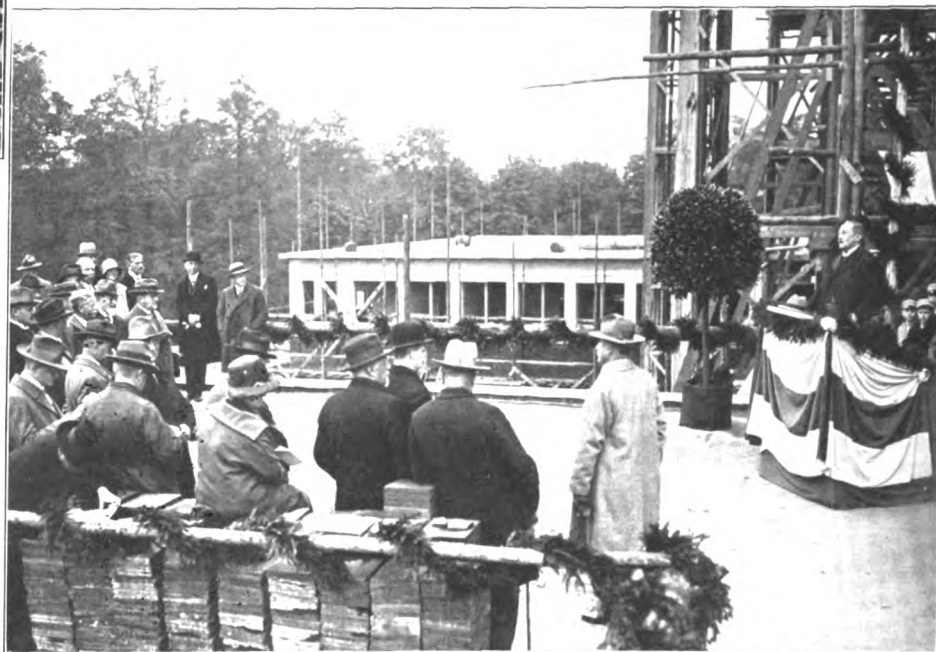
Links nebenstehend: Blick auf den zusammengebrochenen sechsstöckigen Neubau.

Von dem furchtbaren Einsturzungsunfall in Prag am 9. Oktober.



Nichtfest des Deutschen Englischen Museums in Dresden: Ansprache des Dresdener Oberbürgermeisters Dr. Blüher während der Feier am 8. Oktober. Genau vor einem Jahre fand die Grundsteinlegung des Prof. Dr. Wilhelm Kreis

übertragenen Baues statt. — Im Oval: Vorfeier des „Festes der Rasse“ durch den Verband latein-amerikanischer Studenten in Berlin: Geheimrat Prof. Dr. Norden, Rektor der Universität, bei der Festrede im Vorhof der Universität vorm Denkmal des Philosophen H. v. Helmholtz. (Vgl. die Notiz unter „Tagesgeschichte“.)



Von dem kürzlich veranstalteten Bibliophilentag in Wien: Besuch der Teilnehmer in der Nationalgalerie: 1 Präsident Hans Keigl; 2 Prinz Heinrich XXXIX. von Ruß, jüngere Linie; 3 Der Schriftsteller Redor v. Zobeltitz.

Nebenstehend: Vom bayerischen Kadettentag in München am 7. Oktober: Der 93 jährige General de Abna, der älteste Zögling des ehemaligen Kadettentorps, zugleich ältester deutscher Offizier, beim Abschieden der Festteilnehmer-Front im Hofe der alten bayerischen Kadettenanstalt. Links, salutierend, Prinz Alfons von Bayern.



Metropolis Hollywood

VON KARL SCHÜCK



Der Gesamtkomplex eines typischen Großfilmunternehmens in Hollywood.

1 Autos der Angestellten; 2 Bureaugebäude; 3 Garderoben und Bureaus; 4 Geräte- und Waffenarsenale; 5 Engagement-Bureau; 6 Film-Außenbauten; 7 Ateliers für Innenaufnahmen; 8 Regisseurbureau; 9 Technische Halle; 10 Schreinerei usw. („Mill“).

Von dem Stadttinnern von Los Angeles bis nach Hollywood, das mit ihm ohne Grenze zusammenhängt, sind es mit der Straßenbahn etwa 20 Minuten. Der Fremde, der zuerst diese Palmen- und Ölstadt Los Angeles an der pazifischen Küste im goldenen Westen besucht, setzt sich zumeist in Positur, wenn der Hollywood-Boulevard (nur 10 Kilometer lang!) ausgerufen wird. Er sieht nach rechts und links, und dort, wo er Filmatelier neben Filmatelier vermutet, da begrüßen ihn dieselben Läden, Geschäfte, Großkinos, Kleinkinos, Garagen und Warenhäuser wie in der City. Nicht Film„stars“, nicht Berühmtheiten sind es, die vereinzelt auf den Straßen gehen, sondern ganz gewöhnliches „Business people“.

Das Hollywood, von dem der Fremde einen Blick erhaschen möchte, liegt verborgen. Nicht ein Studiokomplex tut sich auf, wie man ihm in Neu-Babelsberg begegnet, sondern die Studios liegen weit verstreut, zum größten Teil weit außerhalb des eigentlichen Hollywood. Warum? Nun, weil die Leiter der Filmkonzerne gute Geschäftsleute sind, die die allgemeine Spekulation auf Terrains ausgenutzt haben, von den so hochwertigen Geländen ihre Zelte genommen und sie weiter hinaus nach den Bergen gestedt haben. Das „Filmtal“ selbst, nur selten dem „profanen Publikum“ sichtbar (es sei denn auf der Leinwand) residiert in dem etwa 20 Kilometer von Los Angeles entfernten Beverly Hills, wo sich Palast neben Palast reiht. (Und es ist fast unmöglich, die Residenzen der Stars aufzufinden, weil sie aus dem „Willen zur Ungefügigkeit“ heraus nicht einmal sich ins Telefonbuch eintragen lassen. Sogar die Studiobureaus verweigern dem Laien die Privatadressen ihrer Stars.)

Da liegt das weite weiße Officegebäude des Warner-Films, hinter dem sich die Bühnenhäuser reihen, inmitten des lebhaften Sunset-Boulevards. Nicht weit davon die Ateliers der M-Christi-Romödien, die Fox- und Paramount-Ateliers und einige für den Fillexport unbedeutende, kleine Studios. Das ist aber so ziemlich alles, was man „nahebei“ sehen kann. Weit draußen, 15 bis 20 Kilometer entfernt, liegen die Metropolen der Metro Goldwyn, de Mille, nach Norden zu die Universal an die Berge geschmiegt, die First National in dem kleinen Ort Burbank.

Hat der Fremde nun glücklich das Portal eines solchen Studios erreicht, dann begegnet er der größten Schwierigkeit, überhaupt eingelassen zu werden. Die Einfahrtstore

und Türen sind von unbeflecklichen Beamten (einer eigenen Studio-polizei) bewacht. Wie viele Listen, Lügen, Schliche sind schon erdacht worden, um einmal ins „geheimnisvolle Innere“ zu dringen! Vergebens. Schließlich versucht es der Fremde damit, sich als „Extramann“ (Statist) hineinzuschmuggeln.

Aber auch hier ist die Konkurrenz übergroß. Nachweislich gibt es in Hollywood ungefähr 17000 Komparien beiderlei Geschlechts, die allein bei den Zentralbureaus eingeschrieben sind. Man muß dazu mindestens das Doppelte hinzurechnen (es werden keine Komparien mehr eingeschrieben), um sich einen Begriff von der Überfülle des unerschöpflichen Menschenmaterials bilden zu können. Hier sieht man in endloser Schlange Krüppel, Blinde, Köchinnen, Ladenmädchen, Reisende, ehemalige Offiziere, Pastoren in Reih' und Glied vor dem Casting-Office (dem Engagement-Bureau) stehen. Dort werden dressierte Affen, Ragen, Hunde usw. angeboten. Babys schreien, aufgepußte Kinder drängen sich vor den Schaltern. Auf den Bescheid „Heute nichts zu machen“ setzt sich der ganze Trupp eiligst in Bewegung und raffelt auf dem Ford und anderen billigen „Gestellen mit Motor“ zum nächsten Bureau. Dabei sind die Chancen sehr minimal, da vielleicht pro Tag von allen Studios zusammen nur 1000 Statisten gebraucht werden.

Metropolis Hollywood: Jedes Studio ist eine kleine Stadt und zugleich eine Welt (wenn man bedenkt, daß in den riesigen „Bühnen“ alle möglichen Szenarien aus allen Teilen der Welt zu sehen sind). Um das Zentrum „Studio“ gruppieren sich die Lunch-Cafés, die Drugstores, die hauptsächlich dem ungeheuren Eiscremekonsum dienen, dann die Wohnungen der technischen Arbeiter, der Schauspieler usw. Bald gesellt sich eine Bank hinzu, bald Ärzte und Rechtsanwälte. Dazu kommen die Fleischer und Gemüsehändler. Und binnen kurzem ist wieder eine kleine Stadt fertig, zumal da hier mit unbegreiflicher Schnelligkeit gebaut wird und es einen Überfluß an Baugrund gibt.

Im Studio selbst nun: Zunächst wird man ganz verwirrt durch die Fülle der kleinen Holzhäuschen. Aber bald erkennt man deren Bestimmung: hier Privatgarderoben der Stars (höchst luxuriös eingerichtet), Filmschneider (d. h. Kostümiere und Zerschneider und Zusammenflicker der Filmtreife), Architekten, Regisseure, Schreinerei, Malerei, Redaktion, Sekretariate u. a. m.

Riesige Holzhallen reihen sich nun an. Sie sehen ähnlich aus wie Flugzeugschuppen. Hier ist eine „Stage“ für phantastische Filme, in denen die grotesksten und seltsamsten Architekturen aufgebaut sind. Dann die Bühnen für Gesellschaftsfilme, in denen Salons, Klubzimmer, Treppenhäuser, Tanzhallen, Kabarette, Hotelhallen eng beieinanderstehen. In anderen Hallen trifft man Blokhäuser für Wildwestfilme, Boxarenen, Wolken-trägerfronten, hier hämmern Bauleute und stellen eine Architektur des Nachus Giese (Deutsch hört man an allen Ecken und Enden), dort steht Paul



Glänzendes Elend — die Rehrseite der imposanten Filmstadtassade: Beschäftigungslose Filmkomparien, die sogenannten „Extras“, vor den Bureaus der Metro-Goldwyn-Mayer auf ein Engagement wartend, um so ein paar Dollars zu verdienen.



Die Stadt als Kulisse: Eine ganze Stadlanlage, die eigens für Murnaus Film „Sunrise“ in Hollywood mit einem Kostenaufwand von 350 000 Dollar errichtet wurde.

Veni und erklärt Conrad Veidt einige Szenen. Nebenbei tanzt Laura la Plante einen Black-Bottom

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß eine „Bühne“ etwa 30 bis 50 „Sets“ hat (das sind fertige Filmszenarien), so ahnt man etwas von dem 30fachen grundverschiedenen Lärmen, das hier zum Himmel steigt! Während der Star eine tragische Szene mimt, die Kamera surrt, die Sonnenlampen fauchen und die unentbehrliche stimmungsmachende Studiomusik (Harmonium und Geige con sordino bei elegischen Szenen) ertönt, hämmern lustig und unbekümmert um alle Tragödie die Zimmerleute und Schreiner oben auf den Gerüsten, brüllt der Hilfsregisseur nebenan seine Leute zusammen, rollen die Boten chips, sichern die Statistinnen. Und dabei muß sich der Schauspieler wie jeder einzelne auf das denkbarste konzentrieren, wenn auch jede Einzelszene durchschnittlich drei- bis fünfmal hintereinander „geschossen“ wird. Hier versucht der Filmdichter vergeblich dem Regisseur einen Vorschlag zu machen, dort zitiert der Star die Zofe oder den Diener herbei, hier protestiert einer gegen eine Bridgepartie, dort wird die Barole für die Abendgesellschaft ausgegeben, so schwirrt es mit tausend Fragen, Kommandos usw. durcheinander — Luncheonpause. Für eine halbe Stunde rennt und drängt alles, geschminkt und in allen Arten von Kostümierungen, auf die Straße. Da sitzt der Chinese neben dem Indianer, der Heldendarsteller neben dem Wildwestreiter, die sentimentale Darstellerin neben einem Hilfsarbeiter. Alle Sprachen surren durcheinander: Hier wird auf französisch eine Baseball-Wette abgeschlossen, dort mauscheln zwei Galizier, nebenan zetert ein dunkelbrauner Mexikaner mit einem Caballero über die neueste Revolte in seiner unruhigen Heimat. Ein Japaner lächelt einem Norweger zu, und schließlich treffen sich alle Sprachen in der englischen Bestellung des Mittagessens.

So geht es bis zum Abend. Mehr als acht Szenen werden kaum in dem einzelnen Set gedreht, weil vor jeder Aufnahme zu viele Vorbereitungen zu treffen sind.

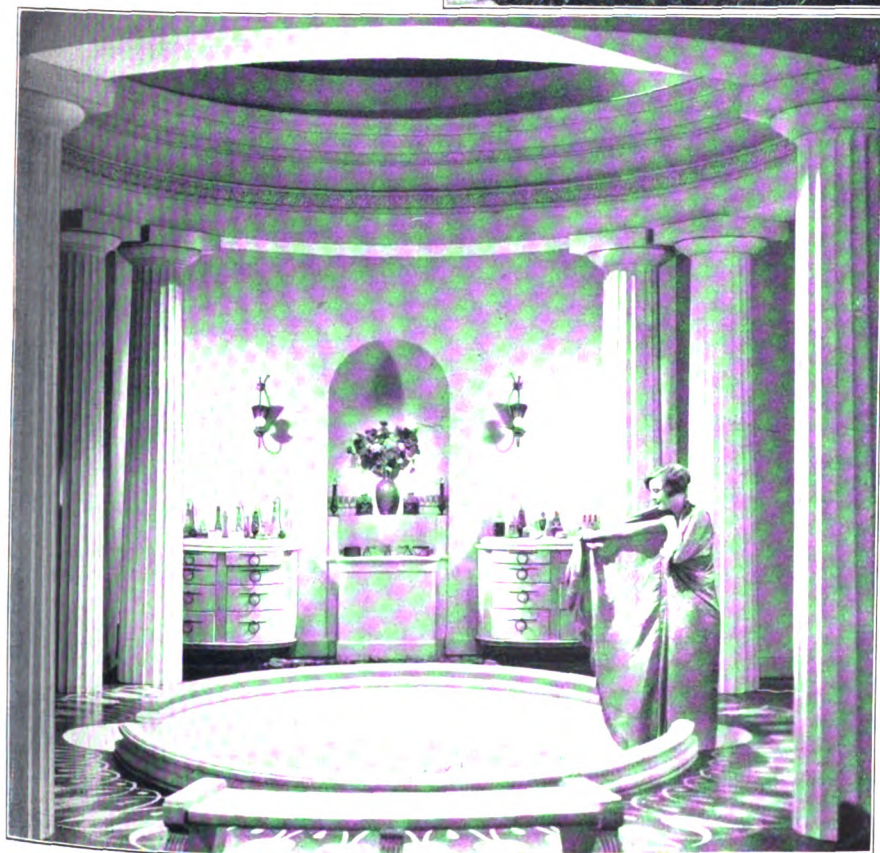
Und wer den ganzen Tag in dem bläulich grellen Atelierlicht gestanden hat, von Stunde zu Stunde wartete, daß seine Szene an die Reihe kam, der ist abends zu müde und abgespannt, um sich auf eine Montmartre oder Schwabing ähnliche Künstlerfidelitas einzulassen. Um alle Illusionen ein für allemal zu nehmen: es gibt hier weder literarische und Künstlercafés noch sonst irgendwelche dem Publikum zugängliche Lokale, in denen sich etwa die Stars und die Regisseure treffen. Dafür sind es die „Parties“, die Abendgesellschaften, bei denen der von den „Hausbootleggern“ teuer und reichlich gelieferte Alkohol konsumiert und Bridge und Poker gespielt wird. Und der Kreis der Filmschauspieler ist zu groß, als daß sie alle gesellschaftlich miteinander verkehren könnten; ja, die meisten kennen einander nicht einmal persönlich. Daß natürlich die deutsche Filmkolonie (mit Jannings,



Was alle der Hollywooder Filmleute erblicken, aber nur selten erreichen: Ein prächtiges Landhaus mit Park. — Das Heim der amerikanischen Filmschauspielerin Marion Davies in Beverly Hills bei Hollywood. (Phot. Metro-Goldwyn.)



Die glücklichen Besitzer: Emil Jannings und seine Gattin Gullie Doll in ihrem Garten in Hollywood. (Phot. Parafamet.)



Der Traum von Luxus und Glanz: Die First-National-Darstellerin Dorothy Dandall im Bad. (Phot. Defina.)

Veidt usw.) sich zusammengescharrt hat, ist selbstverständlich, obwohl auch sie sich von den Los-Angelesern deutscher Abkunft fernhalten. Wo würde das auch hinführen, wenn die ermüdeten Schauspieler nach anstrengender Tages-, manchmal auch Nachtaufnahme weit „downtown“ fahren sollten, während sie doch viel eher auf die Erholung der aufgereizten Nerven bedacht sein müssen!

Der amerikanische Film, der zwar im wesentlichen noch viel Kitsch und Edelkitsch mit dem unausbleiblichen „Happy End“ bringt (das amerikanische Publikum will sich in den Kinos nur unterhalten und amüsieren), ist seit einiger Zeit in das Stadium einer wesentlichen Besserung eingetreten. Zum erstenmal spielt das psychologische Moment — dem die Hantees in den deutschen Filmen meist fassungslos und verständnislos gegenüberstehen — eine nicht unwesentliche Rolle, und man kann fast von ernstem dramaturgischen Geschehen sprechen, die sich nun entscheidend in den neuen Produktionen geltend machen.

Viel trug dazu bei, daß man einsah, welche internationale Bedeutung „psychologische Schauspieler“ von der Art eines Jannings und Veidt hatten. Und wenn mir Conrad Veidt erklärt, daß sich die Amerikaner bald mehr dafür interessieren werden, deutsche Filme zu importieren, so ist dieser Optimismus in der Tat nicht unberechtigt. Denn alle die Filme, die Jannings und Veidt hier gedreht haben, sind tatsächlich von beispiellosem Erfolg gekrönt gewesen.

Wie rationell die Hollywood-Ateliers arbeiten können, ist schon daraus ersichtlich, daß dieser südliche Teil Kaliforniens von selten günstigem und regelmäßigem Klima und hervorragenden Lichtbedingungen begünstigt ist. Und nicht nur dies, auch die Landschaft trägt das ihrige bei. So liegt der Pazifische Ozean mit dem endlosen weißen, mit Palmen besetzten Strand in unmittelbarer Nähe; ringsum sind Berge, ist Wildnis, erstreckt sich weitenweite Wüste, steinige dürre Steppe nimmt ein großes Stück Land ein. Man hat die alten spanischen Bauten aus dem 18. Jahrhundert in nächster Nähe (Mexiko).

In der Stadt selbst das reichhaltigste Menschenmaterial: Ghetto, Chinesen-, Japaner-, Mexikanerviertel; ein mächtiger Hafen, der Schiffe und Menschen aller Zonen in sich birgt. Welche Filmkolonie kann sich rühmen, derart günstige Vorbedingungen aufzuweisen zu können? Metropolis Hollywood: Daß Los Angeles sich innerhalb 15 Jahren um ein zehnfaches vergrößert hat, daß die Einwohnerzahl sich von 150.000 auf 1¼ Million steigerte — zum großen Verdruß von San Francisco — das verdankt es nicht nur seinen Elikollen, seinen reichen Fruchtplantagen, sondern auch hauptsächlich der rapiden internationalen Entwicklung Hollywoods, das die Aufmerksamkeit und das Interesse der ganzen Welt auf sich gezogen hat. So kann man ruhig und ohne Übertreibung von einer Metropolis Hollywood sprechen, die in verhältnismäßig kleinem Rahmen den ganzen Erdfreis, vertreten durch Mensch und Landschaft, in sich zusammenfaßt.

Die elegante Hülle



Frau Grete Maria Ehrenstein in einem braunen Breit-schwanzmantel mit gleichfarbigem Fehbesatz. Die Ärmel haben die moderne Trompetenform. Modell: Emil Horovitz & Co., Wien. Phot.: Kitty Hoffmann, Wien.

Links oben:

Tagesmantel aus schwarzem Seidentuch mit großem überkreuzenden Schalkragen aus schwarzem Bar und ebensolchen Ärmelbesätzen. Besonders neuartig ist der lange, vorn glöckig geschnittene Schloßteil. Phot.: Lipnizki, Paris.

Rechts oben:

Frau Else Szallay trägt einen grün-rosa-grau gemusterten Mantel aus englischem Stoff mit Pelz-Rollkragen, den eine Stoffschleife schließt. (Modell: Weiß & Krauß, Wien.) Dazu Nischeglocke aus weinrotem Velours. Phot.: Kitty Hoffmann, Wien.

Links nebenstehend:

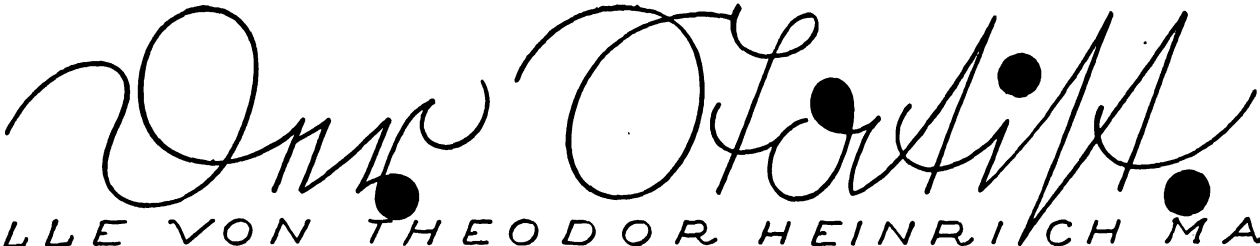
Apartier Nachmittags- und Abendmäntel aus beige-rosé Duvetine, mit rosenholzfarbener gepunkteter Seidensamt gefuttert. Breiter angeschnittener Kragenschal; blaß rötlich eingefärbter Fuchs an den Ärmeln. Phot.: Lipnizki, Paris.

Rechts nebenstehend:

Großer Theaternmantel aus perlenbesticktem Silberlamé und mandelgrünem Samt. Der Mantel ist capahlnlich gearbeitet und vorn togaartig gerafft. Phot.: Lipnizki, Paris.

Die Abbildungen oben Mitte und oben rechts sind Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.





NOVELLE VON THEODOR HEINRICH MAYER.

Direktor Preßburger des „Großen Lichtspielhauses“ überreichte dem Kritiker der „Morgenpost“ eine kurze Präsenzliste der Gäste, die zur Premiere von „Wiegand der Herr“ geladen waren. — Dr. Borissewicz sah die Liste durch. „Werde versuchen, beim Blatt einen kurzen Auszug davon durchzudrücken. Raum ist bei uns stets knapp.“

„Weiß ich. Aber mein Inseratenkonto verträgt noch eine Belastung...“

„Administrativ, lieber Direktor, ist natürlich alles zu machen. Eigentliche Besprechung des Films hat damit nichts zu tun. Soll ja unerhörte Glanzleistung von Heinrich Baldauf bringen? Habe freilich bisher nur kurze Ausschnitte und die Pressephotos gesehen.“

„Schwacher Vorgeschnack, Herr Doktor. Baldauf sprengt hier fast schon die Grenzen des Films.“

„Gut, werde schreiben: Hier wächst der Mensch von heute zu den neuen Herren von morgen und übermorgen auf. Ein Genie hat Ideen, deren Zeit noch nicht ist, vor ihrer Stunde in Gegenwart und Geschehen gerissen, das ewige Gesetz der Folge gebrochen, setzt an solche Tat das eigene Sein... Paßt das?“

„Glänzend, Herr Doktor! Ganz Ihr Stil!“

„Muß selbstverständlich zuerst das Stück sehen. Kann ich übrigens, um der Gegenwirkung willen, einen Hinweis auf den Zusammenbruch Baldaufs anbringen, den er nach Vollendung des Films erlitten hat?“

Direktor Honigmann von der „Europäischen Film-Union“, der eben zu den beiden getreten war, nickte zustimmend. „Vor einem halben Jahr können wir schon aus finanziellen Gründen keinen neuen Film bringen — bis dahin ist Baldauf jedenfalls gesund, ob man jetzt von seiner Krankheit schreibt oder nicht!“

Der Kritiker blickte zu der Loge hinüber, wo Heinrich Baldauf stand, von einer Schar von Interviewern und Bewunderern umgeben. „Dann könnte ich mich ungefähr so ausdrücken: Um die übermenschliche Leistung des Hauptdarstellers würdigen zu können, muß man auch den Menschen Baldauf betrachten, wie er sich nach Vollendung seiner Aufgabe zeigt. Alle Kraft scheint aus seinem Körper gezogen zu sein, bloß eine Hülle ist noch da, von einem Astralleib ausgefüllt, und die Augen leuchten noch. Aber ein paar Monate in seinem Prunkschloß am Gardasee werden dem gefeierten Künstler wieder die Kraft von heute bringen, deren er bedarf, um von neuem die Stärke von morgen in Gestalten unserer Zeit zu verkörpern. Doch, wie gesagt, ich muß zuerst den Film sehen. Aber jetzt, bitte, Entschuldigung. Meine Kollegen von der auswärtigen Presse...“

„Darf ich mich anschließen? Wegen der Auskünfte.“

„Selbstverständlich, Herr Direktor. Von wem ist denn eigentlich das Manuskript?“

„Von dem blonden jungen Menschen dort, der vor Baldaufs Loge steht. Wagener heißt er. Auf einer Eisenbahnfahrt hat Kahane zufällig seinen Roman in die Hand bekommen, und Kahane hat die richtige Witterung. Einen Tag später hat er schon mit dem jungen Kerl verhandelt, bietet ihm, nobel wie immer, viertausend, und der Blonde fällt ihm dafür fast um den Hals. Ich bitt' Sie, so ein kleiner Dichter!“

„Aber Kahane ist für sein Drehbuch an den Tantiemen beteiligt?“

„Frage — Geschäftsmann wie er! Von den bloßen Vorschüssen hat er sich einen herrlichen Achtzylinder gekauft. Und heute nach der Vorstellung werden die Abschlüsse mit Amerika perfekt.“

„Aber jetzt muß ich mit meinen Kollegen doch Baldauf begrüßen!“

Der große Filmschauspieler teilte nach allen Seiten Händedrucke aus, aber seine unruhig auf und ab schwingenden Augen strafen die aufrechte Haltung Lügen, die er seinem Körper zu geben bestrebt war.

„Rufen Sie doch endlich einmal den Elektriker! Tausend Lampen im Saal brennen ruhig, und gerade die eine über meiner Loge flackert fortwährend!“

Ein Monteur kam, machte sich an der Leitung zu schaffen, mit dem Erfolg, daß die Lampe vollständig verlosch.

„Jetzt sieht meine Loge wie die reinste Totenkammer aus!“

Man verstand nicht recht, warum der Künstler wegen einer Kleinigkeit soviel Aufhebens machte. Er mußte doch recht krank sein...

Langsam zerstreute sich die Schar um ihn, man begann die Plätze aufzusuchen. Bloß sein vertrauter Freund Viktor blieb.

„Fühlst du wieder Herzbeklemmungen, Heinrich?“

„Eigentlich nicht. Aber trotzdem ist irgendeine geheime Angst in mir. Jetzt erschauere ich schon, weil der Vorhang von der Leinwand zurückgezogen wird. Wäre eine Bühne dahinter, ich käme nicht los von dem unsinnigen Gedanken, daß man von dort aus ein Attentat versucht. Auf mich... etwa so wie Booth auf Abraham Lincoln. Sonderbar, daß mir die Beschreibung dieser Tat in den letzten Wochen dreimal in die Hand kam.“

„Zufall ohne Bedeutung. Jetzt beginnt die Vorführung, da wirst du gleich ruhiger werden. Du hast einfach ein postumes Lampenfieber.“

Baldauf hatte die einzelnen Szenen schon duzendmal gesehen, darum achtete er diesmal nicht mehr auf sich selbst und die anderen Hauptpersonen, sondern ließ vielmehr seine Augen über Nebensächliches schweifen, über Einzelheiten der Dekoration, über das Spiel der Komparserie. Man mußte es zugeben, Reinhold Plöching, der Hauptregisseur, hatte da tadellose Arbeit getan. Exakter konnte ein solches Heer von Statisten schon nicht mehr gedrillt sein.

Plötzlich zuckte er leicht zusammen. Daß niemand das bemerkt hatte! Einer der Statisten, ein unbefreiblich magerer Kerl mit einem vertrockneten Gesicht, hielt sich stets etwas abseits der Menge, als gehöre er gar nicht ins Bild, nur seine Blicke waren, solange Wiegand auf der Szene stand, starr auf diesen gerichtet. Aber nun wandten sie sich jäh aus dem Bild heraus — ja, weil Wiegand nicht mehr auf der Szene stand, suchten sie seinen Darsteller, trafen ihn in der Loge! Täuschung... oder Wirklichkeit?

Er wollte Viktor darauf aufmerksam machen, aber eben begann eine neue Szenenreihe; die Anarchistin Evelyn Grant hatte ihre erste Unterredung mit dem großen Stahlmagnaten, und dann kam das grandiose Sportfest, die Verteilung des Wiegandpreises an den Schnellsten zu Wasser, auf der Erde, in der Luft, in einem kombinierten Motorboot-Kennwagen-Flugzeug-Wettbewerb. Doch da stand der Kerl von vorhin wieder ein paar Schritt neben der Menge, und als sich alle jubelnd dem Stifter des Preises anschlossen, war er der erste hinter ihm.

Baldauf bemühte sich um ein Erinnern. War es nicht damals, daß er einen sonderbaren eisigen Hauch im Nacken verspürt und sich wider Willen und die Vorschrift der Rolle plötzlich umgewandt hatte? Ja. Denn eben wies die Leinwand diese Gebärde.

Er schüttelte den Kopf, das alles kam ihm zu traumhaft vor. Aber wie man sich oft nach langer Zeit ganz genau eines Traumes erinnert, der vordem schon beim Erwachen vergessen war, so gewann auch er plötzlich klare Schau. Ja, er hatte den Menschen bemerkt, wollte beim Hilfsregisseur auf dessen Entfernung dringen, vergaß es aber dann.

Und diese Gestalt wich nicht von dem Helden des Films. Jede neue Szene zeigte sie in dessen Nähe. Wie ein Schicksal heftete sich der unheimliche Mann an ihn, und manchmal war es sogar, daß sich aus dem Bild auf der Leinwand noch ein zweites löste; nur Wiegand enthielt es, von Heinrich Baldauf gespielt, und den andern... den Mann ohne Namen aus der Menge... Deutlich sah man, Baldauf hielt sich die Maske des Weltbeherrschers wie einen Schild vor, um vor etwas zu flüchten... ungeheure Macht markierte er, unbeugsame Kraft, damit er vor irgendeinem Feind bewahrt blieb... aber der wußte darum, blieb ihm immer auf den Fersen, auch in einer Maske, der eines Statisten. Doch wer verbarg sich darunter? Wie nur die Kleider um seinen Leib schlotteten... jetzt, da er wieder ins Bild zurückkehrte, mieden ihn auch seine Genossen in der Komparserie, offenbar, weil sie ihn als unheimlich empfanden. Stets blieb leerer Raum um ihn. Aber endlich verslang ihn doch die Menge.

Was für ein Gedränge war denn da ganz rechts im Bild? Die Zuschauer hier mußten natürlich glauben, daß es zur Szene gehörte, aber im Regiebuch war es bestimmt nicht enthalten.

Richtig — gerade damals wurden durch den Einsturz eines Unterbaues drei Leute von der Komparserie tödlich verletzt...

Baldauf mußte sich bezwingen, um nicht aufzuschreien: das war ja fast schon grauenhaft, wie sich jetzt die Menge wieder teilte, den einen aus sich ließ, als gehörte er nicht mehr zu ihr. Und dann schritt er auf Wiegand zu, blieb in seiner Nähe stehen, daß er nicht die Szene störte, stand wie ein Wächter dort, nein, wie ein Henker bei einem Gefangenen, der ihm verfallen ist. Und auch das war so unauffällig, daß es keiner der Zuschauer hier merkte — wenn es überhaupt nicht eine Einbildung eines überreizten Künstlers war.

Baldauf atmete schwer, fühlte wieder das scharfe Stechen in der linken Brust, das gewöhnlich den Anfällen seines Herzleidens voranging. Erst das Aktende beruhigte ihn ein wenig.

Es konnte sich — wenn er wirklich immer richtig beobachtet hatte — im schlimmsten Fall um die Eigenmächtigkeit eines Statisten handeln, der aus Ehrgeiz einmal hervortreten wollte, ohne daß es von einem Hilfsregisseur bemerkt wurde. Solche Dinge kamen vor.

Baldauf fühlte, wie seine Brust wieder freier wurde. Der dritte Akt, der eben begann, enthielt zunächst keine Massenszenen. Auch die Verwaltungsratsitzung der World-Steel-Company, der Wiegand präsidierte, nahm nur zwei Duzend Leute in Anspruch, bessere Episodisten, von denen man eine individuelle Belebung der Szene verlangen konnte. Nach einigen belanglosen, aber landschaftlich sehr reizvollen Passagen kam dann die Hauptszene dieses Aktes, in der Wiegand die Anarchistin Evelyn Grant ganz allein bei sich empfängt, obwohl er durch seinen Sicherheitsdienst weiß, daß sie diesmal zu dem einzigen Zweck kommt, ihn zu ermorden.

Der Diener, der ihr die Tür öffnete — war das nicht wieder der schreckliche Statist? Aber die drei Sekunden, die er auf der Szene stand, genügten nicht, ihn wiederzuerkennen, und Baldauf begann über sich selber zu lächeln, der er in einem fertigen Film nachträglich Spukgestalten entdecken wollte. Und dann erstarrte er auch an der eigenen Leistung, die ihm das Bild auf der Leinwand wies — volles, glühendes Leben war das! Ja, so mußten die Herren von morgen sein: eine ganze Welt ihr Bereich, alle Kraft der Maschinen ihr lebendiger Schatz, Millionen von Arbeitern ein treu schaffendes Heer... und Frauen in Schönheit ihr Gefolge. Doch nur eine ward daraus erwählt, die schönste und stärkste zugleich, die Gefährtin aus ebenbürtigem Kreis großer Menschlichkeit. Und so zwang der Stahlkönig Wiegand die Anarchistin Evelyn Grant zu sich — nicht weil er mächtig und groß war unter den Menschen, sondern weil er alle Größe des Menschentums in sich trug.

Baldauf erkannte jeden kleinen Zug wieder, durch den er damals seinem Helden die Fülle von Lebensgewalt gab, und freute sich der stolzen Künstlerschaft. Freilich hatte er auch das Letzte aus sich herausholen müssen, immer wieder versagte der Körper, weil zu viel Kraft des Lebens aus ihm genommen wurde. Aber stets geschah das erst nach den Aufnahmen, wenn auch der Wille der Ruhe bedurfte und den Leib nicht mehr straffte.

Doch die Leistung stand da, für Jahre und Jahrzehnte, für alle Zeiten... Jubelnder Beifall des Publikums riß ihn aus seinem Nachdenken, man mußte — etwas noch nie Dagewesenes — die Vorführung auf eine Minute unterbrechen, um die Begeisterung ausklingen zu lassen.

Baldauf lehnte sich, ein wenig matt, doch aufrecht, an den Rand seiner Loge, neigte sich nicht vor dem Beifall. Nicht er hatte zu danken, sondern die anderen dort. Erst jetzt merkte er ja so recht, wieviel von Lebenskraft jene Leistung aus ihm genommen hatte.

Es wurde wieder finster im Saal. Der Film ging weiter. Nur Baldauf merkte es: der Wiegand dieser Szenen war schon ein anderer. Der rang nicht mehr bloß um die Verkörperung einer Filmgestalt, der kämpfte schon für den Darsteller um dessen eigenes Sein.

Den Schluß des Aktes bildete die Abreise Wiegands zur Eröffnung der gewaltigen neuen Eisenerzbaue in Ostgrönland südlich von Angmagssalik. Allein stand der Große auf der Kommandobrücke, auch der Kapitän hielt sich bescheiden tiefer, war ja nur einer von den vielen unter seinem Gebot. Und eine festlich bewegte Menge ringsum auf den Kais.

Baldauf spähte in alle Winkel des Bildes. Nicht sich selber suchte er, bloß einen unbedeutenden Statisten. Ja, dort lehnte er beim Zollhaus, die Hände über die Brust gekreuzt, wie einer, der noch zu warten hat. Und das Gesicht schien unheimlicher denn je. Er mußte seine Wangen schon geschminkt haben, sonst konnten sie nicht so hohl aussehen...

Ein paar Großaufnahmen, das Schiff fuhr aus dem Hafen. Pause.

Die Direktoren der Europäischen Film-Union wurden beglückwünscht, der Leiter des Großen Lichtspielhauses, der Oberregisseur Plöching, der Verfasser des Drehbuches, Aloisius Kahane, und ein paar junge Damen musterten auch neugierig-mitleidig den jungen blonden Dichter, aber dann brandete die Menge zu Baldauf hin. Er fühlte sich nicht wohl, nahm sich die Maske Wiegands vor, um stolz und herrisch bleiben zu können, sah sich gleichzeitig verstohlen im Saal um, ob nicht eine Gestalt aus dem Film irgendwo auftauchte, stieß dann solch kindischen Gedanken mit harter Wendung des Hauptes von sich. Herr bleiben — auf der Leinwand und im Leben!

Der Film begann wieder zu laufen, zeigte einen Großen der Menschen im Kampf mit Größerem, mit den Gewalten der Erde. Auch sie sollte ewiges Gebot brechen, ihre Schätze und ihre Kraft vor der Zeit hergeben, damit die Menschheit daran reifte. Es schien zu gelingen, Erfolg reihte sich an Erfolg, aber die Menschen, die ihn errangen, waren noch nicht einer Größe gewachsen, die erst späten Entkeln zukommen sollte, mußten Jahrhunderte in Jahre zwingen, alterten in Monaten und Tagen.

Plöching hatte dies in einer Reihe kürzerer Szenen ausgezeichnet zum Ausdruck gebracht, ehe er wieder den Haupthelden in den

Vordergrund stellte, in der Unterredung mit den zehn Jünglingen, die als Boten von Hunderttausenden kamen, nicht Geld und Gut, nicht Macht und Größe von ihm forderten, bloß eines: Jugend. Aber Wiegand mußte erschüttert bekennen: „Wer jung sein will, muß auch ein Kind sein können — vermöget ihr das?“ Und traurig schüttelten die vor der Zeit Gereiften ihr Haupt, worin des Wissens Furchen eingegraben waren, wandten sich zum Gehen. Wiegand trat an den Rand der Terrasse, um ihnen im Blick zu folgen.

Baldauf erinnerte sich, jetzt hatte er dann das Grauen gestalten wollen, als Wiegand erkannte, daß er seine und einer ganzen Welt Jugend verraten hatte. Alles selige junge Stürmen in Unbekanntes gab er preis, und nun wurde von ihm das Verlorene geheischt.

Nein, er spielte nicht das Erschauern vor solchem Gedanken... die Gestalt des letzten der jungen Leute war es, die ihn in Furcht erbleichen ließ... auch im Spiel hatte er ihn damals wiedererkannt, der ein Statist schien, vielleicht ohne es zu sein.

„Was war er dann? Was war er?“ fragte eine höhnische Stimme in ihm.

Er biß die Zähne zusammen, schloß ein wenig die Augen, um das Bild aus seinem Sinn drängen zu können. Spuk — ein Aberglaube von vorgestern. Eine vorübergehende Verwirrung der Gedanken hatte man eben als das zu nehmen und als nichts anderes. Er bildete sich wohl nur ein, daß ihn der Mann ohne Namen bei allen Aufnahmen verfolgt hatte. Freilich, das Erinnern schien so klar, so scharf... wo lag die Grenze zwischen Erleben und Täuschung? Oder hatte er damals, im Wirbel der Aufnahmen, wohl das alles gesehen, aber nicht empfunden, erst jetzt, im Erinnern, gestaltete es sich zum Erlebnis? Bei jeder neuen Szene waren die Wangen des Unheimlichen immer eingefallener geworden, immer grundloser seine Augen, immer gespenstischer die ganze Erscheinung...

Nein, unsinnige Verwirrung seiner Sinne war das, durch den beklemmenden Krampf im Herzen hervorgerufen. Er brauchte bloß das Bild an der Leinwand genau ins Auge zu fassen, und der Spuk war fort!

Die Szene vor dem Gebäude der Generaldirektion der World-Steel-Company war im Gang. Wiegand mußte sich der empörten, tobenden Menge zeigen, trat mitten unter sie. Stand dem gegenüber, den er einzig scheute, der sich unter der Maske eines Statisten barg — und nun kam kein nebensächliches Spiel auf Distanz, es war im Regiebuch vorgesehen, daß einer aus der Menge seine Hand auf Wiegand legen sollte. Das tat der, den er so scheute... Baldauf fühlte die Berührung, obwohl nur sein Ebenbild auf der Leinwand sie empfing.

Eine Kälte ging von der Hand des Unbekannten aus, daß man sie bis ins Innerste des Körpers, bis ins Herz spürte... und das Mal der Berührung blieb, ein Gezeichnet war er jetzt.

Die Heße des letzten Aktes begann, wo Wiegand vor einer Menschheit fliehen mußte, die er über alles groß machen wollte, vor dem eigenen Werk, das ihn überall in höchster Vollkommenheit und doch nicht vollendet anstarrte, vor der Zeit, gegen deren Bann er sich hatte auflehnen wollen, vor sich selber, dem Gewaltigen, der über seinen Fernzielen der Gegenwart vergaß und des Lebens.

Immer war einer in der Meute hinter ihm, der bei aller Erregung der andern eine starre, unheimliche Würde bewahrte, eine Majestät fast, wie sie keinem Menschen mehr zukam, eher schon einer Jenseitsmacht, die sich der Menschengestalt bediente. Wiegand flüchtete jetzt in die eigene verratene Jugend zurück, saugte aus stärkstem Erinnern junge Kraft in sich — da war jener andere wieder da, streckte die Hand gegen ihn aus, und die Flucht ging weiter.

Jetzt fiel es ihm ein: es war kein Zufall, daß er immer wieder auf diesen einen stieß. Plöching hatte dem letzten Akt eine phantastische Wendung geben wollen, erwähnte im Gespräch die Sage vom Todesengel, dem ein Held entgehen will, und vor dem er bis ans Ende der Welt flieht — dort sitzt still der Engel und wartet auf ihn. Und dieses Motiv wurde in den Film eingefügt.

Er presste die Hände an die Brust, zu jäh brach drinnen der Schmerz wieder los. Und ein neuer quälender Zweifel gesellte sich dazu. War es wirklich wahr, daß Plöching die alte Sage aufgegriffen hatte? Erdachte er sich nicht eher diese Kombination zu seiner eigenen Beruhigung? Er hatte ja gestern Stundenlang in den Büchern seiner Jugend geblättert, wollte wenigstens in seinen Gedanken für eine kleine Weile dahin zurückfinden. Auf die Geschichte von der Ermordung Lincolns, die ihn als Knaben so ergriffen hatte, war er wieder gestoßen, und auf das unheimliche Gedicht vom Todesengel. Verband er jetzt nicht selber beides aus einer unbestimmten großen Angst heraus?

Nein, müßige Erwägungen, er hatte doch damals die Sache mit Plöching besprochen. Der Akt sollte zunächst ins Phantastische übergreifen. Darum trat der Statist mit der grauenvoll wahren Maske nun schon in jeder Szene auf... und nicht Wiegand floh vor ihm, Baldauf selbst flüchtete vor eigenem Schicksal, vor frühem Tod. Die ganze Hezjagd, kein Spiel für den Film war sie mehr, schon furchtbare Wirklichkeit.

Aber der Kerl in der Maske des Todes spielte schlecht. Seine Gebärden richteten sich nicht mehr auf den Hauptdarsteller hin, wie ein



Pariser Eindrücke

AQUARELLE VON
CONNY-NEUBAUER

Links oben:
Ein Originaltyp aus den älteren
Teilen des Montmartre: Gardiste
civil in der alten Uniform der
Garde civil, der sich als Modell
für Maler und von Gaben der
Fremden ernährt.

Links Mitte:
Auf dem Montmartre: Blick von
der Sacré - Cœur - Kirche aus
gegen Paris.

Rechts oben:
Ein alltägliches Bild in Paris:
Angler am Seinekai.

Nebenstehend:
Ein Sammelpunkt der Fremden:
Die Place du Tertre mit Freiluft-
Cafés. Diese bilden einen seltsamen
Gegensatz zur winkligen
Architektur des alten Mont-
martre.

alter Komödiant wollte er die ganze Szene an sich reißen, agierte in ein damals noch gar nicht vorhandenes Zuschauerpublikum hinein. Ja, auf Heinrich Baldauf zielte er, der in seiner Loge saß, und manchmal war es schon, als würde er sich aus dem Bild heben, gespenstisch durch den Raum bis zur Loge schweben.

Baldauf befühlte seine Hände, die aufzuckten wie sein Leib. War das die letzte Flucht, die aus dem Film ins Leben? Immer mehr verwischten sich die Grenzen beider, schon war der Zuschauerraum verschwunden, an seiner Stelle gähnte leerer Raum, Abgrund...

Befinnung, Befinnung! Er wollte es laut schreien, aber es wurde nur zu einem leisen Flüstern, das nicht einmal der Freund neben ihm hörte. Befinnung! Hatte Plöching wirklich dem Statisten im letzten Teil des Films eine individuelle Rolle zugewiesen? Das hätte er doch mit dem Hauptdarsteller besprechen müssen, und der wußte jetzt ganz bestimmt (eben vorher behauptete sein Erinnern das Gegenteil), daß ein solches Gespräch nie stattgefunden hatte. Nein, sicher nicht!

Und nun sah er, Heinrich Baldauf, die Szenen jetzt nicht mehr so, wie sie aufgenommen worden waren — irgendein Trug legte sich davor, verwirrte ihn.

Nur eine Rettung: Flucht ins Leben, neuerliche Flucht ins stärkste Leben, in die Liebe! Aber die Frau, der sie zukam, saß nicht an seiner Seite, sondern irgendwo unter den anderen, im dunklen Abgrund des Zuschauerraums. Man sollte ja heute, da man ihn feiern würde wie nie zuvor, nicht wissen, daß er an eine Frau gebunden war. Alle die mondänen, halbentblößten Frauen da unten sollten ihn als Freien sehen, als Freien begehren... das fühlte man, und es machte jung. Ja, zu solchen Mitteln griff ein Großer schon, weil er ein Schicksal im Nacken spürte.

„Helene... Helene...“ rief sein Herz, aber von nirgends kam Antwort. Keine Menschen waren mehr um ihn, bloß ein bewegtes Bild auf der Leinwand, aus dem ein Gespenst immer näher zu ihm wurde, ihn schon zu erreichen schien und doch wieder entwand.

Leben... Liebe... Erlösung...

Seltsam — mit einem Schlag sah er wieder Klar, ganz Klar. Ein Film ging zu Ende, zeigte, wie ein Großer zuletzt doch über alles Widrige in Welt und Zeit triumphierte, und eine Gestalt, die ihn immer wieder bedrängte, trat hinter die anderen zurück, verlöschte in sich selbst, war getilgt.

Baldauf sah nicht mehr auf die Leinwand hin, das letzte Bild, die jubelnde Wiederkehr, interessierte ihn nicht. Da stand er einfach unter den vielen, ohne noch viel Gelegenheit zu packendem Spiel zu haben. Aber er malte sich jetzt aus, was zwei Minuten später sein würde, wenn der Vorhang sich endgültig schloß: tosender Beifall zu einer Loge hin, die den Hauptdarsteller barg. Und die Begeisterung endete nicht, solange er als ihr Inhalt in dieser Loge stand. Ganz besessen waren die Leute schon, und sein Herz schlug ruhig wie schon lange nicht.

Ein Diener in Theaterlivree öffnete jetzt die Logentür. Baldauf fuhr mit den Händen in die Luft, fand nirgends Halt, begann zu wanken. Eine Mumie steckte in der Livree, der Statist aus dem Film... und seine Stimme kam aus unendlichen Fernen: „Die Vorführung ist zu Ende, wir müssen heim!“

Eine Sekunde lang fühlte Baldauf noch, wie der große Saal hell wurde und die Tausende der Zuschauer in Begeisterung ausbrachen. Und ganz nahe saß eine wunderschöne junge Frau, hing mit Augen voll Liebe an ihm. Wie glücklich war alles in diesem Augenblick!

Doch gleich darauf mußte ein Kurzschluß eingetreten sein, denn es wurde finster, unsagbar finster, nicht einmal die kleinen Notlampen über den Logen brannten mehr. Und auch so seltsam still wurde es...

Nur eine milde, jetzt schon nahe Stimme flüsterte: „Ich muß Sie führen, Heinrich Baldauf... Sie sind es noch nicht gewohnt, durch solche Dunkelheiten zu schreiten. Folgen Sie nur ruhig, ich weiß um jeden Weg. Hier ist meine Hand.“

G E D A N K E N Z U R Z E I T

EINE KRITISCHE BETRACHTUNG VON FELIX LANGER

In unserer Kindheit lasen wir Jules Verne, glühend vor Spannung. Aufgeflamnte Phantasie zwang uns, dem Dichter zu folgen: in achtzig Tagen um die Erde, mit Ikarusflügeln in die Lüfte, mit dem Nautilus auf den Grund des Meeres. Unser inneres Schauen war erfüllt von verwegenen Bildern, war umlodert von vermessenen Wünschen, ihre Wirklichkeit zu erleben. Jeder einzelne wollten wir Erfinder werden, Pionier in unerforschte Gebiete des Wissens, waghalsiger Abenteurer in Ländern, welche die Landkarte als weiße Flecken zeigte. Wir waren in der Welt der Träume heimischer als in der Wirklichkeit, den schöpferisch Begnadeten stärkten sie den Mut, um ihre Verwirklichung zu ringen.

Raum einer unserer Träume, der nicht greifbare Tatsache geworden wäre. Das Phantastischste hat sich ereignet. Wir, die wir eine Zeit kannten, da es nur Phantasiegebilde war, bestaunen noch heute oft das Grammophon, das Radio, Unterseeboot und Flugzeug mit einem Gefühl der Ergriffenheit; mit Ehrfurcht fast die Männer, denen die Menschheit die Heldenwerke der Technik verdankt. Aber die Kinder? Knaben und Mädchen von heute, die aufgewachsen sind mit fertigen Begriffen, deren Vorstellung für uns noch den Schmelz des wunderbar Unmöglichen trug? Wie sieht es in ihnen aus? Sie treten ans Funkgerät und hören Berlin, Paris, London... es ist die selbstverständlichste Sache der Welt. Ein Flugzeug schwebt im Äther... kaum heben sie die Augen nach dem oft erblickten Schauspiel. Wovon träumen sie, was begeistert sie, wonach zittert ihre Phantasie, daß es Wirklichkeit werde? Wo beginnen ihre Wünsche nach Unerfüllbarem, wo enden sie? Der Ozean ist überflogen, der Nordpol erschaut, Geschwindigkeitsrekorde, kaum mehr zu überbieten, lassen die Vorstellung, daß man von Planet zu Planet gelangen könne, keineswegs als utopisch erscheinen. Märchenhaft Mythisches ist entdeckt: die Pflanzen haben Herz und Nerven wie andere Geschöpfe der Erde, warum sollten sie nicht auch sich untereinander verständigen können. Bald wird man das Gras wachsen hören. Ein Geschlecht ist da, dem das Träumen abhanden gekommen ist. Tatsächliches nur hat Geltung. Das Auto vor der Tür, das Motorboot am See, Rausch des Vergnügens. Das sind so Wunschziele. Quantität, nicht Qualität. Nur die Standardleistung hat Wert. Zweckmäßigkeit ist der stärkste Antrieb des Leistungsvermögens.

Billig wäre es, Vergangenes gegen Heutiges auszuspielen. Wir schwärmten in die Zukunft, nun ist sie Gegenwart. Bejahung ist das

Recht des Lebendigen. Wir, die wir mit ihm geworden, sind nicht ungewandelt geblieben, auch uns hat der Fortschritt seelisch gehärtet. Wir gehen mit der Zeit. Eins bloß unterscheidet uns von den Jüngsten, die nur auf den lautesten Schrei des Aktuellen hören: wir wissen um die Köstlichkeit der leiseren Stimmen des Daseins in Träumen und Phantasien, und wir bedauern die Generation, die sich verwundert von ihnen erzählen läßt, ohne Verständnis, weil ihr seelisches Hören nur das Getöse der Rekorde vernimmt.

Empfindung muß lächerlich werden, Gefühl lästiger Ballast, nüchterne Sachlichkeit die einzige Form der Auseinandersetzung mit dem Leben. Das Paradies der antiken Welt versank der Menschheit verdüsteter Jahrhunderte. Über Weisheit und Schönheit triumphierte rohe Gewalt. Bis die rufenden Stimmen der Seelen wieder ein Echo verlangten in Glanz des Daseins, in Tiefe der Erkenntnis und die versunkene Welt, aus Schutt herausgescharrt, aus Pergamenten entziffert, eine herrliche Wiedergeburt feierte. Fast sind auch wir so weit, daß wir auf der frostklaren Höhe technischer Triumphe und überspitzter Sensationen nachspüren dürfen, ob nicht ein Augenblick der Befinnung nahe ist, den die Frage erfüllt: Wohin treiben wir? Welches wird die nächste Sensation sein, die unseren Herzschlag zum Stocken bringen soll? Werden wir überhaupt noch fähig sein, ihr Resonanz zu bieten? Können uns Katastrophen über den Moment hinaus noch erschüttern, da wir von ihnen in den Zeitungen lesen? Schweigen die Jazzbands, erlöschen die Lichter unserer Feste, wenn ein Unglück geschehen ist? Sind uns Freude oder Trauer Emotionen für Wochen und Monate oder nur für Sekunden konventioneller Anteilnahme? Dürfen wir uns auf der Höhe unserer Zeit nicht wiederum Gefühle leisten und statt nüchterner Tatsachendiskussionen den Luxus geistvollen Verweilens? Sollten wir nicht, jeder einzelne für sich, wie es einst eine Treuga dei gab, ein Jahr der Waffenruhe, einen Zeitraum der Sammlung und des tieferen Nacherlebens all dessen einschalten können, was in den letzten Jahren erfunden, entdeckt, geschaffen und erlitten worden ist? Eine Generation ist da, die nur das besinnungslose Tempo der Geschehnisse kennt, das uns alle durch die letzte Dekade gerissen hat. Ihr würde ein Geschenk unerhörter seelischer Energien für ihr künftiges Wirken zuteil werden, wenn die unerweckten Stimmen staunender Ehrfurcht vor der Leistung als Ergebnis des schöpferischen Geistes das platte Selbstbewußtsein von verdienstlosen Erbschaftsbesitzern erschüttern könnten.

Unser Wanderzug in Tibet

(Hierzu der gleichnamige Beitrag unter „Wissen und Leben“.)



Dorfsiedlung von Indern in Sikkim. Im Hintergrund der Himalaja.

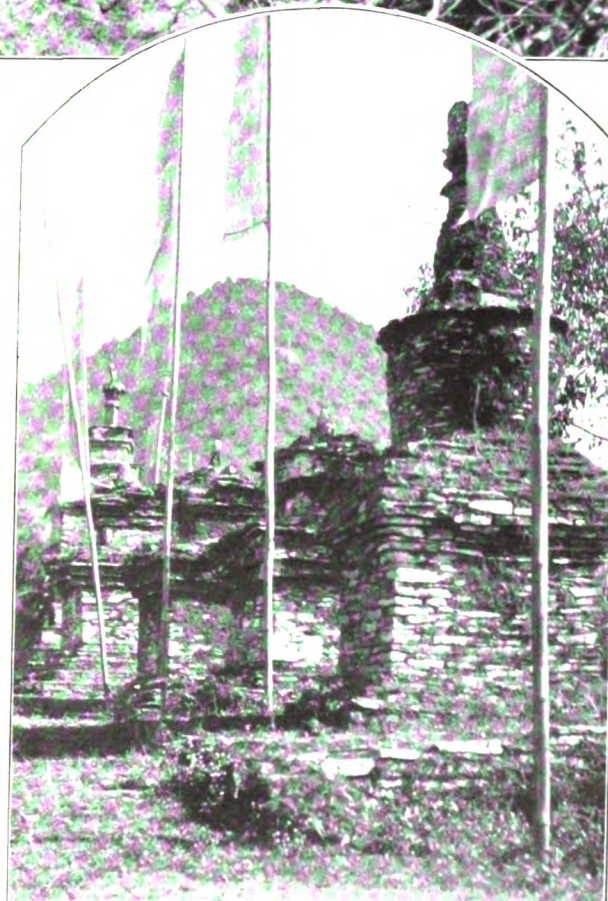


Im Oval: Auf der Wanderung in Sikkim. — Rechts Mitte: Lagernde Perschas, nomadische tibetanische Händler.



Tibetanische Tanzmasken.

Rechts nebenstehend: Tibetanische Grabmäler mit Gebetsfahnen.





ZU BEGINN DER PARFORCEJAGD: HUNTSMAN MIT MEUTE AUF DEM WEGE INS FELD
AQUARELL VON BRUNO GESTWICKI

Noch wird die Meute vom Huntsman geleitet. Sobald aber die rassigen Hunde die Spur des zu jagenden Wildes aufgenommen haben, dann haben Roß und Reiter alles zu tun, den mit heißem Eifer über alle nur erdenklichen Hindernisse hinweg vorwärts stürmenden „Jagdgehilfen“ auf den Fersen zu bleiben.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen!

VON WILHELM MÜSELER.

Jahrhunderte alt ist der Sport der Parforcejagden und galt immer als Sport der Edlen und der vornehmen Welt. Kaiser und Könige haben ihren größten Stolz daran gesetzt, ihre Hofjagden so prunkvoll wie möglich auszustatten, und auch an jedem kleineren Fürstenhof wurde eine stattliche Meute, ein riesiger Marstall und eine kleine Armee von Jägern und Bereitern zu diesem Zwecke gehalten.

Längst ist die Blütezeit der Parforcejagden vorbei, die unter Ludwig XIV. ihren Höhepunkt erreichte; die Welt hat sich mehrfach gewandelt, aber diesen königlichen Sport hat sie nicht beseitigen können. Ganz wunderbar erhebt er, wie der Phönix aus der Asche, zu neuem Glanze, und merkwürdigerweise sind in dem verarmten Deutschland heute mehr, wenn auch kleinere, Meuten anzutreffen als vor dem Kriege. Vielleicht ist es ein innerer Impuls im Menschen, der ihn zur Verbindung mit der Natur drängt; gerade im Zeitalter von Radio, Elektrizität und Motor, wo das tägliche Leben und die Arbeit auf allen Gebieten die Mechanisierung und die Entfremdung von der Natur zur Folge haben. Die Konstitution des Menschen verlangt nach dem Ausgleich: „Zurück zur Natur!“

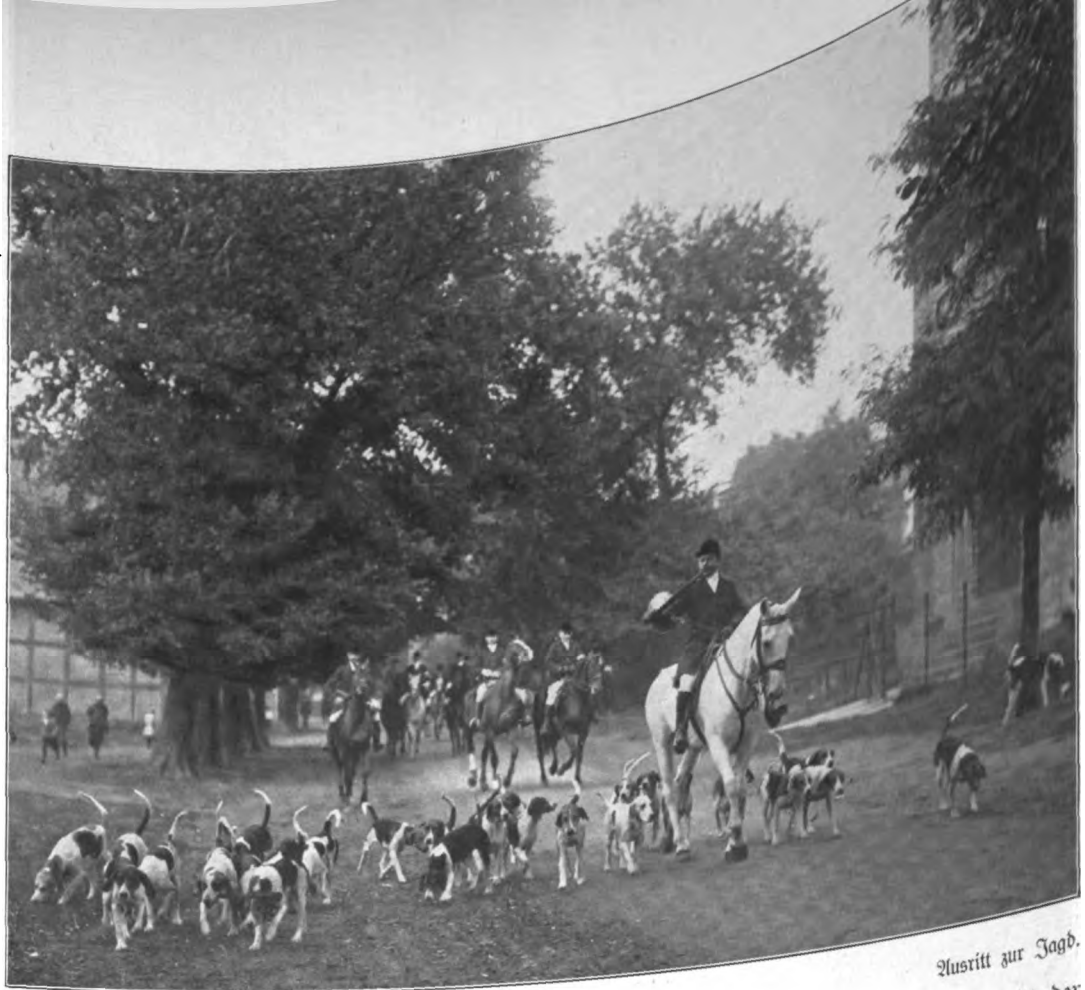
Jagdreiten heißt: Natur genießen und Freude haben an den wechselnden Bildern in Wald und Feld, Tempo und Vorwärts, Wagemut und klopfende Pulse, im Galopp und im Springen eins sich fühlen mit der Liebe zum Pferde. Jagdreiten ist höchster Genuß und Lebensfreude, Augen und Ohren genießen zugleich, und das Herz jauchzt auf im fröhlichen Vorwärtsdrang, im stürmischen Jagen und Springen.

Schon monatelang wartet alles auf den Herbst, da die Saison eröffnet wird. Denn nur, wenn die Felder abgeerntet sind, kann man, ohne Flurschaden zu machen, über die Stoppeln, über Gräben und Ried dahinjagen. Von allen Seiten strömt es dann herbei, wenn das Horn des Huntsman ertönt: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen!“

Weit draußen, vor den Toren der Großstädte, auf dem flachen Lande, ist das Stellbischein bestimmt worden, auf einem Gutshof oder an einer Waldecke, wo die eigentliche Jagd beginnen soll. Meist wird heute in Deutschland auf Schleppe geritten, d. h. auf künstlicher Fährte, ganz selten nur noch hinter lebendem Wild.



Anreiten — die Hunde nehmen in voller Fahrt die Fährte auf; die Reiter sind noch im Schritt.



Austritt zur Jagd.



Der Reiter (Schlepper), der die künstliche Fährte legt, im Sprung über einen Wassergraben. An dem Seil hängt der Schleppkorb.

Wenn der Master endlich das Zeichen gibt, setzt sich unter Vorantritt der Meute die ganze Jagdgesellschaft in Bewegung. Bald haben die Hunde die richtige Spur aufgenommen. Mit hellem Geläut geht es nun dahin, über Acker und Wiesen in vollem Galopp; sperrt auch hier und da ein Zaun oder eine Mauer den Weg, im Fluge setzt man hinüber. Da gibt es kein Zaudern und Stutzen, alles ist nur von dem einen Gedanken befeelt: „Vorwärts und weiter!“ Mit tiefer Nase und erhobener Rute stürmen die Hunde dahin, so schnell, daß man zu Pferde oft kaum zu folgen vermag. Die Hunde geben das Tempo an. Ihnen folgt alles in fliegender Hast. Oft sieht man gerade noch die hellen Rücken über Gräsern schimmern, oft auch nur noch die Spitze der Rute. Aber immer gibt wieder ihr helles Geläut Kunde von ihrem Eifer, daß sie auf der richtigen Spur sind. Atemlos, mit klopfenden Pulsen, geht es über breite Gräben hinweg; und strauchelt auch mancher, schnell ist er wieder auf und froh, wenn er das Pferd noch am Zügel hat, um gleich wieder aufjagen zu können. Beim Galopi darf man nicht fehlen. — Ehrensache!

Zwanzig Minuten und länger, bis zu einer Stunde dauert manchmal die flotte Fahrt, nur vielleicht einmal von einem „Stop“ unterbrochen, wenn die Hunde die Fährte verloren haben und wieder suchen müssen. Es kommt auch vor, daß sie die Spur an einer Biegung überschließen und kehrtmachen müssen. Nicht jeder vermag die flotte Fahrt durchzuhalten, aber wenn über die Acker ein Bogen geschlagen wird, dann schneiden die Nachzügler flug hinten ab und kommen so wieder an das Feld heran. Und weiter geht es, bis endlich das Ende der Schleppe erreicht ist. Der Huntsman sammelt die Hunde; Reiter und Roß verschnaufen. Alles sitzt ab und steht tiefatmend im Kreise um die Hunde versammelt. — Der Master verteilt die Eichenbrüche, die ein jeder erhält, der glücklich alle Hindernisse überwunden hat, und stolz befestigt man sich das Laub an Brust oder Kappe.

Der Reiz einer solchen Jagd liegt im fröhlichen Vorwärtsdrang, in der schnellen Fahrt, im kühnen Sprung; im wunderbaren Farbenzusammenklang der braunen Acker, der grünen Wiesen und des goldenen Laubes an den Bäumen, dunkle Kiefern dazwischen und helle Birken. Zwischendurch als huschende Punkte das leuchtende Rot des Jagdrocks und die hastenden Pferde: Braune und Schimmel, Füchse und Rappen.

Hinter dem Master über die Stoppeln.



Albers Koppelrid.



Durch den Wassergraben.



Nach der Jagd: Der Master bittet zum Empfang der Brüche.



Halali! Die Jagd ist aus!

VOM FRÖHLICHEN JAGEN

(Zu dem Beitrag auf der vorausgehenden Seite.)



Heimritt von der Jagd.

Neue Riesentiere der Urzeit

Märchen, noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr", schrieb Goethe über seine Balladen. Aber kein Dichter hat so seltsame Märchen erdacht, wie sie in unseren Tagen der Spaten der Urzeitforscher als greifbare Wirklichkeit von einst aus der Erde schürft. Was sind die Drachen und Lindwürmer unserer Sagenschätze, die Riesen und Ungetüme unserer Märchenwelt für winzige dem Diplodokus etwa oder gar dem Gigantosaurus, messen? Was sind diese der dichtenden Phantasie des Volkes entstammenden Einhörner und Basilisten, an die der wädrere Konrad Gesner, der „Vater der deutschen Naturgeschichte“, noch halb und halb glaubte, für harmonische Geschöpfe, mit der bizarren Ungeheuerform des dreieckigen, papageienschnabligten und mit einem verknöcherten Maria-Stuart-Tragen gezierten Triceratops etwa verglichen? Und immer neue und immer seltsamere Urzeitriesen fördert die Forschung an das verlässlich-nüchterne Licht der Gegenwart.

Auf unserm Bilde sind gleich drei neue Ungeheuer (in Rekonstruktion nach den Skeletten) dargestellt, die die Expeditionen des Amerikaners Roy Chapman Andrews in den Wüsten der Mongolei entdeckt haben: das Baluchitherium, das schaufelzahnige Mastodon und das spatelnasige Titanotherium. Andrews zog aus, den „Urmenschen“ in Zentralasien zu entdecken. Er fand ihn nicht, aber er fand, wie der Paläontologe Osborn es ausdrückt, in der mongolischen Wüste ein paläontologisches Paradies, den „Mutterhof der Erde“, die Urheimat, von der aus sich ganze Reihen von Kriechtieren und Säugern nach Osten und Westen über die Erde ausgebreitet haben. Solch ein Ausbreitungszentrum, das allein das gleichzeitige Vorkommen urweltlicher Tierformen in Europa einerseits und im amerikanischen Felsengebirge, ja, auch in Afrika (Gigantosaurus usw.) andererseits

erklären konnte, hatte die Wissenschaft schon lange gefordert und zumeist in Zentralasien vermutet. Nordasien mußte, wie Osborn schon vor drei Jahrzehnten folgerte, „die unbekannte Wanderungsstraße zwischen diesen weit auseinanderliegenden Gebieten“ sein. Die Andrewsche Expedition fand in Zentralasien Vertreter, zum Teil bis dahin unbekannte Formen, von acht der dreizehn großen Säugetiergruppen. Wohl das interessanteste der auf unserm Bilde dargestellten Urzeitriesen ist das Baluchitherium, das „wilde Tier aus Belutschistan“, ein nasenhornartiger Riese, dessen erste Spuren schon E. Forster Cooper 1911 an der Westgrenze Indiens entdeckt hatte. Dieses Baluchitherium war etwa 4 m hoch (Schulterhöhe) und weidete mit geradem Kopfe — der Kopf dürfte 5 bis 5 1/2 m über dem Erdboden geschweht haben — nach Giraffenweise die Blätter der Bäume ab. Zwei ziemlich weit hinten stehende Hauer, die als Waffe und Mittel zum Niederbeugen der Äste zu deuten sind, gaben dem verhältnismäßig kleinen Kopf das besondere Gepräge. Die hohen Stelzfüße, die an Länge denen des größten heutigen afrikanischen Elefanten nichts nachgaben, erhoben das übrigens hornlose Baluchitherium weit über die Maße der rezenten Nashörner. Eben das Fehlen des Hornes, dazu die mäch-

tigen Hauer bei aller sonstigen Verwandtschaft mit dem Rhinoceros berechnen uns, das Riesentier als Vertreter einer neuen Nashorngruppe anzusprechen. Mehr dem Tapir als dem Nashorn verwandt ist das spatelnasige Titanotherium, von dem die Andrewsche Expedition 1922 zu Ulu Ulu einen wahren Friedhof entdeckte. Die bis elefantengroßen, merkwürdigerweise mit Schartrahnen und Knochenzapfen hinten auf den Nasenbeinen ausgerüsteten Titanotherien waren bis dahin aus dem Oligozän und Eozän Nordamerikas bekannt — dürfte tige Gebirgskette hatte man freilich auch in Siebenbürgen und Bulgarien gefunden.

Gerade sie in Zentralasien zu suchen, war eine Hauptaufgabe der Amerikaner gewesen. Hier fand man nun gleich mehrere Arten dieser „Titanotherien“, wie es Osborn prophezeit hatte. Das spatelnasige Titanotherium trug statt des „Hornes“ einen soliden Knochenzapfen auf der außerordentlich langen Nase. Dieser förmig ausgebaucht und bot so gewissermaßen den Anblick eines dauernd aufgesperrten, gähnenden Rachens.

Das dritte der neu entdeckten Riesentiere erwies sich als eine besondere Form des Mastodons. Mastodonten, als Vorläufer der Elefanten, sind uns längst vertraute Gestalten. Sie waren einst fast weltweit verbreitet und sind in Europa, Asien, Afrika und Amerika vielfach gefunden worden. Bei einzelnen Arten waren in beiden Riesen Stoßzähne vorhanden. Das von Andrews entdeckte Mastodon ist dadurch ausgezeichnet, daß es im Unterkiefer schaufelförmig gehöhlte, leicht nach oben gebogene Stoßzähne trug, die offenbar dazu bestimmt waren, die Pflanzennahrung aus dem Erdboden zu pflügen und aufzuschaukeln. Nach gewissen Anzeichen zu urteilen, muß das ganze Gebiet damals im Oligozän sehr fluffig und seereich und dicht bewaldet gewesen sein.

Wurde nun auch der „Urmensch“ von den Amerikanern nicht

gefunden, so glauben sie doch immerhin feststellen zu können, daß einstmals das Gebiet von Angehörigen der Neandertalrasse bewohnt war, sofern man das aus Steinwerkzeugen vom Moustérientypus schließen darf. Solche Werkzeuge hatten 1923 bereits zwei französische Jesuitenpatres in der Wüste Ordos, südlich vom Arbeitsgebiet der Andrewschen Expedition gefunden. Unter der Jagdbeute dieser Urzeitmenschen waren auch Schalen der Eier eines Riesenstraußes; die Eier mußten doppelt so groß gewesen sein wie die des heutigen Straußes. Die zur gleichen Zeit in Europa lebenden Neandertaler hatten fast ausschließlich in Höhlen (Abriss) gehaust. Diese Zentralasiaten aber waren höchstwahrscheinlich Seeufer- oder Dünenvohner, da es an Höhlen hier fehlt. Leider fand sich auch nicht die geringste Spur von körperlichen Überresten dieser Menschen, so daß die Frage, ob es sich wirklich um Angehörige der Neandertalrasse handelt, nicht mit Sicherheit zu beantworten ist. Noch viel unsicherer erscheint mir die Vermutung des Paläontologen Granger, daß die Neandertaler von Asien aus westwärts nach Europa eingewandert seien, als das Gebiet hier mehr und mehr den Charakter der heutigen Wüste annahm. Dr. Adolf Heilborn.



Seltene Riesen der vorgeschichtlichen Tierwelt:
Gewaltiges Baluchitherium (rechts), schaufelzahniges Mastodon und spatelnasiges Titanotherium (links hinten).
Rekonstruktionszeichnung von Alice B. Woodward nach Skelettfunden der unter der Leitung von Roy Chapman Andrews stehenden Zentralasiatischen Expedition in der Mongolei.

Besinnlicher Gaumenspaaziergang ums Mittelmeer

Von Dr. H. v. Engelmann. Konstantinopel. Mit Zeichnungen von Richard Mayritz

Die Küche zeigt das Wesen eines Volkes; die Küche mehr denn tausend bedruckte Blätter Papier. Entspringt doch die Wahl der Speisen den primitivsten Instinkten ursprünglicher Sinnlichkeit, leitet somit zurück auf die eigensten Anlagen und demonstriert daher auch besser als alles andere die fortschreitende oder stehengebliebene Entwicklung. Denn hier kann nicht gelogen werden, vor dem Gaumen und seinem Verlangen hört alle Spiegelfechterei, alles Theater spielen auf.

Aber nicht nur, wie gegessen wird, sondern vor allem was die bevorzugte Nahrung ausmacht, und wie sie dem Auge des Käufers dargeboten wird, das führt zutiefst in den Volkscharakter. Einen hervorragenden Einblick geben da die Märkte, in südlichen Ländern ja ohnehin auch räumlich eng mit den Speisewirtschaften verbunden. Auch im kleinsten Winkel der Mittelmeerländer kommt die naive, herzerfrischend ursprüngliche Rindlichkeit, eine Art Spiel- und Schmucktrieb zum Vorschein, selbst aus dem nächsten Kleinhandel mit Lebensmitteln unbewußt ein Stück derb sinnlicher Poesie schaffend. Frutta di Mare — Meeresfrüchte! Es klingt und singt schon der Name, erweckt seefalzwürzige Vorstellungen, beschwingt die Phantasie. Und wie wird sie erst angeregt auf dem Fischmarkt selbst der alten Dogenstadt Venedig; sauber und gefällig geordnet liegen sie hier alle, die vielfältigen Tiere des weiten Wassers. Meeresbewohner in allen nur denkbaren Spielarten, der schwere Tonno, uns Nordländern nur aus den bekannten runden Büchsen in Öl bekannt, hier liegt sein mächtiger Walzenleib zartrotten Anschnittes neben kleinen silberschuppigen Scumbri, azaleenroten Barbuntia und unzähligen anderen Formen. Muscheln in vielerlei Gestalt, runde und ovale oder lange wie naturgewachsene Etuis für eine Zigarre, antimon-graue, fettgelbe oder saftig orangefarbene Fleisch; tiefblau glänzende Hummern blicken melancholisch gestielten Auges zwischen dem Gewaff starker Scheren auf die feindliche Umwelt. Das alles wartet auf Zubereitung in Butter, in Öl oder einfach auf das naturzuständige Hinabgleiten durch genießerischen Gaumen. Es fehlt auch nicht die Krone der Seetiere, der kleine zarte Tintenfisch mit den abenteuerlichen Armen und dem geisterhaft bleichen Fleisch. Alle würzigen Arome der weiten See vermitteln sie, die Calamaretti, wenn sie in Gesellschaft jüngster Artischodenviertelchen goldgelb gebacken auf der silbernen Schale liegen. Und wie versteht der Verkäufer liebevoll mitten im südlich-lebhaften Handel die fast künstlerisch geordnete Ware anzupreisen! Keine Waisenkneben im Handel sind unsere ollen ehrlichen Marktfrauen gegen die Kollegen an der südlich blauenden See. Glaubt man, der talmielegante Züngling, der sich eben mitten in Neapels Hafengassengewühl die Makkaroni in den Mund pendelt, hätte gleich den verlangten Preis gezahlt? Ach nein! Erst handelte er um einen Käseklumpen mozzarella, wie sie in großen Trauben herniederhängen, oder die Burro di Sorrento, schneeige, bauchige Laibe, die ihren köstlichen, quinnerst verborgenen Schatz goldfrischer, ungesalzener Butter kaum ahnen lassen. Und dann blieb es doch bei Makkaroni. Sie und der unweigerlich auf den Minestrone wie jede andere Suppe gestreute kräftige Parmesan beherrschen doch alles vom Gotthard bis zum äußersten Zipfel Siziliens.

Wie anders der Provenzale! Auch er liebt scharfes Essen, aber nie wird er, wie überhaupt der Franzose, barbarisch die feine Nuance töten. Stets ist das Verständnis lebendig für gute Speisen, und schon beginnt sich in dem klassischen Lande der Kochkunst eine neue Renaissance abzuzeichnen unter der Führung des gastronomischen Pariser Cognac-Klubs. Wie die Hauptstadt, so die Provinz; man esse nur einmal in Marseille die berühmte Bouillabaisse oder eines der anderen vielen Fisch- oder Geflügelgerichte und trinke den goldigen, weißen Bordeaux dazu! Wie wird da der Charakter jedes einzelnen Bestandteils der Mahlzeit herausgehoben, unterstrichen, und dann alles vereint zu einer vollkommenen Symphonie! Ja, eigenwillig ist er, der Mann der Côte d'Azur, und er läßt sich nicht unterbuttern, im Leben so wenig wie bei Tisch. Wie die Schärfe der Gewürze, das helle Gelb des geliebten Safrans, prahlt und schneidet der Mann von der Camembière gern und viel auf, doch mit einem Stich lebenswürdiger Selbstironie.

Und wieder ein neues Bild, wenn der Dampfer den besinnlichen Globetrotter in Spanien an Land setzt: nichts von Vertuschen, nichts von Abmildern. Feuerig und ausge-



Das italienische Lieblingsgericht: Makkaroni-Verzehrer „aus der Hand in den Mund“ in einer Straße von Neapel.

die Karawane, und schweigend findet man sich nach vollendetem Tagesmarsch zur Mahlzeit zusammen. Aus den Lasten der Kamele kommen flache, inmitten gehöhlte Brote zum Vorschein, wie man sie schon in Beirut sah, allwo der Garfisch sie gleichzeitig als Teller seiner Gerichte verwendete. Wie die Vordern taten, schöpft nun die Hand mit einem Brostückchen aus dem gemeinsamen Kessel die zarten Körner des Pilaw, das reichlich mit Öl bereite Tomatengericht. Natürlich, daß die Würze des Morgenlandes nicht fehlen darf: der Kaffee; heiß ist er wie die Hölle, doch unverfälscht und bitter wird er getrunken, damit recht sein würziges Aroma zur Geltung komme beim Schlürfen in kleinen, besinnlichen Schlückchen. Bei aller Einfachheit, aller Primitivität strahlt ein solches Mahl eine unennbare Würde aus; wirklich, es ist eine Mahlzeit, kein Essen schlechthin. Wochenlang dauert die Reise, und je näher das Ziel, desto mehr sehnt sich alles nach den frischen Genüssen Mossuls, den violetten süßlichen Kartoffeln, dem Fleisch eben geschlachteter Hammel, den würzigen Trauben aus den Kurdenbergen und — schönste Labung dem schmachtenden Gaumen — den Bergen saftigster Melonen.

Und die Charakteristika der Romadenküche hat auch die türkische Speisenzurichtung behalten, bei aller scheinbaren Reichhaltigkeit, ist stehengeblieben ohne Fortentwicklung. Im Geschwindschritt schleppt die Kotte der Hamale den prachtvollen Schwertfisch, diesen edlen Räuber, zum Fischhändler; fehnstüchtig sieht die Hornum ihm nach, im Geiste erwägend, wieviel wohl die Oka heute kosten möge. Und weiß doch nichts anderes mit dem rosa Fleisch anzufangen, als es auf den Rost zu legen. Rost oder Ofen, das ist die ganze Weisheit! Alle Gerichte werden, wenn nicht auf offenem Feuer, so im Backofen gar gemacht, wie die Bäter es taten, um sie für den nächsten Tag in den großen henkellosen Kupferkesseln mitzunehmen, zum kalt oder aufgewärmt Verzehren. So die Gebäde, schwimmend in dickem Zucker syrup, der einst vor Trockenheit und Verderben gleicherweise bewahren sollte. Ja, auch die Suppen haben dies Zeichen des Stillstandes. Noch keinem türkischen Artschi baschi ging es auf, wie eine Hühner- oder Hammelbrühe durch Suppengemüse — einst fehlte dies dem wandernden Stamm — gehoben und verfeinert werden kann, daß die ehrlichste Zubereitung der vielen Edelfische das Blautochen ist, unter Zugabe zartgelber, zerlassener Butter oder milder, nie störender Hollandaise. Sollte man glauben, daß auch jetzt noch die Konservierung neuzeitlicher Art in den Rinderfüßen steht, daß das Lufttrocknen des mit Gewürz eingeriebenen Fleisches der Fische die Hauptrolle spielt und das Einsalzen der Silbergeschuppen ein Hausgewerbe geblieben ist, so daß sich der Preis dieses eigentlichsten Volksnahrungsmittels vervielfacht? Aber alles ist gut, so auch dies! Wenigstens für den tropenhelmbekleideten Fremden, dem die westeuropäische Gleichmacherei zumindest in der Küche erspart bleibt. Hinter dem Teller bekommt er noch ein wenig vom Orient, dem langsam absterbenden, zu schmecken, wenn er den Mut hat, zuzugreifen. Mut aber gehört zu jeder Fortschrittsfähigkeit, auch zu der in Kochtöpfen. Doch er wird belohnt, sicherlich.



Bei der Kost der Côte d'Azur: In einer Marceller Basentceipe.



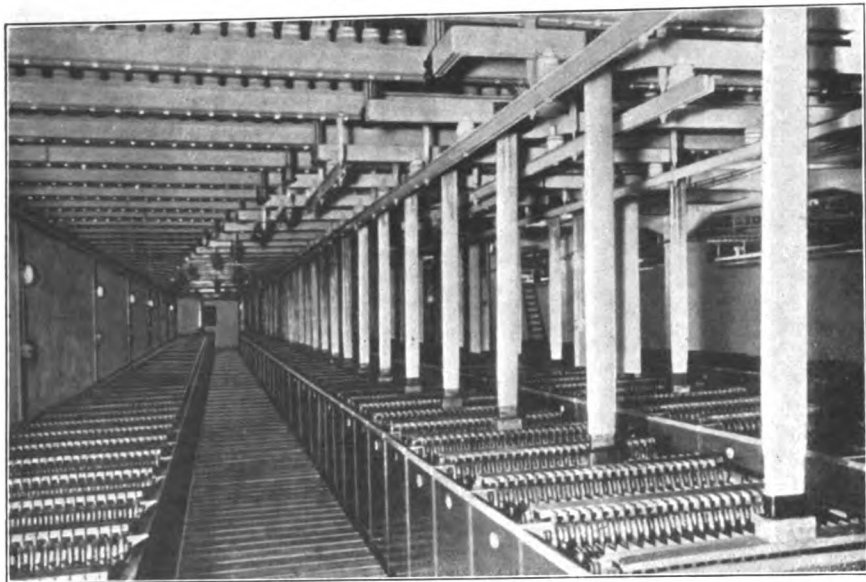
An der Eingangspforte zum Orient: Fischer mit ihrem Gang auf dem Markt in Konstantinopel.



CHINESISCHER BUDDHISTISCHER TEMPEL IN SINGAPORE

GEMALDE VON PROF. FRANZ KIENMAYER

WIRTSCHAFTLICHE STEIGERUNG DER ENERGIE

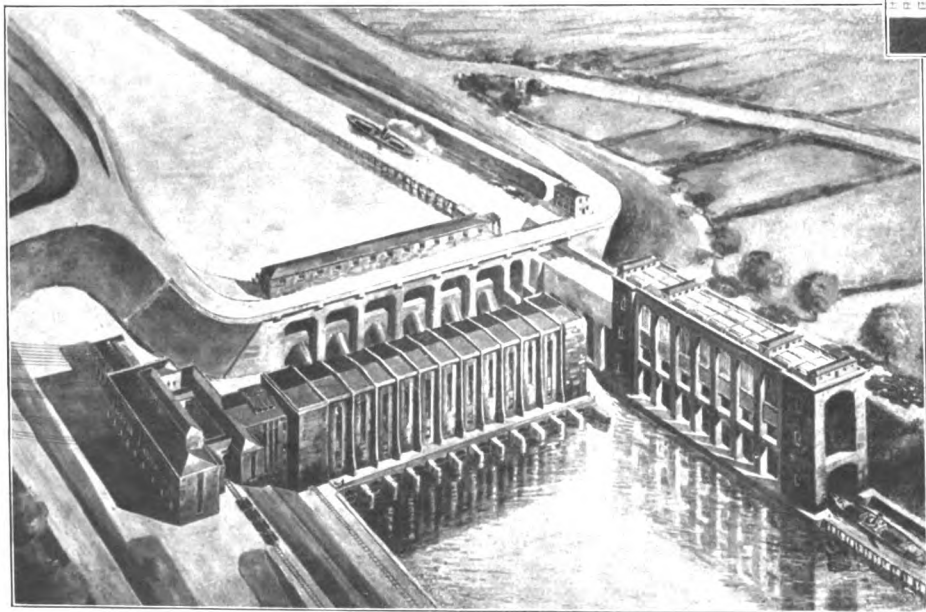


Speicherung elektrischer Kraft in Akkumulatoren.

Überschüssige Kräfte zu sammeln, wenn sie nicht benötigt werden, und auf einfache Weise und ohne allzu große Verminderung wieder herauszugeben, sobald sie plötzlich erforderlich sind, das ist der Zweck aller Energiespeicher. Leider läßt sich dieser Gedanke in der Praxis nicht so glatt ausführen, wie es auf den ersten Blick erscheint. Allgemein ist ja bekannt, daß z. B. die Speicherung der Wasserkräfte in den Talsperren oft so riesige Anlagekapitalien erfordert, daß der erzeugte Strom nicht billiger zu stehen kommt als die aus Kohle gewonnene Elektrizität.

Der Speicherung elektrischer Energie stellen sich ebenfalls große Schwierigkeiten entgegen. Auf direkte Weise, so wie das Wasser hinter einer Staumauer, läßt sich der Strom bisher nur in Leidener Flaschen oder in Kondensatoren speichern. Diese kommen jedoch als Speicher für große Mengen elektrischer Energie nicht in Frage. Es bleibt deshalb nur der Umweg über einen chemischen Vorgang, wie er seit ungefähr 7 Jahrzehnten in dem Bleiakкумулятор beschritten wird. Freilich fordert der Bleiakкумулятор für diese Gefälligkeit, die er dem Menschen durch die Stromspeicherung erweist, Wucherzinsen. Sein Wagen gibt nicht so viel Strom wieder heraus, wie man ihm anvertraute. Dazu kommt das hohe Gewicht des Bleiakкумуляtors, das seiner Verwendung bei Fahrzeugen aller Art sehr enge Grenzen zieht.

Schwierigkeiten bereitet auch die Speicherung der Wärme, sei es nun die direkte Sonnenwärme, wie wir sie in den Sonnenstrahlen auffangen könnten, oder die indirekte Sonnenwärme, wie sie uns in der Kraft des Windes oder der Wärme aus Kohle, Holz und Erdöl, die ja alle Kinder der Sonne sind, entgegentritt. Die Sonne selbst, der Urquell aller Kräfte, hat die Aufgabe der Energiespeicherung schon einmal vollbracht, als sie die Kraft ihrer Strahlen in den riesigen Wäldern aufspeicherte, die wir heute als Kohlenflöze im Schoße der Erde antreffen. — Vielleicht verliert das Speicherproblem in einer späteren Zeit überhaupt seine Wichtigkeit. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß es der Wissenschaft einst gelingt, künstliche Kohle so billig aus der Luft zu gewinnen, daß der Anteil der Energie an den industriellen Produktionskosten nur noch eine verhältnismäßig geringfügige Rolle spielt. Vielleicht ergibt auch das zertrümmerte Atom später eine so beispiellos billige und unerschöpfbare Energiequelle, daß ein Grund zu sparsamer Verwendung der Energie nicht mehr vorliegt.



Irlands Kraftanlage zur Ausnutzung der weißen Kohle: Das Kraftwerk am Ebanon zur Versorgung der Insel mit elektrischer Kraft.

Heute bilden jedenfalls die Kosten der Energie bei jeder Fabrikation noch einen sehr beachtenswerten Faktor. Notgedrungen muß deshalb der auf Rationalisierung aller Erzeugungsmethoden bedachte Techniker auch dem Problem der Energiespeicherung große Beachtung schenken. Nun sind schon in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte auf dem Gebiete der Energiespeicherung erzielt worden. Heute begnügt man sich nicht mehr mit dem seit langem bekannten Sammeln der Niederschläge hinter Talsperren, sondern man hebt die Leistung der Wasserkraftanlagen durch die hydraulische Akkumulierung. Während der Stunden verringerter Stromentnahme seitens der Abnehmer, also vorwiegend während der Nacht, benutzt man den überschüssigen Strom zum Hochpumpen von Wasser, das sonst unbenutzt zu Tal fließen würde. Das in den hochgelegenen Speicherbecken gesammelte Wasser kann dann in Stunden erhöhten Kraftbedarfs zur Deckung der Spitzenbelastungen

herangezogen werden. Nach diesem Verfahren arbeiten u. a. das Murgwerk (Baden) und das Wäggitalwerk (Schweiz). Auch bei dem Waldensee wird eine Pumpspeicheranlage errichtet. Durch den Überschußstrom soll Wasser vom Kochsee zu dem 200 m höher liegenden Waldensee gehoben werden. Daß die hydraulische Akkumulierung auch dann noch wirtschaftliche Vorteile bringt, wenn zum Hochpumpen des Wassers der aus Kohle erzeugte elektrische Strom benutzt werden soll, könnte angesichts der Kraftverluste, die jede Umsetzung von Energie nun mal mit sich bringt, zweifelhaft erscheinen. Bei genauer Berechnung ergibt jedoch die Pumpspeicherung auch in diesem Falle Gewinn. Die Wasserspeicherung mit Kohle wird jetzt bei dem im Bau befindlichen Speicherwerk Niederwartha, in der Nähe von Dresden, zum ersten Male ausgeführt.

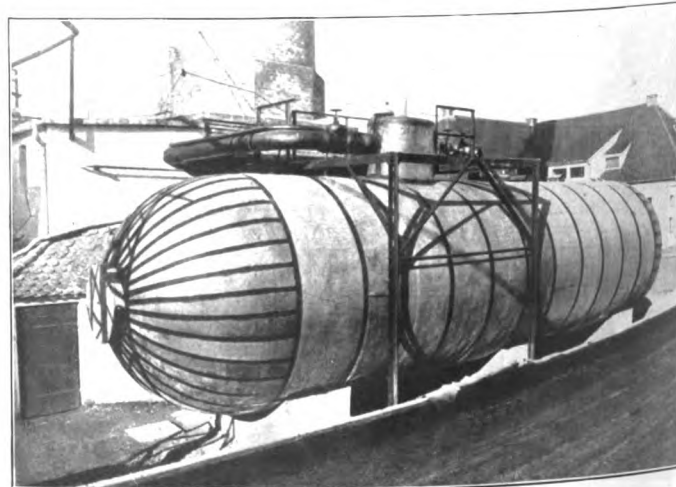
In dem Hochdruck-Dampfkraftwerk Langenbrugge in Belgien hat man zur Verbesserung des Belastungsfaktors einen Karbidofen für 3500 KW



Schaubild einer Wasserkraft-Speicheranlage.

Leistungsaufnahme aufgestellt, der täglich 20 t oder jährlich 5000 t Karbid erzeugen kann. Hier wird also die überschüssige Kraft nicht hydraulisch gespeichert, sondern zur Herstellung von Karbid verwendet, was natürlich ebenfalls eine Speicherung der Energie bedeutet. Wirtschaftliche Überlegungen führten den schwedischen Ingenieur Dr. Ruths zur Erfindung seines Wärmespeichers, der in Dampfbetrieben mit wechselndem Dampfverbrauch zwischen Dampferzeuger und Dampfverbraucher geschaltet wird und infolge seines großen Speichervermögens eine gleichmäßige Beanspruchung der Kesselanlage gewährleistet. Als Ausgleich und Augenblickshilfe im Verteilungsnetz großstädtischer Elektrizitätswerke findet in neuerer Zeit auch der elektrische Akkumulator wieder erhöhte Beachtung der Techniker.

Christoph Carlwih.



Wärmespeicher für Dampfbetriebe mit wechselndem Dampfverbrauch (Erfindung Dr. Ruths). Speicherleistung: 5900 kg.



Wer Erfolg im Leben haben will, muß Klugheit mit Wissen, sympathische Erscheinung mit Charme vereinigen. Die Frau von heute soll und muß ihr Leben selbst steuern. Sie kennt den Wert einer tadellos gepflegten Erscheinung für Beruf und Gesellschaft.

Über der Kultur ihres Geistes und dem Training ihres Körpers vernachlässigt sie aber nicht die Pflege ihres Teints als die Voraussetzung der harmonischen Erscheinung.

Sie weiß, daß Formen der Natur sich nicht ohne Gewalt verändern lassen. Aber sie weiß ebenso, daß Elida Hautpflege in wenigen Minuten täglicher Arbeit aus dem Teint das Schönste herausholt.

*Wer
selbst steuert,
muss sicher
fahren.*

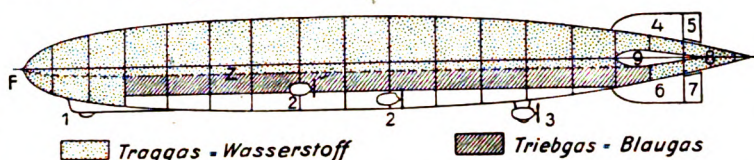
Elida Idealeife hat durch ihre Milde und Reinheit mit dem Vorurteil gegen das Waschen des Gesichtes mit Seife aufgeräumt und die beiden Cremes wirken mit ihr zusammen, um die Haut zu reinigen, zu ernähren und zu beschützen. Ganz besonders die neue Elida Jede Stunde Creme „Weiße Rose“, die beim Vergleich mit den bekanntesten Cremes der Welt von 90% der Frauen gewählt wurde. Elida Nachtcreme vor dem Schlafengehen, um am Morgen schön zu erwachen. — Die Vereinigung von Elida Seife und Cremes schaffen höchste Verfeinerung der natürlichen Schönheit, verbunden mit dezenten Parfums, welche die kultivierte Eigenart jeder Dame unterstreichen.

ELIDA HAUT PFLEGE

WISSEN UND LEBEN

Blaugas. (Hierzu die beistehende Abbildung.) Das Bestreben, die Motoren des Luftschiffs an Stelle von flüssigen Brennstoffen mit gasförmigen zu betreiben, ist älter, als man im allgemeinen annimmt, gewinnt jedoch dadurch, daß das neueste Luftschiff der Zeppelinwerft mit Gasantrieb versehen wird, erhöhte Bedeutung. Schon in den Anfängen des Luftschiffbaues im Jahre 1872 konstruierte Paul Haenlein ein Luftschiff, das durch einen Lenoir'schen Gasmotor angetrieben wurde, der das zur Kräfteerzeugung erforderliche Gas der Luftschiffhülle, die seinerzeit mit Leuchtgas gefüllt wurde, entnahm. Das 2400 cbm Leuchtgas fassende Luftschiff Haenleins konnte sich, obwohl es gelungene kurze Probefahrten vollführte, nicht durchsetzen, und als um die Jahrhundertwende der mit Benzin gespeiste Motor seinen Siegeszug begann, ließ man das Problem des Gasantriebes beim Luftschiff fallen und entwickelte den reinen Benzinantrieb. Die Amerikafahrt des Z. R. III mit einem Verbrauch von 23 000 kg Benzin und 1300 kg Schmieröl rief erneut den Gedanken wach, doch an Stelle des Benzinantriebs für das Luftschiff den Antrieb mit Triebgas zu setzen. Der mit Wasserstoff als Triebgas gefüllte Z. R. III mußte, um den Gewichtsverlust, der durch den Verbrauch des Benzins in den Motoren des Luftschiffs entsteht, auszugleichen, nicht weniger als 24 000 cbm Wasserstoff auf der Fahrt von Deutschland nach Amerika abblasen, um das Luftschiff in seinem Auftrieb auszubalancieren. Wasserstoff ist zwar gerade kein sehr kostspieliger Stoff, immerhin kostet das Kubikmeter rund 25 Pfg., und wenn während der Fahrt derart gewaltige Mengen Wasserstoff abgelassen werden müssen, dann erscheint es doch ratsam, hier nach einem Ausweg zu suchen. Den Wasserstoff selbst als Betriebsstoff zu verwenden, wäre an sich möglich, denn er entwickelt beim Verbrennen in Motoren, mit Luft gemischt, eine beträchtliche Energie, die man auch bereits wiederholt versuchsweise zum Antrieb sogenannter Knallgasmotoren zu verwenden suchte. Leider ist der Betrieb von Knallgasmotoren für einen derartigen Zweck viel zu gefährlich. Jedoch bietet sich im sogenannten Blaugas, das, nach seinem Erfinder Blau genannt, bereits seit 1905 bekannt ist, die Möglichkeit, den Gasantrieb für Luftschiffe zu verwirklichen. Zum größten Teil werden die Zellen des neuen Zeppelins mit Wasserstoff gefüllt als sogenanntem Traggas. Ein kleinerer Teil der Zellen (etwa $\frac{1}{3}$) wird dagegen mit dem eigentlichen Triebgas, dem sogenannten Blaugas, gefüllt, und die Motoren saugen aus diesen Triebgaszellen ihren Brennstoff, eben das Blaugas, an. Blaugas hat nahezu das gleiche spezifische Gewicht wie Luft, und es ist daher möglich, wenn die Gaszellen geleert sind, diese mit Luft zu füllen, damit der Auftrieb des Luftschiffes nicht geändert wird. Im übrigen weist das Blaugas auch einen sehr hohen Energiegehalt, rund 15 000 Kalorien, auf und übertrifft damit beträchtlich den Energiegehalt von Benzin und Benzol. Außerdem dürfte es möglich sein, Blaugas an verschiedenen Orten der Erde herzustellen und dem Luftschiff bei größeren Fahrten wieder neuen Betriebsstoff zuzuführen. Allerdings ist das nicht so einfach wie das Tanken von Benzin, da besondere Anlagen, die zwar nicht sehr umfangreich sind, vorhanden sein müssen. Eine derartige Anlage ist auf der Zeppelinwerft

in Friedrichshafen zur Versorgung des neuen Luftschiffs erbaut worden. Das Blaugas gewinnt man durch Einspritzen von Gasöl in Retorten, die auf rund 700 Grad erhitzt sind. Hierbei tritt eine Spaltung des Gasöls ein in Gase, die aus Kohlenwasserstoffen bestehen neben geringen Mengen Wasserstoff, weiterhin in Leer und Ruß. Aus 100 kg Gasöl soll man so rund 40 kg Blaugas erhalten. Unter Gasöl versteht man ein Destillationsprodukt des Erdöls, das in beliebigen Mengen zur Verfügung steht. Das erhaltene Blaugas wird nun, nachdem es einer Reinigung unterzogen wurde, schwach komprimiert und in größeren Gasammelbehältern aufgehoben und aus diesen in die Triebgaszellen des Luftschiffs eingefüllt; es darf hier aber nur unter Atmosphärendruck stehen. Aus den Triebgaszellen wird das Blaugas von den Motoren angesaugt und in diesen verbrannt. Das Blaugas läßt sich auch durch Anwendung höherer Drücke (100 Atmosphären) verflüssigen und kann dann in Flaschen von der Art der bekannten Bierkohlenäureflaschen abgefüllt werden. Aus diesen entweicht es beim Öffnen des Ventils wieder gasförmig und kann zu den verschiedensten Zwecken verwendet werden (Blaugas siedet bei Atmosphärendruck bereits bei minus 60 Grad). In Stahlzylindern verflüssigt, kommt das Blaugas schon seit langem in den Handel und kann überall dort zu Beleuchtungs- und Heizungszwecken dienen, wo sich keine Gasanstalt befindet. Immerhin war das Blaugas bisher nur einem engeren Kreise von Fachleuten bekannt. Überhaupt ist die Gaserzeugung älter, als man im allgemeinen annimmt. Bereits im Jahre 1815 hatte der englische Chemiker Taylor ein Verfahren zur



Die Verteilung der Zellen für Triebgas und Traggas im „Graf Zeppelin“. Schemazeichnung des 236,6 m langen Luftschiffes.

1 Vordere Gondel mit Führer- und Fahrgasträumen; 2 vier Seitengondeln mit je einem 550 PS Napier-Motor; 3 achtere Maschinen Gondel; 4 obere Leistlosse; 5 oberes Seitenruder; 6 untere Leistlosse; 7 unteres Seitenruder; 8 rechtes und linkes Höhenruder; 9 horizontale Stabilisierungsflößen. F = Befestigung für den Verankerungsmaß; Z = zentraler Laufsteg zur Kontrolle der Gasanlagen (Zellen, Ventile, Schächte).

Herstellung ausgearbeitet, und die erste Gaserzeugung in Deutschland wurde im Jahre 1828 in Frankfurt a. M. errichtet. Die bald einsetzende Gewinnung von Steinkohlengas verdrängte dann die Erzeugung von Gas, das nur noch für spezielle Zwecke Anwendung findet, wie eben zur Erzeugung des Blaugas und des bekannten, zur Erleuchtung der Eisenbahnwaggons noch vielfach verwendeten Gases. Die unter den Personenwagen der Eisenbahn befindlichen Gasbehälter, denen das Gas zur Beleuchtung der Züge entnommen wird, enthalten ein verdichtetes Gas, das in seiner Zusammensetzung und Eigenschaft dem zur Luftschiffüllung als Triebgas verwendeten Blaugas sehr ähnlich ist. Alle Gas-Luft-Gemische sind aber bei bestimmten Konzentrationen explosiv, bei der Konstruktion der Triebgaszellen des Zeppelins ist es allerdings ausgeschlossen, daß sich explosive Gas-Luft-Gemische bilden. Viele Erkenntnisse hat denn auch die anfänglichen Bedenken des Reichsverkehrsministeriums sowie der Versuchsanstalt für Luftschiffahrt gegen die Verwendung von Blaugas überwunden, so daß die Probefahrten des neuen Luftschiffs unter Benutzung des neuen Triebgases nach dem Versuch über dem Bodensee über das Deutsche Reich hinweg und darüber hinaus durchgeführt werden konnten.

Dr. Freitag.

Deutsche Wandervögel in Sikkim. (Zu der Bildertafel auf S. 585.) Fremde Völker und ihre Lebensverhältnisse durch eigenes Erleben zu studieren, war der leitende Gedanke unserer Indiensfahrt. Auf dem Landweg durch den Balkan, den Kaukasus und Persien hatten wir unter vielen Abenteuern Indien erreicht und waren



Atelier M. v. Bucovich S 68/3

Ein Schmuck

eines jeden Heimes ist eine gelchmackvolle, farbige Tischdecke. Ob es sich nun um eine Tee- oder Kaffeedecke handelt oder um eine kostbare Brokatdecke, auf alle Fälle müssen solche Stücke, die sowohl durch Tageslicht, als auch durch wiederholtes Waschen stark beansprucht werden, von höchster Farbesthetik fein und trotz ständigem Gebrauch die schöne Frische ihrer Farben bewahren.

Für Qualitätswaren aus Baumwolle, Kunstseide oder Leinen dürfen Sie darum stets nur indanthrenfarbige Stoffe und Garne verwenden. Besseres gibt es nicht!

Ein indanthrenfarbiges Gewebe ist unübertroffen

waschecht, lichtecht, wetterecht!



Der Preisunterschied zwischen einem gewöhnlich gefärbten und einem indanthrenfarbigen Stück ist gering gegenüber der hervorragenden Echtheit dieser Ware; die längere Lebensdauer hebt die Differenz wieder auf.

über Delhi den Ganges abwärts nach Kalkutta gewandert. Die majestätische Alpenpracht des Himalaja, der wie ein unübersteigbarer Wall den indischen Kulturkreis vom mongolisch-sinischen trennt, lodte uns nun nordwärts nach Sikkim, dem „selbständigen“ Staat — unter englischer Verwaltung natürlich — dem Durchgangsland nach dem geheimnisvollen Tibet. Die schmalspurige Himalaja-Kleinbahn brachte uns aus der dicken, heißen Gangesebene hinauf in die reine, frische Luft der Bergwelt Asiens. Wenn sich hin und wieder der undurchdringliche Dschungel und Bambusurwald lichte, sahen wir weit hinaus in die indische Ebene, bis graue, fahle Wolken uns einhüllten und jede Aussicht verbargen. Als wir in Darbhiling ausstiegen, lag das Wolkenmeer tief unter uns; über uns blaute klarer Himmel, und tönend nahe glänzten am Horizont die ewigen Eisfelder des Karakoram, der nur 300 Meter niedriger als der Mount Everest ist. Darbhiling selbst ist Höhenluftort für die in Indien lebenden Europäer. Die Engländer haben das Gebiet zu diesem Zweck am Ende des vorigen Jahrhunderts dem Herrscher von Sikkim abgekauft. Nach einer telegraphischen Anfrage in Gangtok, der Residenz des Maharadschas von Sikkim, erhielten wir die Einreiseerlaubnis, mieteten ein Packpferd für das notwendige Gepäck und wanderten abseits der modernen Autostraße Darbhiling—Gangtok auf schmalen Wegen durch ein ungeahntes Paradies, bald an steilen Abhängen hinunter, bald durch Urwaldbidicht. Als wir den Kangpo, der in der Regenzeit ungeheure Wassermengen dem Brahmaputra zuführt, auf schwankender Hängebrücke überschritten, betraten wir Sikkim. Jenseits der Brücke verlangte ein brauner Polizist unseren Paß; das war die einzige Kontrolle. Wir hatten uns bisher Sikkim als ein wildes, unfruchtbares, zerklüftetes Gebiet vorgestellt. Statt dessen fanden wir einen tiefen Naturpark mit tropischer Pflanzenfülle und mit der urgewaltigen Szenerie ewiger Schnee- und Eispitzen. In den tief einschneidenden Tälern prangten Apfelsinenbaumgärten in vollster Fruchtfülle. Die Leute überließen uns gern die reifen „Narangi“ (Orangen), die dort billiger sind als bei uns die Kartoffel. Mit den dickhäutigen Grape fruits spielten wir sogar Fangball. An den Hängen wuchsen weite Teeplantagen mit dichten Beständen von Bananenstauden und eigenartigen Reiskulturen. Da der Reis sehr viel Wasser braucht, sind die Felder ähnlich wie Weinberge angelegt. Überall aber, wo der Mensch sich die Natur nicht dienstbar gemacht hat, grünt und blüht der ewige Urwald aus Bambus-, Pflaumen- und exotischen Laubbäumen, der trotz 2000 bis 2500 Meter Meereshöhe betäubenden Duft ausströmt. Die Bevölkerung des Landes ist tibetanischen Ursprungs, aber in neuerer Zeit bringen auch indische Elemente ein. So findet man in den kleinen Dörfern mit 20—30 laubigen Häuten aus Bambus und Lehm meistens auch Hindus als Händler oder Krämer angesiedelt. Im Gegensatz zu den Hindus zeigen die Bewohner Sikkims Arbeitslust und ungekübte Lebensfreude. Wie sah ich Hinduinchen sich auf der Straße tummeln, aber einige Jungen von Namschi balgten sich mitten im Dorf, als wir ankamen. Hilfsbereit und freundlich gaben uns die Leute Auskunft, und ohne Scheu ließen uns die Frauen und Mädchen ihre Schmuckstücke bewundern. Je näher wir Gangtok kamen, desto häufiger begegneten wir den Lepchas. Ihre Heimat ist Tibet, aber in lebenslänglicher Wanderschaft ziehen diese Nomaden mit Hab und Gut durch die Quertäler des Himalaja und bringen auf ihren zottigen Bergeseln kostbare Pelze und Felle aus Tibet, um sie in Darbhiling auf dem Markt gegen Jüder, Tee und Kleidung auszutauschen. Mann und Frau kann man nicht unterscheiden. Beide haben ein mongolisch breites Gesicht mit harten, edigen Zügen, beide tragen die gleichen hohen, farbigen Tuchstiefel und den lastenartigen Überrod. Aber beim Mann drängt sich nur ein schwarzer Zopf aus der Pelmütze hervor, bei der Frau zwei. Was dem Lande seinen eigenartigen Reiz gibt, sind die geheimnisvollen buddhistischen Klöster. Einfache Steinbauten mit überhängendem Bambusdach, stehen sie einsam auf den Bergen. Erhebend wirkt ihr Anblick nur von der Ferne. Im Innern fehlt jeder Luxus, Prunk und Glanz. Ein kleiner Raum dient dem Gottes-

dienst. Vor dem übermenschlich großen Buddha aus weißem Marmor sind die Weihgeschenke der Pilger aufgestellt, und an den Wänden hängen dumpf dröhnende Pauken, die die Mönche schlagen, um den Gott zu rufen. Die übrigen Räume dienen den Mönchen, die in wirklicher Armut leben, als Wohnung. Ihre Hauptpflicht besteht darin, jeden Tag Reis und Wasser vor dem Gögen aufzustellen. — Wie eigenartig fremd jedoch in den größeren Klöstern die wenigen Feiertage begangen werden, erlebten wir in Gangtok. Auf dem freien Platz vor dem Heiligtum, der mit flatternden Gebetsfahnen umfriedet war, tanzten nach der Musik langer kupferner Tuben, bald wilder und bald ersterbend, im Kreise groteske Tiermasken. Alljährlich zweimal finden diese sog. Teufelstänze statt, und aus der Umgebung sammeln sich die Gläubigen im „Gompa“ (Kloster), um der Gottheit Opfer zu bringen. All die Teufelsfahnen, die in den buddhistischen Tempeln an die Wand gemalt sind, nehmen an diesen Festtagen Gestalt und Leben an. Für die Opfergeschenke aber erhalten die Pilger von den Mönchen Gebetsfahnen. Es sind weiße, mit Gebeten bedruckte Tücher. Wenn der Wind sie bewegt, sprechen sie selbst die aufgedruckten Gebete und halten so alle bösen Geister fern. Vor allem an den Grabmälern läßt man diese Gebetsfahnen beten, um die Verstorbenen zu beruhigen. — Sehr gern wären wir von Gangtok noch einige Tagereisen nördlich gezogen, um an der Grenze des geheimnisvollen Tibets, das man nur mit besonderer Erlaubnis des Dalai-Lamas von Lhasa betreten darf, umzuwenden, doch zwangen uns leider gewisse Umstände, auf neuen Wegen wieder nach Darbhiling zurückzukehren.

Kurt Karin.

Hexen und Medien. Gibt es wohl Beziehungen zwischen beiden? Hat es jemals wirkliche Hexen gegeben, oder hat nur ein Wahn der anderen unglückliche Weiber dazu gemacht? Und wie konnte diese Massenillusion entstehen, wenn es wirklich nur eine Illusion war? Nun, es gibt eine recht einfache Antwort darauf. Unsere heutigen Medien hätte man in vergangenen Jahrhunderten, da in deutschen Ländern allerorts rauchende Scheiterhaufen und verbrannte menschliche Gebeine in namenlosem Jammer das Werk der Inquisition kündeten, wohl alle als Hexen gerichtet und hingerichtet. War es doch ein Deutscher, der berühmte Inquisitor Jakob Sprenger, der den Glauben an die Hexen in ein förmliches System brachte, das Gerichtsverfahren gegen sie regelte und im Auftrag von Papst Innozenz VIII. Gericht über sie hielt. Durch zwei Jahrhunderte hindurch forderte dieser entsetzliche Wahn Hunderttausende von schuldlosen Opfern. Selbst Kinder hat man unter unerhörten Qualen hingerichtet. Man lese darüber nur einmal Goldans Geschichte der Hexenprozesse, um in einen schauervollen Abgrund menschlicher Verirrungen zu tauchen. Erst 1756 wurde auf deutschem Boden die letzte Hexe in Landsbut in Bayern verbrannt, und Mexiko besitzt den traurigen Ruhm, in Juan de Jacobo vor erst 50 Jahren noch eine Frau lebend als Zauberin den Flammen übergeben zu haben. Aber noch heute rinnt heimlich der alte Glaube im Blute der Geschlechter weiter. Gar nicht selten hört man auf dem Lande vom Verhexen der Rüge und von ähnlichem bösen Zauber und schwarzer Kunst. Um die Analogien von Hexen und Medien zu zeigen, gilt es, gleichwertige Gesichtspunkte für Erscheinungen aufzustellen, die wohl Jahrhunderte trennen, die aber uns nur dadurch anders erscheinen, weil man sie unter zwei völlig verschiedenen Gesichtswinkeln betrachtet hat. Die Verschiedenheit beruht auf den Anschauungen der Menschen von damals und der Menschen von heute. Entscheidend für die Deutung ist jedesmal der Geist der Zeit, die sie beobachtet. In früheren Jahrhunderten, da man noch an den leibhaftigen „Gottleibens“ glaubte — man erinnere sich nur an Luthers Renkontre mit dem Teufel, da er als Junfer Jörg auf der Wartburg hauste — erschien dabei der Höllenfürst in leibhaftiger Gestalt. Ein magischer Satz lautet: Das, was der Mensch glaubt, schafft er. Unter dem Hexenwahn formten sich widerliche Zwitterbildungen, die sog. Elben und „bösen Dinger“. Die Hexen wählten wirklich,

Moch schöneres Haar durch das neue Haarglanz-Pulver!

Machen Sie sich bei der nächsten Haarwäsche eine Freude, die Sie nicht einen Pfennig kostet: verwenden Sie zum Nachspülen das neue Haarglanzpulver, das gratis jeder Packung „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ beiliegt. Ihr Haar erlangt dadurch einen so wundervoll leuchtenden Schimmer, daß jeder Sie bewundern wird. Der grüne Originalbeutel „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ in glänzender Cellophanhülle mit dem neuen Haarglanzpulver kostet 30 Pfg. (Für Blonde: Sorte „hell“, für Dunkle: Sorte „dunkel“.)

Zwei Urteile von Tausenden:

Frau H.S.: „Sogar mein Friseur war erstaunt über die Wirkung!“ Frl. M.H.: „Das neue Haarglanzpulver bewährt sich glänzend!“

Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver

ist auch in Sonderpackung erhältlich.

Der Karton zu 4 Päckchen 50 Pfennig.

Schwarzkopf-Schaumpon-Extra- mit Haarglanz-Pulver

auf den Blodsberg zu reiten, wenn sie sich mit allerhand narkotischen Stoffen, wie Bilsentraut, Stechapfel, Mohn und Mandragora in Autohypnose versetzt hatten und der Massensuggestion des Fliegenden unterlagen. Daß physische Momente dabei mitspielten, beweisen die elektrisierenden Zusätze von Leichenfett und anderen Abscheulichkeiten zu den Salben und Zauberkräutern oder der Gebrauch von Amuletten und mit allerhand Zaubersprüchen beschriebenen Talismanen, die das Maleficium taciturnitatis, den Zauber der Schweigsamkeit, den schmerzlosen Schlaf auf ficium aufstern, den Zauber der Schweißsamkeit, den schmerzlosen Schlaf aufstern. Der Glaube an den magischen Flug ist uralt. Schon die Hexen des uns bekannten ältesten Kulturvolkes, der Atlanten, ritten nachts auf Holzstüben zu ihren Versammlungen. Natürlich ist dieser Ritt als visionärer Akt zu deuten. Wunderbar ist dabei nur die Gleichheit der Verhältnisse über die sich dabei abspielenden Vorgänge von den in ihren Gefängnissen räumlich weit getrennten Unglücklichen. Wie bei unseren modernen Medien, die unter dem Einfluß spiritistischer Anschauungen Gestalten von Menschenformen bilden, und so die Astralleiber der verstorbenen Lieben schon hier wiederzusehen glauben, fassen wir streng wissenschaftlich diese Vorgänge als telepathische Halluzinationen auf. Im Grunde genommen sind Hexenschlaf und mediale Trance das gleiche, nur das auslösende Moment ist verschieden. Die Parallelen lassen sich aber noch weiterführen. Das Herbeibringen entfernter Gegenstände und das Ausfinden des Doppelgängers in diesem Zustand sind beiden gemeinsam. Was das eine Mal der Hexenschlaf mit seiner jeden Schmerz aufhebenden Wirkung bedeutet, das ist bei den Medien die Tieftrance, in der sie nachweisbar ohne Schaden glühende Gegenstände ergreifen können. Ein anderes ebenso wunderbares und zur Zeit noch geheimnisvolles Analogon ist die Tatfache der Gewichtsveränderung in hypnogenen Zuständen, die einst zum Gebrauch der berücktigten Hexenwagen und zur Wasserprobe führten, das andere Mal uns über das Leichterwerden und Schweben der Medien in spiritistischen Sitzungen in Staunen versetzt. Geschehnisse, zu deren Erklärung die uns bekannten Naturgesetze noch nicht ausreichen, und die daher von allen denen nicht zugegeben werden, die nicht verstehen können, daß der Kosmos weit über unser Begriffsvermögen hinausreicht. Gez. t.

Der Schlaf von Mensch und Tier. Das Problem des Schlafes ist von jeher Gegenstand vieler Untersuchungen gewesen. Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts mußte die Naturwissenschaft dieses Gebiet der spekulativen Philosophie und Experimentalpsychologie überlassen. Heute sind auch aus medizinischen Kreisen zahlreiche Veröffentlichungen bekannt. Das hervorsteckendste Merkmal des Schlafes ist der Ausfall der Bewußtseinsvorgänge. Diese Erklärung ist aber zu einfach, denn der Schlaf kommt nur unter ganz bestimmten Bedingungen zustande. Wir schlafen dann ein, wenn wir die Reize, die von den Sinnesorganen zum Gehirn gelangen, ausschließen. Während des wachen Zustandes unterhalten die Sinnesreize fortwährend Stoffwechselvorgänge in der Nervenzelle der Großhirnrinde und setzen allmählich ihre Erregbarkeit durch Erschöpfung und Ermüdung herab. Die Nervenzelle bildet also Ermüdungsstoffe, die während der Nacht weggeschafft werden. Die Zelle hat sich gewissermaßen erholt, und der Mensch wacht erfrischt auf. Der Schlaf besteht nun nicht die ganze Nacht gleichmäßig tief; wir wissen heute, daß die Schlafstiefe wechselt. Der Mensch schläft ein und erreicht schon innerhalb der ersten Stunde seine größte Schlafstiefe; gegen Morgen wird dann der Schlaf immer leichter. Daraus ergibt sich, daß man in den frühen Morgenstunden durch Schalleindrücke leicht zu erwecken ist. Hier tritt jedoch manchmal ein sonderbares Moment in die Erscheinung, der Traum. Wenn man z. B. gegen das Fenster eines Schlafzimmers kleine Steinchen warf, so wurde durch den akustischen Reiz bei dem

Schlafenden ein Traum von einem Gefecht ausgelöst, in dem fortwährend Schüsse fielen. Der Traum verzerrt also die Größendimensionen. Ein anderer Schlafender hatte beim Umfallen eines Stuhls im Zimmer geträumt, daß eine gräßliche Explosion stattgefunden habe, und wieder ein Dritter, der im Schlaf mit wenigen Tropfen Wasser besprengt wurde, träumte von Sturm und Regen. Die Träume entstehen in ganz bestimmten Gebieten der Hirnrinde. Einzelne Partien werden durch Reize plötzlich gestört, und da im Schlaf die Kontrolle über unsere Vorstellungen aufgehoben ist, entstehen durch diese Einzelreize im Traum verzerrte Vorstellungen. — Die Dauer des Schlafes ist je nach dem Alter verschieden. Der Neugeborene erwacht nur, um seine Mahlzeiten einzunehmen, der ältere Säugling schläft mindestens 14—16 Stunden, das Kleinkind sollte 10—12 Stunden schlafen, außerdem noch eine Stunde mittags bis ins Schulalter, der Erwachsene braucht im Durchschnitt 8—9 Stunden Schlaf. Bewegungen im Schlaf finden sich sehr häufig, jedoch ist das individuell sehr verschieden. Manche Menschen schlafen die ganze Nacht auf einer Stelle, und ihr Bett sieht morgens wie unberührt aus. Sehr nervöse Menschen schlafen im allgemeinen auch sehr unruhig, doch gibt es auch Menschen, deren Schlaf recht unruhig ist, die aber vollkommen ausgeschlafen haben und sich an keine besonderen Bewegungen im Schlaf erinnern können. Der berühmte Botaniker Linné hat einmal die Schlafbewegungen der Pflanzen studiert und gefunden, daß manche Pflanzen gleichmäßig zu bestimmten Abend- und Nachtstunden ihre Blüten öffnen und schließen; er hat danach eine „Blumenuhr“ konstruieren können. Der menschliche Schlaf ist jedoch besser mit dem der Tiere zu vergleichen. Szymorshy brachte einmal Tiere in verschiedenen Rassen unter, und zwar so, daß ihre Behälter durch jede Bewegung aus der Gleichgewichtslage gebracht werden mußten. Diese Lageveränderungen wurden dann aufgezeichnet. Er fand dabei solche Tiere, die im Laufe von 24 Stunden wie der erwachsene Mensch nur eine Tätigkeits- und eine Ruheperiode hatten, und andere, bei denen auch nachts Tätigkeits- und Ruheperioden dauernd abwechselten. Zu den letzteren gehörten junge Hunde und Kaninchen. Der Kanarienvogel dagegen schläft von nachmittags 6 Uhr bis morgens 6 Uhr, und die Ringelnatter hatte nur um Mittag eine Tätigkeitsperiode, während der sie ihre Nahrung suchte. Bei Kindern sind die Schlafbewegungen meistens nur mit einer geringen Verflachung des Schlafes verbunden. Interessant ist es, daß die Aktionsfähigkeit nach dem Schlaf schneller zurückkehrt als die Besonnenheit. Verschiedentlich haben Schläfer Angriffe auf ihre Zimmergenossen im Halbschlaf ausgeführt, weil ihnen die Deutung der Lage nicht möglich war. Es ist mehrfach zu Totschlag und anderen Verbrechen gekommen, bei denen die freie Willensbestimmung durch den noch nicht völlig unterbrochenen Schlaf aufgehoben war. Es gibt heute eine erstaunlich große Zahl von Entschädigungen dieser Art, wobei es vor Gericht in allen Fällen zum Freispruch kam. Neuerdings haben auch die Amerikaner an zwei Studenten Untersuchungen angestellt über die Frage, wie lange man den Schlaf entbehren kann. In der ersten Nacht gelang es der Versuchsperson ohne Schwierigkeit, schlaflos auszukommen, in der zweiten Nacht war das schon schwieriger, in der dritten Nacht mußte jemand dauernd die Versuchsperson rütteln, damit sie sich wach hielt, und in der vierten Nacht wurde der Student zur Ablenkung in ein Kabarett gebracht, schlief allerdings auch dort beinahe ein, konnte jedoch das Experiment volle vier Tage und Nächte durchführen. Man sieht aber schon, daß es sehr schwierig ist, längere Zeit ohne Schlaf auszukommen. Dr. Telmann.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Gemälde „Araberin mit Pagei“ auf dem Umschlag dieses Heftes stammt von Erich Krause, Karlsruhe.

N 111 Sie brauchen nur eine Hautcreme, denn

NIVEA CREME

ist Tages- und Nachtcreme
zugleich

Am Tage schützt sie vor den schädlichen Einflüssen rauher Witterung. Sie dringt im Gegensatz zu den fettenden Cold-Creams vollständig in die Haut ein, ohne einen Glanz zu hinterlassen. Des Nachts wirkt das Eucerit als Hautnährmittel, alle Gewebe verjüngend, kräftigend und pflegend. Nur Nivea-Creme enthält Eucerit und darauf beruht ihre einzigartige Wirkung.

Dosen 0,20 bis 1,20 M
Tuben aus reinem Zinn 0,60 und 1,00 M

Ja wir Raucher bevorzugen

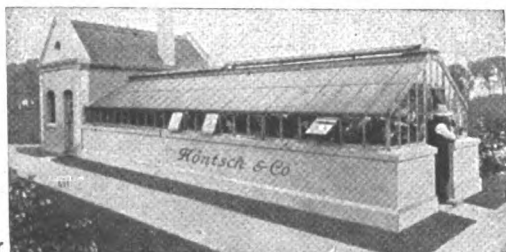
PEBECO

denn mit den süßlichen Zahnpasten, die nicht mehr sein wollen als ein Kosmetikum, kann uns nicht gedient sein. — Wir brauchen die stark aromatische und anregende Zahnpasta Pebeco. Herb kräftig schmeckend beseitigt sie den unangenehmen Nachgeschmack und gibt uns die Erfrischung, die wir suchen. — Pebeco wird nur in reinen Zinntuben verpackt; das ist selbstverständlich.

1/1 Tube M. 1,00 — 1/2 Tube M. 0,60

P 109

Darin liegt der Reiz,
daß Sie Blumen und Frischgemüse, Gurken, Tomaten



zu jeder Jahreszeit

im Höntsch-Gewächshaus

selbst ziehen. Es gehört daher zu jedem Eigenheim. Die geringen Anschaffungskosten tragen hohen Nutzen. Verlangen Sie Sonderangebote

Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3

Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau

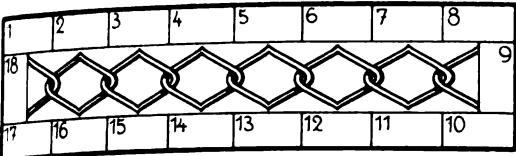
VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK & CO., BARMEN

ZUM NACHDENKEN

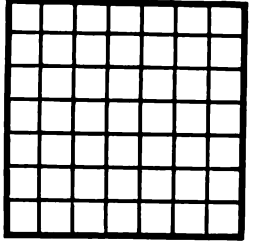
Reitenrätsel.



In Stelle der Zahlen sind Silben zu setzen, die eine fortlaufende Kette ergeben. Jede Silbe bildet zugleich die Endsilbe des einen und die Anfangsilbe des nächsten Wortes. Die Wörter bedeuten: 1—2 Europäer, 2—3 Reinigungsgerät, 3—4 weiblicher Vorname, 4—5 Schreibfläche, 5—6 Radteil, 6—7 Schenker, 7—8 Hauptstadt in Europa, 8—9 Laubbaum, 9—10 Waffe, 10—11 Sicherheitsbeamter, 11—12 Stadt in Deutschland, 12—13 städtischer Beamter, 13—14 Nagetier, 14—15 Bestandteil des Tees, 15—16 Angehöriger eines ehemaligen südamerikanischen Volkes, 16—17 Salzart, 17—18 Hauptstadt in Südamerika, 18—1 Zeichnung im Holz.

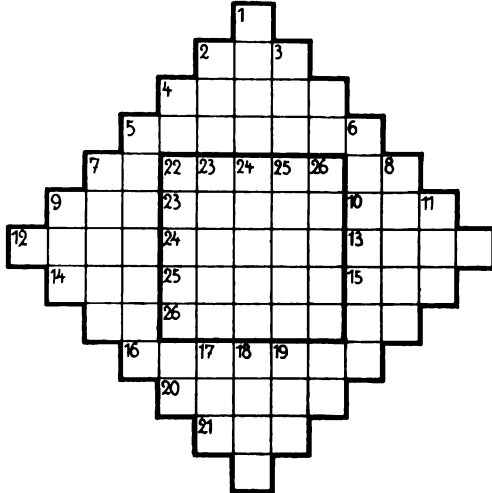
Füllrätsel.

Die Buchstaben a a a a a a a a a a b b e e e e e e g g h i l l l l m m n n n n o o p p r r r r r s t t t t t u sind so in die Figur einzusetzen, daß, senkrecht gelesen, in den einzelnen Reihen Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1 Stadt in Bayern, 2 Beamtentitel, 3 Tropenkrankheit, 4 Teil des Gedichtes, 5 Unternehmer, Veranstalter, 6 Teil einer Radioanlage, 7 Frauenname. Die Diagonale von links oben nach rechts unten bezeichnet eine Stadt in Italien, die von links unten nach rechts oben einen Fluß in Frankreich.



Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat.

Wagerecht: 2 Fisch, 4 deutscher Fluß, 5 europäisches Königreich, 9 afrikanischer Fluß, 10 Schwur, 12 Meerbusen, 13 schmaler Weg, 14 Handlung, 15 Tonstufe, 16 französische Insel im Indischen Ozean, 20 kaufmännischer Begriff, 21 Mädchenname; senkrecht: 1 Operettenkomponist, 2 die ganze Welt, 3 biblische Figur, 5 Teil des



Pferdegeschirrs, 6 deutsche Hauptstadt, 7 ehemaliger serbischer König, 8 Hohlmaß, 9 Elend, 11 wie 15 wagerecht, 17 Schweizer Kanton, 18 Fluß in Polen, 19 wie 21 wagerecht; magisches Quadrat: 22 italienischer Dichter, 23 ehemaliger ungarischer König, 24 rohrförmiger Holzkörper, 25 Afrobatenstück, 26 Veranstaltungstätte.

Wagen gewinnt.

Wer nur zu bald den Mut verliert, Jeder Zeile ist ein
Wer nicht Beharrung mag befehlen, Wort zu entnehmen.
Wer nicht sein Werk begeistert führt Die entsprechenden
Und nicht zum Vollen Kraft verspürt, Wörter ergeben einen
Der wird gewiß sein Ziel verfehlen. Spruch.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4363.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4361.

Rumpfrätsel: 1 Znam, 2 Walli, 3 Edgar, 4 Tanga, 5 Sahib, 6 Chile, 7 Habel, 8 Gogol, 9 Ernte. — Zweifelsge — Wirabelle.

Magisches Quadrat: 1 Peter, 2 Eliza, 3 Tisch, 4 Esche, 5 Kachel.

Silben-Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Hünefeld, 3 Damastus, 5 Weberei, 6 Abel, 7 Kosmos, 9 Oder, 11 Rauen, 13 Bandage, 15 Sabiner, 16 Rabatte; senkrecht: 1 Hüter, 2 Feldwebel, 3 Dareikos, 4 Rufus, 6 Aber, 8 Moskau, 9 Odessa, 10 Soda, 12 Entente, 13 Banner, 14 Gera.

Reilrätsel: 1 Pasteur, 2 Muster, 3 Uster, 4 Raft, 5 Rat, 6 Ur, 7 U.

Silbenrätsel: 1 Lorelei, 2 Universität, 3 Salut, 4 Tolstoi, 5 Ulrich, 6 Nachtwölfe, 7 Dissonanz, 8 Lindau, 9 Ingeborg, 10 Elster, 11 Boccaccio, 12 Elbrus, 13 Gesoftris, 14 Iphigenie, 15 Napoleon, 16 Detroit, 17 Delila, 18 Intendant, 19 Euterpe, 20 Japan. — „Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten.“

Chrentitel: Meißner.

Das Gebet: Unser Vater — Vaterunser.

Preis ausschreiben

zur Gewinnung von Ideen für die Verwertung von Porzellan

Gesucht werden neue Vorschläge zur Verwendung von Porzellan (für Nutz- und Zierzwecke, bei Gebrauchs- und Luxusgegenständen, im Haushalt und in der Technik). Letzter Einsendungstermin 30. November 1928

Beteiligung steht jedermann frei

Barpreise:

- 1. Preis 2500 RM
- 2. Preis 1500 RM
- 3. Preis 500 RM
- 4. Preis 300 RM
- 5. Preis 200 RM
- 5 Preise je 100 RM
- 10 Preise je 50 RM

ferner 50 wertvolle Preise in Geschirr- u. Luxusporzellan

Weitere gute Vorschläge, Erfinder- u. Urheberrechte usw. werden von uns auf Wunsch evtl. gesondert erworben

für Porzellan-Ideen



Das Preisgericht besteht aus je drei Vertretern der Deutschen Porzellanindustrie u. der Deutschen Händlerschaft u. einem neutralen Vorsitzenden

Maßgebende Bedingungen des Preis ausschreibens und Liste der Gewinne werden gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken für Unkosten übersandt

Achten Sie auf die

Preise i.d. Schaufenstern

der Porzellanengeschäfte. Alle diese wissen, welche Porzellanpreise ausgesetzt sind, und können Ihnen Preise im Schaufenster oder im Geschäft zeigen Bedingungen sendet auf Wunsch Porzellan-Propaganda, Berlin W 30

Reichsporzellanwoche vom 13. bis 21. 10. 28

Lechner 1001

Das Schlankheitsbad

Ein Triumph der neuzeitlichen Wissenschaft
Gibt Schlankheit — Schönheit — Schaffensfreude

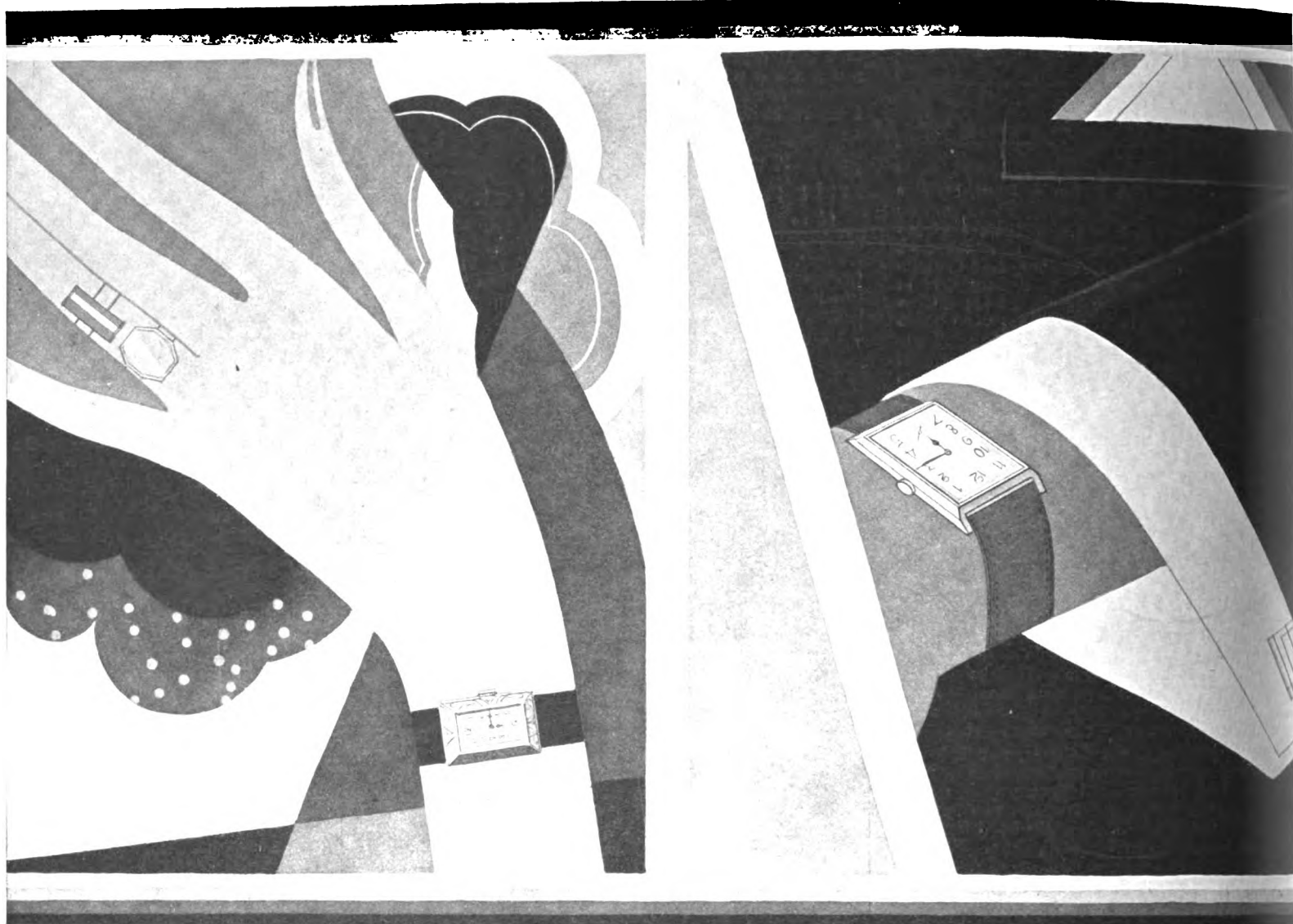
Überall zu haben Hält, was es verspricht Preis M 2.—

L. LECHNER

WIEN XVIII. PERUGASSE 35 PARIS - NEUILLY 16 RUE DE ORLEANS LONDON W 1 17/12 HOLLY STREET, REGENCY STREET BUENOS-AIRES 3638 CALLE VICTORIA

Die Tänzerin Rita Rio. Phot. E. Schneider, Berlin.

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns gleichzeitig direkt zu benachrichtigen. Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung (J.J. Weber), Leipzig C 1.



Kleinste Alpina-Gruen-Uhr, fein ziseliert, auf 15 Steinen, Weiß- oder Gelbgold M 160, mit „PRECISION Werk“ auf 17 Steinen M 235

Alpina-Gruen, Weißgold-Gehäuse, Spiegel-Facetten, gewölbter Boden, Alpina-Gruen „PRECISION Werk“ auf 17 Steinen M 355

In diesen berühmten Uhren

EINE Uhrmacherwerkstatt vor 400 Jahren — Meister in ihrer Kunst formten jedes einzelne winzige Teil mit größter Sorgfalt, bis ein Wunderwerk an Schönheit und Genauigkeit vollendet war.

Heute verbinden die Meister der Gruen-Gilde die Ideale ihrer ehrwürdigen Vorbilder mit den modernsten Anforderungen der Jetztzeit.

Außergewöhnlich geschmackvoll, unbedingt präzise, werden Gruen-Uhren von verwöhnten, anspruchsvollen Personen überall da bevorzugt, wo sie zu haben sind. Die Auswahl der Alpina-Gruen-Modelle für Damen und Herren ist groß. Wenden Sie etwas mehr an, dann haben Sie

*findet der Geist eines Jahrhunderts
alten Kunsthandwerks in ultramo-
derner Weise Ausdruck in wunder-
vollen Schöpfungen vollendeter
Feinmechanik*



Diesem Wappen dürfen
Sie vertrauen; nur Uhr-
macher von Rang
führen es

das Beste. Wenn Sie, der Mode folgend, eine Armbanduhr bevorzugen, können Sie Gruen-Modelle, Herrenuhren von M 95 an, Damenuhren von M 135 an, bekommen. Für Herren, die eine

Taschenuhr wünschen, sind zwei Modelle, die runde Form „Gruen Round“ von M 110 an und die fünfeckige „Gruen Pentagon“ von M 355 an bis M 1950 erhältlich.

Führende Alpina-Uhrgeschäfte in allen bedeutenden Städten werden Ihnen die Gruen-Gilde-Uhren gern vorlegen. Sie werden in der Schweiz fabriziert, wo Gruen seit einem halben Jahrhundert Qualitätsuhren herstellt.

ALPINA GRUEN GILDE-UHRENFABRIKEN, BIEL, SCHWEIZ

Gruen · Gilde · Uhren

IN DEN ALPINA-UHREN-GESCHÄFTEN KENNTLICH AM ROTEN DREIECK

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG J. J. WEBER LEIPZIG

NR. 4363. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

25. OKTOBER 1928

REISE- UND BÄDERANZEIGER

Die Reihenfolge gibt keinerlei Anhalt über Rang oder Größe.

KUR- UND MINERALBÄDER

Bad Elster

Moor-, Stahl-, Kohlensäure-, Radium-, Bäder, Trinkkuren. Das ganze Jahr geöffnet.

Wiesbaden

Kurhotel Römerbad. Kochbrunnen, Badehaus, Garagen.

HARZ

Goslar

Hotel der Achtermann. 1202 m. 180 Betten, 27 Z. mit Privatbädern, Kraftwagenunterstände, Fernspr. Nr. 1.

Hotel Niedersächsischer Hof. 2. m. fließ. Wass., Café u. Kond. Besitzer: H. Müller, Fernspr. Nr. 638.

Hotel Hannover. Modern. Haus 1. Rang. gegenüber dem Bahnhof.

Hahnenklee (Oberharz). Höhenluftkurort, 600 m ü. d. M. Familienfreibad.

Sanatorium Hahnenklee. Für Nerven- und innere Krankheiten.

SACHSEN

Dresden

Hotel Bellevue. Weltbekannt, sehr vornehm.

Müllers Weinrest., Marienstr. 46. Architekt. Sehenswürdigkeit.

Weißer Hirsch b. Dresden. Beliebtest. klimatischer Kurort Sachsens. Jahresbetrieb. Wintersport.

THURINGEN

Oberhof i. Th.

Parkhotel Sanssouci, erstklass. Jahresbetrieb.

Schlößhotel. Das Haus mit Bädern und fließendem Wasser. Tel. 22.

Hotel Thüringer Wald. Das ganze Jahr geöffnet.

Wärsch Parkhotel, herrliche Südlage am Hochwald, ganzjährig geöffnet.

RIESEN- u. HARZGEBIRGE

Brückenberg

Hotel Germania. 70 erstklass. Gasträume, mod. Zimm., Garag.

Hirschberg (Schlesien). Hotel der braune Hirsch, im Zentrum gelegen, mit allem Komf.

Krummhübel. Hotel-Pension Preußischer Hof, altrenommiertes Haus.

Schreiberhau. Riesengebirge, 500-900 m ü. d. M.

Pension Du Bois. Erstklassig, im großen Park.

Hotel Marienthal, gutbürgerl. Haus, neue Bewirtschaftung.

Hotel Vier Linden. Am Kurpark, schönste Lage.

Dr. Haedrichs Sanatorium Kurpark Heilanst. f. inn. Krankh.

SCHWEIZ

Arosa

Hotel des Alpes. Bestempfohlenes Familienhaus. Vollpension Sommer von Fr. 13.- an.

Hotel Arosa-Kulm. Aller mod. Komfort, idealste Lage für Sommer- u. Wintersport, 1850 m ü. M.

Eden-Hotel. Jahresbetrieb, fließ. Wasser, Priv.-Bäd. Res. V. W. W. W.

Sanatorium Arosa. Lungenheilanst., mod. Komf., fl. Wass., sonn. Lage.

Waldsanatorium Arosa. Erstkl. Lungenheilanstalt. Fließ. Wasser.

Basel

Grand-Hotel u. Hotel Euler. Vornehm., altbekannt. Familienhotel 1. Rang am Centralbahnh.

Hotel Metropole-Monopole. Feinbürgerl. Haus, prima Küche.

Hotel Royal. Am B.-Bahnh., alle Zimmer fließ. Wasser, ziv. Preise.

Grand Hotel Victoria u. National. 1. R. Zimmer von 6 Fr. an.

Brunnen

Hotel Hirschen, direkt am See, neu renoviert.

Davos

Neues Sanatorium für Tuberkulose.

Locarno

Hotel Metropole. Mittlere Preislage. Moderner Komfort.

Park-Hotel. Beste Südlage. Das ganze Jahr geöffnet.

Hotel Reber am See. Einziges Haus in großem Park am See.

Lugano

Adler-Hotel u. Erika-Schweizerhof. Fließendes Wasser.

Cademario-Kurhaus. Nach Lahmann. Jahresbetrieb.

Crocefisso. Erholungsheim Quisiana. Mod. Komf., Luftb., Jahresbet.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Bré. Paus. v. M. 8 an, deutsch. Haus.

Luzern

Hotel St. Gotthard-Terminus. Privatbad, fließendes Wasser.

Pontresina

Hotel Schweizerhof. Pension Sommer Fr. 15.-, Winter Fr. 17.-.

Zürich

Hotel City-Excelsior. Alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zimmer von Schw. Fr. 6.- an.

Vegetarisches Restaurant und Conditorei, Sihlstr. 26/28.

ITALIEN

Abbazia

Winterkurort 1. Rang. Vorzügl. klimat. Lage. Hotels ganzjährig geöffnet.

Palace-Hotel. Führ. Haus, 250 Z. Priv. Meerbäd. i. Haus. Ganzjährig.

Laurana bei Abbazia. Iris. Neu eingerichtet. Fließ. Wasser.

Meran

Hotel-Pension Aders, schönste Lage, fließ. Wasser, groß. Park.

Hotel Auffinger, v. m. Hotel Tivoli, Deutsch. Familienh. m. mod. Komf.

Savoy-Hotel. Führendes Familienhotel an der Kurpromenade, unter Schweizer Leitung.

Hotel u. Pension Windsor. Vornehm. Familienh. a. d. Promenade.

Neapel

Hotel Continental, am Meer, fließ. Wasser usw. Deutsch.

Grand-Hotel Royal. Das größte, schönste Hotel Neapels, am Meer, 200 Zimm. m. Bad, 300 Bett. Einz. großart. amerik. Dachgarten.

Hotel Terminus. Ersten Ranges, 300 Zimmer, fließendes Wasser.

Palermo

Excelsior Palace Hotel, beste Lage. Großer Park, Tennis.

Weinen's Hotel de France, einz. deutsch. Haus a. Pl. Fließ. Wasser.

Rapallo

Hotel Regina Palace. Neues Haus, v. m. Hotel Tivoli, Deutsch. Familienh.

Rom

Fischers Parkhotel, Deutsches Haus 1. R., maß. Pr. Bes. V. Fischer.

Regina Carlton Hotel, erstkl., im vornehmsten Teil der Stadt.

San Martino di Castrozza. Palace Hotel Sasso Maor. Familienhotel in schönster Lage am Walde, 250 Betten.

Venedig

Hotel Bristol-Britannica am Canale Grande. Einziges deutsches Haus 1. Ranges.

SIZILIEN

Syracus

Hotel Villa Politi. Allererste Ranges, von Deutschen bevorzugt.

ÄGYPTEN

Kairo

Hotel National, von Deutschen bevorzugt.

In allen diesen Hotels und Pensionen liegt die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ zur Lektüre auf.

Zimmermann Sanatorium Chemnitz

für innere u. Nervenkrankheiten. Außerh. d. Stadt, auf einer Anhöhe im Villenviertel gelegen, in einem 3 1/2 ha großen alten Park, angrenz. an den Stadtpark. Alle bewährten elektro-physikal. Kurmittel. Klinisch-diätetische Behandlung, bes. der Erkrank. des Stoffwechsels, des Magen-Darms, Herzens u. Nervensystems. Medico-mechan. Institut. Große Liegehalle im Park. Individuelle Behandl. Psychotherapie. 2 Ärzte. Chefarzt: Dr. Wittkugel. Tel. 34042. Angegliedert im besond. Hause: chirurgisch-geburtsh. Klinik.

Ver-
jüngung

Dr. Gossmann's
Sanatorium
Kassel-Wilhelmshöhe

Ent-
fettung

DAVOS 3

Sanatorium Seehof. Mäßige Preise. Prospekt. Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBAD KURORT

Velden am Wörthersee bringt Kraft und Gesundheit

WÄRMSTER ALPENSEE EUROPAS (BADEZEIT: MAI - OKT.)

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine

mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung. Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr bequem, das Kaffeemehl aufs höchste ausnützt und deshalb viel Kaffee erspart. Nur „echt“, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

INGENIEURSCHULE ALTENBURG TH.

STAATSKOMMISSAR. MASCHINENBAU • ELEKTROTECHNIK AUTOMOBIL- u. FLUGZEUGBAU PROGRAMM AUF WUNSCH.

SEILER-PIANOS
in aller Welt verbreitet
Bisherige Produktion 68 000 Instrumente
ED. SEILER, PIANOFORTEFABRIK G.M.B.H. LIEGNITZ • BERLIN • Breslau • Hamburg

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nerven- und Nervenkrankheiten
Sanitätsrat Dr. Warda

KURHAUS

für Nervenkrankheiten
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg

Lugano
WINTERAUFENTHALT
HOTEL DIANA
Sonnige Zimmer m. Centralheizung u. fl. Wasser, incl. Pension von Fr. 8.- bis 9.-

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, auch mit Motorantrieb.
Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden - Löbtau 2.

Daß wirklich Lebens-Ziele
gefördert werden durch solche Charakter-Beurteilungen nach Jhr. Handschrift, das ist in hunderten von Presse-Aussagen seit 30 Jahren erwiesen! Darum vorher Prospekt, frei.
Psychographologe B. P. Liebe, München, Post 12, Pichler-Ring.

Dr.-Titel

jur., rer. pol., oec., phil. Ing. Ausk. Rat, Anleitung, Fern-Vorbereitung erteilt Dr. jur. Hiebinger, Berlin W 50, Färther Str. 12. Referenzen, Prospekt A 8.

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster
Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort.
Prospekte auf Wunsch.
Spezialabteilung für Rheumakranke

Rosa Centifolia
Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit
PARFÜM Fl. Mk. 4,75. 7,30 Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50. 1,75 PUDER Mk. 2,20 Probe Mk. 4,35
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 HAARWASCHSEIFE Fl. M. 1,90
CREME ELECTRA Tube M. 0,80 Dose M. 1,60 usw.

Hyacina
Der Duft der blühenden Hyazinte, unerreichbar natürlich
PARFÜM Fl. M. 5,50. 8,75. Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50 PUDER Mk. 2,20
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 ZIMMERPARFÜM M. 2,50

Royalin
erfrischender Phantasieduft
PARFÜM Fl. M. 3,- 6,50, 11,- 20,- SEIFE St. M. 2,- Kart. 5,50
PUDER M. 2,20 Probe M. 1,35 HAARWASSER M. 2,90. 4,50

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN
FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF, WIEN I. FLEISCHMARKT 22

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4363. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reubnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 25. Oktober 1928.



„Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
himmlisches Behagen“ —

Goethe „Tischlied“

Auch auf den Genuß einer Tasse Tee Marke „Teekanne“ läßt sich dieses Dichterwort anwenden. „Teekanne“-Mischungen stellen in der Tat das Köstlichste dar, was jemals auf dem Gebiete der Teemischungen geschaffen wurde. Es gibt sieben verschiedene Mischungen für jeden Geschmack und jede Börse! - Fragen Sie bei Ihrem Kaufmann gleichzeitig nach der neuen Zugsieb-Teekanne „Komplett“, die nebst Zubehör als Wertreklame abgegeben wird.

Im Café, Hotel und Restaurant verlangen Sie bitte „Teekanne Gold im Pompadour“!



Er lächelt
zufrieden...

er fühlt sich wohl u. geborgen in seiner *Bleyle*-Weste, bei jedem Wetter und bei jeder Gelegenheit. Solch eine praktische, reinwollene Bleyleweste kleidet immer vornehm; unter Rock und Mantel trägt sie nicht auf. Achten Sie bitte beim Kauf auf das eingenähte Echtheitszeichen

Bleyle



Verlangen Sie illustrierten Katalog. Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G.m.b.H. Stuttgart.



A.W. FABER
"CASTELL"
Bleistifte

16 verschiedene Gewandfarben.
Puffend für jeden Grund und
für jeden Zweck.
A.W. FABER "CASTELL"
Kopierstifte Tintenstifte Farbstifte
bester Qualität

194. Sächsische Landes-Lotterie

Auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig, M.-Schlesien erlaubt.

Nur 150 000 Lose — 67 500 Gewinne
und 1 Prämie — in 5 Klassen.

Ziehung 1. Klasse 12., 13. u. 14. November

750 000	spez.	500 000
250 000	„	200 000
150 000	„	100 000

Lospreis:	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
in jeder Klasse	4.—	8.—	20.—	40.—

Paul Lippold, Staats-Lott.-Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.
Postscheckkonto: 507 26 Leipzig.

(In Österreich und Ungarn verboten)

Speechapparate ab Fabrik direkt an Private
Günstige Zahlungsbedingungen
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT
ZU NIEDRIGEM PREIS.
Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 79

Allgemeine Notizen.

Aufruf zur Errichtung eines Rosegger-Denkmal. Der Rosegger-Denkmal-Ausschuß wendet sich mit folgendem Aufruf an die Öffentlichkeit: Dem österreichischen Waldpoeten Peter Rosegger wird in seiner engsten Heimat, im waldbumrauschten Bergdörflein St. Kathrein am Hauenstein bei Krieglach, Steiermark, an denkwürdiger Stelle ein der Größe und Unsterblichkeit seines Namens würdiges Denkmal errichtet. Diese Erinnerungsanlage soll noch im 85. Geburts- und zehnten Todesjahre des Dichters enthüllt werden. An alle Körperschaften und Vereine, Kirchen und Schulen, Orden und Verbindungen, an Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, Sport und Spiel, kurz an alle, die

die Schriften des Waldschulmeisters, den „Gottfucher“, den „Wirt an der Mahr“, das „Waldleben“ und die „Idyllen aus einer untergehenden Welt“ je gelesen haben, ergeht der Ruf, mitzuwirken an dem Rosegger-Denkmal in Steiermark. Beiträge werden vom Denkmalsauschuß auf Postcheckkonto: Wilhelm Böhler-Leipzig 18730 erbeten.

Humperdind-Gedenkzimmer. In Boppard am Rhein, wo Engelbert Humperdind seine „Königskinder“ schrieb und schöpferisch reiche Jahre seines Lebens verbrachte, hat sein Sohn Wolfram Humperdind die einstige väterliche Besitzung erworben. Er wird in dem Bopparder „Schlößchen“ einen besonderen Raum dem Namen des Vaters widmen. In dem Humperdind-Zimmer soll aus dem Nachlaß des verstorbenen Meisters eine Fülle allgemein interessierender persönlicher Erinnerungen und musi-

kalisch wertvollen Materials zusammengetragen werden. Namentlich die auf das eigene Schaffen des Komponisten sowie auf seine Mitarbeit am Werke Richard Wagners bezüglichen Stücke werden erhöhte Beachtung finden.

Die Drachenhöhle bei Sprau. Die nach dem Entbedungsdatum jüngste Tropfsteinhöhle Deutschlands, ist Ende vergangenen Monats für den Besuch des Publikums freigegeben worden. Im Innern derselben wurden Zement- und Bretterwege angelegt, um eine bequeme und gefahrlose Befichtigung zu ermöglichen. Elektrische Beleuchtung ist vorhanden, an mehreren Punkten wurden zur wirkungsvolleren Hervorhebung besonders schöner Tropfsteingebilde Scheinwerfer angebracht. Einzelne Teile der Höhle erhielten bereits Namen. So ist eine Walhalla, ein Zwergland, ein versteinertes Wasserfall,

WALTHERS METALL-STABIL

Baukasten
veranstaltet einen Stipendien-Wettbewerb

STABIL

ist in allen
besseren
Spielwaren-
und
optischen
Geschäften
zu haben.

Preislage von
4.50 RM. an.



"Stabil"
Stipendium-
Wettbewerb
10000 Mk.
Gesamt-Preise

1 erster Preis
500.- RM.
2 zweite Preise
je 250.- RM.
10 dritte Preise
je 200.- RM.
20 vierte Preise
je 150.- RM.
40 fünfte Preise
je 100.- RM.
bar.

Bedingungen des Wettbewerbes und Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
Walther & Co., Fabrik techn. Lehrmittel, Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.



Unerläßliche Voraussetzung
des Insertionserfolges ist die
ständige Beeinflussung eines
wahrhaft kaufkräftigen Leser-
publikums, wie es in sonst
unerreichtem Maße die

LEIPZIGER
ILLUSTRIERTE ZEITUNG

III aufzuweisen hat.

Schenkt
Bücher
zu
jedem Fest



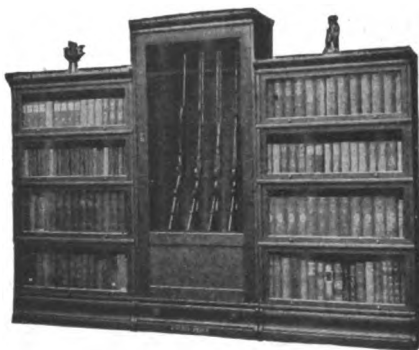
Rassehund-
Zuchtanstalt u. Hdlg.
„HEKTOR“, Bad Köstritz 63.
Reichillustrierter Katalog
mit Preisliste RM. 1.-

Zuckerkrank?

dann nur „Insural“

Für Diabetiker unentbehrlich. Kein Diätzwang. Verlangen Sie sofort kostenlos Probe u. Beweise von geradezu verblüff. Erfolgen bei Ärzten u. Laien. Allein. Hersteller: **Deutsche Vital-Gesellschaft m. b. H., Berlin 80, Rathenower Straße 73.** Orig.-Packung: 9.75 M. In Apotheken zu haben.

Mit den Büchern
wächst der Schrank



(Schrank „Hubertus“ für Jäger)

UNIONZEISS- BUCHERSCHRÄNKE

Jedes Abteil für sich allein bestehend und beliebig viele zu einem einheitlich geschlossenen Ganzen zusammenwachsend, tragen dem Gelste der Architektur und des Ausbaues vollendet Rechnung.

Verlangen Sie Katalog Nr. 377

UNION HEINRICH ZEISS (UNIONZEISS) FRANKFURT A. M.

Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken

Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten.
Fast jedes 2. Los gewinnt. — Jetzt auch in Preussen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

ev. **750 000** **200 000**
500 000 **150 000**
250 000 **100 000 RM.**

und namentlich viele Mittelgewinne
150 000 Lose, 67 500 Gewinne u. eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 20 Millionen 460 000 RM.

Ziehung 1. Klasse am 12., 13. u. 14. Nov. 1928.

Lose 1. Klasse: Zehntel Fünftel Halbes Ganzes
RM. 4.— 8.— 20.— 40.—

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Hermann Straube

Staatliche Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig C 1, Lortzingstr. 8.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.



das parfum der gesellschaft
GENERALVERTRETUNG FÜR DEUTSCHLAND: J. PROCHOWNIK, 31-32, ALTE JACOBSTR. BERLIN 31



Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.

ein Lehmteller, ein schlafender Bär u. a. m. zu besichtigen. Die Führung durch alle Sehenswürdigkeiten dauert unter sachkundiger Leitung ungefähr eine halbe Stunde.

Kriegsmassengrab aus dem Mittelalter. Eins der größten Kriegsmassengräber wurde kürzlich vor den Wällen der Stadt Wisby auf Gotland aufgefunden. Die unter schwedischer und dänischer Leitung stehenden Ausgrabungen förderten die Überreste von etwa 2000 Gefallenen zutage, die aus den Kämpfen des Dänerkönigs Waldemar Atterdag um die damals blühende und mächtige Hansestadt stammen. Eine reiche und vollständige Sammlung von Waffen und Rüstungen aus dem 14. Jahrhundert konnte zusammengestellt werden und ist von sehr großem Interesse. Auf der Stätte dieses Massengrabes soll auf Kosten beider Staaten ein Denkmal errichtet werden.

Reichspost und Zeitschriften. Ende des vergangenen Jahres waren zum deutschen Postvertrieb insgesamt 10070 Zeitschriften und Zeitungen angemeldet im Gegen- satz zu 9557 ausgangs 1926. Hier von erschienen 6504 wöchentlich zweimal und seltener, 621 wöchentlich drei- mal, 85 viermal, 21 fünfmal, 2589 sechsmal, 196 sieben- mal, 1 elfmal, 42 zwölftmal und 11 dreizehnmal und öfter. Neuanmeldungen liefen im verflossenen Kalender- jahr 1442 ein, während 929 Zeitschriften und Zeitungen gelöscht wurden. Die Gesamtzahl der durch die Reichspost vertriebenen Nummernstücke in 1927 betrug 1 848 700 000, wovon 6 996 000 aus dem Auslande stammten. Nach dem Auslande gingen 18 460 000 deutsche Zeitschriften- und Zeitungsnummern. Außerdem wurden 249 717 000 außer- gewöhnliche Zeitungsbeilagen durch die Post vertrieben.

Pädagogium Neuenheim - Heidelberg. In kleinen Gymnasial- und Realklassen werden die Schüler von der Sexta bis zur Reifeprüfung unterrichtet. Die Anstalt ist durch ihre modernen und bewährten Einrichtungen wie Sport, Rudern, Garten- und Landwirtschaft sehr beliebt. Ein Familienheim ohne Schlafsäle ist der Schule an- gegliedert. Zur diesjährigen Osterprüfung erreichten 13 und zur Herbstprüfung 3 Oberprimaner das Abitur.

Neuheit in Parfüm. Dem allgemein beliebten Gollwogg läßt der wegen seiner stets modernsten Schöpfungen bekannte Parfumeur Bigny, Paris, 416 Rue St. Honoré, eine weitere köstliche Überraschung folgen. Guilli-Guilli, Tropenduft und Negerfetisch, die Mysterien Afrikas auf dem Toiletentisch der Dame. Diese Neuheit dürfte sich rasch die Frauenwelt erobern.



bedeutet das Wiederaufleben
der herkömmlichen
guten Hausmusik.

Vollendetes Klavierspiel
ohne Notenkenntnisse.

Verlangen Sie Broschüren.
Bequeme Zahlungsbedingungen.

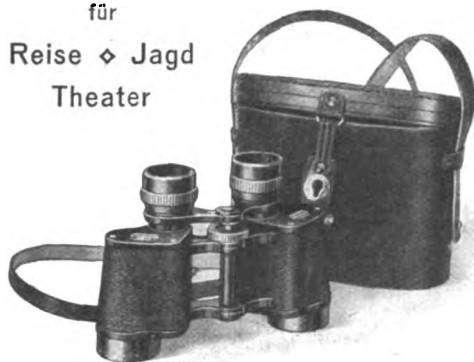
Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.

Leipzig, Petersstr. 4; Dresden - A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, I. Etg.

Leitz

Prismen-Ferngläser

für
Reise ♦ Jagd
Theater



Erstklassige Optik / Elegante Form.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5513.

Ernst Leitz, Wetzlar

Bezug durch die Fachgeschäfte.



Ein
ungefährliches
Schieß-Gewehr!

Ja! Mit dem Diana-Luftgewehr können Sie überall schießen, im Hof, im Garten oder Zimmer. Für Gesellschaften ist das Scheibenschießen eine Unterhaltung, mit der man sich stundenlang anregend beschäftigen kann.

Das Diana-Luftgewehr

macht kein störendes Geräusch. Es ist vollkommen gefahrlos und kann jedem Knaben und jedem Mädchen ohne Bedenken in die Hand gegeben werden. Verlangen Sie ausdrücklich „Diana“-Luftgewehr in allen einschlägigen Geschäften. Schreiben Sie uns, wenn es nicht zu haben ist.

Wichtig!

Man braucht
keinen
Waffenschein

**Dianawerk Mayer & Grammelspacher,
Rastatt 4.**

Farbige Kunstblätter der Illustrierten Zeitung.

Prächtiger Zimmerschmuck.
Als Geschenk geeignet.

Das Verzeichnis der etwa 250 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos übersandt. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C1.



Dr. Dralle's Lavendelseife ist schnee-
weiß. Damit ist gesagt, daß diese Seife
aus den feinsten und wertvollsten Roh-
stoffen gearbeitet wurde. Eine weitere
Steigerung der Qualität gibt es nicht.



In jedem
Dr. Dralle's Lavendelseife.

Große runde Form RM —.75

Normalform Spezialparfümierung RM —.50

NICHT NUR UNSERE LEIBNIZ- KEKS



SIND VORZÜGLICH, VERSUCHEN SIE **AUCH**
UNSERE
WAFFELN UND BISKUITS

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER



Während
der Arbeit

hin und wieder ein Stück Schokolade essen,
stärkt und erhält frisch und läßt Sie die Stunden
der Erholung wirklich genießen.

STOLLWERCK GOLD

SCHOKOLADE · PRALINEN · KAKAO

Joh. André
SEBALD
Hildesheim
gegr.
1868

Sebald's
HAARTINKTUR
AUSFALL u. SCHUPPE

Der Locken Fülle
letzte Spur
keimt neu durch

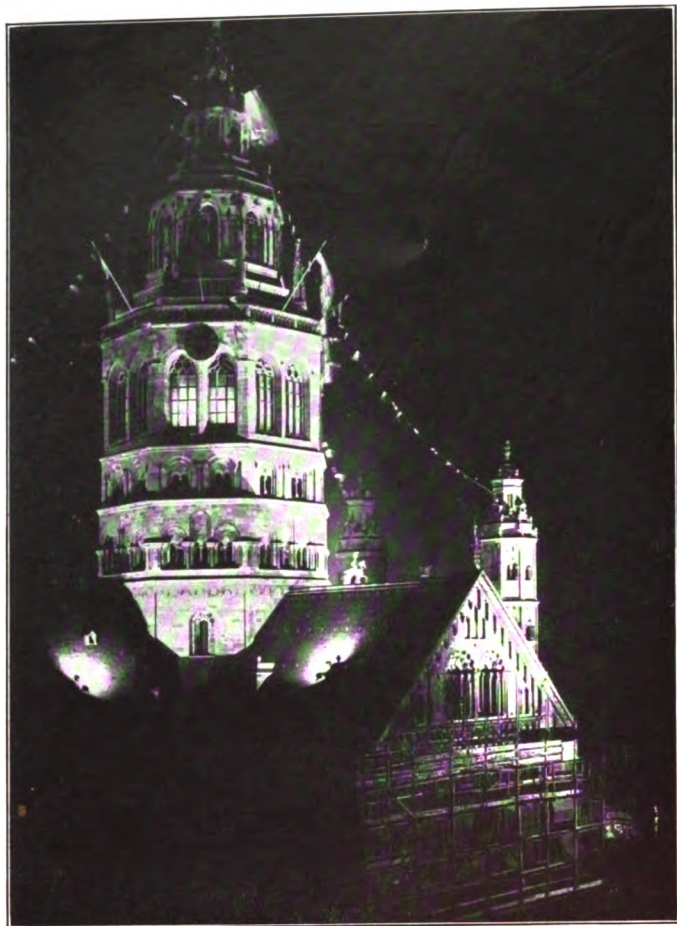
Sebald's Haartinktur

Illustrirte Zeitung



IN MEERESTIEFEN

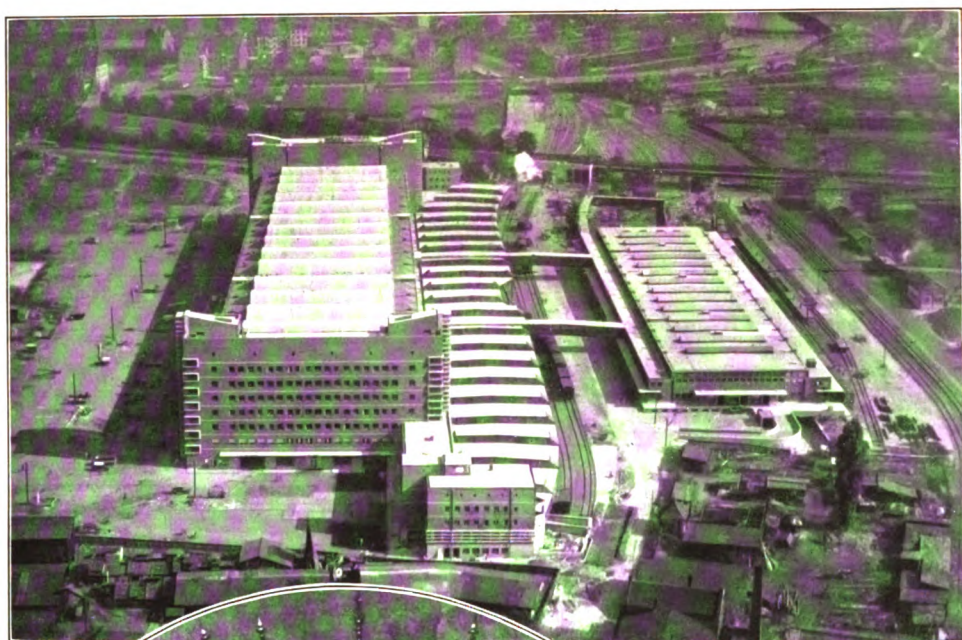
GEMALDE VON RICHARD TESCHNER



Die Weihe des erneuerten Mainzer Doms, des Wahrzeichens der Stadt.
Von der Eröffnungsfeier am 17. Oktober: Die Geistlichkeit (hinten unter dem Baldachin der päpstliche Runtius Vacelli) in der Prozession vom bischöflichen Palast nach dem Dom durch die festlich geschmückten Straßen.

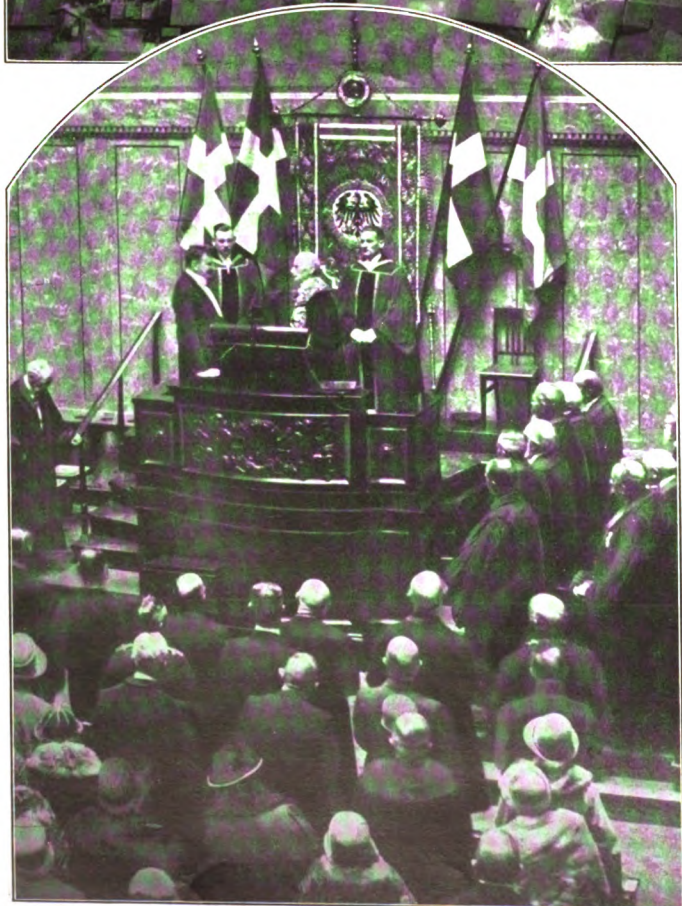
Links oben:

Der wiederhergestellte Dom im Lichte der Scheinwerfer. Das altherwürdige, aus dem 10. Jahrhundert stammende Bauwerk war durch Zermürbung der Pfahlrostunterlage gefährdet und ist nun durch Füllung der Fundamente mit Zement neu gesichert.



Moderne Architektur in Deutschland: Links Mitte: Gesamtbild der von Prof. Elsäßer, städtischem Baudirektor, errichteten Großmarkthalle in Frankfurt a. M., die am 25. Oktober eingeweiht wurde. Rechts Mitte: Seitenansicht des Bauwerks.

Die Halle ist mit 220 m Länge und 50 m Breite der zur Zeit größte freitragend überspannte Eisenbetonbau der Welt.



Ehrung des Genius von Schiller und Goethe durch Vertreter Südamerikas: Eine Abordnung lateinamerikanischer Studenten vor der Kranzniederlegung an den Särgen der Dichter in der Fürstengruft zu Weimar anlässlich der „Fiesta de la Raza“ am 12. Oktober, dem Entdeckungstage Amerikas. (Phot. Louis Feld.)
Nebenstehend: Rektoratsübergabe an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin: Während des feierlichen Aktes in der Aula am 15. Oktober: Auf dem Podium links der scheidende Rektor, Geheimrat Prof. Dr. Norden, rechts (im Ornat) sein Nachfolger, Geheimrat Prof. Dr. Eis.

DIE WIRTSCHAFTSPOLITIK DES VORDEREN ORIENTS

Von Regierungsrat Dr. jur. et rer. pol. Heinz Schmalz.

Auf dem breiten vorderasiatischen Bräutertopfgelände vollziehen sich erneut, bisher noch wenig beachtet von der europäischen Öffentlichkeit, Entwicklungen größeren Ausmaßes. Sie können allgemein dahin charakterisiert werden, daß das britische Weltreich konsequent an der Festigung seiner durch den Weltkrieg erworbenen Stellungen arbeitet, dabei aber deutlich neue Methoden anwendet, wie sie sich durch das Erwachen auch der orientalischen Völker zu nationalpolitischem Denken als Notwendigkeit erweisen.

Während bis in die neunziger Jahre die europäische Türkei den Angelpunkt der orientalischen Frage bildete, sind nach dieser Zeit immer mehr und mehr die asiatische Türkei und ihre Nachbargebiete in das Interesse der Weltpolitik gerückt worden. Den Anstoß dazu gaben einerseits die im Zusammenhang mit der Bagdadbahn stehenden Bestrebungen des deutschen Imperialismus. Andererseits lenkte Lord Curzon, der Vizekönig von Indien, das Interesse des englischen Imperialismus auf diese Gebiete, die er als Glacis der britischen Zentralbastion Indien bezeichnete. Während England durch seine imperialistischen Bestrebungen aus einem Schützer der Integrität der Türkei zu einem Gegner dieser Macht wurde, ward Deutschland zu ihrem Schützer und dadurch in eine nach zwei Seiten, gegen England und Rußland, gerichtete Stellung hineingezwungen. Die imperialistischen Bestrebungen der drei Großmächte erzeugten eine Reaktion in dem so bedrohten Gebiet. Es entstand der Wille zur Selbständigkeit bei den Türken, Persern, Arabern und Afghanen.

Mit dem Ausgang des Weltkriegs verlor die Türkei im Frieden von Sevres Albanien, Syrien, Mesopotamien, Palästina, Hedchas und sonstige Besitzungen in Arabien und ist, zur Republik geworden, auf Kleinasien nebst den Inseln Imbros und Tenedos mit der Hauptstadt Angora angewiesen. Dazu gehört das entmilitarisierte Konstantinopel mit einer kleinen Landzone, und die Sandshahs Kars und Ardahan sind gemäß des Lausanner Friedens hinzugekommen. Von der Türkei war nichts mehr übriggeblieben als ein kleines Gebiet im Innern Anatoliens, von fremder Gewalt umgeben und bewacht, von vornherein zum endgültigen Untergang bestimmt, zur restlosen Aufteilung unter die Siegerstaaten. Und heute gibt es trotzdem ein mächtiges türkisches Reich, mit dem alle Staaten rechnen müssen, und das sich in verblüffend kurzer Zeit zu hoher internationaler Geltung emporgeschwungen hat. Dem gefunden Mann in Angora sieht man es heute nicht mehr an, daß er der staatsrechtliche Nachfolger des kranken Mannes am Bosphorus ist.

Der Vernichtungsfriede von Sevres war gleichzeitig die Geburtsstunde der neuen Türkei. Hätten die Siegerstaaten sich mit weniger harten Bedingungen begnügt und dem türkischen Volke gegenüber größeres Entgegenkommen an den Tag gelegt, so wäre wahrscheinlich der nationale Wiederaufbau der Türkei in dem Umfang, wie er nunmehr erfolgt ist, kaum möglich gewesen. Die Verzweiflung und der zielbewußte Wille eines genialen Führers, der gerade noch zur rechten Zeit im Augenblick der höchsten Not und der tiefsten Erniedrigung als Pionier des nationalen Gedankens an die Gründung der neuen Türkei schritt, ließ dem türkischen Volke die Kraft zum Zusammenschluß und zum Widerstand. Dieser Führer war der ehemalige türkische Oberkommandeur an den Dardanellen und Oberbefehlshaber der Armee an der Bagdadfront, Mustafa Kemal-Pascha, der seit 1923 Präsident der türkischen Republik ist.

Nun geht die Wirtschaftspolitik der neuen Türkei, beherrscht von der rein merkantilistischen Auffassung, daß lediglich die Höhe der Handelsbilanz den Volksreichtum verrate, dazu über, die Industrialisierung der Türkei mit allen Mitteln zu forcieren unter gleichzeitiger Eindämmung des Imports. Sie geht sogar so weit, mit der Gründung mancher Industrien, z. B. der Zuderindustrie, den Rentabilitätsgefehen Gewalt anzutun. In diesem Sinne ist auch nur das alte Industrieförderungsgefeh aus dem Jahre 1924 zu verstehen.

Diesen gewaltigen Umwälzungen der Türkei auf wirtschaftspolitischen Gebieten, ihrer Nachahmung des abendländischen Vorbildes folgt in nicht vermindertem Tempo die Anpassung an westeuropäische Gesetzgebungsverhältnisse. Während sich mit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches, das sich das Schweizerische Bürgerliche Recht zum Vorbild nahm, in Abkehr von religiösen Rechtsnormen der Übergang zur weltlichen Rechtsprechung vollzog, haben gesteigerter fiskalischer Bedarf und zielbewußte Währungspolitik Ende 1926 zu umwälzenden Reformen auf steuer- und verwaltungsrechtlichen Gebieten geführt.

In Persien stoßen die Interessen des britischen Weltreichs wieder sehr hart auf russische Expansionen. Sowjet-Rußland ist hier durchaus in die geopolitisch vorgezeichneten Fußtapfen des Zarismus getreten. Es ist nicht nur die grundsätzliche weltpolitische Opposition des Runders der Weltrevolution gegen das kapitalistische England, sondern vor allem ein nicht unbedeutendes Handelsinteresse, das zu dem Garantie- und Neutralitätsvertrag, zu einer Zollkonvention und einem lofer gestalteten Handelsvertrag zwischen Rußland und Persien geführt hat. England hat als Gegenmaßnahme die Regelung der Schuldenvertragsverhandlungen hinausgeschoben, von Persien die Anerkennung des Irak und vor allem die Freigabe der Häfen am Persischen Golf für den Luftverkehr nach Indien verlangt. Da Persien mit Rußland ein solches Abkommen für die Streda Baku-Teheran bereits abgeschlossen hat, zeigt sich die Absicht, mit diesen Forderungen russischen Einfluß in Persien zu treffen. So wird dies, genau wie Afghanistan, der östliche Eckpfeiler der neutralen Länder zwischen Rußland und der englischen Einflußzone bis nach Indien hin, wieder einmal zum Austragsgebiet für die beiden Rivalen in dem großen Kampf um Asien.

Südllich liegt die englische Mandats Herrschaft Palästina und Transjordan, von denen das erstere nach der Balfour-Deklaration von 1917 im Falle des Sieges der Entente als Zufluchtsort von bedrängten Juden und als jüdisches Nationalheim nach dem Plan Theodor Herzls eine Dekoration des Landraubes erhielt.

Die Begeisterung Albions für den Zionismus hat eine sehr materielle Grundlage. Man sieht in ihm ein Werkzeug der Orientpolitik, Sicherung Ägyptens und des Weges nach Indien, eine Etappe nach Bagdad, ein Ausfalltor nach Arabien

und eine Sprengung der türkischen Nationalität in Syrien. Es ist daher sicher, daß, wenn es zu einer jüdischen Kolonisation im großen Maße, die weltwirtschaftliche Bedeutung dieses Gebietes wachsen müßte. Die Judentum der Erde wird auf 17 Millionen geschätzt. Doch dürfte die eigentliche Zahl der Juden in Palästina nicht weit über 150 000 liegen.

Palästina befindet sich heute in günstig fortschreitender Erholung nach einer Entwicklungskrise, die den natürlichen Rückschlag auf Übersteigerungen im Ausbau des städtischen Wirtschaftslebens bildete. Die Landwirtschaft blieb von der Krise gänzlich verschont. Durch wichtige Reformen bekundete die Regierung heute eine aktivere Wirtschaftspolitik als früher. Der altorientalische „Zehnte“ („Dschir“) wird jetzt durch eine moderne Form der Landwirtschaftsteuer ersetzt. Zum Schutze der entwicklungsfähigen Industrien des Landes, die mehr oder weniger in einheimischer Rohstoffbasis wurzeln, ist soeben ein neuer Zolltarif mit Differenzialzöllen eingeführt worden. Das palästiniische Geldwesen, bisher aus dem ägyptischen Noten- und Silberumlauf gespeist, hat sich selbständig gemacht. Die neue Münzeinheit ist das palästiniische Pfund, gleichwertig dem Pfund Sterling, das bekanntlich nur 97,5 Proz. des ägyptischen Pfundes wert ist. Durch den Währungswechsel ist daher, da man auf Gleichsetzung der Kaufkraft des palästiniischen Pfundes mit dem bisher zirkulierenden ägyptischen Pfunde dringt, eine gewisse Verbilligung der Lebensverhältnisse erreicht worden, ein Anfang des Abbaues der Lebensmittelpreise, den Palästina mit seiner Indexziffer von 250 Proz. in der Tat sehr nötig hat. Bedeutsam sind heute für Palästina der bereits erfolgte Beginn der Arbeiten am Jordan-Wasserkraftwerk (Ruthenberg-Elektrizitätskonzern), der kürzlich erfolgte erste Spatenstich zum Hafenaufbau in Haifa und das der praktischen Lösung zweifellos nicht mehr ferne Projekt der chemischen Auswertung der im Toten Meer enthaltenen Kalimengen.

Syrien und Libanon, als Völkerbundsmandat Frankreich zugesprochen, sind in Bergbau und Industrie gar nicht, in der Landwirtschaft mit Getreide-, Vieh-, Früchten-, Tabak-, Seide-, Baumwoll-, Hanf- und Sesamproduktion tätig.

Das französische Mandatsgebiet Syrien ist von seiner Vorkriegsprosperität auch heute noch weit entfernt. Schuld daran sind die schweren inneren Kämpfe der letzten Jahre und die unzumutbare Verwaltungseinteilung des Landes, die Syrien in mehrere kaum lebensfähige Teilgebiete zergliedert hat. Die Bevölkerung beklagt sich über außerordentlich schwere Steuerlasten infolge des ungünstigen Zollsystems und über die schädliche Wirkung mancher Konzessionen.

Der Osten Transjordan grenzt an Arabien, das weltwirtschaftlich wenig befaßt, da die große innere Wüste, mineralisch unerforscht, nur von Nomaden durchzogen wird. Aus dem Hedchas, einem schmalen Landstreifen zwischen dem Roten Meer und der Wüste, haben die Engländer nach Injzenierung eines arabischen, für den Ausgang des Krieges im Orient wirkungsvollen Aufstandes 1916 ein von der Türkei unabhängiges Königreich gemacht.

Das arabische Binnenland zerfällt in eine Anzahl mehr oder weniger föderalistische Emirate, Sultanate, Imanate. Im Osten liegt das staatsrechtlich freie Sultanat Oman, das jedoch unter englischer Kontrolle steht und mit seinen indischen Kaufleuten ganz nach Indien neigt. Beachtenswert ist der englische Stützpunkt Aden.

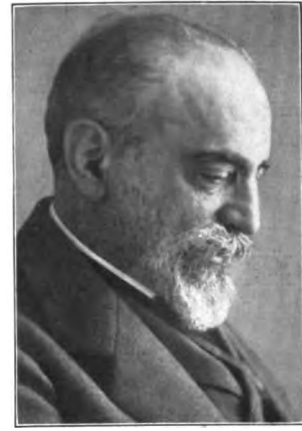
Ibn Saud, der Araberlönig des Hedchas und von Nedschd, hat zwar aus religiösen Gründen die Einfuhr von Musikinstrumenten, kosmetischen Erzeugnissen, Tabak, Alkohol, Spielfarten und Spielwaren nach dem Hedchas und Nedschd verboten; auf der anderen Seite interessiert er sich aber sehr für Elektrizitätsverwendung und für die Förderung des Automobilverkehrs, so daß sich hier in gewissem Umfange ein Absatzmarkt für Kraftwagen und technische Artikel eröffnet.

Bemerkenswert sind die wirtschaftlichen Fortschritte im Irak, dem ehemaligen Mesopotamien. Es ist bis jetzt noch ein sogenanntes A-Mandat des Völkerbundes, das nach den Bestimmungen des Friedensvertrages in den Rang eines selbständigen Staates hineinwachsen soll, und zwar eigentlich bis 1928. England hielt den Zeitpunkt noch nicht für gekommen und hat in den nicht ganz leichten Verhandlungen, die König Feisal und sein Premierminister Jaffar-Pascha mit dem Britischen Kolonialamt führten, durchgesetzt, daß der Termin der Aufnahme in den Völkerbund auf 1932 hinausgeschoben wurde. Dann wird ihn England befürworten, wenn die Verhältnisse sich zufriedenstellend gestalten. Bei dieser weiten Formel konnte man ruhig zugeben, daß der gegenwärtige Vertrag Englands mit dem Irak als einem unabhängigen souveränen Staate abgeschlossen wurde. Auch im Irak, dem Lande großer Möglichkeiten, ist, wie in Persien, das Erdöl das Hauptprodukt des Außenverkehrs. Der Irak plant heute ernstlich den Bau der direkten Bahn durch die syrische Wüste nach Palästina auf der heute mit Postautos befahrenen Route. An Indien schließt sich westlich das englische, teils direkt, teils indirekt verwaltete Belutschistan an. Nördlich von diesem mit Wüsten durchsetzten Land liegt das gebirgige, unabhängige Afghanistan, dessen Bevölkerung auf 8—10 Millionen geschätzt wird.

Der König von Afghanistan ist einer der wenigen noch absoluten Monarchen der Welt, dessen Absolutismus Tatsache ist und nicht bloße Fiktion. Der König Aman-Allah machte eine europäische Studienreise zu dem ausgesprochenen Zweck, in Afghanistan, einem wilden Bergland, westliche Zivilisation einzubürgern.

Man kann geradezu sagen, daß in dem Gebiete des vorderen Orients eine neue Kolonialpolitik, die des 20. Jahrhunderts, auf ihre Möglichkeiten und Ergebnisse hin durchgeprüft wird. Die Schöpfung eines politischen und wirtschaftlichen Eigenlebens kann jedoch nur das Werk europäischer Routiniers sein. Den orientalischen Völkern selbst fehlt dazu, wenn nicht das Geschick, so doch sicher die Erfahrung.

Der Traum der deutschen Orientpolitik ist aus. — Wir haben dort politisch nichts mehr zu suchen und müssen daraus die Folgerungen ziehen. Um so mehr wächst die Bedeutung des wirtschaftlichen Europäisierungsprozesses für uns. Der sich wandelnde Islam steht auf der einen, der zur Küste gehende Imperialismus auf der anderen Seite. Dies ist der Beginn einer neuen Phase der Beziehungen zwischen Ostident und Orient. Der Schwerpunkt der orientalischen Frage liegt aber heute auf den Gebieten des vorderen Orients.



Dr. Wilhelm Gieß, bekannter Berliner Arzt und Biologe, Schöpfer der Lehre von der Periodizität der Lebensvorgänge, † am 13. Oktober im 70. Lebensjahre. Nach Gieß' Periodenlehre ist das gesamte organische Leben, somit auch das menschliche Dasein, in seinem Ablauf streng zahlenmäßig durch Perioden bestimmt.

Oberst a. D. Bernhard Scherff, verdienstvoller Forscher auf dem Gebiete der Vorkriegsgeschichte und Sachverständiger des parlamentarischen Untersuchungsausschusses des Reichstags zur Erforschung der Ursachen des Zusammenbruchs, wurde anlässlich seines 60. Geburtstages am 23. September zum philosophischen Ehren doktor der Universität Göttingen ernannt.

Zum Tode der Zarinmutter Maria Feodorowna von Rußland.

Links: Eine Erinnerung aus der Vergangenheit der Romanows: Maria Feodorowna und ihr Gatte, Zar Alexander III. (1881—1894), mit ihren Kindern. (Oben Mitte, rechts neben seiner Mutter, der spätere Zar Nikolaus II., der bis 1917 regierte.) Rechts: Maria Feodorowna, eine geborene Prinzessin Dagmar von Dänemark (geb. am 26. November 1847, gest. am 14. Oktober 1928) mit ihrem Leibsohne in Kopenhagen, wo sie meist in den letzten Jahren lebte.

BÜHNEN-SCHAU

(Zu den Bildern auf Seite 610.)

Als erste deutsche Bühne brachte nach der Uraufführung an der Mailänder Scala im Dezember 1927 jetzt die Dresdener Staatsoper des Deutsch-Italiens Ermanno Wolf-Ferrari dreiaktige Oper „Sly“ heraus. Das Textbuch von Giovacchino Forzano, deutsch von Walter Dahms, legt der im London des 17. Jahrhunderts spielenden Handlung die seit Shakespeares Zeiten oft benutzte Fabel vom Trunkenbold Schläu (Sly) zugrunde. Diesen genialen Kneipensänger schleppt in einer Laune der Graf von Westmoreland in sein Schloß und läßt ihn beim Erwachen aus seinem Rauschschlaf einreden, er sei der Schloßherr. Er verliebt sich nun in des Grafen Geliebte Dolly. Doch kurz ist sein Glück: Als der Graf des launischen Spiels überdrüssig wird, wirft man das Opfer des Scherzes in den Keller des Schlosses. Hier öffnet sich Sly aus Trauer über sein Liebesenttäuschung mit einer Weinflaschenscherbe die Pulsadern; Dolly kehrt neuerevoll zurück, aber sie findet einen Sterbenden. — Diese Handlung ist unproblematisch packend, die Musik von geschmackvoller Delikatesse, die Aufführung stand auf einer wunderbaren Höhe; so konnte der ehrliche Erfolg des Stückes nicht ausbleiben.



Von der mitteldeutschen Stabhelm-Gübrertagung in Halle am 14. Oktober: Generalfeldmarschall v. Maden schreitet die Reihen der Mädchen vom Königin-Luise-Bund ab.



Admiral A. Lindman, Führer der Rechten in der Zweiten Kammer in Schweden, der neue Ministerpräsident, der schon 1906—11 dieses Amt führte.



Hans Joachim v. Brodhusen, Landrat a. D., Schwiegersohn des Reichspräsidenten (Gatte von dessen ältester Tochter Armengard), † am 16. Oktober.

„Amerikanische Tragödie der sechs Matrosen von S 4“ nennt Günther Weisenborn sein Drama „U-Boot S 4“ (uraufgeführt an der Volksbühne am Bülowplatz in Berlin), das an das Unglück des amerikanischen Unterseebootes im vorigen Jahre anknüpft. Der grausame Erstigungstod der sechs Überlebenden mag wohl als furchtbare Tatsache ergreifen, die Regie arbeitet geschickt mit den Mitteln Wiscators, aber dichterisch kann das Stück unmöglich als Leistung angesprochen werden, zumal da es allzusehr ins Tendenzlose verflacht ist.

Das Eheproblem ist aktuell, und Dichter müssen heutzutage flink sein, also schrieb Walter Hasenclever seine amüsante Komödie „Ehen werden im Himmel geschlossen“. Der liebe Gott, ein freundlich jovialer alter



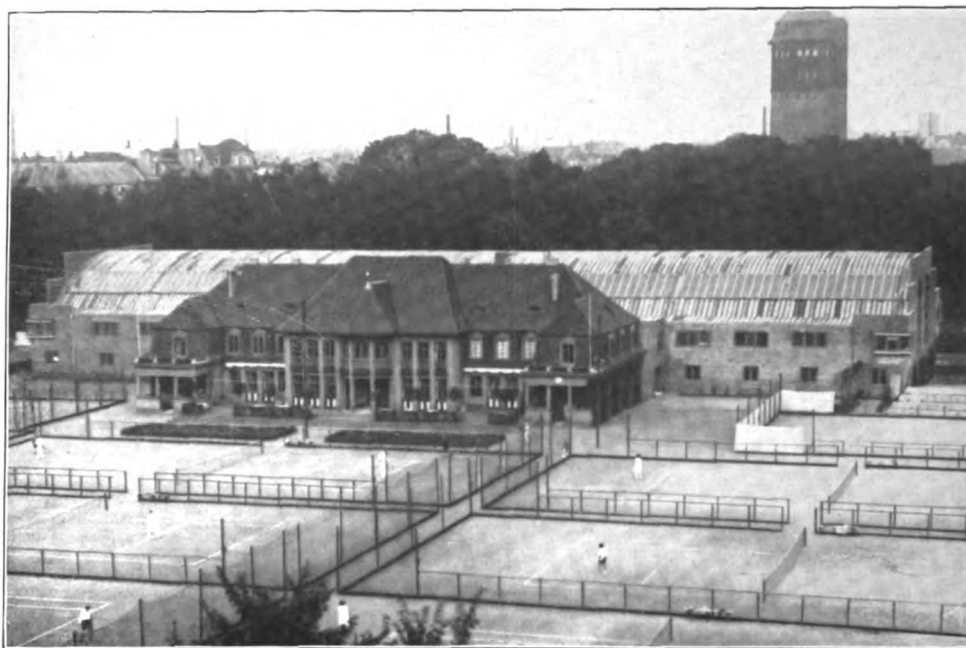
Von der Vermählung des japanischen Thronfolgers am 28. September: Prinz Chichibu und seine Gattin Setsu Matsubara in den historischen Hochzeitskleidern.



Ein Schlag in Glammen: Die unter gewaltiger Rauchentwicklung brennenden Wagen eines aus 27 gasolin-gefüllten Tanks bestehenden Güterzuges bei Topeka (Kansas, Nordamerika). Zehn Stunden wütete das Feuer. Nebenstehend: Berühmte Gäste auf der „Ila“ (Internationale Luftfahrtausstellung) in Berlin am 16. Oktober: (Von links) Hermann Köhl; Frau Chamberlin; Major Fitzmaurice; E. Chamberlin, der Führer der „Miß Columbia“; die deutsche Kunstfliegerin Thea Rasche.



Goldene Hochzeit im Hause Habsburg: Erzherzog Friedrich von Österreich führt das Kreuzifix vorm Betreten der Kirche in Budapest am 8. Oktober. Links seine Gemahlin Isabella, Prinzessin von Croon.



Eine Riesen-Tennishalle in Hamburg: Die kürzlich fertiggestellte Halle auf der Altonaer, die am 20. Oktober durch ein Turnier feierlich eröffnet wurde. Sie enthält zwei Spielfelder und kann etwa 800 Zuschauer fassen.



Ein Tiergarten am Meeresstrande: Blick auf die Freiluftanlagen des Zoologischen Gartens in Bremerhaven, die sich ganz nahe am Rande der Nordsee erstrecken.

Vlinks nebenstehend:

Ein siegreicher weiblicher Jockey: Miß Iris Aldaby auf „Vogus“ nach ihrem Siege im Rennen von Newmarket (England), bei dem sie vor drei anderen Damen und einem Herrn als Konkurrenten gewann.

AUS DEM THEATERLEBEN

HIERZU DIE „BÜHNENSCHAU“ AUF SEITE 608



Der junge Goethe als Bühnensfigur: Kammerfänger Richard Tauber in der Rolle des jungen Goethe bei der Uraufführung des Einzugs „Friederike“ von Franz Lehár am Metropoltheater in Berlin. (Phot. Hünke Herrmann.)



Der Operettenkomponist Emerich Kálmán wartet mit einem neuen Werke auf: Szenenbild aus der am 12. Oktober im Deutschen Künstlertheater zu Berlin erfolgten Uraufführung der Operette „Die Herzogin von Chicago“ mit Marg Hansen (vorn) als Erbprinzen und Rita Georg (sitzend) als Dollarprinzessin Mary.



Ein Spiel von Traum und Leben: Szene mit Kurt Tauber als Elb und Maria Rajdl als Dolly, der ihm vorgespiegelten Frau, aus der Oper „Elb“ (Die Legende vom wiedererwachten Schläfer) von Wolf-Ferrari, die am 13. Oktober in der Dresdener Staatsoper zur Uraufführung gelangte. (Phot. Urvula Richter.)



Tragödie auf dem Meeresgrunde: Die im luftarmen Raum des verunglückten Unterseeboots eingeschlossenen letzten sechs Mann der Besatzung in Erwartung des Ersttodes; Szene mit Heinrich George als Matrose Zepp (zweiter von links) aus der Tragödie „U-Boot 84“ von Günther Weisenborn, die am 16. Oktober in der Volksbühne in Berlin uraufgeführt wurde.



Eine neue Komödie von Walter Hasenclever: Bühnenbild aus „Ehen werden im Himmel geschlossen“, uraufgeführt in den Kammerpielen in Berlin am 12. Oktober. (Phot. Zander & Labisch.) Die Personen des „Dreieckigen Verhältnisses“ an der sonnigen Riviera: (Von links nach rechts) Hermann Ebmig, Grete Mosheim und Theodor Loos.

DAS „BUCHQUARTIER“ IM MORITZBURGER SCHLOSS

Im vorigen Jahr wurde in einem der vier charakteristischen Rundtürme des Schlosses Moritzburg das Porzellanquartier eröffnet (vgl. Nr. 4303 vom 1. September 1927). „Quartier“ nannte man einst die Flucht der vier, fünf Zimmer in jedem Stockwerk dieser Türme, eine kleine Wohnung für sich, geruhfamer Aufenthalt für vornehme Gäste. Die Zeiten sind hin, es kommen keine Gäste mehr. Aber die alte Kultur ist geblieben, der Familienbesitz des „Vereins Haus Wettin“ ist nicht mehr für einzelne, Auserwählte da, er hat eine neue Sendung erhalten. Der Schlossherr und Geschäftsführer des „Vereins Haus Wettin“, der kunstliebende Prinz Ernst Heinrich, und sein kluger Berater, Direktor Dr. Erwin Hensler, wollen ein lebendiges Museum schaffen aus drei Jahrhunderten sächsischer Kultur.

Diesem Porzellanquartier des genutzten, überlieferten 18. Jahrhunderts wird ein Trinkquartier des trink- und hiebseften 17. Jahrhunderts folgen, das Buchquartier des besinnlichen 19. Jahrhunderts ist jetzt, nach seiner Vollendung, für die Besichtigung frei. Um es vorwegzunehmen: die Moritzburger Schau sächsischer Kultur, Glas, Porzellan und Buch, wird einmal für Kenner und Liebhaber eine



text herum aufnotierte. Aber auch einen jener von ihm mit unglaublicher Geduld gravierten, zinnernen Trinkbecher kann man sehen, über und über mit einer einzigen Schrift bedeckt, mit winzigen, bildhaften Zeichnungen.

Eine schmale Klosterzelle, ein wenig erhellt durch den Birkenholz-Bücherschrank, so präsentiert sich der zweite Raum, das Infunabel-Zimmer, das an die 200 Wiegendrucke birgt, aus der Klosterbibliothek des im Jahre 1539 aufgehobenen Franziskanerklosters zu Oschatz. An einer Längswand am Fenster (mit diesem bezaubernd schönen Blick auf den Moritzburger Park, auf den blauschattierten See) ein Schautisch mit Proben aus der Moritzburger Autographensammlung. Briefe, Noten, Schriftstücke von Luther, Tilly, Beethoven, Mozart, von Friedrich dem Großen, Napoleon, C. M. v. Weber usw.

Das Dante-Zimmer, in Blau und Gold, ist originalgetreu einem Saal aus dem ehemaligen Prinz-Max-Palais nachgebildet. An der Wand Bilder Dantes und König Johanns. Hier steht des Philaethes Handbibliothek, hier sind alle Vorstudien seines Kommentars zur „Göttlichen Komödie“ untergebracht, heute, nach 80 Jahren noch, wissenschaftlich unantastbar, unerreicht. Dazu in einem Schauschrank schwere, grüne

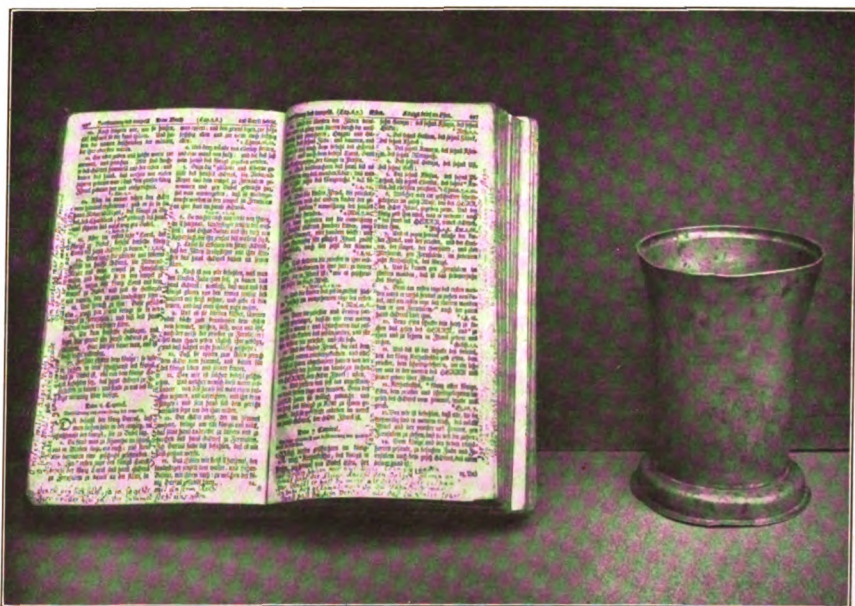


Ein Bibliotheksraum.

Fundgrube künstlerisch behüteten alten Kulturguts darstellen.

Die Schaubibliothek bildet eine alte Welt, in der man sich neu zu Gast fühlt. Mit weißen Schweinslederbinden des 16. Jahrhunderts beginnt es. Aber getäfelte Decken, indirektes Licht, Parkett. Nichts für Motten. Man kommt durch eine 18 m lange „Einbandgalerie“ zu den eigentlichen Quartierzimmern. Herrliche, reich mit Gold ornamentierte braune Kalblederbände Meister Jakob Krauses, von 1566 bis 1585 „Hurfürstlich-sächsischer Hofbuchbinde“ in Dresden.

Und das erste der Zimmer. Es gehört der Zeit der Kurfürstin Maria Antonia (gest. 1780), der Mutter Friedrich Augusts des Gerechten, an. Rokoko, Bücherschränke aus Rosenholz, ein Instrument Silbermanns, halb Orgel, halb Spinett, galante Bilderzinnen des Hofmalers Dietrich.



Die „Trend-Bibel“ und der Zinnbecher des Abenteurers Freiherr von der Trend.

Aus dem Infunabel-Zimmer.

Da hängt ein Stich von Johannes Casanova an der Wand, einem Bruder des berühmten Abenteurers, der als Akademiestudent in Dresden lebte.

Eine Vitrine birgt des Freiherrn von der Trend berühmte Bibel, in die er mit seinem eigenen Blut die „Wahrhaftigkeit, auf Gewissen, Ehr und Beweis gegründete Erzählung von dem Zusammenhange seiner zur Entweichung aus Magdeburg vorgehabten Anschläge“ eingetragen hat. Es wird erzählt, daß der Freiherr sich in den Finger stach und in einem Scherben das Blut auffing, mit dem er dann seine Geschichte aus Dichtung, Aufschneiderei und Wahrheit um den Bibel-



Das Lesezimmer.

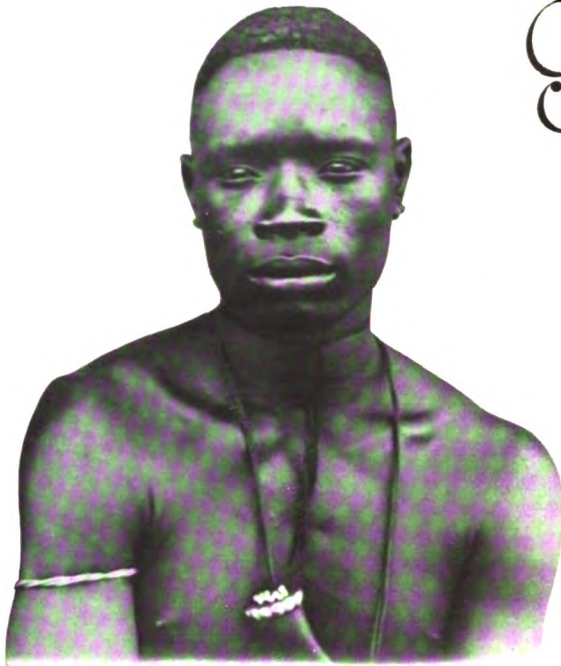
und rote Foliobände, Geschenke Ludwigs XV.

Und im letzten der Räume sind wir beinahe in die Gegenwart gerückt. Das Lesezimmer, früher im Schloß zu Pillnitz, aus der Zeit König Alberts und seines Bruders, des Königs Georg. Die mächtige Wand füllt ein Wandbild des genialen Ferdinand v. Rayski. Es ist, als träten einzelne der Jagdgesellschaft, wieder lebendig geworden, auf uns zu.

Die Herbstsonne durchleuchtet eine der intimsten und allein zum Anschauen schönsten Bibliotheken, die es wahrscheinlich in Deutschland gibt. Bücher aus drei Jahrhunderten, von Menschen geschrieben und gelesen während dreier Jahrhunderte. Heinrich Zerkulen.

Die Abbildungen sind Wiedergaben photographischer Aufnahmen von Paul Wolff, Dresden-Schachwitz.

Im Tropengürtel Afrikas: Portugiesisch-Guinea



Die portugiesische Kolonie Guinea liegt an der Westküste Afrikas auf dem 15. Grad westlicher Länge und dem 12. Grad nördlicher Breite. Ihre Gesamtfläche beträgt rund 34000 qkm, das ist etwa die Größe von Baden und Württemberg zusammen. Die Hauptstädte sind Bolama und Bissau; in der ersteren befindet sich der Sitz der Regierung. Das Festland ist flach, ohne bemerkenswerte Bodenerhebung. Die Höhe über dem Meeresspiegel dürfte im Mittel etwa 20—25 m kaum übersteigen, im Osten befinden sich Höhen bis zu 200 m. Dem Festland sind etwa 30 große und kleine, zum Teil unbewohnte Inseln vorgelagert, durch breite Meeresarme vom Festland und voneinander getrennt. Diese unter dem Namen Bissagosinseln zusammengefaßten Inseln sind vom Festlande in geographischer, naturgeschichtlicher und völkerkundlicher Beziehung ganz verschieden.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts begannen die Portugiesen an der Guineaküste Faktoreien an-

Links: Mann von der Insel Atacane.



Frau mit Kind von der Insel Orango.



zulegen, um die Erzeugnisse der Tropen nach Europa und später Sklaven nach Amerika auszuführen. Die Kämpfe mit den sehr wehrhaften Eingeborenen dauerten bis in die neueste Zeit.

Das Klima der Kolonien ist tropisch; die Regenzeit beginnt Ende Mai und dauert bis Anfang November. In den einzelnen Landesteilen sind die Temperaturen verschieden und schwanken in den mittleren Teilen zwischen 30—41 Grad C in der Trockenzeit und 22—33 Grad in der Regenzeit. Als

Im Bau befindliches Wohnhaus der Bissagos. Zwei konzentrische Lehmwände bilden die Unterlage für das geflochtene Kegeldach. Anstrich mit Kalk; ein 50 cm breiter Fries schwarz, weiß, rot.

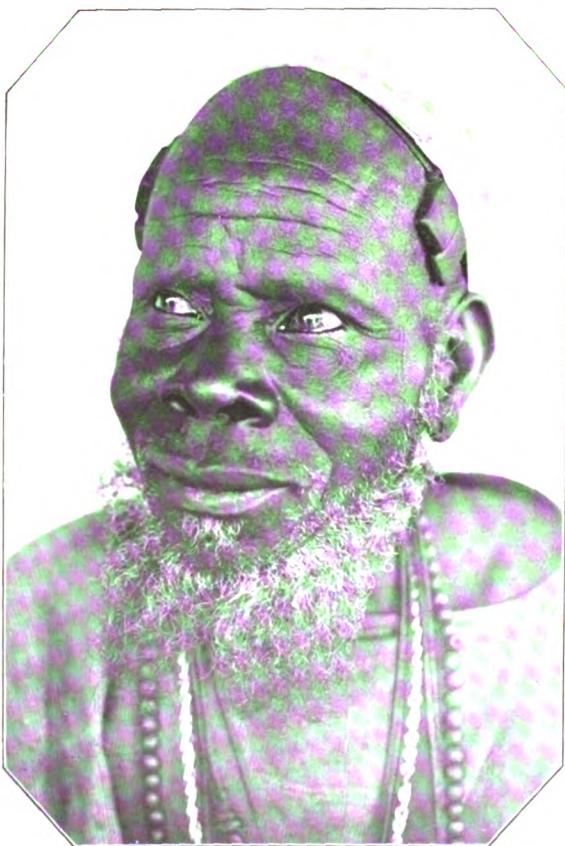
niedrigste Temperatur wurden Ende Januar morgens um 6 Uhr 16 Grad gemessen.

In allen Teilen des Landes ist die Hauptkrankheit die Malaria. Die Eingeborenen haben auch unter Hautkrankheiten viel zu leiden. Die Elefantiasis ist weitverbreitet und tritt vielfach in abschreckenden Formen auf.

Das Land wird etwa von 400000 Eingeborenen bewohnt, das sind auf 1 qkm 12 Menschen. Die Bevölkerung setzt sich aus einer Anzahl von Stämmen zusammen, von denen die wichtigsten sind: Papeis, Manjacos, Mandingas, Futas und die Bissagosinsulaner. Ferner leben im Lande 60 Deutsche mit 11 Frauen und 9 Kindern, etwa ebenso viele Franzosen und ungefähr 300 weiße Portugiesen. Engländer und Missionare fehlen gänzlich.

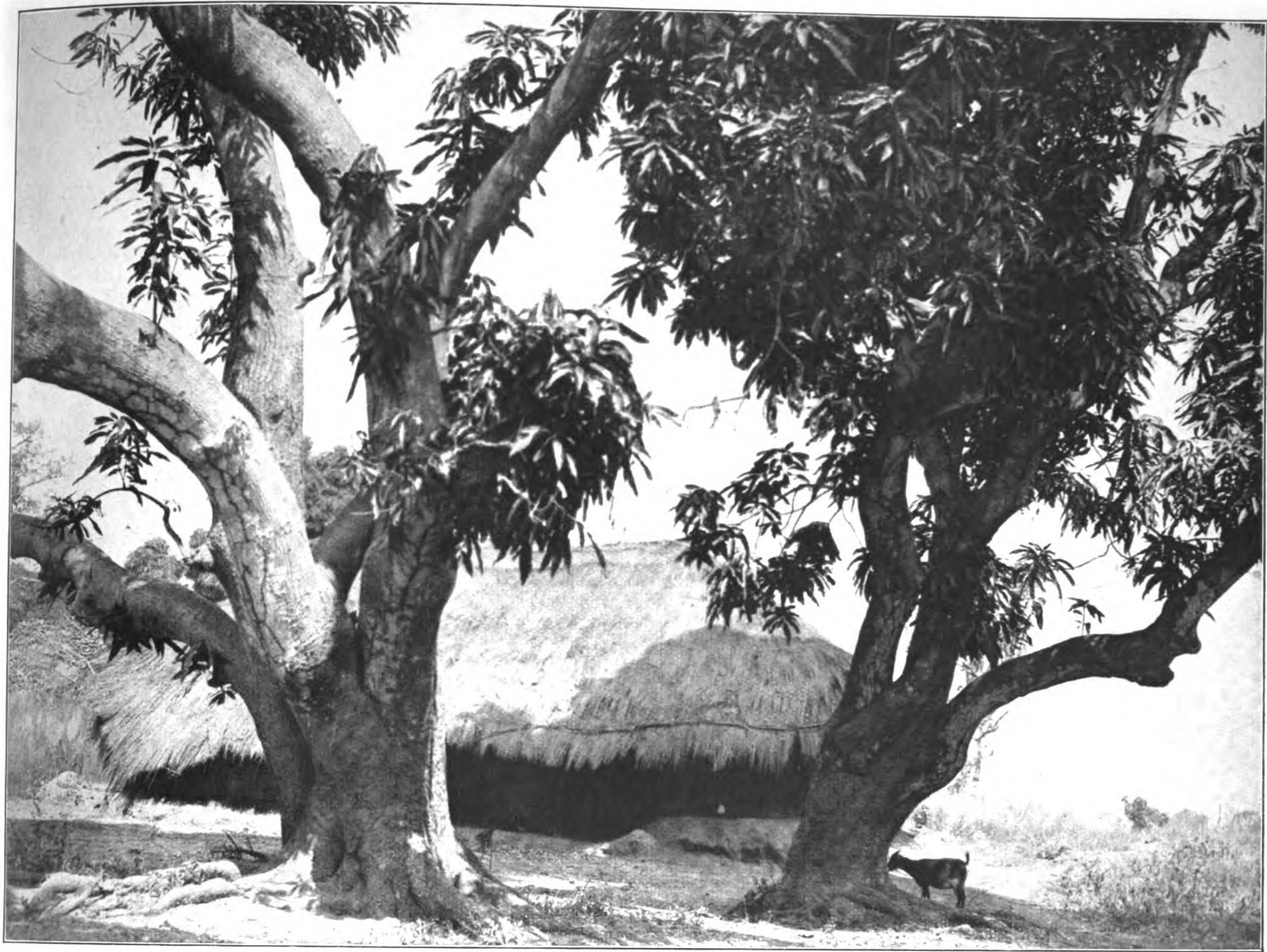
Die Vegetation hängt von der Bodenformation ab. In großen Teilen des Landes herrscht die Obstgartensteppe vor. Aus dem 3 m hohen Gras erheben sich größere Büsche und Bäume, meist Akazienarten, zu einer obstgartenähnlichen Vegetation. — Als Wahrzeichen einer früheren, jetzt ausgestorbenen Vegetation beherrscht der Affenbrotbaum, der Baobab, die Landschaft. Im Nor-

Rechts: Reisender Manjaco-Händler im Balanteland. Das Gelleisen enthält Tabak und Kolanüsse, das Lederfäßchen Halsketten für die Frauen, der blau und weiß gestreifte Armbeutel die Weggebrung.



Elefantenjäger vom Stamme der Tillebunka.





Unter Mangobäumen: Papeldorf Bandim bei Bissau.

den und Westen der Kolonie stehen bedeutende Waldstrecken an den tiefen Stellen, besonders in Flußniederungen. Charakteristisch ist hier der Wollbaum, mit seinem edlen riesenhaften Wuchs wohl der schönste Baum der Tropen. An vielen Stellen des Landes finden sich starke Bestände von Palmen, die auf den Inseln dichte Wälder bilden.

In der blauen Flut spiegeln sich die Inseln mit ihren riesigen Wollbäumen und dichten Palmenwäldern. Land, Meer und Himmel schließen sich zu einer Symphonie von unbeschreiblicher Schönheit zusammen. Der Meeresstrand ist zum großen Teil mit einem 20 bis 30 m breiten Mangrovestreifen besetzt, dessen einzelne Stämme kaum 5 bis 6 m Höhe übersteigen.

Die Tierwelt ist reichlich vertreten. In den Flüssen halten sich zahlreiche Flußpferde und Krokodile auf, in den Elefantengrasebenen und in den Galeriewäldern Antilopen, wilde Schweine, Leoparden und viele kleinere Tiere. Großartig ist die Vogelwelt mit ihren zahlreichen schöngefärbten Arten. In den südöstlichen Landesteilen kommen Elefanten und Schimpansen vor.

An Landesprodukten steht an erster Stelle die Erdnuß, dann folgen Palmkerne, Palmöl und Gummi. Von den Eingeborenen werden Sumpf- und Berg-



Borratshaus der Bissagos. Die Lehmwände sind bunt bemalt.

reis, Mais, Yams, Hirse, Bananen und Papaya angebaut.

Die Verkehrsverhältnisse sind auf eine eigenartige Weise zu einer musterhaften Erschließung des Landes gekommen. Das Land ist in Bezirke bzw. Kreise eingeteilt, denen ein Administrator, etwa Landrat nach unseren Begriffen, vorsteht. Jedem dieser Administratoren stellte die Regierung ein Auto zur Verfügung mit der Maßgabe, sich selbst mit Hilfe der Eingeborenen die zugehörigen Straßen zu bauen. Diese Maßnahme hatte einen ungeahnten Erfolg; es entstand in kurzer Zeit ein musterhaftes Straßennetz, auf dem sich ein lebhafter Lastautoverkehr entwickelt hat.

Die Flüsse bilden ein wichtiges Verkehrsmittel von bedeutender Mannigfaltigkeit. Zahlreiche große und kleine Eingeborenen, Motorboote und Leichtfahrzeuge schaffen die Erzeugnisse des Landes zur Küste. Die

Inseln sind, abgesehen von Bubaque und Soga, auf denen sich zwei deutsche Ölpressen im Betrieb befinden, noch nicht an den Verkehr angeschlossen. Den Verkehr zwischen den Inseln vermitteln die schön geschnitzten und bemalten Segelboote der Insulaner. Den Hauptanteil an der Seeschifffahrt haben die Dampfer der Bremer und der Woermann-Linie. E. Hinz, Berlin-Südende.



EIN 5000 JAHRE ALTER SCHMUCK: DER GOLDENE KOPFPUTZ DER KÖNIGIN SCHUB-AD VON UR

Die Mauern von Ur in Mesopotamien, einer einst mächtigen und weithin gebietenden Stadt auf dem rechten Ufer des Euphrat kurz vor seiner Vereinigung mit dem Tigris, umschlossen eine Stätte hoher Kultur. Sie wird jetzt immer mehr durch die Ausgrabungen einer Expedition erschlossen, die von dem Britischen Museum in London und dem Museum der Universität Philadelphia (U. S. A.) unterstützt und von C. Leonard Wolley geleitet wird, mit dessen Genehmigung wir auch den königlichen Kopfschmuck veröffentlichen. Dieser wurde in der steinernen Grabkammer einer königlichen Begräbnisstätte gefunden (vgl. unsere Abbildungen in Nr. 4351). Von Erde und Steinen zerdrückt, lagen doch alle Teile so auf dem Boden, daß die Rekonstruktion des Schmuckes keine Schwierigkeiten bot. Büste und Perücke sind im Stil der Zeit der Königin Schub-ad gehalten, von der ein Bildnis bisher noch nicht gefunden wurde.

Gehüßte in der Nacht

Roman von Frank Farnau.

(5. Fortsetzung.)

Alix war schon bis zum Hauseingang gelangt, um in das Schlafzimmer ihres Mannes zu stürmen, als sie sich besann. Sie überlegte, daß es besser wäre, sich mit Nabossy in Verbindung zu setzen, der als Privatsekretär Wagemanns zweifellos mit dieser Angelegenheit befaßt war.

Trotz der verhältnismäßig frühen Stunde meldete sich Nabossy mit einem Morgengruß, der die Neuigkeit, bevor sie noch ausgesprochen war, bestätigte.

„Sie wissen schon?“

„Mit der ersten Post.“

„Was machen wir? Das ist ja entsetzlich!“

„Haben Sie schon mit Ihrem Mann darüber gesprochen?“

„Nein.“

„Machen Sie ihm gegenüber keine Erwähnung.“

„Keine —“

„Nein. — Das wird ihn irritieren. Tun Sie, als wüßten Sie nichts davon.“

„Und der Präsident? Weiß er's schon?“

„Ich halte es für vorteilhaft, ihm einstweilen keine Mitteilung zu machen. Es war der erste Schuß, ein blinder Schuß einstweilen, nicht mehr, ein Warnungssignal, die Brieftasche beizeiten zu öffnen. Für das Publikum unverständlich, noch zu undurchsichtig. Lassen Sie mich die Sache überlegen, gnädige Frau. Ich werde dafür sorgen, daß Herr Wagemann im Verlaufe des heutigen Tages den Wisch nicht zu Gesicht bekommt. Morgen früh fahren wir nach Gastein, wie geplant. Sie können mir natürlich sehr an die Hand gehen, gnädige Frau. Trachten Sie, Ihren Mann so rasch wie möglich, vielleicht heute noch, dorthin zu bekommen. Dann habe ich ihn in nächster Nähe —“

„Warten Sie — vielleicht mit Ihrer Hilfe! — Können Sie mich abends bei der Urania oder in der Praterstraße erwarten?“

„Ab sieben Uhr, gern. Urania also?“

„Ja. Sieben. Wiedersehen.“

Alix fand Herrn Albert Renee bereits im Garten vor.

„Gut geschlafen?“ erkundigte er sich fröhlich.

„Wie immer.“

Er aß mit bestem Appetit.

„Zeitungen gelesen?“

„Ja. Nichts Neues.“

„Gar nichts?“

„Gar nichts. Sauregurkenzeit. Es wird langweilig hier. Ich möchte weg. Wir haben richtig bis heute gezögert, Zimmer zu bestellen. Jetzt ist Hochsaison in Gastein.“

„Eine Geldfrage. In den ersten Hotels ist immer was zu haben.“

„Ärgerlich, ich lasse mich nicht darauf ein, blindlings hinzufahren. Du könntest Quartier machen.“

„Glänzende Idee. Ich nehme den Wagen.“

„Nee,“ meinte Alix trocken, „den benutze ich. Du fährst mit der Bahn.“

Sie entriß ihrem Handtäschchen ein kleines Portefeuille und suchte zwei Hundert-Schilling-Scheine hervor.

„Genug?“

„Raum.“

Eine dritte Note kam zum Vorschein.

„Es müßte aber gleich sein.“

„Meinetwegen. Mit dem Halb-elf-Uhr-Zug. Wann kommst du nach? Länger als bis übermorgen reicht die Chose nicht.“ Er hielt die Scheine mit zwei Fingern verächtlich vor sich hin in die Luft.

„Morgen, am Abend wahrscheinlich, bin ich dort. Du läßt Nach-richt beim Bahnportier.“

„Erledigt.“

Er knüllte die Banknoten in die Hosentasche und ging pfeifend ins Haus.

Alix lehnte sich in den Korbstuhl zurück. Sie war mehr als beunruhigt. Nun war als neuerliche Nervenbelastung diese unsaubere Geschichte hinzugekommen. Glücklicher Zufall und guter Einfall, diesen Nabossy heranzuziehen. Ob es ihm gelingen würde, ohne Aufsehen die Briefaffäre zu bereinigen? Einen Augenblick dachte sie daran, so- gleich ihren Rechtsanwalt aufzusuchen und ihn zu bitten, ihre Schei- dung einzuleiten. Dann fiel ihr ein, daß sie eigentlich keine ge-kräftigen Gründe anzuführen hätte. Loskommen mußte sie von ihm, das war mehr als naheliegend. Er war ein aus der Bahn geworfener Mensch, der sie nächstens mit in den unreparabelsten Skandal ziehen würde. Sie konnte von Glück sagen, wenn Wagemann die gegen- wärtige Belastungsprobe aushielt. — Wenn sie ihn verlor, wenn er sich von ihr abwandte, weil er dieses gefährliche Anhängsel Albert

Renee gründlich und auf der Stelle los sein wollte — was dann? Wer blieb dann noch übrig?

Langen? — Sie hatte ihn damals im Theater ungerechtfertigter- weise nach dem System Katjuscha behandelt.

„Das hätte ich nicht tun dürfen“, sagte sie halblaut vor sich hin.

Eine übermächtige Müdigkeit faß ihr in allen Gliedern, zum ersten- mal in ihrem Leben fühlte sie sich der Situation, der Welt nicht mehr gewachsen.

„Dreißig Jahre“, sagte sie wieder, diesmal lautlos, „und schon un- tüchtig, erledigt?“

Sie tastete nach der Puderdose, einem Prachtstück von Gold mit eingelegten Halbedelsteinen, einem Geschenk Wagemanns.

Der Spiegel zeigte ein straffes, jugendlich-frisches Gesicht.

„Dummheiten“, rief sie überlaut, so daß das Mädchen, das den Frühstückstisch abzuräumen kam, von weitem schon nach ihren Wün- schen fragte.

„Ah, nichts.“

Sie war aufgestanden und dehnte, reckte sich.

„Nichts da! Heute abend geht's wieder auf die Jagd!“

Wenige Minuten entlang der Erschlaffung, der Überwältigung durch den Ansturm widriger Ereignisse, hatte sie das Einlaufen in einen endgültigen, gefahreren Hafen in Betracht gezogen...

Das war nun vorbei. Katjuscha hatte wieder die Oberhand er- langt, wenn man so sagen darf, Katjuscha, die Freundin und Lehrerin in der Kunst, mit Menschen umzugehen; besonders mit Männern.

„Langen?“ lachte Alix vor sich hin. „Verlässliche Reserve. Das hat Zeit.“

Hanna Lovius kam den Weg vom Parktor her angestürmt.

„Hallo, Alix, nur auf fünf Minuten! Wir fahren heute, Papa und ich. Wann kommst du nach? Ich bin nur herausgekommen, mich zu verabschieden.“

Aber sie nahm doch den angebotenen Sessel und machte es sich bestens bequem.

„Ich weiß es noch nicht“, erwiderte Alix. „In den nächsten Tagen —“

Hanna holte mit umständlicher Langsamkeit ihre schmale, platin- gefaßte Onyxtabatiere hervor.

„Ich möchte dich etwas sehr Ernsthaftes fragen“, begann sie förmlich.

Alix sah sie spöttisch an.

„Ernsthaft — und du?“

„Es handelt sich um Doktor Langen.“

„Oh!“

Hanna nahm die offen hingehaltene Ironie nicht zur Kenntnis.

„Ja, Langen. Es hat sich so gefügt, daß wir — er und ich — uns nähergekommen sind. Ich will mich nicht abgebrauchter Worte bedienen. Es ist nur noch ein Schritt, der uns trennt. Aber er kann nicht gemacht werden, Alix, denn — du stehst dazwischen. Ich würde natürlich nie so zu dir gesprochen haben, wenn ich nicht die Empfin- dung hätte, daß du aus — Laune, aus — Selbstgefälligkeit, kurz- um: ohne innere Nötigung dort stehst.“

Alix öffnete den Mund und schloß die Augen. Sie versagte sich, auszusprechen, was ihr auf der Zunge lag.

„Ich sehe,“ sagte Hanna bedächtig, „daß du die Angelegenheit noch immer auf die leichte Achsel nimmst. Das solltest du nicht tun. Du unterschätzt mich.“

Hanna sah sie voll an.

„Glaubst du,“ fragte Alix, ohne sie anzusehen, „durch eine Unter- redung wie diese ließe sich eine Beziehung zwischen zwei Menschen, und sei sie auch nur eine so lose wie die von Dozent Doktor Langen zu mir, auslöschen?“

„Du sollst ihn nicht unnütz zum Narren halten!“ sagte Hanna, in- dem sie jedes Wort gefondert und betont aussprach. „Er ist zu gut dazu. Entweder — oder!“

„Was heißt das nun wieder?“

„Du verstehst mich gut.“

„Nein“, sagte Alix schroff. „Du bist irgendwie im Irrtum, liebes Kind. Ich habe da nicht viel zu schaffen. Ich bin für Langen nicht verantwortlich und kann und mag kein Versprechen abgeben, das ihn mit einschließt. Ich habe ihm übrigens in einer vor kurzem erfolgten Unterredung Klipp und Klar gesagt —“

„Damals in der Oper.“

„Oper? Woher weißt du...?“

„Ich weiß es. Woher, ist ja nebensächlich.“

„Hat er dir davon gesprochen?“

Hanna blickte zur Seite, knipste die Asche von der Zigarette und ließ die Frage unbeantwortet.

„Das ist seltsam. Dann wird er dir wohl auch mitgeteilt haben, daß ich ihm, als er mir die Schuld an all den Dingen um die arme Katjuscha zuschob, mit unzweifelhafter Deutlichkeit sagte —“

„Er hielt Katjuscha für den Stein am Wege“, sagte Hanna. Es war keine Frage und keine Bestätigung; sie sah geradeaus vor sich hin auf den kurzgeschorenen Rasen.

„Daß ich ihm versicherte, ohne Umschweife, ich hätte nicht die Absicht, irgendeine Bindung einzugehen. Wie immer sie beschaffen sein möge! Ich wurde bereits zweimal kräftig enttäuscht. Ich will es von nun an mit der Ungebundenheit probieren. Das sagte ich ihm, wie ich es jetzt dir gesagt habe.“

„Und er verblieb dabei, daß an dieser deiner Sinnesrichtung wieder Katjuscha schuld sei!“

„Ja. Vielleicht hatte er teilweise recht. Aber das änderte und ändert nichts an der Sachlage.“

„Sag, Alix“, begann Hanna nach einer Weile, ohne den Blick vom Rasen zu wenden, „das muß ihn ja fürchterlich mitgenommen haben?“

„Es tut mir leid. Aber ich konnte nicht anders. Gerade deshalb, weil ich ihn hoch einschätzte, mußte ich offen zu ihm sprechen. Er rannte nach dem zweiten Akt weg und irrte, wie er mir erzählte, stundenlang in den Gassen umher.“

„Das war an jenem unglückseligen Abend“, hauchte Hanna mehr als sie sprach — sie hatte eine lange Pause gemacht — „da Katjuscha —“

„Ja. Hätte ich nur nicht die Einladung Langens angenommen! Katjuscha ging nicht mit, weil sie auf Langen nicht gut zu sprechen war. Sie fürchtete, daß ich, wie sie es zu sagen pflegte, wieder eine Dummheit — die dritte Dummheit — begehen würde. Aber, Hanna! — Was ist dir, Kind?“

„Nichts, nichts.“ Hanna erhob sich. Sie mußte sich auf den Gartentisch stützen.

„Kind“, besänftigte Alix, „du nimmst das zu tragisch. Ich fürchte, Langen ist noch zu sehr mit der Ablehnung beschäftigt, die er sich zugezogen hat. Das will verarbeitet sein. Das muß man der Zeit überlassen, verstehst du? Wenn du klug bist, verlegst du dich aufs Warten. Mein Gott, ich wußte nicht, daß du so arg beteiligt bist! In deinen Jahren geht man ja freilich so etwas maßlos hibig an. Es ist ganz gut, daß du von Wien wegkommst. Draußen im Salzburgischen, in der dünnen Höhenluft, dort wirst du hoffentlich zu dir kommen und ruhiger Betrachtung fähig sein.“

Hanna empfahl sich mit einem Händedruck, ohne die ältere Freundin anzusehen. Sie fürchtete, sich zu verraten.

In den Gassen umhergeirrt! hämmerte es in ihrem Hirn, während sie zum Tor mehr lief als ging. — Umhergeirrt? Zu mir sagte er, daß er geradeswegs nach Hause gegangen war! Was ist das wahr? — Er sah Katjuscha als Hindernis an, als einziges Hindernis, das ihm die Aussicht auf Erfüllung seines heißesten Wunsches versperrte. Dort mußte er den Hebel ansetzen — genau so, wie ich mich jetzt mit Alix auseinanderzusetzen versuchte!

Sie rannte die Allee entlang. Ein Spaziergänger wandte sich verwundert um.

Das mit der Einsamkeit, Stille der Hochgebirgswelt traf nicht recht zu. Als Alix am Morgen — der Morgen begann nach ihrer Zeitrechnung zwischen zehn und elf Uhr vormittags — das Grand Hotel de l'Europe verließ und in der Wandelhalle für ein paar Augenblicke Musik hören wollte, wurde sie sogleich von einer Anzahl entfernter und fast unbekannter Bekannter erkannt und mit Ansprachen ausgezeichnet. Sie flüchtete und geriet zehn Schritt weiter auf der glasverschalteten Brücke über den großen Wasserfall an Hanna Lovius samt Vater.

Leo Lovius erregte sogar bei diesem abgebrühten und uninteressierten Publikum aus aller Welt einiges Aufsehen. Hochgewachsen, breitschultrig und aufrechter Haltung, wären ihm seine sechzig Jahre nicht anzusehen gewesen, wenn nicht unter den Rändern des schwarzen Samtkäppis ein dichter Kranz von weißen Haaren eine ehrwürdige Umrahmung des durchgegeistigten Antlitzes geschaffen hätte. Der bekannte Chef der Wiener Verlags- und Buchhandlungsfirma fiel noch mehr auf durch die großen blauen Augen, die dem mehr slawischen Gesicht mit der breiten Nase einen ungemein beruhigten, abgeklärten Ausdruck verliehen. Seiner Gesinnung nach einer der letzten überzeugten und auf ihr gründliches und abgerundetes Allgemeinwissen stolzen Humanisten, förderte er ohne Rücksicht auf Gewinn oder Verlust junge Schriftsteller, die dann, einmal gedruckt, rasch den Weg zu den großen deutschen Verlagsanstalten fanden. Er hatte etwas von einem Patriarchen an sich. Seine Gebärden waren langsam und vornehm; er sprach ein Buchdeutsch von klassischer Prägung.

Hanna trug eine unbestimmte Miene zur Schau, eines ihrer Augenslider zuckte nervös. Als sie sich plötzlich Alix gegenüber sah, lächelte sie konventionell.

„Gesund und rüstig wie immer, Papa Lovius“, sagte Alix, die das unstete Wesen Hannas nicht zu bemerken schien.

„Es ist der Geist“, belehrte der alte Herr, „der sich den Körper baut. Wie aber alles auf dieser nicht gar so übel eingerichteten Welt — wenn man ihr mit Verständnis, unvoreingenommen entgegenkommt, merkt man erst, daß sie besser ist als ihr Ruf“ — (Schalt-

sätze liebte er sehr) — „wie also alles, was wir wissen und tun, nur bedingt richtig ist — so Sorge ich für jeden Fall vor und bade meine nun schon etwas ungelenten Glieder in diesem Wunderwasser, von dem die Wissenschaft — wie übrigens auch in anderen und fast allen Fällen, aber es liegt nicht an ihr, sondern an der Zeit, sie ist noch sehr jung — nichts Bestimmtes auszusagen weiß. Mag es das Radium sein, die Emanation, aber das allein kann es bestimmt nicht ausmachen, oder die physikalischen Eigenschaften der Heißquelle oder ein den Chemikern noch unbekannter Stoff, die belebende, ich möchte fast sagen, verjüngende Wirkung ist da, und ich gedenke, bis hundert Jahre von diesem Gottesgeschenk Gebrauch zu machen. Ich gebrauche die Umschreibung, den Namen des höchsten Wesens als Spender unbekannter Wohltaten, weil auch unseren gescheitesten Geologen die Herkunft dieser Quellen ein Rätsel ist. Genau betrachtet, sind wir nicht weiter als jener Arzt des sechzehnten Jahrhunderts — sein Name ist mir entfallen — der zwar auch nicht die Gründe der Heilwirkung nennen konnte, diese selbst aber mit auffallendem Scharfsinn und ungeschminkten Worten festgelegt hat.“

Alix zeigte sich neugierig, aus Höflichkeit, obzwar sie gern losgekommen wäre. Sie wollte auf Nabossy stoßen, bevor sie Wagemann treffen würde. Sie fragte nach den Wunderwirkungen.

„Das kann ich gerade Ihnen, meine Damen, nicht sagen...“

„Hingegen liegt kein Grund vor“, mischte sich Albert Renee, der, strahlend wie ein junger Frühlingsgott, in blütenweißen Flanell gekleidet, hinzugekommen war, „es mir zu verschweigen.“

Der Patriarch, immer zu erheiternden Reden aufgelegt und fern jeder falschen oder altersgefügten Würde, nahm ihn beiseite.

„Jener Arzt des Mittelalters sagte, nach Aufzählung der besonderen Leiden, die zur Kur in Betracht kämen, sagte, das Wasser mache unkeusch und erzeuge viel Kraft. Ich habe nahezu wörtlich zitiert.“

Ein weises, den gewöhnlichen Dingen dieser Erde überlegenes Lächeln auf dem ironisch geschwungenen, weiß umbärteten Mund, empfahl er sich. Hanna, die mit Alix nur ein paar Phrasen gewechselt hatte, folgte ihm gern.

Albert Renee ging eine Weile neben Alix her.

„Ich habe dich gebeten“, sagte sie, als sie beim Badeschloß vorbeikamen, „du sollst dich mehr allein halten. Das war die Bedingung.“

„Dafür, daß du mich mitgenommen hast? Ich muß sagen, du läßt mich seit kurzer Zeit die finanzielle Abhängigkeit mehr als deutlich fühlen. Wenn das so weitergeht, werde ich mich selbständig machen müssen.“

Er rückte mit einer ungemein hoheitsvollen Gebärde an seiner sehr gewählten Krawatte.

Alix hatte eine rasche Antwort auf der Zunge, besann sich aber und schwieg.

„Ich spreche sozusagen in letzter Minute zu dir“, setzte er fort, mit dem Gehaben eines, der ein längst gehegtes Vorhaben auszuführen im Begriffe ist. — „Du wirst dich entscheiden müssen. Ich gebe dir zu bedenken, daß du ja nicht dein ganzes Leben lang von Wagemann abhängig sein kannst. Ich meine: so ganz und gar und bis auf den letzten Groschen. Andererseits benötige ich eine gewisse Summe, um wieder hochzukommen. Vielleicht ist der Aufenthalt hier so recht geeignet, mit dem urlaubsmäßig wohlgelaunten Herrn Präsidenten über einen einmaligen Betrag zu sprechen, der ihn der Sorge über deine Zukunft ein für allemal enthebt.“

„Nein“, sagte Alix kurz, „davon kann nicht die Rede sein. Du würdest das Geld irgendwie zusehen, in irgendeinem Glücksspiel. Du weißt schon, was ich meine — irgendeine Vabanque-Unternehmung. Anderes kannst du ja nicht. Gediegene, zähe Arbeit —“

„Du kannst dir das schenken!“ unterbrach sie Albert Renee. „Diese Walze ist mir bekannt.“ Er schwieg dann, und es war ihm anzusehen, daß er die Worte, die er vorzubringen hatte, vorerst abwogte.

„Es wäre auch Wagemann gedient“, begann er langsam. „Du mußt mich recht verstehen“, und er sah sie scharf an, „ich habe auf jeden Fall die Absicht, in allernächster Zeit etwas zu unternehmen. Geht es nicht mit dir, dann wird es ohne dich gehen.“

Er schaute vor sich hin auf die Straße und vermied ihren Blick. „Ah, das! Die Einleitung ist ja bereits gemacht. Die Briefe! Aber es ist möglich, daß du dich verrechnest. Anstatt eines kleinen Vermögens — eine kleine oder größere Frist unter bestimmter Diät- und Aufenthaltsbeschränkung.“

„Du redest irre!“ zischte er mit zu Boden gewendetem Gesicht. „Aber — auch gut! Dann habe ich also freie Hand. Und ich werde nicht zögern —“

Wagemann und Nabossy kamen ihnen entgegen.

Wagemann, dessen gnußfrohes Gesicht die fahle Stadtfarbe bereits verloren hatte, blinzelte vergnügt, klopfte Alix auf die Schulter und nickte Albert Renee zu, der sich in glatt-liebenswürdiger Weise nach dem Gesundheitszustand des Finanzmannes erkundigte und ihn befragte, wie er es mit den Bädern halten wolle.

„Ich werde kräftig hineinsteigen, obwohl ich es nicht nötig habe, durchaus nicht nötig. Eigentlich hätte ich nach Karlsbad gehen sollen: wenn überhaupt etwas reparaturbedürftig ist, sind es die Verdauungsorgane. Sie wissen, ich esse gern und, wie ich glaube, mit einigem Verständnis.“

(Fortsetzung folgt.)

VINCENT VAN GOGH

BISHER
IN DEUTSCHLAND NOCH
NICHT VERÖFFENTLICHTE
WERKE DES KÜNSTLERS

(Vgl. hierzu den Beitrag „Vincent van Gogh“ unter
„Wissen und Leben“.)



SCHAFSCHUR (NACH MILLET)



Oben rechts:
PIETÀ (NACH DELACROIX)



DER SCHNITTER



DER ABSINTH



SELBSTBILDNIS
(1888)

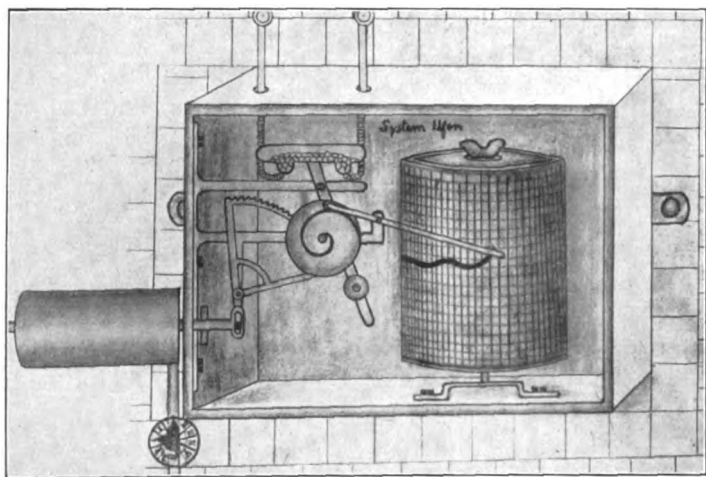
LEGENDE



Von der Werbeveranstaltung „Berlin im Licht“: Blick auf das im Lichte von Scheinwerfern hellstrahlende Brandenburger Tor von der Akademie der Künste am Pariser Platz aus. / Zeichnung von Richard Duschek.

Eine Reklame und Fremdenwerbung großzügigsten Ausmaßes bildete die Veranstaltung der Privatwirtschaft der Reichshauptstadt vom 13. bis zum 16. Oktober. Unzählige Scharen Einheimischer und selbst von weither gekommener Besucher zogen durch die Strassen, um die nächtlichen Lichtphänomene und die aufs prächtigste dekorierten Schaufenster der Warenhäuser und sonstigen großen Geschäfte zu bewundern. Besondere Anziehungspunkte für die vielen Hunderttausende boten die Schenswürdigkeiten Berlins, die durch Scheinwerfer in einem geradezu magischen Licht erstrahlten, so die Siegessäule, das Reichstagsgebäude, die Rathäuser und Schlösser in Berlin und Charlottenburg, das alte Museum, die Oper Unter den Linden, der Funkturm und andere mehr.

FERNHETZWERKE

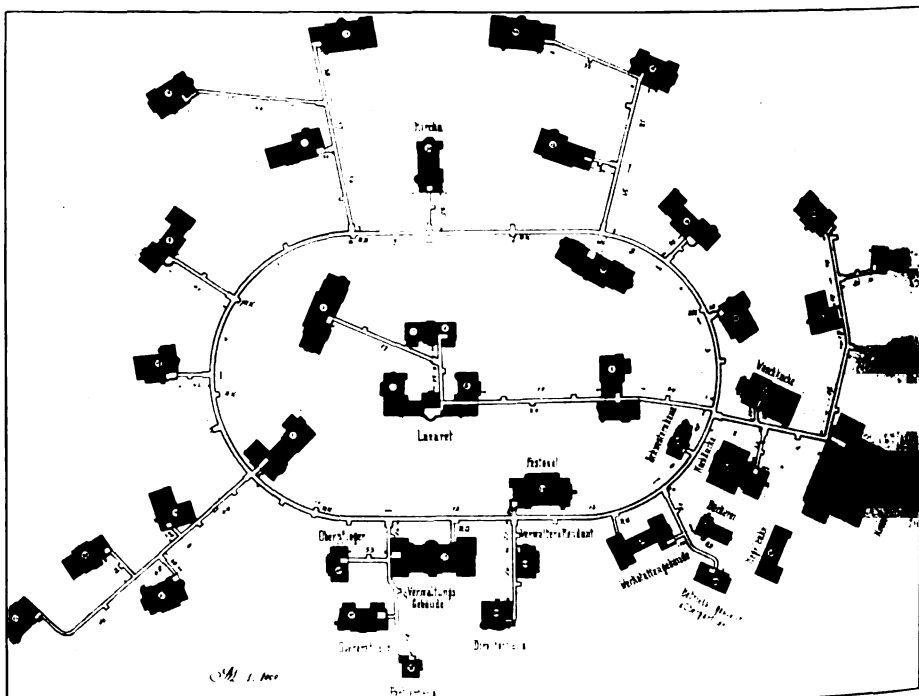


Der Ufersche Messer zur Aufzeichnung der dem Fernheizwerk entnommenen Wärme.

Ein Gebiet der menschlichen Wirtschaft macht größere Wandlungen durch als die Technik, besonders seit dem Zeitpunkt, da Kohle und Öl, Dampfmaschine und Elektrizität Handel und Wandel neu belebten. Der am meisten umtrittene Wirtschaftsfaktor, zugleich auch der notwendigste, ist die Kohle. Betrachtet man die Hauptverbrauchscomplexe der Kohle im Wirtschaftsleben, im Privathaushalt und in der Industrie, dann muß man feststellen, daß sie gerade hier am unwirtschaftlichsten verbraucht wird. In den Lokomotiven und in unseren Stubenöfen gehen fast 85 Prozent des Kohlenwertes unverbraucht durch den Schornstein. Nachdem die Wärmetechnik erkannt hat, daß dies ein Raubbau schlimmster Art ist an dem kostbarsten Produkt unseres Planeten, besann man sich darauf, die Kohle in anderer Form zu verwerten als nur durch die Verbrennung auf dem Kofte in vielen Einzelfeuerstellen. Die Aufschließung der Kohle durch die Chemie hat in den letzten Jahren ungeheure Fortschritte gemacht. Erinnert sei an die Gewinnung von Kohlenöl mittels Wasserstoffs, an den künstlichen Kautschuk, an Ferngaswerke und nicht zuletzt an Fernheizwerke. Gerade letztere werden in Zukunft für das gesamte Heizwesen eine vollkommene

Wandlung bringen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß man in Europa dem Beispiel Amerikas folgen wird, von Zentralstellen aus die Wohnhäuser zu beheizen.

Aus der zentralen Wohnhausheizung hat sich die Städteheizung entwickelt, und sie wird sich auf dieser Basis auch in Zukunft weiterentwickeln. Der erste Schritt von der kleinen Hauszentralheizung war die Zusammentuppelung eines ganzen Häuserkomplexes. In Deutschland wurde im Jahre 1900 nach den Plänen des Baurats Temper von der Firma Rietschel & Henneberg in Dresden die erste derartige Heizung gebaut. Diese Fernheizung beheizt etwa ein Duzend staatliche Gebäude. Man war sich bei diesem Vorgehen bewußt, daß die Kessel im Verhältnis zu dem zu beheizenden Komplex kleiner sein können, dementsprechend auch weniger Platz einzunehmen brauchen, und daß auch die Lagerung von Brennstoffen einfacher sein wird. Endzweck der Fernheizung soll ja sein, ähnlich wie



Lageplan der Fernheizanlage einer 2000 Personen beherbergenden Heilanstalt.

bei Gas, Wasser und Elektrizität, dem Verbraucher die Wärme durch Rohrleitungen zuzuführen.

Obwohl man bei dem ersten deutschen Fernheizwerk in Dresden mehr die Gründe der Feuerficherheit in den Vordergrund treten ließ, ist man heute davon überzeugt, daß eine Fernheizung sehr große Ersparnisse an Kohle und Arbeitsaufwand bringt. Der erste und letzte Zweck der Fernheizung besteht ja darin, Kohle in weitestem Sinne zu sparen, die große Zahl von Feuerstellen, die heute noch über einen dicht bebauten Stadtteil verstreut sind, zu beseitigen und an deren Stelle eine einzige zentrale Heizung zu setzen. Noch weitere Vorteile fallen hierbei ins Gewicht. Verhütet wird bei einer solchen Anlage vor allem die Rauchbelästigung durch viele Schornsteine, die heute Gesundheit und Vegetation sehr beeinträchtigt. Nunmehr wird es auch nicht mehr notwendig sein, jedem einzelnen Hause, das der Fernheizung angeschlossen ist, Brennstoffe zuzuführen, was zur Entlastung des Straßenverkehrs beiträgt. Für den einzelnen Hausbewohner hat es den Vorteil, daß er nun nicht mehr nötig hat, Brennstoffe einzukaufen oder zu lagern, Asche zu beseitigen, das Feuer zu bedienen, die Kessel zu reinigen; Öfen werden jetzt überflüssig. Eine Fernheizung ist ferner sauberer und bequemer, der Schornsteinfeger wird abhandeln müssen, große Feuerficherheit ist gewährleistet, und man hat zu jeder Zeit und nach Wunsch einen behaglich durchwärmten Raum, ohne viele Umstände zu machen. Das Aufdrehen eines Hahnes genügt, um die vom Fernheizwerk durch unterirdische Rohre zufließende heiße Luft oder den heißen Dampf durch die Heizkörper ventilieren zu lassen. Am letzten jeden Monats kommt der Kontrollleur, um den Verbrauch auf einer Uhr abzulesen, und anstatt Kohlenrechnungen zahlt man jetzt den Verbrauch von soviel oder soviel Kubikmeter heißer Luft oder heißem Dampf.

Wie schon erwähnt, ist Amerika mit der Anlage von Fernheizwerken vorbildlich vorangegangen. New York verfügt heute schon über eine einzig dastehende Fernheizung, die bedeutende Stadtteile mit Heißdampf und Kraft versorgt. In über 250 anderen amerikanischen Städten ist bereits seit über 40 Jahren die Fernheizung eingeführt. In Idaho hat man im Jahre 1905 zum erstenmal Fernheizungen an heiße Quellen angeschlossen, die so heißes Wasser liefern, daß die ganze Stadt damit versorgt werden kann.

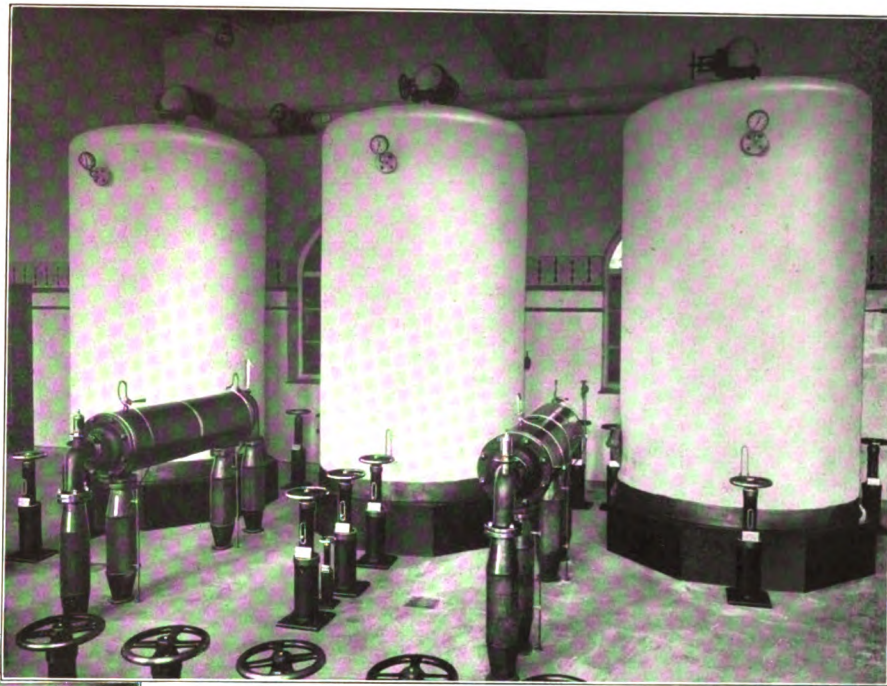
Auch die Millionenstadt Paris wird sich in Zukunft dazu verstehen müssen, Fernheizwerke anzulegen. Vor kurzem hat der Gemeinderat von Paris mit der Allgemeinen Französischen Städteheizungs-gesellschaft einen Vertrag abgeschlossen, der diese Gesellschaft verpflichtet, während einer bestimmten Zeit in verschiedenen Stadtteilen Fernheizungen anzulegen. In den ersten fünf Jahren sollen mindestens 6 km Fernheizrohre, in jedem folgenden 2 km Heizrohre gelegt werden. Zuerst soll als Wärmequelle das Kraftwerk der Untergrundbahn und später noch private Kraftwerke hinzugenommen werden. Als System wählt man die Verteilung von Dampf, während man in vielen anderen Städten, beispielsweise in Berlin, Warmwasserpumpen verwendet.



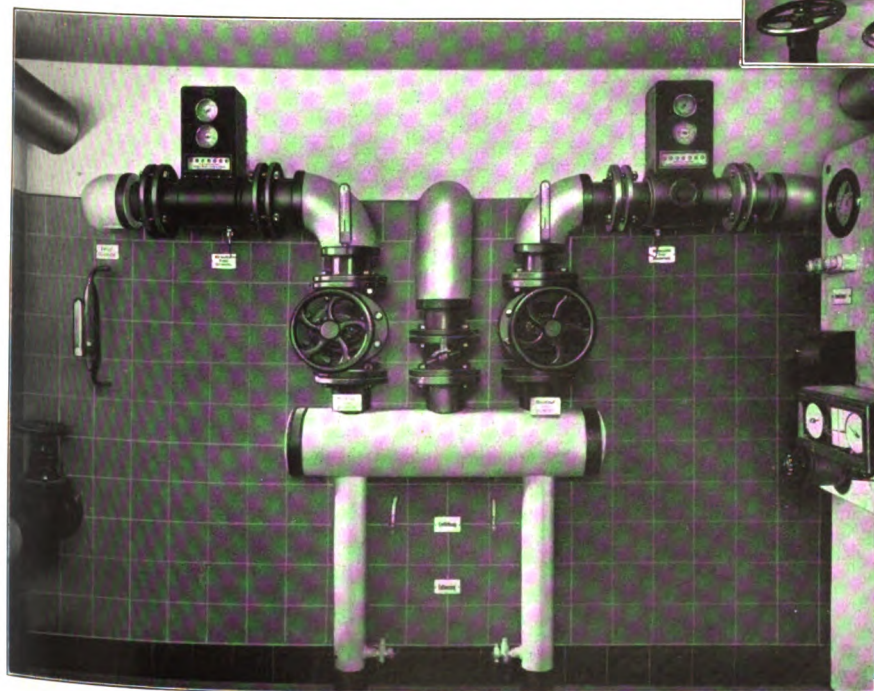
Der Rohrtunnel des Fernheizwerks vom Personenbahnhof in Karlsruhe.

Aber auch in Deutschland hat die Technik in den letzten Jahren sich viel mit dem Fernheizproblem befaßt. Neben dem Fernheizwerk in Dresden sind nach dem Kriege u. a. in Kiel, Hamburg, Barmen, Braunschweig, München und Leipzig derartige Werke entstanden. Auch in Berlin, das jetzt das Problem in großem Maßstabe in Angriff nimmt, sind bereits vier Fernheizwerke in Tätigkeit, und zwar in Charlottenburg, Neukölln, Pankow und das Heizwerk der Zentrale Buch. Das Rheinisch-Westfälische Kohlen Syndikat beschäftigt sich mit der großzügigen Idee, im Ruhrgebiet ein großes Zentralheizwerk zu errichten, um weite Strecken mit Heizung zu versorgen.

So sehr der Vorteil von Fernheizwerken für die Bequemlichkeit, die Gesundheit und Sparbarkeit in den Vordergrund tritt, so stehen andererseits der Anlage von Fernheizwerken noch viele Schwierigkeiten im Wege. Die Isolierung und Legung der Rohre ist heute noch mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Kieselgur, Schlackenwolle, Kork oder Seidenzopf bieten noch nicht die feste Gewähr für die restlose Fesselung der Wärme in sehr langen Rohren. Auch die Anbringung der Heizrohre in Kanälen ist noch ein Problem. Die Rohre dürfen nicht fest eingemauert werden, da sie sich auch in die Länge ausdehnen. Sie müssen möglichst frei hängen und an ihren Verbindungsstellen, wie bei den Eisenbahnschienen, entsprechende Ausdehnungsmöglichkeiten haben, ohne daß dabei die Dichtigkeit des Rohres beeinträchtigt wird. Einer der schwierigsten Punkte war bisher der Heizungsmesser, der aber unterdessen erfunden wurde, womit der Erbauung von Fernheizungen schon ein großer Dienst erwiesen ist. Ingenieur Ufer in Leipzig.



Die Zentrale der Warmwasserheizanlage eines Fernheizwerks.



Der Hausanschluß an das Fernheizwerk.

Gaußsch und die Apparatebau W. & G. Samson in Frankfurt a. M. bringen gut funktionierende Wärmemesser in den Handel. Der Ufersche Apparat (s. Abbild.) ermöglicht die genaue Messung der von der Fernheizzentrale zugeführten Wärme, registriert diese auf einem Kontrollstreifen für die Zeit eines Monats nach Temperaturen der durchgehenden Wärme sowie der dadurch erzielten Innentemperatur und dem dafür zu zahlenden Preise, so daß an Hand dieser Aufzeichnungen nach einer Skala am Schaltrande die Wärmemenge für den Tag reguliert werden kann, derart, daß, je nach Bedarf, für 50 Pfennig oder für 70 Pfennig Wärme entnommen werden kann. Für die Besitzer eigener Heizanlagen hat der Apparat den Vorteil, daß er durch elektrische Schaltung auch die Temperaturen automatisch regelt.

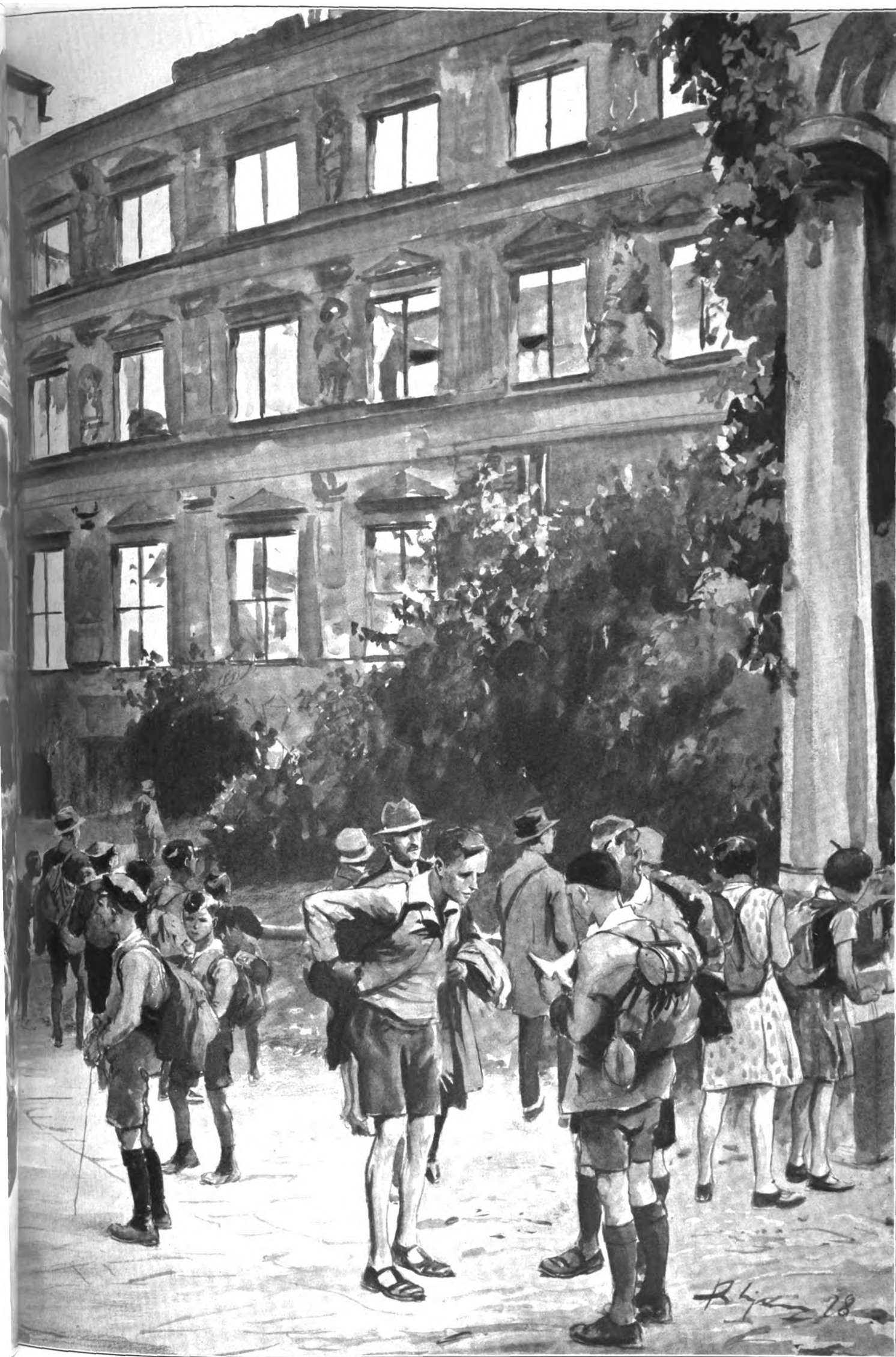
Wenn man bedenkt, daß vor dem Kriege in Deutschland jährlich 50 Millionen Tonnen Kohlen durch Verbrennen auf dem Kofte unverwertet blieben, dann kann man die Forderung verstehen, daß das Wirtschaftsleben unbedingt nach Möglichkeiten suchen muß, um diesen gewaltigen Verlust, der, in Geld ausgedrückt, 1,2 Milliarden Goldmark ausmacht, zu vermindern. Einer dieser Wege ist neben der chemischen Aufteilung der Kohle (Verölung) die Anlage von Fernheiz- und Städteheizwerken, die zwar vieles nehmen von der behaglichen Romantik des Stubenofens, die aber eine Lebensforderung bedeuten, nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für unsere Nachkommen, welche eines Tages die große Energienot spüren werden, die wir heute nur ahnen können.

Anton Lübke, Münster i. W.



EIN WANDERTAG ZUM HEIDELBERGER SCHLOSS: BEI DER BESUCH

Romantik und Schönheit des Heidelberger Schlosses haben von jeher große Scharen von Bewunderern in seine Ruinen gezogen. Zu ihnen gesellen sich jetzt die vielen Schüler



UNG DES SCHLOSSHOFES / ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

von nah und fern in Klassenfahrten unter ihren Lehrern die historische Stätte aufsuchen. Das Herz geht ihnen allen auf beim Anblick der noch in ihrem Verfall schönen Bauten.



James Cook als Kapitän. Heliogravüre nach dem Gemälde von Nathaniel Dance.

Ein Gedenktag der Erforschung

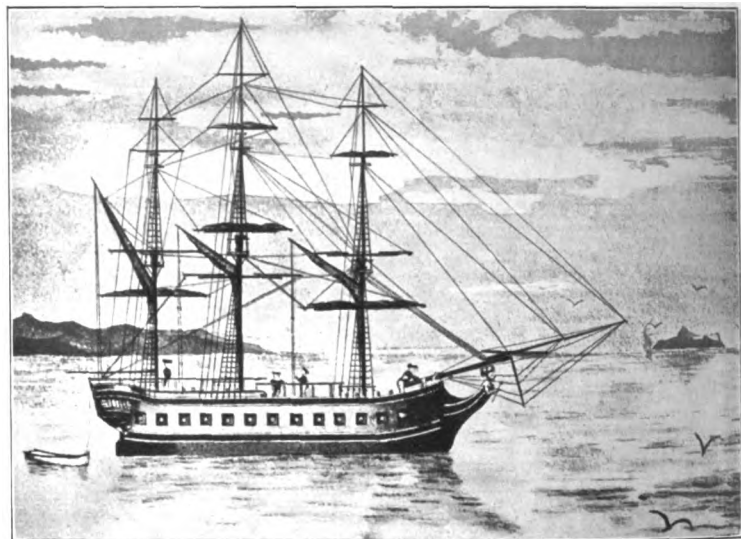
ZUM 200 JÄHRIGEN GEBURTSTAG DES BERÜHMTEN ERDUMSEGLERS JAMES COOK.

Am 27. Oktober 1728 wurde in Marton (Yorkshire) James Cook geboren, dessen großartige drei Weltreisen in den Jahren 1768 bis 1779 in der Geschichte der Erdkunde, ähnlich wie die großen Taten eines Kolumbus und Vasco da Gama, eine neue Epoche der Erdkunde einleiteten. Unzweifelhaft steht Cook unter den großen Erdkundlern und Seefahrern in allervorderster Reihe. Seit der Weltumseglung des Magalhães, dem Cook noch am ehesten, auch in bezug auf sein tragisches Ende, zu vergleichen ist, hatte die Welt eine so gewaltige Großtat zur See nicht gesehen wie Cooks Weltumseglungen, die auch in der Geschichte der medizinischen Wissenschaft und der Volkswohlfahrt einen bevorzugten Platz verdienen, weil Cook auf seiner zweiten Weltumseglung (1772 bis 1775) praktisch bewies, daß es möglich sei, auch auf längsten Seereisen den Gesundheitszustand des Schiffsvolkes auf der Höhe zu erhalten und sogar die Gefahren des gefährlichen Störbuts unwirksam zu machen. Wie ungemein hoch diese medizinische Leistung Cooks von seinen Zeitgenossen bewertet wurde, geht daraus hervor, daß der einstige entlaufene Krämerlehrling und Schiffsjunge Cook die Ehre hatte, in der Rgl. Gesellschaft der Wissenschaften in London (Royal Society) eine Vorlesung über die von ihm angewandten Methoden zur Gesunderhaltung der Schiffsmannschaften zu halten, und daß er daraufhin zum Mitgliede dieser wissenschaftlichen Gesellschaft und gleichzeitig zum wirklichen Kapitän in der englischen Kriegsflotte ernannt wurde. Unter den großen Abenteurernaturen, die in den meisten Fällen durch rücksichtslose Härte ihre gewaltigen Leistungen ermöglichten, nimmt Cook auch deshalb eine besondere, ungewöhnlich sympathische Stellung ein, weil er seiner Mannschaft ein äußerst wohlwollender Vorgesetzter war. Aus seinen uns erhaltenen Tagebüchern, die übrigens eine höchst fesselnde Lektüre darstellen, geht auf Schritt und Tritt hervor, von welcher echt humaner Gesinnung Cook allzeit befeelt war, welche seines psychologischen Verständnisses er auch den zahlreichen primitiven Völkern entgegenbrachte, mit denen er in Berührung kam, so daß diese ihn, z. B. auf dem dreimal von ihm nach mehrjährigen Pausen besuchten Neuseeland und Tahiti, geradezu vergötterten.

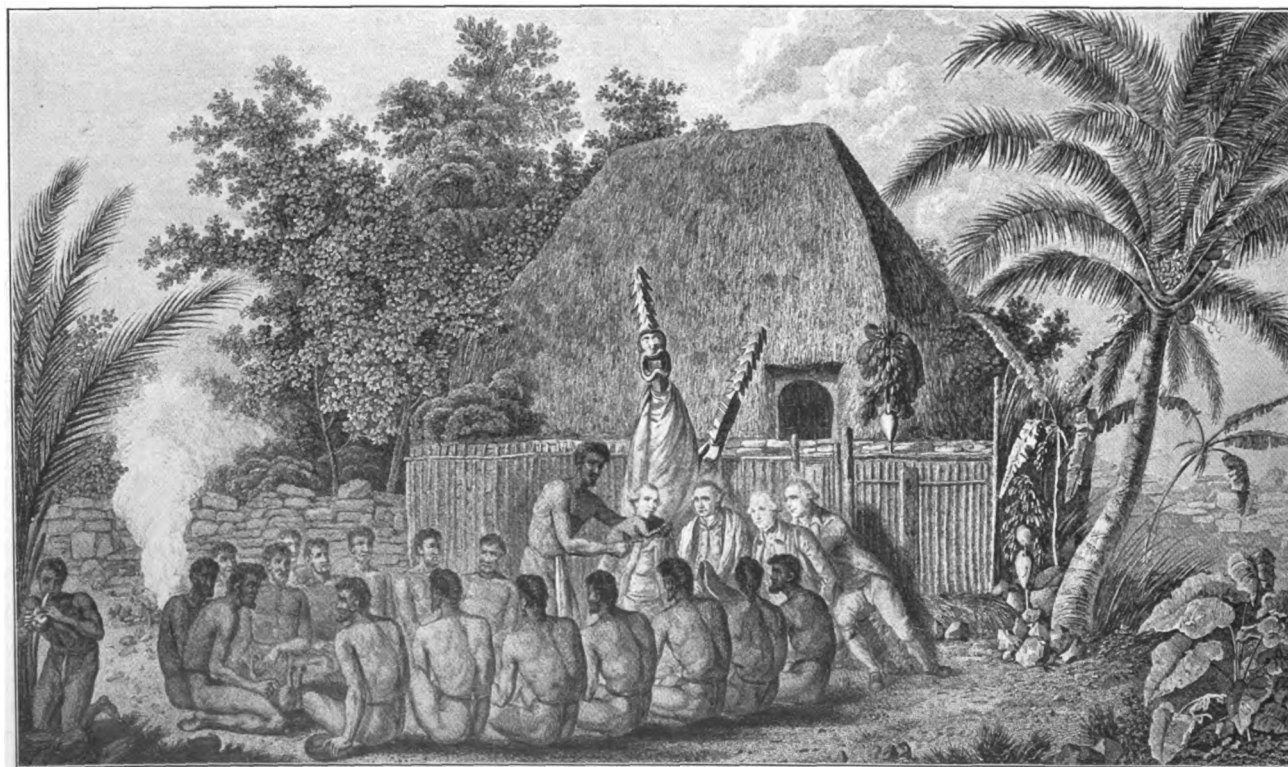
Um so tragischer

ist es, daß diese humane Gesinnung schließlich Cooks allzu frühes Ende herbeiführte. Unmittelbar nach einer seiner stolzeften geographischen Großtaten, der Wiederentdeckung der Sandwichinseln, mit deren Bewohnern er zunächst auch wieder die allerfreundschaftlichsten Beziehungen unterhielt, fiel er einem feindlichen Dolchstoß in den Rücken zum Opfer, als er bei einem Streit wegen einer vorgetommenen Dieberei seine aufgeregte Schiffsmannschaft durch Winken beschwichtigen und hindern wollte, von ihren Feuerwaffen Gebrauch zu machen. Der Wunsch, Blutvergießen zu vermeiden, kostete dem großen Seehelden selbst das Leben (14. Februar 1779)!

Ein Zufall war es, der den schon trefflich bewährten Seemann Cook im Alter von fast vierzig Jahren plötzlich zu einem der größten erdkundlichen Forscher aller Zeiten werden ließ. Er wurde 1768 beauftragt, einige Gelehrte zur Beobachtung eines der seltenen Venus-Durchgänge vor der Sonne nach den Marquesas-Inseln im Stillen Ozean zu bringen. Nach Erledigung dieser Aufgabe und Beobachtung jenes astronomischen Ereignisses (3. Juni 1769) entschloß sich Cook zur Rückkehr auf dem noch wenig bekannten Westweg. Bei dieser Gelegenheit gelangen ihm einige hochwichtige geographische Entdeckungen: die Inselnatur und Zweiteilung Neuseelands wurden festgestellt, Australien neuentdeckt, die Bucht von Sydney gefunden, die Trennung Australiens von Neuguinea auf einer ungemein gefährlichen Fahrt durch die noch unbekannte, klippenstarrende Torresstraße erkannt. Nach der glücklichen Rückkehr (12. Juli 1771) wurde Cook ein Jahr später von der Regierung beauftragt, das große Rätsel des „Südkontinents“ zu lösen. Seine Reise wurde die erste Südpolarexpedition. Es gelang ihm, bis 71° 10' Südbreite vorzustoßen und zu beweisen, daß es den sagenhaften Südkontinent in bewohnbaren Breiten



Die „Außschale“ als Fahrzeug für eine Forschungsfahrt: Der Segler „Resolution“, auf dem Cook 1772 seine zweite Weltreise unternahm. Das zweite Schiff war die „Adventure“.



Ein Opfer vor Kapitän Cook durch Eingeborene der Sandwichinseln, der jetzigen Hawaiiinseln. Auf der Insel Hawaii wurde Cook am 14. Februar 1779 an der Bai von Karakakua ermordet.

nirgends gab. Die dritte Reise, die 1776 angetreten wurde, führte in die bisher nicht von ihm aufgesuchten nördlichen Teile des Stillen Ozeans und galt der Frage der nordwestlichen Durchfahrt und der Erforschung der noch ganz unbekannten nördlichen amerikanischen Pazifikküste. Cook gelangte auf dieser hochbedeutenden dritten Reise durch die Beringstraße ins Nördliche Eismeer bis zum 71. Breitengrad (29. August 1778), zeigte, daß in den für die Schifffahrt in Betracht kommenden Breiten eine Durchfahrt nicht bestand, und fand die wichtigste Inselgruppe des Nördlichen Pazifik wieder auf, die seit ihrer Entdeckung durch strandende Spanier (1527) fälschlicherweise nicht wieder gesichteten Sandwichinseln (Hawaii), auf denen er, wie erwähnt, den Tod fand, während seine Begleiter wohlbehalten nach England zurückkehren konnten (1780).

Cook ist der letzte der ganz großen Entdeckungsreisenden zur See gewesen. Nach ihm begann die geographische Kleinarbeit, die auch heute noch nicht ganz beendet ist. Prof. R. Hennig.

Wildleben im Naturschutzgebiet

Aus dem Yellowstone-Nationalpark im Westen Nordamerikas.



BISONHERDE



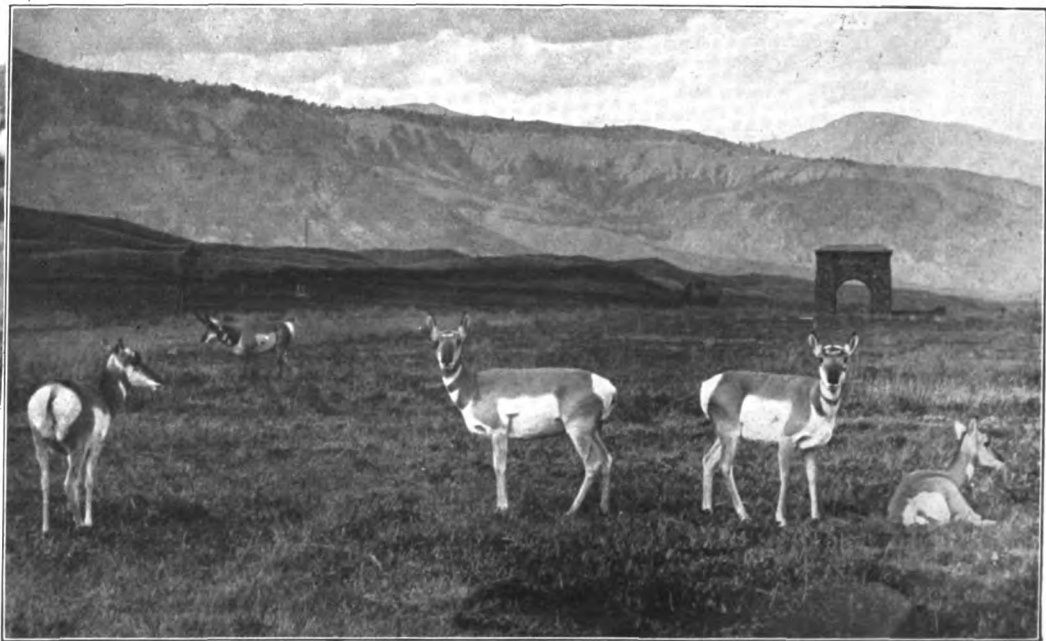
BARIN MIT IHREN SAUGENDEN ZWILLINGEN



„BAUMENDER“ SCHWARZBAR



DER WHITEBAR ELK, DER HIRSCH DES YELLOWSTONE-PARKS



AMERIKANISCHE ANTILOPEN
AM NORDEINGANG ZUM
YELLOWSTONE-NATIONALPARK

Volants und Fransen, *Attribute der neuen Mode*



Rotes Crêpe-Georgette-Kleid mit originellen langen Seitenteilen, getragen von der Opernsängerin Pia v. Hartungen. Modell: Weiß & Krauß, Wien.

Links oben: Pia v. Hartungen in einem gobelinblauen Kleid, dessen modernes Rückenarrangement in einem schleifenähnlichen Schleppenteil endet. Modell: Weiß & Krauß.

Rechts oben: Die Filmschauspielerin Hertha Rittel zeigt ein Jungmädchenkleid aus rosenfarbenem Crêpe Georgette mit Volantsrock.



Die Schauspielerin Maritta Streelen in einem reich mit Silberstickerei geschmückten Stilkleid aus schwarzem und weißem, etwas gestieftem Crêpe Georgette. Der Rock besteht aus einzelnen blattförmigen Teilen, während das Leibchen einen Capeteil aufweist, der Schultern und Rücken deckt.

Links nebenstehend: Apartes fransengeschmücktes Kleid aus weißem Crêpe Satin, mit schwarzem Crêpe Satin verarbeitet, aus dem auch das ebenfalls mit langen Seidenfransen besetzte Schultertuch besteht. Trägerin: Die Filmschauspielerin Vibron. Modell: Weiß & Krauß.

Photos: Kitty Hoffmann, Wien. — Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

Der König hats befestigt!

EINE UNGALANT-HEITERE GESCHICHTE AUS DER WIRKLICHKEIT VON CARRY BRACHVOGEL

Es war die Zeit, da Ludwig I. von Bayern seine Haupt- und Residenzstadt München aus dörflicher Beschränkung und Anschauung zu einer Stätte der Kunst und Wissenschaft emporriß. Auch die Schönheitsgalerie war bereits begründet, und der Hofmaler Stieler malte mit den zartesten Farben seiner Palette all die Frauen und Mädchen, deren Bildnisse auch späteren Geschlechtern noch verkünden sollten, welch ein Blütenkranz von Holdseligkeit einst im Schatten der Frauentürme erblüht war. Diese Schönheitsgalerie war zu gleicher Zeit eine königliche Laune und ein demokratisches Bekenntnis, denn um dort in effigie zu erscheinen, bedurfte es weder des Reichtums noch adliger Geburt oder hoher Stellung. „Schönheit“ hieß die einzige Lösung, vor der sich die Türen der Galerie öffneten, und darum sah man dort neben Prinzessinnen von Geblüt auch schlichte Bürger- oder Handwerkerstöchter im Schmutz des Kieglhäubchens, der blonden Zöpfe oder der hochgetürmten nachtschwarzen Locken.

Der König hielt selbst eifrig Ausschau nach entsprechenden Objekten für den Hofmaler, und es war selbstverständlich, daß seine in allem, besonders in der Art der Leutseligkeit bizarre Art hier stark hervortrat. So war er zum Beispiel vor etlicher Zeit auf dem Ball der „Harmonie“ aufgetaucht, hätte, ohne just an Galerie und Hofmaler zu denken, gern erfahren, wer dies oder jenes hübsche Mädchen sei, mochte aber keinen der jungen Springinsfelde vom Ballkomitee fragen, sondern entdeckte auf einer der rotgepolsterten Wandbänke einen müde vor sich hindöselnden Balloater. Er schloß, wie immer mit vorgebeugtem Oberkörper, auf ihn zu, faßte ihn unterm Arm, hob ihn empor, sagte mahnend: „Nicht schlafen! Auf einem Ball niemals schlafen! Schlafe selber auch nur im Bett!“ und zog den ehrfürchtig Erschrockenen ein-, zweimal rund um den Saal, ihn mit Fragen nach dem anwesenden Mädchenflor bedrängend, auf die er immer die gleiche Antwort erhielt: „Majestät, ich weiß nicht — Majestät wollen gütigst entschuldigen, aber ich kenne sie nicht.“ Der Ärmste wußte ja von diesem ganzen Ball nur, daß er diese Nacht hindurch aufsitzen mußte, weil seine Töchter tanzten. Und weil er eben nichts, gar nichts andres wußte, ließ ihn der König ebenso unvermutet stehen, wie er ihn von seiner Schlummerbank emporgezogen hatte. Murmelte, aber nicht gar zu leise: „Langweiliger Peter!“, schloß mit vorgebeugtem Oberkörper auf die hübsche Tochter des großen Lederhändlers und Hoflieferanten Christian Guglschneider zu, mit dem die Sattellammerverwaltung soeben eine etwas peinliche Auseinandersetzung wegen Lieferung minderwertiger Qualität gehabt hatte. Der König streichelte dem Mädchen die rosige Wange, sagte wohlwollend: „Feines Leder! Sehr feines Leder!“, wandte sich dann mit wahrhaft diabolischem Lächeln, das durch den hornartigen Auswuchs auf der königlichen Stirn noch in der satanischen Wirkung gesteigert wurde, zu Guglschneider, der hochrot im Gesicht und dienernd neben der Tochter stand: „Jawohl, Herr Hoflieferant, verstehe mich auf alle Art von Lederqualität! Auch in der Sattellammer! Dies beherzigen! Manklereien sehr unbeliebt sein! Adieu!“

Ungeachtet seines bizarren Wesens und seiner nicht minder bizarren Infinitivsätze träumten damals in München viele in ihre Töchter verliebte Mütter — welche Mutter wäre nicht ein wenig verliebt in ihre Tochter! — wie irgendein glücklicher Zufall dem König die Tochter in den Weg und von da in das Atelier des Hofmalers führen könnte. Unter diesen Träumerinnen befand sich auch die verwitwete Hofrätin von Coletti, welcher der verstorbene Gatte nebst einer kleinen Pension und einem noch kleineren Vermögen zwei große Töchter hinterlassen hatte. Die ältere, Amélie (das Accent aigu auf dem „e“ konnte sich die Hofrätin nicht versagen, obschon sie trotz ihres welsch klingenden Namens eine gute Bayerin war!), durfte mit ihrer reizenden Gestalt, ihren blonden Locken, veilschblauen Augen und ihrer Apfelblütenhaut füglich als Schönheit gelten, und es war wohl nur eine kleine Tücke des Schicksals, daß der König dies Mädchen noch nicht erspäht und dem Hofmaler zugeführt hatte. Auf Bällen erhielt keine andere so viele Kotillonsträusschen wie Amélie, und auf Wald- und Gartenfesten standen die jungen Herren Spalier, um einen Tanz oder auch nur ein Lächeln der schönen Coletti zu erringen. Die Hofrätin seufzte ein wenig, wenn

sie dies Getriebe der Bewunderung ansah. Ach ja, Verehrer hatte Amélie genug, auch Freier hatten sich schon eingefunden, aber nur junge Leute mit „Ausichten und weiter nichts“. Ausichten — die Hofrätin hielt davon nichts. Sie selbst hatte einst aus Liebe und auf „Ausichten“ hin den bildhübschen und lebenswürdigen Coletti geheiratet, hatte eine gute Ehe mit ihm geführt und ihn herzlich betrauert, als er später von ihr gegangen war, aber aus den „Ausichten“ war eben doch nichts anderes geworden als eine enge Existenz, bei der das Bewußtsein, zu den „höheren Ständen“ zu gehören, und der Titel „Hofrat“ für die äußerste Sparsamkeit (um nicht zu sagen, Fretterei) entschädigen mußten. Da jede Mutter ihren Kindern ein besseres Los wünscht als ihr eigenes, und weil die Hofrätin ihre beiden Töchter von Herzen liebte, ging es ihr nahe, wenn sie bedachte, daß auch diese nur einen Mann mit „Ausichten“ bekommen sollten oder am Ende nach dem Tode der Mutter im „Drachensift“ von Neuberghausen als alte Jungfern versauern müßten.

Als gewissenhafte und erfahrene Mutter nahm die Hofrätin zuweilen, wenn die Töchter in der Messe oder der Vesper waren, geheime Inspektion von deren Nähtischchen vor, da man in sie möglicherweise einschmuggeln konnte, was mütterliche Augen nicht sehen dürfen. Doch die Colettimädchen waren brave Töchter, und so fand die Hofrätin auch heute, da wieder einmal Geheiminspektion im Kalender stand, das Nähtischchen der schönen Amélie in so beruhigender Ordnung, wie es wohl auch das Herz des Fräuleins war. Denn gleich vielen Schönheiten war Amélie zu sehr mit sich beschäftigt und mit dem Kult ihres Spiegelbildes, als daß sie Zeit und Lust gefunden hätte, sich zu verlieben, noch dazu in einen der jungen Herrn, die eben nur „Ausichten“ ihr eigen nannten.

Den Nähtisch der anderen Tochter, Barbara, inspizierte die Hofrätin mehr der Form halber, denn um diese Tochter hatte sich bisher niemand bemüht oder beworben. Sie verschwand völlig neben der glänzenden Schwester, verriet mit ihrem tiefdunklen Gesicht deutlicher noch als der Name Coletti, daß welsches Blut in ihr schlug; die Vorfahren des seligen Hofrats waren einst mit der schönen Adelsheid von Savoyen nach Bayern gekommen. Doch entsprach Barbara keineswegs dem klassisch-italienischen Frauenideal, das die Maler jener Zeit malten und die Dichter rühmten, denn Nase und Mund waren aufgeworfen, ihr Haar flutete nicht „in blauschwarzen Wellen“, sondern krauste sich ein wenig negermäßig, und wenn sie zum Entsetzen ihrer Mutter und zur eigenen Belustigung das starke Kinn unglaublich weit vorschob, war es begreiflich, daß rundum zwischen ihr und der Schwester unterschieden wurde, „die schöne Coletti“ und „die garstige Coletti“.

Das Herz der Hofrätin empörte sich gegen solche Unterscheidung, empörte sich aber auch gegen Barbara, die wußte, wie man sie nannte, und die sich gar nichts daraus machte. Wie konnte ein junges Mädchen nur so wenig eitel sein!

Zärtlich und doch scheltend sprach sie da wohl zur Tochter:

„Du bist doch nicht häßlich! Du bist apart! Du solltest nur mehr auf dich halten. Ein wenig eitler sein, ein wenig koketter. Eine Frau muß zeigen, qu'elle veut plaire.“

„Mais si elle ne veut pas plaire! Wenn es ihr nun lieber ist, daß man sie im Winkel stehen läßt!“

„Red' nicht so dalket daher!“ entgegnete die Hofrätin, die in der Verdrislichkeit doch das bodenständige Idiom der Sprache Racines vorzog. „Im Winkel stehen kannst noch lang genug, wenn ich tot bin und du in Neuberghausen sitzt!“

Barbara lachte, daß ihre vollzähligen, wohlgewachsenen Zähne das dunkle Gesicht ganz hell erscheinen ließen.

„Arme Mama! Ich glaube, Neuberghausen ist dein Cauchemar!“

„Dein Cauchemar sollte es sein! Dann würdest du schauen...“

„Eine Partie zu machen, gelt ja? Ich mach' aber keine! Ich bleib' bei dir, bis wir ganz alte Mutterln sind, und nachher geh' ich ins Kloster!“

Jetzt aber wurde die Hofrätin ernstlich böse und verbat sich solches Gerede. Man wird es begreiflich finden, daß sie den Nähtisch dieses Mädchens mehr der Form wegen und ohne jeglichen Argwohn durchsuchte.

Doch siehe da! Versteckt unter Wollknäuel, Seidenzopf und Ochschiffchen fand die Hofrätin einen Bogen Papier, eng bekrizelt mit einer flüssigen Männerschrift — ein Gedicht von fünfzehn Strophen, das anhub:

„Holdes Mädchen voller Güte,
Zürne deinem Sänger nicht,
Daß frohlocket sein Gemüte,
Blickt er dir ins Angesicht!“

Die Hofrätin mußte sich niederlegen. Ein Gedicht an eine ihrer Töchter — an Barbara! Ein Gedicht, das sie mit „du“ anredete. Schon in der ersten Strophe „du“! — Sie beruhigte sich erst ein wenig, als sie ersah, daß auch in der letzten der Sänger nicht über das „frohlockende Gemüte“ hinausgekommen war. — Trotzdem!

Die Hofrätin merkte nicht, daß ihr Beginnen jeglicher Logik entbehrte. Denn wozu Geheiminspektionen, wenn man nicht etwas zu finden vermutet? Andere Geheiminspektionen fielen ihr ein, eheliche. Der selige Hofrat war trotz guter Ehe und bereifter Haare immer noch ein eleganter und verführerischer Herr gewesen. War es recht gern gewesen.

Sie legte das Gedicht wieder unter Wollknäuel, Seidenzopf und Ochschiffchen zurück und beschloß, die Augen besser offen zu halten als bisher.

Noch am selben Abend nahm sie Barbara ins Gebet und erfuhr ohne Schwierigkeit und langes Fragen, daß Barbaras Sänger mit dem frohlockenden Gemüte der kleine Assessor Dr. Merk war.

Die Hofrätin war entsetzt.

„Der Merk, das kleine Scheusal mit der großen Nase und der Brille drauf? Und die linke Schulter ist höher als die rechte, und...“

Es folgte eine Reihe anderer Einwürfe, die deutlich verrieten, daß Assessor Merk kein Adonis sein konnte.

Barbara erwiderte kaum. Sie kannte die Abneigung ihrer Mutter gegen häßliche Menschen, eine Abneigung, die teils in ästhetischen Gründen wurzelte, teils aber auch in der merkwürdigen Überzeugung der Hofrätin, daß schöne Menschen unbedingt schöne, garstige dagegen unbedingt garstige Kinder haben mußten. Sie fand, daß ihre eigene Ehe ein schlagender Beweis für diese Theorie sei. Hofrat Coletti war bildschön gewesen, und sie, eine geborene von Brandner, hatte, wenn auch nicht als Schönheit, so doch als ein stattliches Mädchen gegolten, das zusammen mit dem schönen Coletti ein Paar gab, nach dem die Leute die Köpfe umdrehten. Das Resultat dieser Verbindung war die wunderschöne Amélie. Barbara freilich sprach gegen die hofrätliche Theorie, aber erstens blieb die Hofrätin dabei, daß Barbara „apart“ sei, und andererseits war auch zu bedenken, daß Amélie eben die Schönheit, die auch der anderen Tochter bestimmt gewesen, vorweggenommen hatte. Darum sagte die Hofrätin noch einmal aus tiefster Überzeugung:

„Das kleine Scheusal! Du wirst dir doch den nicht einbilden! Den schlag dir aus dem Kopf, wenn du dir ihn etwa schon einbildest! Er hat auch nichts als Aussichten und ist so häßlich —“

Barbara sagte trozig:

„Ich bin ja auch häßlich! Also passen wir gut zusammen!“

„Unsinn! Du bist apart! Er aber ist häßlich, grundhäßlich.“

„Wenn er mir aber gefällt...“

„Ja freilich, das ist beim Heiraten die Hauptsache, daß er der Mamself Tochter gefällt! Heiraten ist ja ein Kinderspiel, bei dem man nichts zu bedenken braucht, als ob einem der Mann gefällt oder nicht.“

Da setzte Barbara wie einen Trumpf darauf:

„Er hat ja auch noch nicht um mich angehalten!“

„Das möcht' ich ihm auch nicht raten, dem kleinen Scheusal! Und du, nimm dich zusammen! Laß dir nicht einfallen, hinter meinem Rücken Sachen anzuzetteln — Je ne le permetterais pas!“

Barbara dachte respektlos, daß bei Zetteln hinter dem Rücken nicht erst die Erlaubnis der Mama eingeholt zu werden pflegt, hütete sich aber, etwas von diesen Erwägungen laut werden zu lassen, und so versicherte diese Auseinandersetzung ohne schwerere Folgen. Freilich bestärkte sie die Hofrätin in dem Voratz, die Augen scharf offen zu halten. Da aber trat eines Tages ein Ereignis ein, über das sie beinahe vergaß, daß sie eine Tochter namens Barbara besaß, denn für sie war der große Glücksfall eingetreten, den alle Mütter Münchens erträumten: Amélie wurde für die Schönheitsgalerie gemalt!

Sie war mit Amélie durch die Kaufingerstraße gegangen, als sie plötzlich merkten, daß die Leute ehrerbietig zur Seite traten, die Männer tief den Hut zogen, die Frauen nicht minder tief knickten, so daß sie fast in ihren gebauschten Röcken verschwanden. Der König kam die Straße entlang, ganz allein, wie immer mit vor-

gebeugtem Oberkörper und nachlässig angezogen, aber mit scharfen Augen spähend und gleich auch mit treffenden Infinitivätzen anerkennend oder bemängelnd, was ihm ge- oder mißfiel. Da standen denn unter den Ehrerbietigen, und zwar so, daß er sie unmöglich übersehen konnte, die Hofrätin und Amélie, die in einem rosenfarbenen Kleid und einem weißen, mit Rosen gezierten Strohhut bezaubernd aussah. Erhöht wurde ihr Reiz noch durch einen lustigen weißen Schleier, den sie auf Befehl der Mutter bei greller Sonne anlegen mußte, damit nicht etwa ihr zarter Apfelblütenteint durch Sommersprossen entstellt wurde. Dieser Schleier, der ihre Schönheit durchleuchten ließ, ohne sie völlig zu enthüllen, reizte die Neugier, der auch der König nicht widerstand. Die hohe, zarte Gestalt des Mädchens, der feine Hals, der aus dem rosenfarbenen Kleid wie eine kleine Marmorsäule aufstieg, schienen ihm verheißungsvoll, und darum trat er auf die beiden Damen zu und fragte die bis zur Erde kniefende und bis in den Himmel hoffende Hofrätin nach ihrem Namen.

„Coletti, Majestät, Witwe des verstorbenen Hofrats Coletti!“

„Coletti — Coletti. Namen schon öfters gehört. Soll eine schöne Tochter haben. Ist wohl diese da?“

Und ehe die beglückte Hofrätin etwas stammeln konnte, hatte der König schon den weißen Schleier in die Höhe gehoben und sah entzückt in das Apfelblütengesicht, das ihm errötend, ehrfurchtsvoll und auch ein wenig selbstbewußt entgegenstrahlte.

„Wirklich schönes Mädchen. Wunderschönes Mädchen. Für meine Schönheitsgalerie malen lassen, Madame Coletti. Stieler in den nächsten Tagen zu Ihnen kommen. Wirklich wunderschönes Mädchen. Adieu!“

Fort war er. Die Hofrätin und Amélie standen wie im Traum. Sie erwachten erst, als sie an den Blicken der Umstehenden merkten, daß rundum alle gesehen und gehört hatten, wie Amélies Aufstieg in ebendieser Stunde begann, und es erhöhte ihr schwindelndes Triumphgefühl, als Amélie auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig ihre beste Freundin und Konkurrentin, Annerl Weißmann, entdeckte, die auf allen Bällen mit ihr um die Krone der Ballkönigin rang. Ja, nun konnte die Annerl einpacken! Ballkönigin — wer fragte heute danach! Schönheitsgalerie — das war etwas ganz anderes! Das war die königliche Bestätigung ihrer Schönheit, und der Platz in der Schönheitsgalerie war die Unsterblichkeit! — — —

Es war merkwürdig, zu sehen, wie diese königliche Bestätigung mit einem Schlag Amélies Stellung in der Gesellschaft veränderte. Bisher war sie nur ein sehr schönes Mädchen gewesen, mit dem eine andere aber immerhin die Konkurrenz wagen durfte, seit sie aber in Stielers Atelier saß, schien sie hoch über alle anderen hinausgehoben. Sie war die Schönheit, neben der man keine andere mehr nannte. Es verehrten und umwarben sie jetzt nicht nur Männer „mit Aussichten und sonst nichts“, sondern es kamen jetzt auch Freier, die schöne Dinge in die Wagschale zu werfen hatten, Vermögen, Stellung, erste Familie. Erhöht wurde von ihr und der Hofrätin ein stattlicher, fröhlicher Rheinländer, der, auf einer Reise begriffen, Amélies Bild in der Schönheitsgalerie gesehen und als bald bei sich beschlossen hatte: „Sie muß meine Frau werden!“ Da sein Vater große Fabriken besaß, der Sohn mit seiner guten Gestalt und seinem hübschen, brünetten Gesicht auch den ästhetischen Forderungen der Hofrätin entsprach, die schon auf eine engelgleiche Entschär rechnete, stand seinem vor Amélies Bild gefaßten Entschluß nichts entgegen, und die Hochzeit wurde zwar mit bescheidenem Gepränge, aber unter einer herbeigeströmten Menge von Gaffern und Bewunderern in der Frauenkirche gefeiert. —

So! Nun war die Hofrätin allein mit Barbara und konnte sich ohne Ableitung dieser Tochter und deren unbegreiflicher Neigung für den garstigen Assessor Merk widmen! Sie paßte auf wie ein Haftelmacher, fand aber gar nichts zu entdecken, sei es, daß Barbara und ihr Erkorener noch geschickter waren als die wachsame Mama, sei es, daß es vielleicht gar nichts zu entdecken gab und die Hofrätin mehr vermutet und kombiniert hatte, als hinter der ganzen Angelegenheit steckte. Ubrigens verursachte Barbara in dieser Zeit ihrer Mutter einen noch größeren Schrecken als damals mit dem Gedicht des häßlichen Assessors: beim Baden der Fastnachtstropfen beugte sie sich nämlich zu dicht über die Pfanne, in der das heiße Schmalz brodelte, so daß es ihr ins Gesicht spritzte und sie laut aufschrie vor Schmerz. So schrecklich brannte es auf Wangen, Stirn und Augen, daß sie wie betäubt stand und meinte, sie sei blind geworden. Der schnell herbeigerufene Arzt beruhigte zwar Mutter und Tochter und verordnete lindernde Mittel, aber er konnte es nicht hindern, daß Barbaras Gesicht rot gepardelt aussah, und zwar nicht bloß etliche Tage, sondern viele Wochen mußten ver-



Im Hinterlande von Triest: Bild auf Basilizza. Nach einem Aquarell von Georg Lebrecht.

gehen, ehe die Haut ihre natürliche Farbe und Weichheit wieder zurückgewonnen haben würde.

Die Hofrätin war untröstlich; auch das wohlwollendste Urteil konnte jetzt nicht mehr behaupten, daß Barbara „apart“ sei! Barbara schien sich indes um ihr Äußeres ebensowenig zu kümmern wie ehemals, ja, zum Staunen der Mutter, war sie jetzt fröhlicher denn je. Sie lachte hell auf, als die Hofrätin bekümmert meinte: „Jetzt mußt du halt den Schleier von der Amélie aufheben! Da sieht man's nicht so arg!“

Es stellte sich jedoch heraus, daß der durchsichtige weiße Schleier wohl vor Sommerprossen hüten konnte, sich zur Bergung der Brandmale aber als zu durchsichtig erwies, und seufzend erstand die Hofrätin einen dichterem, hinter dem Barbara so ziemlich unkenntlich blieb. Barbara lachte ob dieses Schleiers wie ob der mütterlichen Kümmeris. Der Hofrätin wurde zuweilen etwas unheimlich bei diesem unversieglichen Lachen. Was mochte dahinterstecken? Was mochte es bedeuten? Denn es war doch nicht anzunehmen, daß ein sonst vernünftiges Frauenzimmer sich über braune rote Brandmale so unbändig freut, daß es lacht!

Nachdenklich ging die Hofrätin mit der tiefverschleierte Tochter von der Messe nach Hause. Verstimmt war sie, denn gerade an der Kirchentür hatten sie den Assessor Merk getroffen, der zwar nur höflich begrüßt, der Hofrätin aber doch durch seinen bloßen Anblick die Laune verdorben hatte. Schade, daß Barbaras Schleier nicht sehen ließ, was die Tochter bei dieser Begegnung für ein Gesicht machte! Aber der Schleier verhinderte Forschung und Verrat. Ärgerlich sagte die Hofrätin: „Mach', daß wir aus dem Gedräng' herauskommen! Ich möcht' heim!“

Da stand aber die Annerl Weißmann vor ihr und erkundigte sich mit scheinheiliger Angelegentlichkeit nach dem Wohlergehen Amélies, über deren Entfernung sie innerlich herzlich froh war, denn nun blieb sie die unbestrittene Ballkönigin. Und nachdem sie mit vielen Worten ihrer Freude über das Glück der jungen Frau Ausdruck gegeben, sprach sie noch ein Weilchen leise-bedauernd zu Barbara, während die Hofrätin wie auf Kohlen stand, denn die Annerl Weißmann fiel ihr allmählich auf die Nerven.

Endlich hatte sich Annerl verabschiedet, und der Weg nach der Hundstugel, wo die Wohnung der Hofrätin lag, schien frei. Da — sollte man's glauben! — da kam wiederum der König einher! Ganz wie damals, als er die Schale des Glücks über Amélies Haupt ausgegossen hatte: mit vorgebeugtem Oberkörper, nachlässig angezogen, aber scharf spähend und auch gleich anerkennend oder bemängelnd, was ihm ge- oder mißfiel.

Die Hofrätin trachtete, mit Barbara im Hintergrund zu verschwinden, aber das Auge des Königs hatte sie schon in der Menge herausgefunden.

„Ah, Madame Coletti! Mutter von schöner Tochter — von sehr schöner Tochter!“ Madame Coletti murmelte

Unverständliches von großer Gnade und wünschte sich samt Barbara etliche Klaster tief unter die Frauenkirche. Der König aber fuhr fort:

„Dies hier andere Tochter? Ebenso schön wie die Schwester?“

Ehe die bestürzte Hofrätin abermals etwas murmeln oder hindern konnte, hatte er den dichten Schleier, der von Barbaras Hut herabwallte, gelüftet und starrte nun, unangenehm betroffen, in dies dunkle, von roter Perdelung gezeichnete Mädchen Gesicht.

Mit einer ärgerlichen Gebärde ließ er den Schleier wieder herunterfallen.

„Aber — aber die ist ja häßlich!“

Sprach's und ließ die Hofrätin samt ihrem unerfüllten Wunsch nach Klafertiefe stehen. —

Eine gebrochene Frau, wankte die Hofrätin der Hundstugel zu. Wie wenig doch die Tage des Menschen einander gleichen! Einst hatte der König ihr die Schönheit einer Tochter bestätigt und sie damit hoch über den Durchschnitt herausgehoben — heute bestätigte er der anderen, daß sie häßlich sei, und heftete ihr so einen Makel an, über den wohl kein Mann hinwegkam, nicht einmal einer ohne jegliche Aussicht! Wer solche Auffassung übertrieben schelten wollte, brauchte nur Annerl Weißmanns Gesicht anzusehen, die in nicht allzu großer Entfernung Zeugin der kleinen Szene gewesen und sich über die ärgerliche Gebärde der königlichen Hand sehr amüsiert hatte.

„Jetzt sind wir für alle Zeit verschimpft! Jetzt kannst gleich ins Kloster gehen oder in die Drachenburg!“ sagte die um alle Fassung gebrachte Hofrätin, als endlich die schützenden vier Wände der Hundstugel sie und die durch königliches Brevet als häßlich erkannte Tochter umschlossen.

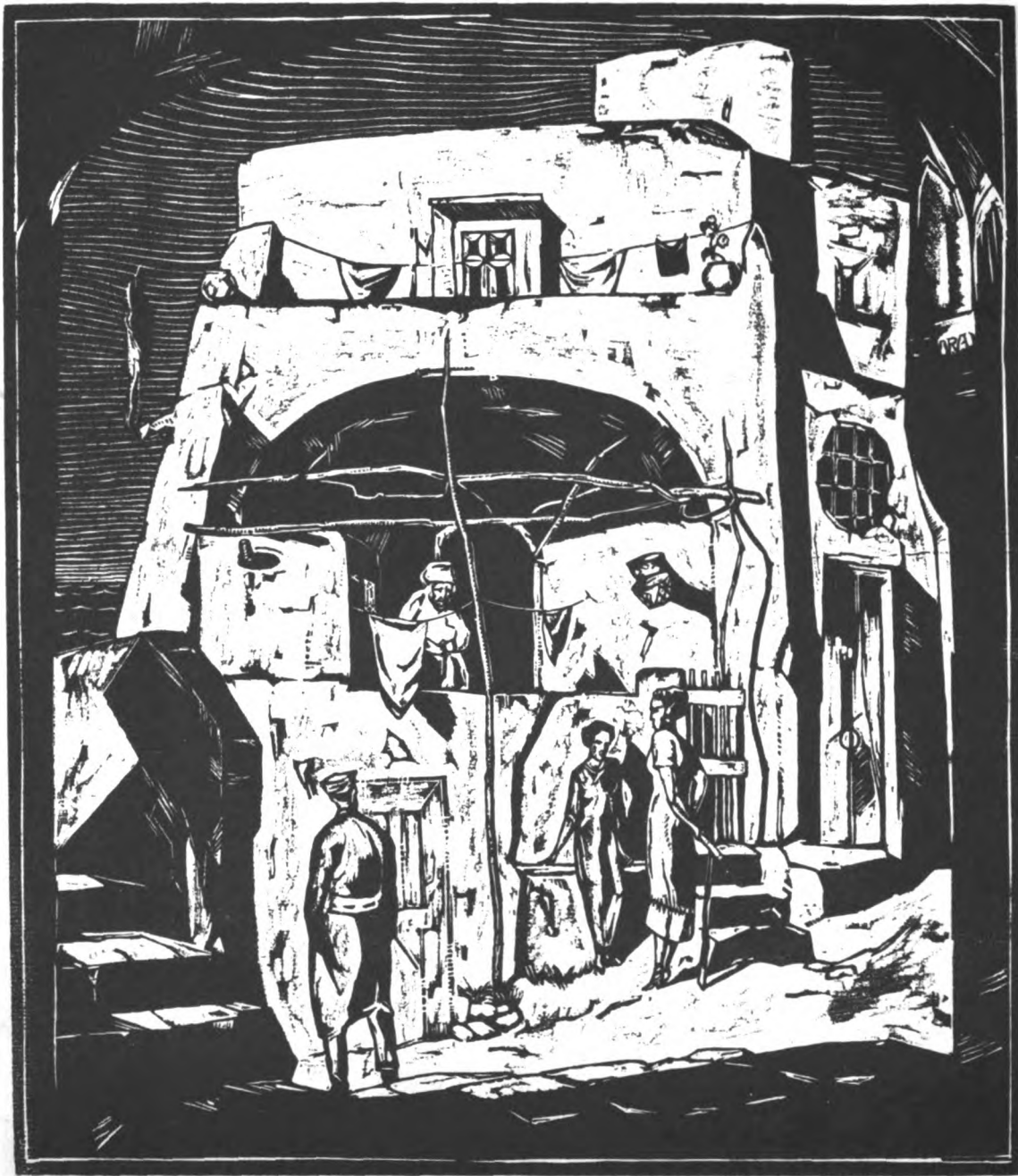
Aber die Barbara (Gott verzeih' ihr den Leichtsin!) lachte auch jetzt, schleuderte Hut und Schleier so achtlos auf einen Stuhl, wie man es sonst nur in Romanen von Prinzessinnen liest, und sagte:

„Vielleichts gib's doch noch was anderes für mich als das Kloster oder die Drachenburg!“

Und es gab wirklich noch etwas anderes, denn schon am nächsten Sonntag erschien in feierlicher Gewandung und Haltung der Assessor Merk, um die Hand Fräulein Barbaras zu erbitten, die er auch erhielt, obwohl er zur Stunde wirklich nichts besaß als (dank seiner

Begabung und seiner glänzenden Examina) Ausichten. Doch ein Mädchen, dem der König selbst bestätigt hat, daß es häßlich ist, muß mit allem zufrieden sein, und so fügte sich die Hofrätin in das häßliche Paar, das übrigens so verliebt in einander war, daß man es gar nicht begriff.

Im Lauf der Jahre erlebte die Hofrätin dann noch merkwürdige Überraschungen. Die schöne Amélie und ihr stattlicher Mann schenken ihr eine Entelschar, die nichts, gar nichts von englischer Schönheit an sich hatte, während Barbara und ihr Merk (der übrigens in späteren Jahren Minister wurde!) lauter wunderschöne Kinder bekamen, die bald dem Großvater Coletti, bald der Tante Amélie glücken, während die Enkel vom Rhein insgesamt irgend eine Ähnlichkeit mit der Tante Barbara aufwiesen, was natürlich nicht von Vorteil sein konnte. Die Großmutter liebte sie freilich deshalb nicht weniger, aber ihre Ansichten über Schönheitsvererbung hatten doch einen Stoß erlitten.



DER FREMDE

HOLZSCHNITT VON L. G. SCHMIDBAUER

Mit Erlaubnis des Bavaria-Verlags, München-Gauting



Träumen Sie von der schönsten Stunde Ihres Lebens, in der man Sie zur Pixavon-Königin krönt —

Ihr Blut fiebert bereits von der Ahnung dieses großen Erlebens: Diese Reise nach Berlin, eine Reise mit allem Komfort, umhegt von der Sorge der stolzen Mutter oder umschmeichelt von der Liebe des glücklichen Gatten ist allein schon ein unbeschreibliches Glück. Und dann erst der Aufenthalt in einem der großen Luxus-hotels, der Ihnen auch gewährt wird, wenn Sie selbst in Berlin Ihren Wohnsitz haben. Im Foyer wenden sich Ihnen die Blicke aller zu, einer sagt's dem anderen, daß Sie eine der 18 Erwählten sind, die sich um die Würde der Pixavon-Königin bewerben. Sie werden von Journalisten umringt, von Photographen umlagert. Schritt für Schritt begleiten Sie die Triumphe Ihres jungen Erfolges, wo immer Sie die Wunder der Weltstadt betrachten. Und dann erst der Abend des Balles: Sie sind Mittelpunkt einer vieltausendköpfigen Gesellschaft. Berühmte Filmstars begrüßen Sie schwesterlich, Männer von Namen und Ansehen huldigen Ihnen. Das Machtwort der Jury bestimmt Ihren Rang und den Preis — vielleicht fällt Ihnen der

höchste zu: 3000 Mark! Es öffnet sich Ihnen der Weg zum Ruhm: wie Ihnen an diesem Abend die Zehntausende huldigen, so bewundern Millionen Ihr Bild in den Zeitschriften, vielleicht gar Ihre Schönheit in Ihrem eigenen Film. Dies alles können Sie haben, erlangen, erleben: Sie brauchen nur Ihr Haar mit Pixavon zu pflegen und uns zum Beweise dafür bis zum 15. November 1928 — aber wenn Sie wollen, natürlich schon jetzt — vier Metallkapseln von Pixavon-Flaschen mit Ihrem Bildnis einzusenden. Ob Sie langes oder kurzes Haar tragen, blond, braun, rot oder schwarz — das ist alles gleich. Nur die Schönheit entscheidet — nicht Rang, Name, Stand und Stellung. Sie dürfen der Gerechtigkeit der Preisrichter voll vertrauen: jede Möglichkeit einer Bevorzugung ist ausgeschlossen. Das Schiedsgericht ist nur von dem Wunsch erfüllt, wirklich die Frauen und Mädchen mit dem schönsten Haar auszuzeichnen. Verlangen Sie bei Ihrem Friseur oder Drogisten unseren Prospekt mit den Bedingungen für die Teilnahme an unserem

Wichtige Änderung unserer Bedingungen:

Der Pixavon-Ball findet bereits am 2. Dezember 1928 in Berlin statt. Aus diesem Grunde wird als Schlußtermin für die Einsendungen Donnerstag, der 15. November 1928 festgesetzt. Wenn Sie wollen, können Sie uns Ihr Bild mit den vier Kapseln schon jetzt einsenden. Photos jeder Größe sind zugelassen. Amateuraufnahmen genügen.



• PIXAVON - WETTBEWERB •

TIERLEBEN AUF AUSTERNBÄNKEN

Eine Austerbank von treffender Naturwahrheit zeigt unsere Abbildung eines Aquarium-Dioramas. Auf der rechten Hälfte des Bildes finden sich drei Auster (Ostrea edulis), die ihre Schalen etwas geöffnet halten, um das Nahrung und frischen Sauerstoff mit sich führende Wasser durchströmen zu lassen. Es sind offenbar noch jüngere, etwa vierjährige Exemplare; das sieht man an dem scharfen Öffnungsrand und den relativ noch dünnen Schalen. Ältere Auster werden auf der Bank bei Helgoland und noch mehr in der freien Nordsee außerordentlich schwer und dickschalig. Nicht selten sind sie dann ganz bewachsen mit Seepöden (Balanus porcatus und crenatus) oder durchsetzt vom gelblichen Bohrschwamm, der die ursprüngliche Festigkeit der Schale zerstört und sie ganz brüchig macht. Über die zwei Auster rechts im Bilde kriecht langsam eine Seemaus (Aphrodite aculeata) hinweg, ein etwa 5 bis 6 cm langer Wurm von plattgedrückter Form. Er ist in der Nordsee besonders auf schlickigen Gründen sehr gemein und ausgezeichnet durch einen seitlichen Besatz metallischblau glänzender Borsten. Die vordere, mehr in der Mitte des Bildes gelegene Auster wird nach oben zu umgeben von einem mächtigen Busch Flustra foliacea, einer Art der Moostiere (Bryozoa), deren mikroskopisch kleine Einzelindividuen einen pflanzenähnlichen Tierstock mit breitlappigen Blättern aufbauen. Darüber hinaus nach rechts sieht man, zum Teil etwas unscharf, ein Hydroidendickicht. Wie die Moostiere, so bilden auch die meisten Hydroidpolypen pflanzenähnliche, aus mikroskopischen Einzelpersonen aufgebaute, feststehende Tierstöcke. Sie gehören zu der Klasse der Cölenteraten, also zu den allerniedersten, wirbellosen Tieren, und sie sind von besonderem Reiz, nicht nur durch ihre graziosen Wachstumsformen, sondern auch deswegen, weil manche Arten zugleich einer freischwimmenden Generation das Leben geben, den schönen Quallen, die wie Blumen an ihnen sprossen, im Moment der völligen Entfaltung sich ablösen und nun ein vollkommen unabhängiges Dasein führen, um Eier zu entwickeln und auszustreuen, aus denen wieder eine feststehende Hydroidengeneration hervorgeht. Unterscheiden lassen sich auf unserem Bilde deutlich zwei Arten, nämlich, um das untere Ende der Seemaus herum, Sertularia argentea und weiter oben, links



Meerewunder im Aquarium. (Phot. Franz Otto Koch.)

am Rande, mit ihren gefiederten, farnkrautähnlichen Zweigen Hydrallmania falcata. Beide Arten kommen in getrocknetem, oft auch gefärbtem Zustande als sogenanntes Seemoos in den Handel. In der linken Hälfte des Bildes bemerken wir vorherrschend Röhrenwürmer; ganz im Vordergrund einige Lanice conchilega, vor allem die außerordentlich fest-kaltigen, kurzen Röhren der Pomatoceros triquetra, die sich gern auf leeren Austerschalen ansiedeln. Jede dieser Röhren muß man sich von einem Wurm aufgebaut und bewohnt denken; in der Ruhe ragt er mit seinem Köpfchen daraus hervor, die leiseste Erschütterung des Aquariumgefäßes aber genügt, um ihn mit einem Schläge blitzartig verschwinden zu lassen. Über die Röhrenwürmer im Vordergrund schreitet eine Gammele (Pandalus annulicornis). Das Hydroidendickicht in der linken Bildhälfte überragt eine vereinzelt Tubularia indivisa, ein Hydroid, dessen Einzelpersonen ansehnliche Größe erreichen; rechts von ihm, hoch in die Höhe ragend, die buschige, bereits erwähnte Sertularia argentea. An die im Vordergrund liegende Auster lehnt sich nach rechts ein zylindrisches weißes Tier mit röhrenförmigen Öffnungen. Die Nahrung dieser aus vielen Tausenden von Individuen zusammengesetzten Tierwelt liefert das Plankton, d. h. die frei im Wasser treibenden Organismen. An den pflanzenförmigen Gebilden der Hydroiden und Bryozoen warten Tausende dem Auge unsichtbarer, hungriger Mäuler auf Beute, die ihnen die Strömung in Gestalt kleiner Lebewesen aus Tier- und Pflanzenreich zuführt, und die sie mittels besonderer Strudel- und Fangorgane zu ergreifen, befähigt sind. Auch die Manteltiere und Auster sind auf planktonische Ernährung angewiesen. Andererseits bilden ihre winzigen Entwicklungsstadien wieder Bestandteile des Planktons, insofern sie eine Zeitlang frei im Meer umhertreiben. So fällt denn ein großer Teil der nach Millionen zählenden Austerbrut der planktonisch sich ernährenden und die Bänke bevölkernden Tierwelt, ja, vielleicht den mütterlichen Auster selbst wieder zum Opfer, und es ist daher verständlich, daß die Masse der Brut ungeheuer groß sein muß, um unter solchen Umständen das Fortbestehen der Art zu erhalten.

Franz Otto Koch.



JOHN FLAXMAN · DER SÄNGER PHEMIOS
SINGT DEN FREIERN

GESELLIGKEIT

und edle Gastfreundschaft sind von jeher eine Zierde auch der deutschen Häuslichkeit gewesen. Mit klugem Bedacht wird eine feinsinnige Gastgeberin nicht nur die geistigen, sondern auch alle leiblichen Genüsse so auswählen, daß sie allen Gästen zur Freude gereichen. Dazu gehört heute auf jeden Fall Kaffee Hag, denn man wird es nicht wollen, daß nach einem gelungenen Abend Gäste infolge Genusses von Coffein unruhig schlafen. Es besteht kein geschmacklicher Unterschied zwischen Kaffee Hag und anderem, bestem Bohnenkaffee. Kaffee Hag ist coffeinfrei, aber hinsichtlich Geschmack, Aroma und Anregung der feinste Bohnenkaffee von anerkannt unübertroffener Qualität.

KAFFEE HAG / BREMEN

WISSEN UND LEBEN

Albrecht Thaer, der Begründer des wissenschaftlichen Landbaues. — Vor hundert Jahren — am 26. Oktober 1828 — starb zu Möglin in der Provinz Brandenburg, wo er lange Zeit gelebt, gelehrt und gewirkt hatte, Albrecht Thaer (i. nebenstehendes Porträt). Am 14. Mai 1752 zu Celle als Sohn eines Arztes geboren, ließ er sich nach seinem Studium gleichfalls als Arzt in seiner Vaterstadt nieder. Um ein Gegengewicht gegen die durch seine überaus große Gewissenhaftigkeit an Krankenbetten erzeugte Reizbarkeit zu haben, beschäftigte er sich mehr und mehr mit seinem Garten, in dem er sich vor allem das Variieren von Nelken und Aurikeln angelegen sein ließ. Seit 1784 Mitglied der Rgl. Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle, wandte er sich, nachdem er vor dem Tore einen 16 Morgen großen Garten gelaufen hatte, immer mehr dem Gartenbau im weitesten Sinne zu. Zu dem Garten kamen später über 100 Morgen Ackerland und natürliche Wiesen. Vieh wurde eingestellt, 3 Arbeitspferde und 14 Rühre, Knechte und Mägde angenommen, und Thaer begann, „die Landwirtschaft — zunächst — nur ganz empirisch zu betreiben“. Daß ihn die Praxis auch bald zur Theorie führte, ist nicht zu verwundern. Bergens „Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht, zum Futterbau und zur Stallfütterung des Rindviehs“ war sein erster Ratgeber und Führer. Andere kamen hinzu. Auf den Futterbau und auf den Kartoffelbau legte Thaer, in Übereinstimmung mit Friedrich dem Großen, großes Gewicht. Denn die größte Masse zur tierischen Nahrung geeigneter Pflanzen auf einer möglichst geringen Anbaufläche zu gewinnen, war ihm neben Beseitigung der Brache das Hauptproblem der Landwirtschaft. Ohne genaue Kenntnis des jeweiligen Bodens aber war diese Frage nicht zu lösen. Dabei kam ihm neben seinen medizinischen Kenntnissen und der damals gerade einsetzenden Entwicklung der Chemie seine Bekanntschaft mit dem Apotheker Einhof zugute, der als Chemiker ihn mit Rat und Tat unterstützte. „Auf die genauere Bodenkenntnis gründete sich nun fester sein Saat- und Fruchtwechselssystem; denn nun erst konnte er die für seinen Boden und seine Örtlichkeit vorteilhaftesten Produktionen ausmitteln.“ Die Einführung des Fruchtwechselsystems an Stelle der Dreifelderwirtschaft, die seit Karl dem Großen bestand, ist Thaers Verdienst. Thaer baute aber nicht nur seine Wirtschaft entsprechend seinen Erfahrungen und Kenntnissen auf, sondern stellte auch eine eingehende Kostenberechnung auf. Er dachte auch nicht bloß an sich, die ganze Landwirtschaft sollte Vorteil von seinen Erfahrungen haben. Lernens und Lehrens halber las er nicht nur, was das klassische Altertum und was Deutschland an landwirtschaftlichen Schriften hervorgebracht hatte, sondern auch die Werke der Engländer im Original, deren Landwirtschaft damals besonders hoch stand. Aus dieser Beschäftigung ging sein erstes Werk hervor: „Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft“

(1798—1804). Gehässiger Widerspruch und außerordentliche Anerkennung waren der Erfolg. Fast zugleich mit dem ersten Bande seines Werkes begann er mit der Herausgabe der „Annalen der niederländischen Landwirtschaft“. Weitere Arbeiten folgten und wurden bald allgemein als die treuesten Führer in den Hauptzweigen der Landwirtschaft erkannt. Aus allen Gegenden kamen Praktiker und Theoretiker zu ihm, sahen, hörten, lernten und blieben zum Teil längere Zeit oder kamen öfters. Um die jungen Leute nicht unbeschäftigt zu lassen, hielt Thaer ihnen Vorträge, und aus diesen entwickelte sich sein „Landwirtschaftliches Lehrinstitut“. Die Besetzung Hannovers durch die Franzosen und der geringe Umfang seines „Gutes“ ließen Thaer es ratsam erscheinen, einem Rufe des preussischen Königs zu folgen und sein Lehrinstitut in Preußen unter größeren Verhältnissen wieder aufzutun. So entstand die „Landwirtschaftliche Akademie“ zu Möglin, nachdem Thaer 1804 Celle verlassen hatte. Alle irgendwie bedeutenden Landwirte jener Zeit haben hier gewirkt und Anregungen empfangen, nahezu 800 Studierende haben in den mehr als 50 Jahren, die die Akademie bestand, hier reiches Wissen empfangen. Rudolf Leppin.



Albrecht Thaer, bedeutende Persönlichkeit in der Entwicklung der deutschen Landwirtschaft, starb vor 100 Jahren am 26. Oktober.

Diese bei Paris freiwillig in den Tod gehen ließ — vor jenem reifen, wogenden Ahrenfeld, das er in seinem letzten Gemälde so eindringlich festgehalten hat. Ebenso gewiß lag auch Verbitterung über die Nichtanerkennung fern dem trotz selbstloser Bruderliebe stets Einsamen, der so schön und wahr von sich gesagt: „Die Karre, die man zieht, muß Leuten nützlich sein, die man nicht kennt... Wir fühlen uns gering, und um ein Glied in der Kette der Künstler zu sein, zahlen wir einen harten Preis der Jugend, der Gesundheit, der Freiheit, die wir nicht mehr genießen als der arme Droschkengaul, der die Leute, so den Frühling genießen wollen, in die

Kleine Tube M.O.40
Grosse Tube " 0,70
Riesen Tube " 1,00

AWFRER-PRATIS

ZAHNCREME MOUSON

Macht die Zähne blendend weiß und verleiht feinduftenden Atem

von feinstem Tuch oder feinsten Seide, obwohl ein solches Kleidungsstück so unpraktisch wie möglich sein mußte. Welche Mengen von Stoff dazu nötig waren, kann man sich denken, wenn man die seltsame Nachricht hört, daß ein Landsknecht für eine Hose 99 Ellen verwandte. Als man ihn fragte, warum er denn nicht noch die hundertste Elle dazugenommen habe, antwortete er: „Neunundneunzig ist ein schon langes Wort, genau so, wie es einem Landsknecht zukommt, aber hundert ist kurz und bald gesagt.“ Alle Predigten von der Kanzel gegen den „Hofenteufel“ nützten nichts, und auch die Kleiderverordnungen verfehlten ihren Zweck, da sie nicht befolgt wurden. Man begegnete den Verbotten nicht nur mit Gleichgültigkeit, sondern sogar mit tödlichem Widerstand. So kam es in Leipzig bei der Veröffentlichung der kurfürstlichen Kleiderordnung von 1482 unter den Studenten zu Gewalttaten. Sie rissen die Bekanntmachung von der Kirchentür und traten sie mit Füßen. Später unterblieben dann auch die Kleiderverordnungen, und der Luxus jener Zeit ist schließlich von selbst verschwunden. A. Struät.

Tiere ohne Großhirn. Viele Jahrhunderte lang waren die beiden geheimnisvollen Halbteile des Großhirns, die die Schädelkapsel des Menschen umschließt, in ihrer Bedeutung völlig unbekannt. Erst der modernen Experimentalforschung war es vorbehalten, wenigstens ein Zipfelchen von dem Vorhang zu lüften, der uns hier von einem der großen Lebensgeheimnisse trennt. Die Erfahrungen der vergleichenden Anatomie hatten gelehrt, daß der Entwicklung der geistigen Kräfte vom Amphibium bis zum Menschen hinauf die Entwicklung des Großhirns und sein Reichtum an Furchen und Windungen parallel gehen. Welcher Abstand zwischen dem windungslosen, unheimbaren Großhirn des Fisches und der Großmachstellung, die die gewaltigen Hemisphären beim Menschen über die anderen Hirnteile einnehmen! — Hatte diese Erkenntnis, nebst manchen Erfahrungen am Krankenbett, schon den Gedanken nahegelegt, daß die Dreifaltigkeit unseres Seelenlebens: Fühlen, Denken, Handeln, ihr Zentrum im Großhirn besitze, so machte sich die experimentelle Physiologie alsbald daran, in kühnem Eingriff zu erforschen, wie sich die Lebensbedingungen der verschiedenen Tiere nach Entfernung des Großhirns darstellen würden. — Wenig erfolgreich waren derartige Operationen, an den niedrigststehenden Wirbeltieren, den Fischen, vorgenommen. Gleich ihren gesunden Artgenossen bewegten sich die operierten Tiere weiterhin im Wasser, suchten Futter, fanden — soweit es Raubfische waren — ihre Beute so gut wie die normalen. Was ließe sich außer solchen einfachsten Funktionen über das „Denkleben“ dieser primitiven Tiere erfahren? So mußten hier die Versuchsergebnisse, wennschon nicht negativ, so doch höchst unsicher bleiben. — Sehen wir nun, wie sich der grobhirnlose Frosch verhält, dieser verlässliche Freund des Physiologen, der schon so manches Naturrätsel lösen half! Der deutsche Forscher Golz war es, der in vorbildlicher Weise erstmalig diese Versuche durchführte. Wieder waren auch hier die „enthirnten“ Tiere von den unversehrten bei oberflächlicher Betrachtung kaum zu unterscheiden: sie schwammen, hüpften, fraßen spontan, entzogen sich den Nachstellungen feindlicher Tiere, suchten ihre Nahrung gleich den anderen. Allerdings wurde von englischen Forschern die interessante Beobachtung gemacht, daß die operierten Exemplare den übrigen im Kampf ums Dasein, also vor allem bei der Nahrungssuche, deutlich unterlegen waren! — Über das Verhalten grobhirnloser Reptilien erscheint die Angabe bemerkenswert, daß bei diesen Tieren (Schlangen, Schildkröten) die Äußerungen von Jörn und Furcht, also zweifellos höhere seelische Funktionen, vermisst wurden. — In unvergleichlicher Weise gewinnen aber die Versuche an Interesse, sobald wir uns den Vögeln zuwenden. Die ersten Experimente dieser Art stellte Flourens (Paris, 1794—1867) an. Bringt man eine Taube unter künstlicher Fütterung und entsprechender Schonung über die ersten Tage nach der Operation hinweg, so zeigt das Tier alsbald ein höchst merkwürdiges Verhalten. Die niedereren Funktionen bleiben ziemlich ungestört; der Vogel läuft umher, geht Hindernissen aus dem Wege, vermeidet unbequeme Ruhe-

plätze. Ja, er sieht und hört sogar, und des Nachts schläft er wie sonst. Aber wie sieht es mit Tätigkeiten aus, die kompliziertere Hirnarbeit verlangen? Das Großhirn des Vogels steht bereits auf beträchtlicher Entwicklungsstufe, und darum sind auch die Störungen nach dem Eingriff größer als in den oben erwähnten Fällen. Das Tier ist zu einem belebten Automaten geworden! Ruhelos gitternd läuft der enthirnte Tauber umher, denn in seinem Blute kreisen ja die erregenden Hormone seiner Geschlechtsdrüsen. Aber weiter vermag das Männchen weder zu „denken“ noch zu handeln. Sehte man ein Weibchen zu, so blieb dieses völlig unbeachtet! Unter den anderen Tauben lebt das beobachtete Tier als Einsiedler, pflegt weder im Bösen noch im Guten die geringste Beziehung zu ihnen, ein fühlloser Stein unter den fühlenden, geselligen Wesen. Vergeblich lockt der normale Täuberich das enthirnte Weibchen, vergeblich schreien die Jungen um Nahrung. Machte man das Experiment mit Raubvögeln, dann verloren diese alle Kühnheit, alle Angriffslust, jede Fähigkeit, folgerichtig zu handeln. So tötete ein Falke wohl die Maus, die ihm zu nahe kam; doch sie zu zerreißen und aufzufressen, fiel ihm nicht ein. — Die Höchstentwicklung und feinste Differenzierung der Hirnmasse zeigen naturgemäß die Säugetiere. Und dementsprechend beweiskräftig und aufschlußreich sind die Erfahrungen an grobhirnlosen Säugern. Bekannt wurde vor allem der „Hund ohne Großhirn“, den der berühmte Physiologe Golz operiert hatte und durch 1 1/2 Jahre beobachten konnte. In kurzer Zusammenfassung ließe sich über die Ergebnisse sagen: Gerade das, was im Tier das Persönliche, Individuelle darstellt, war mit dem Eingriff völlig erloschen. Dies ist natürlich mit gewissen Einschränkungen zu versehen. Jedenfalls aber zeigte der grobhirnlose Hund keinerlei Zeichen von Erinnerungsvormögen, und naturgemäß war ihm damit auch die Fähigkeit des Erkennens eines bekannten Objektes verlorengegangen. Er verstand weder seinen Namen noch Lockrufe, obgleich er sehr gut durch Geräusche aus dem Schlaf zu wecken war. Das Bellen anderer Hunde ließ ihn völlig teilnahmslos; gegen den Wärter, der ihn täglich zum Futternapf brachte, wehrte er sich täglich aufs neue. Wohl hatte er durch den Eingriff die Zentralapparate für Gesicht- und Geruchssinn verloren, vermochte aber dennoch spontan zu laufen, zu gehen und zu stehen. Er fraß, sobald man ihm die Schnauze ins Essen steckte; er wachte und schlief in regelmäßigem Wechsel wie ein normales Tier. — Versuche, die an den höchstentwickeltesten Tieren, den Affen, in diesem Zusammenhang vorgenommen wurden, bestätigten teilweise diese Ergebnisse, leider aber überlebten die Tiere nicht lange den schweren Eingriff. Endlich existieren sogar Beobachtungen am grobhirnlosen Menschen! Freilich macht die Natur glücklicherweise dieses grausige Experiment nur höchst selten, und die Neugeborenen, die sie mit verkümmertem Großhirn zur Welt kommen läßt, sterben alle noch vor einer Zeit, zu der man von „persönlichen Reaktionen“ sprechen könnte. Bis dahin aber verhalten sie sich in ihren einfachen Lebensäußerungen nicht anders als andere Säuglinge. — Das Ergebnis all dieser Versuche und Erfahrungen: Denkt, fühlt und Gemüt, Erinnerung und Verstand, alle Äußerungen des Persönlichen, stehen und fallen mit der Existenz des Großhirns. Dagegen unterliegen die „automatischen“, die rein vegetativen Tätigkeiten anderen, in den übrigen Hirnteilen sowie im Rückenmark lokalisierten Zentren. Gottfried Stiasny.

Wo bleiben die Störche? Es ist nur eine Frage der Zeit, daß einer der vollstündlichsten Vögel unserer deutschen Landschaft, der Storch, den die Norddeutschen Aebbar heißen (aus dem Mittelhochdeutschen, bedeutet Glücksbringer), ebenso selten wird, wie es schon längst sein schwarzer Verwandter, der Waldstorch, ist. Tausende von Storchnestern, aus denen vor Jahren noch das muntere Geflapper sich hören ließ, sind unbewohnt geblieben. Die Statistik redet eine betäubende Sprache. Während es in Medlenburg im Jahre 1901 noch 3904 bewohnte Storchester gab, waren 1912 nur noch 1072 und 1925 nur noch 536 besetzt. In Ostpreußen ging die Zahl der bewohnten Nester in 25 Jahren (1900

Die Kunst zu gefallen,

ist nicht allzu schwer. Es kommt dabei nicht so sehr auf Schönheit in des Wortes klassischer Bedeutung an: Gepflegtheit ist wichtiger. Eine Frau mit einem reinen, klaren Teint wird immer bewundert. Ihn zu erzielen ist ein leichtes, wenn man „4711“ Cremes verwendet.

Nach jedem Waschen, nach der Arbeit im Haus oder Beruf etwas „4711“ Matt-Creme auf Gesicht und Hände. Allabendlich vor der Nachtruhe eine kurze, aber regelmäßige Gesichtsmassage mit „4711“ Cold Cream — und Sie werden gefallen.

Wie alle „4711“-Erzeugnisse tragen auch „4711“-Cremes die ges. gesch. Zahl „4711“ und die blau-goldenen Hausfarben.

„4711“ Matt-Creme

In reinen Zinntuben zu RM —.60, 1.—
In Glaspf. RM 1.50

„4711“ Cold Cream

In reinen Zinntuben zu RM —.70, 1.—
In Glaspf. zu RM —.75, 1.50, 2.50

4711 Matt-Creme



bis 1925) um 70 vom Hundert zurück, in Schlesien um 65, in Schleswig-Holstein um 50. Auch sonst wurde überall in Deutschland, mit einziger Ausnahme von Württemberg, ein starker Rückgang der Störche beobachtet. Wo bleiben die Störche? Nistgelegenheiten in Form von Wagenrädern auf Dachfirsten sind nach wie vor in den Hauptstorchgebieten genügend vorhanden. Die Ursache der Storchabnahme ist in anderer Richtung zu suchen. Tausende und aber Tausende von Störchen finden in den südafrikanischen Winterquartieren ein frühzeitiges und klägliches Ende. Seit einigen Jahren werden dort die Heuschrecken mittels Arsenit vergiftet, und diese vergifteten Heuschrecken vermitteln in der Hauptsache die Lösung des Rätsels der Abnahme unserer Störche, deren Hauptnahrung im schwarzen Erdteil jene Insekten bilden. Das „kulturelle“ Vordringen des Menschen, Entwässerung und Urbarmachung von Sumpfgelände, trägt weiterhin dazu bei, die Bestände zu verringern. Auch mag die Verfolgung in den Durchzugsländern, vor allem in Kleinasien, bedeutend gegen früher zugenommen haben. Der Todfeind der Störche aber ist das meuchelnde Gift, das sie dort unten in Afrika mit den Heuschrecken aufnehmen.

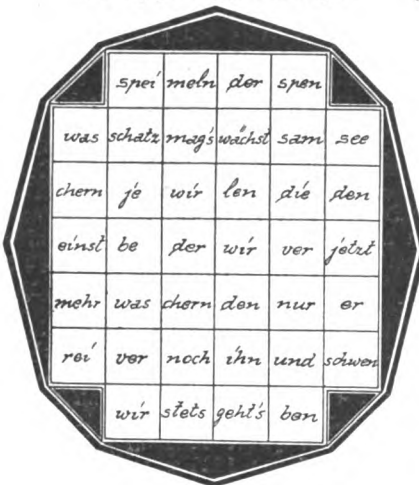
Das chinesische Kunstgewerbe, das in jahrtausendelanger Entwicklung zu überaus hoher Blüte gelangt ist, lenkt immer und immer wieder das Interesse des Abendländers auf sich. Besonders das chinesische Porzellan in seiner kunstvollen Ausführung war von jeher ein beliebter Sammelgegenstand. Dieses Porzellan, dessen Geschichte bis weit in die vorchristliche Zeit zurückreicht, weist eine unendliche Fülle von Formen auf, und unzählige Werke haben die chinesische Keramik ausführlich behandelt. Dr. G. C. Williamson tritt nun mit einem neuen Werk, „The Book of Famille Rose“ (Verlag Methuen & Co., London), an die Öffentlichkeit, das

den Vorzug hat, daß es aus dem ungeheuren Ganzen eine einzelne Epoche herausgreift, nämlich die des 18. Jahrhunderts. Die Regierungszeit Jung-Chengs (1723 bis 1735) und Kien-Lungs (1736—1795) bedeutete für die keramische Kunst einen Höhepunkt der Entwicklung; die damaligen Erzeugnisse sind wegen des Vorherrschens der rosafarbenen Glasur unter dem Namen „Famille-Rose-Porzellan“ bekannt. Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Sammlern und Porzellanliebhabern durch zahlreiche Beispiele den Weg zu weisen, dieses kostbare Porzellan aufzufinden. Neunzehn farbige und dreihundvierzig einfarbige Bildertafeln geben dem Leser eine klare Vorstellung von dem unendlichen Farben- und Formenreichtum jener keramischen Erzeugnisse: Krüge, Vasen, Schalen, Schüsseln, Bowlen, Teller, Tassen, Teelannen, Tintenfassler usw. — all dies bietet sich in den reizvollsten Mustern dar, und zu jedem Gegenstand gibt der Verfasser eine ausführliche Beschreibung, so daß man all die kleinen, zarten Kunstwerke mit den Händen greifen zu können meint. Je nachdem das Porzellan für den europäischen Gebrauch bestimmt war oder für die Chinesen angefertigt wurde, ist das Porzellan von unterschiedlichem Charakter. Die für den europäischen Markt bestimmten Porzellane sind reich decoriert, während die chinesischen Gebrauchsgegenstände nur leichte, einfache Zeichnungen auf leuchtendem Grund aufweisen. Andererseits erkennt man den europäischen Einfluß auf die chinesische Keramik: europäische Gemälde wurden kopiert oder dienten als Dekorationsmotive. Man findet z. B. Szenen von Watteaus und Albanis Gemälden auf die Porzellane jener Epoche aufgemalt, und auch die äußere Form der verschiedenen Gegenstände ist europäischen Mustern nachgebildet.

Anmerkung der Schriftleitung. Unser Titelbild „Schmetterling mit Wunderblume“ ist ein Aquarell von Willy Knabe.

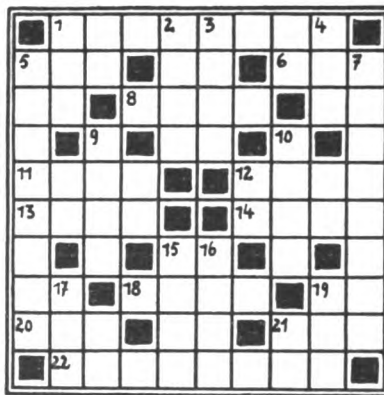
* ZUM NACHDENKEN *

Räffelsprung.



Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 Aufreizer, 5 Fisch, 6 geographischer Erdpunkt, 8 Metall, 11 Bürde, 12 Prunk, 13 biblische Gestalt, 14 Lasttier, 18 geologische Formation, 20 deutscher Kurort, 21 Teil des Wagens, 22 glückbringender Gegenstand; Senkrecht: 1 Wappentier, 2 Schweizer Held, 3 Lebenshauch, 4 Farbe, 5 australische Stadt, 7 nördlicher Teil von Skandinavien, 9 Fluß in Bayern, 10 Kleidungsstück, 15 Berg in der Schweiz, 16 leidenschaftliche Abneigung, 17 Behörde, 19 griechischer Hirtengott.



Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — as — de — de — e — e — er — gard — gu — har — i — il — le — ler — li — lie — ma — ment — ment — mi — mo — mon — nau — nie — no — now — pel — ro — rung — so — sor — ti — sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Grundstoff, 2 Absonderung, 3 Dünger, 4 männlicher Vogel, 5 pommerische Kreisstadt, 6 Einflang, 7 Prophet, 8 ehemaliges Herrscher Geschlecht, 9 Halbwelt, 10 Nebenfluß der Donau, 11 Auswahl.

Wappentreis.



Wie lautet die Umschrift?

KALODERMA



F. WOLFF & SOHN KARLSRUHE

EINE NEUE SERIE Modell 1929 MIT WESENTLICHEN NEUERUNGEN

NSU

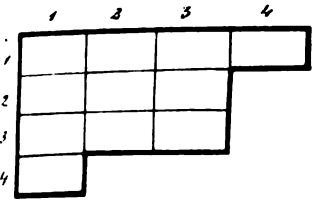
500 cm³

BEACHTUNG BEIM NÄCHSTEN

DES MODELLS NSU-VERTRETER NSU VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE A-G NECKAR/ULM

Endbuchstabenrätsel.

Ernst — Ries — Einfalt — Minna — Wache — Schere — Gast — Mosel —
 Lord — Kanzler — Korb — Sophist — Uhu — Reim — Schall — Mast — Arm
 Die Endbuchstaben der obigen Wörter sind zu streichen und durch andere der-
 art zu ersetzen, daß wieder Hauptwörter entstehen. Die neuen Buchstaben ergeben,
 in der angegebenen Folge gelesen, ein bekanntes Sprichwort. (St = 1 Buchstabe.)



Magische Silbenfigur.

Setzt man die Silben: len — me — me —
 mel — ne — ne — po — po — pher — ta — ta
 richtig in die Felder der Figur, so ergeben sich
 wagerecht und senkrecht gleiche Wörter folgen-
 der Bedeutung: 1 Muße, 2 italienische Mais-
 speise, 3 bildlicher Ausdruck, 4 chemisches Zeichen
 für ein Edelgas.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4362

Reitenrätsel: 1 Serbe, 2 Bese, 3 Senta, 4 Tafel, 5 Felge, 6 Weber, 7 Berlin,
 8 Linde, 9 Degen, 10 Gendarm, 11 Darmstadt, 12 Stadtrat, 13 Ratte, 14 Tein,
 15 Jula, 16 Rali, 17 Lima, 18 Mafer.

Kreuzrätsel: 1—2 Jason, 1—4 Jagen, 1—6 Jade, 2—1 Sonja, 2—6 Sonde,
 3—4 Bogen, 3—6 Bode, 4—5 Genre, 5—4 Regen, 5—6 Rede, 6—4 Degen.

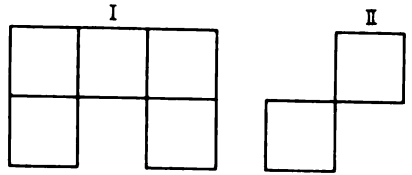
Silbenrätsel: 1 Majolita, 2 Ornament, 3 Regensburg, 4 Guido, 5 Eichel,
 6 Neufundland, 7 Salami, 8 Tauberbischofsheim, 9 Ultimatum, 10 Niveau, 11 De-
 nunziation, 12 England, 13 Hauffe. — Morgenstunde hat Gold im Munde.

Streichhölzer-Kombinationsaufgabe.

Figur I besteht aus 16, Figur II aus 8 Streichhölzern. Der Figur I sind, ohne
 sonst irgend etwas an ihr zu verändern, 4 Streichhölzer zu entnehmen und diese so
 der Figur II ergänzend anzufügen, daß zwei nunmehr vollkommen gleiche Figuren
 aus je 12 Streichhölzern entstehen.

Wahrheit und Dichtung.

Getrennt kannst niemals du die Zwei
 Auf deiner Ersten tragen,
 Jedoch magst du, das steht dir frei,
 Es mit dem Ganzen wagen.
 Was hier gemeint, leicht ist's erkannt,
 Willst Schiller du befragen:
 Das Lösungswort wird kurzerhand
 Dir eine Dichtung sagen.



Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4364.

Füllrätsel: 1 Bamberg, 2 Poststrat, 3 Malaria, 4 Strophe, 5 Manager, 6 An-
 tenne, 7 Eulalia. — Die Diagonalen: Bologna, Garonne.

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat: Wagerecht: 2 Mal, 4 Iller,
 5 Holland, 9 Nil, 10 Eid, 12 Golf, 13 Steg, 14 Tat, 15 Des, 16 Réunion, 20 Krida,
 21 Ida; senkrecht: 1 Fall, 2 Nil, 3 Lea, 5 Halfter, 6 Dresden, 7 Milan, 8 Riter,
 9 Rot, 11 Des, 17 Uri, 18 Mida, 19 Ida; magisches Quadrat: 22 Tasso,
 23 Urpad, 24 Spule, 25 Salto, 26 Odeon.

Wagen gewinnt: „Nur Beharrung führt zum Ziel.“

„Künstliche Höhensonne“

Was ist das?

„Künstliche Höhensonne“ ist die gesetzlich ge-
 schützte Bezeichnung für unsere Bestrahlungs-
 Quarzlampe „Original Hanau“!

Es ist keinesfalls statthaft, etwa irgend einen
 anderen Bestrahlungsapparat als „Höhensonne“
 zu bezeichnen.

Wir warnen auch vor Verwechslung mit den
 vielfach (sogar durch Hausierer) angebotenen wert-
 losen Spielzeugapparaten, z. B. kleinen Kohlestift-
 lampen oder sogenannten Blaulicht- oder Hoch-
 frequenzapparaten. Die „Künstliche Höhensonne“
 sendet ultraviolette Strahlen aus, viel stärker, als
 das natürliche Sonnenlicht auf hohen Bergen und
 Gletschern. Das läßt sich nicht durch Lampen
 aus Glas erreichen, weil auch das hellste Glas
 die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes nicht
 durchläßt. Die „Künstliche Höhensonne“ kann
 nur durch eine Lampe aus geschmolzenem Quarz
 (Bergkristall) erzeugt werden. Das Ergebnis einer
 täglichen kurzen Bestrahlung mit künstlicher
 Höhensonne ist eine ganz wunderbare Auf-
 frischung des menschlichen Körpers, ein förm-
 liches Aufblühen. Körper und Geist werden
 reger, die Stimmung bessert sich auffällig, die
 Arbeitskraft wird erhöht. Wie das zugeht, das zu
 erklären, würde hier zu weit führen. Aber Jeder
 kann die Wirkung erproben. Viele Ärzte besitzen
 schon eine „Künstliche Höhensonne“, Original
 Hanau. Eine mehrere Wochen lang fortgesetzte
 Bestrahlung kostet nicht viel und die Wirkung
 zeigt sich schon nach den ersten Bestrahlungen.

Neuerdings gibt es auch eine kleine Heim-
 höhensonne zur vorbeugenden Selbstbestrahlung
 bei Gesunden. Sie kostet für Gleichstrom M. 135.—,
 für Wechselstrom M. 263.—

Erklärt wird sie in Aufklärungsschriften, die
 kostenlos zu beziehen sind von der

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.,

Hanau a. M., Postfach 1229

Weitere Literatur versendet der Sollux-Verlag,
 Hanau a. M., Postfach 1296. (Versand nur unter
 Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbst-
 kosten): „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit“
 von San.-Rat Dr. Breiger, geh. M. 0.50 / „Sonne
 als Heilmittel“ von Dr. F. Thederling, geh. M. 1.—
 „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“
 von Dr. v. Borosini, kart. M. 2.— / „Ultraviolett-
 Bestrahlung bei Herz- und Gefäßkrankheiten“ von
 S.-R. Dr. Bach, geh. M. 0.50 / „Wie heilt Tuber-
 kulose?“ von San.-Rat Dr. Breiger, Berlin, geh.
 M. 0.50 / „Skrofulöse Jugend“, von Dr. F. Thederling,
 geh. M. 1.—.

Es ist
 unerhört



wieder
 ist kein
 Carmol
 im Hause

Carmol
 tut wohl.
 lindert Schmerzen.

Man verwendet Carmol Karmeliter-
 geist bei Erkältungskrankheiten:
 Hexenschuß, Rheuma, Genick-,
 Kreuz-, Kopf-, Zahnschmerzen,
 Wadenkrampf, Gliederschmerz,
 einfache Husten u. Schnupfen.
 Auch vorzüglich bei Hautjucken.
 Man verlange überall aus-
 drücklich CARMOL. Preis Mk. 1,50
 Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark)

Chr. Tauber.
 Photo-Versand,
 Wiesbaden.

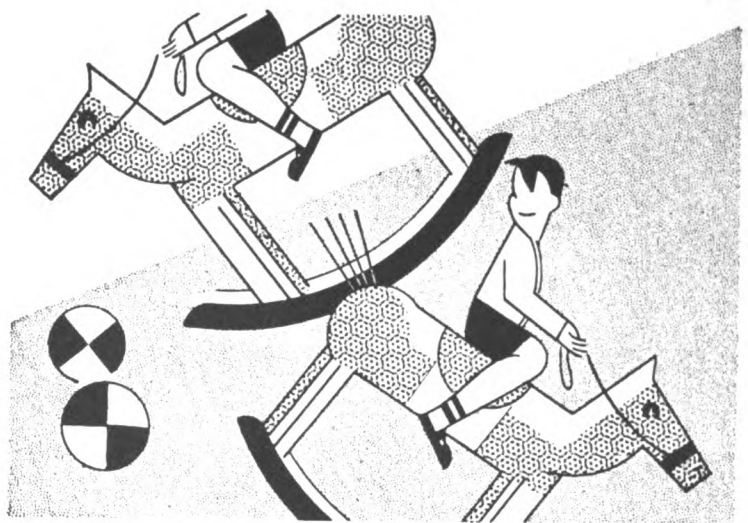
Meine 44 Jahre
 bestehende Fachfirma
 garantiert beste u.
 billigste Lieferung.
 Preisliste Nr. 63 kostenlos.

Preisliste 1928/29

Tischzeug, Haus-, Bett- und
 Leibwäsche, Steppdecken usw.
 Tischzeug, Haus-, Bett- und
 Leibwäsche, Steppdecken usw.
 Zufendung postfrei.

Wäschefabrik
Heinrich Eggemann,
Bielefeld 10, Schließfach 321.
 Seit 77 Jahren Erzeuger von
 Leinen- und Wäscheartikeln.

Der gute Ton u. die feine Sitte.
 Von Euf. v. Adlersfeld-Ballestrem.
 7. Auflage. Preis 1,50 R.-M.
 Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.



Ozite Teppich-Unterlage

unter Ihrem Teppich — und er
 trotzt wildesten Kinderspielen!

Ozite (sprich 'Oseit') ist eine vollkommen neue Teppichunter-
 lage, die Ihrem Teppich doppelte Weichheit und Haltbarkeit
 gibt. Sie kaufen sie in allen Teppichgeschäften. Bitte lesen Sie das
 Ozite-Buch! Es unterrichtet Sie eingehend über diese wundervolle
 Erfindung, und Sie erhalten es zusammen mit einem Probe-
 muster von Ozite, so daß Sie sich selbst ein Urteil über seine
 Vorzüglichkeit bilden können. Natürlich kostenlos und portofrei!

Von der Ozite-Verkaufsgesellschaft m. b. H., Abt. G 4,
 Hamburg 1, Alsterdamm 39, bekommen Sie Ihr

OZITE - BUCH UMSONST

„ALS AUSHANG IM SCHAUFENSTER

gibt es nichts
 Anziehenderes
 als den

„AKTUELLEN
 BILDERDIENST.“

Verlangen Sie
 kostenlos Probebilder
 und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“
 Verlag von J. J. Weber,
 Leipzig C 1, Reudnitz Str. 1-7.

Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege.

Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med.
 Hans Riesel. Preis geb. 2.— R.-M.

Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle
 ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Die praktische Hausfrau

weiß, daß man nach Stöber- und
 Wäschtage sein Haar pflegen
 muß, um es voll und schön zu
 erhalten. Sie verwendet dazu
Dr. Müllers Haarelizier
 und empfiehlt allen Frauen:

Müllern Sie Ihr Haar



Dr. Müllers Haarwuchs-Elizier mit
 oder ohne Fett RM. 3.50 in Apo-
 theken, Drogerien, Friseursalons,
 sonst frei vom Hersteller Dr.
 Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.



GOLDINA A.G. BREMEN



Beim
Einkauf von
WEINBRAND
bevorzugen Sie die
Spitzenmarke
JACOB
"1880"
und die Marke
Jacobi-Altbrand"

JACOBI „1880“: RM 7.50 ¼ ORIG. FLASCHE (7/10 l) ★ JACOBI „ALTBRAND“: RM 4.50 ¼ ORIG. FLASCHE (7/10 l)

Für unsere Bezieher

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreise folgend, einen **Sammelkasten** für die Nummern der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestoßen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet bequem Platz für 26 Hefte eines Halbjahrs. Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwendet, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, sodaß der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um einmalige Anschaffung von bleibendem Wert. Der Preis ist niedrig bemessen und beträgt 3 RM. zuzüglich Versandkosten.

EINBANDDECKEN für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten, einschließlich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses, je 4 RM. zuzüglich Versandkosten.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG (J. J. WEBER), LEIPZIG C 1, Reudnitzer Straße 1-7.



**ANKER
TEPPICHE**

**GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN - RHLD.**

Darin liegt der Reiz,
daß Sie Blumen und Frischgemüse, Gurken, Tomaten



zu jeder Jahreszeit

Im Höntsch-Gewächshaus

selbst ziehen. Es gehört daher zu jedem Eigenheim. Die geringen Anschaffungskosten tragen hohen Nutzen. Verlangen Sie Sonderangebote

Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3
Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau

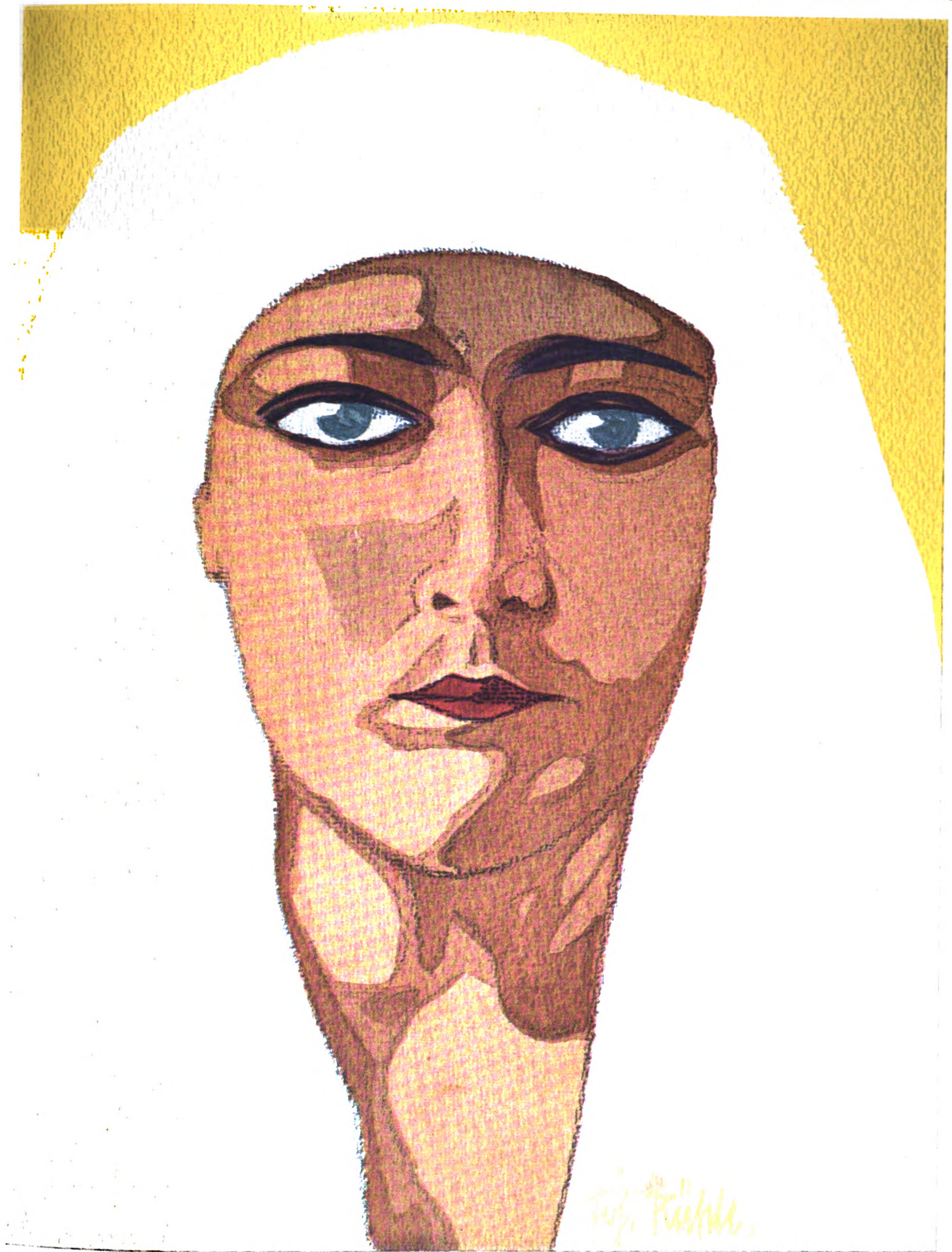
Gartenpläne. Von Willy Lange. Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 187 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek Band VIII.) Gr. 8°. Geb. 28 RM. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Riessner-Öfen

**RIESSNER-WERKE A.G.
NÜRNBERG**

Derausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schiele, für den Anzeigenstell Johannas Rogmann; beide in Berlin. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Rode in Wien I. — Anzeigen-Berichter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Rosmos, Friedrich Schöber, Zürich, Postfach 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis, Rue Pasquier.

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG · J. J. WEBER · LEIPZIG

NR. 4364. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

1. NOVEMBER 1928

HOTEL-, PENSIONS- UND SANATORIEN-NACHWEIS BÄDER UND LUFTKURORTE

KURBÄDER
BAD BRAMBACH I. Vösl. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.
DRESDEN. HOTEL STADT WEIMAR, 100 Zimmer, mod. Komf.
MOORBAD PRETZSCH für Mittelstand, glänzende Heilerfolge.
WILDBAD. Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.
DEUTSCHE SEEBÄDER
BORKUM. HOTEL SEESTERN. Haus I. Ranges. Zwei Minuten vom Bahnhof.
SCHWARZWALD
DONAUESCHINGEN. HOTEL ZUM LAMM. Altrenom., feinstbürgerl. Fließend. Wasser.
TODTMOOS. WALDHOTEL. Sonn. Lage. Fernr. 31.
RIESENGEBIRGE
HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, modern eingerichtet.
PRINZ HEINRICH BAUDE, prachtvolles Wintersportterrain.
SCHLINGELBAUDE, prachtvolle Höhenlage, mod. Komfort.
HARZ
RÜBELAND. BAUMANN'S-HÖHLE. Selten schöne Tropsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.
ST. ANDREASBERG. KURHOTEL SCHÜTZENHAUS, bürgerl. Gaststätte.
OBERBAYERN
PRIEN. HOTEL KRONPRINZ, gutbürgerlich, mäßige Preise.

OESTERREICH
BADGASTEIN. HOTEL MOZART, prächtige Lage, jeder Komfort. Jahresbetrieb.
HOFGASTEIN. KURHAUS GERMANIA.
HOTEL SALZBURGER HOF.
WIEN. HOTEL KUNNER, Wien VI. Mariahilferstr. 71a.
ZUM EISVÖGEL IM PRATER, weltberühmter Treffpunkt.
SALZKAMMERGUT Das Seenparadies Oesterreichs.
GOLLING bei SALZBURG. HOTEL ALTE POST, I. Haus, div. Komfort.
KRIMML, PINZGAU. WALTIS HOTEL POST, mod. Komf.
WALTIS ALPENGASTHOF. Plattenkogel, 1700 m.
ST. JOHANN, PONGAU. GASTHOF ALTE POST, gutbürgerl. moderner Komfort.
TIROL
ACHENSEE. HOTEL SCHOLASTIKA, herrl. Lage, Wassersport, Tennis.
FIEBERBRUNN. GASTHOF „NEUE POST“, gutbürgerl. Prospekt.
IGLS b. Innsbruck. 900 m ü. M. HOTEL IGLER HOF, Prospekt.
HOTEL SANATORIUM IGLS.
INNSBRUCK. HOTEL TYROL. Modernst. Komf., mäßige Preise.
HOTEL MARIA THERESIA. Berühmt, erstklassig.
KONDIOTOREI und CAFÉ SCHINDLER. Täglich Konzerte.
KITZBÜHEL. GARTEN- und SPORT-HOTEL I. Ranges.

HOTEL TIEFENBRUNN. Neu renoviert. Moderner Komfort.
LANDECK. HOTEL „GOLDENER ADLER“. Das gutbürgerl. Haus.
HOTEL POST. Alpenhotel mit modernstem Komfort.
GASTHOF und PENSION „SONNE“, schönste Lage, Prospekt.
LERMOOS (FERNPASS). HOTEL „DREI MOHREN“, beste Lage. Moderner Komfort.
SCHWAZ. ALPENGASTHOF GRAFENAST, Prospekt.
SEEFELD. WERTHERS GRAND HOTEL POST, I. Ranges.
ST. ANTON. HOTEL POST, erstes Haus am Platz.
„ZUM SCHWARZEN ADLER“, gutbürgerl. Prospekt.
ST. JOHANN. GASTHOF ZUR POST. Gutbürgerlich. Pension 10-12 S.
CAFÉ RAINER. Führendes Haus.
SISTRANS. GASTHOF ALPENROSE, gutbürgerl. Wintersport.
STEINACH. HOTEL STEINBOCK, erstes Haus.
GASTHOF „ZUR POST“, bestempfohl.
STUBEN am ARLBERG. GASTHOF „POST“, führendes Haus, moderner Komfort.
WESTENDORF. GASTHOF und PENSION MESNERWIRT.
GASTHOF u. PENSION KOHLERWIRT.
ZÜRS. GASTHOF ALPENROSE, gutbürgerl., fließ. Wasser.
GASTHOF EDELWEISS, altrenom. neu umgebaut.
VORARLBERG
BRAND bei BLUDENZ. HOTELS SCESAPLANA und BECK, die führenden Häuser.

DORNBIRN. ALPENHOTEL BÖDELE, Werbeschriften.
FELDKIRCH. RESTAURANT LINGG, Einkehrstätte d. Fremden.
GARGELLEN. HOTEL VERGALDEN, 1600 m ideal. Skigelände.
GASCHURN. KESSLERS HOTEL RÖSSE POST, gutbürgerl. Skilehrer.
DALMATIEN
DUBROVNIK. (RAGUSA am Adriat. Meer).
GRAND HOTEL IMPERIAL, DUBROVNIK/RAGUSA.
GRAND HOTEL LAPAD, DUBROVNIK 2/GRAGOSA.
GRAND PALACE HOTEL HVAR, LESINA.
ITALIEN
BOZEN-GRIES. HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.
DOBBIAICO, Dolomiten. Internat. Wintersportplatz, erstklassige Hotels.
MERAN. Südalpiner Kurort, sonnig, mild u. trocken. Moderne Kurmittel, Vergnügungen. Bergbahnen, Autoausflüge ins Dolomiten- und Ortler-Gebiet.
HOTEL ASTORIA, vornehmer Komfort, eigener Park.
HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.
BAVARIA-HOTEL, exquisites Haus, letzter Komfort.
HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.
HOTEL - PENSION EDEN, behagliches Familienhaus, mäßige Preise.
PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.
SANATORIUM HUNGARIA, für sämtl. Erkrankungen d. Atmungsorgane.

SCHLOSS LABERS, die vornehme Familienpension.
SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbeihilfen.
PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäßige Preise.
PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig und vornehm, aller Komfort.
HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.
HOTEL SAVOY, Führung und Einrichtung erstklassig.
DIAT-SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel.
ORTISEI. (ST. ULRICH) GRÜNDER-TAL. HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise.
HOTEL MADONNA, ideale Lage, Pens. L. 28.—, Prosp.
HOTEL MARIA, 46 Zimmer, mod. Komfort.
SCHWEIZ
AROSA. HOTEL AROSA-KULM, sonn. u. höchstgel. Allmod. Komf.
HOTEL DES ALPES. Gedeignetes Familienhaus, beste Lage.
HOTEL BELLEVUE, bestempfohlen, sonnigste Lage.
HOTEL BRISTOL, herrl. Lage. 50 Bett.
SANATORIUM ALTEIN, beste Lage, letzter Komfort. Ord. Dr. O. Amrein.
SANATORIUM VILLA DR. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt.
DAVOS. KURPENSION HORAUBEN, modern. Haus, sonnige Lage.
PENSION SANS-SOUCI. I. Ranges, mod. Ausstattung.
PRIVATSANATORIUM DR. VÜCHTING. Sonnigste Lage. Fließend. Wasser.
SANATORIUM SCHATZALP, 300 m ü. Davos, vornehm und behagl.
DAVOS - DORF. NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer, Chefarzt Dr. J. Gwerder.

HOTEL und PENSION MEIERHOF. Ruhiges, gut geführtes Haus.
SANATORIUM SEEHOF, Pension inkl. Arzt ab Mk. 15.—.
LUGANO. PARK-HOTEL. Familien-Hotel erst. Ranges. Jeder Komfort. Prachtvolle Aussicht. Prospekt D L.
CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt a. S. m. Schwimm- u. Sonnenbad.
HOTEL FEDERAL, mod. Komfort.
HOTEL ST. GOTTHARDT-TERMINUS. Komfortabel, mäßige Preise.
HOTEL MEISTER, 120 Betten, mod. Komfort.
HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.
HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. vom Bahnhof und Schiff.
KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt.
LUGANO-CASSARATE. HOTEL PENSION DIANA, herrl. Wass. am Strandbad. Fr. 8.— bis 10.—.
LUGANO-CASTAGNOLA. KURHAUS MONTE BRÉ, phys. diät. (Syst. Dr. Lahmann), Deut. Haus.
ERZIEHUNG U. BILDUNG
MONTREUX. INSTITUT DES ESSARTS, kompl. Erziehungsinst. u. Pensionat für junge Mädchen.
EISENACH. HAUS ROSENECK, erstkl. Töchterheim, Heimweg 27.
HALBERSTADT. HÖHERE PRIVAT-SCHULE und TÖCHTERHEIM MACKRODT, Prospekt.
HALLE a. S. DR. HARAN'S HÖHERE LEHRANSTALT, Oberprima, gegr. 1864.
WERNIGERODE. TÖCHTERHEIM LISBETH FROHBERG, Nischenrode. 1a Referenz.

Transpiration

in der Achselhöhle, unangenehmen Geruch beseitigt dies einfache Mittel...

Nun ist das jahrelange schwierige Problem der Frauenwelt endlich gelöst. Odo-ro-no — die chemische Formel für das erfrischende Präparat stammt von einem Arzt — verhindert die starke Transpiration in der Achsel-

höhle, ohne jedoch die gesundheitsfördernde Tätigkeit der übrigen Drüsen nachteilig zu beeinflussen.

Einige Tropfen Odo-ro-no, zweimal wöchentlich mit den Fingerspitzen oder etwas Watte aufgetragen, erhalten die Achselhöhle stets trocken und geruchlos. Sie bekommen Odo-ro-no in Parfümerien, Apotheken, Drogerien, Friseur- und allen einschlägigen Geschäften für 2.25, 3.75 und 7.50 M.; Odo-ro-no Creme 1.75 Mark.

ODO-RO-NO

Senden Sie diesen Abschnitt ein!

Importhaus Van Dam, K.-G., Abt. JZ 15
Berlin, Leipziger Str. 72-74

Bitte senden Sie mir eine Probe Odo-ro-no. Ich füge 20 Pfennige in Briefmarken bei.

Name

Adresse



Kosmetik oder Hygiene?

Die Mundpflege wird heute noch durchweg mehr kosmetisch als hygienisch ausgeübt. Es genügt nicht, daß die sichtbaren Stellen der Zähne gesäubert werden, sondern das verwendete Mundpflegemittel muß auch gleichzeitig desinfizieren. Diese Eigenschaft besitzt Ortizon. Dadurch wird nicht nur die denkbar beste Zahn-Konservierung erreicht, sondern auch zuverlässiger Schutz vor Ansteckung und Erkältung (Grippe) geboten. Ortizon ist völlig unschädlich, es besitzt sogar heilende und blutstillende Wirkung. Wenn Ihre Mundpflege hygienisch sachgemäß sein soll, dann können Sie unmöglich auf Ortizon verzichten; denn dank seiner unübertrefflichen Wirksamkeit steht Ortizon unter den Mundpflegemitteln an erster Stelle.

Ortizon

MUNDWASSER-KUGELN

BAYER

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.
.. NÜRNBERG ..

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist unterlagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Neudorfer Straße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Niederlage unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einblendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4364. 171. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung in Leipzig C 1, Reubniger Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 1. November 1928.

**UNSER
BESTER
MIT-
ARBEITER**

**L & C
HARDTMUTH
KOH-I-NOOR**

Allgemeine Notizen.

Südpolarexpeditionen. Mit Unterstützung der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft sind für den Winter 1928/29 mehrere wissenschaftliche Südpolarexpeditionen in Vorbereitung, die sämtlich mittels des Flugzeuges ausgeführt werden sollen. So will Kapitän Wilkins, der im letzten Frühjahr von Alaska nach Spitzbergen flog, vom Nordmeer aus das noch gänzlich unbekannte Gebiet bis zum Weddellmeer oder zur Westantarktis (Grahamland) überfliegen. Neben ersten topographischen Orientierungen sollen günstige Anlagestellen für Wetterstationen ausfindig gemacht werden. Kommander Byrd, der 1926 von Spitzbergen aus zum Nordpol und zurück flog, will von der Nordbarriere aus die Westseite des Königin-Maud-

Gebirges bis über den Pol hinaus vom Flugzeug aus aufklären. Endlich wollen die überlebenden Teilnehmer von der letzten Südpolarfahrt Shackletons dessen wissenschaftliche Pläne auf einer neuen Forschungsreise ausführen.

Ein Römerfriedhof bei Budapest. Die an der Stätte der früheren römischen Kolonie Aquincum, in der Nähe von Alt-Ofen vor längerer Zeit stattgefundenen Ausgrabungen förderten einen gut erhaltenen Römerfriedhof aus dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt zutage. Auf einem der Grabsteine befindet sich die interessante Inschrift, wonach die Bürger der Stadt Köln (Colonia Agrippina) zur Errichtung eines Grabsteines 70 Denare spendeten.

Russischer Büchermarkt. Im verflossenen Jahre stellte der russische Staatsverlag 100 Millionen Bücher her, von denen 60 v. H. auf Schulbücher, 20 v. H. auf wissen-

schaftliche und populärwissenschaftliche und der Rest auf schöne Literatur entfiel. Es gibt in Russland neben dem Staatsverlag nur noch etwa hundert Verleger, die kaum den zehnten Teil aller Neuererscheinungen und zum weitesten größten Teil nur honorarfreie Nachdrücke verlegen.

Die Biologische Reichsanstalt weist im Hinblick auf die Herbst- und Wintermonate auf folgende zeitentsprechenden, in Land- und Forstwirtschaft beliebten Wertblätter hin. Wichtige Selleriekrankheiten sind der Schorf (Phoma apiicola) und die Blattfleckenkrankheit (Septoria api) des Sellerie. Näheres über diese Krankheiten und ihre Bekämpfung findet man im Flugblatt Nr. 86. Wegen die Sperlinge ist in der kalten Jahreszeit mit Erfolg vorzugehen. Wie die Bekämpfung zu führen ist, wird im Flugblatt Nr. 65 näher angegeben. Eine Zusammen-



Soll Ihr Kind eine wirklich gute Puppe haben:
Verlangen Sie unbedingt die Marke:
„Mein Liebling“
oder
„Mein Lieblingsbaby“
die besten, formschönsten und haltbarsten Puppen.

Achten Sie auf die Schutzmarke:



In jedem feinen einschlägigen Geschäft und vornehmen Warenhaus zu haben.

NIPPON YUSEN KAISHA

N.Y.K.

LINIE

日本郵船會社

DIE DAMPFERLINIE NACH OSTASIEN

PASSAGIERE, POST, FRACHT

REISEPLÄNE

PHS. VAN OMMEREN (HAMBURG) G. M. B. H.,
Alsterdamm 10

PHS. VAN OMMEREN (BERLIN) G. M. B. H.,
Französische Str. 48

AUSKUNFTE

UND G. RUHR, HAMBURG

UND CUNARDLINE, BERLIN

KURHAUS
für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Posp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Heidelberg Töchterpensionat
Scheffelhöhe
gegen Schloß, alls. Ausb., staatl. gen.,
k. u. warm. W. in all. Zimm., Z.-Heiz.

Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.

Reins Farbpapier.
Kartenregister.

Studenten-
Utensilien-Fabrik
Älteste und größte
Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

La Rotisserie du
Cardinal
Paris

1, Boulevard des Italiens Im Stadtzentrum bei der Börse

*Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!*

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Kleine Gymnas.- u. Real-Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Sport. Förderung körperlich Schwacher. Gute Verpflegung durch eigene Landwirtschaft. — **Prüfungserfolge.**

Leipzig Deutsche Buchhändler-Lehranstalt
Buchhändlerhaus :: Oftern 1929
Neuer Jahrestext für hochschulmäßige Ausbildung in Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, auch für Damen und Ausländer. Sitzungen und Exkursionen gegen 0.50 Reichsmark durch Oberstudiendirektor Professor Dr. Franzel

PÄDAGOGIUM LUBECK
Privatschule f. Knab. u. Mäd. Frauenschule. Ber-
Sexta-Abitur all. Schulsysteme. digung: Lycealab-
Erstklassig geleitetes Internat. schl. ev. mittl. Reife

Vergrößern
Sie Ihre
Ferien-
Aufnahmen
mit
Lumimax

Thaeen
DRESDEN, STRIESEN 147

WALTHERS METALL-STABIL

veranstaltet einen Stipendien-Wettbewerb

STABIL
ist in allen
besseren
Spielwaren-
und
optischen
Geschäften
zu haben.



Preislage von
4.50 RM. an.

- 1 erster Preis 500.- RM.
- 2 zweite Preise je 250.- RM.
- 10 dritte Preise je 200.- RM.
- 20 vierte Preise je 150.- RM.
- 40 fünfte Preise je 100.- RM. bar.

"Stabil"
"Stipendium-
Wettbewerb"
10000 MK.
Gesamt-Preise

Bedingungen des Wettbewerbes und Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
Walther & Co., Fabrik techn. Lehrmittel, Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.

Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.
4. Auflage. Enthält 282 Rezepte. Geb. 4.- RM.
Das altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezept-
buch ist für jedermann unentbehrlich. Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten.
Fast jedes 2. Los gewinnt. — Jetzt auch in Preussen,
Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg-Strelitz genehmigt.

ev. **750 000** **200 000**
500 000 **150 000**
250 000 **100 000 RM.**

und namentlich viele Mittelgewinne
150 000 Lose, 67 500 Gewinne u. eine Prämie in 5 Klassen, verteilt auf 5 Monate.
Insgesamt 20 Millionen 460 000 RM.

Ziehung 1. Klasse am 12., 13. u. 14. Nov. 1928.

Lose 1. Klasse: Zehntel Fünftel Halbes Ganzes
RM. 4.- 8.- 20.- 40.-

Für 2. bis 5. Klasse ist der Lospreis derselbe.
Zahlung nach Erhalt der Lose oder unter Nachnahme.

Hermann Straube

Staatliche Lotterie-Einnahme seit 1900.
Leipzig C 1, Lortzingstr. 8.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 7516.

Gehen Sie viel aus?

Amüsieren Sie sich in Gesellschaft?

Sicher nur, wenn Ihnen der „gutsitzende Grad“ Haltung und Sicherheit des Auftretens verleiht. Nur aus erstklassigen Stoffen lassen sich gut geschnittene Kleider anfertigen. — Bedenken Sie das bei der Bestellung Ihrer Gesellschaftskleider! Gut angezogen sein ist eine Empfehlungskarte. „Das Kleid macht den Mönch, den Bettler und — den Herrn!“ — Der schöne Stoff ist ein gesellschaftlicher Ausweis. Die tiefste Wirkung geht vom Einfachsten aus: der schwarze Anzug für den Herrn, vornehme Seiden, weichfließende Stoffe, Crepes de Chine, Georgettes, Satins für das Gesellschafts Kleid der Dame. In diesem Zeichen werden Sie in einem Gesellschaftswinter siegen! — Lassen Sie sich unverzüglich die entzückenden, farblich hervorragenden Muster sendungen an Stoffen fürs Haus, Straße und Gesellschaft der Firma Tuchfabrik Christofstäl G. m. b. H. in Christofstäl kommen; sie wird Ihnen mit ihrer Leistungsfähigkeit zu Erfolgen und Vergnügen helfen; sie gibt mit ihren feinen, erstklassigen und ganz neuzeitlichen Stoffproben die beste Anleitung in der Kunst, sich gut anzuziehen, deren Muster sendungen ersparen Ihnen Zeit, Mühe und Geld, tragen Ihnen ins Haus, was Sie sonst nur mit Zeitverlust erreichen, sich über die neuen Gesellschaftsmoden zu orientieren.

(In Österreich und Ungarn verboten.)

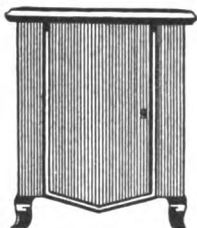
Stellung erprobter Mittel gegen tierische Schädlinge bringt auch Flugblatt Nr. 46. Im Wertblatt Nr. 4 sind die Stellen genannt, die Auskunft über Pflanzentränkungen und -schädlinge geben und Gesundheitszeugnisse für die Ausfuhr von Pflanzen ausstellen. Vom Deutschen Pflanzenschutzdienst geprüfte Mittel für Saatgutbeizung sind im Wertblatt Nr. 7, Mittel gegen Krankheiten und Schädlinge im Wein-, Obst- und Gartenbau im Wertblatt Nr. 8 zusammengestellt. Der Preis für jedes Wertblatt beträgt bei portofreier Zustellung 10 Pfennige. Einzahlung auf Postcheckkonto Berlin Nr. 75 der Biologischen Reichsanstalt oder in Briefmarken erbeten. Für die regelmäßige Zustellung der Neuerscheinungen kann ein Betrag von Rm. 1.50 oder Rm. 2.— im voraus eingekassiert werden, wie wir an dieser Stelle bereits berichteten.

Friedrichroda. Der Sportplatz ist fertiggestellt und der beliebte Kurort und Wintersportplatz damit um eine Kur- und Sporteinrichtung reicher, die den Kurgästen die Ausübung jeglicher Sports ermöglicht. Auf diesem vorbildlichen Sportplatz, der unmittelbar bei der Stadt am „Breitensee“ in landschaftlich schöner Gegend liegt, werden im kommenden Jahr große Verbands-Wettkämpfe ausgetragen werden. Das Spielfeld ist 105×170 m groß, um den Platz herum führt eine 400 m lange und 5 m breite Wägenbahn für Lang- und Kurzstreckenlauf. Vor den Tribünen ist eine 12 m lange und 6 m breite Sprunggrube errichtet. Dem Platz ist ein Spielplan von 60×50 m vorgelagert. Die Anfahrtstraße zweigt von der nach Schloß Reinhardtsbrunn führenden Chaussee ab und mündet in den unterhalb des Sportplatzes gelagerten äußerst geräumigen Partplatz ein.

Westerland. Die Museums-Gesellschaft Westerland hat im Verein mit der Stadtverwaltung die Gründung eines Museums beschlossen, das den Badegästen alle mit Westerland und der Insel Sylt zusammenhängenden geschichtlichen Erinnerungen in übersichtlicher Gruppierung wachrufen soll. Die Hapag hat ihre Unterstützung ebenfalls zugesagt. In dem Museum wird die Entwicklung des Bades Westerland vorgeführt, ferner sollen Darstellungen der Sylter Schifffahrt durch Modelle, die Wattenfischerei und die Entwicklung des Fremdenverkehrs gezeigt werden. Sammlungen von Seegemälden Sylter Maler, Funde aus dem Wattenmeer usw. werden ausgestellt. Für das Museum sind zunächst besondere Räume im Südbahnhof vorgesehen worden. Das Freiemuseum in Reitmum bleibt bestehen.

Wann heiraten die meisten Mädchen?

Nach der amtlichen Statistik: im 22. und 23. Lebensjahr, also in einem Alter, wo die junge Braut wissen muss, welche Ersparnisse eine



moderne Nähmaschine ihrem Haushalt bringt. Interessieren Sie sich bitte für die stickende und stopfende KAYSER mit dem vielbewunderten Kabinettmöbel. Konkurrenzloser Preis, bequeme Teilzahlung.

KAYSER

Reichillustrierte Prospekte kostenlos.

Kayserfabrik A. G., Kaiserslautern 38 H.

SEIT 32 JAHREN ANERKANNT BESTE HAARFARBE

FÄRBT ECHT u. NATÜRLICH IN ALLEN NÜANZEN VOM HELISTEN BLOND BIS ZUM TIEFSTEN SCHWARZ

Probekarton zu 1 Portion Rmk. 1.75
Probekarton zu 2 Portionen " 3.15
Originalkarton zu 4 Portionen " 5.25

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, MARKGRAFENSTR. 26
Überall erhältlich

Sie magern ab

an welcher Körperstelle Sie wollen, ohne Körperbewegung, ohne Diät, ohne Chemikalien zu nehmen, ohne Bäder. Rein äußerlicher Gebrauch. Sichtbares Resultat bereits am 6. Tage. Schreiben Sie an **Frau Schweitzer, Wiesbaden, Göbenstr. 19,** welche Ihnen gern und kostenfrei das einfache und wirksame Mittel angibt, welches sie selbst mit großem Erfolg angewendet hat.



„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Milde paarten,
Da gibt es einen guten Klang“ —

Schiller „Lied von der Glocke“

deshalb sind „Teekanne“-Tees stets aus verschiedenen Sorten gemischt, damit das Strenge mit dem Zarten, das Starke und Milde sich zum guten Klang vereinigen. - Sieben verschiedene Mischungen sorgen dafür, daß jedem Geschmack Rechnung getragen wird. - Ganz besonders vorteilhaft ist die Bereitung von „Teekanne“-Tees in der Zugsieb-Teekanne „Kompletta“, die als Wertreklame abgegeben wird. Erkundigen Sie sich bitte bei Ihrem Kaufmann danach.

Im Café, Hotel oder Restaurant verlangen Sie bitte „Teekanne Gold im Pompadour“!



Das Christkind kommt mit froher Miene
Auf seiner Wolkenlimousine
Und hat zum Fest der Christenheit
Für alle einen Fön bereit.

Als Geschenk nur Fön

Nur echt mit eingetragter Schutzmarke **FÖN**
Hunderttausende im Gebrauch!

FÖN SON. Preis 21.— RM.

Neu: **ISOLIR-FÖN** (Original **FÖN** aus Isoliermaterial)
Preis 28.— RM.

Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D. R. P.:

Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung schlanker Fesseln.

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D. R. P.:

Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D. R. P.:

Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N 24



Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die

LEIPZIGER ILLUSTRIRTE ZEITUNG

aufzuweisen hat.



flügel und Pianinos

Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen

Julius Blüthner, Leipzig



Luxus

Das luxuriöse Leben der Pharaonen im alten Aegypten spiegelt sich in den wunderbaren Schätzen wider, welche kürzlich in dem Tal der Könige zutage gefördert wurden. Vergnügungsreisende im heutigen Aegypten genießen eine andere Art von Luxus — den höchsten, welchen die Hilfsmittel der Zivilisation für das Reisen schaffen konnten. Wenige besuchen Aegypten, um lediglich während der ganzen Zeit in Kairo oder Umgebung zu bleiben. Der wahre Zauber des Landes

AEGYPTEN

offenbart sich erst, wenn man auf den wunderbaren Wasserwegen reist, entweder mit einem Touristen-dampfer oder einer Nilbarke; beide sind mit jedem modernen Komfort ausgestattet.

Saison: Oktober bis Mai.

Illustr. Broschüre „Egypt and the Sudan“ auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt
3, Regent Street, London S.W. 1, oder
Cairo Railway Station, Cairo.



GEORGE V

CHAMPS ÉLYSÉES

**NEUESTES LUXUS-HOTEL:
DAS VOLLKOMMENSTE DER
MODERNEN FRANZÖSISCHEN
DEKORATIVEN KUNST.
VEREINT SCHÖNHEIT,
RUHE, BEQUEMLICHKEIT**

**BEVORZUGTER AUFENTHAIT
HERVORRAGENDER PERSÖNLICHKEITEN**

**KEINE HÖHEREN PREISE ALS IN ANDEREN HOTELS
ÄHNLICHEN RANGES.**

31, AVENUE GEORGE V, PARIS
TELEGRAMMADRESSE: GEORGETEL, PARIS



Zur natürlichen Körperpflege

gehört vernünftige Ernährung. Darum zum täglichen Frühstück

Kasseler Hafer-Kakao

Nur echt in blauen Schachteln zu M 1. — nie lose.

KLEINODIEN, die faszinieren:

„Or Bruni“ und „Pour Bruni“, die rassigen, heißen
„Lucidité“ und „Pour Blonde“, die zarten, lieblichen



DIE NEUE KLEINPACKUNG RM. 4,25

Luxus-Packungen (ein Spiegelbild Pariser Eleganz) von RM. 8. — an

PUDER COMPACT außergewöhnlich festhaftend
Golddose (ganz flache Form) RM. 2,75. Einsetz. mit Seidenquaste RM. 1,30

DER LOSE PUDER RM. 2,40

Seine fehlerfreie Reinheit verleiht dem Teint den begehrten Schmelz

General-Importeur für Deutschland: Marlat A.-G., Berlin W 30, Motzstr. 68

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



D I E B R A U T

A Q U A R E L L V O N A L F R E D H A G E L

SORGEN SIE AUCH FÜR GENÜGENDE VITAMINE IN IHRER NAHRUNG?

ERGEBNISSE DER VITAMINFORSCHUNG / VON DR. FREITAG

Die Ernährungslehre der Vorkriegszeit kannte den Vitaminbegriff nicht. Zu der Zeit, als sich die Grundlehren des tierischen Stoffwechsels und der tierischen Ernährung entwickelten, glaubte man als Abschluß dieser Forschungen die Feststellung machen zu können, daß eine Nahrung aus Eiweiß, Fett, Kohlehydraten, Wasser und Salzen allen Bedürfnissen des tierischen (und auch menschlichen) Organismus gerecht würde. Als man nun zwecks Beweises dieser Anschauungen dazu überging, Versuchstiere mit Gemischen der erwähnten reinsten Nährstoffe am Leben zu erhalten, zeigte sich, daß dies nicht möglich war, ohne daß man zunächst für diese eigenartige Tatsache eine Erklärung finden konnte. Systematische Versuchsreihen vermittelten den Forschern nun allmählich die Erkenntnis, daß für Wachstum und Erhaltung der Versuchstiere außer den erwähnten Stoffen unbedingt solche notwendig sind, die als Begleiter gewisser Fette (des Rinderfetts, des Milchfetts, des Eigelb fetts, des Leberfetts) regelmäßig angetroffen werden, und andererseits wasserlösliche Stoffe, die im Milchserum, in den Presssäften der Pflanzen, im keimenden Getreidekeimen und in der Hefe reichlich vorhanden sind. Diese Stoffe, über deren Natur und Zusammenfassung man anfänglich gar nichts wußte und heute nicht viel weiß, bezeichnete man als Vitamine, und selten ist in der Geschichte der Naturwissenschaften für die Aufklärung eines Problems in kurzer Zeit so viel Arbeit von den erfolgreichsten Forschern aller Welt geleistet worden wie für die Lüttung des Schleiers, der die Vitamine umhüllt. Viel ist schon durch systematische Arbeit erreicht worden, doch sind noch wichtige Fragen zu lösen, vor allem die bedeutendste, die Aufklärung über die chemische Zusammenfassung der Vitamine, um daran anschließend deren künstliche Herstellung zu ermöglichen. Als größter Erfolg der bisherigen Vitaminforschung darf die später zu beschreibende künstliche Herstellung des Vitamins D durch den deutschen Chemiker Windaus bezeichnet werden. Da die Vitaminforschungen heute einen gewissen Abschluß erreicht haben, ist wohl ein Überblick über das bisher Erzielte am Platze.

Unter Vitaminen versteht man nach der heutigen wissenschaftlichen Definition „organische Substanzen, welche im Pflanzen- und Tierreich weit verbreitet, trotz der kleinen Mengen, in denen sie in der Nahrung auftreten, für Wachstum und Erhaltung des tierischen Organismus unentbehrlich sind“. Vergleicht man nun die Vitamine mit den bisher bekannten Klassen von Nahrungsstoffen, dann muß man sagen, daß „diese Vitamine gegenüber den jetzt bekannten Gruppen von Nahrungsstoffen eine Sonderstellung einnehmen, daß sie mit Rücksicht auf ihre unbekannte chemische Konstitution weder den Eiweißkörpern noch den Kohlehydraten, noch den Fetten streng zugerechnet werden können, und daß jedem von ihnen eine besondere spezifische Wirkung zukommt, die nur für dieses charakteristisch ist“. Fehlen in der tierischen oder menschlichen Ernährung Vitamine, oder werden sie nur in unzureichenden Mengen zugeführt, dann treten „Vitaminosen“, das heißt durch mangelhafte Vitaminzufuhr bedingte Erkrankungen, auf, die sich bei ausreichend vitaminhaltiger Nahrung wieder heilen lassen. Derartige Vitaminosen finden wir in der englischen Krankheit der Kinder (Rachitis), dem Skorbut (Mundfäule), der Augendürre (Xerophthalmus) sowie in der Beriberi (eine vorzugsweise asiatische, mit Lähmungen, Wasserschwellung und allgemeinem körperlichen Verfall einhergehende Nervenerkrankung). Diese Krankheiten sind typisch für das Fehlen bestimmter Vitamine in der Nahrung und lassen sich durch Zufuhr der betreffenden Vitamine heilen.

Die systematischen Untersuchungen des vergangenen Jahrzehnts haben in den letzten zwei Jahren zu einer gewissen einheitlichen Nomenklatur der bisher bekannten fünf Vitamine geführt. Man bezeichnet sie mit den Buchstaben des Alphabets A, B, C, D, E. Wir unterscheiden heute:

- A oder wachstumsförderndes Vitamin
- B „ Anti-Beriberi-Vitamin
- C „ Anti-Skorbut-Vitamin
- D „ Anti-Rachitis-Vitamin
- E „ Anti-Sterilitäts-Vitamin.

Die Vitamine A, D, E faßt man nochmals in eine besondere Untergruppe als fettlösliche Vitamine zusammen, während man die Vitamine B und C als wasserlösliche bezeichnet. Für die menschliche und Säugetierernährung sind sämtliche Vitamine erforderlich, und bei mangelhafter Zufuhr treten eben mehr oder minder schwere Ausfallserscheinungen auf, die vielfach gar nicht als durch Vitaminmangel bedingt erkannt werden. Überhaupt haben die Forschungen der letzten Jahre ergeben, daß der Vitaminbedarf verschiedener Lebewesen um so größer ist, je höher wir in der Tierreihe aufsteigen. Es brauchen zum Beispiel:

- Insekten Vitamin B
- Amphibien Vitamin B A ?
- Fische Vitamin B A
- Vögel Vitamin B A C
- Säugetiere Vitamin B A D E C ?

Es existieren allerdings auch einzelne Spezies dieser Klasse, die einen abweichenden Vitaminbedarf aufweisen, was naturgemäß, da Ausnahmen meist die Regel bestätigen, nicht gegen die Ergebnisse der bisherigen Forschungen spricht. Viel diskutiert worden ist auch die Frage nach der Herkunft der Vitamine bzw. der Bildung im Pflanzenreich. Als primäre Bildungsstätte der Vitamine haben unbedingt die Pflanzen zu gelten, in denen sich die ihrer Natur nach uns unbekannten Vitamine während des Wachstums bilden und von den Pflanzenfressern mit ihrer Nahrung aufgenommen werden, aus deren Organen und Sekreten der Mensch wiederum einen Teil seiner Vitamine bezieht. Besonders genau

kann man diesen Vorgang am Vitamin D verfolgen, das sich im Dorschlebertran in beträchtlichen Mengen findet. Der Dorsch verdankt seine Nahrung den kleinen Fischen der Hochsee, vor allem den Seringen. Diese nehmen das Vitamin mit ihrer Nahrung, den kleinen Krebsen und anderen Tieren des Planktons, auf, und diese wieder beziehen es aus den Algen, ihrer pflanzlichen Nahrung. Die Algen aber sind imstande, aus vitaminfreier Nahrung Vitamine zu erzeugen. Die Wirkungsweise der Vitamine ist uns auch heute noch unklar. Wir wissen wohl, wie die Vitamine wirken, aber wie die Wirkung im Organismus zustande kommt, entzieht sich unserer Kenntnis. Höchst wahrscheinlich ist es, daß die Vitamine als sogenannte Katalysatoren wirken. Sie beschleunigen oder leiten Umsetzungsprozesse, die lebenswichtig sind, im Körper ein.

Das Vitamin A, wissenschaftlich auch als antixerophthalmisches Vitamin bezeichnet, weil seine Auskultation beim jungen wachsenden Tier und auch beim Menschen zur Austrocknung der Augenbindehaut (Xerophthalmie), weiterhin zum Brüchigwerden der Hornhaut, zur Vereiterung des ganzen Auges und schließlich zur Erblindung führt. Stark vertreten ist dieses Vitamin in allen grünen Pflanzen, und alle Pflanzenfresser (z. B. Rühre) nehmen mit ihrer Nahrung dieses Vitamin auf, das daher in ihren Fettdepots (z. B. Milch) reichlich vorhanden ist. Beim Lagern und Trocknen grüner Pflanzen nimmt ihr Vitamin-A-Gehalt weitgehend ab und naturgemäß auch der Vitamin-A-Gehalt der Tiere, die sich von den getrockneten Pflanzen nähren. Daraus erklärt sich der höhere Vitamingehalt der Weidebutter gegenüber der Stallbutter, vor allem in den Wintermonaten, in denen kein Grünfutter zur Verfügung steht. Die Sommermilch und somit auch die aus ihr erzeugte Butter ist daher vom Standpunkt der Vitaminlehre aus hochwertiger als die Winterbutter, eine Erfahrung, die an sich alt ist, aber auch durch die Vitaminlehre ihre Begründung erhält. Diese Erkenntnisse sind naturgemäß ebenso gültig für die stillende Mutter; auch hier wird die Nahrung des Säuglings in den Sommermonaten vitaminreicher sein, infolge der reichhaltigen Ernährung der Mutter mit Vitamin-A-haltigen Nahrungsmitteln, als im Winter. Vor allem der Lebertran ist sehr reich an Vitamin A, das aber leicht durch Berührung mit Luft, durch Bestrahlung mit aktiven Strahlen zerstört wird. Der japanische Forscher Prof. Fuji-Maki vermochte vor kurzem zu zeigen, daß enge Zusammenhänge zwischen dem Mangel an Vitamin A und der Bildung von Blasen- wie Nierensteinen bestehen. Experimentell konnte man bei Vitamin A nicht enthaltender Nahrung die Steinbildung hervorrufen und durch reichliche Zufuhr von Vitamin A gebildete Steine wieder zum Verschwinden bringen.

Die Existenz des Vitamins B ist ebenfalls seit langem festgestellt. Die typischste Krankheit, die sich beim Fehlen von Vitamin B entwickelt, finden wir in der asiatischen Beriberi. Hervorgehoben wird die Beriberi durch dauernden Genuß von geschältem Reis, dessen Eiweiß an sich nicht hochwertig ist. Die Krankheit verschwindet, wenn man die Reiskleie mitverzehrt, und neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß in 100 kg Reiskleie etwa 1,4 g des Vitamins B enthalten sind, das heißt die Reiskleie enthält 14mal soviel Vitamin wie das ganze Reiskorn. Beim Vitamin B hat man in letzter Zeit erhebliche Fortschritte zu verzeichnen, die die Möglichkeit aufkommen lassen, daß man in absehbarer Zeit das Geheimnis der Zusammenfassung des Vitamins B enthüllen kann und damit zur künstlichen Darstellung schreiten wird. Untersuchungen von Jansen und Donath in Weltevreden (bei Batavia, auf Java) haben ergeben, daß das Vitamin B aus Reiskleie in reiner Form isoliert worden ist, als eine weiße kristallinische Substanz, die bei 250 Grad schmilzt.

Das zweite wasserlösliche Vitamin finden wir im Vitamin C, auch als antiskorbutisches Vitamin bezeichnet. So allgemein wie die übrigen Vitamine wird das Vitamin C anscheinend nicht benötigt, jedoch sind Mensch und Meeresschweinchen besonders empfindlich gegen den Mangel an Vitamin C. Besonders im Wachstumsalter ist der Bedarf groß. Die Barlow'sche Krankheit der Kinder (englische Krankheit mit skorbutähnlichen Erscheinungen) erweist sich durch Mangel an Vitamin C bedingt. Überall, wo lebhaftes Wachstum stattfindet, ist Vitamin C anzutreffen, in allen grünen Pflanzen sowie in Leber und Niere. Besonders reich an Vitamin C sind Zitronen, Apfelsinen und Trauben. Sehr empfindlich ist dieses Vitamin gegen alle chemischen und physikalischen Einflüsse; so wird es durch Erhitzen schnell zerstört. Man beobachtete im Epidemiedorfer Krankenhaus Frühsymptome von Skorbut (Mundfäule, Scharbock) bei Assistenzärzten, deren Ursache in einer überlangen Erhitzung ihres Mittagessens zu suchen war; auch manche Fälle von Frühjahrsmüdigkeit dürften durch den Mangel an Vitamin C bedingt sein. In Zeiten, in denen wenig frisches Gemüse zur Verfügung steht, deckt die Kartoffel den Bedarf an Vitamin C oder die gleichfalls dauernd vorhandene natürliche Zitronen. Die chemische Natur des Vitamins C ist uns völlig unbekannt, und alle bisherigen Bemühungen, das Dunkel zu lichten, waren vergeblich.

Im antirachitischen oder Vitamin D finden wir das Vitamin, über dessen Vorkommen, Eigenschaften, Zusammensetzung wir am genauesten unterrichtet sind. Beim Fehlen des Vitamins D in der Nahrung setzt die sogenannte englische Krankheit (Rachitis) ein, eine Krankheit, die seit Entdeckung des Vitamins D ihre früheren Schrecken völlig verloren hat. Wir finden das Vitamin D besonders im Lebertran, in geringem Grade in der Butter, reich ist ebenfalls die Milch an Vitamin D, allerdings mit Unterschied. Solche

Vitamingehalt der Nahrungsmittel.

	A	B	C	D
Brot (Wasser)	—	+	—	—
Brot (Milch)	++	+	—	+
Brot, rein Weizen (Wasser)	—	++	—	—
Brot, rein Weizen (Milch)	++	++	?	+
Gerste (ganz)	+	++	—	—
Mais	+	++	—	—
Häfer	+	++	—	—
Roggen, gerieben	+	++	?	—
Weizenkörner	++	+++	—	+
Weizenkleie	+	+++	—	+
Leber	++	++	?	+
Nieren	++	++	+	+
Hirn	+	++	?	+
Herz	+	+	+	+
Fisch, Fett	+	+	?	—
Fisch, Roggen	+	+	?	+
Milch, frisch, unpasteurisiert	+++	++	++V	++
Milch, kondensiert	+++	++	++V	++
Trockenmilch, ganz	+++	++	++V	++
Entrahmte Milch	+	+	++V	++
Buttermilch	+	++	++V	++
Sahne	+++	++	++V	++
Butter	+++	—	—	+
Rähe	++	++	—	+
Eier	+++	+	—	+
Mandeln	+	++?	*	+
Kokosnuß	+	++	—	+
Walnüsse, weiße amerikanische	*	++	—	+
Erdnüsse	+	++	*	+
Walnüsse, gewöhnliche	*	++	*	+
Tomaten, roh oder Konserven	++	+++	+++	+
Grüne Bohnen	++	++	++	+
Rüben	—	+	++	+
Rohk, roh	++	+++	+++	+
Rohk, Konserven	*	*	++	+
Rohk, kurz gekocht	++	++	+	+
Gelbe Rüben, roh	++	+	+	+
Gelbe Rüben, gekocht	++	+	++V	+
Blumenkohl	+	++	?	+
Löwenzahnblätter	++	++	+	+
Kopfsalat	++	++	+++	+
Zwiebeln	?	++	++	+
Erbsen, frisch	++	++	++	+
Kartoffeln, gekocht	+	++	++	+
Spinat, frisch	+++	++	++	+
Spinat in Büchsen	+++	+	+++	+
Kirbis	++	?	?	+
Rohrübren	—	++	+++	+
Apfel	+	++	++	+
Bananen	?	+	+	—
Traubensaft	?	+	+	—
Zitronensaft	—	++	+++	+
Apfelsinensaft	+	++	+++	+
Himbeeren	*	*	+++	+
Pflirsche	++	+	++	+

+ enthält Vitamin; ++ gute Vitaminquelle; +++ ausgezeichnete Vitaminquelle; — keine nennenswerte Vitaminmenge; ? Vorhandensein zweifelhaft; * unbekannt; V veränderlich.



Hygiene der Lebensmittel: Der neue, kürzlich eröffnete „Milchhof“ in Plauen (Vogtland), eine Mustereinrichtung der Milchbehandlung.

In diesem Milchhof, einem pumpenlosen Terrassenbetrieb, können stündlich 8000 Liter Milch in rationellster und hygienisch einwandfreier Weise behandelt werden. Von der Anlieferung in Kannen bis zur Füllung auf Flaschen gelangt die Milch mit feiner Menschenhand in Berührung.



Rechts: Zur Einweihung des Domanbaues in Bremen am 20. Oktober: Die St.-Petri-Kirche mit dem neuen Saalbau.

Der alte Saalbau fiel 1915 einer Feuersbrunst zum Opfer. Der Schöpfer des neuen Gebäudes, dessen Baukosten 2 1/2 Millionen Mark betragen, ist der Bremer Architekt Walter Görig.



Links: Von der Überführung der Feldzeichen des ehemaligen 4. Armeekorps in den Domreiter zu Magdeburg am 21. Oktober: Einbringen der Fahnen in den Dom.

Schiffsuntergang im Kaiser-Wilhelm-Kanal nach einem nächtlichen Zusammenstoß: Das Brack des vor kurzem gerammten belgischen Dampfers „Charbomine“, an dem deutsche Hilfsfahrzeuge mit Hebearbeiten beschäftigt sind. Zwei Taucher verstopfen das entstandene Leck, damit das Wasser herausgepumpt werden kann.



Links: Eifrige Bemühung um das neueingeführte lateinische Alphabet in der Türkei: Bild in die Empfangshalle einer Großbank in Konstantinopel, die nach Geschäftsfluß in ein Unterrichtszimmer umgewandelt wird, und in der man den Beamten durch einen besonders dafür angestellten Lehrer obligatorisch die neue Schrift beibringen läßt. (Phot. Weinberg.) — Rechts: Einweihung des neuen Elekeler Hafens in Budapest, des größten Hafens an der Donau, am 20. Oktober: Der ungarische Ministerpräsident Graf Stefan Bethlen bei der Eröffnungsrede. Im Hintergrund der Getreidespeicher.

„GRAF ZEPPELIN“ ÜBER MADEIRA AUF SEINER AMERIKAFAHRT

ZEICHNUNGEN VON UNSEREM MITARBEITER IN FUNCHAL (MADEIRA), MAX ROMER



Der glückliche Finder der über Funchal abgeworfenen Zeppelin Post.

Max Römer
Madeira.



„Graf ZEPPELIN“ über Funchal 12/10 1928
Max Römer



Madeirenser die noch nie ein Luftschiff sahen.



Wie sich das Eiland im Atlantischen Ozean von oben herab ausnahm: Bild aus dem Luftschiff, auf die Insel Madeira.

von Tieren, die auf sonnigen Weiden ihr Futter suchen, ist weit vitaminreicher als die von Stalltieren, ein Beweis für den Zusammenhang zwischen Vitamin und Strahlung. Diese Erkenntnis hat vielleicht auch den Grundstein gelegt zu der vor kurzem gelungenen künstlichen Darstellung von Vitamin D durch den deutschen Chemiker Windaus, Göttingen, im Verein mit seinen Mitarbeitern Rosenheim, Webster u. a. Diese fanden auf Wegen, die nur dem Fachmann verständlich sind, daß Ergosterin — es besitzt die chemische Formel $C_{27}H_{42}O$, besteht also nur aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff — bei der Bestrahlung mit ultravioletterem Licht (Höhen Sonne, Quarzquecksilberbogenlampe) in das Vitamin D übergeht. Wirksam für die Umwandlung sind dabei nur die Wellenlängen von 2800 bis 3000 Angströmeinheiten. Ergosterin ist dem Chemiker seit langem bekannt und in beliebigen Mengen darstellbar, so daß auch künstliches Vitamin D, das unter der Bezeichnung Vigantol im Handel ist, in beliebigen Mengen hergestellt werden kann. Beispielslos ist die Wirksamkeit des reinen Vitamins. Einige Tausendstel Gramm genügen, um beim Säugling das Auftreten der Rachitis zu unterbinden.

Die Entdeckung des fünften Vitamins, des Anti-Sterilitäts-Vitamins oder Vitamins E, verdanken wir dem amerikanischen Forscher S. M. Evans und seinen Mitarbeitern Bishop und Burr. Als man versuchte, mit einem Gemenge reiner Nährstoffe unter Zugabe der vier zuvor erwähnten Vitamine Tiere zu erhalten, bemerkte man, daß bei den späteren Generationen Unfruchtbarkeit eintrat, beim Männchen gingen die Hodengewebe zugrunde, was gleichbedeutend mit dem Verlust der Samenerzeugung ist, beim Weibchen kam es zu einer plötzlichen Unterbrechung der Schwangerschaft, auch wenn das Ei befruchtet war. Das Fortplan-



Dr. Edener begrüßt vom Balkon des Advertising Club in New York aus die nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge, die ihm Ovationen darbringt.

Rechts nebenstehend: „Graf Zeppelin“ im majestätischen Flug über den Wolkenkratzern von Manhattan.

Das Bild ist von einem Begleitflugzeug aus aufgenommen in dem Augenblick, als das Luftschiff eben den Nebel durchbrochen hat und über New York schwebt, bevor es nach der Halle in Lakehurst fliegt.

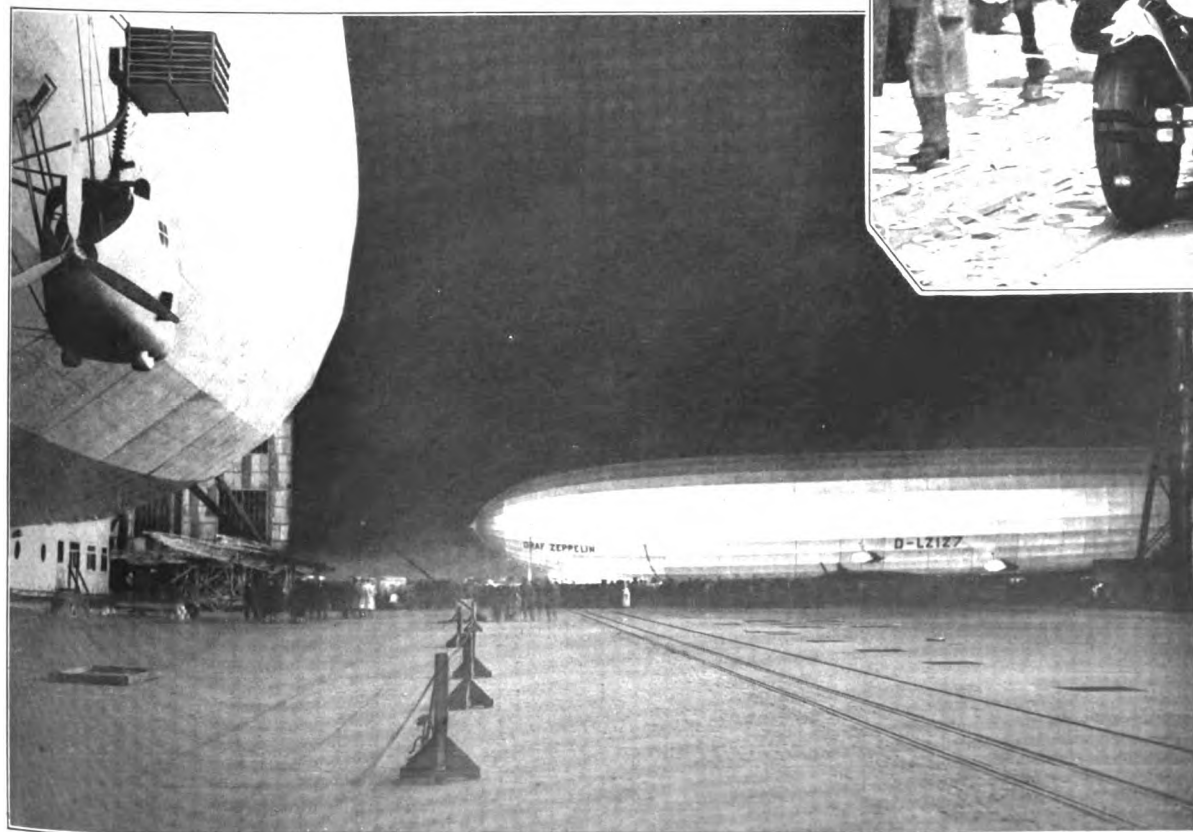


Blick in den Gesellschaftsraum mit Rahrgästen während der Überfahrt. In der Mitte auf dem Sofa an der Wand der preußische Innenminister Graf Jünger, der am Flug teilnahm.

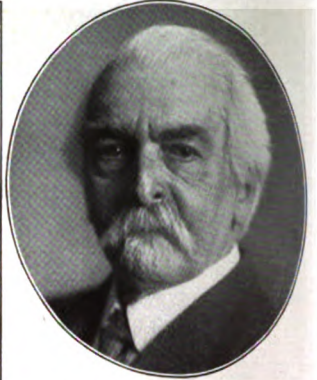


New York bewillkommt die erfolgreichen Luftschiffer: Dr. Edener (im Auto stehend) unter dem Papierbegrußungsregen seitens der Bevölkerung der City während der Fahrt nach dem Rathaus zum öffentlichen Empfang.

Links nebenstehend: Das Luftschiff vor dem Einbringen in die Halle in Lakehurst. Links das Schwesterluftschiff „Los Angeles“, der ehemalige LZ 126.



„GRAF ZEPPELIN“
UND SEINE BE-
SATZUNG IN AMERIKA
NACH GLÜCKLICHER
OZEANÜBERQUERUNG



Hans Paul Freiherr v. Holzogen, Schriftsteller, einer der ersten Vorkämpfer für die Musik Richard Wagners, kann am 13. November seinen 80. Geburtstag feiern.



Walter v. Molo,

nambaster Schriftsteller, der zum Vorsitzenden der Sektion für Dichtkunst an der Preussischen Akademie der Künste gewählt wurde.

Wer ist die tüchtigste Hausfrau? — Schauwettkochen, eine neuartige Kochkunstveranstaltung.

Die städtischen Gaswerke in Berlin bieten dem Publikum ein Preiswettkochen, bei dem es darauf ankommt, in möglichst kurzer Zeit und bei geringstem Gasverbrauch die gestellte Aufgabe zu lösen. Folgende Speisen und Getränke waren zu liefern: Morgentafel, 1 1/2 Liter Erbsuppe, 1 Pfund Gulasch, 1 1/2 Pfund Kartoffeln, 1 1/2 Pfund Gemüse, 1/2 Pfund Kompott und 1 1/2 Liter Tee; außerdem mußten noch 2 Liter Spülwasser auf 70 Grad erwärmt werden.

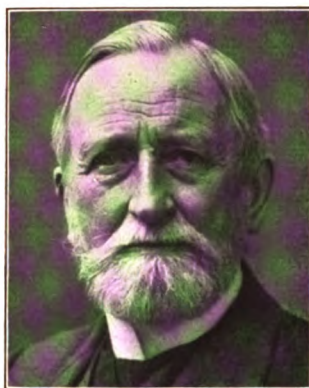
zungsvitamin ist chemisch sehr widerstandsfähig und wird weder durch Erhitzen noch durch Belichten zerstört, kann sogar im luftleeren Raume bei 233 Grad destilliert werden. Besonders jene Nahrungsmittel, die arm an anderen Vitaminen sind, vor allem Mais, Hanfsamen, polierter Reis, Bohnenmehl, enthalten dieses Vitamin. Ähnlichkeit weist es mit dem Ovarialhormon, aus Eierstöcken von Tieren gewinnbar, auf. Ein Mangel an diesem Vitamin in unserer Nahrung ist nicht zu befürchten, da es auch in grünen Pflanzen und in kleinen Mengen in den Getreidearten aufzufinden ist. Besonders Leberfett und Öl aus Weizenkeimlingen sind reich an Vitamin E.

Kommen wir nun zum Schluß, zur praktischen Bedeutung der Vitaminfrage für unsere Ernährungsverhältnisse.

Die Gefahr von Avitaminosen ist bei unseren heutigen Lebensbedingungen, sofern nicht eine ganz einseitige Lebensweise geführt wird, nicht zu befürchten. Dagegen dürften Zustände, die durch ungenügende oder mangelhafte Vitaminzufuhr



Dr. e. h. Graf Manfredi Gravina, Italien, der vom Völkerbund zum neuen Hohen Kommissar (Erste Instanz für Streitigkeiten mit Polen) für den Freistaat Danzig ernannt wurde.



Geheimrat Dr. Hans Delbrück, Prof. der Geschichte an der Universität Berlin, Mitglied der Historischen Kommission für das Reichsarchiv, verdienstvoller Kriegshistoriker, wird am 11. November 80 Jahre.

bedingt sind, häufiger sein, als man im allgemeinen annimmt. Viele leben sicher nur an den Grenzen der notwendigen Vitaminzufuhr, und mancher unangenehme Zustand ohne ausgesprochene Symptome mag auf eine relativ ungenügende Vitaminzufuhr zurückzuführen sein. Frisches Obst, ungetrocknete frische Gemüsespeisen, wie Salate, sollten in der Ernährung nie fehlen. Alle Avitaminosen sind Zivilisationskrankheiten. Sie kommen zustande durch die Abhaltung des Sonnenlichtes von unserem Körper, durch Kochen der natürlichen Nahrung und die daraus folgende Zerstörung ihrer Vitamine, durch künstliche Umstellung unserer Nahrung infolge von Modeeinfüssen usw., durch das Fehlen von Früchten und grünen Gemüsen in unserer Kost, schließlich durch Entfernung der vitaminreichsten Teile der Getreidehüllen aus Gründen der Bequemlichkeit bzw. der angenehmeren Zubereitung. Jedenfalls sind die bisherigen Ergebnisse der Vitaminforschung dazu angetan, die Volksernährung auf neue Grundlagen zu stellen. Um uns gesund und jung zu erhalten, um ein kräftiges, im Kampfe ums Dasein seinen Mann stehendes Geschlecht heranzuziehen, ist es von größter Bedeutung, daß jeder Mensch täglich etwas Rohkost in Form von Salat, Tomaten, Radieschen, Zwiebeln, Obst aufnimmt.



Dr. Paul Rudolph, erfolgreicher Erfinder auf dem Gebiete des photographischen Objektivs, langjähriger Mitarbeiter der Firma Carl Zeiss, Jena, kann am 14. November seinen 70. Geburtstag begehen. (Phot. Jäschke, D. L. N.)



Geheimrat Dr. Alfred Hugenberg, einflussreiche Persönlichkeit des wirtschaftlichen und politischen Lebens, der am 20. Oktober an Stelle des Grafen Westarp zum Ersten Vorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei gewählt wurde.



Ruderregatta der Hochschulen Berlins: Wettkampf um den Hochschulachter zwischen den Mannschaften der Universität und der Technischen Hochschule auf der Obersprea am 20. Oktober. Links der siegreiche Universitätsachter.

WIE DIE VÖLKER IHRE KRIEGSGEFALENNEN EHREN



Die Belgier haben als Grabstätte des unbekannten Soldaten die Kongresssäule in Brüssel gewählt (zwischen den beiden Löwen vor dem Eingang der Säule, die früher als Aussichtsturm diente). Am Kopfende der Grabplatte brennt ein ewiges Feuer.



Mitten im brausenden Verkehr der Weltstadt: Der Gefallenen-Denkstein auf dem Fahrdamm der Parliamentsstreet in London.

Nebestehend: Deutsche Totenehrung: Das Gelände des künftigen Reichsehrenmals in der Waldesstille bei Bad Berka in Thüringen.

Eine ausgedehnte Fläche links vom See ist als Versammlungsort für Hunderttausende von Menschen vorgesehen; rechts vom Weg sollen die Kriegsjahre Terrassen entstehen und der Ehrenhain sich anschließen.

Unsere einstigen Kriegsgegner, wie Frankreich, Belgien und Italien, haben eine sinnige Ehrung ihrer Weltkriegsgefallenen gefunden — und zugleich ein wirksames Mittel nationaler Propaganda — in der Errichtung eines Grabmals des „unbekannten Soldaten“ inmitten der Hauptstadt. Deutschem Empfinden entspricht es indes nicht, diese Stätte ernstem Gedenken dem lärmenden Trubel des Großstadtverkehrs aussetzen. So hat jetzt das Reichsinnenministerium entschieden, daß in der abgeschiedenen Stille des Thüringer Waldes, bei Bad Berka das Reichsehrenmal entstehen soll.



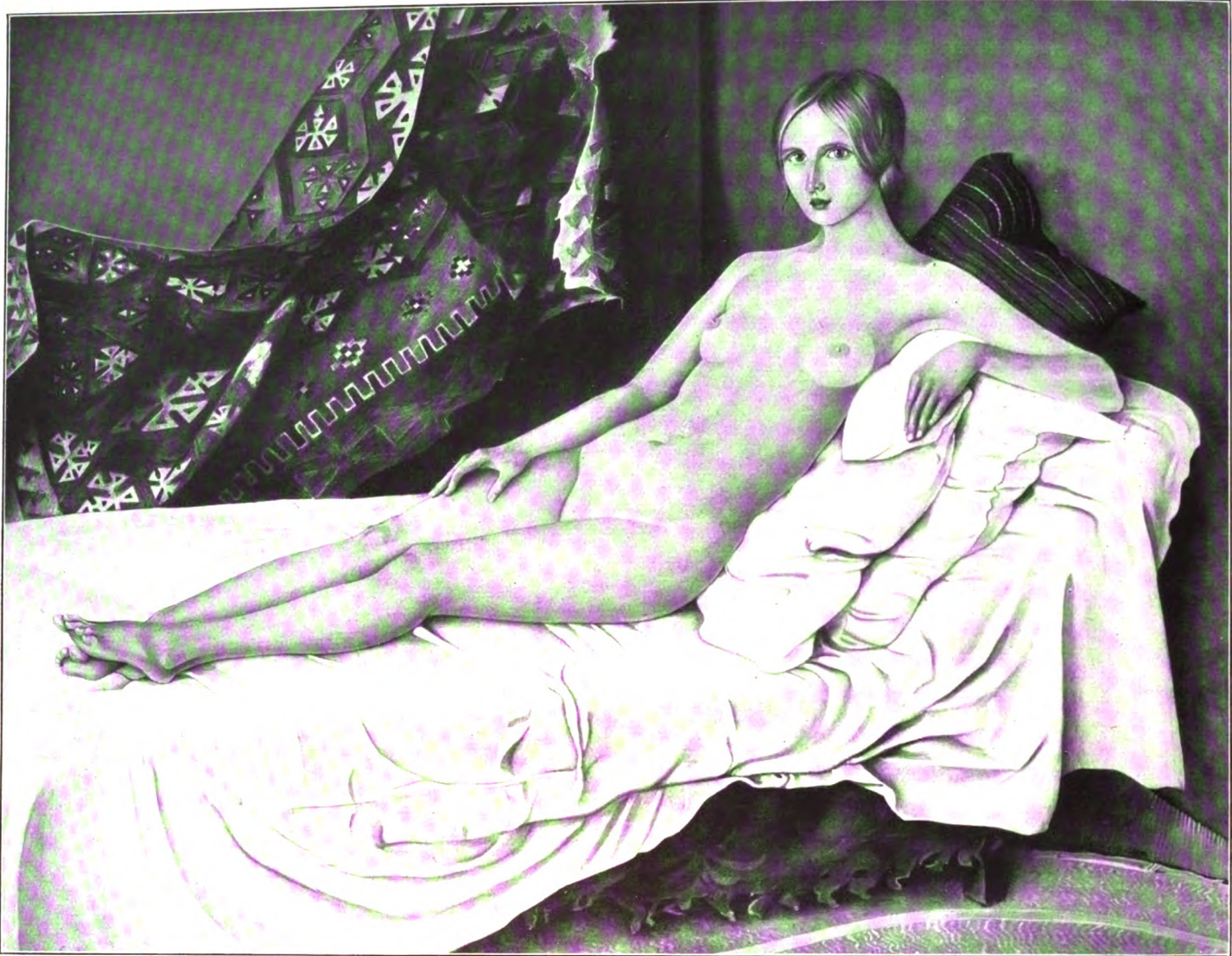
In Rom hat man den unbekannten Soldaten unter der Mittelfigur des Nationaldenkmals an der Piazza Venezia beigesetzt. Diese Gedächtnisstätte für die Toten des Weltkriegs wird außerdem geschickt für faschistische Propaganda mitbenutzt.



Frankreichs Ehrenmal: Das Grab des unbekannten Soldaten unter dem „Arc de Triomphe“ in Paris. Eine große Bronzetafel im Boden bezeichnet die Stelle (Ici repose un soldat français mort pour la patrie), und auch hier brennt ein ewiges Feuer am Kopfende.



MÄDCHENAKT
GEMÄLDE VON
BARTHOLOMAUS
GILLES



(Mit Genehmigung
von
Neumann & Nieren-
dorf, Berlin.)

Der Film als Illusionist Allerlei Attrappen = Tricks.



Aufbau einer Modell-Landschaft für den Film „Heimkehr“ im Atelier. (Eämtliche Aufnahmen: Ufa.)



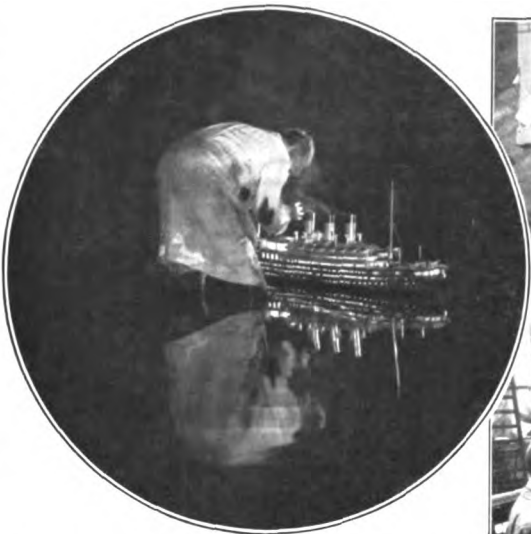
So sieht dann eine solche Modell-Landschaft im Film selbst aus: Szene aus dem Film „Heimkehr“ nach der Novelle „Karl und Anna“ von Leonhard Frank. (Die Flucht der beiden Kriegsgefangenen.)

Der Film ist der große Illusionist, der uns auf der weissen Wand des Lichtspieltheaters die schönsten und oft seltsamsten Dinge vortäuscht, um sie durch die Eindringlichkeit seiner Bilder sichtbare Wirklichkeit werden zu lassen. In der Scheinwelt des Filmateliers ist heute kein Ding mehr unmöglich. Alles, was auch der Dichter des Films an äusseren Geschehnissen ersinnt, kann durch technische Hilfsmittel in Szene gesetzt werden; der Phantasie sind kaum noch Schranken gestellt. Tricks und Bluffmethoden, die wie Zauberkunststücken erscheinen, werden der Einbildungskraft des Zuschauers in der raffiniertesten Weise dienlich gemacht. Aus der Zusammenarbeit des Architekten und des Operateurs ergeben sich mitunter Wirkungen, die Übernatürliches und Scheinbar Unmögliches handgreiflich vor Augen führen.

Die deutsche Filmindustrie ist nicht in der glücklichen Lage, alle äusseren Geschehnisse einer Filmhandlung in voller Wirklichkeit und Natürlichkeit darzustellen, wie es in Hollywood geschieht, wo die Herstellungskosten eines Films durch die weitaus größeren Abzahnmöglich-

keiten im eigenen Lande kaum eine Rolle spielen oder doch ein Vielfaches der Summen betragen können, die man bei uns anzulegen, in der Lage ist. Was das Drehbuch drüben vorschreibt, wird so ausgeführt, wie es in natürlichster Weise vor sich geht. Man baut Dörfer und Stadtteile, hat in unmittelbarer Nähe Hügel, Berge, Hochgebirge, Täler, Schluchten, Flüsse, Seen und das Meer, kurzum, alles beisammen, was die Natur bietet.

In Deutschland dagegen gestattet die Knappheit der geldlichen Mittel nicht, für Darstellungen vorgenannter Art und zu Zerstörungszwecken Hunderttausende zu opfern, so daß man notgedrungen zu Ersatzmitteln greifen muß, die bei der Vorführung des Films die gleichen Wirkungen ergeben. Man behilft sich daher mit Altrappen und spielzeugartigen Modellen, die mittels geeigneter Aufnahmeverfahren eine vollkommene Täuschung des menschlichen Auges auf der Leinwand der Lichtspieltheater ermöglichen. Landschaften, Dörfer und Städte fremder Länder werden aus Gips und ähnlichen Materialien auf



Der „Ozean-Riese“ wird für eine nächtliche Fahrt bereitgemacht.



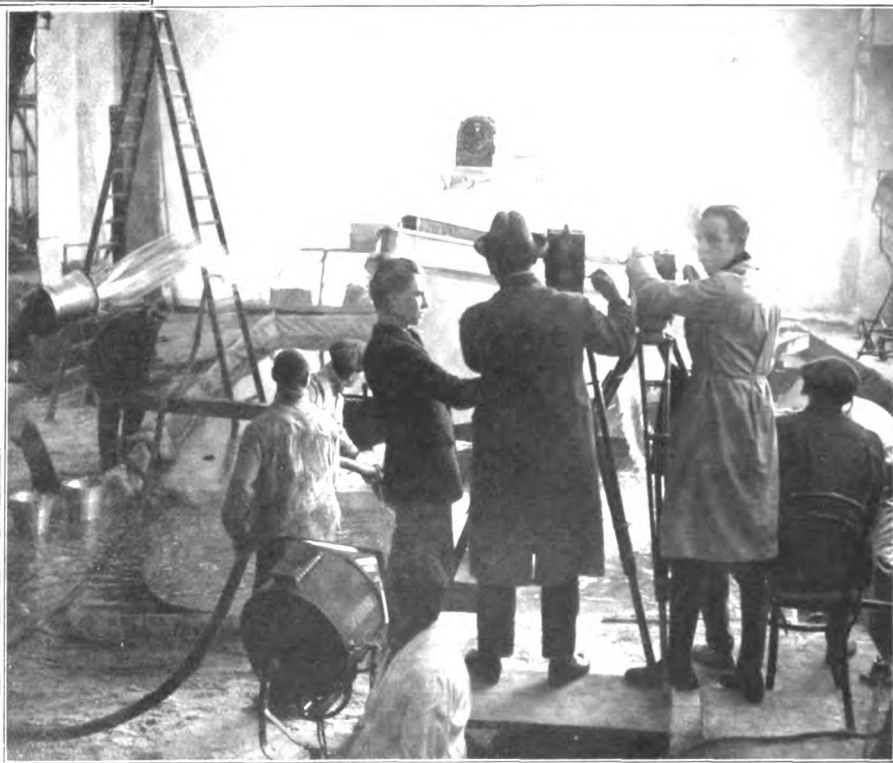
Das im Film einen Überseedampfer vortäuschende Schiff ist weiter nichts als ein Modell in Spielzeuggröße, das in einem Wasserbecken schwimmt.



Injassen aufgenommen werden müssen, baut man in natürlicher Größe im Atelier auf. Um die über Bord schlagenden Wogen und den Gischt der Wellenkämme während der Fahrt vorzutäuschen, schütten die Arbeiter aus Kübeln und Schläuchen Wasser gegen den Bug und die Bordseiten, vermischt mit Wasserdampf und dem Inhalt von Feuerlöschern. Ventilatoren erzeugen Wind, um die Schaumkronen auf Deck zu spritzen. Den Eindruck des Schaufelns bewirkt man durch künstliche Bewegungen des Bootes oder der Kamera. — Sollen Darsteller in einer Szene gezeigt werden, die als Hintergrund eine bestimmte Landschaft bedingt, so wird auch die Außenaufnahme keine weite Reise erfordern, sondern im Atelier hergestellt werden. Die Maler zaubern jede gewünschte Gegend auf Leinwand, die entweder während des Spiels als totaler Hintergrund dient oder, in kleinerer Ausführung, durch Kombinationstrick (Zhußlian-Verfahren) mit der Aufnahme der bloßen Spielhandlung vereinigt wird. Katastrophen erleiden für gewöhnlich

Der Dampfer bei voller Fahrt im Lichte der Scheinwerfer — so erscheint das Bild auf der Leinwand in dem Film „Die Nacht der sieben Stunden“.

großen Tischen nachgebildet. Oft legt man Bahnanlagen mit Tunnels, Brücken und Unterführungen in das Gelände, um auf winzigen Bahnkörpern mit Gleisen, Telegraphenstangen, Signalmasten und Bahnwärterhäuschen Miniatur-Eisenbahnzüge in Spielzeuggröße dahinbrausen zu lassen. Auf Tischen werden auch Häuser und Wälder in Brand gesteckt, Bauerngehöfte eingeeßert, Explosionen und anderes mehr erzeugt. Um kostspielige Seereisen zu vermeiden, verlegt man ferner einen Teil des Ozeans in das Filmstudio. In einem größeren Wasserbecken wird das Uhrwerk eines kleinen Ozeanriesen aufgedreht, bei nächtlicher Fahrt die Beleuchtung im Innern in Betrieb gesetzt, und das Schiff streicht durch die Wellen, welche letztere durch entsprechende Bewegung des Wassers erzeugt werden. Motorboote dagegen, die mit



Die Motorboot Altrappe im Atelier. Aus Schläuchen und Eimern wird Wasser gegen den Bug gespritzt, um Bewegung und Wellengang vorzutäuschen. (Photos: Ufa.)



In brausender Fahrt durch Wellen und Böen, wie es dann der Film zeigt.

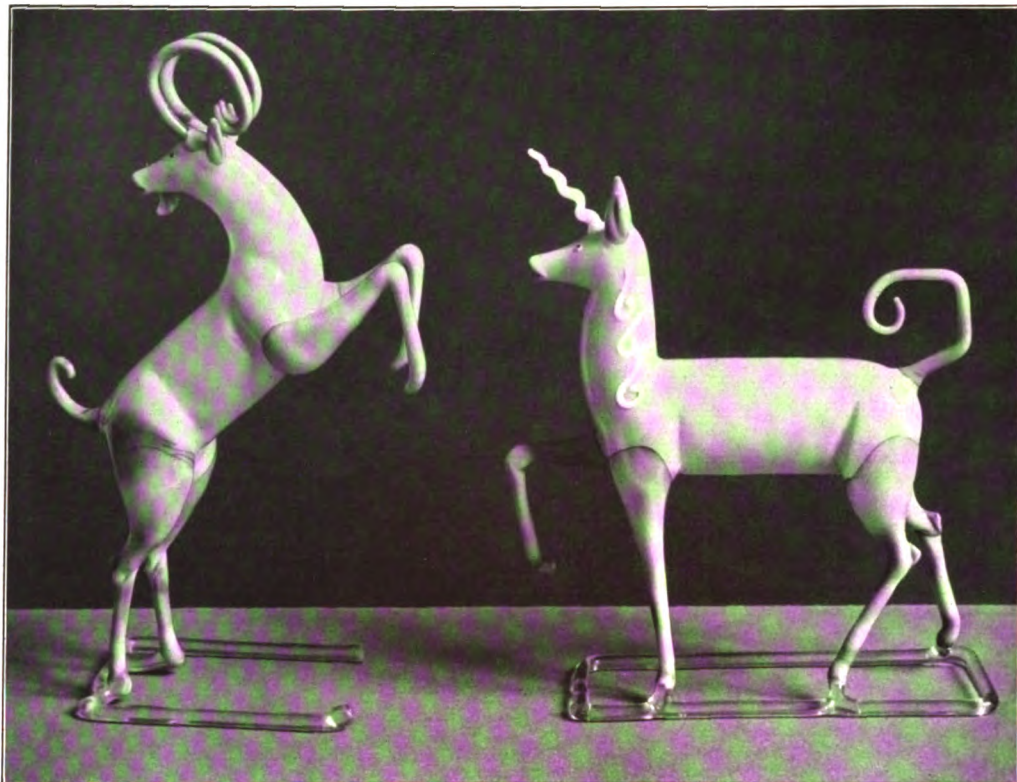
nur Modelle. Sobald die Darsteller in die Erscheinung treten, baut man die scheinbar zerstörten Teile so geschickt auf, daß sie als Nah- bzw. Großaufnahme des vorher gezeigten Unglücks erscheinen.

Die technisch vollendete Ausführung derartiger Modell- und Altrappenaufnahmen stellt außergewöhnlich hohe Anforderungen an das Können des Filmarchitekten und des Kameramanns, und nur selten vermag sich der Laie einen Begriff davon zu machen, welche Mühe, Arbeit und Ausdauer sowie Lust und Liebe zur Sache es kostet, eine Szene dieser Art fertigzustellen.

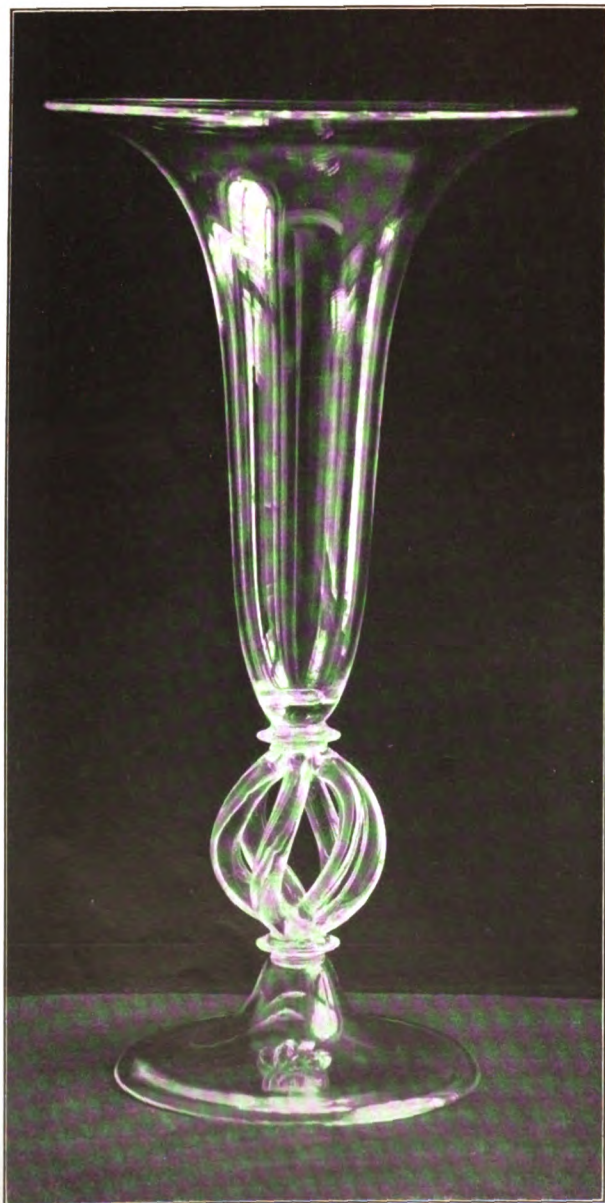
Otto Behrens.

GRAZILE KUNST

Man hat das 20. Jahrhundert in Künstlerkreisen schon das „Gläserne Zeitalter“ genannt — nicht ohne eine gewisse Berechtigung! Denn noch nie besaß das Glas, dieser scheinbar so zerbrechliche Stoff, eine so ausgedehnte Anwendungsmöglichkeit wie heute. Eine zur Zeit in Berlin stattfindende Ausstellung „Das Glas“, die von der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Handwerkskultur veranstaltet wird, gibt einen Querschnitt durch die heutigen Verwendungsarten handwerklichen und industriellen Glases. Es ist jetzt möglich, das Glas in der Architektur weitgehend zu gebrauchen, Wände und Decken aus Glasbausteinen fest wie aus Ziegeln zu erbauen; wir besitzen im Rinonglas eine Glasart, die nicht bricht und splittert, und im Ultraviolettglas ein Erzeugnis, das die für die Gesundheit wertvollsten ultravioletten Sonnenstrahlen durchläßt. Farbiges Spatglas ist für den Architekten ein willkommenes Mittel, um Hausverkleidungen und Ausstattung hygienisch wichtiger Räume, wie etwa



Technisches Glasinstrument für Laboratoriumszwecke. Gefertigt von Max Grimm, Glasinstrumentenfachschule in Ilmenau (Thüringen).
Links: Steinbock und Einhorn. Glasbläseries von E. Müller-Bauer, Lauscha.



Große Vase mit hohlgedrehtem Fuß aus der Josephinenhütte, Schreiberhau.

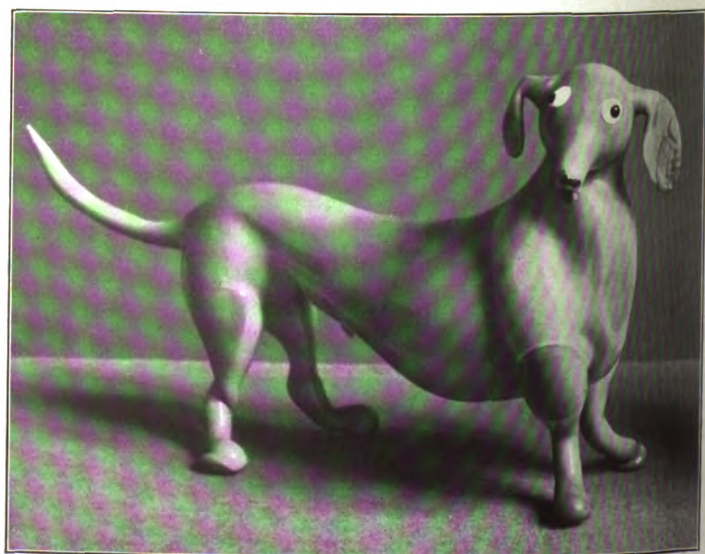


Vor der Lampe geblasene Tiere. Arbeit von Edmund Unbehauen, Lauscha. (Die Figuren sind hohl und können mit Parfüm oder Ähnlichem gefüllt werden.)

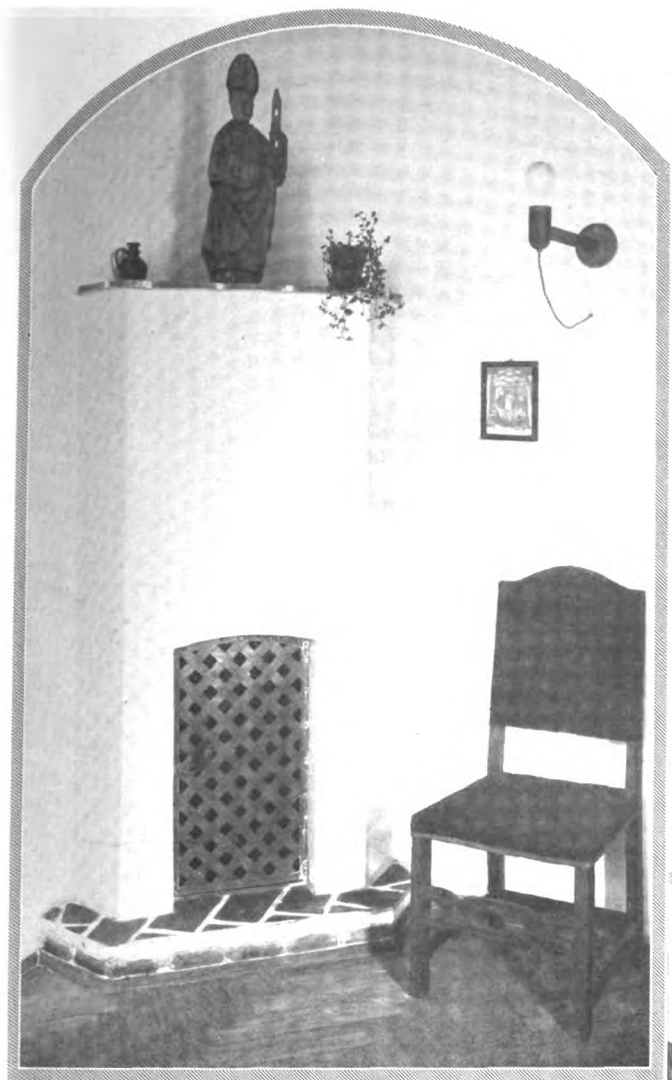
von Operationssälen, fugenlos und dekorativ zu gestalten. — Im Grunde ist der handwerkliche Vorgang der Glasbläserkunst noch derselbe wie vor vielen Jahrhunderten: der Glasarbeiter in der Glashütte gebraucht noch dieselbe Glasmacherpfeife, wie sie schon die Ägypter zur Zeit von Christi Geburt konstruiert haben. Sie besteht in einem langen, zur Hälfte mit einer Holzhülle versehenen Eisenrohr. Mit dem unteren Ende des Instruments holt der Glasbläser aus dem Glasofen so viel Glasmasse, wie er jeweils zum Ausblasen von Gläsern, Schalen und Vasen braucht. Wird das Stück etwa dann noch durch Schliff, Schnitt und Gravur veredelt, so gebraucht man dazu verschiedene Arten von kleinen Schleifrädern, gegen deren Kante der Graveur sein Glas drückt.

Neben den Glashütten gibt es, vor allem in Thüringen, heute noch viele Heimarbeiter, selbständige Handwerksmeister, die von der Hütte Glas in Form einfacher Röhren beziehen, das sie dann vor einer Glasbläserlampe aufs neue zum zähflüssigen Zustand erwärmen und weiterverarbeiten.

Dr. Wilhelm Roufang.



Ein drolliger Dackel. Aus einer Thüringer Glasbläseries.



Der Platz um Kamin

Hierzu der Artikel auf Seite 671.



Kamin aus verputzten Ziegeln mit altem Schmiedeeisengitter und Dauerbrandeinsatz. Möbel aus dunkler Eiche. (Entwurf und Ausführung: H. Lorenz, Wien.)

Links oben:

Aus einer Nische: Eingebauter Kamin, Sockel und Gesims aus rohen Ziegeln, Gitter aus Schmiedeeisen; alter Renaissancestuhl, Leucht-Wandarm aus Nußbaum. (Entwurf von Architekt Albert Kinsky, Wien.)

Rechts oben:

Kaminecke mit Chesterfield-Sofa und Lampentisch. (Entwurf von Architekt Hugo Gorge. Ausführung: H. Lorenz, Wien.)

Links nebenstehend:

Kaminecke mit neuartigen Sitzmöbeln und niedrigem Teetisch. (Entwurf und Ausführung: H. Lorenz, Wien.)

Das große Abendkleid

Links oben:

Stilisierte Toilette aus Georgette broché, einer neuen, viel-farbigem Stoffart, mit interes-santem Rückenarrangement, das schwarze Chiffonschmetter-lingsflügel zeigt. Trägerin: Die Bühnenkünstlerin Marion Mill. Modell: Kuschnitzky & Gersl, Wien.

Links nebenstehend:

Marion Mill in einem orange-farbenen Taftkleid mit hinten längerem Rock, den eine auf Tüll applizierte, farbig abgestimmte Blumenbordüre schmückt. Modell: Schostal & Laderer, Wien.

Unten Mitte:

Frau Lise Laderer zeigt eine Toilette aus zinnoberrötem Taft mit gezogenen, vorn längeren Volants, rückwärtigem Schleifenarrangement und Straßbordüre um den Ausschnitt. Modell: Schostal & Laderer.

Unten rechts:

Kleid aus dichter, seidiger Spitze in der neuen blauen Farbe, mit seitlichen Paniers. Trägerin: Marion Mill. Modell: Schostal & Laderer.



Apartes Stilkleid mit Straß- und Schleifengarnitur, getragen von Marion Mill. Der eigenartige Rock ist vorn kurz und in Längsfalten gelegt, rechts seitlich und hinten lang und in runden Volants arrangiert. Modell: Kuschnitzky & Gersl.

Photos: Kitty Hoffmann. — Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.



Schüsse in der Nacht

Roman von Frank Fühnau.

(6. Fortsetzung.)

Albert Renee beeilte sich, nochmals zu versichern, wie sehr unangenehm ihm der Zwischenfall in seinem Hause gewesen war. Er konnte sich durchaus nicht erklären, wohin das Briefpaket gekommen sei. Eine Zeitlang wäre er der Meinung gewesen, der Herr Präsident hätte die Briefe danebengesteckt oder sie nur schlecht in der Tasche verwahrt, so daß sie zu Boden gefallen und vielleicht von dem Dienstmädchen aufgehoben worden wären, das zuerst aus Neugier, dann aus Angst vor Entlassung oder Bestrafung gelegnet hätte, die Dokumente an sich genommen zu haben. Irgendwie müsse sich ja die Angelegenheit erklären lassen. Man würde zweifellos früher oder später draufkommen, aber an und für sich und überhaupt wäre ihm, er müßte das erwähnen, schon wegen der besonderen Fürsorge, die der Herr Präsident seiner Frau zuwende, der Vorfall ungemein peinlich.

Wagemann, mit zwei kleinen Falten an der Nasenwurzel, meinte obenhin, man habe sich ja in der Polizeidirektion, was seine Person betreffe, richtig orientiert. Herr Nabossy habe da sehr verdienstvoll eingegriffen.

Albert Renee, erinnert, drehte sich im Gehen um und stellte fest, daß Alix und Nabossy ein paar Schritte hinterdrein folgten, in ein Gespräch verwickelt, das den sehr ernsten und entschlossenen Mienen zufolge nicht von Kleinigkeiten handelte.

„Den Burschen muß ich im Auge behalten“, dachte er, bremste den Schritt, um die beiden herankommen zu lassen.

„Hat Wagemann schon Kenntnis von...?“ hatte Alix Nabossy gefragt.

„Nein. Ich hoffe, es wird mir gelingen, diese Briefgeschichte in Ordnung zu bringen, ohne ihm überhaupt davon Mitteilung zu machen. Man kann ja später einmal, gelegentlich...“

„Das wäre mir sehr angenehm. Wenn Sie das zuwege brächten! Ich bin selbst gewissermaßen in Gefahr. Denn schließlich, wie könnte ich mich selbst anders gründlich von dem Verdacht freimachen, ich hätte von dem Diebstahl der Briefe Kenntnis gehabt — wäre gar mitbeteiligt!“

„Nun“, meinte Nabossy, „Sie werden doch Ihrem Manne...“

„Er wird es bald, glaube ich, die längste Zeit gewesen sein.“

„... nicht zutrauen, daß er die Sache so plump angelegt hat, daß man ihn fassen kann! Ich war bei dem Herausgeber dieses Skandalblättchens. Er behauptet natürlich, daß er den ersten und bereits veröffentlichten Brief von einem Anonymus eingesendet erhalten hat. Der Mann und Gauner steckt selbstverständlich mit dem Inhaber der Briefe unter einer Decke. Aber nachweisen läßt sich da nichts. Eines ist sicher: der Mann hat nur den einen Brief. Die übrigen befinden sich hier.“

„Es ist anzunehmen“, meinte Alix, „In seinem Zimmer etwa?“

„Kaum. Daran habe ich auch schon gedacht. — Herr Wögerer hat das Zimmer neben dem Ihrigen?“

„Ja. Meinen Sie, ich sollte...?“

„Unnützlich, gnädige Frau. Das würde ich übrigens schon selbst besorgen. Er trägt diese von ihm für sehr wertvoll gehaltenen Papiere bei sich. Ich bin überzeugt davon.“

„Wie könnte man...?“ sagte Alix zögernd, während sie den jungen Mann fragend ansah.

„Das Zimmer des Herrn Wögerer hat eine Balkontür. Vielleicht läßt er sie bei Nacht offen. Doch ist es nachts, der Nähe des Wasserfalls wegen und überhaupt in dieser Höhe, empfindlich kalt, wenn es auch, wie heute, tagsüber sehr heiß gewesen ist. Könnten Sie wenigstens, gnädige Frau, dafür sorgen, daß diese Balkontür zum mindesten nicht abgesperrt ist...?“

„Selbstverständlich. Während ich mich für das Abendessen umkleide... Aber, um Gottes willen, Sie wollen doch nicht ernstlich — von Balkon zu Balkon? Das ist ja das siebente oder achte Stockwerk von unten!“

Alix schwieg, denn sie waren hart an Wagemann und Albert Renee herangekommen.

Man verabschiedete sich, und sowie Wagemann und sein Begleiter ihnen den Rücken gekehrt hatten, gingen Alix und Albert Renee getrennt ihrer Wege.

Albert Renee, einen abweisend hochmütigen Zug im Gesicht — er hielt die Augen nur halb offen und ins Unbestimmte gerichtet, als sähe er die übrige Menschheit nicht — war ehrlich mißgestimmt. Er hatte den Wortlaut des Gesprächs zwischen Alix und Nabossy nicht genau gehört — aber einige lose Worte genügten. Da schwammen ihm nun die Felle davon. Alles ging ihm wider den Strich. Diese Frau, Alix, seine bemerkenswerteste Eroberung, die ungemein

in ihn verliebt gewesen war, so sehr, daß sie das warme, mehr noch, üppige Nest eines Wagemann verlassen hatte, die war ihm nunmehr vollkommen entfremdet. Sie nahm Anstoß an diesem und jenem. Als ob das Leben eine Angelegenheit unter höheren Töchtern wäre, sitstam, moralsüchtig, eine einfache Rechnung!

Er zuckte mit den Achseln im Selbstgespräch.

„Fahr hin“, sagte er mit einer theatralischen, weitausholenden Gebärde, deren er sich erst bewußt wurde, als sie zur Hälfte ausgeführt war, und die er dann auch rasch hemmte.

Er setzte sich auf eine Bank und befah sich genauer das internationale Publikum, das auf der einzigen und am wenigsten bergigen Hauptstraße hin und wider flutete.

Merkwürdig, daß Wagemann nichts von dem zur Veröffentlichung gelangten Brief gesagt hatte! Auch der Mittelsmann in Wien, der fünfzig Prozent zugesichert erhalten hatte, rührte sich nicht. Wenn die Spekulation mit den Liebesbriefen der verewigten Katjuscha fehlschlagen sollte? Es war ihm seit Jahren zum erstenmal recht unbehaglich zumute. Aber dieses Gefühl hielt nicht lange vor.

Er sah eine Unmenge Leute vorbeiziehen, meist ältere, dem bloßen Ansehen nach wohlhabende, ja, schwerreiche Menschen, die, wenn seine geschulte Beobachtungsgabe nicht trog, mit anerkennenden und neidischen Blicken an seiner sportgestählten, schlanken Gestalt und seinem tiefgebräunten, von Gesundheit redenden, hübschen Gesicht hingen. Besonders war da sehr häufig vertreten eine Spielart von Frauen undefinierbaren Alters. Rechnete man das trefflich gefärbte Haar ab, dann die raffinierten Künste großstädtischer Massage-, Kleider- und Wäscheateliers, so verblieb ein schmählicher Rest, überreif für das Wildbad Gastein!

Man muß diesen Tatsachen couragiert ins Auge sehen, sagte er sich, bedauernd zwar, aber mäßig unmutig. Anpassungsfähigkeit war seine starke Seite.

Die ein wenig abschüssige Straße herab kam, in der Richtung auf die schmutze katholische Kirche zu, eine Dame, die alle Blicke auf sich zog. Sie war wohlbeleibt, die dicken Füße stakten in viel zu engen, hochstößeligen Modestiefeln, so daß das Fleisch unter dem hauchdünnen Strumpf steil überquoll. Allerhand Körpermieder bändigten nur mühevoll die walzenförmige Stur, ohne daß es ihnen gelang, eine halbwegs erträgliche Linie herzustellen. Das Gesicht, stark bräunlich von Grundfarbe, hatte männlichen Charakter; eine beträchtliche Hakennase bestärkte diesen Eindruck. Das Kleid — Sommermodell mit echten Spitzen — und der leichte, pelzverbrämte, über die breiten Schultern getragene Mantel stammten, schon auf fünfzig Schritt an dem Schnitt zu erkennen, aus einem der feinsten Pariser Salons.

Cyotin! dachte Albert Renee und betrachtete sie eingehend und wohlgefällig.

Die Dame — sie mochte zwischen vierzig und sechzig sein — fing den bewundernd ergebenden Blick auf und schien durchaus nicht unangenehm berührt. Sie blieb stehen, schaute anstandshalber in eine Auslage, bevor sie fehrtmachte und wieder vorüberging, um sich den jungen Mann noch einmal anzusehen. Die Mustertung war diesmal sehr eingehend, ungeniert und fiel allem Anschein nach zu ihrer vollsten Zufriedenheit aus.

Albert Renee, neuen Mutes, folgte ihren Spuren die paar Schritte bergauf bis zum Eingang des Hotels Straubinger.

„Ist das nicht“, wandte er sich an den Mann in der Loge, „die Dame dort... sollte ich mich so sehr täuschen... eine Bekanntschaft von meiner jüngsten Ozeanreise? Ist das Fräulein Tochter auch hier? Das sollte mich besonders freuen.“

Er lächelte dem Angestellten distret-freundschaftlich zu.

„Madame Schulz-Alvarez aus Buenos Aires“, meldete der Gehilfe des Portiers, „gestern zur Kur eingetroffen. In Begleitung einer Zofe.“

Albert Renee zückte eine Visitenkarte und einen Schilling.

„Ausgezeichnet. Überbringen Sie das Madame, und sagen Sie: Ein guter alter Bekannter bittet dringend, empfangen zu werden.“

Ein Boy sprang mit der Karte die Treppe hinauf.

Leute kamen und gingen.

Albert Renee blickte durch die große Entreetür in die schimmernde, sonnenübergossene Außenwelt. Gestern hatte es noch geregnet. Er lächelte plötzlich, frisch, jugendlich und ins Blaue blickend — traf aber eine entzückende junge Dame, die, diese Blicke durchaus mißverstehend, ihre Schritte verlangsamte.

Ein anderes Mal! dachte Albert Renee — und steckte sich eine Zigarette an. — — —

Alix war, um nur rasch von Albert Renee loszukommen, die Kaiser-Wilhelm-Promenade weitergegangen, an der an schwindelndem Absturz ins Tal kühn hinausgebauten Terrasse des „Gasteiner Hofes“ vorbei, auf der sich, unbekümmert um die Schönheit des Landschaftsbildes, viele ältere Kurgäste zu jeder Tageszeit mit Tarockspiel belustigten.

Auf diesem längs des steilen Hanges hingeführten Spazierwege begegnete sich, was zur Zeit die leberneuernden Bäder in Anspruch nahm. Alix schaute über die Wipfel der tiefer stehenden haushoch und höher gewachsenen Tannen in das Tal, folgte manchmal den großartig weithingeschwungenen Rücken der Begleitberge, alles das weniger aus Anhänglichkeit zur Natur als aus dem Grunde: halbwegs vor Ansprüchen geschützt zu sein.

Ihre Lage kam ihr, in der ruhvollen Umgebung, dringender zum Bewußtsein. Sie sah, in dem sommerlich weit offenen Tor eines großen Hotels, im Eingang, neben dem Bureau, einen Abreißkalender von ungewöhnlichen Ausmaßen hängen und blieb unwillkürlich stehen. Während die hohe und breite Ziffer unbeweglich verharrte, las sie — eine bewußte Sinnestäuschung — eine andere Jahreszahl ab, ihr Geburtsjahr, das nun schon um drei erfüllte Jahrzehnte zurücklag. Sie versuchte den Gewinn aus dem Auf und Ab, den eng aneinandergereihten Ereignissen herauszuschälen, aber es blieb nichts auf der flachen Hand zurück, die sie vor sich hinhielt, eine enttäuschte Rechnerin. Ein mittelmäßiges Bankkonto...

Sonst nichts. Ein kleines Kapital, von dem sich nicht leben ließ. Was noch? Sie hielt vor der blanken Spiegelscheibe einer Kunsthandlung an und prüfte aufmerksam ihr Gesicht. Es war zwar glatt und ohne Falte, aber es schien ihr doch, als ob die Wangen nicht mehr die Straffheit von ehemals, sondern eine gemächliche Neigung, einen Zug nach unten, finnwärts zeigten.

Ware, die ehe baldigst abgestoßen werden muß — kam es ihr ein wenig rücksichtslos in den Sinn. Wieder das alte Spiel, wie damals mit zwanzig Jahren? Dieses Auf-den-Markt-Gehen, unter gesellschaftlich gemilderten Umständen natürlich — aber immerhin. Und es fiel ihr plötzlich ein vielkopiertes Bild ein: Sklavinnenmarkt, irgendwo im Orient. Ein graubärtiger Semite, Araber, Beduine entblößt vor einer Anzahl Männer, die mit untergeschlagenen Beinen daßigen, den Körper eines jungen, wohlgestalteten Mädchens.

Alix biß die Zähne zusammen, so daß sie schmerzten. Noch einmal? Nun, die Sache mit Wagemann war sehr glimpflich abgelaufen, sehr behutsam, rücksichtsvoll. Aber im Grunde genommen war es ein preiswerter Ankauf gewesen. Sie hatte das, jung und unerfahren, damals nicht so recht verstanden. Seither war die Ware entwertet worden, folgerte sie mit selbstquälerischer Schärfe. Nicht sehr, aber doch einigermaßen.

Irgendein Erwerb? Etwa eine Papierhandlung oder ein Weißwarengeschäft?

Sie lachte. Dazu hätte man erzogen werden müssen.

Katjuscha! Die hatte ihr den nötigen Halt gegeben, Katjuscha, die sich zum offenen Kampf der Geschlechter bekannt hatte: Niederzingen, besiegen und beherrschen! Oder Spielball sein!

Alix begann, sich wieder in die Mordgeschichte einzuspinnen. Wenn sie doch noch den Mörder fassen könnte! Das würde ihr wieder Kraft verleihen, sie stärken, Hammer zu sein, nicht Amboss!

Da hörte sie ihren Namen sagen.

Es war Langen, der sie eingeholt hatte.

„Sie, Dozent! Da wären wir ja alle wieder beisammen. Sind Sie schon unserer kleinen Hanna begegnet? Papa Lovius ist auch da. Hüten Sie sich vor ihm! Er ist vortraglustig, spricht wie eines der Bücher, die er drucken läßt, und glaubt unerschütterlich an den Fortschritt der Menschheit.“

„Sie nicht, Alix?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe mit mir genug zu tun. Man sollte die Politik denen überlassen, die mit sich selbst gründlich fertig geworden sind. — Nehmen Sie übrigens hier in Gastein die Bäder?“

„Ja.“ Er lächelte gezwungen. „Ich habe es nötig.“

„So jung und schon Gastein?“

„Ich habe einiges vor — ich brauche Schwung, Arbeitslust. Die ist mir in jüngster Zeit vollkommen abhanden gekommen.“

„Ihre Praxis nimmt bedenklichen Umfang an, habe ich leztthin gehört. Die Menschheit ist eben noch immer arg rückständig, wie wohl es Papa Lovius nicht zugeben will. Da haben dann die Dermatologen zu tun.“

„Nicht nur das. Eine andere erfreuliche Tatsache. Ich habe eine Berufung erhalten.“

Alix sah ihn überrascht an.

„So. Da werden wir Sie verlieren?“

Erich Langen ließ eine Zeit verstreichen. Sie gingen langsam nebeneinander die gepflegte Straße hin.

„Ich habe mich natürlich noch nicht entschieden. Ich werde es auch nicht tun. Warum auch? Weshalb soll ich mich mit einem Entschluß belasten, der von sehr weitreichenden und mannigfachen Folgen begleitet ist? Ich bin kein Tatsachenmensch, habe von jeher mit der Wirklichkeit nicht auf freundschaftlichem Fuß gestanden —

alles Gegensätze zu Amerika. Vielleicht entschließt sich jemand anderes für mich.“

Amerika, die Staaten, eine andere Wertung der Frau! Alix blickte zu Langen hin. Drüben sah sich vielleicht das alles, das Erlebte und das noch zu Durchleidende, anders an. Es war ihr, als ob ein befreiender Luftzug sie angeweht hätte.

„Wenn es nur nach der Vernunft ginge,“ setzte Langen in seiner etwas nachlässigen Art zu sprechen fort, „dann lieber heute als morgen. Es ist zu wenig Platz da, zu viele Menschen, ein Gedränge. Einer tritt dem andern auf den Schuhabsatz. Aber...“

Er schwieg wieder eine Weile, und Alix hatte das bestimmte Gefühl, daß er für ein gewichtiges Wort Mut sammelte.

„Ich beziehe mich —“ begann er, aber er merkte im letzten Augenblick noch, daß er versucht war, zu sagen: Ich beziehe mich auf unsere Unterredung vom Soundsovielten dieses Monats, und das schien ihm denn doch zu geschäftsmäßig, obzwar er um jeden Preis sein Ansuchen nüchtern und trocken vorbringen wollte.

„Ich komme zurück auf —“ fing er dann wieder an; aber auch diese Wendung sagte ihm nicht zu.

„Als ich Ihnen vor vierzehn Tagen abends in der Oper“, half Alix aus, „den ehrenwerten Vorschlag machte —“

„Ausgezeichnet!“ Er versuchte einen leichten Ton zu finden. „Seien Sie doch so gütig, Alix, und reden Sie das Ende.“

Sie lachte, zum erstenmal seit Wochen, hell auf, reichlich belustigt.

„Es sind da zwei Angelegenheiten, lieber Langen, zwei Dinge, die dem im Wege stehen. Einmal habe ich mir geschworen, den Mörder meiner Katjuscha ausfindig zu machen. Zweitens — aber das ist schwerer zu sagen. Ich bin schon einmal verheiratet worden, als junges Mädchen, ich will sagen: ich wurde genommen, genommen um meines Körpers willen. Sie sind ja Arzt, Langen, mit Ihnen spricht es sich leichter über solche Sachen, nicht wahr? Ich will aber frei sein in der Ehe, wissen Sie, nicht in erotischer Beziehung, o nein, sondern in ideeller. Ich müßte ein vollwertiger Partner sein. Das könnte ich, wenn ich mit sehr viel Geld in das Verhältnis einträte. Das kommt aber nicht in Betracht. Andernfalls hängt es vom Belieben des Mannes ab, sich eines Tages als der Stärkere zu fühlen und diesem Empfinden offen oder versteckt oder irgendwie Ausdruck zu geben. Und darauf will ich mich nicht mehr einlassen. Das ist nämlich, habe ich herausgefunden, der wahre Anlaß des Kampfes zwischen den Geschlechtern, wenigstens bei uns in Europa. Alles andere ist Nebensache. Das Blatt hat sich gewendet, Blatt der Geschichte, meine ich. Früher einmal, im goldenen Zeitalter, hat man zwischen Frau und Mann um andere Dinge gekämpft, Einhaltung der monogamen Ehe, Recht der Frau auf einen gewissen Grad von Selbständigkeit. Heute ist es das Geld und wieder das Geld und nur das Geld, das eine glückliche Ehe ausmacht und die Stellung der Ehegatten innerhalb der Ehe bestimmt. Es ist so, auch wenn es nicht laut herausgesagt wird. Die wahren Gründe bleiben ja fast immer unausgesprochen.“

„Und die Liebe?“ sagte Langen vor sich hin.

„Liebe? Was man allgemein so nennt, ist ein Sammelbegriff. Das läßt nach, endgültig nach, oder hat Zeiträume der Erschlaffung... Was dann?“

„Sie vergessen, Alix,“ sagte Langen in einem merkwürdig träumerischen Tonfall, als spräche er aus dem Schlaf, „daß es Männer gibt, bei denen alle Ihre Befürchtungen nicht zutreffen. Jene, deren Wesen, das ich im Augenblick nicht genauer analysieren will, einen weiblichen Kameraden dringend braucht und aus diesem lebenswichtigen Grund gern dieser Frau das Vorrecht einräumt, die Stärkere zu sein. Kampflös einräumt. Für immer und ewig, wenn man so sagen kann.“

Alix, eigentümlich berührt, sah auf Langen, und die Szene im Zirkus fiel ihr ein, die genaue Beschreibung, die Nabosy nachher, im „Café Zentral“, von dem Jongleur Tom Wilson gegeben hatte: Ein verschwimmender, wie wesenloser Blick, von einem gemachten Lächeln nur halb verbessert, der immer wieder zu einer Stelle zurückkehrte, dorthin, wo die Frau saß, die Macht über den Mann hatte; der er sich ergeben hatte, auf Gnade und Ungnade. Grenzform des Liebesspiels, keines alltäglichen, eines, das über alle Massen erschöpfend, glückhaft und grauhaft zugleich sein mußte: Sklaverei auf der anderen Seite. Auf der Seite des Mannes.

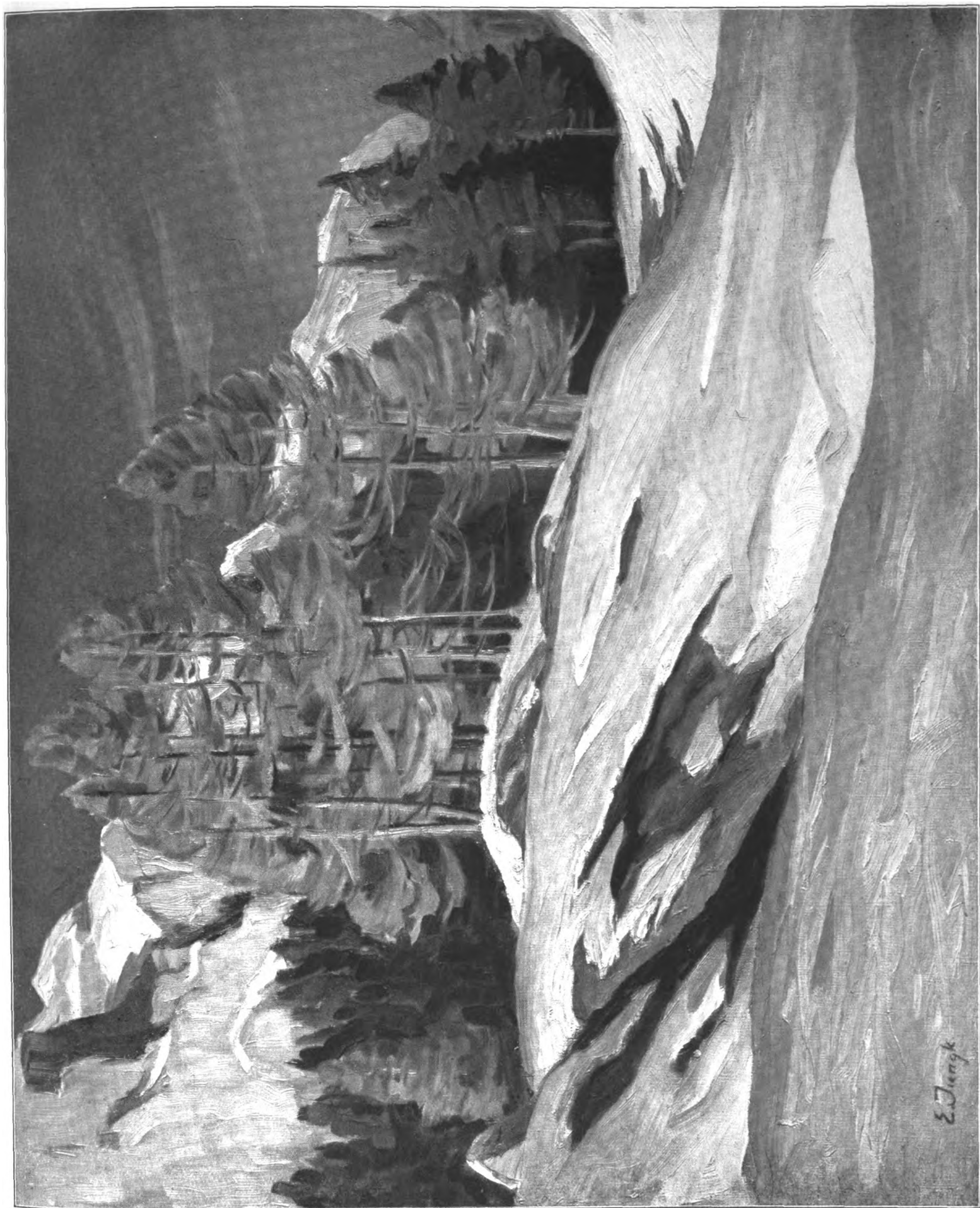
Das vielkopierte Bild vom orientalischen Sklavinnenmarkt erschien ihr wieder, aber es stimmte nun nicht mehr; es löste sich in Nebel auf. Das andere Bild, das sie ahnte, das war noch nicht gemacht worden.

„Sie antworten nicht“, sagte Langen mit der Stimme von vorher. Alix konnte nicht sprechen. Irgend etwas hatte sie angerührt, sie erfaßt. War es Mitleid, nur Mitleid, oder mehr?

Und weil sie nichts zu sagen wußte, tat sie gefühlsmäßig, was sie tun mußte. Sie legte ihre Hand auf seinen Unterarm, den er stützend in die Höhe der Körpermitte hob. Sie fühlte, daß er ab und zu leicht erzitterte.

Sie kehrten um und gingen der Hauptstraße des Kurorts zu, ohne daran zu denken, daß sie Arm in Arm, denn so ähnlich sah es sich an, gesehen werden könnten.

(Fortsetzung folgt.)



NEUSCHNEE
GEMALDE VON ELFRIEDE JUNG

SELTENE MÜNZDENKMALE DES SÄCHSISCHEN STÄDTEBUNDES

Im Mittelalter gab es in ganz Deutschland neben dem ge-
sprägten Silber und Gold noch ein anderes, völlig gleichwer-
tiges Zahlungsmittel, die Mark. Unter der Mark verstand man
eine bestimmte Gewichtsmenge je nach der getroffenen Anordnung
mehr oder weniger feinen Silbers, das, der äußeren Form nach
zu urteilen, in einem löffelförmigen Tiegel gegossen und dann
zum Beweis seiner Wahrhaftigkeit mit einem Zeichen, einer
Marke, versehen wurde. Das Recht der Herstellung und Zeich-
nung solcher Silberwährmarken war unabhängig von dem Recht
der Münzprägung und stand insbesondere den Städten zu. Noch
während des Interregnums (1250—1273) wurde zwischen den
Städten Braunschweig, Hildesheim und Goslar das erste Bünd-
nis geschlossen, aus dessen wiederholter Erneuerung sich in der
zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der „Sächsische Städtebund“
bildete. Dieser bestand unabhängig von der Hanse, obwohl die
meisten Städte zur Hanse gehörten. Durch diesen Zusammen-
schluß bildete sich eine Macht heraus, die in bezug auf die wirt-
schaftlichen und politischen Fragen der Zeit von nicht unerheb-
lichem Einfluß war. Am 29. Juni 1382 trafen die Städte Han-
nover, Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Einbeck, Verneigrode,
Quedlinburg, Werserleben, Osterode, Halberstadt, Göttingen und
Hameln eine Vereinbarung, daß die „lötige Mark, d. i. die Usual-
mark, in jeder dieser Städte 3 Verding und 3 Quentin oder
12 $\frac{3}{4}$ Lot (717 Tausendteile) Feinsilber enthalten sollte.
Zugleich wurde die Bestimmung getroffen, daß jede
Stadt die von ihr ausgegebenen Stücke mit dem Stadt-
zeichen und dem Zeichen des Silberbrenners stempeln
lassen sollte. Als Ver-
tragszeichen sollte mitten
auf das Markstück eine
Krone gesetzt werden,
damit, wenn das Stück
durchgeschlagen würde,
auf beiden Teilstücken je
zur Hälfte der Vertrags-
stempel sichtbar sei (Ab-
bild. 2). Abbildung 1
zeigt ein Ganzstück ei-
nes Münzdenkmals des
„Sächsischen Städtebun-
des“. Vergleicht man
die in diesen Barren ein-



1. Halberstädter Silberbuchen.



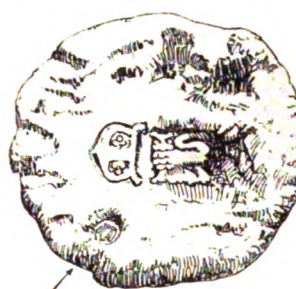
2. Viertelstück eines Silberbarrens.



3. Braunschweig.



4. u. 5. Hildesheim.



6. Braunschweig.

Alte Münzstücke niedersächsischer Städte.

gestempelte Krone mit dem Viertelstück der Abbildung 2, so sehen
wir, daß die Krone vermutlich von jeder Stadt selbständig ge-
schnitten wurde. Die übrigen, auf der Scheibe des Silberbuchs
der Abbildung 1 eingegrabenen Zeichen stellen ein Wolfes-
kopfe, das Zeichen von Halberstadt, und einen Lindenast, wohl das
redende Wappen des Silberbrenners, dar. Ebenso ist das M
auf dem Stück der Abbildung 3, das den leopardierten Braun-
schweiger Löwen zeigt — das Vertragszeichen fehlt — als Ei-
gnum des Silberbrenners der Stadt Braunschweig anzusehen.
Zu diesem Stück befindet sich im Provinzialmuseum in Hannover
ein Gegenstück (Abbild. 6). Es zeigt ebenfalls den Braunschweiger
Löwen und links ein gotisches E. Dieses E wurde bisher für die
Initiale der Stadt Einbeck gehalten, bis man vor kurzem den
undeutlichen Stempel einer Krone (Pfeilspitze) entdeckte. Durch
diese Feststellung gehört diese Usualmark zu den Münzdenkmä-
len des „Sächsischen Städtebundes“, zum andern wird aber auch die
Vermutung bestätigt, daß das E, wie bei Abbildung 3 das M,
nicht als Initiale einer Stadt, sondern als das Signum der Stadt
Braunschweig zu deuten ist. — Außer diesem letzten Stück ver-
wahrt daselbe Museum noch zwei andere Silberbarren, aus einem
Zunde in Sarstedt bei Hildesheim. Sie gehören dem Anfang des
14. Jahrhunderts an, sind also nicht auf Grund des Vertrages
von 1382 entstanden, sondern etwa 80 Jahre früher. Beide tragen
das vierfeldige Hildesheimer Stadtwappen. Der Barren
Abbildung 4 ist noch mit einem sechsstrahligen Stern
gestempelt, während der Barren Abbildung 5 zwischen
dem Stadtwappen und einem fünfstrahligen Stern als
Rach- oder Gegenstem-
pel ein Kleeblatt trägt.
Die den beiden Barren
aufgeprägten Sterne
sind die Zeichen des
städtischen Silberbren-
ners, während das auf
dem kleineren Markstück
eingeschlagene Kleeblatt
das Zeichen der Stadt
Hannover ist, wodurch
der Barren auch Umlauf
in Hannover hatte.

Dr. Th. Meier,
Hannover.



Teufel in Drachengestalt: Die Versuchung des
heiligen Antonius. Kupferstich von Martin Schö-
nauer (+ 1491).

sen, dem Mosaurus und Iguanodon,
dem Brontosaurus und Ichthyosaurus,
die in ihren Resten auf unsere Tage
gekommen sind, und in denen wir viel-
leicht das Urbild jener gewaltigen Lind-
würmer sehen dürfen.

Auch in den Religionen spukt der
Drache, vom uralten Morgenland her-
auf bis in unsere Zeit. Seltener als
gutes, häufiger als böses Prinzip.
Mußte doch die abenteuerliche Gestalt
gerade für den christlichen Mystizismus
ein gern gebrauchtes Vorbild sein, das
dem Teufel angemessen war. Darum
taucht auch Sankt Georg so oft und



St. Georg tötet den Drachen. Stich von Albrecht
Dürer (1471—1528).
Nebenstehend: Drachenphantasien aus dem
„Livre des Merveilles“.

gern als der gefeierte Drachenüberwin-
der auf.

Vielleicht auch hat unsere kleine, zier-
liche Zauneidechse das Modell für die
furchtbaren Lindwürmer der Rabelun-
genzeit abgegeben. Und folgen wir
der Wissenschaft, so werden uns Zu-
sammenhänge klar, die eine Brücke schla-
gen zwischen den Echten unserer Ge-
genwart und den längst untergegan-
genen Geschlechtern des Jura-meers.

Die Phantasie muß freilich ein üb-
riges tun, um unsere harmlose Eidechse

zu vergrößern und mit dem unumgänglich nötigen scheußlichen Beiwerk von Körpervernüchterungen auszustatten, damit ein möglichst schreckhaftes Bild entsteht. Indessen hat die Natur ein Geschöpf hervorgebracht, das in dieser Beziehung dem Denken nur wenig zu tun übrigläßt, nämlich den Grünen Leguan (*Iguana tuberculata*) des tropischen Amerikas. Mit Grausen wenden sich emp-

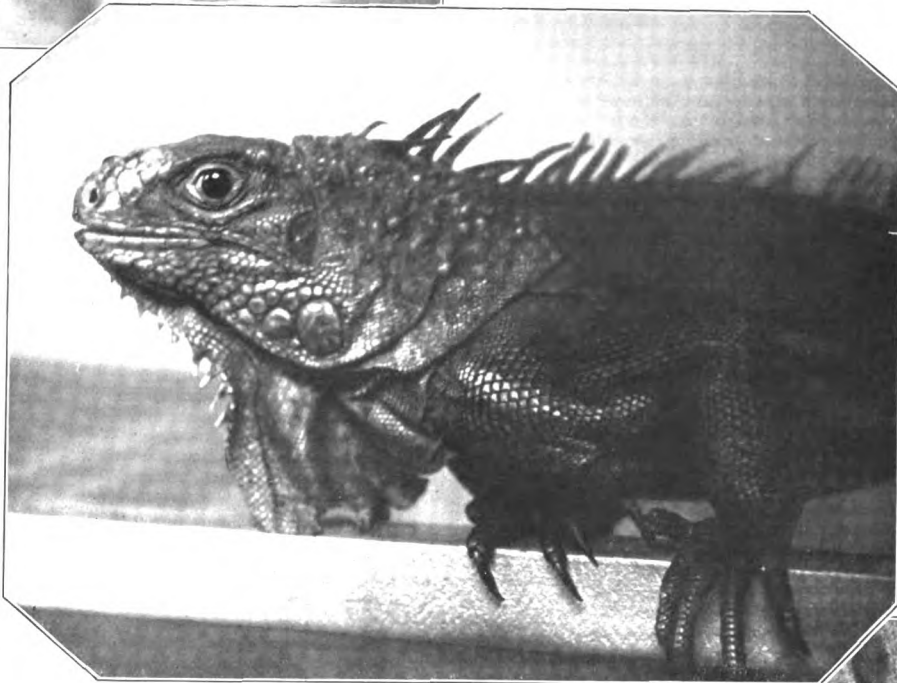


Nur die Gestalt erinnert hier an den Drachen der Sage: Segeleschen (*Hydrosaurus amboinensis*), ganz ungefährliche, furchtsame Tiere; leben auf den Molukken und werden über 1 m lang.

Chamäleon, ein äußerst harmloser Zwergdrache der Gegenwart.

findsame Seelen von diesem wahrhaften Urbild des Drachen ab. Der grüne Geßell erreicht freilich höchstens die Länge eines mittelgroßen Mannes, aber sein Aussehen, mit dem flatternden Rückenkamm, der schuppenpanzerähnlichen Haut, dem seltsamen Drum- und-Dran des Kopfes, ist so ungewöhnlich, daß der anfängliche Schreck wohl verständlich sein muß. In Not, ist er ein wehrhafter Gefelle.

Doch es gibt auch friedliche Drachen, trotz ihrer ansehnlichen Größe. Das sind die mächtigen Segeleschen Hinterindiens (*Hydrosaurus amboinensis*), prachtvolle, an längst vergangene Zeitalter gemahnende Tiere, die in ihrer erhabenen Ruhe wie vollendete Bronzearbeiten aussehen. Aber so wehrhaft sie scheinen, so furchtsam sind sie. Man könnte glauben, daß sie einem längst verflossenen Weltzeitalter angehören und sich

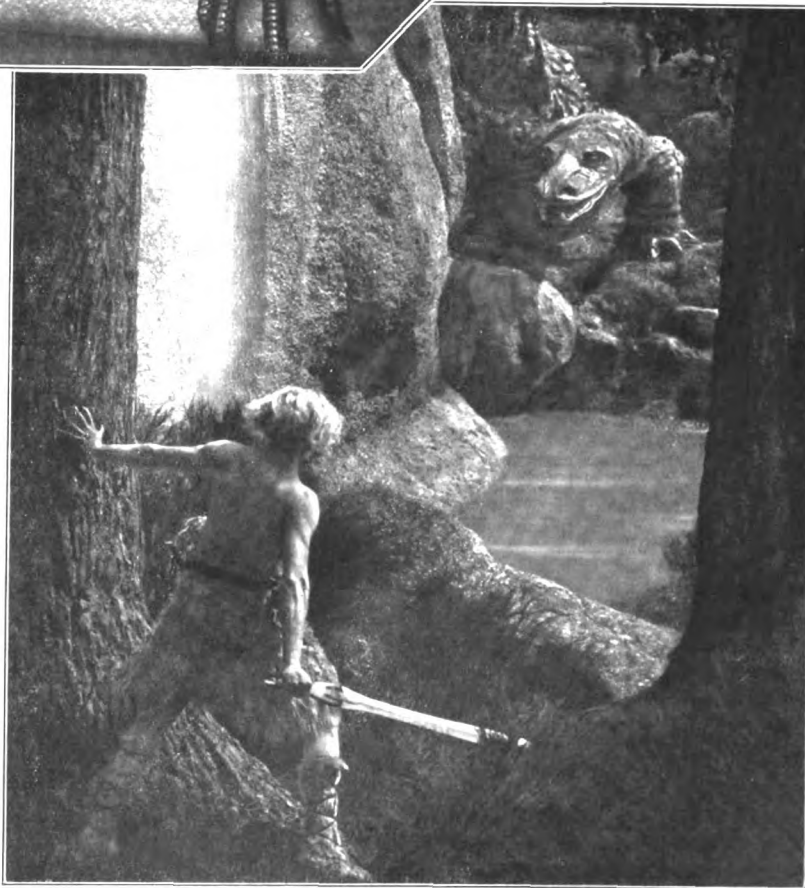


Wie sich die Phantasie einen Drachen nicht besser vorstellen kann: Kopf eines Leguans, einer bis 1,6 m langen Echse, die bei Gefahr auch den Menschen anreißt.

in dem gegenwärtigen nicht mehr zurechtzufinden wissen.

Soll die abenteuerliche Tracht etwa den Menschen, den Todfeind allen Getiers, erschrecken? Das Chamäleon möchte ein Beweis dafür sein. Und doch gibt es kein harmloseres Geschöpf als dieses Faultier unter den Echsen, das mit der Zunge schießt, in den Regenbogenfarben spielt und mit den Augen wackelt . . .

Die mythologischen Drachen sind giftig, die wirklichen sind es nie, mit Ausnahme einer trägen Echse Mittelamerikas, deren Biß wie ein Schlangenbiß wirken soll. Wird der moderne Drache gefährlich, so durch die Kraft seines Gebisses oder die Wucht seiner Schwanzschläge. Schon die prächtigen Varane vermögen in dieser Beziehung gehörige Dentzettel zu erteilen, noch viel mehr aber die



Der Drache im Film: Siegfried und der Drache. Aus dem „Nibelungen“-Film der Decca-Alfa. Nebstehend: Drachen der Vorzeit: Allosaurus und Iguanodon im Kampf ums Leben. (First-National-Film der Alfa: „Die verlorene Welt“.)

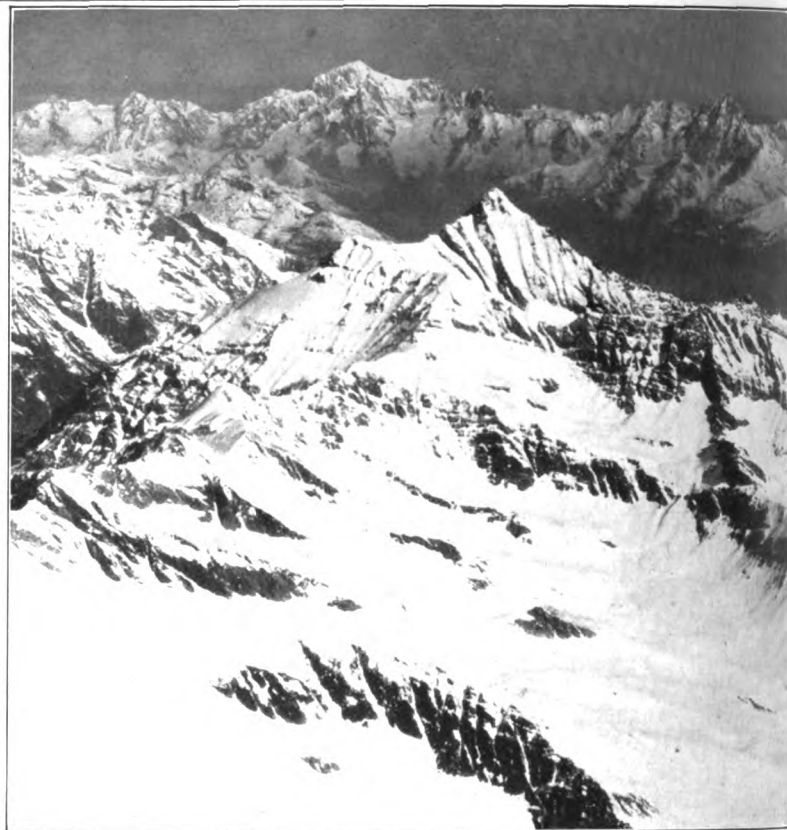
Panzereschen, die wir unter den Namen der Krokodile, Gaviale, Kaimane usw. kennen. Von alters her sind diese Leviathane der Bibel dem Menschen ein Greuel, und auch begeistertere Tierfreunde finden ihre Leibesgestalt nicht besonders schön. Dafür aber ist sie außerordentlich zweckmäßig. Indes steht die oft riesige Körperlänge keineswegs immer im gleichen Verhältnis zur Gefährlichkeit, ganz abgesehen davon, daß die Tiere auf dem Lande selbst kaum zu fürchten sind. B. Saldy.



AUS DER VOGEL SCHAU

AUF DEM FLUG
ZÜRICH—SEVILLA—
GIBRALTAR
UND ZURÜCK ÜBER
DIE HOCHALPEN

Die englische Gebirgsfestung an der Südspitze Spaniens: Gibraltar vom Westen aus 1800 m gesehen.



Grivola mit Montblanc-Kette. (Südwestansicht aus 4800 m Höhe.)

Über die gigantischen Alpen hinweg: Gran Paradiso und Monte Emilius mit Walliser Alpen vom Südwesten aus. (4800 m.)

Ein Züricher Bankier hatte an einem Sonntag noch abends in Zürich eine wichtige Sitzung und sollte schon am folgenden Dienstag früh in Sevilla einer Aufsichtsratssitzung präsidieren. Da diese Stadt nur in 67 stündiger Eisenbahnfahrt zu erreichen ist, blieb nichts als die Charterung eines Sonderflugzeugs übrig, das am Montag früh in Zürich startete. Unter der Führung des berühmten Schweizer Piloten Mittelholzer brachte uns ein Flugzeug schon nach 14 Stunden, einschließlich der Landungen in Barcelona und Madrid, in die Hauptstadt Andalusiens. Von hier aus wurden noch Abstecher nach Gibraltar und Ceuta in Afrika gemacht. Der Rückflug ging bei klarem Wetter über die Hochalpen: Montblanc—Monte Rosa—und Jungfrau-Gebiet. Unbeschreiblich schön ist eine solche Fahrt über Gletscher und Schneefelder, die, wie die Bilder zeigen, zum Greifen nahe erscheinen.

Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt.

Blick auf Spaniens Hauptstadt Madrid, mit dem königlichen Palast, aus 300 m Höhe.





Angelsport mit Rute und Schnur in den südafrikanischen Küstengewässern: Schwerer Kampf zwischen Angler und einem riesigen Hai an den Felsen von Hermanus (Kapkolonie).

Nach einer farbigen Zeichnung von C. E. Turner.

Fast unwahrscheinlich mutet der auf dem Bilde dargestellte Vorgang an, und doch ist die Zeichnung vom Künstler auf Grund von Material angefertigt worden, das ihm von den kühnen Anglern zur Verfügung gestellt wurde. Ein riesiger Hai von etwa 1000 kg Gewicht, wie sie in den südafrikanischen Gewässern oft vorkommen, hat auf den Köder abgebissen und sucht nun mit allen Kräften zu entkommen. In schwerem, fast fünfstündigem Bemühen gelang es dem glücklichen Angler W. R. Selkirk und seinen Kameraden, das Tier an die Felsen heranzuziehen. Dieser Fischfang ist ein aufregender, spannender Angelsport, der immer mehr Anhänger in Südafrika gewinnt.

Diamantenrausch

UNTER DEN DIAMANTENJÄGERN IN SÜDAFRIKA. VON HANNAH ASCH.

Diamanten! Wunsch und Sehnsucht jedes Frauenherzens! Schmuck der Kaiser und Könige, der Maharadschas und Sultane von alters her und noch immer; funkelndes Mineral, das schon in rohem Zustande durch ein geheimnisvolles Licht, das in seinem Innern zu leuchten scheint, besticht, das, kunstvoll geschliffen, die Strahlen von Sonne und künstlichem Licht in seinen Facetten bricht und in allen Farben spiegelt!

Von diesen Diamanten werden jetzt zu viele gefunden. Die letzten großen Entdeckungen von Diamantenlagern wurden im vergangenen Jahre an der Westküste Südafrikas in Alexander Bay und Port Nolloth an der Mündung des Oranjesflusses gemacht. Als die Rede des afrikanischen Bergbauministers über diese fabelhaften Funde in amerikanischen Zeitungen nachgedruckt war, erhielt er über dreihundert Briefe von amerikanischen Damen, die ihn baten, ihnen doch einen einzigen Diamanten zu schicken. Aber bei den Magnaten der großen Diamantenminen und den Diamanthandelsstellen riefen diese Funde durchaus nicht Freude und Begeisterung hervor. Im Gegenteil, man ist ängstlich bemüht, die Produktion von Diamanten zu vermindern, um den hohen Preis dieses kostbarsten und reizvollsten aller Edelsteine zu halten, wofür das große Diamanten-Syndikat mit Sitz in London sorgt, das die größten Diamantenminen in sich vereinigt. Alljährlich wirft es nur einen bestimmten Prozentsatz der Gesamtausbeute der Minen auf den Markt und ist dadurch in der Lage, die Preise vorzuschreiben. Infolge seiner bedeutenden Finanzkraft hat das Syndikat bisher auch nach Möglichkeit die Ausbeute der Kleindigger aufkaufen lassen können, um Preisunterbietungen durch einzelne Produzentengruppen zu verhindern.

Die Diamantenminen mit der größten Ausbeute besitzt Südafrika in Kimberley und Pretoria, wo im üblichen Bergbaubetrieb über Tage in großem Stil abgebaut wird. In der Premiermine bei Pretoria wurde im Jahre 1905 der größte Diamant der Welt gefunden, aus dem drei Steine von zusammen etwa 1000 Karat geschliffen wurden. Der größte dieser Steine ist der dem englischen Kronschatz einverleibte, berühmte Cullinan. Er ist 516 Karat schwer, hat Eiform von etwa 6 cm Höhe und 4 1/2 cm Breite.

Brasilien, Nordamerika, Vorderindien und Borneo weisen ebenfalls Diamantfundstellen auf.

Eine große Überraschung für die ganze Welt waren die etwa im Jahre 1908 entdeckten reichen Diamantenlager in der damals deutschen Kolonie Südwestafrika. Hier lagen die Diamanten buchstäblich lose im Wüstenand. Durch Zufall wurden sie gefunden. Eine Flut von Glücksuchern und Spekulanten ergoß sich damals über Lüderichbucht. Große Werte gelangten in die Hände der Diamantensucher und rollten wieder hinaus. Nicht einer hat aus der damaligen Hochflut der Gewinne ein Vermögen bis in die heutige Zeit herübergerettet.

Im Jahre 1926 verursachten die Funde in Afrika im Lichtenburgdistrikt in Transvaal neue große Aufregungen auf dem Diamantenmarkt. Auf fargem Grasland hatten die Besitzer seit Jahr und Tag das mühselige afrikanische Farmerleben geführt, das ihnen gerade den Lebensunterhalt eintrug, nicht ahnend, welche Milliardenreiche unter ihren Füßen ruhten. Da wurden plötzlich Diamanten gefunden. Nach südafrikanischem Bergrecht gehört dem Besitzer eines Stückes Land wohl der Boden, aber nicht, was in ihm an Mineralien verborgen ist. Die Regierung hat das Recht, das Land, in dem Mineralien entdeckt wurden, der Allgemeinheit zu übergeben, nachdem dem Eigentümer eine Anzahl von Feldern oder „Claims“ überlassen worden ist.

Als die Lichtenburger Funde bekannt wurden, und als der Zeitpunkt der Freigabe durch die Regierung heranrückte, flutete eine wahre Völkerwanderung in das bis dahin so stille und einsame Landstädtchen. Wo vorher einige hundert Leute friedlich gelebt hatten, zogen in ganz kurzer Zeit ungefähr 60 000 Menschen ein, die natürlich im Freien oder in Zelten und in notdürftig zusammengehauenen Hütten und Wellblechbuden kampieren mußten. Zu Fuß, zu Pferde, in Ochsen-

wagen und in mehr als 4000 Autos waren sie herbeigeströmt. Über 25 000 Schnellläufer waren darunter, die am Tage der Freigabeerklärung in langen Reihen an einem von der Regierung bezeichneten Platz aufgestellt wurden und auf ein Signal hin den Wettlauf nach dem Farmland, auf dem die ersten Steine gefunden worden waren, unternehmen durften. (Vgl. unsere Zeichnung „Der Diamantenrausch in Südafrika“ in Nr. 4279.) Jeder Läufer mußte vorher bei dem Bergamt eine Lizenz für das „Abstecken“ eines Feldes gegen entsprechende Zahlung gelöst haben. In schnellstem Lauf jagten 25 000 Läufer mit den sogenannten „Pegs“, an Drahtstäben befestigten kleinen Blechfährchen mit Namen und Lizenznummer, den Stellen zu, an denen sie Diamanten zu finden hofften, und bohrten die Drahtstäbe in die Erde. Jeder „Claim“ muß eine ganz bestimmte, von der Regierung vorgeschriebene Größe haben, und zwar ein Edelsteinmineralfeld 4 x 7 englische Yards (1 Yard = 91,5 cm). Derjenige, der „Claims“

„peggt“, muß haarscharf auf die Maße achten. Andernfalls wird sein „Claim“ für ungültig erklärt, und jeder andere kann ihn „überpeggen“ oder „jumpen“.

Es ist eigentlich ein furchtbares und der modernen Menschheit unwürdiges Gesetz, ein Roulettepiel, bei dem nicht die Kugel rollt, sondern bei dem der lebendige Mensch die Schnelligkeit seiner Füße und die Kraft seiner Zungen einsetzt, um in vielen Fällen doch noch um seinen Gewinn gebracht zu werden.

Es ist begreiflich, daß die Verhältnisse auf den Diamantenfeldern von Lichtenburg nach dem Einstürmen der ungeheuren Menschenhorden zuerst unglaublich waren. Der Mangel an sanitären Einrichtungen, an Unterfunststätten, an Verpflegungsmöglichkeiten war furchtbar, und die „Glücksjäger“ waren schrecklichen Leiden, Krankheiten und Entbehrungen ausgesetzt.

Erst nach und nach kam etwas Ruhe und Organisation in das Leben auf den Diamantenfeldern von Glandsputte und Grasfontein bei Lichtenburg, aber heute noch ist das Leben dort primitiver und arbeitsamer als in einem Kofsfatendorf. Elende Hütten, Zelte und Wellblechbuden sind immer noch die einzigen Wohnstätten. Die schnell eröffneten Läden sind meist Freiluftstätten; die Waren sind auf dem Erdboden ausgebreitet.

Diebstähle, Messerstechereien, Schießereien, nächtliche Kämpfe sind nichts Seltenes. Wohl jeder „Digger“ trägt einen Revolver in der Tasche. Polizei und Kriminalbeamte finden reichliche Arbeit.

Sind die Felder abgesteckt, dann geht das Wühlen los. Da es sich hier um Alluvialagerungen handelt, ist die Erde nur zu lockern. Die gelockerte Erde wird in runde Siebe geschüttet und gewaschen.

Der aufregendste Augenblick im Leben eines Diamantendiggers ist das Umkehren des Siebes auf dem Sortiertisch. Gierige Augen fliegen über den Kies und erspähen mit Argusblid die Diamanten, die im nassen „Gravel“ (Kies) verborgen sind. An reichen Stellen enthält ein Sieb oft so viele Diamanten, daß ein einziger Wurf viele Tausende einbringt; an anderen zeigt sich oft wochenlang kein einziger Stein im Gravel.

Der Anblick der Lichtenburger Diamantenfelder ist, man könnte sagen, geradezu aufregend. So weit das Auge über das ebene Land reicht, sieht man die Menschen fieberhaft an der Maulwurfsarbeit. Ungezählte Tausende der seltsamsten Gestalten, viele Deutsche sind darunter, Tom-Mix- und sonstige Wildwesterseimungen, Männer mit verwüsteten Abenteurerge Gesichtern, junge, frische Menschen, hoffnungsfroh und voller Optimismus, Damen, die in eleganten Rohleidenmänteln vergangener Modeepochen durch das Lorgnon auf den Sortiertisch stieren, während sie in kaum verhaltener Erregung dicke Rauchwolken aus Zigaretten oder Tabakspfeifen paffen. Junge Weiber lungern herum, die sich um den erfolgreichsten Digger drängen. Verkommene Existenzen sind da, die auf der Erde liegen und den weggeschütteten, bereits sortierten Gravel durchwühlen und oft noch manchen guten Stein oder Splitter finden, der in der Aufregung übersehen wurde.

Das wichtigste Element zum Diamantenfördern ist das Wasser, denn die diamanthaltige Erde muß gewaschen werden, um die Steine freizulegen. Der



Die größte Diamantenmine der Welt: Das „große Loch“ der Premiermine, nordöstlich von Pretoria (Transvaal). (Phot. South African Railways.)

Besitzer der Lichtenburgfarm hat sich vor allem das Wasserrecht vorbehalten und hat Vorkehrungen zur Abgabe von Wasser gegen Bezahlung getroffen. Ein ununterbrochener Zug von Behältern aller Art mit aufgesetzten Wassertanks, vom Auto hinab bis zum Esel- und Handwagen, zieht von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in langer Prozession zur Wasserstelle, um das hier wirklich kostbare Naß gegen Kasse zu kaufen. Das Wassergeschäft ist ein sichereres und einträglicheres als das Buddeln nach Diamanten, denn es bringt dem Besitzer mühelos täglich einen Reingewinn von etwa 4000 bis 6000 Mark ein.

Wer Diamanten gefunden hat, sammelt sie in einem Kästchen, in einem Stück Papier oder, was am beliebtesten auf den Diamantenfeldern ist, in einem Migränestift-Holzbüchchen und steckt den Schatz in die Hosentasche. Dann begibt er sich zum Diamantaufkäufer.

Auf dem Lichtenburger Grund haben sich sofort nach Freigabe der Felder auch Hunderte von konzeffionierten Diamantaufkäufern etabliert. Sie haben nur winzige Wellblechbuden, in denen sie sich mit einer Tasche voll Bargeld niederlassen, die vorgelegten Steine prüfen, wiegen und dann ihr Angebot machen. Mit größter Spannung folgt der Diamantbesitzer dieser Prozedur und wartet auf das Gebot. Ist es ihm zu klein, rafft er mit zitternden Händen seine Steine wieder zusammen und versucht sein Glück bei einem anderen Käufer, meist mit wenig Erfolg, da



Der Freiluftladen auf dem Erbboden.



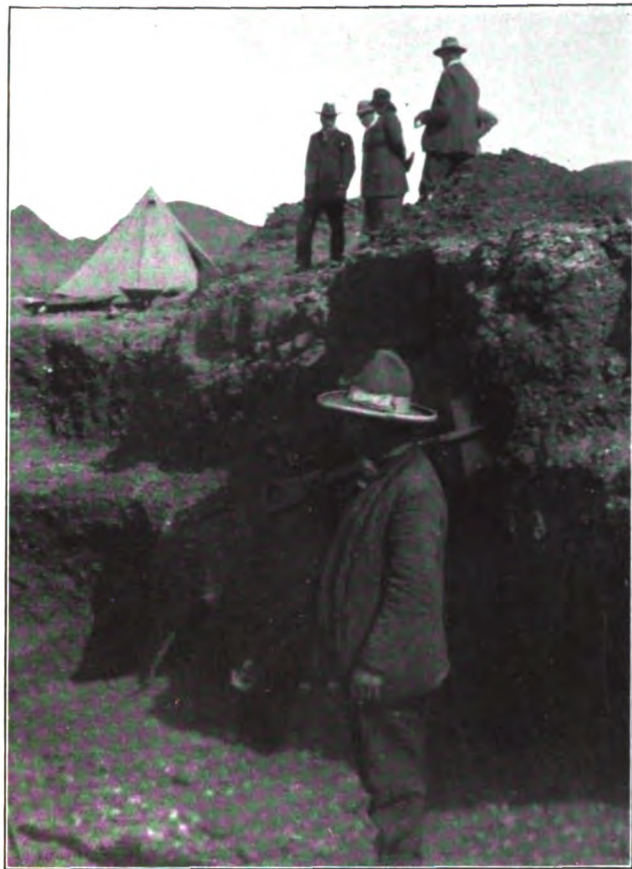
solche von mindestens einem Karat Gewicht aufwärts. Ferner wird nach Reinheit und Farbe gewertet. Blaueweiße, reine Steine werden hoch bezahlt. Manchmal fabelhafte Liebhaberpreise erzielen größere farbige Steine, wie zitronengelbe, rosa, blaue und grünliche, die sehr selten sind.

Von dem Händler, der die Ausbeute direkt von dem Förderer aufkauft, gehen die Steine auf den Diamantenmarkt und zu den Schleifereien, zu den Goldschmieden und dann in die Hände schöner Frauen.

Die Jagd nach Diamanten ist das furchtbarste Hasardspiel, das es gibt. Unter Tausenden und aber Tausenden von Glücksuchern ist vielleicht einer, der nach unfäglichen Leiden und Entbehrungen und nach entwürdigendem Leben mit größerem Gewinn abschneidet; die anderen schlagen sich durch bei härtester Arbeit und primitivster Existenz. Der Rest geht einfach zugrunde.

Die Preise für Diamanten müssen also gehalten werden, denn sonst könnten die Hun-

Links nebenstehend:
Ein Paradoxon zum raschen Reichwerden des Diamantengräbers: Nach wochenlanger haurer Arbeit hat er gerade so viel übrigbehalten, um eine neue Hose zu kaufen.



Das Diggerheim im Mautwurfslager.

alle Aufkäufer nach dem gleichen Schema der Abschätzung verfahren. Oft deckt die erzielte Summe kaum die Auslagen für Arbeitslöhne und Wasser, geschweige denn für den fargen Lebensunterhalt.

Die prozentual höchsten Preise bringen große Steine, d. h. fürchtung oder Hoffnung — wie man es nennen will — Anlaß, daß man in Afrika eines Tages auf irgendeinen unterirdischen Krater stoßen könnte, in dem Diamanten gewissermaßen von der Natur „fabriziert“ und von wo sie durch Erdbewegungen, Flußläufe usw. durch das Land getrieben werden.

Welche Überraschungen könnte man da erleben! Vielleicht kommt dann eine Zeit, in der uns die Warenhäuser eine „Diamantenwoche“ ankündigen, um die riesigen Lager dieses „Schmucksteins fürs Volk“ zu räumen!



Rohdiamanten aus der Kimberley-Mine (Kapkolonie).
(Phot. South African Railways.)

dertausende von Kleindiggern nicht auf ihre Kosten kommen, und auch die im Großen betriebenen Diamantenminen, die Tausende von Arbeitern beschäftigen, würden schließen müssen. Ein katastrophaler Zusammenbruch zahlloser Existenzen wäre die Folge.

Nebenstehend: Eine Stätte riesigen Diamantumschlages. Die Buden der Diamantaufkäufer im Lichtenburgdistrikt in West-Transvaal. Im Vordergrund ein Käufer mit einer Handtasche voll Diamanten.





AUS DER SCHWEIZERISCHEN BUNDESHAUPTSTADT: BLICK AUF DEN BAHNHOF IN BERN
STEINZEICHNUNG VON HANS W. SCHELLER

Das Garzenenschloß

Ein Reiseabenteuer in den Sabiner-Bergen. Von Paul Grabein.

Es ist bald dreißig Jahre her; ich war auf meiner ersten Romfahrt. Selbst noch ein Aufstrebender, hatte ich mich in der Ewigen Stadt einem Kreise junger Künstler angeschlossen, die sich allabendlich in der alten räucherigen Weinschenke in der Via dei Soldati trafen. Eines Abends waren Gäste von auswärts dort, zwei angehende Malersleute, die sich schon seit Wochen in einem kleinen Nest der Sabinerberge aufhielten, wo sie die Madonnen- und Heiligenbilder der Kirche restaurierten und damit einen bescheidenen Überverdienst zu erzielen hofften, von dem sie dann im Winter wieder ihre Studien in Rom fortzusetzen gedachten. Es waren ein paar frische, fröhliche Menschen, die von ihrem Erleben in dem einsamen Felsenhorst Bellegra — es liegt an tausend Meter hoch auf schroffem Berggrat — so fesselnd zu erzählen wußten, daß mir die Luft kam, auch auf eine Zeitlang dort hinaufzugehen. Rasch wurde beim Wein das Nähere vereinbart, und wenige Tage später machte ich mich auf den Weg zu den neuen Bekannten, die schon vor mir wieder dorthin zurückgekehrt waren.

Die Reise gestaltete sich gleich zu Beginn recht romantisch. Der Personenzug führte mich im Halbbogen um die Pontinischen Sümpfe herum bis zu der kleinen Bahnstation Valmontone. Als ich dort ankam, war es fast Mitternacht. Ich beugte mich zum Fenster hinaus: Alles stockdunkel, nur eine halberloschene Lampe ließ das Stationsgebäude ahnen, vergebens mein Rufen nach einem Fachino, der mein Gepäck in Empfang nehmen sollte. So mußte ich mir denn selber helfen und stand nun mit meinem Handkoffer auf dem Bahnsteig, während der Zug wieder weiterfuhr. Endlich entdeckte ich in der Finsternis einen Mann, der Stationschef und -pförtner in einer Person zu sein schien, denn er machte sich gerade daran, das kleine Bahngebäude abzuschließen. Ich fragte ihn nach einem Hotel in der Nähe des Bahnhofs. Der Mann lachte, wies irgendwo hinauf ins Dunkle und sagte: „Da droben!“ Und zu meinem Schrecken erfuhr ich nun, daß hier unten bloß die Bahnstation läge, das Städtchen selbst etwa eine Stunde hoch am Berghang.

Eine nette Aussicht, in der Finsternis mit einem schweren Koffer da hinaufklettern zu müssen! Zum Glück merkte ich aber, daß ich wenigstens ein paar Leidensgefährten hatte, einen Brigadiere (Landgendarm) und einen Herrn in Zivil, der jetzt gleich mir ächzend und knurrend seinen Koffer auf die Schulter lud, und zu dritt begannen wir den steilen Weg hinaufzuklimmen, wobei der Gendarm den Führer machte. Er kehrte zu seiner Kaserne droben in Valmontone zurück. Allmählich kamen wir drei ins Gespräch, und ich erfuhr, daß der Herr in Zivil Staatsanwalt von Beruf war, und daß ihn ein Dienstauftrag nach Valmontone führte. Es war damals in Italien eine etwas unruhige Zeit. Die Mißwirtschaft der ländlichen Großgrundbesitzer hatte starke Unruhe in der bäuerlichen Bevölkerung hervorgerufen; es hatte an vielen Orten, so auch in Valmontone, Zusammenrottungen und blutige Zwischenfälle gegeben. Zur Untersuchung eines solchen Landfriedensbruchs war unser Staatsanwalt im Anmarsch. In Ergänzung der Mitteilungen des Justizbeamten berichtete der Brigadiere von dem Überhandnehmen des Brigantenwesens, das sich auch hier in den Sabinerbergen gerade wieder einmal bemerkbar machte. Verschiedentlich seien Postkutschen mit Reisenden überfallen und ausgeraubt worden. Kurzum, der Anfang dieser Reise ließ sich recht abenteuerlich und vielversprechend an. Der Brigadiere erwies sich übrigens nicht nur als ein mitteilbarer, sondern auch hilfsbereiter Mann, denn er nahm abwechselnd mir und dem Staatsanwalt den schweren Handkoffer ab und erleichterte uns so den Aufstieg nach Valmontone.

Endlich waren wir droben angelangt, und unser freundlicher Führer half uns trotz der vorgeschrittenen Nachtsunde nun auch noch beim Auffuchen eines Quartiers. Unterwegs schon hatte er uns erzählt, daß es ein Hotel im Städtchen nicht gäbe; aber mehrere Privatleute seien auf die Beherbergung von Reisenden eingerichtet.

Zu einem dieser Quartiere brachte er uns denn. Aber als wir bloß in den mittelhohen Raum hineinsahen, an dessen Wänden sechs Betten standen, von denen in vieren bereits Schläfer schnarchend lagen, wohl kleine Händler oder reisende Bauern, und als uns dabei die Luft dieses Raumes entgegenschlug, da entfuhr es uns beiden wie aus einem Munde: „Ganz unmöglich!“

Unser gutwilliger Helfer brachte uns also zu einem anderen Hause. Nach langem Klopfen an der Tür, das sämtliche Hunde von Valmontone alarmierte, öffnete sich im zweiten Stock ein Fenster, und der Kopf einer Frauensperson erschien, die ärgerlich nach dem Grunde dieser Ruhestörung forschte. Der Brigadiere gab Auskunft, worauf einige Minuten später eine notdürftig bekleidete Magd mit einer Laterne in der Hand in der Haustür erschien und uns, nachdem sie uns zunächst mißtrauisch ins Gesicht geleuchtet hatte, auf unsere Frage erklärte, daß wir jeder ein einzelnes Zimmer haben könnten. Wir waren glücklich, verabschiedeten uns dankend von unserem Führer und folgten der Beschließerin zum ersten Stock hinauf. Hier ließ sie uns in einem Vorfaal warten, um die Betten zurechtzumachen. Beim trübseligen Schein einer Öllampe sahen wir uns in dem wenig anheimelnden Raum um. Auf dem Tisch halbleerte Strohflaschen, Gläser und vergossener Wein, dessen säuerlicher Duft sich mit dem üblen Geruch von Knoblauch und kaltem Tabakrauch mischte, so daß mein Reisegefährte und ich uns gegenseitig ziemlich enttäuscht ansahen. Sehr anmutend war auch diese Gaststätte gerade nicht!

Während wir noch unsere Meinung hierüber austauschten, wurde plötzlich die Tür zu einem Nebenraum einen Spalt breit aufgerissen, ein vorgestreckter Revolver wurde sichtbar, und eine raue Männerstimme herrschte uns an: „Wer da? Antwort, oder ich schieße!“

„Olà!“ Der Staatsanwalt zog sofort seinen Stockdegen, und auch ich fuhr zu meinem Schießseifen in der Manteltasche. Aber es kam, Gott sei Dank, nicht zur Eröffnung von Feindseligkeiten, da der Staatsanwalt seine amtliche Eigenschaft zu erkennen gab und auch mich als harmlosen Reisenden auswies. Lachend kam nun der Frager auf uns zu, ein breitschultriger Mann in Hemd, Hose und Pantoffeln, der Padrone, der uns jetzt seine biedere Männerhand zum Gruße darreichte und sich wegen seines eigenartigen Willkommens entschuldigte. Aber es seien unruhige Zeiten, und man müsse vorsichtig sein!

Inzwischen war die Magd mit ihren Vorkehrungen fertig geworden, und wir konnten unsere Zimmer beziehen. Das meine war mehr als spartanisch einfach ausgestattet, aber ganz gleich, ein Bett war da, und ich sank alsbald auf den harten Strohlack nieder, sehr ruhebedürftig nach all den Strapazen dieser ungewöhnlichen Reise. Aber aus dem ersetzten Schlaf wurde leider nicht viel. Im Bett war bereits die landesübliche Einquartierung, zahlreiche kleine Springinsfelde, die mich nicht zur Ruhe kommen ließen.

Ziemlich zerschlagen erhob ich mich schon nach wenigen Stunden; die Postkutsche ging ja bereits um 6 Uhr ab. Als ich am Markt in das klapprige, alte Gefährt einstieg, überraschte mich das bewaffnete Geleit, das man uns Fahrgästen gab. Vorn beim Kutscher wie hinten an der Wagentür saß ein Brigadiere, das Gewehr schußbereit zwischen den Knien, der Briganten wegen — wie sie mir erklärten — die Straße sei nicht ganz sicher.

Mit geheimer Spannung sah ich dem Verlauf dieser Fahrt entgegen. Aber wir hatten Glück; unangefochten kamen wir am Mittag in Olevano an. Im Wirtshaus, in dem einst Viktor Scheffel gehaust hatte, nahm ich einen Imbiß ein und fuhr dann mit einem kleinen Eselswägelchen, das den Güter- und etwaigen Personenverkehr mit Bellegra vermittelte, weiter. Im Näherkommen gewahrte ich mein Reiseziel, hoch droben auf wildzerklüftetem Berggrat aufgebaut gleich einem Adlerhorst, mit seinen Zinnen und Türmen wie eine wehrhafte Burg anzuschauen.

Am Nachmittag war ich droben angelangt, zwar ziemlich durchgerüttelt, aber doch wohlbehalten, und die beiden Malersleute empfingen mich frohgemut vor der kleinen Osteria, dem einzigen Wirtshaus des Ortes. Sie gedachten, auch mich dort, wo sie selber wohnten, unterzubringen, aber die Lust hierzu verging mir, als ich durch die Küche schritt, die zugleich Gastraum für die ortsansässigen Gäste war. Am Herd stand ein erschreckend schmieriges, altes Weib, das an einer Pfanne hantierte, während ein großer Jagdhund begierig schnüffeln seinen Kopf dem lieblich schmorrenden Gericht so bedenklich näherte, daß jeden Augenblick seine triefenden Lezzen mit diesem in Berührung kommen konnten. In stummem Entsetzen wies ich auf diesen Vorgang, doch meine neuen Freunde lachten nur.

Ja freilich, solche Kleinigkeiten müsse man hier schon hinnehmen — lässlich, sittlich! Im übrigen würde für sie, die besseren Gäste, besonders gekocht. Doch mir war der Appetit vergangen, die ganze Wirtschaft machte einen verschlammten Eindruck, und ich fragte, ob es denn in Bellegra nicht noch irgendein anderes Unterkommen gäbe.

Die beiden sahen einander an, mit einem etwas unschlüssigen Blick, der mir auffiel. Dann sagte der eine:

„Ja, Sie müßten dann eben ins Schloß gehen.“

„Ein Schloß, hier oben? Wem gehört es denn?“

„Ja, ein richtiges Schloß, sogar ein recht romantisches, ein altes Sarazenenkastell, das jetzt drei Brüdern, den vornehmsten Leuten in Bellegra, gehört, aber von ihnen nicht benutzt wird. Sie wohnen in einem ihnen bequemerem kleinen Bürgerhaus. Doch im Schloß ließe es sich sicherlich gut leben. Es ist noch völlig eingerichtet, höchst stilvoll mit altertümlichen Möbeln, nur eben —“ Der Malersmann stockte, und wieder ging der sonderbare Blick zu seinem Kameraden hin.

„Ja, was ist's denn mit dem Schloß?“ forschte ich. „Es ist am Ende gar ein verwünschtes Schloß?“

„So was Ähnliches ist es in der Tat. Es geht nämlich hier im Orte das Gerücht, es sei nicht ganz geheuer droben im Kastell — ein Geist soll da nachts umgehen.“

„Nun, wenn es weiter nichts ist. Mit dem will ich schon fertig werden!“

„Na, dann ist ja alles in Ordnung“, lachten meine Bekannten. „Also, auf zum Kastell!“

Wir gingen durch den Ort, der ebenso malerisch wie schmutzig war, mit seinen in Treppen aufsteigenden engen Gassen, in denen zerlumpte Kinder, Hühner und schwarzborstige Schweine friedlich nebeneinander ihr Wesen trieben.

Am oberen Stadttor stand das Kastell, noch ganz so, wie es einst vor mehr als einem Jahrtausend die Sarazenen Eroberer erbaut hatten. Nicht weit davon wohnten die jetzigen Besitzer, drei alte Junggesellen, bescheidene kleine Rentner, und einer von ihnen trat mit uns in Verhandlung. Nach anfänglichem Zögern zeigte er sich auf mein dringendes Bitten hin schließlich bereit, mir im Schloße Unterkunft zu gewähren, und führte uns dann in das alte Gemäuer, durch seine zahlreichen Säle und Gänge, die noch die Spuren von mittelalterlichem Luxus trugen: überall Tapeten von goldgepreßtem Leder oder schwerem Seidendamast, wenn auch arg zerfurcht, schön geschnitzte, aber wurmfressene Möbel. Man sah es diesen Räumen an, daß sie schon seit Menschengedenken nicht mehr bewohnt sein mochten. Endlich geleitete er uns auch noch hinauf in den Turm und zu dessen oberstem Gemach. Dort stieß er die Fenster auf, so daß frische Luft in das modrige Gelaß drang und sich zugleich ein herrlicher Ausblick über das weite Rund der Bergkämme und den tiefen Talkessel mit seinen Kastanien- und Olivenwäldern bot. Ich war von diesem Rundblick so entzückt, daß ich sogleich erklärte, dies Zimmer nehmen zu wollen. Der Hausherr war einverstanden, und wir einigten uns schnell über den Mietpreis.

So war ich denn also bestens untergebracht. Der Nachmittag und der Abend vergingen in Gesellschaft meiner Bekannten in froher Stimmung, und als es Schlafenszeit wurde, geleiteten sie mich noch zu meinem Quartier. Bald verhallten ihre Schritte draußen auf dem Pflaster der ausgestorbenen Gasse, das schwere Eichentor des Kastells schlug mit dumpfem Hall zu, der mächtige Schlüssel drehte sich kreisend im Schloß, und ich war nun allein in dem uralten Gemäuer, von aller Welt abgeschieden.

Es war doch ein eigenes Gefühl, als ich beim schwachen Schein meiner elektrischen Taschenlampe durch das gähnende Dunkel der Gänge und Säle schritt. Hohl klang der Schall meiner Tritte auf den Marmorfleien des Bodens von den Wänden wider. Noch unheimlicher war es, als ich dann die Holztreppe des Turms emporstieg. Unter meinem Fuß ächzte und knarrte es, und einmal schwirrte es dicht neben meinem Kopf auf, so daß ich erschreckt zurückfuhr. Wohl eine Fledermaus, die ich in ihrem Schlupfwinkel aufgestöbert hatte. Unwillkürlich kam mir da wieder in Erinnerung, was meine Bekannten mir am Nachmittag scherzend erzählt hatten, daß es nicht ganz geheuer in diesem alten Bau sei und nachts dort umgehe. Was ich im hellen Sonnenschein des Tages lachend kurz abgetan hatte, das gewann jetzt in der nächtlichen Stille und Einsamkeit doch ein verändertes Gesicht. So hielt ich denn ein paar mal den Tritt an und lauschte nach irgendwelchen geheimnisvollen Geräuschen, die ich wahrgenommen zu haben glaubte. Aber es war nur Einbildung gewesen; nichts war zu vernehmen als der Wiederhall meiner eigenen Bewegungen. Ich kam denn auch ohne

Zwischenfall nach oben ins Turmgemach, schloß die Fensterläden und begann mich zu entkleiden. Eine Wahrnehmung berührte mich freilich noch einmal unliebsam. Als ich die Zimmertür abschließen wollte, mußte ich feststellen, daß der Schlüssel fehlte und ein Riegel nicht angebracht war. In dem weitläufigen alten Gebäude, das so einsam lag, ganz allein bei offener Tür zu schlafen, war keine angenehme Vorstellung. Ich mußte plötzlich, wenn auch nicht an einen Geisterbesuch, so doch an die Briganten denken, die diese Gebirgsgegend ebenfalls unsicher machten. Schließlich aber fand ich mich auch damit ab, legte meinen Revolver neben die Taschenlampe auf den Leuchtertisch am Bett und vergrub mich in die Kissen. Müde von der letzten schlechten Nacht und all den Eindrücken des Tages, sank ich auch bald in Schlummer.

Es mochte jedoch nicht allzu lange Zeit vergangen sein, als ich wieder wach wurde, von einem dumpfen Krachen aufgeschreckt. Noch benommen vom ersten tiefen Schlaf, wußte ich mir die Ursache nicht gleich zu deuten. Aber bald merkte ich, daß sich draußen ein starker Wind erhoben hatte. Einer der Fensterläden hatte sich gelöst und war wohl gegen das Mauerwerk geschmettert worden. Ich machte Licht, stand auf und fand meine Vermutung bestätigt. Nachdem ich den Laden fest verriegelt hatte, legte ich mich wieder hin; doch der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Der Wind heulte um den Turm wie ein wildes Tier, das Einlaß begehrte, und rüttelte an den Läden. Dazu hörte ich über mir, über der Zimmerdecke, ständig ein heiseres Kreischen, das sich ganz unheimlich anhörte. Endlich fand ich auch hierfür eine Erklärung; es war wohl eine Wetterfahne auf dem Dache des Turms. Doch meine Sinne waren über all dem so wach geworden, die Phantasie so aufgeregte, daß mir der Schlummer fernblieb.

So lag ich denn, in meine Gedanken versunken, und wartete ab. In gewissen Zwischenräumen ließ die Gewalt des Sturmes nach, und für kurze Zeit setzte er ganz aus. Dann ward mir die Totenstille in dem einsamen alten Bau um so fühlbarer bewußt. In einem solchen Intervall war es, daß ich plötzlich draußen auf der Turmtreppe gedämpfte Geräusche wahrnahm, wie ein Scharren oder Tappen an der Wand und dann wieder ein Tappen auf der Stiege, ein Ächzen der Stufen wie unter dem Tritt eines Menschen, der die Treppe zu mir heraufkam. Ich richtete mich im Bett auf, um besser hören zu können — kein Irrtum! Da waren wieder diese Laute! Ganz deutlich nahm ich sie wahr.

Ich muß sagen, mir war nicht wohl zumute. Doch im nächsten Moment hatte ich die Taschenlampe angeknipst, meinen Revolver gepackt und war aus dem Bett gesprungen. Nun riß ich die Tür weit auf, lauschte ins Treppenhaus hinab und donnerte mit gewaltiger Stimme in das tiefe Dunkel, von dem der winzige Lichtkegel meiner Lampe nur einen kleinen Ausschnitt erhellte, meine Frage hinab: „Wer ist da?“

Dann hielt ich den Atem an und horchte. Alles still! Ich ging bis zur Windung der Treppe und leuchtete diese mit weit vorgestrecktem Arme ab — aber noch immer nichts zu sehen!

Ein paar Sekunden verharrte ich so, dann kehrte ich kopfschüttelnd wieder um. Also wohl doch nur eine Täuschung! Immerhin beschloß ich, mich, so gut es ging, zu verbarrikadieren. Ich rückte also den Waschtisch und die beiden Sessel meines Zimmers vor die Tür und warf mich wieder aufs Bett. Es war draußen nichts mehr zu hören. Inzwischen hatte auch der Wind sein Toben wieder aufgenommen, und unter seinem rauhen Schlummerlied schlief ich endlich ein.

Am nächsten Morgen, als mich beim Aufstehen die Frühsonne und ein strahlender, tiefblauer Himmel begrüßten, mußte ich mich wegen meiner Schreckhaftigkeit verlaßen und konnte nachher meinen Bekannten gegenüber darüber mit guter Laune spotten. Trotzdem verbarrikadierte ich zu Beginn der nächsten Nacht abermals meine Tür; es geschah jedoch, wie ich mir selber sagte, mehr zur Beruhigung meiner Nerven. Ich wollte einmal ganz ungestört schlafen. Da es diesmal auch windstill war, würde sicherlich alles nach Wunsch gehen. So schloß ich denn die Augen. Aber die Nerven sind unberechenbar. Heute nacht war es offenbar die Totenstille rings um mich her, die sie aufstörte. Ich lag wohl schon eine Stunde und länger noch, ohne daß der Schlaf kam. Ärgerlich über mich selber, warf ich mich von einer Seite zur andern, aber es wurde nicht besser. Und plötzlich — ich fuhr heftig zusammen — vernahm ich wieder draußen auf der Treppe jene unheimlichen Laute wie in der vorhergehenden Nacht. In hellem Zorn machte ich Licht und sprang vom Lager, fest entschlossen, diesmal die Ursache der seltsamen Geräusche zu ergründen. Ich fuhr also in die Haus-

(Fortsetzung auf S. 668.)

*Auch Sie
wollen doch gefallen,
gnädige Frau?*

Darf ich Ihnen raten? Der ärgste Feind Ihrer Schönheit sind Ermüdung und versagende Nerven. Schützen Sie sich davor durch die anregende, belebende Wirkung der "4711". Bringen Sie durch den erfrischenden Duft dieses echten Kölnisch Wassers Ihre Erscheinung zu strahlender Geltung.

*Generationen schöner Frauen bezeugen
die einzigartige Kraft der "4711".*



**No. 4711.  Kölnisch
Wasser**

schuhe und räumte dann die Möbelstücke weg, die ich vor die Tür gestellt hatte. Da es ziemlich schwere Gegenstände waren, ging das natürlich nicht ohne einiges Poltern ab, das weithin durch das schweigende Haus schallte. Endlich aber war der Weg frei. Licht und Revolver in den Händen, eilte ich hinaus auf die Treppe.

Auf dem Absatz vor meiner Tür blieb ich stehen und horchte noch einmal mit angehaltenem Atem. Da stockte mir das Herz — ganz deutlich hörte ich es von drunten aus dem tiefen Dunkel heraufschallen: schlürfende Schritte, das Knarren der Stiege und dazu das leise dumpfe Murmeln einer menschlichen Stimme! Es lief mir kalt über den Rücken, die Haare sträubten sich mir. Doch dann riß ich mich auf. Um mir Mut zu machen und den unheimlichen Nachtwandler da unten einzuschüchtern, rief ich drohend ins Dunkel hinab: „Halt! Stehen bleiben!“ Dann stürmte ich, so schnell ich es bei dem spärlichen Licht meines Lämpchens auf der Wendeltreppe wagen durfte, diese hinab. So kam ich ein Stockwerk tiefer. Von dem Treppenpodest führte hier, wie ich am Tage gesehen hatte, ein langer Gang, der sich jetzt völlig in Finsternis verlor, durch das oberste Stockwerk des Kastells. Ich blieb einen Moment stehen, unschlüssig, ob ich diesen Gang verfolgen oder die Treppe weiter hinabsteigen sollte. In diesem Augenblick der Stille vernahm ich irgendwo im Dunkeln ein lautes Geräusch — eine Tür, die eilends zugeschlagen wurde. Dann war nichts mehr zu hören, wieder die lastende Grabesstille in dem alten Gemäuer.

Entschlossen ging ich nun doch den Gang entlang, rüttelte an jeder Tür, die ich fand, aber alle waren verschlossen. Dann durchwanderte ich auch die übrigen Stockwerke bis hinunter zur Eingangshalle mit dem alttümlichen Kamin. Doch nirgends fand ich etwas Verdächtiges, keine Spur eines menschlichen Wesens. Ich blieb da unten eine Weile stehen und überlegte, was ich tun sollte. Mir kam der Gedanke, mich anzuziehen und zu meinen Bekannten in die Osteria zu gehen; aber dann schämte ich mich doch solcher Hasenherzigkeit und beschloß, wieder in mein Turmgemach zu steigen und dort die Nacht über auszuhalten. Es geschah denn auch, aber natürlich wurde nicht viel aus dem Schlaf, obwohl sich nichts mehr hören ließ.

Am anderen Tag war mein erster Weg zu den Malersleuten, denen ich von meinem nächtlichen Abenteuer erzählte. Diesmal waren sie es, die mich auslachten. Ich fragte sie trotzdem, ob sie

etwa einmal davon gehört hätten, daß da vielleicht doch noch jemand im Kastell hause; aber sie wußten nichts davon und suchten mir meine vermeintlichen Wahrnehmungen auszureden. Ich hörte es schweigend an und nahm mir vor, wenigstens für einen regelrechten Verschluss meines Zimmers zu sorgen. Ich ging also zu einem Manne im Ort, der des Schlosserhandwerks kundig sein sollte. Es stellte sich aber heraus, daß er über Land war, zu Besuch bei Verwandten, und erst übermorgen wiederkommen werde. Diese Eröffnung war nicht gerade sehr erbaulich. Daher erwog ich, ob ich nicht die beiden nächsten Nächte lieber in der Osteria bleiben sollte. Ich wollte mich aber nicht dem Gespött im Orte aussetzen und fand mich daher damit ab, auch heute und morgen noch eine unruhige Nacht zu haben; denn daß der Spuk wiederkommen würde, stand nach allem für mich fest.

So kam der dritte Abend heran. Zur gewohnten Stunde trennte ich mich von den Bekannten, die mir etwas ironisch eine „Gute Nacht“ wünschten, kletterte in mein einsames Turmverlies hinauf und legte mich angekleidet ins Bett. In Erwartung der kommenden Dinge hatte ich diesmal von der Verbarrikadierung der Tür abgesehen, dafür aber die Kerze auf dem Leuchtertisch brennen lassen. Ich nahm ein Buch vor. Zwischen dem Lesen horchte ich alle paar Minuten angespannt hinaus zur Treppe, doch nichts war zu hören. Sollte es heute nacht wirklich ohne Gespuk abgehen? Allmählich wurde ich müde. Ich sah nach der Uhr, es ging schon auf Mitternacht. Ich las noch ein paar Seiten, als aber nach wie vor alles stillblieb, klappte ich das Buch zu, löschte das Licht und streckte mich aus. Eine Weile verging, ich war schon halb im Dämmerzustand, als ich jäh emporfuhr: Da! Da waren wieder die leisen Tritte auf der Treppe, das Tappen von Füßen, das Knarren der Stiege! Mit aufklopfendem Herzen lag ich — kein Zweifel, die Tritte kamen immer näher! Ich hatte mich diesmal innerlich ganz auf das Abenteuer eingestellt und genau überlegt, wie ich mich verhalten wollte. Ganz leise erhob ich mich also vom Bett, steckte das Licht an und nahm die Waffe, die schußbereit auf dem Tischchen lag. So trat ich dicht zur Tür und stand dort, ohne mich zu rühren, auf das Näherkommen des Spuks wartend.

Deutlich vernahm ich, wie die Schritte jetzt schon auf der letzten Wendung der Stiege klangen. Nun tappte es auf dem Treppen-

(Schluß auf Seite 670.)



JOHN FLAXMAN PREISUNG DES MANNES, DER DIE LEHREN DES GEDICHTS,
DIE GEBOTE UND VOGELZEICHEN DER GÖTTER EHRT

LEBENSKUNST

Aus Gesundheit und Freude kommt alles schöpferische Leben. Wer sein Leben zu höchster Vollendung gestalten und seine Kräfte erfolgreich entwickeln will, achte auch in der täglichen Ernährungsweise auf Alles, was ihn von seinem Ziel entfernen könnte. Das Coffein z. B. ist Schuld an mancher schlaflosen Nachtstunde und hat nach dem Urteil zahlreicher Ärzte auf Herz und Nerven keinen günstigen Einfluß. Der Hinweis auf den coffeinfreien Kaffee Hag ist darum ein Wink für jedermann, der an seiner Gesundheit ernstlich Interesse hat. Kaffee Hag ist für Alt und Jung, für Kranke und Gesunde immer bekömmlich. Die Qualität dieses feinen Bohnenkaffees ist unübertroffen.

KAFFEE HAG / BREMEN

DER SPEISE- SAAL IN DEN LÜFTEN

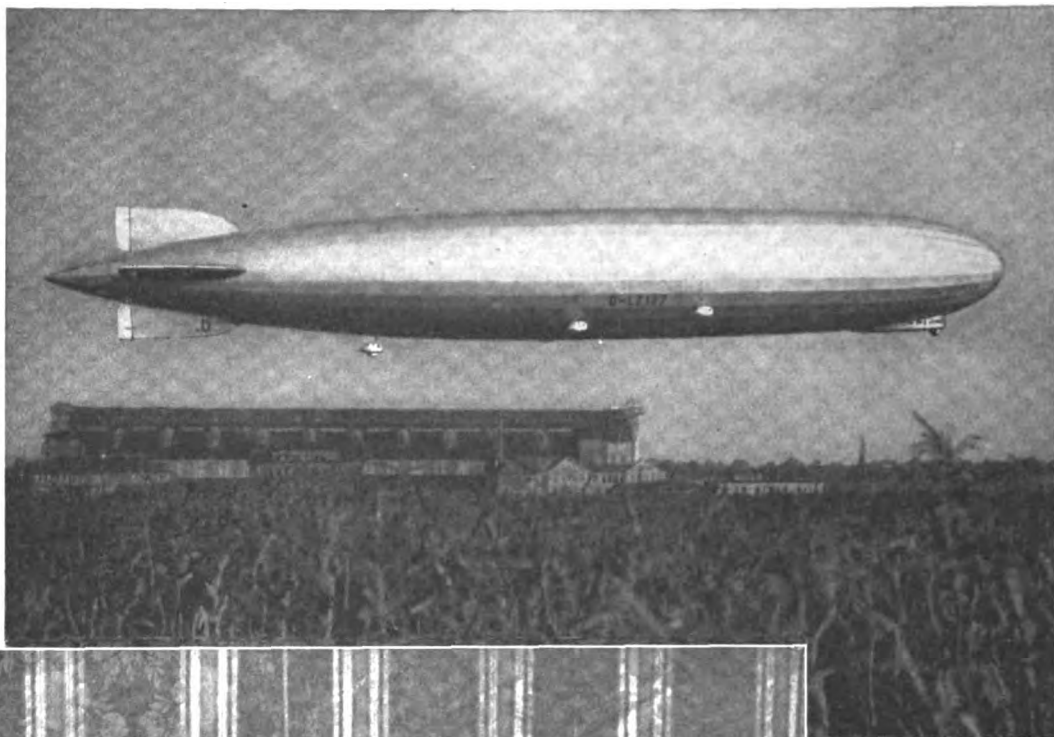
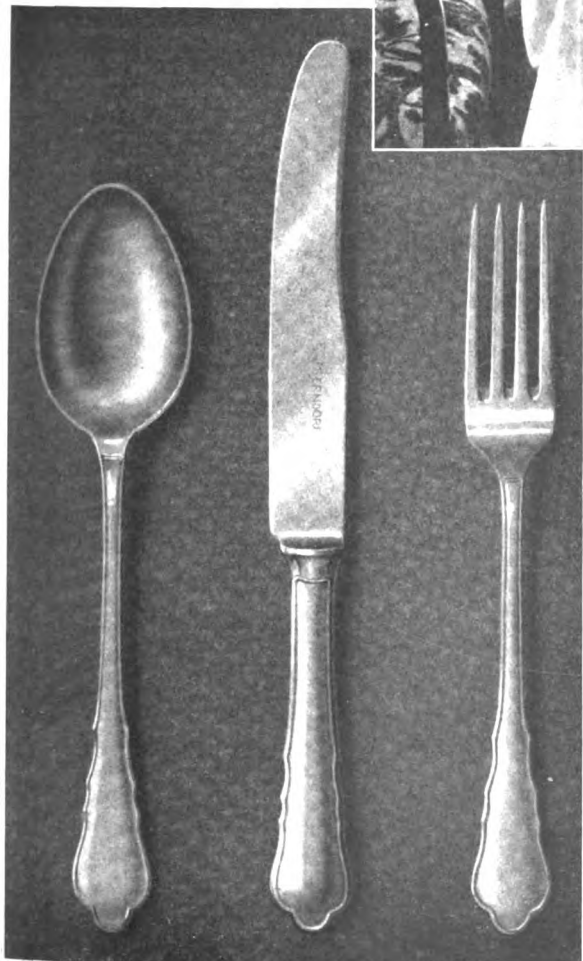


Bild unten: Schwerversilber-
tes Besteck, welches von
der Berndorfer Metallwaren-
fabrik Arthur Krupp A. G.,
Filialwerk Esslingen a. N.,
Württemberg, für den Speise-
saal des „Graf Zeppelin“ ge-
liefert wurde.



Gedeckter Tisch
mit Berndorfer
Bestecken im
Speisesaal des
„Graf Zeppelin“



ist ein markantes Kennzeichen für die großartige Verbesserung der Reisebequemlichkeit, welche durch das modernste Weltverkehrsmittel, dem neuen Riesenluftschiff „Graf Zeppelin“, erreicht wurde. Es bietet seinen Passagieren alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten, die die Luftreise zu einem Vergnügen ersten Ranges machen. Die Passagiergondel enthält außer den Kabinen und den Führerräumen noch ein besonderes Prachtwerk, den *Speisesaal*. Was dieser an Komfort besitzt, steht keineswegs hinter dem zurück, was moderne Hotels und Ozeanschiffe zu bieten vermögen. Sie finden auch hier auf jedem Tisch, die durch ihre vornehm gediegene Ausführung bekannten

BERNDORFER BESTECKE.

podest vor meinem Gemach und plötzlich — ein scharrendes Tasten an meiner Tür! Das Herz schlug mir bis zum Hals hinauf, aber ich gab keinen Laut von mir. Doch als sich jetzt die Klinken bewegte, griff ich schnell meinerseits nach ihr und riß die Tür mit einem Ruck auf. Der Schein meines Lichts fiel auf ihre Öffnung, und ich gewahrte im Türrahmen eine gespenstische weiße Gestalt.

Der erste Schrecken legte sich sogleich, als ich sah, wen ich vor mir hatte: eine uralte Frau im langen Nachthemd, das ihr bis auf die bloßen Füße reichte. Das silberweiße Haar hing ihr in wirren Strähnen um das mumienhafte Gesicht, aus dem mich die weit-aufgerissenen Augen verstört, mit einem Ausdruck namenlosen Entsetzens anstarrten. Und plötzlich entrang sich ihrem Mund ein gelender Aufschrei, wieder und immer wieder, auch dann, als sie in sinnloser Angst kehrtmachte und zur Treppe flüchtete. Der Schein meiner Kerze reichte nicht mehr bis dorthin, und so strauchelte die Flüchtende, glitt aus und schlug mit dumpfem Poltern die Treppe hinab, auf deren nächstem Absatz sie wimmernd liegenblieb.

Mitleid und Angst um sie überkamen mich. Schnell griff ich nach dem Licht und eilte ihr zu Hilfe. Ich setzte den Leuchter auf der nächsten Stufe ab und bemühte mich, die alte Frau aufzurichten. Aber als ich sie nur anfaßte, kreischte sie wieder in sinnloser Angst auf. Vergebens versuchte ich ihr auf italienisch, so gut ich es vermochte, zuzureden und mir ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie stieß nur immer wieder jene schrecklichen unartikulierten Laute aus, die etwas Grausiges, Tierisches an sich hatten, und schließlich merkte ich, daß ich es offenbar mit einer Geistesgestörten zu tun hatte. Mehrfach versuchte die Gestürzte, wieder hochzukommen, aber vergebens. Wimmernd gab sie es endlich auf, vermutlich hatte sie sich beim Fall einen Fuß verstaucht oder gebrochen.

Es blieb mir nach allem nichts weiter übrig, als die Unglückliche einstweilen sich selber zu überlassen und Hilfe zu holen. Ich stellte das Licht ein paar Stufen höher, so daß sie kein Unheil damit anrichten konnte, breitete meine Schlafdecke über die Liegende und eilte dann beim Schein meiner Taschenlampe die Treppe hinab. Dabei suchte ich mir den Vorgang zu erklären. Ohne Zweifel gehörte diese alte kranke Frau ins Schloß, in dem sie wohl irgendwo in einem verborgenen Winkel hausen mochte. Also würden auch die Besitzer von ihrer Existenz wissen. Ich wollte demnach zu diesen.

Wenige Minuten später stand ich vor dem in der Nähe gelegenen kleinen Hause, in dem die drei alten Junggesellen wohnten, und klopfte so lange gegen die Haustür, bis einer von ihnen erschien.

In begreiflicher Erregung erzählte ich dem zunächst noch Schlaftrunkenen, was mir begegnet war, und machte ihm lebhaftes Vorwürfe, daß er mir gar nichts davon gesagt habe, daß da noch ein anderer Mensch mit mir in dem verlassenen Gemäuer hause — oben drein noch ein Wahnsinniger! Und ich fuhr ihn hart an: Wer denn diese geistesranke alte Frau sei, die doch in eine Irrenanstalt gehöre, sich selber und anderen zum Schutze!

Der Padrone war unter meiner energischen Vorhaltung schnell munter geworden. Nun bat er, aufs höchste bestürzt, ein Mal über das andere um Entschuldigung. Er sei untröstlich, aber das habe er ja nicht ahnen können, als er, mir zu Gefallen, mir das Quartier im Schloße überlassen habe. Diese arme alte Frau sei seine Mutter. Schon länger als ein Menschenalter sei sie geisteskrank, und man hätte sie natürlich auch in eine Anstalt bringen wollen, aber die Unglückliche habe so furchtbar gejammert und gefleht, sie nicht in eine Anstalt einzusperren, daß er und seine Brüder es nicht übers Herz gebracht hätten. All die langen Jahre sei es auch mit der Kranken so ganz gut gegangen. Sie sei stets in einem Zimmer im zweiten Stock eingeschlossen gehalten worden. Unbegreiflich sei es ihm, wie sie von dort habe herauskommen können. Er wisse da nur eine Möglichkeit: In dem alten Schloß solle es geheime Türen und Gänge geben, die sie, die Besitzer, nicht einmal kennen. Wahrscheinlich habe die Kranke durch einen Zufall die verborgene Feder einer Geheimtür entdeckt und sei so zu ihren nächtlichen Gängen ins Freie gelangt. Merkwürdigerweise sei sie nämlich nur nachts unruhig; tagsüber verhalte sie sich ganz still und schlafe zumeist. — Noch einmal bat mich der Mann um Entschuldigung für die ausgestandene Aufregung und beschwor mich, über diesen peinlichen Vorfall zu schweigen, wenigstens den Leuten hier in Bellegra gegenüber. Aber nun müsse der armen alten Frau Hilfe gebracht werden; er wolle nur noch die Brüder holen.

Es geschah, und mit den dreien kehrte ich ins Schloß zurück. Die Unglückliche lag noch so, wie ich sie verlassen hatte. Als sie die Söhne erkannte, legte sich ihre Erregung. Sie weinte und jammerte nur wie ein Kind und ließ sich geduldig in ihr Gewahrsam zurücktragen.

So hatte sich der nächtliche Spuk denn aufgeklärt. Ich erzählte hiervon am andern Tag meinen Bekannten, nachdem sie mir Stillschweigen versprochen hatten. Aber meines Bleibens im alten Sarazenen-schloß war nun doch nicht mehr länger. Die kalten, düsteren Herbstnebel begannen auch schon um den Berggrat zu brauen, den nahen Winter kündend. So wanderte ich wieder zu Tal, der Sonne entgegen — hinab zur Ewigen Stadt.



**Graf v. Königsmarck'sche
Weinfellerei**
Gräfin Editha v. Königsmarck o. S.
Koblenz
a. Rhein u. Mosel

Königsmarck's Kellerabfüllungen — der deutsche Wein
für das vornehme gastliche Haus!
Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen



Jon. Andre
SEBALD
Hildesheim
gegr.
1868

Von Herren
bewundert,
Von Damen
beneidet:
und das
erreicht
man nur
durch

Sebald's Haartinktur

WISSEN UND LEBEN

Der Plaz am Ramin. (Hierzu die Bildertafel auf Seite 653.) Man denkt nicht mehr an die See oder an die Berge, wo man die Urlaubsmonate verbrachte, vorbei ist's mit den Vergnügungsreisen irgendwo hinauf in den Norden oder an die Gestade süßlichen Meeres, wenn allgemach der Winter ins Land rückt. Das Heim mit seinen gefelligen Freuden wirkt wieder stärker um unsere Gunst. Dienen der Empfangsraum, der Teesalon und auch das Musikzimmer für größere Gesellschaften, so will man doch auch einen Plaz in der Wohnung besitzen, wo man die engeren Freunde des Hauses empfängt, wo man ohne den Zwang der großen Aufmachung, ohne besondere Höflichkeit vertraut und unbefangenen plaudern kann. Hierfür eignet sich ganz ausgezeichnet gerade der Plaz am Ramin, dieser Plaz, der in der Wohnung der Bankdirektors und Industriepatrons ebenso wie in dem bescheidenen Heim des Mittelständlers behaglich und ohne viele Kosten eingerichtet werden kann. Um einen Eisenofen wird niemand Sitzgelegenheiten anordnen wollen. Der Eisenofen hat etwas Kaltes, er wirkt als Fremdkörper in der Wohnung, sofern man nicht Metallmöbel verwendet, wie es neuerdings eine Reihe führender Architekten — man denke an Peter Behrens, Walter Gropius, Mart Stam (Rotterdam) — liebt. Darum kehrt man wieder zum Ramin zurück und umgibt den Wärmepender mag es sich um einen Dauerbrandeisenofen oder um einen Heizkörper handeln, mit einem laminartigen Mantel. Der einfache rote Ziegel vermag da schon reizvolle Wirkungen zu erzielen. Verputzt man ihn, so ergibt sich bereits ein vornehmer Eindruck. Keramikplatten aber, nicht selten durchbrochen, oder Marmorplatten werden dem Ramin zu einem Anziehungspunkt des Zimmers machen. Fehlt auch der flackernde Schein der Holzleiste, bei dem es sich so süß träumen ließ, so wird man doch gern den Ramin aufsuchen, der auch noch den Vorteil bietet, einer Vase oder einer Plastik als Stellfläche zu dienen. An den Ramin nun rückt man einen niedrigen Teetisch und stellt einen Lehntuhl, einen verstellbaren Kanabier, einen Ohrenpolsterstuhl, vielleicht auch den einen oder anderen Hocker hin, Möbel, mit einem Wort, die durch ihre weichen, biden Polsterungen so recht zu gemächlicher Ruhe, zu wohligen Ausspannen, zu bedächtigem Gespräch einladen. Lebhaft, vielfach, zu Stuhl zu Stuhl wechselnde Farben der Bezugstoffe, unterschiedliche Formen, unterschiedliches Material der einzelnen Sessel erfrischen und erfreuen das Auge. Auch der jetzt so beliebte rote Schleiflack wird vielleicht hier und da zur Anwendung kommen. Die Beleuchtung besorgen Wandarme, oder man verwendet statt des Teetisches einen Lampentisch, dessen Tischfläche nur dem Ablegen eines Buches, einer Zeitschrift dient. Im übrigen aber lieben wir ja am Ramin gar nicht ein Übermaß an Helligkeit. Hier wollen wir nicht arbeiten oder Gastereien geben, die Stunde am Ramin dient ja nur der Ruhe und den stillen Reizen eines sanft dahingleitenden Gesprächs. Die Frau des Hauses aber, die gerade diesen Plaz wegen seiner Traulichkeit und seiner intimen Reize bevorzugt, vermag da die ganze Anmut ihrer Persönlichkeit zu entfalten, zu zeigen, daß sie nicht des Kleides aus Goldbrokat, nicht der Diademe und des Diamantschmucks bedarf, um auch den ärgsten Widersacher für sich einzunehmen. Hier, am Ramin, wirkt die Frau am stärksten, hier wirkt sie durch sich selbst.

Karl Maria Grimme.

Wetter, Nerven, Seelenleben. Erregungszustände an Föhntagen sind nicht selten. In Italien wird das Wehen des Schirokko-Windes am Tage der Tat sogar als mildernder Umstand bei Beurteilung eines Verbrechens betrachtet. Schon ganz kleine Kinder leiden unter dem Einfluß des Föhns oder einer ähnlichen Witterungslage. Sie sind essensunlustig, schlafen schlecht, Schulkinder machen ihre Prüfungs-

aufgaben an Föhntagen weniger gut als an anderen Tagen. Die Nerven sprechen in den einzelnen Wetterlagen bei verschiedenen Menschen ganz unterschiedlich an. Die gleiche Wetterlage wirkt bei manchen Menschen erregend und aufwühlend, bei anderen reizend und verstimmend, bei wieder anderen beselegend und deprimierend. Hochgefühle des Seelenlebens, zwar scheinbar unbegründet, und schwere Melancholie, ebenso scheinbar grundlos, hängen oft nur mit einer Umstellung in der Wetterlage zusammen. Vor einem Gewitter ist das Nervensystem gereizt, Unbehagen, Schlaflosigkeit oder Erregung treten auf, Zittern und Kopfschmerzen, Pulsbeschleunigung und Herzklopfen. Diese Wirkung des kommenden Gewitters läßt sich ja auch bei Tieren beobachten. Stundenlang vorher irren sie unruhig umher oder halten sich in Nähe ihrer Schlupfwinkel. Die unheimliche Ruhe vor dem Ausbruch eines Gewitters rührt zum Teil von der Windstille her, zum Teil von dem ahnungsvollen Verstärken der Singvögel und anderer Tiere. Auch wer sonst Alkohol, Kaffee und Nikotin gut vertragen kann, verspürt bei nahendem Gewitter zuweilen eine vielfache Wirkung; er empfindet unangenehm, was ihm sonst Behagen und ruhigen Genuß bringt. Eine allgemeinbekannte Erscheinung ist das Auftreten von Schmerzen in Gliedern, Wunden, alten Narben usw. bei Wetterveränderungen. Ältere Leute, die an Rheumatismus, Gicht oder Neuralgien erkrankt sind, tragen ein Barometer im Leibe; sie kündigen schon einige Tage vorher einen Witterungsumschlag oder das Eintreffen von Schnee an. Es treten sogar Schmerzen in amputierten, verlorenen Gliedern auf; ein Mensch, dem der ganze Unterschenkel fehlt, glaubt bei herannahendem Schnee Schmerzen im Fuß zu verspüren, den er doch gar nicht mehr besitzt. Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, welcher Bestandteil der Witterung derartige Beschwerden hervorruft. Man hat vor allem den Luftdruck verantwortlich gemacht, und er wird ja wohl auch die Hauptrolle spielen. Aber auch Luftfeuchtigkeit, die Elektrizität und Radioaktivität der Luft üben ihren Einfluß auf Körper, Nerven und Seele aus. Die Arbeitsleistung sinkt bei ungeeignetem Wetter erheblich. Bei Bankangestellten wurde eine Zeitlang jeder Irrtum und Fehler notiert und in Beziehung zum Wetter und auch zur Jahreszeit gebracht. Die Zahl der Irrtümer im Frühling war gering, sie stieg während des Sommers an, fiel wieder während des Herbstes, stieg im Winter von neuem an, wenn auch nicht so weit wie im Sommer, und fiel dann allmählich zu dem niedrigen Frühlingssumme. Temperaturveränderungen erhöhen im allgemeinen die Leistungsfähigkeit. Ein allzu gleichmäßiges Klima wirkt zu eintönig auf die Nerven. Gegenden, die mit starken Temperaturgegensätzen rechnen müssen, bei denen es beispielsweise in der Nacht zu großer Abkühlung kommt, erhöhen vielleicht die Reigung zu Erkältungskrankheiten, aber sie sind gut für das Nervensystem. Es ist wichtig, zu erkennen, daß man in Stimmung und Leistungsfähigkeit vom Wetter abhängt. Es wird einem dann leichter gelingen, die allzu deprimierende oder erschöpfende Beeinflussung etwa von Föhntagen zu überwinden. Die Wetterlage beeinflusst unmittelbar die pharmazeutische Industrie: an Föhntagen steigt der Verbrauch von Kopfmitteln.

Dr. W. Sch.

Der „Mann im Mond“ in psychoanalytischer Beleuchtung. Am verbreitetsten in Deutschland, ja, in ganz Europa ist jener Mondagentyp, nach dem ein Mann am Sonntag bzw. zu Weihnachten oder Ostern Holz las (auch: stahl, hatte) und für den Frevler im Mond durch ewiges Holzlesen oder auch Holzhaben, Reisigbündeltragen, Wellenfertigen büßen muß. Die Vorliebe der Legende für das Holzlesen am Sabbat scheint darauf zu beruhen, daß sich hier eine Anknüpfung an den Bibeltext (4. Mos. 15, 32–36) und somit eine Art Beglaubigung finden ließ. An

Der richtige Weg zur Erlangung blendend weißer Zähne ist folgender:

Drücken Sie, wie nebenstehend abgebildet, einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die **trockene** Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste m. gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihr Gebiß nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser oder besser in Chlorodont-Mundspülwasser und spülen Sie damit unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbige Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Kaufen Sie sich noch heute eine Tube Chlorodont-Zahnpaste und die dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste



Chlorodont-Zahnpaste

Tube 60 Pf. und 1 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten

1.25 Mk., für Kinder 70 Pf.

Chlorodont-Mundwasser

Flasche 1.25 Mk.

Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Stelle des Holzhaders oder Holzdiebes werden in manchen Gegenden auch eine Spinnerin mit ihrer Spindel, ein Fischer mit seinem Reh, ein Dieb mit einem Rohlftrunk, ein Bauer mit seiner Heugabel zur Strafe in den Mond versetzt. In Europa begegnet man auch dem Motiv vom Wasserträger oder von zwei Wassertägern. Es findet sich schon in der jüngeren Edda (1240, isländisch). Hier leitet Mani den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht und Volllicht. Er nimmt zwei Kinder von der Erde weg, Bil und Hinki genannt, als sie gerade vom Brunnen kommen, Wasserteimer auf den Achseln tragend. Diese Kinder gehen hinter dem Mond her, wie man noch von der Erde aus sehen kann. Ähnlich wie in der Edda, erscheinen in irländischen Sagen zwei Anaben, in schwedischen zwei Greife als Wasserträger. Solche Wasserträger finden sich auch in vielen Mondsagen Süd- und Ostasiens. Die Polynesier erzählen von einem Baum, an dem zwei junge Männer in den Mond geklettert sind, auch von einem Mondgeist, der die Rotos-faser schnur dreht. In Indien, China und Amerika sind Hase, Reh oder Kröte sehr populäre Mondgestalten, an die sich Legenden knüpfen. Während man bislang den Grund zu den Vorstellungen von dem Mann, der Spinnerin usw. im Mond in den Fleden und Vertiefungen im Lichte des Mondes sah, also die Mondsagen sozusagen von der Natur abgelesen hielt, vertritt die Freudische Schule neuerdings die Ansicht, daß die einzelnen Motive der Sage nicht einem Elementargedanken erwachsen sind, sondern daß die Sagenelemente erst in die Natur „hineinprojiziert“ wurden, und daß einzelne Motivreihen von Land zu Land gewandert sind. So läßt sich in letzterer Hinsicht unschwer feststellen, daß z. B. der Sagentyp vom Wasserträger von Süd- und Ostasien aus nach der Südsee und Nordasien vorgebrungen und von hier aus nach Osteuropa und Nordwestamerika gewandert ist.

Die Psychoanalytiker stellen sich die Entstehung fraglicher Sagengebilde etwa folgendermaßen vor: Irgendwo in einer asiatischen Wüste oder Steppenlandschaft mag es einst so zugegangen sein, daß der müde Nomade, im Freien schlafend, zwei störende Reize empfand: den Mondschein einerseits, den Durst andererseits. Er will Wasser holen, aber er tut es, um nicht aufwachen zu müssen, im Traum, in der Phantasie. Dabei fühlt er sich vom Mond angezogen. In den Augenblicken nach dem Erwachen mag dann der Wiedtraum weitergesponnen worden sein, und diese Geschichte, teilweise Wiedtraum, teilweise Halluzination, wird dann am Morgen etwa als „Reise in den Mond“ weitererzählt. Solche Träume können natürlich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten geträumt worden sein und können immer von neuem geträumt werden, neue Sagengebilde erzeugend. Damit wäre das Motiv von der Mondentrückung erklärt. Die in vielen Mondsagen auftretenden Züge wie: Wasserausgießen vom Mond aus, Verbrennen, Wasserteimertragen usw. lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß man neben dem Durstreiztraum auch einen Harnreiztraum anzunehmen hat, der übrigens physiologisch mit dem Durstreiztraum verknüpft sein kann. Die Harnbrangträume haben vielfach erotische Wunschjahren im Gefolge, denen Motive wie: Abreiben von einem Ast, verbotenes Arbeiten am Feiertag, ewiges Spinnen u. dgl. erwachsen sind. Elemente wie Baum, Rohlftrunk, Kröte, Heugabel, Holz und Reifig haben phallische Bedeutung. Hase, Reh, Kröte und Frosch endlich sind als Symbole für göttliche Wesen aufzufassen.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Bild „Sphinx“ auf dem Umschlag dieses Heftes hat Erhard Rühle, Leipzig, gemalt.

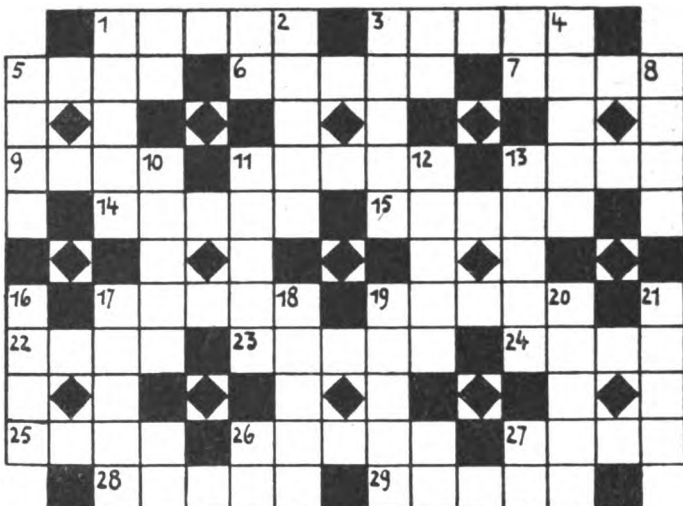
* ZUM NACHDENKEN *

Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 Sonnenkönig, 3 Freiheitsdichter, 5 ansteckende Krankheit, 6 Reisetage, 7 Befestigung, 9 Untugend, 11 Himmelsrichtung, 13 Widerhall, 14 Gebärde, 15 Oper von Bellini, 17 Schreinerwerkzeug, 19 mohammedanischer Titel, 22 Sitzegrad, 23 Windkraftmaschine, 24 feuerflüssige Masse, 25 geologische Formation, 26 Pferd, 27 Stoffart, 28 Rundfunk, 29 Auszeichnung; Senkrecht: 1 saure Flüssigkeit, 2 Seemann, 3 griechische Stadt, 4 Oper von Puccini, 5 kleines Pferd, 8 Futterbehälter, 10 Niederlage, 11 Schlange, 12 Jurist, 13 Schmelzglas, 16 Säugetier, 17 Kavallerist, 18 Unterhaltungsspiel, 19 kaufmännischer Ausdruck, 20 Hühnervogel, 21 Haarwuchs.

Schüttelrätsel.

Beim Graben wurde es gefunden.
Es war aus Ton, sein Alter unbekannt.
Doch ein Gelehrter konnte dies erkunden,
Da ein „geschüttelt Wort“ im „Worte“ stand.



Silbenrätsel.

Aus den Silben: aus — be — bee — bruch — ce — ci — den — dres — e — e — e — eis — erd — faf — ge — grün — haar — heim — hi — hof — hör — hu — hüh — im — irr — ken — land — lek — lem — licht — mer — mus — ne — ner — ni — nir — ny — o — paß — ra — ra — rat — raub — re — ri — rik — rit — ro — ro — robr — ru — sall — ta — tat — tät — ter — ter — to — tri — u — ver — wol — zeit — zi sind 23 Wörter zu bilden. Die ersten und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Ausdruck Marie v. Ebner-Eschenbachs. Die Wörter bedeuten: 1 Deutsche Stadt, 2 Pflanze, 3 Muse, 4 Naturerscheinung, 5 Reiseausweis, 6 niederländische Stadt, 7 mittelalterlicher Gewalthaber, 8 vergangene Erdperiode, 9 Frucht, 10 männlicher Vorname, 11 Gründer des russischen Reiches, 12 Gestalt der nordischen Mythologie, 13 Vogel, 14 Seltenheit, 15 römischer Redner, 16 ländliche Siedlung, 17 Reithaus, 18 Titel, 19 geheimnisvolle Stadt, 20 ärztliches Instrument, 21 Wirtshaus, 22 mythische Gestalt, 23 Naturerscheinung.

N 111 Sie brauchen nur eine Hautcreme, denn

NIVEA CREME

ist Tages- und Nachtercreme zugleich

Am Tage schützt sie vor den schädlichen Einflüssen rauher Witterung. Sie dringt im Gegensatz zu den fettenden Cold-Creams vollständig in die Haut ein, ohne einen Glanz zu hinterlassen. Des Nachts wirkt das Eucerit als Hautnährmittel, alle Gewebe verjüngend, kräftigend und pflegend. Nur Nivea-Creme enthält Eucerit und darauf beruht ihre einzigartige Wirkung

Dosen 0,20 bis 1,20 M
Tuben aus reinem Zinn 0,60 und 1,00 M

Auch wir Frauen bevorzugen

PEBECO

denn auch wir rauchen, und deswegen kann uns mit den süßlichen Zahnpasten, die nicht mehr sein wollen als ein Kosmetikum, nicht gedient sein. Wir brauchen die stark aromatische und anregende Zahnpasta PEBECO. Herbkrafftig schmeckend beseitigt sie den unangenehmen Nachgeschmack und gibt uns die Erfrischung, die wir suchen. Pebeco wird nur in reinen Zinntuben verpackt; das ist selbstverständlich.

1/1 Tube M. 1.— / 1/2 Tube M. —.60

NAEHER-PUMPEN

sind bekannte

Qualitätserzeugnisse

Prospekte, Spezialofferten usw.
kostenlos und unverbindlich

J. E. Naehrer A.-G., Chemnitz
Beckerstraße 31
Spezialfabrik für Pumpen
Eigene Eisen- u. Metallgießerei
Fernruf 146 u. 5723

Darin liegt der Reiz,

daß Sie Blumen und Frischgemüse, Gurken, Tomaten

zu jeder Jahreszeit

im Hönts-Gewächshaus

selbst ziehen. Es gehört daher zu jedem Eigenheim. Die geringen Anschaffungskosten tragen hohen Nutzen. Verlangen Sie Sonderangebote

Hönts & Co., Niedersiedlitz F 3

Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau

Rumpfrästel.

ada . Großer Lärm Man forme Wort-
ade . Deutsches Land bilder von angegebener
ege . Tropenbewohner Bedeutung, indem man
ek . Blume die Punkte durch Buch-
erä . Hilfsmittel staben ersetzt. Wird
lla . Gott dann die Reihenfolge
nke . Schiffsgerät der Wörter richtig ge-
rie . Männlicher Name ändert, so nennen An-
fangs- und Endbuch-
staben, beide von oben nach unten gelesen, je eine
jüdische Stadt.

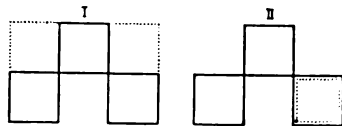
Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4365.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4363.

Rätselsprung: Was wir sammeln, was wir spei-
chern, / Mag's die Erben noch bereichern, / Einst ver-
geht's. / Nur der Schatz der Seelenpenden / Wächst,
je mehr wir ihn verschwenden, / Jetzt und stets.
Kreuzworträtsel: Wagericht: 1 Matador, 5
Mal, 6 Pol, 8 Blei, 11 Laft, 12 Bomp, 13 Adam, 14
Efel, 18 Lias, 20 Ems, 21 Rad, 22 Talisman; sent-
recht: 1 Har, 2 Zell, 3 Atem, 4 Rot, 5 Adelaide, 7 Lapp-
land, 9 Jar, 10 Hofe, 15 Rigi, 16 Haß, 17 Amt, 19 Pan.
Silbenrätsel: 1 Element, 2 Isolierung, 3 Guano,
4 Erpel, 5 Raugard, 6 Harmonie, 7 Elias, 8 Roma-
now, 9 Demimonde, 10 Aller, 11 Sortiment. — „Eigen-
herd ist Goldes Wert.“

Wappenkreis:
Die Wappenfelder
geben die Reihen-
folge an, in der die
Buchstaben zu lesen
sind. — „Erst Rat,
dann Tat.“

Streichhölzer-
Kombinationsaufgabe:

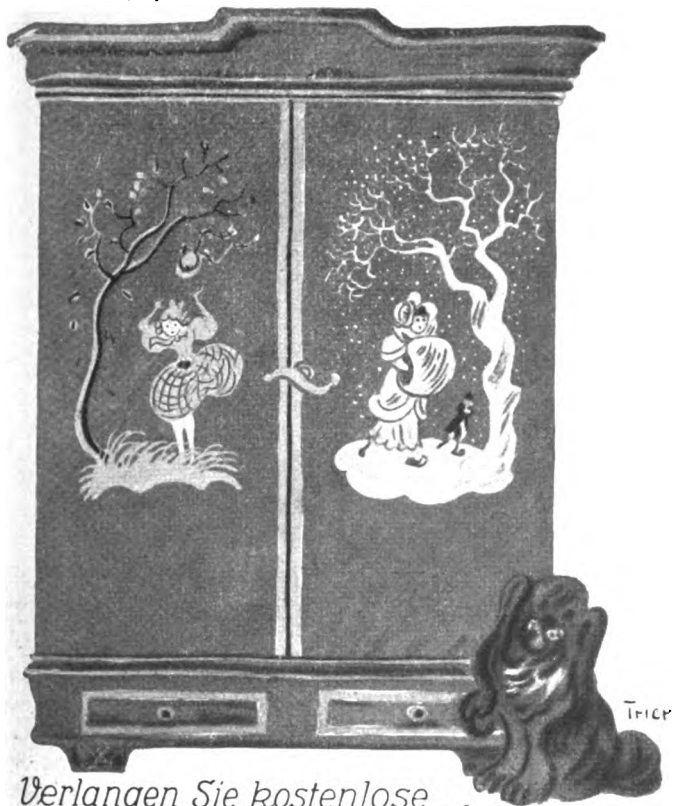


Endbuchsta-
benrätsel: Ena,
Niel, Einfall, Minne, Wachs, Scherz, Gau, Moses,
Lore, Kanzlei, Korn, Sophie, Uhr, Reiz, Schale, Mat,
Art. — „Alles zu seiner Zeit.“
Magische Silbenfigur: 1 Melpomene, 2 Polenta,
3 Metapher, 4 Ne (Neon).
Wahrheit und Dichtung: Hand-schuh.

EMS Emser Kränchen Pastillen Quellsalz

Katarhe, Asthma,
Husten, Heiserkeit,
Verschleimung, Grippe
und Grippefolgen,
Magensäure (Sod-
brennen), Zucker und
harnsaure Diathese.

Stoffe und Moden



Verlangen Sie kostenlose
Zusendung unseres Modeführers
»Der Kleiderschrank im Herbst u. Winter«
mit zahlreichen entzückenden Modebildern sowie
Stoffproben für Herren- und Damenstoffe.

TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL
TUCHFABRIK U. VERKAUF EIGENER U. FREMDER STOFFE
G. M. B. H.
CHRISTOFSTAL (WÜRTTBG.)



Ausgewählte Bilder

aus unserer illustrierten
Zeitung (einfarbig und
mehrfarbig) in Serien
zusammengestellt,
sind für billigen Preis
(Einzelserie RM. 1.—)
von uns zu beziehen,
ebenso dazu passende

Wechselrahmen
zu je RM. 1.50 (großer)
bzw. RM. 1.— (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse
umsonst und postfrei.

J. J. Weber
Lehrmittelabteilung
Leipzig C 1.

Die Dienstgläser an Bord des „Graf Zeppelin“

Neben anderem Zeiss-Navigationsgerät
sind an Bord des neuen Luftschiffes ZEISS-
Feldstecher als Dienstgläser eingeführt.
Dr. Eckener schrieb persönlich über sein
eigenes Zeissglas:

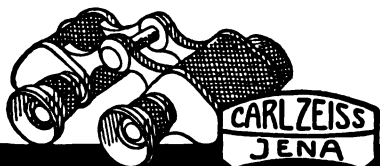
„Ich muß gestehen, daß ich ganz be-
troffen bin von der überraschenden Lidit-
stärke des Glases, die seinen Gebrauch
auch bei weit vorgeschrittener Dämmerung
und bei trübem Wetter ganz unvergleich-
lich wertvoll und genüßreich gestaltet.“

ZEISS Feldstecher

Ihr treuer Begleiter überallhin, wo mehr Sehen
mehr Genuß bedeutet.

Bezug durch die optischen Fachgeschäfte

Den neuen großen Feldstecher-Katalog T 8 versendet
kostenfrei Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.



MÄRKLIN METALL- BAUKASTEN



Ein wundervolles Beschäftigungsspiel und interessantes Lehrmittel

Ausführliche Prospekte und Kataloge hierüber
sowie über „Metallspleiwaren Märklin“
in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Lieferungen von der Fabrik direkt an Private finden nicht statt.

Das Theater der Gegenwart.

Geschichte der dramatischen Bühne seit 1870.

Mit 78 Abbild. Von Julius Bab. (Theatergeschichtliche
Monographien, Band I). Brosch. 11.50 RM. Geb. 13.50 RM.

„So gibt Julius Bab... eine Geschichte der jüngeren theatralischen Bestrebungen, für die nur
ein Wort angemessen ist: Hinreißend.“
Hans Frank im Hannoverschen Kurier.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.

Trinkt Fachinger.

Dr. Rahmann, der berühmte
Naturheilkundige, stellte
fest, daß unsere Nahrung
viel zu arm an Natrium sei
(um das sechsfache). Staatl.
Fachingen, das stärkste Na-
tronwasser das es gibt, er-
gänzt daher unsere Kost
auf das vorteilhafteste und
leistet dadurch der Mensch-
heit unschätzbare Dienste.

Wer heute in die Tasche greift

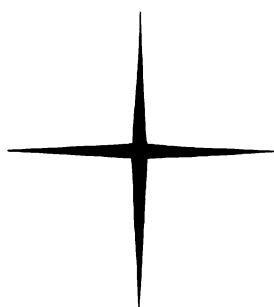
und Geld ausgibt, verlangt Qualität und
darum **Dr. Müllers Haarelixier**,
das zuverlässige Mittel zur Förderung
des Haarwuchses wie zur regelmäßigen
Pflege und Verschönerung des Haars.
Handeln Sie nach der jeder Packung
beiliegenden Anweisung

Müllern Sie Ihr Haar

Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier mit
oder ohne Fett RM. 3.50 in Apo-
theken, Drogerien, Friseursalons,
sonst frei vom Hersteller Dr.
Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.



Asbach-Uralt



verdankt seinen Weltruf der peinlichen Sorgfalt in der Auswahl der zu seiner Herstellung verwendeten Naturweine, der vollen Erhaltung des feinen Wein-Aromas bei dem Destillationsvorgange, der langen Lagerung in Eichenholzfässern besonderer Beschaffenheit und der liebevollen fachmännischen Weiterbehandlung der gewaltigen Bestände in den

eine Sehenswürdigkeit Deutschlands
bildenden Anlagen zu Rüdesheim a. Rh.

Bei Erkältung altbewährt

Dr. Sandow's

künstliches

Emser Salz

Dr. Sandow's

Pastillen

mit und ohne Menthol.

Preis 80 Pfg.

Man verlange ausdrücklich „Sandow“.

„ALS AUSHANG
IM
SCHAUFENSTER

gibt es nichts
Anziehenderes
als den

„AKTUELLEN
BILDERDIENST.“

Verlangen Sie
kostenlos Probebilder
und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

Der gute Ton und die feine Sitte.

Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage. Geb. 1,50 RM. Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

VORWERK = TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK & CO., BARMEN

Vaillants
Gas-
Badeöfen



Zu beziehen
durch alle
Fachgeschäfte.

III. Katalog
Ausgabe C 19
kostenlos.

Joh. Vaillant · Remscheid

Illustrierte Zeitung



Verlag F.F. Weber Leipzig

NR. 4365. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

8. NOVEMBER 1928

INTERNATIONALE AUTOMOBIL ^{UND} MOTORRAD AUSSTELLUNG BERLIN 1928

AUSSTELLUNGSHALLEN KAISERDAMM, 8. BIS 18. NOV.



VOGUE

Machen Sie einen Versuch und auch Sie werden eine treue Anhängerin dieses wundervollen Parfüms

Parfüm Mk. 3.50 u. 7.-
Kopfwasser 4.50, Seife 1.50, Puder 1.50, Talkpuder 2.50
Badesalz -.50, Geschenkpäckchen.

F. WOLFF & SOHN

WALDORF HOTEL

ALDWYCH, LONDON, W.C. 2

A Hotel de Luxe
with a Moderate Tariff.

Apply for Tariff to John Kugi, General Manager,
Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.
Telegrams: Waldorfius, London.

Velden am Wörthersee
bringt Kraft und Gesundheit

WÄRMSEE ALPENSEE EUROPA'S GRADUATE HOTEL

WALTHERS METALL-STABIL

Baukasten veranstaltet einen Stipendien-Wettbewerb

STABIL

ist in allen
besseren
Spielwaren-
und
optischen
Geschäften
zu haben.

Preisliste von
4.50 RM. an.



1. erster Preis
500.- RM.
2. zweite Preis
je 250.- RM.
10. dritte Preis
je 200.- RM.
20. vierte Preis
je 150.- RM.
40. fünfte Preis
je 100.- RM.
bar.

Bedingungen des Wettbewerbes und Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
Walther & Co., Fabrik techn. Lehrmittel, Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.



Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel
und die Kurmittel des Bades
(Moorbäder im Hause)
Höchster Komfort.

Prospekte auf Wunsch.
Spezialabteilung für
Rheumakranke

Innere-, Nerven- und
Stoffwechselleiden,

Frauenleiden, Gelenk-
leiden, Lähmungen.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse
und Nervenranke
Sanitätsrat Dr. Warda

KURHAUS
für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

PARIS

HOTEL MODERNE

Place de la République.

500 Zimmer. — 300 Badezimmer.
Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.

Restaurant. — Bar. — Bierstube.

Private Schreibmaschinenräume.
Telegr.-Adresse: Otelderne Paris

LE ROYAL MALESHERBES

24. Bd. Malesherbes 24
PARIS

Elegant möblierte Wohnungen als
EIGENES HEIM

Im Herzen von Paris, neben der Madeleine
Erstklassige Zimmer und Hotelbedienungs
Dachgarten mit schöner Aussicht
Mässige Preise

Telegrammadresse: Royalsherbis 123 Paris

In Paris findet man unsere „ILLUSTRIRTE ZEITUNG“
unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de
Publicité de l'Europe Centrale, 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo
auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theater-
billetts, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden
kann. Jede Auskunft wird dort gern spesenfrei erteilt.

DAVOS 3 Sanatorium Seehof. Flüss. Wasser. Prospekt.
Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

Krankenfahrräder

für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, auch mit
Motorantrieb.
Ruhestühle,
Lesetische,
verstellbare
Korkissen.
Katalog grat.

Rich. Mauns, Dresden - Lößtau 2.

Lugano
WINTERAUFENTHALT
HOTEL DIANA
Sonnige Zimmer m. Garten-
heizung u. fl. Wasser. Prospekt.
Pension von Frs 8.- bis 9.-.

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt.
Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Reubnerstrasse 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.
Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Genehmigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unerlangte Einblendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4365. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C1, Reubenstr. 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

8. November 1928.

Bei Herzleiden „Künstliche Höhensonne“!

Zu hoher Blutdruck und damit Überlastung des Herzens und der inneren Organe überhaupt, sind bei allen Herz- und Gefäßleiden vorhanden. Durch Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — wird eine ausgiebige, lange anhaltende Durchblutung der Haut und damit eine bedeutende wohltuende Entlastung des Herzens und der großen Blutgefäße erreicht. Schlaf und Stoffwechsel werden überraschend günstig beeinflusst, und das Blut wird entgiftet. Infolgedessen weichen die bei Herzleiden meist vorhandenen nervösen Störungen, der ganze Organismus wird gekräftigt und verjüngt. Wenige Minuten Bestrahlung mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — haben die gleiche Wirkung wie ein Tag gänzlicher Ausspannung, und planmäßig fortgesetzte Bestrahlung erhöht auch bei Gesunden das Wohlbefinden derart, daß sie frischen Lebensmut fassen und ganz von selbst zu der Überzeugung gelangen, daß diese Bestrahlungen ihre Lebensdauer erhöhen werden, was übrigens ärztliche Autoritäten bestätigen.

Lassen Sie sich bei einem Arzte, der die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — besitzt, eine Zeitlang bestrahlen. Das ist so billig und der Erfolg ist so überraschend gut, daß Sie mit Freuden das Zehnfache dafür bezahlen würden. Unterhalten Sie sich mit Ihrem Arzte über diese Frage. Hat er selbst noch keine Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau —, so wird er veranlassen, daß die Bestrahlungen in einem Krankenhaus oder bei einem Kollegen vorgenommen werden.

Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Helme des Kranken anzuwenden.

Über 54000 Arzte aller Länder, Universitätskliniken, Krankenanstalten, Sanatorien usw. behandeln seit Jahren erfolgreich mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau. Verlangen Sie die kostenlosen Aufklärungsschriften der

**Quarzlampe-Gesellschaft m. b. H.,
Hanau a. M., Postfach 1220**

Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1296. (Versand nur unter Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbstkosten.)

„Ultraviolettbestrahlungen bei Herz- und Gefäßkrankheiten“ von Geh. San.-Rat Dr. Bach, kart. M. —.50.
„Sonne als Heilmittel“ von Dr. Thedering, kart. M. 1.—.
„Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit“ von San.-Rat Dr. Breiger, kart. M. —.50. „Sei gesund und schön“ von Dr. Junkers-Kutnewsky, kart. M. 2.80, geb. M. 3.50.
„Luft, Sonne, Wasser“ von Dr. Thedering, kart. M. 2.—, geb. M. 2.60. „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“ von Dr. v. Borosini, kart. M. 2.—. „Das Altern“ von Dr. Lorand, kart. M. 5.—, geb. M. 8.—.

Die Gesichter verraten es —

— nichts geht über *Bleyle*.
Besonders jetzt, an den kalten Herbst- u. Wintertagen, ist die reinwollene, gesunde *Bleyle*-Kleidung unentbehrlich. Ihr flottes, vornehmes Aussehen und die vielen praktischen Vorzüge sichern ihr die dauernde Freundschaft jeder Familie.



Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G.m.b.H. Stuttgart

MUSIKINSTRUMENTE KATALOG GRATIS. RABATTSCHLÜSSEL.
Direkter SPRECHAPPARATE
Bezug ab Fabrik **HARMONIKAS**
MEINEL & HEROLD, KLINGENTHAL N° 70
KOPF- und SCHALL- u. BESTAUNTE NIEDRIGE PREISE.



Riquet & Co. A.G.
Leipzig-Gautsch



Herzhafte Pralinen

Der Ritter selbst legt gern eine Lanze ein für kernigen, vollkräftigen, lieber zu herben als weichen Geschmack in der Nachkost nach kräftigem Mahle. Wie ein Panzer umgibt eine kraftvolle Hülle die gediegene Fülle unserer charakteristischen Packung

**Herzhafte
Pralinen**

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr bequem, das Kaffeemehl aufs höchste ausnußt und deshalb viel Kaffee erspart. Nur „echt“, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Das Müllern ist des Haares Luft

— das Müllern! das muß fürwahr ein Räubkopfs sein, dem niemals fiel das Müllern ein, das Müllern.

Das ärztlich empfohlene Müllern beseitigt Haarausfall, Schuppen, Juckreiz. Es ist eine Wohltat nach dem Bandern!
Dr. Müllers Haarwuchs-Elixir mit oder ohne Fett RM. 3.50 in Apotheken, Drogerien, Friseurateliers, sonst frei vom Verschleiß Dr. Müllers & Co., Berlin-Lichterfelde 1.

Müllern Sie Ihr Haar



Allgemeine Notizen.

Cranach in London. Das Britische Museum in London erwarb im letzten Jahre bereits eine ansehnliche Reihe von Holzschnitten Lukas Cranachs. In jüngster Zeit konnte die Sammlung durch die Stiftung einer der seltensten Arbeiten des Meisters aus seiner genialen Jugendzeit erweitert werden. Es handelt sich hierbei um die erst vor kurzem entdeckte Kreuzigung Christi, die zu einem 1503 in Wien von dem Drucker Winterburger hergestellten Missale für die Passauer Diözese gehört. Eine ähnliche Kreuzigung war im vorigen Jahre in Leipzig verfertigt worden. Die jetzt für London erworbene Kreuzigung ist wohl noch nie im Kunsthandel vorgekommen. Auch zwei Bildnisse des Meisters aus

seiner Wittenberger Zeit konnten erworben werden: das sehr seltene Bildnis des sächsischen Herzogs Johann Friedrich und das seiner Gattin Sybille von Cleve. **Ausgrabung einer Maya-Pyramide.** Die vom amerikanischen Carnegie-Institut ausgerüstete wissenschaftliche Expedition hat zu Maxactun in Guatemala eine sehr wichtige Entdeckung gemacht, die auf die älteste Maya-Kultur neues Licht wirft. Es wurde eine große Pyramide ausgegraben, deren Alter auf etwa 2000 Jahre geschätzt wird. Das Denkmal umfaßt 26 Quadratmeter und hat eine Höhe von fast 8 Metern. An jeder der vier Seiten befindet sich eine Treppe, an denen zur Rechten und zur Linken riesige Masken angebracht sind. Die Masken am oberen Teil der Treppen zeigen groteske Menschengesichter, während die Masken an den

Eingängen und im Innern der Pyramide Schlangenköpfe darstellen, die wohl die drohenden Wächter des Heiligtums symbolisieren sollten. Viele Einzelheiten lassen den Schluß zu, daß diese Pyramide in den Anfängen der geheimnisvollen Maya-Kultur entstanden ist. **Das verjüngte Bineta.** Das neueste Forschungsergebnis in der Binetafrage gab Geheimrat Domizlaff, Leipzig, kürzlich bekannt. Nach seiner Annahme ist Bineta in der Nähe der Swinemündung, zwischen den Seebädern Heringsdorf und Ahlbeck, an einer inzwischen verlandeten Bucht zu suchen, welche zur Zeit der Jomsburg bis in die Nähe des heute landwärts gelegenen kleinen Ostensees reichte. In interessierten wissenschaftlichen Kreisen besteht die Absicht, auf dem verjüngten und teilweise durch Dünenbildung überhöhten Gelände Nachgrabungen

Gegen 1892



Uhren-Fabrik UNION

GLASHÜTTE i/Sa.

Feinste Präzisions-Taschenuhren

Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

RONISCH



FLÜGEL U. PIANOS

RONISCH im Urteil der Künstler:
Mein Rönisch-Flügel entzückt mich immer wieder durch seinen gesangreichen Ton . . .
MAX SPILCKER
Bariton der Leipziger Oper.

Carl Rönisch • Dresden
Zweigniederlassung der
Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.
Leipzig, Petersstr. 4; Dresden-A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, I. Etg.

Leitz

Kleinfilm-Camera „Leica“

Kleinstes Format
und trotzdem



36 Aufnahmen
ohne
Kassettenwechsel

Fordern Sie kostenlos
unseren illustr. Katalog Nr. 1629.

Ernst Leitz, Wetzlar.

Bezug der Camera durch die Photogeschäfte.

Geistig anspruchsvolle
Persönlichkeiten finden in den Liebeschen Charakter-Bearbeitung nach Handschriften Lebenswichtiges seit 30 Jahren! Darum vorher Prospekt, frei.
Psychographologe Dr. P. Liebe, München, Post 12, Bichor-Ring.

Chr. Tauber.

Photo-Versand.

Wiesbaden.

Meine 44 Jahre bestehende Fachfirma garantiert beste u. billigste Lieferung. Preisliste Nr. 63 kostenlos.

Preisliste

1928/29

ist erschienen und enthält vorteilhafte Angebote in Tischzeug, Haus-, Bett- und Selbstwäsche, Steppdecken usw. Zusendung postfrei.

Wäschefabrik Heinrich Eggemann, Bielefeld 10, Schillerstr. 321.

Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäscheausstattungen.

KARL MUTH



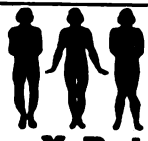
Spezial-Fabrik für Krankenfahrzeuge. BERLIN SW 61/2, Hagelbergstr. 1.

Der gute Ton und die feine Sitte.

Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

Siebente Auflage. Preis 1.50 RM.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.



O.-u. X-Beine

Ohne Berufsstörung heilt auch bei älteren Personen der seit Jahrzehnten bewährte Beinrekorrrektionsapparat. D. R. Patent 335 318. Verlangen Sie kostenlos Broschüre und Beratung. Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten

Arno Hildner, Chemnitz 26. Zweigniederl.: Berlin, Am Zoo 26, Kantstraße 4.



STEIFF / KNOPF IM OHR

die herrlichen weich-gestopften Spielzeugschöpfungen mit dem natürlichen Gesichtsausdruck bereiten dauernde Freude. Ihre überragende Schönheit, Qualität und Preiswürdigkeit ist weltbekannt

Überall zu haben.

Farbiges Bilderblatt L. und Spezialprospekte auf Wunsch.

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).

Was ist Okasa?

Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen sind ein jahrelang erprobtes, hervorragendes Mittel gegen sexuelle Neurasthenie, vorzeitige Schwächezustände und nervöse Erscheinungen aller Art. Von zahlreichen Aerzten ständig verordnet, zum Teil in eigenem Gebrauch. Tausende wirklich frappante Anerkennungen von Aerzten und dankbaren Verbrauchern. Zusendung einer Probe-Packung und hochinteressanter Broschüre mit **notariell** beglaubigten Anerkennungen kostenlos ohne jede Verpflichtung (unbestellte Nachfrage kennen wir nicht!), verschlossen ohne jeden Aufdruck lediglich gegen 30 Pfg. Doppelbriefporto durch den Alleinversand: **Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W. 244, Friedrichstrasse 160. Beachten Sie genau: Okasa (Silber) für den Mann Originalpackung 9,50 M.; Okasa (Gold) für die Frau Originalpackung 10,50 M. Zu haben in allen Apotheken.**

Rosa Centifolia

Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM Fl. Mk. 4,75. 7,30 Probe M. 2,25

SEIFE Mk. 1,25. 1,50. 1,75 PUDER Mk. 2,20 Probe Mk. 1,35

HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 HAARWASCHSEIFE Fl. M. 1,90

CREME ELECTRA Tube M. 0,80 Dose M. 1,60 usw.

hyacina

Der Duft der blühenden Hyazinte, unerreicht natürlich

PARFÜM Fl. M. 5,50. 8,75. Probe M. 2,25

SEIFE Mk. 1,25. 1,50 PUDER Mk. 2,20

HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 ZIMMERPARFÜM M. 2,50

Royalin

erfrischender Phantasieduft

PARFÜM Fl. M. 3,- 6,50, 11,- 20,- SEIFE St. M. 2,- Kart. 5,50

PUDER M. 2,20 Probe M. 1,35 HAARWASSER M. 2,90. 4,50

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN

FABRIK DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26

NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN

PARFÜMIERTE KARTEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG

GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF, WIEN I, FLEISCHMARKT 22

nach den Überresten der geschichtlichen Stätten, mit welchen große Schätze versunken sein sollen, vorzunehmen.
Großer Münzfund. In dem Orte Bevern, der zwischen Hamburg und Bremen an der Bever liegt, sind in nur etwa einem Meter Tiefe zwei mit Gold- und Silberfaden voll angefüllte Urnen ausgegraben worden, die mehrere tausend Silbermünzen, goldene Broschen, Trauringe, kleine Kreuze und sonstige Schmuckstücke enthielten. Die Münzen stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert und sind Bremer Ursprungs. Es wird vermutet, daß die Urnen während des Dreißigjährigen Krieges vergraben wurden. Der Fund soll für das neue Bremer Völkermuseum gewonnen werden.
Die nächsten Bachfeste. Bei der Tagung der Bachgesellschaft in Kassel wurde beschlossen, das 17. Bachfest zur

Erinnerung an das 200jährige Jubiläum der Matthäuspassion 1929 in der Thomaskirche zu Leipzig abzuhalten. Das Bachfest 1930 wird in Kiel stattfinden. Von diesem Zeitpunkt ab wird daselbe als große musikalische Veranstaltung nur noch alle zwei Jahre gefeiert werden.
Religion und Muttersprache. Die Forschungsstelle für Auslandsdeutschum und Auslandskunde in Münster schreibt über dieses Thema einen Preiswettbewerb aus. Es soll hierbei untersucht werden, warum Religion und Muttersprache zusammengehören, welche Hindernisse dieser Verbindung z. B. von der Idee des Nationalstaates und sonst durch Staats- und Völkerrecht gestellt werden, welche Förderung die Verbindung erfährt oder erfahren kann, etwa von der staatlichen und kirchlichen Gesetzgebung. Die Preise sind 3000, 2000 und 1000

Reichsmark. Dem Preisrichterkollegium gehören die Professoren Bruns und Triefel-Berlin, Lutas, Mausbach und Schreiber-Münster und Schüding-Kiel an.
Bad Nauheim. Für die Wintertur in Bad Nauheim, die mit jedem Jahre mehr in Aufnahme kommt, werden wiederum mehrere Badehäuser geöffnet bleiben. Die verschiedenen Bäderformen mit ihren Variationen werden ebenfalls verabreicht. Auch alle sonstigen Kurmittel stehen zur Verfügung. In den behaglich erwärmten Räumen des Kurhauses finden täglich die beliebten Konzerte des Kurhaus-Orchesters statt. Theatervorstellungen, Vortragsabende usw. sind vorgesehen. Die gutgehaltenen Wege des ausgebreiteten Parks und dessen näherer Umgebung ermöglichen im Spätherbst und selbst im nahenden Winter reizvolle Spaziergänge.

Gesund und schön.

Wirkliche, d. h. dauernden Erfolg verheißende Schönheitspflege beginnt erst mit der Förderung der Gesundheit, insbesondere der Gesundheit der Haut, der Zähne, der Haare usw. Diese sind ständigen Angriffen zerstörender Bakterien ausgesetzt, die mit der Gesundheit auch die Schönheit schädigen. Der gesunde, blühende Mensch ist immer schön! Deshalb kommen für Sie nur die neuen Chinosol-Kosmetika in Frage, die in glücklichster Weise bewährte, wirkungsvolle Mittel zur Schönheits- und Gesundheitspflege in sich vereinen. Am besten für Sie ist **die ideale Chinosol-Kosmetik**, deren verschiedene Präparate in ausreichender Menge reines Chinosol enthalten, das seit Jahrzehnten ärztlich empfohlene Antiseptikum und Desinfizans. Chinosol-Kosmetika sind, soweit das angebracht ist, zart parfümiert und verbürgen einen Erfolg, obgleich sie nicht in Luxuspackungen dargeboten werden, denn Schönheitspflege mit Chinosol ist kein Luxus, sondern eine angenehme Notwendigkeit. Versuchen Sie einmal Chinosol-Coldcream, Originaltube RM. 0.90, Chinosol-Puder, Streudose RM. 0.75, Chinosol-Vaseline, Originaltube RM. 0.70. Aufklärer Prospekt „Gesund und schön sein“ und Gratisproben in Apotheken und Fachdrogerien erhältlich, sonst unter Berufung auf diese Zeitschrift von der **Chinosolfabrik Aktiengesellschaft, Hamburg.**



Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
 BESTER ERSAZ FÜR ECHT SILBER
 SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
 AUGUST WELLNER SOHNE A.-G. AUE I. SA.

Mit den Büchern wächst der Schrank



UNIONZEISS- BUCHERSCHRÄNKE

aus einzelnen Abteilen sind
nützlich und schön.

Sie sind Freunde und Helfer zugleich. Sie zieren das Herrenzimmer ebenso wie den sachlichen, für Arbeit bestimmten Raum.

Verlangen Sie Katalog Nr. 377



HEINRICH ZEISS
 (UNIONZEISS)
FRANKFURT A. M.



Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken



So viel
Freude

haben frische Jungen am Scheibenschießen, und so sicher hält sie die erlaubte Benutzung ungefährlicher Gewehre vom Umgang mit Feuerwaffen ab, daß jeder Vater seinem Sohn ein

„Diana“-Luftgewehr

kaufen sollte. Er wird selbst gerne damit schießen, denn dies ist eine tadellos bewährte Scheiben- und Übungswaffe, mit welcher man jederzeit im Zimmer und Gang oder im Hof und Garten nach Herzenslust schießen kann, ohne seine Umgebung zu gefährden oder die Nachbarschaft zu belästigen. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Man achte beim Einkauf auf die Marke „Diana“, die jedes Diana-Luftgewehr trägt. Drucksachen erhältlich von

Wichtig!

Man braucht keinen Waffenschein

Dianawerk Mayer & Grammelpacher, Rastatt 4.

Bowlen und Pünsche.

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit. 4. Aufl. Gebunden 4 RM. Enthält 282 Rezepte. Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich. Verlagshandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1



Dr. Draile's
Birken-Haarwasser

DER MANN, DER NICHT GENUG KRIEGEN KANN!

Preis: 2.20 und 3.75, 1/2 Ltr. 6.—, 1 Ltr. 10.50



JOHN FLAXMAN · DEN LIEBENDEN GEDEIHT
DIE STADT

GLÜCK

Größe und Schönheit des Daseins entfalten sich ganz und in ihrer glücklichsten Form nur dem gesunden Menschen. Dieses hohe Ziel erfordert allerdings, daß man alles von sich fernhalte, was der Gesundheit gefährlich sein kann, auch das Coffein. Es ist nicht schwer, diese Bedingung hinsichtlich Ihres täglichen Getränkes zu erfüllen, wenn Sie den coffein-freien Kaffee Hag bevorzugen. Kaffee Hag ist eine Auslese edelster Bohnenkaffeesorten. Aroma und Geschmack sind nicht zu überbieten.

KAFFEE HAG / BREMEN

115 ERSTE PREISE
OBSERVATOIRE DE NEUCHÂTEL

SERIEN PREIS
FÜR DIE SECHS BESTEN DECK UND
TASCHENCHRONOMETER JEDES JAHR SEIT 1912

INTERNATIONALE CHRONOMETER KONKURRENZ
A.-L. BREGUET 1923
2 ERSTE PREISE

MOVADO
DAS LETZTE WORT DER UHRMACHERKUNST

Verkauf durch die feinen Uhrengeschäfte.

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



P O R T R A T E I N E R S Ä N G E R I N
G E M A L D E V O N S A V E L Y S O R I N

(Hierzu der Sorin-Beitrag auf S. 695 und 706.)



„Graf Zeppelin“ wieder in der Heimat.

Links oben: Das Luftschiff nach seiner Landung vor der Halle von Friedrichshafen am Morgen des 1. November mit der zur Begrüßung herbeigeeilten Menge.

Rechts oben: Wie man über Nacht zu einer Weltberühmtheit werden kann: Der erste blinde Passagier eines Luftschiffes, der 17-jährige Amerikaner Clarence Verbune, wird kurz nach der Ankunft um Autogramme bestürmt.

Mitte links: Die Begeisterung brandet um das Automobil Dr. Echners, als er, selbst am Steuer, die Werft in Friedrichshafen verläßt.

Im Oval: Oberingenieur Dr. Dürr, technischer Leiter der Zeppelin-Luftschiffbau-Gesellschaft, als Konstrukteur des „Graf Zeppelin“ verbündeter Mitbeteiligter am Gelingen des Fluges, wurde wie Dr. Echner zum Ehrenbürger der Universität Freiburg ernannt.



Die erste Schwebebahn im Riesengebirge: Die Kopfstation auf dem Schwarzen Berg (1300 m). Die neue, am 31. Oktober in Johannisbad (Tschechoslowakei) eingeweihte Seilschwebebahn (3,1 km lang) erschließt Touristen und Winterportlern neues Riesengebirgsgebiet in der Nachbarschaft der Schneefoppe.



Jichiu-Jschifu-Übungen bei der Reichswehr: Abwehr eines Gewehrangriffs; Hüftschwung mit Nackenbebel gegen Kolbenschlag von oben.

Die vom Reichswehregiment Nr. 9 in Berlin gezeigten Vorführungen legten die Verwendbarkeit der japanischen Kampfesweise auch bei der Abwehr bewaffneter Angreifer dar.

Rechts: Eine interessante Radiodarbietung: Erste Rundfunkübertragung von der Ausreise eines Ozeandampfers (ausgeführt von der Norag, Hamburg), die von vielen deutschen Sendern übernommen wurde; Konzert auf dem Sportdeck des Schiffes nach der Abfahrt. Bei diesem Versuch war an Bord des Dampfers „Hamburg“ der Hamburg-Amerika-Linie ein Telefonen-Spezialsender eingebaut.



SONDERBARE WETTEN

ALLERLEI KURIOSA UND VERSTIEGENHEITEN

VON DR. ERWIN STRANIK

Man hat einmal Wetten als die „englische Krankheit“ bezeichnet. Nicht unzutreffend, wenn man bedenkt, daß die Wettmanie in Britannien bereits derart an Umfang — und nicht nur in reichen Kreisen, sondern auch unter der einfachen Arbeiterbevölkerung — zugenommen hat, daß der englische Finanzminister Lord Churchill eine eigene Wettsteuer einführte, um dadurch die Staatseinnahmen zu erhöhen. In letzter Zeit aber griff diese Seuche so stark auch in andere Länder über — vor allem nach Amerika, wo es stets um irgendeinen Rekord geht — daß vernünftige Menschen doch daran denken sollten, diese Wetten, die in den meisten Fällen nur mit Lebensgefahr ausgetragen werden, einzuschränken.

Es gibt kein Verzeichnis aller bisher getätigten Rekordwetten; einige besonders charakteristische aber seien hier aufgeführt. Da stellt sich kürzlich in Newyork ein gewisser John Moginsky öffentlich aus, der mit jedermann wettet, mehr als drei Duzend Eierkuchen auf einem Sitz verspeisen zu können. Tatsächlich gelang ihm ein beinahe unglaublicher Rekord; der brave John würgte nicht nur drei, sondern sogar vier Duzend Eierkuchen, 2½ Liter Syrup, vier Tassen Kaffee hinab und trank außerdem noch sechs Glas Wasser dazu. Ihm zur Seite trat bald darauf Mister Bill Smith, der es unternahm, um einer Wette willen Bilder und ähnliche unverdauliche Gegenstände hinabzuwürgen. Auch er gewann den Preis.

Bernays Johnson verdient ebenso, daß man seiner Erwähnung tut. Der gute Mann wettete nämlich, eine solche Widerstandskraft dem elektrischen Strom gegenüber zu besitzen, daß er sich auf den elektrischen Stuhl zu setzen vermag und den gesamten Strom erträgt, der andere Menschen bereits nach einigen Sekunden tötet. Dieses Experiment wiederholte er bis jetzt bereits zehnmal und gewann jedesmal den hierfür eingesetzten Wettbetrag. Dieses Kraftexperiment erinnert an die furchtbar tragische Wette des Berliner Maurers Pries, die dieser vor 30 Jahren abschloß, und in der er sich verpflichtete, eine in die Station einfahrende Lokomotive durch seine Widerstandskraft anhalten zu können. Der Unglückliche wurde bei der Ausführung des Experiments von der Lokomotive vollständig zermalmt.

Nicht weniger gefährlich und meist auch tödlich verliefen bisher die meisten Wetten, die im Banne des Niagara Falls abgeschlossen wurden. Lawrence Donovan wettete um 500 Dollar, von der unterhalb des Niagara Falls befindlichen Hängebrücke sechzig Meter tief herabzuspringen. Er tat es auch wirklich und wurde noch lebend aus dem Wasser gefischt, starb jedoch wenige Tage später an inneren Verletzungen. Im Jahre 1883 versuchte der durch seine Schwimmlinse weltbekannte Kapitän Webb, den Niagara zu durchschwimmen, doch zog ihn der Strudel in die Tiefe, und er konnte vier Tage darauf nur noch als Leiche geborgen werden. Dafür gelang es dem berühmten Seiltänzer Blondin, den Niagara auf einem Seil zu überqueren, und 1886 glückte es einem gewissen Carlisle Graham, einem Faßbinder aus Philadelphia, in einem Faße, das er selbst gezimmert hatte, den Niagara herabzurollen; das gleiche Kunststück wiederholte 1901 Miß Anna Taylor, ebenfalls erfolgreich. Der dritte Versuch, den Charles Stephens, ein Friseur aus Bristol, unternahm, brachte diesem jedoch den Tod. Vor kurzem, nämlich im Juli, folgte ein neues waghalsiges Kunststück: Der französische Kanadier Jean Albert Laussier, 31 Jahre alt, zuletzt als Maschinist in Springfield (Massachusetts) tätig, ließ sich einen Ballon anfertigen, dessen Wand eine Dicke von 3 Fuß und dessen Durchmesser eine Länge von 6 Fuß hatte. In der Wand befanden sich 32 Zellen mit Sauerstoff. Außen war der Ballon mit einem Stahlnetzwerk umgeben, auf dessen Boden war ein Gewicht befestigt, damit Laussier aufrecht in dem Ballon stehen könne. In diesen Ballon ließ sich Laussier einschließen, um auf diese Art den Niagara zu überqueren. In Gegenwart hunderttausender Zuschauer wurde die waghalsige Fahrt begonnen, und je größere Schnelligkeit der Ballon in den Stromschnellen bekam, je mehr er im Wasser nach rechts und links geschleudert wurde, desto höher stieg die Spannung des Publikums. Der Ballon tanzte im Wasser auf und ab, viele weibliche Zuseher fielen in Ohnmacht — keine Rettung schien möglich — da sprang ein gewisser Hill ins Wasser, fing den Ballon und schleppte ihn ans kanadische Ufer. Als man ihn dort öffnete, war Laussier vollständig betäubt. Dadurch hatte Laussier seine Wette nicht gewonnen, und dies scheint die Veranlassung für Miß Mary Hall aus Pittsburg gewesen zu sein, nun ihrerseits, als vorläufig Letzte in dieser Reihe, eine Wette abzuschließen, derzufolge sie sich, in ein Faß eingeschlossen, den Niagara hinabstürzen wolle. Allerdings hörte man bisher nur von der Absicht, die Durchführung des Planes steht noch aus.

Zahlreich wie der Sand am Meer sind die Reisen. Da wäre etwa vor allem die 22jährige Miß Vonceil Biting zu nennen, die in Oklahoma geboren und auf einer Farm in Neumexiko erzogen wurde. Diese junge Dame wettete um das niedliche Sümmchen von 25000 Dollar mit dem Marquis v. Donegal

anlässlich eines Dinners in London, daß sie von Newyork bis nach Kalifornien zu Roß gelangen wolle. Die Strecke betrug nicht weniger als 6400 km und mußte in 100 Tagen bewältigt werden, ein Unternehmen, das der kühnen Reiterin auch gelang. Ein europäischer Parallelfall ist der des 20jährigen Fräuleins Linde v. Klinkowstroem, die mit einem reichen Schweden wettete, von Stockholm bis Paris zu reiten. Am 20. September 1926 ging die Reise los, und am 28. November traf sie wirklich in Paris ein. Eine recht gelungene Wette schlossen der Demokrat Russo und der Republikaner Martell ab, die am 1. August 1928 eine Reise von Newyork nach Washington antraten, wobei der eine ein Maultier als Beförderungsmittel wählte, der andere einen Elefanten. Es handelte sich darum, festzustellen, welches der beiden Tiere den Wettlauf gewinnen werde. Selbstverständlich hatten sich neben den beiden Hauptwettenden noch sehr viele Nebenwetter in Wallstreet an dieser originellen Sache beteiligt — und siehe — der Elefant siegte, weil das Maultier allzu viele „Freipausen“ in seinen Marsch einlegte und zu oft ermüdete.

Die schöne junge Wienerin Liesl Wurmb wieder wettete um 25000 Dollar, daß sie mit ihrem Auto in einem Jahr 100000 km zurücklegen werde. Sie bildet somit eine Art Konkurrentin von Clairenore Stinnes, die es unternommen hat, mittels Automobils um die ganze Erde zu gelangen, und die sogar Meeresstrecken auf ihrem Auto zurücklegt, indem sie im höchsten Norden (Alaska) die engsten Passagen wählt, die im Winter völlig zufrieren pflegen, so daß das Auto über das dann tragfähige Eis zu fahren vermag. Als dritte Autowett-sportlerin ist Miß Violet Cordery aus London zu nennen, die im vorigen Jahre die Aufmerksamkeit der Automobilwelt unter anderem dadurch auf sich lenkte, daß sie gegen einen hohen Weltrekord unerwartet auf der Monzabahn in Italien und in Pinas-Montlery in Frankreich erschien und mit Unterstützung ihrer Gehilfen den Rekord über 5000 km, die sie mit einer durchschnittlichen Stunden-geschwindigkeit von mehr als 116 km fuhr, an sich riß. Auf der Monzabahn unternahm sie auch energische Versuche, neue Rekorde über 10000 und 20000 km aufzustellen. Im Januar 1927 wettete sie, daß es ihr gelingen würde, mit ihrem Auto, nur von einer Freundin und einem Monteur begleitet, eine Reise um die Welt durchzuführen. Die Weltreise begann nach dem von ihr entworfenen Plan in England, führte dann mit dem Dampfer nach Holland, von wo aus mit dem Automobil über Belgien, Deutschland und Frankreich nach Marseille gefahren wurde. Von dort aus gelangte Miß Cordery auf dem Seeweg nach Bombay und hofft nun Kalkutta auf dem Landweg zu erreichen, um dort mit dem Kraftwagen auf ein Schiff zu gehen und sich nach Australien bringen zu lassen. Dieser Erdteil soll im Osten und Süden mit dem Automobil durchstreift und über Melbourne und Sydney der Hafen Brisbane erreicht werden. Hierauf wird die Reise über den Stillen Ozean nach San Francisco fortgesetzt. Daran schließt sich eine Fahrt quer durch den amerikanischen Kontinent. Auf dem Seeweg geht sodann die Rückkehr nach England vorstatten. Auf diese Weise legt Miß Violet Cordery 14000 englische Meilen zurück. Sie hat den Royal Automobile Club von Großbritannien und Irland ersucht, ihre Leistungen auf der Reise um die Welt kontrollieren zu lassen.

Ganz im Gegensatz zu diesen modernen Verkehrsmitteln steht eine große japanische Wette, die das Blatt „Jiji“ in Tokio veranstaltete. Im Frühling dieses Jahres wurden im Wege eines öffentlichen Wettbewerbs ein Mann und eine Frau ausgewählt, um zu einer Wettreise um die Erde ausgeschied zu werden. Es durften nur die gewöhnlichen Verkehrsmittel benutzt werden; Moskau, Berlin, Paris, London und Newyork sind zu passieren, und jeder der beiden Teilnehmer hat, sobald er eine neue große Stadt betritt, einen Bericht an die Zeitung zu senden. Wer zuerst rund um die Erde gelangt ist, erhält außer den tatsächlichen Reisepesen 6000 Mark, während der verlierende Teil eine Ehrensumme von 2000 Mark zuerkannt bekommt. Dieses Turnier ist allerdings noch nicht beendet.

Zwei sehr lustige Wetten sind folgende: Ein Schweizer Schneidermeister wettete mit seinem Gesellen um ein Hektoliter Wein, daß zur Anfertigung eines Überziehers mindestens 40000 Nadelstiche notwendig wären. Dem Gehilfen gelang es aber, unter genauester Kontrolle besagtes Kleidungsstück mit bloß — 39625 Stichen zu vollenden. In San Francisco wieder brachten kürzlich die beiden Sänger Giovanni Martinelli und Mario Chamlee, beide Tenöre von hohem Rang und nicht minder begeisterte Sportsleute, eine anlässlich eines Boxkampfes Dampfen — Tunnen abgeschlossene Wette zum Austrag, auf Grund deren der Verlierer — es war Chamlee — den anderen auf einem Schiebkarren um zwei Häuserkarrees herum fahren mußte.

Diese und unzählige andere Wetten beweisen, daß die Lust unserer Zeit an Rekorden und Spitzenleistungen gerade nicht gering genannt werden darf. Leider werden dabei Kraft und Geld zu oft auf unnütze Dinge verwandt.



Eine philatelistische Merkwürdigkeit: Vom Luftschiff „Graf Zeppelin“ bei seiner Rückfahrt von Amerika beförderter Brief mit dem Luftpoststempel von Lakehurst.



Vom Unglück des Simplonezpreß Budapest-Paris bei Recce (Rumänien) am 26. Oktober: Die völlig ineinandergeschobenen Schlaf- und Gepäckwagen, unter deren Trümmern 45 Tote gefunden wurden. Die Katastrophe geschah durch Zusammenstoß mit einem Schnellzug infolge falscher Weichenstellung.

FILM-VORSCHAU

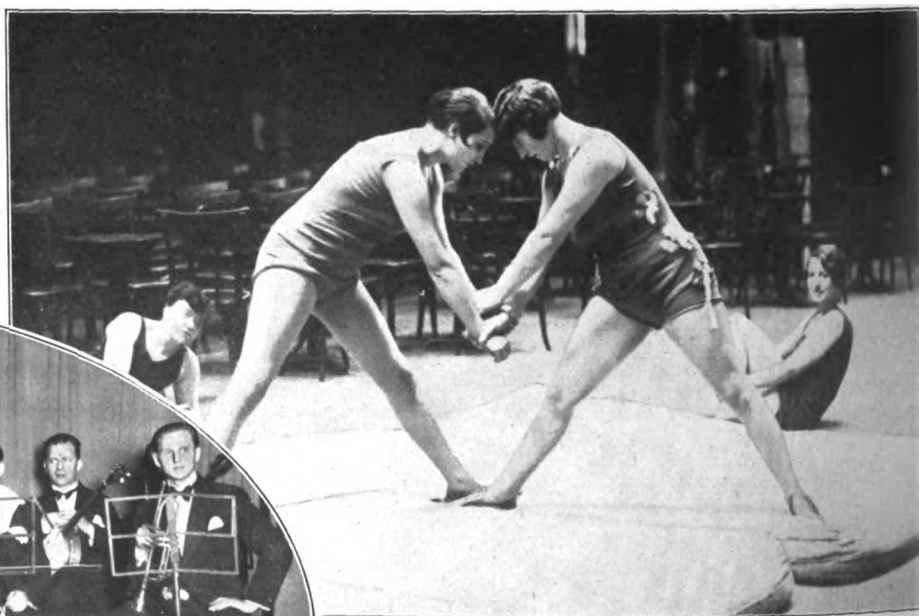
(Hierzu die Bildertafel auf S. 691.)

Filme, die in Rußland spielen, erfreuen sich zur Zeit seiner besonders großen Beliebtheit. „Wolga.. Wolga..“ dürfte in dieser Spielzeit wohl mit das Interessanteste sein, was an russischen Milieufilmen geschaffen worden ist. — Stenka Rasin ist der gefeierte Held der Kosaken. Auf einem Ritt über die Grenze wird er in der persischen Hauptstadt mit scheinbar großer Begeisterung empfangen. Doch hinter der Gastfreundschaft lauert Verrat. Seine Leute werden überfallen. Ihm und den Seinen gelingt es nach erbittertem Kampfe nur mit Mühe, zu entkommen. Mit verwagener Kühnheit raubt er die Prinzessin, die er zu seiner Frau machen will, und bringt sie als Gefangene auf seine auf der Wolga schwimmende Barke. Ein ungeschriebenes Gesetz verbietet jedoch einer Frau den Aufenthalt auf einem Piratenschiff. Die Mannschaft meutert. Der Mannestreu zu Liebe opfert Stenka Rasin seine Braut. Seine Mannschaft wirft sie in die Fluten. Über den Wassern erklingt das Lied von der Wolga... (Hauptrollen: Stenka Rasin: Hans Adalbert v. Schlettow. Die Prinzessin: Lilian Hall-Davies.)

Der Film „Anastasia“ behandelt das Schicksal der jüngsten Zarentochter, beziehungsweise jener Unbekannten, die als Anastasia in Berlin auftrat, und spinnt ihre Geschichte in romanhafter Weise mit einem glücklichen Ende weiter. Wahres Erleben, so die Rettung aus Katharinenburg, wird mit frei Erfindungen verbunden. Regietechnisch wird das Geschehen teilweise als „Film im Film“ dar-



Prof. Charles Nicolle, Direktor des Pasteur-Instituts in Tunis, dem wegen seiner Verdienste auf dem Gebiet der Bekämpfung des Miasmas der Nobelpreis für Medizin des Jahres 1928 zuerkannt wurde.



Da werden Weiber zu Athleten! — Zwei der Bewerberinnen um die Ringkampf-Weltmeisterschaft für Damen, die in Paris vor kurzem ausgetragen wurde, beim Training.



Der geschäftstüchtige Revuestar: 5-Uhr-See bei Josephine Baker. Die bekannte Negertänzerin inspiriert ihre Jazzkapelle in der von ihr kürzlich eröffneten eigenen Gaststätte in Berlin.



A. F. Diehenschmidt, in Berlin anständiger Schriftsteller, aus Teplitz-Schönau (Böhmen) gebürtig, dem der tschechische Staatspreis für deutsche Werke der Kunst zugesprochen wurde, und dem bereits der Kleist-Preis zufiel.



Peter Eupl, Berliner Schriftsteller, dem die Deutsche Luftbanke als Anerkennung seiner literarischen Gestaltung des Fluglebens einen Freilugchein auf Lebenszeit ausgestellt hat.

gestellt, wobei alle Kränkheiten, die das tatsächliche, tragische Schicksal der Zarenfamilie mit sich brachte, vermieden worden sind. Lee Barry spielt die Anastasia. Ihren Retter, den Kosakenhauptmann Woloff gibt Hans Stüwe. Der Film dürfte gerade jetzt, da ein heftiger Streit um die Echtheit der Person der Anastasia entbrannt ist, von weitgehendem Interesse sein.

Auch die Verfilmung des Schicksals der „Johanna von Orléans“ wird in Kürze auf der weißen Wand zu sehen sein. Der Inhalt der Handlung darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die Titelrolle spielt Maria Falconetti, eine der bedeutendsten Schauspielerinnen der Comédie Française. Die Aufgaben der Rolle stellten begreiflicherweise außergewöhnlich hohe Anforderungen an die Künstlerin.

Die Verfilmung von Leonhard Franks „Die Räuberbande“ wird besonders unserer Jugend Freude bereiten, zumal da der Film von der Prüfstelle das Prädikat „jugendfrei“ erhielt. — In den ehrwürdigen Mauern Würzburgs hat sich eine Schar lebensfroher Jungen zusammengetan, die fest entschlossen ist, die kühnen Knabenräume, die in ihnen leben, zu verwirklichen. Unter der Führung des kleinen Old Shatterhand, Winnetou und des bleichen Kapitäns vollbringt die „Räuberbande“ allerlei „Heldentaten“, die unter dem Rohrstock des gestrengen Herrn Schulmeisters ein unrühmliches Ende finden. Nach vielen Jahren treffen sich die beiden Hauptanführer in der Heimat wieder und gedenken beim Anblick der Vaterstadt mit wehmütigem Lächeln ihrer romantischen Kinderjahre.

Den Zauber der Winterlandschaft und die erhabene Schönheit des Hochgebirges führt uns „Der Kampf ums Matterhorn“ vor Augen. Der Film behandelt den Kampf um die Erstbesteigung dieses Berges im Jahre 1863 zwischen dem englischen Hochtouristen Edward Whymper und dem italienischen Bergführer Anton Carrel. Nach mehrmals mißglückten Versuchen gelang es Whymper, als Erster den Gipfel zu erklimmen. Beim Abstieg kamen vier seiner Begleiter ums Leben. — Bilder von seltener Pracht wurden unter unsäglichem Mühen und Schwierigkeiten aufgenommen, wobei die Operateure oft genug in Lebensgefahr gerieten. Allen Freunden der Natur wird der Film viel Freude und Genuß bereiten. Otto Behrens.



Wie in Amerika der Präsidentschaftskandidat für sich Propaganda macht: Der Demokrat W. Smith unter seinen indianischen Freunden im Westen, deren Wohlfahrt er trägt, und auf deren Stimmen er rechnet.

Ehrung des Weltumseglers James Cook anlässlich seines 200jährigen Geburtstages in London am 27. Oktober: Kranzniederlegung am Denkmal des Forschers († am 14. Februar 1779), des letzten großen Entdeckungstreifenden zur See.



Der englische Thronfolger auf der Reise durch die englischen Besitzungen und Mandatsgebiete im Schwarzen Erdteil: Der Prinz von Wales (links am Bild) schenkt bei seinem Besuch dem Stamm der Kikuyu in Ostafrika sein Porträt. Rechts Mitte: Von der Königskrönung in Addis Abeba, der Hauptstadt Abessinien, in den ersten Oktobertagen: König Ras Tafari bei der Entgegennahme der von den diplomatischen Vertretern überbrachten Glückwünsche. Der bisherige Thronfolger führt nunmehr die Regentschaft neben der Königin Jeditu mit erweiterten Vollmachten.



Moralische „Abrüstung“ der Jugend bei unseren ehemaligen Gegnern. Links: Faschistische Jugendabteilungen marschieren auf der „Via de la Mare“ von Rom nach Ostia am 6. Jahrestage der faschistischen Revolution, dem 29. Oktober, an dem Mussolini die neue, 24 km lange Straße nach dem Meer eröffnete. Im Kreis: Der französische Ministerpräsident Poincaré wird während einer Schulvisitationsreise beim Besuch einer Knabenschule von den Schülern mit militärischem Gruß empfangen.

Spiel in Malmaison

Novelle von Heinz Hegewitz

Die Intriganten von Paris — und Monsieur Talleyrand, der reformwütige Minister und Fürst von Benevento, war der tüchtigste — bliesen es dem schwankenden Monarchen in die Ohren: Nicht nur mit Pulver und Bajonetten sei das Weltreich Karls des Großen zu erneuern, auch Diplomatie, schleichende Ränke und schöne Geste gehörten zur geschichtlichen Zauberkunst der Eroberer. Er, der grand Corse mit der ewigen Krone Frankreichs, er, der Welterschütterer und gefürchtete Freund aller Höfe, habe für den Thronfolger zu sorgen; und Josephine, die achtbare Kaiserin, sei bürgerlich und unfruchtbar, was Wunder, wenn der dümmste Domestik aus Frankreich sich zu heimlichem Spott berechtigt fühlte? — Da war der Tyrann zum Hörigen geworden, denn Josephine Beauharnais, die ältliche Hausfrau der Tuilerien, entflohen, von Tränen stumm, dem Bourbonenpalast von Paris, wo sie so stolz und glücklich gewesen. Sie lebte fortan im Schloß Malmaison, gedemütigt vor der Welt, als Napoleon, der machtberauschte Gemahl, seine Ehe mit dieser Kaiserin endgültig scheiden ließ.

Wir sehen Josephine blaß und verhärtet den winterlich kahlen Park von Malmaison durchwandern. Sie sucht, da es Februar ist, nach tröstendem Grün; sie bettelt jeden Busch um Knospen an, keine der morschen Pflanzen erbarmt sich der Uferlosen. Und ein Zuträger kommt, wie viele in jenen Tagen, eine Neuigkeit aus der Hauptstadt zu berichten.

Josephine hüllt sich frierend in ein Tuch, empfängt den hübschen Colonel aus Fontainebleau. Er küßt, vor Ergebenheit zitternd, die wächserne Handfläche der Entthronten, sieht das aufgeregte Blut ihrer Adern.

„Madame, Sie riefen, ich bin zur Stelle!“

„Mon Dieu, Dufresne, geliebter Freund, wer konnte Ihnen Urlaub gewähren?“

„Niemand, gnädigste Kaiserin, niemand als mein Verlangen nach den Tränen in Malmaison!“

„Ma foi, dieses Kind ein Colonel! Wie schnell wird man es heute!“

Josephine zuckt, der Ast eines Haselstrauchs zerknackt in ihren dünnen Fingern; aber sie beruhigt den hübschen Adoranten, daß er nichts zu fürchten habe. Sie sucht seine Hand, will, da sie seit Wochen Schwäche spürt, zärtlich geführt sein, möchte eine Nachbarschaft fühlen, deren ränkeloser Unterwürfigkeit sie sicher ist.

„Dufresne, es ist mir, als warteten sogar die Beete dieses Paradieses mit ihren Farben, bis Josephine aus dem Wege ging. Ich bilde mir ein, selbst die Pferde meiner Karosse seien unwirsch im Dienst geworden. Wolken, nur Wolken, seitdem ich in Malmaison Trauer trage. Meine Gebete flehen um einen Frühling noch, um einen Sommer, aber die Natur und die Kraft meines geschlagenen Körpers sind kaum ungnädiger als die Menschen. Ich war eine Kaiserin — denken Sie darüber nach!“

Der junge Colonel schweigt. Ob er zu ängstlich ist? Ob das Mitleid ihm die Lippen aufeinanderzwingt? Und er kam doch als Schwärmer der Barmherzigkeit; er kam, ein abenteuerlicher Tröster der Gestürzten zu werden. Keiner kannte seinen Namen, nur Josephine, nur die ältliche und verachtete Kaiserin, deren Runzeln er nicht sieht in seiner glühenden Blindheit. Sie sprach vom Frühling und meinte die Ausaat; sie trug Sehnsucht nach einem letzten Sommer und konnte das Verlangen nach irdischer Frucht nicht verheimlichen. Dufresne wagt sein Leben, und bereit ist er zu jedem Opfer: Die Kaiserin hat ihn gnädig empfangen. Das ist sein Märchen!

So schreiten sie über die Wege, von nichtigen Dingen redend, die Gattung der Obstbäume ratend, Pilze pflückend, nach scheuen Amseln rufend; und sprechen von kommenden Wundern dieses Zaubergartens. Aber die Bäume sind Skelette, der Springbrunnen steht noch tot, sein rundes Becken modert wie ein Krater, das Moos der Rinden riecht faulig. Wenn alles blühen, musizieren und in warmer Farbigkeit funkeln wird, nehmen fremde Augen und Finger Besitz von dem, was diese beiden für sich, nur für sich ersehnen. Josephine und der Garten teilen ein einziges Schicksal. Sie spüren es. Noch unsicher voreinander.

„So ist das Leben“, lächelt die Kaiserin und wird bitter.

„Madame, Majestät“, stöhnt der Verzehrte, und wieder küßt er die Hand seiner hohen Gefährtin. Josephine sieht, daß er Tränen hat. Da weiß sie es: der kleine Colonel ist willenlos verliebt wie ein Narr. Und ihr Blut stockt, dann pulst es schneller; sie wird berechnend, vergißt Würde und Alter, vergißt die Hälfte ihrer Trauer, meint jetzt selber, daß nur ihr Ehrgeiz getränkt wurde. Aber diesem hübschen Hufaren blieb sie ein schönes Ziel, ihm blieb sie Kaiserin. Sie denkt nach, beschließt, das lockende Spiel mit dem

Abenteuer willkommen zu heißen. Da mindern sich Schwäche und Leid. Sie bedarf der Führung dieses Besuchers nicht mehr; sie tänzelt, ihrer Anmut immer noch bewußt, frisch und aufgeräumt, führt neckende Reden, ergötzt sich an den Bonmots des süßen Spekulanten, bittet ihn zu Tisch, läßt ihm — den das Glück heiß und strahlend macht — eine Schlafkammer anweisen, daß er dionysischen Urlaub verleve. In Malmaison.

Im Speisesaal sitzen sie zu Tisch. Nur eine Zofe und ein bunter Lakai servieren die Speisen, sonst ist für heute und die folgenden Tage der Zutritt zum Schloß verwehrt. Die Küche wartet mit ambrosischer Mahlzeit auf: Gebratene Tauben eigener Zucht, sämige Tunken, gewürztes Gemüse, Fische aus der Seine und Obst in Ingwer. Eine Bouteille alten St-Emilions reicht der Domestik; säuberlich band er eine Serviette um den Flaschenhals. Und der Wein rinnt wie Öl. Dann bittet Josephine um être distancée, und die Bedienten wissen, was sie zu tun haben.

Dufresne sagt, daß ihm diese Tafelrunde eine Träumerei sei; er nestelt an einer smart gehäkelten Decke, zupft an silbernen Franzen. Aus Verlegenheit. Josephine, am Kristall nippend wie eine Biene am Klee, lächelt, man sieht die Perlenkette ihrer Zähne:

„Dufresne, Sie bewundern meine Tischdecke? Ein Geschenk Maria von Medicis an Armand Jean Duplessis. Wie ich sein Andenken ehre! Ja, Richelieu, der größte der Poitou, sein Denkmal ist Malmaison!“

„Merveilleux — cela“, nickt der verliebte Gast und erhebt sich, denn auch Josephine rückt ihren Stuhl vom Tisch. Die mit Rubinen bestückte Hand weist nach einem Gobelin: Tändelei in Venedig. Kurtsanen füttern die Tauben von San Marco, galante Edelleute pflücken an Gitarren und schauen zu, das Abenteuer witternd. — Und klein, an winziger Schnur auf der Stoffapete hangend: eine Miniature en email. Auf Elfenbein gehaucht, unerhört farbig: Leda und ihr Schwan! Die Kaiserin tippt mit dem Fächer auf dieses amoureuse Kunstwerk, auf diese stimulative Lektüre. Doch spricht sie kein Wort, aber Dufresne spürt ihre Finger auf seinem Scheitel.

„Kommen Sie in den Pavillon“, sagte Josephine und führt den Besucher in den Nebenraum, der nur Polster, Kissen, seidene Sessel, fußhoch geknüppte Teppiche und schwelgerisch weiche Sofanischen hat. Zwei honigfarbene Kerzen brennen auf einem Podest, keine Fenster im Raum, ein Atem wie von Weihrauch, Orangen und Lavendelessenzen. Die Luft auch süß vom Staub.

Dufresne lispelt nur dies, heiser vor Verwirrung:

„C'est la France! Meine Augen sind dankbar, gnädige Kaiserin!“

Sie hat den Soldaten ganz im Bann; sie verstand diesen Fang und wußte längst von der letzten Exaktheit dieses Vermögens. Und sie plaudern, vom magischen Rot der Wachsflammen überschüttet: sie sitzen wie vertraute Geschwister auf einem Diwan. Die Polster werden zur besonnenen Wiege. Josephine will Neuigkeiten aus Paris, will Kunde über die Pläne des Kaisers, über den Zustand Napoleons, ihres geschiedenen Gatten.

„Madame, er hält Familienrat. Er schwankt noch mit der Wahl seiner neuen Kaiserin. Die diplomatischen Heiratsmaschinen werden erprobt: in Rußland, in Sachsen, in Österreich. Die Familie stimmt für Rußland, der Kaiser aber für die Habsburgerin, die achtzehnjährige Marie Louise. Er hält sie für hübsch, für artig und gesund. Zudem: in Wien ist die Fruchtbarkeit erblich in allen Graden!“

Josephine zuckt betroffen: „Der Kaiser weiß darum?“

„Ma foi, c'est la matrice pour la France.“

Dufresne sprach lautere Wahrheit. Mehr brauchte er nicht, die gedemütigte Witwe zu erzürnen. Der Haß macht Josephine lachen: leicht wird ihr Gewissen, das immer noch zauderte. So mächtig stand ihr Gatte auf der Kreuzblume des Jahrhunderts. Dieses Zeitalter gehörte ihm, und sie, die Patriotin Beauharnais, hatte ihm selbst vor fünfzehn Jahren den Bügel gehalten. Sie war die Schuldigste seines Übermuts.

„Haben Sie Wünsche, mein Freund?“

Dufresne zögert.

„Madame — Muß!“

Josephine schwebt aus dem Polster; in einem schattigen Winkel des Pavillons duckt sich das Spinett. Sie klappt es auf, wirft die Schleppe scharmant um den Stuhl, spielt eine Gavotte des Hyacinthe Jadin, dann ein Blumenlied Pollárolas, des Meisters aus Brescia, der ein Schwerenöter melodischer Schmeicheleien war.

Dufresne stützt den Kopf, lauscht und faltet wie ein Betender die Hände. Diese Frau quält ihn; er hat sich die Einsamkeit von Malmaison mühevoller gedacht. Aber eine Nacht kommt noch, und der Abend legt sich schon tröstend über die Landschaft von Rueil, über



*Im Hochgebirge:
Blick auf den schneebedeckten
Popocatepetl (5450 m).*

AUS DEM MALERISCHEN MEXIKO



*An der Küste des Golfes von
Mexiko: Fischer beim Bergen
der Netze in der Nähe von
Vera Cruz.*

das milde Bett der Seine. Im Nebenraum schnarrt das Uhrwerk einer Pendüle. Sieben Schläge klingen sie, wie silberne Tröpfchen fallen sie in die Stille. Auch Josephine lauscht, ein Geheimnis sucht nach Gläubigen. — — —

Hier geht man früh schlafen. Kaiserin und Colonel speisen nur wenig. Die Stunden waren zu schnell davongeflogen, aber den unruhigen Freund verabschiedet Josephine mit zärtlicher Deutlichkeit: Sie werde an ihn denken. Zudem: wenn die Langeweile nicht wäre, diese Qual, keinen Schlaf zu finden... „adieu petit Dufresne!“

Die Schlafkammer des Colonel hat ein Fenster nach dem Garten. Der Abenteurer wusch sich in eisig kaltem Wasser, dennoch verlor er nicht seine Unvernunft, dieses Göttergeschenk eines Liebenden. Er lauert hinter der Scheibe nach dem östlichen Flügel des Schlosses. Dort schlafen die Bedienten. Das letzte Fenster löscht sein Licht. In den kahlen Baumkronen des Parks jauchzt der Sturm. Dufresne friert, obwohl der Kachelofen warm ist wie ein Steinhäufen in der Sonne. Josephine singt das Blumenlied des Nachmittags, die Melodie Pollárolas aus Brescia, des liebevollen Schwerenöters. Sie kennt die Wirkung.

Der Kauscher vernimmt seinen Namen in dem Gesang, das gibt ein Zeichen. Er verläßt sein Gemach, tastet sich durch den Flur, bis an die Tür der Kaiserin, deren Gebet er hört; und wieder klang sein Name im weinerlichen Strom ihrer Worte. Er drückt auf die Klinke, denn jetzt offenbarte sie laut den letzten Wunsch ihres Herbstes. Aber wieder lösen sich Dufresnes Finger nacheinander von dem Kupfer der Klinke. Aus dem Park lärmt Geräusch; Wagenrollen, Pferdestampfen und die Stimmen barscher Soldaten. Und — mon Dieu — die hastigen Worte des Kaisers Napoleon!

Die Karosse bremst. Dufresne flieht, nicht in sein Zimmer; er öffnet ein Fenster des Flurs, springt in die Finsternis, taucht unter.

Josephine wartete lange, bis an ihre Tür gepocht wurde. Sie erschrak zu Tode, als ihr einstiger Gatte, der Kaiser der Welt, vor ihr auf die Knie sank, den Saum ihres Umhangs zu küssen. Die Überraschte deckt ein Wolltuch scheu über die Brust.

„Josephine, diese Folter, als Monarch ein Mensch zu sein! Traurig bin ich. Unendlich der Schmerz um dich! Bleib mir Freundin! Du mußt es! Ich kämpfe mit Ahnungen. Ich flehe dich an: du warst eine Kaiserin! — Sei zufrieden und denke an Frankreich, denke an die Zukunft unseres Landes, das wir glücklich machen mit unserm Unglück. Morgen erwarte ich die schwere Antwort aus Österreich. Sie wird ein Ja sein. Laß uns Abschied nehmen!“ —

Josephine schweigt. Der da kniet und seine Seele wie Scherben vor ihre Füße wirft, ist sinnlos gepeinigt; sein Atem röchelt, seine Sprache ist heiseres Stüdwerk, die Haß des Weges war weit. Kästelvolle Beherrschtheit bannt diese Frau. Sie löscht nur die Kerzen, zieht den Knienden zu sich herauf, beschwört lächelnd alle seine Wünsche. Mit Stolz trägt sie ihre alte Krone, da sie den Kaiser wieder betteln sieht. Und Napoleon ahnt nicht die triumphale Dämmerung leisen Spottes hinter der Stirn dieser Frau. Stille. — Dann nur noch Tränen, Liebe und Finsternis. Josephine spürt kaum den tiefen Biß des Gewissens, als im Park ein Pistolschuß fällt. Sie hat kein Echo mehr und erfüllt sich den Rausch dieses Tages.

Am Morgen findet ihn der Kaiser selbst: Dufresne lag an der Mauer des Parks, eine Blutquelle in der Schläfe, die Lippen verzerrt, als hätten sie geschrien vor Schmerz. Der Tote wird kastiert, er schläft in Fontainebleau, niemand wollte ihn kennen in Malmaison.

Am 1. April 1810 war die Hochzeit Napoleons mit Marie Louise, Erzherzogin aus Wien, stolzer Tochter Franz' I. von Österreich. Sie schenkte im neuen Frühjahr den vom Volke geforderten Thronerben. König von Rom nannte ihn der glückliche Vater!

Unsere Gartenvögel.

Von Dr. Curt Floericke. Mit Zeichnungen und Aquarellen von Kurt Bessiger.

Der Garten, auf den das ganze Haus so stolz ist, würde uns nur die Hälfte von Genuß und Freude bieten, wenn er ohne Vögel wäre. Ohne ihre leichtbeschwingten Gestalten, ohne ihre fröhlichen Sangesweisen würde er tot und öde anmuten, denn wir wollen auch munteres Leben sehen und lustiges Tönen vernahmen zwischen den schweigenden Pflanzen, und deshalb sind die gefiederten Gäste jebermann willkommen, zumal der Gartenbesitzer weiß, daß sie seine besten und unentbehrlichsten Bundesgenossen sind im Kampfe gegen allerlei schädliches Ungeziefer. Man gönnt ihnen darum auch gern ein paar Beeren oder Kirschchen als wohlverdienten Anteil an der Ernte und drückt beide Augen zu, wenn sie sich zur Saatzeit mal ein wenig unnütz machen. Ja, man sucht ihnen gutherzig zu helfen im Kampf ums Dasein durch Darbietung von Nistgelegenheiten und durch sachgemäße Herrichtung von gut besetzten Futtertischen an bösen Wintertagen. Überreichen Lohn birgt solch kleine Mühe in sich. Welcher Art sind nun die Vögel, die hauptsächlich unseren Garten bevölkern?

Schon wenn die ersten Schneeglöckchen das neu sich erwärmende Erdreich durchbrechen, probt der Buchfink wieder seine während des langen Winters eingetrocknete Kehle, und nicht lange dauert es, dann widerhallt alles vom tattstet schmetternden Zinkenschlag. Dem gewöhnlichen Sterblichen erscheint die kurze wirbelnde Weise ganz gleichförmig, aber der richtige „Vogelnarr“ unterscheidet eine ganze Reihe der verschiedensten Zinkenschläge, die sein kritisch geschultes Ohr sehr unterschiedlich bewertet. Die Zeiten freilich, in denen der Thüringer Bauer seine beste Ruh willig gegen einen besonders gut schlagenden Zinkenhahn tauscht, sind wohl unwiederbringlich dahin. Um dieselbe Zeit jauchzt auch schon die Amsel ihre süßen, etwas melancholisch anmutenden Pfeiflieder. Es gibt nun freilich viele Gartenbesitzer, die nicht gut auf den schwarzen Gelbschnabel zu sprechen sind, sondern ihm allerlei Schandtaten nachsagen. Es läßt sich auch gar nicht leugnen, daß die erst im vorigen Jahrhundert aus stillen Forsten in die menschenbelebten Stadtgärten eingewanderte Amsel hier in gewisser Beziehung entartet ist und sich allerlei unliebsame Gewohnheiten zugelegt hat. Wertvolles Spalierobst, Weintrauben und Erdbeerbeete werden oft arg von ihr gebrandschagt, aber da dies im Hochsommer häufig mehr zur Löschung des Durstes als zur Stillung des Hungers geschieht, kann man schon dadurch viel abhelfen, daß man für reichliche Trinkt- und Badegelegenheit im Garten durch Anlegung flacher Wasserbecken Sorge trägt.

Zur Kirschzeit, jedoch nur dann, macht sich auch der plump gebaute, aber zart und düftig gefärbte Kirschkornbeißer unliebsam bemerkbar, der im Winter gern auf die Futterbretter kommt und hier mit seinem mächtigen Schnabel alle Mitbewerber in achtungsvoller Entfernung hält, obschon er eigentlich ein recht harmloser und friedfertiger Geselle ist. Der behäbige, kurzschwänzige Vogel hat es nicht auf das saftig-süße Kirschchenfleisch abgesehen, das er achlos zu Boden fallen läßt, sondern nur auf die Kerne. Sein dicker Schnabel knackt diese mit solcher Kraft, daß man den dadurch entstehenden Knall dreißig Schritt weit hört. — Zu den Vögeln, die sich immer mehr in die Gärten ziehen, gehört auch der farbenprächtige und gemüthliche Gimpel oder Dompfaff, der durch einen reinen, wehmütigen Flötenpfeiff auf seine Anwesenheit aufmerksam macht. Mindestens im Winter und im zeitigen Frühjahr werden wir des dickhäutigen Prachtkerls ansichtig und freuen uns seiner Schönheit, auch wenn er in seiner Genäßigkeit uns ein paar Obstknospen zerknabbert. Bekanntlich lassen sich jung aus dem Nest gehobene Gimpel leicht dazu abrichten, menschliche Lieder und selbst Opern-melodien rein und tadellos nachzupfeifen, und solche „gelernte“ Vögel, die vielfach nach Amerika gehen, bilden für die Bewohner armer Gebirgsgegenden eine nicht zu unterschätzende Nebeneinnahme.

Hauptsächlich in größeren Obstgärten ist ein Vetter des Buchfinken zu Hause, der etwas schwerfälliger anmutende Grünsint, in der Hauptfärbung graugrünlich, aber mit schön eigelbem Flügelspiegel. Er ruft fast genau so wie ein Kanarienvogel, so daß der Unkundige überrascht aufhorcht. Sein Lied ist zwar kurz und

nicht frei von unschönen Tönen, aber im ganzen doch recht wohlklingend, bald wie weltvergessen leise vor sich hinträllernd, bald hoch auffauchend in froher Frühlingsluft. Auf den Saatbeeten macht der Grünsint etlichen Schaden; er läßt sich auch nicht durch aufgehängte Spiegelscheiben abhalten, bedauert sich vielmehr in ihnen ganz wohlgefällig. Ein ähnlich gefärbtes, aber viel kleineres und zierlicheres Vögelchen schwingt sich beim Vortrag seines überhaltenden, zippenden und schwirrenden Minnefangs sogar von einer Zweigspitze aus in die Lüfte empor und gaukelt als toll verliebtes Federbällchen wie wometrunken umher. Das ist der Girdik, der nächste Verwandte des gefanglich ungleich höher begabten Kanarienvogels, erst in neuerer Zeit aus den Mittelmeerländern eingewandert und noch nicht in allen Gegenden Deutschlands heimisch. Das Volk nennt ihn nach dem verworrenen Zithergellimper seines Getöns gar nicht übel „Sitzgritterl“.

Haben wir unseren Garten nicht mit dem abscheulichen Stacheldraht oder dem kalten Eisengitter, sondern nach guter alter Sitte mit einer lebenden Hecke eingefriedigt, so haben wir damit zugleich manchem Vogel willkommenen Wohngelegenheit verschafft, z. B. dem sangeskundigen Hänfing, dessen Männchen sich zur Paarungszeit mit einem feuerroten Brustlatz schmückt. Er dankt uns durch ein klang- und wechselvolles Lied, das in feurigem Tempo vorgetragen wird und in der Mitte eine munter fröhliche Strophe hat, und im Herbst durch fleißiges Bertilgen von Unkrautjämereien. In den weit ausladenden Zweigen des alten Birnbaums neben der Gartenlaube entdecken wir ein weißliches, halbfugelförmiges, wunderniedlich zusammengefügtes Nestchen. Es gehört dem lustigen Stieglitz, der mit seinem fed ins Gesicht gerückten roten Zerevis und dem gelben Brustchenband so recht anmutet wie ein lustiger Bruder Studio. Auch sein hell trillerndes Zwischenlied klingt wie fröhliche Studentenweisen. Zur Belohnung wollen wir dem fidele Kerlchen ein paar Wohnkapseln gönnen. Auch die hübsch gefärbte Goldammer kommt gern in die Gärten, wenn sie auch mehr Wegvogel ist. Ihr einfaches Liedchen wurde vom Volk rührend-jännig mit „Wie wie wie hab ich dich — liebe!“ überlegt.

Die im Garten aufgehängten Nistkästen werden hauptsächlich von Staren und Weisen bezogen. Letztere sind nebst ihrer Sippschaft wohl die nützlichsten aller Gartenvögel, da sie nicht nur alljährlich zwei vielköpfige Brutten großziehen und dazu ausschließlich schädliche Kerse verwenden, sondern auch den Winter über unermüdlich damit beschäftigt sind, unsere Obstbäume von allerlei Ungeziefer zu reinigen. Ohne diese gefiederte Gartenpolizei würden wir wohl nur herzlich wenig Obst ernten. Da ist vor allem die fette, kräftige Rohlmeiße mit dem tief-schwarzen Barett, den weißen Beinen, den listig funkelnden Auglein und der gelben Weste, über die der Länge nach ein schwarzer Samtstreifen verläuft; dann die liebliche Blaumeiße mit dem ultramarinblau schimmernden Röschen und als dritte im Bunde die schlicht mausgrau gefärbte, mit einer schwarzen Kopfplatte gezierte, unermüdlich tätige Sumpfmeiße, die beim Volke ganz bezeichnend „Meister Hämmerlein“ heißt. Sangeskünstler sind die Weisen nicht, so nett ihre Paarungsrufe auch den Frühling einläuten, aber dafür hervorragende Akrobaten. Mit einer aus Komische streifenden Quacksilbrigkeit turnen sie in den unglaublichsten Stellungen an den Baumzweigen herum. Wenn sie im Winter truppweise auf die Futterplättchen kommen, dann befindet sich in ihrer Gesellschaft ein gedrungen gebauter, kurzschwänziger Vogel mit aschgrauer Ober- und rostfarbiger Unterseite, der Kleiber oder die Spechtmeiße. Er benimmt sich ziemlich unverschämte, holt sich frech die besten Bissen und verzehrt vieles davon nicht gleich, sondern trägt es in ein Versteck, das er aber oft wieder vergißt. Somit erwirbt er sich seine Nahrung derart, daß er alte Baumstämme wie die Spechte beklettert, ja, er versteht sogar als einziger unter unseren Vögeln das Kunststück, kopfabwärts zu klettern. Ebenfalls Baumkletterer ist der winzige Baumläufer, dessen Gefieder auf der Rückenseite ganz der Färbung alter, rissiger Baumrinde angepaßt ist. Er fliegt in der Regel unten am Stamme an und steigt dann in Spiralen aufwärts bis zu einem starken Ast, auf dessen Unterseite es dann in stiller Geschäftigkeit weitergeht. Mit seinem feinen, dünnen Pinzettenschnabel



UNSERE GARTENVOGEL

(Zu dem auf nebenstehender Seite
beimnenden Beitrag.)



Oben links:
Gimpel auf Apfelbaum.

Oben rechts:
Kohlmeise und Blaumeisen.

Mitte links: Rotrückenwürger.

Im Oval:
Kleiber (Epechtmeise).

Unten links: Gartenrotschwanz.

Unten Mitte:
Grünfink auf Saatbeet.



Grauer und Halsbandsfliegenfänger.

chen vermag er die Insektenbrut auch aus den engsten Spalten und Rissen herauszuholen. Eine ähnliche Baumrinden-Schutzfärbung wie das Baumläufchen trägt auch der stattlichere Wendehals zur Schau. Im Frühjahr verrät er seine Ankunft weithin durch ein eintöniges, fast stumpfsinniges Freudengeschrei, aber während der Brutzeit verhält er sich merkwürdig still, so daß er von manchem Gartenbesitzer gar nicht bemerkt wird. Sobald ihm in seinem Nistkasten eine Gefahr auf den Leib rückt, legt er den Hals zurück, reckt ihn mächtig auf und beschreibt mit dem Kopf kreisförmige Windungen, während dem Schnabel ein heiseres Zischen entströmt. So mag er in der halbdunklen Höhle wohl eine fauchende Schlange vor-täuschen und dadurch manchen Gegner ins Bockshorn jagen.

Wenn wir im Frühjahr die Beete umgraben, dann bekommen wir oft lebenswürdige Gesellschaft durch das anmutige Rotkehlchen, das in großen Sähen hinter uns dreinhüpft, um bloßgelegtes Gewürm aufzulesen. Beim Abendsonnenschein sitzt das herzige Geschöpfchen wie traumverloren auf einer Bohnenstange, und aus seiner sangesundigen Kehle schwingen sich weiche und wehmütige Trillerchen an unser Ohr. Ebenso zeitig wie das Rotbrüstchen stellt auch Freund Starmatz sich aus der Winterherberge ein, und wenn er wieder schnalzend, pfeifend, trommelnd und flügelnd im Wipfel des höchsten Birnbaums sitzt, dann wissen wir, daß der Lenz es nun wirklich ernst meint mit seinem Einzug. Wenn sich erst die Hecken belaubt haben, schallt aus ihnen ein lieblich schwagender und murrelnder Vogelgesang, aber so leise, daß man ihn nur ganz in der Nähe vernimmt, um dann plötzlich mit einem lauten und harten, etwas trockenen Triller abzuschließen, den man bei einiger Einbildungskraft mit dem Geflapper einer Mühle vergleichen kann, weshalb die Zaungrasmücke vom Volke gewöhnlich Müllerchen genannt wird. Gleichfalls zur Grasmückenfamilie gehört das mausgraue, schwarzzeitelige Schwarzplättchen, das einer der besten Sänger im Garten ist und sich mit Vorliebe auf niedrigen Obstbäumen herumtreibt. Auch sein Lied ist zweiteilig, aber der Vorgesang ist viel wohllautender und pfeifender, und die Schlushtrophe, der sog. „Überschlag“, besteht aus laut jubelnden, prachtvoll klingenden Flötenfanfaren. Ein ebenso guter Sänger, aber ein solcher ganz anderer Art ist der elegant gebaute Gelbspötter, der erst im Mai bei uns eintrifft. Seine eigenen, durch Zäsuren scharf gegliederten Strophen haben etwas Abgehacktes, fast Sprechendes, und er stellt dabei mit den Scheitelfedern ein hübsches Häubchen. Aber das Fritassée der eigenen Melodien ist aber

noch eine ganze Soße von fremden Vogelgesängen ausgegossen, die dieser kleine Künstler meisterhaft nachzuahmen versteht. — Ein ebenso vorzüglicher Spötter ist der sich gern in der Weißdornhecke ansiedelnde Dornreher oder Rotrückenhäcker, dessen eigener Gesang von rauhen und krächzenden Tönen durchsetzt und deshalb nicht viel wert ist. Dafür ist aber sein Nachahmungstalent geradezu erstaunlich. Ich besaß einmal einen solchen Bürger, der nicht weniger als 34 verschiedene Vogelgesänge zusammenwob, darunter so schwierige wie die von Nachtigall und Sprosser, und sie bis in die feinsten Abtönungen hinein getreulich wiedergab.

Durch buntes Gefieder fällt der Gartenrotschwanz auf, wenigstens das Männchen, denn das Weibchen ist viel schlichter gefärbt, kennzeichnet sich aber sofort durch das diesen Vögeln eigene Schwanzschütteln. Ihr Gesang ist zwar nicht erstklassig, hört sich aber doch ganz nett an, und der wohl lautende, weiche Lockton trägt in Verbindung mit der Rastlosigkeit dieser Vögel viel zur Belebung des Gartens bei. Gern sitzen die Rotschwänzchen auf Pfählen oder Bohnenstangen, um von hier aus mit eleganter Flugschwenkung auf vorüberfliegende Kerfe Jagd zu machen. — Genau ebenso benehmen sich die Fliegenfänger. Außer dem gewöhnlichen Grauen Fliegenfänger, der am liebsten ins Giebelpalast der Hauswand baut, treffen wir im Garten den vornehm schwarz-weiß gekleideten Trauerfliegenfänger, dessen Bestände seit einigen Jahren in erfreulicher Zunahme begriffen sind, und ganz neuerdings auch den noch schöneren Halsbandsfliegenfänger, der früher zu den Seltenheiten unserer Vogelwelt zählte, jetzt aber vielfach in Gegenden sich angesiedelt hat, wo man ihn bisher gar nicht kannte.

Dafür, daß wir auch im Winter das Vogelgelied nicht ganz zu entbehren brauchen, sorgt der allzeit lustige Zaunkönig. Wie eine Maus umher-schlüpfend; taucht der Vogelzwerger mit schnarrendem „Zerr“ aus der Dornenhecke auf, und wenn die liebe Sonne auch Wintergewölke durchbricht, richtet er sich feck auf und schmettert sein feurig-heiteres Lied.



Zaungrasmücke (Müllerchen) auf Stachelbeere.

Wendehals.

nur für Minuten das finstere er sich feck auf und schmettert

Wintergewölke durchbricht, richtet sein feurig-heiteres Lied.



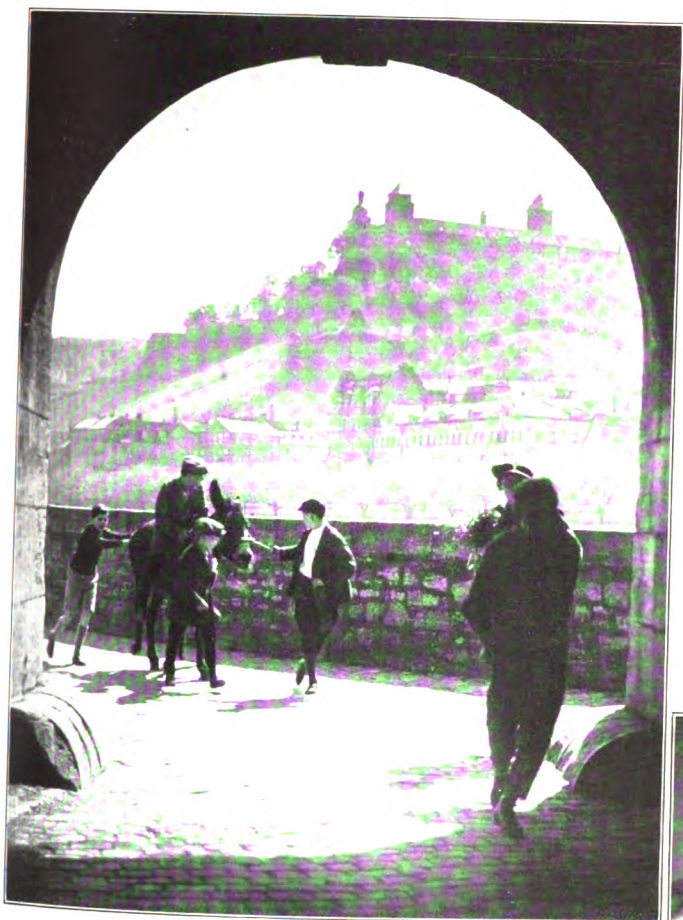
Trauerfliegenfänger.



Lee Parro mit Hans Stüwe (als Kofakenhauptmann Woltoff) in der Titelrolle des Films „Anastasia, das Schicksal der jüngsten Zarentochter“. (Phot. Nationalfilm.)



Im Schlafrum der Kofaken auf dem Schiff. Bild aus dem Peter-Ostermayr-Film der Drplid-Melstro „Wolga...“ (Phot. Drplidfilm.)



Aus dem Film „Die Räuberbande“ (nach dem gleichnamigen Roman von Leonhard Frank): Die Räuberbande hat einem Bauern den Esel entführt, weil das Tier von seinem Herrn grundlos geschlagen wurde. (Phot. Korfilm.)

Rechts nebenstehend:

Gefahrvoller Aufstieg. Szene aus dem Film „Der Kampf ums Matterhorn“, der den Kampf um die Erstbesteigung des Gipfels zwischen dem Engländer Ed. Whomper und einem italienischen Bergführer behandelt. (Phot. Homfilm.)

WAS DER FILM NEUES BRINGT

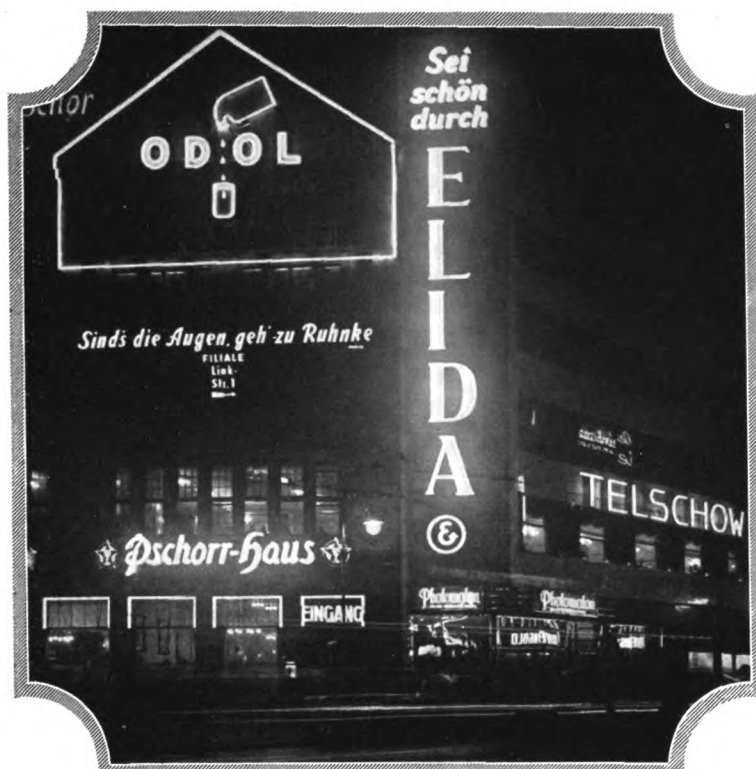
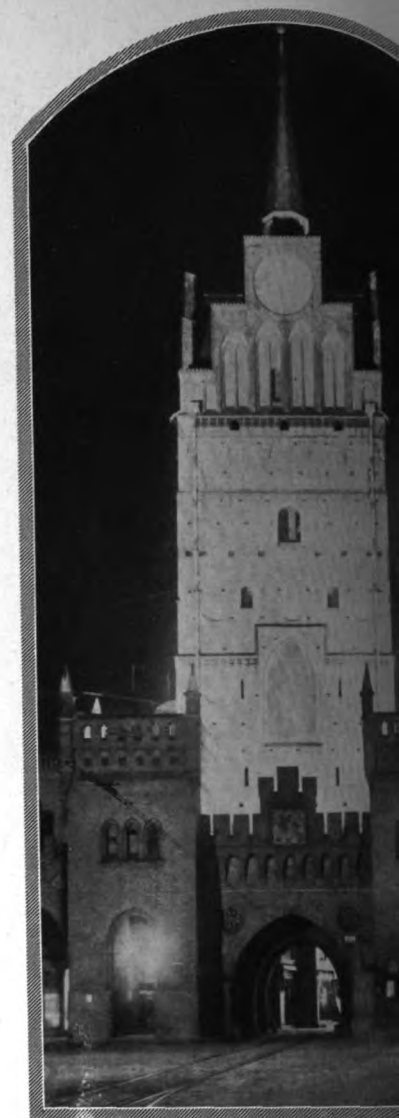
BEVORSTEHENDE
KINOPREMIEREN

(HIERZU EIN ARTIKEL „FILM-VORSCHAU“ AUF SEITE 684.)



Szene aus dem Film „Jeanne von Orléans“. In der Titelrolle (auf dem Bild in der Mitte) Maria Falconetti von der Comédie Française. (Phot. Alfa.)





Der festlich beleuchtete Augustusplatz in Leipzig zur Lichtveranstaltung während der „Leipziger Woche“ (27. Oktober bis 1. November). Links die Universität mit der Paulinerkirche, ganz rechts das Neue Theater.
(Phot. Atelier E. Hoenisch, Leipzig.)

Oben rechts:

Stralsunder Stadttor in Festbeleuchtung (Kandem-Flutlicht).

Links:

Die Großstadt im Scheine der Lichtreklame: Am Potsdamer Platz in Berlin.

Unten links:

Beleuchtung des Stadttheaters (vorn) und des Neuen Rathauses in Kiel anlässlich der im Oktober veranstalteten Kieler Lichtwoche.



S T Ä D T
HIER



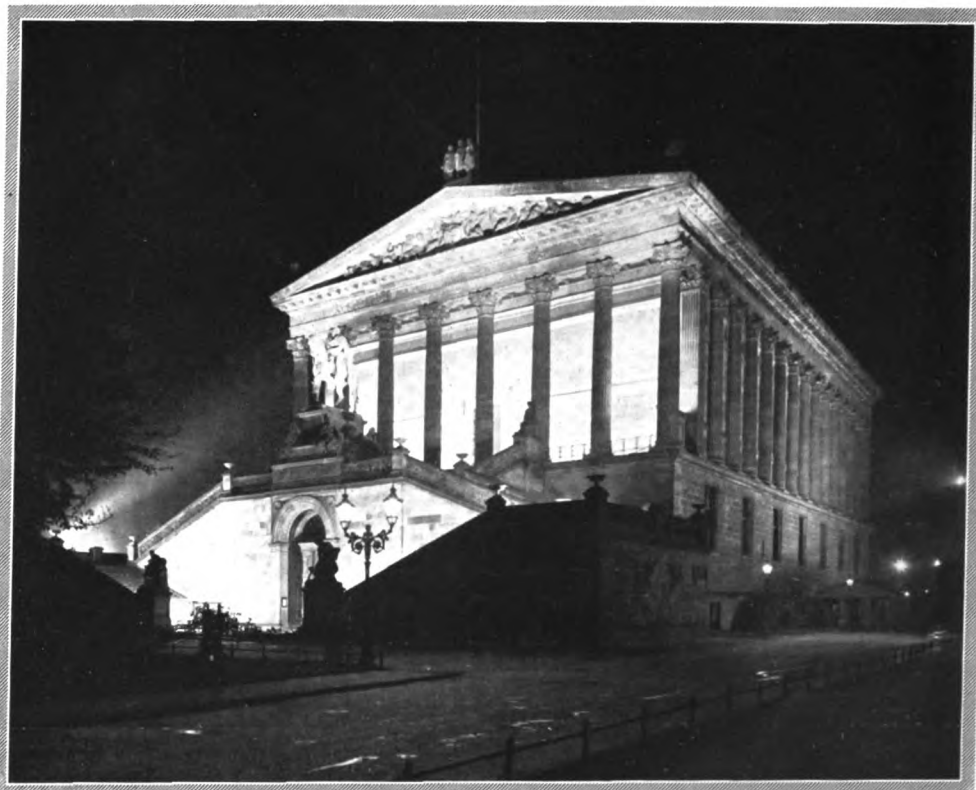
Die Bavaria mit Ruhmeshalle zu München, mit einer Lichtstärke von über 200 000 Kerzen bestrahlt.

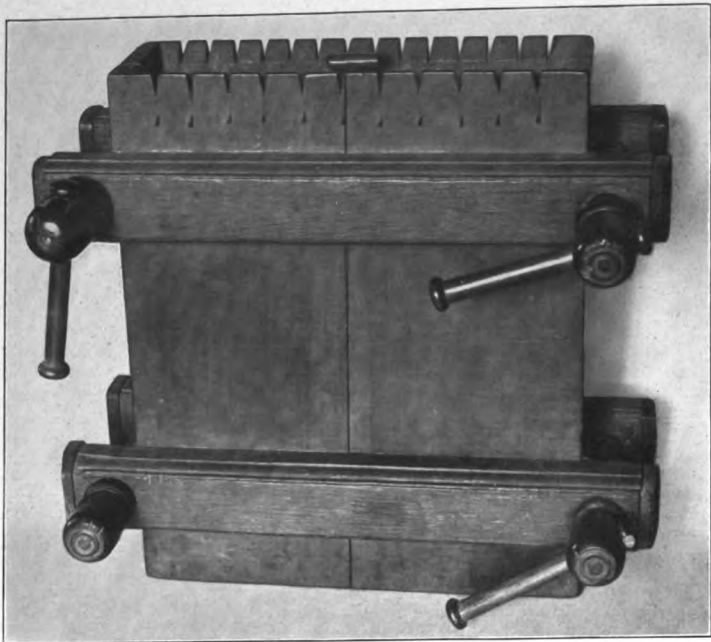
Oben links:
Der Dom zu Frankfurt a. M. im Glanze des Flutlichts.

Rechts:
Das Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig in feierlicher Helligkeit (Kandem-Flutlicht).

Links:
Die Burg und das Dürer-Denkmal (im Vordergrund) in Nürnberg, zum Dürerfest von 31 Scheinwerfern der Siemens-Schuckertwerke bestrahlt.

Unten rechts:
Festbeleuchtung der Nationalgalerie in Berlin durch Siemens-Flutlicht und Glühlampenscheinwerfer.

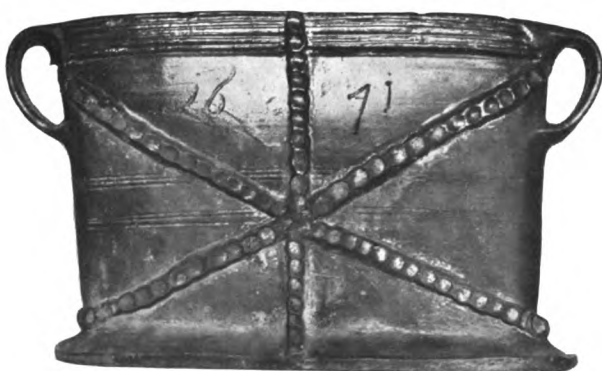




Hölzerne Presse zum Herstellen von Lichtkerzen.



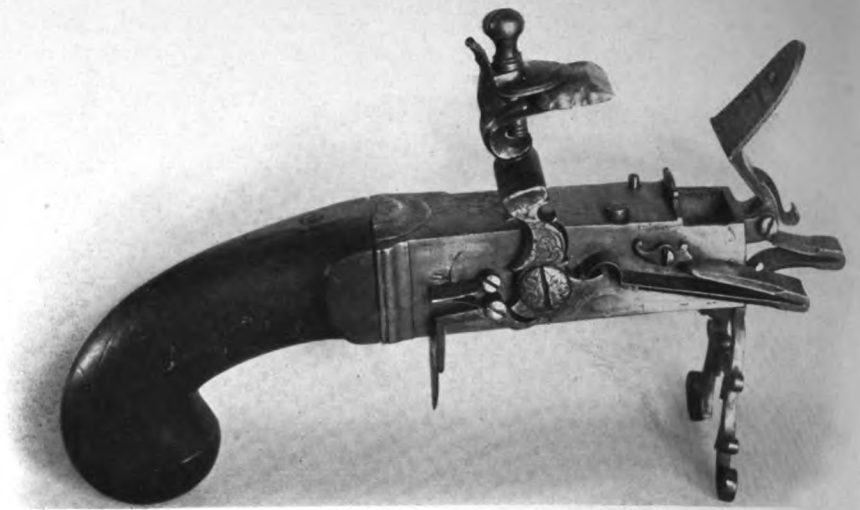
Schmiedeeiserner Wachsstockhalter. (Spätrenaissance.)



Talgwanne aus glasiertem Ton vom Jahre 1649.

BELEUCHTUNG IN ALTER ZEIT

AUS DER AUSSTELLUNG
IM MARKISCHEN MUSEUM ZU BERLIN



Feuerzeug
in Pistolenform.



Rechts:

Schreibtischlampe
König Friedrich Wil-
helms II. von Preußen.

Dieses besonders reich aus-
gestattete Stück zeigt zwei
Argandsche (Zylinder-) Lam-
pen, in denen Rübol zur Ver-
brennung kam, das nach den
gegen Ende des 18. Jahrhun-
derts verbesserten Methoden
raffiniert wurde.



Nächtlicher Ritt Friedrichs des Großen von Leuthen nach Lissa.
Gemälde von Bernhard Rode.

DER FRAUENMALER SORIN

(Hierzu eine Würdigung des Künstlers unter „Wissen und Leben“.)



VOR DEM BADE.



FÜRSTIN ERISTOWA



HERZOGIN VON YORK

NATALIA KOVANKO, EINE IN PARIS LEBENDE
RUSSISCHE FILMSCHAUSPIELERIN



An der Etsch in Verona: Brücke am Castel Vecchio, der Skaligerburg.



Motiv aus Venedig: Blick auf S. Maria della Salute.

OBERITALIENISCHE IMPRESSIONEN
AQUARELLE VON RICHARD DUSCHEK

Gehüße in der Nacht

Roman von Frank Fühner.

(7. Fortsetzung.)

Vor der Auffahrt des Grand Hotel de l'Europe verabschiedete sich Langen von Alix.

„Dann wäre nur noch“ — sagte er, gleichsam ins Leere denkend — „die Sache mit dem Mörder, Alix, die Sie geklärt haben wollen. — Ist es noch Ihre Absicht, aus diesem Grunde den Aufenthalt hier zu unterbrechen und nach Wien zu fahren?“

„Ja. Vielleicht gelingt es —“

Er verbeugte sich. Eine merkwürdige Falte um seinen Mund.

*

Nach einer Besprechung mit Nabossy, die nach Empfang einiger Informationen aus Wien stattfand, beschloß Alix, die Reise sofort anzutreten. Der Reporter holte sie vom Hotel ab. Auf eine etwas besorgte Frage Wagemanns nach dem Zweck dieser Fahrt nach Wien deutete sie lose an, daß es sich um schwer definierbare Dinge handle, die aber keinesfalls seiner Erholung abträglich sein könnten; Sorgen seien völlig überflüssig. —

Einen Augenblick lang — aber auch kaum länger — erwog sie den Aufschub der Reise: Langen und Hanna, das konnte bedenklich werden. Dann verflüchtigte sich dieser Gedankengang, und es blieb nur der unheimbare Trieb der Verfolgerin. Sie mußte ihn fassen — ihn, den Täter. Zwei Gestalten tauchten vor ihr auf, noch weitab, und doch beinahe greifbar. —

In Wien erwartete sie am Westbahnhof schon der Wagen. Nabossy, der ihr unterwegs Richtlinien gab, warnte noch einmal:

„Lammers ist nicht ganz ungefährlich. Seien Sie vorsichtig!“

Sie lächelte, verabredete sich mit ihm und fuhr los. —

Unweit des Grabens, der großen Spazierstätte der Stadt, stieg sie aus und ging dann zu Fuß in eine Seitengasse. Sie warf einen Blick auf die einfache Armbanduhr. Es fehlten einige Minuten von dem ersten Viertel nach 6 Uhr. Die kleine enge Gasse war fast menschenleer. Im Zentrum der Stadt, in der Nähe des Stephansplatzes gelegen, beherbergten die alten Häuser, davon so manches mit einem sehenswerten Barockportal versehen war und an kunstsinligere, gemächlichere Zeiten erinnerte, meist Bureaus, dann Lager wertvollerer Waren. Hier und da enteilte ein verspäteter Angestellter dem Geschäftsviertel, eine Schlüsselfassette in der Hand, nachdem er den letzten Rollbalken mit Geföse herabgelassen hatte.

Alix hatte Mühe, das schwere hartholzgeschnitzte Türchen des immer geschlossenen Haustores aufzustoßen. Sie stieg zwei teppichbelegte Treppen hoch. Auf der Plattform des zweiten Stockes kam ihr ein junges Mädchen entgegen, mit nach vorn gezogenen Schultern, hängendem Kopf, das das Taschentuch an das Gesicht gedrückt hielt.

Alix witterte sogleich das Richtige. Der dritte und höchste Stock war von einer einzigen Mietpartei bewohnt. Die Kleine konnte nur von dort kommen; in und zu ihrem Unglück bemerkte sie Alix erst, als sie knapp an ihr vorbei wollte. Sie ließ die Hand mit dem Taschentuch ein wenig sinken, machte große Augen und wollte im nächsten Augenblick den Fehler wieder gutmachen. Es war schon zu spät dazu. Alix hatte sie erkannt, blieb überrascht stehen. Sie schaute, unsicher, welche Miene sie machen sollte, in ein verweintes, aus Erregung unbeherrschtes, zuckendes Gesichtchen.

Das Mädchen fühlte, daß nichts mehr zu verbergen war. Ein Schluchzen brach ihr aus der Brust, sie warf sich geradeswegs in die Arme von Alix, presste das Gesicht in den grünen Staubmantel der Frau.

Else Welsberg, dachte Alix, sie fand den Familiennamen nicht auf den ersten Schlag. Der Vater war Bankier. Alix hatte ihn im Hause Wagemanns kennengelernt. Der Präsident ließ der Firma manchmal Börsenaufträge zukommen, die er durch seine eigene Bank nicht effektiviert wissen wollte. Es waren zwei Töchter aus erster Ehe da. Else war die jüngere.

Das Mädchen wurde von einem Weinkrampf geschüttelt, der Alix Anlaß zu Besorgnis gab.

„Fassen Sie sich doch!“ begütigte Alix. „Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Was ist denn los?“

Ein erneuter hysterischer Anfall war die Antwort.

Indessen rekonstruierte sich Alix das wahrscheinliche Erlebnis des jungen Mädchens. Sie blickte mit einem Ausdruck ehrlichen Bedauerns auf den gewellten blonden Scheitel und streichelte behutsam über das weiche Haar.

„Wie kann man nur solche Dummheiten machen?“

„Ich habe ihn so geliebt!“ Sie dehnte das „so“ beträchtlich und versah das Wörtchen mit dem ganzen grenzenlosen Reichtum des

Gefühls, das sie für „ihn“ übrig gehabt hatte oder noch immer vorrätig hielt. „Es war der erste Mann, den ich...“

Das Stimmchen versagte.

„Waren Sie schon öfters hier?“

„Nein. Es war zu fürchterlich. Diese Roheit... Er... er... wie eine Zitrone...“

Alix, seit geraumer Zeit auch bei tragischen Anlässen und besonders dann zu Ironien neigend, fand den bildhaften Vergleich von der ausgepreßten Zitrone mutig, klar, vielleicht ein wenig zu derb.

„Kind, Kind, wie kann man sich nur auf so etwas einlassen!“

Mit einem Ruck befreite sich das Mädchen aus der gütigen Umarmung.

„Und Sie, gnädige Frau?“

Abgründiger Haß bligte.

Eine richtige Szene — dachte Alix — was für ein Theater, dieses Leben! Banal, kitschig! Wenn man es auf den Brettern sieht oder im Kino, hält man es für schlecht erfunden. Grobschlächtig. Primitiv. Dienstbotenromantik.

Sie sah das Mädchen streng an. „Was fällt Ihnen ein, Else? Sie haben kein Recht —“

„Ihretwegen hat er mich weggeschickt!“ Sie biß sich in die Unterlippe. „Er — er war so — so gut — und — da kam ein Eilbotenbrief... da war er wie verwandelt, plötzlich. Es war, als ob ich gar nicht vorhanden gewesen wäre — dieser geschäftliche Ton, nach — nach — es ist zu entsetzlich, zu gräßlich —“

Die Träne rann.

„Else,“ sagte Alix gutmütig, „lassen Sie sich diese Geschichte als Warnung dienen. Hoffentlich hat Sie außer mir niemand gesehen. Und wenn Sie in einer ähnlichen Angelegenheit einen freundschaftlichen Rat brauchen, so kommen Sie doch zu mir. Mit Mama ist da nichts anzufangen, wie? Na, macht nichts, halten Sie sich an mich. Wie kann man nur dem da oben hineinfallen! Was Sie von mir dachten, ist natürlich blanker Unsinn!“

Das Mädchen hob langsam den Kopf und erkannte zusehends, daß diese selbstsichere und überlegen blickende Frau vor ihr kaum in der Stimmung war, irgendwelchen herzerfreulichen Geschehnissen nachzugehen.

Sie sah verwirrt zur Seite, brachte noch die Bitte an, Alix möge wirklich von diesem Zusammentreffen keine Erwähnung tun; sie wandte sich zur Seite und lief rasch die Treppe hinab.

Alix sah ihr nach.

„Das sieht diesem Kerl ähnlich.“

Dann drückte sie im nächsten Stock auf den weißen Knopf neben dem Messing-Namenschild: Lujo Lammers.

Der Burgschauspieler öffnete höchst persönlich. Er hatte einen weinroten Plüschhausrock an, dazu schwarze Hosen mit breiten glänzenden schwarzen Lampas und haarscharfer Bügelfalte. Wie eingegossen saß das randlose Monotel.

„S' die Hand, Gnädigste“, sagte er mit militärischer Verbeugung. Das „a“ in „Hand“ klang aristokratisch-nachlässig, genau in der Mitte zwischen a und o. Er drückte, bevor er die Gangtür zuflappte, einen Kuß auf die dargereichte, bekleidete Hand, der kürzer ausfiel, als es in seinem Plane gelegen sein mochte. Sein Gesicht, ein wenig, fast unmerklich schwammig, gedunsen, zeigte Beflissenheit, markierte untertänigste Ergebenheit; dabei ließ er beide Reihen blendend gehaltener Zähne sehen, eine nicht sehr geistreich ansprechende Mundstellung, die zugleich mit dem einen, eine Kleinigkeit verkniffenen Auge besagen konnte, daß er unter allen wie immer gearteten Umständen zu Diensten stände...

Er half Alix aus dem Mantel und wollte den Hut entgegennehmen. Alix verneinte lächelnd. Also geleitete er sie zur nächsten Tür, während er durch eine leise Berührung ihres Armes die ohnehin nicht zweifelhafte Richtung zu unterstreichen wußte. Sie kamen in ein sogenanntes türkisches Zimmer. Es gab da eine Sitzgarnitur, kleine Hocker aus schwarzem Holz mit Perlmuttereinlagen und ein niedriges, rundes Tischchen, geschnitzt nach maurischer Art. Zwei große Teppiche, in die arabische Schriftzeichen eingewebt waren, hingen an den Wänden. Die übrige Einrichtung war weniger erotisch: ein langes und doppelt breites Kanapee, ein kniehocher runder Tisch daneben, der eine reichhaltige Zigarettenschachtel- und Zigarrentischenammlung trug; einige übereinandergeschichtete längliche Glaskästchen mit Büchern, meist broschierte Romane; an den freien Wandstellen Lorbeerkränze in allen Größen, mit roten Schleifen; an der Pfeilerwand zwischen den Fenstern ein übermannshoher, bis zum Fußboden reichender Spiegel.



AUS DER RAUHEN ALB (WURTTENBERG): AM URACHER WASSERFALL
NACH EINER AUFNAHME VON DR. LOSSEN & CO., FEUERBACH-STUTT GART

„Mein Lieblingszimmer“, stellte Lammers vor. Mit einer weit ausholenden Gebärde, wie sie Vorstadttanzmeister in der Übung haben, wenn sie den Kotillon kommandieren. „Hier, vor diesem Spiegel, studiere ich meine Rollen.“

„Welche?“ fragte Alix treuherzig. „Theater oder Film?“ Sie versuchte sich zu erinnern, wann sie, die alle Burgtheaterpremieren besuchte, Lujo Lammers je bemerkt hätte. Es gelang ihr nicht. Er hatte Rollen inne wie: ein Gerichtsvollzieher, ein Mann aus dem Volke, zweiter Ägypter, ein Herr mit Vollbart, ein Keitknecht, zweiter Vermummter, und er hielt sich nie lange auf der Bühne auf. Er war seinerzeit in Innsbruck erster Liebhaber gewesen, zugleich Liebhaber der dortigen höherstrebigen Damenwelt.

Eine zum zweitenmal verwitwete Hofrätin, deren Tochter aus erster Ehe im Hause eines Perlmutterfabrikanten verkehrte, der öfters eine Freundin der Gattin des Hoftheaterintendanten bei sich zu Tisch sah, hatte ihm vor fünfzehn Jahren das Engagement an die erste Bühne des Reiches ermöglicht. Seither wurden seine Fähigkeiten von den jeweiligen Direktoren hartnäckig verkannt. Hingegen und weil er viel Zeit hatte, fand er beim Film Unterkunft, seine zeichnerisch bemerkenswerten Gesichtszüge bekamen unter der Leitung eines tüchtigen Regisseurs etwas Dämonisches. Wenn dieser eine Großaufnahme fünf- oder sechsmal drehen ließ, war immer eine der letzten darunter, die als vortrefflich gelungen bezeichnet werden konnte. Er wurde stets geholt, wenn man eines besonders raffinierten Verführers bedurfte. Und da diese Charaktergattung bei den Herstellern von Filmmanuskripten geradezu beliebt war, prangte der Name Lujo Lammers des öfteren auf den Plakaten, nicht in ganz großer Schrift, immerhin ziemlich fett gedruckt. Lujo Lammers war eine bekannte Filmgröße.

„Selbstverständlich Film!“ erwiderte er. „Ich arbeite fast nur noch im Film! Theater? Das ist ja doch halb und halb erledigt. Ich habe mich rechtzeitig für die aussichtsreichere Kunst entschieden. Der Film! Da ist Zukunft, Entwicklung, da läßt sich noch was holen. Ende voriger Woche hat der berühmte Lewis Good — kennen Sie Good, gnädige Frau? — Nein? — den Mann sollten Sie kennenlernen. Noch vier, fünf Jahre, und er beherrscht den amerikanischen, das heißt den Welt-Filmmarkt! Er war hier, zweieinhalb Tage lang, ich wurde ihm vorgestellt. Er kannte mich natürlich bereits aus einigen Bildern. „Mein lieber Lammers“, sagte er, „Sie sind mir im Augenblick noch zu teuer, aber warten Sie nur, wenn ich nächstens einen Großfilm drehen lasse, bei dem das Geld keine Rolle spielt!“ Was darf ich aufwarten, gnädige Frau, Likör? Alle Schattierungen. Ein Glas Sherry?“

Alix nahm eine Zigarette. — „Was glauben Sie, Herr Lammers, weshalb ich wohl gekommen bin?“

Lujo hielt die gepflegten Hände mit den Innenflächen nach oben vor sich hin, eine Geste des Zweifels, dem zugleich lebenswürdige Gleichgültigkeit beigemischt war. Warum sollte eine Frau nicht zu ihm kommen? Aber er begann sich denn doch, und der Anhauch einer Ahnung vertrieb jede andere Beseelung aus seinem Antlitz, das nunmehr nicht sehr durchgeistigt anzusehen war.

Er nötigte Alix in die türkische Ecke.

„Ich habe Sie, gnädige Frau, wenn ich nicht irre, einmal in Gesellschaft dieser... des auf so tragische Weise... des Fräulein Doktors Wereschowski... Katjuscha...“

„Richtig. Ich war mit Katjuscha bekannt.“

„Ich habe die Angelegenheit in den Zeitungen nicht weiter verfolgt. Ich muß ehrlich gestehen, ich lese nicht gern von so traurigen und schrecklichen Sachen... Fräulein Wereschowski... wer hätte das gedacht! Sie hat nie den Eindruck auf mich gemacht... im Gegenteil... es war doch Selbstmord, nicht wahr?“

Alix, die mit freundlicher Miene ihre Zigarette schmauchte, beobachtete ihn scharf.

Verstand er es, sich so gut zu verstellen? Für einen so guten Schauspieler hätte sie ihn nie gehalten. Es war sehr unwahrscheinlich, daß er, dem Katjuscha nahegestanden hatte, so gar kein Interesse für deren Schicksal aufgebracht und dem Vorfall, der die Stadt ein paar Tage lang in Atem gehalten hatte, nicht einmal in den Blättern nachgegangen war. Er hätte auch wissen müssen, daß Katjuscha in ihrem Hause gewohnt, daß sie dort umgekommen war. Ein Abendblatt hatte die fortlaufenden Meldungen sogar unter dem stehenden Titel „Die Bluttat in der Villa Wögerer“ gebracht.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach Selbstmord“, sagte Alix bedauernd, aber halbwegs ungerührt.

„Traurig, recht traurig.“ Er schien angestrengt nachzudenken, aber er fand nichts Passendes. So sagte er nach einer Weile: „Der eine früher, der andere später. Es ist ein rechtes Malheur.“

„Sie hatten damals, ich meine, als wir in Gesellschaft Katjuschas im Kursalon beisammen waren, nicht viel für mich übrig...“

Lujo protestierte. Das sei nicht richtig. Er sei damals in einer der unangenehmsten Lagen gewesen — ein wahres Pech — er hätte in Gegenwart des Fräulein Doktors Wereschowski, die ohnehin eine gewisse scharfe Art gehabt habe, nicht gewagt, der gnädigen Frau seine Verehrung zum Ausdruck zu bringen. Er habe sich späterhin den Kopf zerbrochen, wie er wieder die Aufmerksamkeit der gnädi-

gen Frau auf sich lenken könne. Zu seinem hellsten Entzücken habe er heute den Eilbotenbrief bekommen — eben kurz vorher. Dabei sei ihm sogar der Klang ihrer Stimme gegenwärtig geworden, die er unter tausenden herausfinden würde, so sehr habe sie sich ihm damals eingeprägt...

Er faßte nach ihrer Hand, die ihm für einige Augenblicke zur geeigneten Behandlung verblieb. Lujo Lammers bekam helle Augen. Kein empfindsames Mägdlein, mit dem man mehr Ärger auszu- stehen hatte, als... hm, das Vergnügen wert war. Kurz und gut: eine reife Frau, dazu reich, ohne Zweifel, hei! Wiewohl ihm der Name nicht einfiel, erschien ihm die ungewisse Figur eines sehr hochmögenden Herrn, der da in irgendeinem nahen Verhältnis zu dieser im übrigen sehr hübschen und vornehmen jungen Frau stand... Großindustrieller oder so was. Großverdiener jedenfalls... ein Haupttreffer?

Lujo geriet außer sich. Er sprang auf, wie von Gefühlen überwältigt, ganz und gar, warf im Vorbeigehen rasch einen prüfenden Blick in den Spiegel und wandte sich Alix zu, mit tiefster Miene, gesenkten Hauptes, zum Geständnis bereit:

„Gnädige Frau! Es mag vielleicht überraschend klingen, es mag gewagt sein, ja, unvorsichtig, aber ich bin einmal schon so. Ich muß mir Luft machen, ich muß gerade heraus sagen, was mich seit langer Zeit, seit jener ersten Begegnung im Stadtpark —“

„Mein lieber Herr Lammers“, sagte Alix, während sie sich erhob, „ich habe mich schon viel zu lange aufgehalten. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich habe den Abend frei. Der Abend ist wunderschön. Fahren wir irgendwo hinaus ins Freie. Mein Auto wartet an der oberen Ecke. Einverstanden?“

„Mit dem größten Vergnügen...“

„Beeilen Sie sich!“

Sie nickte ihm zu und ging.

Lujo Lammers stand einen Augenblick wie festgebannt. Dann, als er im Vorzimmer die Tür gehen hörte, machte er vom Stand weg einen gewaltigen Hochsprung. Und rannte ins Schlafzimmer, um sich so rasch und vorteilhaft wie möglich umzukleiden.

Während der Fahrt merkte er nicht, daß dem Wagen in einigem Abstand ein anderes Auto folgte.

Alix empfand es wohlthuend, zu wissen, daß Nabosy in der Nähe war.

*

Der Abend endete auf dringendes Verlangen Lujos, nach einem solid bürgerlich reichlichen Essen, in einem Waldrestaurant beim Heurigen. Es war eines jener Weingasthäuser, die sich nur durch die Lage im Grünen, am Rand der Vorstadt, von anderen großstädtischen Vergnügungsorten unterscheiden. Sie saßen im Freien, in einer entfernten versteckten Laube. Die rührselige Musik kam weniger einschläfernd bis dorthin, und die mundartlich ablautenden Stimmen der Natursänger, die Seligkeit auf Ewigkeit und Lieb auf Herzensdiab reimten, waren, auf Distanz genossen, halbwegs erträglich. Lammers spielte, wie immer, wenn ihn eine neue Rolle bedrängte, herzlich schlecht. Er wußte mit Frauen aus seiner Berufsschicht spielend umzugehen; er kannte die Wirkung auf die Weiblichkeit mittelständiger Herkunft, wenn er Erlebtes und Erfundenes aus Atelier und Probenaal zum besten gab, wenn er Gehörtes und Erdichtetes von und über bekannte Film- und Bühnenkünstler breithin erzählte. Jungmädchenexemplare gerieten unter solchen Eröffnungen in beseligten Rausch, erlitten geradezu Willenslähmungen. Die reife, intelligente Frau, in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit, war ihm eigentlich recht unbequem. Um so unabweislicher gaultelte diese farbenprächtigste Abart in seinen ehrgeizigen Tagträumen. Schon Katjuscha hatte seinem Mannesstolz bedenkliche Verletzungen zugefügt, die er aber als unumgängliche Geschäftsspesen wertete und, allein gelassen, abschüttelte, wie man nur je Unangenehmes verdrängen will. Katjuscha war die Frau gewesen, ihm ihre Überlegenheit fühlen zu lassen, nicht so geradezu, anfangs unmerklich, aber endlich in nicht mißzuverstehender Weise: Peitsche, mit einem rosa Bändchen geschmückt, in behandschuhten Händchen. Diesmal wollte er von Anbeginn an den Stärkeren behaupten. Die gute Absicht war da, aber der Verwirklichung stellten sich Konversationschwierigkeiten entgegen. Später, ja später würde er um vieles besser dran sein, doch diese ersten Stunden bereiteten ihm fast physisches Unbehagen. Er trank, um elende Hemmungen zu überwinden, er trank unablässig. Schließlich bekam er die Redesucht. Er fabulierte von seiner Zukunft: Amerika warte auf ihn. Es fehle ihm nur an einem erstklassigen Manuskript. Wenn er dieses einmal in Händen habe, werde Mister Lewis Good das übrige besorgen. Geld und Ruhm!

Alix, die für einen Augenblick den Tisch verließ, traf den ihr so gleich nachteilenden Nabosy in der Telephonkammer. Der junge Mann harrete ihrer Verfügungen. Sie bat ihn, bald und unauffällig „aufzutreten“.

Lujo Lammers hatte die kleine Pause zu erspriesslicher Sammlung benutzt und einige Gläser Sodawasser hinuntergegossen. Nun wollte er erst den Generalangriff beginnen. Er empfing Alix mit lebenswürdig, mit zutunlich glänzenden Augen und fing an, von seiner großen seelischen Vereinfachung zu sprechen. (Fortsetzung folgt.)

BEI DER HERRIN VON MARBACKA

ZUM 70. GEBURTSTAGE DER DICHTERIN SELMA LAGERLÖF



Aufnahme Selma Lagerlöfs aus der letzten Zeit.

Majorin auf Ekeby, die in ihrer Jugend die schöne, sittsame Margarete Gelsing war und nun ebenfogut in die Schenke paßt, mit dem Branntweinglas in der Hand, auf die Landstraße oder in den übermütigen Kreis der Kavaliere, die mit dem Teufel einen Kontrakt geschlossen hat, jedes Jahr einen ihrer Getreuen der Hölle zu opfern!

An schönen Sommertagen stimmt das romantische Bild von dem weltentlegenen Dichterschloß Selma Lagerlöfs in Värmland gar wenig mit der Wirklichkeit überein. In langen Reihen können die fremden Automobile auf und vor dem Gutshof stehen, wo eine Benzinpumpe angelegt werden mußte, wo eine Eisenkette allzu aufdringliche Neugierige zurückhält. Wen kann es wundernehmen, daß die Dichterin nicht jedem Tür und Tor öffnet, daß die Freude über die Aufmerksamkeit der Mitmenschen, die die junge Dichterin vor Jahrzehnten einmal empfunden haben mag, anderen Gefühlen Platz gemacht hat?

Doch an stürmischen Herbst- und kalten Wintertagen kann die Gösta-Berling-Dichterin auf Marbada Ruhe und Arbeitsfrieden finden. Wer dann einsam durch die Wälder Värmlands wandert und unfern vom Frykensee zwischen dunklen Tannen und lichten Birken den schmucken, weißgetünchten Holzbau entdeckt, der kann gern von einem Sagenschloß sprechen. Dem raunen die Wälder von alten Zeiten, der denkt daran, daß hier in Värmland Schwedens Dichterkönige zu Haus sind, Tegnér und Fröding; er versteht, daß nur hier eine Selma Lagerlöf geboren sein, leben und sich wohlfühlen kann.

Selma Lagerlöf ist keine Kämpferinatur. Sie ist die Märchen-erzählerin, welche die Sagen ihrer schönen schwedischen Heimat umformte in Erzählungen, die in ihrer schlichten Menschlichkeit den Erdball eroberten. Sie verabscheut die negative, sezierende Kritik eines Ibsen oder Strindberg, geht schweren Konflikten aus dem Wege, schildert uns keine krankhaften, unverständlichen Naturen. Einfache Menschen, deren Denken und Fühlen man überall gleich gut verstehen muß, stellt sie uns gegenüber — in allen ihren Gestalten sucht sie nicht das Böse, sondern das Gute zum Vorschein zu bringen.

Außerlich läuft die Handlung ihrer Erzählungen — trotz aller Phantasie doch immer die Grenze der Wirklichkeit berührend — ruhig dahin, scheint sich oft in langatmigen Betrachtungen und breiten Zwiegesprächen zu verlieren. Doch unter der Oberfläche braust und gärt es. Wer kann die prächtige Figur eines Gösta Berling vergessen, des verpönten Pfarrers, schön, geistvoll, unbändig, unberechnend und unberechenbar — die böse



Vor 20 Jahren: Die Dichterin als Fünfzigjährige in ihrem Arbeitszimmer.

Kann die Frau dort vor uns wirklich schon an der Schwelle des achten Lebensjahrzehnts stehen? Gewiß, das Haar der Dichterin ist gebleicht, und tief haben sich die Furchen in die hohe Stirn eingegraben. Aber geistig ist sie jung geblieben, jung sind die Augen, die die Gedankenfülle widerspiegeln, jugendfrisch die geistige Aufnahmefähigkeit.

Selma Lagerlöf spricht langsam und überlegt, mit angenehmer leiser Stimme. Fest haften sich die großen ernsten Augen an den Frager, den sie beiseite den stets von der eigenen Person abzulenken sucht. Was man sie aber auch schon alles gefragt hat — und was sie alles geantwortet haben soll! Dem fremden Interviewer, der, mit dem Notizbuch in der Hand, auf jedes Kopfnicken achtgibt, sich auf irgendeine hingeworfene Bemerkung stürzt, um sie als

Selma Lagerlöf bei ihrer feierlichen Ernennung zum Dr. phil. h. c. der Universität Uppsala (24. Mai 1907).

Ausspruch der Lagerlöf der Nachwelt zu überliefern — dem Ausfrager gegenüber ist sie kühl und zurückhaltend. Im persönlichen Gespräch jedoch ist das „Fröken pa Marbada“, das Fräulein auf Marbada, ein einfacher, kluger Mensch, von den Schattenseiten des Weltenruhms unberührt; eine Frau, die ebenfogut über die Aufgaben der Gutsherrin spricht wie über die Frauenfrage.

Ich habe den Eindruck, daß Selma Lagerlöf in der Reihe von Jahren, da mein Weg mich nach Marbada geführt hat, nicht älter, sondern jünger geworden ist. Der Rückstoß, den sie früher nicht entbehren konnte, scheint verbannt zu sein. Und auch geistig — so kommt es mir vor — ist die Gösta-Berling-Dichterin zu neuem Leben erwacht. Etwas Schweres, innere Hemmungen schienen auf der Dichterin zu lasten und ihre Arbeit zu beengen.

Doch darüber ist Selma Lagerlöf hinweg. Ihr letztes Buch — „Anna Svärd“, das in Kürze auch deutsch erscheint — steht wieder ganz auf der Höhe Lagerlöfscher Erzählkunst. In vierzig Sprachen sind ihre Werke erschienen, in alle Welt hat sie die Kunde ihrer nordischen Heimat getragen. Überall wird man am 20. November dankbar den 70. Geburtstag der Dichterin feiern, deren Schaffen gewiß noch längst nicht abgeschlossen ist.

Dr. Paul Graßmann, Stockholm.



Die Dichterin im Garten ihres Gutes Marbada.

Cowboys Reiterkünste



Heidi! geht's über den Nasen. Beim Stierritt werden oft die Vorderfüße zusammengebunden oder ein einzelner Fuß mit dem Lasso gehalten, um dem „Reiter“ eine gewisse Zügelung zu sichern.



Ein Reit-Wettbewerb: Wer am längsten auf dem wilden Pferde sitzen bleibt, wird Preisträger.



Dieser kühne Ritt dauert gewöhnlich nur Sekunden.



„Auf der Blumenjube“ ...
so nennt man im Westen
Amerikas neckisch einen solchen
Sturz vom Pferde.



Eröffnung eines Cow Boy
Round-up: „Damenteilen“
im alten Wildwest-Stil.

Freuden und Leiden des Freilichtmalers

Text und Zeichnungen von Hermann Ebers



Ballt aus im Sturmgebraus: Keine leichte Arbeit, wenn das Stativ trotz Drahtverankerung wackelt und hilfsreiche Hände die Leinwand vorm dreisten Zugriff des Windes schützen müssen. (Am Strand von Fiddensee.)

Während des Krieges wurde ich, damals schon ein Dreißiger, auf Münchens, sonst vergnüglicheren Dingen geweihter Theresienwiese bei einem Offiziersaspirantenkursus „abgerichtet“. Es war heißer Juli — ach, und ich hatte wieder einmal ein Kommando überhört! Da sprach der Instruktionsunteroffizier, ein baumlanger „Leiber“ (sonst Flößer knecht in Tölz), diese Worte: „Ja, da schau her, der Herr Professor, der is, scheint's, wieder amal ganz in sei'm Malerleb'n, moant, er stand auf da Wief'n, malt und malt, bis des Bildl ferti is, und na kimmt da Kunsthandla und gibt ihm dreitausend Mark!“

Ja, wenn das wirklich so wäre, dann hätte ich wohl nur von Freuden des Freilichtmalers zu berichten. Aber wie selten ist reines Genießen beim Schaffen und gar der klingende Lohn danach! Man möge sich klarmachen, welche Arbeit das Malen, und zumal das im Freien, ist! — Der Beginn ist Spannung. Man geht das Motiv an, wie der Jäger das Wild, man fiebert, man ist sprungbereit und — entsetzlich störrisch. Der geliebten Hausfrau gegenüber, die einen noch mit einer Haushaltsfrage, dem guten alten Postboten, der einen noch am Gartentor mit einer Nachnahme aufhalten will, kann man da zum furchtbar brüllenden Löwen werden.

Draußen aber, vor der Natur, hebt ein Ringen an, ein heißer Kampf. Nichts anderes ist es, wenn man die Vielgestaltigkeit der Natur in eigene Form und Farbe zwingen will. Erfassen und Entgleiten — Wonne des Gelingens, Verzweiflung des Verfehlens in aufreibendem Wechsel,



Motiv in Tunis: Der Wagenbod dient als erhabener Arbeitsplatz, und der Kutscher schützt mit ernsthaftem Eifer den Maler vor zudringlichen jugendlichen Kiebiyen.

bis man müd', ausgepumpt, erschöpft nach Hause geht. Dennoch ist dieser Kampf tödlich, ist etwas, was man nicht lassen kann, aber er ist anstrengende, schwere Arbeit.

Wer weiß darum? Am wenigsten — scheint es — der Städter, der „Gebildete“. Unbedenklich stellt er sich hinter dich, übt Kritik, macht Wiße, als ob man zum Zeitvertreib da stünde. Ich habe einem solchen „Herrn Pieße“ einmal gesagt, ob er wünschte, daß man sich in seinem Bureau hinter ihn stelle und seine Arbeit begutachte. Ich muß ihn dabei so freundlich angesehen haben, daß er nach einem Blick auf meine recht kräftigen Körperformen sich eiligst trollte. Ganz anders ist das Landvolk. Das freie Land, des Städtlers Spazierweg, ist sein Arbeitsfeld. Der Landmann stört uns nie, und verlangt man sein Urteil, so ist es meist zutreffend. Er kennt sein Land, weiß um Lust und Licht, und sein Auge ist nicht verblendet.

Am meisten habe ich vielleicht unter Stadtvolk damals gelitten, als ich auf dem Forum Romanum malte. O diese Amerikanerhorden, die sich hinter mir, gleich in Hundertschaften, stauten! Die „Americanelle“ (italienische Übersetzung von „flapper“) waren zwar oft nett anzusehen, und zu lachen gab's manchmal auch etwas. So z. B. als mich ein tüchtiger Yankee fragte: „Do you earn nine dollars the hour?“, was dem höchsten amerikanischen Stundenlohn entspricht. Als ich nur „Rather!“ sagte, mußte er genau wissen, wieviel ich für das Bild bekäme, und wie lange ich daran arbeite. Als die Rechnung, da ich einen unverhältnismäßig hohen Preis genannt hatte, wider Erwarten stimmte, zog er befriedigt ab. Gekauft hat aber weder er noch ein anderer etwas!

In Spalato malte ich an einem sehr sichtbaren Punkt des Hafens und wirkte wie ein Magnet. Um mich etwas vor der Menschenumlagerung zu retten, wandte ich eine schon öfters erprobte Methode an. Ich trat unerwartet rasch zurück, etwas rückwärts schielend, um jemand kräftig mit dem Stiefelabsatz auf den Fuß zu treten. Der Kreis wurde dann immer etwas weniger eng. Den Pinsel harmlos



Der Maler auf dem Wasser: Vor einer alten Brücke in Gernione am Gardasee.

etwas nach hinten auszuspielen, wirkt auch meist ganz zweckentsprechend. — Waren diese Dalmatiner lästig, so haben mir andere als Zuschauer viel Freude gemacht. Bei Ragusa malte ich abends in den Meeresklippen. Jünglinge, nur mit einem Badehöschen bekleidet, bronzene, antike Ephebestalten, warfen sich in die Brandung und ließen sich von ihr wieder hochschnellen, bis sie sich gewandt auf eine der Felsnasen geschwungen hatten. Und zwischen ihnen frische Mädchen, die jungen Formen kaum verhüllt. Sie umstanden gar bald patzhaft den Maler, zutraulich aus munteren schwarzen Augen blickend, die netten Mädchen jaht auf der Palette. Dann machten sie ein Knickschen, sagten höflich „Dobro-večer!“ — Guten Abend — und sprangen kopfüber wieder in die blaue Brandung.

Eine der größten unserer Plagen sind die Kinder. Auf sie hat jeder Maler eine ungeheure Anziehungskraft. Am fernen Horizont erspähen sie die Leinwand, rennen herzu und wanken und weichen nicht. Es war einmal, gleichfalls in Dalmatien, im weltfernen Sebenico, wo mich eine so ungeheure Kinderhord umlagerte, daß ich mich kaum rühren konnte. Die schwarzäugige Bande war in ihrer zerlumpten Tracht eigentlich reizend. Meine Drohreden, ihnen unverständlich, wurden als guter Witz aufgefaßt und mit großem Gelächter beantwortet. Damals rettete mich ein hagerer, weißhaariger Alter. Er nahte, mit einem langen Stod bewaffnet, und hielt das junge Volk unaufgefordert in Ordnung — wohl an die zwei Stunden lang.

Im Orient wäre gut malen; dort ist Neugier tief unter der Würde von Mann und Weib. Außerdem haben sie Angst, selbst abkonterfeyt zu werden, denn das verbietet der Koran, und sie fliehen oder verhüllen sich vor Maler und Photographen. Die Jugend aber ist entsetzlich unerzogen. In Tunis habe ich mich ihrer Verfolgung — und der sie bewohnenden Kleintierwelt — dadurch entzogen, daß ich mir einen Wagen nahm, mich auf den Boß setzte und dort, schari-



Auf dem Forum Romanum: An historischer Stätte gibt der Freilichtmaler dem Reisepublikum willkommene Abwechslung und Gelegenheit, freundliche Anfragen über Preisbildung am Kunstmarkt usw. vom Stapel zu lassen.

behütet vom Rutscher, in aller Ruhe ein Aquarell malte.

Manchmal kann man aber auch die Jugend gut in seine Dienste stellen, als Maljunge nämlich, der einem das Malgerät trägt und es in Ordnung hält. Solche Maljungen habe ich mancherlei gehabt, zu Haus und auswärts. So z. B. Cesare in Sermione sul Garda. Er war ein fixer Bursche, der, wenn ich auf dem Wasser malte, musterhaft das Boot am gleichen Fleck zu halten verstand. In der Abwehr seiner Zigaretten heischenden Altersgenossen war Cesare ein wirklicher Cäsar. Auch Telémachos, mein Maljunge in Korfu, war ein tüchtiger Knabe. Ob in ihm noch der Sohn des listigen Odysseus steckte, weil er es verstand, mir stets für eine halbe Drachme einen Arm voll schönster Frühlingsblumen zu bringen, die er sicher nicht gekauft hatte?

Doch genug von Menschen! Der größte Störenfried des Frei-



In den Klippen von Ragusa: Gelsche Meernigen leisten dem Maler liebliche Gesellschaft.



Die Sensation der Ortsjugend: Als Landschaftler in Sebenico (Dalmatien). Ein alter Kroat hat sich des Bedrängten erbarmt.

lichtmalers ist und bleibt Wind und Wetter. Ein Spannrahmen ist wie ein Segel, und wenn du ihn auch mit Stricken verankerst, die Leinwand vibriert, und kein Strich sitzt, wenn es richtig stürmt. Auf Giddensee hat mich einmal mein Töchterchen gerettet. Zwei Stunden hielt sie den Spannrahmen von hinten fest, bis sie ganz blau vor Kälte war. Oh und das Wetter, wie oft narvt es uns! Zieht man zu dem Motiv aus, das man im Sonnenschein begonnen hat, so bezieht sich der Himmel, und umgekehrt. Unser Alpenvorland, wo ich lebe, ist da besonders launisch.

Daß das Schneemalen keine Kleinigkeit ist, zumal in den Bergen, wird jeder begreifen. Man vermunnt sich schon, so gut man kann, aber in die Finger zum mindesten beißt der Frost. Und doch gehören diese Stunden der Arbeit in der winterlichen Berg-einsamkeit zum Aller schönsten. In dieser überweltlichen Stille ist

jene Naturverbundenheit hergestellt, die uns Freilichtmalern, wie dem Jäger, dem Bergsteiger und dem Seemann, höchstes Glück ist. Ob am Ufer des grauen Nordmeeres, an blauen südlichen Buchten, überweht vom Duft der Drangenhaine, ob im Schnee weltvergessener Bergtäler und weiter sonniger Höhen, überall, wo ich schon in herrlicher Einsamkeit mit der Schönheit der Natur gerungen habe, blieb auch ein Stückerl Herz von mir. Diese Freude an einsamer Natur trieb mich einmal zur Zeit, da längst der Touristenstrom verebbt war, hinauf ins Zillertal. Da stiegen wir viele Stunden bis zum Zemmgrund, ein Maultier trug Malgerät und Gepäck. Trotz harten Lagers, trotz des alltäglichen zähen Schöpfensfleisches — es war eine unvergeßliche Zeit! — Oft hörte ich stundenlang nur den Pfiff des Murmeltiers oder den Ruf des Bergfinken das Rauschen der Gletscherbäche übertönen.

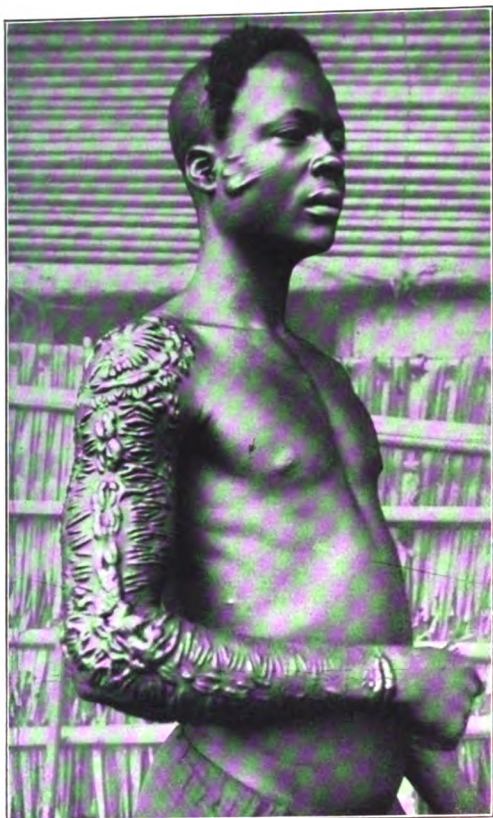
Und so ist denn wohl unser Beruf doch ein schöner, sehr schöner trotz mancher Leiden und Plagen!



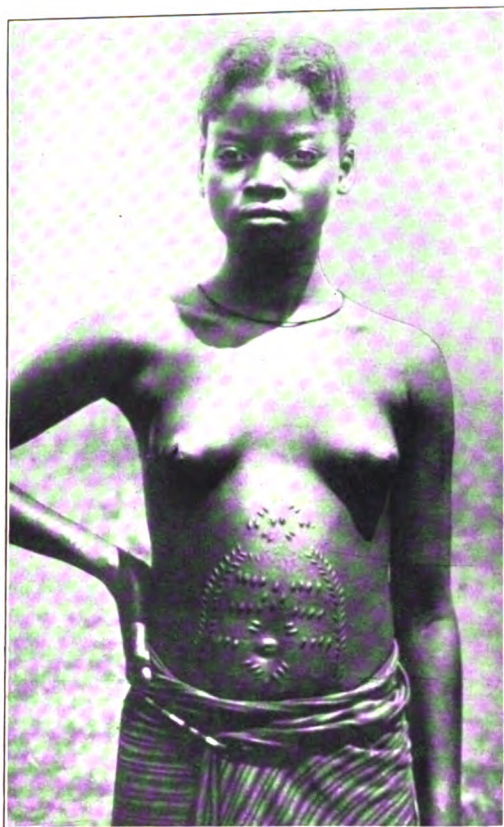
Beschwerlicher Anmarsch: Aufstieg mit einem Maultier als Gepäcsträger ins hohe Zillertal (Tirol).



Zur Winterszeit im Gebirge: Den vorsorglich Eingemummten muß die frostigste Temperatur „kalt lassen“.



Ostafrikanischer Küstenneger mit Narbentätowierungen. Die Hautschnitte sind zu sog. Keloiden gewuchert.



Kongonegerin mit Narbentätowierung um den Nabel.

*Vorwiegend
Dobruheit.
Narben und Farben
als Hautschmuck,
Ging zu der Zeit, "Tätowierungen" auf Seite 707*



„Die Königin der Nacht“, eine englische Farbtätowierung.



Maurische Frau mit tätowierten Händen und rot gefärbten Fingerringen.



Der Drache als Rückenschmuck (Farbzeichnung).



Matrosen-Embleme.

Nebstehend:

Und wenn's auch schmerzt Beim Tätowieren in einer Straße Kairo's. Die Tafeln zeigen die Muster für Tätowierungen.

INTERNATIONALE
AUTOMOBIL-
AUSSTELLUNG
BERLIN 1928

HALLE I
STAND 11



ADLER IN FRONT

ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.-G. **FRANKFURT** a. M.

* WISSEN UND LEBEN *

Städte im Licht.

(Zu der Bildertafel auf den Seiten 692 und 693.)

Wie vor rund 100 Jahren das Gaslicht einen neuen Abschnitt der gesamten Außen- und Innenbeleuchtung einleitete, so befinden wir uns gegenwärtig am Anfang einer neuen Entwicklung der Lichttechnik. Wie auf so manchem anderen Gebiet des technisch-industriellen Schaffens, haben sich in unseren Tagen auch auf dem Gebiete der Beleuchtung Wissenschaftler und Künstler, Ingenieur und Architekt zu gegenseitig anregender, überaus fruchtbarer Gemeinschaftsarbeit verbunden, und die jetzt in einer Anzahl Städte veranstalteten Lichtfeste lassen erkennen, daß diese Verbindung schon in wenigen Jahren reiche Früchte getragen hat, obwohl das heute Erreichte erst ein Anfang, ein Versprechen auf noch vollkommenere Dinge ist. Noch vor wenigen Jahren marschierten Wissenschaftler und Künstler völlig getrennt und ohne gegenseitige Fühlungnahme. Physiker und Ingenieur wollten vor allem die Gesetze des Lichtes gründlich erforschen, die Leuchtkörper technisch so weit als möglich vervollkommen und den besten Wirkungsgrad aller Beleuchtungsanlagen nach allen bekannten Meßmethoden errechnen. Die Künstler wiederum, die einen Beleuchtungskörper lediglich als Gegenstand kunstgewerblichen Schaffens betrachteten, beschränkten sich darauf, das Äußere der Kronleuchter, Lampen und Wandarme rein nach ästhetischen Gründen zu gestalten, ohne Rücksicht darauf, wie sich das von den verwendeten Geleuchten ausgestrahlte Licht für den jeweiligen Verwendungszweck eignete, und welche Wirkung damit erreicht wurde. Dieser Zustand des planlosen Nebeneinanderhergehens ist heute glücklicherweise überwunden. Gestützt auf die Forschungen und Angaben der Lichttechniker, konnte der Künstler die vielgestaltige Verwendungsmöglichkeit der elektrischen Glühbirne zu immer neuen Wirkungen verwenden und gelangte damit zum raumerhellenden Architekturlicht und schließlich zur raumgestaltenden Lichtarchitektur, wie wir sie heute bei neueren Bauten in manchmal geradezu glänzend gelungener Weise angewendet sehen. Die segensreiche Gemeinschaftsarbeit der Lichttechniker und Künstler kommt auch in der neuzeitlichen Straßenbeleuchtung immer mehr zum Ausdruck. Sie erreicht heute schon wundervolle Wirkungen bei festlichen Anlässen, wenn die Fragen nach den Kosten, die im Alltagsleben einer großzügigen Beleuchtung der Städte hinderlich im Wege stehen, einmal ganz oder doch weitgehend außer acht gelassen werden können und der Künstler ganz seinen Intentionen folgen darf. Außer den üblichen Geleuchten für die Straßen und Plätze wie Freistrahler, Breitstrahler, Tiefstrahler und Flachstrahler, die je nach den örtlichen Verhältnissen und nach der gewünschten Beleuchtungsfläche angewendet werden, hat der moderne Lichttechniker noch eine andere Lichtquelle in Reserve, die in der Hand eines Künstlers märchenhaft schöne Wirkungen hervorzuzaubern vermag. Diese Lichtquelle ist ein Scheinwerferartiges Gerät, mit dessen Hilfe das sogenannte Flutlicht erzielt wird. Das Flutlicht wird verwendet zur Anstrahlung von Gebäudefassaden, Denkmälern, Kirchen, Brücken, Burgen usw. Die zu beleuchtenden Baulichkeiten werden möglichst unter einem Winkel von etwa 90 Grad angestrahlt; das Licht ist weich und ruhig und überflutet gleichmäßig ziemlich große Flächen. Aus dieser Eigenschaft heraus hat sich auch die Bezeichnung Flutlicht entwickelt. Bei Festbeleuchtungen bildet das Flutlicht stets eines der wirksamsten Geleuchte, da die stark beleuchteten Flächen der Baulichkeiten, die sich strahlend aus der umgebenden Dunkelheit hervorheben, die Aufmerksamkeit der Passanten in besonderer Weise auf sich lenken und sehr nachhaltige Eindrücke hinterlassen. Heute bilden „Städte im Licht“, wie sie sich bei festlicher Beleuchtung darbieten, noch die

Ausnahme. In einigen Jahrzehnten wird bei dem Großstädter das Lichtbedürfnis so stark entwickelt sein, daß er Straßen und Plätze nur noch in strahlender Beleuchtung sehen will und die höheren Kosten dafür auch willig tragen wird.

Ernst Trebesius.

Sorins Bildniskunst.

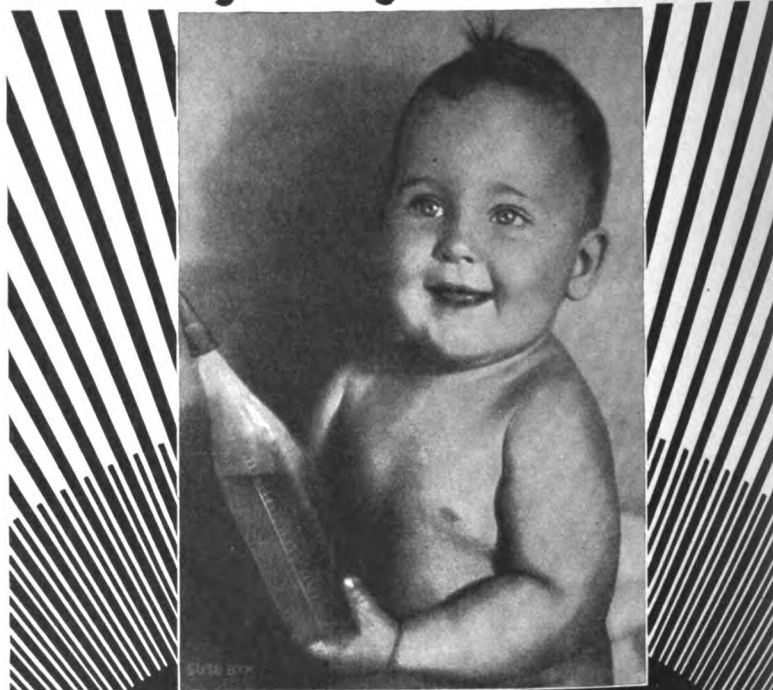
Der Fall liegt wirklich ungewöhnlich. In ganz kurzer Zeit ist auch in Deutschland der Porträtkünstler Savely Sorin, von dem wir einige Frauenbildnisse auf Seite 695 wiedergeben, berühmt geworden, obwohl man noch gar keine Originale von ihm zu sehen bekommen hat. Aber schon sind allerlei irrtümliche Schlagwörter über ihn im Umlauf. (Nebenbei: Schlagwörter, die den Nagel auf den Kopf zu treffen scheinen, erweisen sich sehr bald als schief und leer. Um wieviel mehr Schlagwörter, die aus der Nachfrage nach Rißzeichnungen entstanden sind!) So heißt es von Sorin, er wäre „der Maler der oberen Zehntausend“. Gewiß, es sind immer die Leute mit den hohen Zahlen, die hoch zählen. Leute, die nicht meinen, daß sie mit dem Anlauf eines Autos bereits alle ihre „kulturellen Bedürfnisse“ befriedigt haben, sondern sich den Luxus leisten, von berühmten Malern sich abkonterfeien zu lassen. Sieht man aber die Galerie seiner bekannt gewordenen Bilder an, so sind es Maler vom Montparnasse, Schriftsteller, Tänzerinnen, Schauspielerinnen, junge Mädchen von charakteristischer Physiognomie. Auch das Wort „der Maler der schönen Frauen“ ist eine Irreführung. Gewiß, er hat auch etliche schöne Frauen gemalt. Das kann jedem Maler passieren. Aber sein „Ideal“ ist durchaus nicht die „schöne Frau“. Ich brachte ihn vor ein paar Jahren zu einer schönen russischen Filmhauspielerin, die darauf „brannte“, von Sorin gemalt zu werden. Ich war gleichfalls vom irrigen Glauben befangen, dies wäre doch eine Schönheit für Sorin. Aber ich hatte ihn unterschätzt. Er weigerte sich, und es wurde nichts. „Die ist so seelenlos, daß man sie nicht schön nennen kann.“ Und er hatte recht. Eher könnte man sagen, Sorin ist der Maler der letzten romantischen Frauen. Nicht etwa, daß Sorin romantisch veranlagte Frauen malt. Aber er ist „der letzte“, der die Frau romantisch sieht. Indem er ihr ein zeitloses Gewand gibt und es stets (nicht nur, damit das Bild nicht „gleich unmodern“ wird) zu vermeiden sucht, sie zur Tagesleiderlei zu machen, verleihst er auch ihrem Wesen und ihrer Art (vulgo Seele genannt) eine Damenhaftigkeit und Weiblichkeit, eine Milde und Kühle, eine äußere und innere Sauberkeit, die den Geschmack und die Richtung des Tages und ihrer „Zeit“ überleben. Seine Frauen sind zeitlos, weil sie in keiner Hinsicht der Mode unterworfen sind. Die Hast und die Eier des Tages, die Eitelkeiten und die Jagd nach all dem, was der Augenblick als schön und begehrenswert diktirt, das scheinen sie abgestreift und vergessen zu haben. Sie erwecken den Eindruck, als ob das Gestrern in ihnen noch lebe und sie mit dem kommenden Tag im Bunde sein — also sind sie auch für das Heute im Recht, auf dem rechten Wege. Es ist auch klug: denn eine Frau durch ein modisches Porträt, durch Kleidung und Ausdruck an die Mode des Augenblicks festzunageln, ist eine Verständnislosigkeit der Frau gegenüber. Die Frau ist dem Wandel unterworfen. Nicht wie der Mann, der eine folgerichtige Entwicklung durchmacht, um dennoch sich treu zu bleiben, sich zu steigern und zu steigen, ist die Frau vielmehr darauf eingestellt, sprunghaft, schier ohne Übergang den Einflüssen zu gehorchen, immer eine andere, eine neue zu sein. Daher schafft, verbraucht und überwindet sie so schnell, so eifrig und so sicher eine jegliche Mode. Nicht nur die

Aus der Geschichte des Kragens

1828
Vatermörder



Hartwig & Vogel A-G Dresden



„Ich bin glücklich, wenn ich mit Tell-Kakao mit Milch trinken“
würde dieser entzückende kleine Kerl mit den blanken Augen sagen, wenn er sprechen könnte. In der Tat ist Tell-Kakao mit Milch ein Getränk, das die bekannten guten Eigenschaften der Milch mit den Nähr- und Aufbaustoffen des Kakaos vereinigt. Es ist gleich bekömmlich für Kinder jeden Alters u. Erwachsene.

Mode in der Kleidung. Ihr Wesen, ihre Art, sich zu geben, ihre Anschauungsweise, bloß nicht ihr Temperament. Indem Sorin die Frau „nicht beim Worte nimmt“, nicht die Physiognomie und die Mentalität des Augenblicks fixiert, sondern die destillierte, kristallisierte Gestalt gibt, ihr, im gewissen Sinne, ideales Antlitz hervorholt, zeigt er die ideale Frau, das heißt — die Dame. Die Dame — das ist die Frau, der man alles zutraut und nichts nachweisen kann.
Pawel Barhan.

Tätowierungen.

(Vgl. die Bildertafel auf Seite 704.)

Unter den zahllosen Schmudbräuchen, die die Menschheit übt und schon seit den frühesten Daseinstagen geübt hat, ist uns dem Ursprung nach keiner rätselhafter als die weitverbreitete und, wie wir heute wissen, schon eizzeitliche Sitte der Tatauierung oder, wie man früher schrieb, Tätowierung. Das Wort „tatau“ stammt aus Tahiti und bedeutet eigentlich „gerade gezogen“; man bezeichnete im besonderen damit die kunstgerechte Linienführung, die gewisse, sammähnlich gezähnte Instrumente in der Hand Geübter auf der Haut zu Schmüdender erzeugen. Bei jedem uns unverständlichen Tun der Naturvölker legt sich der Ethnologe heute die Frage vor: Können mythische Vorstellungen den Brauch veranlaßt haben, oder geht er auf irgendwelche natürliche Beobachtungen zurück? So weist denn auch bei unserm Problem ein Teil der Völkertundler darauf hin, daß Tätowierung sehr häufig eine Amtshandlung der Priester des betreffenden Volkes ist, und daß es sich demgemäß um eine symbolische Blutsverbrüderung mit der Gottheit bei solchem Brauche handeln könne. Andere Ethnologen sind unter Führung Karls von den Steinen der Ansicht, daß die Sitte aus gewissermaßen hygienischen Eingriffen entstanden sein möge. Steinen berichtet von den Indianern des Kinguquell-

DER HERR IM WINTER

Originalzeichnung für die „Illustrierte Zeitung“ von de Beck.

Die Herrenmode für den kommenden Winter unterscheidet sich von der zur Neige gehenden Saison vor allem in den Stoffdessins. Neben dem Karo, das bisher die Vorherrschaft innehatte, hält der Streifen wieder siegreichen Einzug; kleine und kleinste Punkte und geometrische Muster vervollständigen die Auswahl. Die Farbe Blau ist Favorit. Am einreihigen Tagesanzug bevorzugt man drei Knöpfe, deren mittelster geschlossen wird, während am Zweireiher das bisher übliche dritte Knopfpaar wegfällt. Pattenlose Taschen, spitze Reverse und Hosen ohne Umschlag beginnen sich durchzusetzen. Außer dem Ulster wird der Herr, besonders für Auto und Reise, einen flotten englischen Flauschmantel mit vier Knopfpaares und breitem Ringgurt tragen.



*Spare
und
treibe
Luxus!*

45

PFENNIG

kostet die zum 130jährigen Bestehen des Mouson-Werkes geschaffene Schönheits- und Gesundheitsseife „Mouson Hausmarke“ Sie müssen diese Luxusseife zu volkstümlichem Preis versuchen.

Mouson Hausmarke ist nur aus reinsten, feinsten Speisefetten unter Zusatz von kostbaren balsamischen Ölen und Riechstoffen hergestellt.

Mouson Hausmarke ist jetzt überall erhältlich. - Verlangen Sie das nächste Mal bestimmt

Mouson Hausmarke.

MOUSON HAUS-MARKE

zung verschaffen könne. Die medizinische Wissenschaft bezeichnet solche auch von ihr noch geübte Heilmethode als Scarifikation (blutiges Schröpfen), und tatsächlich finden wir sie in Amerika, Afrika und in der Südsee ziemlich weitverbreitet. Es gibt jedoch meiner Ansicht nach noch eine viel natürlichere Erklärung des Ursprungs unserer Sitte: die Tatauierung dürfte aus dem Narbenschmud entstanden sein, die Narbe aber erhielt den Rang eines auszeichnenden Schmuds erst, als man im Kampfe erworbene Narben für ehrenvoll zu schätzen begann. Zahlreichen Naturvölkern gilt die Kampfnarbe — ganz so wie unserer studentischen Jugend der „Schmiff“ — als eine Art von Tapferkeitsmedaille, und bei vielen Negerstämmen beispielshalber ist es Sitte, solche Narben für mutige Taten zu verleihen. So darf der Herero (Südwestafrika) sich, wenn er einen Leoparden oder Löwen erlegt hat, mit dem Steinmesser einen langen Schnitt in den linken Oberarm machen. Die Tschutschen (Sibirien) tatauieren sich durch Punkte auf Armen und Beinen die Zahl der getöteten Feinde, die Mentawai-Insulaner (Holländisch-Indien) durch Figuren auf der Stirn die Zahl der erschlagenen Gegner ein. Man darf also die Tatauierung wohl als künstlerische Weiterentwicklung des Narbenschmuds ansehen: gilt ja doch auch noch bei den europäischen Seeleuten usw. Tatauierung als Mutprobe. Nun hat die dunkle, stark pigmentierte Haut der Afrikaner, Australier und Melanesier eine pathologische, um nicht zu sagen, physiologische Besonderheit. Narben wuchern auf solch extrem dunkler Haut zu sogenannten „Reloiden“; sie treten wulstig hervor und geben einen ornamentalen Schmud ab. Diese ganz dunstfärbigen Völker gelangten also nicht zur Tatauierung, bei der ja die Kontrastwirkung zur Haut dadurch hervorgerufen wird, daß man irgendeinen Farbstoff in die Wunden einreibt. Fischgräten, Tierzähne, Dornen, Nadeln, Knöchelchen, äußerst fein gezähnte Rämme u. dgl. dienen zur Erzeugung der Muster, die bei manchen Südvölkern, vor allem aber bei den Japanern, als ästhetisch wirkungsvoll bezeichnet werden dürfen. Bei den Polynesiern hebt die Tatauierung den Eindruck der Nacktheit geradezu auf. Manche Muster haben symbolische Bedeutung, andere dienen nur dem Schmud, und häufig wählt sich der zu Tatauierende das Muster nach Vorlagen aus. Das trifft namentlich für die Halbkultur- und Kulturvölker

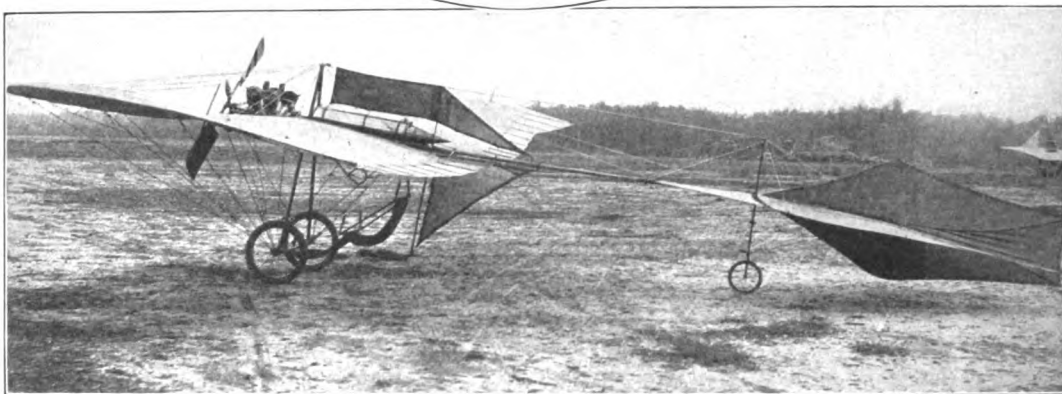
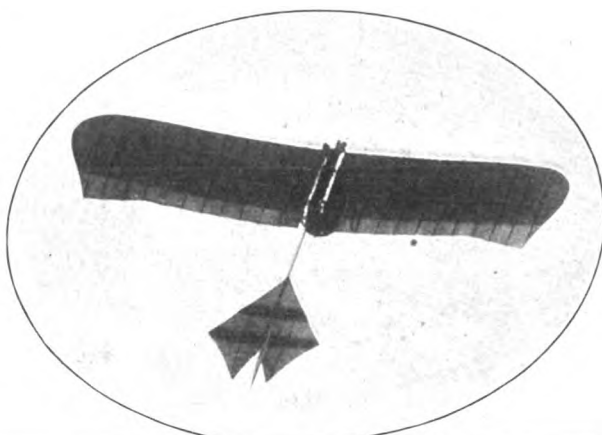
zu. Vor noch gar nicht langer Zeit galt es in England und Amerika auch bei den Damen der Gesellschaft für „schick“, eine kleine, künstliche Tatauierung (Blume, Schmetterling u. a. m.) zu tragen.
Dr. Adolf Heilborn.

Wie viele Eiszeiten gab es im Diluvium?

Seit 1875 Torell in Rüborsdorf bei Berlin die sog. Schwebenlandablagerungen als Gletscherschutt einer riesigen Inlandvereisung erkannt hatte, fand man in tausendfacher Hinsicht die Vermutung an einem Riesenbeobachtungsmaterial bestätigt. Man weiß jetzt, daß in der unserer Jetztzeit vorangegangenen Zeitspanne wiederholt aus dem hohen Norden, Schweden und Norwegen, gewaltige Inlandeismassen, wie wir sie heute in der Arktis und Grönland noch antreffen, bis weit nach Mitteldeutschland, bis an unsere Mittelgebirge heran, vordrangen. Erst nahm man an, daß, aus noch unbekannten Ursachen, zweimal diese Eismassen sich nach Süden vorstoben. Dann fand man deutliche Anzeichen, die einen dreimaligen Vorstoß bewiesen. Und nun hat Geheimrat Zaetzel in Greifswald vor nicht langer Zeit erkannt, daß viermal das Eis auf der Insel Rügen zurückschmolzen ist. Rügen muß also eine viermalige Vereisung erlebt haben. Wenn nun Rügen viermal eisfrei wurde, so muß natürlicherweise auch Norddeutschland viermal vom Eis befreit worden sein, also vier Eiszeiten erlebt haben, gleich dem Alpenvorland, das auch aus dem Gebirge heraus viermal mit Eis-

zungen überzogen wurde. Viele diluviale Vereisung des europäischen Nordens und Norddeutschlands wird nun von manchen Forschern, unter denen Geheimrat Heimlich in Rostock der bekannteste ist, als eine einzige und einheitliche Vereisung aufgefaßt, die nur Schwankungen von gewaltigem Ausmaß kannte. Wenn sich aber auf Rügen vier sog. Zwischeneiszeiten einschalten lassen, dann kann man wohl auch für Norddeutschland keine einmalige große Vereisung annehmen, sondern man muß mindestens mit drei in Norddeutschland und vier auf Rügen nachgewiesenen getrennten Eiszeiten rechnen. R. Sundt.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Umschlagbild dieses Heftes gibt ein Aquarell „Wetterhäuschen“ von Jupp Olbergh, Leipzig, wieder.



Ein zwanzigjähriger Gedentag der deutschen Luftfahrt: Hans Grades selbstkonstruiertes Motorflugzeug, mit dem der bekannte Flieger am 2. November 1908 zum erstenmal flog. Unten: Die Maschine beim Start. Oben: Beim Flug.

Hans Grade ist der erste Deutsche, der selbst ein Motorflugzeug in die Lüfte gesteuert hat, und der erste deutsche Konstrukteur eines geflogenen Motorflugzeugs. Schon am 19. September 1908 erschienen in der Presse die ersten Nachrichten von seiner Erfindung, die er als Einjährig-Kreiwiliger der Pioniere zu Magdeburg, gefördert von seinem Kommandeur, gemacht hat, und dann brachten die Zeitungen vom 3. November 1908 folgende Notiz: „In Magdeburg ist Montag nachmittag der Ingenieur Grade mit seinem Flugapparat zum erstenmal aufgestiegen. Der Apparat hob sich anfangs anderthalb Meter hoch und flog 50 m weit. Beim dritten Versuch stieg er nach 100 m Anlauf bis zur Höhe von 8 m und flog eine Strecke von 50—60 m.“ Sein Flugzeug, ein Dreibecker, hatte nur 150, dann 125 kg Gewicht, von dem 50 kg allein auf den Motor kamen.




„Parfüm ist weiblich: es ist der entzückendste Ausdruck der Reize einer Frau.“

(Guillaume Lenthéric.)

* * *

Wie uns die Mode zeigt, ist die männliche Linie der Frauen nur ein kleiner Ausflug auf fremdes Gebiet gewesen; die feminine Frau erhebt in neuer Glorie, aber sie bringt neue verfeinerte Ansprüche und eine aparte Note mit.

Nur wer die neuerstandene Frau in Kleidung, Bewegung und Gewohnheiten versteht, kann ihr die Modeschöpfungen geben, die sie braucht.



Lenthéric

PARIS

245, RUE SAINT HONORÉ

PARFUMS LENTHÉRIC GMBH
BERLIN SW 68, RITTERSTRASSE 46/47

Daher sind die neuen Lenthéric-Parfüms { *Le Pirate / Forêt Vierge*
 Asphodèle / Lotus d'Or die eine aparte feminine Note haben, mit solchem Beifall begrüßt worden. Sie verbinden mit einer wunderbaren Beständigkeit die zarte Anmut, die der Schönheit jeder Frau einen besonderen Reiz verleiht. Machen Sie sich selbst die Freude, in einem der vornehmen Geschäfte, in denen Sie jetzt Lenthéric-Parfüms finden werden, diese Schöpfungen vollendeter Pariser Parfümkunst zu versuchen.
* * * * Ein Versuch * * * *
mit Lenthéric ist ein Erlebnis!

Der Maler Gottfried Kneller machte seinem Farbenreißer Vorwürfe über ein Versehen. Der letztere bestritt die Wahrheit der Beschuldigung und setzte hinzu: „Gott verdamme mich, wenn ich eine Unwahrheit sage!“ — „Gott soll Gott verdammen?“ rief Kneller aus, „Gott? Gott kann den Herzog von Marlborough verdammen, vielleicht auch den Maler Kneller, aber die Mühe wird er sich nicht nehmen, einen solch armseligen Kerl wie Euch zu verdammen.“

Ein reicher Finanzpächter ließ den berühmten Bildhauer Wilhelm Coustou zu sich rufen und machte ihm den Antrag, ihm eine chinesische Pagode zu verfertigen. Der Künstler, erstaunt und seltsam berührt von einem solchen Verlangen, erwiderte: „Recht gern, wenn Sie mir zum Modell dienen wollen.“

Der geizige Lord S. verlangte von Hogarth, er solle ihm ein Zimmer malen und darin darstellen, wie der König von Ägypten mit seinem Heer im Roten Meer ertrunken sei. Hogarth ärgerte sich über die Zumutung, befürchtete auch,

KÜNSTLER-ANEKDOTEN

GESAMMELT VON ERNST JUCUNDUS

daß der Lord ihn nicht nach Verdienst belohnen werde, nahm aber den Auftrag trotzdem an. Er ließ seine Gerätschaften in das Zimmer bringen und strich die Wände rot an. Dann ließ er den Lord wissen, seine Arbeit sei beendet, und er warte seine Bezahlung. Der Lord trat in das Zimmer, und als er nur rote Wände sah, rief er aus: „Was soll das bedeuten? Ich habe doch eine historische Darstellung verlangt!“ — „Mylord!“ erwiderte Hogarth, „Sie haben verlangt, ich soll Ihnen den König von Ägypten darstellen, wie er mit seinem Heer im Roten Meer ertrunken ist. Hier ist das Rote Meer. Wie kann ich etwas darstellen, das von den Fluten des Meeres bedeckt ist?“

Pope wettete, daß man Kneller die größte Schmeichelei sagen könne, ohne daß er sie ablehne. Er gewann die Wette, denn als er einst zu dem Maler sagte: „Ich bin überzeugt, mein Herr, wenn Gott der Allmächtige Sie bei der Erschaffung der Welt zu Hilfe gerufen hätte, so würde sie vollkommener geworden sein“, erwiderte Kneller: „Ich glaube es selbst!“

* ZUM NACHDENKEN *

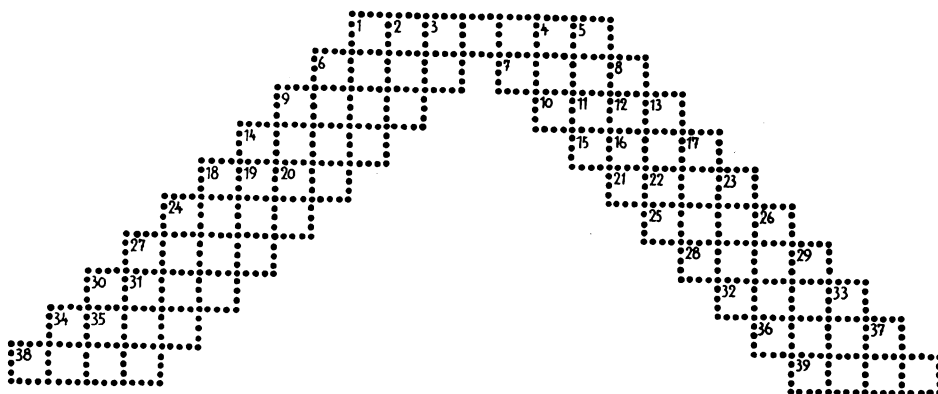
Saufrätsel.

Pfeil, Alice, Birma, Mittag, Armut, Esse, Hauff, Gewehr, Strafe, Jura, Schach, Spiel, Rind, Gemüt, Stufe, Modell, Organ, Parma, Frage, Schein, Karl, Schweiz, Ulrike, Beruf, Schwur, Hecht, Oberst, Geier, Pelz, Rubel, Kreis, Stahl, Flotte, Wolga, Spott, Alter, Kaiser, David, Achse, Laura, Milde.

Durch Änderung der letzten zwei Buchstaben ist jedes der angeführten Wörter in ein anderes zu verwandeln. Die Endbuchstaben der neuen Wörter hingegen müssen ein Sprichwort ergeben. Zur Verwendung kommen folgende Buchstabenpaare:

ab — ai —
an — at — an — bo —
bi — ch — di — ee —
el — el — gi — ig — in —
is — ke — ke — ke —
le — li — mm — na —
nd — nz — ou — on —
os — ow — pt — rd —
re — rm — rn — rt —
ru — se — st — ta —
ta — te.

Kreuzworträtselbrücke.



Wagerecht: 1 Odysseus' Vater, 6 Planet, 7 dänischer Opernkomponist, 9 deutscher Philosoph, 10 anstößiger Witz, 14 Haustier, 15 Harzfluß, 16 Dichtungsart, 18 Teil des Kopfes, 19 Donau-Nebenfluß, 21 Obstschädling, 22 Lebewohlgruß, 24 ehemalige deutsche Kolonie, 25 Anrede der Mutter, 27 Stadt in Dalmatien, 28 Gestalt aus der Oper Bohème, 30 Metall, 31 wie 19 wagerecht, 32 Papageiname, 34 Neigung, 36 ehemalige Stadt in Arabien, 38 industrielles Unternehmen, 39 Himmelsrichtung; senkrecht: 1 Gegensatz zu Stadt, 2 Eigenheit eines Individuums, 3 persönliches Fürwort, 4 Nectar-Nebenfluß, 5 Ged., 6 Romanschriftsteller, 8 kleinster Teil der Materie, 9 Lichtspielhaus, 11 sibirischer Strom, 12 Nebenfluß von 11 senkrecht, 13 holländische Stadt, 14 Hauptstadt von Letiland, 17 wie 13 senkrecht, 18 Getreide, 20 des Engländer „nein“, 23 männlicher Vorname, 24 Meeresalgen, 26 Prophet, 27 Metall, 29 Tafelland in Asien, 30 Fürstentitel, 33 finnische Stadt, 34 Ausruf, 35 Flächenmaß, 37 wie 35 senkrecht.

Silbenrätsel.

Aus den Silben aar — biß — da — de — dog — el — er — er — gau — ge — gou — im — ker — knecht — la — lands — li — ma — ne — nod — sau — stoff — tau — ter — vos bilde man 12 Wörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ß = 1 Buchstabe.) Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1 Philosophischer Lehrsatz, 2 Kanton in der Schweiz, 3 chemisches Element, 4 französischer Komponist, 5 Planet, 6 Flüssigkeitsmaß, 7 Kurort in der Schweiz, 8 mittelalterlicher Soldat, 9 Bienenzüchter, 10 Mädchennamen, 11 Gesamtheit der Zähne, 12 Nadelbaum.

Verblüffend.

Des Widelfindes Glück zerbrachen rauhe Hände: Dem Spielzeug fehlt ein Stück. Am Anfang wie am Ende. Hei, wie das Kind erschraf! Es ist ganz blaß geworden, Dieweil darinnen stat Ein Mann aus hohem Norden.

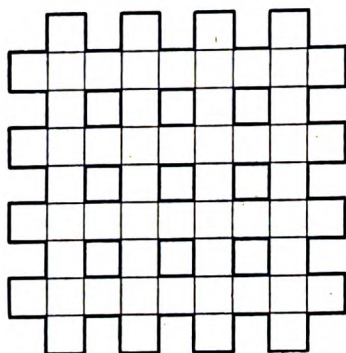


ram



hin und wieder ein Stück Schokolade essen, stärkt und erhält frisch und läßt Sie die Stunden der Erholung wirklich genießen.

STOLLWERCK
GOLD
SCHOKOLADE · PRALINEN · KAKAO



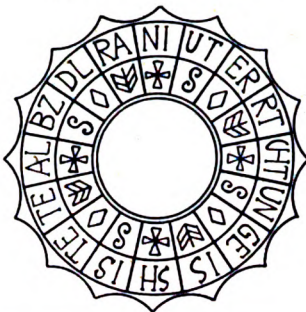
Gitterrätsel.

Nach richtiger Einordnung der Buchstaben

aaaaaaaaaaaaa b
 bdddeeeegggi
 llllmmmmnnn
 nnoorrtruuu

ergeben sich in den entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung: 1 Europäischer Staat, 2 Held von Troja, 3 Bühnenfachmann, 4 Singpiel.

Kreisrebus.



Magische Quadrate.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, so daß 8 Wörter von je 4 Buchstaben entstehen, die, wage- und senkrecht gelesen, gleichlauten. Was die an Stelle der vier fettgedruckten Zahlen zu stehen kommenden Buchstaben nennen, soll man immer im Leben bewahren.

9	12	13	1
12	8	11	9
13	11	9	6
1	9	6	7

10	2	3	5
2	10	12	2
3	12	11	4
5	2	4	11

Zur Lösung dienen folgende Schlüsselwörter: 1 2 3 4 Edelmetall, 5 6 7 8 kleines Nagetier, 9 10 11 12 13 Strom in Deutschland.



**40 PFUND
= 1 PFUND**

Ja, wenn Sie selbst 1 Pfund Liebig Fleisch-Extrakt herstellen wollten, müßten Sie 40 Pfund Ochsenfleisch mehrere Stunden lang auskochen und das Wasser verdampfen lassen. Echter Liebig Fleisch-Extrakt ist in

**Liebig
Fleischbrüh-
Würfeln**

enthalten. Sie ergeben natürliche Fleischbrühe, die der im Haushalt aus Fleisch hergestellten nicht nachsteht.

Liebig-Bilder
Gegen Einsendung dieser Anzeige innerhalb 10 Tagen erhalten Sie eine Serie von der

LIEBIG GESELLSCHAFT M.B.H. KÖLN 60

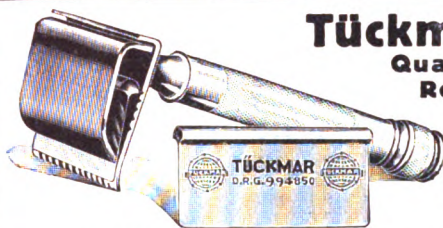


**A.W. FABER
"CASTELL"
Bleistifte**

16 verschiedene Größen
Pfeifen für jeden Bedarf
für jeden Beruf

A.W. FABER "CASTELL"
Kopierstifte Tintenstifte Farbstifte
besten Qualität

Unverläßliche Voraussetzung des Inserationserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Lesepublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die
**Leipziger
Illustrierte Zeitung**
aufzuweisen hat.



**Tückmars
Qualitäts-
Record!**

Zu haben
in den
Fach-
geschäften.

Der neue Qualitäts-Rasierapparat mit dünner einschneidiger, aber geschmeidiger Klinge.

Ein Wiener Kunde schreibt am 8.9.27 wie folgt: „Seit Erhalt des neuen Apparates habe ich denselben selbst täglich ausprobiert und kann Ihnen sagen, daß es wirklich etwas Hervorragendes ist und jede Klinge, die am Markte, an Schnittfähigkeit weit übertrifft.“
Tückmantel & Martin, Rasiermesser-Fabrik, Ohligs-Solingen.
Fabrikanten der „Tückmar“-Welt-Ruf-Rasiermesser.

„So vortrefflich sind
die Bildwiedergaben

in Ihrem „Aktuellen Bilderdienst“, daß wir Sie bitten, uns noch einige Exemplare für unsere Bildsammlung zukommen zu lassen.“

Verlangen Sie kostenlos
Probepbilder und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“, Verlag von J. J. Weber in Leipzig C.



Wer
würde
sagen, daß ich
einstmals unter

unerwünschtem Haarwuchs litt?

Nun für immer verschwunden!

Wer mich heute mit meiner klaren und reinen Haut sieht, würde niemals erraten, daß ich früher mein Gesicht wegen eines unansehnlichen Wuchses von häßlichem Haar unter einem Schleier verstecken mußte. Doch war dieses eine Tatsache. Jahrelang war mein Leben ein wahres Elend. Als eine junge Frau eines Armeekorps in Indien litt ich unsagbar vor Scham. Ich hatte einen ausgesprochenen Schnurrbart, beinahe einen Vollbart. Nichts half mir. Selbst die teure und schmerzhaft elektrische Nadel brachte mir nur einige Tage Erleichterung. Stets kam der entstehende Wuchs im Gesicht und auf den Armen stärker wieder.

Dann wurden meine Wolken eines Tages auf eine erstaunenswerte Weise gelüftet. Mein Gatte rettete das Leben eines einfachen Hindusoldaten. In seiner Dankbarkeit flüsterte der Sepoy ihm das streng gehütete Geheimnis der Hindureligion zu, welches den Frauen jenes Stammes ermöglicht, sich frei von jeder Spur unerwünschten Haarwuchses zu halten. Ich versuchte es in meiner Verzweiflung. Von diesem Tage — seitdem sind Jahre vergangen — habe ich nie wieder ein Zeichen von unerwünschtem Haarwuchs gesehen. Ich beobachtete es täglich monatelang, zu ängstlich, mich der Hoffnung hinzugeben, daß es für immer verschwunden sei. Aber es war so. Ich war vollständig befreit. Ich war wieder eine normale Frau. Seitdem habe ich vielen anderen Leidenden meine Erfahrung mitgeteilt. Die geheime Zusammenstellung hat niemals versagt. Es hat Freude und dauernde Er-

lösung in jedem Falle gebracht. Falls auch Sie leiden, lassen Sie mich Ihnen helfen. Erlauben Sie mir zu erzählen, wie ich gelitten habe. Lassen Sie mich Ihnen das Geheimnis mitteilen, das mich gerettet hat. Ich will Ihnen dasselbe mit Freuden kostenlos senden, falls Sie mir den untenstehenden Coupon, versehen mit Ihrem Namen und Adresse zusenden und mir mitteilen, ob für Frau oder Fräulein. Ich bitte Sie, nur 30 Pfennige in Briefmarken zu senden zur Deckung meiner Portoaufgaben usw. Adressieren Sie wie unten.

Dieser Frei-Coupon

oder Abschrift des selben ist mit Ihrem Namen und Adresse versehen nebst 30 Pfennigen in Briefmarken einzusenden. Mrs. Hudson: Bitte senden Sie mir kostenfreie und vollständige Informationen und Instruktionen zur Vernichtung von unerwünschtem Haarwuchs. Adresse: **FREDERICA HUDSON (Stück 16 M), No. 9, Old Cavendish Street, London W.1. England.**

WICHTIGE ANMERKUNG: Mrs. Hudson gehört einer Gesellschaft hochstehenden Familie an und ist die Witwe eines hervorragenden Armeekorps, so daß Sie ihr mit allem Vertrauen schreiben können. Adressieren Sie wie oben.



Bisherige Produktion
68 000 Instrumente

ED SEILER, PIANOFORTEFABRIK G.M.B.H.
LIEGNITZ • BERLIN • Breslau • Hamburg

Verwandlungsaufgabe.

Poet — Riga

Das erste Wort soll, ohne die Stellung der Buchstaben zu ändern, so in das zweite verwandelt werden, daß man immer nur einen Buchstaben durch einen andern ersetzt. Jeder Buchstabe darf im Worte nur einmal vorkommen.

Silbenwahrkäse.

Freiübung — Radelaber — Magdalene — Legende — Ohnmacht — Erbübel — Wittenberge — Sellerie — Norwegen

Den vorstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu entnehmen, die, aneinander gereiht, einen Spruch ergeben.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4366.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4364

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Ekel, 3 Arndt, 5 Pelt, 6 Route, 7 Fort, 9 Reid, 11 Osten, 13 Echo, 14 Geste, 15 Norma, 17 Hobel, 19 Kalif, 22 Blut, 23 Rotor, 24 Lava, 25 Lias, 26 Geste, 27 Samt, 28 Radio, 29 Orden; Senkrecht: 1 Essig, 2 Lotse, 3 Althea, 4 Tosca, 5 Ponn, 8 Trog, 10 Depot, 11 Otter, 12 Notar, 13 Email, 16 Igel, 17 Husar, 18 Lotto, 19 Konto, 20 Japan, 21 Bart.

Schüttelrätsel: Urne — Ruse.

Silbenrätsel: 1 Dresden, 2 Immergrün, 3 Erato, 4 Wolfenbruch, 5 Auslandspaf, 6 Haarlem, 7 Raubritter, 8 Eiszeit, 9 Erdbeere, 10 Hieronymus, 11 Kuril, 12 Jasfir, 13 Uhu, 14 Karität, 15 Cicero, 16 Hühnerhof, 17 Fatterfall, 18 Geheimrat, 19 Elektrizität, 20 Hörrohr, 21 Laverne, 22 Niobe, 23 Irrlicht. — Die „wahre Ehrfurcht geht niemals aus der Furcht hervor.“

Rumpfrätsel: Mäh, Melte, Meger, Miter, Baden, Erich, Madam, Gerät. — Annaberg — Herrnhut.

Goldina

Kakao

„Das Getränk von Jung und Alt!“

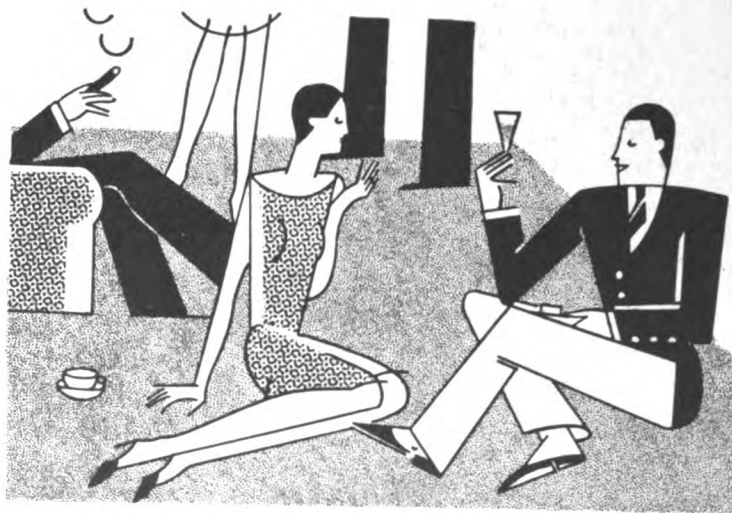
Haben Sie einmal die wundervolle Wirkung erfahren, die der tägliche Genuß des echten Goldina-Kakaos auf Ihren Organismus ausübt? Sie werden zu keiner Gelegenheit ein anderes Getränk wählen. Goldina-Kakao bezaubert durch seinen Wohlgeschmack, ist befeuchtend, stärkend und belebend, ohne Herz und Nerven anzugreifen.

Gibt es etwas Köstlicheres, Appetitanregenderes als eine dampfende Schale des goldbraunen Getränks auf dem Frühstückstisch? Der Herr bevorzugt Goldina-Kakao, denn er kennt seine wohltuende Wirkung vor und nach der Arbeit und beim Sport. Die Dame reicht auch am Nachmittag Goldina-Kakao, dessen würzige Herbheit die Konversation so ungemein anregt. Für den zarten jugendlichen Organismus, der ständig Aufbaustoffe verlangt, und auch im vorgeschrittenen Alter gibt es kein idealeres Getränk, das die Lebensenergie steigert, prächtige Farben hervorzaubert und Gesundheit und Frohsinn weckt!

Wählen Sie die Marke, die Ihnen sorgfältigste Auslese und fachkundige Verarbeitung der Kakao-bohne verbürgt! Verlangen Sie nur Goldina-Kakao!



Goldina AG
Bremen



Ozite

Teppich-Unterlage

unter dem Teppich — und niemand beklagt sich wenn die Stühle nicht reichen!

Ozite (sprich 'Oseit') ist eine vollkommen neue Teppichunterlage, die Ihrem Teppich doppelte Weichheit und Haltbarkeit gibt. Sie kaufen sie in allen Teppichgeschäften. Bitte lesen Sie das Ozite-Buch! Es unterrichtet Sie eingehend über diese wundervolle Errungenschaft, und Sie erhalten es zusammen mit einem Probestück Ozite, so daß Sie sich selbst ein Urteil über seine Vorzüglichkeit bilden können. Natürlich kostenlos und portofrei!

Von der Ozite-Verkaufsgesellschaft m.b.H., Abt. G 3, Hamburg 1 Alsterdamm 39, bekommen Sie Ihr

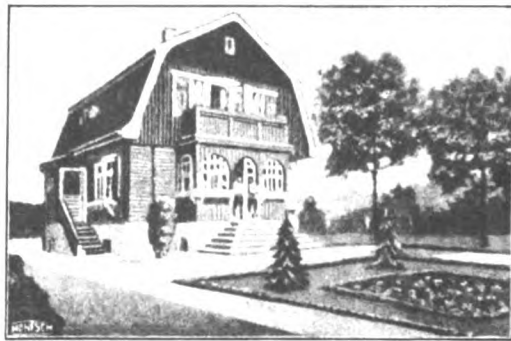
OZITE - BUCH UMSONST



ANKER
TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN - RHLD.

DAS HÖNTSCH-HOLZHAUS



Das ideale, gesunde, preiswerte, architekturvollendete Eigenheim für alle Ansprüche.
„Im Sommer kühl, im Winter warm!“

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote

Holzbauwerke Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3

Gartenpläne. Von Willy Lange. Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Geb. 28 RM. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.
.. NÜRNBERG ..

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35 Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Cosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Rouffstraße 12. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis, Rue Pasquier.

**LEIBNIZ-
KEKS**

UND

PANGANI-GEBÄCK

DUVE-KEKS

BUNTE WAFFELN

NI • O • NE KEKS

OTHELLO

MARSCHNER-KEKS

NOCH EINE WAFFEL

KÄSE-WAFFELN

APFELSINEN-SCHNITTE

IN TET PACKUNG



Bahlsen

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



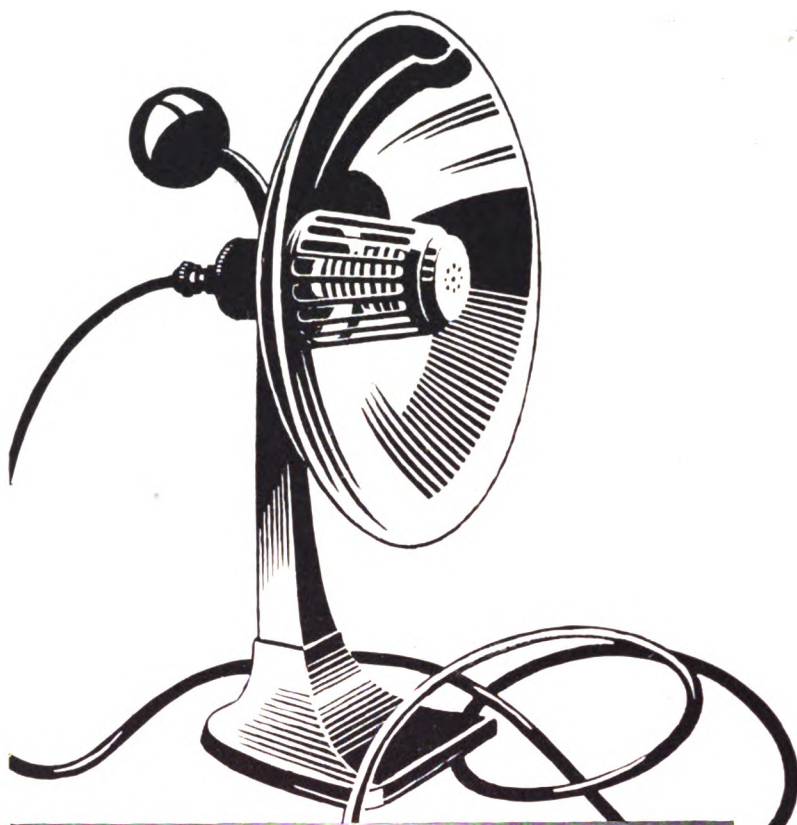
FRANZ SCHUBERT ZUM GEDÄCHTNIS

LEIPZIG

VERLAG I. I. WEBER

NR. 4366 ★ 15. NOVEMBER. 1928

PREIS DIESER SONDERNUMMER : 1.50 REICHSMARK



Durch Wärmestrahlung aus dem
rotleuchtenden Kupferreflektor
schafft der

Protos- **Wärmestrahler**

einen behaglich warmen Platz auch
im sonst kühlen Raum. An kalten
Herbst- und Frühlingstagen schützt
er vor Erkältungen.

Die schön geformte Säule und der
ballenförmige Griff sind aus dem
Isolierstoff "Protolit" hartgepreßt.

Preis mit 2 m Anschlußschnur
und Wandstecker M 24.—



PROTOS

SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Neubauer Straße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Nr. 4366. 171. Band.

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

15. November 1928.

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Neudniger Straße 1—7 bezogen werden.

Weihnachts-Anzeiger.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.50 RM. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorfrist tarifräßige Aufschläge.



Vulcania
das grosse, schnelle und luxuriöse
Motorschiff der **COSULICH LINE**
Zwillingsmotorschiff der „Saturnia“

**Erstlingsfahrt
nach
New-York**
ab Triest 19. Dezember
ab Neapel 21. Dezember

Ausführliche Prospekte kostenlos durch die Büros der **COSULICH LINE**:
BERLIN w8, **MÜNCHEN**, **WIEN**, **ZÜRICH**, **KÖLN**, **FRANKFURT** a. M., **DÜSSELDORF**, **STUTTGART**, **MANNHEIM**
Unter den Linden 20. Odeonplatz 1. Kärntnerring 6. Bahnhofstr. 31. Reisebüro Josef HARTMANN. Rudolf GAUBE. J. STÜRMER.
und alle grossen Reisebüros.



Die Phonola

bedeutet das Wiederaufleben
der herkömmlichen
guten Hausmusik.

Vollendetes Klavierspiel
ohne Notenkenntnisse.

Verlangen Sie Broschüren.
Bequeme Zahlungsbedingungen.

Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.
Leipzig, Petersstr. 4; Dresden - A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, I. Etg.

Bei Erkältung altbewährt
Dr. Sandow's
künstliches
Emser Salz
Dr. Sandow's
Pastillen
mit und ohne Menthol.
Preis 80 Pfg.
Man verlange ausdrücklich „Sandow“.

SCHUBERT'S
Klavier-Sonaten
neu bearbeitet und ergänzt
Einzelausgabe mit Fingersätzen und Vortragsangaben
von **Walter Rehberg**
Bisher erschienen folgende Sonaten:
Nr. 1 Esdur (1815) Rm. 1.50 | Nr. 4 Esdur (1817) Rm. 1.50
Nr. 2 Cdur (ergänzt) Rm. 2.— | Nr. 5 fis moll (ergänzt) Rm. 1.50
Nr. 3 Asdur (1817) Rm. 1.50 | Nr. 9 fmoll (ergänzt) Rm. 1.50
Sonaten Nr. 6 bis 8 und 10 bis 18 sind in Vorbereitung
Durch alle Musikalienhandlungen (auch zur Ansicht) erhältlich
STEINGRÄBER-VERLAG, LEIPZIG

Im Schubert-Jubiläums-Jahr



gehört der Roman von
Rudolf Hans Bartsch
Schwammerl

als das erfolgreichste, beliebteste und am meisten verbreitete Schubertbuch in die Hände jedes Schubertfreundes.
„Hier läßt der Dichter Schubert vor uns erstehen, wie es noch keiner Biographie gelungen ist. Die Darstellung ist meisterhaft und von einer köstlichen Lebenswürdigkeit.“ (Der Türmer)
In Leinen geb. M. 6.—
Als einmalige Sonderausgabe in feistlicher Ausstattung erscheint gleichzeitig das
200. Tausend
Mit 22 Illustrationen von A. Keller, die lediglich für diese Ausgabe mit der Hand koloriert wurden.
In Halbleder geb. M. 12.—
In jeder Buchhandlung erhältlich.
L. Staudmann Verlag, Leipzig.



**„Mein Liebling“
„Mein Lieblingsbaby“**

die besten, formschönsten und haltbarsten Puppen.



Nur diese,

wenn Sie Ihrem Kinde et-
was wirklich Schönes
schenken wollen!

In jedem feinen Spielwarengeschäft und Kaufhaus zu haben.



Aber nur ein Zeitter & Winkelmann Piano!

Fabrik in Braunschweig.

Vertreter an allen grösseren Plätzen.

Bequeme Zahlungsbedingungen.

Reichs- u. Länderscheine von 1 Mk. bis 1000000 000 000 Mk.
bis zu den Goldmark (Doll.)-Scheinen. Das interessanteste u. zukunftsreichste
Sammelgebiet. — Freiliste frei. — Ansichtssendungen gerne zu Diensten.
E. SCHUSTER, NÜRNBERG 1, Gabelbergerstraße 62.



Werbewoche

für Schmuck

vom 25. November — 2. Dezember 1928

Schenkt
Bücher
zu
jedem Fest

ALFRED BOCK

Der Elfenbeiner

Roman

In Halbleinen 2.30 RM.
Brochiert 1.70 RM.

Das fünfte Element

Roman

In Halbleinen 3.50 RM.
Brochiert 2.80 RM.

Die leere Kirche

Roman

2. Auflage

In Halbleinen 2.40 RM.
Brochiert 1.80 RM.

Wirren und Wunder

Novellen

In Halbleinen 3.50 RM.
Brochiert 2.80 RM.

**Kantor Schildknecht's
Haus.**

Roman

2. Auflage

In Ganzleinen 4.— RM.
Brochiert 3.— RM.

Verlag J.J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.



„STABIL“
Walther's Metallbaukasten

Die Bedingungen unseres Stabil-Stipendien-Wettbewerbes erhalten Sie ebenso wie die Baukästen und Werbehefte in fast allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften, Kaufhäusern etc. Stabilbaukästen gibt es schon von Mk. 4.50 an, Recordbaukästen von Mk. 1.50 an. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach und senden Werbe-schriften an jedermann umsonst. Wecken Sie durch die Beschäftigung mit Stabil das technische Interesse der Jugend. Die weitere technische Ausbildung kann sich der Begabte durch den Stabil-Stipendien-Wettbewerb, der 10000 Mk. bare Geldpreise gewährt, erringen.

Walther & Co., Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.

„RECORD“
Walther's Holzbaukasten



Allgemeine Notizen.

Musik-Preiswettbewerb. Die Maatschappij tot Bevordering der Tonkunst in Amsterdam erläßt im Hinblick auf ihr hundertjähriges Bestehen ein Preiswettbewerb für eine Komposition für gemischten Chor und Orchester. Der Wettbewerb steht Komponisten jeder Staatsangehörigkeit offen. Der Preis, der auch geteilt werden kann, beträgt 25 000 Gulden. Die Einsendungen der Partitur und des Klavierauszugs müssen anonym bis 1. März 1929 an den Generalsekretär Dr. Paul Gronheim, Amsterdam, Nic. Maes-Straat 33 erfolgen.

Ausstellung Deutscher Bücher in Helsingfors. Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler veranstaltet auf Veranlassung mehrerer finnländischer Vereine des

Buchhandels und Kunstgewerbes in der Kunsthalle in Helsingfors eine in erster Linie dem künstlerischen deutschen Buch gewidmete Schau. Die Ausstellung soll Mitte Dezember beginnen und etwa drei Wochen dauern. Sie wird auch eine reichbesetzte Abteilung des wohlfeilen deutschen Buches enthalten, um dem finnländischen Publikum zu zeigen, daß die deutsche Buchproduktion überwiegend aus gutausgestatteten billigen Produktionen stehen unter dem Preise von drei Reichsmark. Eine weitere umfassende Sonderschau wird dem Thema „Finnland im deutschen Buch“ gewidmet sein.

Der größte Rebstock des Kontinents soll in dem Park des Schlosses Monrepos in Geisenheim am Rhein wachsen. Derselbe ist etwa 200 Jahre alt und stammt

aus der Zeit, da der heutige Park mit seinen zahlreichen Anpflanzungen seltener Bäume als Garten zu einem Kloster gehörte. Die einzelnen Zweige der Rebe bedecken eine über 130 qm große Spalierfläche. Der Höchstertag der Rebe betrug in einem Erntejahr 2500 Weintrauben, ein bisher wohl noch nicht erreichter Rekord.

Für Wartburgfreunde. In der kürzlich stattgefundenen Ausschussung der Wartburgstiftung wurde nach eingehenden Voruntersuchungen der historischen und technischen Bedenken beschlossen, das sehr erneuerungsbedürftige Palasdach mit Kupferblech eindecken zu lassen. Zur Erhaltung der Schwindfresken und zur Verbesserung des gesamten Palasgebäudes soll außerdem eine elektrische Heizung eingebaut werden, was in einer möglichst unsichtbaren, dem Charakter der Wartburg ange-

ORIGINAL-
FÖN
& SON



Durch der Straßen lange Zeile
Rannte er mit Windeseile,
Ruft die Haar sich wie besessen:
„Fön vergessen! — Fön vergessen!“

Als Geschenk nur Fön

Nur echt mit eingepprägter Schutzmarke **FÖN**
Hunderttausende im Gebrauch!

FÖN SON. Preis 21.— RM.

Neu: **ISOLIR-FÖN** (Original **FÖN** aus Isoliermaterial)
Preis 28.— RM.

Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:

Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark),
Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur
Erlangung schlanker Fesseln.

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:
Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit
Vacu-Regler).

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck
annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N 24

68
überseeische
Gebiete

belieferen wir in den letzten Jahren.
In den meisten Kulturländern ist

KUPFERBERG



bekannt und eingeführt. — Vom Norden Skandinaviens bis zum Süden Afrikas, vom Westen Amerikas bis zum Osten Asiens, überall findet die gute, alte Marke Lob und Anerkennung im freien Wettbewerb mit den Schaumweinen Frankreichs. Um dem Bedarf an »Kupferberg Gold« und »Kupferberg Riesling« zu entsprechen, erfolgen alljährlich Weineinkäufe größten Umfangs. Gewaltige Riesen-Fässer bergen das köstliche Naß; seine Füllzeit bedingt eine Leistung von

30.000 Flaschen im Tag!

CHR. ADT KUPFERBERG & CO MAINZ
GEGR. 1850

CHICK-CHICK

das Parfüm der
Gesellschaft

Vigny

PARFUMEUR PARIS

GENERALVERTRETUNG
FÜR DEUTSCHLAND:

PROCHOWNIK 11-12 ALTE JACOBSTR. BERLIN SW 45

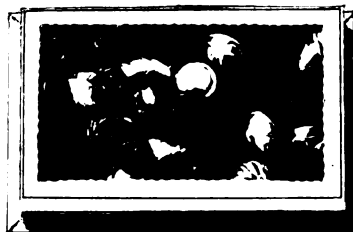


Frauen-Preis

Wir schenken den Frauen das Beste, Sanfte. Ein milder Nachgeschmack, sahnig schmelzend, an blumengeschmückter Tafel, imilde des verehrungsvollen Ritters, ist ein stummes Loblied der Frauen auf

Frauen-Preis

von Riquet & Co. Altiengeellschaft
Leipzig, Gaußsch



paßten Weise geschehen wird. Wegen der immer schwieriger werdenden Verkehrsverhältnisse auf der oberen Wartburgchauffee sind Projektierungen von Entlastungsstraßen vorgesehen. Der sehr abgenutzte obere Aufstiegssteil wird unter Verwendung der alten Steine umgepflastert und so in seiner Ursprünglichkeit erhalten.

Eine neue Rheintarte ist bei der „Rhein“-Verlags-gesellschaft in Duisburg erschienen. Sie zeichnet sich durch große Übersichtlichkeit der Darstellung des Stromgebietes aus. Sämtliche Städte, alle kleineren Ortschaften am Rhein und in der Nähe des Flusses sowie die Brücken und Eisenbahnlinien sind aufgenommen worden. Neben der Kartenzeichnung ist ein Ortsverzeichnis angebracht. An Hand desselben kann man sich durch die beigegebenen kurzen Erläuterungen mit

Leichtigkeit über 467 Rheintorte unterrichten und feststellen, welche Verkehrseinrichtungen, ob Häfen, Post und Telegraphenverkehr usw. vorhanden sind. Ebenso sind die festen Brücken verzeichnet. Von Basel bis Rotterdam gibt es im ganzen 38 Brücken über den Rhein, 8 davon entfallen auf holländisches Gebiet.

Garmisch-Partenkirchen. Gegen ausgangs Oktober wurde die Seilbahn auf den Wank, deren Talstation unmittelbar am Orte liegt, aus der Taufe gehoben. Der 1780 m hohe Wank befindet sich in nächster Nähe von Garmisch. Seine Ersteigung erfordert ungefähr 3 1/2 Stunden Zeit. Mit der neuen Seilbahn braucht man nur noch 10 Minuten, um auf den Gipfel zu gelangen. Bekannt und gern besucht ist der Wank wegen seiner schönen Aussicht auf Wetterstein und Karwendel,

auf die Inntaler Berge, den Kramer, Laber, das Ettaler Mandl, auf den Rießer See, Gölsee und den Staffelsee. **Mentone.** Die Hauptsaison hat in diesem wegen seines außergewöhnlichen milden Klimas als Perle der Riviera geschätzten Kurort mit dem 1. Oktober eingeleitet. Die Hotels, deren guter Ruf und vorzügliche Führung weltbekannt sind, öffneten wieder ihre Tore. Zu den erstklassigen Gaststätten, die besonders Wert auf ihre alte treue Kundschaft legen, zählt auch das inmitten eines herrlichen Parks sonnig gelegene Venise Hotel. Zu seinen Tanztees und sonstigen Vergnügungen findet sich die beste Gesellschaft aller Länder ein. Die vortrefflichen klassischen Konzerte finden stets freudigen Anklang. Höchster Komfort und eine berühmte Küche zeichnen dieses Haus ebenfalls aus.



STEIFF TRIPLMOBIL



Überall zu haben.
Farbiger Prospekt LT kostenfrei.

MARGARETE STEIFF G. m. b. H., Glengen a. Brenz 7 (Württ.).

Das neue fahrsichere Dreirad-Auto.

Niedere, standsichere Bauart, große Dauerhaftigkeit. Spielend leichter und geräuschloser Lauf auf Metallscheibenrädern mit Vollgummireifen. Rahmen-artige Tretpendel, Stahlkurbelachse mit gekugelter Lagerung. Günstiges Übersetzungsverhältnis für anstrengungsloses Fahren. Elegante Lackierung.

Tretlänge verstellbar für 3-7 Jahre.

Ladenpreis RM. 28.—.

Bremse und Soziussitz auf Wunsch.



Verlangen Sie rechtzeitig

Baukasten-Prospekte und ausführlichen Spielwarenkatalog

in allen einschlägigen Geschäften.

Lieferungen von der Fabrik direkt an Private finden nicht statt.

Sie magern ab

an welcher Körperstelle Sie wollen, ohne Körperbewegung, ohne Diät, ohne Chemikalien zu nehmen, ohne Bäder.

Rein äußerlicher Gebrauch. Sichtbares Resultat bereits am 6. Tage.

Schreiben Sie an

Frau Schweitzer, Wiesbaden, Göbenstr. 19, welche Ihnen gern und kostenfrei das einfache und wirksame Mittel angibt, welches sie selbst mit großem Erfolg angewendet hat.

Bankbuchhaltung.

Von Hofrat Professor Rob. Stern.
Preis gebunden 1 RM.
Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.

Preisliste 1928/29

ist erschienen und enthält vorteilhafte Angebote in Tischzeug, Haus-, Bett- und Reiseutensilien, Teppichen usw. Zulassung postfrei.

Wäscheabteilung
Heinrich Eggemann,
Blücherstr. 10, Schließfach 321.
Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäscheausstreuern.



In dieser Pfanne

kann man stets im gleichen Fett alle möglichen Gerichte sowohl nacheinander als auch gleichzeitig braten, backen, schmoren, rösten.

Das Ideal

des Haushalts ohne Bedienung.

Unterrichten Sie sich über die Einzelheiten durch Prospekt und Rezeptbuch, welche wir Ihnen gern kostenlos zustellen.

Die Wunderpfanne ist in allen Fachgeschäften erhältlich.

Hersteller:

GEBR. ARNDT, METALLWARENFABRIK, QUEDLINBURG.

Bei dem tiefen Décolleté



der modernen Toilette kommt der Zauber einer natürlich jugendzarten Hautrecht vorteilhaft zur Geltung. -- Fein empfindenden Frauen ist daher die ständige Anwendung der im Dienste weiblicher Anmut erprobten echten

**Steckenpferd
Lilienmild-Seife**

Lebensbedürfnis; läßt sie doch Haut u. Antlitz täglich in neuer, ungekünstelter Frische erstrahlen

**Steckenpferd
Lilienmild
Seife**



Bergmann & Co. - Radebeul-Dresden

Allianz und Stuttgarter Verein

Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva über **201 000 000 RM**
Prämieneinnahme 1927 über **163 000 000 RM**



Bayerische Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München / /
Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. Baden
Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg / / /
Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin
Kraft Versch.-A.-G. des Automobilclubs v. Deutschland in Berlin
Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Allianz und Stuttgarter

Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungssumme
über **1 800 000 000 RM**

Versicherungen aller Art.

Osiris
Unterwäsche

qualitativ
unübertroffen

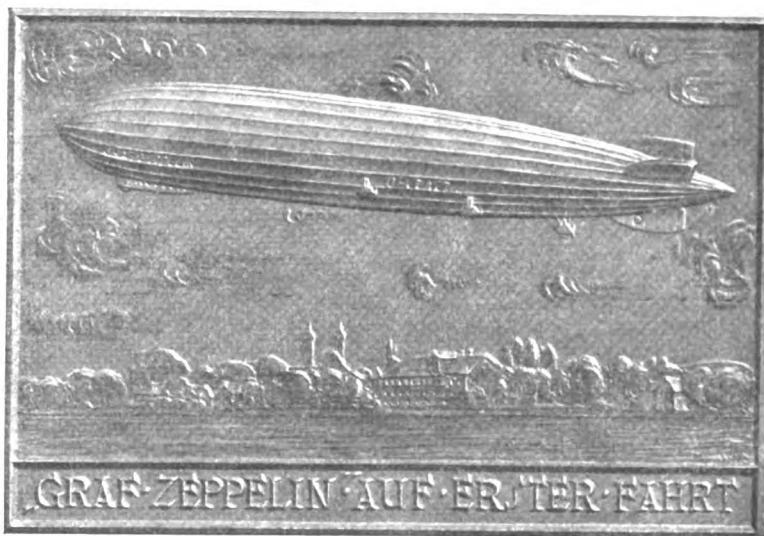
Erhältlich
in allen feineren
Spezialgeschäften

Alleinige Fabrikanten:
MÜLLER & SCHWEIZER, STUTTGART

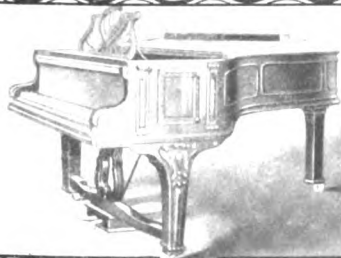
Die Reise mit dem „Graf Zeppelin“ nach Amerika

ist heute noch nicht **jedermann möglich**

aber die
**Festhaltung
der Erinnerung
an den
ruhmreichen
Ozeanflug**
durch Kauf
der neben
abgebildeten
Kunstguß-
Plakette.



Hersteller: Schwäbische Hüttenwerke G.m.b.H., Wasseraffingen Württbg.
Erhältlich: durch Kunst- und Eisenhandlungen.



Flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen
Julius Blüthner, Leipzig



**Ein sicherer Schutz
gegen Feuchtigkeit und
lästigen Geruch in der Achselhöhle**

Die größte Sorge bereitet von jeher der gepflegten Frau die starke Transpiration in der Achselhöhle.

Nun ist es gelungen, nach ärztlicher Vorschrift ein wohltuendes antiseptisches

Präparat herzustellen, das, zweimal wöchentlich mit Watte oder den Fingerspitzen aufgetragen, die Achselhöhlen trocken und geruchlos erhält. Dabei wird die gesunde Tätigkeit der übrigen Drüsen in keiner Weise behindert.

Sie bekommen Odo-ro-no in Parfümerien, Apotheken, Drogerien, Friseur- und allen einschlägigen Geschäften für 2,25, 3,75 und 7,50 M., Odo-ro-no Creme 1,75 Mark

ODO-RO-NO

Senden Sie diesen Abschnitt ein!

Importhaus Van Dam, K.-G., Abt. JZ 16
Berlin, Leipziger Str. 72-74

Bitte senden Sie mir eine Probe Odo-ro-no
Ich füge 20 Pfennige in Briefmarken bei.

Name

Adresse



Deiner frischendest täglichen Bad
vermittelt Dir schnell und billig

Vaillants

Wand-Gasbadeofen

„Geyser“ Nr. 160

„Das Einheitsmodell“

Hand-Arbeiter



Geistes-Arbeiter



Illustr. Katalog
C. 19 kostenlos

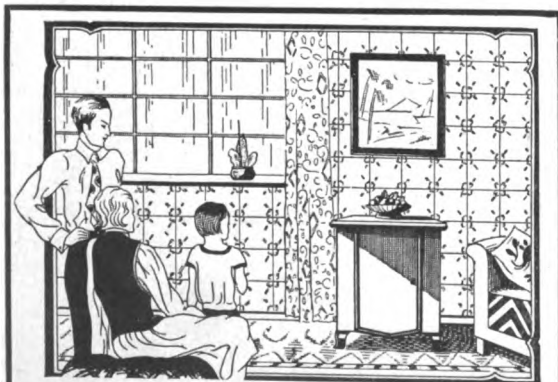
Bezug nur durch
Fachgeschäfte.

Joh. Vaillant-Remscheid

108 JAHRE
IRMLER
FLÜGEL · PIANINOS



LEIPZIG C. 1 / LEPLAY-STRASSE 10a
(Nachweis der nächsten Vertretung auf Anfrage)



Ein prachtvolles Weihnachtsgeschenk

ist die KAYSER-Nähmaschine mit dem vielbewunderten Kabinett-Möbel. Prachtvolle Ausstattung. Konkurrenzloser Preis, bequeme Teilzahlung.

KAYSER

Reich illustrierte Prospekte kostenlos.

Kayserfabrik A. G., Kaiserslautern 38 J.

**„Wer erst mal herangeholt ist
an die Schaufenster**

Verlangen Sie kostenlos
Probepilder und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“, Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

durch den „Aktuellen Bilderdienst“ und
dessen interessante Bilder aller Art besieht — muß
unwillkürlich auch die Schaufenster-Auslagen sehen!“

GIMPEL



Wintersport-
aufnahmen.

Die Ihagee-Patent-Klappreflex ist eine sogenannte Vollbildreflex, weil sie das Bild in der vollen Bildgröße zeigt, im Gegensatz zu der Mehrzahl anderer Konstruktionen, die nur einen Bildteil geben. Trotzdem ist die Ihagee die kleinste, leichteste und stabilste, mit einem Griff aufnahmebereit. Der Spiegel kommt stets automatisch in seinen Stand, sowohl beim Öffnen der Kamera als bei abwechselnder Benutzung für lange und kurze Zeit sowie Momentaufnahmen. Es gibt nichts Besseres!

Katalog gratis auf Verlangen!

Beifügung unserer Photoliteratur Band 2
„Wie fotografiere ich“
von Winkl. Rat Prof. Emmerich
gegen Einsendung von RM. 0.50
auf Postcheckkonto Dresden 12306.

IHAGEE
PATENT
KLAPP-
REFLEX
für



Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & C.

DRESDEN-STRIESEN 147.

AUREOL
seit 32 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt und natürlich
in allen Nuancen
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz
Probekarton zu 1 Portion M. 1.75
Probekarton zu 2 Portionen M. 3.15
Original-Karton zu 4 Portionen M. 5.25
J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Überall erhältlich.



JOHN FLAXMAN · DIE MORGENRÖTE

FREUDE

Was Sie für Ihre Gesundheit tun, das setzt sich um in Lebensfreude. Sorgsame Auswahl der täglichen Nahrungs- und Genußmittel, unter Fernhaltung aller schädlichen Stoffe, hat noch niemand gereut. Auf ein Genußmittel, wie es der edle Bohnenkaffee ist, brauchen Sie darum nicht des Coffeins wegen zu verzichten, wenn Sie Kaffee Hag trinken. Kaffee Hag hat das Gute, daß er coffeinfrei ist und alle köstlichen Genußwerte enthält, die Sie am guten Bohnenkaffee so sehr schätzen. Es gibt keinen besseren Bohnenkaffee, als Kaffee Hag.

KAFFEE HAG / BREMEN

Ihre Haut ist zart

wie das Blatt einer Blume. Zur Belebung und Erhaltung, wählen Sie in Ihrem eigensten Interesse nur das Beste

KALODERMA GELEE WEISS

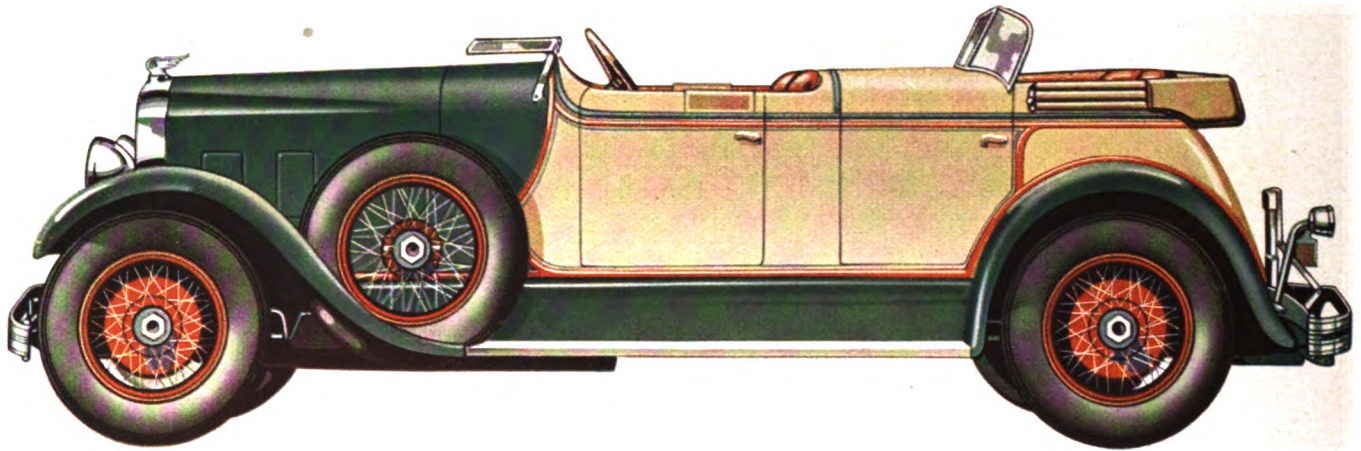
35, 60, 85 PF.

50, 75 PF. MK.1.



F. WOLFF & SOHN / KARLSRUHE

DAS AUTOMOBIL DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT CHRYSLER IMPERIAL 80

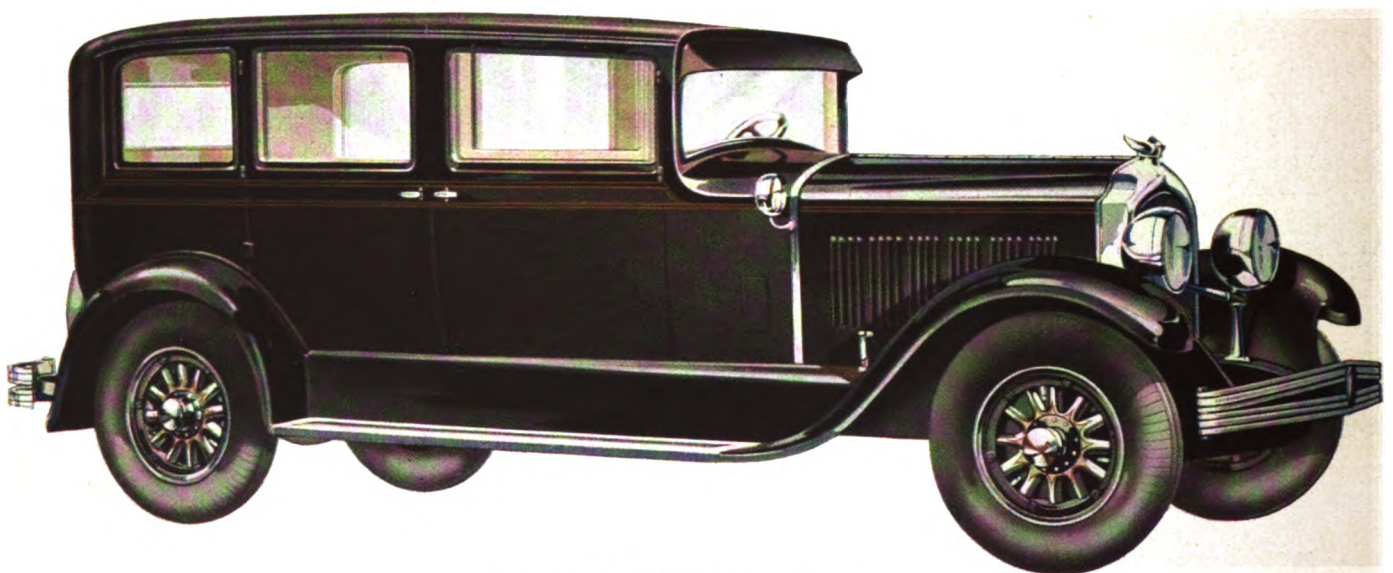


IMPERIAL TRAVELLER

Chassis Chrysler Imperial '80' • Spezialkarosserie von Dietrich, Inc.

Auf den gepflegtesten Straßen der Welt—in Palm Beach, in Cannes, San Sebastian und Baden-Baden sind die Imperial '80' tonangebend. Schweigsam und mächtig gleiten sie durch die Welt, achtungsgebietend, Souveräne der Straße, diese Roadster, Tourings und Limousinen; vorbildlich auch in Linie und Lack für den Geschmack der Verwöhntesten. Die 115 PS spielen mit der Entfernung, 100, 120, 130 km; auch die alpinsten Steigungen lassen sie kühl, diese königlichen Maschinen in den vollkommensten Wagen der Welt!

Der Chrysler Imperial '80' wird mit einer ganzen Reihe Serien- und Spezialkarosserien geliefert (von Dietrich, Inc., Locke and Co. und den führenden deutschen Karosseriefabriken). Jedes einzelne Modell ist von erlesenem Geschmack. Dürfen wir Sie um Ihre Adresse bitten? Wir würden Ihnen sehr gern einen farbig illustrierten Katalog aller Imperial-Modelle schicken. Unser Sonderrepräsentant für den Imperial '80' ist mit Vergnügen bereit, zwanglose Probefahrten zu arrangieren.



IMPERIAL SEDAN LIMOUSINE

Chassis Chrysler Imperial '80' • Serienkarosserie von Chrysler

CHRYSLER COMPANY M.B.H. • BERLIN-JOHANNISTHAL • FLUGPLATZSTR.

Illustrierte Zeitung



DIE SYMPHONIE

Ausschnitt aus dem Gemälde von M. v. Schwind (1852) mit Schubert und seinen Freunden (links) und Moritz v. Schwind (am Spinett).

(Photographieverlag von F. Bruckmann A.-G., München.)



Franz Schubert

NACH EINEM GEMALDE VON WILHELM AUGUST RIEDER
IM BESITZ DER STÄDTISCHEN SAMMLUNGEN IN WIEN

Die „Unvollendete“ die Parabel von Schuberts Leben

VON MAX HAYEK

Als ich im letzten Sommer — es war im Wiener Burggarten, unweit der Straßen, in denen Schubert geboren wurde und starb — die H-Moll-Symphonie hörte, die zauberische „Unvollendete“, da war mir, als ob sich in den Klängen dieser schwermütig heiteren oder feierlich bedeutenden Melodien das Leben des unvollendet Dahingegangenen spiegle, als ob diese süße, wundervolle Musik Schuberts Scheidegruß an eine schöne Welt wäre, von der er zu früh fort mußte und doch gerne fortging.

Bange, dunkle Fragen leiten das Allegro moderato des ersten Satzes ein. Allegro moderato: die gemäßigte Schnelle, mit der Schuberts Leben abrollte. Das Antlitz der Schicksalssphinx taucht, verhüllt und offenbar zugleich, aus der Flut der Ewigkeiten. „Dasein ist Pflicht — und wär's ein Augenblick!“ Incipit Vita et Tragoedia! Drängende Tempi blühen auf, empor, empor strebt der Wille — schon ist der Knabe erwachsen, und blumenbestickt dehnt sich ein Frühlingsgelände. Wie schön ist diese Welt! Wie freundlich! Ein Gott hat sie geschaffen, ja, ein Gott, der Freude schenkt ohne Maß! Da — furchtbare Schläge dröhnen: ein Nachtgesicht erscheint. Sonnenlos ist plötzlich das Gefild, schwerer Schatten senkt sich nieder. Schrecklich und nüchtern ist das Leben geworden, in der ein Träumer als Fremdling wohnt, nackt und bloß, in Armut geworfen. Aber nein — dort — ein Lichtblick! Hoffnung leuchtet mit hellem Stern voran — süße Melodie aus holden Tagen tönt hold herüber und gibt Zuversicht! „Behaupte dich, Mann!“ so spricht sie. Und er schreitet weiter, ein entschlossener Kämpfer.

„Wohin der Weg? Zu welchem Ziel?“ Die Frage wirft sich ihm entgegen.

„Weiter, immer weiter — neuem Kämpfe zu!“ antwortet der Mann. „Auch Kampf ist gut, kämpfend nur gewinnt der Mann das Leben!“ Neuer, furchtbarer Abbruch! Sorge, Krankheit, Verzweiflung schlagen dem Kämpfer die Waffen aus der Hand. Aber schon entflammt ihn neuer Mut: der holde Klang umweht ihm die heiße Stirn, belebt seinen Glauben! Er will es aufnehmen mit allen Gewalten, will allen Schlägen des Lebens sich gewachsen zeigen. Vorwärts führt der Weg, immer vorwärts. Wie mächtig die Angriffe des Gegners seien: vorwärts durch alle Wetter und Verhängnisse! Vorwärts! Die süße Stimme singt dem Kämpfer immer wieder trostreich und belebend zu — er siegt, er schlägt alles Feindliche nieder, das hindernd und hemmend ihm entgegensteht. Ja, es ist schön, zu kämpfen und zu siegen! „Wozu? Wozu?“ fragt wohl der Innehaltende. „Was bist du, Geschick? Wer bist du, ewige, unergündliche Macht, die mich kämpfen und siegen heißt?“ — „Ich bin!“ tönt Antwort aus dunklen Wolken zurück. Und schwere, gewaltige Schläge wiederholen: „So muß es sein!“ Doch aufrecht steht der Kämpfer, unbezwungen. Er hat den Kampf mit Ehre bestanden.



Franz Schubert als Sechzehnjähriger.
Kreidezeichnung von seinem Jugendfreund Leopold Kupelwieser aus dem Jahre 1813.

den — aber es ist schon Luft von anderer Welt da; noch durch diesen Streit: dann wird letzter Friede, die Gewißheit der Erlösung, dann bin ich zu Hause, lege das irdische Kleid ab — betrete die ewige Heimat — höre die Glocken — ja, dann ist aller Kampf vorüber. Dort schimmern die Zinnen der ewigen Stadt — ich bin zu Hause, bald, bald — ich ruhe aus, ruhe aus, ruhe aus! Der blaue Raum umfängt mich.

Dies waren die Bilder, die sich mir zeigten, als ich Schuberts H-Moll-Symphonie hörte, die „Unvollendete“.

Anders als Goethe oder Wagner, die ihren „Faust“, ihren „Parsifal“ vollenden und damit auch ihr Leben vollenden durften, hinterließ Schubert den tönenden Torso dieses großen edlen Werkes, das einen Höchstpunkt seines Schaffens bedeutet. Sie ist vollendet, diese „Unvollendete“ — und vielleicht war ihr nichts hinzuzufügen. Sie ist, so wie sie ist, ein Gleichnis von Schuberts Leben. Die Verklärung und der Abschied eines Genius, der unsere Welt mit dem Lächeln des Überwinders verlassen konnte.



Schubert im Alter von 28 Jahren.
Aquarell von Wilhelm August Rieder (Mai 1825).
(Phot. Kunst-Verlag Wolfrum, Wien.)

Ruhvoll und im Frieden des Innern, waffenlos, schreitet er nun seine Straße. Andante con moto. Andante con moto: der Schritt, mit dem Schuberts Leben zu Ende ging. Blumen nicken ihm zu, er hat sich auch welche ins Haar geflochten, die Sonne küßt ihn als ihren erwählten Sohn, Engel umschweben ihn. Still und feiertäglich ist sein Wandern. Er fühlt, daß die Höhe mit ihm ist, die Kraft von oben. Er will niederknien und danken. Der Vater des Lebens ist ein Vater der Liebe — er hat uns seinen Garten gegeben, auf daß wir darin spielen mögen als glückliche Kinder. Dies denkt der Schreitende. Aber nein, er erinnert sich, ich war ja auch ein Kämpfer — tut sich da nicht ein anderes Gefilde auf? Nein, nein... überall ist Gott, überall die Schönheit — laßt uns singen — eine Wanderung über Berg und Tal — über Auen und durch Wälder — wie süß ist's, so zu schreiten — der Burg Gottes entgegen! Kommt, wir wollen uns in die ewigen Gewänder der Güte huscheln — wir schreiten ja gerades Weges dem Allerheiligsten zu, wir kommen ihm immer näher, die Erde versinkt — einzelne, verloren Klänge haben sich noch hergefun-



Joseph Kupelwieser
Am 10. July 1821

Als Vierundzwanzigjähriger. Bleistiftzeichnung von L. Kupelwieser.



Schubert um 1827. Gemälde von Josef Mähler.

Franz Schuberts Lebensweg

VON DR. MAX UNGER



Hofraum in Franz Schuberts Geburtshaus, ehemals Himmelfortgrund Nr. 72 („Zum roten Krebsen“), jetzt Nulldorferstraße 54 im IX. Wiener Bezirk.
Oben: Straßenfront von Schuberts Geburtshaus. Über der Tür die Büste des Komponisten, rechts von der Tür die Gedenktafel.

Kein anderer deutscher Tondichter hohen Ranges hat so wenig Zeit gehabt, seine künstlerische Sendung zu erfüllen, wie Franz Schubert. Nur 11 Jahre durfte er seiner Muse allein dienen. Wie arm an äußeren Ereignissen, so armselig war dieses Dasein wirtschaftlich und doch wieder so reich an inneren Erlebnissen und äußeren Schaffenswundern.

In den engen Verhältnissen eines mit vielen Kindern gesegneten Schullehrerhauses der Wiener Vorstadt Liedtenthal wird Franz Schubert am 31. Januar 1797 geboren. Die musikalische Begabung äußert sich schon in den frühen Kinderjahren. Der Vater, der älteste Bruder Ignaz und ein Chordirigent Holzer unterrichten ihn vom achten Jahre ab im Geigen-, Klavier- und Orgelspiel und in den Anfängen der Harmonielehre. Eine frische Gesangsstimme und seine besonderen musikalischen Anlagen verschaffen dem Elfjährigen den Eintritt in die Hofkapelle und das Stadtkonvikt, wodurch er gleichzeitig Schüler des Akademischen Gymnasiums und Musikzögling des Hoforganisten Rucizka, später auch des Hofkapellmeisters Salieri wird. Spielend lernt er bei diesem den musikalischen Satz, und für seine frühesten eigenen Schaffensversuche, die in die ersten Konviktsjahre fallen, wird ihm seine Mitwirkung im Schülerorchester als Geiger sehr nützlich. Im Sommer 1813 kehrt der Jüngling nach Liedtenthal zurück, tritt in die Fußtapfen seines Vaters und wird Schulmeister. Der Hauptgrund dafür ist, dem damals vierzehnjährigen Militärdienst zu entgehen. Aber Schulgehilfe ist er nur nach außen hin, und in den drei Jahren seiner Schulmeisterei, von 1814—1817, schreibt er unter anderem nicht weniger als acht Opern, fünf Symphonien, vier Messen und eine ganze Reihe von Liedern. Höchst verwunderlich ist es da, daß er daneben schon damals noch Zeit zu freundschaftlichem Verkehr mit anderen strebsamen jungen Leuten findet.

Schon vom Konvikt her rührt die Bekanntschaft mit dem späteren Hofrat Josef v. Spaun, der ihn dort mit Notenpapier versorgte, mit den Juristen Albert Stadler und Anton Holzapfel und dem Dichter Johann Senn. Am Ende dieser Zeit tritt auch der Dichter und Bücherzensor

Johann Mayrhofer in seine Lebenskreise, und dem Schulgehilfen wird von Spaun der Dichter Franz v. Schöber — damaliger Student — als neuer Freund zugeführt. Spaun trachtet, Goethes Aufmerksamkeit durch Übersendung eines Liederheftes auf Schubert zu lenken; aber der Dichter antwortet nicht einmal. Der Freund sucht auch Breitkopf & Härtel als Verleger zu gewinnen und schickt als Probe den „Erkönig“ ein. Die Folge ist einer der nettesten Witze der Musikgeschichte: Der Verlag wittert Mystifizierung oder Betrug; denn ihm ist als einziger Tonsetzer mit Namen Franz Schubert nur ein Dresdener Konzertmeister bekannt. Diesem sendet er das Stück mit der Bitte um Aufklärung zu und bekommt die folgenden klassischen Zeilen als Antwort: „Ich habe die Kantate „Erkönig“ niemals komponiert, werde aber zu erfahren suchen, wer dergleichen Machwerk übersendet hat, um auch den Patron zu entdecken, der meinen Namen so mißbraucht...“ — Im Herbst des Jahres 1817 schüttelt Schubert, nicht gerade zur Zufriedenheit des Vaters, mit dem er schon manchmal wegen seiner Musikleidenschaft zusammengeraut ist, das Schulmeisterjoch ab und geht nach Wien, erteilt da Klavierunterricht und genießt häufig auch die Gastlichkeit seiner Freunde Mayrhofer und Schöber, mit denen er zeitweise auch die Wohnung teilt.

Eine feste musikalische Stellung zu bekommen, gelingt Schubert nicht.

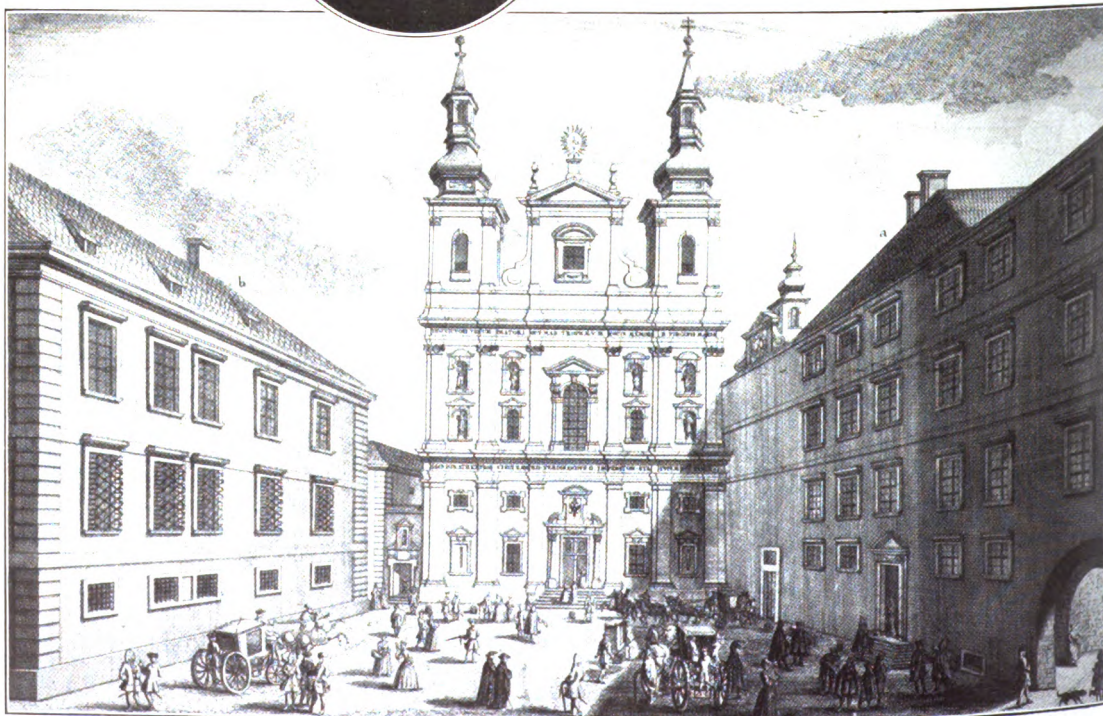
Schon von Liedtenthal aus hat er versucht, als Musiklehrer an der deutschen Normalschulanstalt in Laibach unterzukommen, wie es scheint, um ein geliebtes Mädchen heimführen zu können. Aber er erhält die Stelle ebensowenig wie das Vizehofkapellmeisteramt, das 1825 frei wird, und wie den zwei Jahre später erledigten Kapellmeisterposten am Kärntnertheater. In einem mehr oder weniger festen Dienstverhältnis steht er nur, als er in den Sommermonaten der Jahre 1818 und 1824 der Familie des Grafen Johann Karl Esterházy als Musiklehrer nach deren Landsitz Zeleznitz in Ungarn folgt.

Mehr Glück als bei den Adressen in Weimar und Leipzig hat freundschaftliche Verwendung jedoch bei dem gefeierten Wiener Hofoperntenor Johann Michael Vogl, einem feingebildeten und

Nebenstehend: Antonio Salieri (1750—1825), Schuberts Lehrer. Stich von A. Ehrenreich nach dem Gemälde von N. Schiavoni.



Schuberts Vater. Unbezeichnetes Ölbild im Besitz des Schubert-Museums, Wien.



Wiener Jesuitenkirche mit Stadtkonvikt (rechts), in dem Schubert nach seiner Aufnahme in die kaiserliche Hofkapelle als Singknaube von 1808 bis 1813 lebte. Zeitgenössischer Stich in der Albertina, Wien.



„Deutsche Tänze“ / Schubert lauscht in einem Gastgarten vor den Toren Wiens den volkstümlichen Tanzweisen, der Quelle seiner anmutigen Tanzkompositionen.
 Farbige Radierung von Erhard Amadeus Diet. (Mit Genehmigung des Verlags Arthur Wolf, Wien.)



Vogl und Schubert am Klavier. Bleistiftskizze zu „Schubert-Abend bei Josef v. Spaun“ von Moritz v. Schwind.

gestaltungskräftigen Sänger. Ferner erstet dem Tondichter in dem Beamten Karl Freiherrn v. Schönstein ein hochbegabter Mittler seiner Lieder. Das Verdienst, zum erstenmal ein Schubertsches Lied öffentlich gesungen zu haben, kommt aber Franz Jäger zu, einem Tenor des Theaters an der Wien. Der denkwürdige Tag ist der 28. Februar des Jahres 1819. Im folgenden Jahre wird sogar Schuberts Fleiß auf dem Gebiete der Theatermusik zum erstenmal durch Aufführungen belohnt: „Die Zwillingbrüder“, eine einkaktige Gesangsposse, deren öder Text von einem Theater-



Die Gräfinnen Karoline und Marie Esterházy mit ihrem Bruder Albert. Nach einem Aquarell von Johann Schindler, um 1820.

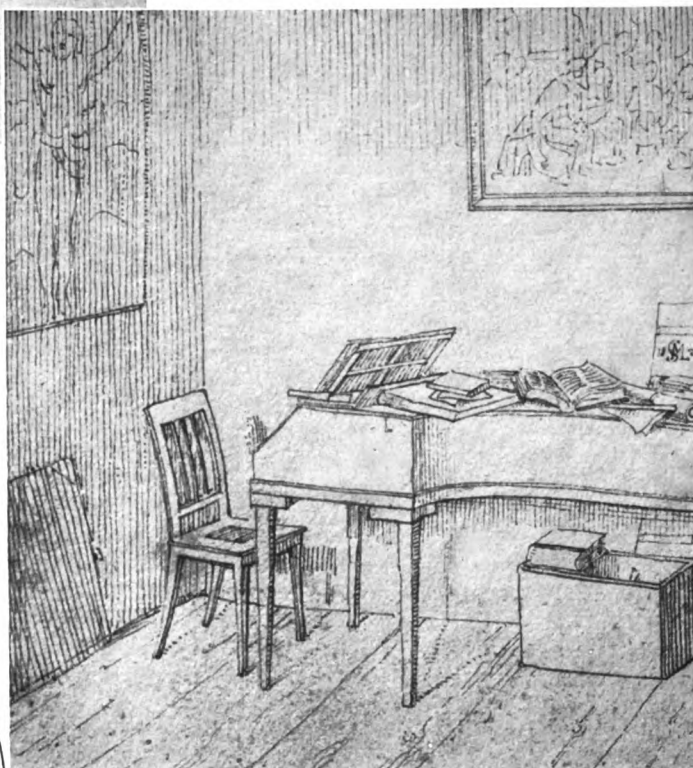
sekretär Hofmann stammt, wird im Kärntnertheater im ganzen sechsmal und „Die Zauberharfe“, ein dreiaktiges „Dekorations- und Maschinenstück“ des gleichen Textmachers, mit den Musiknummern des Tondichters trotz ihrer läppischen Vorgänge sogar zwölfmal gegeben. Auch sonst tritt Schubert von nun an immer häufiger mit seinen Werken an die Öffentlichkeit. Vom Wiener Musikverein wird sein 23. Psalm gebracht, und Aufführungen weiterer Lieder und

Chorwerke folgen. — Der Vierundzwanzigjährige darf endlich seine ersten Werke im Druck erscheinen sehen. Aber kein Verleger hat sich daran gewagt, sondern ein gleichaltriger Jurist namens Leopold v. Sonnleithner leitet, nachdem er sich bei zwei Verlegern einen Korb geholt hat, eine Subskription auf den „Erkönig“ ein und gibt ihn Cappi & Diabelli in Kommission. Die Sache schlägt ein, und so kann in rascher Folge ein Dutzend Liederhefte veröffentlicht werden. Leider läßt sich der geschäftsunkundige Künstler bald von Diabelli herumkriegen und verkauft dem das Eigentumsrecht für lumpige 800 Gulden.

Der Glieder an der Kette von Schuberts Freunden werden immer mehr. Die Maler Moritz v. Schwind, Leopold Kupelwieser und Ludwig Schnorr v. Carolsfeld, die Dichter Eduard v. Bauernfeld und Franz v. Bruchmann, der Pianist Josef v. Szalay, später auch Franz Lachner und andere treffen sich mit Schubert und seinen alten Freunden zu geselligem Trunk und künstlerischem Austausch im Gasthaus „Ungarische Krone“ oder zu Ausflügen nach St. Pölten, Atzenbrugg (Niederösterreich), Linz. „Schubertiaden“ heißen diese Zusammenkünfte: denn der Tondichter ist die Hauptperson. Auf den Verkehr in so lustiger Gesellschaft ist auch die Entstehung seiner Walzer, Ländler und sonstigen Tänze zurückzuführen. Aber über die Grenzen Österreich-Ungarns kommt Schubert niemals hinaus, denn außer seinen Ausflügen mit den „Schubertianern“ und seinen beiden Aufenthalten in Zelesz besucht der große Naturfreund, der er ist, mit Vogl oder anderen etwa nur noch Kremsmünster, Steyr, Linz, Gmunden, Gastein und Graz. Mit Graz verknüpfen ihn enge Bande. Auf Betreiben zweier dortiger Freunde, Anselm Hüttenbrenners, des Vorsitzenden des Steiermärkischen Musikvereins, und dessen Sekretärs, Dr. Johann Jengers, wird Schubert

Ehrenmitglied der Gesellschaft. Dafür schickt er Hüttenbrenner durch dessen Bruder Josef die Partitur der „Unvollendeten“ in H-moll; Anselm verwahrt sie in seinem Pulte, und sie bleibt jahrzehntelang unbekannt. Erst 1865 wird sie von Johann Herbeck entdeckt und in Wien zum erstenmal aufgeführt.

Die unmittelbare Ursache der Reise nach Graz ist für den Tondichter jedoch eine Einladung des Advokaten Dr. Karl Pachler und seiner Frau Marie, der auch von Beethoven hochgeschätzten Pianistin. Beethoven selbst will in diesem Jahre 1827 nach seiner Krankheit dorthin reisen, geht aber den Weg in die Ewigkeit, und



Nebstehend: Schuberts Zimmer. Diese Federzeichnung von M. v. Schwind zeigt die Klavierecke aus Schuberts Zimmer in der Wiener Inneren Stadt Nr. 350, Wipplingerstraße, wo der Komponist 1821 wohnte. (Schubert-Museum, Wien.)



Schloß Zelesz in Ungarn (jetzt zur Tschechoslowakei gehörend), wo Schubert in den Jahren 1818 und 1824 als Musiklehrer der beiden Töchter des Grafen Esterházy tätig war.

auch Schubert folgt etwa ein Jahr nach seinem Besuch in Graz dem von ihm hochverehrten Meister dorthin nach.

Über die Beziehungen der beiden Tondichter zueinander ist nicht viel bekannt geworden. Sehr nahe sind sie, wohl wegen Beethovens Taubheit, einander gewiß nicht getreten. Zur vollen Erkenntnis von Schuberts Genie kommt Beethoven erst auf dem Sterbebette, wo er bei der Durchsicht seiner Lieder bewundernd ausruft: „Wahrlich, in dem Schubert wohnt ein göttlicher Funke!“ Dem Abgeschiedenen geben auch die Schubertianer das letzte Geleit. Danach sollen sie sich in einem Wirtshause getroffen und Schubert soll beim ersten Glase gesagt haben: „Auf den, den wir jetzt begraben haben!“ Und beim zweiten: „Auf den, der der nächste sein wird!“ Es ist wohl eine Legende, aber eine schöne.

Der nächste ist also Schubert selbst, der in den letzten Jahren oft krank war. Merkwürdig, daß sein Konzert, das einzige, das er überhaupt gegeben hat, durch Verschiebung auf den Jahrestag von Beethovens Tod, den 26. März 1828 fällt. Die Einnahme ist übrigens

Nebenstehend: Schubert, Lachner, Schwind und Vogl bringen einem Neubau ein Ständchen dar. Federzeichnung von M. v. Schwind aus der „Lachnerrolle“.



Franz Lachner, Schubert und Eduard v. Bauernfeld in Grinzing beim Wein. Kolorierte Federzeichnung von Moritz v. Schwind (1862) aus der „Lachnerrolle“.



Jagdgesellschaft in Ebenzweyer. In der Mittelgruppe links Franz Schubert. Federzeichnung von M. v. Schwind.

gut, die sonstigen wirtschaftlichen Aussichten auch denn man begehrt jetzt seine Werke in Verlag. Aber Anfang November erkrankt er selbst an Typhus; noch im Fieberwahn spricht er von Beethoven,

Freitag Nachmittag um 3 Uhr entschlummerte zu einem besseren Leben mein innigstgeliebter Sohn Franz Schubert, Tonkünstler und Compositur, nach einer kurzen Krankheit und dem Empfang der heiligen Sterbsakramente, im 32. Jahre seines Alters.

Zugleich haben ich und meine Familie unseren verehrlichen Freunden und Bekannten hiermit anzuzeigen, daß der Leichnam des Verstorbenen Freitag den 21. d. M. Nachmittags um halb 3 Uhr, von dem Hause Nro. 694 auf der Neuen Wieden in der neugebauten Gasse nächst dem sogenannten Bischofs-Stein in die Pfarrkirche zum heiligen Joseph in Margarethen getragen und daselbst eingeseget werde.

Wien, am 20. November 1828.

Franz Schubert,
Schultheiß in der Hofbau.

Schuberts Todesanzeige durch seinen Vater.

musik, alle Arten Kammer- und Klaviermusik, die Oper, das große geistliche Chorwerk, den weltlichen Männer- und gemischten Chor und das Sololied. Dieses wird nicht nur der Mittelpunkt seines Schaffens, sondern er gibt damit auch sein Eigenstes und Stärkstes. Keiner vor und nach ihm reicht auf dem Gebiete an ihn heran, und er hat überhaupt den modernen Typ dafür geschaffen. Die Einzelstücke seiner drei großen Zyklen eingerechnet, erreicht sein gesamtes Liederwerk rund 600 Nummern. Aber auch sonst ist der Tonsetzer in erster Linie Lyriker: als Symphoniker, Kammermusiker und Klavierkomponist; und man kann begreifen, daß diese Tugend gerade seinen Opern Eintrag tun mußte. Einzelnen Liedern und vielen seiner Tänze verdankt er eine Volkstümlichkeit wie kaum ein anderer musikalischer Frühromantiker, und wie stark und lebensfähig der beste Teil seines Schaffens ist, kann man daraus ersehen, daß ihm auch die antiromantische Welle unserer Zeit nichts hat anhaben können, daß vielmehr die Teilnahme dafür eher noch wächst denn abnimmt.



An Schuberts erster Begräbnisstätte: Schuberts Grabmal auf dem Währinger Friedhof in Wien.



Das Grabmal Franz Schuberts auf dem Wiener Zentralfriedhof, seiner jetzigen Ruhestätte.



Johann Baptist Jenger, Anselm Hüttenbrenner und Franz Schubert. Farbstiftzeichnung von Josef Teltcher (1827).

Das Genie ist meist ungesellig. Die Tiefe seines Fühlens, die Eigenart seines Denkens und nicht selten die herbe Sprödigkeit seines Wesens lassen es den vertrauten Verkehr mit Kameraden und Freunden meiden. Der wahrhaft große Mensch steht oft im Leben wie in seiner Kunst allein.

Schubert, der einfachste, anmutigste und natürlichste unter den überragenden Künstlern aller Zeiten aber ist von dieser fast gesetzmäßigen Vereinsamung frei geblieben. Er war von dem unersättlichen Streben nach Bildung, Liebe und Frohsinn erfüllt und suchte die Befriedigung dieser Wünsche vorzugsweise im vertrauten Umgang mit Freunden.

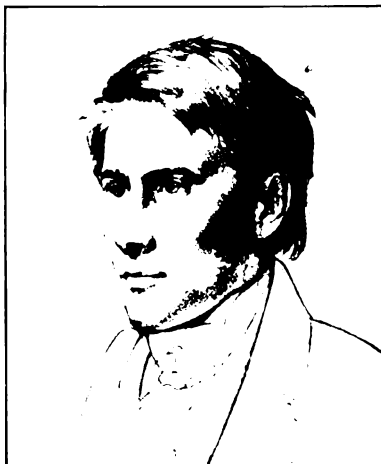
„Geselliger Verkehr“, so erzählt der Dichter Mayrhofer in seinen Erinnerungen an Schubert, „war ihm nach vollendetem Tagewerk Bedürfnis; kein Festmahl, keine Unterhaltung gewährte ihm Genuß, wenn sie nicht durch gemüthlichen Umgang mit Freunden gewürzt war.“ Der Meister hatte eine feste Tageseinteilung. Der ganze Vormittag, von zeitig morgens bis etwa 2 Uhr mittags, war dem Schaffen gewidmet. Der Nachmittag und der Abend aber gehörten Bekannten und Freunden. Da wurden gemeinsame Besuche und Ausflüge veranstaltet; ein Lesezirkel bildete sich, in dem von den lateinischen und griechischen Klassikern bis zu den jüngsten Erzeugnissen der romantischen Literatur alle Zeiten und Richtungen zu Worte kamen. Man sprach viel über Kunst und Philoso-



Franz v. Schober. Bleistiftzeichnung von L. Kupelwieser (12. Juli 1821) im Besitz der Familie Kupelwieser, Wien.



Josef v. Spaun. Lithographie von Leopold Kupelwieser im Besitz der Gesellschaft der Musikfreunde, Wien.



Moritz v. Schwind. Zeichnung von L. Kupelwieser, um 1821. (Familie Kupelwieser, Wien.)



Eduard v. Bauernfeld. Lithographie von Josef Kriehuber, 1845.

phie und wenig über das unerquickliche Thema der Zeit: die Politik. Naturgemäß spielte die Musik in diesem Kreis eine hervorragende Rolle. Schubert brachte seine neuesten Klavierwerke und Lieder zum Vortrag, wobei der ausgezeichnete Hofopernsänger Vogl oder auch der tüchtige Dilettant Karl v. Schönstein sang. Den Abschluß aber bildete häufig ein fröhliches Tänzchen: Schubert, der selbst nie zum Tanzen zu bewegen war, spielte da unermüdlich, mit kurzen plumpen Fingerchen die Tasten zärtlich streichelnd, seine neuesten Deutschen und Ländler.

Es versteht sich von selbst, daß der Meister, dem die Freundschaft zum bedeutenden Inhalt des Lebens geworden war, einen Kreis um sich sammelte, der seines großen Mittelpunktes nicht völlig unwürdig war. An den Zusammenkünften, die bald in den Stammlokalen der Schubertianer — dem Gasthof „Zur ungarischen Krone“, dem Café Bogner, dem „Grünen Anker“ — bald in den Wohnungen der mit Glücksgütern reicher gesegneten Mitglieder des Schubertkreises, bald auch in der Nähe Wiens, vor allem auf dem reizenden Schloß Atzenbrugg (wo Freund Schobers Oheim Schloßverwalter war) stattfanden, nahm kaum ein mittelmäßig Begabter teil, doch gar mancher, dessen Namen in der Kunst besten Klang gewonnen hat. — Lassen wir nun die am stärksten hervortretenden Gestalten dieses Bun-

Der Freundeskreis um Schubert

VON DR. KARL GEIRINGER, WIEN

des an uns vorüberziehen: Schwind, nächst Schubert der Bedeutendste aus dem engeren Freundeskreis, war um sieben Jahre jünger als Schubert. Leidenschaftlich liebevoll, ungestüm begeisterungsfähig, „eine herrliche, reine Natur, nur immer in Gärung, als wollt' er sich aufzehren“ (Bauernfeld), so erscheint der Künstler zur Zeit des Umganges mit Schubert. Von der künftigen Bedeutung ist bei dem jungen „Cherubin“ — wie ihn die Freunde scherzhaft unter Anspielung auf die mädchenhafte Figur in Mozarts „Figaro“ nannten — noch wenig zu verspüren. Doch sein jugendlicher Optimismus und sein unstillbarer Schönheitsdurst brachten ihn Schubert nahe. Schwind hat später die Zuneigung des längst verblichenen Tondichters vergolten, indem er ihn in zahlreichen Bildwerken — dem „Schubert-Abend bei Spaun“, dem „Spaziergang vor dem Stadttor“ und vielen anderen — verherrlichte.

Die wichtigste Rolle unter den Freunden Schuberts spielte Franz v. Schober, mit dem Spitznamen „Gott Mahadó“. Schober war älter, reifer, weltgewandter und vor allem mit Glücksgütern bei weitem reicher gesegnet als seine Freunde. Er hat auf den verschiedensten Gebieten mit Erfolg dilettiert. Seiner Zusammenarbeit mit Schwind verdanken wir das reizende Blatt „Ballspiel in Atzenbrugg“; er schrieb für Schubert verschiedene Gedichte und das Textbuch von „Alfonso und Estrella“. Schober vermittelte die für Schuberts Entwicklung so bedeutsame Bekanntschaft mit dem Sänger Vogl, und ebenso stand der ältere Freund dem Tondichter in schwierigen äußeren Situationen wiederholt mit Rat und Tat zur Seite.

Auch Josef v. Spaun, der Freund aus der Konviktzeit, suchte Schubert, soweit es in seinen Kräften stand, zu fördern. Er verfiel 1816 auf den kühnen Gedanken, Goethe ein Heft Schubertscher Lieder zu übermitteln. In dem schönen Begleitbrief heißt es: „Diese Sammlung wünscht der Künstler Euer Exzellenz in Untertänigkeit weihen zu dürfen. Selbst zu bescheiden jedoch, seine Werke der großen Ehre wert zu halten, einen, so weit deutsche Zungen reichen, so hoch gefeierten Namen an der Stirne zu tragen, hat er nicht den Mut, Euer Exzellenz selbst um diese große Gunst zu bitten, und ich, einer seiner Freunde, durchdrungen von seinen Melodien, wage es, Euer Exzellenz in seinem Namen darum zu bitten.“ Leider hat



Michael Vogl und Franz Schubert ziehen aus zu Kampf und Sieg. Bleistiftkarikatur von Franz v. Schober.



Leopold Kupelwieser. Handzeichnung in der Wiener Nationalbibliothek.

der Dichterst, dem ähnliche Briefe wohl allzu häufig zuzingen, diese Sendung nicht weiter beachtet.

Zu den intimsten Freunden Schuberts zählte auch der Historienmaler Leopold Kupelwieser, dessen Darstellungen großen Stils heute ebenso fremd und akademisch auf uns wirken, wie uns seine duftig aquarellierten Schubertiaden und seine überaus feinen Zeichnungen Schuberts und seiner Freunde durch ihre packende Charakterisierung unmittelbar ergreifen. Kupelwieser hat namentlich in den Gruppenbildern das Wesen seines Freundes vortrefflich erfaßt der sich von der allgemeinen Unterhaltung keineswegs ausschloß, doch an dem übermühten Treiben der Freunde keinen unmittelbaren Anteil nahm. Diesen Wesenszug lassen auch die literarischen Berichte der Freunde erkennen. Schubert tanzt selbst nicht, doch er spielt bereitwilligst zum Tanz auf, einer allgemeinen Schneeballschlacht sieht er völlig untätig zu, und ein anderes Mal wieder hören wir, daß er in einer Gesellschaft von leidenschaftlichen Zechern der einzig Nüchterne war.

Der Dichter Eduard v. Bauernfeld wurde 1825 durch Schwinds Vermittlung mit Schubert bekannt. Bald war der Bund geschlossen. „Die drei Freunde blieben“, wie Bauernfeld erzählt, „von dem Tage an unzertrennlich. Wie oft strichen wir drei bis gegen Morgen herum, begleiteten uns gegenseitig nach Hause — da man aber nicht imstande war, sich zu trennen, so wurde nicht selten bei diesem oder jenem übernachtet. Mit dem Komfort nahmen wir's dabei nicht sonderlich genau! Freund Moritz warf sich wohl gelegentlich, bloß in eine lederne Decke gehüllt, auf den nackten Fußboden hin . . . Wer eben bei Kasse war, zahlte für den oder die anderen. Nun trafs sich aber zeitweilig, daß zwei kein Geld hatten, der Dritte aber gar keins!“

Johann Mayrhofer war seinen Neigungen nach freiheitsliebender Dichter, doch in schroffem Gegensatz dazu in seinem bürgerlichen Beruf Beamter der Zensurbehörde. An diesem inneren Zwiespalt sollte er zugrunde gehen. Mayrhofer endete 1836 durch Selbstmord. Der Künstler war für Schubert das Orakel in allen literarischen Fragen. Der Meister hat denn auch nicht weniger als 46 Gedichte Mayrhofers vertont.

Der Komponist Anselm Hüttenbrenner zählte zu den wenigen Klavierspielern, denen es vergönnt war, mit Schubert zusammen zu musizieren. Seinem Requiem, das schon anlässlich Beethovens Tod in Graz erklangen war, wurde denn auch die traurige Ehre zuteil, bei der Totenfeier für Schubert als letzter Gruß an den entschlafenen Meister in der Wiener Augustinerkirche aufgeführt zu werden.

Anselms Bruder, der Komponist Josef Hüttenbrenner, war Schuberts getreuer Famulus. Er trachtete, dem in allem Geschäftlichen unbeholfenen Künstler den Verkehr mit Verlegern und Theaterdirektoren zu erleichtern,



Die Schubertianer bei einer Landpartie nach Atzenbrugg. Aquarell von Leopold Kupelwieser, 1820. (Schubert-Museum, Wien.)



Josef Hüttenbrenner. Aquarell von Josef Danhauser (?). (Schubert-Museum, Wien.)



Josef Kriehuber. Selbstbildnis des Künstlers in der Nationalbibliothek, Wien.



Johann Michael Senn. Zeichnung von L. Kupelwieser, 1820. (Familie Kupelwieser, Wien.)



Franz Lachner. Lithographie von L. Staub. (Nationalbibliothek, Wien.)

sammelte die oft sorglos weggegebenen Manuskripte des Komponisten und wirkte, soweit es in seinen Kräften stand, für Anerkennung und Erfolg des Freundes.

Gleich Mayrhofer, vermutete auch der aus Tirol gebürtige Dichter Johann Michael Senn seinen Freiheitsdrang und sein Unabhängigkeitsbedürfnis nicht mit der herrschenden bürgerlichen Ordnung in Einklang zu bringen. Im Jahre 1820 wurde Senn „wegen Teilnahme an burschenschaftlichen Trinkgelagen“ aus Wien ausgewiesen. Schubert, der mit Senn schon aus seiner Konviktszeit herzlich befreundet war und auch Gedichte Senns vertont hat, protestierte leidenschaftlich gegen diesen Akt roher Polizeigewalt und zog sich damit — ohne dem Verurteilten weiter zu helfen — einen überaus strengen amtlichen Verweis zu.

Auch der Komponist Franz Lachner (seit 1826 Kapellmeister am Kärntnertheater) zählte zu den näheren Freunden Schuberts und Schwinds. Seine einfache Natürlichkeit und hohe Musikalität gewannen ihm innerhalb des Freundeskreises alle Herzen. Schwind widmete ihm 1862 die „Lachnerrolle“, die in reizenden Federzeichnungen Ausschnitte aus dem Leben der Schubertianer schildert.

Nennen wir noch von entfernteren Freunden den Dichter Franz Grillparzer, der auch späterhin Schuberts Grabschrift verfaßte, die Maler und Kupferstecher Wilhelm August Rieder, Josef Teltscher und Josef Kriehuber,

denen wir kostbare Bildnisse Schuberts verdanken, den Beamten und vorzüglichen Klavierspieler Johann Baptist Jenger, der Schubert auf seiner Reise nach Graz begleitete, so haben wir die bedeutsamsten Erscheinungen aus Schuberts Freundeskreis kennengelernt.

Dieser Bund war, wie wir gesehen haben, nichts weniger als einseitig beschränkt. Er umfaßte Dichter, Maler und Komponisten, ausübende Künstler und tüchtige Dilettanten. Ihre Zusammenkünfte standen im Zeichen der Leitworte: Geist, Schönheit und Freude. Jeder steuerte das Seine dazu bei, und der Größte und Tiefste in der Runde wurde neidlos als das Oberhaupt anerkannt. Schubert trat in diesem Zirkel nur hervor, wenn er am Flügel saß, und doch hat er, lange bevor die Welt seine Bedeutung erkannte, den Zusammenkünften der Freunde seinen Namen gegeben und den Stempel seines Genies aufgedrückt.

Ein Austausch edelster Güter fand hier statt. Die Freunde gaben brüderliche Anteilnahme, Anregung und Zerstreuung, und der Meister lohnte ihnen durch Gewährung göttlicher Schönheit.

Schubert hat diesem Bund in seiner Kunst ein wunderherrliches Denkmal gesetzt. Denn das Erlebnis herzlichster Kameradschaft und treuester Freundschaft hat des Meisters Seele und damit auch seinem Werk jenen eigenen Zauber einfacher Güte und trauter Erdennähe verliehen, den wir als Schuberts eigenste Note bewundern. Schuberts Leben wie auch sein Schaffen wird von Freundesliebe begleitet und getragen.



Ballspiel in Atzenbrugg. (Vorn sitzend: Schwind, Vogl und Schubert.) Kolorierte Radierung von Mohn, Schwind und Schober. Im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde, Wien.



Der Spaziergang vor dem Stadttor.

Lithographie von Moritz v. Schwind in der Graphischen Sammlung Albertina, Wien.

Rechts vorn (sitzend) Moritz v. Schwind; der grüßende Herr hinten Franz v. Schöber; in der Gruppe vor diesem Schubert (vorn) und Vogl (in der Mitte der Gruppe).



Schubert-Abend bei Josef v. Spaun.

Sepiazeichnung von Moritz v. Schwind, 1868. (Schubert-Museum, Wien.)

Das große Schlagwerk

Eine Schubert-Geschichte von Rudolf Hans Bartsch

Es liegt ein Dorf an geruhigem Bezirkssträßlein im Süden von Graz, heißt Sankt Peter. Heute noch, hundert Jahre nach dem Tode des Unvergesslichen, der auch dorthin kam, ist es ein recht versonnenes Bauern- und Kuhdorf, ohne Großzinskasten und ohne Industrie. Bloß ein paar schilfverwachsene Ziegelteiche, an deren beinahe romantisch anmutenden Steilufern die Lehmschwalben ihre Löcher haben, und in denen sommernächtens tausendstimmiger Froschgesang rumort, beschäftigen ein Dutzend Arbeiter, welche früher stets Italiener waren. Von ihnen her gibt es dort noch schwarzlockige Burschen und dunkeläugige Mädchen. Sonst ist das Land von einer unbeschreiblich stillen Sanftheit, die vor hundert Jahren bloß durch die alten Kostüme noch krippenspielbunter gemacht wurde.

Auf den Hügelhöhen gibt es Mandelbäume und Kirschlorbeer, in den Wäldern Edelkastanien, so mild ist dort die Lage, und nur in der Ebene, in die der rasche, eisenfarbene Gebirgsfluß Mur Kaltluft vom Oberlande der Tauern herbringt, gibt es rauhe Winter. Die Hügel schmiegen sich, weithin, die Ebene ostwärts entlang, haben Wiesen und Wälder und wundervoll weit schauende Höhenhäuser, von denen man den Schnee der Kärntner und Obersteirer Alpen bis in den Frühsommer hinein leuchten sieht, und hier und dort steht ein Mammutbaum, eine Sequoja, noch vor Franz Schuberts Zeiten von einem französischen Offizier gepflanzt, der unter Washington gefochten und sich später dort oben zur Ruhe gesetzt.

In diese hell- oder dunkelgrüne Welt schneidet aus mäßiger Höhe über der Ebene der schlanke Kirchturm des Dorfes hinein, das seinen Namen von den beiden großen Kirchenheiligen Peter und Paul trägt, denen es geweiht ist. Und dieser Turm mit seinem Zwiebdach, über dem eine hohe und helle Laterne ein zweites Dächlein trägt, hat als Krönung einen vergoldeten, riesengroßen heiligen Petrus, der seine Schlüssel an sich drückt, weil sie ihm seitlich zu sehr in die blanke Luft hinausstehen. Ein Wunder, daß er sich nicht auch den Heiligenschein festhalten muß, denn der Humor des Turmbauers hat ihn als Wetterfahne statt des Petro sonst gewidmeten Hahnes gedacht, und bei schweren Böen dreht er sich herum; wetterwendisch, wie dieser Volksliebling ja stets auch im Leben gewesen. Man kann sich den Zauber dieses hohen, hübschen Turmes, der im Frühling meist nahe einem bänddienumwehten Maibaum in den Himmel hinauf will, kaum vorstellen. Die ganze Hügelreihe hat eine Art von frauenhaftem und lieb lächelndem Dahinlagern. Sie ist ein höherer, umgekehrter Kontrapunkt zur Silberpracht der wogenden Kornebene: des Bauernmeeres, des Friedensmeeres, an dessen Rande fremdschön die Pappeln stehen, bis zur Feldbrauerei Messendorf, die es damals noch gab; einem ehemaligen Jagdschloß, von dem, trotz seiner heutigen düsteren Bestimmung, die Windklapperräder bei Südost bis ins Dorf hineinplaudern. Das grünsilberne Korn walt dann wellengroß auf, Sankt Peter ob dem Turmspitz dreht sich ein wenig und schimmert goldig. Ein paar Kühe brüllen, Dorndreher und Elster schwärmen die Hecken ab, und im Felde jagen sich die verliebten Hasen in völliger Sicherheit. Drüber die Himmelslerche. Wie denn diese ganze Welt ein halber Himmel und ein halber Traumspiegel irdischen Paradiesesfriedens ist.

Als damals Franz Schubert im Hallerschlüssel des wackeren „Harengos“ wohnte, ging er oft und gern den Breitenweg hinüber, oder Sankt Peters Pfarrweg, in das reizende Dorf, in dem, damals wie heute, das beliebteste Bier der Gegend ausgeschenkt wurde, neben dem allerbesten Wein. Dumpf donnerten die Kugeln in den kastanienüberblühten Gastgärten, hell schlugen die getroffenen Kegel auseinander.

Als er ein paarmal so hinter einem Glase geträumt hatte, war er dort, bei den stillzutraulichen Menschen, auch schon bekannt. Ja, als man gar erfuhr, er wär' ein berühmter Herr Musiker aus Wien, da mußte er in Sankt Peters Tempel dann und wann ein wenig zur Sonntagsmesse hinter die Orgel. Man erzählte ihm von den ländlichen Festen dieser Gegend, vom Bandeltanz, den er sich vorspielen ließ, vom Erntedankfest, das die Kirche in einen Girlandenwald von Herbstgaben aufs heiterste, schönste und bunteste verwandelte, und von den beiden anderen großen Festen, die so recht in diese Welt zwischen Hügel und Ebene gehörten: Fronleichnam, mit der Vormittagsprozession durch die leicht angesilberten, grünen Felder. Fahnen und Farben drunten, weite Bläue und ferner Bergschnee darüber. Und dann gar vom Kirchweihfest, dem Tage Petri und Pauli! Da war alles auf den Beinen, auf meist ein wenig unsicheren Beinen, wegen des herrlichen Hasenhüttler Johannimets, der wie ein Xereswein schmeckte. Solche Dinge zogen den Meister, der das Idyll, aber auch die große Landschaft innig liebte, magisch an, und immer öfter kam er. In der Kirche waren sehr schöne Stimmen. Das ist dort immer so gewesen. Besonders die Tochter des Grundbesitzers Graller sang — wie aus einem schönen Traume heraus, der einmal ganz nahe ist, dann fernhin entweicht.

Peter Graller, ihr Vater, ein großer und kräftiger Mann, bediente das Schlagwerk dabei, und zwar ausgezeichnet. Er brauchte gar keine Pausen zu zählen, da er alles auswendig kannte und ein feinstes Ohr für alle Rhythmen besaß, so daß ihm ein Fünftierteltakt nicht das geringste Versehen bereitete. Nun war es aber so, daß beide Männer, Peter und Schubert-franzl, die gleichen Schwächen hatten: die eine für die Musik. Das war die edle. So was macht Kollegen. Die andere für Selbhaftigkeit bei einem guten Schoppen. Das macht Kameraden. Die dritte, eine wahre Knabenschwärmerei, für stilles Land aus Gottes Hand. So was macht Freunde, Brüder.

Daß Kathanerl Grallerin, die einzige Weibsperson neben dem verwitweten Peter Graller, jung, still wie die Wiesengegend und sanft und schön wie diese war, festigte diese Freundschaft noch mehr. Und wenn von Schuberts Besuchen in Sankt Peter in den Berichten um Haring und Pachler aus dem Hallerschlüssel wenig die Rede ging, so geschah das darum, weil Schubert

jede Gelegenheit, allein dorthinzukommen, hurtig und gar stillfeinlich ausnützte, sobald die Freunde in der Stadt geschäftlich angebunden waren.

Er wollte keine Zeugen.

Bloß die sonntäglichen Kirchenkonzerte ließen sich nicht verhehlen. Aber da Orgel und Musikanten so gut, da die Stimmen so schön waren, sah man dahinter nur Schuberts edlere Neigungen, während ihn, nach der Freunde Meinung, zur Hälfte ja doch die naturverbundenen, schattigen Gasthäuser hinzogen, mit dem guten Streinigschen Bier, mit dem Wein im Sternenhof oder bei Paar oder der sangesfrohen Frau Godinger.

So hatte er dort Ruhe. Sogar in seinem Herzen. Denn die schöne Kathanerl war so wie die Gegend. Unsagbar beruhigend, zur Andacht stimmend. Auch in der größten Liebe zur Andacht stimmend. Grallers Frau war eine Friesin, und das Seltsame, das damit zusammenhängt, erklärt sich daraus, daß Graller als österreichischer Artillerist mit Mack bei Ulm gefangen und nach Westfalen gebracht worden war, auf das Napoleon für seinen Bruder Jérôme die Blicke geworfen hatte. Die stille, bläuaugige Frau träumte nur kurze Zeit in der Gegend umher und hatte beim Anblick der grünsilbernen Kornwellen solche Sehnsucht nach ihrem Wattenmeer, daß sie sich darüberhin in den Tod hinausträumte, wie sie denn, nach Art ihrer Landsleute, schon am hellen Tage hinaus ins Ewige zu träumen vermochte. Dieses Hellsehen war so, daß man ihr nachsagte, sie sähe zuweilen Künftiges leibhaftig vor sich. Und wenn es geschah, daß sie „wafelte“, wie Graller das Wort dort oben gehört hatte, dann traf das Wachtraumbild immer zu. Sankt Peter war beinahe, in seiner österreichischen Kummerlosigkeit, erleichtert, als die seltene Schönheit ihre horizontblauen, überirdisch hellen Augen geschlossen.

Peter Graller hinterließ sie als großes Kind, der das kleinere, Katharina Anna, mehr brauchte als dieses ihn. Denn Kathanerl war ernst, lebenswillig, klug und bedachtsam in allem.

Manchmal, wenn Schubert mit Grallern im Gasthause bei einem kühlen Glase im fast ebenso kühlen Kastanienschatten sparsam Wort und, halb sparsam, Schluck wechselte, dann kam sie herüber, Vatern zu ermahnen, er sollte sich nicht den Appetit verderben; es gäbe was Feines zu Mittag. Dann trank sie immer, einen Vogelzug klein, aus Franz Schuberts Glase, was dieser für eine hohe Ehre und Vertraulichkeit ansah. Denn sonst war sie fern und scheu.

Einmal berichtete sie ihm, so um das Läuten der Elfmesse herum, daß sie es heute versucht hätte, „Labs Kaus“ zu bereiten, ein Gericht, das sie bei Müttern erlernt hatte, und das bei den deutschen Matrosen oben an der friesischen See beliebt wäre.

Graller fuhr aufgeregt empor: „Das kannst du nicht! Dazu warst du zu jung, als Mutter dich's gelehrt! Ich aber, ich bin immer neben ihr in der Räucherküche gestanden; ich hab's gelernt, ich kann's! Haben wir denn geselchten Rindskamm in der Speckkammer? Herr Gott! Labskausch! Herr Schubert, Sie sind unser Gast!“

„Es steht alles richtig bereit. Auch die Kartoffeln sind mit Zwiebeln zugesetzt, geschält, wie sie sein müssen. Bleiben Sie nur, Herr Vater!“

„Nein, da bleib' ich nicht. Kathanerl, setz' dich zum Herrn Schubert und trink mein Bier aus! Ich ruf' euch, wenn's so weit ist. Großer Gott, kommt mir das Dirndl auf die Idee! Labskausch! Wie lang ist das her, wie...“

Und weg war er.

Schubert sah ihm liebevoll nach. „Ich mag Ihren Herrn Vater sehr gern, Kathanerl“, sagte er dann und nahm einen Schluck des grünlich hellen Weines. „Und, wissen Sie? Am meisten gefällt mir an ihm das — er ist ein großes Kind, und doch hat er nie einen Rausch. Mit dem kann man sitzen bleiben. Und immer weiß er was Gescheites.“

„Oh, manchmal hat er schon seinen Rausch“, lächelte Kathanerl. „Aber einen ganz sonderbaren, so daß ich manchmal beinahe glauben könnte, ich wäre Vaters Mutter; so ein großes Kind ist er. Und gerade deshalb mag man ihn so gern, weil er so ein Kind ist, der starke Mann!“

„In dem Rausch möcht' ich ihn sehen“, sagte Schubert neugierig und setzte sich aufmerksam zurecht, um mehr zu erfahren.

„In dem Rausch gerade werden Sie ihn nicht sehen“, lachte Kathanerl leise, „weil Sie uns versprochen haben, zu Fronleichnam und zu Kirchweih bei uns am Chor zu sein.“

„Ja, wer tät denn dann das Schlagwerk besorgen?“ fragte Schubert enttäuscht. „Und warum kommt er denn g'rad dann net in die Kirchen?“

„Weil er dann das ganz große Schlagwerk besorgt. Und darauf g'freut er sich schon immer das ganze Jahr. Er schießt die Pulverböller ab.“

„Was hat er denn mit so einer Knallerei für Freud?“

„Ja, wissen Sie, das geht so zu: Er war Artillerist und hat bei Wagram gesehen, wie der Erzherzog Karl es dem Napoleon abgespitzt hat, die Kanonen in ganz große Massen zusammenzuziehen. Und in der Nacht bei Wagram, beim Sturm der armen Sachsen, die der Napoleon hinschlachten ließ für seine Zwecke, da hat er geholfen, den verzweiferten Versuch abzuschlagen. Fünfzehnmahl mehr Kanonen und fünfzehnmahl mehr Fahnen und Standarten als die Franzosen uns, haben damals zweimalhunderttausend Österreicher dreimalhunderttausend Franzosen unter einem Napoleon abgenommen. Das können Sie Vater oft beteuern hören. Und erst, als die Verstärkung unter Erzherzog Johann nicht gekommen ist, nach zwei Tagen Unbesiegtheit, da ist unsere Armee wie ein einziger Löwe, Front gegen den Feind, staffelweise zurückgegangen, und unser großes Schlagwerk hat, freilich im Tempo des Trauermarsches, den Franzosen Takt gelehrt. So hat er mir's erzählt. Sie haben sich nicht nachgetraut! Und Friede und Hochzeit mit Österreich hat der Napoleon geschlossen, weil wir's ihm bei Znaim g'radso gezeigt haben!“

Lieber L. v. Sonnleithner!
 Die Ciffern selbst, die ich mit den
 Ansagen des jetzigen Quartetts
 schickte, die Ciffern haben ich schon,
 ich kenne mich ja recht gut aus.
 Ich will versuchen, mich mehr für
 zu interessieren, das kann man
 auch so etwas nicht lassen stehen.
 Ich bin aber nicht einverstanden
 (schon weil das nicht am besten
 liegt, so kann ich, das ich
 mich davon nicht zu lassen

als Mathematik aufzuheben.

13. März 1816

Gernstlich ist es, so man sich auch zu
 unterhalten zu mag, in der Zeit
 muss. Ich ging ich auf mich, als ich
 die lang die Ciffern aufgeben die Ciffern
 hebräisch ist es, so man sich auch zu
 die alten Ciffern sind ja schon
 ein Mathematik. Ich will mich mehr
 von Abel an mich an. (schon weil
 ich ich die Ciffern in der Ciffern
 nicht finden. Ich will mich mehr
 so man sich auch zu unterhalten
 lang, so man sich auch zu unterhalten
 nicht ist es, so man sich auch zu unterhalten
 zu unterhalten.

Anfang des Briefes an Schuberts Freund Leopold v. Sonnleithner.

Aus Schuberts Tagebuch.

18. *Op. 10. Werner.* Oct. 1816. *Proz. 1816.*

Singf. *Der Wanderer.*
 Piano *Der Wanderer.*
 forte *Der Wanderer.*
Der Wanderer.
Der Wanderer.
Der Wanderer.
Der Wanderer.
Der Wanderer.
Der Wanderer.
Der Wanderer.

Erste Seite des Liedes „Der Wanderer“.

Der Titel „Der Wanderer“ wurde dem Lied, das neben der Komposition des „Erkönigs“ zu Schuberts Zeiten seinen Namen am meisten bekannt gemacht hat, erst später beigelegt. Der Name „Werner“ zu Beginn der Notenschrift ist das Pseudonym des Textdichters, H. P. Schmidts.

HANDSCHRIFTEN VON FRANZ SCHUBERT
 Originale im Besitz der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

So kann der alte Vater die alten Erinnerungen nicht lassen, und das Böllerschießen, als kindischer, schwacher Widerhall großer Erinnerungen, das ist ihm als Letztes verblieben.“

„Ja, so“, sagte Schubert träumend. „Jetzt versteh' ich's erst, wenn wir etwa einen Beethoven üben. Und ich find', daß der taube Genius zuviel Pauken nimmt. Da sagt er immer: ‚Zu wenig. Geh'n S' zu die Türken, Schubertfranzl. Und hören S' dort zu.‘ Und einmal oder zweimal hat er hier im Gasthaus gesagt: ‚Das ganz große Schlagwerk, es ist halt doch das Schönste — nach dem Donner des Himmels natürlich.‘“

„Damit hat er die Kanonen von Aspern und Wagram gemeint“, lächelte das schöne Mädchen. „Finden Sie ihn kindisch, Herr von Schubert?“

„Kindisch, wie einen Engel“, lachte er. „So g'fällt er mir.“

Da senkte das Mädchen seine horizontblauen Augen und schloß sie so, daß die Lider ein paar kleine Tränen sekundenlang verbargen. Es senkte den Kopf über Schuberts eine Hand, die auf dem Tisch ruhte, und ihre Lippen lagen, geschlossen und nicht etwa in deutlichem Kusse, ebenso kurze Zeit auf dieser gnadenspendenden Hand.

Ehe Schubert noch erschrocken fragen konnte: „Aber Fräul'n Kathanerl, was machen S' denn für Dummheiten?“, war sie schon auf und rief über den grünen Zaun zurück: „Ich muß dem Vater helfen, ich ruf' Sie dann zum Essen!“

Und ihre blonden Zöpfe wehten hinter ihr her im letzten Maiwind, gradeso wie die bunten, lustigen Bänder hoch droben am Maibaum mit der blauen Luft scharmuzierten.

„Mädel! Du, Mädel!“

Aber ein kühler Wind rauschte in den Garten herunter, und dem Musikanten fröstelte es leicht ins heiß auflodernde Herz hinein. Sehr gedankenvoll saß er.

*

Ehe die Fronleichnamsprozession in die Kirche zurückkehrte, mußte er doch den alten Graller bei seiner Batterie sehen. Auch anderwärts hatte man ihm von dem alten Artilleristen erzählt, der das Knallen nicht mehr missen konnte. Diese mächtige und doch so rührende Erscheinung hatte für ihn zur Stunde noch mehr Bedeutung als bisher, denn in den Musikstunden mit Kathanerl war ihm das Herz um das Mädchen immer voller und schwerer geworden. Kathanerl hatte eine unbegrenzte Verehrung für ihn; aber er — wie stets von den Frauen als „Amant“ im Stiche gelassen und abgelehnt zu werden, das fürchtete er. Er fürchtete es beinahe schon mit einer Art von schwermütigem Wahn. Er traute sich gar nichts, schon gar nichts mehr zu, von jenem leichten und munteren Talent, Mädchenherzen zu erobern. Und doch. Weil er Musikant und Künstler war, so ging's nicht ohne ein heißbewegtes Herz zu.

Er sah Kathanerl viel an. Sie sah ihm ernst, beinahe fragend oder bittend, aber geradeswegs und tief in die Augen — und keines redete von Liebe.

Da mußte er sich den Vater ein wenig zu gewinnen suchen. Und weil jeder wahre Mann ein Kind bleibt und ein Steckenpferdchen reiten muß, so suchte er auf einem solchen hinten mit aufzusitzen. Aber auch Sympathie und fröhliche Neugierde des lustigen Wieners trieben ihn zu seinem alten Kumpau unter den blühenden Kastanien, der jetzt, mitten in welliger Kornfeld- und Wiesenweite, wie ein Feldherr, seine Kanonenmassen geballt hatte. Freilich, es war nur eine einzige Batterie; aber dafür auch eine von sechs Geschützen! Vordem waren es nur drei gewesen. Er hatte da reformiert.

Aufrecht und geruhig stand er noch da. „Die langweilige Klerisei, die seit dem Altertum her mit ihrer katholischen Kirche nebst der Ewigkeit auch die Zeit in Pacht genommen hat!“ Die zog dort, drüben erst, weit an den ersten Altar beim Sattlerhäuschen heran! Man hätte in Muße ein Maß Bier trinken können, bis man bloß die Lunte anblies.

Schubert stand neben dem Freunde. Er hatte völlig vergessen, warum er hergekommen, denn zu schön war der uralte heidnische Anblick dieser an die Luft gegangenen Katholizität!

Mein Gott, waren das Farben, war das ein Weihrauchziehen über Felder hin, durch Baumwipfel himmelwärts, bis zur Lerdie hinauf, die oben den Gott der Liebe und des Frühlings hochlobte!

Blutrosenrote Fahnen wurden getragen und gemsenfarbene, blaßrötliche und weiße, esmeraldgrüne: Eine Farbe, die nach dem als unkirchlich verpönten Blau am schönsten gegen schwere Goldstickerei kontrastiert! Manches Rosa war vergilbt und verwaschen; sozusagen morbid; aber gerade diese Fahnen waren die schönsten. Und die bunten Kleider der Bauern, grün und rot! Und die weißen Mädeln, tief verschleiert, so daß man auf Hände und Füße sehen mußte, um zu erraten, welche wäre wohl die Schönste und Feinste?

Kathanerl übrigens wird er an der Stimme erkennen. Denn sie war auch da die Schönste und Feinste.

Wie wunderbar damals die völlige Verhüllung, die heute nicht mehr üblich ist! Denn auch die religiösen Korporationen kamen im Pilgergewand mit Sankt-Jakobs-Muschel und Pestkapuze, die bloß die Augen frei ließ. Und wie der Weihrauch dahinzog und alle Felder langsam übersegnete! Und nun schwankte der Himmel dem Altar immer näher. Da geriet der alte Graller in Erregung.

„Franzl, jetzt kommt das Schönste“, sagte er. „Was ist die Musik gegen die Naddahmung der Stimme der Wolken in freier, schwerträchtiger Natur! Was sind die Pauken Beethovens gegen den Donner? Gib acht, wie das an den Hügelhalden weiterrollen wird. Franzl! Bei Wagram waren vierzehnhundert Kanonen in einem beisammen. Franzl! Wie die brüllten! Wie es ihnen in der Nacht feurig aus den Mäulern kam! Wie tags darauf der zähe Rauch immer noch über den Feldern lag und furchtbar kriegerisch roch! Franzl! Der Deutsche kann gar nicht leben ohne Pulver! Kanonen. Die sind seine Lieblingsmusik, bei der ihm das Herz, statt vor Angst zu vereisen, erst recht aufgeht. Und der Pulverrauch, der ist sein liebstes Parfüm! Ich, wenn ich Pulver rieche, ich bin, als hätt' ich sechs Viertel besten neuen Weins in mir; nein, mehr. Franzl! Jetzt schweig aber endlich still!“

Der Alte hatte gar nicht bemerkt, daß Schubert bloß gelächelt und kein Wort gesagt hatte. Graller stellte sich in Positur, blies die Lunte ab, daß die Dochtglut mit dem Winde davontob, und kommandierte:

„Numero sechs: — Feuer!“

Numero fünf: Feuer!

Numero vier: Feuer!“

Und so weiter. Bei Numero eins sagte er, beinahe in die Fistel schlagend: „Feu'r!“ Dann wandte er sich zu Schubert. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Schwefelhöllenhaft zog der Pulverrauch dem Weihrauch nach. Denn so braucht's die Kirche, die alle Menschenherzen kennt und umfaßt.

Schubert hatte, gerade noch zu rechter Zeit, die Hände von den Ohren weggenommen, die er daran gepreßt, um sie für die Musik brauchbar zu erhalten. Und auch sonst liebte er das Kartäunieren nicht so sehr. Aus der Ferne eher. Aber so nahe bei der Familie? —

Es war ein Glück, daß es der alte Graller nicht gesehen; er würde ihn als eines Schwiegersohns unwert befunden haben. So aber streckte er ihm, breit und herzlich, die gewaltige Rechte hin, während die Linke ein rotes Taschentuch über die reichperlende Sommerstirn führte.

„So was erinnert mich an Aspern! So was erinnert mich an Wagram, wo wir noch mehr geleistet haben, als bloß den Napoleon zu schlagen! So was erinnert mich an menschlichen Undank! So was erinnert mich an die deutschen Brüder, die nie wissen wollen, was Österreich ist, was Erzherzog Karl war, was der Franzl Schubert bedeutet! ‚Was kann Gutes kommen aus Galiläa, haben schon die Juden gesagt! Tröst' dich: In hundert Jahren jubeln die Urenkel dir zu und verachten ihre heutigen Vorerzeuger!‘“

„Was hab denn i' davon?“ lächelte Schubert, indem er immer noch dem weißschleierigen Rauch, dem weißschleierigen Jungfrauenzuge und der Menschenlinie — und den bunten, blitzenden Instrumenten der Musikanten nachsah. Wäre nur schon die Kirche um ihn und über ihm! Und seine Musikanten bei ihm. Und die Orgel vor ihm. Und Kathanerl neben ihm!

„Was du hast davon? — Bleib net in Wien. Was Wien is', das braucht leichtes Zeug. Außer bei Hosen und Frack; da sein's solid! Bleib da. Schau, du bist an armer Musikant, i' a reicher Grundbesitzer. Wann i'n auch nur g'erbt hab. Aber das hab i' net vergessen, daß i' als armer Stückknecht bei der Artillerie ang'fangen hab. I' such mir kan' reichen Schwiegersohn. Die Kathanerl wär auch zu enterisch (jenseitig) für so an. Zu fein. Derhalten kann i' di schon. Arbeit' nur fein so weiter, und bald kannst es selber. Na — i' hab g'rad in meiner Begeisterung so daherg'red't, weil's d' mi so guat verstehst. Und jetzt mach'. Schau, daß d' in d' Kirchen kimmst. I' muß schiaßen. Der Kerschler dort drent hebt schon sein Stecken, das is' das erschte Zeichen.“

*

Kathanerl stand neben Franz. Ihm zog es das Herz zusammen, daß dieses Mädchen seine verlobte Braut sein könnte, wenn er wollte, und — wenn sie wollte.

Aufbrauste die Orgel. Anfang, aufschwang die Vox coelestis. Dann begann der Gesang, und Kathanerl sang, schöner und dem Himmel näher als vordem die Lerche so hoch dort oben. Schubert spielte wie im Traum. Aber er mußte schöner gespielt haben als je, denn als beide, ganz zuletzt und von den Fortströmenden allein gelassen, auf dem Chor standen, unter dem auf der Treppe noch die letzten genagelten Stiefel trampelten, da sagte sie zu ihm:

„Franzl, Sie werden unsterblich sein.“

„Kathanerl, heute bin ich bloß sterblich verliebt.“

Kathanerl wich ein wenig zurück.

„In deine Stimm', Kathanerl“, verbesserte er.

Da blieb sie glücklich lächelnd stehen.

„Schau, du hast mir die Hand küßt. Darf ich dich auf die Lippen küssen?“

Kathanerl hielt still und bereute es nicht. Denn der Musikant aus dem sonst kecken Wien nahm ihre Lippen wie ein Sakrament für sich in Besitz. Dann gingen sie miteinander Hand in Hand über die Treppen hinunter, vorbei am Kircheninnern und seinem Altar, wo man sich einander fürs Leben verspricht — redeten nichts. Sie war ruhig, und sie war glücklich, daß er sie gern hatte. Ihm aber zitterten auf der steilen Treppe doch die Knie.

War es ein lieber Zufall, eine herzerregend kleine Schwäche gewesen? War es ein Entscheid fürs Leben gewesen? Er wußte gar nichts.

*

Lange Tage dachte Franz Schubert nach, ob er dieses große Glück ergreifen dürfte. Kathanerl gefiel ihm mehr als gut. Aber von seinem Wien weggehen, auch wenn es ihn darben ließ? Zudem zeigten sich Frühlingswolken statt der bisherigen Graunis an seinem Himmel. Er konnte berühmt und damit wohlhabend werden. Würde Kathanerl warten? Denn von seinem Wien käme er ja doch niemals los. Mozart war auch nicht nach Berlin gegangen, wo er reich werden konnte. Beethoven kam all sein Lebtag nicht von der herzberückenden Stadt los. Er wußte, daß es nur zwei oder drei Städte auf Erden gäbe, welche dieselbe Gewalt haben, wie sie sonst nur noch einer ganz großen Liebesleidenschaft eignet: den Mann zu fesseln bis an seinen Tod. Wien, Paris, und dann — vielleicht noch Rom. Aber das letzte nur Künstler. Wer aber, und wär's ein nüchterner Schwyzer Kaufmann, einmal auch nur ein Jugendjahr in Wien verbracht hat, der kann von dieser größten Kleinstadt der Erde, an einem großen Strome, von Weingärten und tagereisenlang einsamen Buchenwäldern umgeben, nicht mehr los.

Und von seinen „nichtsnutzigen“ Menschen ...

Sankt Peter war entzückend. Etwas in dieser Art gab es in Wien nicht: so weitschauend, so frei, so landstill, so südhaf. Kathanerl war so entzückend wie ihre Heimat und so geheimnisvoll wie die Heimat ihrer nordischen Mutter, von der sie etwas überkommen, was weder Graz noch Wien „nur so gleich mir nichts, dir nichts“ herzureichen hatten: Tiefe.

Sie war was völlig Abseitiges, wirklich: beinahe Jenseitiges. Sozusagen auf halbem Wege mitten aus der schönsten Natur zu Gott hin.

Soll er nicht lieber doch das Vermögen des Vaters ausschlagen und abwarten, bis er selber diese Frau ernähren kann? Denn Kathanerl ist von jener Art, die jahrelang warten wird und treu bleiben muß, weil sie anders nicht kann.

So kam der Tag Petri und Pauli. Franzl spielte wieder Orgel in der schönen Kirche von Sankt Peter, und Kathanerl sang wieder neben ihm. So sang sie, daß ihm das Herz aufging und er sie am liebsten abermals geküßt hätte. Diesmal aber blieb die Gelegenheit, diese große, liebe Kupplerin, aus. Von fern hörte Schubert die Böller krachen, die der Vater abschoss. „Geschütz Numero sechs — Feuer! Geschütz Numero fünf: Feuer!“ Warum er nur mit den Nummern von hinten anfing? Es mußte eine Erinnerung von Aspern oder Wagram her sein, so wie Kathanerl eine Erinnerung von der friesischen Waterkant war — fremdwandelnd in fremdem Lande.

Und er zog das Register zur Vox coelesta um einen Ton zu früh. Aber zufällig paßte es, und so merkte niemand den „Plutzer“.

Bloß Kathanerl war zusammengefahren bei diesem überfrühen Emporschweben der Orgelstimme. Franzl spielte fort, ein wenig ärgerlich lachend, aber jetzt um so aufmerksamer und versenkter. Sie hatte lange nicht zu singen und sah in den Weihrauch hinein, der zuerst nebeln, dann leicht durchsilbert, zuletzt sommersonnendurchgoldet gegen die Kirchendecke emporstieg. Sie sah, sie sah —

Was sah sie nur? Sie war nicht mehr sie selber. Hätte man sie auf den Kopf gestellt, nichts wäre oben, nichts unten gewesen. Sie hatte weder Kleider noch Leib, ihr Körper war zerronnen in Rauchduft.

Wohl hörte sie die Orgel, aber nichts davon ging sie mehr an. Hätte man sie an Vater oder Mutter erinnert, sie hätte antworten müssen: „Wer ist das?“

Und durch die heiligen Weihrauchwolken zog ein ferner, schwarzer Menschenwurm, gebildet aus vielen kleinen, einzelnen solcher Wesen. Aber ganz weit voran und einsam wankte ein Sarg. Darin sah sie, als wäre der Sarg aus Glas, Beethoven liegen. Wachsgelb, still und herb triumphierend, daß er's endlich zuwege gebracht hätte, näher an Gott zu kommen.

Hinter dem Sarge ging, vor allen anderen ganz allein, Franz Schubert. Obgleich der Weihrauch das Bild immerzu ebenso verschob, wie schwelende Luft über einem Kamin oder heißer Feuerbrodem über einem offenen Herde die Gegenstände dahinter durcheinanderschwanken macht, sie erkannte ihn dennoch. Und er trug eine Fackel. Als sie aufschreien wollte: „Franzl, Franzl“, da stürzte er die Fackel und sah sie fremd an. Obwohl ihr bei dem Schrei die Stimme versagte, er hätte es hören müssen. Aber in diesem Augenblick setzte das Gloria ein, Franzl sah ihr jetzt mit sehr lebendigen Augen entgegen, nickte ihr den Einsatz zu. — Sie war völlig bei sich selber. Bei Menschen. In der Kirche. — Franzl gab ihr ja den Einsatz! Sie hatte wieder Luft und Kehle.

Und jetzt sang sie schöner als jemals zuvor.

Draußen knallte höchst irdisch der Vater mit seinen Kirchweihböllern.

*

Dieser Tag wurde für Franz Schubert der weltlichste, vielleicht der sinnenfroheste seines Lebens. Denn der Kirchtag in Sankt Peter ist ganz besonderer Art. Dieser herrliche Frühsommer mit Menschen, die ebenso leben wie vor Jahrtausenden schon, da man an der Scheide von „Polis“ und Paganentum, von Stadt und heidnischem Altertum, Feste gefeiert hatte.

Schubert war (für ein paar Monate) „reich“. So konnte er dem angebotenen Mädchen eine Kirmes bereiten. Und sie, obwohl viel reicher und dem launenhaften Glück beständiger gesichert, ließ es sich gefallen, wie ein Kätzlein Sonnenschein dem Ofen vorzieht. Immer waberte noch das unsichere Bild in ihr, aber sie wollte leben. Einmal noch mit ihm, dem Todgeweihten, leben, der so gar nichts ahnte. Sie hing sich in seinen Arm wie eine Verlobte; und das erregte damals großes Staunen.

Er aber kaufte ihr ein lebkuchenes Herz mit dem Spruch: „Dein für ewig.“ Dann sah er zu, wie es die Bauernburschen machten, stellte sich mit ihr vor das Kasperletheater und sah „Doktor Faustens ganz erschrocklichen Untergang“ an, trank mit ihr von Hasenhüttels hellem, herrlichem Johannimet, der wie alter Xeres de la frontera schmeckt, kaufte ihr auch einen Reiter, dessen Pferd ein Schweifchen hatte, in das man hineinblasen konnte, und fragte sie, wie ihr die Predigt des Pfarrers gefallen hätte. Des cholerischen und schwer strengen Pfarrers, der damals so unbeliebt wegen seines eifervollen Jähzorns war, wie ehemals vielleicht kaum der heilige Petrus, wie manchmal der heilige Paul.

Und da sie nichts gemerkt hatte, erzählte er ihr das Geheimnis, von dem er schon unterrichtet gewesen, und dem er sorglich aufgepaßt hatte.

„Also, und jetzt, beim Met, und so schön im Schatten, da kann ich dir's, Kathanerl, trotz deiner Frömmigkeit, schon erzählen.“

Die Lausbuben haben's längst heraus gehabt, daß unser rotgesichtiger Pfarrer dahierorts immer mit der Faust auf die Kanzel haut, wann er einen ganz großen Satz sagen und unterstreichen will. Das braucht er, und so wollen's die Bauern. Hast nix g'merkt, Kathanerl?“

„Nein“, sagte Kathanerl träumerisch. „Ich bin bloß froh, daß du da bist und so lebendig bist.“

„Lebendig ist, wer lachen kann“, rief Schubert. „Hör also zu! Die Buben, die haben Schusterzwecken — verkehrt, weißt, mit dem Spitz nach oben — auf die Kanzelbrüstung g'legt. Der Sohn vom Baron Reinthal drüben jenseits der Hügel hat die ganz G'schicht aufgebracht. Die hiesigen Buben wären auf so was gar net kommen.“

Kathanerl sah milde, aber ein wenig abwesend vor sich hin.

„So hör' doch zu, Kathanerl!“ rief Schubert. „Erinnerst dich denn gar net mehr an den Text der Predigt?“

„O ja“, sagte Kathanerl. „Der Pfarrer hat g'sagt, ‚Peter und Paul, das waren‘ — und da hat er die Stimm' groß erhoben — ‚verfluchte Sünder, ehe denn sie der liebe Gott in seine Gnad' aufgenommen hat! So wie der reiche Jüngling ein Heiliger und Auserwählter hätt' werden können, wann er Christo g'folgt hätt'.“

„Ich bitt' dich, Kathanerl! Der reiche Jüngling, das war der junge Baron Reinthal, dem er hiemit einen Verweis gegeben hat. Und aufschreien hat er g'rad wollen: ‚Verfluchte Rotzbub'n!‘ Im Augenblick, wo er beim Dreinhaun die Schusterzwecken g'spürt hat. Er hat mir's selber ganz stolz g'sagt: ‚So kann ich mich beherrschen!‘ Stell' dir vor, er sagt von der Kanzel: ‚Peter und Paul, das waren verfluchte Rotzbub'n!‘ Es wär' ihm, bei einer Haarbrett, passiert!“

Kathanerl lächelte wirklich ein wenig. Dann trank sie einen Vogelschluck von dem guten Met, den ihr Schubert stolz, als Gastgeber, der er so gern, aber wegen seiner Armut nicht oft war, zuschob, und sagte nach einer Weile, in die nachdenklich Linden, Pappeln und Kastanien rauschten:

„Du, Franzl! Ich muß dir etwas Wichtiges sagen.“

„Na, was denn?“

„Es gibt einen Gott. Der alles vorausseht, alles voraussieht, alles bestimmt hat. G'rad wenn er kein menschliches Hirn hat und beiläufig bloß so gescheit ist wie die Sterne oder die Blumen. Und darum bloß, bloß darum: Spott' mir über keinen Pfarrer mehr; über keinen Geistlichen irgendwelchen Bekenntnisses spott' mehr. Denn über allen diesen fehlbaren und schwachen und oft schlechten Menschen steht unverwindbar was Höheres, von dem ich mehr weiß als heut du, am Kirtag. Von dem ich weniger Kundschaft hab' als du, bei deiner Musik. Haydn hat das ganz genau g'wußt. Und Johann Sebastian Bach auch. Da gibt's kein' Katholiken und kein' Protestanten.“

„Ja, was hast denn, Kathanerl?“

Kathanerl sah wie ins Endlose. Ihn überfuhr, so mitten im Drehorgeljammern, im Ringelspielgetute des Kirtags, ein leises Grauen vor ihr. Denn ihre sonst so wunderbar fesselnden Augen gehörten was anderem. Noch einmal wollte er dasselbe fragen, aber er blieb still.

Er wußte nicht, daß sie sah, wie er gern zu Beethoven begraben worden wäre. Aber man hatte irgendeinen der ewig anonymen Kerle dazwischengelegt. Sie aber erlebte voraus eines der letzten Worte, die der unsäglich Einsame zu den unsäglich Fremden, den Menschen, sagen sollte. Bald. — Später, als er in den letzten, tödlichen Fieberschauern, schon halb frei und noch halb an menschliche „Unsterblichkeit“ gebunden, lag:

„Ihr irrt. Hier ruht Beethoven nicht.“

Wirklich lag später, ach, gar so früh später, zwischen Schubert und Beethoven ein Herr Wenzel Nahodka.

Schuhsohlen en gros. Und doch nicht so viel, um bis an die Ewigkeit heranzukommen. Zu der — ein Schritt oder nie.

*

Jetzt aber, unterm Metzelt, hatte sich Kathanerl noch schneller von ihrer sonderbaren Krankheit erholt als kurz zuvor in der Kirche. Und niemand seither, da sie nicht heiratete, hat jemals aus Sankt Peter berichtet, sie wäre wieder westfälisch jenseitig gewesen und hätte „gewafelt“, wie man es dort oben nennt. Der Österreicher, der für jenseits, auch bei einem Bachufer, den gotischen Ausdruck „enten“ hat, sagt „ent'risch“.

Vater Graller kam herzu. Er sah die beiden fröhlich sitzen wie ein Liebespaar und sagte zu Franzl, daß der Pfarrer für ihn drei Dukaten bereit hätte. Er möchte doch ins Pfarrhaus bei der großen, hundertjährigen Edelkastanie kommen, eh' sich der geistliche Herr zum Essen setze.

Da verließ der arme Musikant Kirmes, Trompeten, Baß und Geigen, Drehorgelton und Metzelt, Jahrmarktsbuden und Liebste. Er ging, sein armes Stückerl Geld zu holen.

„Mödest du den Franzl zum Mann?“ fragte Graller die Tochter vertraulich und gab ihr einen so erdenfesten Schupfer mit dem Ellbogen, daß sie gleich sah, er hätte in jeder Hand einen elterlichen Segen.

„O ja. Aber er — er ist — ein Jahr nach Beethoven — tot.“

„Na, da wünsch' ich dem Beethoven ein recht langes Leben!“

„Beethoven wird noch ein Jahr leben und wenig mehr.“

„Mädel! Hast wieder gewafelt? So hat's ja deine Mutter genannt!“

„Willst mich in drei Jahren als Witwe haben?“

Und sie erzählte dem Vater, was sie heute, gegen Willen, wieder sehen gemußt.

„Das Leben ist doch eine fürchterliche Krankheit“, sagte der Vater, indem er sich das dicke Haar kraute. „Aber noch fürchterlicher ist es, wissen zu müssen — wann sie aus ist!“

„Im Gegenteil, Vater. Wer den Gang der Sterne nicht erforscht hat und damit das wunderbare Gesetz Gottes, der hat gar nichts von ihm. Er versucht nicht an ihn zu glauben. Wenn es aber geschehen kann, daß ein arm sterblich Menschenkind Zukünftiges voraussieht, dann ist der Beweis da, daß es einen ordnenden und wissenden, und nicht einen dumpf zeugenden und tödenden Gott gibt. Denn wie sollte ein arm Menschenhirn gescheiter sein in seinen dümmsten Stunden als der Große — der unseren Gelahrten so unbewußt scheint?“

„Ich versteh' das nicht. Und bin froh, daß ich's nicht versteh'“, sagte Vater Graller.

In diesem Augenblick trat eine Dorfdeputation auf ihn zu.

„Vater Graller! Indem, daß sich die G'moan nicht auf den einen und ebenso nicht auf den andern Bürgermeister hat einigen können: So sind beide Teil oder Parteien: Einhellig. Darin übereins gekommen. Daß ihr die Bürgermeisterstell', als vermöglich ansehnlicher Mann und alten Soldat. Hm. Übernehmen müßt's.“

Da sprang aber Vater Graller ernstlich auf seine starken und langen Beine empor und hielt folgende denkwürdige und wirklich vorgefallene Rede:

„Was! Was? Und wer soll denn die Böller abschiaßen, auf welche Sadi' ich mi' schon das ganze Jahr im voraus g'freu? Wann i' als Bürgermeister mit der Prozession mit muß, wer soll denn die Böller abschiaß'n? He! Oder wollt's mi' in Spott und Verruf bringen, weil i' als Bürgermeister eigenhändig die Böller abschiaß? I' bin a deutscher Mann und ka Diplomat. I' hab schon ganz woanders g'schossen als enkere Wenigkeiten! I' will in Frieden weiter-schiaß'n zur Freud' Gottes und der Menschen.“

Und damit war die ehrenhaftige Aufforderung erledigt.

Graller lud die Gekränkten aber auf ein voll Faß Bier ein. Die Geschichte war gutmütig erledigt.

Franz Schubert kehrte zurück, erfuhr bei der siebenten Maß, nur so nebenher und undeutlich, daß Kathanerl niemand auf Erden heiraten wolle. Obwohl sie bei Franzl beinahe eine Ausnahme gemacht hätte. Und daß es einen Gott wirklich gäbe. Und daß die doch bisher so nette Gans — in ein Kloster gehen möchte. „Ja! Ja!“ Aber Schubert lachte und glaubte gar nichts davon.

Wenn er berühmt war, dann holte er sich schon die Kathanerl. Sogar aus dem Kloster. Er war ja noch so jung!



EIN SCHUBERTABEND IN EINEM WIENER BURGERHAUS
NACH EINEM GEMALDE VON JULIUS SCHMID IM BESITZ DER STÄDTISCHEN SAMMLUNGEN IN WIEN
(Mit Genehmigung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien)

Schubert und die Frauen

VON OSCAR BIE



Irene v. Kiesewetter, eine hervorragende Pianistin, der Schubert das Vokalquartett „Der Tanz“ widmete. Lithographie von J. Kriehuber, 1849. (Nationalbibliothek, Wien.)

komponist. Jedenfalls so wie bei Goethe oder Wagner oder Schumann war es nicht bei ihm, die Frauen haben keinen bestimmenden Einfluß auf seine Tätigkeit gehabt, wenigstens nicht merkbar, denn schließlich weiß man nie, was so in einer lyrischen Seele vorgeht, ohne daß sie sich viel darüber ausspricht.

So erzählt sein Freund Anselm Hüttenbrenner, daß er gegen das schöne Geschlecht trocken und nichts weniger als galant war. Er vernachlässigte seine Kleidung, er roch nach Tabak, er trug immer eine Brille wegen seiner Kurzsichtigkeit, sogar im Schläfe, und da er sich nicht gern gut anzog, vermied er die bessere Gesellschaft. Temperament kam in sein Gesicht nur, wenn man von Musik sprach. Dann bekam sein Auge einen eigentümlichen Glanz, und vielleicht lockte es dann manche Frau. So muß man sich ihn vorstellen, so seinen Verkehr mit den Frauen auffassen, der vielleicht am besten gediehen wäre, wenn es damals schon so etwas wie eine Bohème unter den Geschlechtern gegeben hätte. Doch in besseren Häusern galt der Musiker als Gesinde, vielleicht trug er eine Schwärmerei für eine Gräfin in sich, und wenn er sehr berühmt war, durfte er sie auch devotest äußern, aber Schubert war noch nicht sehr

So sehr die Frauen Schuberts Musik lieben, so wenig haben sie eigentlich in seinem Leben eine Rolle gespielt. Wie das Leben überhaupt für Schubert eine geringe Rolle gespielt hat. Er träumt Musik und schreibt Musik, und manchmal trinkt er einen guten Tropfen, aber wenn man genau zusieht, waren ihm Freunde wichtiger als Freundinnen, Männer, mit denen er sich aussprechen konnte, denen er neue Kompositionen vorspielte, und die dann auch in rührender Weise für ihn sorgten. Den Freunden gegenüber war er aufgeschlossen und heiter, den Frauen gegenüber schüchtern und verlegen. Er hat ja auch nicht geheiratet, wie übrigens so mancher berühmte Lieder-

von irgendeiner leidenschaftlichen Erregung ist keine Rede. Anna erzählte von ihm, wie er sich immer freute, wenn auch von einem andern Komponisten einmal etwas gespielt wurde, besonders ein Stück aus der „Entführung“, und daß er zu viele von seinen eigenen Liedern schon langweilig fand. Kathi sagt, bei guter fremder Musik legte er die Hände aneinander und gegen den Mund und saß ganz verzückt da. Heute hat er selbst etwas Neues komponiert, er kommt zu den Mädchen, und von seinem Ehrenplatz auf dem Sofa aus erzählt er ihnen und berichtet: „Heute habe ich etwas gemacht, das glaube ich, ist mir wirklich gelungen.“ Wie entzückt hören sie ihm zu, wie herzlich bitten sie ihn, vorzuspielen, und wie froh ist der arme Mann, daß er ein paar offene Gemüter gefunden hat!

Ich erzähle ja nur von den hauptsächlichsten Bekanntschaften, die Schubert mit Frauen gehabt hat. Vielleicht wissen wir von manchen Begegnungen nichts, aber drei Fälle sind besonders markant, und in ihnen ist der Kreis seiner Frauenverehrung geschlossen. Oft haben ihn schöne Damen am Klavier begleitet, manchmal bei musikalischen Veranstaltungen hat er mit acht hübschen Mädchen unter einem Dach geschlafen, die Töchter großer Häuser haben ihn bewundert, hohe Mäzeninnen haben ihn protegiert, aber das war alles vorübergehend. Der ernsteste Fall war der mit Therese Grob. Sie war eine Jugendfreundin von ihm, sie hatte in seiner ersten Messe ein Sopransolo gesungen, und er fühlte eine ausgesprochene Neigung für sie, obwohl ihr Gesicht eigentlich nicht sehr verlockend



Cathinka Budwieser, Hof-
schauspielerin und Sängerin,
eine Verehrerin und Förderin
der Schubertschen Muse.
Stich von Joh. Blaschke.



Katharina Fröhlich.



Maria Anna Fröhlich.



Josefine Fröhlich.

Schuberts Freundinnen aus dem „Dreimäderlhaus“.
Kreidezeichnungen von F. Heinrich, im Besitz der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

war, durch Blatternarben entstellt. Er studierte gern mit ihr seine Musik, und er verkehrte schon 1814 im Hause ihrer Eltern. Er schrieb Kompositionen für Therese und ihren Bruder Heinrich, der Cello, Orgel und Klavier spielte. Schubert sprach zu seinen Freunden viel von Therese. Hüttenbrenner erzählt, daß er bei einem Spaziergang Schubert einmal gefragt habe, ob er denn nie verliebt gewesen sei. Schubert antwortete: „Ich habe eine recht innig geliebt und

sie mich auch, sie war eine Schullehrerstochter, etwas jünger als ich und sang in einer Messe, die ich setzte, die Sopransoli wunderschön und mit tiefer Empfindung. Sie war eben nicht hübsch, hatte Blatternarben im Gesicht, aber gut war sie, herzensgut. Drei Jahre lang hoffte sie, daß ich sie ehelichen werde, ich konnte jedoch keine Anstellung finden, wodurch wir beide versorgt gewesen wären. Sie heiratete dann nach dem Wunsche ihrer Eltern einen andern, was mich sehr schmerzte. Ich liebe sie noch immer, und mir konnte seither noch keine andere so gut oder besser gefallen wie sie. Sie war mir halt nicht bestimmt.“

Der dritte Fall ist Karoline Esterházy. Schubert war auf dem Esterházy'schen Gute im ungarischen Ort Zelesz als Musiklehrer angestellt. Zugleich tat es ihm wohl, in einem so gutsituierten Hause sein Leben zu verbringen, aber andererseits fühlte er gerade dort den Abstand des armen Musikers zu den höheren Gesellschaftskreisen in einer erschreckenden und nieder-



Therese Grob, verheiratete Bergmann. Unbezeichnetes Ölbild im Schubert-Museum, Wien.

verkehrte, der sich für Kathi besonders interessierte, aber sie blieb seine ewige Braut. Kathi war fanatisch musikalisch, mehr noch als die Schwestern. Sie hatte ein entzückend feines Gesicht, und die helle Halskrause über dem dunklen Kleid umrahmte ein von Güte und Heiterkeit strahlendes Antlitz. Ihre Frisur ist sehr neckisch. Barbara sieht gewöhnlicher aus, man kann sie sich aus den erhaltenen Porträten weniger ins Leben zurückübersetzen. Anna erscheint recht reif und selbstbewußt, aber Josefine hat einen lebenswürdigen Zug, der auf den Porträten wohl unnötig statuarisch geworden ist.

Man muß sich nun Schuberts Verhältnis zu den Mädchen nicht sonderlich psychologisch vorstellen. Er verkehrte gern dort und fühlte sich wohl, aber



Karoline Gräfin Esterházy als Gräfin Folliot v. Crenneville.
Aquarell von Anton Hähnisch, 1837, im Besitz der Gräfin
Marie v. Coudenhove, Zelesz.

drückenden Weise. Er war einfach der bezahlte Klavierlehrer, der nicht an die herrschaftliche Tafel gehörte, sondern bei den Domestiken essen mußte. Man kann durchaus nicht sagen, daß die Esterházy'sche Familie sich irgendwie nicht honett zu ihm benommen hätte, nein, diese Auffassung lag in der Zeit, und es war kaum etwas daran zu ändern. Jetzt kommt Schubert in die Nähe der jungen Gräfin Karoline, und eine schwärmerische Neigung keimt in ihm, die sich aus Liebe und Verehrung zusammensetzt, schwer zu entscheiden, ob mehr nach der einen oder nach der anderen Seite. Schuberts Liebesempfinden war ja nicht sehr differenziert. Der berühmte Sänger Schönstein erzählt, daß er im Esterházy'schen Hause zunächst einmal mit einem sehr hübschen Stubenmädchen angebandelt habe, bis er seine Liebe zu der 17-jährigen Komtesse entdeckte. Die Komtesse fragte ihn einmal, warum er ihr denn keine seiner Kompositionen gewidmet habe. Schubert antwortete ihr: „Wozu denn? Ihnen ist ja ohnehin alles gewidmet.“ Man muß sich das als eine stille Schwärmerei vorstellen, nicht so leidenschaftlich wie Beethoven mit seiner fernen Geliebten, sondern unausgesprochener und unbewußter. Bauernfeld sagt einmal, daß bei Schubert eine ideelle Liebe in seinen Lebenskrisen vermittelnd, versöhnend, ausgleichend gewirkt habe, und daß man Komtesse Karoline als seine sichtbare wohlthätige Muse betrachten dürfe, als die Leonore dieses musikalischen Tasso. Unsere Phantasie mag sich die Art und die Einzelheiten dieser Neigung vorstellen, in welcher Stärke und in welchen Grenzen sie will. Es wäre das Motiv eines Romans, der Schuberts Leben zum Gegenstand hätte. Es wäre das Motiv einer Träumerei, was aus Schubert geworden wäre, wenn er außerhalb der Schranken seiner Epoche in ein intimes Verhältnis zu Karoline getreten wäre, wenn die Schülerin die Frau geworden wäre, wenn er an ihrer Seite länger und gesünder sein Leben hätte bestehen und erfüllen können. Gedanken sind es, die vielleicht durch seinen Kopf huschten, wenn er eben von einer Esterházy'schen Köchin eine ungarische Melodie gehört hatte, die er dienstbeflissen sich



Gesellschaftsspiel der Schubertianer in Atzenbrugg. Am Instrument: Franz Schubert. Aquarell von L. Kupelwieser. 1821, im Schubert-Museum, Wien. (Phot. Kunst-Verlag Wollfurm, Wien.)



Das Hallerschlöss in Graz, in dem Schubert als Gast der Familie Pachler und im Kreise seiner Freunde im September 1827 schöne und heitere Tage erlebte.



Von Schuberts Genius geweiht:
Das sogenannte Dreimäderlhaus, das Heim der Schwestern Fröhlich, auf der Mülkerbastei in Wien.



Marie Leopoldine Pachler, eine Frau von hoher musikalischer Begabung und Gönnerin Schuberts. (Vgl. nebenstehendes Bild.) Miniatur von Josef Abel, 1817, im Besitz von August Heymann, Wien.

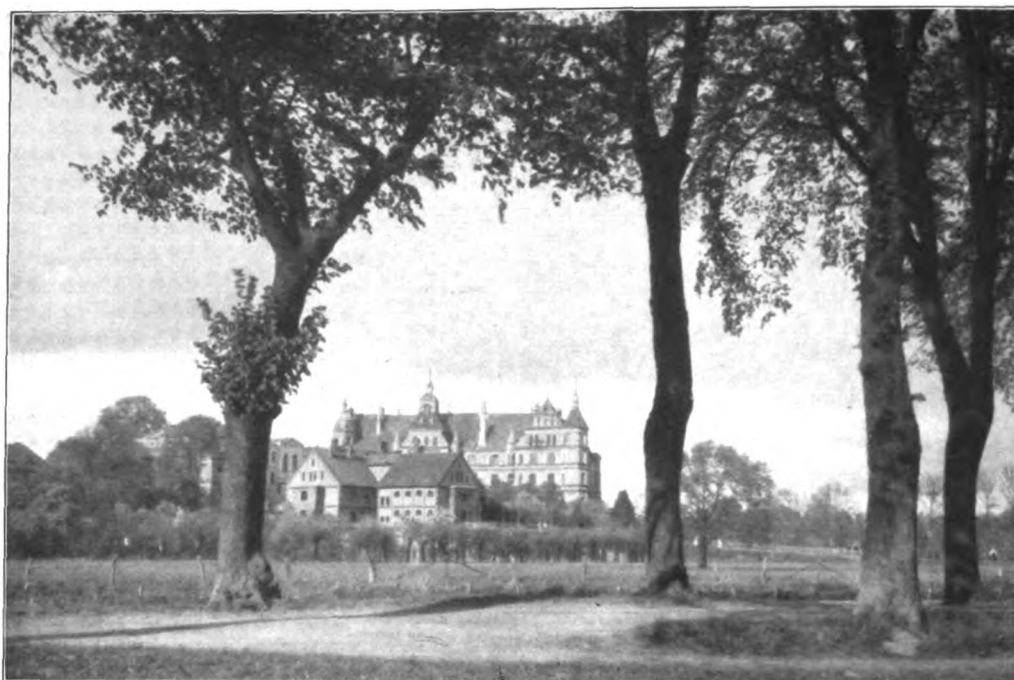
aufschrieb, um sie in einem vierhändigen Stück zu verwenden, das er mit Karoline spielte. Gedanken sind es, die unklar die Wünsche des jungen Mädchens bewegen, wenn sie an der Seite des geliebten Lehrers sitzt, von dessen Existenz sie eine Welt trennt. Unaufgeschrieben sind diese Dinge; sie lagern im Unterbewußtsein eines Lebens, das nur wie ein schwacher Abglanz eines möglichen Glücks Schubert umgab, um alle seine Sehnsucht und seine Hoffnung in seine Musik zu drängen, die der Anfang der Romantik auf Erden wurde. Bleibt ihm Karoline wenigstens innerlich treu? Sie hat erst mit 38 Jahren geheiratet, einen Grafen aus ihrem Kreise. Schubert war längst gestorben. Eine vierhändige Phantasie hatte er ihr gewidmet. Karoline blieb ihm innerlich verbunden bis zu ihrem Tode. Sie sammelte und bewahrte Manuskripte von ihm, und manchmal, wenn ihr Auge darüber wanderte, mag sie den Roman in sich gefühlt haben, der nicht gelebt und nicht geschrieben worden ist.

So ist es mit Schubert und den Frauen. Gegen diese drei Erlebnisse kommt das andere kaum in Betracht. Frau Maria Pachler in Graz, eine große Schönheit nach den erhaltenen Porträten, eine Dame von so hervorragendem musikalischen Talent, daß sie sich einst mit der Absicht getragen hatte, die Künstlerlaufbahn einzuschlagen, sie, deren Klavierspiel sogar Beethoven zu dem Ausspruch veranlaßt hat, daß er noch nie seine Kompositionen so gut habe vortragen hören — Frau Pachler hat nicht das Glück, Beethoven selbst einmal in ihrem Hause zu sehen, aber sie nimmt mit Schubert vorlieb, den ein Freund im September 1827 zu ihr bringt. Der achtjährige Sohn Faust ist in freudiger Aufregung, selbst er hat schon von Schubert gehört. Es ist ein Fest, als der lang Erwartete endlich in der Herrengasse absteigt, man macht Ausflüge, man musiziert, aber das ist in die Archive von Schuberts Biographie versunken, ohne irgendeinen Nachhall. Oder auf einer andern Reise wird das Schloß des Bergwerksbesitzers Clodi bei Gmunden besucht. Mit der Tochter Therese werden wieder Ausflüge unternommen. Schubert kommt sich wie ein angenehm verwunschener Prinz vor. Diese Ausflüge, jene Ausflüge — es sind Episoden, flüchtige Bekanntschaften, ein Näher-treten aus Beruf, das kaum von der Kunst ins Herz hinüberschlägt, wie es bei den Fröhlichs, bei Therese, bei Karoline immerhin gewesen war, typische Schicksale eines Musikers, bei dem sich fast immer aus der Nähe des Berufs die Nähe der Herzensgemeinschaft bildet, doch bei unserm lieben Schubert ohne Dämonie, ohne Kampf, ohne Konflikt, ohne Tragik, kaum in einem beherrschenden Glücksgefühl, still und fein und leise wie seine Musik.

TAGESGESCHICHTLICHER TEIL

Den versprochenen Besuch in der Reichshauptstadt führte „Graf Zeppelin“ am 5. November aus. Gegen 10 Uhr landete das Luftschiff in Staaken und wurde am Haltemast verankert. Nach der offiziellen Begrüßung durch Reichsverkehrsminister v. Guérard und Oberbürgermeister Dr. Böß fuhr Dr. Eckener, seine Mitarbeiter und die Besatzung nach Berlin durch das Brandenburger Tor zum Reichspräsidentenpalais, wo sie von Reichspräsident v. Hindenburg empfangen wurden. Danach nahmen die Gäste an einem Essen im Festsaal des Reichsverkehrsministeriums teil, und am Abend besuchten sie die Festvorstellung von „Figaros Hochzeit“ von Mozart in der städtischen Oper zu Charlottenburg. Am nächsten Tage flog dann das Luftschiff nach Friedrichshafen zurück, wo es nachmittags wieder in die Halle eingebracht wurde.

Am 6. November schritten die stimmberechtigten Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika zur Wahlurne, um ihre Stimmen für den nächsten Präsidenten der Union abzugeben, und zwar wurden nach dem amerikanischen Wahlverfahren erst die Wahlmänner gewählt, die wiederum am 14. Januar 1929 den Präsidenten zu wählen haben. Am 13. Februar wird dann das Ergebnis ihrer Abstimmung vor dem vereinigten Kongreß eröffnet.



54 Jahre alt, war früher Ingenieur, dann wurde er 1917 zum Ernährungsminister ernannt, später war er als Handelsminister unter Harding und dann unter Coolidge tätig.

700 Jahre Güstrow in Mecklenburg.

Im November 1228 wurde Güstrow in Mecklenburg zur Stadt erhoben und mit dem Schwerinschen Rechte belehnt. Der Gründung der Stadt ging bereits 1226 die Einrichtung eines Kollegiatstiftes voraus. Gleichzeitig damit begann der Dombau. Güstrow wurde außerdem fürstlich-wendische Residenz und Hauptstadt des „Wendischen Streifens“, später, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, Sitz der Herzöge von Mecklenburg-Güstrow.

Die bedeutendste Kirche ist der Dom, berühmt durch seine Meisterwerke mittelalterlicher Holzplastik. Beachtenswert sind die Güstrower „Domapoßtel“, aus der Werkstatt des Lübeckers Claus Berg. Den Chor füllen besonders reiche Denkmäler und Epitaphien aus Stein und Marmor von der Hand niederländischer Meister der Renaissance. Das reichste darunter ist das dreiteilige sog. „Ulrichmonument“ mit den überlebensgroßen Kniefiguren der Stifter.

Das gewaltige, heute zum Teil abgebrochene Re-



Zur 700-Jahrfeier der Stadt Güstrow in Mecklenburg am 3. November. Oben: Am Südrande der Stadt; Blick auf das Schloß. — Unten: Der Markt mit dem Rathaus, im Hintergrund links die Pfarrkirche. (Phot. Dr. W. Baier, Rostock.)

Die Übernahme des Amtes erfolgt schließlich am 4. März. — Diesmal sind nun 444 Wahlmännerstimmen dem Kandidaten der Republikanischen Partei, Herbert Hoover, zugefallen, während auf den Kandidaten der Demokraten, W. Smith, nur 87 Stimmen kamen. So-

naissanceschloß wurde von Herzog Ulrich (1555—1603) in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet; als Baumeister wirkten die Schlesier Parr, bekannt vom Brieger Schloßbau her, und der Niederländer Philipp Brandin aus Utrecht. In der Zeit 1628/29 residierte



Mattia Battistini, weltberühmter italienischer Violoncellist, bekannter Opern- und Konzertführer, † am 7. November im Alter von 71 Jahren.



Dr. Ottokar Kernstod, Priester, Kanonikus des Stiftes Borau in Steiermark, bekannter österreichischer Dichter, † am 5. November, 80 Jahre alt.

mit ist Hoover als künftiger Präsident der Union anzusehen und ihm eine Macht in die Hand gegeben, die über die der meisten Kaiser und Könige weit hinausgeht. Sie beruht auf dem ausgedehnten Veto-recht gegen mißliebige Parlamentsbeschlüsse; auch darf er nach freier Wahl aus der Zahl seiner Anhänger seine Mitarbeiter in die Regierung berufen. Der aus Kalifornien gebürtige Hoover, jetzt



Von der Eröffnung der Internationalen Automobilausstellung in Berlin am 8. November in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm: Oberbürgermeister Dr. Böß bei der Begrüßungsansprache.

hier Wallenstein. Zu Beginn der Freiheitskriege war es Mittelpunkt der Erhebung. Einer der bekanntesten Lützower Freiwilligen, der romantische Maler Georg Friedrich Kersting, ist in Güstrow geboren. Seit etwa zwei Jahrzehnten lebt und schafft hier der Bildhauer und Dichter Ernst Barlach, dessen Güstrower Gefallenendental im Dom zu seinen besten Arbeiten gehört.



Ein protestantischer Abt: Der Landesbischof von Hannover, Dr. Marabrens, verläßt am 4. November nach seiner Einführung als Abt des Klosters Loccum in feierlicher Prozession die Kirche.
Das ehemalige Zisterzienserkloster Loccum, gegründet um 1163, behielt nach Einführung der Reformation seine klösterliche Verfassung bei und dient seit 1770 als Predigerseminar der evang.-luth. Landeskirche Hannovers.



Gedächtnisfeier auf dem Deutschen Gefallenengriedhof in Paris am Allerheiligentag (2. November): Der Botschafter v. Doersch (rechts) bei seiner Ansprache auf dem Friedhof in Jory.



Auktion mit Störungen: Die Versteigerung von Kunstwerken aus Museen und Schlössern von Petersburg (Leningrad) am 6. und 7. November in Berlin. Aufsehen erregte der vor Gericht erhobene Einspruch einer Anzahl von Emigranten, die einen Teil der Gegenstände als ihr Eigentum bezeichnen.
Links: Von der Einweihung der neuen griechisch-orthodoxen Kirche in Berlin-Wilmersdorf am 4. November: Die russische Geistlichkeit und Vertreter der russischen Emigranten als Teilnehmer der Feier. In der Mitte (mit weißem Vollbart) der greise Metropolit Antoni, Karlovci (Serbien); hinter ihm Großfürst Nikita Alexandrowitsch, ein Neffe des getöteten Zaren; rechts (mit Brille) Bischof Tichon, Berlin; links neben dem Metropoliten Bischof Ezerlin, Paris; hinter ihm Bischof Nikolai, London; links (mit Kreuz) Bischof Nikolai, Hamburg.



Zum Abschluß der Reitsaison: Abmarsch zur Hubertusjagd, veranstaltet am 3. November vom Berliner Parforce-Jagdclub auf dem Döberitzer Übungsplatz.

Schüsse in der Nacht

Roman von Frank Farnau.

(8. Fortsetzung.)

Alix erlaubte sich, ihn schüchtern an Katjuscha zu erinnern. Das kam ihm nicht sehr gelegen, aber redetüchtig, wie er war von Alkohols Gnaden, knüpfte er willig an den hingehaltenen Gesprächsfaden an: Fräulein Doktor Weressowski, die sei für ihn eine gemischte Freude gewesen. Sie habe ihn gar nicht so behandelt, wie er es für wünschenswert gehalten hätte. Er habe immer und unter allen Umständen im Beisammensein mit ihr das Gefühl gehabt, als gäbe es eine strenge, scheidende Zwischenwand, und das habe nicht an ihm gelegen. Ja, wenn er ganz aufrichtig sein wollte — Aufrichtigkeit halte er zwischen zwei Menschen, die einander zugetan sind, für das erste und wichtigste Erfordernis zu gedeihlichem Beginnen — es sei ihm gewesen, als ob er von Katjuscha, man könnte sagen: als Sache angesehen, behandelt worden wäre, als Spielball ihrer zynisch-herrschfüchtigen Launen. Jawohl. Es sei zwar nicht sehr rühmlich, dieses auszusagen, aber es handele sich darum, reine Wahrheit einzuschenken. Er sei deshalb — es könnte zwar den Anschein von Gemütsroheit erwecken, aber es hänge ja in keiner Weise mit dem höchst bedauernswerten Unglücksfall zusammen — irgendwie froh gewesen, als er sich plötzlich vor ein schicksalträgliches Ende des Verhältnisses gestellt sah, das er andernfalls selbst hätte herbeiführen müssen. Das wäre er sich selbst schuldig gewesen. —

Es sei doch ungewöhnlich, daß er, gerade er über die Einzelheiten des Unglücks nicht unterrichtet wäre, die nahe Beziehung zu Katjuscha —

Lammers unterbrach Alix, die den Einwand leichtthin vorgebracht hatte. Ob sie denn nicht in allen illustrierten Wochenschriften die Bilder von den Freilichtaufnahmen an der französischen Riviera zu „Der Liebling der Frauen“, französisch „Bel-ami“, gesehen habe, nach einem Buch von Maupassant, scheint es. Er hätte unten von früh bis abends zu tun gehabt, einen Sonnentag nach dem andern, drei Wochen lang, und er sei erst vorgestern nach Wien zurückgekommen.

„Das ist ein Alibi —“ meinte Alix ganz leise, wie eine, die nach einer Strecke Weges endgültig erkennt, daß sie die falsche Richtung eingeschlagen hat.

Luzo schaute ein wenig verwundert darein, gab aber rasch das Bestreben auf, den rätselhaften Ausspruch zu ergründen. „Lassen wir das“, rief er aufgeräumt. „De mortuis nil nisi bene! — Unsere Zukunft!“

Und er hob schweigsam, aber bedeutungsvoll das Glas auf die kommenden Tage voll Glück, Wonne und, weiß Gott, was noch.

„Oh, Herr Nabossy!“ rief Alix einen jüngeren Herrn an, der, ohne angerufen zu werden, sicherlich achtlos vorbeigegangen wäre.

Herr Nabossy lächelte verbindlichst, als er vorgestellt wurde, ohne sich durch die kühl ablehnende Miene Luzo Lammers in seiner stillen Heiterkeit stören zu lassen.

„Sie gehen schon?“ stellte Alix fest.

Ja, er habe diese Absicht. Wenn er eine bescheidene Anfrage vortragen dürfe, dann möchte er darauf hinweisen, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn ihn die gnädige Frau in ihrem Auto auch mitnähme. Sie hätten ja beide denselben Weg.

Frau Alix hatte nichts dagegen. Sie rief den Kellner.

Die Fahrt in die Stadt verlief einigermaßen einseitig. Luzo Lammers beteiligte sich gar nicht an der Unterhaltung. Er wurde genau vor seinem Haustor abgesetzt und erwiderte den konventionellen Wunsch, man möge sich wiedersehen, nur mit einer geringfügigen Verbeugung.

„Fehlgriff?“ fragte Nabossy, als der Wagen abrollte.

„Offenbar ja. Aber wir sind noch nicht am Ende unserer Weisheit. Es gilt, den anderen Burschen vorzunehmen.“

„Ich stehe immer zur Verfügung. Eine Kleinigkeit: Änderung der Telephonnummer. Sie erreichen mich morgen — überhaupt für die Zukunft — nur mit der Nummer des Sekretariats des Herrn Präsidenten Wagemann.“

Alix lächelte. Sie hatte damals schon geahnt: Karriere! Sie sagte vergnüglich: „Gratuliere! Ich läute morgen an, sobald es an der Zeit ist. Halten Sie sich bereit, Nabossy, es kann jeden Augenblick sein, daß ich ihn fasse, den Burschen, der meine Katjuscha —“

Der Wagen tauchte in die Nacht, verschwand um die nächste unbeleuchtete Ecke. — — —

*

An einem der nächsten Tage, einem prachtvollen Sommervormittag, wie selten einer den Nordtalern der Tauern beschieden ist,

gelang es Hanna, Langen zu stellen. Er war des öfteren in ihrer Gesellschaft gewesen, denn Wagemann, der, aller Sorgen ledig, sich sehr wohl zu fühlen angab, sammelte gern die Leute seines Wiener Kreises um sich. Nur Albert Renee hielt sich meist fern. Man traf sich in den reizvoll gelegenen Jausenstationen. Man merkte kaum das Fehlen von Alix und Nabossy — nur bisweilen kam die Rede darauf, auch dann nur kurz und schnell wieder verebbend. Der Präsident verabsäumte nicht, jeden Abend eine Einladung zum gemeinsamen Essen ergehen zu lassen. Danach wurde die Bar aufgesucht, und nach Mitternacht ereignete es sich, daß Wagemann mit einer Eintänzerin, die von ihm dem Anschein nach nicht zum erstenmal einer Anrede gewürdigt wurde, ein Tänzelein wagte. Ein wenig atemlos, das flache Champagnerglas aufgeräumt vor sich haltend, gestand der Geldmagnat, daß er es für gut und heilsam gefunden habe, die modernen Tänze zu erlernen. Er hatte es mehr zu Hanna gesagt, die diese erfreuliche Tatsache gern zur Kenntnis nahm und ihn lobte, während sie Langen, der im voraus eine bedauernd-spöttische Miene verausgabte, für einen alternden Mann erklärte, der trotz seiner Jahre, die seinem sehr gesetzten Gebahren nicht entsprächen, mehr und mehr zurückbleibe.

Es war Langen bisher stets gelungen, wenn auch manchmal nur mit dem Aufgebot der größten Vorsicht, einer eingehenden Unterredung mit Hanna auszuweichen.

Er benutzte an jenem wolkenlosen und schon sonnenheißen Vormittag die staubige Fahrstraße nach dem Talschluß, nach Böckstein, um nicht auf der am anderen Ufer der Ache gelegenen Elisabeth-Promenade unversehens von Hanna angetroffen zu werden. Er fühlte sich unsicher, da Alix fern weilte.

Eine gar nicht zaghafte Hand faßte ihn an der Schulter.

„Laufen Sie nicht so, Doktor, es ist unnütz. Ich habe Sie nun einmal erwischt. Leicht ist es mir in diesem schauerhaften Sonnenbrand nicht gefallen. Sie ziehen die Einsamkeit vor, wie?“

„Die vielen Menschen —“ sagte Langen, um sich einigermaßen von der Überraschung zu erholen; er zeigte auf die andere Talseite.

„Sie sind ernstlich blaß geworden, im Moment“, stellte Hanna bedauernd fest. „Ich habe da zwei oder drei Tage Wirkung der Kur zunichte gemacht. Verzeihen Sie. Aber warum erschrecken Sie so, wenn man unvermutet an Sie herankommt? Wie?“

„Nerven. Deshalb bin ich hier.“

„So? Ich dachte, Sie wären auch wegen Frau Wögerer hier. Es fiel bereits auf. Sie widmeten sich ihr mehr, als es die gesellschaftliche Übung erlaubt. Sie geht Ihnen nun sehr ab —“

„Ich könnte entgegnen, daß Herr Wagemann die ausgesprochene und gar nicht verhüllte Neigung hat, in Ihrer Nähe zu sein, Sie wohlgefällig zu betrachten.“

„Ja“, warf Hanna leicht hin, „er findet Geschmack an mir. Ein Kenner!“

„Es ist nicht schwer, Kenner zu sein, wenn man in der angenehmen Lage ist, jedes Stück, auch das rarste, seiner Sammlung einzuverleiben.“

„Das ist frech.“

„Sie haben mit der einigermaßen freien Aussprache begonnen. Wenn Sie einen anderen Ton anzuschlagen beliebt hätten...“

„Lieber Doktor“, sagte Hanna bestimmt, „lassen Sie das. Es steht Ihnen nicht gut zu Gesicht. Ich habe die Absicht, mit Ihnen heute deutlich zu reden. Und ich habe nicht die Absicht, weiter zuzuschauen, wie diese Abenteuerin...“

„Von wem sprechen Sie?“

„Von Alix, versteht sich. Von wem sonst? Wie diese Abenteuerin, die bereits zwei Männer abgelegt hat, Sie kleinriegt. Sie sind nämlich — das habe ich Ihnen schon einmal warnungsmäßig gesagt — zum Kleingekriegtwerden wie geschaffen.“

„Finden Sie nicht selbst, Hanna, daß diese Art zu reden für ein junges Mädchen... Und da Alix verreist ist...“

„Sagte ich Ihnen auch schon: Vorurteile aus dem Rüstzeug der jüngst erledigten Generation!“

„Der ich aber angehöre.“

„Nun ja. Zur Sache also. Sie sind zuviel allein, Doktor, und Sie haben unzweifelhaft das dringende Verlangen nach einer Frau. Es ist eine Krankheit, die ich Ihnen an den ruhelosen Augen ablese. Daß Sie sie noch nicht haben, ist Schwäche, Unentschlossenheit. Aber Sie sind zu kompliziert, auch zu furchtsam, um diesem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Sie stellen zu große Anforderungen, und da passiert es Ihnen, daß Sie die vielleicht wichtigste vergessen. Wie soll ich Ihnen das sagen, um Ihr Zartgefühl nicht zu beleidigen? Alix bringt Ihnen gegebenenfalls ihre gesammelten Erfahrungen mit in die Ehe. Das stelle ich mir nicht sehr heiter,



R. Duschek
Staaken, 5. 11. 1928.



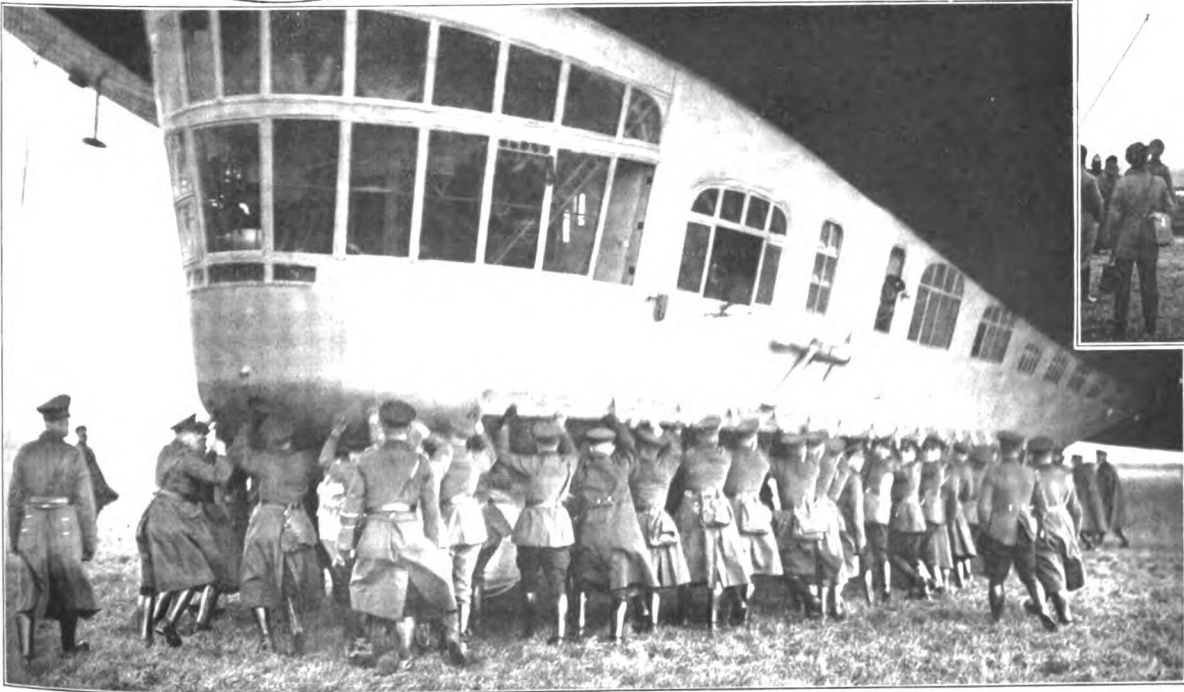
Das am Haltemast in Staaken bei Berlin verankerte
Luftschiff am Abend des 5. November im Lichte der
Scheinwerfer.
Zeichnung für die „Allgemeine Zeitung“ von Richard Duschek.

„GRAF ZEPPELIN“ IN BERLIN

Vom Empfang der Zeppelinmann-
schaft bei Hindenburg: Dr. Dürr,
Konstrukteur der Zeppeline, Hin-
denburg und Kommandant Dr.
Edener (von links nach rechts)
auf dem Balkon des Reichsprä-
sidentenpalais.



Manöver am Haltemast: Die
Verankerung des Luftschiffs.



Beamte der Schutzpolizei als Hilfs-
mannschaft beim Halten der Führer-
gondel während des Verankerns.

nicht sehr erbaulich, ja, nicht einmal anregend vor. Wagemann ist an sechzig Jahre alt. Verstehen Sie mich?"

Er verstand nur zu gut, so ausgezeichnet, daß er zu antworten vergaß.

„Erinnerungen,“ setzte Hanna ihr Zerstörungswerk fort, „gegen die Sie vielleicht nur mit Mühe oder gar nicht werden aufkommen können. Das angenehme, vergnügliche Vergangene ist unheimlich stark.“

Langen fühlte sich in die Enge getrieben. Er sagte mit einer Festigkeit, die ihm sonst nicht gegeben war: „Es ist gut, daß wir zu einer endgültigen Aussprache gelangt sind.“

Aber Hanna lenkte ein: „Haben Sie die gemüthlichen Winterabende ganz vergessen, bei uns draußen, zu dritt, wenn Papa so schön über die geistigen Strömungen des Mittelalters sprach. Es fällt mir ein, Sie haben hier und da unter dem Tisch meine Hand gehalten.“

Langen wußte nichts zu erwidern.

„Folgen Sie mir, Doktor,“ sagte Hanna, die stehen blieb und ihn fest ansah, „es ist zu unser beider Bestem. Ich weiß es bestimmt. Es ist ungewöhnlich, daß ich so zu Ihnen spreche, aber wie der Fall nun einmal liegt — falls ich es nicht tue, tut's eine andere. Wollen wir's miteinander versuchen? Ja?“

Näherete sich ihr Gesicht dem seinen? Oder schwindelte ihm? Er trat einen Schritt zurück. Er raffte all seine Energie zusammen. Es war nicht viel.

„Lassen Sie uns Zeit“, sagte Dr. Langen in der Art der unentschlossenen Menschen, unwillig verärgert, und versuchte den Weg fortzusetzen.

Hanna ließ ihn nicht aus dem Auge. Sie rührte sich nicht vom Fleck.

„Sie vergessen noch eines, Erich! — Daß uns zwei das Wissen um ein Ereignis verbindet —“

Langen, halb abgewendet, fragte unsicher:

„Wie? Was sagen Sie da? Ich verstehe nicht...“

„Das Wissen um Katjuschas Tod. Soll ich deutlicher werden?“

„Ja, natürlich“, brachte Langen heraus. Aber kaum gesprochen, reute es ihn. — Was konnte Hanna... Er starrte sie mit unnatürlich erweiterten Pupillen an, hielt den Mund halb offen.

„Wir kennen den Täter“, sagte Hanna langsam. Und sie betonte: „Du und ich. Sonst, einstweilen, niemand. Wenn du mich zu sprechen wünschst, kann es jederzeit geschehen. Ich bin leicht erreichbar.“

Sie drehte sich rasch um und ging, ohne sich umzusehen, die Straße nach Gasteln zurück.

Erich Langen sah ihr nach. Sie war längst um die nächste Wegbiegung verschwunden, als er noch immer stand und in dieselbe Richtung starrte. Leute, einheimische und Kurgäste, kamen vorbei und beschauten sich den Mann, der sich nicht entschließen konnte.

Langsam, als wiche ein Traum im Wachen von ihm, ging er heimwärts.

Was konnte Hanna wissen?

Oh, wäre jetzt Alix hier gewesen! Aber — er ahnte das mehr, denn es zu wissen — sie jagte dem Täter nach.

Täter...

*

Auf dem Praterstern drängten sich die Menschenmassen. Der wolkenlose Abend lockte nicht nur die Bewohner der nächstliegenden Bezirke in den kühlen Prater, Autokolonnen strebten dem Verkehrsfarussell rund um das Tegetthoffdenkmal zu, der hohen, schiffsförmig beladene Säule, die den berühmten Admiral trägt, den Seeoffizier, dessen Gewerbe den Bewohnern des von sadistischem Zerstörungswahn verunstalteten gegenwärtigen Binnenstaates eigentlich ziemlich entlegen ist. An den Übergängen für Fußgänger rückten immer wieder neue Kompanien luftthungriger Großstädter heran, Familien und Einzelgänger beiderlei Geschlechts, Mütter, die wie besorgte Hennen mitten auf der Fahrbahn nach den Kindern schrien; Jugend, vor allem noch halbwüchsige Jugend; und alle strömten in die Zufahrtsstraßen zum Vergnügen ein.

Mehr geschoben als selbständig vorwärts schreitend, passierten Alix und Nabossy die Reihen der fliegenden Obst-, Gebäck-, Gefrorenes- und Würstelverkäufer und gelangten bald unter Verzicht auf alle die donauwärts gelegenen Herrlichkeiten einer bescheidenen Phantasie — Ringelspiele, amerikanische Schaukel, Autodrom, Berg- und Talbahn, rollende Treppe, Riesenrad — vor das Portal eines Zirkus, wo ein Berittener in rotem Frack, wahrscheinlich der Direktor, als stumme, aber nicht minder wirksame Reklame, einen Haufen ehrerbietig gaffender Zuschauer um sich herum versammelt hatte.

„Kassa, Kassa, zur Kassa!“ munterte ein Ausrufer auf, und zögernd löste sich immer wieder einer von der zähe beharrenden Menge ab und näherte sich der vorgebauten Holzhütte, in deren Dunkel der Kassierer wie die Spinne im Netz saß und der Opfer harrete.

Alix, die mit Nabossy neben dem Häuschen des Kassierers stand, zeigte mit dem Sonnenschirm auf eine bestimmte Stelle des

an der Seitenwand angeklebten Plakats. „Tom Wilson“ stand in besonders großen Buchstaben zu lesen, „Der König der Jongleure“. Und „Der Clou des Programms!“ — „Einzig dastehend auf der Welt.“

Alix sah das alles, und es war dennoch ganz anders als jenes erste Mal, da sie, kaum ahnend, eher nur vage tastend, schon hier gewesen war. Damals blieb fast nichts haften. Schade — dachte sie — wenn vielleicht durch schärferes Zugreifen, durch schärferes Denken zumindest, Spuren ergattert worden wären, die jetzt, möglicherweise, verweht waren — oder verwischt...

„Wir hätten früher — viel früher! — diese so deutliche Spur aufnehmen müssen!“ sagte Alix, irgendwie leicht vorwurfsvoll zu Nabossy.

„Ja. Aber es war ohne die Rückkehr Attanis, der inzwischen ein Gastspiel im Gefängnis absolvierte, unmöglich, festzustellen, ob Tom Wilson — rein zeitlich, meine ich — überhaupt in Frage kommen konnte. Damals galt es Vermutungen — jetzt — Tatsachen.“

Alix sah unentwegt nach dem Plakat. Nabossy fragte:

„Sind aber Ihre Kenntnisse bezüglich der Beziehungen zwischen Katjuscha und Wilson auch völlig klar? Ich meine — ohne Irrtümern gefühlsmäßiger Art —“

„Zunächst wußte ich selbst von Katjuscha nur, daß es sich um einen Neger handelte. Sie war sehr übermütig in der letzten Zeit und sagte im Zusammenhang mit der Hautfarbe dieses Artisten, für den sie sich lebhaft interessierte, allerlei Spaßig-Satirisches — doch nichts Genaueres. Es mag etwa sechs Wochen vor — vor ihrem Ende gewesen sein, daß sie mir zum erstenmal davon sprach und seinen Namen nannte. Von diesem Zeitpunkt an ließ sie sich durch nichts abhalten, abends noch, unvermittelt, in die Stadt zu fahren. Wenn wir ein Theater oder ein Konzert besuchten, ging Katjuscha weg, sobald anscheinend ihre bestimmte Stunde gekommen war.“

„Und an jenem Unglücksabend?“

„Hätte sie mit mir in die Oper gehen sollen. Sie schien aber keine besondere Lust dazu zu haben. Ueberdies hätte sie ja nur anderthalb oder zwei Akte bleiben können.“

„Es ist außer Zweifel, daß sie täglich zu dieser Zeit Herrn Tom Wilson aufsuchte?“

„Sie sagte es. Ob sie ihn da allabendlich nach Schluß seines Auftretens abgeholt hat, weiß ich allerdings nicht.“

„Kam sie spät nach Hause?“

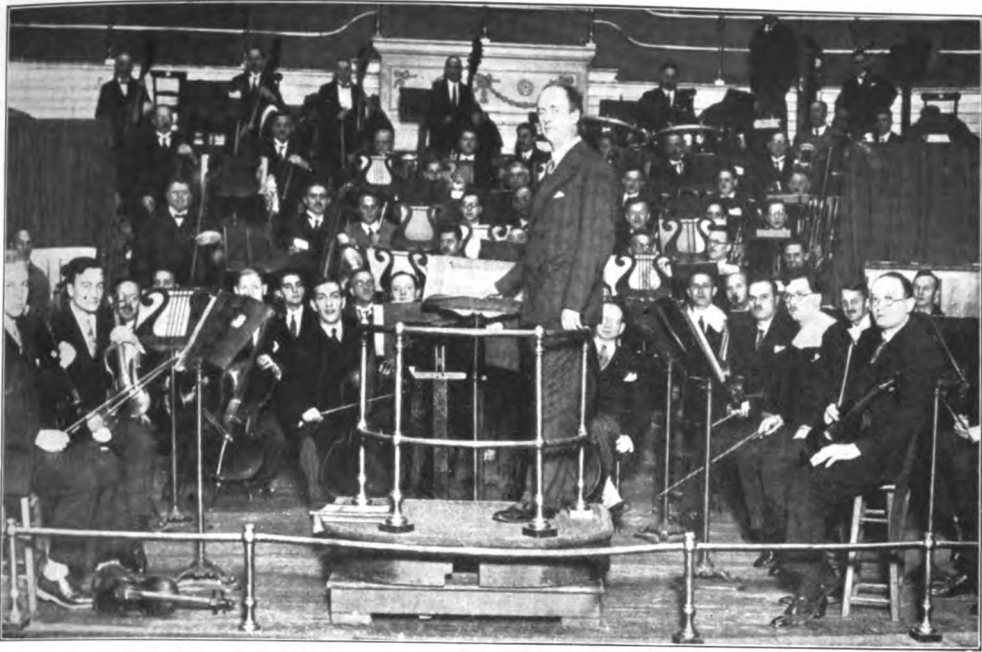
„Nein. Eigentlich nicht. Sagen wir: um halb elf. Ungefähr. Soviel ich wahrzunehmen, Gelegenheit hatte. Ich habe sie natürlich nicht überwacht. Im Gegenteil. Ich vermied alles, was wie Einmischung in ihre Angelegenheiten ausgesehen hätte. Sie unterrichtete mich ja ziemlich ausführlich, verbarg mir nichts. Freilich waren diese Mitteilungen mehr — wie soll ich nur sagen? — theoretischer Natur. Sie hatte sich ein System zurechtgelegt; sie sprach manchmal scherzhaft davon, daß sie ihre Erfahrungen in einem Buch festlegen würde: Wie man Männer behandelt. Ein Leitfaden für die selbständige, moderne Frau. — Sie muß an diesem Tom Wilson ein besonders günstiges Objekt für ihre praktischen Versuche gefunden haben. Sie erklärte das so: er wäre, oberflächlich betrachtet, ein gebildeter Mensch, Amerikaner von Geburt, der gute Schulen besucht hätte. Trotzdem sei es rassennäßig, den Vererbungsanlagen zufolge bedingt, daß er, einem fremden Willen untertan geworden, sich davon nicht mehr freimachen könne. — Ich warnte sie und gab ihr zu bedenken, daß diese Art von Hörigkeit, von erotischer Sklaverei, je gründlicher, vollkommener sie sei oder scheine, zu einer um so radikaleren, gefährlicheren Reaktion führen könne. Sie meinte aber, daß derlei gar nicht in Betracht käme. Es spielten noch andere, aber gläubische Motive zum Beispiel, und nicht genau definierbare Komponenten mit, die zum völligen Zusammenbruch eines Menschen führen würden, der sich in der geschilderten Situation sogar sehr wohl befände und also sich hüten dürfte, an dem bestehenden Zustand nur zu rühren.“

Nabossy, nach einem Blick auf die Uhr, löste zwei Logenplätze. Sie betraten den Vorraum, wo in einigen Käfigen ein paar mißgelaunte, offenkundig ältere Löwen den hinzudrängenden Besuchern verächtliche Blicke spendeten.

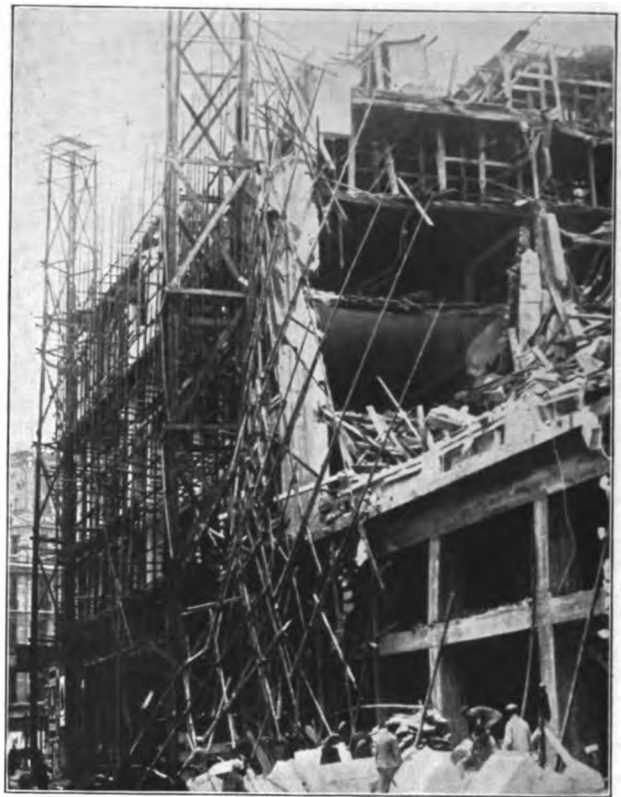
Der Zirkus „Orient“, zu bescheidenen Preisen einem um so größeren Publikum zugänglich, war eigentlich eine bunte Bühne. An der einen Längswand des Innenraums, in der Mitte um den Kreis, die Manege berührend, gab es ein regelrechtes Bühnenpodium. Das Innenrund war nicht mit Sägespänen bedeckt, das Pferd, auf dem der Herr Direktor vor dem Tor und neben der Kasse paradierte, war eine trügerische Vor Spiegelung. Hier wurde keine hohe Schule geritten. Nur zwei als Clowns verkleidete Zwerge erinnerten, da sie zwischen den Nummern mäßige Späße verzapften, an einen richtigen Zirkusbetrieb. Sechs Musiker, den geigen spielenden Kapellmeister mitgezählt, bemühten sich redlich. Wenig Geld, wenig Musik.

Die ersten paar Vorführungen wurden von den beiden stumm hingenommen; nachträglich stellten sich vielfach noch Besucher ein, so daß gegen die große Pause zu der Zuschauerraum beinahe ausverkauft war.

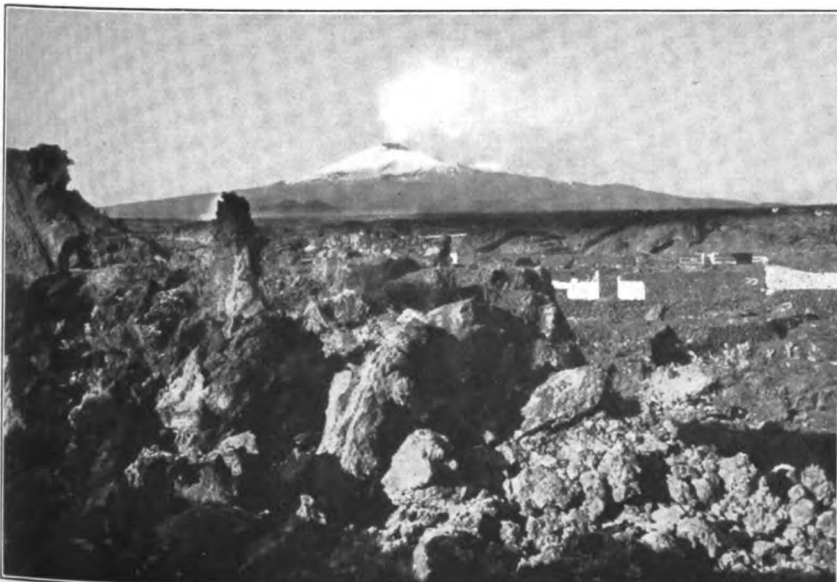
(Fortsetzung folgt)



Deutscher Künstlererfolg in England: Dr. Wilhelm Furtwängler mit dem Berliner Philharmonischen Orchester bei dem Konzert in der Alberthalle in London am 5. November, dem ein auserlesenes Publikum beiwohnte.
Rechts: Einsturz eines Theaterneubaues in Paris am 2. November: Die Baustätte nach dem Zusammenbruch der vier oberen Stockwerke. Der während der Nacht erfolgte Einsturz erforderte keine Todesopfer.



Der Wahlkampf in Amerika entschieden: Herbert Hoover, Kandidat der Republikanischen Partei, der die meisten Stimmen erhielt, im Garten seines Heims in Washington mit seiner Gattin, seinen beiden Söhnen und seiner Schwiegertochter.
Rechts: Schubert-Ehrung in Österreich: Das am 4. November enthüllte Schubert-Denkmal in Wiener-Neustadt, ein Werk des Bildhauers Heinrich K. Scholz, das vom Wiener-Neustädter Männergesangsverein errichtet wurde.



Der Ätna in unheilbringender Tätigkeit: Links: Formen alter, erstarrter Lava in der Umgebung von Catania. (Im Hintergrund der lavaspeiende Ätna.) Rechts: Der Kopf des Lavastroms oberhalb Pietraccanone gegen Furnazzo. Der seit dem 2. November tätige Vulkan hat schon mehrere Ortschaften zerstört, die Lavamassen sind im weiteren Vordringen begriffen. (Phot. Sieg, Catania.)

Jugendliche Abendkleider

Links oben:

Schwarzes, rosa unterlegtes Spitzenkleid in neuer Halbform, getragen von Frau Maria Grete Ehrenstein.

Nebenstehend:

Rotes Crêpe-Georgette-Kleid mit interessantem Rückenausschnitt. Der Rock besteht aus schmalen Volants.



Kleines Abendkleid aus Samt, dessen weißen Grund grüne, rote und blaue Tupfen bedecken.

Rechts unten: Schwarzer, reich mit Stahlperlen überstickter Gaze chiffon ergab das Material für dies Abendkleid, das die rückwärts verlängerte Linie zeigt.

Trägerin aller Kleider (mit Ausnahme von oben links): Hildegard Maybaum. Modelle: Carl Decker. Photos: Kitty Hoffmann. Sämtlich in Wien.

Toilette aus rosenfarbenen irisierenden Perlen mit wirkungsvollen langen Perlenfransen.

SPEZIALAUFNAHMEN DURCH UNSERE WIENER MODE-KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK

NACH EINEM AQUARELL VON ERICH M. SIMON



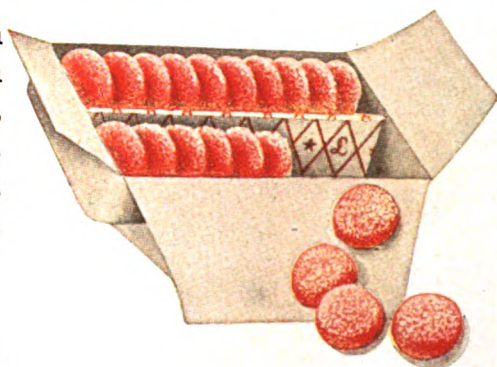
TAFELFREUDEN

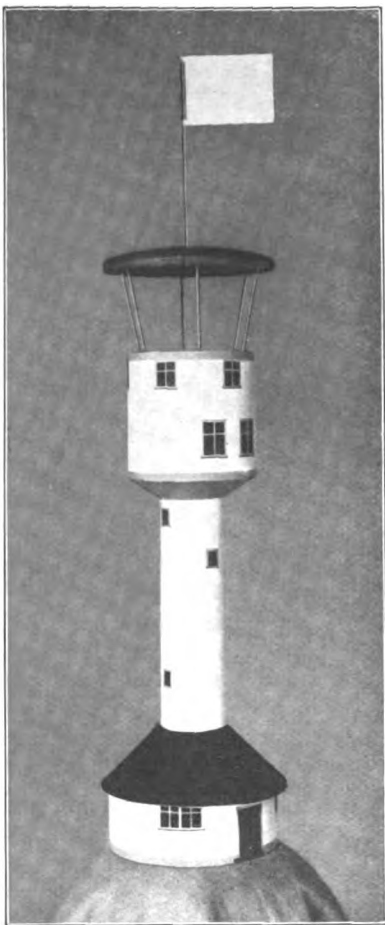
Ein reiches und erlesenes Mahl in festlich geschmückten Räumen galt noch immer als der Inbegriff geselliger Freude. Besonders in früheren Zeiten überbot man sich förmlich in dem Genuß leckerer, schwer verdaulicher Gerichte, gewürzter südländischer Weine und süßer Mehlspeisen. Man unterschätzte damals noch die Gefahren allzu großer Körperfülle und wußte nicht, daß Gesundheit und Schönheit nur einem schlanken Körper eigen sind.

Wenn Sie im Laufe des Winters häufiger zu einem sogenannten „einfachen Mittagessen“ oder „Butterbrot“ eingeladen werden, dann kann es Ihnen leicht passieren, daß Sie eines Tages eine Zunahme Ihres Gewichts verspüren, wenn Sie nicht für regelmäßige gute Verdauung sorgen. Halten Sie darum stets „Laxin“, das wohlschmeckende Abführkonfekt, im Hause, das, abends vor dem Schlafengehen genommen, von ausgezeichneter, milder Wirkung ist.

Laxin

schmeckt gut – und macht schlank!





Sirenaphonturm. (Modell.)

Die Lautlänge der verschiedenen Sirenenzellen werden vertikal gegen das gewölbte Dach geworfen, wodurch sie nach allen Seiten verfließen. Im oberen Räume die Sirenen mit vertikalen Resonatoren. Darunter (zwei große Fenster) der Raum des Organisten. Ganz unten der Raum der verschiedenen Motoren zur Erzeugung der großen Massen Wind für die Bewegung der Sirenen usw.

mathematischen Basis des Sirenaphons ein Instrument zu konstruieren, bei dem die Klangerzeugung nicht mittels Wind oder Luft, sondern durch Elektrizität geschieht. Dieses Instrument soll sich besonders gut für die Kirche oder den Konzertsaal eignen. Auch dieses elektrische Instrument ist in seiner Stimmung stets rein und braucht nie gestimmt

EIN NEUER FERNTÖNER DAS IRENAPHON

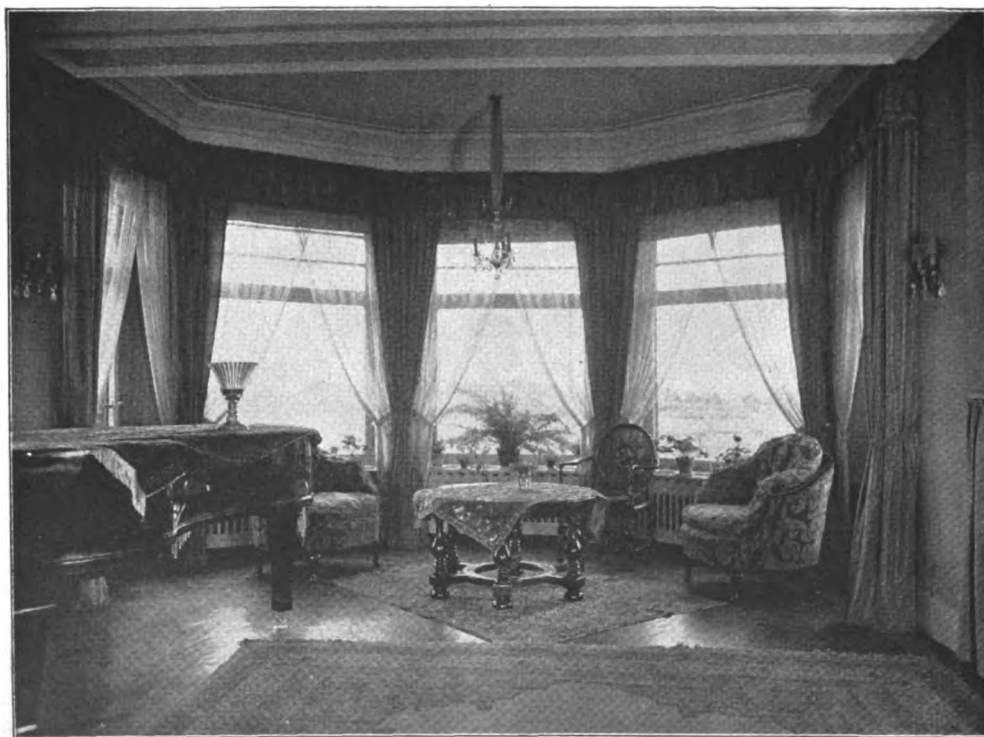
Jede Zeit hat ihre Kunst und mit der Kunst ihre eigenen Instrumente. Wie das Zeitalter des Rokoko seine duftigste Blüte in Mozart trieb und der Mozart-Flügel ein gar zierliches Instrument war — wie der Flügel mit Beethoven und den Romantikern immer mehr an Ausdrucksfähigkeit zunahm, so entstanden in unserer Zeit des Lärmens und Hastens Instrumente, die diesem Zeitgeist vollkommen entsprechen. Niemand aber war bisher so tollkühn wie der Holländer A. D. Loman, der ein Instrument konstruierte, das Musik in einer Entfernung von 4 km vollkommen rein und deutlich verbreiten soll. Die Übertragung ist unmittelbar — also nicht mittels Telephons oder Radiowellen. Vom Ort der Aufstellung aus kann demnach eine ganze Stadt zu gleicher Zeit die erzeugte Musik genießen, ohne sich eines besonderen Instruments bedienen zu müssen. Die Stimmreinheit ist mathematisch berechnet, so daß das neue Instrument nicht gestimmt zu werden braucht; es spielt immer ganz rein, ob die Witterung kalt oder warm, feucht oder trocken ist. Gespielt wird das Instrument wie eine Orgel oder wie ein Klavier — also an Hand einer Klaviatur. Der erste Versuch geschah im Sommer 1924 in einer ruhigen Gegend der Provinz Utrecht. Anfangs machte man Versuche nur mit den Tönen des eingestrichenen A und zweigestrichenen C. Beide Töne waren in einem Abstände von 4 km gleich zu hören. Darauf beschloß man, ein Instrument mit 6 Tönen zu bauen, worauf einfache Melodien und einige Akkorde gespielt werden konnten. Dieses zweite Experiment fand im Beisein des bekannten Dirigenten Dr. Willem Mengelberg statt. Wie der Erfinder sich selber äußerte, ist ein größeres Instrument, 14 verschiedene Töne umfassend, beinahe fertiggebaut. Sein höchstes Ziel aber ist, ein Instrument mit 48 Tönen zu bauen, das also einen Umfang von 4 Oktaven besitzt. Der Klang wird durch Luft erzeugt, die ihn durch besonders konstruierte Sirenenzellen mit speziell eingebauten Resonatoren veredelt. Diese Sirenenzellen sind verschieden groß, je nach der Höhe des Tones mit einem Durchmesser von ungefähr 1 m bis 20 cm. Inzwischen ist die Erfindung insofern weiter gediehen, als es Herrn Loman gelungen ist, auf der

zu werden. Das erste Experiment fand am 15. September in Amsterdam statt. — Seit vielen Jahren wäre dies der erste Versuch, die Königin aller Instrumente — unsere Orgel — zu verdrängen; die Orgel, die auf eine Geschichte zurückblickt, wie sie kaum ein anderes Instrument aufzuweisen hat. Sie ist das objektivste Instrument und soll die Gefühle rein, edel, in Verklärtheit zum Ausdruck bringen. Aus diesem Grunde hat man die modernen Ausdrucksmöglichkeiten der letzten Jahrzehnte, wie sie die vielen, teilweise recht kitschigen Register aufweisen, nicht gerade willkommen geheißen. Sollte die neue Erfindung sich auf einem ähnlichen Wege befinden, so dürfte es ihr kaum gelingen, einen ebenbürtigen Ersatz für unsere Orgel zu bieten. Wir aber hoffen mit dem Erfinder gern, daß das neue Instrument einen Fortschritt auf dem Gebiete der Tasteninstrumente bedeutet.



Demonstration im März 1928 im Haarlemmer Meer zwischen Amsterdam und Haarlem mit drei verschiedenen Typen Resonatoren.

Jede Sirenenzelle hat zwei Töne im Abstand einer temperierten kleinen Terz. Probiziert wurden die Töne: eingestrichene G, B, H und zweigestrichene C, D und E. Von links nach rechts: Dr. Willem Mengelberg, erster Dirigent des Amsterdamer Concertgebouw-Orchesters; A. D. Loman jun., Erfinder des Sirenaphons; Dr. Johan Wagenaar, Direktor des königlichen Konservatoriums der Musik in Haag.



Phot.: G. Hesse.

Der Platz am Fenster

ist am meisten der Sonne ausgesetzt, und hier erweist sich zuerst die Farbbeitheit eines Gewebes.

Der Dame des Hauses war es früher eine Quelle ständigen Ärgers, das Schwinden der Farbenpracht an den Dekorationsstoffen beobachten zu müssen.

Seit Anwendung der Indanthrenfarben für Stoffe und Garne aus Baumwolle, Kunstseide und Leinen ist die Gewähr für Haltbarkeit der Farben gegeben. Die Licht- und Waschechtheit eines indanthrenfarbigen Gewebes ist unübertroffen.

Jedes gute Textilwarengeschäft führt indanthrenfarbige Gewebe. Wo nicht erhältlich, wenden Sie sich an die Indanthren-Häuser in Berlin W 9, Charlottenburg, Steglitz, Frankfurt am Main, Hamburg 36, Köln am Rhein, Leipzig, München, Stuttgart, Wien VI, Amsterdam.



WISSEN UND LEBEN

Nährwertsteigerung beim Weizen.

Es ist jetzt allgemein anerkannt, daß der Proteingehalt des Weizens von größter Bedeutung ist. Weizen mit hohem Proteingehalt gewährt nicht nur dem Verbraucher eine größere Menge dieses wichtigen Nährstoffes, sondern liefert auch ein Mehl, das sich besser zum Backen eignet. Die Müller pflegen daher für Korn, dessen Proteingehalt ein bestimmtes Maß übersteigt, höhere Preise zu zahlen. Bisher hing es hauptsächlich vom Wetter ab, einen wie hohen Proteingehalt der Weizen in einem bestimmten Gebiete aufwies. Das Laboratorium für Agrilkulturchemie bei dem Amt für Chemie und Bodenbeschaffenheit der Vereinigten Staaten von Amerika hat jetzt aber durch kürzlich angestellte Untersuchungen festgestellt, daß es möglich ist, den Proteingehalt des Winterweizens um ein Viertel oder mehr zu erhöhen, wenn man ihn zu der Zeit, in der er ansetzt, mit salpetersaurem Salz düngt. Wendet man die Düngung in einem früheren Stadium des Wachstums an, so steigert sich der Ertrag zwar auch, aber der Proteingehalt sehr viel weniger. Das vorteilhafteste Verfahren dürfte es danach sein, das salpetersaure Salz so wohl in der ersten Hälfte des Frühlings als auch dann, wenn das Korn deutlich anzulegen begonnen hat, zur Anwendung zu bringen. Da Weizen gewöhnlich ziemlich eng gepflanzt wird, wird man mindestens die zweite Düngung mit der Hand vornehmen müssen. Weil das aber in größeren Verhältnissen sehr umständlich sein dürfte, hat das Laboratorium Versuche gemacht, den Weizen in so weit voneinander entfernten Reihen zu pflanzen, daß ein Düngerverteiler hindurchgeführt werden kann. Dabei hat sich ergeben, daß, wenn der Weizen in Reihen von 60 Zentimeter Entfernung gepflanzt und das Unkraut, das in den Zwischenräumen aufspricht, in der ersten Hälfte des Frühlings ausgejätet wird, die Pflanzen in solchem Ausmaß treiben, daß ihr Ertrag auf den Morgen nicht verringert wird und sich eine erhebliche Erparnis an Ausaat ergibt. An der Überlegenheit des so gedüngten Weizens kann kein Zweifel bestehen. Schon äußerlich sieht er dunkler aus als der nicht so behandelte. Ferner kommt es bei Weizen mit hohem Proteingehalt sonst häufig vor, daß die Körner zusammengeschrumpft sind. Ist aber der hohe Proteingehalt durch Düngung mit salpetersaurem Salz zur Zeit des Ansetzens der Ähren erzielt, so finden sich niemals solche Körner. Die chemische Analyse zeigt, daß der so behandelte Weizen 3 bis 4 Proz. mehr Protein aufweist als gewöhnlicher.

Prof. Dr. W. Andersen.

Migräne – ein Quälgeist der Menschheit.

Zu den mancherlei Quälgeistern der Kulturmenschheit gehört als einer der unwillkommensten wohl die Migräne. Vor allem dürfte es wenige Frauen geben, die sie nicht gelegentlich ihre unerwünschte Macht hätte fühlen lassen. Aber auch über das männliche Geschlecht schwingt sie ihre qualvolle, wenn auch nur selten dauernde Gefahren zeitigende Geißel. Migräne, ein Fremdwort griechischen Ursprungs, ist ein halbseitiger Kopfschmerz von periodischem Charakter, der zu den sog. Neurosen zählt, Erkrankungen des Nervensystems ohne zur Zeit noch nachweisbare anatomische Veränderungen. Ihr an sich vielgestaltiges Krankheitsbild läßt zwei Hauptgruppen erkennen, die einmal mehr krampf-, das andere Mal mehr ähmungsartigen Charakter zeigen. Die Opfer sucht sie sich besonders unter Nerven- und an Blutentmischung (sog. Blutarmut) Leidenden. Aber auch geistig Überanstrengte und durch Sorgen Zermürbte neigen dazu. Auslösende Momente sind

seelische Emotionen, Erzeße verschiedenster Art, vor allem aber durch fehlerhafte Ernährung entstehende Stoffwechselstörungen und chronische Verstopfung mit der durch sie bedingten Anhäufung von Selbstgiften. Das Leiden beginnt meist in den Entwicklungs-jahren. Der Anfall selbst kündigt sich durch untrügliche Vorboten, deren erste oft kalte Füße sind. Allgemeine Abgeschlagenheit, Unlustgefühle aller Art, die sich mit Verstimmung und erhöhter Reizbarkeit vergesellschaften, eröffnen die Szene. Bald schwindet auch der Appetit, um zunehmender Übelkeit Platz zu machen. Der Magen ist aufgetrieben, die Leber druckempfindlich, die ganze Verdauungstätigkeit scheint gelähmt, die schmerzende Gesichtshälfte, meist die linke, entweder hochrot oder leichenblau. Das immer heftiger tobende einseitige Kopfweh schwillt zu fast unerträglicher Höhe an. Man hat das Gefühl, als sollte das kranke Auge aus seiner Höhle herausgepreßt, der ganze Schädel gesprengt werden. Jeder Lichtreiz, jedes leiseste Geräusch, selbst das eigene Wort wird zur Qual, und dröhnend klopfen die Pulse an die Schläfen. Entsetzliches Übelsein verbindet sich schließlich mit maßlosem Erbrechen, bis auf der Höhe der Tortur nur noch wahnhaftig leeres Würgen erfolgt; ein Zustand totaler Erschöpfung, bei dem man sich tobend fühlt. Um diese Qualen zu lindern, flieht der Gefolterte ins abgelegenste Zimmer, dessen Fenster er verhängt, um allen Lichtreizen und Geräuschen zu entgehen. So muß er unter den furchtbarsten Schmerzen viele Stunden verbringen, bis schließlich der erlösende Schlaf naht, „wie ein Geschenk von oben“. Beim Erwachen ist man schmerzfrei und voll neuen Lebensmutes. Das Drama ist zu Ende, aber nur, um nach Wochen oder Monaten wieder einzuliegen, bis das Leiden mit den Jahren von selbst zu verschwinden pflegt, wenn seine Ursache nicht traumatischen Ursprungs ist. Nun, was können wir dagegen tun? Die Bekämpfung der einzelnen Symptome ist noch keine Heilung. Doch ist es selbstverständlich unerlässlich, so qualende und das Berufsleben aufs nachhaltigste störende Beschwerden durch unschädliche Mittel niederzuhalten. Deren Zahl ist bekanntlich Legion. Sie pflegen den einzelnen Anfall, wenn rechtzeitig eingenommen, zu kupieren; nur ist das Leiden an sich damit nicht beseitigt. Dazu müssen wir schon tiefer schürfen und den Grundursachen der Blutentmischung nachgehen. Wie der Krebs mehr oder weniger eine Kulturkrankheit ist, die die Primitiven kaum kennen, so auch die Migräne. Neben anderen schädigenden Momenten – natürlich tragen dazu Kultur Schäden verschiedenster Art bei – sehe ich in unserer falschen Ernährung die Hauptursache, die bereits durch viele Generationen hindurch wirkt. Unsere moderne Küche treibt in der Tat, wie der große Hygieniker Hindbilde sehr richtig sagt, einen förmlichen „Ernährungs-Skandal“. Lichtbringend ist in dieser Beziehung die epochale Entdeckung der Vitamine geworden, der Vitamine, deren Unentbehrlichkeit fürs Leben wohl nachgewiesen ist, die aber zu einem guten Teil durch den üblichen Kochprozeß zerstört werden. Neben dieser Vitaminzerstörung steht mindestens gleichwertig die Vergeudung der pflanzlichen Nährsalze bei der üblichen Zubereitung unserer Gemüse und Kompotte. Unsere Hausfrauen hüten sich sehr, die Fleischbrühe wegzugießen, die ebenso wertvolle Gemüsebrühe aber übergeben sie gedankenlos der Gasse. Neue Kochverfahren steuern glücklicherweise diesem „Luxusbetrieb“, so das Einweiden und die verschiedenen modernen Dampfköpfe. Der einfachste Weg aber, alle diese kulinarischen Gefahren zu meiden, wäre natürlich der sich immer mehr einführende Genuß der Frischkost, mit möglichster Einschränkung des Fleisch- und Alkoholkonsums. Es bedarf wohl keines Wortes, daß dabei eine den Regeln allgemeiner Hygiene sich anpassende Lebensweise unerlässlich ist: Abhärtung des Körpers durch regelmäßige kühle Bäder und Luftbäder, durch erfrischende und kräftigende Gymnastik, durch

Lange währt
die Jugendzeit,



wenn Sie es verstehen, Ihren Teint frisch und blühend, Ihre Haut sammetweich und matt zu erhalten. Das ist weit einfacher als es scheint. Das ganze Geheimnis ist: „4711“ Matt-Creme am Tage, „4711“ Cold Cream vor der Nachtruhe.

Das alte Zeichen „4711“ und die blau-goldenen Hausfarben bürgen für Qualität.

<p>„4711“ Matt-Creme In reinen Zinntuben zu RM - .60, 1.- Glaspf RM 1.50</p>	<p>„4711“ Cold Cream In reinen Zinntuben zu RM - .70, 1.- In Glaspf zu RM - .75, 1.50, 2.50</p>
---	--

4711. Matt-Creme

zweckmäßigen, dem jeweiligen Alter angepassten Sport, tägliche Spaziergänge und möglichste Vermeidung aller physischen und seelischen Erregungen. Gezet.

Wie schnell fliegen die Vögel?

Dem Fluge der Vögel ergeht es in der Einschätzung seiner Schnelligkeit ähnlich wie den Wellen eines reißenden Bergbaches, er wird ganz erheblich überschätzt und wurde bis vor wenigen Jahren noch sogar von der ornithologischen Fachwissenschaft bei einigen Vogelarten, die nach heute vorliegenden Forschungsergebnissen nicht einmal die schnellsten sind, doppelt und dreifach übertrieben. So behauptet der im übrigen recht verdienstvolle Forscher Dr. Staby in seinem 1921 erschienenen Werke „Von Wild und Weidwerk“, daß die Schwalbe in der Stunde 200–250 km zurückzulegen vermag und der Mauersegler gar eine Stundengeschwindigkeit von 300 km erreichen kann. Wildenten sollen es bis zu 150 km gebracht haben. Das sind alles Überschätzungen, die erst in den letzten Jahren berichtigt worden sind. Wir wissen, daß ein reißender Bergbach oder die Strömung in einer „Schnelle“ im allgemeinen ebenso übertrieben schnell angesehen werden wie der Flug und Zug unserer Vögel. Auseinanderhalten müssen wir bei der Betrachtung und Beurteilung des Vogelflugs die Geschwindigkeit, die ein Vogel zeitweise erreichen kann, und diejenige, welche er beim Durchfliegen längerer Strecken innezuhalten vermag. Der Sturz des Wanderfalken aus der Luft auf die von ihm überflogene Taube, der tatsächlich etwas blühhaft Schnelles hat, kann uns ebensowenig als Gradmesser für seine Fluggeschwindigkeit dienen wie das jähe Auffahren und Davonschießen aufgeschreckter Vögel. Hier handelt es sich ja immer nur um einen für einen besonderen Zweck bewirkten Kräfteaufwand, der nie von Dauer sein kann. Professor Thienemann, der bekannte Vogelwartleiter und Falkner, schildert in seinem fesselnden Werke „Kossitten“, wie der stoßende Raubvogel auf der Beizjagd nach dem Stoße durch starkes Reuhen und eine gewisse Ermattung den geleisteten Kräfteaufwand verrät. Wenn Raubvögel nach einem Fehlschlag auf dasselbe Stück nicht gleich wieder stoßen, so liegt das nach Thienemann wohl nicht unbegründeter Ansicht daran, daß sie zu einem rasch folgenden zweiten Stoß nicht fähig sind. Wir dürfen deshalb nicht unsere Raubvögel mit Stohgeschwindigkeit Hunderte von Kilometern dahinziehen lassen! Nach den Forschungsergebnissen der letzten Jahre, die sich auf besondere Fluggeschwindigkeitsmethoden mit Hilfe der Veringung und durch die Beobachtung von Flugzeugen aus stützen, wissen wir heute, daß der schnellste Vogel nicht viel über Schnellzuggeschwindigkeit hinauskommt. Das Jagen auf Beute und das jähe Flüchten, wobei eine höhere Geschwindigkeit zeitweilig erreicht werden kann, müssen bei der Bewertung der Durchschnittsschnelligkeit auscheiden. Auch der Wind als Triebkraft ist hier außer acht zu lassen. Im allgemeinen lieben übrigens die Vögel stärkeren Wind oder gar Sturm bei längeren Flügen nicht. Wir halten uns also bei der Wertung der Schnelligkeit an den durch Stetigkeit ausgezeichneten Zug, den das Streben nach dem Erreichen eines meist sehr weiten Ziels beherrscht. Thienemanns Messungen haben ergeben, daß der Sperber eine Eigengeschwindigkeit von 11,5 Sekundenmeter (= 41,4 Stundenkilometer) hat. Weitere Fluggeschwindigkeiten in der Sekunde sind: Heringsmöwe 13,8 Meter (49,7 Stundenkilometer); Nebelkrähe und Mantelmöwe 13,9 Meter (50 Stundenkilometer), also beide etwa Personenzuggeschwindigkeit; Saatkrähe 14,5 Meter (52,2 Stundenkilometer); Finken ungefähr gleich; Wanderfalken 16,4 Meter (59 Stundenkilometer). Wir sehen, wie das Tempo des weite Strecken überfliegenden Falken stark abweicht von der Schnelligkeit, die er beim Jagen und zumal beim Stoßen beweist. Stößt der Wanderfalk während des Zuges einmal nach einer Beute, dann bleibt es nicht bei den 16 oder 17 Metern in der Sekunde. Was Thienemann in bezug auf Fluggeschwindigkeit beim Star festgestellt hat, muß uns zunächst überraschen. Der Star legt über 74 km in der Stunde auf dem Zuge zurück, eine der schnellsten

Leistungen unter den Vögeln. Aber wenn wir uns entfinnen, wie Staren Schwärme förmlich dahinfliegen, klingt uns diese Beobachtung nicht übertrieben. Wir müssen freilich annehmen, daß die Stare auf dem Zuge häufiger rasten als die Falken. Durch die Veringung ist festgestellt, daß beispielsweise Stare zur Bewältigung einer Strecke von 680 km 20 Tage gebraucht haben, also am Tage 34 km zurücklegten. Einer der ausdauerndsten Vögel ist der Albatros, ein Sturmvogel, dem man Rekordleistungen im ununterbrochenen Fliegen nachsagt. Da er im Fliegen seine Nahrung aus dem Meere aufischt, kann er sehr lange in Bewegung bleiben. Der schnellste Flieger soll der Fregattvogel sein, dessen Reich ebenfalls der Ocean ist. Im ganzen dürfen wir heute sagen, daß Geschwindigkeiten bis 100 km in der Stunde und darüber bei weiteren Flügen unmöglich sind. Auch für die Brieftauben hat sich durch ziemlich sichere Experimente nur eine Stundengeschwindigkeit bis 70 km berechnen lassen. Zugvögel, deren Winterherberge im südlichen Afrika liegt, nehmen sich für diese etwa 10 000 km lange Strecke eine gewisse Zeit, so beispielsweise die Störche annähernd drei Monate. — Wie über die Schnelligkeit der Vögel auf ihren Zügen, so herrschten bisher auch über deren Höhe stark übertriebene Anschauungen. Durch die Luftfahrzeuge sind wir auch hierüber aufgeklärt. Danach wurden Vögel in einer Höhe von mehr als 400 m nur ganz selten beobachtet. So kommt es auch nur ganz vereinzelt vor, daß Vögel über den Wolken gesehen werden. Wenn Adler, Geier und Kondore in 3000–4000 m Höhe beobachtet werden, so müssen wir demgegenüber berücksichtigen, daß diese Vögel einen bereits sehr hohen Standort haben, von dem aus sie sich erheben. Geier und Kondore brauchen auch größere Höhen für ihre Flüge, die ja in erster Linie dem Erspähen verendeten oder kranken Wildes, ihrer Hauptnahrung, dienen. W. Schöngren.

Farbenvorstellungen bei Zahlen.

Sowohl die Menschen sich nach ihrer seelischen Veranlagung in bezug auf die Aufnahme neuer Vorstellungen im allgemeinen in bestimmte Klassen einteilen lassen, von denen die eine in erster Linie auf die Gesichtsempfindungen, die andere auf die Gehörsempfindungen und eine dritte auf beide in gleichem Maße zurückgreift, gibt es doch eine Anzahl von Menschen, bei denen sich gelegentlich dieser geistigen Tätigkeit absonderliche Eigenschaften zeigen. Unter diesen immerhin vereinzelt auftretenden Erscheinungen, die von den Psychologen als Singularitäten bezeichnet werden, spielen eine besondere Rolle die Chromatismen, worunter das gleichzeitige, zwangsläufige Auftreten von Farbenvorstellungen mit andersartigen Vorstellungen im menschlichen Bewußtsein zu verstehen ist. Bekannt sind die Chromatismen bei Tönen, während das Auftreten von Farbeindrücken bei Zahlenvorstellungen noch weniger aufgeklärt ist. In seinem Buche „Des phénomènes de synopsie“ berichtet Flournoy, daß die bei 159 Versuchspersonen vorhandenen Chromatismen sich bei 23 auf Zahlen erstreckten. Unter den Verbindungen zwischen Zahlen und Farben erschien die von 2 oder einem Vielfachen dieser Zahl mit Blau am häufigsten, wobei sich weiter zeigte, daß die Zahlen 2, 4, 6 und 8 durch eine Person mit verschiedenen Abstufungen von Blau verknüpft wurden. Auch die Gleichzeitigkeit der Vorstellungen von 1 und Weiß, 3 und Rot, 7 und Grün wurde oft von Flournoy beobachtet. Die Ursachen zur Entstehung von Chromatismen können verschiedener Art sein. Sehr nahe liegt eine Beziehung zwischen Zahlen und Farben auf Grund ihrer ähnlich klingenden Namen, z. B. bei 1 und Weiß, 7 und Grün. Eine weitere Rolle spielt in dieser Hinsicht die gleiche Zahl der Laute, wie sie bei 1 und Weiß, 2 und Blau, 3 und Rot zu erkennen ist. Außerdem ist oft die zufällige gleichzeitige Aufnahme bestimmter Zahlen- und Farbenvorstellungen für die Bildung von Chromatismen von Bedeutung. In welchem Umfang und nach welcher Richtung hin diese seelische Anlage die geistige Tätigkeit im Vorstellungsgebiet der Zahlen und Farben beeinflusst, bedarf noch der näheren Untersuchung.

„Parfüm ist weiblich; es ist der letzte Ausdruck vornehmer Persönlichkeit.“ (Guillaume Lenthéric)



Asphodèle - ein himmlischer Duft!
Smart wie ein pariser Modekleid,
wirkungsvoll wie kostbare Juwelen,
schmeichelnd wie ein edler Pelz.
Asphodèle - ganz Paris liegt in diesem
Duft! Ein Versuch ist ein Erlebnis!



Lenthéric, Paris

245, RUE SAINT HONORÉ

Parfüms Lenthéric G. m. b. H. / Berlin SW 68, Ritterstraße 47

In Paris hergestellt,
verpackt und versie-
gelt. In allen vorneh-
men Geschäften erhältlich

Lenthéric schuf in
diesem Jahre neu: Li-
Pirate / Forêt Vierge
Asphodèle / Lotus d'Or

Dr. D. Raß erzählt in seiner Schrift „Psychologie und mathematischer Unterricht“ von einem Lehrer, der die Schüler darauf hingewiesen habe, daß eine bestimmte Jahreszahl, mit der ein blutiges geschichtliches Ereignis verknüpft war, einen roten Eindruck erwecke. Auch berichtet er von einer Studentin, die nach ihrer Aussage als Kind das Grün als Mischfarbe von Rot und Blau angesehen habe, weil sie mit 3 die Vorstellung von Rot, mit 4 von Blau und mit der Summe 7 von Grün verband. Wenn nach diesen Beispielen sich die Chromatismen als Hemmung und als Förderung auswirken, so darf doch mit Sicherheit angenommen werden, daß sie vornehmlich im letzten Sinne in Tätigkeit treten, da nach allgemeinen psychologischen Gegebenheiten durch gegenseitige Verknüpfung die Aufnahme neuer Vorstellungen erleichtert und ihre Aufbewahrung fester gesichert wird. S. Martens.

Das Wandern und die Frauen.

Wie vielen ist es heute selbstverständliches Bedürfnis geworden, sich wandernd und reisend zu erholen, und doch herrschte noch vor gar nicht allzu langer Zeit eine recht andere Meinung von solchen Ferienfreuden. Dabei liegt dem Deutschen die Wanderlust von jeher im Blute. Kreuzfahrer und Minnelänger, Scholaren und Handwerksburschen, Landsknechte und Pilger — sie alle waren vom Drang in die Ferne befeuert, wennschon die meisten von ihnen einen religiösen oder wirtschaftlichen Antrieb zum Wandern gehabt haben mögen. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein aber waren die Leute noch recht selten, die das Reisen um der Sache selbst willen unternahmen. Das lag vielleicht weniger an dem schlechten Zustande der Wege und am Mangel guter Unterkunftsmöglichkeiten als an der Einstellung zur Natur; immer wieder findet man in alten Reiseberichten (zahlreiche interessante Proben gibt Prof. Dähle in einer größeren Arbeit über „Wandern und Wanderleitung in der „Mediz. Welt“) Belege dafür, daß nur die fruchtbare Ebene den Blick der Reisenden erfreute. Die Wälder hatten keinen Reiz für sie — das Gebirge gar erregte Furcht und Grauen. Dem weitgereisten Riechel im 16. Jahrhundert bedeutet ein Wald zwischen Leipzig und Wittenberg schon eine Störung. Er schreibt: „Ein unlieblich Weg, denn er hat auf drei Meilen Wald und Holz.“ Neben der Naturfreude vermissen wir zu dieser Zeit auch vollkommen die gesundheitliche Wertung körperlicher Tätigkeit in frischer Luft. Unter der Herrschaft von Perücke und Puder, Reitrod und Stöckelschuhen im 17. Jahrhundert ist es freilich begreiflich zu finden, daß man dem Wandern keinen Geschmack abgewinnen konnte. Im Gegenteil — man sah jeden „nutzlosen“ Aufenthalt außerhalb des Hauses als Zeitvergeudung an. Besonders den Frauen war das „Spazierenlaufen“ durch strenge Sitte untersagt — ein pommerischer Edelmann schrieb in dem rühmenden Nachruf für seine 1606 gestorbene Gattin, „sie habe ohne erhebliche Ursachen und ehrliche Gewerbe nicht sich außer dem Hause begeben oder spazieren-gelassen“. Aber auch die Männer der guten Gesellschaft hatten sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Gehen fast ganz abgewöhnt. Geringschätzig schreibt die robuste Pöbelotte von der Pfalz 1672 aus Paris: „Die Leute sein hier alle so lahm wie die Gänse, und außer dem König, Madame de Chevreux und mir ist keine Seele, die zwanzig Schritte tun kann ohne Schwoigen und Schnaufen.“ — Vorsichtig ließen im 18. Jahrhundert Pädagogen und Ärzte ihre warnende Stimme erlösen und machten auf die schädlichen Folgen von Stubenhoden und körperlicher Untätigkeit aufmerksam. Gegen welche Mauern von Unverstand diese Aufklärer zu kämpfen hatten, zeigt der Rat, der ihnen allen Ernstes erteilt wurde — nämlich: sie sollten sich doch viele Pfund schweres Blei in die Kleider nähen lassen, um so die mangelnde Leibesbewegung durch das Tragen dieser Kleider zu ersetzen! Erst nachdem am Ende des 18. Jahrhunderts die Ideen von Lode und Rousseau populär geworden waren, als durch die Aufklärung der Lebensstil innerlich und äußerlich vereinfacht worden war, begann man in den siebziger Jahren das Wandern

als Selbstzweck zu üben. Zuerst setzte diese Bewegung unter den Studenten ein, bei denen es fast zur Ehrensache wurde, Ausdauer und Kraft zu Entbehrungen aller Art auf beschwerlichen Fußreisen zu beweisen. Später unternahmen dann die deutschen Turner, mit Jahn an der Spitze, ihre zahlreichen frohen Turnfahrten. Damals gab es bei solchen Unternehmungen noch ganz sonderbare Schwierigkeiten zu überwinden. Als z. B. der Berliner Schriftsteller Ludwig Kellstab 1808 in die Sächsisch-Schweiz wandern wollte, stellte es sich heraus, daß diese Gegend in Berlin ziemlich „unbekanntes Land“ darstellte; in einer Leihbibliothek wurde endlich der einzige erreichbare Reisebericht über diese Landschaft aufgetrieben, der als Marschrouten dienen mochte. Ein leinener Kittel, gegen Staub und Regen über den Rod gezogen, war eigentlich das einzige Kleidungsstück, das man dem gewöhnlichen Anzug als spezielle Wanderausstattung hinzufügte. Im übrigen mußte es komisch an, wenn man auf alten Bildern z. B. einen Wanderer in den Bergen der Schweiz mit langen hellen Beinleidern, im Grad und Zylinder dargestellt sieht. Natürlich reizte die neue Mode des Wanderns Rörgler und Stubenhocker zu abfälliger Kritik — „der gebildete Mensch gehört in die Stube“. Den Frauen kam die neue Bewegung wenig oder gar nicht zugute. Selbst die Ärzte gaben nur sehr zurückhaltende Verbesserungsvorschläge. So schrieb der Göttinger Arzt Strube, dessen populär-medizinische Schriften damals zu den besten ihrer Art gehörten, 1754: „Die Frauen müssen sich mehr Bewegung machen. Sie dürfen aber nur bei schönem Wetter spazierengehen, an feuchten, windigen und zu trodenen Tagen müssen sie die Stube hüten. Dann mögen sie im Zimmer Federball spielen — und zwar nachmittags zwischen 5 und 6 im Neglige.“ Es galt ja noch am Ende des 18. Jahrhunderts für durchaus unfein, wenn eine Frau längere Wege zu Fuß machte; vor allem durfte sich eine Frau der höheren Stände nicht allein bliden lassen. Erhebliche Schuld an der häuslichen Abgeschlossenheit der Frauen trug neben allen Vorurteilen wieder die ungesunde Kleidung. Die kunstvolle Frisur verlangte langsame Bewegungen, die Schnürung des Leibes erzeugte leicht Atemnot, die knappen Stöckelschuhe aus dünnem Leder oder Seide schützten weder gegen steinigen Boden noch gegen die Feuchtigkeit. Als 1781 der holländische Anatom Camper als erster Arzt gegen solch naturwidriges Schuhzeug zu Felde zog und von einer gesundheitsgemäßen Fußbekleidung verlangte, sie solle vorn rund, mit niedrigen Absätzen und einbändig gearbeitet sein, da waren die Damen ob solch „bäurischer Zumutung“ tief entrüstet. Und die Männer witterten in solchen Reformen den Beginn einer ihre Würde schmälernenden weiblichen Emanzipation. „Ich sehe“, schrieb ein weitsehender Philosoph, „in der Abschaffung der Absätze unserer Weiber deutlich den Geist der Zeit. Flache Sohlen geben Sicherheit und Bestimmtheit. Die hohen Haden legten den Frauen ungesunde Fesseln an, wodurch ihnen die Hilfe des Mannes bei jedem Schritt nötig wurde — dabei fühlt der Mann seinen eignen Wert in der erhöhten Kraft. Die flachen Sohlen machen ihn häufig unnütz und beleidigen ihn daher.“ Im allgemeinen verargte man zwar den Frauen, wenn sie nicht die Sorge um den Teint im Hause hielt, vor 100 Jahren das Spazieren und Wandern nicht mehr, aber in die Praxis wurde diese Ansicht doch nicht so rasch umgesetzt — das Bedürfnis war wohl doch noch nicht stark genug, um die Vorbedingungen zu schaffen. Auch unter der männlichen Jugend klang nach den Freiheitskriegen die Begeisterung für Turnen und Wandern allmählich ab. So kam es, daß noch vor 50 Jahren eine Wanderung im Leben des Durchschnittsmenschen etwas recht Seltenes war. Im Gedanken an die Beschränkungen, denen ihre Schwestern noch vor nicht allzu ferner Zeit unterworfen waren, mag sich die Frau von heute, die froh und gebräunt heimkehrt, doppelt ihrer schönen „Wanderfreiheit“ freuen!

S. Hupfer.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Bildnis Franz Schuberts auf dem Umschlag dieses Heftes ist die Wiedergabe einer Steinzeichnung von J. Kriehuber.



Fortschritt- Verbesserung

Von anderen Mitteln unterscheidet sich Ortizon durch wirksame Desinfektionskraft bei völliger Unschädlichkeit. Es wirkt heilend und blutstillend bei Wundsein des Zahnfleisches, bleicht die Zähne, erhöht den Glanz des Schmelzes, erfasst und reinigt auch die der Zahnbürste unerreichbaren Zwischenräume.

Ortizon-Mundpflege beginnen ist ein Fortschritt, ist eine notwendige Verbesserung der persönlichen Hygiene. Regelmäßig angewendet, schützt Ortizon vor Ansteckung und Erkältung (Grippe). Diese überragenden Eigenschaften erklären es, daß Fach-Autoritäten Ortizon für den persönlichen Gebrauch bevorzugen.

Ortizon

MUNDWASSER · KUGELN



hin und wieder ein Stück Schokolade essen,
stärkt und erhält frisch und läßt Sie die Stunden
der Erholung wirklich genießen.

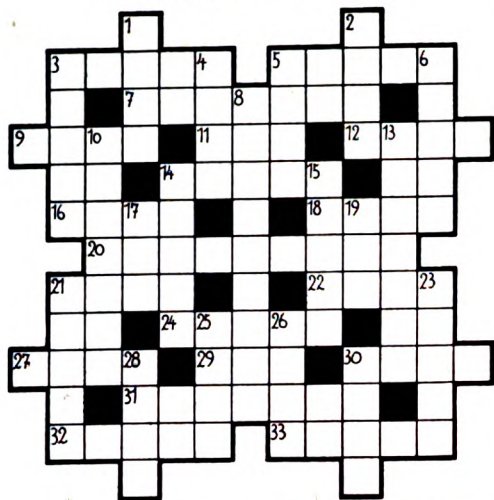
STOLLWERCK

GOLD

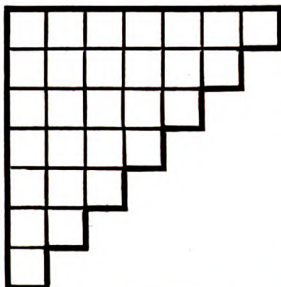
SCHOKOLADE · PRALINEN · KAKAO

ZUM NACHDENKEN

Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht: 3 Komponist, 5 Sonntag, 7 Ballspiel, 9 Ferienstimmung, 11 Lebensgemeinschaft, 12 Staatsrechnung, 14 Schriftsteller und Ägyptologe, 16 deutscher Fluß, 18 Elektro-Ingenieur, 20 asiatischer König, 21 Lebenssubstanz, 22 römisch-deutscher Kaiser, 24 Luftbewegung, 27 Nutzpflanze, 29 Umstandswort, 30 Göttin der Zwietracht, 31 deutscher Philosoph, 32 Metall, 33 Auszeichnung; senkrecht: 1 Schifföffnung, 2 Weidenzweig, 3 männlicher Vorname, 4 Sportausdruck, 5 Fluß im Harzgebiet, 6 amerikanischer Staat, 8 germanischer Volksstamm, 10 spanischer Adelstitel, 13 Familienmitglied, 14 Muse, 15 Gesellschaftsraum, 17 Laufvogel, 19 Beamtenamt, 21 päpstlicher Erlass, 23 Sternbild, 25 Nebenfluß der Havel, 26 italienischer Fluß, 28 Rauchabzug, 30 Planet.



Magisches Dreieck.

Die Buchstaben b b d d d d e e e f i i i i i i n o o r r r r s s u u sind in nebenstehende Figur derart einzusetzen, daß sich 6 Wörter ergeben, die wagerecht und senkrecht gleichlauten und folgende Bedeutung haben: 1 Papierstreifen zum Anzünden, 2 männlicher Vorname, 3 Mahl, 4 Gedanke, 5 chemischer Grundstoff, 6 Auerohr.

Abstrichrätsel.

Seil — Takel — Wind — Rand — Euter — Schall — Anna — der — Sago — Zulu — Sagan — Ente — Inge — Degen — Senat — Tegel — Reife — Tenor — Wirt — Kind — Essen — Chor — Onkel — Orden — Noten.

Werden in den vorstehenden Wörtern je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben gestrichen, so ergeben die verbleibenden, sinngemäß zusammengestellt, einen Ausspruch Bismarcks.

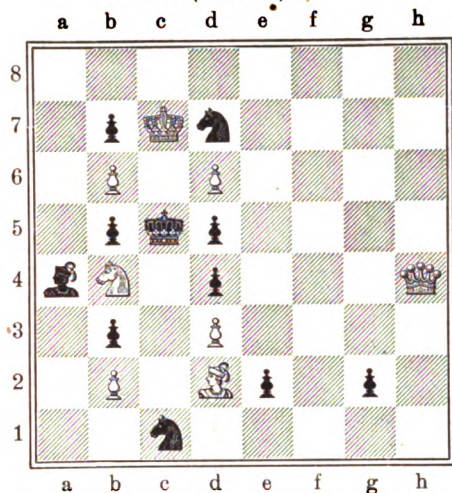
Zoologisches Versteckrätsel.

Bodenerzeugnis — Liebshaft — Bibelausgabe — Federfuchser — Hochseetorpedoboot — Flachsfield — Waschwanne — Alsterte — Saalbau — Polterabend — Spiegeltelefon.

In jedem der obigen Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein zoologischer Name versteckt. Die dritten Buchstaben dieser Tiernamen ergeben, in der angegebenen Folge gelesen, einen Zugvogel. (h = 1 Buchstabe.)

Schachaufgabe.

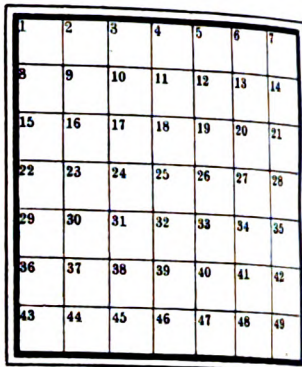
Von Dr. Egbert Delpo, Leipzig.
(Urdruck.)



Weiß zieht und setzt Matt in drei Zügen.

Karreerätsel.

Es sind 16 Wörter von untenstehender Bedeutung zu finden, deren einzelne Buchstaben in die durch Ziffern bezeichneten Karrees gesetzt werden. (In jedes Karree nur 1 Buchstabe.) Sämtliche Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, ergeben einen Spruch.

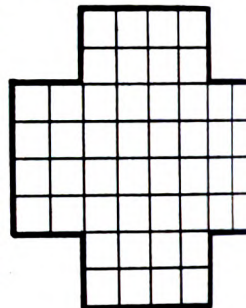


Bedeutung der Wörter: 1 Teil des Weinstocks 9 11 16 33; 2 deutscher Komponist 16 29 37 10; 3 mohammedanische Religion 4 26 43 29 2; 4 Fluß in Italien 13 32 16 42 9; 5 asiatisches Königreich 26 12 39 24; 6 Oper von Verdi 7 4 3 20; 7 Faserstoff 8 7 30 41; 8 türkische Kopfbedeckung 41 35 14; 9 griechischer Göttervater 14 22 40 36; 10 Edelstein 9 1 21 12 49; 11 belgische Zeitung 49 46 28 15 9; 12 Planet 31 48 49 1 27; 13 Wild 9 17 38; 14 Verletzung 6 25 23 3 5; 15 Stadt in Westfalen 45 7 18 5 44; 16 russische Geldeinheit 19 1 47 22 34.

Kreuzrätsel.

a a c c d e e e e e e e e e e f f f f h h i i i i i i n n n p p r r r r r r r r r s s s s s s s s s u z z z

Diese Buchstaben sollen derart in die Figur gesetzt werden, daß die vier wagerechten Reihen, gleichlautend den senkrechten, Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1 Baumfrucht, 2 Gartenblume, 3 Bohnort eines regierenden Fürsten, 4 weiblicher Beruf.



Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4367.



N 114

Vor dem Rasieren
und zwar vor dem Einseifen, müssen Sie Ihre Haut gründlich mit

NIVEA CREME

einreiben. Schmerzloses Rasieren, blendendes Schneiden des Messers, Vermeidung jeglicher Hautreizung sind der Erfolg. Stets gründlich in die Haut einreiben, damit die Schaumerzeugung beim nachfolgenden Einseifen nicht beeinträchtigt wird. Die Wirkung der Nivea-Creme beruht auf ihrem Gehalt an hautverwandtem Eucerit. Keine andere Creme enthält Eucerit.

Dosen M. 0.20, 0.30, 0.60 und 1.20 / Tuben M. 0.60 und 1.00



Für wir Raucher bevorzugen

PEBECO

denn mit den süßlichen Zahnpasten, die nicht mehr sein wollen als ein Kosmetikum, kann uns nicht gedient sein. — Wir brauchen die stark aromatische und anregende Zahnpasta Pebeco. Herb kräftig schmeckend beseitigt sie den unangenehmen Nachgeschmack und gibt uns die Erfrischung, die wir suchen. — Pebeco wird nur in reinen Zinntuben verpackt; das ist selbstverständlich.

1/3 Tube M. 1.00 — 1/2 Tube M. 0.60



Gräfin v. Königsmarck'sche Weinkellerei

Editha Gräfin v. Königsmarck a. h.

Koblenz

a. Rhein u. Mosel

Königsmarcks Kellerabfüllungen — der deutsche Wein für das vornehme gästliche Haus!
Eliquet und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen

DAS HÖNTSCH-HOLZHAUS



Das ideale, gesunde, preiswerte, architekturvollendete Eigenheim für alle Ansprüche.
„Im Sommer kühl, im Winter warm“

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote

Holzbauwerke Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3

Lösungen der Rätsel in Nr. 4365.

Tauschrätsel: Pferd, Alibi, Birte, Mittel, Arnee, Esau, Haupt, Gewebe, Strand, Jult, Schale, Spion, Rigt, Gemse, Sturm, Modena, Orgel, Paris, Franz, Schere, Radt, Schwert, Ulrich, Berta, Schwab, Heide, Oberon, Geist, Peru, Rubin, Kreta, Stamm, Flotow, Wolke, Sporn, Altat, Käfig, Davos, Achat, Laute, Milan. — Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten.

Kreuzworträtselbrücke: Wagericht: 1 Laertes, 6 Mars, 7 Enna, 9 Kant, 10 Zote, 14 Rind, 15 Bode, 16 Ode, 18 Rinn, 19 Inn, 21 Made, 22 Ade, 24 Togo, 25 Rama, 27 Jara, 28 Mimi, 30 Zinn, 31 Inn, 32 Lora, 34 Hang, 36 Saba, 38 Wert, 39 Nord; senkrecht: 1 Land, 2 Art, 3 es, 4 Enz, 5 Enob, 6 Mann, 8 Atom, 9 Kino, 11 Ob, 12 Tom, 13 Edam, 14 Riga, 17 Edam, 18 Korn, 20 no, 23 Emil, 24 Tang, 26 Amos, 27 Zint, 29 Tran, 30 Jar, 33 Ubo, 34 he, 35 Ar, 37 Ar.

Kreisrebus: Nichts halb zu tun, ist edler Geister Art.

Silberrätsel: 1 Dogma, 2 Margan, 3 Sauerstoff, 4 Gounod, 5 Erde, 6 Biter, 7 Davos, 8 Landsknecht, 9 Imter, 10 Ella, 11 Gebiß, 12 Lanne. — Das Geld liegt auf der Straße.

Gitterrätsel: 1 Bulgarien, 2 Agamemnon, 3 Dramaturg, 4 Melodrama.

Magische Quadrate: RING HOLM
ISER OHIO
NERA LIED
GRAU MODE
Schlüsselwörter: Gold, Maus, Rhein. Die fettgedruckten Buchstaben ergeben: Ruhe.

Verwandlungsaufgabe: 1 Poet, 2 Post, 3 Poja, 4 Pifa, 5 Pifa, 6 Liga, 7 Riga.

Verblüffend: R(lappe)r.

Silbenwahrheit: Freilung, Randelaber, Magdalene, Legende, Ohnmacht, Erbäbel, Wittenberge, Sellerie, Norwegen. — Überlegen macht überlegen.

Gegenrote Hände

und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeweiße, fettfreie **Creme Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese unsichtbare Mattcreme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem tauschig gepflückten Frühlingsstrauch von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berückenden Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 60 Pf. und 1 Mk. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. — Bei direkter Einsendung dieses Inserates als Drucksache mit genauer und deutlich geschriebener Absenderadresse auf dem Umschlag erhalten Sie eine kleine Probeendung kostenlos überandt durch Leo-Verte A.-G., Dresden-N. 6

43/28

FEUER BREITET SICH NICHT AUS — HAST DU MINIMAX IM HAUS



B. Bunder.

Ellinor: Mein Mann schlief neulich ein mit der brennenden Zigarette im Mund und erwachte erst, als das Zimmer lichterloh brannte.

Constanze: Nun hat er sich wohl das Rauchen abgewöhnt?

Ellinor: Nein, aber diesen Salon-Minimax hat er angeschafft. —

Lassen Sie sich unverbindlich Auskunft und Prospekte senden durch die

MINIMAX A.-G., BERLIN — KÖLN — STUTTGART

INGENIEURSCHULE ALTENBURG TH.

STAATSKOMMISSAR.

**MASCHINENBAU • ELEKTROTECHNIK
AUTOMOBIL- u. FLUGZEUGBAU**

PROGRAMM AUF WUNSCH.

SEILER-PIANOS
in aller Welt verbreitet
Bisherige Produktion
68 000 Instrumente
ED. SEILER, PIANOFORTEFABRIK G.M.B.H.
LIEGNITZ • BERLIN • Breslau • Hamburg

Heidelberg, Töchterpensionat
Schoffelhöhe
gegen Schloß, alls. Ausb., staatl. gen.,
k. u. warm. W. in all. Zimm., Z.-Heiz.

Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Die Glatze droht!



Das ärztl. empfohlene
Müllers des Haars
mit Dr. Müllers
Haarwuchs-Elixier
beseit. Haarschwund,
Haarausfall, Kopf-
schuppen, Juckreiz
und verhindert früh-
zeitiges Ergrauen.
Nervenstärkend. Mit oder
ohne Fett. Packung Rm. 3,50
in allen einschlägigen Geschäften zu haben, sonst frei
vom Hersteller Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.

Müllers Dein Haar!

ANEKDOTEN AUS ALTER ZEIT

Des gefeierten Komponisten Friedrich Schneiders Oratorium „Die Sündflut“ sollte zum erstenmal in Dessau aufgeführt werden. Bei den Vorbereitungen zu dem Abend entstand in der Schloßkirche, wo die Aufführung stattfinden sollte, Feuer, und alle eilten, um einer Ausbreitung des Brandes entgegenzuwirken. Nur ein gewisser Herr J. saß geruhlos vor seiner Tür. „Ei, Herr J., wissen Sie denn nicht, daß in der Schloßkirche Feuer ausgebrochen ist?“ fragte ihn ein Vorübergehender. „Was soll ich mich da aufregen!“ meinte J. seelenruhig. „Wenn der Kapellmeister Schneider seine Sündflut losläßt, wird 's Feuer schon ausgehen.“

„Ich will dir ein Gehalt geben,“ sagte Ludwig XIV. zu dem in seinen Diensten stehenden Gascogner Giraut, „wodurch du zeitlebens vor allen Nahrungsorgen gesichert sein sollst.“ — „Sire!“ erwiderte Giraut, „ich danke untertänigst, nur muß

ich bitten, daß es ja recht bedeutend ausfallen möge, denn die Gläubnisse aus meiner Heimat werden mich gewiß eine ungeheure Summe an Briefporto kosten.“

Ein Doktor der Arzneikunde und ein Doktor der Rechte stritten sich um ihren wissenschaftlichen Rang. „Der meine ist der ältere,“ sagte der Jurist, „denn Raim erschlug den Abel, und dies war der erste Kriminalfall.“ — „Wohl wahr,“ erwiderte der Arzt, „aber älter ist die Wegnahme einer Rippe von dem Urvater Adam; und dies war die erste Operation.“

Der Professor W. in Lingen erhielt im Jahre 1768 einen Ruf nach Herborn. Er meldete dies dem Minister der geistlichen Angelegenheiten und bat um seine Entlassung. Dieser erstattete darüber Bericht an Friedrich den Großen. Der König



Mystik

Die Sphinx ist das Symbol der Rätsel aller Zeiten, und Aegypten ist erfüllt mit Geheimnisvollem. Aber vielleicht das grösste Geheimnis Aegyptens liegt darin, wie dieses Land denjenigen Kraft und Lebensmut wiedergibt, welche, überdrüssig des grauen Himmels, die Sonne suchen. In dieser klaren, trockenen Atmosphäre verschwinden menschliche Leiden gleich dem flüchtigen Schleier, welcher dem Verglühen der Sonne folgt.

AEGYPTEN

ist das Land der Geheimnisse und des modernen Lebens. Das letztere zeigt sich in dem Luxus seiner Hotels und in dem vollendeten Reisekomfort innerhalb des Landes.

Saison: Oktober bis Mai.

Illustr. Broschüre „Egypt and the Sudan“ auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt
3, Regent Street, London S.W. 1, oder
Cairo Railway Station, Cairo.



La Rotisserie du Cardinal

1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse

Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!

MOULIN-ROUGE PARIS MISTINGUETT

IN
DER REVUE
PARIS
QUI TOURNÉ



LANCASTER HOTEL

Haus ersten Ranges

7 Rue de Berri **PARIS** Champs Elysées

***PARIS* HOTEL MIRABEAU**
8, RUE DE LA PAIX DAS VORNEHME HAUS.

PARIS

HOTEL MODERNE

Place de la République.

500 Zimmer. — 300 Badezimmer.
Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.

Restaurant. — Bar. — Bierstube.

Private Schreibmaschinenräume.
Telegr.-Adresse: Otelderne Paris.

N.Y.K. LINIE
NIPPON YUSEN KAISHA

日本郵船會社

DIE DAMPFERLINIE NACH OSTASIEN
PASSAGIERE, POST, FRACHT

REISEPLÄNE
PHS. VAN OMMEREN (HAMBURG) G.M.B.H.
Alsterdamm 10
UND G. RUHR, HAMBURG
PHS. VAN OMMEREN (BERLIN) G.M.B.H.
Französische Str. 48
UND CUNARDLINIE, BERLIN

KURHAUS

für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Trinkt Fachinger. Mit vollem Recht mißt man bei Gicht der Einwirkung der Mineralien den größten Wert bei. Da nun das Fachinger Wasser eine sehr glückliche proportionelle Zusammensetzung seiner Bestandteile aufweist, wird es seit Jahren bei Gichtleiden allerorts mit großem Erfolg angewendet.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer,
auch mit
Motorantrieb,
Krankenfahrräder,
solide
Fabrikate,
Katalog
gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post

bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns gleichzeitig direkt zu benachrichtigen.

Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung (J. J. Weber)
Leipzig C 1, Reudnitzer Strasse 1-7.

„Wie pflege ich den eisernen Ofen?“
— Postkarte genügt — ganz umsonst.
ENAMELINE-WERKE HÖCHST A. M. April 26

Ofen putzen — Enameline benutzen!

Riessner-Öfen

RIESSNER-WERKE A.G.
NÜRNBERG

schrieb an den Rand: „Wenn er dort mehr kriegt und es kein extraordinärer Kopf ist, geht.“

Als Napoleon sich von Josephine trennte, um eine neue Ehe zu schließen, sagte Canova zu ihm: „Soll ich Ihnen Glück dazu wünschen, daß Sie sich vom Glücke haben scheiden lassen?“

Der Prinz de Vigne erhielt den Besuch des Senators Graf von Beim Eintritt in das Zimmer begann der Senator zu gähnen. „Mein lieber Graf,“ redete ihn der Prinz an, „Sie kommen mir zuvor!“

Colbert war zum Nachfolger des hochbejahrten Kanzlers Le Tellier bestimmt. Er starb aber vor dem letzteren. Da sagte de la Feuillade zu Le Tellier: „Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Ihrem Nachfolger nachfolgen werden.“

Einst näherte sich der schielende Graf von Girardin dem Fürsten Talleyrand, der in einer Fensternische stand, und fragte ihn zutraulich: „Nun, mein Fürst! wie gehen die Geschäfte?“ — „Wie Sie sehen, Herr Graf!“ erwiderte Talleyrand vertrieben.

Katharina II. rief bei einer plötzlich hereinbrechenden Wasserflut der Wache ihres Palastes zu, sich zurückzuziehen. „Kennst du mich nicht?“ fragte die Kaiserin, als die Wache dennoch blieb. „O ja,“ lautete die Antwort, „Sie sind Ihre Majestät, die Kaiserin, aber ablösen kann mich nur der Korporal.“

Ein Franzose fand in London zwei schöne junge Damen emsig am Stridrahmen beschäftigt. „Was fertigen Sie da eigentlich?“ fragte er. Beide erröteten und senkten die Augen. Er wiederholte seine Frage. Darauf sagte die Ältere leise: „Es sind — honny soit, qui mal y pense!“



Sebald's Haartinktur

Von Herren bewundert,
Von Damen beneidet:
und das erreicht man nur durch

Sebald's Haartinktur

Joh. Andre SEBALD
Hildesheim
gegr. 1868



STEINWAY

18. Jahrhundert, Hammer-Flügel.

Seite 9 des neuen Steinway-Kataloges.

Jeder, der früher oder später den Kauf eines Flügels oder Pianinos beabsichtigt, sollte wegen kostenloser Zusendung dieser Druckschrift schreiben an

STEINWAY & SONS, HAMBURG 6,
Schanzenstraße 20-24

EMS Emser Quellsalz Wasser (Kränchen) Pastillen

Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippelöfen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.

VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & CO., BARMEN

Das Theater der Gegenwart.

Geschichte der dramatischen Bühne seit 1870.

Mit 78 Abbild. Von Julius Bab. (Theatergeschichtliche Monographien, Band I). Brosch. 11.50 RM. Geb. 13.50 RM.

„So gibt Julius Bab ... eine Geschichte der jüngeren theatralischen Bestrebungen, für die nur ein Wort angemessen ist: Hinreißend.“
Hans Frank im Hannoverschen Kurier.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.



**NUR
DAUERnde
INSERTION**

vermittelt den gewünschten
Kontakt mit dem Publikum

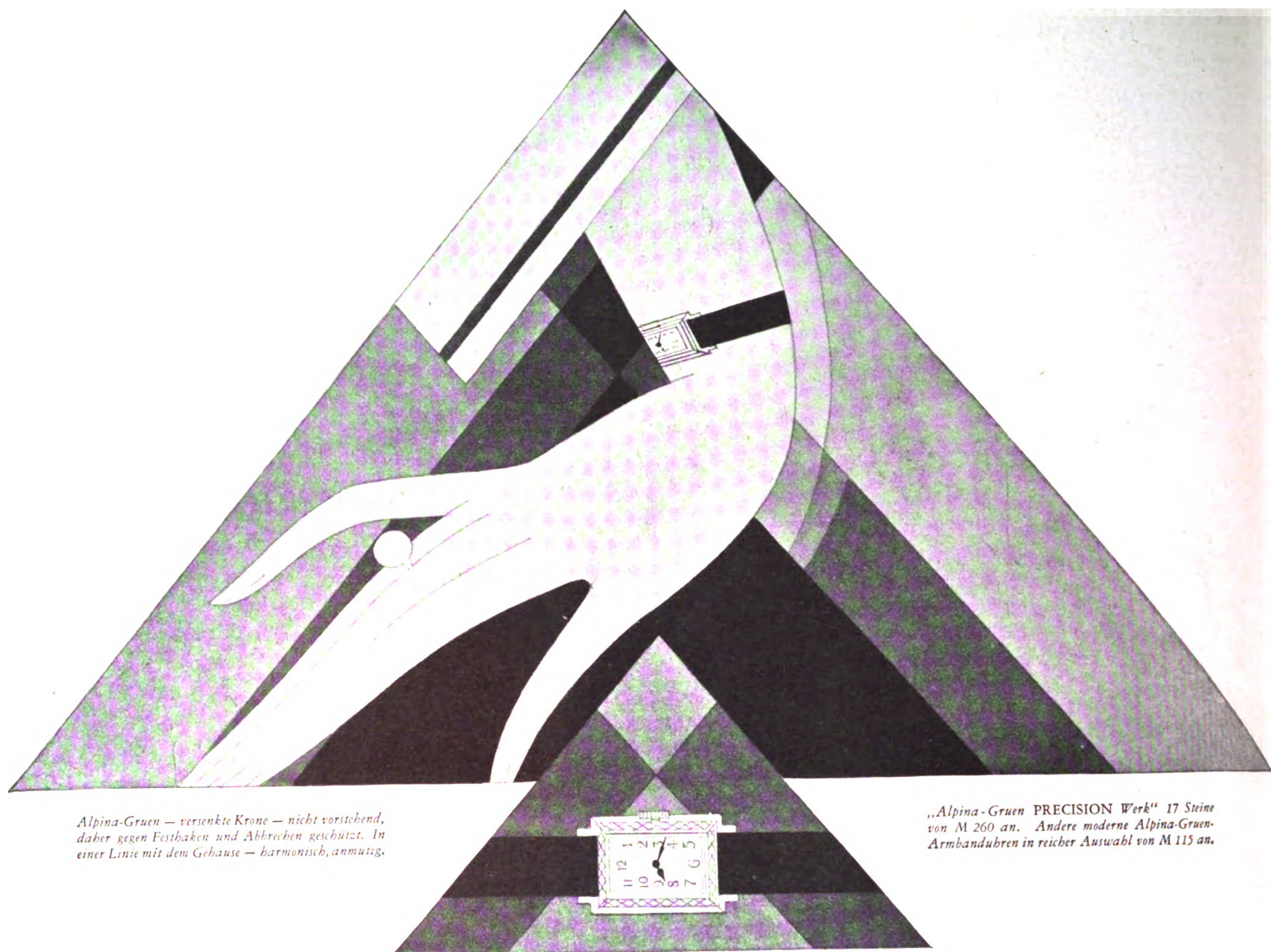


Simi

DER FEIND ALLER
HAUTUNREINHEITEN
IST UND BLEIBT

DAS ÄRZTLICH EMPFOHLENE
HAUTPFLEGEWASSER.

PREIS MK. 2.- ÜBERALL ERHÄLTlich



Alpina-Gruen — versenkte Krone — nicht vorstehend, daher gegen Festbaken und Abbrechen geschützt. In einer Linie mit dem Gehäuse — harmonisch, anmutig.

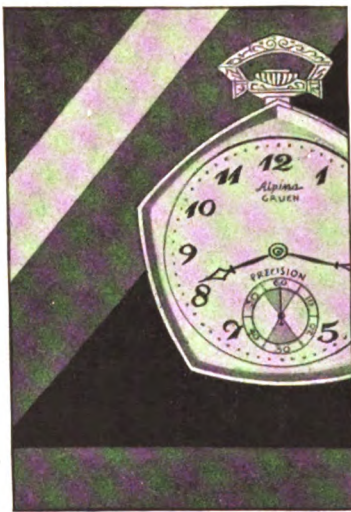
„Alpina-Gruen PRECISION Werk“ 17 Steine von M 260 an. Andere moderne Alpina-Gruen-Branduhren in reicher Auswahl von M 115 an.

Der alte Geist feinen Kunstgewerbes der Uhrmachergilde

lebt in diesen modernen Uhren wieder auf

SORGFÄLTIGE Arbeit feinsten Kunstgewerbes kennzeichnete die Uhren in alter Zeit. Die Uhrmacher der ehrwürdigen Gilde, stolz auf ihre Fertigkeit, ruhten und rasteten nicht, bis der kunstvolle Mechanismus vollkommen, bis die Uhr in Form und Aussehen ein Meisterstück von höchster Schönheit darstellte.

Bis in unsere Tage hinein pflegt die Gruen-Gilde diese Tradition. Wie die altertümlichen Uhren von der damaligen Geschmacksrichtung zeugten, so stellt die Alpina-Gruen-Gilde jetzt Uhren her, von denen jede einzelne in Entwurf und Ausführung modernsten Anforderungen entspricht.



Alpina-Gruen-Pentagon, Weißgold-Gehäuse — als ebrenvolle Auszeichnung für besondere Verdienste bevorzugt, extra flaches „Alpina-Gruen PRECISION Werk“ auf 17 Steinen M 495. Andere Pentagon von M 1950 bis M 375

Ein halbes Jahrhundert und länger hat die Gruen-Gilde in der Schweiz, der Wiege des Uhrmacherhandwerks, wundervolle Uhren hergestellt — Uhren, die den verwöhntesten Ansprüchen genügen. Gruen-Uhren liegen in den führenden Alpina-Geschäften aller größeren Städte zur Ansicht aus.

Sie finden reiche Auswahl für Damen und Herren. Alpina-Gruen-Gilde-Branduhren, immer mehr bevorzugt, von M 115 an. Eine der beliebtesten Branduhren für Damen in Weiß- oder Grüngold ist das Modell mit der versenkten Krone, die sich nicht an der Kleidung festhakt. Preise von M 260 an. Alpina Gruen Gilde Uhrenfabriken, Biel, Schweiz.

IN DEN ALPINA-UHREN-GESCHÄFTEN KENNTLICH AM ROTEN DREIECK



Gruen · Gilde · Uhren

SEIT 1874



Illustrierte Zeitung



Hans Friedrich, Leipzig

Verlag • J. J. Weber • Leipzig

NR. 4367. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

22. NOVEMBER 1928



Eiskunstlauf in Villars.



Skifelder bei Kandersteg.



Hockey in Zermatt.

WINTER IN DER SCHWEIZ

Heilwirkungen der Höhensonne - Großartiger Sportsbetrieb - Reichliche Verpflegung - Keine Einreiseschwierigkeiten - Direkte Bahnverbindungen.

Jede Auskunft erteilen unentgeltlich die **Schweizerische Verkehrszentrale**, Zürich oder Lausanne, die **Amtliche Auskunftsstelle der Schweizerischen Bundesbahnen**, Berlin NW 7, Unter den Linden 57/58, und alle **Verkehrsbüros** der untenstehenden Winterkurorte, sowie alle **Reisagenturen**.

BERNER OBERLAND Ein Skiparadies ohne Aufstiegsqual: **GRINDELWALD** - **KLEINE SCHEIDEGG** - **MUERREN** - **WENGEN**: diesen beliebten Wintersportplätzen dienen Sportzüge nach **STRAETTLI** 1848 m, **ALLMENDHUBEL** 1900 m, **KLEINE SCHEIDEGG** 2064 m, **EIGERGLETSCHER** 2323 m und **JUNGFRAUJOCH** 3457 m. **KANDERSTEG** 1200 m. Lötschberglinie. Jeder Wintersport. Reichhaltiges Unterhaltungsprogramm. **GSTAAD** - **SAANENMOESER** 1300 m. Alle Sporte. Großartige Skifelder. Pferderennen.

ROMANISCHE SCHWEIZ **LES AVANTS** ob Montreux 1000 m. Alle Wintersportarten. Komfort. Hotels. 200 Betten. **CAUX** ob Montreux 1060 m. Erstklass. Wintersportzentrum in prachtvoller Lage. Caux-Palace und Hotel Regina. 370 Betten. Orchester. Mondäne Unterhaltungen. **VEVEY** 380 m. Genfersee. In der Nähe von Wintersportzentren. Hotels jeden Ranges. **VILLARS** - **CHESIERES** - **ARVEYES** - **BRETAYE** 1300-1800 m. Weltbekannte Wintersportzentren. Alle Sporte. 1600 Betten. **DIABLERETS** 1170 m. Grand Hotel. Wunderschöne Lage. Alle Sporte. Schneesicher.

WALLIS **ZERMATT** 1620 m. Mit Bahn erreichbar (Simplonlinie). Gornergratbahn fährt bis Riffelalp, 2227 m. Alle Wintersportarten möglich. Hotels Seiler (600 Betten). Pension ab 18 Fr. Illustrierter Prospekt durch die Direktion.

ZENTRALSCHWEIZ **ENGELBERG** 1020 m. Kur- und Sportplatz in Sonne und Schnee. Direkte Verbindungen mit Seilbahn Gerschnalp und Luftbahn Trübsee bis 1800 m. **RIGI-SCHEIDEGG** 1650 m. Hotel und Kurhaus. Sonnen- und schneereichster Winterkurort.



Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden,

Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort.

Prospekte auf Wunsch.

Spezialabteilung für Rheumakranke

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenranke
Sanitätsrat Dr. Warda

KURHAUS für Nervenranke

Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Zimmermann Sanatorium Chemnitz

für innere u. Nervenkrankheiten. Außerh. d. Stadt, auf einer Anhöhe im Villenviertel gelegen, in einem 3 1/2 ha großen alten Park, angrenzend an den Stadtpark. Alle bewährten elektro-physikal. Kurmittel. Klinisch-diätetische Behandlung, bes. der Erkrank. des Stoffwechsels, des Magen-Darms, Herzens u. Nervensystems. Medico-mechan. Institut. Große Liegehalle im Park. Individuelle Behandl. Psychotherapie. 2 Ärzte. Chefarzt: **Dr. Wittkugel**. Tel. 54042.

Angegliedert im besond. Hause: chirurgisch geburtsh. Klinik.

In Paris findet man unsere „ILLUSTRIERTE ZEITUNG“ unter anderm im Les- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8, e., 44/bis, Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbilletts, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann. Jede Auskunft wird dort gern spesenfrei erteilt.

LANCASTER HOTEL

Haus ersten Ranges

7 Rue de Berri **PARIS** Champs Elysées

DAVOS 3

Sanatorium Seehof. Fließ. Wasser. Prospekt. Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

Krankenfahrräder

für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, auch mit Motorantrieb.
Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Kellkissen.
Katalog grat.

Rich. Maune, Dresden - Lößtau 2.



Sanige Zimmer m. Centralheizung u. Fl. Wass. u. incl. Pension von Frs. 8.- bis 9.-

WALDORF HOTEL

ALDWYCH, LONDON, W. C. 2

Ein Luxushotel mit moderierten Preisen.

Prospekt mit Preisangaben von John Kugi, Generaldirektor, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.
Telegramm-Adresse: Waldorfius, London.

PARIS

HOTEL MODERNE

Place de la République.

500 Zimmer. — 300 Badezimmer. Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.

Restaurant. — Bar. — Bierstube.

Private Schreibmaschinenräume.
Telegr.-Adresse: Otelderne Paris.

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBADE KURORT
Velden am Wörthersee
bringt Kraft und Gesundheit
WÄRMSTER ALPENSEE EUROPAS GRADEZEIT MAI - OKT.

Außer Wettbewerb

Unentwegt im Tourneer hielten 2 Ritter sich stand, bis der triumphierte, dem keiner im Wettbewerb um den Lorbeerkrantz gleichkam. Nach glänzendem Sieg auch über Frauenherzen strebt die gegen allen Tadel gefeierte Pralinenpackg., aus der Frucht, Marzipan, Trüffelfüllung und andere Herrlichkeiten hervortragen, delikate

Außer Wettbewerb

von Riquet & Co. A. G., Leipzig-Gautsch



ANKER
TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN - RHLD.

Illustrirte Zeitung

Nr. 4367. 171. Band.

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

22. November 1928.

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C. I., Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden.

Weihnachts-Anzeiger.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 RM. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Zuschläge.



Zu Weihnachten einen
Photoapparat
aber nur die wundervolle

Leica

Fordern Sie kostenlos Druckschriften

**Ernst Leitz
WETZLAR**

BEZUG DER CAMERA DURCH DIE PHOTOGESCHÄFTE



RONISCH

FLÜGEL U. PIANOS

RONISCH im Urteil der Künstler:
Der prachtvolle Rönisch-Flügel, der mir ein treuer Helfer war, erfüllt in Ton und Spielart die verwöhntesten Ansprüche.
WILH. BACKHAUS.

Carl Rönisch • Dresden
Zweigniederlassung der
Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.
Leipzig, Petersstr. 4; Dresden-A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, I. Etg.

8½ Millionen Reichsmark
Kapital und Reserven
der jetzt vereinigten drei großen Gesellschaften
GEDEVAG - KOSMOS - SELBSTHILFE

schützen Sie
vor Schäden Ihrer Krankheit.
Sichern Sie sich rechtzeitig die
fürsorgende Macht dieses großen Unternehmens,
damit es für Sie die Kosten zahlt,
wenn Sie krank sind.

Hier abtrennen

An die **Vereinigte
Krankenversicherungs-Aktiengesellschaft
(vormals GedeVag, Kosmos u. Selbsthilfe)
Berlin W 50, Neue Ansbacherstraße 7**

Ich bitte Sie um unverbindliche Zusendung Ihres
Prospektes - unverbindlich bei mir vorzusprechen

Name:

Adresse:

Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeith.
4. Auflage. Enthält 282 Rezepte. Geb. 4.- RM.
Das allbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezept-
buch ist für Jedermann unentbehrlich. Verlag J. J. Weber, Leipzig C. I.

Reichs- u. Länderscheine von 1 Mk. bis 1000000000000 Mk.
der Friedens-, Kriegs- u. Infl.-Zeit
bis zu den Goldmark (Doll.)-Scheinen. Das interessanteste u. zukunftsreichste
Sammelgebiet. - Preisliste frei. - Ansichtsendungen gerne zu Diensten.
E. SCHUSTER, NÜRNBERG 1, Gabelbergerstraße 62.



Dr. Dralle's Lavendelseife ist schnee-
weiß. Damit ist gesagt, daß diese Seife
aus den feinsten und wertvollsten Roh-
stoffen gearbeitet wurde. Eine weitere
Steigerung der Qualität gibt es nicht

In jedem
Dr. Dralle's Lavendelseife.

Große runde Form RM — 75 Normalform Spezialparfümierung RM — 50

Echt Meißner Porzellan

erhöht die Freude am gepflegten Haushalt.
Kunstgegenstände, Tafelgeschirre, Tafelaufsätze.



STAATLICHE PORZELLAN-
MANUFAKTUR MEIßEN

DRESDEN-A. 1, Schloßstraße 36
LEIPZIG C 1, Goethestraße 6
BERLIN W 62, Budapester Straße 9a,
Haus am Zoo



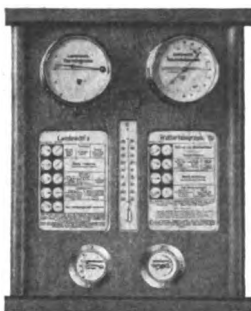
Wettervorhersage

mit

**Lamrechts
Wettertelegraph**

Ein
Festgeschenk
von bleibendem Wert

**Wilh. Lambrecht
A.-G.
Göttingen**



Prospekt 588 kostenlos.

HANS WAHL

DAS WITTUMSPALAIS DER HERZOGIN ANNA AMALIA.

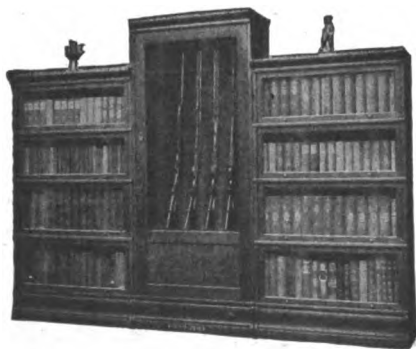
Mit 141 Abbildungen. / Steif broschiert 3.- RM.

... die erste umfassende Bilderveröffentlichung aus diesen geheiligten Räumen ... z. T. zahlreiche Erstveröffentlichungen überhaupt ... Das Werk, ein Dokument für Weimars klassische Zeit von äußerster Lebendigkeit, ist gleichzeitig der gegebene Führer für Besucher des Wittumpalais.

Eisenacher Zeitung.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Mit den Büchern
wächst der Schrank



(Schrank „Hubertus“ für Jäger)

UNIONZEISS- BUCHERSCHRÄNKE

Jedes Abteil für sich allein bestehend und beliebig viele zu einem einheitlich geschlossenen Ganzen zusammenwachsend, tragen dem Geiste der Architektur und des Ausbaues vollendet Rechnung.

Verlangen Sie Katalog Nr. 377



**HEINRICH ZEISS
(UNIONZEISS)
FRANKFURT A. M.**



Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken



**3 STUNDEN
ODER
10 MINUTEN**

am Kochherd stehen ist gewiß nicht gleich. Bereiten Sie Ihre Fleischbrühe statt durch mehrstündiges Auskochen von teurem Suppenfleisch in einigen Minuten aus

**Liebig
flüssig**

der konzentrierten, fertig gewürzten Fleischbrühe. Die Speisen macht Liebig flüssig so wohlschmeckend und nahrhaft wie mitgekochtes Fleisch.

Liebig-Bilder

Gegen Einsendung dieser Anzeige innerhalb 10 Tagen erhalten Sie eine Serie von der

LIEBIG GESELLSCHAFT M.B.H. KÖLN 60

Hermann Schneider
Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig.

Die Kulturleistungen der Menschheit.

ERSTER BAND.
Lex.-8°. XIV, 672 Seiten.

Mit 3 Tabellen.
Preis: Brosch. 27.30 RM.
Geb. 30.- RM.

Der vorliegende vollständige 1. Band des Werkes kann auch nach u. nach in 21 Lieferungen zu je 1.30 RM. bezogen werden.

Ein zweiter Band, der die Völker Europas in der Neuzeit (seit 1200 nach Christi) behandelt, soll das Werk abschließen.

„Dieser Geschichtsdurchblick, mag er an Einzelzügen noch bereichert und vielleicht hier und da berichtigt werden, ist ein so ungeheurer Wurf, daß man ihn als künftige Grundlage aller wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung ansehen muß. Denn er hat seine Stärke nicht in verbenden Werturteilen oder persönlichen poesievollen Einführungen, sondern in der einfachen Kennzeichnung und logischen Aufzeichnung des Tatsächlichen und Greifbaren. Es ist die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur, die uns mit diesem Bande und seinen hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzungen geschenkt wird.“

„Allgemeine Zeitung, Chemnitz“.

„Weiter auf das Großformat der Gedanken von der ersten bis zur letzten Seite (672 in Oktav!) einzugehen, ist leider im Augenblick nicht möglich; es wird jedoch Gelegenheit sein, ausführlich auf diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler zurückzukommen, sobald der abschließende zweite Band vorliegt.“

„Preußische Jahrbücher“.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.



**„Stabil“
Stipendium-
Wettbewerb
10000 Mk.
Gesamt-Preise**

„STABIL“ Walther's Metallbaukosten

Die Bedingungen unseres Stabil-Stipendien-Wettbewerbes erhalten Sie ebenso wie die Baukästen und Werbehefte in fast allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften, Kaufhäusern etc. Stabilbaukästen gibt es schon von Mk. 4.50 an, Recordbaukästen von Mk. 1.50 an. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach und senden Werbe-schriften an jedermann umsonst. Wecken Sie durch die Beschäftigung mit Stabil das technische Interesse der Jugend. Die weitere technische Ausbildung kann sich der Begabte durch den Stabil-Stipendien-Wettbewerb, der 10000 Mk. bare Geldpreise gewährt, erringen.

Walther & Co., Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.

„RECORD“ Walther's Holzbaubaukosten

Allgemeine Notizen.

Neue deutsche Tonfilme. Nach den ersten Versuchen auf dem Gebiete des deutschen Tonfilms haben sich die führenden deutschen Tonfilmproduzenten Tri-Ergon, Peterzen-Boulsen und Küchenmeister sowie Mehter zum Tonbild-Syndikat vereinigt. Das Tonbild-Syndikat, das sich kurz Tobis nennt, hat sofort mit praktischer Arbeit eingesetzt und ein umfangreiches Programm aufgestellt. Zunächst werden Kurzfilme, teils Kulturfilme, teils Sketches gedreht. Einen Märchen- und Balladenstoff, tanzmusikalisch die Grundbedingungen des Tonfilms berücksichtigend, bringt ein zweifaktiger Tonfilm „Die Hochzeit des Faun“. Ferner begannen die Aufnahmen zu einem Schubert-Tonfilm, der das Le-

ben des Komponisten schildert. Neben diesen Filmen ist ein Kulturfilm mit einer durchgehenden Spielhandlung „Die Melodie der Welt“, der anlässlich der Hapag-Expedition in Europa und Amerika, in Asien, Afrika und Australien aufgenommen wurde, im Entstehen begriffen.

Oberammergauer Passionspiele. Die Termine für die nächsten Oberammergauer Passionspiele sind nunmehr festgelegt worden. Die Aufführungen werden in der Zeit vom 15. Mai bis 30. September 1930 in dem neuen, zur Zeit im Bau befindlichen Freilichttheater stattfinden. Dasselbe weist 5000 Plätze auf, während das alte Theater nur 4200 Plätze hatte. Voraussichtlich wird 1930 im Mai und Juni wöchentlich einmal, im Juli und August wöchentlich zweimal und im September einmal in der Woche gespielt, so daß

im ganzen einunddreißig Aufführungen zustandekommen werden. Mit der größeren Platzzahl des Theaters geht die Schaffung einer entsprechend größeren Zahl von Unterkunftsmöglichkeiten Hand in Hand.

Badenweiler im südlichen badiſchen Schwarzwald. Die Saison 1928 kann als eine recht gute bezeichnet werden. Der Besuch war der stärkste, den Badenweiler überhaupt jemals aufzuweisen hatte. Der 10.000. Kurgast wurde in diesem Jahre schon sechs Wochen früher als im Vorjahre begrüßt und geehrt. Die umstehende Vergleichsstatistik der letzten drei Jahre zeigt, daß sich sowohl die Zahl der Kurgäste, namentlich die der ausländischen, als auch die der Passanten, in einer fortgesetzt ansteigenden Kurve befindet und, daß damit, was für die Beurteilung der Frequenz maßgebend ist, die



Daß wirklich

Lebens-Ziele

gefördert werden durch solche Charakter-Beurteilungen nach Jhr. Handſchrift, — das ist in hundert Jahren von Presse-Auflagen seit 30 Jahren erwiesen! Darum vorher Proſpekt, frei.

Psychographologe P. P. Liebe, München, Post 12, Pſchorr-Ring.

Preisliste

1928/29

ist erschienen und enthält vorteilhafte Angebote in Tischzeug, Haus-, Bett- und Leibwäsche, Steppdecken usw. Zufendung poſtfrei.

Wäſchefabrik Heinrich Eggemann, Blefeld 10, Schleſſach 321. Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäſcheausſteuern.



„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ —

Goethe „Faust“

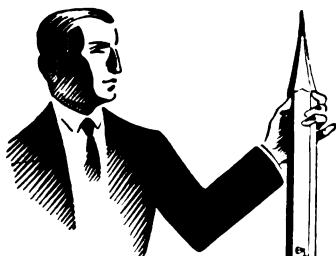
deshalb gibt es nicht nur eine, sondern sieben „Teekanne“-Mischungen. Jede einzelne aber stellt innerhalb der durch den Preis gezogenen Grenze das Beste dar, was sich auf dem Gebiete der Teemischungen schaffen läßt. — Beim Einkauf von Tee Marke „Teekanne“ erkundigen Sie sich bitte gleichzeitig nach der neuen Zugsieb-Teekanne „Kompletta“, die Sie als Wertreklame erhalten. Irgendwelche Sonderausgaben sind mit dem Erwerb der „Kompletta“ nicht verknüpft.

Im Café, Hotel oder Restaurant verlangen Sie bitte „Teekanne Gold im Pompadour“!



Das ärztlich empfohlene Müller's Haarwuchs-Elixier beseitigt Haarschwund, Haarausfall, Kopfschuppen, Juckreiz u. verhindert frühzeit. Ergrauen. Nervenstärkend. Mit oder ohne Fett. Packung Rm. 3.50 in allen einschlägigen Geschäften zu haben, sonst frei vom Hersteller Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.

Müllern Sie Ihr Haar!



AWFABER „CASTELL“ Bleistifte

16 verschiedenste Qualitätsstifte. Passend für jeden Zweck und für jeden Beruf.

AWFABER „CASTELL“ Kopierstifte Tintenstifte Farbstifte bester Qualität



Eickes selbsttätige Kaffeemaschine

mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr bequem, das Kaffeemehl aufs höchste ausnützt und deshalb viel Kaffee erspart. Nur „echt“, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

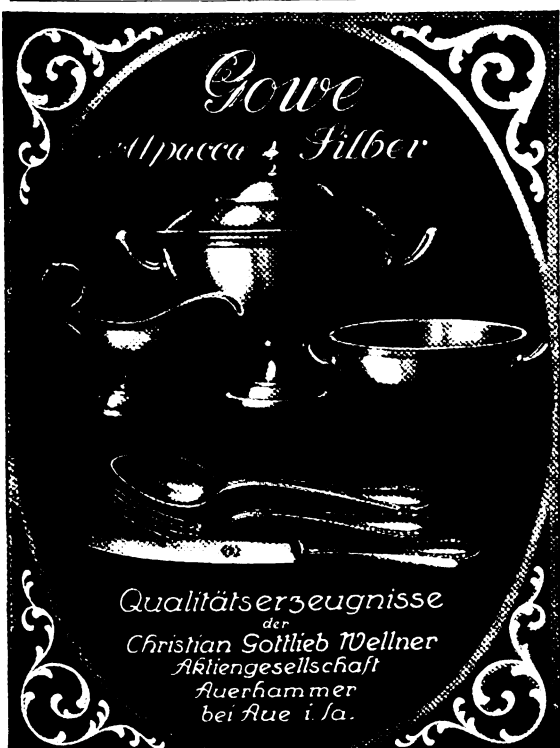
Wenn Sie Schmerzen haben

dann erinnern Sie sich bitte an die Sollux-Lampe — Original Hanau —

Der für unseren Menschenstolz unwürdigste Zustand ist es, wenn wir folternde, körperliche Schmerzen erdulden müssen, wie sie die am häufigsten auftretenden Krankheitsbeschwerden stets zur Folge haben. Wie klaglich ist da selbst der Machtigste auf Erden! Noch deutlicher zeigt sich die menschliche Ohnmacht, wenn ein armes Kind, ein geheimer kranker Mitmensch sich in Schmerzen windet und alle unsere Liebe ihm keine Hilfe bringen kann. Als Rettung aus dieser Ohnmacht, als das wundervollste Mittel zur fast sofortigen unvergleichlichen Schmerzlinderung*) ist von der medizinischen Forschung der letzten Jahre das Licht erkannt worden. Nicht das elektrische Licht „elektrische Sonnen“ genannter Zimmerheizer, nicht das Licht der von Hausierern und Versandgeschäften angebotenen Blaulichtapparate, sondern die blutüberfüllende Wirkung (Hyperämiewirkung) der leuchtenden Wärmestrahlen der Solluxlampe — Original Hanau — (nicht zu verwechseln mit den unsichtbaren ultravioletten Heilstrahlen der bekannten Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau, welche die Haut bräunen und auf ganz anderen Gebieten Außergewöhnliches leisten). Der Besitz einer Solluxlampe — Original Hanau — ist für alle Familienmitglieder die sicherste Hilfe bei Schmerzen und die wirksamste Vorbereitung für die Hilfeleistungen des Arztes. Die Solluxlampe kann an jedem Lichtkontakt angeschlossen werden. Preis M. 75.— unverpackt ab Werk. Literatur über „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“ zum Preise von M. 2.— zuzüglich Nachnahmespesen durch den Sollux-Verlag, Hanau, Postfach Nr. 1296. Verlangen Sie kostenlos die interessante Beschreibung von der

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 1229.

*) Schmerzlinderung bei Gicht, Rheuma und Gesichtsnerven, bei Drüsenentzündungen, bei Entzündungen der Mandeln, des Mittelohres, der Stirnhöhlen, des Kehlkopfes und der Luftröhre (Angina), bei Bronchial-Asthma. Schmerzlinderung bei Insektenstichen, Furunkeln, Hexenschuß, steifem Nacken, entzündlichen Eiterungen, Sportverletzungen, Schenkelzerrungen, Prellungen, Quetschungen, Verstauchungen, versteiften Gelenken (auch überschießende Klavierhand), Blutergüssen in Bindegewebe oder Gelenken, Gelenkentzündungen. Schmerzlinderung bei Zahnschmerzen und Nachschmerzen nach zahnärztlichen Operationen, bei Wurzelhaut- und Knochenhautentzündung (die sog. „dicke Backe“), bei Hämorrhoiden, bei Entzündungen der Hoden und Nebenhoden und der Prostata (Vorstecherdrüse). Die Schmerzlinderung bei Brandwunden und Menstruations-schmerzen ist besonders segensreich; auch Schnupfen wird sofort gemildert (hierbei Blaufilter). Furunkel erweichen und entleeren sich schmerzlos. Knochenbrüche heilen schneller.



Qualitätserzeugnisse der Christian Gottlieb Wellner Aktiengesellschaft Auerhammer bei Aue i. Sa.

Zahl der Übernachtungen entsprechenden Schritt hält.

1926	1927	1928
8280 Kurgäste	10133 Kurgäste	11325 Kurgäste
131713 Übernachtgn.	163413 Übernachtgn.	188766 Übernachtgn.
1082 Ausländer	1222 Ausländer	2320 Ausländer
	1648 Passanten	1963 Passanten

Die Zahlen gelten jeweils für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober eines jeden Jahres. Passanten und Ausländer sind in den betreffenden Hauptzahlen inbegriffen.

Mr. Bouwers Afrika-Durchquerung im Chrysler-Zweifiger, von der wir in Nr. 4361 berichteten, ist in 40 Tagen programmäßig durchgeführt worden. Raum um eine halbe Stunde über die festgelegte Zeit hinaus wurde die gewaltige Strecke Kairo-Kapstadt zurückgelegt. Es ist schwer, die Gefahren und Strapazen dieser Fahrt zu beschreiben. Die Überquerung der Ägyptischen Wüste,

der Weg über endlose Sümpfe, die Fahrt durch völlig unbekannte Gegenden und dabei alle Rekorde in Bezug auf Schnelligkeit zu brechen, das sind Leistungen, die nicht nur unerschrockenen Mannesmut erfordern, sondern die vor allem von der Güte und Zuverlässigkeit des Chryslerwagens beredtes Zeugnis ablegen. Diese Tat bedeutet viel mehr als ein sportliches Ereignis. Herr Bouwer sagte sich, daß es wohl möglich sein müßte, ganz Afrika in ein und demselben Auto zu durchqueren. Auf seiner Hinreise, die 94 Tage in Anspruch nahm, stellte er fest, daß die meisten Schwierigkeiten während der Trockenperiode ohne weiteres zu überwinden seien. Deswegen hatte er absichtlich die ungünstigsten Witterungsverhältnisse des Jahres gewählt. Selbst unter diesen allerschwierigsten Umständen konnte er über-

all durchkommen. Für die Rückfahrt genügt es, als die Hälfte der Zeit der ersten Reise. Afrika mit seinen Schreden muß sich vor dem modernen Automobil beugen. Das hat diese sorgfältig vorbereitete und zündend durchgeführte zweimalige Durchquerung bewiesen.

Photographische Apparate, die infolge der großen Serienfabrikation gegenüber den Vorkriegspreisen nur etwa die Hälfte kosten, liefert die Firma Photo-Port, Nürnberg 149, eins der größten Fachgeschäfte Deutschlands. Alle Apparate werden zu Originalistenpreisen, auch bei Teilzahlung ohne Mehrberechnung und ohne Zinsen, bei nur ein Drittel Anzahlung und Verteilung des Restes auf sechs Monatsraten abgegeben. Ein reich illustrierter Hauptkatalog, den wir einzufordern bitten, wird auf Verlangen jederzeit gern kostenlos versandt.



Erfolgreiche Hautpflege.

Machen Sie einmal folgenden Versuch: Abends nach dem Waschen tragen Sie ganz leicht den neuen zartparfümierten Chinosol-Coldcream auf und verreiben ihn durch eine sanfte Massage in die Haut. Wiederholen Sie diese Behandlung jeden Abend. Am Tage verwenden Sie am besten den neuen Chinosol-Puder, dessen dezentes Mattweiß und erfrischendes Parfüm Ihnen einen ganz eigenen Reiz verleihen werden. Schon nach kurzer Zeit werden Sie eine überraschende Wirkung dieser Kosmetika feststellen können. Ihre Haut wird weich und zart wie die eines Kindes, dabei widerstandsfähig gegen äußere Einflüsse. Runzeln und Falten glätten sich, Sie gewinnen an jugendlicher Frische und Aussehen. Ihre Haut wird und bleibt

gesund und schön durch Chinosol.

das als Zusatz zu Coldcream, Puder und Vaseline alle Hautfeinde vernichtet und das Beste für eine hygienische Körperpflege ist. Folgen Sie unserem Rat und verwenden Sie Chinosol-Coldcream RM. 0.90, Chinosol-Puder RM. 0.75, Chinosol-Vaseline RM. 0.70. Aufklarer Prospekt „Gesund und schön sein“ und Gratisproben in Apotheken und Fachdrogerien erhältlich, sonst unter Berufung auf diese Zeitschrift von der **Chinosolfabrik Aktiengesellschaft, Hamburg.**

In der Sammlung J. J. Webers Illustrierte Handbücher ist erschienen:

Die Astrologie.

Entwicklung, Aufbau und Kritik. Von Prof. Dr. Arthur Krause. Mit 50 Abbildungen. Gebunden RM. 7.50.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Die schöne Müllerin. Unter den vielen Schönen der eleganten Gesellschaft schien eine reizende junge Frau mit entzückender Haarfülle den größten Reiz auf die Herrenwelt auszuüben. Alle anwesenden Damen drängten sich um ihre Freundschaft, nur um zu erfahren, welchem wirksamen Mittel sie ihre Haarpracht verdanke.

„Müllern Sie täglich Ihr Haar mit Dr. Müller's Haarwuchs-Elixier“. Diese Kur riet sie den aufhorchenden Damen. Seitdem hieß sie die schöne Müllerin. Dr. Müller's Haarwuchs-Elixier sowie Dr. Müller's Edel-Shampoo zur Unterstützung der Haarkur „Müllern Sie Ihr Haar“ ist in allen Fachgeschäften erhältlich.

STEIFF / KNOPF IM OHR

die weltberühmte Schutzmarke für die gediegenen formenschönen Tiererschöpfungen von Margarete Steiff. Wählen Sie ein Modell dieser Marke für Kind oder Dame und Sie werden stets große Freude bereiten.



Überall zu haben.

Farbiger Prospekt LB kostenfrei.

Chow-Chow Brownie der Zeppelin-Hund.

MARGARETE STEIFF G.m.b.H., GIENGEN a. Brenz 7 (Württ.).

„ALS AUSHANG IM SCHAUFENSTER“

gibt es nichts Anziehenderes als den

„AKTUELLEN BILDERDIENST.“

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

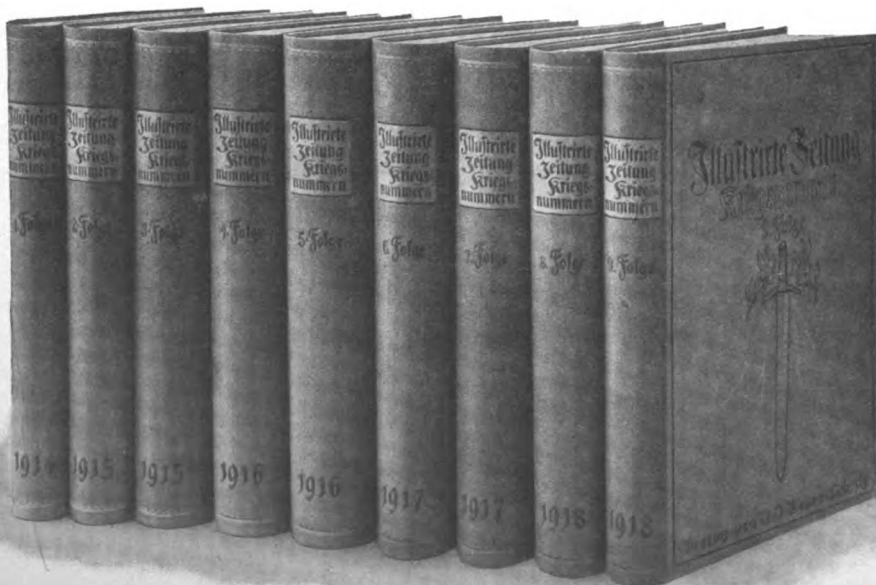
„Aktueller Bilderdienst“ Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

KORBULY'S MATADOR

Ein erwachsener Holz-Baukasten für Kinder von 4 bis 15 Jahren. Sie bauen damit ihr Spielzeug selbst, viele 100 Sachen und bewegliche Maschinen. Alles zerlegbar. „Matador“ von 90 Pf. bis 25 RM in einschlägigen Geschäften.

Prospekt durch: Matador, Wien 6/X

Die Kriegsnummern der Illustrierten Zeitung sind eine unübertroffene Chronik des Weltkrieges.



Jeder Band ist 41 cm hoch und 32 cm breit; alle zusammen 52 cm stark. Gewicht sämtlicher 9 Bände 68 kg.

Tausende von Bildern nach Originalen zahlreicher hervorragender Künstler, die ihre Einbrüche im Felde gesammelt haben, geben die vergangenen großen Ereignisse getreu und in anschaulicher Lebensgröße wieder. Keine Chronik kann sich an der Fülle künstlerischer Beiträge, die nach eigenen Eindrücken gestaltet sind, mit der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ messen. Tausende von Abbildungen nach photographischen Aufnahmen ergänzen diese künstlerischen Darstellungen. In der Wiedergabe wechseln klare Autotypen mit vorzüglichen Tief- und Offsetdrucken und prächtigen vielfarbigen Abbildungen. Viele Hunderte von Aufsätzen aus der Feder bedeutender Schriftsteller, Gelehrter, Militärs usw. unterrichten über alle Fragen, die uns während des Krieges bewegt haben. Besonders wichtigen Gebieten wurden mehrfach umfangreiche Sondernummern gewidmet. — Die Kriegsnummern der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ in neun Bänden sind ein überaus wichtiges, wertvolles Quellenmaterial für die Geschichte des Weltkrieges. Ihr Studium ermöglicht es, das, was wir in den vergangenen Jahren erlebt und wie wir alles im Strudel der Ereignisse lebend aufgefaßt haben, in unmittelbarer Frische wieder aufleben zu lassen.

„Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes und literarisch vertieftes Unternehmen.“ (München-Kuglberger Abendzeitung, München.)

Der Vorrat dieses bedeutenden Erinnerungswertes ist nur noch gering. Ein Neudruck ist infolge der sehr hohen Herstellungskosten ausgeschlossen.

Nebenstehende neun Folgen kosten 200 Reichsmark zuzüglich Versandkosten.

Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.



Glück und Freude,

eine glückbringende Traulichkeit, durch Blumenschmuck auch im Winter in Ihrem Eigenheim festzuhalten, ist Ihnen möglich, wenn Sie sich ein

Höntsch Gewächshaus

anschaffen. Es gehört zu jedem Eigenheim. Die geringen Anlagekosten bringen hohen Gewinn ideeller und materieller Art.

Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3

Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau.

Das Kopferbrechen

beginnt wieder: Was schenke ich zu Weihnacht?

Feingefühlige Menschen schenken Blumenzwiebeln und Kakteen, denn diese zeugen von Liebe zur Natur und halten die Erinnerung an den Geber lange Zeit wach.



Unsere **Geschenk-Packungen** machen Ihnen die Wahl leicht und bieten Ihnen großen Preisvorteil. **Packung 888a** Blumenzwiebeln für Zimmerkultur in Geschenk-Kartons mit farbigen Abbildungen und Anleitung, zusammen 144 Hyazinthen, Tulpen, angetriebene Weihnachtsnarzissen, Krokus, Schneeglöckchen usw. statt **30,-** einzeln berechnet **nur 19,-**. **Packung 888b** desgl. mit Karaffen, Schalen u. Hauben **nur 28,-**.

Kakteen, die große Mode

Packung A — 12 verschied. Kakteen und andere Sukkulente mit Namen, fertig eingepflanzt in Ziertöpfchen, dazu 1 Kakteen-Sprigge und 1 Kakteenbuch mit Anleitungen und 63 Abbildungen, zusammen **12,-**. **Packung B** desgl. mit 20 verschied. Sorten **20,-** post- und verpackungsfrei unter Nachnahme.

Großgärtnerei **Plöttner & Franke**, Theißen KZ 22 i. Thür.



Der Sportsmann liebt es

einen tadellos sitzenden und bequemen Kragen zu tragen. Der

MEY-Kragen

mit feinem Wäschestoff vereint in sich alle Vorzüge. Er ist sehr elegant und immer in den neuesten Sportformen erhältlich. Von der Plättwäsche machter vollkommen unabhängig, denn er wird nicht gewaschen, sondern fortgeworfen, wenn er unsauber ist. Er ist kein Dauerkragen. M 2.10—2.80 das Dutzend (je nach Form).

Sonderausführung M 3.90

Preisliste mit Abbildungen vieler Formen und Weiten kostenlos.

Mey & Edlich

Berlin W, Potsdamerstr. 1 Frankfurt M, Kaiserstr. 44
Breslau, Junkernstr. 27/29 Hamburg, Hermannstr. 18
Chemnitz, Marktgraben 12 Hannover, Georgstr. 19
Dresden A, Scheffelstr. 2a Köln Rh., Schilderg. 101a
Düsseldorf, Oststrasse 53 Leipzig, Neumarkt 20-22
Essen, Kettwiger Str. 14 München, Maffestr. 1
Nürnberg, Kaiserstrasse 21
Weitere Bezugsquellen werden nachgewiesen.

den neuen komet



hülle

Seide ist als ein höchst wertvolles Erzeugnis aller künstlichen Seidenfasern anerkannt



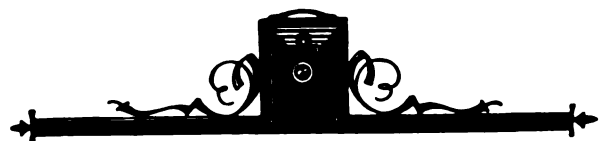
Die Heimat

Was für eine Fülle an Schönheit birgt sie für den, der Augen hat zu sehen. Nicht nur die übriggebliebenen Flecken aus der romantischen Zeit der Postkarten sind wert, entdeckt und festgehalten zu werden, unser technisches Zeitalter schuf eine neue Romantik von gigantischer Schönheit. Was früher nur mit Mitteln der Kunst und wenigen Ausgewählten möglich war, ist heute Allgemeinut geworden, und jeder darf teilhaben an der Freude, die Heimat im Bilde festzuhalten. Deshalb — photographieren Sie! Es ist leicht und wird Ihnen viel frohe Stunden bereiten. — Wir stehen Ihnen bei der Wahl einer Kamera mit fachmännischem Rat bereitwilligst zur Seite und senden Ihnen unseren

132 Seiten starken Katalog kostenlos.

Sie finden darin die Kamera, die Sie brauchen und erhalten dieselbe auf Wunsch unverbindlich **5 Tage zur Ansicht.**


Wir erleichtern Ihnen die Anschaffung u. liefern Ihnen Kameras u. Zubehör bei **1/3 Anzahlung, Rest 3 bis 6 Monatsraten** ohne Mehrberechnung, ohne Zinsen, zum Originallistenpreis.



DEUTSCHLANDS GRÖSSTES PHOTO-SPEZIAL-HAUS
PHOTO-PORST-NÜRNBERG 149
LORENZERPLATZ 15

KLEINODIEN, die faszinieren:
 „Or Bruni“ und „Pour Brune“, die rassigen, berben
 „Lucidité“ und „Pour Blonde“, die zarten, lieblichen

Seris
 PARFUMS PARIS



DIE NEUE KLEINPACKUNG RM. 4,25
 Luxus-Packungen (ein Spiegelbild Pariser Eleganz) von RM. 8,— an
 PUDER COMPACT außergewöhnlich festhaftend
 Golddose (ganz flache Form) RM. 2,75. Einsatz mit Seidenquaste RM. 1,30
 DER LOSE PUDER RM. 2,40
 Seine fehlerfreie Reinheit verleiht dem Teint den begehrten Schmaltz

General-Importeur für Deutschland: Marlat A.-G., Berlin W 30, Motzstr. 68

Soennecken

FÜLLHALTER UND RINGNOTIZBUCH

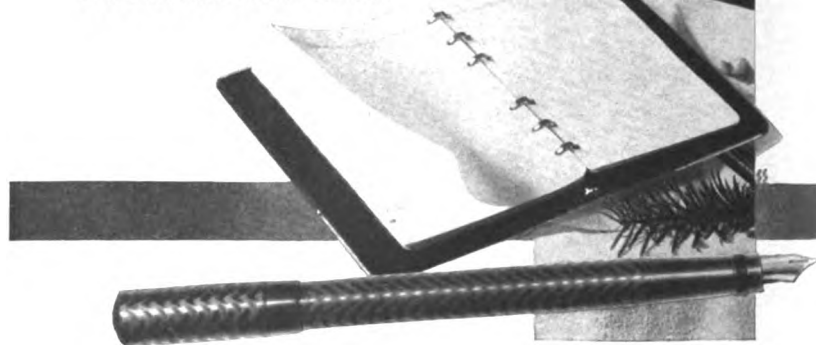
wird derjenige als Weihnachtsgaben wählen, der nicht nur erlesene Geschenke auf den Gabentisch legen, sondern auch die Wünsche des zu Beschenkenden glücklich erfüllen will.

Soennecken-Füllhalter und Ringbuch gehören unbedingt zu jenen Dingen, die der moderne Mensch besitzen muß, und sind daher nicht nur sehr wertvolle, sondern auch überaus nützliche Geschenke.

Soennecken-Füllhalter von RM 10.— an
Ringnotizbücher von RM 2.10 an auch in schönen Geschenkpäckchen bis zur kostbaren Luxusaufführung erhältlich. Besuchen Sie Ihren Schreibwarenhändler schon jetzt. Er wird Ihnen bereitwilligst eine große Auswahl vorlegen. Sie finden darunter bestimmt das Ihnen Zusagende.

Illustrierter Prospekt Nr 146/J 15 über weitere Geschenkartikel auf Wunsch kostenlos

F. SOENNECKEN • BONN



LEIBNIZ-KEKS UND



PANGANI-GEBÄCK
 DUVE-KEKS
 BUNTE WAFFELN
 NI • O • NE KEKS
 OTHELLO
 MARSCHNER-KEKS
 NOCH EINE WAFFEL
 KÄSE-WAFFELN
 APFELSINEN-SCHNITTE
 IN TET PACKUNG
 VON

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER

ILLUSTRIERTE ZEITUNG

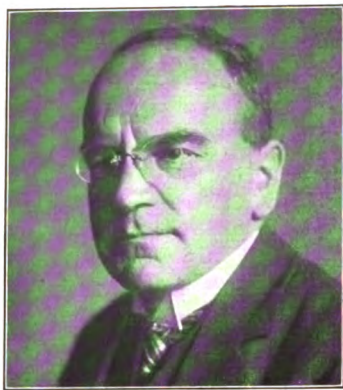


DER RADIERER DRUCKT SEINE BLÄTTER

RADIERUNG VON BRUNO ZWIENER



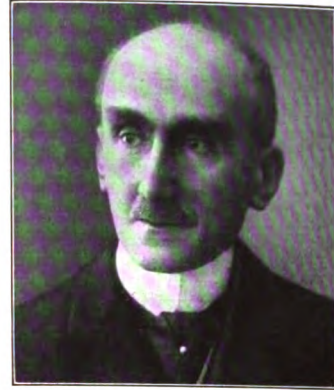
Dr. Adolf Windaus,
Professor an der Universität Göttingen, erhielt
den Chemiepreis für 1928 zugesprochen.



Dr. Heinrich Wieland,
Professor an der Universität München, Träger
des Chemiepreises für 1927.



Sigrd Undset,
norwegische Dichterin von Weltruf, die den
Literaturpreis für 1928 bekam.



Henri Louis Bergson,
nambaster französischer Philosoph, Mitglied
der Académie Française, dem der Literatur-
preis für 1927 zuerkannt wurde.

Die neuen Nobel-Preisträger.

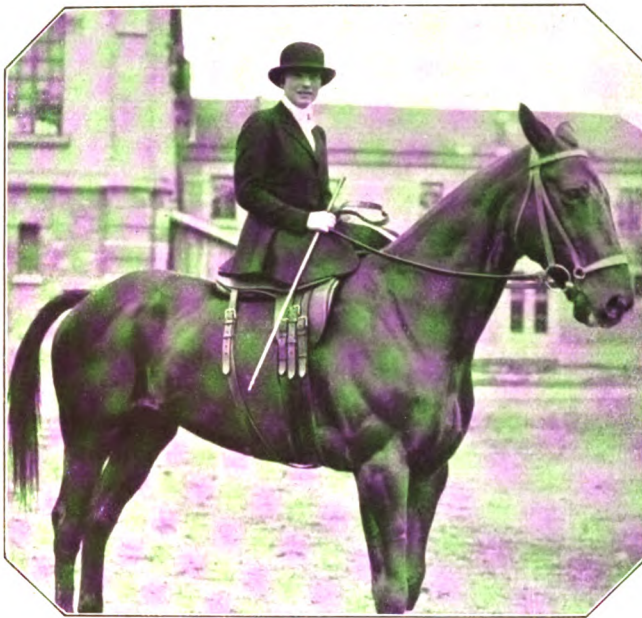
DIE NEUEN NOBEL-PREISTRÄGER

Die Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat den Nobelpreis für Literatur von 1928 der norwegischen Dichterin Sigrd Undset, den von 1927 dem französischen Philosophen Henri Bergson zuerkannt; die beiden Chemiepreise von 1927 und 1928 erhielten zwei deutsche Gelehrte: Prof. Heinrich Wieland, München, und Prof. Adolf Windaus, Göttingen.

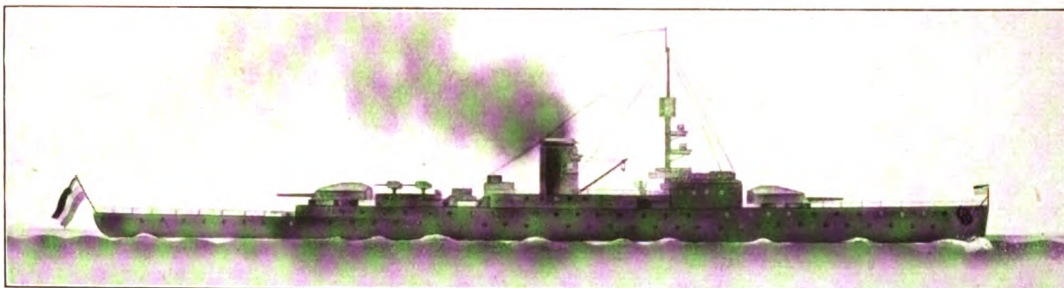
Mit Sigrd Undset ist die dritte Frau durch den Literatur-Nobelpreis ausgezeichnet worden; ihre Vorgängerinnen sind die jetzt 70 jährige schwedische Dichterin Selma Lagerlöf und die italienische Dichterin Grazia Deledda. Sigrd Undset zählt 46 Jahre; bis 1909 mußte sie sich als Kontoristin ihr Brot verdienen. Nun hat sie, hauptsächlich durch ihre Romantrilogie „Kristin Lavransdotter“ (Schilderung eines norwegischen Frauenschicksals), längst Weltgeltung erlangt.

Der jetzt fast siebzigjährige Henri Bergson, der seit 1900 am Collège de France in Paris seine Vorlesungen hält, ist der repräsentative Vertreter der gegenwärtigen Philosophie Frankreichs. Seine mehr schöngestaltig gerichtete Weltanschauung wendet sich gegen jeden Intellektualismus und gegen die mechanistische Auffassung der Lebensvorgänge.

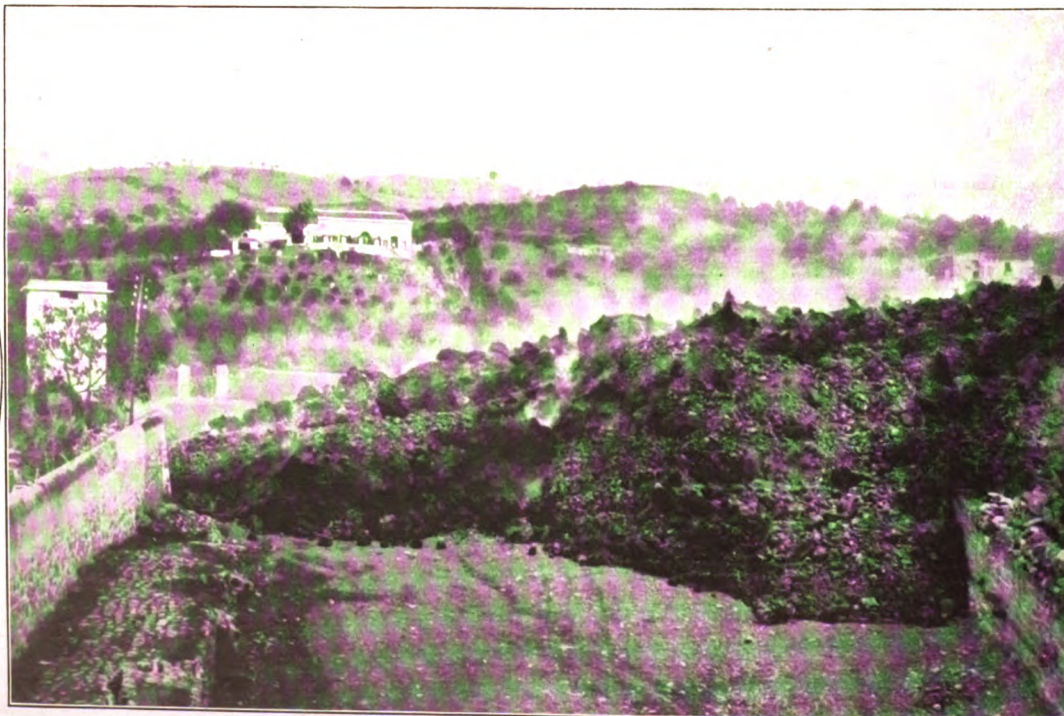
Der Nachfolger Richard Willstätters auf dem Lehrstuhl der Chemie an der Universität München, Prof. Heinrich Wieland, hat sich besonders durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der organischen Chemie, die auch biochemische Fragen berühren, verdient gemacht. Wieland habilitierte sich 1904, im Jahre 1907 erhielt er die Professur für organische Chemie an der Technischen Hochschule in München. Später wurde er nach Frei-



Deutscher Damenerfolg beim Internationalen Reitturnier in Genf: Baronin Oppenheim auf „Balencio“. Sie siegte bei diesem Turnier im Amazonenreiten und gewann am 8. November den Preis der Diana.



Entwurf des im Bau befindlichen deutschen Panzerkreuzers A („Ersatz Preußen“), um dessen Baukostenbewilligung sich scharfe parteiliche Gegensätze gebildet hatten. Am 16. November beschloß der Reichstag mit einer Mehrheit von 52 Stimmen den Weiterbau.



Vom Ausbruch des Atna: Einer der riesigen Lavaströme des Atna auf dem Marsche. In einer Breite von 40—200 m und einer Höhe von 5—15 m vernichten sie alles, was ihnen auf ihrem Wege begegnet.

burg in Baden berufen und kam im Jahre 1925 an die Universität München.

Der andere deutsche Chemie-Preisträger, Prof. Adolf Windaus, war längere Zeit am Kaiser-Wilhelm-Institut in Dahlem tätig; ging dann als Professor nach Innsbruck und nach Wien und wirkt seit 1915 als Direktor des Allgemeinen Chemischen Instituts in Göttingen. Ihm gelang die bedeutsame Entdeckung, Vitamin D künstlich zu erzeugen. Das durch Ultraviolett-Bestrahlung von Ergosterin gewonnene Präparat, Vigantol genannt, ist als Heilmittel gegen Rachitis verwendbar.

VON DEN BÜHNEN

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 768.)

Von der „Aktuellen Bühne“, einem dem Dresdner Staatlichen Schauspielhaus angeschlossenen Experimentalthheater, wurde die Komödie „Geschäft“ von Gerhard Meißel herausgebracht. Er geißelt darin die niedere Seelenhaltung des skrupellosen Geschäftemachers. Sehr modern gehabt sich dabei der Autor, aber zum Schluß bleibt von den überwiegenen Eindrücken beim Zuschauer wenig haften.

Herbert Becker, ein junger Autor von nicht geringem Talent, proklamiert in seiner „phantastischen Komödie der Zivilisation“, betitelt „Regeneration“, die Erneuerung der degenerierten Menschheit durch Paarung von Schimpanse und Mensch. Einem russischen Gelehrten gelingt dieses Experiment; der Affenmensch Tapp ist das Ergebnis. Leider macht sich Tapp, seiner Erziehung vorzeitig entzogen, eines Mordes unschuldig schuldig und tötet sich selbst. Das Stück enthält allerlei treffend Wigig-Satirisches. Im Publikum erhob sich jedoch gegen die groteske Zumutung einer solchen „Regeneration“ heftiger Protest, es gab einen kleinen Theaterstandal.



Dr. Julius Petersen,
Professor für Literaturgeschichte an
der Universität Berlin, Präsident der
Goethe-Gesellschaft, Senator der
Akademie der Künste, feierte vor
kurzem seinen 50. Geburtstag.



Dr. Karl Sudhoff,
Geb. Medizinalrat und Professor für
Geschichte der Medizin an der Universität
Leipzig, Begründer der Deutschen
Gesellschaft für Geschichte der Medizin und
der Naturwissenschaft, starb am 26. No-
vember seinen 75. Geburtstag feiern.



Der neue Lord-Mayor von London tritt sein Amt an: Die feierliche Amtsübergabe an Sir Knutsen Eriks (links) am 10. November durch den bisherigen Lord-Mayor Sir Charles Batho (rechts mit dem Zepher). Rechts oben: Der Ozeanflieger Freiherr v. Hünefeld als gefeierter Held des Tages in Tokio nach Beendigung seines Ostasienfluges mit der „Europa“, dem Schwesterschiff der „Bremen“: Pilot M. Lindner, der deutsche Botschafter Dr. Solf, Frau Nagao, v. Hünefeld (im japanischen Kimono) und General Nagao (von links nach rechts) bei einer Veranstaltung zu Ehren der Flieger.



Zum 80. Geburtstag der einst hochgefeierten Kammerfängerin Lilli Lebmann am 21. November: Die heute noch als Gesangspädagogin tätige Sängerin mit einem ihrer Schüler, dem Kammerfänger Walter Kirchhof.

Mitte links: Vom Leonhardt zur St. Leonhardt-Kapelle auf dem Kalvarienberg in Bad Tölz, einem alljährlich am 6. November mit vielem Gepränge geübten Brauch: Der große, aus 60 Wagen bestehende Festzug.

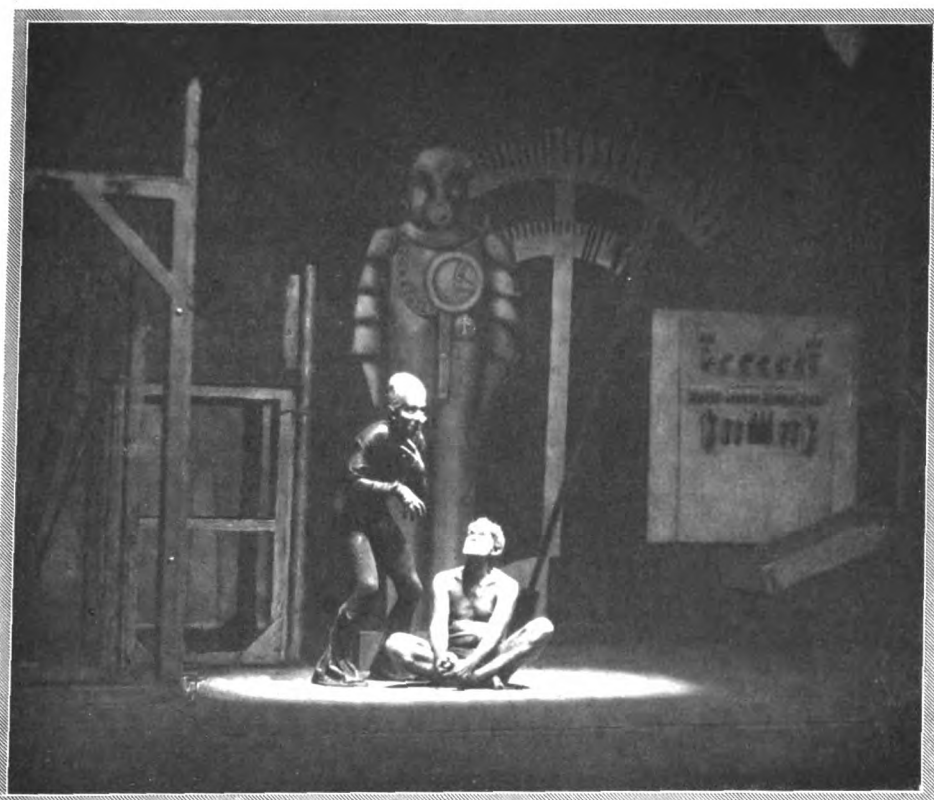


Aus der Frischmilchversorgung der Großstadt: Ein Milchwagen, dessen Ladung soeben von der Berliner Städtischen Prüfstelle kontrolliert und für den Handel freigegeben wurde, beim Verlassen eines Güterbahnhofes, auf dem in den frühesten Morgenstunden die Milchtransporte eintreffen. — Links: Hauseinsturzgefahr durch Wasserrohrbruch: Die durch den Bruch am 11. November aufgerissene Köpenicker Straße in Berlin. Die entströmenden Wassermassen überfluteten die ganze Straße und rissen teilweise die Grundmauer eines anliegenden Hauses nieder.



VON DEN BÜHNEN

Der Körper als Ausdrucksmittel: Bühnenbild von der Uraufführung des Tanzdramas „Luzifer“ von Harald J. Fürstenau (Musik von A. Francesco Malipiero) im Badischen Landestheater, Karlsruhe, am 50. Oktober.



Ein neues Theaterstück des diesjährigen Kleist-Preisträgers: Szenenbild aus der Komödie „Geschäft“ von Gerhard Meisel, uraufgeführt vom Staatlichen Schauspielhaus in Dresden am 8. November, mit Marie Teichen als Sekretärin Bosse und Alfred Meyer als Chef der Speditionsfirma Abels. (Phot. Ursula Richter.)
Links: Der Affenmensch soll das verkommene Menschengeschlecht ablösen! — Szene aus „Regeneration“, einer „phantastischen Komödie der Zivilisation“ von Herbert Becker, mit A. Johannes als Prof. Iwanoff (links) und A. Wiesner als Affenmensch Tapp. Uraufführung am Erfurter Stadttheater am 24. Oktober. (Phot. Karl Sonntag.)



Anita Berber, Grottesktänzerin, eigenartige dämonische Gestalt der modernen Tanzkunst, zeitweise ein Stern der deutschen Kleinkunstbühne, † an Tuberkulose in Berlin am 11. November im Alter von 29 Jahren.

Szene aus der Oper „Armer Columbus“ von A. Zweininger, Musik von Erwin Dressel, Erstaufführung am Augsburger Stadttheater am 5. November mit L. U. Böck (rechts) in der Titelrolle. (Phot. Hans Siemßen.)



Modische Neuheiten für den Abend.

Photos: Kitty Hoffmann, Wien.
Spezialaufnahmen durch unsere
Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.



Das rosenfarbene, stralgestückte Crêpe-Georgette-Kleid wird durch das gleichfarbige Veloursduffoncape mit Fuchsbesatz in Beigerose wirkungsvoll ergänzt.

Rechts oben: Sehr dekorativer Abendmantel aus rotgoldenen Brokat mit reichem beigerosefarbenen Fuchsbesatz, getragen von der Schauspielerin Marion Mill, die lange, vornehmlich für den Fasching bestimmte Ohrgehänge zeigt.
Modell: Emil Horovitz & Co., Wien.



Die Schauspielerin Fedi Ferard zeigt die moderne Abendkappe, einen silbernen Turban, mit schöner Schmucknadel.

Links unten: Marion Mill in einem prachtvollen Zobelmantel. Modell: Emil Horovitz & Co.

Links nebenstehend: Die neuen Abendschuhe bestehen aus Goldbrokat und haben Strahlverzierung. Dazu trägt man Seidenstrümpfe in der Farbe der Schuhe.



AM BARENZWINGER IN BERN
FARBIGE ZEICHNUNG VON ADOLF DAHLE

Die Duftwolke

AUS DEM CHINESISCHEN VON DR. FRANZ KUHN

Duftende Tusché . . .
Ein Bild, das sprach,
Fügte zusammen,
Was Bosheit zerbrach.

In den Tagen der Mongolenherrschaft lebte in Tschou tchou der junge Mandarin Tsui Ying. Er stammte aus reichem Hause, dessen Wohlstand ihm eine sorgfältige Bildung ermöglicht hatte. Vortrefflich war er seit früher Jugend in den Wissenschaften zu Hause, und vor allem in der Malkunst stand er allen seinen Kameraden voran. Seine junge Frau glänzte nicht minder an Schönheit wie an Geist. Dank väterlichem Einfluß hatte der junge Tsui Ying die Beamtenlaufbahn einschlagen können, und so war er eben zum Kreismandarin von Hung Kia in der Provinz Tsché Kiang ernannt worden. Um an den neuen Amtssitz zu gelangen, beschloß er, den Wasserweg zu benutzen; an einem glücklichen Tag reiste er auf einer komfortablen Mietfähre mit Frau und Dienerschaft von Tschou tchou ab.

Der Schiffskapitän hieß Ku, von Herkunft aus der Stadt Su tchou, und das halbe Duzend junger Leute, die außer ihm die Besatzung bildeten, waren angeblich seine Neffen. Ein günstiger Wind erlaubte, alle Segel zu ziehen, und so glitt das Fahrzeug langsam den Yang tse hinab in den „großen Kanal“ gen Süden.

Eines Tages, bei Windstille, legten sie in Su tchou an.

„Wir sind in Su tchou“, sagte der Kapitän. „Der Herr Mandarin weiß, hier ist es Brauch, bei der Ankunft den Windgeistern zu opfern, damit sie weiter gute Fahrt gewähren. Außerdem haben meine Leute bislang hart geschafft, für den Mandarin ein doppelter Anlaß, ein kleines Trinkgeld zu spendieren.“

Nun, Herr Tsui Ying stammte aus vornehmerm Hause und pflegte sich nicht lumpen zu lassen. So griff er denn bereitwillig in den Beutel. Der Kapitän ging ans Land, kaufte die drei üblichen Opfertiere, ein Kind, ein Schaf, ein Schwein, und brachte den Windgeistern ihren Tribut. Dann sagte er sich, daß es klug sei, einen so hohen Herrn, wie es ein Mandarin ist, durch eine Aufmerksamkeit günstig zu stimmen. Er kaufte noch schnell einige Essvorräte und eine Flasche „Pfirsichmandarin“, ließ eine Tafel mit herrlichen Speisen herrichten und schickte sie samt dem Wein Herrn Tsui Ying in die Kajüte. Dieser „Pfirsichmandarin“ ist etwas ganz Besonderes. Man braucht nur eine Flasche zu öffnen, da steigt einem schon ein berauschernder Duft in die Nase; gießt man den Inhalt in den Becher, so gibt es einen Schimmer wie von mond-scheinbeglänzten Pfirsichblüten. Dem jungen Paar war seine Güte noch unbekannt, und als sie den ersten Becher leerten, war es ihnen, als ob flüssiger Duft durch ihre Kehle geronnen sei. Herr Tsui Ying war von Haus aus ein tüchtiger Zecher, und seine Frau hielt wacker mit ihm mit. Die Flasche war rasch geleert, und Herr Tsui Ying, dem der Wein glänzend mundete, schickte schleunigst nach neuem Wein und ließ mehrere goldene und silberne Prunkbecher aus seinen Koffern holen. Prachtvoll funkelten die Pokale auf dem Tisch! Wenn die beiden bloß geahnt hätten, daß der Kapitän das Haupt einer schlimmen Piratenbande war, der sich schon längst seine Gedanken über die gewichtigen Koffer und Kisten seiner vornehmen Passagiere gemacht hatte! Der Anblick des Gold- und Silbergeschirrs reizte nun vollends seine Gier. Eine kurze geheime Besprechung mit seinen Komplizen, und der Kapitän erschien in der Kajütentür:

„Hoher Mandarin, edle Dame! Für längeres Verweilen ist, fürchte ich, dieser Platz zu heiß und lärmvoll. Sollten wir nicht lieber einen anderen Ort aufsuchen, wo die Luft kühl und rein weht?“

Nun befand man sich zur Zeit gerade im siebenten Monat. In der sommerlichen Luft lag glühende Hitze, die Herr Tsui Ying infolge des reichlichen Weingenusses doppelt lästig empfand. Der Vorschlag des Kapitäns erschien ihm also recht willkommen, und er erklärte sich arglos einverstanden.

Sie stießen also vom Ufer ab und steuerten auf die weite Fläche des Taihusees hinaus. An einer wüsten Stelle des Seeufers, im dichten Schilf, machte die Fähre halt. Der Abend dämmerte schon herauf, da stürmten die Leute plötzlich, mit langen Messern und Äxten bewaffnet, in die Kajüte. Entsetzt warfen sich die beiden Gatten zu Boden, machten Kotau und boten den Räubern all ihre Habe, wenn man ihnen nur das Leben ließe. In diesem Augenblick

trat der Anführer dazwischen, zeigte mit der Spitze seines Messers auf die junge Frau und schrie:

„Du brauchst nichts zu fürchten, dich lasse ich nicht sterben. Für alle übrigen aber gibt es keine Schonung.“

Herr Tsui Ying sah, hier gab es für ihn kein Erbarmen. Da erbat er sich noch die eine Gunst, man möge ihn wenigstens unverstümmelt sterben lassen. Ewig werde er es danken.

„Für dich wäre das Messer viel zu schade!“ Mit diesen Worten packte der Bandit den Mandarin, schleppte ihn aus der Kajüte und schleuderte ihn ins Wasser. Im nächsten Augenblick war die ganze Dienerschaft niedergemacht, bloß die Wehrlose der verzweifelter Frau Duftwolke waren noch zu hören, die nur mit Mühe von den Banditen gehindert wurde, ihrem Gatten in die Fluten nachzuspringen.

„Weint nicht, edle Dame, und hört meine aufrichtigen Worte“, sprach der Anführer beschwichtigend auf sie ein. „Der zweite Sohn meines jüngsten Bruders ist noch ledig; er will heute in Su tchou. In kurzem kehrt er zurück, dann will ich ihn mit Euch vermählen. Ihr sollt es als meine Schwiegertochter in meinem Hause gut haben.“

Nun war es im Grunde die Angst vor Mißhandlung gewesen, die Frau Duftwolke getrieben hatte, freiwillig den Tod zu suchen. Wenn sie sich zum Schein in den eben gehörten Vorschlag fügte, dann würde sich vielleicht Gelegenheit zu einem Racheplan bieten. Ihr Entschluß war gefaßt:

„Wenn Ihr es aufrichtig mit mir meint und mein Leben schonen wollt, dann will ich freudigen Herzens Eure Schwiegertochter werden.“

Der Räuber erbot sich, die Aufrichtigkeit seiner Worte durch einen Schwur zu bekräftigen, aber Frau Duftwolke wehrte ab:

„Schwiegervater, ich glaube an deine ehrlichen Absichten. Es ist unnötig, zu schwören.“

Das böse Wort „Schwiegervater“ aus ihrem reizenden Munde versetzte den alten Banditen in helles Entzücken und ließ jeden Argwohn gegen die Gefangene in nichts zerflattern.

Inzwischen waren die Räuber an die Teilung der Beute gegangen und steuerten die Fähre ihrem heimatlichen Schlupfwinkel zu. Auf der Weiterfahrt benahm sich Frau Duftwolke, ihrem Plan entsprechend, als brave Haustochter. Zärtlich nannte sie den alten Räuber Schwiegervater und ließ sich selbst Schwiegertochter titulieren. In allem fügte sie sich den Wünschen des Alten und erwies ihm hundert Gefälligkeiten und bekümmerte sich aufs gewissenhafteste um den Haushalt an Bord. Und der Alte pries sich glücklich ob des Gewinns einer solchen Schwiegertochter.

So war ein Monat verstrichen, als der Tag des Mittelherbstfestes herankam. Aus diesem Anlaß ließ der Alte von Frau Duftwolke ein üppiges Festmahl für die ganze Schiffsmannschaft herrichten. Da ging es hoch her. Man aß und trank, und schließlich war die ganze Gesellschaft so bezechet, daß einer nach dem andern in alle Richtungen der Windrose umsanft. Anstatt rohen Trinklärms drangen nun an das Ohr der lauschenden Frau dumpfe Schnarchtöne. Und im Schein des Mondes sah sie die Besatzung stottrunken und unbeweglich am Boden liegen. Da fuhr es ihr durch das Gehirn: Wenn je, ist jetzt der Augenblick zur Flucht gekommen. Eine kleine Muskelausspannung, und leichtfüßig war Frau Duftwolke ans Ufer gesprungen. Sie lief, was nur ihr Atem hergab. Sie hatte an zwei Li zurückgelegt, da stockte ihr Fuß, denn wie abgeschnitten hörte der bisherige Weg plötzlich auf. Wohin ihr Blick schweifte, sah sie nur Sumpf und Dickicht, weit und grenzenlos. Doch beim genauen Hinsehen entdeckte sie, wie sich mitten durch Schlamm und Köhricht ein winziger Pfad schlängelte. Die Angst, verfolgt zu werden, trieb sie weiter, und unter unzähligen Mühseligkeiten eilte sie auf dem schlüpfrigen Pfad vorwärts.

Schon kündete im Osten ein bleicher Schimmer den Tag, da näherte sie sich einem Wald, und mit einem Male tauchten die Umrisse eines Gebäudes auf. Sie stand vor einem Kloster Buddhas. Noch zauderte sie, anzuklopfen, da hörte sie drinnen am Türbalken rütteln, das Tor öffnete sich, und eine junge Nonne trat heraus, um Wasser schöpfen zu gehen. Kurz entschlossen durchschritt jetzt Frau Duftwolke die Pforte und ließ sich zur Oberin führen.

„Was führt die edle Dame zu so früher Stunde in mein geringes Kloster?“

Frau Duftwolke wagte vorsichtshalber nicht, die volle Wahrheit zu sagen. Was sie aus Dichtung und Wirklichkeit mischte, lautete also:

„Eure Sklavin stammt aus Tschou und ist die zweite Frau des Kreismandarins Tsui Ping. Vor kurzem hatte er sich auf Urlaub nach der Heimat begeben und sein Schiff nicht weit von hier am Ufer anlegen lassen. Seine Hauptfrau ist immer boshaft und gemein gegen mich gewesen. Gestern abend feierten wir gerade den Mittelherbstmond und saßen beim Wein, da befahl sie mir, einige goldene Trinkbecher zu bringen. Unglücklicherweise ließ ich sie versehentlich ins Wasser fallen. Da drohte sie mir, daß sie mich zur Strafe dafür sterben lassen würde. Aus Furcht bin ich gestern, während sie schlief, weggelaufen und hierhergekommen.“

Die Oberin entgegnete:

„Zum Schiff könnt Ihr ja nun nicht mehr zurückkehren. Verwaist und verlassen, wie Ihr seid, was soll nun mit Euch werden?“

Ein Tränenstrom bildete die einzige Antwort. Das traurige Gesicht der Frau Duftwolke erfüllte die Oberin mit tiefem Mitleid. So kam ihr der Gedanke, sie als Novize ins Kloster aufzunehmen. Sie sprach:

„Die alte Frau hätte ja einen Vorschlag für Euch, aber ich kenne nicht Eure eigene Absicht.“

„Eure Sklavin steckt mitten im Unglück. Wie sollte sie es wagen, sich Eurer erhabenen Meinung zu widersetzen.“

„Mein geringes Kloster liegt verborgen an wildem Gestade. Selten dringt eines Menschen Fuß zu uns. Möwen und Reiher sind unsere einzigen Freunde.“

Ihr seid noch zarter Jahre und hold von Antlitz, aber was könnt Ihr gegen das böse Schicksal machen? Warum wollt Ihr nicht irdischem Verlangen entsagen, Euer Haar preisgeben und die schwarze Nonnentracht anlegen? Ihr könnt Euch hier dem Dienste Buddhas weihen, habt am Morgen und Abend Euer warmes Reisgericht und verbringt im übrigen die Tage und Monate in bequemer Beschaulichkeit. Ist das nicht besser, als einem Mann als Sklavin zu dienen?“

Frau Duftwolke verneigte sich tief: „Wenn die würdige Frau Oberin mich als Novize aufnehmen wollte, würde das die Erfüllung meiner Wünsche bedeuten. Ich bin bereit, mein Haupthaar preiszugeben.“

Befriedigt von dieser Antwort, rief die Oberin ihre beiden Gehilfsinnen herbei und machte sie mit Frau Duftwolke bekannt. Man schritt zur feierlichen Einweisung. Räucherstäbchen wurden verbrannt, Gebete vor dem Buddhahild gesprochen, und schließlich fiel das Haupthaar der schönen jungen Frau. Jetzt erhielt sie auch einen neuen Klosternamen: Hui Yüan, d. h. „Beginnende Einsicht“. Dann folgte noch eine Anrufung der „drei Kleinodien“ Buddha, Dharma und Sangha, und die Aufnahmezeremonie war damit beendet.

Von nun an bestand ihr Tageslauf darin, daß sie am zeitigen Morgen den Dienst im Glockenturm, am Abend den Dienst im Paukenturm versah, dazwischen vor dem Buddhahild Andachten verrichtete und die gewohnten Gebetsformeln hersagte. Im übrigen ließ man sie ungestört in ihrer Zelle verweilen.

So war ein Jahr völliger Abgeschiedenheit verstrichen, als eines Tages zwei Fremde im Kloster eintrafen. Die Oberin kannte sie von früher als Almospensender, die sie mitunter besuchten. Als Dank für die genossene Gastfreundschaft stifteten sie eine Papierrolle, deren Innenseite ein entzückendes Rosenaquarell barg. Die Oberin nahm das Geschenk an und rollte das Bild als Zierde auf einer leeren Wandschirmfläche auf. Als Frau Duftwolke eines Tages das Bild zu Gesicht bekam, fragte sie betroffen die Oberin, woher es stamme.

„Kürzlich brachten es zwei Gönner des Klosters.“

„Wie hießen sie, und wo wohnten sie?“

„Es sind die Brüder Ku Go Hsiu aus unserem Amtsbezirk. Sie sind eigentlich Schiffer, aber seit vorigem Jahre sind sie plötzlich wohlhabend. Man munkelt, ihr Vermögen stamme von einem reichen Kaufmann, den sie ausgeplündert hätten.“

Frau Duftwolke schwieg. Hatte sich der Piratenkapitän nicht Ku genannt? Dann ergriff sie Tusche und Pinsel und improvisierte eine Ode, die sie mit raschen Strichen auf das Bild warf.

„Wie jung er war! Wie geistvoll! Wie meisterhaft führte er den Pinsel! Wessen Kunst kam seiner gleich! Wie frisch leuchten diese Rosen! Wer hätte gedacht, daß der Zauber ihrer Farben die Lebende erneut zum Gedenken an den Toten mahnen würde? Der Anblick dieses Bildes entfacht mein Weh, und doch ist es mir teuer als einziges Vermächtnis des Toten. Ein stummer Wandschirm ist nun der trostlosen Nonne einziger Freund! Möchte doch, die in diesem Leben getrennt wurden, eine spätere Existenz wieder vereinigen!“

Der Sinn dieser Schriftzeichen blieb den Klosterschwestern, die nur ihre Gebetsformeln kannten, vollkommen dunkel. Wie konnten sie

auch ahnen, daß das Bild sich bei dem Schiffsüberfall mit unter dem geraubten Gepäck befunden hatte und von niemand anderem als Herrn Tsui Pings eigener Hand herrührte! So glaubten sie, Frau Duftwolke habe mit dem Gedicht bloß eine gelegentliche Probe ihres Talents geben wollen. Aber diese empfand jetzt doppelt schmerzlich die Ohnmacht ihrer gegenwärtigen Lage.

Nun traf es sich, daß eines Tages Herr Ko King Tschun, ein reicher Privatmann und Kunstsammler, dem Kloster einen Besuch abstattete und bei dieser Gelegenheit das Rosenaquarell entdeckte. Mit Kennerblick erkannte er sofort den hohen Kunstwert, aber auch das dazugehörige Prosagedicht erregte durch die Eleganz der Schriftzüge seine höchste Bewunderung, und augenblicklich war er entschlossen, das Bild zu kaufen. Darüber wollte sich aber zunächst die Oberin mit Frau Duftwolke beraten. Was nützte der jungen Nonne das Bild hier hinter Klostermauern? Vielleicht, da es in den beigefügten Sätzen eine geheime Botschaft enthielt, würde es draußen einem Menschen zu Gesicht kommen, der den Sinn der Worte erfassen und der dunklen Angelegenheit auf den Grund gehen würde. Und so kam Herr Ko King Tschun in den Besitz des Bildes und war darüber sehr beglückt.

In Ku su wohnte damals im Ruhestand ein ehemaliger kaiserlicher Zensor, der würdige Herr Kau Na Ling, gleichfalls ein eifriger Mäzen und Kunstsammler. Herr Ko King Tschun durfte sich der Ehre rühmen, zum Bekanntenkreise des einflussreichen alten Herrn zu gehören, und um diese wichtige Beziehung zu fördern, beschloß er, ihm das eben entdeckte Gemälde zu schenken. Dieser nahm das Geschenk, das beim ersten Blick sein Wohlgefallen erregte, gern an.

Am nächsten Morgen erschien ein Besuch an der Tür des alten Kunstfreundes. Es war ein junger Mann, der vier Rollen Wandsprüche, in schöner Kursive geschrieben, zum Kauf anbot. Erzellenz Kau sammelte auch gern Meisterstücke der Kalligraphie. Er ließ den Besucher hereinbitten, und als er die Rollen auseinanderbreitete, entfuhr ihm ein Ausdruck des Staunens. Dieser Schwung, dieses Temperament! Bewundernd fragte er: „Wer ist der Künstler?“

„Es sind ein paar armselige Studien von mir selbst.“

Aufmerksam betrachtete jetzt Erzellenz Kau sein Gegenüber. Er fragte ihn nach Namen und Herkunft. Da stellte sich der Gefragte vor als der junge Mandarin Tsui Ping, und nun erzählte er seine ganze traurige Geschichte von der Fahrt nach dem neuen Amtssitz, vom Überfall, wie man ihn ins Wasser geworfen hatte, wie er aber, ein guter Schwimmer, sich vermöge langen Untertauchens ans Seeufer retten konnte. Wie er erschöpft bei einem Bauern freundlich Aufnahme gefunden und, mit trockener Kleidung und etwas Bargeld versehen, sich an die zuständige Ortsbehörde gewandt hatte, aber nichts hatte erreichen können, weil er ohne Ausweis war. Wie er seither sein Leben durch Verkauf von Wandrollen kümmerlich gefristet hatte, und wie ihn zu alledem die Ungewißheit hinsichtlich des Schicksals seiner Frau peinigte.

Der junge Mann hatte seinen Bericht beendet. An seinem Wesen erkannte Erzellenz Kau unschwer, daß er hier die Wahrheit vernommen hatte, und ohne langes Bedenken stand sein Entschluß fest: hier mußte er helfend eingreifen. Teilnahmewoll zu seinem Besuch gewandt, sprach er:

„Bei Eurer augenblicklichen Lage wird Euch nichts anderes übrigbleiben, als fremden Beistand anzunehmen. Da schlage ich Euch vor, Ihr bleibt vorläufig in meinem Hause als Erzieher meiner Enkelöhne. Wollt Ihr?“

Mit Freuden nahm der junge Mann den Vorschlag an, und der Hausherr führte ihn ins Bibliothekszimmer, wo ein reichliches Mahl hergerichtet wurde. Plötzlich blieb Herrn Tsui Pings Blick gebannt an einer Stelle der gegenüberliegenden Wand haften. Da hing seit gestern das Rosenaquarell, das Geschenk des Herrn Ko King Tschun.

„Was starrt Ihr so entgeistert auf jenes Bild?“ fragte erstaunt der Hausherr.

„Glaubt nicht, daß ich Euch etwas vormache, aber dieses Bild ist mein eigenes Werk. Es befand sich unter den Sachen, die mir auf dem Schiff geraubt wurden.“

Herr Tsui Ping war aufgestanden, und als er das Bild aus der Nähe aufmerksam betrachtete, rief er erstaunt:

„Und was noch wunderbarer ist, dieses Gedicht ist nachträglich von meiner Frau hinzugeschrieben worden. Ueberdies läßt der in den Worten versteckte Sinn keinen Zweifel übrig, daß sie die Verfasserin war. Der Sinn besagt, daß sie noch am Leben ist. Wahrscheinlich in der Gewalt der Banditen. Wenn Eure Erzellenz der Herkunft des Bildes nachforschen wollten, würden wir bald auf eine Spur kommen.“

Der alte Mandarin schmunzelte:

„Seid unbeforgt, ich werde die Sache in die Hand nehmen.“

Und während der junge Mann sich in einem Seitenflügel des Palastes dem Unterricht der beiden Enkelöhne des Hausherrn



DER BESUCH / AQUARELL VON KURT SCHEIBE

widmete, begann dieser seine Nachforschungen. Das erste war eine Erkundigung bei Herrn Ko King Tschun, dessen Auskunft die Spur auf das einsame Nonnenkloster lenkte. Die Erkundigung im Kloster ergab weiter, daß die Geschenkgeber des Bildes die Brüder Ku waren, und daß die Nonne Hui Huan die Verfasserin des Gedichtes war. —

Eines Tages erschienen mehrere Sänfenträger mit einer leeren Sänfte im Kloster und ließen sich bei der Oberin melden. Ein Begleitmann trat vor und sagte:

„Wir kommen im Auftrag unseres Gebieters, des großen Mandarins Kau Na Ling. Die Gattin unseres Gebieters verehrt Buddha und sucht zum Einstudieren der vorgeschriebenen Gebete eine im Dienste Buddhas wohlgeübte Gesellschafterin. Sie hat von der Fähigkeit der jungen Nonne Hui Huan gehört und bittet sie für einige Zeit als Gast in ihr Haus. Wir sind gekommen, sie abzuholen.“

Da entgegnete die Oberin: „In allen Klosterangelegenheiten ist mir zwar Hui Huan unentbehrlich geworden, aber wenn ein so hohes Haus uns die Ehre einer Einladung zuteil werden läßt, wäre es unpassend und könnte unliebsame Folgen haben, wenn ich es ablehnen würde.“

So kam die junge Nonne in den Palast des alten Mandarins, wo man sie in den Gemächern der Dame des Hauses einquartierte. Die würdige Dame war natürlich in die Sachlage eingeweiht und begann zunächst ganz harmlos mit einer Befragung über verschiedene dunkle Stellen buddhistischer Sutras. Dann hielt sie mit einem Male plötzlich inne und bemerkte:

„An der Aussprache meiner jungen Meisterin höre ich, daß sie nicht aus der hiesigen Gegend stammt. Seid Ihr übrigens von klein auf im Kloster gewesen, oder wart Ihr bereits vermählt, als Ihr Nonne wurdet?“

Bei dieser Frage vermochte die junge Frau ihre Fassung nicht länger zu bewahren. Wie Regentropfen perlen ihre Tränen, als sie gestand:

„Ja, die geringe Nonne stammt tatsächlich nicht von hier, sondern aus Tschien tschou, und sie war bereits verheiratet. Ihr Gatte war Tsui Ping, ein Kreismandarin. Bisher wagte ich es nicht, mich den Leuten zu entdecken; Euch aber kann ich mich anvertrauen.“

Und nun floss unaufhaltsam der Strom ihrer Erzählung. Die würdige Dame des Hauses erzählte natürlich ihrem Gatten sofort alles wieder, und da stellte es sich heraus, daß die Angaben der jungen Nonne mit denen des Herrn Tsui Ping völlig übereinstimmten. Kein Zweifel, die Nonne war die junge Frau des Mandarins, und beide Ehegatten, die einander schon tot glaubten, wohnten, ohne voneinander zu ahnen, unter einem Dache. Aber noch sollten sie sich gedulden müssen, bis die Stunde der Wiedervereinigung gekommen sein würde.

Erzellenz Kau liebte gründliche Arbeit. Zunächst mußten die Räuber gefunden und überführt werden. Er schärfte also seiner Frau ein, nicht ein Sterbenswörtchen verlauten zu lassen, ebenso wie Herr Tsui Ping nichts von alledem erfuhr. Und da war noch ein Punkt zu bedenken: die Nonnentracht der jungen schönen Frau. Sollte Herr Tsui Ping seine Gattin mit einer Tonsur wiederfinden? Darum sprach die Dame des Hauses zu ihrem Schützling so:

„Mein Mann hat sich Eurer Angelegenheit angenommen und wird nicht eher ruhen, als bis Euch Vergeltung zuteil geworden ist. Inzwischen wünscht er, daß Ihr Euer Haar wieder wachsen laßt und die Nonnentracht ablegt; denn Ihr seid aus einem vornehmen Hause, und der Aufenthalt in einem armseligen Kloster ist Eurer nicht würdig. Wisst, bei den Nachforschungen meines Mannes erfuhr er auf dem Bezirksamt, daß dort ein junger Mann aufgetreten ist, der sich als Kreismandarin von Hung Kia ausgab und die gleiche Geschichte erzählte wie Ihr. Vielleicht ist Euer Gatte also noch am Leben. Soll er Euch als Nonne, durch eine häßliche Tonsur entstellt, wiedersehen?“

Mit einem Male erinnerte sich Frau Duftwolke, daß ihr Mann von Jugend auf ein vorzüglicher Schwimmer gewesen war. Konnte er sich damals nicht schwimmend ans Seeufer gerettet haben? Neue Hoffnung lebte in ihr auf; sie wollte bleiben und ihr Haar wieder wachsen lassen.

Inzwischen war es Erzellenz Kau gelungen, den Aufenthalt der Piraten zu ermitteln. Er hatte festgestellt, daß der zuständige Ortsmandarin nur aus Besorgnis vor persönlichem Nachteil gegen sie noch nicht einzuschreiten gewagt hatte. Es traf sich günstig, daß gerade um diese Zeit ein kaiserlicher Zensor mit Spezialvollmacht eine Inspektionsreise vornahm, um nach Recht und Ordnung zu sehen. Erzellenz Kau, der ein persönlicher Freund des Zensors war, teilte ihm die Affäre des Herrn Tsui Ping sofort mit und erhielt die Zusicherung eines raschen Eingreifens.

Die Piraten hatten seit dem Überfall auf den jungen Mandarin und seine Frau wohl noch ein Duzend ähnlicher Beutezüge ver-

anstaltet und lebten seither vergnügt und ungestört auf einem einsamen Gehöft am Taihusee.

Eines Tages saß die ganze Gesellschaft dort gerade bei Schmaus und Trank, als plötzlich das Gehöft von einer Schar Bewaffneter umstellt wurde, deren Führer einen Befehl des Zensors vorwies, worin Hausdurchsuchung und Verhaftung sämtlicher Bewohner angeordnet war. Eine Unmasse gestohlenen Gutes wurde dabei zutage gefördert und samt den Verhafteten nach dem Namen in Ku fu gebracht. Dort wurden zahlreiche Stücke des beschlagnahmten Gutes als Eigentum des Mandarins Tsui Ping erkannt. Ja, in einem Koffer fand man sogar die kaiserliche Bestallungsurkunde, die ihn zum Kreismandarin von Hung Kia ernannte. Als man nun den Räubern, die anfangs hartnäckig leugneten, die Urkunde vorhielt, mußten sie sich als überführt bekennen. Sämtliche Angehörigen der Bande wurden enthauptet und ihre Köpfe zur Warnung an öffentlichen Plätzen, auf Stangen gespießt, ausgestellt. Alles gestohlene Gut des Herrn Tsui Ping wurde, soweit es noch vorhanden war, dem rechtmäßigen Eigentümer wieder zugestellt. So sehr nun auch Herr Tsui Ping dem Himmel für diese günstige Wendung Dank wußte, so blieb doch seine Freude getrübt durch die Erinnerung an die verlorene Gattin. Jetzt hielt ihn nichts mehr im Hause seines ehrwürdigen Gastfreundes.

„Nachdem sich meine Bestallungsurkunde wiedergefunden hat,“ sagte der junge Mandarin, „steht nichts mehr im Wege, daß ich mein Amt sofort antrete. Was soll ich hier noch länger verweilen, da alle meine Bemühungen, meine Gattin wiederzufinden, gescheitert sind.“

„Ein Mandarinsposten ist gewiß nicht zu verachten, aber wird er Euch so allein, ohne Frau, Befriedigung verschaffen? Soll ich Euch nicht lieber zuvor zu einer Heirat behilflich sein?“

„Ich brächte es nicht über mich, eine zweite Frau zu heiraten. Die Inschrift auf dem Bilde läßt vermuten, daß die erste noch am Leben ist und sich irgendwo verborgen hält. Ich danke Eurer Erzellenz für die edelmütige Absicht, aber sprecht mir nicht von einer zweiten Heirat.“

„Der Himmel wird Eure treue Anhänglichkeit belohnen. Ich wage nicht länger auf meinem Vorschlag zu bestehen, aber verschiebt Eure Abreise wenigstens um einen Tag, damit ich Euch noch ein Abschiedsmahl bereiten kann.“

Herr Tsui Ping zeigte sich damit einverstanden, und zu dem großen Essen wurden alle Honoratioren der ganzen Umgebung eingeladen. Nachdem einige Kunden Wein getrunken waren, erhob der Gastgeber seinen Pokal zu einem kurzen Toast: „Auf das Wohl des Mandarins Tsui Ping, der heute seine zweite Vermählung feiert.“

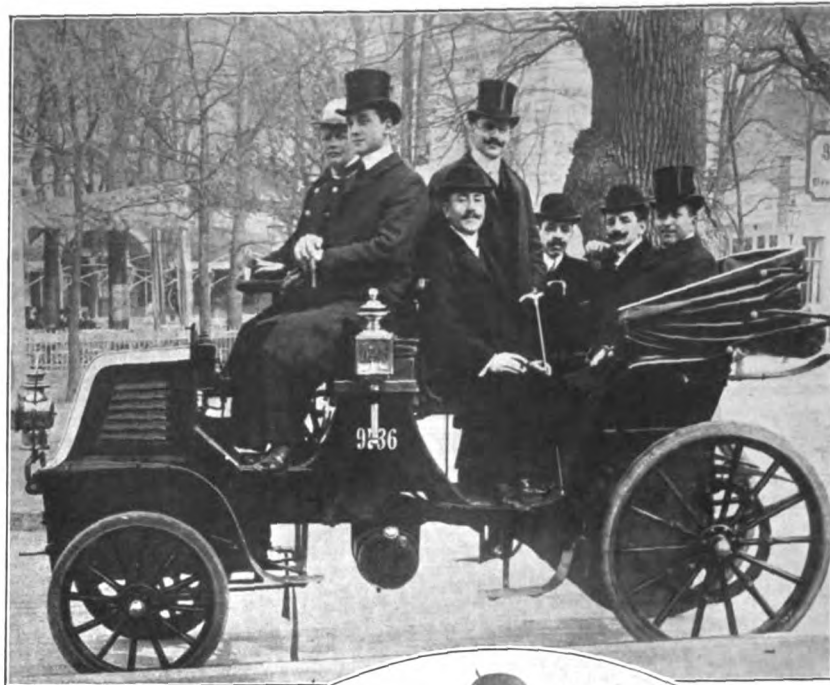
Im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür zum Bankettsaal, und herein schritt, von der Dame des Hauses und einer Schar Dienerinnen begleitet, in festlicher Tracht und strahlender Schönheit, das Haar schon wieder fast nachgewachsen, die Frau des Mandarins Tsui Ping. Während sie selbst von der Dame des Hauses zuvor entsprechend unterrichtet war, traf den Gatten ihr Anblick gänzlich unerwartet. Er glaubte zu träumen, taumelte wie trunken und fand keine Worte.

„Ihr hattet mich gestern als Heiratsvermittler verschmäht,“ rief ihm der Hausherr zu, „wollt Ihr meine guten Dienste auch jetzt noch ablehnen?“

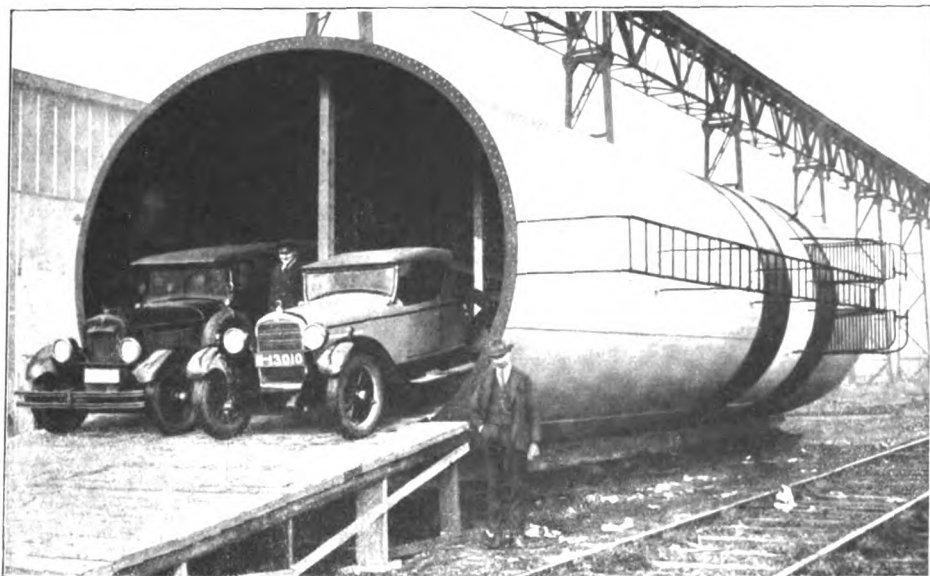
Herr Tsui Ping war unfähig, etwas zu erwidern; von Freude überwältigt, schloß er schluchzend und wortlos seine totgeglaubte Gattin in die Arme. Alles umdrängte den Hausherrn und verlangte stürmisch zu wissen, was diese Szene zu bedeuten habe. Da ließ Erzellenz Kau das Rosenaquarell holen, stellte es inmitten der Gäste auf den Tisch und begann zu erklären:

„Fast ein halbes Jahr haben die beiden, ohne voneinander zu wissen, jedes den andern tot glaubend, unter meinem Dach gewohnt, aber es durfte nichts übereilt werden. Vor der Wiedervereinigung mußten zunächst die Schuldigen ergriffen und bestraft, mußte die Bestallungsurkunde des Gatten gefunden, mußten die Haare der Gattin wieder nachgewachsen sein. Im Verlauf einer harten Prüfung haben beide Teile ihre Liebe und Treue offenbart. Die Worte meines Toasts, den ich soeben hielt, spielten auf eine Stelle der Bildnisinschrift an. Seht dieses Bild! Es wurde zum stummen Zeugen einer dunklen Begebenheit und gleichzeitig zum Vermittler der heutigen Wiedervereinigung zweier Liebenden.“

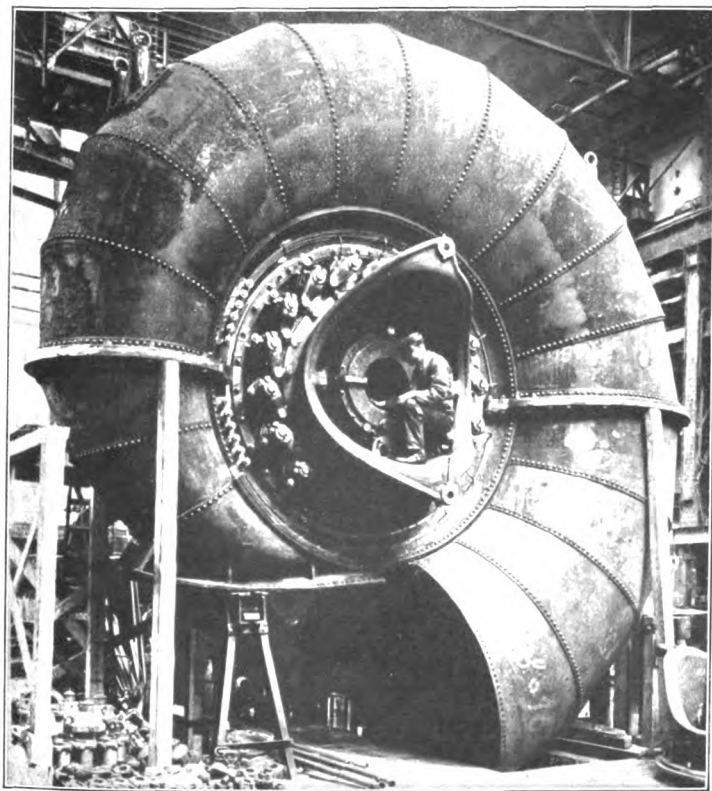
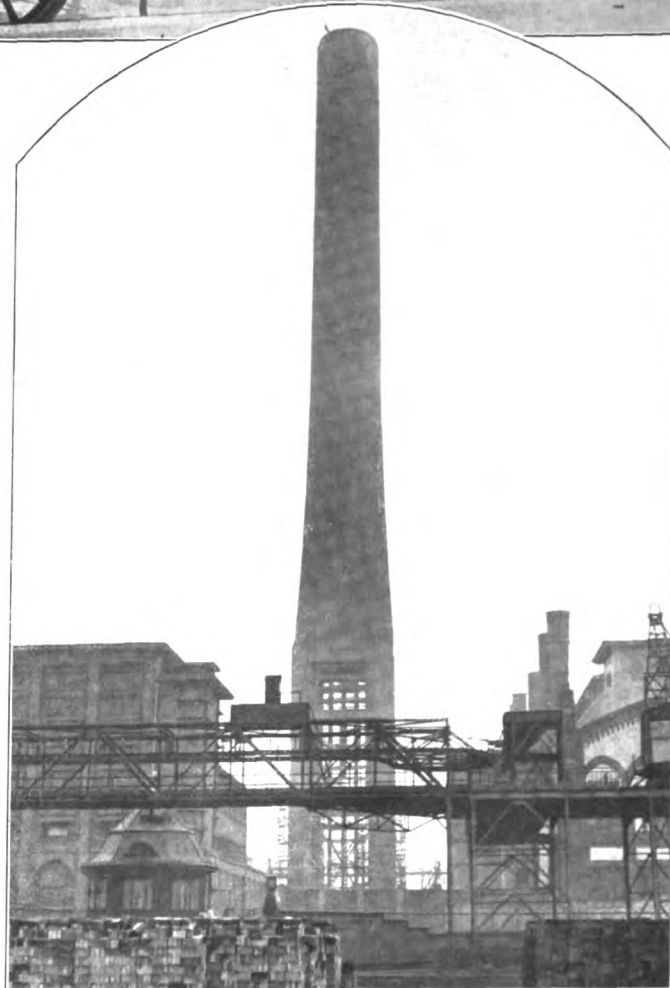
Voll Staunen hatten die Gäste den wunderbaren Bericht des alten Mandarins angehört. Jetzt beeilte man sich, ihn, der die Sache so trefflich gelenkt hatte, und das junge Paar zu beglückwünschen. Und während ihre frohe Ausgelassenheit den Höhepunkt erreichte, stahlen sich heimlich zwei Glückliche aus dem Trubel des Gelages, um in der Stille eines prächtig hergerichteten Gemachs das Fest der zweiten Vermählung zu begehen.



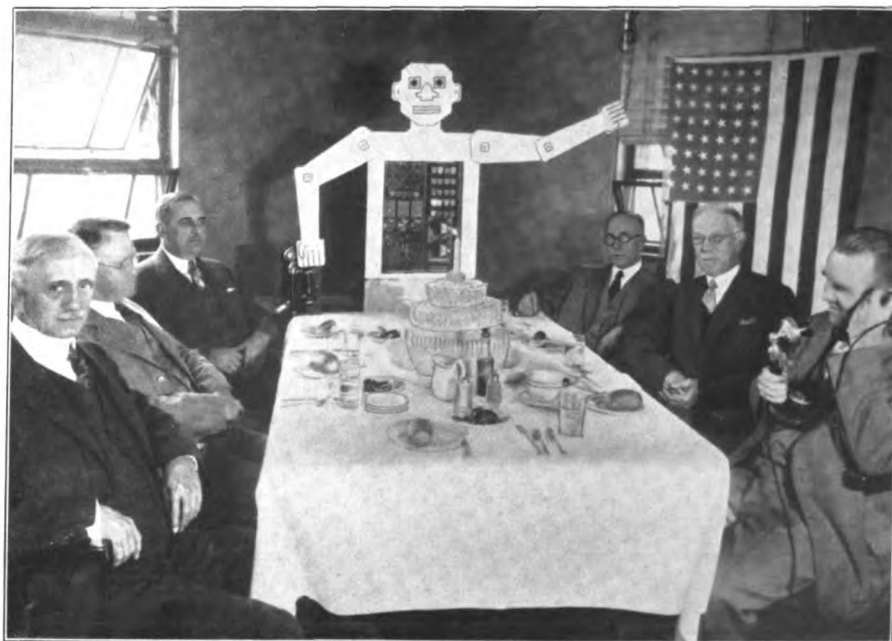
Eine angenehme Unterhaltungsmöglichkeit für Eisenbahntreisende: Rundfunkdarbietungen in dem mit Kopfhörern ausgerüsteten D-Zug Budapest-Wien. Bei diesem neu eingerichteten Zugradio kann im Falle von Empfangsstörungen von der Funkkabine des Zuges aus auch Grammophonmusik durchgegeben werden. — Rechts oben: Auch ein Jubiläum: 25 Jahre Berliner Kraftdroschkenwesen. Die erste Autodroschke im Jahre 1903 bei einer Probefahrt.



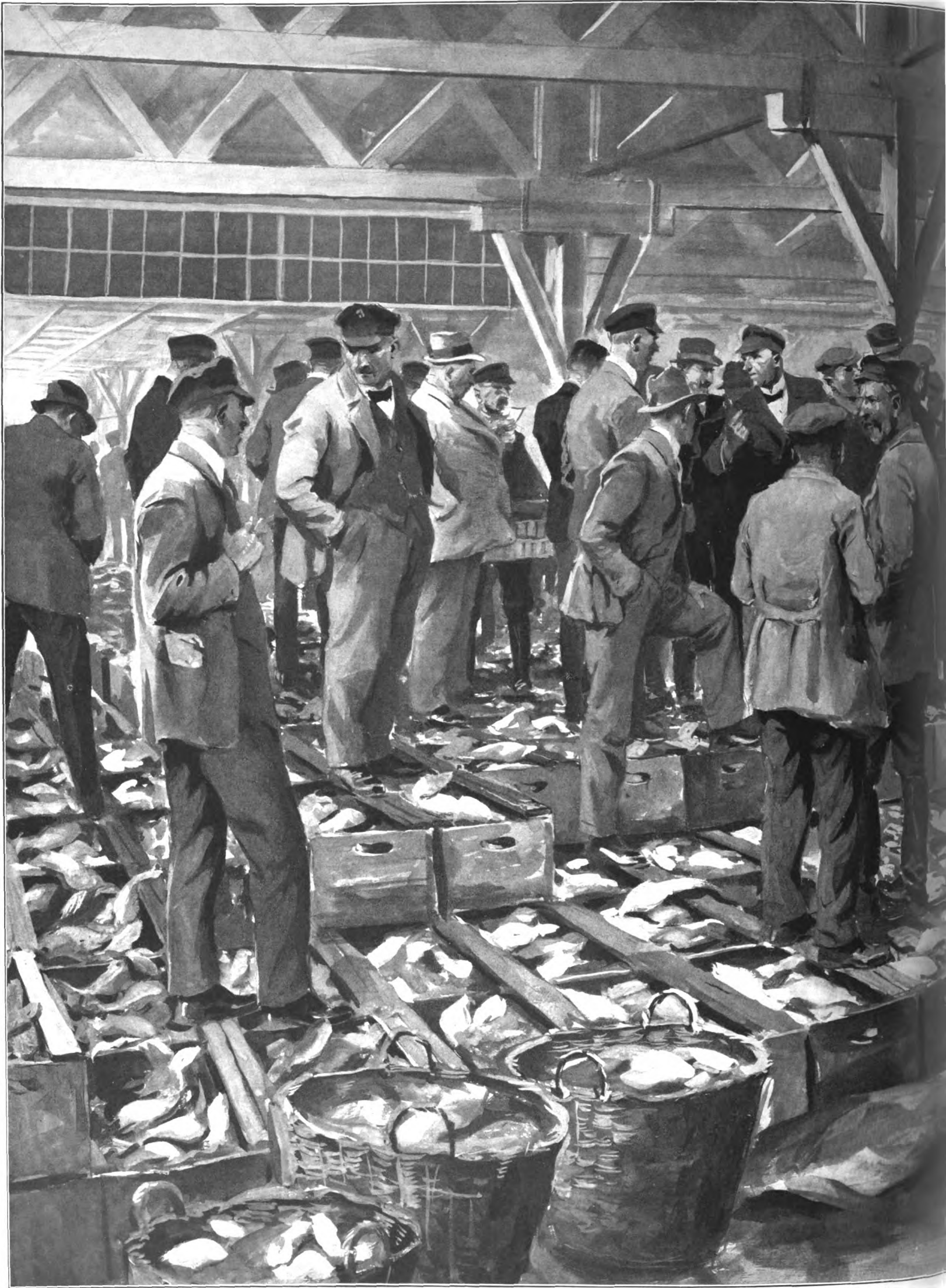
Die gewaltigen Ausmaße der Schornsteine eines modernen Überseedampfers: Zwei Kraftwagen können nebeneinander durch das Innere des Schornsteins fahren; sein Durchmesser kommt der Höhe von drei Männern, übereinandergestellt, gleich. — Mitte rechts: Ein neuer Schornstein-Gigant: Der auf dem Gebäude der Stadtischen Elektrizitätswerke in Charlottenburg errichtete Schornstein, der eine Höhe von 125 m und einen oberen lichten Durchmesser von 8 m aufweist.



Das Riesenschneckenhaus: Eine im Bau befindliche Voithsche Spiralturbine von 9000 PS, ein Meisterstück des deutschen Maschinenbaus, für das Kraftwerk Aros (Norwegen).

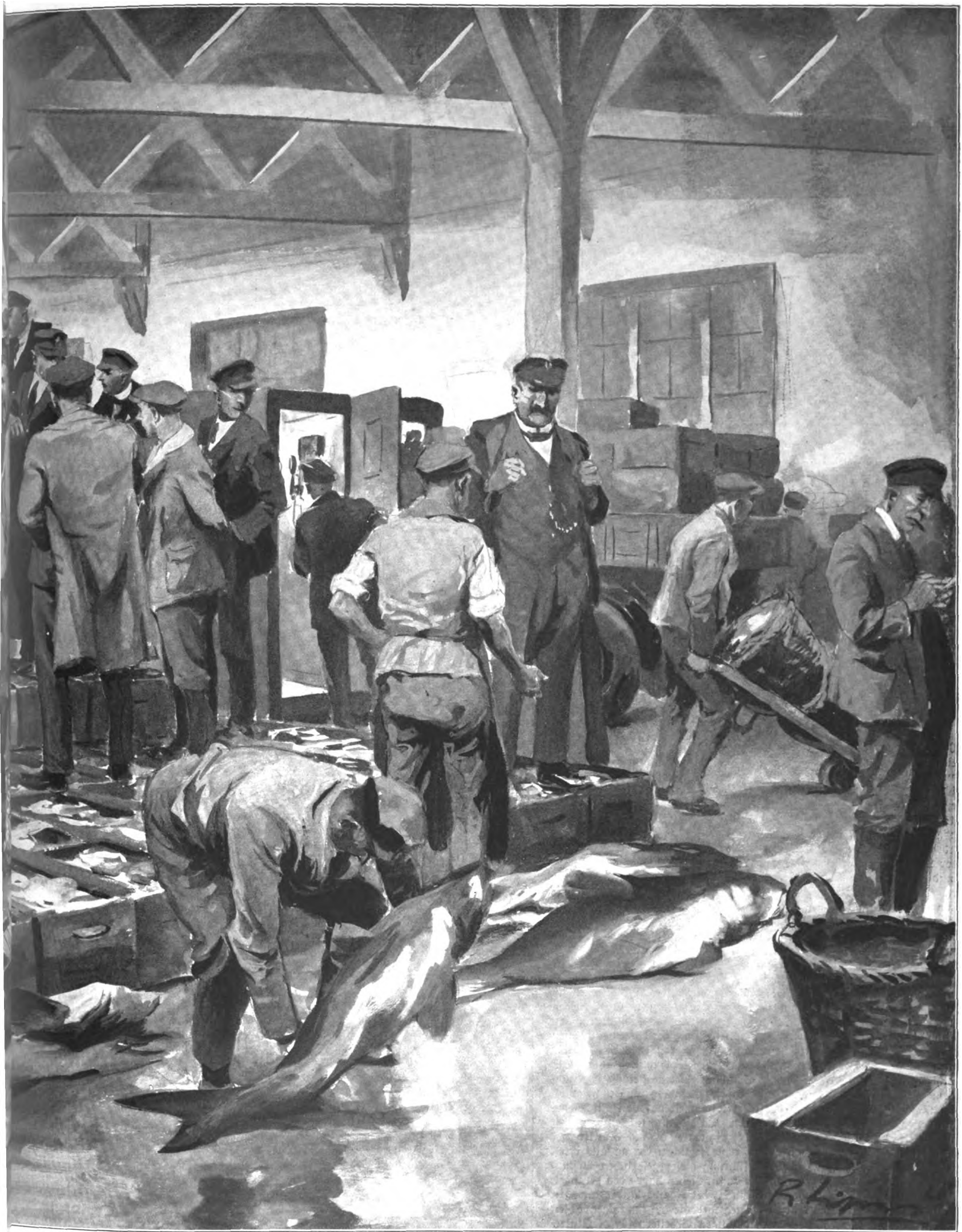


Der Maschinenmensch feiert seinen ersten Geburtstag: Mister Telebor, der sprechende künstliche Mensch, als Ehrgast bei dem von seinem Erfinder H. J. Bensley (vorn rechts) kürzlich veranstalteten Geburtstagsessen.



FrISChe FISChe! — Während einer FISCheauktion in den Versteigerungshallen des Kuxhavens

An der Ostseite des Fischereihafens in Kuxhaven ziehen sich in fast 900 m Länge und 37 m Breite die mächtigen Fischauktions- und Packhallen hin, in denen sich alltäglich gewaltige Schauspiele vollziehen. Die hier zugeführten Fische schnellstens verkauft, verpackt und zur Abfuhr verladen werden. Um die Kühle der Nacht zu benutzen, fängt man um 10 Uhr abends mit dem Entlösen der Fischdampfer an. Die Versteigerung, deren Beginn eine weithin hörbare Sirene verkündet. In langen Reihen stehen, Tausende von Kisten füllend, die mannigfaltigsten Fischarten. Ein leichtes Spiel haben die Auktionatoren. Vom Auktionator (auf fahrbarer Kanzel) wird da eine erstaunliche Fertigkeit im Ausrufen und im raschen Überblicken des Käuferkreises verlangt, und der Einkäufer bedarf einer enormen Entschlossenheit zur Verfügung. Der Versteigerung folgen dann mit ebenbürtiger Geschwindigkeit die Verpackung der Fische und ihr Abtransport ins Binnenland. — Im Februar 1908 wurde die erste Fischauktion in Kuxhaven abgehalten.

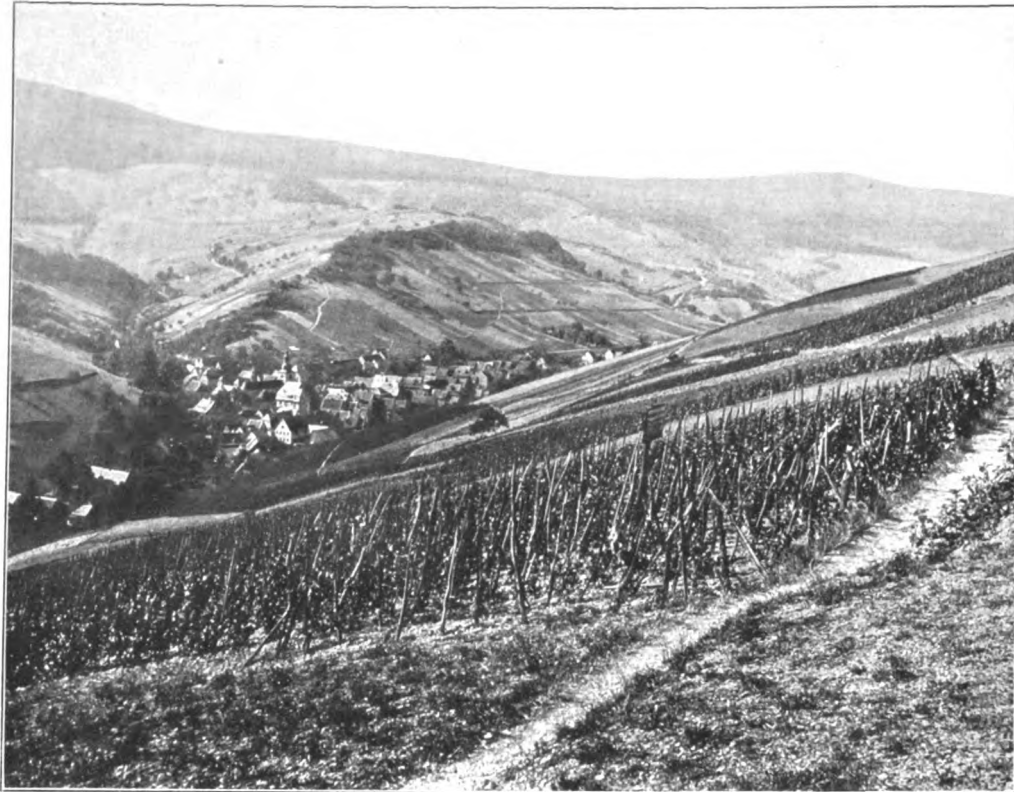


Kuxhavener Fischmarktes / Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung“ von Rudolf Lipus.

und intensivster Konzentration ereignen: die großen Fischversteigerungen. Damit dem Verbraucher die Ware so frisch wie möglich in die Hand gelangt, müssen die von den Fischdampfern und Segelfischern erbeuteten Fische dann, nach Sorten und Größe getrennt, in Kisten zu 100 Pfund in den Versteigerungshallen aufgestellt. In den frühesten Morgenstunden beginnt nun der Verkauf der Fische in Form der öffentlichen Versteigerung. Alles muß so schnell wie möglich gehen, das ist das oberste Gebot. (Werden doch oft bei großen Zufuhren eine Million Pfund Fische und darüber in zwei bis drei Stunden verkauft!) Infolge der nie genau vorherzubestimmenden Fischeingänge nicht schon am Abend vor der Versteigerung disponieren kann. Zur Erleichterung einer geschäftlichen Disposition steht ihm eine fahrbare Telefon-Kabine zur Verfügung. Der Kuxhavener Fischmarkt abgehalten; der Umsatz betrug in dem ersten Jahre 8 Millionen Pfund im Werte von 800 000 Mark. Jetzt hat der Umsatz die gewaltige Höhe von über 112 Millionen Pfund im Werte von 11 200 000 Mark erreicht.

DER KAMPF GEGEN DIE REBLAUS

GROSSVERSUCHE ZUR ENDGÜLTIGEN ABWEHR DER REBLAUSGEFAHR, UNTERNOMMEN VON DER REBENAUFBAUGENOSSENSCHAFT NIEDER- UND OBERHEIMBACH AM RHEIN



Blick auf das Winzerdorf Oberheimbach am Rhein. Im Vordergrund ein Weinberg mit Reblausherd.

Der gefährlichste Feind des deutschen Weinbaues, die Reblaus, ist mit amerikanischen Reben eingeschleppt worden, als man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei einer verheerenden Meltaupidemie angeblich gegen diese Pilzerkrankung gefehte Reben aus Amerika nach Frankreich brachte. Wo man diese Reben auch verwandte, setzte bald danach ein großes Sterben der Reben ein, ohne daß man sich zuerst über die Ursachen dieses Unheils im klaren war. Erst im Jahre 1878 erkannte Professor Planchon vom Weinbauinstitut zu Montpellier die an den Rebenwurzeln schmarogende Reblaus (*Phylloxera vastatrix*) und ihre Jugendformen als die Unholde, von denen die entsetzlichen Verheerungen in den französischen Weinbergen ausgingen. Bis zum Jahre 1884 waren in Frankreich mehr als eine Million Hektar Reblaud durch die Reblaus vernichtet worden.

Ähnlich erging es den übrigen weinbautreibenden Staaten Europas und der anderen Erdteile, in denen amerikanische Reben angebaut worden waren. In Deutschland wurden die ersten Reblausverseuchungen in der Mitte der siebziger Jahre festgestellt, und zwar zuerst in der Nähe von Stuttgart. Dann folgten im Laufe des nächsten Vierteljahrhunderts in schnellem Tempo die Verseuchungen bei Erfurt, im Altrale, am Mittelrhein unterhalb und oberhalb der Stadt Koblenz, im Elsaß, in der Provinz und im Königreich Sachsen, in Hessen-Nassau, im Großherzogtum Hessen, in der bayerischen Pfalz, an der unteren Nahe, in Franken am Steigerwald und auch im Rheingau, der Heimat der edelsten deutschen Weine.

Preußen und die anderen deutschen Weinbauländer und später das Reich hatten zur Verhütung eines ähnlichen Unheils wie in den Nachbarstaaten im wesentlichen gleiche Gesetze zur Bekämpfung der Reblaus erlassen. Sie schrieben die regelmäßige Untersuchung der Weinberge in bestimmten Zwischenräumen und bei erfolgter Feststellung die schonungslose Ausrottung der krank befundenen Reben und eines breiten Gürtels anscheinend noch gesunder Reben in der Nähe der erkrankten vor. Die ausgehauenen Reben wurden sogleich verbrannt. Der Winzer erhielt für die gesunden Reben des Schutzgürtels eine kleine Vergütung je nach dem Werte des Weinberges. Der gerodete Weinberg wurde gründlich mit Schwefelkohlenstoff getränkt und durfte erst nach Ablauf von mindestens fünf Jahren wieder mit Reben bepflanzt werden. Da die jungen Weinberge erst nach fünf Jahren einen normalen Ertrag geben, so waren die von dem Unglück betroffenen Winzer auf zehn bis elf Jahre ohne jeglichen Ertrag aus ihren verseuchten Weingärten. Die strenge Durchführung dieser gesetzlichen Bestimmungen in Verbindung mit dem Einfuhrverbot für Reben haben den deutschen Weinbau bis zum Kriegsbeginn vor dem Schicksal der Nachbarländer bewahrt.

Eine traurige Wendung brachte der Weltkrieg und die auf ihn folgende Zeit der Wirrnisse. Im Kriege fehlte es an den nötigen Arbeitern für die Untersuchungs- und Ausrottungskolonnen. Nach dem Kriege war die zur Durchführung der strengen Bestimmungen des Reblausgesetzes unbedingt nötige staatliche Autorität in so starkem Maße geschwunden, daß an vielen Stellen die Winzer sich die Ausrottung ihrer verseuchten Weinberge, ja nicht einmal deren amtliche Untersuchung gefallen ließen. Die Folge war die erschreckende Zunahme der Verseuchungen, die in den Jahren von 1914 bis 1923 um mehr als die Hälfte, in der Folgezeit sogar nahezu um das Fünffache der Verseuchungen in der Vorkriegszeit stiegen. — Die anderen Länder, deren Weinbau bei früherer,

in ihren Ursachen erst spät erkannter Verseuchung völlig vernichtet war, hatten sich schon frühzeitig zum Wiederaufbau einem andern Verfahren zugewendet. Es hatte sich gezeigt, daß gewisse Sorten amerikanischer Reben gegen die Angriffe der Reblaus widerstandsfähig oder gänzlich unempfindlich sind. Man nahm von diesen Wildreben gut ausgereiftes Blindholz als Unterlage und pflanzte auf diese Edelaugen europäischer Reben, genau wie man auf Wildlinge von Rosen und Obstbäumen Edelaugen und -reiser aufpflanzte. Der in der Erde befindliche amerikanische Teil der veredelten Reben ist dann gegen die Angriffe der Reblaus geschützt, und die aus dem Edelauge hervorgehenden Reben tragen Trauben, aus denen Weine feinsten Art hervorgehen. Auch unsere deutschen wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsanstalten und die staatlichen Domänen haben seit Jahrzehnten solche Versuche vorgenommen. Sogenannte „veredelte Proben“, bei denen namen- und jahrgangslos geschnittene Weine von ver-

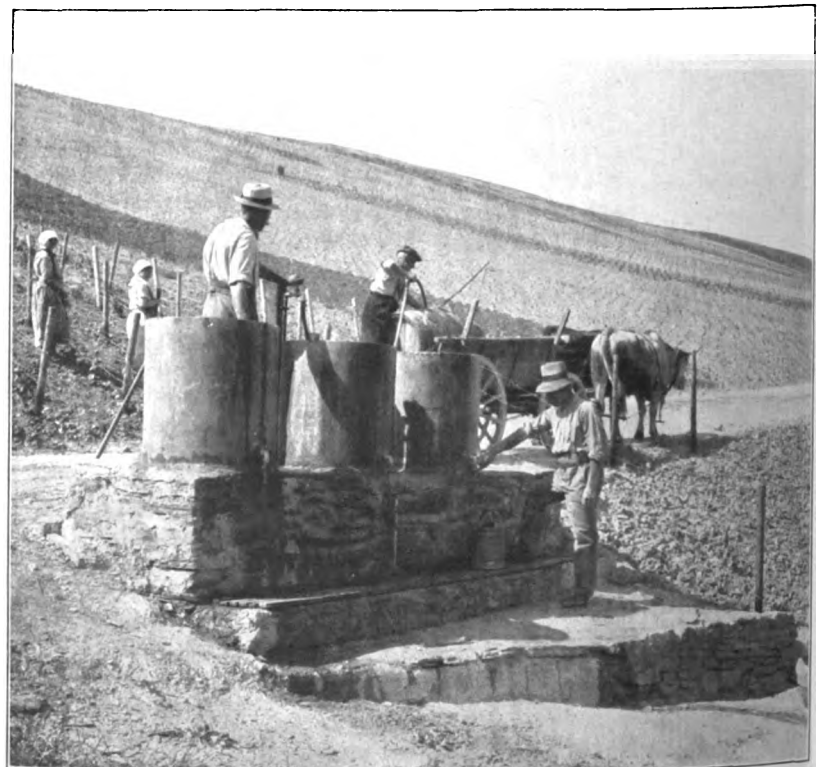
edelten und naturechten Reben in planmäßigem Durcheinander an die gewiegtsten Fachleute gegeben wurden, haben keinerlei Unterschiede zwischen den Weinen feststellen lassen.

Aus den oben angegebenen Ursachen hat nun die Reblausverseuchung im deutschen Weinlande derart erschreckend um sich gegriffen, daß allein mit dem Reblausgesetz auch bei uns die Gefahr des völligen Zusammenbruchs des deutschen Weinbaues nicht mehr gebannt werden kann. Unter Aufrechterhaltung der gesetzlichen Bestimmungen für die Ausrottung ist man jetzt dazu übergegangen, den deutschen Weinbau nach und nach auf veredelter amerikanischer Unterlage neu aufzubauen und so endlich zu einem endgültigen Schutz gegen das unheimliche Insekt zu gelangen. Die Wiederaufbaubestimmungen sind in der Weise geändert worden, daß der gerodete und entseuchte Weinberg schon nach zwei Jahren, in besonders günstigen Fällen sogar schon nach einem Jahr, wieder mit Reben besetzt werden kann, wenn dazu ausschließlich veredelte amerikanische Reben zur Verwendung kommen.

Aus dieser Änderung ergaben sich für alle weinbautreibenden Staaten des Reiches schwerwiegende neue Pflichten. Es mußten überall Muttergärten zur Gewinnung des



Pflanzen der vorgetriebenen veredelten Jungreben.



Neugeschaffene Wasserstelle zum Schöpfen und zur Bereitung von Sprühbrühen auf dem Gelände der Rebenaufbaugenossenschaft Nieder- und Oberheimbach.



Besprühen der jungen Rebananlagen mit Kupfertsulfatwasser gegen Peronospora (Falscher Mehltau).



Drahte statt Pfähle: Drahterziehungen in den Neuanlagen der Rebanaufbaugenossenschaft.

nötigen amerikanischen reblausfesten Unterlags- holzes sowie auch Anstalten zur Herstellung der Veredelung geschaffen werden. In großzügiger Weise ist man in den letzten fünf bis sechs Jahren an die Bewältigung dieser Aufgaben gegangen. Schon jetzt vermögen die neuen Anlagen und Anstalten einen großen Teil der verlangten Veredelungen herzustellen.

Ein Musterbeispiel in großem Stile, wie sich der Aufbau eines von der Reblaus fast gänzlich vernichteten Rebgebietes zu vollziehen hat, bildet die Gemarkung von Ober- und Niederheimbach auf dem linken Rheinufer, oberhalb der berühmten Weinstadt Bacharach. Auf der nach Süden schauenden Berglehne des vom Rheintal aufsteigenden Heimbachtals befanden sich einst über 80 Hektar Weinland in vollem Ertrage. Seitdem zu Anfang der neunziger Jahre die Reblaus hier ihren verhängnisvollen Einzug gehalten hat, ist über die Hälfte des Weinlandes vernichtet worden. Das völlige Erliegen des Weinbaues wäre in wenigen Jahren zu erwarten gewesen.

Nach Zustimmung aller Winzer wurde eine Rebanaufbaugenossenschaft gegründet. Im Herbst des Jahres 1924 begann man mit den Vorarbeiten. Im folgenden Frühjahr wurden mit staatlicher Unterstützung die ersten 20 000 veredelten Reben gesetzt. Im nächsten Jahre kamen bereits 60 000 Reben zur Anpflanzung. Zur Zeit ist nahezu die Hälfte der Gemarkung neu angelegt. In sieben bis acht Jahren nach dem Beginn denkt man mit dem Wiederaufbau der gesamten Gemarkung zu Ende zu sein. Nach dem behörd-



Der Wiederaufbau ist schon kräftig vorwärtsgeschritten: Ansicht einer zweijährigen Neupflanzung.



Binden der Reben in den neuen Drahtanlagen.

lich genehmigten Plan für die Umlegung der Parzellen und den Wegebau sind auch diese Arbeiten vor der Neubeepflanzung der gerodeten Parzellen durchgeführt worden. Die Wege verlaufen bei äußerst mäßiger Steigung derart, daß jede Parzelle sowohl mit dem oberen als auch mit dem unteren Ende an einem fahrbaren Wege liegt. Daraus ergibt sich eine außerordentliche Erleichterung für die Anfuhr der Düngemittel, des Weinbergsschiefers und anderer Lasten sowie die Möglichkeit der Verwendung von Seilwinden mit Motor- oder Pferdeantrieb.

Bisher nutzlos, oft sogar schädigend verlaufende Wasseradern wurden bei den Wegebauarbeiten abgefangen und zu Sammelstätten geleitet, von denen aus sie durch eine Röhrenleitung über die ganze Weinbergsfläche verteilt werden können. Hierdurch wird die mühselige Anfuhr des Wassers zur Bereitung der für die Bekämpfung der pflanzlichen und tierischen Schädlinge nötigen Sprühbrühen überflüssig gemacht. An die Stelle der alten Pfahlerziehung tritt die Drahterziehung, bei der ein durch eine einfache Spannvorrichtung stets straff gehaltener Doppeldraht in etwa 30 cm Höhe, ein zweiter in etwa 60 cm Höhe angebracht wird.

Der Fortgang der bisherigen Arbeiten läßt erkennen, daß die vollständige Erneuerung der Gemarkung Ober- und Niederheimbach voraussichtlich in etwa vier bis fünf Jahren beendet sein wird. Das will sagen, daß 80 Hektar Weinland, das zur völligen Ertragslosigkeit verurteilt zu sein schien, wieder gute Erträge liefert, die lange Zeit notleidende Bevölkerung wieder in zufriedensstellender Weise ernährt und dadurch an die angestammte Scholle fesselt. Richard Nixt.

Brunnen auf Korfu.



SÜDLICHES LAND

GEMÄLDE
VON HARALD TILLBERG



An der dalmatini-
schen Küste:
Blick auf Ragusa.

Gehäufte in der Nacht

Roman von Frank Fumau.

(9. Fortsetzung.)

Was haben Sie seit damals noch Genauer in Erfahrung gebracht?" erkundigte sich Alix bei Nabossy während der ziemlich langweiligen Darbietungen eines Pärchens, das in verschiedenen Stellungen auf einem rundum rasenden Motorrad hockte, stand und lag.

„Über seinen Umgang, Wohnung und ähnliches nichts Wesentliches mehr, das wußten wir ja so ziemlich beim ersten Besuch, und alles Allgemeine hatte ich Ihnen ja im ‚Café Zentral‘ erzählt gehabt. Tom Wilson wohnt in der Nähe des Pratersterns, hat seinerzeit ein sehr einfaches Zimmer auf zwei Monate gemietet und kam, wahrscheinlich auf einer Tour durch Europa, aus München. Besuche empfing er nie. Aber Attanis, der Trapezkünstler, der vorgestern wiederkam, wußte zu berichten, daß der Neger an einem bestimmten Abend — es war jener der Bluttat — vollkommen versagt hat, so daß der Direktor ihn erbozt zur Rede stellte. Der Neger verlangte selbst, daß der entsprechende Betrag für das einmalige Auftreten von seinem Monatshonorar in Abzug gebracht würde, gab aber keinen Grund für das vollständige Versagen an. Attanis erinnerte sich des Datums genau, da an demselben Tag eine neue Attraktion eintraf.“

„Wilson trat damals um dieselbe Zeit wie heute auf?“

„Ja, ungefähr gegen halb zehn.“

„Und — wurde wohl sehr rasch mit seiner Produktion fertig, weil sie mißlang?“

„Die Nummer wurde einfach abgebrochen.“

„Er begab sich sogleich weg?“

„Das wußte Attanis nicht genau zu sagen. Tatsache ist aber, daß Tom Wilson sein neuerliches Auftreten von Tag zu Tag verschob. Endlich, nach einer Woche, erklärte er sich bereit. In der Zwischenzeit war er äußerst niedergeschlagen, wie geistesabwesend. Der Zwischenfall — so meint Attanis — müsse auf irgendein Ereignis zurückzuführen sein, das ungeheuren Eindruck auf den Mann gemacht, das ihn geradezu gelähmt habe. Auch auf wiederholtes Befragen habe er es abgelehnt, Genaueres mitzuteilen.“

„Er könnte also“, sagte Alix nachdenklich, „zu dem in Frage kommenden Zeitpunkt in Dornbach gewesen sein. Ich kam um elf Uhr aus der Oper nach Hause. Katjuscha Weressowski war zum letztenmal, wie die Frau des Chauffeurs ja zu Protokoll gegeben hat, um ungefähr acht Uhr am offenen Gartenfenster gesehen worden. Vielleicht hatte sie dem Neger mitgeteilt, daß sie nicht zu der Vorstellung käme — vielleicht sollte er zu ihr kommen — wie dem auch sei, es ist Zeit genug gewesen zwischen dem verunglückten Auftreten des Mannes — das an und für sich höchst verdächtig ist — und meiner Heimkunft, um hinauszufahren, die Tat auszuführen und zu entweichen!“

„Ja. Das völlige Versagen des Negers, während Katjuscha noch lebte, ganz kurz vor ihrem Tod, ist mehr als seltsam. Wenn es nachher gewesen wäre, ich meine, nachdem er von der Bluttat erfahren hatte, dann ließe sich eher eine Begründung finden.“

„Und noch eins. Um acht Uhr wurde Katjuscha zum letztenmal lebend gesehen. Um halb zehn mußte Tom Wilson erst im Zirkus sein. Sollte er vorher...? Das wäre die einwandfreie Erklärung für sein weiteres Verhalten.“

Nabossy zweifelte.

„Vorher? — Kaum. Der Polizeiarzt stellte um halb zwölf fest, daß der Tod vor einer — allerhöchstens, aber unwahrscheinlicher Weise — vor zwei Stunden eingetreten sein mußte. Dann: es ist jetzt reichlich bis neun Uhr Licht. Der Täter muß seinen Weg über das Gartengitter genommen haben. Und zwar von der Allee aus, die doch nicht immer, aber vielfach begangen ist. Das Gitter, zweieinhalb Meter hoch, ist so leicht und rasch nicht überklettert. — Allerdings — Wilson ist Artist! Ein zweifellos körpergewandter Mann! Und was den Polizeiarzt betrifft: es ist immerhin zu bedenken, daß auch Polizei- und Gerichtsärzte manchmal irren... Alles zusammengefaßt: Verdachtsmomente in ausreichender Zahl — und dennoch —“

Alix antwortete nicht; aber es war ihr anzusehen, daß sie nicht an die, freilich mehr als bestechende Möglichkeit glaubte, der Neger wäre, wenn er wirklich der Täter gewesen war, nach verübter Tat in den Zirkus geeilt. Dann hätte er begreiflicherweise nicht die nötige Konzentration aufgebracht, seine schwierigen, angeblich sogar einzig in der Artistenwelt dastehenden Kunststücke auszuführen.

„Die Polizei weiß nichts von diesem Verdacht?“

„Kaum. Von mir haben sie keine Mitteilung erhalten.“

„Vielleicht hätten Sie doch —“

„Das sagen Sie, der Sie nach Kenntnismahme derselben Anhaltspunkte wie die Polizei zu dem meiner Ansicht nach allein richtigen Schluß gekommen sind, daß nur Mord vorliegen kann? Während das Sicherheitsbureau zu dem bequemen und den Akt reinlich erledigenden Ende kam, es müsse ein Selbstmord gewesen sein? — Was wäre dann geschehen? Sie hätten um kein Wort mehr in Erfahrung gebracht als das Privatdetektivbureau. Sie hätten den Mister Tom Wilson verhört, vielleicht sogar verhaftet. Sie hätten mit grober Hand jede weitere Möglichkeit, ihn zu überführen, zerstört. Sie hätten ihn geradezu gewarnt, anstatt ihn in Sicherheit zu wiegen, damit er um so bestimmter in die Falle geht. Das heißt, wenn er tatsächlich —“

Ein Tusch der Musik kündigte das Ende der Pause und den Beginn der Glanznummer des Abends an. Angestellte schleppten Tische in die Manege, auf denen Gläser, Schalen, dann Holzleuchter, Bündel von Kerzen, Zylinderhüte standen — sie brachten Stöcke, Regenschirme, Billardkugeln herbei. Schließlich erschien, von Beifall begrüßt, Tom Wilson, ein athletisch gebauter Neger, im Frack.

Nabossy konnte, während der Artist hereinkam, dessen Gesicht nicht sehen, weil er mit Alix knapp neben dem Eintritt in das Rund saß. Als sich Tom Wilson, nach allen Seiten hin dankend, umwandte, stellte Nabossy fürs erste ein normales reinrassiges Negergesicht fest, das mit einem unveränderlichen Lächeln zwei Reihen blendend weißer Zähne zeigte.

Tom Wilson ließ sich von seinem Gehilfen Billardkugeln reichen: Vier, fünf, sechs, sieben, acht... zwölf, dreizehn? Das war nicht mehr genau zu unterscheiden. Er nahm die Bälle rasch an sich, warf sie in die Luft und wieder empor — keiner fiel zu Boden. Das ging so eine gute Weile. Es schien, er spielte für sich. So leicht hin vollführte er die kurzen Handbewegungen.

Händeklatschen beendigte scheinbar vorzeitig die Vorführung.

Mister Wilson, mit ebendenselben Lächeln, das er auch während der Arbeit nicht ablegte, warf Zylinderhüte steil aufwärts in den Raum, eine Unmenge von steifen Hüten, den Zuschauern wurde schwarz vor den Augen.

Verstärkter Beifall veranlaßte ihn, nunmehr mit Regenschirmen, sechs Regenschirmen auf einmal, zu jonglieren. Die Angelegenheit machte ihm bereits zu schaffen.

Noch immer stand das festgefrorene Lächeln auf seinen wulstigen Lippen. Aber die Augen, vielmehr die Pupillen, die unheimlich starr standen, umgeben von dem deutlich abgehobenen Bläulichweiß des übrigen Augapfels — während seine Hände wie losgelöst von dem übrigen Körper ihren Dienst taten — diese Pupillen waren auf einen bestimmten Punkt im Zuschauerraum gerichtet.

Nabossy, dem diese Tatsache nicht entging, suchte und fand das andere Ende der gedachten Verbindungslinie. Es saß dort in der ersten Reihe des hinter den Logen gelegenen ansteigenden Parketts, knapp an der Wand, die den Zutritt in die Manege abgrenzte, eine junge Frau oder ein Mädchen, sehr schlank, sehr schwächig, ein nicht näher zu bezeichnendes Gesicht, das von ungemein stechenden Augen belebt wurde; Augen, die minutenlang ohne Wimperzucken mit dem ausübenden Artisten beföhlerisch in innigstem Kontakt zu sein schienen.

Nabossy sah nach Alix, die gespannt nach dem Neger blickte; er sah sich nach allen Seiten um, aber alle diese blassen Ovale, die Gesichter von tausend und mehr Zuschauern waren dem Podium zugewendet. Nabossy suchte dringend nach einem einzigen Menschen, dem wie ihm die geheime Verbindung bekannt, offenbar wäre, die, unbemerkt von einer so großen Menge, wirksam war.

Doch, einer war da, der gleich Nabossy den Kern des Geschehens erfaßte. Er stand an die Bretterwand des Eingangs gelehnt, kaum fünf Schritte von jener Frau entfernt. Er sah unausgesetzt zu ihr hinüber.

Tom Wilson hielt jetzt auf einem langen schmalen Brett zwanzig Kaffeetassen, die Schalen darauf, vor sich hin.

Die Musik brach ab und exekutierte dann einen hohen, vibrierenden, langhingelegenen Ton.

Der Gehilfe des Artisten trat vor und gab mit langsamen, nach allen Seiten hin verständlichen Handbewegungen je drei Stück Zucker und einen Löffel in jede der zwanzig Schalen.

Die Musik verstummte vollkommen.

Tom Wilson hielt die Planke mit den zwanzig Kaffeeschalen auf den Untertassen samt Zucker und Löffel halbmeterweit vor sich hin.

Er sah das Zeug nicht — er schaute dorthin, wo zwei Augen, denen alle übrige Welt abhanden gekommen war, ihm einen kurzen bestimmten Befehl übermittelten.

Da gab er, ohne hinzuschauen, dem Brett einen erheblichen Ruck. Die Schalen samt Tassen und Zuckerstückchen und Köffel machten einen Salto mortale, drehten sich freischwebend um hundertachtzig Grad, um keinen halben mehr und um keinen halben weniger, und kehrten folgsam alle zwanzig auf das schmale Brett zurück.

Der Mann, der am Manegeneingang stand, der Mann mit der Glase, der die Frau mit den bemerkenswerten Augen unaufhörlich betrachtet hatte, wandte sich mit einer Körperbewegung, die wie Ergebenheit in ein unbegreifliches Schicksal anmutete, nach dem Ausgang.

In diesem Augenblick sagte Nabossy, sehr beeilt, zu Ali: „Wo treffe ich Sie in einer oder zwei Stunden?“

„Jrgendwo. Innenstad. Café Zentral.“ Aber — was ist geschehen?“

Er war aufgesprungen.

„Später!“

Er verschwand in der Menge.

*

Während das Beifallklatschen aufbrauste, anwuchs, dann ein wenig Atem holte, um von neuem mächtig anzuschwellen, begab sich Nabossy hinten herum, den Gang entlang, der die an der Manege gelegenen Logen von den Sitzreihen trennte, und sah noch, wie der rundliche Mann mit der Glase in der Öffnung verschwand, die zu den Künstlergarderoben führte. Von dort quoll jetzt ein Trupp rotbefragter Bediensteter hervor, die Utensilien für die nächste Programmmummer, allerlei Turngerät, herbeischleppten.

Nabossy drückte sich an der Wand hin in den Requisitenraum, ein Billetteur oder Bühnenarbeiter wollte ihn anhalten, aber er schob den vorgehaltenen Arm des Mannes sanft beiseite und drang weiter vor in dem Gewirr von hastenden Menschen, Hilfskräften und für den Auftritt bereits kostümierten Artisten, einer Anzahl jugendlicher Turner in rosafarbenen Trikots und einer Japanerfamilie in Nationaltracht. Nabossy fragte nach Attanis, den Artisten. Attanis war bereits fortgegangen. Nabossy ging weiter. Er nahm wahr, wie ein Seitentürchen zufiel, ruderte darauf los und stand im Freien, in einem Hof, dessen nächtliche Dunkelheit durch den Schein der nächstgelegenen hellbeleuchteten Vergnügungsstätte eine gewisse Abschwächung erfuhr.

Eine knarrende Holztür wurde geöffnet, und Nabossy erkannte den Mann mit der Glase, der vollbelichtet auf die menschenfüllte, lärmende Straße trat.

Nach wenigen Schritten war Nabossy an seiner Seite, blickte ihm scharf ins Gesicht und erkannte trotz der fehlenden groben Schminke einen Groteskroboten, der zu Beginn des Abends mit zwei jüngeren Kollegen ziemlich vergeblich versucht hatte, dieses nicht sehr anspruchsvolle Publikum zum Lachen zu bringen.

Ein verwittertes, verrundetes Antlitz, dessen wasserhelle Augen vorwurfsvoll in die Welt blickten, und die ziemlich dürftige Zivilkleidung kennzeichneten den um das tägliche Brot bangenden, wegen der nächsten Zukunft sorgenden, alternden Artisten.

„Verzeihen Sie,“ sprach ihn Nabossy an, gefühlsmäßig ahnend, daß dieser Mann vielleicht erzählen könnte, „wenn ich nicht irre: das Oberhaupt von ‚The three Brothers Wellington‘? Ich habe Sie soeben während der Vorstellung bewundert.“

Der Mann lächelte trübe. „Mein Name ist Schwingenschlögl. Es hat Ihnen gefallen? Na ja, man plagt sich, man gibt sein Bestes, seit nun schon dreißig Jahren.“

Er fuhr mit der Hand langsam über den mächtigen kahlen Schädel, der allabendlich viele klatschende Schläge auszuhalten hatte. Das Publikum wieherte dann vor Vergnügen. Es tat zwar nicht weh, aber es war zweifellos ein absonderlicher Beruf, einer, der nicht einmal vor den Nöten des hilflosen Alters schützte. Solange er's aushielt, der Schädel, gab es zu essen.

Er sprach davon in einem müden, abgelebten Ton. Nabossy nötigte ihn auf eine Kaffeehausterrasse und bestellte Essen. Die Miene des Alten hellte sich um ein beträchtliches auf.

„Es gibt aber doch Kollegen unter Ihnen,“ ging Nabossy auf sein Ziel los, „die ganz schön verdienen? Was bekommt zum Beispiel dieser als erste Attraktion angekündigte Neger, den ich gerade sah, als Abendhonorar?“

„Wilson? Sie meinen Tom Wilson? Ja, das könnte ich so genau nicht sagen — schönes Stück Geld, jedenfalls. Möchte aber nicht mit ihm tauschen, nein, das möchte ich nicht.“

Nabossy zeigte sich fachlich interessiert.

„Diese Balancier- und Jonglierkunststücke sind wohl sehr schwer?“

„Schwer? Das ist kein Ausdruck. Haben Sie gesehen, wie er die sechs Regenschirme in der Luft durcheinanderwarf? Und die Geschichte mit den massenhaften Zylinderhüten? Das ist schon nicht mehr Konzentration, das ist... und gar die zwanzig Kaffee garnituren: zwanzig! Auf einmal! Das ist —“

„Was?“

„Das —“

„Nun, was? Reden Sie doch!“

„Das ist... also, ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen, aber ich wette, um was Sie wollen: das ist Hypnose. Oder so was

Ähnliches. Auf natürliche, ich meine, gewöhnliche Art, also durch Training oder Routine, ist das einfach nicht zu machen!“

„Sie glauben, daß der Neger unter dem Willen, unter dem Befehl einer zweiten Person...“

„Ich glaube nicht, ich weiß es. Jeden Abend sitzt auf einem bestimmten Platz — es ist immer derselbe — eine Frauensperson, so eine Kleine, Schlanke, mit ungemein stechendem Blick, schwarzen Augen, genau ihm gegenüber. Die hat ihn fest, verstehen Sie? Die lenkt ihn, seine Hand, auf den Bruchteil eines Augenblicks. Genau befiehlt sie ihm: Jetzt! Und es gelingt!“

„Hören Sie, verehrter Herr Schwingenschlögl,“ sagte Nabossy und schenkte die Gläser mit Bier voll, „das interessiert mich ungemein. Ich werde Ihnen auch sagen, warum. Ich bin Schriftsteller. Gegenwärtig arbeite ich an einem großangelegten Zirkusroman. Deshalb suche ich die Bekanntheit von Leuten dieses Metiers. Tom Wilson, das ist für mich eine neu gefundene und höchst interessante Type, vielmehr eine Episode, die sich sehen lassen kann.“

Der Artist schaute verständnisvoll drein.

„Ah! Großartig!“

Er erhob das Glas.

„Sozusagen.“

Nabossy gab ihm Bescheid. Der Artist erzählte:

„Ich kenne ihn nicht genauer, habe mit ihm höchstens ein paar Worte gewechselt; er spricht sehr schlecht deutsch. Aber gleich bei seinem ersten Auftreten — ich blieb bis zum Ende der Vorstellung, wiewohl ich, wie Sie ja wissen, leider gleich zu Beginn drankomme, dieser Sklavenhalter von Direktor hat ja keine Ahnung vom Geschäft — ich merkte also sogleich, daß mit dem Burschen etwas nicht stimmt. Haben Sie dieses entseelte Grinsen bemerkt, das er unentwegt beibehält? Ja? Nun sehen Sie. Das kommt sehr oft vor. Die meisten von uns haben sich so ein Allerweltslächeln eingelernt, sie halten es vor sich hin wie einen Schild, damit es ausfieht, als arbeiteten sie spielend, so mir nichts, dir nichts, aus dem Handgelenk heraus. Wenn sie sich, wie ihnen wirklich zumute ist, zeigen würden, gäbe es die verzerrtesten Gesichter, so sehr benötigen sie ihre gesamte Aufmerksamkeit, Beherrschung für die jeweilig zu exekutierende Piece; wenn es aber glücklich vollbracht ist, zwischen zwei Vorführungen, wenn sie sich bedanken, dann sehen sie wie immer drein, je nach Temperament, zufrieden, ernst, fröhlich, glücklich über den wiederer kämpften Erfolg. Dieser Neger aber behält das starre Lächeln bei! Verstehen Sie das? Nein? Ich werde es Ihnen erklären. Er darf sich noch nicht freuen! Auch wenn alles wie am Schnürchen ging. Der Beifall des Publikums besagt ihm gar nichts. Für ihn ist allein maßgebend, ob diese Person, dieses Weib in der ersten Parkettreihe, ihm gerade gegenüber, zufrieden, befriedigt ist — verstehen Sie? — Und das kann sich erst nach Beendigung seiner Produktion erweisen, denn es fällt ihr nicht ein, vorzeitig durch ein Lächeln die Hochspannung zu zerstören, die zwischen diesen zwei Menschen wirksam ist. Vor allem aber: seine Augen! Haben Sie die hilflosen, haltlosen Augen gesehen, diese Blicke, die wie gefangene Vögel im Raum umherflattern und immer wieder nach einer bestimmten Richtung hinstreben, bis sie, festgehalten, erstarren? Dann, wenn ihn das Weib zu Anfang des nächsten Kunststückes wieder eingefangen hat, arbeitet er die schwierigsten Sachen mit der Präzision einer Maschine. Er ist tatsächlich nichts anderes als eine Maschine, ein willenloser Körper, von einem stärkeren, unnachsichtigen, herrschaftlichen Gehirn gelenkt.“

„Es ist vielleicht,“ sagte Nabossy nachdenklich, „wichtiger, zu wissen, ob sich der Mann in diesem mehr als untergeordneten Verhältnis glücklich fühlt?“

„Glücklich? Bestimmt. Selig! Es ist Himmel und Hölle zugleich. So sehe ich es wenigstens.“

„Was geschieht aber dann,“ warf Nabossy pfeffig hin, „wenn die Frau eines Tages, besser: eines Abends nicht mittut, aus irgendeinem Grund. Weil sie krank ist, weil es ihr einfach nicht paßt, aus Laune, aus —“

„Dann ist er verloren. Er kann einfach ohne sie nicht auftreten, nicht arbeiten. Er allein bringt nichts zuwege. Ich habe diese Riesensblamage selbst miterlebt. Da kam — es ist nicht lange her — der Neger heiter und guter Dinge in die Garderobe. Er hatte vorher mit einem englisch sprechenden Kollegen zu Abend gegessen, in einem in der Nähe gelegenen vegetarischen Restaurant —“

„Vorher? Um welche Zeit?“

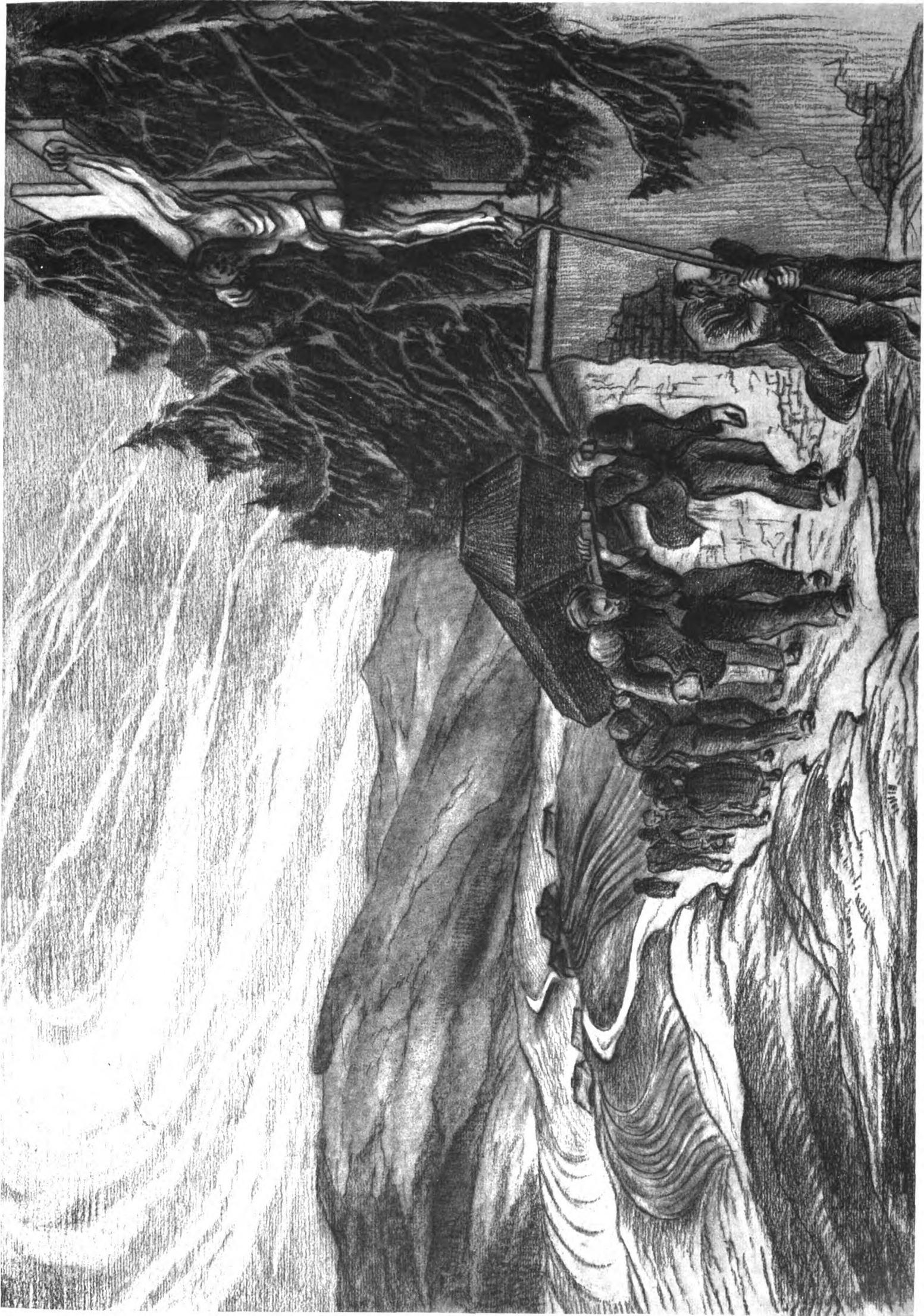
„Zeit?“ fragte der Artist verwundert. „Vorher! Er tritt nach neun Uhr auf, also wird es zwischen acht und neun gewesen sein. Was weiß ich? Der Kollege erzählte, wie Wilson beim Essen ungemein lustig gewesen sei, ganz nach Art seiner Rasse, die zuzeiten von einer kindlichen Ausgelassenheit sein kann. Er betrat wie immer ohne das geringste Lampenfieber die Manege, er glaubte sich wahr-scheinlich gewohntermaßen beschützt, dirigiert von der anwesenden Frau —“

„Der Kleinen, Schlanken, mit dem ungemein stechenden Blick, den schwarzen —?“

„Nein. Es war damals eine andere.“

„Andere...?“

(Fortsetzung folgt.)



Beerdigung im Bayerischen Wald / Kohlezeichnung von Willi Niedermayer.
(Mit Genehmigung des Bavaria-Verlags, München-Gauting.)

Die Romantik griechischer Klöster

Der Hauptgrund für eine Studienfahrt durch die Gefilde von Hellas ist ohne Zweifel der, den Schauplatz und die Zeugen der großen griechischen Vergangenheit mit eigenen Augen ehrfurchtsvoll zu betrachten. Doch verdient auch die lebende Gegenwart nicht minder unsere Beachtung. Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten in dieser Hinsicht gehören die griechischen Klöster, die allenthalben im Lande verstreut liegen, zumeist oft auf unzugänglichen Bergen, auf Vorgebirgen, auf Inseln oder überhaupt in romantischer Lage, nicht selten festungsartig auf und aus den Trümmern antiker Heiligtümer aufgebaut.

Zu den bekanntesten dieser Art gehören die Klöster auf dem Vorgebirge Athos und das altherwürdige Kloster Daphni in der nächsten Nähe Athens. Doch seien aus der langen Reihe dieser Mönchsniederlassungen ihrer besonderen Originalität wegen im folgenden nur die Meteora-Klöster, Pontikonisi und Paläokastrizza herausgegriffen.

Wie eine Perle der mit natürlichen Herrlichkeiten überreichlich gesegneten Insel Korfu erscheint Pontikonisi, das die kleine versandete Bucht von Kalichipulo traumverloren sperrt. Pontikonisi (Matteninsel), der Sage nach das versteinerte Schiff des Odysseus, ist ebenso interessant wie ergreifend schön. Der prächtige Bestand an herrlichen Zypressen und Orangenbäumen verleiht dem Inselchen einen unsagbar lieblichen und doch vornehm-stimmungsvollen Hauch, der Arnold Böcklin die Anregung zu seiner „Toteninsel“ gegeben. Zu den wärmsten Bewunderern dieses liebreizenden Eilandes zählten auch Kaiserin Elisabeth und Kronprinz Rudolf von Österreich. Heute beherbergt die Insel bloß einen freundlichen Mönch, der in dem kleinen Kloster als einziger Bewohner des Eilandes haust.

Nicht minder schön, doch weitaus romantischer liegt an der Westküste Korfus, hoch über dem brandenden Meere, das große Kloster Paläokastrizza, dessen Pforten jedem Besucher gastfreundlich offen stehen.

Auf dem Peloponnes liegt in der Provinz Achaia, etwa halbwegs zwischen Kalavryta und dem Korinthischen Meerbusen, das Kloster Megaspiläon. An und unter einer Felswand gelegen, die noch 190 m über dem Kloster auf-

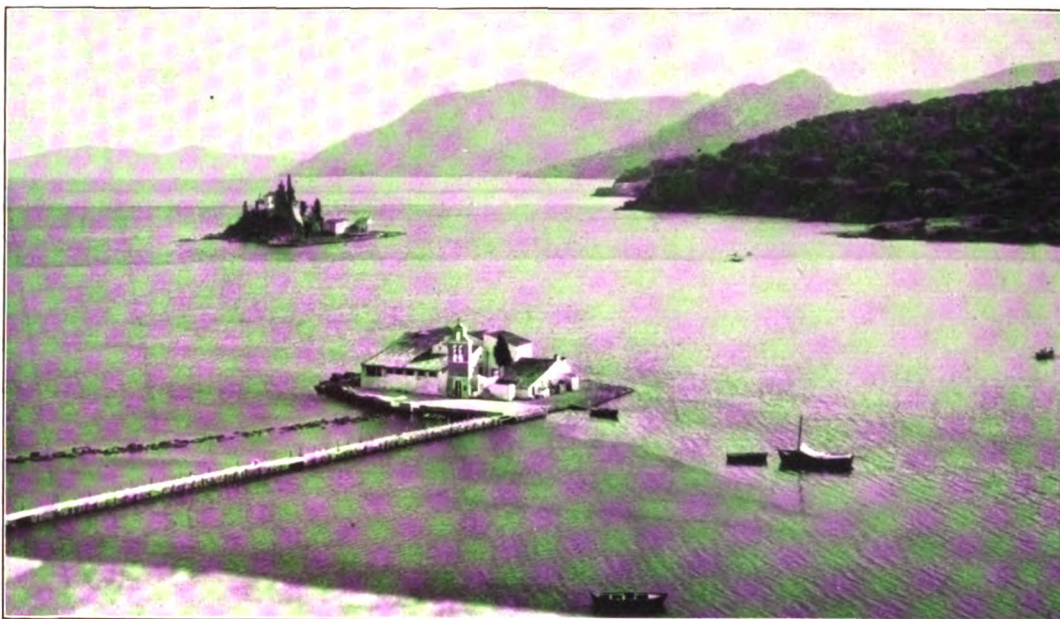
in Verbindung, die bis zu 70 m in die Tiefe herabgelassen werden mußten. Erst vor drei Jahren, 1925, erbauten einige dieser Klöster Stiegen, die den Aufstieg in die schwindelerregende Höhe ermöglichen. — Die Mönche selbst unterscheiden sich wesentlich von ihren Brüdern unserer Länder. Im Gegensatz zu diesen, die neben ihren religiösen Verpflichtungen entweder in einem humanitären oder pädagogischen Wirkungskreise stehen, erschöpft sich die Tätigkeit dieser orthodoxen Mönche Griechenlands in der Anbetung des Herrn und in religiösen Übungen. Da das Land namentlich in den weltverlorenen Gebirgslandschaften arm ist, und da die Mönche mit der Außenwelt nur mit äußerst losen Banden verknüpft sind, leben diese Klosterbrüder in großer materieller wie geistiger Dürftigkeit. Im Grunde sind sie nur

auf milde Gaben des ebenso ärmlichen Gebirgsvolkes angewiesen. — Ihrer Loslösung von allem Geschehen und Leben der Mitwelt entspricht auch ihr ziemlich tiefer Bildungsgrad, über dem bestenfalls bloß der Klosteroberer steht. Er ist gewöhnlich auch der einzige, der eine der Weltsprachen beherrscht, und der den Besucher empfängt.

So ärmlich die Klöster und ihre Bewohner auch sind, so wertvoll sind oft ihre kirchlichen Schätze. Beinahe jede dieser Ansiedlungen besitzt prächtige altweltliche Holzschnitzereien auf Kanzeln, Türen und Bänken, uralte Bilder und andere Kostbarkeiten, und fast in jedem der Klöster gibt es einen eigenen Raum, den man am besten mit dem Worte „Museum“ bezeichnen würde. Hier liegen in Glasbehältern Opfergaben und Weihgeschenke frommer Stifter von prä-

tiger mittelalterlicher Arbeit, in kunstvollen Rastetten aus getriebenem Silber sind Schädel, Hände und andere Reliquien zahlreicher lokaler Heiliger und Märtyrer zur Schau gestellt, ferner alte Maßgewänder aus Brotat und Seide u. a.

Ein Einblick in dieses Klosterleben des südöstlichen Winkels Europas, die Tage, die man auf den horstähnlichen Trutzburgen der Mönche oder in lieblichen Klosteridyllen verlebt, das Milieu der wildromantischen griechischen Landschaft — dies alles bietet unvergeßliche Eindrücke dem, der mit offenen Augen und mit offenem Herzen die Welt zu betrachten versteht. Karl Ernst Gorky.



Die Klosterinsel Pontikonisi vor dem Eingang der Lagune von Kalichipulo (Ostküste Korfus). Vorn das Frauenkloster Macherana.



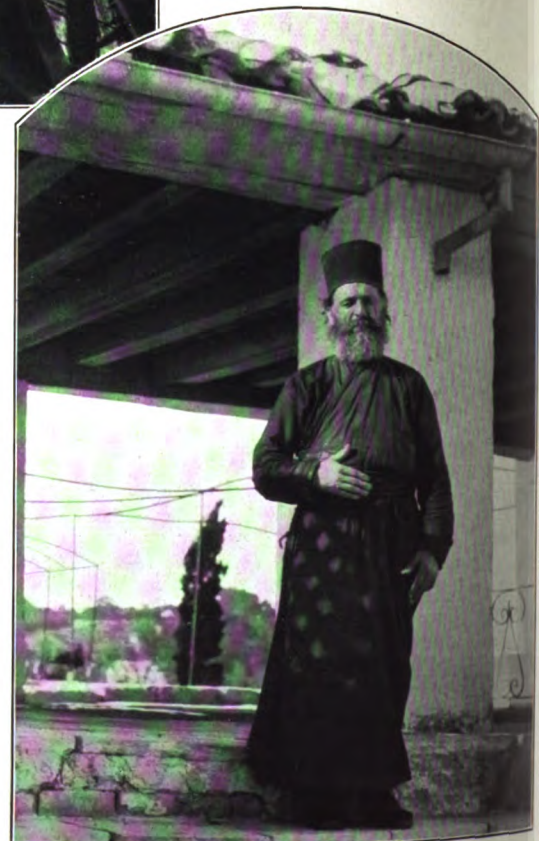
Kloster Pontikonisi. An der Kapellenwand Tafeln zur Erinnerung an Kaiserin Elisabeth von Österreich und Kronprinz Rudolf.

steigt, bietet es einen malerischen Anblick. Nur die oberen, an die Felswand geklebten Stockwerke dienen Wohnzwecken, während die unteren, in eine 30 m lange und 60 m breite Höhle eingebauten meist Kellerräume bilden, aus denen die etwa 150 Mönche sich täglich ihre Maß Wein holen.

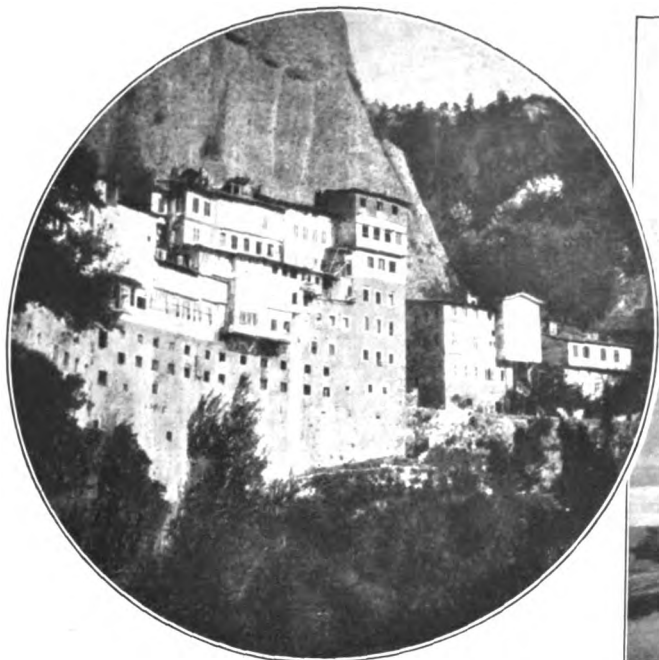
Einzig in ihrer Art ist die Gruppe der Meteora-Klöster in Thessalien, bei Kalabaka zwischen dem Charißa- und dem Pindusmassiv gelegen. Auf schroffen, abenteuerlich anmutenden Felsklippen, die bis zu einer Höhe von 800 m geradezu phantastisch emporragen, kleben vierzehn alte Klöster wie Schwalbennester, deren Entstehung bis ins 14., ja sogar bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Der Name der Klöster Meteora bedeutet treffend „die in der Luft Schwebenden“. In dieser vollkommen unzugänglichen Weltabgeschlossenheit wurden sie von den Mönchen ursprünglich nur in der Absicht angelegt, von aller Welt völlig losgelöst und Gott möglichst nahe zu sein. Diese Anlage in der Art von gänzlich unzugänglichen Horsten kam den Klöstern in der Folge überaus zu statten, als die Türken ins Land einbrachen, das sie vier Jahrhunderte beherrschten: niemals gelang es auch nur einem einzigen der Söhne Mohammeds, den Boden eines der Klöster zu betreten. Denn mit der Außenwelt standen alle vierzehn Klöster nur mit Hilfe von Ketten



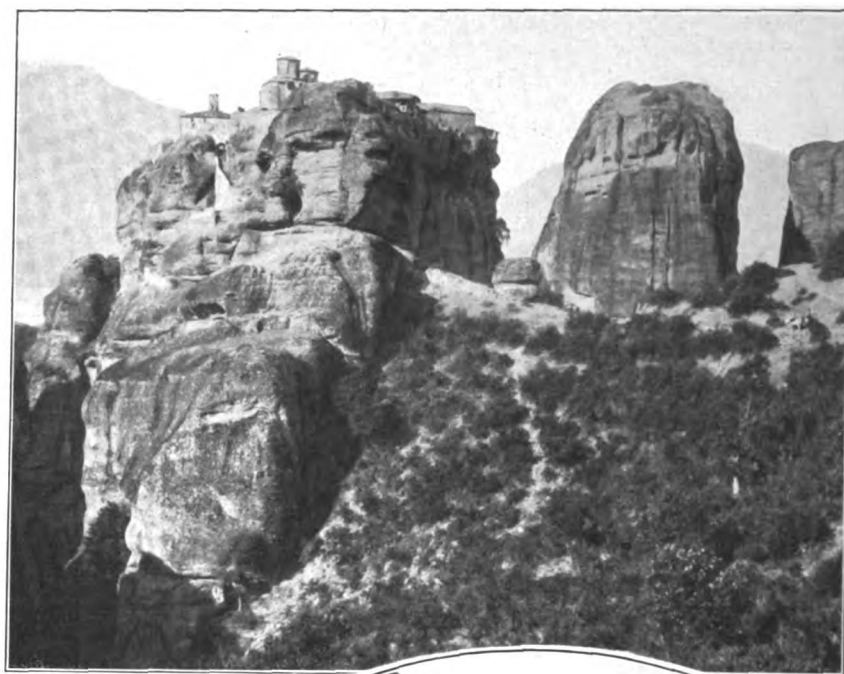
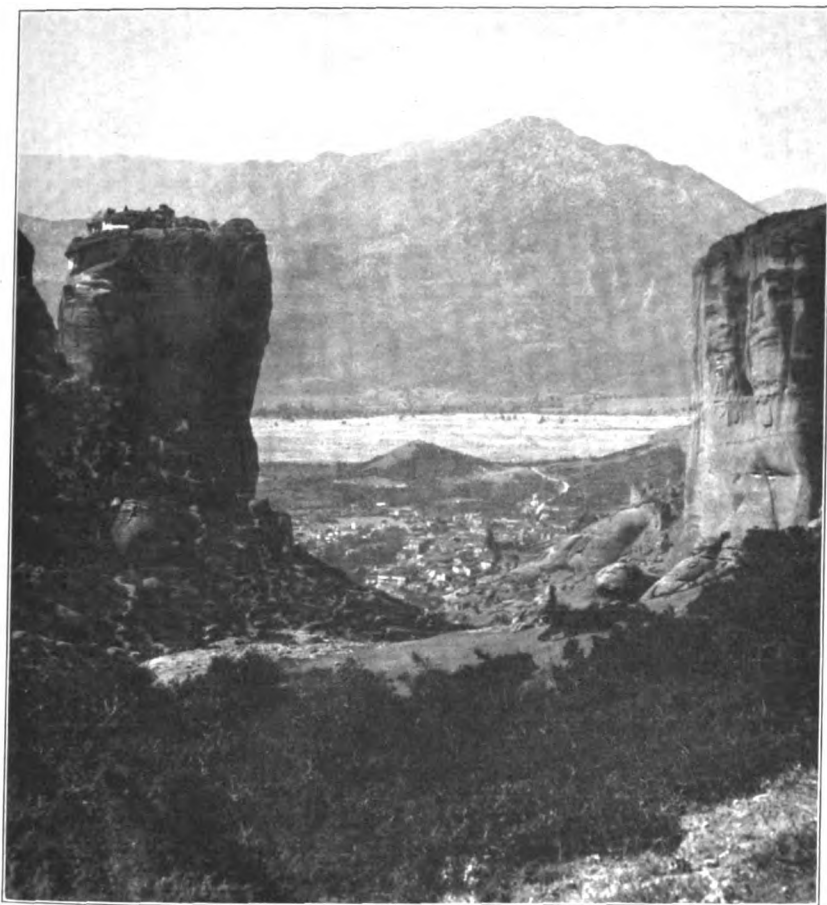
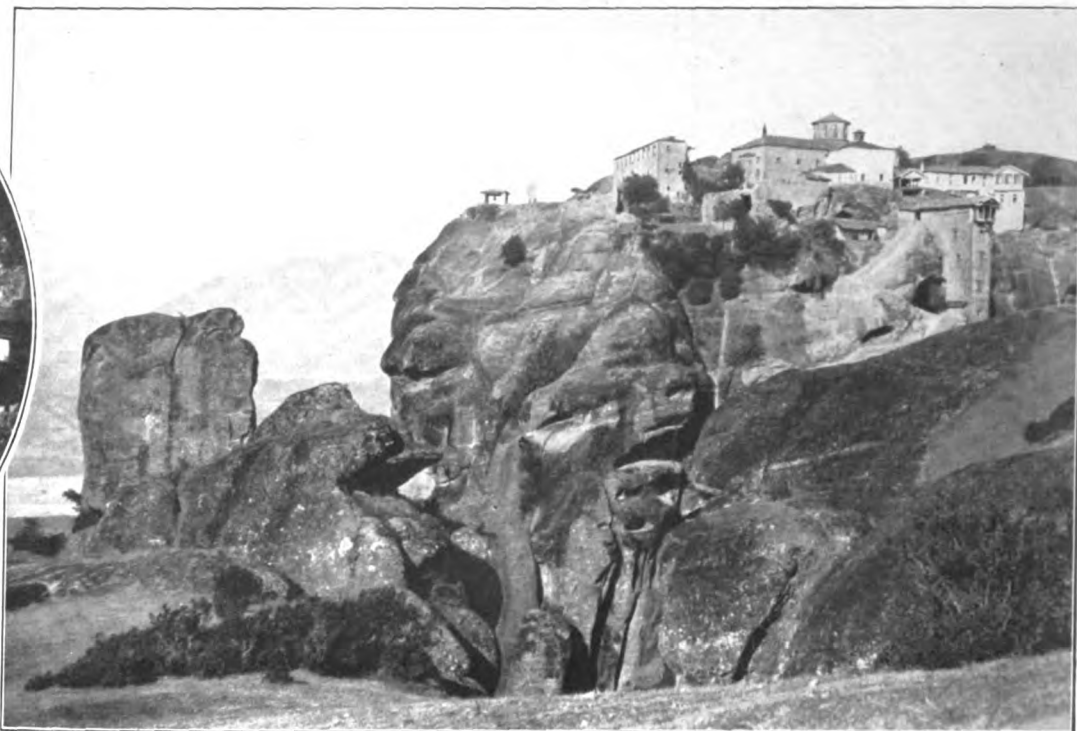
Glodenturm im Kloster Paläokastrizza an der Westküste der Insel Korfu.



Der einzige Bewohner der Klosterinsel Pontikonisi.

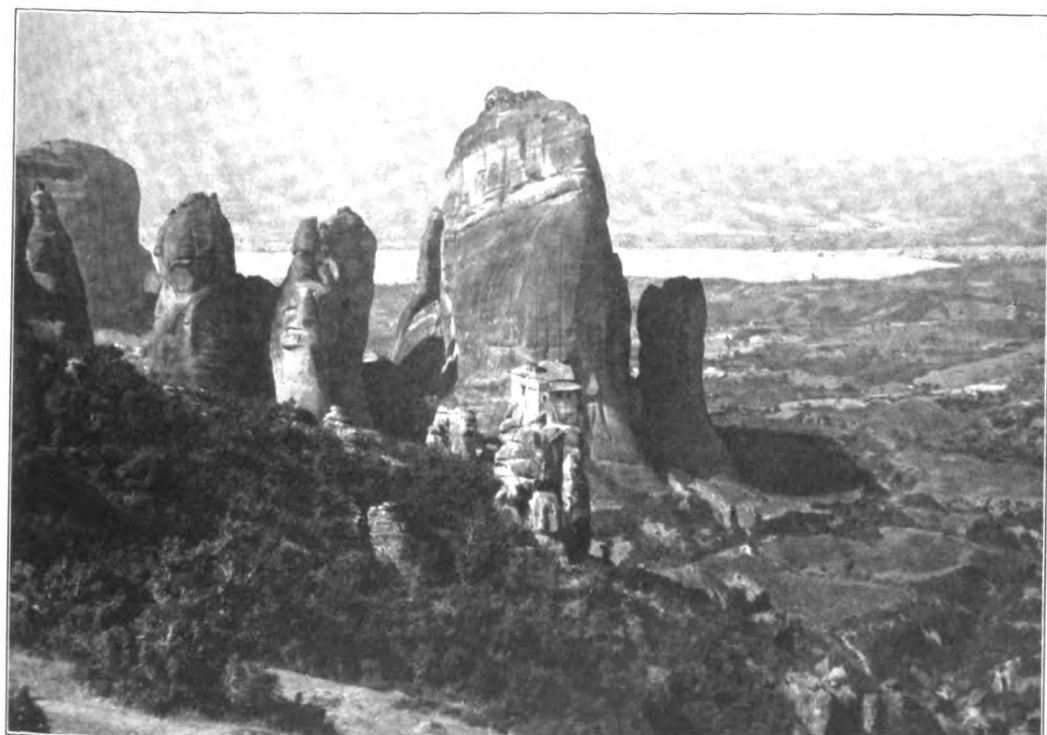


In der Felswand: Kloster Megaspiläon in der nordpeloponnesischen Provinz Achaia. — Rechts: Kloster Meteora, das größte und älteste der nach ihm benannten Klostergruppe bei Kalabaka in Thessalien.



Kloster Varlam, das zur Gruppe der Meteora-Klöster gehört.

Links: Auf hohem Felsen: Kloster Trias, eines der Meteorklöster. Im Tal der Ort Kalabaka, dahinter das Pindeusgebirge.



Hinaufziehen einer Person im Netz in das nicht anders zugängliche Kloster Varlam. — Links: Felsengruppe im Gebiete der Meteorklöster. Im Vordergrund das Frauentkloster Rusan.

DER MÄDCHENTYP VON 1928 UND SEIN GEGENSTÜCK VON EINST



Typus des der Natur zugewandten Mädchens. Gemälde von Helene Stark. Daneben: Das Schönheitsideal der florentinischen Frührenaissance: Simonetta. (Florentinische Schule des 15. Jahrhunderts.)

Hier sind sechs Mädchenbildnisse des Jahres 1928 dem von Georg Schicht unter deutschen Künstlern ausgeschriebenen Wettbewerb um das schönste Damenbildnis des Jahres entnommen; ihnen stellen wir mit besonderer Absicht sechs Mädchenbildnisse aus längst vergangenen Zeiten gegenüber.

Wenn Kulturen einander ähneln, weil sie aus verwandten Motiven ihren Vorläufern neue, zielgleiche Ideale entgegensetzen, so müssen auch die Menschen, die bestimmt sind, diese Ideale zu verfechten und im vollen Sinne des Wortes in sich zu verkörpern, einander ähneln, mögen sie auch durch Jahrhunderte und durch Rassenunterschiede getrennt sein.

Solche Ähnlichkeit entsteht, weil der gleiche Kulturwille im Menschen sich die gleiche Form prägt. Solange die „Modelle“ der Zeit als Einzelpersönlichkeiten noch nicht durchgebildet sind, tragen sie besonders deutlich den Stempel dieses über ihnen stehenden einheitlichen Kulturwillens, also in den Jahren, da sie noch jung sind und dem uniformen Streben, das ihnen als Parole gilt, willig sich unterwerfen. Nicht so, daß nur ein einziger Typ zustande käme, nein, es bilden sich, je nach Veranlagung und Aufnahmefähigkeit, besondere Arten heraus, die aber, zusammengehalten, dennoch ihre Zugehörigkeit zum Geist der Periode deutlich bekunden.

Unsere Gegenwart ähnelt in mehr als einer Hinsicht der Renaissance, teilweise auch jenem Zeitabschnitt sportlichen Erwachens des in sich gefestigten englischen Bürgertums am Ende des 18. Jahrhunderts. Die Renaissance oder, wie wir sie besser nennen: die Neuantike des 15. und 16. Jahrhunderts war bekanntlich eine grundstürzende Befreiung des menschlichen Geistes von Anschauungen und Lebensgewohnheiten des Mittelalters, die fast plötzlich aus der Tiefe hervorbrach.



Mehr noch als beim männlichen Geschlecht kam der tief einschneidende neue Bildungswille in der Erziehung der jungen Mädchen zum Ausdruck. Bisher in klösterlicher Hut der Kirche oder Familie aufgewachsen, nahmen diese jetzt in voller Unabhängigkeit nicht nur am öffentlichen Leben, sondern auch an den Studien, am literarischen und philologischen Unterricht der

Der komplizierte, nachdenkliche Typ. Gemälde von Hans Oberländer. Oben: Ihr Gegenpart: Elisabeth von Österreich, Tochter Kaiser Maximilians II. und Gemahlin des französischen Königs Karl IX., gemalt von François Clouet (um 1570).



Eine Vertreterin der sicheren, ent- und verschlossenen Mädchenart. Bei Georg Schichts Wettbewerb um das schönste Damenbildnis preisgekröntes Gemälde von Willy Jäckel. Rechts: Ihre Schwester von vor 400 Jahren: „Noli me tangere“. Bildnis eines jungen Mädchens von A. del Verrocchio.



führungen von Mysterien zurück, für die Hunderte von Menschen bemalt und geputzt wurden. Wir Heutigen wollen damit wohl bei Tanz und Sport den Ausdruck des körperlichen Angestrengtseins verbergen; jedenfalls finden wir, wie ehemals die Griechen, unser Schönheitsideal mehr im sportlich gut durchgebildeten Körper als in individuell ausgeprägten Gesichtszügen, wie denn auch die griechischen Bildhauer an schönen Menschen das Gesicht meist nur als fast ausdruckslose Type wiedergegeben haben.

Alles dies fällt bei wirklich jungen Menschen noch kaum ins Gewicht, weil echte Jugend sich auch durch reichlichen Farbenauftrag nicht verdecken läßt und siegreich durchbricht; für sie ist diese Gesichtsmode nur harmlose Spielerei.

So stellt, wenn Neues sich Bahn brechen will, immer noch die Jugend die unverfälschten Vertreter werdender Ideale. Im täglichen

Leben sind wir Älteren ihr meist zu nahe, um ihre typische Eigenart im Ganzen zu überschauen und sie richtig und gerecht zu werten. Aber das Künstlerauge erkennt, und die Künstlerhand verewigt sie. Hier besonders bewährt sich mit zwingender Kraft, in Freiheit und Bindung, die Forderung echter Porträtkunst: zu zeigen, was außen und was innen ist. („Was innen ist, das muß außen sein“, sagt Goethe.) Mag der Künstler, wenn er aus der Erinnerung schafft, einer stilisierten Darstellungsweise gerade junger Mädchen huldigen — und wir finden diese oft in den freien Phantasie-Illustrationen unserer Zeitschriften — vor dem lebendigen Modell entschwindet sie, und der Künstler muß geben, was wirklich ist, und was er, vermöge seiner psychologischen Begabung, als Charakter erkennbar an die Oberfläche bringen kann. Zufälligkeiten sind ihm nichts, nach außen gelebte Wesensart alles. So war es stets, und deshalb bietet sich uns in der guten Porträtkunst das beste und einzige Vergleichsmittel.



Ganz selbstverständlich haben die Schöpfer unserer hier abgebildeten modernen Mädchenbildnisse nicht im entferntesten an alte Zeiten und Typen gedacht, die sie vielleicht nicht einmal kannten, sondern nur an die Gegenwart und an ihr Modell, aus dem sie so viel Wahrheit herausholen wollten, wie sie entdecken konnten. Beziehungen zu den Mädchenbildnissen und der gegenwärtigen Zeitläufe an vielen Punkten sich überschneiden. Die Typen, die wir hier einander gegenüberstellen, haben gewiß noch tiefere Gemeinschaft, als sich bereits in der äußeren Physiognomie ausspricht.

Das von Helene Starck gemalte junge Mädchen scheint einem überpersönlichen Naturgefühl verpflichtet, und die Künstlerin betont dies noch im Gesichtsausdruck und in der symbolisierten Umgebung. Der Gegenpart, die „schöne“ Simonetta — sie verkörpert im Gesichtsschnitt und dem etwas langen Hals tatsächlich das von einem Medici in huldigen Versen gepriesene Schönheitsideal der florentinischen Frührenaissance — lebte, fräulichen Gefühls.



Die Selbständige und Eigenwillige. Gemälde von Eugen Spiro. Oben links: Ein Beispiel entsprechender Geisteshaltung von 1550: Afra v. Tettikofen, Bildnis von Christoph Amberger.



Naive Eitelkeit. Gemälde von Lotte Laserstein. Daneben: Ihr französisches Ebenbild aus dem 18. Jahrhundert: Mademoiselle de Charolais, gemalt von F. H. Drouais.



Schwarzen vor dem Spiegel wiederaufgelebt sei? Der Maler Drouais hat ja so oft die jungen Aristokraten „spielerisch als Bürgerliche verkleidet“ gemalt; nur verstand er künstlerisch nicht so viel von der Psychologie wie Lotte Laserstein, die hinter ihrer kleinen Putzsucht noch so viel unberührte Harmlosigkeit zu entdecken wußte.

Werner Fechner malte mit großem Können das junge, in aller Unschuld selbstsichere Sport- und Tanzmädels unserer Tage, ernst in sich gekehrt und doch, wie die vierbeinigen Spielkameraden, jederzeit des Augenblicks gewärtig, der es zu freudiger Lebensäußerung elastisch aufsnellen lassen wird. Die kleine Countess Hoppners hat zu ihrer Zeit, 125 Jahre früher, schon das freie glückliche Leben führen dürfen, das sich unsere jungen Mädels jetzt zu erobern beginnen, diese jungen deutschen Mädels, bei deren Anblick man immer wieder in Abwehr gegen überängstliche Pessimisten mit Nachdruck sagen soll: „Schwarz-seher dulde ich nicht!“

Fritz Hellwig.

Das liebliche Modell Verrocchios bedeutet in seiner Persönlichkeit schon einen Schritt weiter in der befreienden Zeitkultur; der Titel, den der Künstler seinem Bilde gab: „Noli me tangere“, symbolisiert die sich selbst schützende Unberührtheit dieses jungen Menschen; Ähnliches auszusprechen, war wohl auch die Absicht Willy Jäckels. Dieses Bildnis hat in Schichts Wettbewerb den Preis davongetragen.



Bedeutend komplizierter erscheint der Mädchencharakter, den Hans Oberländer darzustellen, unternehmen hat. Krauser Sinn wiederholt sich im Beiwerk der gotischen Schnitzerei, in der eigenartigen Form der stilisierten Blume, ja selbst in den Falten des linken Ärmels, die der Schnitzerei so seltsam parallel laufen. Die daneben abgebildete zarte Elisabeth von Österreich hat — wir wissen es aus der Geschichte — ihr Gemüt durch manche Kurven führen müssen, um sich selbst zu behaupten.

In Spiros und Ambergers Bildnissen ist die Veranlagung zum selbständigen Intellekt in deutlicher Absicht herausgearbeitet worden und hat zu einem überraschend gleichwertigen Ausdruck geführt. Von Afra hat die zur Renaissancezeit wegende Reformation eine klare Stellungnahme gefordert, der gewiß die junge Dame Spiros in ihrer Lebenslage auch nicht ausweicht.

Sieht es nicht so aus, als ob Mademoiselle de Charolais in der kleinen

Das Sport- und Tanzgirl. Gemälde von Werner Fechner. Oben: Ihre englische Geistesverwandte von 1800: Die junge Countess of Oxford, Bildnis von John Hoppner.



Die Zunge als Beutefänger

VON DR. ULRICH K. T. SCHULZ



1. Knapp vor der Beute: Das Chamäleon hat sich an eine Heuschrecke herangepircht.

Breitm nennt einmal das Chamäleon einen „Witz der Natur“. Wie nun aber jeder gute Witz einen ernst zu nehmenden Sinn umschließt, so erscheint auch hinter diesem drolligen Sonderling der Tierwelt eine der interessantesten Schöpfungen der Natur. — Das dichte und dunkle Blättermeer ostafrikanischer Bäume und Sträucher ist seine Heimat. Hier entdecken wir reglos, fast wie angelebt, ein Wesen, so geschrumpft, seitlich so platt wie eine eingetrodnete Mumie. Nur seine vorquellenden Augen wandern ohne begleitende Kopfwendung, kaum merkbar, nach oben und unten, nach hinten und vorn. Und zwar — was einzig dasteht in der ganzen Natur — kann jedes der beiden Augen unabhängig voneinander in die Gegend schauen. Während z. B. das eine nach oben blickt, stellt sich das andere nach unten, und plötzlich wiederum äugt das linke nach hinten, das rechte dagegen nach vorn. Wie im Zeitlupentempo löst sich der eine der mit Kneifzangen par excellence ausgerüsteten Füße. Unglaublich langsam wird er vorgeschoben und nach Minuten wieder sorgfältig am Ast verankert, und kaum sichtbar schiebt sich der sonst bewegungslos bleibende Körper auf dem Zweige entlang.



2. Der Fang beginnt: Herausgleitern der Zunge.

willkommene Beute, an dem becherförmigen Endknopf klebend, dem Maule zugeführt wird (Abbild. 4 und 5).

Lange Zeit war man sich über den Mechanismus dieser „Klebharpune“ nicht klar. Die einen glaubten, daß das Zungenbein dieser seltsam umgeformten Zunge gleichsam als Fließbogen diene, andere wiederum nahmen an, daß ein in der Zunge liegender und äußerst schnell arbeitender Schwellkörper sie vorwärts treibe. In Wirklichkeit feuert sie lediglich ihr eigener Muskelschlauch ab. Auf der Unterseite der Zunge ausgebreitete Muskeln endlich holen sie zum Maule zurück.

Für heute reicht's! Etwas schneller als auf dem Beutezuge setzt sich der Besitzer dieses wunderbaren „Fernziellers und Ferntreffers“ in Bewegung und macht inmitten des grünen Laubes halt. Da vollzieht sich zum Schluß noch ein letztes Wunder: Das

3. Glücklich erhascht: Das Beutetier, eine Heuschrecke, sitzt fest an der klebrigen Zunge.

noch eben mehr oder weniger schmutzig-braune Tier, das sich schwer von den dunkelbraunen Ästen und Zweigen abhob, ist plötzlich grün geworden und verschwindet nun völlig in dem Gewirr des frischen Laubes. Auch dieser Farbwechsel ist keine Hexerei, sondern findet vielmehr in den zweierlei Farbstoffen seine natürliche Erklärung, die das Chamäleon unter der Haut führt, und aus denen es, je nach Bedarf, die verschiedensten Farbenspiele kombinieren kann.



4. Dem Ende entgegen: Einziehen der Zunge mit der Beute.

Da öffnet sich, gleichfalls kaum bemerkbar, das Maul, und nunmehr mit blitzartiger Geschwindigkeit, schießt ein unglaublich langes, lassoartiges Instrument hervor, das fast die Länge des ganzen Tieres erreicht. Ebenso schnell, wie es erschien, wird es auch schon wieder eingezogen, diesmal aber mit einem lebhaft zappelnden Etwas daran. Unsere mit einem Zeitlupenapparat aufgenommenen Bilder sollen uns über den interessanten Vorgang Aufklärung verschaffen.

Außerst langsam hatte sich das Chamäleon an eine auf dem rechten Ast sitzende Heuschrecke herangepircht (Abbild. 1). Sobald die Augen die richtige Entfernung vom Beutetier festgestellt hatten, wurde die zu einer Schleudermaschine seltsamster Art und höchster Vollendung umgeformte Zunge wie auf einen Federdruck vorgeschossen (Abbild. 2). Das am Ende erweiterte flebrige „Lasso“ leimt das völlig überraschte Opfer an (Abbild. 3), das dann ebenso blitzartig als



5. Am Schluß des Naturdramas: Beginn des Grefhattes. (Eämtliche Photos: Dr. Schulz)

Der gesunde weiße



Chlorodont-Zahn

auf der Pressa in Köln

Dieses künstlerisch ausgeführte Monstrum-Modell wiegt 10 Zentner und hat einen Umfang von 4 Metern sowie eine Höhe von 2 Metern.

Chlorodont-Zahnpaste

Tube 60 Pf. und 1 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten

1.25 Mk., für Kinder 70 Pf.

Chlorodont-Mundwasser

Flasche 1.25 Mk.

Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

* WISSEN UND LEBEN *

Die Vermehrungsgrenze bei niederen Organismen.

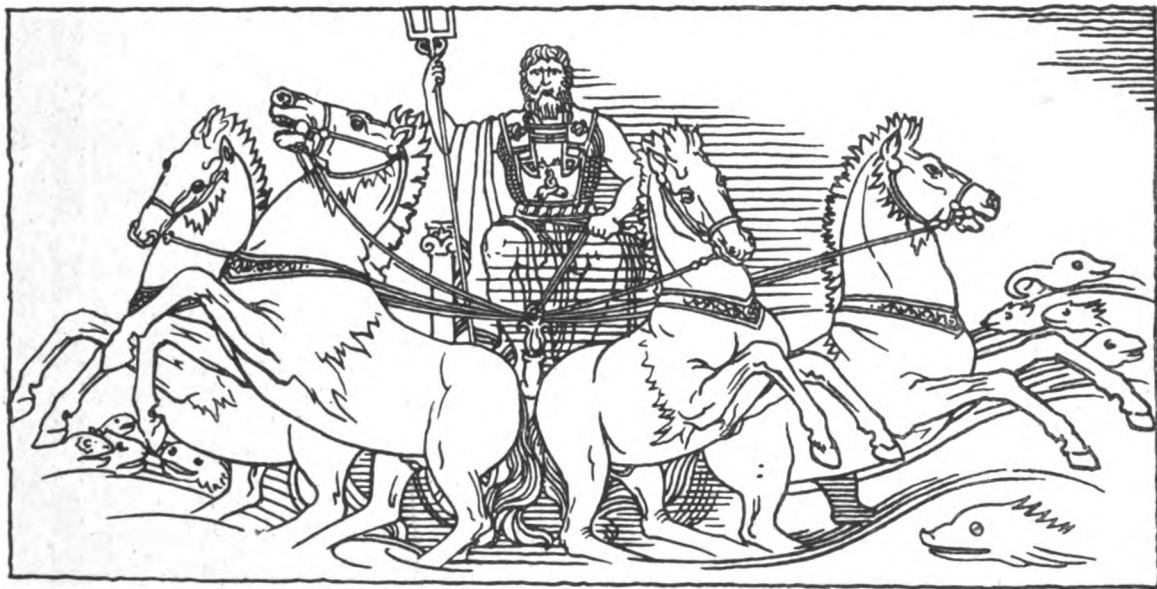
Beimpft man eine Nährlösung, sagen wir, eine Fleischbrühe, mit einer Bakterienart, so beginnen die Bakterien sich bald zu vermehren. Dies geht zuerst recht lebhaft vor sich und wird später geringer. Dann tritt aber ein Zeitpunkt ein, in dem keine Zunahme von lebenden Bakterien mehr festzustellen ist. Diese Tatsache ist jedem Naturforscher bekannt, doch hat man sich mit ihr nicht speziell beschäftigt. Man begnügte sich mit den allgemeinen Erklärungen, der Nährstoff sei aufgebraucht, oder die Zersetzungs- und Umkehrungsstoffe seien den Bakterien unzugänglich. Diesem Stadium des Stillstandes in der Vermehrung der Bakterien hat Professor D. Bail (Deutsche Universität Prag) seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Wir wollen die Ergebnisse seiner Überlegungen und Studien vorwegnehmen. Es handelt sich hauptsächlich darum, daß ganz unabhängig von den Ernährungsfragen jede Bakterienart eine ihr eigene Bevölkerungsdichte erreicht, die sie nicht mehr überschreiten kann, und nur deshalb nimmt die Zahl der Bakterien in einer abgemessenen Nährlösung nach einer Zeit nicht mehr zu. Die maximale Bevölkerungsdichte einer Bakterienkolonie wird nun als M-Population bezeichnet. Einige wohlüberlegte Experimente bestätigen sehr schön diese Tatsache. Beimpft man 5 ccm einer Fleischbrühe mit einer Bakterienart, etwa mit Dysenteriebakterien, so hört nach einiger Zeit die Vermehrung auf. Jetzt kann man durch Zentrifugieren die Bakterien von der Fleischbrühe abtrennen. Beimpft man nun mit dieser ganzen Bakterienmenge neue frische, noch völlig unangegriffene 5 ccm Fleischbrühe, so steigt die Vermehrung weiter, gerade so wie früher! Denn der maßgebende Faktor, die höchste Bevölkerungsdichte, die M-Population, ist die gleiche geblieben. Auch folgender Versuch ist einleuchtend. Man zentrifugiert die Bakterien z. B. aus 6 ccm Fleischbrühe, in der die Höchstgrenze der Bevölkerungsdichte schon eingetreten war, ab und bringt die ganze Bakterienmenge in einen kleineren Raum, etwa in 3 ccm Brühe. Die nun durch den kleineren Raum geschaffene Dichte übersteigt aber die höchste Bevölkerungsdichte für die betreffende Bakterienart um das Doppelte. So ist es verständlich, daß ein großer Abgang von lebenden Bakterien gleich einsetzt; es sterben nämlich Bakterien in großer Menge ab, bis die Zahl auf die höchstmögliche Bevölkerungsdichte reduziert ist. Man muß übrigens noch beachten, daß verschiedene Bakterienarten eine ungleiche Höchstgrenze der Bevölkerungsdichte erreichen können. Wenn z. B. von Dysenteriebakterien 10 000 in einem gewissen Raume noch leben können, so können vielleicht in einem ebenso großen Raume 20 000 einer anderen Bakterienart existieren. Es lassen sich auch einige scheinbare Abweichungen beobachten. Aber beim näheren Studium erweisen sich gerade diese als sehr lehrreich. Sorgt man z. B. für eine besonders gute Durchlüftung, oder noch besser, setzt man der Fleischbrühe noch etwas Zucker zu, so fällt es bald auf, daß in der Brühe die Zahl der Bakterien rasch zunimmt, was sich auch in der stärkeren Trübung der Lösung äußert. Aber in Wirklichkeit finden sich auch jetzt nicht mehr lebende Organismen in dem gegebenen Raum als früher, denn die Lösung hat sich gewissermaßen in ein großes Leichenfeld verwandelt. Durch die geschaffenen Verhältnisse ist wohl die Vermehrung angeregt worden, aber die Höchstbevölkerung kann sich nicht ändern, und das Gleichgewicht wird durch Absterben sehr vieler Individuen aufrechterhalten. Die Lösung wird reich an Bakterienstoff, nicht aber an lebenden Organismen! Prinzipiell ähnliche Verhältnisse wurden in jüngster Zeit auch für Hefepilzorganismen gefunden. Diese bedeutsamen Erfahrungen über die Dichtigkeitsgrenze der Populationen bei niederen Organismen veranlassen Bail

(„Medizinische Klinik“, 1928) zu allgemeinen Betrachtungen über die Dichtigkeitsgrenze bei Lebewesen. Er beschäftigt sich besonders mit der alten, viel diskutierten Lehre von Malthus. Wir greifen hier von den bei Bail berührten Behauptungen Malthus' nur zwei heraus: 1. Jedes Lebewesen hat eine Vermehrungsfähigkeit, die im allgemeinen den natürlichen Abgang weit übertrifft und infolgedessen zu einer ständigen Steigerung der Dichte einer Population führen müßte. 2. Jedes Lebewesen hat die Tendenz (Neigung), diese Vermehrungsfähigkeit auszunutzen, und zwar bis zu einer theoretisch unbegrenzten Steigerung der Populationsdichte. „Die Lebewesen würden im Laufe einiger tausend Jahre Millionen Welten füllen.“ Der erste Satz hat volle Gültigkeit und Berechtigung. Aber die zweite Behauptung kann nach den Erfahrungen mit der Bevölkerungsgrenze, M-Populationen, nicht anerkannt werden. Denn die Lebewesen würden nie, auch nicht unter den günstigsten äußeren Lebensbedingungen, sich ins Unendliche vermehren. Vielmehr ist jeder Art eine gewisse Höchstgrenze der Dichte, also der Individuenzahl in einem bestimmten Raume gezogen, gleichviel, ob es der Erdball oder ein abgemessener Raum in einem kleinen Probierglas ist. An dem schwersten aller Versuchssubjekte, dem Menschen, läßt sich das natürlich nicht direkt feststellen. Es erscheint aber berechtigt, die gemachten Erfahrungen an den niederen Organismen auf alle Lebewesen überhaupt zu übertragen. S. H y w o j k.

Funkdienst auf „Graf Zeppelin“.

(Hierzu die Abbildungen auf der nebenstehenden Seite.)

In der Funkkabine des „Graf Zeppelin“ fällt vor allem der Telefonen-Telephonie- und -Telegraphie-Röhrensender mit einer Leistung von 120/140 Watt und einem kontinuierlich abstimmbaren Wellenbereich von 500–3000 m ins Auge. Als sog. Notsender dient neben dem Hauptapparat ein ähnlich durchgebildeter 70-Watt-Röhrensender für einen Wellenbereich von 300–1300 m, der sich in der Praxis nur durch die unterschiedliche Leistung und die Zahl der verwendeten Senderröhren unterscheidet. Beide Sendeapparate arbeiten im Prinzip der sog. Fremdsteuern, indem ein geschlossener Röhren-Schwingungskreis eine seiner Abstimmung entsprechende Frequenz erzeugt, deren Übertragung über Kopplungsmittel auf den Energieverstärker oder Hauptsender erfolgt. Dadurch muß immer die gleiche gewünschte Wellenlänge — ohne Berücksichtigung der Aufnahmefähigkeit der Antennen — vom Hauptsender erzeugt und über die Antenne ausgestrahlt werden, was für den Flugfunk wie für den Schiffsfunk auf hoher See außerordentlich wichtig ist; denn nur so läßt sich, trotz der verhältnismäßig geringen Sendeleistung, innerhalb der überraschend hohen Reichweiten des Funktelegraphen korrespondieren, die beim großen Sender von 1500–2000 km, beim kleinen Sender bis 600 km gehen. Zum Antrieb beider Sender dient ein Generator für die Anoden-Gleichspannung von 1500 Volt und die Lieferung des Heizstroms für die Röhren. Die vollständig neuartige Generatorkonstruktion ist insofern besonders bemerkenswert, als hier der Antrieb durch den Fahrwind mittels eines selbstregulierenden Propellers erfolgt, weshalb auch die Montage außerhalb der Luftschiffgondel auf einem Metallgestell vorgesehen wurde. Zur Verhütung von Beschädigungen während der Betriebspausen und bei Bodenmanövern ist der Generator ein- und ausfahrenbar angeordnet. Für Sendungen beim Stillstand des Luftschiffes ist ein zweiter Generator bestimmt, der aus den für Beleuchtungszwecke vorhandenen Akkumulatoren gespeist wird, die ihrerseits wieder entweder durch den Propellergenerator

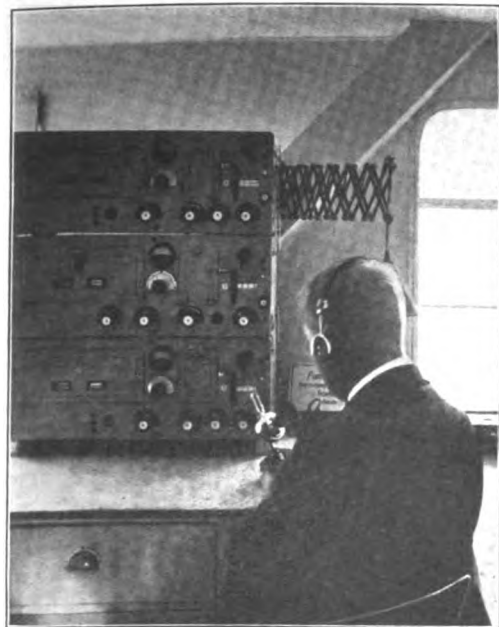


JOHN FLAXMAN · POSEIDON ÜBER DAS MEER FAHREND

MACHT

Wer je zu Macht und Ansehen aufstieg, hat fast ausnahmslos bewußt viel auf eine gesunde Lebensweise gegeben. Die Mächtigen, die wissen, wie das Leben zu meistern ist, enthalten sich der Stoffe, die ihrer Lebenskraft schädlich sind. Auch das Coffein gehört dazu; niemand, der es zu fürchten hat, braucht darum aufs edle Kaffeegetränk zu verzichten. Er findet im Kaffee Hag den köstlichsten Bohnenkaffeegegnuß, und hat dabei die Sicherheit, daß Kaffee Hag jederzeit gut bekommt, denn er ist coffeinfrei gemacht. Alle Genußwerte aber bleiben ihm ungeschmälert erhalten.

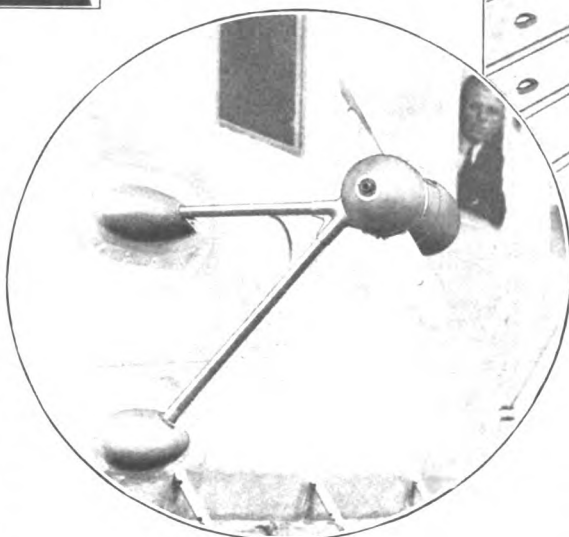
KAFFEE HAG / BREMEN



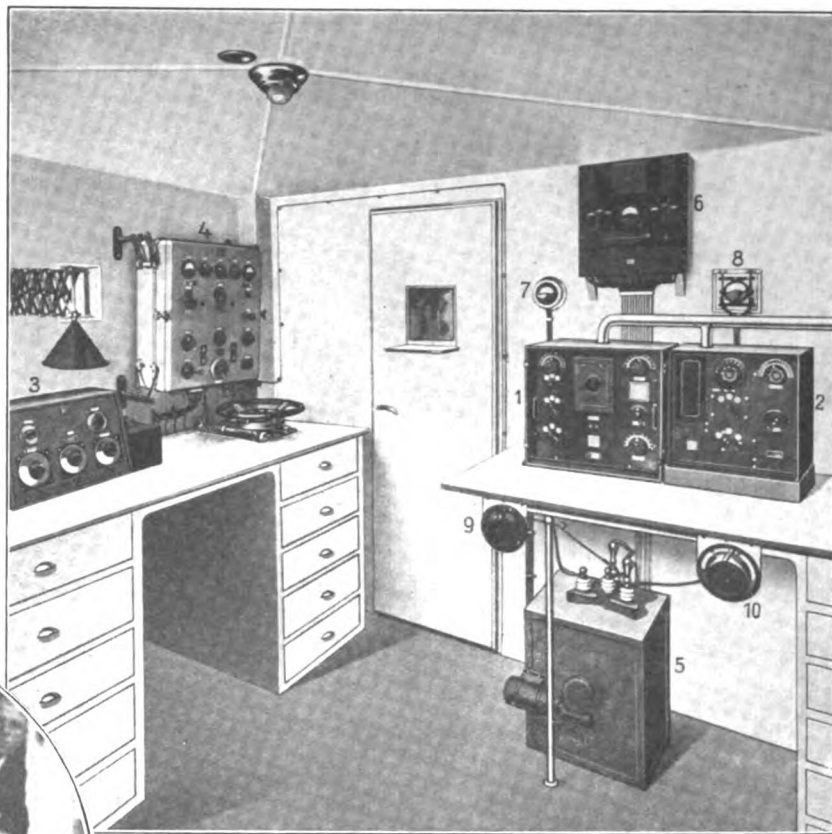
oder im Notfall durch ein Benzinaggregat zu laden sind. Die Empfangsanlage der Zeppelinfunkkabine setzt sich aus drei modernen Telefunkenempfängern mit Dreikreis-Abstimmungen zusammen und ermöglicht die Erfassung eines Wellenbereichs von 120—25000 m. Damit nicht genug, ist selbst dem Kurzwellenbetrieb durch eine eingebaute Kurzwellenempfangsanlage Genüge geleistet, indem ein Audiongerät mit einem Wellenbereich von 10—280 m und ein Zweifach-Niederfrequenz-Verstärker aufgestellt sind. Die Antenne der Sende-Empfangsanlage bilden zwei Antennenlängen von je 120 m Länge, die in Isolierschächten durch den Boden der Gondel führen und an ihrem Ende mit Gewichten beschwert sind. Zur Beschleunigung und Erleichterung des Auf- und Abwidelns der langen Antennen-

Telefunken-Dreikreis-Empfänger an Bord des „Graf Zeppelin“. Die Apparate sind übereinander gestaffelt.

drähte arbeitet die Antennenhaspel mit einem Elektromotor. Nicht weniger wichtig ist für den Luftschiffant die Bordpeilanlage mit dem Telefunken-Beilempfänger von 300—4000 m Wellenbereich und dem zur Drehung des Peilrahmens notwendigen Handrad, das sich nebst Ablesestala vor dem Beilempfänger auf einem Tisch befindet. Für die Übertragung vom Handrad zu dem unterhalb der Gondel im sog. Landungspuffer befestigten Peilrahmen sorgt ein Seilzug. Es mußte also auch in der Aufstellungsweise des Peilrahmens bei „Graf Zeppelin“ — unterhalb des Flugzeugs — von der üblichen Anordnung abgewichen werden, um dadurch die ungehinderte Aufnahme der drahtlosen Wellen im Rahmen möglich zu machen. Die gesamte Telefunken-Anlage untersteht, ähnlich



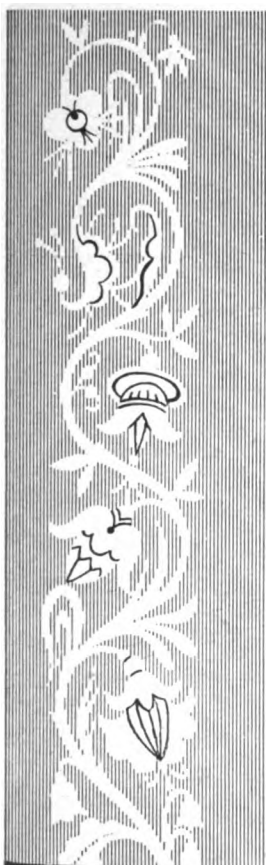
Telefunken-Generator an der Rumpfsseite des „Graf Zeppelin“, die Kraftstation zur Erzeugung des Betriebsstromes für die gesamte Funkanlage des Riesenluftschiffs.



In der Funkkabine des „Graf Zeppelin“.

- 1 Telefunken-Telephonie- und -Telegraphie-Hauptrohrensender von 120/140 Watt (mit 2 Rohren).
- 2 Der kleinere Not-Rohrensender von 70 Watt mit gleichen Funktionen (jedoch Einrohren-System).
- 3 Kurzwellen-Empfänger mit einem Wellenbereich von 10—250 m. 4 Telefunken-Beilempfänger mit Peilhandrad. 5 Antennen-Anlage mit Motorhaspel, durch welche die aus zwei etwa 120 m langen Drähten bestehende Draht-Antenne ein- und ausgetrommelt wird. 6 Schalttafel. 7 und 8 Antennen-Ampereometer. 9 und 10 Anlasser für Motorhaspel und Hilfstransformator.

wie bei unserer Ozeanschiffahrt, der Betriebsführung der Deutschen Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie. Inwieweit sich die muster-gültigen Telefunken-Einrichtungen des „Graf Zeppelin“ auf seinen Trans-ozeanflügen bewährt haben, wird durch das höchste Lob aller Fahrt-beteiligten bestätigt und vor allem durch die Luftschiffleitung und das Funkpersonal. Die eingebaute Funkanlage hat nach den unumwunden gegebenen Anerkennungen in jeder Beziehung, sowohl was die Reichweite als auch die Betriebssicherheit anlangt, ausgezeichnet gearbeitet und funktioniert, so daß selbst bei den Stürmen während der Amerika-fahrt — sofern es der besonders notwendige funktelegraphische Wetter-



21
gehaltvolle
Ingredienzien

Die heilende und ernährende Kraft der Creme Mouson beruht auf einer Zusammensetzung von 21 verschiedenen Ingredienzien, balsamischen Fetten und aetherischen Oelen. / Eine besondere chemische Umwandlung bewirkt die Verschmelzung zu dem unerreichten Grad seidener Feinheit, der Creme Mouson eindringen läßt bis in die untersten Zellen des zarten Haut-Organismus, nährend, glättend, alle Unreinheiten lösend und die erschlafften Hautgefäße zu neuer Funktion anregend.

CREME MOUSON

Creme Mouson in Tuben M —.50, —.75 und 1.—, in Dosen M 1.— und 1.50. Creme Mouson-Seife M —.70

HENZE

dient nur irgendwie zuließ — ein ununterbrochenes Ablesen der Passagier-Telegramme ermöglicht wurde. Nicht weniger wertvoll hat sich für die Sicherheit der Durchführung des Fluges auch der Funkpeiler erwiesen, mit dessen Hilfe das Luftschiff jederzeit seine jeweilige Lage und seinen Standort ermitteln konnte. Ing. H. A. Kirsch.

Pflanzen als Anzeiger des Grundwasserspiegels.

Ein lebendes Wesen, sei es Tier oder Pflanze, kann ohne Wasser gedeihen. Das gilt vom Wüstentaktus nicht minder als von der Wasserpflanze. Der einzige Unterschied ist, daß die Wüstenflora sich vom Grundwasserspiegel, d. h. von der oberen Grenze, bis zu der das Grundwasser reicht, unabhängig gemacht hat. Für diese Pflanzen genügt es, daß einmal in langen Zwischenräumen etwas Regen fällt, und mit dem so erlangten Naß halten sie aufs sorgfältigste Haus. Das sind die sogenannten Xerophyten, d. h. Trockenpflanzen. Ihnen stehen die sogenannten Preatophyten, d. h. Brunnenpflanzen, gegenüber. Sie sind wirklich lebende Pumpen, indem sie das Grundwasser zu sich in die Höhe heben. In der Wüste stehen diese beiden Pflanzenarten einander schroff gegenüber. Je regenreicher das Gebiet allerdings wird, um so mehr werden auch die Brunnenpflanzen vom Grundwasser unabhängig und der mühseligen Arbeit des Emporpumpens des Wassers enthoben. Schon die römischen Schriftsteller haben die Frage, inwieweit Pflanzen das Vorhandensein von Grundwasser anzeigen, untersucht. Vitruvius, der zur Zeit Christi lebte und als der erste Vertreter der heutigen Grundwassertheorie gilt, erwähnt bereits mehrere Pflanzen, die auf das Vorhandensein von Grundwasser hindeuten. Ähnliche Bemerkungen finden sich bei Plinius im ersten Jahrhundert nach Christus, der sich auch auf Vitruvius beruft, und bei Cassiodorus im sechsten Jahrhundert, der seine Kenntnis in der Hauptache berufsmäßigen Wasserlechern verdankte, die aus den Wüsten Afrikas nach Rom gekommen waren. Die Wüstengegenden der Vereinigten Staaten von Amerika werden auf 1 1/4 Million Geviertkilometer, d. h. auf ein fast dreimal so großes Gebiet wie das Deutsche Reich, geschätzt. Die Frage des Verhältnisses von Pflanzenwuchs und Grundwasser hat also für die Vereinigten Staaten von Amerika ein erhebliches theoretisches und praktisches Interesse. Das zum Ministerium des Inneren der Vereinigten Staaten gehörige Geologische Amt hat daher eingehende Forschungen über diese Frage angestellt und ist dabei zu bemerkenswerten Ergebnissen gelangt, die am 17. März von D. C. Meinzer als „Wasserversorgungsbericht 577“ unter dem Titel „Plants as indicators of ground water“ (Pflanzen als Anzeiger von Grundwasser) veröffentlicht worden sind. Zu den wichtigsten Grundwasseranzeigern gehören nach Meinzer Salztraut, Baumwollbäume und wilde Palmen. Im westlichen Teil der Vereinigten Staaten kommt die wilde Palme in allen heißen Wüstengegenden von Südkalifornien vor. Besonders in der Gegend des Großen Salzsees ist sie nach dem Berichterstatter der wichtigste aller Grundwasseranzeiger. Wo dort wilde Palmen wachsen, braucht man nur ein paar Fuß tief zu graben, um unfehlbar auf Wasser zu stoßen. Dazu kommt, daß diese Bäume oft 15 und mehr Meter hoch werden und so schon auf weite Entfernung die Anwesenheit von Grundwasser signalisieren. Eine große Menge von Dafen in diesem Gebiet sind auch geradezu nach den dort wachsenden Palmen benannt, so Dos Palmas (Zwei Palmen), Seventeen Palms (Siebzehn Palmen), Thousand Palms (Tausend Palmen), Burnt Palms (Verbrannte Palmen), Palms Springs (Palmenbrunnen) und Palm Canyon (Palmenchlucht). Die Pflanzen zeigen aber nicht nur das Vorhandensein von Grundwasser, sondern auch dessen ungefähre Tiefe an, da je nach der Tiefe des Grundwassers sich andere Pflanzen finden. So kommen verschiedene Weidenarten nur dort vor, wo sich das Grundwasser ganz dicht unter dem Boden befindet. Andere Pflanzen werden spärlich, wenn sich das Wasser über oder unter einer gewissen Tiefe befindet. Die größte Tiefe, aus der Grundwasser von Pflanzen gehoben wird, scheint 16–17 m zu betragen. Meinzer macht ferner darauf

aufmerksam, daß die Grundwasser ziehenden Pflanzen das Wasser, das sonst mit großen Kosten gehoben werden muß, unentgeltlich emporpumpen. Es sei daher von großem wirtschaftlichem Vorteil, das Wachstum von solchen Pflanzen in trockenen Gegenden zu begünstigen. In der Escalante-Wüste in Utah hat man ohne Bewässerung Alfalfa zu kultivieren vermocht. Es ist festgestellt worden, daß dieses seine Wurzeln bis zum Grundwasserspiegel hinabsendet und von da gewaltige Mengen von Wasser in die Höhe pumpt. Ähnliche Erfolge ließen sich sicher auch mit anderen Pflanzen erzielen. Prof. Dr. Walter Anderjien

Das Ferngespräch um die halbe Erde.

Ein Ferngespräch zwischen Antipoden, zwischen Punkten auf der Erde, die auf den Enden eines Erdburchmessers liegen, also über die weitesten Entfernungen, die es auf der Erde überhaupt gibt, liegt heute durchaus im Bereich der technischen Möglichkeit. Einstweilen liegt ja zwar kaum ein Bedürfnis vor, meinetwegen nach Neuseeland, das unter den größeren Landkomplexen am meisten antipodische Lage zu Deutschland aufweist, Telefonverbindungen zu schaffen. Im Verhältnis zu der geringen Nachfrage würden die Kosten einer solchen Anlage unverhältnismäßig hoch und die Telefongebühren einfach unerschwinglich werden, so daß die Schaffung derartiger Verbindungen finanziell nicht zu verantworten wäre. Wird doch selbst die seit kurzem vorhandene Fernsprechnöglichkeit zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika nur sehr wenig ausgenutzt, da im Tagesdurchschnitt nur 2,2 Gespräche geführt werden — die Kosten sind eben noch zu hoch. Aber technisch könnte ein Ferngespräch über 20 000 km hinweg, d. h. um den halben Erdbumfang herum, sobald sich ein regeres Bedürfnis danach einmal einstellen sollte, heute möglich gemacht werden. Dies ist eine sehr stolze technische Leistung; noch kurz vor dem Kriege bildeten 1800 km die größte Entfernung, über die unter besonders günstigen Umständen in Europa ein Ferngespräch überhaupt ermöglicht werden konnte. Vor kurzem hat man probeweise allerhand schon vorhandene Übersee-Fernsprechnetze so zusammengeklappelt, daß eine Gesamtstrecke entstand, die ungefähr der Entfernung der Antipoden von Europa entsprach, ja, sie sogar noch übertraf. Auf Veranlassung von Londoner und New Yorker Funkingenieuren wurden die vorhandenen längsten Telephonkabel in Europa und Amerika mit der seit Anfang 1927 vorhandenen drahtlosen Transozean-Verbindung zu einer einzigen Sprechlinie vereinigt. Es gelang, eine Sprechstrecke von vollen 22 126 km Länge auf folgender Weise durch Kombination vorhandener Anlagen herzustellen: Land-Fernsprechkabel Stockholm—Norrtöping 174 km + oberirdische Leitung Norrtöping—Malmö 432 — See-Fernsprechkabel Malmö—Stralfund 160 + Land-Fernsprechkabel Stralfund—Berlin—Domburg (Holland) 1334 + See-Fernsprechkabel Domburg—Aldeburgh (England) 152 + Land-Fernsprechkabel Aldeburgh—London—Rugby 294 + Fernsprechkabel Rugby—Hulton (U. S. A.) 4672 + Land-Fernsprechkabel und oberirdische Leitung Hulton—Newport 976 + Land-Fernsprechkabel Newport—Los Angeles—Newport—Chicago—Newport 13 932 km. Zwischen Newport und London wurde außerdem eine Parallellinie geschaffen, die sich aus folgenden, noch um 324 km längeren Verbindungen zusammensetzte: Land-Fernsprechkabel Newport—Rody Point 112 + Funkstrecke Rody Point—Cupar 5120 + Land-Fernsprechkabel Cupar—Edinburgh—London 774 km. Hier hatte man also eine insgesamt 22 450 km lange Sprechverbindung zur Verfügung. Die Verständigung über die riesenhafte Strecke war deutlich genug, daß ein Sprecher an seiner Stimme erkannt werden konnte. Es steht also in der Tat etwaigen Ferngesprächen bis zu den Antipoden nichts mehr im Wege. Prof. R. Hennig.

Anmerkung der Schriftleitung. Unser Umschlagbild, „Deutscher Hochseefischer auf Fang in isländischen Gewässern“, stammt von Hans Friedrich, Leipzig.



**Schul-
aufgaben-
fertig?**

Dann dräng's den jungen, tatenfrohen Menschen, etwas zu tun, was seinen Neigungen und Liebhabeien entspricht. Mit den Schulaufgaben muß es einmal ein Ende haben, und eine wahre Lust ist's, im Garten oder im Freien, auch im Flur, eine Stunde dem Schieß-Sport zu huldigen. Da freut sich jeder Junge, wenn er's durch Zähigkeit soweit bringt, daß er Treffer ins Schwarze der Diana-Scheibe senden kann.

Das Diana-Luftgewehr
ist der unterhaltsamste Zeitvertreib für die heranwachsende Jugend. Keine Spielerei, sondern ein den Körper und die Nerven stählender Sport ist's. Gefahren gibt es dabei keine, denn es wird nicht mit Pulver, sondern mit Luft geschossen. Trotzdem aber schießen die Gewehre außerordentlich genau, so daß nicht nur die Jungen, sondern auch die Erwachsenen in dem Diana-Gewehr gern ihre Befriedigung suchen.

Wichtig!
Man braucht keinen Waffenschein

**Dianawerk Mayer & Grammelspacher,
Rastatt 4.**



Rassehunde-
Zuchtanstalt u. Hdlg.
„HEKTOR“, Bad Köstritz 63.
Reichillustrierter Katalog
mit Preisliste Rm. 1.—

**Ausgewählte
Bilder**

aus unserer Illustrierten
Zeitung (einfarbig und
mehrfarbig) in Serien
zusammengestellt,
sind für billigen Preis
(Einzelserie Rm. 1.—)
von uns zu beziehen,
ebenso dazu passende
Wechselrahmen
zu je Rm. 1.50 (großer)
bzw. Rm. 1.— (kleiner)

Vollständige Verzeichnisse
umsonst und postfrei.

J. J. Weber
Lehrmittellabteilung
Leipzig C 1.



Kalt!

Bevor Sie sich zu einer Konferenz begeben, eine entscheidende Verhandlung führen oder eine schwierige Gedankenarbeit verrichten — konzentrieren Sie sich, geben Sie Ihrem Geist klare Gedanken, gute Ideen und Ihrem ganzen Ich das Gepräge eines schlagfertigen, scharf- und weitblickenden Menschen.

Wie? — Durch 2-3 Tabletten Kola Dallmann.

Wirkung in 5 Minuten.

KOLA DALLMANN

Schachtel Mk. 1.— in Apotheken und Drogerien erhältlich. Achten Sie auf den Namen „Dallmann“ — es existieren Nachahmungen.



Uhren-Fabrik UNION
GLASHÜTTE i/Sa.

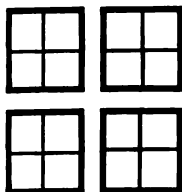
Feinste Präzisions-Taschenuhren

Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

* ZUM NACHDENKEN *

Silbenrätsel.

Aus den Silben: ä — bub — de — del — der — dil — din — do — e — en — fa — fal — ga — gen — he — heim — ir — jub — land — laus — le — le — li — li — lo — mus — nau — ni — o — re — re — ro — ru — schau — sching — te — ti — ti — u — ve — vo — war — ze — zet sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen türkischen Spruch ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Deutscher Kurort, 2 russisches Gouvernement, 3 mehrere Stüd Wild, 4 Komponist, 5 Hochtal in der Schweiz, 6 Bremens Wahrzeichen, 7 italienische Stadt, 8 Ölfrucht, 9 Gründer Roms, 10 Fanggerät, 11 Amtsperson im alten Rom, 12 ungeratener Junge, 13 Heiligengeschichte, 14 Handfeuerwaffe, 15 Nadelbaum, 16 polnische Stadt, 17 Vorort von Konstantinopel, 18 Oper von Schreker.



Magisches Fenster.

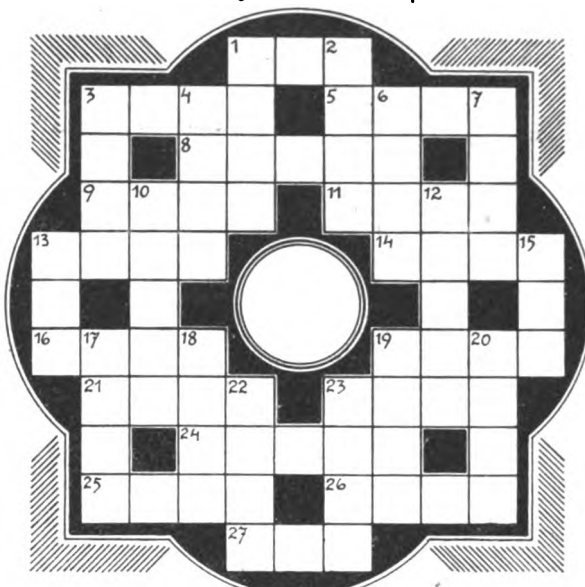
Die Zahlen 1—16 sollen so in die Felder eingeordnet werden, daß sich wagerecht und senkrecht und diagonal die Summe 34 ergibt. Auch die Summe der Zahlen in den Viertelquadraten beträgt 34.

Mäßig begabt.

Im Eins wußt' trefflich sie Bescheid
Als wirtschaftlich geschulte Maid,
Und Zweidrei konnte sie perfekt.
Doch mäßig war ihr Intellekt
Und jeder höh'ren Regierung bar,
Weil allzu einszweidrei sie war.

Wagerecht: 1 Bekämpfer der Reformation, 3 zartes Gewebe, 5 Schuhmacherwerkzeug, 8 Handwerkervereinigung, 9 Papiermaß, 11 heiliger Vogel der Ägypter, 13 Bühnengröße, 14 adelig, 16 Sumpflandschaft, 19 Palmenmarkt, 21 Gewürz, 23 Spiel für Berittene, 24 Sonnenkönig, 25 Planet, 26 Niederschlag, 27 Landschaft; senkrecht: 1 Göttin der Zwierracht, 2 türkischer Richter, 3 Festungswert, 4 menschenfressender Riese, 6 Göttin der Jugend, 7 Feuerstelle, 10 Gestalt aus der Argonauten Sage, 12 Vorbild, 13 Sohn Noahs, 15 männlicher Vornamen, 17 fruchtbares Wüstengebiet, 18 Halmgrasart, 19 Salzlösung, 20 Bucht, 22 schmale Brücke, 23 südamerikanische Republik.

Kreuzworträtsel.



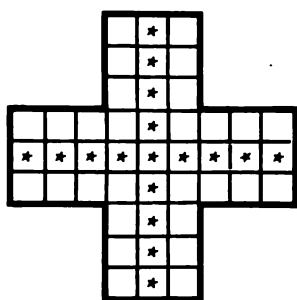
Buchstaben-Entnahme.

Uchat — Hauff — Prisma — Kellner — Stieglitz — Wechsel — Meter — Erbsen — Schwein — Gebiet — Ehre — Redaktion — Landung — Krain — Schatz — Batum — Busch

Den obigen Wörtern ist je ein bestimmter Buchstabe zu entnehmen, so daß wieder bekannte Hauptwörter entstehen. Die entnommenen Buchstaben ergeben, in der angegebenen Folge gelesen, ein Sprichwort. (h = 1 Buchstabe.)

Kreuzrätsel.

Die Buchstaben a a a c e e e e f g h h i k l l n o r r r s t u u v z sind so einzustellen, daß die wagerechten Reihen Wörter nachstehender Bedeutung ergeben: 1 Negerstamm, 2 amerikanischer General, 3 norwegischer Dichter, 4 Rat, 5 ?, 6 Ausbild, 7 Figur



aus der Nibelungen Sage, 8 Herrschertitel, 9 Titel türkischer Beamten. Die senkrechte und wagerechte Mittellinie (5) bedeutet eine Volksvertretung.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in der nächsten Nummer.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4366.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 3 Bruch, 5 Otuli, 7 Aride, 9 Ruhe, 11 Ehe, 12 Etat, 14 Ebers, 16 Oder, 18 Arco, 20 Amanullah, 21 Blut, 22 Otto, 24 Orkan, 27 Aloe, 29 her, 30 Eris, 31 Stirner, 32 Eisen, 33 Orden; senkrecht: 1 Lute, 2 Rute, 3 Bruno, 4 Hieb, 5 Oer, 6 Idaho, 8 Cheruster, 10 Hidalgo, 13 Tochter, 14 Erato, 15 Salon, 17 Emu, 19 Rat, 21 Bulle, 23 Orion, 25 Rhin, 26 Arno, 28 Esfe, 30 Erde.

Magisches Dreieck: 1 Fidiubus, 2 Isidor, 3 Diner, 4 Idee, 5 Bor, 6 Ur.

Abstrichrätsel: Sell, Latzen, Wind, Rand, Euter, Schall, Anna, der, Sago, Julia, Sagan, Ente, Inge, Degen, Senat, Tegel, Reife, Tenor, Wirt, Rind, Essen, Chor, Onkel, Orden, Noten. — „Segen wir Deutschland, sozusagen, in den Sattel, reiten wird es schon können.“

Zoologisches Versteckrätsel: Netz, Schaf, Laus, Fuchs, Dohle, Lachs, Schwan, Star, Hal, Kabe, Egel. — Rauchschwalbe.

Schachaufgabe: (Kc7, Dh4, Ld2, Sb4, Bb2, b6, d3, d6 — Kc5, Sc1 und d7, La4, Bb3, b5, b7, d4, d5, e2, g2.) Matt in drei Zügen. — 1. Ld2 — e3!, d4 × e3. 2. Sb4 — c2!, b3 × c2. 3. b2 — b4 ♯. 1..... Kc5 × b4. 2. Dh4 — e1 ♯, Kh4 — c5. 3. De1 — c3 ♯.

Karrierätsel: 1 Rebe, 2 Bach, 3 Islam, 4 Tiber, 5 Siam, 6 Aida, 7 Hanf, 8 Fez, 9 Zeus, 10 Rubin, 11 Ramur, 12 Venus, 13 Reh, 14 Wunde, 15 Hagen, 16 Rubel. — Um die Wahrheit zu begraben, / Muß man viele Schaufeln haben.

Kreuzrätsel: 1 Pfirsich, 2 Narzisse, 3 Residenz, 4 Friseur.

Rosa Centifolia

Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM Fl. Mk. 4,75. 7,30 Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50. 1,75 PUDER Mk. 2,20 Probe Mk. 1,35
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 HAARWASCHSEIFE Fl. M. 1,90
CREME ELECTRA Tube M. 0,80 Dose M. 1,60 usw.

hyacina

Der Duft der blühenden Hyazinte, unerreicht natürlich

PARFÜM Fl. M. 5,50. 8,75. Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50 PUDER Mk. 2,20
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 ZIMMERPARFÜM M. 2,50

Royalin

erfrischender Phantasieduft

PARFÜM Fl. M. 3,- 6,50, 11,- 20,- SEIFE St. M. 2,- Kart. 5,50
PUDER M. 2,20 Probe M. 1,35 HAARWASSER M. 2,90. 4,50

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN

FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF, WIEN I. FLEISCHMARKT 22



Während der Arbeit

hin und wieder ein Stück Schokolade essen,
stärkt und erhält frisch und läßt Sie die Stunden
der Erholung wirklich genießen.

STOLLWERCK

GOLD

SCHOKOLADE · PRALINEN · KAKAO

115 ERSTE PREISE
OBSERVATOIRE DE NEUCHÂTEL

SERIEN PREIS
FÜR DIE SECHS BESTEN DECK UND
TASCHENCHRONOMETER JEDES JAHR SEIT 1912

INTERNATIONALE CHRONOMETER KONKURRENZ
A.-L. BREGUET 1923
2 ERSTE PREISE

MOVADO
DAS LETZTE WORT DER UHRMACHERKUNST

Verkauf durch die feinen Uhrengeschäfte.

Für unsere Bezieher

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreise folgend, einen **Sammelkasten** für die Nummern der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestoßen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet bequem Platz für 26 Hefte eines Halbjahrs. Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, sodaß der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um einmalige Anschaffung von bleibendem Wert. Der Preis ist niedrig bemessen und beträgt 3 RM. zuzüglich Versandkosten.

EINBANDDECKEN für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten, einschließlich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses, je 4 RM. zuzüglich Versandkosten.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG (J. J. WEBER), LEIPZIG C 1, Reudnitzer Straße 1-7.



Lieferanten
dieser Zeitschrift

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG J. J. WEBER · LEIPZIG

NR. 4369. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

6. DEZEMBER 1928

Ihr Hauspersonal!



Ihre Köchin für alles

Braten, Backen, Dämpfen, Dünsten, Schmoren, Kochen usw., das alles kann die elektrische Protos-Brat- und Backröhre. Preis RM. 60,-. Mit Einbaueinheit Preis RM. 30,- / arbeitet sie ganz selbstständig. Sie spart Fett und verzichtet oft auch auf den Wasserzusatz, weil das Heißwerden der Speisen im eigenen Saft unter Fernbleiben der Außenluft vor sich geht. Warmhalten des Tafelgeschirrs und der schon fertigen Speisen besorgt die oben aufgesetzte Warmkammer. Preis RM. 21,-.



Ihr unermüdliches Stubenmädchen

Der zweite Filter hält beim elektrischen Protos-Staubsauger, Modell 1928, auch den feinsten Staub zurück. Wesentlich verstärkt wurde die Saugkraft. Der Protos-Staubsauger begnügt sich nicht mit der Wohnungsreinigung. Er saugt oder bläst, je nach dem, wie es seine vielseitigen Aufsatzstücke verlangen. Preis RM. 165,-.

PROTOS
DIENT
DER
HAUS
FRAU



Ihre nachtsarbeitende Walfrau

Selbsttätig wäscht nachts bei billigerem Nachstrom der elektrische Protos-Walch automat. Die Walchstücke liegen friedlich im Walchkessel, während die heiße Lauge Stundenlang durch die Gewebe lickert und nach und nach den Schmutz aus ihnen schonend herauslöst. Preis RM. 180,-.

A black and white photograph of a large, two-story house with a gambrel roof. The house features a prominent front porch with columns and a wide staircase. The house is surrounded by a lawn and trees. The image is a vintage advertisement for the Henschel company, as indicated by the logo in the bottom left corner.

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote

Holzbauwerke Höntsch & Co., Niedersedlitz F 3

Wäschefabrik
Heinrich Eggemann,
Bielefeld 10, Schließfach 321.
Seit 77 Jahren Erzeuger von
Leinen- und Wäscheaussteuern.



DAS FAHRBETT!
HOLZWARENFABRIK
„HOFGUT“ G. M. B. H.
Hafenlohr a. M. 12 (Spess.)
Druckschriften und Auskunft kostenfrei.



O- u. X-Beine

Ohne Berufsstörung
heilt auch bei älteren Personen
der seit Jahrzehnte bewährte
Beinkorrektionsapparat.
D. R. Patent 335 318.
Verlangen Sie kostenlos
Broschüre und Beratung.
Wissenschaftlich orthopädische
Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz 26.
Zweig Niederl.: Berlin,
Am Zoo 26, Kantstraße 4.



Für's Mädchen die Puppe, für den Knaben
ein **Diana-Luftgewehr!**

Dann bringen Sie in Ihr Haus die größte Weihnachtsfreude. Glauben Sie ja nicht, daß irgend welche Gefahren dabei wären. Das Diana-Luftgewehr wird nicht mit Pulver, sondern mit Luft geschossen und überall im Freien, wie im Haus, kannderedle Schießsport mit dem Diana-Luftgewehr ausübt werden.

Wichtig!
Man braucht
keinen
Waffenschein

Machen Sie Ihrem Jungen
diese große Weihnachts-
freude!

*Dianawerk Mayer & Grammelspacher,
Rastatt 4.*



**DAS ÄRZTLICH EMPFOHLENE
HAUTPFLEGEMITTEL**

Simi

FÜR ALT UND JUNG

SCHÜTZT IHRE HAUT VOR
PICKEL, AUSSCHLÄGEN etc.
UND ENTFERNT SOLCHE SOFORT
PREIS MK. 2,- ÜBERALL ERHÄLTLICH

Rosa Centifolia

**Der Duft der dunkelroten Gartenrose
von wunderbarer Natürlichkeit**

PARFÜM Fl. Mk. 4,75. 7,30 Probe M. 2,25

SEIFE Mk. 1,25. 1,50. 1,75 **PUDER** Mk. 2,20 Probe Mk. 1,35

HAARWASSER FL.M.290.4,50 **HAARWASCHSEIFE** FL.M.190

CREME ELECTRA Tube M.0,80 Dose M.1,60 usw.

hyacina

Der Duft der blühenden Hyazinte, unerreichbar natürlich

PARFÜM Fl.M. 5,50. 8,75. Probe M.2,25

SEIFE MK.1,25.1,50 **PUDER** MK2,20

HAARWASSER FL.M.2,90.4,50 **ZIMMERPARFÜM** M.2,50

Royalin

erfrischender Phantasieduft

PARFÜM Fl. M.3,-6,50, 11,-20,- **SEIFE** St.M.2,-Kart.5.50

PUDER M. 2,20 Probe M.135 **HAARWASSER** M.2,90 4,50

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN

FABRIK DREYSESTR.5 DETAILVERKAUF MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22

[illegible]

WEIHNACHT UND SILVESTER!

Jedermann zur Freude



Asbach Privatbrand

Asbach Uralt

Asbach Uralt pralinen

CISFARZ

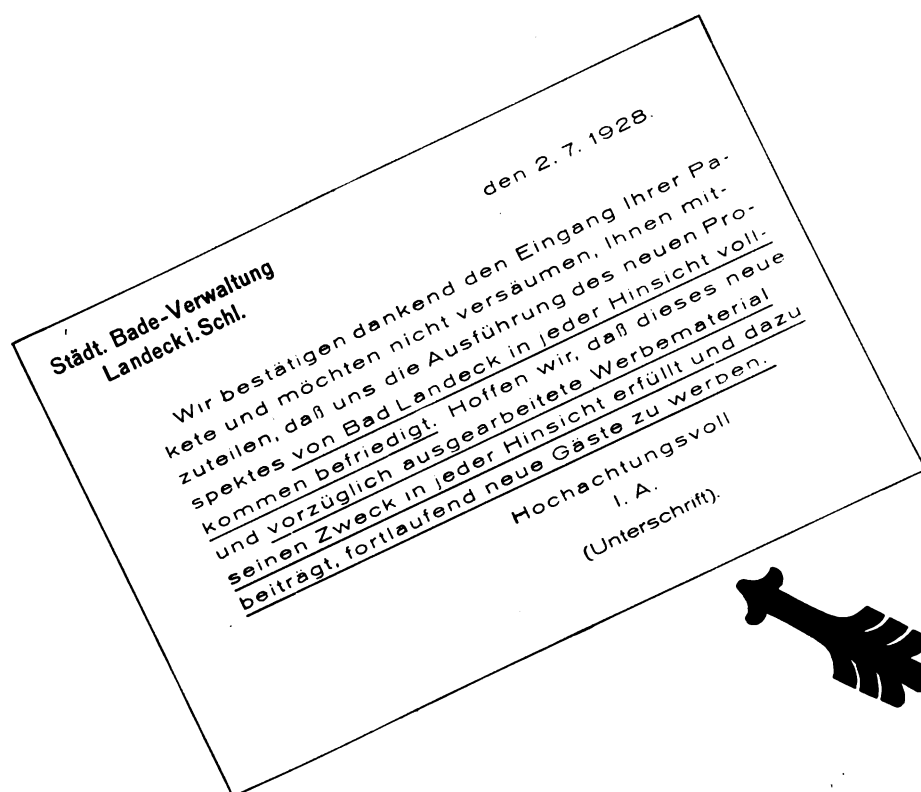
FÜR BÄDER, LUFTKURORTE,
SANATORIEN, HOTELS



drucken

PROSPEKTE / FÜHRER
POSTKARTEN / PLAKATE

GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
J. J. WEBER
LEIPZIG · REUDNITZER STRASSE 1-7



So lautet eine von den vielen uns ohne
Aufforderung zugehenden Anerkennungen

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG ★ J.J.WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4370. 171. BAND

WEIHNACHTS-NUMMER

13. DEZEMBER 1928

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK



STAATLICHE PORZELLAN-MANUFAKTUR
MEISSEN

Echt Meißner Porzellan

hat unvergänglichen Wert durch künstlerische u. technische Vollkommenheit. Tafel-, Kaffee-Service, Kunstgegenstände, Tafelaufsätze.

Eigene Niederlagen:

DRESDEN-A. 1, Schloßstraße 36
LEIPZIG C 1, Goethestraße 6
BERLIN W 62, Budapeststraße 9a,
Haus am Zoo.



ist eine „Singer“. Ich könnte mir dann nicht nur meine Kleider billig nähen, sondern auch viele schöne Stücke für den Wäscheschrank und zum Schmuck des Heimes. Die teuren Zutaten würden überflüssig, da die Spezialapparate der Singer Nähmaschine nahezu alle Handarbeitstechniken beherrschen. Sie würde sich schon im ersten Jahr bezahlt machen:

Die gute „Singer“.

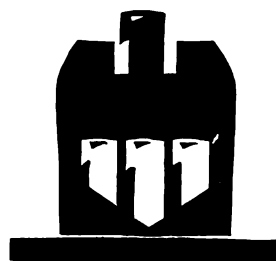
Weitestgehende Zahlungserleichterungen.
Mäßige Monatsraten.

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft.
Singer Läden überall.

1/4 Million tägliche Schadenszahlung

Allianz und Stuttgarter Verein
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva .. über **200 000 000 RM**



Bayerische Versicherungsbank
Aktiengesellschaft, München //

Badische Pferdeversich.-Anstalt
Akt.-Gesellschaft, Karlsruhe i. B.

Globus Versicherungs-Aktien-
Gesellschaft in Hamburg //

Hermes Kreditversichergs.-Bank
Aktien-Gesellschaft in Berlin //

Kraft Vers.-A.-G. des Automobil-
clubs von Deutschland in Berlin

Union Allgem. Deutsche Hagel-
Versich.-Gesellschaft in Weimar

Allianz und Stuttgarter
Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungssumme über 1,8 Milliarden RM



Weißer Hirsch- Dresden

Sachsens beliebtester Jahreskurort

gewährt Ihnen dank seiner landschaftlich hervorragenden Lage, seinen bewährten Kureinrichtungen und Sanatorien und seinen gutgeführten Fremdenheimen und Dresdens Kunstschätzen

auch während der Wintermonate
Erholung und behaglichen Aufenthalt
bei sehr mäßigen Preisen.

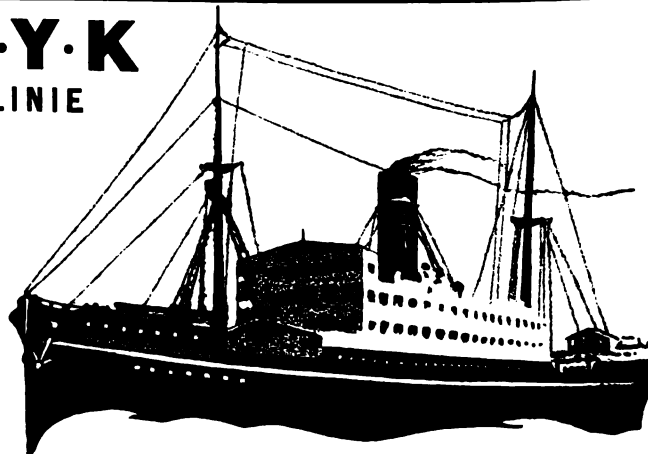
Rodelbahn / Eisbahn / Sprungchanze.

Werbeschriften und Auskunft: Städtische Kurverwaltung / Reisebüros.



N.Y.K. LINIE

NIPPON
YUSEN
KAISHA



日本郵船會社

DIE DAMPFERLINIE
NACH OSTASIEN
PASSAGIERE, POST, FRACHT

REISEPLÄNE AUSKUNFT
PHS. VAN OMMEREN (HAMBURG) C. 11
Alsterdamm 10 UND G. RUHR, HAMBURG
PHS. VAN OMMEREN
Frankfurter Str. 40 UND G. RUHR, HAMBURG

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist unterlagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Neudorfer Straße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Niederlage unterer Bilder unterliegt vorüberiger Verständigung mit dem Stammbaus (A. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einlieferungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrierte Zeitung

Nr. 4370. 171. Band.

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

13. Dezember 1928.

Die Illustrierte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7, bezogen werden.

Weihnachts-Nummer II.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 RM. Anzeigenberechnung nach Tarif; bei Platzvorrat tarifräßige Aufschläge.

Glückseligkeit u. Freude



bescheren Sie mit den köstlichen Süßigkeiten
von

STOLLWERCK

Allgemeine Notizen.

Lessing-Preis des Reichspräsidenten. Zum Goethe-Lessing-Jahr stiftete der Reichspräsident einen Lessing-Preis in Höhe von 5000 Reichsmark, der am 15. Februar 1931, dem 150. Sterbetag Lessings, für die beste Bearbeitung des Themas „Lessings Weltanschauung“ vergeben werden soll. Die Beurteilung der einlaufenden Arbeiten wird ein Ausschuss übernehmen, an dessen Spitze Staatssekretär Meißner vom Bureau des Reichspräsidenten steht.

Preiswettbewerb über Pflanzenkrankheiten. Die beiden Erikson-Preise der Internationalen Konferenz für Pflanzenkrankheiten und ökonomische Entomologie sollen im Betrag von je 1000 schwedischen Kronen den besten Arbeiten über Kropfkrankheiten der Getreide-

pflanzen oder über die Rolle der Insekten oder anderer wirbelloser Tiere bei der Übertragung oder Entstehung von Viruskrankheiten bei Pflanzen zuerkannt werden. Die Beteiligung am Wettbewerb steht jeder Nation offen; die Arbeiten, die in deutscher, englischer oder französischer Sprache abzufassen sind, müssen bis zum 1. Mai 1930 an den Sekretär des Komitees, I. A. C. Schoevers, Wageningen (Holland), eingesandt werden. Aus Deutschland gehört dem Internationalen Komitee für Pflanzenpathologie der Direktor der Biologischen Reichsanstalt in Berlin-Dahlem, Geheimrat Professor Otto Apel, an.

Erziehung zum guten Buch. Ein neues Preiswettbewerb wurde vor kurzer Zeit vom Buchhändler-Börsenverein erlassen. Dasselbe soll die Frage beantworten: Kann die Volksschule ihre Schüler zum guten Buch erziehen? Vier

Barpreise von insgesamt Rm. 4000 und einige Trostpreise sind für die besten Antworten gestiftet worden.

Englische Sprache an deutschen Schulen. Wie das Preussische Philologenjahrbuch von 1927 berichtet, hatten bis dahin von insgesamt 308 Gymnasien 136 die englische Sprache als erste moderne Fremdsprache eingeführt und dafür Französisch als Pflichtfach eingestrichen. Zu Ostern 1928 sind in Preußen wiederum 21 Knabenanstalten, darunter 15 allein in Berlin, und 12 Mädchenschulen, davon 10 in Berlin, zu Englisch übergegangen. Nur 4 Anstalten lehrten zu Französisch zurück. Von insgesamt 833 Schulen haben sich 361 d. h. 43,3 v. H. für Englisch entschieden. Den Ausschlag gab die Umstellung der Berliner Anstalten. Die Berechnung nicht

Fortsetzung auf Seite 892.



*Suchard Dessert
auf den Festtisch
wer ihn schenkt,
verrät seinen
gepflegten
Geschmack*

Suchard
FEINE SCHOKOLADEN



In dieser Pfanne

kann man stets im gleichen Fett alle möglichen Gerichte sowohl nacheinander als auch gleichzeitig braten, backen, schmoren, rösten.

Das Ideal

des Haushalts
ohne Bedienung.

Unterrichten Sie sich über die Einzelheiten durch Prospekt und Rezeptbuch, welche wir Ihnen gern kostenlos zustellen.

Die Wunderpfanne

ist in allen Fachgeschäften erhältlich.

Hersteller:

GEBR. ARNDT, METALLWARENFABRIK, QUEDLINBURG.



ZEITTER & WINKELMANN

Aber nur ein Zeitter & Winkelmann Piano!

Fabrik in Braunschweig.

Vertreter an allen grösseren Plätzen.

Bequeme Zahlungsbedingungen.



**„Stabil“
Stipendium-
Wettbewerb
10000 Mk.
Gesamt-Preise**

„STABIL“ Walther's Metallbaukasten

Die Bedingungen unseres Stabil-Stipendien-Wettbewerbes erhalten Sie ebenso wie die Baukästen und Werbehefte in fast allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften, Kaufhäusern etc. Stabilbaukästen gibt es schon von Mk. 4.50 an, Recordbaukästen von Mk. 1.50 an. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach und senden Werbe-schriften an jedermann umsonst. Wecken Sie durch die Beschäftigung mit Stabil das technische Interesse der Jugend. Die weitere technische Ausbildung kann sich der Begabte durch den Stabil-Stipendien-Wettbewerb, der 10000 Mk. bare Geldpreise gewährt, erringen.

Walther & Co., Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.

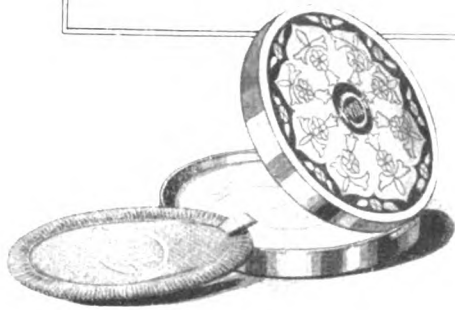
„RECORD“ Walther's Holzbaukasten

"4711" Tosca

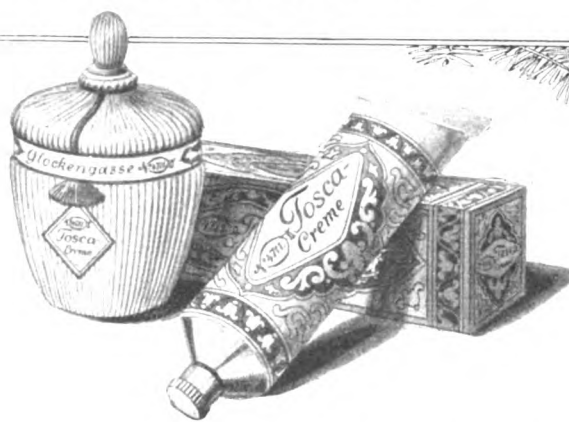
Schönheitsmittel
von ganz besonderer Eigenart

sind die "4711" Tosca-Kleinodien. Sie alle haben den wundervollen
Duft des "4711" Tosca-Parfums — des Parfums unserer Zeit.

"4711" Tosca-Kleinodien sind auch in diesem Jahre das Weihnachts-
geschenk für die Dame. Entzückende Geschenk-Kartons verschiedenen
Inhalts erleichtern Ihnen die Wahl.



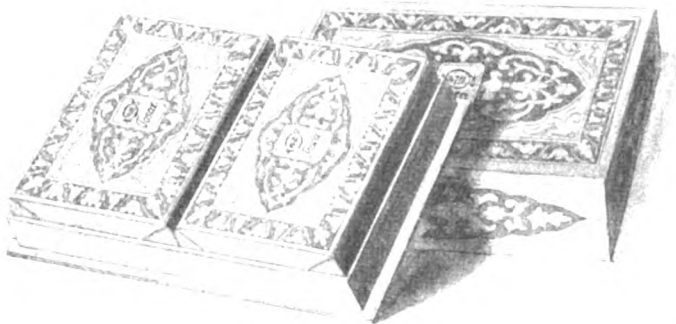
"4711" Tosca-Taschenpuder
Blau-Gold-Dose mit auswechselbarem
Einsatz und Quaste RM 2.25
Ersatz-Füllung (Einsatz m. Puderquaste) " 1.25



"4711" Tosca-Creme
In reinen Zinntuben RM 1.50
In Porzellantöpfen " 2.—



"4711" Tosca-Eau de Cologne
Taschen-Flasche RM 1.—
1/2 Zehnkant-Flasche
m. Schraubverschluss " 1.80
1/1 Zehnkant-Flasche
m. Schraubverschluss " 3.—



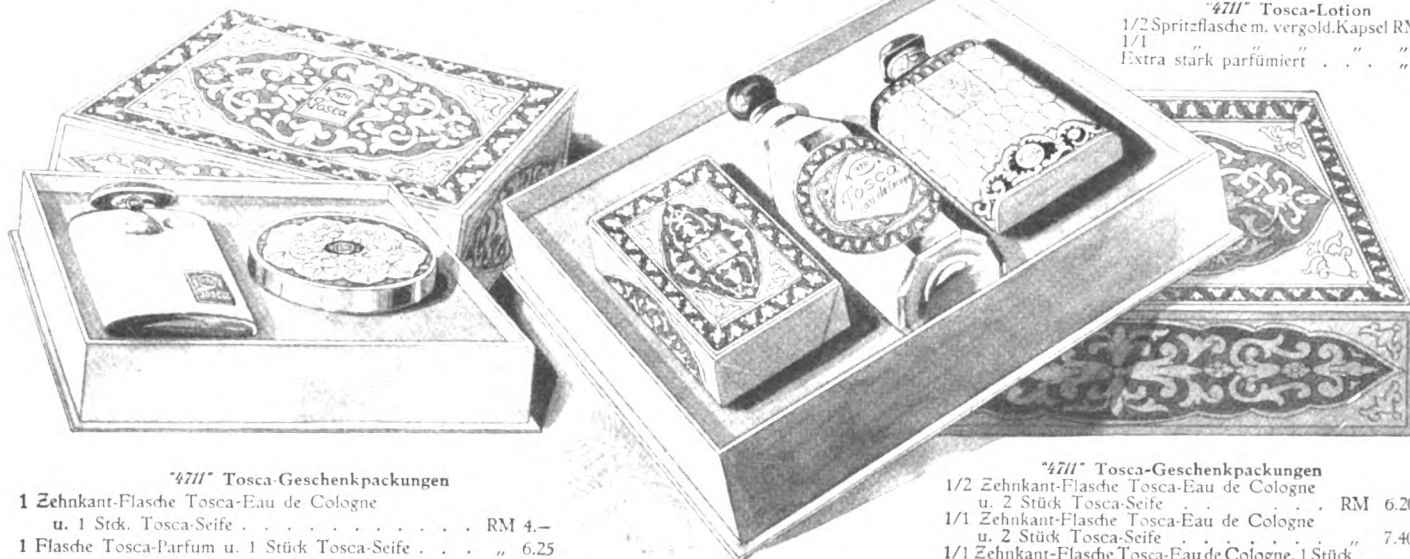
"4711" Tosca-Seife
Karton m. 2 Stück RM 4.—
Karton m. 3 Stück " 6.—
Extra stark parfümiert, in Seidenpackung
Karton m. 1 Stück " 5.80
Karton m. 2 Stück " 10.80



"4711" Tosca-Parfum
Versuchs-Flasche RM 2.—
Ovale-Flasche " 4.—
Viereck-Flasche " 6.—
Schmuck-Flaschen RM 5.—, 9.—
Original-Flasche RM 11.—



"4711" Tosca-Lotion
1/2 Spritzflasche m. vergold. Kapsel RM 4.50
1/1 " " " 7.—
Extra stark parfümiert " 11.—



"4711" Tosca-Geschenkpäckchen
1 Zehnkant-Flasche Tosca-Eau de Cologne
u. 1 Stk. Tosca-Seife RM 4.—
1 Flasche Tosca-Parfum u. 1 Stk. Tosca-Seife " 6.25
1 Flasche Tosca-Parfum u. Tosca-Taschen-Puder " 6.50

"4711" Tosca-Geschenkpäckchen
1/2 Zehnkant-Flasche Tosca-Eau de Cologne
u. 2 Stk. Tosca-Seife RM 6.20
1/1 Zehnkant-Flasche Tosca-Eau de Cologne
u. 2 Stk. Tosca-Seife " 7.40
1/1 Zehnkant-Flasche Tosca-Eau de Cologne, 1 Stk.
Tosca-Seife u. 1 Schmuck-Flasche Tosca-Parfum 10.50

nach der Zahl der Anstalten, sondern der Lernenden, ließe die Ziffern für Englisch sicher jetzt schon weit günstiger erscheinen als für Französisch. Die Bewegung zugunsten des Englischen ist im unaufhaltbaren Fortschreiten und ist auch auf Deutsch-Österreich übergegangen.

Schlesische Weihnachtsteller. Wie alle Jahre hat auch heuer die Porzellanfabrik Hermann Ohme Komm.-Ges., Niedersalzbrunn in Schlesien allen Sammlern schöner Erinnerungssteller und besonders den Freunden des Riesengebirges einen Weihnachtsteller beschert. Das Motiv stellt die Schneegruben dar. An steilem Abhang steht die Baude im Schnee, aus deren Fenstern trauliche Lichter linsten. Klarer, sternbesäter Himmel wölbt sich über der Landschaft. Ein stimmungsvoller Vordergrund ist durch die beiden Rehe und die tiefverdrainete

Tanne geschaffen. Der Weihnachtsteller 1928 reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Wie diese, ist er von Professor H. Grabl, Nürnberg, entworfen und in Eharisfeuerobalt und Gold ausgeführt worden.

Museum der Wikingerkunst. Die großen norwegischen Schiffsfunde aus der Wikingzeit, das Oseberg-Schiff sowie das Gokstad- und das Tune-Schiff, sind jetzt an einer Stelle, im Gebäude des Bygdø-Museums zu Oslo aufbewahrt, das durch einen Anbau erweitert wurde. Wenn nun noch der Inhalt des Oseberg-Saales aus dem Altertumsmuseum in dieses Museum überführt worden ist, dann wird sich in Oslo eine Sammlung der Wikingerkunst befinden, die nirgends ihresgleichen hat.

Ewar-Spültische. Die Bedeutung eines zweckmäßigen, allen Anforderungen genügenden Küchenspültisches

wird heute mehr und mehr erkannt. Hygienisch einwandfreie Beschaffenheit bei schöner Formgebung sind ebenso wichtige Merkmale, wie die solide Beschaffenheit und die lange Lebensdauer. Dabei muß auf größtmögliche Schonung des Geschirrs auch bei rauher Behandlung geachtet werden. Schließlich kommt noch die Anpassung an die jeweiligen Raum- und Spülverhältnisse in Frage. Die „Ewar“-Spültische, auf Grund zwanzigjähriger Erfahrung und Entwicklung gebaut, entsprechen diesen Bedürfnissen. Die Abdeckplatten, Abtropfschirme und Beckenrahmen sind aus Leatholz hergestellt, das sich durch gelegentliches Ölen verhärtet und eine unbegrenzte Lebensdauer verleiht. Die Spülbecken werden in geschweißter Metallaussführung aus einem

Fortsetzung auf Seite 894.



Wir Frauen dieser Zeit sind glücklicher als unsere Mütter und Grossmütter, das Schöne sein ist uns so leicht gemacht.

Vor der Nachtruhe ein wenig Amor Skin - und Falten und Runzeln der Haut verschwinden und ihr Entstehen wird verhindert.

Es sind molekulare Beigaben an die Lebensäfte der Haut, die durch Amor Skin zugeführt, die Funktionen der Haut aktivieren.

Amor Skin ist in aller Welt praktisch erprobt und seine Erfolge sind wissenschaftlich bewiesen und bestätigt. Fachkreise nennen Amor Skin das Hautwunder.

Fordern Sie von der Herstellerin, Opoterapia, Berlin-Grünwald, Friedrichsruher Strasse 37-38/ Paris, 15 Boulevard de la Madeleine/ New York, 45 West 45th Street - die Amor Skin-Literatur an. Die Zusendung wird kostenfrei erfolgen und ihr Inhalt wird Sie sicher sehr interessieren.



Wählen Sie
Ihr Geschenk
aus dem neuen Zeiss-Katalog

Er enthält Bilder und genaue Beschreibungen von sämtlichen Zeiss-Feldstechern und Theatergläsern, nebst wertvollen Winken über die Wahl des bestgeeigneten Glases — für Sie selbst oder den zu beschenkenden Jäger, Autofahrer, Sportsmann, Naturfreund. Der Name ZEISS auf dem Glase unterstreicht den gediegenen Wert des Geschenkes, das über die Freude der ersten Tage hinaus noch Jahrzehntlang ein immer neuer Quell der Freude und ein hochgeschätztes Andenken bleiben wird.

ZEISS
Feldstecher

Ihr treuer Begleiter überallhin
wo mehr Sehen
mehr Genuß bedeutet.

Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.

Den neuen Katalog T 8 und Bezugsquellen-
Nachweis versenden kostenfrei
Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.



Reichs- u. Länderscheine von 1 Mk. bis zur Billion!

Das interessanteste u. zukunftsreichste Sammelgebiet. Photoheft 64 S. 1 Mk.
Ferner: Die Briefmarken von 1914 bis 1924 komplett 22 Mk.
Ansichtsendungen gerne zu Diensten.

E. SCHUSTER, NÜRNBERG 1, Gabelsbergerstraße 62.



Unter einem künstlichen Weihnachtsbaum
gefällt die kleine Schreibmaschine

TORPEDO

TORPEDO FAHRRADER-SCHREIBMASCHINEN
WEILWERKE A.-G. FRANKFURT A. M. RODELHEIM

Druckschrift 10013 kostenlos.

Die Freude ist groß-

wenn ein „Bleyle“ unter dem Weihnachtsbaum liegt. Beglückt schlüpfen die Kleinen in den flotten Anzug, in das schicke Sweater-Kleidchen. Und auch den Großen ist eine gediegene, vornehme Bleyleweste willkommen. Wählen Sie als schönstes u. praktischstes Geschenk die bewährte Marke *Bleyle*.



Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart

Es gibt kein Unglück,

keine Enttäuschung, wenn Ihr Kind sein Steiff-Tier fallen läßt, oder gar darauf fällt. Der weiche Körper geht nicht kaputt und kann nie weh tun, noch verletzen, die Augen sind unverlierbar eingenäht und die Glieder dauerhaft befestigt.

STEIFF / KNOPF IM OHR

Spieltiere sind weltberühmt durch ihre Schönheit und Güte. Sie können Kindern ohne Sorge in die Hand gegeben werden, sie sind das stets geschätzte Geschenk.

Zu haben in Spielwarengeschäften.

Farbiges Bilderblatt L
und Nachweis
kostenfrei.



MARGARETE STEIFF G. m. b. H. / GIENGEN a. Brenz 7 (Württ.)

Stück gearbeitet. Das Reinhalten der Metalle erfolgt wie bei allen anderen Metallgegenständen. Auf zweckmäßige Anordnung der Ablaufeinrichtungen ist durch die verschiedenen Konstruktionen Wert gelegt. Die Unterbauten werden in Holz oder Metall ausgeführt und können zum Aufbewahren irgendwelcher Küchengeräte dienen. Die Firma Ernst Wagner, Apparatebau, Reutlingen (Württ.) fertigt die Ewar-Spültische und baut ferner vollständige Spülanlagen mit allem Zubehör für Herrschaftsküchen, Hotels, Heilanstalten. Sie stellt Interessenten den Prospekt L. 3. gern kostenlos zur Verfügung.

Vorbildliche Verkaufsräume in vornehmer, neuzeitlicher Aufmachung bezog vor wenigen Monaten das bekannte Leipziger Musikhaus Jul. Heinr. Zimmermann. Die wesentlich größeren, sehr praktisch angelegten Räume,



die im Zentrum der Stadt, am Augustusplatz, Goethestraße 1, gelegen sind, ermöglichen eine individuelle Bedienung. Der neue moderne Klaviersaal zeigt eine Reihe Pianinos und Flügel in gebieterischer Ausführung. Für Freunde der Sprechmaschine stehen eine große Anzahl geschmackvoller Einzel-Vorspiel-Zimmer zum ungestörten Anhören von Platten zur Verfügung. Nebenstehendes Bild zeigt den Eingangsraum des neuen Geschäfts mit der Abteilung für Klein-Instrumente aller Art.

Hautunreinheiten und Schönheitsfehler, die in Gestalt von Mitessern, Pickeln usw. vielfach auftreten, beseitigt das seit Jahrzehnten bewährte Hautpflegemittel Simi, das die Haut bis in die Tiefe der Poren von allen Staub- und Fettablagerungen reinigt und desinfiziert.

Fortsetzung auf Seite 896.

**Feuer breitet sich nicht aus
hast Du Minimax im Haus!**

**Sie haben Sachen von
hohem Wert**

teilweise sogar unersetzbar, in Ihrem Hause.

Warum haben Sie nicht
für den Bedarfsfall zum
Schutze Ihres und Ihrer
Angehörigen Leben und
Eigentum einen

Minimax-Apparat?

92000 Brände wurden bisher mit Minimax im Keime erstickt / 170 Menschenleben aus Feuersgefahr errettet

2 1/2 Millionen Minimax sind im Gebrauch
Verlangen Sie unverbindlich Auskunft und Prospekte

MINIMAX A.-G.
BERLIN KÖLN STUTTGART

Richtige Zahnpflege nur durch die **Richtige Zahnbürste**



Marke: „Ideal-Zett.“

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Bürstenfabrik Emil Kränzlein A.-G., Erlangen.

GRAUE HAARE!



Sie färben Ihr Haar selbst
echt und ohne Schwierigkeit
mit **Seeger's Haarfarben** sofort
oder allmählich und unauffällig
mit **Nuancin**.
Seit 40 Jahren bewährt und absolut
unschädlich! Durch Gedächtnisblätter
W. Seeger A. G. & Co., Berlin-Steglitz 20

Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.

4. Auflage. Geb. 4.- RM.
Enthält 282 Rezepte.

Inhalt:

Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punsch-Rezepte; Tee-Pünsche, Krambambuli, zahlreiche Grog und Glühweine; Kalschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.

Das altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.

Verlagsbuchhandlung
J. J. Weber, Leipzig C 1.

Anschauungsbilder für den Unterricht,

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrierten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. 1.-) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende Wechselrahmen je RM. 1.50 (großer) bzw. je RM. 1.- (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

J. J. Weber, Lehrmittel-Abteilung, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.



Glück

und Freude,

eine glückbringende Traulichkeit, durch Blumenschmuck auch im Winter in Ihrem Eigenheim festzuhalten, ist Ihnen möglich, wenn Sie sich ein

Höntsches Gewächshaus

anschaffen. Es gehört zu jedem Eigenheim. Die geringen Anlagekosten bringen hohen Gewinn ideeller und materieller Art.

Höntsches & Co., Niedersiedlitz F 3

Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau.

MODELL 1929

Albert Rosenhain's neue Geldtasche für Papier- u. Hartgeld mit Patent-Sicherheitschloß D. R. Patent

Aus Saffianleder M. 5.-
Aus Glanz-Juchtenleder M. 7.-

Hauptkatalog 7 gratis und franko

ALBERT ROSENHAIN

Leipziger Straße 72-74 • BERLIN • Kurfürstendamm 232

DRALE GESCHENK- KASSETTEN



Trotz täglicher Waschungen mit Seife kann nach Abreibung mit etwas Simi noch sehr viel Unsauberkeit aus den Poren entfernt werden. Simi macht die Haut samtweich und regt sie zu erhöhter Tätigkeit an. Es ist zum Preise von Rm. 2.— die Flasche in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Friseurgeschäften erhältlich.

Parfüm und Lebensverfeinerung. Das Leben ist oft rauh und illusionlos genug! Duft und Illusionen müssen erst hineingetragen werden, indem feine aromatische Parfüms benutzt werden. Ein Parfüm, das Erfrischung und Stimmung zugleich gibt, das an sommerliches Blühen ebenso gemahnt, wie an das elegante Boudoir einer vornehmen Frau, ist „Rosalin“. Es ist nicht nur als Parfüm, sondern auch als Seife, Puder und Haarwasser erhältlich und genügt den höchst-

gespannten Ansprüchen der verwöhnten Dame. Rosalin, das von der Firma J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin NW 21, Drensestraße 5 erzeugt wird, ist als belebender Phantasieduft gerade der kultivierten Frau ein Ausgleich zu der neutralen, unpersönlichen Einstellung der heutigen Zeit. Wer es einmal ausprobiert hat, wird ganz von selbst wieder nach Parfüm, Seife, Puder und Haarwasser Rosalin greifen und es beibehalten.

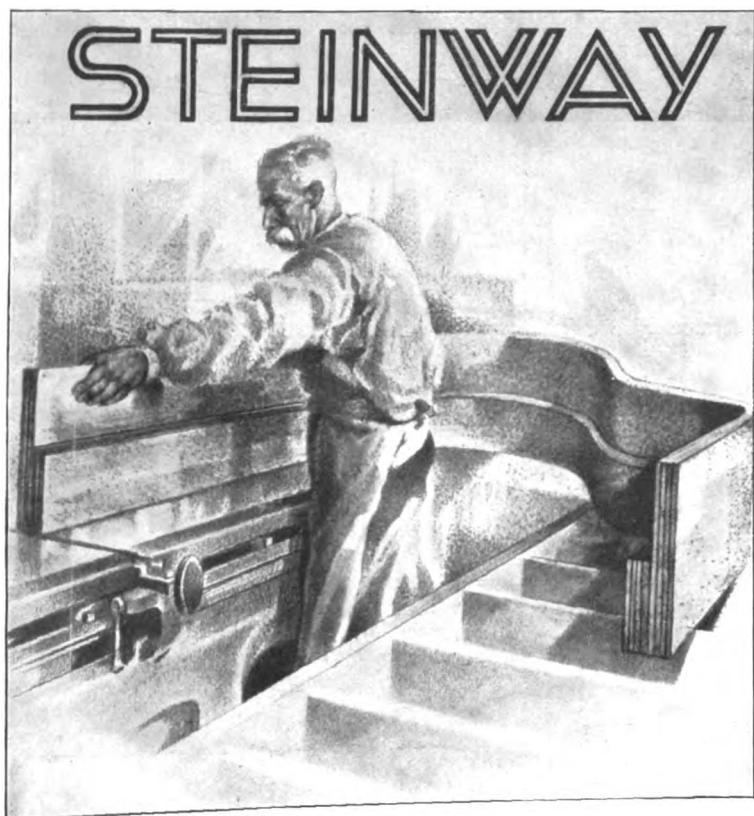
Winter in der Schweiz. Noch ausgeprägter als in andern Ländern sind die festlichen und sportlichen Ereignisse der Wintermonate in der Schweiz. Das mondäne Leben spielt nicht nur in den Städten, sondern auch in den Wintertourorten, die von Dezember bis März eine Flut von Fremden aufnehmen, eine große Rolle. Skirennen, Schlittschuh-, Hocke- und Curlingwettbewerbe,

Feste und Spiele auf dem Eise wechseln in bunter Reihe ab mit den abendlichen Konzerten, Theateraufführungen, Ballen und Vorträgen in den Hotels. Die Schweizerische Verkehrszentrale in Zürich gibt in Form einer Broschüre eine Übersicht der für den Winter 1928/29 vorgeesehenen sportlichen und gesellschaftlichen Ereignisse.

Bad Jämsberg. Das inmitten des Kurortes frei und hoch, dicht am Walde und an den Bädern gelegene Kurhaus hat auch in diesem Winter seine gastlichen Pforten geöffnet. Es gilt als eins der besten Familienhäuser in den deutschen Bädern. Der größte Teil der Zimmer ist mit fließendem Kalt- und Warmwasser versehen, Privatbäder sind eingebaut. Die Kurhausleitung bietet sonach auch in der kalten Jahreszeit alle Bequemlichkeit und eine als ausgezeichnet gerühmte Verpflegung.



Übler Mundgeruch. Der häßliche Mundgeruch ist oft eine Begleiterscheinung von Magenkrankungen, Stoffwechselstörungen, Entzündungen des Zahnfleisches und der Mandeln. In den weitaus meisten Fällen bilden aber ungepflegte und vernachlässigte Zähne die Ursache. Besonders stark zeigt sich der üble Mundgeruch, wenn viele Zähne faul sind und wenn sich starker Zahnstein gebildet hat. Liegt also somit keine ausgesprochene Erkrankung vor, so ist es leicht, der lästigen Erscheinung des üblen Mundgeruches wirkungsvoll zu begegnen; man hat nur nötig, die faulen Zähne vom Zahnarzt behandeln zu lassen und Mund und Zähne regelmäßig mit einem wirklich zuverlässigen, antiseptischen Mundwasser (Odol) zu behandeln.



STEINWAY-KONSTRUKTION

Das Rohgehäuse eines Flügels auf der Hobelmaschine
Seite 15 des neuen Steinway-Kataloges.

Jeder, der früher oder später den
Kauf eines Flügels oder Pianinos
beabsichtigt, sollte wegen kostenloser
Zusendung dieser Druckschrift schreiben
an:

STEINWAY & SONS, HAMBURG 6,
Schanzenstraße 20-24

Die Schönste Weihnachtsgabe

Für das Auge giebt's zum Feste
Bunten Glanz u. Lichterschein,
Für das Ohr die alten trauten
Himmlich holden Melodein,
Für die Nase Wohlgerüche,
Würzgen Duft aus Tannengrund
Aber *Burkbraun* Schokolade
Als das Feinste für den Mund!



Burk & Braun, Kaka- und Schokoladen-Fabrik, Cottbus.

Zwei Festgeschenke für das gebildete deutsche Haus

Goethe und sein Kreis

Erläutert und dargestellt in 651 Abbildungen. Mit einer Einführung in das Verständnis von Goethes Persönlichkeit. Von Franz Neubert. Preis gebunden 14 RM.

Wertvolle Darstellungen Reiches Bildermaterial

Jedes Werk einzeln oder auch beide zusammen gegen

**monatliche Teilzahlung von
mindestens 3 RM**

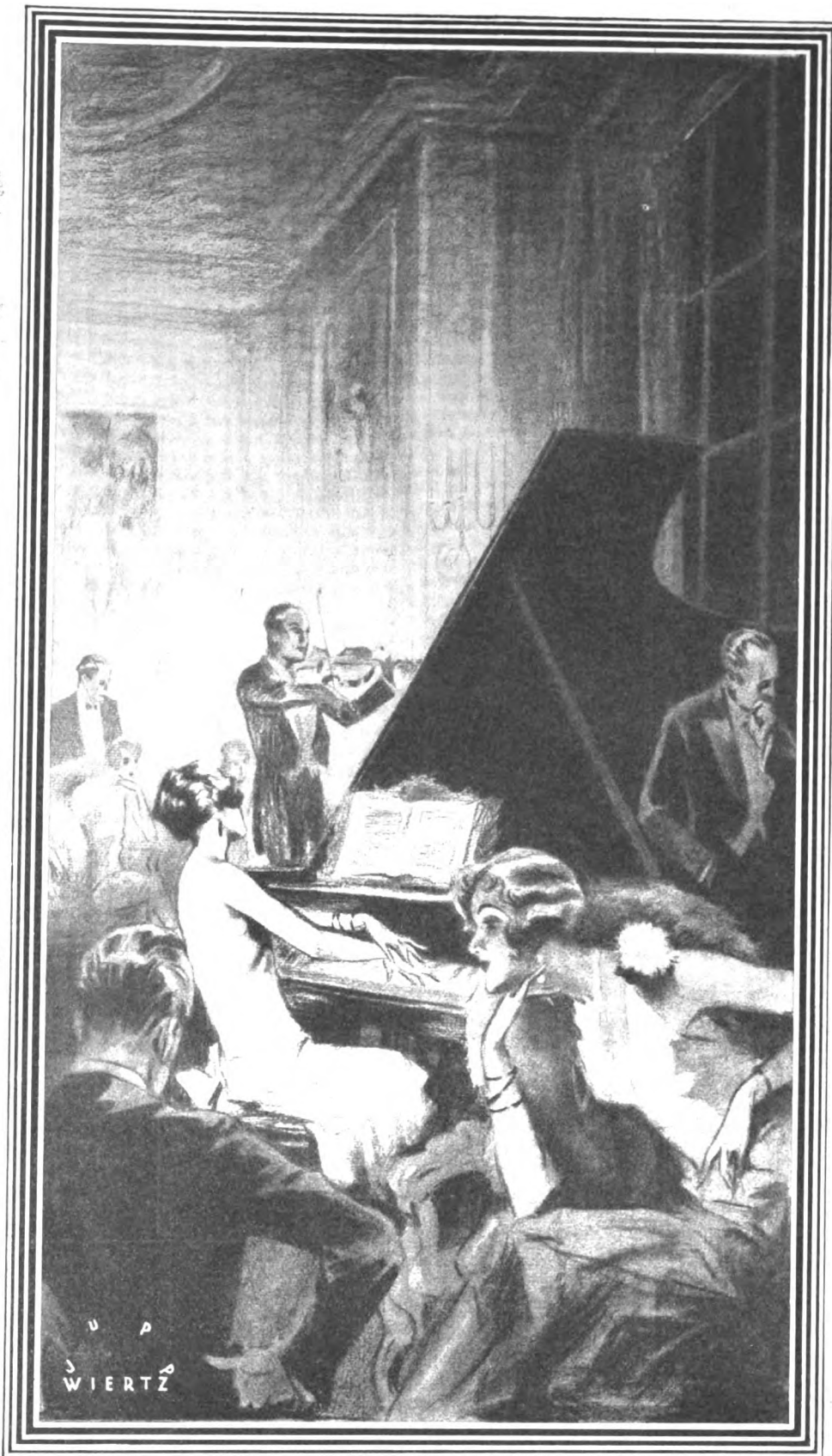
(ohne Teilzahlungs- und Kreditzuschlag) zu beziehen von dem

Friedrich Schiller

Sein Leben und seine Dichtungen. Mit 701 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und Illustrationen. Von Otto Güntter. Preis gebunden RM 22.50.

Buch- und Versandhaus „Zur Engelsburg“ G. m. b. H., Leipzig C 1, Mittelstraße 2





VOGUE

Ein Zauberwort! Und wie ein Zaubermantel umhüllt Sie der köstlich diskrete Duft unseres Parfüms Vogue. Gleich lieblicher Musik empfinden Sie die zarten Wellen kostbaren Duftes, den eine gepflegte Frau umgibt. Immer wieder zieht Vogue Sie unwiderstehlich in den Bann einer schönen Frau, sei es auf der Reise, beim Sport, im Theater oder in der Gesellschaft. Vogue, das Geheimnis des Erfolges! Vogue, das Parfüm der eleganten Frau!

*Parfüm Mk. 3.50 u. 7.-, Kopfwasser 4.50, Seife 1.50, Puder 1.50
Talkpuder 2.50, Badesalz - .50, Geschenkpackungen.*



F. WOLFF & SOHN — KARLSRUHE



Zwischen heut und morgen
liegt eine lange Frist;
lerne schnell besorgen,
da du noch munter bist. Goethe, Sprichwörtlich.

Als Weihnachtsgeschenk für ihre Gattin
oder eine Dame ihres Bekanntenkreises
sollten Sie deshalb schnell das

„Kompletta“-Teeservice
besorgen. — Dieses praktische Service
ist eine Werbegabe für Verbraucher von
Tee Marke „Teekanne“. Es wird aber auch
gegen ein Depot von 3.— Mk. für die Kanne
mit Zugsieb und 1.— Mk. für je eine Tasse,
Zuckerdose oder Sahnegießer sofort ge-
liefert. Gegen spätere Einsendung der
erforderlichen Anzahl Umhüllungen von
Tee Marke „Teekanne“ wird der depo-
nierte Betrag zurückerstattet. Ihre Dame
erhält also ein doppeltes Geschenk, wo-
rüber sie gewiß sehr erfreut sein wird. —
Vergessen Sie aber auch nicht, eine
Weihnachts-Präsentedose der Mei-
stermischung **Teekanne Gold** mit-
zuschicken, enthaltend den feinsten
und wertvollsten Tee der im Handel
befindlichen Weltproduktion.
(Preis für die Pfunddose 14.50 Mark.)
Prospekte und nähere Aufklärungen über
„Kompletta“-Porzellan beim Kaufmann oder
durch die Teekanne Co., Dresden-A. 1



Manches Neuartige, Reizvolle
vermögen wir zu unserer Freude zum
Weihnachtsfest zu bieten. Das dem Auge
Wohlgefällige vereint mit den Vorzügen
hygienischer Packungen! Und dann zu-
letzt, aber nicht gering zu veranschlagen
— die bekannte, nie bestrittene unüber-
troffene Hochwertigkeit unserer feinen
Schokoladen.
PH. SUCHARD, Schokoladenwerke, LORRACH
Baden.

MUSIKINSTRUMENTE KATALOG GRATIS. RATENANLAGE.
Direkter Bezug ab Fabrik SPRECHAPPARATE
bezw. Spez.-Vers.-Geschäft: HARMONIKAS
Deutsche Qualitätsarbeit
MEINEL & HEROLD, KLINGENTHAL Nr. 79
20000 DANKSCHREIBEN: BESTAUNTE NIEDRIGE PREISE.



Zum Weihnachtsfeste möchten wir
Uns „kalt“ und „warm“ empfehlen hier.
Die meisten kennen uns ja schon.
Gestatten Sie: Herr „FÖN“ & „SON“!

Als Geschenk nur Fön

Nur echt mit eingetragter Schutzmarke **FÖN**
Hunderttausende im Gebrauch!

FÖN SON. Preis 21.— RM.

Neu: **ISOLIR-FÖN** (Original FÖN aus Isoliermaterial)
Preis 28.— RM.

Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D. R. P.:

Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark),
Vibrox (leichte Massage). Speziell zur
Erlangung schlanker Fesseln.

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D. R. P.:

Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D. R. P.:

Sanotherm und Sanotherm Son (mit
Vacu-Regler).

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck
annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N 24

**Studenten-
Utensilien-Fabrik**
Älteste und größte
Fabrik der Brande
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

**Rein's
Durchschreibe-
Bücher.**
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Bücher
sind
billig

AUREOL
seit 32 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt und natürlich
in allen Nuancen
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz
Probekarton zu 1 Portion M. 1.75
Probekarton zu 2 Portionen M. 3.15
Original-Karton zu 4 Portionen M. 5.25
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Überall erhältlich.

**INGENIEURSCHULE
ALTENBURG TH.**
STAATSKOMMISSAR.
MASCHINENBAU + ELEKTROTECHNIK
AUTOMOBIL- u. FLUGZEUGBAU
PROGRAMM AUF WUNSCH.

Reithau Landerziehungsheim für Knaben, gegründet 1817 von
Friedr. Groebel, staatlich anerkannte Oberrealschule.
bei Rudolstadt. Zeugniserteilung für Obersekunda und Abitur. Inter-
nat und eigenes Gut. Wahlfrei Latein und Spanisch.
in Thüringen. Ständige Aufsicht, kleine Klassen, gesunde Lage im Tal-
fessel, von Bergwäldern umgeben. Drucksachen durch die Anstaltsleitung.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Kleine Gymnas.- u. Real-Klassen: **Sexta bis Reife-
prüfung.** Sport. Förderung körperlich Schwacher. Gute Ver-
pflügung durch eigene Landwirtschaft. — **Prüfungserfolge.**

Heidelberg, Töchterpensionat **DIE ASTROLOGIE**
Scheffelhöhe Entwicklung, Aufbau und Kritik.
gegen. Schloß, alls. Ausb., staatl. gen. Von Professor Dr. Arthur Krause.
k. u. warm. W. in all. Zimm., Z.-Heiz. Mit 50 Abbildungen. Geb. RM. 7.50.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.

**Trage
Gummistrümpfe**
WELTMARKE
R
IM DREIECK
Deine Beine
werden
schlank!
UNSIHTBAR IM TRAGEN,
DÜNN u. PORÖS
Ein Meisterwerk
der Textil-Industrie.
JEDER STRUMPF TRÄGT DIE MARKE **R**
MINDERWERTIGE NACHAHMUNGEN WEISE ZURÜCK.
Fachmännische Beratung durch alle chirurg. u. sanit. Spezialgeschäfte



W I N T E R



Einladend und empfehlend wirken auf Ihre Gäste schöne, schwer versilberte Bestecke und Tafelgeräte. Sie heben das Aussehen des gedeckten Tisches, geben ihm ein vornehmes, gediegenes Gepräge und erwecken das Gefühl angenehmer Behaglichkeit. Diese Erwägung sollte auch für Sie bestimmend sein, Ihren Gästen nur erstklassiges Tafelsilber vorzulegen. Berndorfer Bestecke entsprechen in jeder Weise den höchsten Anforderungen unserer Zeit. Sie haben edle, geschmackvolle Formen und sind so solid ausgeführt, daß sie selbst bei langjährigem, starkem Gebrauch ihr gutes Aussehen behalten. Die reichhaltige Auswahl in modernen und historischen Stilarten bietet die Möglichkeit, auch den verwöhntesten Geschmack zufriedenzustellen.

BERNDORF

BESTECKE UND TAFELGERÄTE

Erhältlich in allen Fachgeschäften und in den Niederlagen: Berlin W, Leipziger Straße 6; München, Weinstraße 4; Wien, I, Wollzeile 12, I, Graben 12, VI, Mariahilferstraße 19-21; Prag, Ulice 28. října 11; Budapest IV, Váci utca 4; Zweigfabriken: Eßlingen a. N.; Luzern, Murbacherstraße 1; Mailand, Via Pergolese 8-10; Bukarest, Strada Cazarmei 89.

BERNDORFER METALLWARENFABRIK ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF, NIEDERÖSTERREICH



KLEINODIEN, die faszinieren:
 „Or Bruni“ und „Pour Bruni“, die rässigen, berben
 „Lucidité“ und „Pour Blonde“, die zarten, lieblichen

Seris

PARFUMS PARIS



DIE NEUE KLEINPACKUNG RM. 4,25
 Luxus-Packungen (ein Spiegelbild Pariser Eleganz) von RM. 8,— an
 PUDER COMPACT außergewöhnlich festhaltend
 Golddose (ganz flache Form) RM. 2,75. Einsatz mit Seidenquaste RM. 1,30
 DER LOSE PUDER RM. 2,40
 Seine fehlerfreie Reinheit verleiht dem Teint den begehrten Schmelz

General-Importeur für Deutschland: Marlat A.-G., Berlin W 30, Motzstr. 68

Das Commodore Paris

12, Boulevard Haussmann

Das führende Hotel
 auf dem neuen Boulevard Haussmann
 Mitten i. Geschäfts- u. Theaterviertel

250 Zimmer
 (sämtlich mit Bad)

Ausgezeichnete Restaurants
 und sehr bekannte Bar

Die höchste Stufe der Vollendung
 und vernünftige Preise

Telegr. Commodoc 108



115 ERSTE PREISE
 OBSERVATOIRE DE NEUCHÂTEL

SERIEN PREIS
 FÜR DIE SECHS BESTEN DECK UND
 TASCHENCHRONOMETER JEDES JAHR SEIT 1912

INTERNATIONALER CHRONOMETER WETTBEWERB
 A.-L. BREGUET 1923
 2 ERSTE PREISE

MOVADO

DAS LETZTE WORT DER UHRMACHERKUNST

Verkauf durch die feinen Uhrengeschäfte.

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



GROSSREINEMACHEN

FARBIGE ZEICHNUNG VON LOTTE OLDENBURG-WITTIG

Dem Fest entgegen.

Eine Weihnachtserzählung von Karl Röttger.

I.

Eines Tages im Dezember sagt die Mutter zu ihrem Sohn: „Hör' mal, Werner, Onkel Fritz geht morgen mittag über der Stadt, hinterm Friedhof, in den Bergwald und hinauf. Willst du mitgehen?“

„Was will er denn da? Ich geh' schon mit. Aber was will er?“

„Na, ich glaube, du weißt schon, daß die Christbäume nicht aus dem Sternhimmel kommen.“

„Aha! Ja, ich weiß — er will Christbäume holen. Bloß für sich? Oder für uns auch?“

„Für sich, für uns und noch für jemand.“

„Darf ich Willi mitnehmen?“

Willi ist der Sohn einer Näherin, die den ganzen Tag an der Maschine sitzt.

„Frag' den Onkel! Vielleicht schlägt er dem Willi auch ein Bäumchen.“

„Ja. Aber wie ist es mit Luischen?“ — Luischen ist Werners kleine Schwester. —

„Wenn sie nicht mit darf und hinterher merkt, daß wir im Bergwald waren, schreit sie.“

„Wir können sie mitgehen lassen. Onkel Fritz schlägt ja die Bäume fürs Christkind, nicht für uns.“

„Sicher, wir wollen sie mitgehen lassen.“ —

Am Abend beim Zubettgehen sagt Werner zur Schwester: „Du, hör mal, das mußt du wissen: das Christkind kann nicht alle Bäume selber im Wald schlagen und schmücken; es hat Hilfe dabei.“

„Weiß ich“, sagt die Schwester altklug. Das ärgert Werner etwas, und er sagt: „Aber ich weiß jemand, der helfen darf.“

„So! Woher sollst du das wissen?“

„Nun, ich weiß.“

„Und wer sollte das sein? He? Wenn du's weißt, dann verrat's doch!“

„Ja, wenn du nicht so schreist, will ich's sagen, und wenn du versprichst, es nicht weiterzusagen . . . Du bist erst sechs Jahre, und Kinder mit sechs Jahren . . .“

„Auf Ehrenwort, ich sag's nicht“, beteuert die sechsjährige Luise.

„So? Das kannst du schon sagen? Auf Ehrenwort! Gut. Also Onkel Fritz ist einer davon.“

„Onkel Fritz?“ meint die Schwester ungläubig. „Wie kommt denn der dazu?“

„Das ist sehr einfach, ihm gehört da oben ein Teil des Waldes.“

Luise steht mit dem Blick ins Küchenlicht; das ist etwas Neues, das sie noch nicht wußte. Ihm gehört der Wald? Und vor ihrem inneren Auge ziehen die Bergrücken hin, mit den großen weiten Wäldern, den Tälern dazwischen, die auch voll Wald stehen — weit, weit.

„Alles gehört nicht ihm, aber ein Stück, groß genug, um da Christbäume zu schlagen . . . Bist du fertig, dann mach' ich das Licht aus.“

Sie liegen in ihren Betten, dröseln so hin im Dunkeln, reden noch, schweigen, die Augen fallen zu — und dann: nichts mehr . . .

Andern Mittags, als die Schule aus ist, eilen die Kinder nach Hause. Die Unruhe ist den ganzen Vormittag in ihnen gewesen.

Als gegessen ist, geht Werner über die Straße, um Willi zu bitten; aber der darf nicht mit, muß den Nachmittag die fertig gewordenen Hemden abliefern und den Wochenlohn holen. So gehen Werner und Luising allein zum Onkel, ihn abzuholen zu dem Berggang. Er lacht die Kinder an, legt einen Schal um den Hals, zieht eine sehr dicke Lodenjacke an, holt ein Beil aus dem Holzstall, nimmt einen Strick in die linke Hand — und so gehen sie los . . .

Es ist ein klarer Tag, mit leichtem Frost. Die Erde ist hart, als sie oberhalb der Stadt zwischen den Hecken gehen, Sonne liegt auf den Bäumen, auf dem Brombeergerank, daran noch einige bunte Blätter hängen, und als sie sich umsehen, sind ihre Gesichter ganz hell. So freut sie die Sonne auf den roten Dächern der Stadt. Aber dann sind sie am Waldeingang; es ist ein steiniger Hohlweg. Als sie ihn einige Minuten gegangen sind, kommen sie auf einen breiten Waldweg, der zwischen hohen rauschenden Tannen hingleht. Das Reden der Geschwister ist einer Stille gewichen, dem Gefühl einer Feierlichkeit . . . und sie haben einander an den Händen gefaßt . . .

Es ist ein geheimnisvolles Gehen auf den Nadeln, ein geisterhaftes Gehen — aus einer Innentiefe heraus kommen die Blicke und tragen im blanken Schein: ein Erwarten, ein Staunen und eine kleine Furcht . . . Sie hören ein Rascheln im Baum, sie schauen hin und sehen doch nicht mehr, was es war. Dann aber rauscht ein Vogel und ist auch schon nicht mehr sichtbar . . . Es ist ein Ton in den Wipfeln, der weht groß durch das Denken der kleinen Köpfe, der umhüllt mit wunderbarem Dunkel das Herz. Aber die Kinder wissen gar nicht, was sie fühlen, wie sie in den Anfängen des Menschseins leben, wo alles Daseiende noch alle Wege offen hat — ins Unergründliche.

„Kommt einmal her“, sagt Onkel Fritz und geht mit ihnen abseits vom Weg, biegt Zweige beiseite und zeigt ihnen den Eingang einer Höhle in den Berg, gerade so groß, daß ein Mensch kriechend hineingelangen kann. Sie sehen es hochatmend.

„Was ist darin?“ fragt Werner.

„Wohin der Weg geht, weiß niemand. Es ist keiner bis zum Ende gekommen. Aber ein Abgrund ist auf dem Höhlenweg, der zu einem tiefen Wasser geht.“

„Woher weiß man das?“

„Man hat Steine hinabfallen lassen.“

„Es beginnt ein anderes Reich da drinnen“, sagt Werner nach einer Pause, „das Märchenreich.“

„Es gibt schönere und größere Höhlen“, sagt der Onkel im Weitergehen. Und er erzählt ihnen, wie er etliche besuchte, und was er an Wunderdingen in ihnen sah . . . Das hört sich in der Welteinsamkeit eines Waldes so seltsam an, daß Luischen Werner an der Hand zupft und wissen will, ob der

Onkel mit den Erzählungen nicht bloß Spaß macht. „Wo denkst du hin!“ antwortet Werner. „Der Onkel erzählt jetzt nur, was er gesehen hat.“

„Ja“, sagt der Onkel und nickt, „und nun denkt euch, die Höhle stürze einmal ein, wäre nicht mehr. Das wäre doch auch nur wie ein Märchen, und doch habe ich sie gesehen.“

Sie steigen wieder bergan. Zwischen den hohen Tannenwänden erblicken sie den Himmel und sehen, er ist nicht mehr blau, sondern grau.

„Ich glaube, wir kriegen Schnee“, sagt der Onkel.

„Warum meinst du?“ fragt Werner.

„Es liegt so in der Luft.“

Sie kommen, zwischen den hohen Tannenwänden heraus, an einen Birkenhain, dem ein junger Buchenstand folgt. Der Onkel zeigt hin: „Dahinter beginnt mein Wald.“

„Was hast du darin?“ fragt Luischen.

„Allerhand, Buchen, Birken, auch ein paar Eichen und — ja, Tannen.“

Sie gehen am Buchenstand auf einer Art von Fußweg hin und kommen nach einigen Minuten an einen Stein, den Grenzstein von Onkel Fritzens Wald.

„Am besten setzt ihr euch hierher“, sagt der Onkel, „ich gehe noch weiter hinein. Wie hoch wollt ihr ihn haben? So?“ Und er zeigt mit der Hand. Die Kinder nicken und sehen ihn glänzenden Auges an.

Die Kinder sind allein. Sie machen ein Bett aus trockenem, goldenem Buchenlaub und setzen sich hinein.

Wie sie so sitzen und vor sich hinschauen, kommt etwas über sie, das sie so nicht kennen, und das sie auch nicht nennen können, ein Gefühl, ungeheuer schwer, das dennoch im fast Erdrückenden süß ist: die Einsamkeit . . . Merkwürdig, wie ihr Sprechen zum Flüstern zusammenschrumpft — und sie wissen es nicht einmal. Die Stimmen klingen ihnen wie sonst, und doch flüstern sie. Dazwischen ist es mandmal wie ein Aufschrecken, wenn ein Baum ein knackendes oder knarrendes Geräusch hören läßt oder in den Gesprächspausen ein trockenes Zweiglein, ein spätes dürres Blatt fällt . . . und auf einmal faßt Werner Luischens Arm, spricht nicht, zeigt: Auf der großen Buche weiter unten: das Tier! Jetzt erkennen sie es: ein Eichhörnchen. Es sitzt auf einem Ast, es läuft auf dem Ast hin, schwingt sich zum andern Ast, bis zum äußersten Ende, auf den nächsten Baum hinüber und ist verschwunden. — Wieder ist die große Stille; die Kinder schweigen . . . sehen einander an, sehen in den Wald, lauschen . . . Da beginnt es, wie ein Kuli durchfährt das Axtschlagen die Stille . . . und da ein Neues, ein Aufregendes! Nicht weit von ihnen, fast zu ihren Füßen, rauscht es auf aus Laub, dünnen Farnen und Gestrüpp und rennt fort. Sie sehen es deutlich, lachend im Schreck und mit einem Klopfen im Hals: ein Hase.

Wenn jetzt noch ein Reh vorbeischröte und mit großem Auge sie anschaute, wenn ein paar Kinder kämen und sagten, sie seien Hänsel und Gretel, wenn jetzt das Sterntalerkind noch käme — sie würden weiter nicht verwundert sein . . . Wenn der Onkel jetzt zurückkäme und sagte: Wir wollen tiefer in den Wald gehen, bis am Abend die Sterne über ihm stehen . . . wir wollen bis oben auf die Kuppe steigen, bis wir an die tausendjährige Linde kommen, und wollen unter ihren Wurzeln in das andere Reich dringen und wollen die Wurzel männer bitten, uns ihre Geheimnisse zu zeigen . . . und wir wollen ihnen etwas Schönes mitbringen aus unserem Wurzelreide — da würden die Kinder aufhorchen und ja sagen und es weiter nicht verwunderlich finden, all solches zu tun.

Sie hören — und es klingt sehr fern — wie der Onkel die Bäume schlägt; und der Klang der Axt hat etwas Fröhliches, da er in ihre Einsamkeit spricht: Er ist noch da . . . Wer? Nun der, ohne dessen Hand sie haltlos dem unermesslichen Wald und seinen geheimnisvollen Kräften ausgeliefert wären. Der große Mann, der Erwachsene . . . der immer etwas ist, dem das Kind (ihn anschauend) vertraut . . .

Aber wie er nun durch die Bäume wirklich gegangen kommt und sie ihn wirklich sehen mit den Bäumen auf dem Rücken, fast wie einen Weihnachtsmann — nur wirklicher als dieser — da lachen sie auf, und in diesem Lachen ist auch ein bißchen von überwundener Furcht vor der großen Einsamkeit und den verlorenen Stimmen des Waldes.

Der Onkel wirft die Bäume auf die Erde und setzt sich zu den Kindern, packt Butterbrot aus und gibt den Kindern ab. Während sie essen, schauen, lauschen — beginnt es leise aus grauem Himmel zu rieseln, ganz fein, leicht und zart — Schnee, erster Dezemberschnee.

So nah wohnen also im Dasein des Kindes und Menschen Wirklichkeit und Traum — denn es ist wie im Traum.

Als sie nun heimgehen und Werner die weißen Tupfen auf der Kleidung von ihnen allen betrachtet, da sagt er: „Nun kriegen wir keine Sterne mehr zu sehen, und ich hatte was von Sternen fragen wollen.“

„Frag' es nur“, sagt der Onkel. „Wenn man eine Antwort darauf weiß, will ich dir sie geben.“

„Ich habe schon mehrere gefragt, du wirst die Antwort auch nicht wissen“, spricht Werner.

„Frag' nur erst“, erwidert der Onkel und lacht vor sich hin. Und da fragt Werner . . .

Wo der Stern von Bethlehem geblieben ist. Oder ob er noch da ist.

Wo da ist?

Am Himmel.

Der Onkel fährt an den Hinterkopf und verschiebt die Mütze etwas. Warum er nicht mehr da sein sollte?

Nun, welcher es denn sei von all den vielen.

Da müsse er den Lehrer oder den Pastor fragen. Zu seiner, des Onkels, Zeit sei Sternkunde nicht in den Schulen gelehrt worden.

Aber Werner erklärt ziemlich kategorisch, daß Pastor und Lehrer da nicht wüßten. —



CHRISTI GEBURT / RADIERUNG VON FRIEDRICH RITSCHEL

Warum nicht?

Na, weil sie es dann doch gesagt haben würden.

Jetzt schweigt der Onkel still. Bis Luischen fragt, ob denn die Hasen auch Weihnachten haben. Da sagt er „Hm!“ Weiter aber kommt er nicht; er denkt, die fragen einen zuschanden. Luischen hat gewartet und führt nach einer Weile fort... Tannenbäume brauchten sie ja nicht, die hätten sie ja im Wald genug; auch kleine, wie sie für Hasen paßten. Es wär' ja genug, wenn ihnen jemand einige Lichter daraufsetzte. —

„Und Zuckersachen fressen sie nicht,“ ergänzt Werner, „aber ein Haufen extrafeiner Kohlblätter würde sie gewiß froh machen.“

So ist niemand da, der mit menschlichem Worte dem unbewußten Schmerz der Kinder Ziel und Ausweg und Bild der Befreiung sagt: Warum der Wald mit seinen stummen Bäumen und seinen huschenden Tieren in den Winter Nächten ohne Licht und verworren sei, daß die Waldbäume in der Christnacht ohne Licht stehen, und daß das Überirdische erst beim Menschen, in seinem Herzen und Hause, beginne... Es wäre einfach, dies Rätselhafte und Schwermütige den Kindern zu sagen, und sie würden es in ihr Herz nehmen als einen Keim zum Weitersuchen. So aber bleibt Stille zwischen ihnen und den Erwachsenen; und Werner wühlt in seinem Herzen ein Gefühl empor, das er nicht aussagen kann: daß Geheimnisse sind außer ihm, dem Kinde, und vielleicht die Großen etwas davon wissen... Aber sie sagen es nicht...

Als sie aus dem Wald treten, ist Dämmerung. Die ersten Lichter gehen unten in der Stadt auf. Sie gehen zwischen den Hecken hinunter auf steinigem Wege, manchmal an klirrendem Gerank vorbeistreichend. Sie haben im Gehen das Gefühl, dunkel und schwer zu sein. Aber als sie in den Straßen sind, werden sie hell. Doch das kommt weniger vom Licht aus den Fenstern und aus den Läden als aus dem Herzen. Beim Einbiegen in die erste Straße hat sich Werner noch einmal umgeschaut und hat den Wald stumm und schwarz im grauen Himmel stehen sehen... Jetzt in den Straßen hat er's schon vergessen, und als er nun in den Läden die Adventsauslagen sieht, entkeimt eine Freude dem Herzen.

II.

Am andern Morgen, während des Waschens, besinnt sich Werner: Er hat geträumt. Nun, es war sehr schön. Was aber ist „schön“ für ein Kind? Immer sind es Dinge und Gestalten... Nun also, er ist im Traum im Walde gewesen, er hat Dinge gesehen und Gestalten, ist auch in der Erde gewesen, und es waren Lichter angezündet da unten, aber hernach war er plötzlich draußen, und da war er auf einmal allein, und er hatte vergessen, ob er mit Onkel Fritz gegangen war oder mit Naumanns Willi; nur daß er große Angst hatte, rufen wollte und es nicht wagte, das weiß er noch. Er ist ärgerlich,

daß vom Traum nur solche wirre Gefühle übriggeblieben sind, und während er sich am Handtuch trocken reibt, sagt die Schwester: „Ich habe geträumt die Nacht.“ Er fährt herum: „Du? Was denn?“ Es fällt ihm jetzt ein, während er allein im Traum im Walde stand, kam sie auf einmal, die kleinere Schwester, und nahm ihn an der Hand und sagte: „Komm!“

„Was hast du geträumt?“

„Ich weiß es nicht mehr. Aber es war etwas vom Wald.“

„Aber dann sag' doch, was es war.“

„Und ich weiß doch nichts mehr. Aber ich glaube, ein Wolf war da, und wir liefen fort.“

Werner kann nicht herausbekommen, mit wem sie im Traum im Walde war. Er ist enttäuscht. Ein paar Tage geht er nachdenklich umher und weiß nicht, wem er sich anvertrauen soll. Zuletzt versucht er's doch bei Willi.

Ein Kind weiß nicht, was für eine Welt das ist, die es umschließt, noch wie groß sie ist. Der Erwachsene weiß es auch nicht. Manchmal aber ahnt es einer. Doch das eigentliche Wurzelreich, nach dem Kinder ein Sehnen haben, ist nicht unter den Waldbäumen noch im Schoße der Berge, sondern in den Kindern selber...

Das Kind trägt in sich die Geheimnisse, die mal aufblitzen — ihm unbewußt — in einem Traum, in einem Wort, das dem Kinde entführt — wie gesprochen von einem andern Wesen.

Werner sitzt bei Willi in der Stube, der für die Mutter Knöpfe annäht. Sie muß vor Weihnachten viel schaffen, damit sie den Kindern beschenken kann; jetzt ist sie gerade nebenan und macht den Kaffee. Da wagt Werner zu sagen, was er auf dem Herzen hat: „Die großen Leute wissen so viel, und man lernt von ihnen — aber...“

„Was aber?“

„Man weiß nicht, was sie verstecken.“

„Hm, das meinst du?“

„Sagen sie immer die Wahrheit?“

„Hm, meine Mutter tut's schon.“

„Ja, deine Mutter! Aber die ist nicht der Lehrer oder sonst einer, der noch mehr weiß.“

„Was willst du denn wissen?“

„Viel. Ob die wunderbaren Dinge wahr sind. Ob Elias mit dem bloßen Wort das Feuer auf dem Altar angemacht hat, ob der Engel bei Abraham war, wie Elias das machte, daß das Mehl im Kad und das Öl im Krug nicht alle wurden — wie das mit dem Heinzelnännchen war, und ob sie mal waren und halfen, ob ein Mensch ein Tier und ein Tier ein Mensch werden könne — und tausend andere Sachen.“

(Fortsetzung auf Seite 926.)



Weihnachten in der Kaserne: Bei Liebesgaben und Ziehharmonika-Weisen.

Wer Weihnachten jemals außerhalb der deutschen Grenzen verbringen mußte, ward erst inne, wie anders die Auffassung dieses unseres schönsten Festes in fremden Ländern ist. Über die kirchliche Bedeutung geht es wenig hinaus; ein Familienfest, ein Fest des gegenseitigen Freude-Machens ist es bei anderen Völkern nicht. Deutsches Land, deutsches Volk hat dem Weihnachtsfest jene Bedeutung gegeben, die es zum schönsten häuslichen Fest, zum Symbol häuslichen Glückes, häuslicher Liebe macht.

Jeder, der bei uns in Deutschland Weihnachten nicht im Familienkreis verbringen kann, der in der geweihten Nacht nicht bei denen weilen darf, mit denen ihn die Bande des Blutes am engsten verbinden, hat ein wenig das Gefühl, ein Ausgestoßener zu sein. Er kommt sich arm und verlassen vor gegenüber denen, die am warmen Herd irgendeiner Häuslichkeit das Fest genießen dürfen.

So ist denn jeder Deutsche, den keine Häuslichkeit für den Christabend aufnimmt, der durch die Lebensumstände daran verhindert ist, den heiligen Abend zu Hause zu verbringen, bestrebt, sich wenigstens mit den Symbolen unseres Weihnachtsfestes zu umgeben. Ein wenig Lichterglanz, ein wenig Tannenduft, ein bißchen Schenken und Beschenkt-Werden, das will selbst derjenige Deutsche zu Weihnachten haben, dem durch äußere oder innere Isolierung längst Familiensinn und Freude an Häuslichkeit verlorengegangen sind. Ein jeder wird an diesem Abend ein wenig zum Kind. Der unendliche Reichtum an Glück und Freude, der sich für jedes deutsche Kind in dem Worte „Weihnachten“ verkörpert, zieht durch sein Erinnern und eine Sehnsucht nach jenem kindlichen Dankesgefühl, das die Krönung häuslicher Liebe war, die ihn in der Jugend umgab.

Weihnachten fern dem Heim

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON HERMANN EBERS

Der harte Druck des Berufs ist wohl in den meisten Fällen der Grund, der so manchen zwingt, Weihnachten fern von daheim zu verbringen. Aber so rauh dieses Berufsleben sein mag, irgendwie muß Weihnachten doch gefeiert werden! Der Seemann draußen im Weltmeer steckt sich ein paar Lichter an einen Tannenzweig oder in südlichen Breiten gar auf ein Palmbäumchen oder einen stacheligen Kaktusstrunk und gedenkt bei einem steifen Grog der Lieben daheim, bis der Ton der unerbittlichen Schiffsglocke ihn wieder hinauf ruft an Deck, sei es in dem eisigen Wind des Nordens, sei es unter dem gestirnten Himmel der lauen Tropennacht.

Soldem Weihnachten haftet etwas echt Romantisches an. Die Mehrzahl aller „aushäusiger“ Weihnachtler müssen es nur allzu prosaisch verbringen. Unser Verkehrsleben, unsere Verwaltung dürfen auch in der Weihnachtsnacht nicht stillstehen. Der Beamte, der Angestellte muß, wenn ihn die Reihe trifft, auch dann im Dienste bleiben. Und doch wird auch hier ein wenig Weihnachtsstimmung eingeschaltet.

Des „Dienstes immer gleichgestellte Uhr“ zwingt auch so manchen

Soldaten am Weihnachtsabend in die Kaserne. Unsere braven Krieger, diese großen Jungen, finden aber auch hier ein Stündchen, da sie wieder zu rechten Kindern werden, das Bäumchen im Lichterglanze strahlt, die Gaben von „Muttern“ oder dem lieben Schatz ausgepackt werden und die alten schönen Weihnachtsweisen zum Klang der Ziehharmonika ertönen.

Der bitterste Zwang, der uns von zu Hause fernhalten kann, ist der, den Krankheit ausübt. Wie viele müssen im Krankenhaus den heiligen Abend verbringen! Aber an jener Stätte, wo soviel reine christliche Nächstenliebe Tag und Nacht am Werk ist, wird Weihnachten schön und weihvoll gefeiert. Mandem Kranken werden vielleicht das Leuchten des Christbaums, der Gesang der Weihnachtslieder noch zum letzten schönen Eindruck des Lebens, den meisten aber zur Verheißung der Genesung und eines neuen, tätigen Daseins.

Dies nur ein Blick auf die, die gezwungenermaßen dem Hause zu Weihnachten fernbleiben. Es gibt aber auch allerhand Leute, die sich absichtlich isolieren und von Onkeln



Auf hoher See: Weihnachtsfeier in der Mannschaftsloje.



Christbesucher im Krankenhaus.

und Tanten, Vettern und Basen selbst am Weihnachtsabend nichts wissen wollen. Da sieht man manchmal kuriose Käuze, alte Junggesellen etwa, am heiligen Abend schmunzelnd die stillen Straßen durchwandeln. Sie bleiben als stille Beobachter stehen und schauen zu den Fenstern auf, hinter denen die Lichter strahlen, gucken in die Schaufenster mit ihren Festauslagen und wärmen sich ein wenig an der allgemeinen Weihnachtsstimmung, die das Stadtbild atmet. Da gibt es aber auch verhärtete „Aushäusige“, denen der Stammtisch die zweite Heimat geworden ist. Pünktlich wie jeden Tag, hängen sie in ihrer Kneipe den Hut an den Nagel, aber die Frau Wirtin hat für Weihnachtsstimmung gesorgt, die Lichter am Baum werden



In der Großstadt — auch eine Weihnachtsfeier: Der alleinstehende Herr, der sich wehmütig an der Fröhlichkeit der anderen erfreut.

angezündet, der dampfende Punsch gebracht, und die Köpfe an der altgewohnten Tafelrunde erhitzen sich allmählich unter Gesprächen, die etwa anfangen: „Als ich noch ein Junge war“ oder: „Als meine Großmutter noch lebte.“

Weihnachten ist für viele Menschen gleichbedeutend mit Ferien. Und in den Ferien drängt der Großstädter hinaus aus der Stätte aufreibenden Lebenskampfes, die seine Stadt Heimat im wesentlichen für ihn ist. Da verzichtet denn heute so mancher auf das häusliche Weihnachten und zieht hinaus, meist in die winterlichen Berge, um Erholung zu suchen. Wem der städtische Lebenskampf goldene Früchte trägt, der geht in die großen Hotels, wo beim



Auf beschneiten Höhen: Ein glückliches Paar in weihnachtlicher Andacht vor der Skihütte.

Die unentwegten Stammtischbrüder feiern das Christfest auf ihre Art.



Weihnachtsfeier der großen Welt: Am Heiligabend in der Hotelhalle.

Schein von Riesenbäumen in einer Weise Weihnachten gefeiert wird, über die unsere Väter und Mütter wohl noch recht bedenklich den Kopf geschüttelt hätten.

Viel junges Volk aber wandert weit hinauf in die verschneite Winterwelt, um in der einsamen Natur das zu finden, was ihnen das Hasten der Stadt versagt. Da strahlt denn in mancher stillen Skihütte hoch oben in verschneiter Einsamkeit ein Bäumchen, das man sich am Weg absägte, und um das ein Kreis fröhlicher Jugend sich sammelt. Dann tritt wohl manch Pärchen hinaus in die klare Mondnacht, hält sich umschlungen und fühlt sein Glück und glaubt an die frohe Botschaft der Christnacht: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Das Weihnachts-erlebnis

VON VALERIAN TORNIIUS.

Weihnacht ist das Fest des Kindes. Die Freude des heranwachsenden Geschlechts teilt sich den Großen mit, weckt in ihnen Erinnerungen an gleiche Erlebnisse der Jugend und bringt Saiten der Seele zum Schwingen, die das ganze Jahr hindurch schweigen. Namentlich wir Deutschen fühlen beim strahlenden Lichterglanz des Weihnachtsbaumes das Blut bewegt kreisen. Der nun einmal aus unserem Naturell nicht fortzuleugnende Bestandteil von Empfindsamkeit wird durch die Feierstimmung aus einem verschlossenen Winkel unseres Herzens hervorgeholt, und er nimmt von unserem ganzen Wesen Besitz. Wenn sonst nie — am Weihnachtsabend sind wir mehr oder minder alle Kinder des gefühlsseligen Zeitalters, alle sentimental.

In jener dem Kultus des Empfindungslebens so geneigten Epoche, die wir auch als die Wertherzeit bezeichnen, dürfte die Tannenbaumpoesie Mode geworden sein. Sie war natürlich schon vorher vorhanden, in einzelnen Häusern und einzelnen Gemütern, aber sie hatte sich noch nicht überall eingebürgert. In „Werthers Leiden“ wird berichtet, mit welcher Liebe Lotte die Vorbereitungen für den Weihnachtsabend trifft, wie sie das Spielzeug in Ordnung bringt, die Christgeschenke zurechtmacht und von dem Vergnügen redet, das die Kleinen beim Anblick des geputzten Baumes und der Zuckerwaren haben würden. „Sie sollen auch beschert kriegen, wenn Sie recht geschickt sind; ein Wachsstockchen und noch was“, wendet sie sich zu Werther, dem gar nicht weihnachtsmäßig zumute ist, den im Gegenteil die gefühlvolle Atmosphäre des Familienidylls in seiner hoffnungslosen Verzweiflung bestärkt. Reminiszenzen aus eigenen Jugendtagen in der Vaterstadt und Studentenerlebnisse in Leipzig mögen Goethe bei der Schilderung jener Weihnachtsstimmung vorgeschwebt haben. Anders klangen die Töne, als der Dichter sein erstes Weihnachtsfest auf thüringischem Boden erlebte. Da hatte es ihn in Weimar nicht gehalten. Zu vieren — Goethe, Einsiedel, der junge Kalb und Bertuch — waren sie hinausgeritten nach dem versteckten Waldeck, um dort bei dem Wildmeister, dessen Tochter es dem herzoglichen Geheimsekretär angetan hatte, die Feiertage zu verbringen. Und wie verbrachte man sie? „Wir alle sind hier so glücklich wie die Halbgötter, wenn sie in Christallen Himmel auf Stachelschlitzen fahren“, meldete Bertuch dem jungen Herzog. Während er sich hauptsächlich seiner Braut widmete, trieben Goethe und Einsiedel ihren geliebten Eissport, und abends saß man beim Würfelspiel, oder der Dichter las aus dem Homer vor, oder man freute sich an allerhand Schabernack. Dieser sturm- und drangartigen Weihnachtsfeier fügte sich im bunten Wechsel der Jahre noch manche andere an. Es gehörte zu Goethes Art und Wesen, Geburtstage von Freunden oder die Festtage des Jahres zum Anlaß kleiner sinniger Gedichte zu nehmen. So wurde auch der Weihnachtsabend einmal poetisch verherrlicht. Als Karl August, einem Lieblingswunsch Gestalt gebend, den Grundstein zu einer allgemeinen Bürgerschule gelegt hatte, überraschte ihn am Weihnachtsabend des Jahres 1822 eine Sammlung von zweiunddreißig Gedichten, welche die Stiftung der Schule und andere Schöpfungen des Herzogs besangen und von verschiedenen weimarischen Persönlichkeiten herrührten. Goethe selbst aber hatte das Eingangsgedicht verfaßt:

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend —
Solch ein Fest ist uns bescheeret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend schau'n wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst! wenn dir's begegnet
Und ein Abend so dich segnet,
Daß als Lichter, daß als Kannen,
Vor dir glänzen allzusammen,
Alles was du angerichtet,
Alle, die du dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken.

Über Schillers Weihnachts-erlebnisse sind wir nicht so genau unterrichtet. Aber wir wissen aus seinen Äußerungen, daß er das Fest schon vor seiner Verheiratung gern unterm Christbaum mit Geschenken im Kreise lieber Menschen verbrachte. So schrieb er einmal an Lengefelds, daß er zu ihnen nach Weimar kommen werde, daß sie sich von irgendeinem heiligen Christ nicht

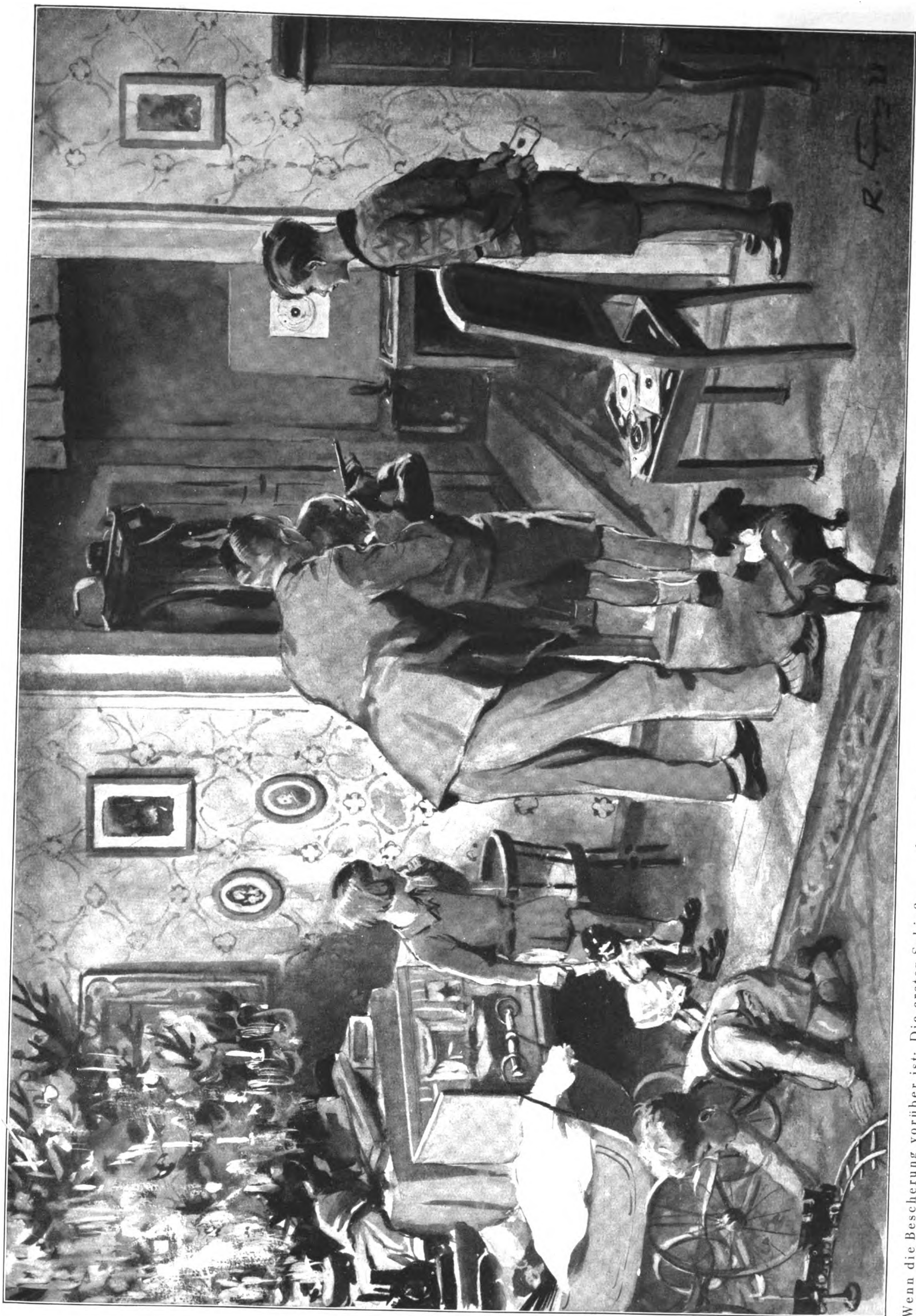
engagieren lassen sollten, und daß er als Ersatz für den Griesbachschen Baum (er verkehrte in Jena bei dem Theologieprofessor Griesbach und weilte wohl auch zu Weihnachten dort) einen eigenen in seinem Zimmer vorzufinden hoffe. Diesem Sinn für die Reize eines weihnachtlichen Familienidylls begegnen wir häufig im Leben deutscher Dichter. Wir denken nur an die Wichtigkeit und kindliche Unbefangenheit, mit der Freiligrath — auch in seiner Londoner Verbannung — das Fest beging, oder an die schlichten schönen Feiern, die Mörike seiner Mutter und Schwester in Clevversulzbach bereitete, oder an die patriarchalisch gestimmten Festtage in dem großen alten Hause Theodor Storms in der Wasserreihe, von denen des Dichters Tochter Gertrud so anmutig zu plaudern weiß. Immer und immer wieder tauchen in diesen Schilderungen die gleichen Momente auf — die wochenlangen Vorbereitungen, das geheimnisvolle Getue, das Anfertigen und Einkaufen von Geschenken, das Kuchenbacken und festliche Herrichten des häuslichen Herdes, das Schmücken des Tannenbaums und endlich der Zauber des Christabends selbst — und immer und immer wieder ist es die Atmosphäre der Spannung, der Erwartung des Kommenden, die angenehme Unruhe und freudige Erregung bei allen Beteiligten, namentlich bei der Jugend, bewirkt. Kugelgen hat in seinen Kindheits-erinnerungen das dem Fest vorausgehende Treiben so anschaulich und farbig gezeichnet, daß ich mir nicht versagen kann, die Stelle hier zu zitieren: „So arbeiteten und spielten wir uns in den Spätherbst und Winter hinein, bis die Weihnachtszeit sich mit ihrem wunderbaren Treiben nahte und auch unsere Beschäftigungen mit dem Stempel des Geheimnisses bezeichnete. Das gemeinschaftliche Spielen hatte nun ein Ende, jeder kramte und kleisterte nun für sich, und keiner durfte hinsehen, was der andere machte. Zu letzterem verpflichtete man sich durch Eide, die sehr leicht zu halten waren, da jeder Gernegroß, von seinem eigenen Werk erfüllt, wenig Neigung hatte, von den andern Notiz zu nehmen oder etwas davon zu erwarten. — Wo nun die eigene Kunstfertigkeit nicht ausreichte oder es an Material fehlte, kauften wir das Fehlende auf dem Weihnachtsmarkt, der in Dresden nach einem eigentümlichen Backwerk der Striezelmarkt genannt wird. Acht Tage vor dem Feste pflegte sich der Dresdner Altmarkt mit einem ganzen Gewimmel höchst interessanter Buden zu bedecken, die abends erleuchtet waren und große Augenlust gewährten...“

Daß die innige Verbundenheit mit dem Vaterhaus und den Angehörigen die Weihnachten zu einem wahrhaften Familienfest stempelt, dem Deutschen auch in die Fremde folgt und ihn dort schmerzlich das Fehlen heimatlicher Feststimmung vermissen läßt, dafür fehlt es nicht an Zeugnissen. Wir denken an Ludwig Richter, der einmal den Weihnachtsabend in einem kleinen Ort

unfern von Avignon verbringt. Trotz der zerstreuten Eindrücke, welche die Fahrt an der Rhone entlang ihm gewährt, eilen seine Gedanken in die Heimat. Am Abend des zweiten Feiertages sitzt er mit seinen Reisegefährten in Avignon in einer kleinen Gaststube am knisternden Kaminfeuer und läßt sich von ein paar Savoyardenmädchen Volksweisen vorsingen, während ihr zerlumpter Vater dazu die Leier schlägt. Und dabei steigen Erinnerungen an denselben Tag des vergangenen Jahres auf, an dem er mit Auguste zusammen auf einem Ball gewesen war. „Heute, wie anders!“ ruft er aus... „Viel Genuß und wenig herzliche Freude.“ Bei einem anderen Weihnachtsfest in der Fremde — 1824 in Rom — leidet er heftig unter Heimweh. Das Ausbleiben von Briefen aus dem Vaterhaus verstärkt es. Er sucht Trost in seiner Kunst und malt den ganzen ersten Feiertag. Doch auch bei der Arbeit lassen ihn die Gedanken an die Heimat, in die er im Frühjahr zurückkehren will, nicht los. „So in der Zukunft schwärmend und die Vergangenheit der letzten Jahre bedenkend“, schreibt er in seinen Lebens-erinnerungen, „durchströmte mich plötzlich eine seltsame, aber recht glückliche, friedensvolle Empfindung. Es war, als wenn ein Engel durchs Süßbuden gegangen wäre und eine traute süße Seligkeit darin zurückgelassen hätte. Mir kam plötzlich mein Leben wie in einem großen freundlichen Zuge vor die Augen, und ich glaubte die unsichtbare Hand zu erkennen, die mich



DER WEIHNACHTSMANN
Radierung von Richard Teschner.



Wenn die Bescherung vorüber ist: Die ersten Schießversuche nach der Scheibe mit dem neuen Luftgewehr, einer von allen Jungen heißersehten Weihnachtsgabe.
Zeichnung von Rudolf Lipus.

bisher so freundlich geleitet, die mich über all mein Erwarten mit Gütern erfüllt hatte, die mir eine Verheißung für die Zukunft waren. Zum ersten Male, vielleicht seit Jahren, konnte ich dankbar und innig freudig die Hände falten zum Gebet, konnte beten so recht wahrhaft aus innerstem Antrieb, wie ich es vorher nie gekonnt.“ In Rom, erzählt Fanny Lewald, pflegten die Künstler der einzelnen Nationen den Weihnachtsabend stets bei ihren Konsuln zu verbringen, die Deutschen fanden sich zu ihrer Zeit — in den vierziger Jahren — in dem gastfreien Hause der Sibylle Mertens-Schaaffhausen ein, einer Freundin von Goethes Schwiegertochter Ottilie und Adele Schopenhauer. „Statt der heimischen Tannen“, berichtet sie, „war ein schlanker Lorbeer aufgeputzt worden, alle geladenen Künstler hatten zur Ausschmückung des Baumes und zu der gegenseitigen Bescherung mitgewirkt, und ohne daß ich Sehnsucht nach Hause gefühlt hätte, war mir vielmehr der Abend in dem Kreise fröhlich angeregter Menschen sehr angenehm vergangen.“ So vermochte liebevolle Gastfreundschaft auf fremdem Boden die Heimat zu ersetzen.

Aber nicht alle hatten dieses Glück. Es gab viele Künstler, die auch daheim, sei es aus materiellen Gründen, sei es aus persönlicher pessimistischer Veranlagung, keine rechte Weihnachtsstimmung aufzubringen vermochten. Bei E. T. A. Hoffmann finden wir im Tagebuch einmal für den Weihnachtsabend die Notiz: „Kein Geld, daraus entspringende höchst ungemütliche Stimmung“, und am ersten Feiertag heißt es daselbst: „Sehr übler Laune so wie gestern — schal und oberflächlich.“ Adele Schopenhauer mit ihrer schwermütigen und leicht reizbaren Natur litt geradezu unter der Feststimmung. „Der Weihnachtsabend“, schreibt sie einmal in ihr Tagebuch, „liegt gottlob mit all seinen Rührungen hinter mir — gefaßter und ruhiger bin ich denn endlich auch, aber ich habe viel, sehr

bedeutend gelitten.“ Ein anderes Mal vergleicht sie den Weihnachtstag mit einem langen, schmerzlichen Rückblick, bei dem aus der Dunkelheit nur der Weihnachtsbaum ihres Jugendlebens in ungetrübter Klarheit strahle. Friedrich Hebbel hatte trotz der ärmlichen Verhältnisse in seinem Vaterhause schöne Weihnachtserinnerungen aus seiner Kindheit bewahrt. Später, als die materielle Not sich an ihn heftete und ihm eine Feier nach seinen Wünschen versagte, geschah es, daß er zuweilen von den glücklichen Festtagen seiner Jugend träumte. Auch für Grillparzer, der zeitlebens ein armer Schlucker blieb, war Weihnachten — selbst jene Feste, die er im Hause

seiner ewigen Braut verlebte — keineswegs ein freudiges Erlebnis. Einmal hatte man ihn bei der Beförderung im Dienst übergangen. Und diese Zurücksetzung, die er tief empfand, veranlaßte ihn, seinem Unmut in einem Gedicht Ausdruck zu geben, wohl dem schmerzlichsten Weihnachtsgedicht, das je geschrieben wurde:

Am heil'gen Christabend
Den Kindern man beschert,
Da ist dann eitel Freude
An Wägelchen und Pferd.

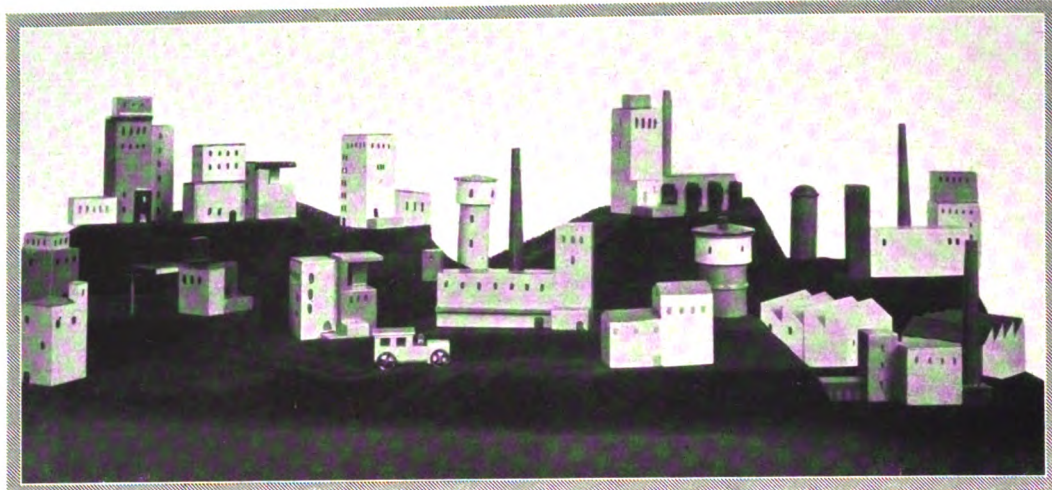
Am heil'gen Christabend,
Obgleich ich längst kein
Kind,
Hat man mir auch bescheret,
Gut, wie die Menschen sind.

Man gab mir einen Kummer,
Man gab mir eine Qual,
Die tief am Leben naget,
Das längst schon geht zu Tal.

Man gab mir die Gewißheit,
Mein Streben sei verkannt
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Man hat beim nah'n den Winter
Genommen mir das Nest
Und hieß mich weiter wandern
Für meines Lebens Rest.

Doch ist's der Lauf der Zeiten;
Ein Trost nur stellt sich dar:
Bin ich auch nichts geworden,
Ich blieb doch, der ich war.



Modernes Spielzeug: Der kleine Großstadtarchitekt. Baukasten der Holzspielwarenfabrik Rudersberg i. Württ., Entwurf Walter Buschle, Stuttgart.



Butterstampfer, beweglich, auf fahrbarem Gestell. Spielfiguren von Prof. Theodor Winde, Dresden.

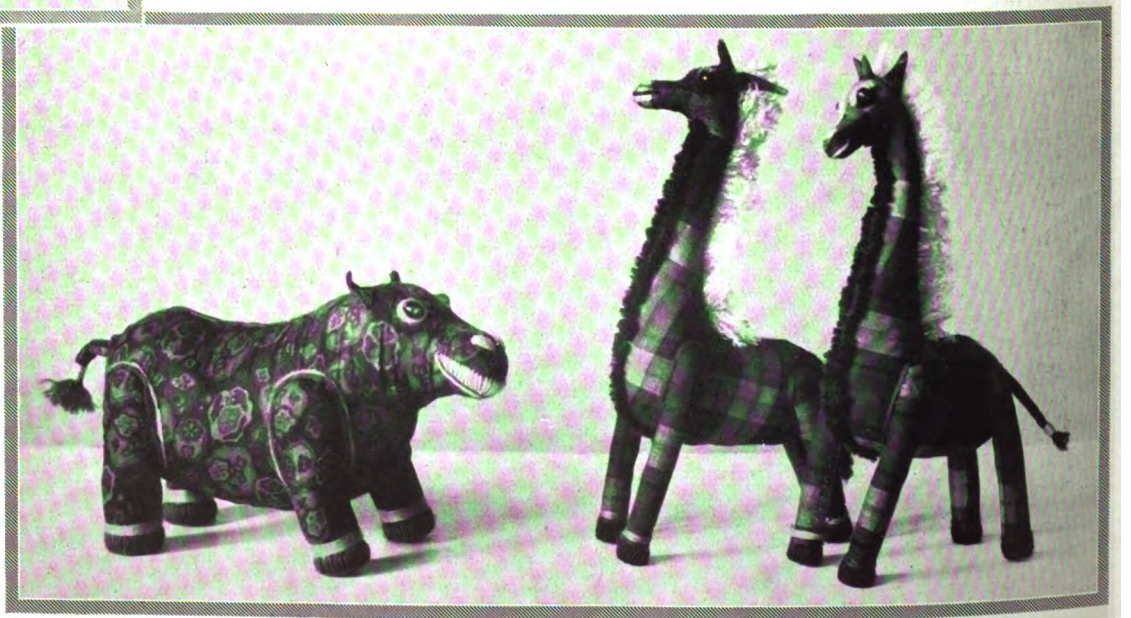
Kinderphantasie, der den alten Kleinkram so beglückend beseelte, in Form und Farbe einzufangen, verstanden hat, was aber daneben aus durchaus modernem Empfinden heraus entstanden ist.

Gar zu oft fehlt es uns Erwachsenen mit unserem nüchternen Denken an der richtigen Einstellung zum kindlichen Fühlen. Wie reich und tief die Gefühlswelt der Kleinen ist, zeigt uns deutlich genug die köstliche Geschichte von dem Kinde, das mit einem armseligen Stückchen Holz spielte und, als es dieses auf Geheiß der Mutter fortwerfen sollte, meinte: „Aber Mutter, das ist doch ein Reh, das versteckt sich bloß vor dir, vor mir ist es immer lebendig!“ Nur zu lange befand man sich auf einem Irrweg, indem man glaubte, dem Kinde durch möglichst naturgetreue Wiedergabe unserer realen Umgebung eine Vorstellungs- und Begriffswelt aufzuschließen; dadurch hemmte man aber jeden schöpferischen Drang und nahm dem Kind jede Mög-

Modernes Kinderspielzeug

VON DR. MAX SCHEFOLD

Wenige Tage nur trennen uns noch von Weihnachten, da pochen die Kinderherzen vor Erwartung und Spannung, was ihnen das frohe Fest wohl an Freuden bereite. Es drängt sich die Jugend in kaum zu stillender Neugier vor den in strahlender Helle erleuchteten Schaufenstern der Spielwarenläden: die kleinen Augen funkeln vor Beglückung und staunen ob des dort ausgebreiteten Zaubers. Da mag in manchem von uns Vorübergehenden der Wunsch laut werden, einmal wieder jene Unvoreingenommenheit des kindlichen Gemüts zu besitzen, denn wir Großen betrachten doch all diese tausend Kleinigkeiten mit so ganz anderen Augen. Wer etwas anspruchsvoller und kritischer eingestellt ist und diese Dinge aufmerkamer beschaut, die hinter solch einem Fenster liegen, wird vielleicht nicht ganz dies helle Entzücken der Kleinen teilen können; da mag ihm auffallen, wie doch so manches unter der Vielfalt von Spielzeug allzu unnatürlich gebildet und arm an künstlerischen Reizen ist, die doch erst den Dingen den phantasievollen Schwung zu geben vermögen. Mit einer gewissen Wehmut denkt man da an altes Spielzeug unserer Eltern und Großeltern mit seiner rührend kindlichen Art, das dem Denken des Kindes in ganz anderer Weise entgegenkam als so vieles, was in den letzten Jahrzehnten entstand und noch heute entsteht. Neben den kleinen Köstlichkeiten, die aus guter alter Tradition heraus geboren sind — wir denken dabei besonders an das Holzspielzeug aus dem Erzgebirge — entdeckt man aber doch in dem fröhlichen bunten Vielerlei so manches, was den Hauch der



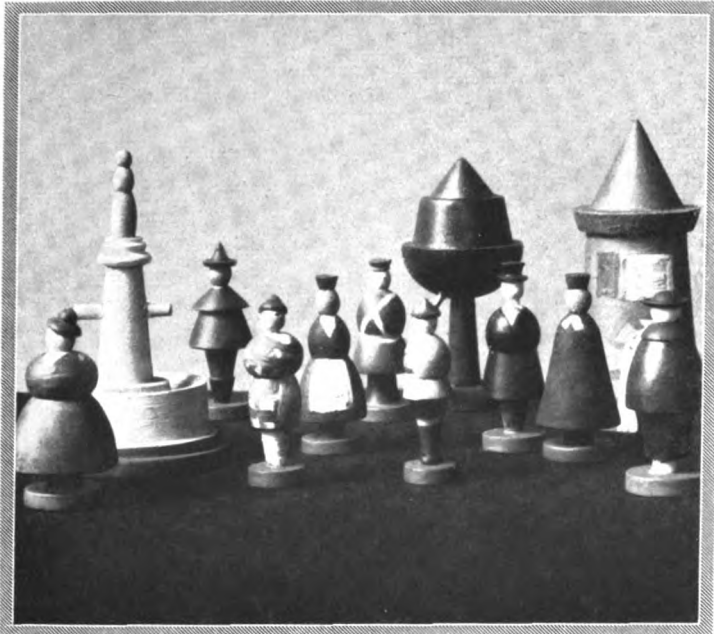
Groteske Stofftiere. Aus den Teresa-Werkstätten, Berlin-Charlottenburg.

lichkeit, durch das freie Walten seiner Phantasie sich sein eigenes Reich der Gedanken zu bauen.

Moderne Pädagogen und Künstler, die dazu berufen sind, die im Kinde schlummernden Gefühlswerte, wie sie sich in seinem ursprünglichen Spieltrieb äußern, zu erhalten, sind sich wohl der Notwendigkeit bewußt geworden, diesen Bedürfnissen bei der Gestaltung neuen Spielzeugs gerecht zu werden. Der Spielzeugindustrie wie den kleineren Werkstätten waren dadurch wertvolle Anregungen und Vorbilder gegeben und neue Wege gewiesen. So vereinfachte man die Formen, befreite sie von der Überfülle unwesentlichen Details, das dem Kinde nur all das vorwegnahm, was erst seine Phantasie ergänzen sollte. Der eigentliche Sinn des Spielzeugs, auf das kindliche Gemüt beglückend und anregend zugleich einzuwirken, wurde erst wieder wach; man verzichtete darauf, dem Kinde nur in Miniatur übertragene Dinge aus der Umwelt der Großen in die Hand zu geben. Schöpferisch



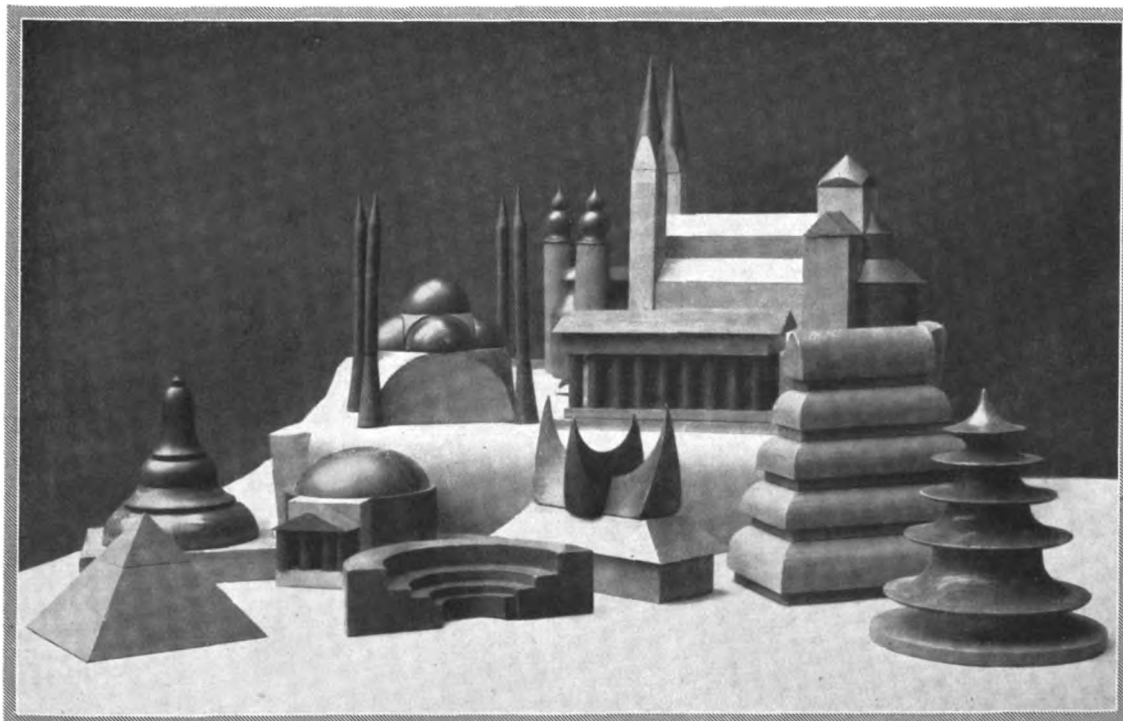
Ein Spielzeug-Stilleben. Gedrehtes Spielzeug von Emmy Zweybrück-Prochaska, Wien.



Straßenszene. Aufgebaut aus farbigen Holzfiguren, entworfen von Paul Griefler, Bielefeld.



Schlicht, kernig und phantasieanregend soll das Kinderspielzeug sein. Figuren von Prof. Max Körner, Kunstgewerbeschule, Nürnberg.



Stil-Spiel von Hermann Finsterlin, Berchtesgaden.

und künstlerisch begabte Kräfte brachten dem Kind eine neue, vom Alltäglichen entrückte Welt des Märchenhaften und Unwahrscheinlichen, in der es doch so gern lebt, durch das Spielzeug selbst wieder nahe, indem sie ihm durch Form und Farbe einen phantasievollen Klang verliehen. Mit seinem seelischen Gehalt und dem gesunden darin zum Ausdruck gebrachten Empfinden kommt das moderne Spielzeug wieder der guten, schlichten Tradition nahe. In der Form ist es an und für sich meist denkbar einfach und stilisiert, in der Farbe dafür um so lebendiger und reizvoll abgetönt.

Immer wieder kommt es darauf an, sich die Vorstellungswelt der Kleinen zu eigen zu machen, man muß immer wieder von neuem lernen, selbst Kind zu sein und nicht zu sehr nur sein erwachsenes Denken und Fühlen zur Geltung zu bringen. Darum sei man bei der Wahl des Spielzeugs darauf bedacht, die Innenwelt des Kindes seinem Alter und seiner jeweiligen Veranlagung entsprechend zu bereichern, es davor zu bewahren, daß der zarte, vor den träumenden Kinderaugen gebreite Schleier allzufrüh zerreißt. Liegt doch das Geheimnis der Seele des Kindes darin, daß es noch nicht die Härten und Häßlichkeiten des Daseins empfindet, sondern noch eine Fülle von Glanz und Schönheit in sein kleines Leben zu bannen vermag.

Weihnachtstage auf der Übungswiese



Der Skilehrer mit seiner bunten Schülerschar.

TEXT UND ZEICHNUNGEN
VON HANS FRIEDRICH



Achtung! Das Ski-Haserl kommt.

Wenn uns der Weihnachtsmann neben seinen anderen Überraschungen zum Christfest flockigen Schnee auf der weiten Flur beschert, dann regt sich's mit einemmal im Lande. Vom Gebirge bis zum Meer läuft das Zauberwort, das man schon fast wieder vergessen hatte, und ohne das man jetzt plötzlich glaubt, nicht mehr leben zu können: Skifahren! Um die des weißen Sportes entwöhnten Glieder wieder oder zum erstenmal in Schwung zu bringen, entstehen allerorten Übungsflächen, und im Nu wimmelt es überall — im Flachland auf der höchsten Erhebung vor Stadt und Dorf, im Gebirge auf dem zahmsten Hügel, den die weißen Bergriesen mild lächelnd überragen. Für den flüchtigen Beschauer bietet solch ein Übungshügel wohl nur ein buntes Gewimmel — der aufmerksame Beobachter dagegen wird die überraschende Entdeckung machen, daß sich hier auf kleinem Raum die Leidenschaften, die Freuden und Leiden der Welt, die Fehler und Vorzüge der Menschheit zusammendrängen. Hier wie überall, eifrige, fleißige Streber gegen genialen, verwagenden Leichtsin — zäh und unermüdlich Vor-



Aufstieg der Tüchtigen: Ungeschickt, aber zäh.

wärtsschreitende gegenüber begeisterten Schwärmern, die schon nach dem ersten Mißerfolg die Flinte ins Korn werfen. Mit Humor und sich kugelnd vor Lachen, nimmt der eine die unvermeidlichen Hindernisse und Massenstürze hin — mit der Menschheit zerfallen und nur sie für sein Unglück verantwortlich machend, zieht sich der andere nach der ersten abgebrochenen Skispitze endgültig von dieser barbarischen Welt zurück! Bedrückende Mühsal und saure Arbeit bedeutet diesem der Aufstieg — Befreiung nur und herrliches Hochgefühl aber kennt der andere bei der Schußfahrt über die schimmernden Flächen! Für ihn ist dies ja nur Erprobung der Kraft für schwere Touren — bloßer Auftakt für unerhörte Leistungen, die ihn bis zu den höchsten Spitzen führen sollen. Verbittert und hilflos dagegen klebt so mancher dauernd an der Stätte seines Beginnens, nie etwas wagend, nie etwas ge-



Der Neid
der erfolglosen Klasse.



Kleines Familiendrama:
Natürlich ist er an allem schuld!

winnend. Nur dem ganz blutigen Anfänger nötigt er gelegentlich Bewunderung ab, wenn er in überlegener Rede ihm Belehrung gibt. Lachen und Weinen, Energie und Schlappeit, Aufgeregtheit und unerschütterliche Ruhe — wie im Leben, so auch hier!

Und kommst du wieder einmal an solch einem Übungshügel vorüber, so sieh ihn dir genauer an, und bald wirst du es erkennen, wer dort aufwärtssteigen und wer stets unten bleiben wird, wer sich nicht halten kann, und wer fest steht auf den Brettern, die auch in diesem Falle die Welt bedeuten!



Die Krone des mühevollen Unterrichts: Eine Bergtour.

Der schicke Wintersport- Anzug.



Die Schauspielerin Marion Mill zeigt den Touristenanzug der eleganten Dame; interessant sind die Hosenrockkombination und die Westenjacke mit gesteppten Ärmeln.

Oben links:
Frau Maria Grete Ehrenstein in editem Norwegerdreß, dem praktischsten Skilaufkostüm.

Rechts nebenstehend:
Praktische und farblich gut abgestimmte Kostüme für den Wintersport, getragen von Maria Grete Ehrenstein und Marion Mill.

Unten rechts:
Zwei Bobkostüme in gutem Farbenzusammenklang. Trägerinnen: Hildegard Maybaum und Maria Grete Ehrenstein.



Maria Grete Ehrenstein in rotem Pullover zu beigefarbener Hosenrockkombination.

MODELLE: SPORTHAUS LAZAR; PHOTOS: KITTY HOFFMANN. BEIDE IN WIEN

SPEZIALAUFNAHMEN DURCH UNSERE WIENER MODE-KORRESPONDENTIN CLAIRE PATEK



Was wird aus Ellen?

Roman von Sophie Hoehstetter.

I.

Ellen Amberg aß eilig und lustlos ein wohlbekanntes, oft wiederkehrendes Gericht in der Mensa, während hinter ihrem Stuhl schon einige Studenten auf den Platz warteten. Es gab mehr Anwärter als Stühle in diesen Räumen, die man so gern gemieden hätte, und deren Bestehen doch eine große Hilfe bedeutete.

Ellen sah flüchtig auf die Gesichter ihrer Nachbarn, ohne Bekannte zu erblicken. Viele, viele Hunderte von jungen Menschen kamen täglich hierher, den Hunger zu stillen. Vielleicht kamen sie alle ein wenig verlegen über das Zugeständnis von Armut, das ihre Anwesenheit ausdrückte, und niemand versuchte sich bekannt zu machen, sich anderen zu nähern.

Ellen Amberg drängte sich durch die Menge, schloß ihren Mantel, der nicht von gutem, aber doch modischem Stoff war, und streifte die oft gewaschenen grauen Wildlederhandschuhe über. Dann, im Flur des Hauses, versicherte sie sich ängstlich, ob doch der Umschlag mit dem Depotschein der Reichsbank noch da sei, den sie jetzt — o unbegreifliche Vorsicht — zum Bankhaus Mendelssohn tragen sollte, um dort wieder für diese Hinterlegung einen Zettel zu empfangen, dessen Verlust sie mit Verzweiflung erfüllen würde.

Ellen Amberg schritt tapfer aus. Der Novemberwind stemmte sich ihr entgegen und gab dem Regen eine peitschende Gewalt. Der Schirm, nach dem Räte der Tante ein unerlässliches Ausrüstungsstück für Personen, die nicht in jedem Augenblick über ein Auto verfügen und verregnete Kleider weder wieder sachgemäß auffrischen lassen noch durch neue ersetzen können, war leider zu Hause geblieben.

Vielleicht, dachte Ellen, würde ihn die Gewalt dieses Sturmes zur Tulpenform umdrehen oder gar vernichten.

Ihre braunen Schnürstiefel waren schon feucht. Vom kleinen Filzhut troff Nässe. Doch Ellen war es nicht gewohnt, daß Blicke sie verfolgten oder umschmeichelten. Sie selbst gönnte nur mit größter Mühe ihrem Äußeren eine gelinde Anerkennung. Braunes, geringeltes Haar, als Knoten getragen — der Vater hielt den Bubikopf für eine Sünde und einen Verscheucher ernstlicher Bewerber — die Gestalt von kaum Mittelgröße und nicht sehr zierlich, blaue Augen und eine anständige Nase, nun, damit war man keine Ausnahmeerscheinung.

Sie fand endlich in der Jägerstraße wohl die Nummer, die man ihr aufgeschrieben hatte, doch sie stand nicht an einem beschilderten Haus, sondern an einem Palast. Ellen befiel Zorn. Warum hatte ihr Anne nicht das Richtige gesagt? Nun mußte sie Vorübergehende ansprechen und nach dem Bankhaus Mendelssohn fragen.

Ellen war das dritte Semester in Berlin, und doch besaß sie immer noch die Scheu der in einer Mittelstadt Erwachsenen.

Ein Schupomann sagte freundlich: „Sie stehen ja vor der Tür, soll ich Sie hinaufführen?“

Ein Portal, ein riesenhafter Pförtner, Steintreppen, mit weichen Teppichen, Glastüren, ein neuer Riese, wirkend wie der Wächter eines Zarenpalastes: vor Ellens mit Wissen erfülltem Gehirn taumelte die Geschichte der Familie Mendelssohn auf. Sie hatten dem Großen Friedrich schon zu Geld verholfen, es gab auch eine Anekdote, daß er sich durch Porzellanaffen erkenntlich gezeigt. Da dieser Bankpalast weder von Moses Mendelssohn, dem Philosophen, noch von Felix Mendelssohn, dem Komponisten, begründet sein konnte, mußte man an den Schenkennehmer der Porzellanaffen denken. Ellen überschlich eine komische Furcht. Dieser Bankpalast machte ihr die eigene Armut entsetzlich bewußt, und es half nichts, sich zu erinnern, wie mühsam Moses Mendelssohn einst sich durchgerungen, bis ihn Lessings Freundschaft umgab.

Sie sah ein Gewirr von Menschen, von Schatten — und sah sich plötzlich einem Glaskasten gegenüber, in dem feierlich ein Porzellanaffe thronte und spöttischen Blickes die Vorübergehenden zu mustern schien.

Du elender Affe, dachte sie in der Sprache ihrer Heimatstadt Fürth, du willst mich wohl äffen? — Und sie lachte. Doch von dem Porzellanaffentier ging es wie eine höhnische Gewalt aus, eine Bestätigung, ein unerklärliches Gelächter. Wohl weil die arme Studentin, die für dreißig oder an festlichen Tagen für vierzig Pfennig zu Mittag aß, sich in einen Bankpalast verirrt hatte?

Während sie warten mußte, den Depotschein in Depot zu geben, dachte sie an die Freundin, in deren Auftrag sie handelte. Anne von Berger hatte in einem schmalen Kästchen einige alte Silbersachen, Juwelen und auch etwas Devisen durch Ellen zur Reichsbank bringen lassen, denn sie war gewarnt worden, in Pensionen sei es nicht sicher. Ellen seufzte ein wenig. Die Freundin hatte es gut. Sie entstammte einem wohl situierten Haus in Wien, bekam von

dem Vater einen sehr splendiden Wechsel und brauchte sich keine Sorgen zu machen.

Endlich kam Ellen an die Reihe. Sie barg den neuen Depotschein in einer verschließbaren Innentasche ihrer Ledermappe, sah nach der Uhr und wollte dem Palast enteilen.

Doch unwillkürlich zog es sie noch einmal zu dem Porzellanaffen in seinem Glasgehäuse. Und wieder war es ihr, als grinsse er sie auf eine besonders spöttische Weise an. — — —

Sie hatte sich ein wenig verspätet, hastete zur Untergrundbahn, lief vom Wittenbergplatz aus in fliegender Eile nach der Ansbacher Straße, erklimmte zwei Treppen und läutete an der Tür von Herrn und Frau Louis Kahn, die Holz und Kohlen seit dem Kriege nicht mehr persönlich verkauften. Ein Hauptgeschäft und Filialen mit fachmännischer Leitung zeigten ihre gehobene Lage an.

Dieses Ehepaar besaß eine Tochter von fünfzehn Jahren, die jedem Schulzwang abhold war und auch zu Hause nicht viel lernte. Ihre betrübnen Eltern hatten eine Summe von Erfahrung mit ihr hinter sich. Sie priesen sich glücklich, daß Fräulein Amberg ihr mühseliges Amt bei Iri Kahn nicht niederlegte. Sie wußten aber auch, sobald sie ein Inserat nach einer neuen Lehrerin erließen, meldeten sich gar viele, und darum konnten sie sagen, wenn es Fräulein Amberg nicht für hundert Mark im Monat machte, so machte es eine Neue für achtzig.

Ellen fand die Schülerin wie immer. Indifferent, gelangweilt, zuweilen in flüchtigem Interesse aufflackernd, nicht eigentlich unfreundlich, nicht so, daß man sich ernstlich ärgern mußte. Doch es lohnte nicht, über Iri Kahn viel nachzudenken. Ein Jahr lang sollte sie noch Unterricht haben, und dann kam wohl bald der Freier in das Holz- und Kohlengeschäft. Dennoch griffen die drei Lehrstunden an. Iri Kahn verschwand dazwischen, um Kakao zu trinken. Ellen wartete so lange.

Der Regen war zu feuchtem Nebel übergegangen, als Ellen wieder auf der Straße stand, erneut zur Untergrundbahn eilte. Sie hatte noch weite Wege vor sich. Von der Friedrichstraßenhaltestelle wanderte sie zum Kupfergraben, in Anne Bergers Pension. Eine durchdringende Kälte kam vom Spreearm herauf, die ragenden Gebäude um den Lustgarten, Nationalgalerie und Dom, waren wie in Rauch gehüllt, das ferner gerückte Schloß lag als gebietende dunkle Masse.

Verfröstelt, die Büchermappe als Last fühlend, stieg Ellen die Treppe hinauf zu der „Pension am Kupfergraben“.

Es war ein gepflegtes Haus, wo man für neun oder zehn Mark am Tag wohnen konnte, und wieder dachte Ellen, daß Anne von Berger es gut habe. Sie kannte die Wienerin von Genf her. Dort studierte Ellen ihre zwei ersten Semester, das heißt, sie wohnte in einem Kämmerchen einer Mädchenpension, gab dort vielgestaltigen Unterricht und hatte wenig Zeit für die Universität. Doch nur in Verbindung mit einer Stellung war ihr der Aufenthalt im Ausland möglich gewesen. Es besaß Reiz für Ellen, daß die junge Wienerin, die ganz anderen Gesellschaftskreisen entstammte, ihr weiter ein gewisses Interesse bewahrte.

Als Ellen an Anne von Bergers Wohnzimmertür klopfte, bereute sie, daß sie sich nicht hatte melden lassen, denn sie hörte eine Männerstimme sprechen. Sie wurde noch immer in Herrengesellschaft leicht verlegen, wie es Frauen geschieht, die unverwöhnt sind und wissen, ihre äußere Erscheinung steht nicht in voller Harmonie mit dem, was sie innerlich repräsentieren können.

Richtig, da war Herr von Planta, groß, blond, eleganter, als sonst Schweizer sind, und lebhafter, leichteren Bluts durch eine rheinische Mutter.

Anne von Berger kam Ellen rasch entgegen. „Du Gute hast so einen weiten, faden Weg gemacht.“ Ein Augenblinzeln belehrte, es brauche nicht weiter von der Sache gesprochen zu werden, und Ellen verstand auch sofort, legte nach flüchtiger Begrüßung mit Herrn von Planta den Depotschein auf den Schreibtisch, und Anne schloß ihn ein.

„Das ist aber schön, daß du gerade zum Tee kommst, Ellen. Der Eidgenosse kann sich höchst geehrt fühlen, denn es ist sein Namens-tag.“

Anne von Berger holte eine dritte Tasse herbei, bot Ellen den Sofaplatz neben sich.

„Ihr Namenstag, Herr von Planta?“ fragte Ellen unbeholfen. „Sind Sie nicht Protestant?“

Planta lachte. „Ich habe eine ganze Serie von Vornamen, meine Geburt war ein enormes Familienereignis, und alle Tanten, Onkels und so weiter standen Gvatter. Wenn Anne will, daß ich be-

sonders artig bin, sagt sie, es sei einer meiner Namenstage. Das ist so ihr kleiner Trick.“

Ellen horchte auf. Herr von Planta sagte sonst Fräulein von Berger, wenn er von Anne sprach. Hatte sich in den Beziehungen etwas verändert?

Sie blickte auf die junge Wienerin. Gewiß, sie war apart und hatte etwas unnachahmlich lässiges, Überlegenes, dazu auch alle Mittel der Kleidung. Heute saß sie in einem sandfarbenen, sehr schicken Strickkleid da, Planta ebenfalls in einem sportlichen Gewand. War das jetzt das Korrekte zum Tee? Ach, aber was hülfte sie das Wissen, sie konnte sich diesen Winter ja doch nichts Neues mehr anschaffen!

Anne sagte: „Bist du lezthin bei Frau Lenter gewesen, Ellen? Ach, ich sollte zu ihr, sie ist ein bißel unpäßlich — aber der Weg.“ Sie dehnte das *der*, daß es wie von Steppen und Wüsten klang, Steppen und Wüsten, die Ellen täglich durchmaß, denn sie wohnte in nächster Nähe der alten Dame.

„Ich kann ja heut noch zu ihr gehen“, antwortete sie, aus Befangenheit gefällig. Denn sie dachte, wenn Anne erreicht, was sie doch will, nämlich die Verlobung mit Herrn von Planta, so störe ich sehr und soll nicht bleiben.

Jakob von Planta fingerte Kuchen zum Mund, saß vorgebeugt da, in breiten Schultern, die schlanke Hüften besonders betonten. Seine blonde Mähne leuchtete, seine Haut war sehr rein, weiß und rot, Knabenhaft beinahe. Der Sohn der Berge, fühlte Ellen phrasenhaft und dachte, Anne sieht so schwermütig aus und sehr apart, aber die kleine Stelle mit Pockennarben auf der Wange ist doch recht störend. Sie bedeuteten eine Kriegserinnerung, Anstechung durch die Kinderfrau, deren Mann krank aus Rußland gekommen. Annes lackschwarzes, kurzes Haar, der gelbliche Teint bildeten einen heftigen Kontrast zu Plantas Erscheinung.

Aufhorchend hörte Ellen, sie nannten sich jetzt du. Jakob und Anne. Wie hübsch das klang! — Ellen fühlte, sie störe, nahm Abschied, trotz reger Neugier, noch etwas zu beobachten.

Sie hatte nun eine lange Fahrt mit der Untergrundbahn vor sich, bis in die Gegend des Stadions. Sie stand in überfülltem Wagen, merkte, es war noch früh, erst sechs oder, wie sie sich gewissenhaft bemühte, zu merken, achtzehn Uhr, da konnte sie vielleicht noch zu Frau Lenter gehen. Sie lächelte ein wenig. Diese alte, augenschwache Dame, Pianistin von einst europäischem Ruf, war die einzige von ihren vielen Beziehungen, die Anne von Berger an Ellen vermittelt hatte. Vielleicht, weil die Wohnungen nahe lagen, und weil Ellen Pflichtbesuche abnahm. Ja, Anne war nicht gerade eine Verschwenlerin für andere. Keine Kommunistin. Ihr Kreis gehörte ihr. Sie verkehrte in vielen interessanten Häusern Berlins, bei reichen und berühmten oder durch Geburt ausgezeichneten Menschen. Freilich, Ellens Kleiderbestand zog Grenzen. Es war immerhin schon eine große Freude, daß Anne sie bei Frau Lenter eingeführt hatte. Manchmal sah man dort Menschen, von denen man gar nicht wußte, daß sie noch lebten, wie einmal Rosa Sucher, Bayreuths erste Isolda, die nun mittlerweile wirklich gestorben war.

Ellen verließ am Reichskanzlerplatz die Untergrundbahn und bog dann mit der Sicherheit langer Gewöhnung durch die Lindenallee in das wunderliche Quadrat von vielen, vielen sich schneidenden Baumreihen ein, das Westend heißt. Vor einundeinhalb Jahren, bei ihrer Ankunft, hatte sie gedacht, man würde die vielen Baumnamen: Linden, Ahorn, Kastanien, Ebereschen, Eschen, Platanen, Küstern, Ulmen, Eichen, Nußbaum, Akazien, ständig verwechseln. Man würde auch die vielen Villen, die im Baustil und in der Fassadenfärbung einander ähnelten, nicht auseinanderhalten können. Nun aber besaßen die Alleen, in deren Mitte ein kleiner Platz zu Ehren des Parkkünstlers Fürst Pückler benannt war, für Ellen ihre unvergeßlichen Physiognomien.

Frau Lenter wohnte in einem prächtigen Landhaus englischen Stils in der Ulmenallee. Ellen ließ sich hinauflisten ins Dachgeschloß. „Da unten wohnen reiche Leute“, pflegte Frau Lenter zu sagen. Und in der Tat, die Besitzer der beiden Dielen voll Gobelins und kostbarer Möbel, an denen der freischwebende Lift und Treppen vorbeiführten, konnten kaum arm sein. Das Wunderliche war nur, daß es sich um Tochter und Schwiegersohn von Frau Lenter handelte, die sie „die reichen Leute da unten“ nannte.

Ihr Dachgeschloß war entzückend ausgebaut, große Raumfülle, biedermeierisch anmutend. Die alte Künstlerin liebte halbleere Zimmer, durch offene Türen zu einer Flucht gestaltet. Es waren herrliche Resonanzböden für Musik.

Die alte Dame saß am Flügel. Ellen glitt über Teppiche, ohne sich merklich zu machen, und hörte auf geisterhafte Klänge Griechischer Melodien und Träume. Sie sah im Halbdämmer die immer noch gebietende Gestalt der Greisin, dachte, ihre Erinnerungen sind um sie, und wurde plötzlich von einer sonderbaren Angst ergriffen.

Sie fühlte, in diesem Spiel klangen die Ereignisse eines langen, gefeierten, schicksalvollen Lebens mit. Man wußte um dieses Leben, Sophie Lenters Name war in vielen Biographien anderer zu finden. Ihr klingender Weg hatte lange Wellen ausgesandt, und ihr Sein behielt doch eine letzte Unantastbarkeit.

Ein wundervoll weiches Tönen durchbebte den Raum. Und wieder fühlte Ellen die sonderbare Angst: die Angst der Schicksalslosen!

Was stand ihr denn bevor? Das Oberlehrerexamen, eine kleine Anstellung, ein langsames Vorrücken, endlich dann die materielle Lebenssicherung.

Ellen duckte sich im Sigen, starrte vor sich hin. Nein, nein, nicht nur dies! Es war ihr möglich, all ihre intellektuellen Fähigkeiten auszubilden, an den geistigen Ereignissen der Zeit und der Vergangenheit Anteil zu nehmen, sich zu bereichern, eine Fülle von Wissen sich anzueignen und ins Berufsleben hinüberzutragen. Sie wollte nicht im Durchschnittlichen, im Alltag versinken; sie würde nie in der Wissenschaft nur den Weg zu einer Stellung sehen. Sie wollte auch ein Charakter, eine Persönlichkeit werden, um später anderen helfen zu können.

Aber war dies denn — das Leben?

Bestand das Geheimnis des Lebens aus Lernen, Arbeit, Pflichterfüllung, Ehrbarkeit? Wie kommt man zu den Quellen des Lebens?

Sie hörte noch die weichen Klänge Griechischer Melodien, hörte auch, halbverhüllt, Akzente der Leidenschaft aufstönen und war von Unruhe erfüllt.

Wie kommt man zu den Quellen des Lebens? Sie hätte gern einmal mit Frau Lenter gesprochen. Doch sie war befangen und dachte, wie soll die alte Frau, deren Leben das einer gefeierten Pianistin war, es einer armen Studentin sagen? Es gab viele berühmte Männer im Leben von Sophie Lenter, es gab fürstliche Familien, auf deren Schlössern sie als Gast geweiht, es gab Eleonora Duse, mit der sie befreundet gewesen —

Und plötzlich schlich sich Ellen, still, wie sie gekommen, wieder aus dem Raum, aus der Wohnung. Nicht einmal Frau Masfalda, eine ergebene Dienerin in den vierziger Jahren, aus Rom stammend, hatte Ellen bemerkt.

Der Pförtner der „reichen Leute unten“ entließ, ohne viel Aufhebens zu machen, den einfachen Besuch.

Ein flackriges Rot auf den heißen Wangen, trat Ellen in den Novemberwind hinaus. Das Leben, das Leben, klang es in ihr. Das Leben — kommt durch einen Partner zu uns. Da war Anne von Berger. Vielleicht hatte sie sich heute mit Jakob von Planta verlobt. Da war zu Hause in dem Pfarrdorf die Schwester. Sie besaß den Gatten und das Kind. Der erste, der kam, war ihr der Beste, der Bienvenu gewesen. Aber — und dies bedeutete das Entscheidende, er war eben gekommen!

An die Türen von Stadtärzten, deren Vermögenslosigkeit bekannt ist, drängen sich nicht die Freier. Man mußte ganz jung sein, sehr elegant oder sehr gerissen, wenn man als Partie in Betracht kam. So wußte die Weisheit der Vaterstadt, so galt es wohl auch in Berlin, wenn man nicht das besondere Schicksal erlebte.

Wo aber fand man es?

Und Ellen fühlte ihre dreiundzwanzig Jahre wie eine Last. Sie war spät aufs Gymnasium gekommen, mußte viel nachholen, hatte noch drei Semester Studium vor sich, mußte die Existenzmittel mit erwerben. Es blieb so wenig Zeit, unter Menschen zu gehen. Und es war bisher niemand gewesen, der ihr ein stärkeres persönliches Interesse zeigte.

Ellen lief durch die novemberlichen Alleen. Sie achtete nicht mehr darauf, welche Wege sie kreuzte. Es war ihr, als ginge sie in der tiefsten Verlassenheit, der größten Einsamkeit.

Da hörte sie sich plötzlich anrufen. „Auf der Flucht, Ellen?“ Ein blonder, eleganter junger Herr hob den Hut steil über sich wie ein Banner: Walter Dettingen.

Der älteste Sohn aus einem reichen Hause in der Küsternallee. Aus einem reichen und lieben Haus. Vater Dettingen war ein Schulkamerad von Ellens Vater. Generaldirektor von Maschinenfabriken. Selten zu Hause, immer tätig, immer von Erfolg getragen. Er besaß eine schöne, mütterliche, blonde Frau und zwei Söhne. Und Ellen wußte, ein Wort zu Frau oder Herrn Dettingen, und sie würde nicht in der Mensa essen und nicht Fräulein Tri Kahn unterrichten müssen. Aber dieses Wort wurde nicht nur ängstlich vermieden, sondern Ellen lehnte auch jede zart angedeutete Hilfsbereitschaft ab. Es wäre ihr vorgekommen, als verkleinere sie sonst ihren Vater vor dem einstigen Schulkameraden, der äußerlich so viel mehr im Leben erreicht hatte.

Walter Dettingen wiederholte seine Frage: „Auf welcher Flucht?“ Er hatte die heitere Sicherheit seines Vaters, war zutraulich, tat wie ein alter Bekannter, obgleich sie einander lange nicht gesehen hatten.

„Ich war schlechter Laune“, bekannte sie offen und betitelte ihn „Herr Walter“.

Er lachte. „Soll ich nicht Fräulein Ellen sagen? Ist Ihnen das zu familiär? Oder stürzt etwas Geheiligtes ein, von dem ich nichts ahne, wenn wir nur die Vornamen gebrauchen? Zu Hause sagen wir doch alle Ellen, wenn wir von Ihnen reden, und Ihre Hoheit, meine Mutter, hat schon gefragt, warum Sie sich so lange nicht blicken ließen.“ Er sprach mit leisem Anklang an süddeutschen Tonfall. Dettingens waren erst seit fünf Jahren aus Stuttgart hierher gekommen.

(Fortsetzung folgt.)



Heimkehr von der Skitour in den Schweizer Bergen: Talfahrt von der Gerschnialp nach dem Kurort Engelberg (Unterwalden).

Es beginnt zu dunkeln, im letzten Wintersonnenschein liegt der Gipfel des Hahnen, aus dem Tal herauf schimmern schon die Lichter der Hotels.
Von frischer Skiwanderung geht es in rascher Fahrt die Abhänge hinab, den geselligen Freuden des Abends entgegen. (Aquarell von C. E. Turner.)

MUSIK UND WELTANSCHAUUNG

VON UNIVERSITÄTSPROFESSOR DR. HANS DRIESCH, LEIPZIG

Wenn man zwei Dinge zueinander in Beziehung bringen will, muß man zuerst Klarheit darüber schaffen, was die Worte, welche sie bezeichnen, bedeuten. Ist das geschehen, so ergibt sich die gesuchte Beziehung häufig von selbst.

Wir können nun Weltanschauung definieren als ein auf Wissen gegründetes, durch Vermutungen (und Wünsche) zur Vollständigkeit abgerundetes Bild der gesamten äußeren und inneren Wirklichkeit. Unter Musik aber verstehen wir die Kunst, welche durch Töne und Rhythmen ästhetische Wirkungen hervorbringt.

Unsere Betrachtungen gelten zunächst vornehmlich der Musik.

Die Musik ist neben der reinen Raumeskunst, also der Architektur und der Dekorationskunst im weitesten Sinne, die einzige Kunst, die nicht durch Vermittlung des Intellekts ästhetisch wirkt, die, wie ich sagen möchte, nicht intellektuell behaftet ist wie alle anderen Künste, am meisten die Dichtkunst.

Wie es überhaupt kommt, daß Töne und Rhythmen ästhetisch wirken, läßt sich nicht weiter aufhellen; das ist ein hinzunehmendes „Urphänomen“ im Sinne Goethes. Wir können auch sagen, daß die Beeinflussbarkeit durch Musik dem Menschen „angeboren“ sei. Ob hier noch mehr angeboren ist, etwa die spezifische Wirkung des Dur und des Moll, oder ob das durch die Tradition und Gewöhnung anerzogen ist, bleibe dahingestellt. Wahrscheinlicher ist mir das zweite, namentlich auf Grund meiner Erfahrungen in China: hielt ich dort doch einmal den heroischen Gesang eines Generals, dessen Text ich natürlich nicht verstand, für ein melancholisches Liebeslied.

Was ist nun das Wesen der Kunst überhaupt? Was „will“ die Kunst? Oder, noch allgemeiner gesagt, was ist das Wesen des Ästhetischen? Denn es gibt ja auch in der Natur ein Ästhetisches, das nicht Kunst ist.

Hier hat Kant zuerst einen wichtigen Unterschied gesehen: Er hat das eigentlich „Schöne“ getrennt vom „Erhabenen“, wie es sich uns etwa im stürmischen Meer, im gestirnten Himmel darstellt. Diese Unterscheidung trifft etwas Richtiges; nur möchte ich den Begriff des Erhabenen einem viel weiteren Begriff unterordnen und sagen, daß das Ästhetische eine rein schöne und eine stimmungshafte Seite habe, wobei ich zum Stimmungshafte das Reizende, das Niedliche, das Groteske, das Komische usw. und auch das Erhabene rechnen möchte.

Die meisten Künste bieten uns eigentlich Schönes und Stimmungshafte in Vereinigung dar, freilich in sehr wechselnder Mischung, wie denn z. B. im Landschaftsbild und in lyrischer Poesie das Stimmungshafte, in Teppichkunst und Fuge das eigentlich Schöne erheblich überwiegt.

Was sollen wir nun unter dem „eigentlich Schönen“ verstehen? Kant hat diesen Begriff sehr subjektiv, allzu subjektiv, wie wir meinen, gefaßt und gesagt, schön sei das, was „ohne Begriff allgemein gefällt“. Das völlig „rein“ Schöne faßt er, dieser Definition entsprechend, gänzlich formal: Die Form einer Blume kann „rein“ schön sein; sobald irgend etwas Begriffliches, also etwa der Begriff der Vollkommenheit, ins Spiel trete oder der Gedanke eines Zweckes, handle es sich aber um „anhängende“ Schönheit. Das sei der Fall z. B. bei einer Statue, die den „vollkommenen“ Menschen oder bei einem Dom, der das, was ein Gotteshaus ideell und praktisch sein „sollte“, darstellt.

Ich meine, wir kommen hier weiter, wenn wir uns jetzt Schopenhauers Lehre vom Ästhetischen zuwenden, einer Lehre, die in gewissem Sinne die Lehren der Alten, zumal die von Plato und Plotinos erneuert hat.

Nach Schopenhauers Ansicht ist ja der letzte Grund alles Wirklichen der Wille, ein Wort, das natürlich nicht so etwas wie den bewußten menschlichen Willen, sondern eine triebhafte Urkraft bedeuten soll. Der Urwille nun gibt sich selbst verschiedene besondere Ausprägungsformen, die unser Denker „Objektivationsstufen“ nennt. Sie erscheinen uns in Form der verschiedenen Naturformen und Naturgesetze: Das Feste, das Flüssige, das Chemische, die Elektrizität, die organischen Formen, das Bewußt-Seelische gehören hierher.

Und nun hat Schopenhauer die Mittel in der Hand zu einer Begriffsbestimmung der Kunst: Alle Künste stellen an jeweils einem typischen Fall — denn jedes Kunstwerk ist ja einzig — eine Seite des Welt-Urwesens „Wille“ dar. Architektur, Dekoration, Wasserkunst, Malerei, Plastik, Dichtkunst geben uns die verschiedenen „Objektivationsstufen“ des Willens in jeweils einem typischen Vertreter. Die Musik, sie allein, gibt uns den Willen selbst.

Hier ist also Musik allen anderen Künsten entgegengestellt.

Ich denke, daß Schopenhauers Lehre das Rechte getroffen hat, wenn ich auch seine ästhetische Theorie in einer etwas anderen Form darstellen möchte, einer Form, die sich mehr den Darstellungen der griechischen Philosophen annähert.

Von allen Künsten außer der Musik möchte ich dieses sagen: Sie sind der Ausdruck der verschiedenen Ur-Wesenheiten der Welt. Jede Wesenheit, jedes Ur-„Wesentliche“ am Wirklichen stellen sie in jeweils einem typischen Vertreter anschaulich dar, sei es, daß diese Anschaulichkeit sich ganz unmittelbar gibt, wie etwa in Architektur, Plastik und Malerei, sei es, daß sie durch Intellektuelles vermittelt wird. Das zweite ist bei aller Sprachkunst verwirklicht. Der (wahre) Dichter geht von eigener starker Anschauung aus und setzt sie in Worte um, die zunächst als bedeutungsvolle Worte auf den Hörer oder Leser wirken; dieser muß dann, soll eine wahrhaft ästhetische Wirkung erfolgen, die Wortbedeutungen bei sich wieder in Anschauung zurückübersetzen. Hier ist das, was wir oben „intellektuelle Behaftung“ nannten, in besonders starker Form verwirklicht, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß eine solche Behaftung in gewissem Maße auch der Plastik und Malerei eigen ist, nicht freilich der Architektur; denn um ein Werk jener Künste zu genießen, müssen wir „wissen“, was ein Mensch, ein Pferd, eine Blume in ihrer Besonderheit „ist“. Nur der höchste Grad der intellektuellen

Behaftung, die Wortvermittlung, ist es also, der den in niederem Grade auch noch „behafteten“ Künsten Malerei und Plastik fehlt.

Schon oben schieden wir das eigentlich Schöne, das wir jetzt als typische anschauliche Weltwesensdarstellung erkannt haben, vom Stimmungshafte und sagten, daß praktisch fast jedes Kunstwerk uns beides darbiete. Aber das Stimmungshafte ist hier doch immer nur begleitendes Element, oft freilich ein sehr ausgeprägt begleitendes. Und es geht auf besondere Stimmung in jeweiliger Zuordnung zur Erfassung besonderer Wesenszüge der Welt.

Was nun ist, was tut, was will die Musik, die wir ja ausdrücklich von unseren letzten Betrachtungen ausgeschlossen haben?

Auf der einen Seite gibt uns die Musik auch in jeweils einem typischen Vertreter einen gewissen besonderen Wesenszug der Welt: das Tonhafte. Das ist z. B. bei „Etüden“ und manchen (nicht allen) Fugen der Fall. Aber ganz offenkundig tut Musik noch mehr.

Schopenhauer sagt uns, sie stelle im Gegensatz zu allen anderen Künsten den Willen selbst dar. Wir müssen im Rahmen unserer Auffassung sagen, daß die Musik, von ihrer rein formalen Wirkung abgesehen, die Stimmung, anders gesagt: das Gestimmtsein, also, kurz, das seelische Leben darstelle. Aber eben nicht als Nebenwerk, nicht als bloße, wenn auch stark ausgeprägte, Begleiterin von anderem, nämlich der Wesenserfassung; und auch nicht in jeweiliger Sonderausprägung tut sie das. Musik vielmehr gibt uns „das Stimmungshafte“, das Seelische, insofern es selbst eine Wesenseite der Welt ist; und sie gibt es uns ohne Bindung an anderes als eben die Töne.

So ist also auch bei uns die Sonderstellung aller musikalischen Kunst sichergestellt.

Ich weiß, daß der „reine Musiker“, der Komponist zumal, hier widersprechen wird. Das sei schlechte Musik, die ich hier geschildert habe, wird er sagen. Musik sei durchaus reine Formenkunst in Tönen und Rhythmik, wird er behaupten; Stimmungsmache sei des hohen Namens „Musik“ nicht würdig.

Wer so sagt, hat, äußerlich besehen, durchaus recht, tiefer betrachtet, aber trotzdem unrecht. Gewiß, der Musiker, der eben, als wirklich Begnadeter, eine ganz besondere Varietät des Menschen, ebenso wie der Mathematiker, darstellt, will bewußt nur Formenkunst in Tönen und Rhythmik schaffen. Ja, er ist um so größer, je mehr er sich rein der Musik als Musik in diesem Sinne hingibt. Aber — unterbewußt? Da spricht, meine ich, das, was wir „das Seelische“ genannt haben, aus ihm und durch ihn eben in Tönen und Rhythmen. Er meint mit seinem „Ich“, es ginge nur um diese. Aber seine Seele weiß es anders und macht es anders; ihr sind trotz aller „reinen Musik“ Töne und Rhythmen nur — Mittel.

Und manche ganz Große haben gelegentlich, trotz aller Reinheit ihres Musikertums, ihr Unterbewußtsein belauscht. Hätten wir sonst die Aufzeichnungen Beethovens, hätten wir, um von anderen zu schweigen, Wagner? —

Doch es scheint, als hätten wir unser Thema ganz aus den Augen verloren. Von „Musik und Weltanschauung“ wollten wir doch sprechen; und wir redeten nur von den Künsten im allgemeinen und von der Musik. So mag es scheinen. In Wahrheit aber haben wir doch immer im Hinblick auf unser Thema geredet, wenn auch nicht in aufdringlicher Weise von ihm, und jetzt — haben wir sogar mit einem Male die Lösung.

„Musik und Weltanschauung“, wie stehen sie zueinander? Sie stehen nicht zueinander — das eben haben wir gezeigt — wie zwei Fremde, die vielleicht einmal zueinander kommen, sondern sie sind ein und dasselbe in verschiedener Ausprägung: Die Weltanschauung im philosophischen Sinne gibt das Wissensbild, die Musik gibt das seelisch-stimmungshafte Bild des gesamten Wirklichen. Es handelt sich um „ein und dieselbe Sache, aber auf zwei Weisen ausgedrückt“, um ein bekanntes Wort Spinozas in neuem Zusammenhang zu verwenden. —

Ich will schließen mit ein paar Worten über einen Großen im Reiche der Musik, dessen Namen ich schon früher genannt habe, über einen Mann, der bewußt beides war, Weltanschauer im Intellekt und in Tönen, wenn er auch wohl wußte, daß gute musikalische Arbeit eben bewußtmaßen rein musikalische Arbeit sein muß.

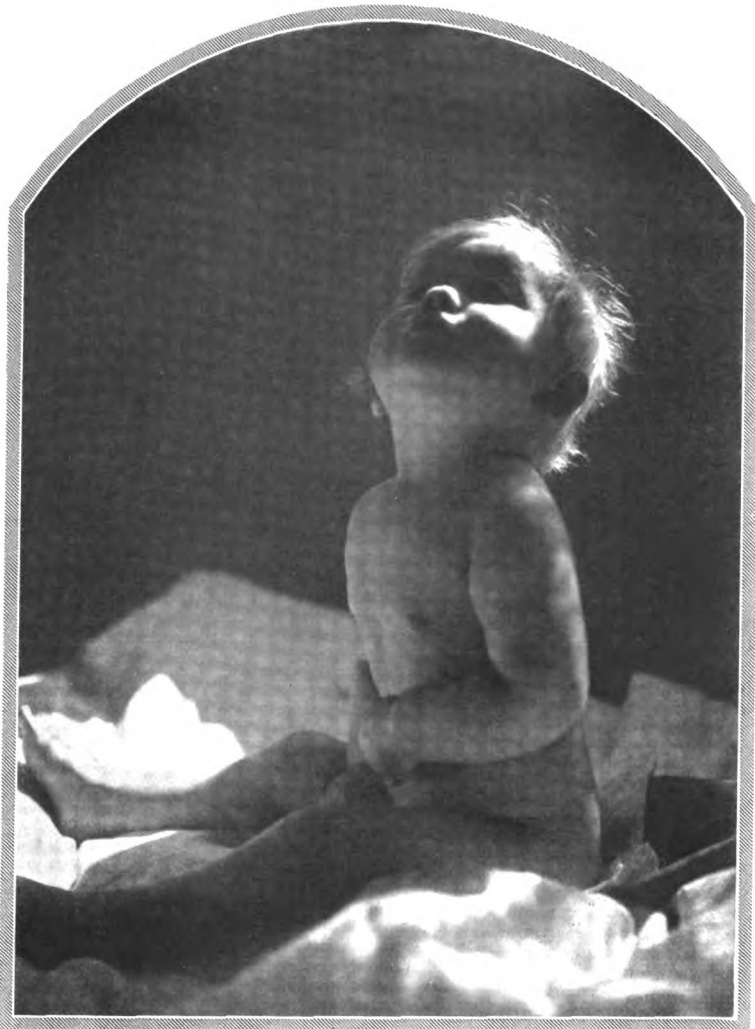
An Richard Wagner denke ich. Und hier will ich absichtlich ganz subjektiv und persönlich reden. Ich weiß wohl, daß „Tristan“, „Meistersinger“ und Teile des „Ringes“ das musikalisch Reichste und Vollendetste an Wagners reichem Schaffen sind. Mir ist das Höchste, was er gegeben hat, sein „Parsifal“, ja, „Parsifal“ ist mir das höchste Kunstwerk, das es überhaupt gibt. Text und Musik des Werkes stammen bekanntlich von demselben Außerordentlichen. Und Text und Musik zeigen, jedes für sich, daß Wagner der große Weltanschauer war im Reich der Töne wie im Reich der Gedanken. Ist doch der Text des „Parsifal“ geradezu wie ein heiliges Buch. Von allem ist da die Rede, was überhaupt die philosophische Erfassung der Welt angehen kann, sogar von der „transzendentalen Ästhetik“, d. h. der Raum- und Zeitlehre Kants. Das Beste aus allen Philosophien und Religionen ist hier vereint, Christentum ist mit Indertum verbunden: man denke an die durchaus indischen, auf die Wiedergeburtstheorie gehenden Stellen, dort, wo, im ersten Akt, Gurnemanz von der Kundry sagt, daß sie jetzt „vielleicht erneut“ lebe, um „Schuld aus frühem Leben“ zu büßen; man denke an das Wort von „allem, was da lebt und wiederlebt“ in der Karfreitagsszene. Das Weltendrama in Musikform und in Wissensform, das ist der „Parsifal“.

Wagner soll heute „überwunden“ sein! Ich bin gewiß keiner, der nur Altes schätzt und alles Neue von sich abwehrt. Aber ich sage: Kann ein Großer überhaupt „überwunden“ werden?

Doch wir sind am Ende. Unsere letzte Einsicht aber ist die, daß Musik neben der Philosophie sich vor die höchste Aufgabe gestellt sieht, welche es für den Menschen überhaupt geben kann. Nur wenige können schöpferisch an dieser Aufgabe arbeiten. Aber jeder, der auch nur im Dienste der Musik steht, darf sich sagen, daß er an hohem, ja, an höchstem Werke mitschafft.

Unsere jüngsten

Kinderstudien von H. Mohr



WAS KOMMT DORT VON DER HOH?



DAS WUNDER



ERST EIN PAAR TAGE ALT —
UND SCHON DER SCHWARM
ALLER MUTTER!



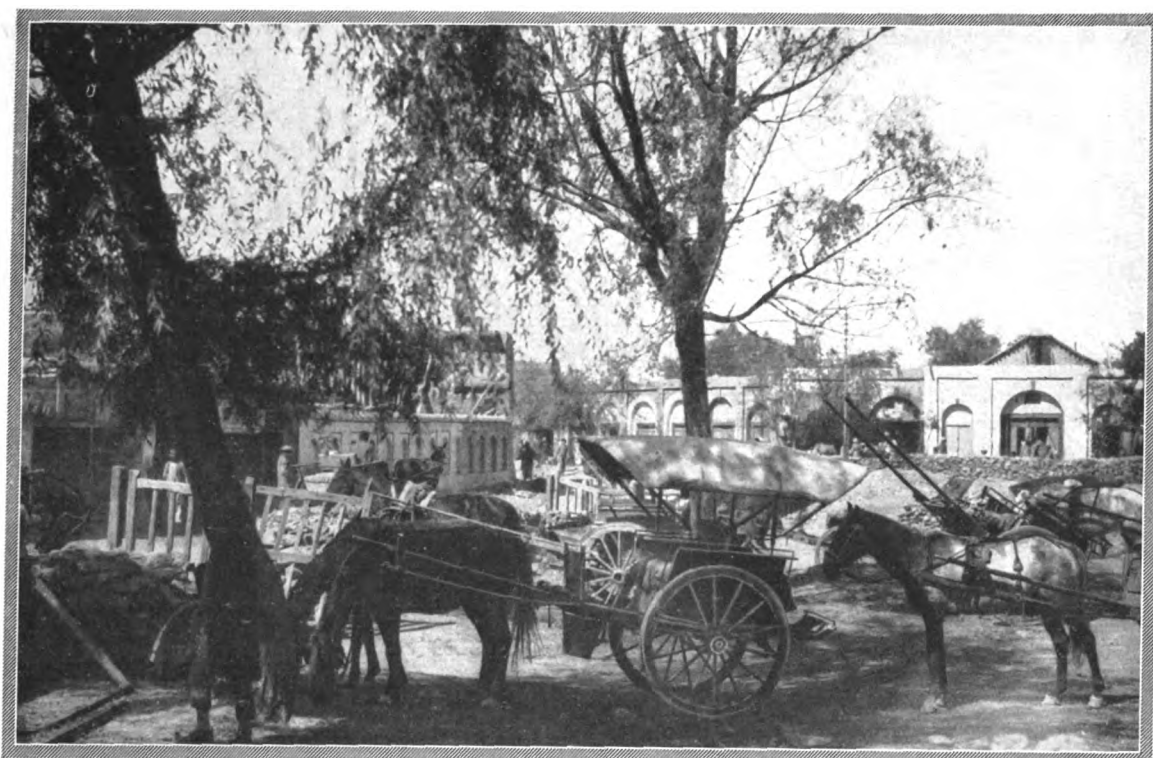
DAS NESTHÄRCHEN



EIN BÜCHERWURM



Straßenbild aus Kabul. Ein buntes Durcheinander von Alt und Neu.
Links: Spielende Kinder in einer Straße von Kabul. Die Kleidung zeigt eine interessante Mischung von europäischer und landesüblicher Tracht.

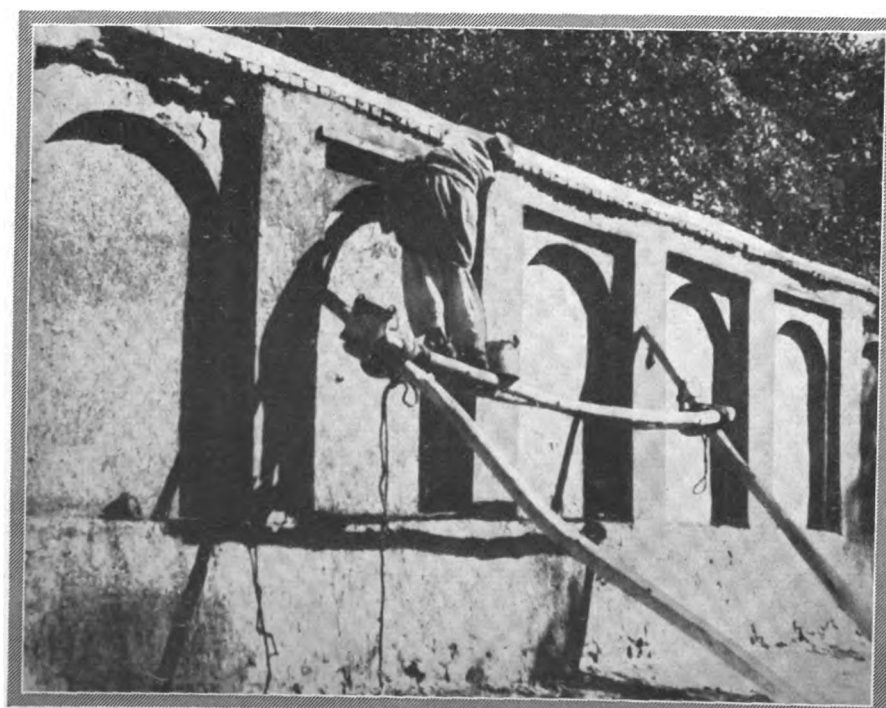


Die afghanische Hauptstadt der Zukunft: Die Neuanlagen des 8 km von Kabul

entfernten Dar-ul-Aman. Die werdende Stadt entsteht nach Plänen deutscher Architekten.

Mitte links: Eine „Droschken“-Haltestelle in Kabul. Im Hintergrund Gebäude neueren Datums.

Unten links: Auf primitivem Gerüst betreibt meist noch immer der Maurer sein Handwerk.



Nach der Rückkehr von seiner aufsehensreichen Europareise hat König Aman Ullah-Chan sich mit frischer Tatkraft für die Modernisierung seines Landes in europäischem Sinne eingesetzt. Diese energisch durchgeführten Maßnahmen ließen aber bald eine heftige Opposition entstehen, die den könig-



Der Schrittmacher moderner Zivilisation: König Aman Ullah-Chan (rund herum die Vertreter der Gesandtschaften und des diplomatischen Korps — ein unserer gewohnten Vorstellung von einem Fürsten).

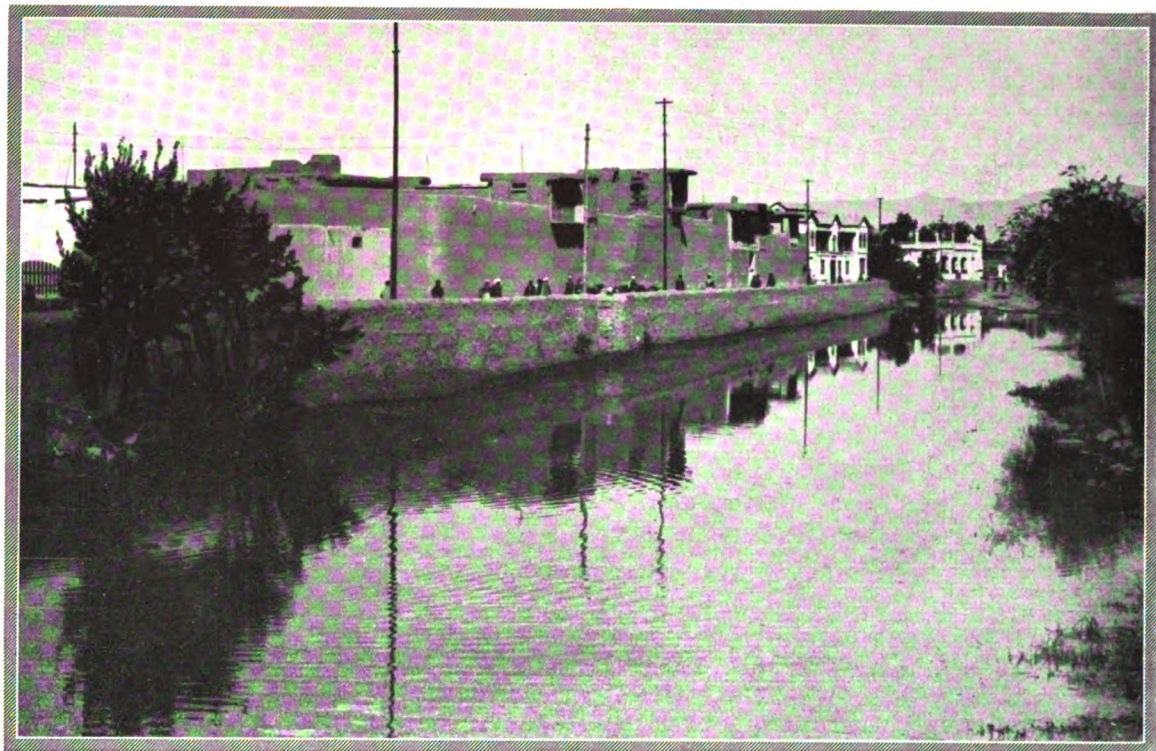
WESTLICHE ZIVILISATION
BILDER AUS DEM ALTEN UND DEM MODERNEN K



Hier blüht noch echt orientalisches Leben:
Malerische Basarstraße in Afghanistans
Hauptstadt.



Rechts: Allerlei Afghanenvolk. In der
Mitte vorn Soldaten.



Mitte rechts:
Kabuls west-öst-
liches Gesicht:
Typisch orient-
alische Lehm-
bauten und helle Gebäude euro-
päischer Art (hinten) am Ufer des
Kabul-Flusses.

Unten rechts: Ein Tischler bei
der Arbeit: Es muß ja nicht immer
eine elektrisch betriebene Kreis-
säge sein!



lichen Reformbestrebun-
gen ein unbeirrbares Fest-
halten am Althergebrach-
ten und Landeseigentüm-
lichen entgegengesetzte. In
letzter Zeit hat diese Be-
wegung offenbar revolu-
tionären Charakter ange-
nommen, und der schwe-
lende Gegensatz von Orient
und Okzident ist hier zu
offenem Kampfe aufge-
flammt.



Ullah-Chan im Gespräch mit dem Kriegsminister
beim Gartenfest zu Ehren des diplomatischen
Personalisten Sitten durchaus widersprechendes Bild.

N — ÖSTLICHE TRADITION
KABUL, DER HAUPTSTADT VON AFGHANISTAN



Von den
Krönungs-
feierlichkeiten
in Japan
(10.—15. November).

Kaiser Hirohito von Japan
und Kaiserin Nagako in den
bei der Thronbesteigung ge-
tragenen traditionellen Staats-
gewändern



ÖSTERREICHS NEUER BUNDESPRÄSIDENT

In der Bundesversammlung (National- und Bundesrat umfassend) in Wien am 5. Dezember wurde im dritten Wahlgange zum neuen Bundespräsidenten von Österreich der Kandidat der Christlich-Sozialen, Wilhelm Miklas, gewählt und vereidigt. Die Frage: „Wer soll Bundespräsident von Österreich werden?“ hat lange Zeit die Gemüter bewegt. Die Amtsdauer des bisherigen Bundespräsidenten Dr. Hainisch war in diesem Jahre abgelaufen, und da in Österreich eine Wiederwahl nur einmal zulässig ist (Dr. Hainisch wurde 1924 zum zweiten Male gewählt), wäre im Falle einer nochmaligen Verlängerung seiner Amtsdauer eine Verfassungsänderung notwendig gewesen. Diesen Vorschlag hat schließlich der Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten abgelehnt; so kam es denn, daß am 5. Dezember nach einigen Kompromissen Wilhelm Miklas gewählt wurde. — Miklas (geboren 1872 in Krems an der Donau) gehört dem Lehrstande an: im bürgerlichen Leben nimmt er die Stellung eines Mittelschuldirektors ein. Im Jahre 1907 wurde er in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Nach der Revolution war er Mitglied der Nationalversammlung. 1923 wurde er Erster Präsident des Nationalrats.



Der neu gewählte Bundespräsident von Österreich, Wilhelm Miklas.

BÜHNENSCHAU

(Hierzu die Abbildungen auf S. 923.)

Eugen d'Albert hat sich bei der in Leipzig uraufgeführten grotesken Oper „Die schwarze Orchidee“ auf das Gebiet des heiteren Revue-Operettenhaften begeben. Diese seltsame Blume ist das Kennzeichen eines Aristokraten und Gentleman-Einbrechers, dem am Ende seiner Laufbahn das Pech passiert, bei seiner Geliebten einzubrechen, die aber trotzdem nun seine Braut wird.

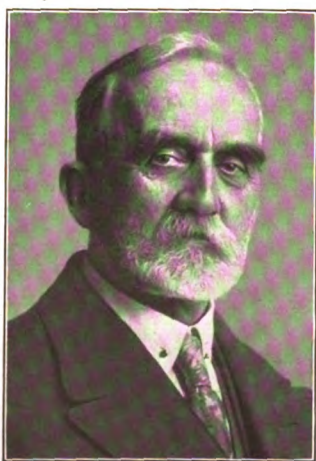
Ein „amerikanisches Zeitstück“ nennt sich die im Münchener Prinzregenten-Theater für Europa uraufgeführte Komödie „So sind wir“ („Life is real“) von Elmer L. Rice. Eine Schauspielertruppe stellt die diversen Stappen eines bürgerlichen Lebens dar, und zwei vom Direktor engagierte Gelehrte: Dr. Optimus (Optimist) und Prof. Pessimus (Pessimist) machen dazu ihre Glossen.

In Frankfurt a. d. D. ging das Lustspiel Wilhelm Lichtenbergs (unseres Mitarbeiters) „Der Roman nachher“ zum erstenmal in Szene. Eine junge Frau spielt hier ihrem nur ans Geschäft denkenden Ehemann eine Eheirungskomödie vor.

Mit einem neuen Drama, „Der erniedrigte Vater“, erschien Paul Claudel auf der Bühne des Dresdener Staatlichen Schauspielhauses. Es ist der letzte Teil einer Trilogie, die sich von der Französischen Revolution bis zur Gefangennahme des Papstes im Jahre 1870 erstreckt.



Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf,
bischöflicher Geheimer Rat, Universitäts-
professor in Berlin, berühmter Ver-
treter der Altphilologie, Forscher der
altgriechischen Literatur und antiken
Kultur, wird am 22. Dezember
80 Jahre alt.



Geheimrat Dr. Hermann Nider,
bekannter Münchener Internist und Univer-
sitätsprofessor, feierte am 3. Dezember seinen
70. Geburtstag. Bahnbrechender Diagno-
stiker bei Malign- und Darmkrankheiten
(Bismuth-Malignität); führte die Rönt-
genologie in die innere Medizin ein.



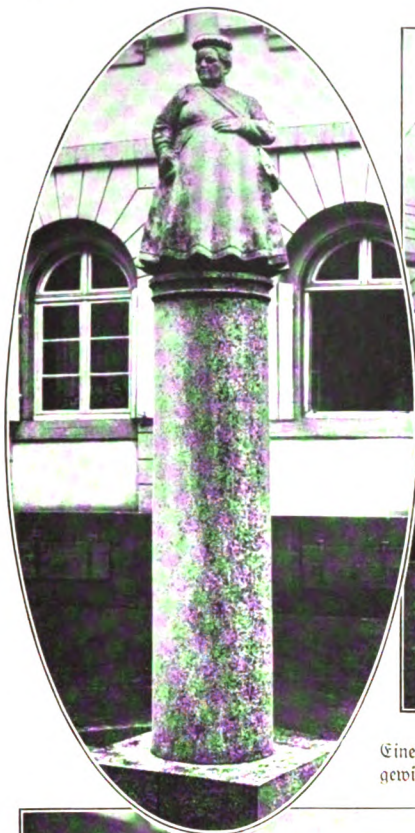
Rosa Mayreder,
Vorkämpferin der Frauenrechte in Öster-
reich, geschätzte Schriftstellerin und Malerin,
die anlässlich ihres 70. Geburtstages am
30. November zur Ehrenbürgerin der Stadt
Wien ernannt wurde.



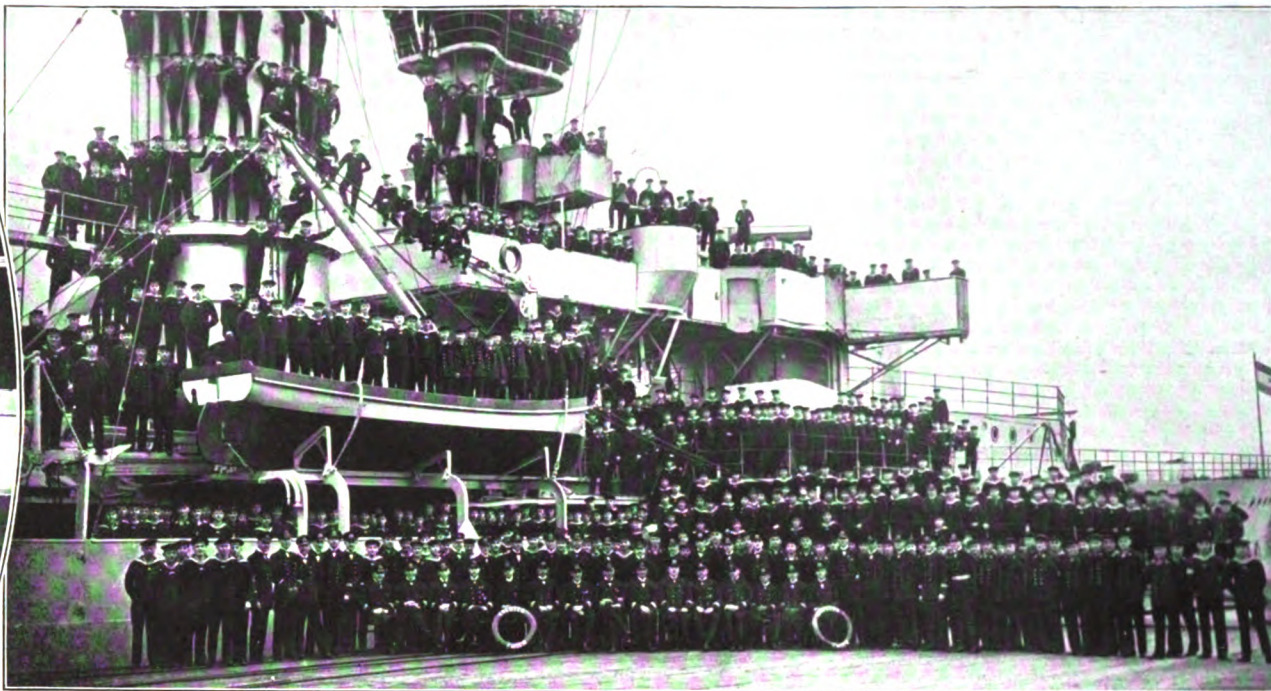
Dr. phil. et jur. Raimund Köhler,
Vorstand des Leipziger Meßamts, der durch
seine förderliche Wirksamkeit im Dienste
der Leipziger Messe sich um das deutsche
Wirtschaftsleben sehr verdient gemacht
hat, begeht am 13. Dezember seinen
50. Geburtstag.



Dr. theol. Max Wölsing,
ehemaliger ev. Feldpropst der Armee,
der 44 Jahre lang als Militärgeistlicher
tätig war, früher Vortragender Rat im
Ministerium der geistlichen Angelegen-
heiten, Mitglied des Ev. Oberkirchen-
rats, † am 3. Dezember, 81 Jahre alt.



Eine vertraute Figur unserer Märkte in Stein verewigt: Das neue, der Marktfrau gewidmete Denkmal in Karlsruhe. Zur Erinnerung an den ehemaligen Wochenmarkt.

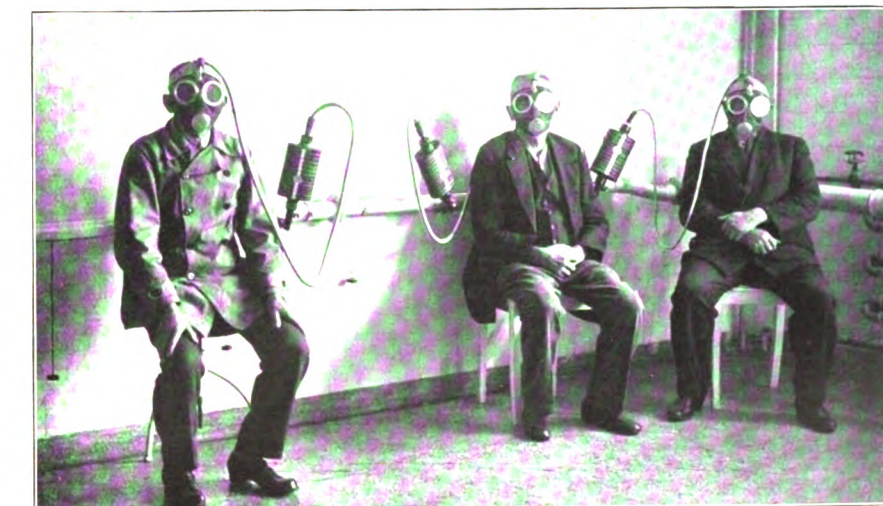


Zur zweiten Weltreise des Kreuzers „Emden“: Die Besatzung des Schiffes vor der Abreise aus Wilhelmshaven am 5. Dezember.



Eine erfolgreiche deutsche Reiterin: Baronin A. v. Oppenheim mit ihren Pferden, mit denen sie beim Internationalen Reit- und Reiterturnier in Köln (28. November bis 4. Dezember) eine Reihe von Siegen erringen konnte.

Rechts: Amtsantritt des neuen Erzbischofs von Canterbury, des Primas von ganz England: Dr. C. G. Langa, bisher Erzbischof von York, segnet Stadt und Volk nach der feierlichen Inthronisation in der alten Kathedrale von Canterbury.



Wer ist die Schönste im ganzen Land? — Die Anwärterinnen auf den Thron der deutschen Schönheitkönigin bei der Wahlveranstaltung des Reichsverbandes für Schönheitswettbewerbe in Berlin am 5. Dezember. Ganz links (sitzend) die neue Königin, Fräulein E. Rodzin, Berlin.

Ein Heilapparat für Asthmatiker: Asthmatiker mit den neuerfundnen, der Gasmaske ähnelnden Atmungsrichtungen bei der Behandlung in der Charité in Berlin. Diese Masken, die mit Elektrokontakt an die elektrische Leitung angeschlossen werden, schaffen den Kranken Erleichterung bei Anfallen und erzielen bei Dauerbehandlung des Leidens eine anhaltende Heilwirkung.



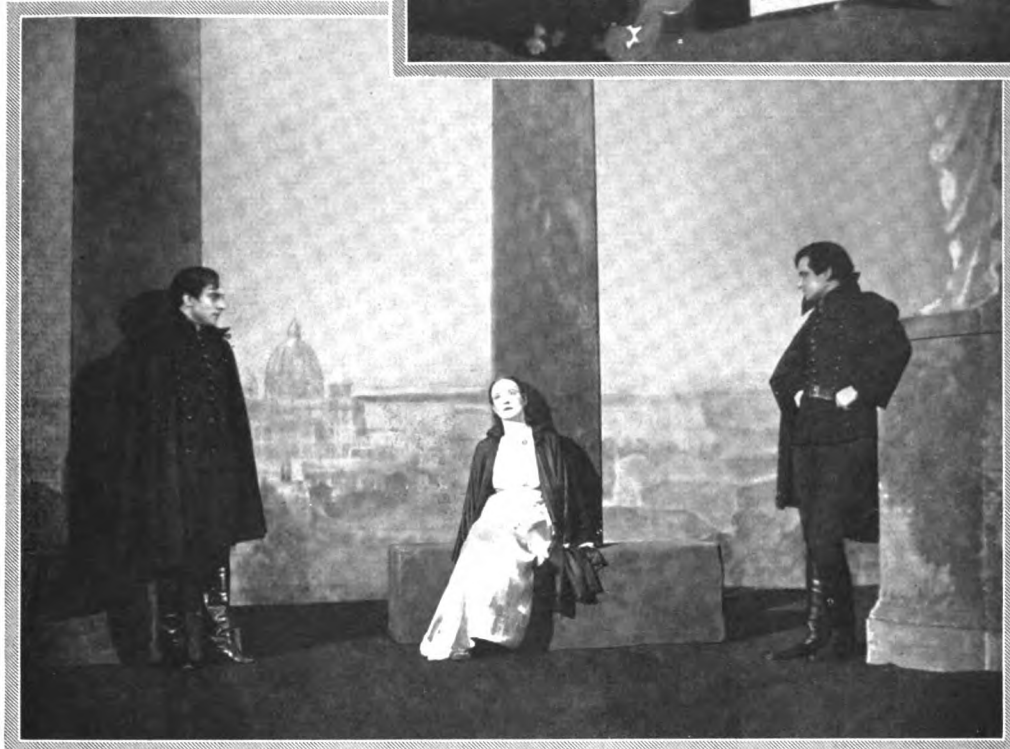
WEIHNACHTSBÄCKEREI IN JERUSALEM
GEMALDE VON PROF. FRANZ KIENMAYER

Das Backen geht hier in der seit Jahrhunderten üblichen Weise vor sich: Das Heizmaterial (Disteln, Stauden, Strauchwerk) wird im Backofen verbrannt, die Asche dann beiseitegeschoben und die von den Frauen herzugebrachte Backware in den erhitzten Ofen befördert — zur Zeit des gesteigerten Bedarfs fürs Weihnachtsfest ein besonders lebendiges Bild.

VON DEN BÜHNEN

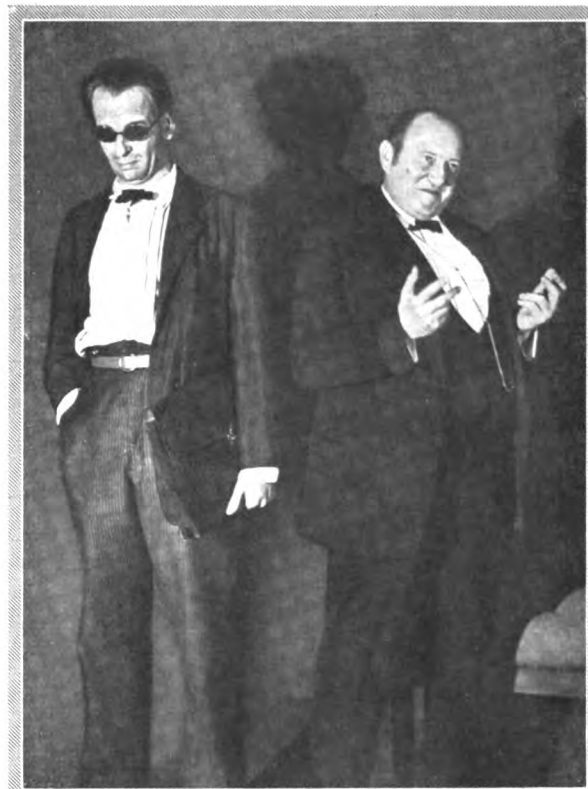


Ein neuer d'Albert: Bühnenbild aus der Uraufführung der Oper „Die schwarze Orchidee“ (Kriminal-Groteske, Text von Karl M. v. Levetzow) am Neuen Theater in Leipzig am 1. Dezember. Szene im Boudoir mit Marga Dannenberg als Lady Grace und Paul Beinert als Gentleman-Einbrecher Percy. (Phot. Atelier Pieperhoff.)



Deutsche Uraufführung eines Schauspiels von Paul Claudel am Staatlichen Schauspielhaus in Dresden am 26. November: Szene aus „Der erniedrigte Vater“ mit F. Steinböck (links) als Orian, Antonie Dietrich als Pensee und P. Hoffmann als Orso. (Phot. Ursula Richter.)

Rechts: Typen der Zeit: Hellm. Renar als Professor Pessimus und Fritz Basil als Dr. Optimus in der europäischen Uraufführung von „So sind wir“ (Life is real) von Elmer L. Rice am Münchener Prinzregenten-Theater am 24. November.



Aus Ernst Krenks Preisboxer-Posse: Szene mit Erik Wirl als Tanzmeister Gaston und Else Ruziczka als Anna-Marie aus „Schwergewicht“, Erstaufführung an der Berliner Staatsoper am 1. Dezember.



„Der Roman nachher“, Lustspiel von Wilhelm Lichtenberg, uraufgeführt am Stadttheater in Frankfurt a. d. Oder am 24. November: Schlußbild aus dem 1. Akt. Von links nach rechts: Agnes Pelmack als Niddy; Paul Albin als Diener; Irene Hölzel als Fräulein Gruber; Helmut Peine als Hugo; Otto Kempert als Prokurist Maier. (Phot. M. Nakonz.)

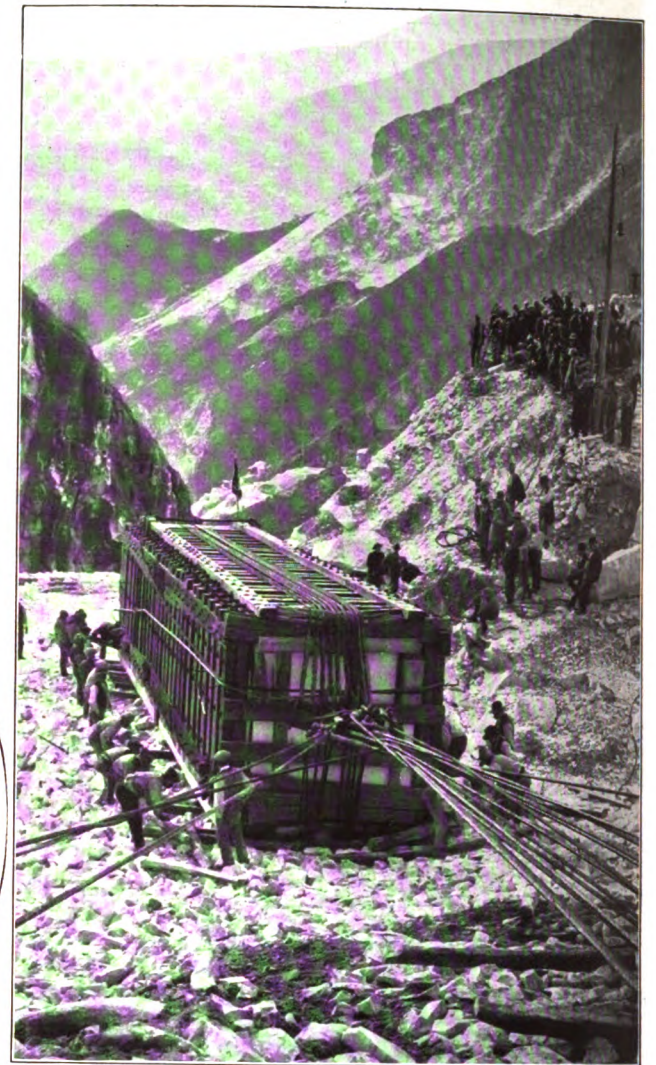


Empfang von sieben Mann der Besatzung des dänischen Dampfers „Estonia“, die 13 Mann des in Seenot befindlichen deutschen Dampfers „Herrentwiß“ retteten, beim deutschen Gesandten in Kopenhagen am 4. Dezember. Den Rettern wurden als vorläufige Anerkennungszeichen goldene Uhren verliehen.
1 Gesandter Erzengel v. Hassell; 2 Frau v. Hassell; 3 Hage Bach, Steuermann der „Estonia“, der sich beim Rettungswerk besonders auszeichnete.



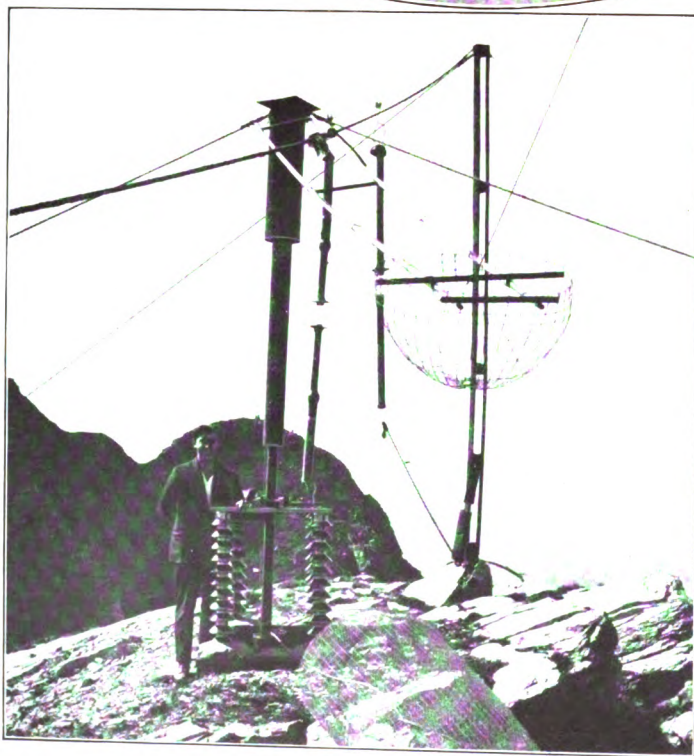
Das neue Siegesdenkmal des Präsidenten der Türkischen Republik, Mustafa Kemal-Paschas, das unlängst anlässlich der Einführung der lateinischen Schriftzeichen im Zentrum der Hauptstadt Ankara enthüllt wurde.

Hinter dem Denkmal (rechts) das neue Alphabet in großen Metallbuchstaben, das nachts beleuchtet wird.



Ein Riesenmarmorblock in den Marmorbrüchen von Carrara (Italien): Abtransport des Angekommens nach dem Meere.

Die Beförderung des 17 m langen und 5 m breiten Blockes beansprucht 100 000 m Tauwerk und 56 cbm Holz; auf einem riesigen Röß soll er dann auf dem Seeweg nach Rom übergeführt werden. Dort soll er eine Säule in dem neuen Mussolini-Stadion bilden.



Bei den Blüßhängern auf dem Monte Generoso (Schweiz): Versuchsanlagen mit Hochvakuumröhren und Funkenstrecke auf einer Felspitze. Die Versuchsanlage, geleitet von deutschen Gelehrten unter Führung von Dr. Lang vom Physikalischen Institut der Universität Berlin, dient der Erforschung hochgespannter, aus den Blüßen von Gewittern gewonnener Energien im Dienste des Atomzertrümmerungsproblems.

Rechts: Der Dachgarten als Kinderspielfeld abseits vom gefährlichen Straßenverkehr: Pflinglinge eines Kindergartens bei fröhlichem Spiel auf dem Dache eines New Yorker Hauses.





*Er weiss,
dass er das Richtige getroffen hat.*

Ihr glückliches Lächeln sagt ihm, mehr als alle Worte, wie gut er ihren Geschmack getroffen hat, wie genau sie nun empfindet, daß er ihre geheimsten Wünsche erfüllen will. Traum der kostspieligen, unerschwinglichen Geschenke verfliegt vor dem Takt und vor dem Reiz einer Elida-Kassette. Selbst neben den teuersten Dingen, die auf dem Weihnachtstisch verwöhnter Menschen stehen, ist eine Elida-Kassette in dem prächtigen, geprägten Metallüberzug und dem wundervollen Inhalt, immer ein schönes, willkommenes Geschenk.

Metallplattierte Kassetten, das ist die Elida-Weihnachtsüberraschung 1928.

Sie kosten M. 1.95 bis M. 7.50, und nur der Ladenpreis des Inhaltes, nicht aber das reizende und praktische Kästchen wird berechnet, welches dauernd für die vielen Kleinigkeiten, die jede Frau unterzubringen hat, ein willkommenes Behältnis ist. Seidengefütterte Luxus-kassetten von M. 6. — bis M. 20. —. Schreiben Sie auf den Merkzettel der Weihnachtseinkäufe für Braut oder Gattin, für Mutter, Tochter oder Schwester obenan: Elida-Kassetten.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, wo Sie die Elida-Artikel auch im Schaufenster ausgestellt finden.

ELIDA KASSETTEN

DEM FEST ENTGEGEN

(Fortsetzung von Seite 903.)

Willi lächelt überlegen. „Komische Gedanken“, sagt er. „Was geht dich das an?“

„Aber wir lesen's und müssen's erzählen. Schreiben Aufsätze darüber, und keiner sagt, was damit los ist.“

„Du möchtest so was erleben...?“

Werner legt den Arm auf Willis Arm, sagt nichts, nickt nur... „Willst du mittun?“ fragt er dann leise.

„Aber wie denn?“

„Ich glaube, es gehört nur — Mut dazu... Das sind alles verborgene Dinge. Ich glaube, man müßte es einmal versuchen —“

„Aber wie denn?“

„Siehst du, alle Jungens im Märchen, die Glück damit hatten und was wurden und eine Prinzessin kriegten, die haben Mut gehabt.“

„Und?“

„Man müßte mal im Wald allein sein. Ohne große Leute. Weißt du, so mit dem rechten Herzen.“

„Dazu hättest du Mut?“

Werner nickt. „Wenn einer mittut...“

„Hm.“ — Willi sinnt. Dann sagt er: „Vor Weihnachten nicht. Ich muß jeden Nachmittag Knöpfe annähen. Jeden dritten Tag liefert meine Mutter ab.“

Die Mutter kommt mit dem Kaffee und ladet Werner ein. Aber er lehnt ab und verabschiedet sich mit kurzem Gruß. Wieder geht er ein paar Tage sinnend. Dann fällt sein Blick auf Fedor Lipinski. Das ist ein Arbeiterjunge, etwas groß, mit länglichem Gesicht, hoher, weißer Stirn und blonden Haaren. Ein Wortkarger. Die Jungens wissen, er ist in der Schule nicht dumm, aber er träumt viel. Willi schleppt ihn zu sich nach Hause. Er nimmt ihn mit auf die Werkstatt, er schiebt ihm heimlich Äpfel zu, er beredet die Mutter, Fedor den Mantel zu schenken, der ihm selber vom älteren Bruder her fürs nächste Jahr zgedacht ist. „Er verstaubt“, sagt er, „und dem Fedor paßt er schon.“

Er hat richtig geschaut: Auch Fedor fühlt den Schmerz des Daseins — der darin besteht, daß Wünschen, Wollen und Lebenswirklichkeit nicht übereinstimmen...

Kinder fühlten das nicht? Manchmal nicht. Aber immer in solchen Naturen wie diesen — fühlen sie's...

Das sei krankhaft? Aber warum nicht... Es ist vielleicht nicht die Norm. Doch das ist das Seltsame immer nicht. Und ich erzähl' es nur um der Seltsamkeit willen.

Vielleicht hat Werner an dem Samstagnachmittag, da er Fedor zum Mitgehen beredet, schon einen heißen Kopf. Nein, sicher war es wohl so. In Wirklichkeit wollten sie nur eine Probe machen, ob es hülfe — nämlich, was in den Märchen steht: das Wünschen.

So gehen sie bei milder Dezembersonne, auf frostfreien, aber trockenen Wegen dem Walde zu, gehen hinein und beginnen, inbrünstigen Herzens,

Suchen und Wünschen... zu den Zwergen, zu den guten Geistern, zu der Erscheinung des Wunders.

Um vier Uhr ist Kaffeezeit, da fehlt Werner im Hause der Eltern. Man ist das bei ihm nicht gewohnt, aber man forscht weiter nicht nach, wo er stecke, denkt nur, er fängt an, ein Schlingel zu werden... Aber als er in der Dunkelheit um fünf und um halb sechs nicht da ist, wird man besorgt. Man braucht ihn zu Botengängen — mehr aber als das beunruhigt die Eltern, daß er in der ganzen Straße nicht zu finden ist. Die Kinder haben ihn nicht gesehen... doch, ein Kind, ein Mädchen, hat ihn gesehen. Er ging mit Fedor Lipinski. Wohin, weiß das Mädchen nicht... Die Stadt ist nicht groß — der Junge kann nicht verlorengegangen sein. Man fragt straßauf und straßab. Niemand weiß. Darüber wird es spät, fast Abendessenszeit. Es ist ein stiller, regloser Dezemberabend, mild, süß-schweremütig. Die Mutter ist unterwegs, der Vater mit dem Gesellen... aber man findet nichts. Lipinskis suchen mit, fehlt doch ihr Junge ebenfalls. Nun gut, man ahnt, sie müssen irgendwohin gegangen sein... Aber wohin?

Man kehrt wieder heim, mag nicht essen, steht so, überlegt. Da kommt die Witwe von nebenan, die Näherin, und bringt Willi mit, der nun stockend das Gespräch berichtet, das er vor einer Woche — oder wann — mit Werner gehabt hat.

Gegen 7 Uhr gehen mehrere Männer der Kleinstadt mit Windlaternen hinaus in den Wald, um zu suchen.

Die zwei im Wald sind dem Wunder nachgegangen, zuerst haben sie die Höhle gesucht, wo es ins Dunkle geht, um mit geheimem Wort die Unterirdischen zu rufen, haben die Höhle nicht gefunden... immer neu suchend, haben sie den Weg verloren, sind weitergewandert, haben ein wenig ängstlich gelacht... dann ihren Mut wiedergefunden... haben im Wald gefunden, was man da zu finden pflegt, haben einen Specht belauscht, Eichhörnchen gesehen, eine Meise, eine Drossel — und haben doch das nicht gefunden, um was sie auszogen... Zuletzt steht Werner still und fühlt, daß seine Stirn heiß und naß ist. Sie haben es schon aufgegeben, nach den Geistern zu rufen, den guten, haben aber das Gefühl, daß sie sie sehr nötig hätten. Denn sie merken, leise beginnt die Dämmerung des Dezembertages... Das Licht klettert immer höher in die Bäume. Und dann: „Wir müssen wohl nun heimgehen!“

„Ja, Werner.“

„Weißt du den Weg, Fedor?“

„Nein...“ Sie schauen sich an und legen die Arme aneinander.

Aber, mein Gott — so schlimm kann es nicht sein! Abwärts müssen sie gehen. Sie suchen sich klarzumachen, wie sie gegangen sind. Sie gehen, gehen und gehen...

Bis sie, von Dunkelheit ganz überwältigt, eng aneinander, sich nun vollends fassen, umschlingen und fühlen: sie weinen... Gehen? Wozu? Sie sind sehr müde — und in der Dunkelheit hat es keinen Sinn mehr. Sie finden

Was soll ich schenken?

Diese Frage, die sich in diesen Tagen wohl die meisten unserer Mitmenschen vorlegen, läßt sich wohl nur von Fall zu Fall beantworten.

Haben Sie sich aber entschlossen, für sich, Ihre Familie oder Ihr Heim irgendein schönes, farbiges Gewebe zu kaufen, dann wollen Sie doch gewiß, daß seine Farben von langer Lebensdauer sind. Diese Gewähr bieten indanthrenfarbige Stoffe und Garne, denn sie sind unübertroffen

waschecht, lichteht, wetterecht!

Der Preisunterschied zwischen einem indanthrenfarbigen und einem anders gefärbten, nicht mit dem Indanthren-Etikett ausgezeichneten Stück, ist nur gering. Die Differenz wird wieder aufgehoben durch die hervorragende unübertroffene Farbechtheit und die dadurch bedingte längere Verwendungsfähigkeit des indanthrenfarbigen Stoffes gegenüber dem gewöhnlich gefärbten. Zu guter Letzt ist also die Ware mit der Schutzmarke

Indanthren doch billiger!



Achten Sie beim Einkauf stets auf die hier abgebildete Schutzmarke

einen Baumstumpf und setzen sich . . . Die „Zeit“ ist ihnen völlig abhanden gekommen . . . Sie sitzen so in einer Angst, die nicht einmal zu schreien wagt . . . Sie erleben etwas, das sie gleichwohl nicht nennen können und kaum „begreifen“, das Furchtbare, das ohne Ende zu sein scheint . . . Aber dann kommt auch das andere, was immer aus der tiefsten Angst und Not sich gebiert: das Wunderbare . . .

Sie hören — nach wie langer Zeit? — Stimmen und begreifen gleich, daß es Menschenstimmen sind und nicht die Stimmen guter oder böser Geister . . . Sie lauschen, erst noch in Angst . . . und dann vernehmen sie, daß es nach ihnen ruft . . . Und es kommt näher, und dann sehen sie (es ist etwas Unsagbares): Lichter im Wald, wandernde Lichter der Laternen. Und da wagen sie es und rufen wieder . . . Dann aber, als die eine Gruppe der Männer bei ihnen angelangt ist, sind sie ganz stumm und fallen nur so den Männern in die Arme . . .

Die Väter, die dazukommen, begreifen, daß es unsinnig sei, zu schelten, zu strafen, daß man eine gute Hand aufs Haupt der Knaben legen muß. Und dabei erfährt Werners Vater mit einem Schreck, sein Junge ist krank, fiebert . . . Man spricht zu ihnen, leise, gütig: Na ja, es war nicht einmal so tief im Wald, wo man sie fand; in einer guten halben Stunde wird man die Stadt erreicht haben . . . Na, es ist noch gut abgelaufen . . . Also, was will man mehr? — „Habt ihr viel Angst gehabt?“ — Schwamm drüber, es ist vorbei . . . Und nun nach Hause, ins Bett . . .

Die Jungen sind ganz klein . . . Etwas Ungeheures bebt in der Seele, kommt noch nicht zur Ruhe. Die Männer gehen schweigend, möchten lächeln und können doch nicht. Denn so weit von seiner eigenen Kindheit ist kein „Großer“ abgeschnitten, daß er nicht mitfühlen könnte: das Schreckliche . . . das diesen Kindern auf der Suche nach dem Wunderbaren kam. —

Doch die Geschichte ist hier noch nicht ganz zu Ende. Nein, es ist doch eigentlich keine „Geschichte“, sondern ein Seltsames, und zumal das Ende ist ein sich Vollenden in der Seele. Werner ist gleich zu Bett gebracht worden; aber er steht am andern Morgen und danach durch zehn Tage überhaupt nicht auf. Er liegt im Bett und fiebert . . . Die Mutter sitzt am Bett, manchmal der Vater, wenn er sich von der Arbeit einen Augenblick freimacht . . . Und manchmal aus wirren Worten entnehmen sie etwas von dem, was drüben, jenseits dieser Menschenwirklichkeit, sich begibt in des Kindes Träumen, das in diesen Fieberphantasien gesteigert erscheint, aber doch als etwas Seiendes da ist. Sie können die phantastische Welt des Fiebertraums aus den wirren Worten sich nicht klar deuten. So will ich versuchen, hier einiges davon zu sagen . . .

Einsam und schön liegt der Wald in der Frühlingsmorgensonne, es ist eine geheime Freude, auf den stillen Wegen zu gehen. Ist das Winter? In dieser milden Luft gehen? Das Kind ist nicht allein. Luischen ist wohl dabei an seiner Hand? Oder ist es die Nachbarstochter Mathilde? Und geht noch wer hinter den Kindern? Wie? Die Köpfe wenden sich. Ah so, Fedor — ach ja, mit dem war etwas verabredet worden. Also kommt, alle zwei, mit mir. Wir werden das finden, wo es geradeswegs in das Geheimnis hineingeht . . .

Da ist es . . . Aber seht doch — wie ein Tor groß geht es in den Berg hinein, wie ein dunkles Tor . . . Fürchten? Ach nein . . . Warum hebt ihr

nicht die Füße? Sie sind euch festgeklebt? Aber nein — kommt doch — drinnen wird Licht sein . . .

Licht . . . Aber da steht es ja im großen Toreingang, der in den Berg führt. Es steht jemand da und hat ein Licht in der Hand. Eine Kerze? Nun gut, es leuchtet . . . Seht doch, es ist eine Gestalt, und sie lächelt . . . Da wird man sich nicht fürchten . . . Gehen wir . . . Sie winkt, die Gestalt, sie wendet sich, wir wollen folgen . . . So, hinter uns schließt sich die Dunkelheit wie ein Vorhang, und es geht mit leisen Schritten voraus mit dem Licht . . . Aber was ist nur? Der Weg wird steil, steinig, eng, niedrig. Man muß den Kopf bücken . . . Und zuletzt flüstert die Gestalt: „Jetzt können wir nicht mehr gehen, jetzt müssen wir kriechen, und ich muß das Licht ausmachen.“ Sie macht das Licht aus . . . Es ist ganz finster, man sieht niemand mehr, man fühlt einander noch an den Händen — aber man muß sich loslassen und in einem Schacht hinkriechen — eins hinter dem andern . . . Wie lange? Es ist mühsam und dauert eine Ewigkeit . . . Dann ist der Ausgang da — die Augen beginnen wieder zu sehen . . . Wo sind wir? Ah, und in die Augen kommen Tränen. Da ist wieder der Wald, und es ist Dämmerung geworden . . . Und es ist kalt geworden, und der Winterwind bläst kalt an die Haut . . . Seid ihr da? Und wer hat uns geführt? „Kommt“, ruft etwas. „Ich bin hier oben.“ Es klingt von weit voraus. „Laßt uns eilen“, ruft Fedor. „Sie wird doch sicher das Licht wieder anmachen.“ Da geschieht nun das Wunderbare: ein Stern kommt gefahren, streicht über die Tannenbäume hin und macht Licht — macht tausend Lichter an; ein großer Tannenbaum strahlt, brennt mit vielen Lichtern wie nie ein Baum in den Häusern der Stadt . . . Aber es ist so still, und keine Menschen sind da. Was soll ein Baum allein im Wald mit Kerzen brennen? Aber es schaut sich schön an . . .

Da — und sie fangen an zu lächeln. Wo haben sie die Augen gehabt? — sie sind gar nicht im Walde, sie sind in einer großen, großen Halle; ein Saal ist es, so groß, daß man fern die Wände dunkeln sieht. Es kommt aller Seiten gegangen, steht und schaut die Lichter an. Viele Gestalten — aber sie sind alle so still. Nun fehlt nur noch das Lied. Will niemand zu singen beginnen? Doch dann kommt etwas Furchtbares. Die stillen Lichter des Baumes fangen an zu zittern, es beginnt zu heulen. Das ist der Wind. Er reißt eine Tür auf und fährt kalt durch den Raum. Er löscht die Lichter — er verweht sie alle, Menschen, Kinder und Gestalten . . . Aber da sind sie wieder im Wald, der nun finster geworden ist, und von fern naht es wie die trappelnden Füße vieler Tiere. Eine Furcht fällt das Herz an, und die Stimme fragt: „Bist du noch da? Luischen oder Mathilde? Wer ist es?“ — „Beide“, antwortet eine leise Stimme. „Und wo ist Fedor?“ — „Ich weiß es nicht.“ — „Hörst du, was kommt da gelaufen?“

Sollten es Wölfe sein. Sie wissen auf einmal, es sind die Wölfe, und fangen selber an zu laufen. Aber näher und näher kommt es heran, hinter ihnen, und ihre Füße werden immer mühsamer und langsamer und ganz zuletzt — etwas schreit auf — stürzt ein Tier gestreckten Laufes voraus über Fedor hin, über Luischen und Mathilde hin — es knäult sich ineinander und stürzt einen steilen Abhang hinunter. Ein Herz bleibt allein — voraus stürzte Meute, Geschrei, und ein Herz und eine Stimme weinen: „Ich will nach Hause.“

Weißer Zähne

erhalten Sie durch die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste

Chlorodont

unter gleichzeitiger Verwendung der Chlorodont-Spezialzahnbürste, welche das Reinigen und Weißputzen der Zähne auch an den Seitenflächen ermöglicht, und mißfarbenen Zahnbelag beseitigt.

Chlorodont-Zahnpaste

Tube 60 Pf. und 1 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten

1.25 Mk., für Kinder 70 Pf.

Chlorodont-Mundwasser

Flasche 1.25 Mk.

Man verlange ausdrücklich **nur echt Chlorodont** und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Werner liegt in einem süßen matten Halbschlummer, wie in einem ganz langsamen Aufwachen . . . Er hört Stimmen, aber sein Geist faßt nicht, was sie sprechen.

Der Arzt sagt: „Jetzt kann ich es Ihnen sagen: es stand schlimm mit dem Jungen, und noch in den letzten Tagen hatte ich wenig Hoffnung; aber nun, seit heute morgen, ist er vom Fieber frei . . . Dieser Schlaf, in dem er jetzt liegt, ist mir das Zeichen, daß er's überstanden hat.“

„Und heut' ist heiliger Abend“, sagt die Mutter. „Wir wollen den Baum an die Ecke, dort an der Tür, stellen, daß er in die Kammer hereinscheint, wenn es Abend wird.“

„Aber wecken Sie ihn nicht . . . warten Sie, bis er von selber wach wird. Lassen Sie ihn schlafen, soviel und solange er will.“

Der Arzt geht. Die Mutter macht sich an die Arbeit — das Kind schläft ja — und die Kammer liegt im Halbdunkel des Dezemberrachmittags, der zum Abend geht . . .

Werner liegt immer noch im Halbschlummer, er hört schon Geräusche — aber dann ist immer wieder die Müdigkeit so stark, daß sie ihn überwältigt . . . Doch dann hört er's im Nebenzimmer deutlicher — den Vater, die Mutter,

hört ein Gehen, ein Hantieren, ein leises Sprechen, und da er ist wach; im Schein einer Kerze sieht er die Schwester, die neben dem Bette sitzt . . . Sie lacht und ruft: „Er ist wach! Werner ist aufgewacht!“ Da kommt von drüben die Stimme der Mutter und dann die des Vaters: „Er ist wach?“ Die Tür geht auf, es löst sich schön und selig von den Herzen der Kinder: ein Baum steht da und strahlt mit vielen Kerzen. Luischen stürzt hin . . . Die Mutter, der Vater sind hereingekommen, an das Bett geeilt, haben die Hände auf Stirn und Wange gelegt . . . Und mit einem Lächeln und tiefem Ah versucht der Kranke sich aufzurichten . . . Sie helfen ihm — legen ihm Kissen in den Rücken — sie stehen und schauen mit ihm . . .

Sein Blick ertrinkt in dem Kerzenlicht — lange . . . Wie ein fernes Erinnern in einer namenlosen Weite ist das: das ferne dumpfe Suchen nach dem Wunder, das nun nahe steht und wirklich da ist. Dann hebt er den Blick und sieht die Eltern glücklich an . . .

Sie legen ihn wieder zurück . . . den brennenden Baum kann er ja dann immer noch sehen . . . Es ist sehr still. Und nun beginnt es von draußen, dunkel, voll, gedämpft, verhallen aus der Ferne: die Glocken des Abends, des verzauberten Abends der Weihnacht.

+ WISSEN UND LEBEN +

Vom Gemütsleben der Tiere.

Darwin sagt einmal: „Die meisten unserer Gemütsbewegungen sind so innig mit ihren Ausdrucksformen verbunden, daß sie kaum existieren, wenn der Körper passiv bleibt — es hängt nämlich die Natur der Ausdrucksform zum hauptsächlichsten Teil von der Natur der Handlungen ab, die unter diesen Seelenzuständen gewohnheitsmäßig ausgeführt worden sind.“ Und des weiteren meint er, „daß ein und derselbe Zustand der Seele durch die ganze Welt mit merkwürdiger Gleichförmigkeit ausgedrückt wird, und diese Tatsache ist als ein Beweis für die große Ähnlichkeit aller Menschenrassen im Bau des Körpers und in den geistigen Anlagen schon an sich interessant“. Diese beiden Sätze wollen nichts anderes beweisen als die Korrespondenz innerlicher Vorgänge und äußerer Ausdrucks bei ein und demselben Wesen Mensch. Dem kann man meines Erachtens ohne weiteres hinzufügen, daß jede Tierart (wenigstens die höheren Tiere) dieser Gesetzmäßigkeit unterworfen ist und fast jede von ihnen über bestimmte Ausdrucksformen verfügt. Dieser körperliche Ausdruck kann bei einer Reihe von hochstehenden Arten die mannigfaltigsten Formen annehmen und innere Vorgänge wie Gemütszustände, Gefühlsregungen (Affekte), verschiedene Zustände der Aufmerksamkeit widerspiegeln. Es werden innere Regungen sozusagen nach außen projiziert. Vielleicht erinnert sich mancher an das Aufblähen des Körpers bei Kröten und einigen Fröschen, Eidechsen und vor allem Schlangen in Gefahr. Diesem Aufblähen folgt bei der in Wut geratenen Schlange unter Hervorbringung von zischenden Lauten und einem raschen Schwingen der hervorgestreckten Zunge der Stoß nach dem Opfer. Aber viel bereicherter und eindrucksvoller sind die Ausdrucksformen bei den Vögeln und Säugetieren, wobei wir zwischen rein reflektorisch-instinktiven und gewollten Bewegungen zu unterscheiden haben. Denken wir einmal an die Raubtiere, gleichviel, ob an unsere einheimischen oder an die ausländischen, die bei hochgepanneter Auf-

merksamkeit auf jede Regung des belauerten Beutetiers sich einzustellen vermögen, auf Fluchtversuche oder Fluchtangelegenheiten des Gegners bedacht, diesen rasch unschädlich machen. Schon bei unserer Hauskatze sehen wir im Augenblick des Angriffs eine stark gesteigerte Wildheit hervortreten und Affekte auftauchen, die den Eindruck der Wut machen. Diesem Verhalten gehen die Vorgänge der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit in ihrer eindrucksvollen Steigerung voraus und lassen uns den Körper des Tieres in einer charakteristischen Ausdrucksform erscheinen. Die Katze wird plötzlich vom Hund überfallen und so in die Enge getrieben, daß ihr jede Fluchtmöglichkeit versagt bleibt. In demselben Augenblick sträubt sich ihr Haar, der einer Flaschenbürste gleichende Schwanz wird hoch aufgerichtet, die Ohren werden nach den Seiten, bei gesteigerter Wut nach hinten gelegt, das Maul ist halb geöffnet, so daß die Zähne sichtbar werden. Spudeln und Gähnen. Sobald wir aber das Tier aus seiner unangenehmen Lage befreien, erleben wir auch schon einen Umschwung des Ausdrucks, aber auch der Gefühle. Das Haar hat sich geglättet, und über den entspannten Körper ist Ruhe gekommen. Bereits beginnt das Tierchen uns zu lieblosen. Es trümmt den Rücken und reißt sich an uns, das Köpfchen gibt uns kleine Kopfstöße und fängt behaglich zu schnurren an. Das alles und noch viel anderes sind Wesenszüge der Ausdrucksformen unserer Katze. Sie sind typisch für jeden Fall der Wiederholung und für jede Katze; sie geben in ihrer Verschiedenheit bestimmte psychische Funktionen wieder. Bemerkenswert bei fast allen Säugetieren ist sozusagen die stumme Sprache der Augen, der Ohren und des Schwanzes sowie bei langhaarigen Tieren das Sträuben der Haare, das bei manchen von ihnen, wie beim Dachs, geradezu groteske Formen annehmen kann und selbst bei friedlichen Pflanzenfressern, so bei Ziegen, im Augenblick großer Gefahr von mir schon mehrfach beobachtet wurde. Auch der Vogel — man denke an die Glucke und die hühnerartigen Vögel überhaupt — antwortet auf äußere Reize mit Sträuben des Gefieders, Rollen der Augen, Aufsperrten des Schnabels und gibt auf



Zu Weihnachten
REICHARDT
PRALINEN

Erobere ihr Herz durch
Reichardt-Pralinen!

Wie die Zeit
verfliegt! Schon wie-
der ist Weihnachten, und wir
blicken zurück auf ein Jahr, in dem wir
oft im täglichen Getriebe vergessen haben,
gegen unsere Lieben aufmerksam zu sein. Weihnachten
aber ist die Zeit der Gefühle, und deren beste Boten sind
Reichardt-Pralinen „Besser denn je“. Zu
jeder Zeit willkommen, sind sie doppelt
geschätzt als Weihnachts-
geschenk. ++ Kein Herz
kann ihrer Botschaft
widerstehen!



diese und andere Weise seinem derzeitigen Gemütszustand Ausdruck. Je höher ein Tier steht, um so ausdrucksvoller können seine Gebärden werden, um so verschiedenartiger wohl auch seine Gemütsbewegungen, Gefühle und Affekte. Unser Hund äußert Freude wie Trauer, Lust- und Unlustgefühle, Furcht, Zorn, Mut wie Neid (Futterneid, Geschlechtsneid). Bei den Affen sehen wir noch deutlicher den Ausdruck für Furcht, Gram, Mißstimmung, die Gefallensfreude, und es erhebt sich ohne weiteres die Frage, ob diese Tiere auch weinen und lachen können. Spricht doch der Hundefreund schon vom Lachen des Hundes, worunter er eine ganz bestimmte Mundstellung, häufig verbunden mit einer gewissen Lässigkeit im Gang, versteht. Nach meiner Ansicht reicht diese Art von heiterer Stimmung noch nicht zu, ein wirkliches Lachen anzunehmen. Bei manchen Affen, namentlich bei Schimpansen, kann man wohl von einem Lächeln sprechen, wobei die Tiere in einer Art von Rühren oder Grölen zu grinsen beginnen. Doch muß das Lachen nicht immer von einem Laut begleitet sein. Es besteht dann lediglich im Zurückziehen der Mundwinkel, wobei die Augenlider sich leicht runzeln. In Fällen großen Kummer, namentlich wenn man ihnen einen Wunsch versagt, werfen sich Schimpansen auf den Rücken, wie auch von Röhrer beobachtet wurde, oder bringen Weinerliche Töne hervor, während sie zugleich die Hand bittend nach dem Pfleger ausstrecken. Tränen jedoch hat man noch bei keinem Affen beobachtet. Alle diese verschiedenen Ausdrucksformen sind artverbindlich und -bedingt. Sie entsprechen durchaus dem betreffenden Tier, das, wie angedeutet, bei einem bestimmten psychischen Vorgang sich dem Ausdruck nach ganz bestimmt verhalten muß und sich nicht anders verhalten kann.

Prof. Dr. Bastian Schmid.

Körperpflege in der guten alten Zeit.

Man nahm es früher in bezug auf Reinhaltung des Körpers nicht so genau. Die Römer waren zwar sehr peinlich in diesem Punkte, als aber ihre Herrschaft zusammenbrach, verlernte man den Gebrauch des Wassers immer mehr. Erst die Kreuzfahrer führten vom Orient her die Bäder wieder ein. Die Badestuben vermehrten sich. Die Klosterregeln befahlen den Mönchen, sich „einige Male“ das Gesicht zu waschen. Die Weltgeistlichen waren verpflichtet, sich zu kämmen, ehe sie die Messe lasen, und dies galt selbst für die Bischöfe. Eine gute Hausfrau gab sich alle Mühe, ihr Haus von jedem Ungeziefer rein zu halten. Die Reichen boten ihren Gästen ein Bad vor dem Essen an, wie die alten Römer. Diese Zeitspanne der Reinlichkeit dauerte bis ans Ende des 15. Jahrhunderts. Im 16. Jahrhundert begann man, am Schmutz Gefallen zu finden, und es ist nicht unmöglich, daß das schlechte Beispiel der Italiener, zu denen man damals in immer engere Beziehungen trat, anstehend auf Franzosen und Deutsche gewirkt hat. Je mehr der Kleiderluxus zunahm, um so mehr verfiel die Körperpflege. Man hörte auf, sich zu baden, ja sogar, sich zu waschen. Die Königin Margarete von Navarra läßt in einer ihrer Erzählungen im „Septameron“ ein Frauenzimmer ganz unbefangen sagen: „Sehen Sie diese schönen Hände! Obgleich ich sie seit acht Tagen nicht gesäubert habe, wette ich doch, daß sie die Ihrigen in Schatten stellen.“ Dabei bedachte man, daß man damals mit den Fingern aß; man nahm das Messer zu Hilfe und wuschte sich die Hände beständig an seinem Mundtuch ab, das mit jedem Gang gewechselt werden mußte. Ferner schneuzte man sich mit den Fingern, denn Taschentücher gab es nicht. Es galt nur für unschicklich, sich die Nase mit der Hand zu putzen, mit der man das Fleisch nahm. Erst im 17. Jahrhundert trat eine Besserung ein, wenigstens in Frankreich. Im Jahre 1640 erschienen Vorschriften des guten Tons unter dem Titel „Lois de la galanterie“. Hier wurde den Stuhlern anempfohlen, sich die Hände alle Tage zu waschen und das Gesicht „fast ebensooft“. Man denke dabei aber nicht an unsere gründlichen und umständlichen Waschungen! Die feinen Leute begnügten sich damit, ein Bäuf-

chen Baumwolle in sehr schwachen, wohlriechenden Spiritus zu tauchen und damit übers Gesicht zu fahren. Ein Anstandsbuch vom Jahre 1782 verbietet noch den Gebrauch des Wassers für die Hautpflege. Die germanischen Völker waren nicht besser als die Franzosen. Erasmus von Rotterdam fordert in seiner Abhandlung „De civilitate morum“ im Jahre 1530 seine Leser auf, sich „soviel wie möglich“ vor — Läusen zu hüten. Wenn sie ihnen doch nicht entgegen könnten, sollten sie sie wenigstens nicht auf die Nachbarn fallen lassen, wenn sie sich — am Kopfe trachten. Als die Königin Christine von Schweden († 1689), die Tochter Gustav Adolfs, nach Compiègne kam, waren ihre Hände so schmierig, daß es unmöglich war, irgendeine Schönheit an ihnen zu bemerken. Eine Wiederkehr dieser idyllischen Zustände dürfte wohl selbst der ärgste Lobredner der Vergangenheit nicht wünschen. Für uns sind Kultur und Seife untrennbare Begriffe. Prof. Dr. Sigismund.

Laßt Kinder nicht von Fremden küssen!

Unsitte werden dadurch weder schöner noch harmloser, daß sie weitverbreitet sind. Es ist eine bedauernswerte, allgemeine und von jedem Vernünftigen und Verantwortungsbewußten entschieden zu belämpfende Unsitte, Kinder einfach zu küssen, weil sie einem gefallen, oder weil man ihnen sein Gefallen beweisen will. Gäste besuchen die Mutter, sie werden ins Kinderzimmer geführt, oder das Kind kommt ins Zimmer, das kleine Geschöpfchen gibt freundlich zur Begrüßung die Hand, und gleich wird es auf den Arm genommen und auf die Wangen geküßt, sogar auf den Mund. Das Kind kann sich nicht wehren, und würde es das doch tun, so würde ihm das nur als Ungezogenheit ausgelegt werden. Es wird immer rätselhaft bleiben, woher verantwortungslose Menschen sich einfach das Recht anmaßen, ein beliebiges fremdes Kind zu küssen. Mit Freude und Liebe zu Kindern hat das nichts zu tun. Man kann Kinder ganz genau so liebhaben und braucht sie deshalb doch nicht zu küssen, wie man es beim eigenen Kind macht. In gesundheitlicher Beziehung sind jedenfalls damit bedenkliche Gefahren verknüpft. Viele Menschen sind sich ihrer allerdings nicht bewußt. Es sei gar nicht davon gesprochen, daß ein Geschwür am Mund oder etwas Ähnliches durch den Kuß auf das Kind übertragen wird. Solche Fälle sind glücklicherweise verhältnismäßig doch selten. Es gehört ein außergewöhnlich hoher Grad von Böswilligkeit, Leichtsinns oder Dummheit dazu, ein Kind zu küssen, wenn man selbst an den Lippen, der Zunge oder sonst am Mund einen Ausschlag, eine Flechte oder ein Geschwür hat. Derartige Dinge sollten auch nicht straflos hingehen dürfen. Man braucht aber noch nicht an solche besonders schlimme Fälle zu denken, bei denen durch den Kuß schon manche gefährliche Infektionskrankheit auf das geküßte Kind übertragen wurde. Es genügt schon, daß am Munde vieler Leute übertragbare Krankheitskeime, beispielsweise Husten-, Grippe- und Mandelentzündungserreger, haften. Sie sind zu allen Zeiten sehr verbreitet, im Winter wie im Sommer, bei feuchtkaltem wie bei warmem und trockenem Wetter. Die küssenden Leute brauchen selbst nicht einmal krank zu sein, aber als Zwischenträger übertragen sie die Keime von ihrem Mund auf das Kind. Eine kleine Indisposition, eine Herabsetzung der gesundheitlichen Widerstandskraft, etwa durch eine Erkältung, durch eine Magenverstimmung, genügt, um den übertragenen Krankheitskeimen die Ansiedelung zu ermöglichen und eine Erkrankung des Kindes herbeizuführen. Dabei braucht man durchaus nicht an übertriebener „Bazillenfurcht“ zu leiden, um diese Art der Übertragung als eine sehr häufige Ursache einer sonst vielleicht nicht erklärlichen kindlichen Erkrankung zu betrachten. Man hat genug Gelegenheiten und Möglichkeiten, Kindern Liebes zu erweisen, man muß sie nicht gleich küssen und sie dadurch, ohne es zu wissen und zu wollen, einer Erkrankungsgefahr aussetzen. Kinder sollen von ihren Eltern geküßt werden, vielleicht auch noch von Geschwistern und Großeltern, wenn das sein muß und diese gesund sind — aber sonst von niemandem. Mütter, laßt eure Kinder nicht von Fremden küssen!

Dr. W. Schweisheimer.



Mech. Trikotweb. Stuttg. Ludwig Maier & Co. A.-G. in Böblingen (Wttbg.)
u. S. Lindauer & Co. Corsetfabrik, Stuttgart-Cannstatt



Bezugsquellen - Nachweis allein durch die Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Stuttg. Ludwig Maier & Co. A.-G. in Böblingen (Wttbg.)

FÜR DEN WEIHNACHTSBÜCHERTISCH

Bilderbücher. Die nachfolgenden, meist für Kinder bis zu 7 Jahren bestimmten Bilderbücher rühren fast ausschließlich von berufener Künstlerhand her und sind größtenteils von Versen begleitet, die oft einen humoristischen Ton besitzen, jedenfalls aber dem kindlichen Auffassungsvermögen angepaßt sind. Der Verlag Georg W. Dietrich in München führt in „Molle und der grüne Schirm“, in Reimen erzählt von Hans Meixner, in Bildern von Susan Beatrice Pearle, ein beherzigenswertes Beispiel von Geschwisterliebe vor, berichtet in „Großvater Philipp und der Tiger“ (Reime von Hans Meixner, Bilder von Lillian A. Goven) ein groteskes Abenteuer, spendet in „Die blaue Akelei“ (17 Märchen von Elise Doerfler, Bilder von Lilde Eisgruber) eine ansprechende Vorbereitung für die großen Märchen Sammlungen, von denen weiter die Rede sein wird, legt mit dem „Kleinen Räthe-Kruse-Bilderbuch“ (mit Reimen von Hans Meixner) eins seiner Münchener Künstler-Bilderbücher vor und spendet in „Teddy und Verwandte reisen durch die Lande“ ein köstliches Bilderbuch von Margarete Steiff (Reime von Hans Meixner); die farbenphotographisch wiedergegebenen Tiere, Fahrzeuge, Sportgeräte usw. sind durchweg von der Firma Margarete Steiff G. m. b. H. in Giengen/Brenz zur Verfügung gestellt worden. — Der Verlag Hegel & Schade in Leipzig tritt mit den Büchern „O, ihr Affen“ (lustige Bilder von Reinhold Hansche), „Die Zwergeisenbahn“ (Verse von Albert Sixtus, Bilder von Ernst Ruger) und „Der Zuckertütenbaum“ auf den Plan; mit allerliebsten Bildern von Richard Heinrich und Versen von Albert Sixtus, wird allen Abschülern, die zu Ostern in die Schule kommen, große Freude bereiten. — Mehrere der vom Verlag Jos. Scholz in Mainz herausgegebenen Bücher sichern ihre Bilderbücher, auf Pappe aufgezogen, gegen überhöhlte Abnutzung, so „Tiere aus Haus und Hof“ (Bilder von Norbertine v. Brehlern-Roth, Verse von Paula v. Károlyi), „Zirkus“ (Bilder von Ad. Uzarsti), „Das Jahr im Leben der Kinder“ (Bilder von H. Reinhold Pfeiffer, Verse von Egon S. Strahburger), eine gebiegene künstlerische Leistung, „Ringel Ringel Reihe“ von Lia Doering, mit den uralten, uns allen vertrauten Kinderreimen. „Bunt durcheinander“ (Bilder von Adolf Uzarsti, Reime von Franz Karl Ginzler), „Die Reise der Tiere“ (Bilder von E. D. Petersen) sind ebenfalls für die ganz Kleinen berechnet, während „Die Bremer Stadtmusikanten“, mit Zeichnungen von Eugen Ohwald, und „Sneewittchen, Kottäppchen“ von Edith Dettmann sich würdig Scholz' Künstler-Bilderbüchern anreihen. — J. F. Schreiber in Eßlingen und München widmet in diesem Jahre der Kinderwelt „Was Marilchen erlebte“ und „Prinzeßchen im Walde“, beide von Sibylle v. Olfers, ferner „Ein Kinderfest“, Bilder von Jos. Mauber, Gedichte von Hermann Schieder, „Der kleine Teddy“, eine lustige Geschichte in Bildern und Reimen von R. Rohr, das ausgestanzte und erhaben geprägte Bilderbuch „Fritz und Franz, eine heitere Lausbuben-Geschichte von Schornsteinfeger-Sprossen und Zuckerbäcker-Sohn“ (Bilder und Reime von R. Rohr), „Christkinds Erdenfahrt“, mit Bildern von E. Steigerwaldt und Text von Johann Meixner, und „Beim Käferldoktor“, Text von Irene Peeh, Bilder von Peter Gihinger. Bild und Wort

von „Christkinds Erdenfahrt“ haben übrigens auch bei der Ausstattung des vom 1. bis zum 24. Dezember reichenden, für alle braven Kinder bestimmten „Advents-Kalenders“ Verwendung gefunden. — Der Verlag Erwin Stadel in Leipzig hat zwei der schönsten Bilderbücher geliefert, „Familie Dadelbein in der Großstadt“ und „Der Kindergarten“, letzteres mit den künstlerisch hochstehenden Bildern von Nina Brud und Versen von Maria Schulze; ersteres, mit den zeichnerisch schwungvollen und farbenfrohen Illustrationen von M. Schneider-Reichel und den drolligen Versen von Albert Sixtus, ist das ideale Unterweisungsbuch über die Gefahren des Großstadtverkehrs, die von Auto, Straßenbahn und Eisenbahn drohen. — Gerhild Stalling in Oldenburg besichert uns eine nicht kleine Serie vortrefflicher Bilderbücher, so „Möpschen hat Zahnschmerzen“, ein lustiges Hundebilderbuch (Verse von Karlheinz Ohlenborff, Bilder von Helmut Starbina), „Der kleine schwarze Sambo“, aus dem Englischen überfetzt von Gertha Schröder, Bilder von H. Starbina, „Das lustige Rasperle-Buch“ (Verse von Albert Sixtus, Bilder von H. Starbina), „Der Puppenmeister“ von Kathleen Colville, aus dem Englischen überfetzt von Fritz Schnabel, mit Bildern von Hildegard Weinitschke, „Das Märlein von den drei Schneidern“, Bilder von Richard Schaupp, Verse von Anna Böhm, „Grünbart das Moosmännchen“ von Albert Sixtus, mit Bildern von Elise Wenz-Bittor, „Die lustige Tierschau“ (Bilder und Reime von Karl Rohr). — „Die Räuberinsel im Arabischen Meer“, ein heiteres Märchen-Bilderbuch von Johann Fabricius, mit vielen farbigen Bildern vom Verfasser, hat die Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart verlegt. „Die lustigsten Münchener Bilderbogen“ (Verlag von Braun & Schneider in München), die beliebte Neuausgabe der altbekannten Bilderbogen, ist um die Bände VI und VII vermehrt worden (je 12 farbige Bogen in Halbleinen gebunden), die wie ihre Vorgänger jedes junge Herz erfreuen werden.

Bücher für Knaben. Otto Willi Gail's „Hans Hardts Mondfahrt“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) ist unzweifelhaft eine der hervorragendsten Jugendbüchern dieses Jahres, geeignet, jung und alt in nachhaltiger Weise zu fesseln. Was vor einem halben Jahrhundert bei Jules Verne ein grandioses Phantasiegemälde war, ist heute keine Unmöglichkeit mehr. Namhafte Forscher und Techniker sind an der Arbeit, ein neues Verkehrsmittel zu schaffen, das in wenigen Stunden Ozeane überfliegen und vielleicht gar einmal über den Bereich unserer Mutter Erde hinausführen wird. Gail gibt ein Verzeichnis der streng wissenschaftlichen Quellen, auf denen seine klare, packende und spannende Darstellung beruht, die von acht Tonbildern von der Hand Richard v. Grünbergs belebt ist. — Das Entzünden jedes deutschen Jungen und auch jedes Mannes, dem die Jugend und die Arbeit für sie alles bedeutet, ist Otto Ruderts „Der Herr auf Fasanehof“ (mit acht Einhaltsbildern von Alfred Sedelmann), die in greifbar lebendiger Weise das Ferienlagerleben einer Jugendwandergruppe und ihres ideal gesinnten Führers sich vor unseren Augen abrollen läßt und damit die staunenswerte Umwandlung eines vereinsamten und verbitterten Sonderlings in einen freigebigen Freund der Jugendbewegung verknüpft. — Mit den interessantesten

Sie brauchen nur eine Hautcreme, denn

NIVEA CREME

ist Tages- und Nachtercreme zugleich

Am Tage schützt sie vor den schädlichen Einflüssen rauher Witterung. Sie dringt im Gegensatz zu den fettenden Cold-Creams vollständig in die Haut ein, ohne einen Glanz zu hinterlassen. Des Nachts wirkt das Eucerit als Hautnährmittel, alle Gewebe verjüngend, kräftigend und pflegend. Nur Nivea-Creme enthält Eucerit und darauf beruht ihre einzigartige Wirkung

Dosen 0,20 bis 1,20 M
Tuben aus reinem Zinn 0,60 und 1,00 M

Selbst stärken Rauchern gibt

PEBECO

weisse Zähne

Wer die Wirkung des Rauchens kennt, weiß, wie schwer es ist, die Gelbfärbung der Zähne zu verhindern oder zu beseitigen. Pebeco besitzt in seinen kräftig schmeckenden Salzen ein wirksames Mittel, auch den starken Rauchern weiße Zähne zu erhalten. Weiße Zähne, frischer reiner Atem!

In reinen Zinntuben RM. 1.- u. RM. —.60

nur **PEBECO**



Solitär Schokolade

Ein funkelnder Stern unter Edelsteinen, schmückt der Solitär das Haardiadem der schönen Frau oder den Ring des vornehmen Herrn. Nicht

jeder kann Diamanten verschaffen, gibt aber das Beste, was er hat, sei es selbst eine kleine, doch edle Gabe in schlichtem Gewand: Auch ein Solitär. Des Empfangenden Augenstern leuchtet dabei hell auf. Edelkakaoschokolade kann man die Riquet „Solitär“ nennen, ihrem kräftigen Charakter gemäß verzichtet sie bewußt auf leichtes Schmelzen, ist knackig fest und gibt einen vollen, aromatischen Geschmack. Sie will ernst genommen sein, und das beste Lob für sie ist das Urteil: Ein Hochgenuss, mehr noch für Kenner als für Feinschmecker. Wo weniger der Preis als die Qualität bestimmend ist, wähle man nur Riquet Solitär.

Riquet & Co. Aktiengesellschaft • Leipzig-Gautsch

VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & CO. BARMEN

Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten macht „Das Neue Universum“ bekannt, das aber durch anschauliche Reiseschilderungen, spannende und zum Teil humoristische Erzählungen, durch ungewöhnliche Jagderlebnisse und überraschende Abenteuer den Leser zu unterhalten weiß, und das alles durch eine Fülle von Illustrationen belebt und verdeutlicht. Der umfangreiche Anhang „Häusliche Werkstatt“ leitet zur Selbstbeschäftigung an; alle Arten von Rätseln bieten hinreichend Gelegenheit zum Kopfzerbrechen. — Liegt diesmal schon der 49. Jahrgang vom „Neuen Universum“ vor, so marschiert das rühmlichst bekannte und beliebte illustrierte Knaben-Jahrbuch „Der Gute Kamerad“ in 42. Folge auf. Auch hier halten von namhaften Verfassern geschriebene Erzählungen, Plaudereien und Fahrtenberichte den belehrenden Aufsätzen die Wage. Sage und Geschichte, Länder-, Völker- und Himmelskunde, die Naturwissenschaft überhaupt, Technik und Sport werden im „Guten Kamerad“ planmäßig gepflegt, nicht minder die häusliche Selbstbeschäftigung, Spiele und alle Arten des Sammelwesens, Experimente und Auführungen. — Ein Ableger des „Guten Kameraden“ ist der schmale „Deutsche Knaben-Kalender 1929“, der außer den landläufigen kalendari-chen Angaben auch mit Gedichten und Denkprüfchen, Gedächtnistagen bemerkenswerter geschichtlicher Ereignisse, empfehlenswerten Literaturhinweisen, Erzählungen kurzer Fassung und belehrenden Aufstellungen und Tabellen aufwarten kann. Sämtliche vor-
aufgehende Veröffentlichungen sind im Verlag der Union in Stuttgart erschienen.

Bücher für Mädchen. Ein köstliches Festgeschenk für alle Jungmädchen spendet die stets beizügig begrüßte Schriftstellerin Olga Gaul-Molnar mit ihrem Buch „Hennebergs Jüngste“, das E. Rosenstand mit 26 feinsinnigen Textzeichnungen geziert hat. Rosmarin, Hennebergs Jüngste, liegt in stetem Kampfe mit den gesellschaftlichen Standesansichten ihrer Verwandten, behauptet sich aber siegreich, strebt eifrig danach, vor allem ein brauchbarer Mensch zu werden, und Schritt für Schritt erkämpft sie sich ihren Weg ins Glück. — Das illustrierte Mädchen-Jahrbuch „Das Kränzchen“, dessen 40. Folge erschienen ist, hat einen Inhalt, der im großen und ganzen mit dem des „Guten Kameraden“ eine gewisse Ähnlichkeit aufweist, aber doch mehrere Abschnitte enthält, die sich den Anschauungen und Bedürfnissen der holden Weiblichkeit anpassen, so Märchen, Kunst und Kunstgewerbe, Mode und Handarbeiten, Häusliches, Berufsliches, Blumenzucht und Gartenbau sowie Rezepte, wogegen die Technik zurücktritt. — Dem Knabenkalender des „Guten Kameraden“ entspricht hier der „Deutsche Mädchenkalender“ des „Kränzchens“. „Hennebergs Jüngste“, „Kränzchen“ und „Deutscher Mädchenkalender“ erschienen ebenfalls im Verlag der Union, Stuttgart. — Von den ungemein praktischen, im Verlag von J. F. Schreiber in Ehlingen und München von M. Brethfeld herausgegebenen „Beschäftigungs- und Arbeitsbüchern für Elternhaus und Schule“ wird die jungen Damen besonders Heft 77 angehen, in dem F. Lindemann für das „Blumenwinden“, eine Werkarbeit in lebendem Material (Strauß, Girlande, Kranz), in Wort und Bild erschöpfende Anleitung gibt.

Bücher für Knaben und Mädchen. Gediegenen Lesestoff für beide Geschlechter gewährt eine ganze Reihe von Märchenbüchern aus dem Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg, so vor allem „Die Historie von Reineke dem Fuchs“, nach dem niederdeutschen Epos von 1498 neu erzählt von dem Dichter Will Vesper, ausgestattet mit farbigen Vollbildern nach Zeichnungen von Prof.

F. W. Kleulens in Darmstadt; des dänischen Dichters Andersen Märchen „Däumelchen“, mit äußerst zarten, liebevoll ausgeführten Bildern von Elise Wenz-Viktor; „Tiermärchen aus aller Welt“, neu erzählt von W. I. Vesper, eingeleitet durch die Legende von Franz von Assisi, der den Vögeln predigt. Die farbigen Vollbilder sind Reproduktionen von Zeichnungen Willi Harwerths. — „Mudipudis wunderbare Fahrten und Abenteuer“ von Richard Zoogmann, dem als Jugendschriftsteller seit Jahrzehnten bewährten und beliebten Dichter, ist ein Roman für größere Kinder, der aber auch wegen der Mannigfaltigkeit seines Inhalts und des weiten Reichbezirks der Schilderungen bei den Erwachsenen lebhaftes Interesse hervorruft, die sich daran köstlich erheitern und sogar in manchen Dingen belehren können. Einen anmutigen Schmuck des von Franz Borgmeyer in Hildesheim verlegten Buches bilden 68 Text- und 6 Vollbilder aus der bewährten Zeichner-Feder Kurt Langes. — Die Brüder Grimm haben uns mit ihrer Märchensammlung einen Gesundbrunnen altdeutscher Dichtung erschlossen, dennoch darf nicht übersehen werden, daß sie sich fast ausschließlich auf Hessen und Westfalen beschränkten. Mit gleicher Liebe bewahrten Nachfolger das Sagengut der anderen deutschen Volksstämme in reichlich 130 solcher Sammlungen neben der der Brüder Grimm. Ernst Lorenzen hat in jahrelanger Arbeit die besten und echtensten der „Versunkenen Volksmärchen“ (Verlag Hugel & Schade in Leipzig) wieder gehoben. In Fritz Grottemeyer fand er einen Künstler, begabt mit dem feinen romantischen Geist, der Märchenluft in Bildern fassen kann. Wer tiefer schürfen will, findet am Schluß des verdienstvollen Werkes ein mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit angelegtes Quellenverzeichnis. — Dore Sarwey hat in „Ninon Victoria“ eine wertvolle Erzählung aus dem Berlin der friederizianischen Zeit gegeben (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart), die sich durch trefflicheres Lokalkolorit der preussischen Hauptstadt jener Tage und durch gelungene Charakteristik der handelnden Personen auszeichnet; scharf umrissen ist besonders der knorrige Zeugwart Grunzow, der sein anmutiges Patschen Ninon, statt mit Märchen und Sagen, mit Soldatengeschichten und Legenden um seinen geliebten Großen König aufzieht. Der alte Fritz, Chodowicki, Moses Mendelssohn und Lessing treten in der meisterhaft erzählten und von Hans Leiter illustrierten Geschichte in Szene. — „Frands Schiffsverft“ von Dipl.-Ing. Dr. Hermann Schühe (Grandh'sche Verlagshandlung, Stuttgart) gewährt durch Text und 12 Blatt vierfarbiger und einfarbiger Tafeln die Möglichkeit, mehrere seetüchtige Schiffe zu bauen: ein türkisches Seeräuberschiff, die Karavalle „Santa Maria“ von Christoph Columbus' berühmter Amerikasfahrt, ein Vollschiff mit Segeln, einen Raddampfer, einen Schlepper, eine Yacht und einen riesigen Ozeandampfer. Auf der Umschlagseite ist auch ein Möbel bei dem Aufbau dieser Flotte beteiligt. Weshalb auch nicht? — Die neuesten Hefte von „Schreibers Beschäftigungs- und Arbeitsbüchern für Elternhaus und Schule“, herausgegeben von M. Brethfeld (Verlag J. F. Schreiber, Ehlingen und München), seien in neuesten Erscheinungen oder Auflagen empfohlen. Es sind dies Nr. 28, „Der Holz- und Linoleumschnitt“ von Karl Hils; Nr. 59 und 62, „Physikalische Apparate zum Selbstherstellen“ (Heft 5: „Wagen zum Wiegen“, und Heft 6: „Kolle und Welle“, beide von Prof. Karl Elßner); Nr. 74, „Wie druckt man mit Stempeln von Kork, Gummi und Kartoffeln?“ von Studienrat Bruno Schmidt; Nr. 76, „Papparbeiten“, ebenfalls von B. Schmidt.

*In gesunden Tagen denk'
an die Schäden der Krankheit*

8½ Millionen Reichsmark

Kapital und Reserven
der jetzt vereinigten drei großen Gesellschaften
GEDEVAG — KOSMOS — SELBSTHILFE

schützen Sie

vor Schäden Ihrer Krankheit.
Sichern Sie sich rechtzeitig die
fürsorgende Macht dieses großen Unternehmens,
damit es für Sie die Kosten zahlt,

wenn Sie krank sind.

Hier abtrennen

An die

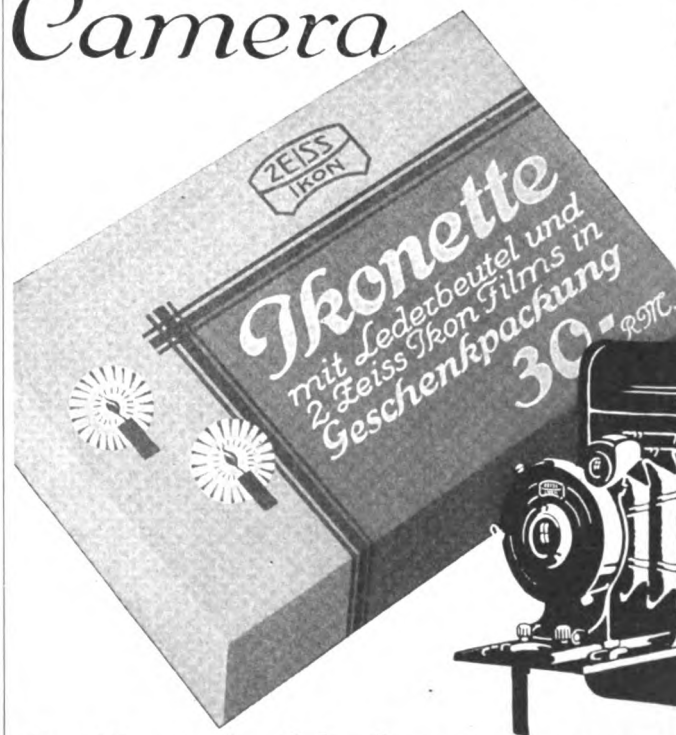
**Vereinigte
Krankenversicherungs - Aktiengesellschaft
(vormals Gedevag, Kosmos u. Selbsthilfe)
Berlin W 50, Neue Ansbacher Straße 7**

Ich bitte Sie um unverbindliche Zusendung Ihres
Prospektes — unverbindlich bei mir vorzusprechen

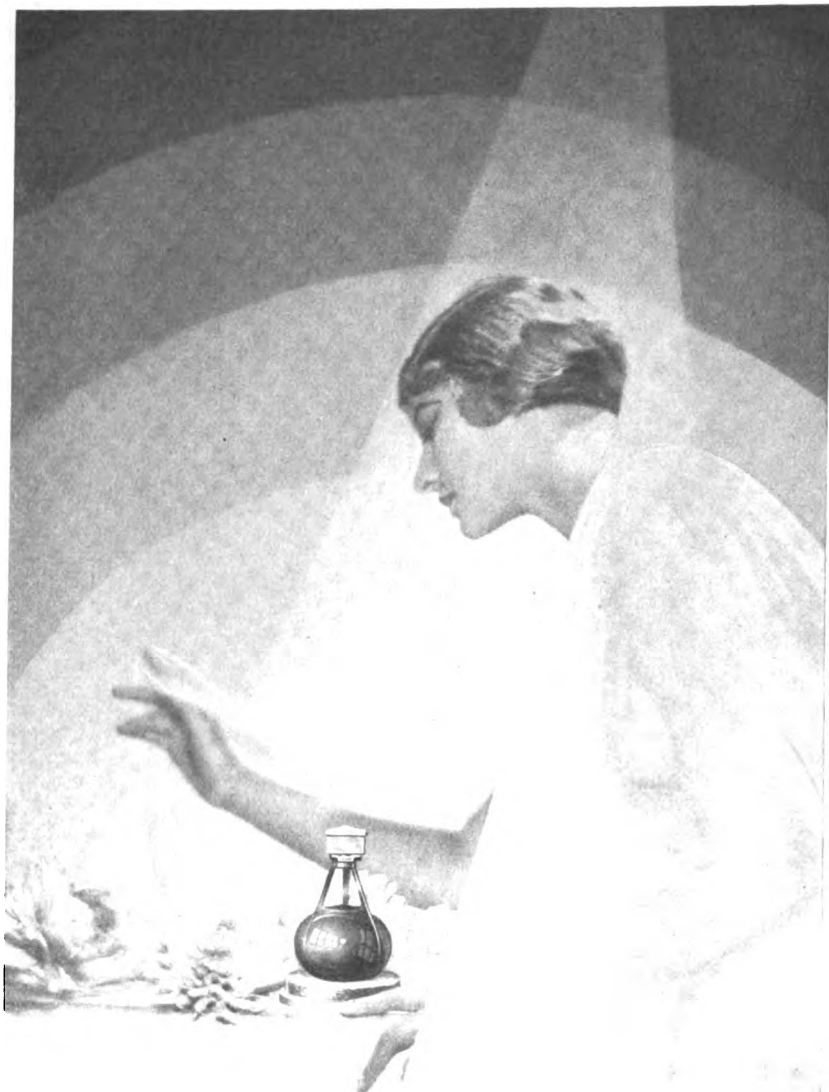
Name:

Adresse:
L. J.

*Zum
Weihnachtsfest
eine
Zeiss Ikon
Camera*



Die Kunst des Schenkens ist, den rechten Griff zu tun: eine Zeiss Ikon Camera! Sie bereitet dem glücklich Beschenkten die größte Weihnachtsfreude. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Druckschriften auch mit wohlfeilen anderen Geschenkpäckungen. Zeiss Ikon A.-G., Dresden 34.



Asphodèle - nouvelle création de Lenthéric.

Ein himmlischer, schmeicheln-der Duft, der in einem Zuge die ganze elegante Welt erobert hat. Auch Sie, Madame, werden von dieser neuen Schöpfung von Lenthéric entzückt sein.

Lenthéric
Parfumeur

245, RUE SAINT-HONORÉ, PARIS

In Frankreich hergestellt, verpackt und versiegelt. In allen besseren Geschäften erhältlich.

ZUM NACHDENKEN

Scherz- Frage- und - Antworträtsel.

1. Einschalträtsel.

Oper — Gemse — Taube — Schelle — Liste — Fuß — Schah — Rum —
Lid — Kirche — Doge — Linz — Beeidigung — Rune — Tier — Wechsel —
Ruin — Meer — Scherz — Brut — Wage — Bad — Segel — Weihe — Mal
— Saat — Alter

In jedes Wort ist noch ein Buchstabe einzufügen, so daß andere Wörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben ergeben, der Reihe nach gelesen, eine Frage.

2. Verstedrätsel.

Tafelland — Grübele — Hinterindien — Fensterische — Reformtaion — Ver-
zeihung — Thüringen — Transportmittel — Fachlehrer — Manilahant — Sagen-
figur — Überlegung — Glodenblume — Baldachin

In jedem dieser Wörter ist ein anderes Hauptwort versteckt. Die Anfangsbuchstaben der versteckten Wörter ergeben, der Reihe nach gelesen, die Antwort.

Rätsel im Rätsel.

Ha	uß	Feigling
Fl	ei	Ungehörigkeit
Re	aß	Wasserbehälter
Re	ei	Schiffahrtsvereinigung
Pf	er	Heilmittel
Ka	kt	Stromschnelle
Kü	in	Rundin
Zi	ie	Pflanze
Se	ei	Musikinstrument

Die Punkte sind durch Wörter von folgender Bedeutung zu ersetzen: 1 Gewürz, 2 Wurm, 3 Schweizer Stadt, 4 Nebenfluß der Fulda, 5 Bürde, 6 Leergewicht, 7 Rand von Gewässern, 8 erhöhter Kirchenraum, 9 Stengel. — Die Anfangsbuchstaben der eingefügten Wörter nennen, von oben nach unten gelesen, eine Stoffart.

Rebus.



Magische Silbenquadrate.

I			II		
a	a	le	a	dig	li
le	pi	pi	li	ne	ne
so	sto	xis	o	ve	ve

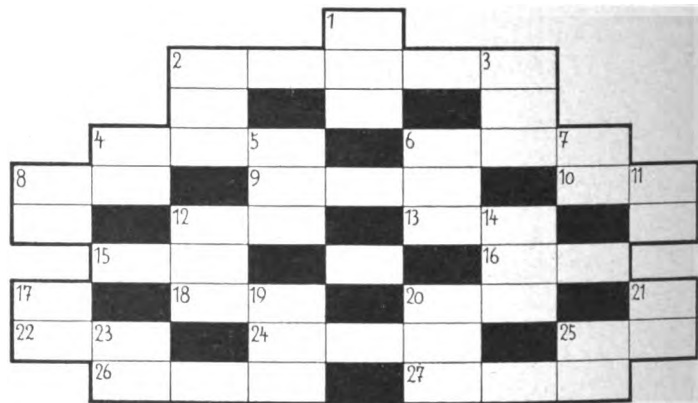
Die Silben jedes Quadrats sind so zu ordnen, daß sich drei Wörter ergeben, die wagemrecht und senkrecht gleichlauten. Die Wörter bedeuten: I Farbe, Schutzwaffe, männlicher Vorname; II Frucht, Schlingpflanze, italienische Stadt; III französische Insel, Verführerin, Handgewebe; IV Vortragsart in der Musik, geheimer Anschlag, Stadt in Spanien.

III			IV		
ka	ka	kor	ba	do	ka
ne	ne	re	ka	le	le
si	si	vas	stak	to	to

Worträtsel.

Man findet als Stadt mich im Bayernland,
Bei Fürsten von jeher in Blüte ich stand.
Zum Hause gehör' ich, zu jedem Gericht,
Selbst Mond und Sonne entbehren mich nicht.
Die Damenwelt hat mich besonders gern,
Doch mich zu machen, ist Sache der Herr'n.

Silben-Kreuzworträtsel.



Wagemrecht: 2 Gartenfrucht, 4 Tropenfrucht, 6 Südfrucht, 8 Haustier, 9 elefantischer Pol, 10 Geschmack, 12 Geflügel, 13 roher Mensch, 15 Soldat, 16 Verwandte, 18 Bezeichnung für Art, 20 italienische Münze, 22 römischer Kaiser, 24 Gewesen, 25 Landschaft, 26 Niederlag, 27 geheimnisvolle Wurzel; senkrecht: 1 Insel, 2 Schillerische Dramengestalt, 3 weiblicher Vorname, 4 Stadt in der Schweiz, 5 Stadt in Italien, 6 Bezeichnung für Storch, 7 Stadt in Hessen, 8 Pflanze, 11 Laubbaum, 12 Stadt in Bayern, 14 weiblicher Vorname, 17 Nadelbaum, 19 Stadt am Rhein, 20 Zeichenmittel, 21 Anzahl Schafe, 23 Held der Karolingerzeit, 25 deutscher Dichter.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4371.

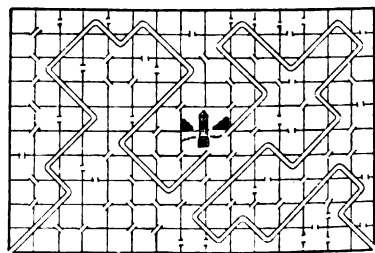
Lösungen der Rätsel in Nr. 4369.

Kreuzworträtsel-Fries: 1—2 Mal, 3—4 Minna, 5—6 Erpel, 7—8 Nebel, 9—10 Rot, 1—3 Arm, 2—5 Linse, 4—7 Alpen, 6—9 Leber, 8—10 Lot.

Einschrätsel: Post, Land, Arm, Tat, Eis, Rot. — Platen.

Silbenrätsel: 1 Veteran, 2 Elsterberg, 3 Rosenöl, 4 Gregor,

Zum Stellbildein an der Normaluhr:



5 Epheide, 6 Banane, 7 Leonore, 8 Rogat, 9 Satellit, 10 Boheme, 11 Eichendorff, 12 Gedde, 13 Innung, 14 Zarrantel, 15 Zieten, 16 Tower. — „Vergebens befißt, wer nicht genießt.“ Zeit und Ewigkeit: Gestern — Gestern. Verstedrätsel: B(u)r(g).

Hermann Schneider
Professor der Philosophie und
der Pädagogik an der Univer-
sität Leipzig.

Die Kulturleistungen der Menschheit.

ERSTER BAND.
Lex.-8°. XIV, 672 Seiten.

Mit 3 Tabellen.
Preis: Brosch. 27.30 RM.
Geb. 30.— RM.

Der vorliegende vollständige
1. Band des Werkes kann auch
nach u. nach in 21 Lieferungen
zu je 1.30 RM. bezogen werden.

Ein zweiter Band, der die
Völker Europas in der Neuzeit
(seit 1200 nach Christi) behan-
delt, soll das Werk abschließen.

„Dieser Geschichtsdurchblick,
mag er an Einzelzügen noch
bereichert und vielleicht hier
und da berichtigt werden, ist
ein so ungeheurer Wurf, daß
man ihn als künftige Grund-
lage aller wissenschaftlichen
Geschichtsbetrachtung ansehen
muß. Denn er hat seine Stärke
nicht in werbenden Werturtei-
len oder persönlichen poesie-
vollen Einführungen, sondern
in der einfachen Kennzeich-
nung und logischen Aufzeich-
nung des Tatsächlichen und
Greifbaren. Es ist die erste
wirkliche Geschichte aller
menschlichen Kultur, die uns
mit diesem Bande und seinen
hoffentlich bald erscheinenden
Fortsetzungen geschenkt wird.“
„Allgemeine Zeitung Chemnitz“.

„Weiter auf das Großformat
der Gedanken von der ersten
bis zur letzten Seite (672 in Ok-
tav!) einzugehen, ist leider im
Augenblick nicht möglich; es
wird jedoch Gelegenheit sein,
ausführlich auf diese vielleicht
bedeutsamste Großleistung seit
Spengler zurückzukommen, so-
bald der abschließende zweite
Band vorliegt.“
„Preußische Jahrbücher“.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.



Joh. Andre SEBALD
Hildesheim
gegr. 1868

Jetzt auch einen Büchhändler. Sie
lieht ganz entzückend aus,
und ihr rühmvolles Haar
kommt erst jetzt richtig zur
Geltung.
Heute ist ganz stolz und
verliebt und sorgt für die richtige
Pflege ihres Haars, als ob sie selb-
st Friseur wäre. Nach vielen Ver-
suchen hat er herausgefunden,
daß Sebald's Haartinktur das
geeignete Mittel für Mütter
schönes Haar ist.
Jetzt bemerkt es erst,
einigen Wunden, denen
wohl zu tun, aber wenn man

schon viel voller geworden ist,
und es lockt sich jetzt genau
nieder so wie vor meiner
Krankheit.
Ich habe Dir daher eine
Flasche Sebald's Haartinktur
mit eingepackt und wünsche, daß
sie bei Dir dieselben Wunder wirkt
wie bei mir. Du wirst es sehen.
Ich bin Dir sehr dankbar für
die vielen Briefe, die ich von Dir
erhalte. Du bist so schön, hast
so viel Talent, so viel Geschmack,
so viel Verstand, so viel Herz,
so viel Liebe, so viel Gutmütigkeit,
so viel Sanftmut, so viel Feinheit,
so viel Eleganz, so viel Anmut,
so viel Schönheit, so viel Glück,
so viel Liebe, so viel Gutmütigkeit,
so viel Sanftmut, so viel Feinheit,
so viel Eleganz, so viel Anmut,
so viel Schönheit, so viel Glück.

Sebald's Haartinktur

Preis: 2.10 und 4.00, 1 Ltr. 12.00 M.

Vaillants

Gas- Badeöfen



Zu beziehen
durch alle
Fachgeschäfte.
III. Katalog
Ausgabe C 19
kostenlos.

Joh. Vaillant · Remscheid

Kostbarstes Geschmeide

vermag nicht jenen na-
türlichen Schmuck aufzu-
wiegen, der die Frau so
anziehend, so begehren-
swert macht: das zartge-
tönte Pastell einer rosig-
frischen, gesunden Haut.
Sie immerquikenden Schaum
der erlesenen edlen

Steckenpferd Lilienmild-Seife

täglich zu pflegen, ist da-
her oberstes Gebot; denn
es gibt nichts, was wohl-
tuender und verjüng-
ender auf sie einwirkt!

Steckenpferd Lilienmild Seife



BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN





Schwarzburg Die Perle Thüringens
Hotel Weisses Hirsch
Schönstgelegenes behagliches Familienhaus

Wenn Sie einen angenehmen **Winteraufenthalt** wünschen, dann kommen Sie ins **Kurhaus Bad Flinsberg**
Seehöhe 530—1100 m
Haus I. Ranges mit fließendem Warm- u. Kaltwasser. — Zimmer mit Bad. — Direkt am Walde gelegen mit herrlichem Blick ins Tal und auf das Gebirge. — Festsaal. — Konferenzzimmer. — Behaglich durchwärmte Aufenthaltsräume. — Hauskapelle. — Prospekte. — Fernspr. Nr. 12. — Heizbare Garagen. — Tel.-Adr. Kurhaus.



LE ROYAL MALESHERBES
24. Bd. Malesherbes 24
PARIS
Elegant möblierte Wohnungen als **EIGENES HEIM**
Im Herzen von Paris, neben der Madeleine
Erstklassige Zimmer und Hotelbedienung
Dachgarten mit schöner Aussicht
Mäßige Preise
Telegrammadresse: Royalsherb 123 Paris

MOULIN-ROUGE
PARIS
MISTINGUETT
IN
DER REVUE
PARIS
QUI TOURNÉ



LANCASTER HOTEL
Haus ersten Ranges
7 Rue de Berri **PARIS** Champs Elysées

***PARIS* HOTEL MIRABEAU**
8, RUE DE LA PAIX DAS VORNEHME HAUS.

PARIS
HOTEL MODERNE
Place de la République.
500 Zimmer. — 300 Badezimmer.
Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.
Restaurant. — Bar. — Bierstube.
Private Schreibmaschinenräume.
Telegr.-Adresse: Otelderne Paris.

Paris 92 r. La Boétie **Hotel Rochester**
(Champs Elysées)
1928 erbaut. — Grill. — Bar. — Zimmer ab 35 Frs.

DAVOS 3 Sanatorium Seehof. Fließ. Wasser. Prospekt.
Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBAD KURORT

Velden am Wörthersee
bringt Kraft und Gesundheit
WÄRMSTER ALPENSEE EUROPAS (BADEZEIT: MAI - OKT.)



DIE FRANZÖSISCHE RIVIERA
DER EWIGE FRÜHLING

JUAN LES PINS

mit seinem wundervollen Kasino.
5 km von Cannes. 20 km von Nizza.

LE PROVENÇAL

Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palashotel am Strande.
Einzig in seiner Art an der Riviera.
DIREKTION: J. E. PACCIARELLA,
Besitzer der Hotellerie du Grand Cerf Evreux.

CANNES HOTEL GONNET ET DE LA REINE

auf der Croisette. Haus allerersten Ranges.
Berühmt durch seine traditionelle, hervorragende französ. Küche.

NIZZA GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY

200 Zimmer mit Privattelefon, 100 Badezimmer, vornehmes Heim.

NIZZA ASTORIA HOTEL

Erstklassig! Vornehmes Heim
Beste reichhaltige Verpflegung
A. UHRING, Besitzer.

NIZZA Das PALACE-HOTEL

Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.
Zentral. Besitzer: W. Meyer.

NIZZA HOTEL DU LOUVRE

Das ganze Jahr geöffnet.

MENTON HOTEL MAJESTIC

Das neueste Haus. Neue Leitung. Vornehmes Heim, beim Casino Municipal u. Stadtpark. Restaurant I. Ranges, American-Bar.

MENTONE DIE PERLE DER RIVIERA

Ewiger Frühling — Das mildeste Klima Europas
10 Minuten von MONTE CARLO
SAISON OKTOBER — MAI
Prachtvolle Promenaden und Ausflüge ★ Alle Attraktionen ★ Jeder Sport ★ Kasino (Boule, Baccarat usw. usw.)
Auskünfte kostenfrei durch: SYNDICAT DES HOTELIERS, PAVILLON MENTONNAIS, MENTON (A. M.)

MENTON Französische Riviera HOTEL IMPERIAL

Zwischen Menton und Cap Martin. 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
Erstklassiges französisches Restaurant.
GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.

MENTONE ORIENT-HOTEL

Das allerbeste, erstklass. Familienhotel.
Zentral mit großem Park. L. Brunetti.

MENTONE HOTEL BELLEVUE & D'ITALIE

I. Rang. — Große Palmengärten.
Reput. Küche. Kraftwagen zum Bahnhof. Mäßige Preise.

NIZZA Hotel NEGRESKO

Gleiche Verwaltung: SEVILLA: Alfonso XIII
PARIS: Claridge
LYON: Palace
MADRID: Palace
" Ritz
BRUSSEL: Palace
" Astoria
ARDENNE (Belgien): Chateau d'Ardenne
SAN SEBASTIAN: Continental
SANTANDER: Real



300 Zimmer
200 Badezimmer
*
Gleiche Leitung
ILES-BRITANNIQUES
ZENTRAL

MENTONE HOTEL MENTON & DU MIDI

Das zentralgelegene repräsentative Haus am Meer.
BESTRENNOMMIERTES RESTAURANT
Telegr.-Adr.: Mentonmidi-Menton. G. de SMET. Bes. u. Direktor.

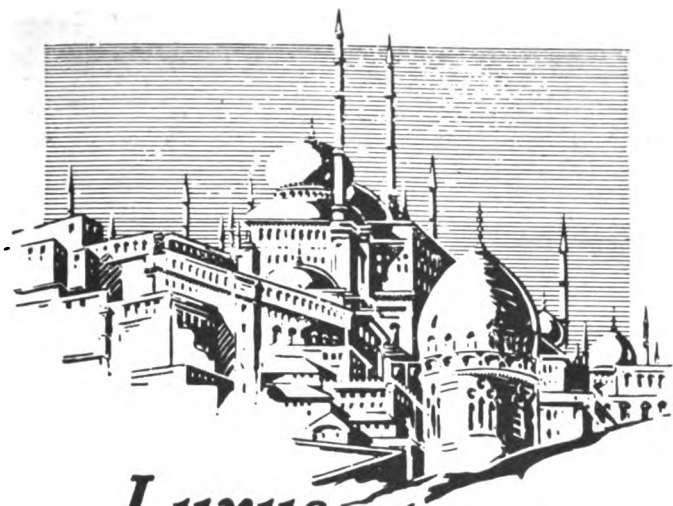
Den Lesern der Leipziger Illustrierten Zeitung steht unsere **Vertretung in Paris, 44 bis, Rue Pasquier**, mit jedem Rat in Reise- oder Hotelangelegenheiten unverbindlich zur Verfügung. Dasselbst liegt auch die Illustrierte Zeitung auf.

„Wer erst mal herangeholt ist
an die Schaufenster

Verlangen Sie kostenlos
Probeposter und Preisangabe.

durch den „Aktuellen Bilderdienst“ und
dessen interessante Bilder aller Art besieht — muß
unwillkürlich auch die Schaufenster-Auslagen sehen!“

„Aktueller Bilderdienst“, Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitz Str. 1-7.



Luxus

Das luxuriöse Leben der Pharaonen im alten Aegypten spiegelt sich in den wunderbaren Schätzen wider, welche kürzlich in dem Tal der Könige zutage gefördert wurden. Vergnügungsreisende im heutigen Aegypten genießen eine andere Art von Luxus — den höchsten, welchen die Hilfsmittel der Zivilisation für das Reisen schaffen konnten. Wenige besuchen Aegypten, um lediglich während der ganzen Zeit in Kairo oder Umgebung zu bleiben. Der wahre Zauber des Landes

AEGYPTEN

offenbart sich erst, wenn man auf den wunderbaren Wasserwegen reist, entweder mit einem Touristen-dampfer oder einer Nilbarke; beide sind mit jedem modernen Komfort ausgestattet.

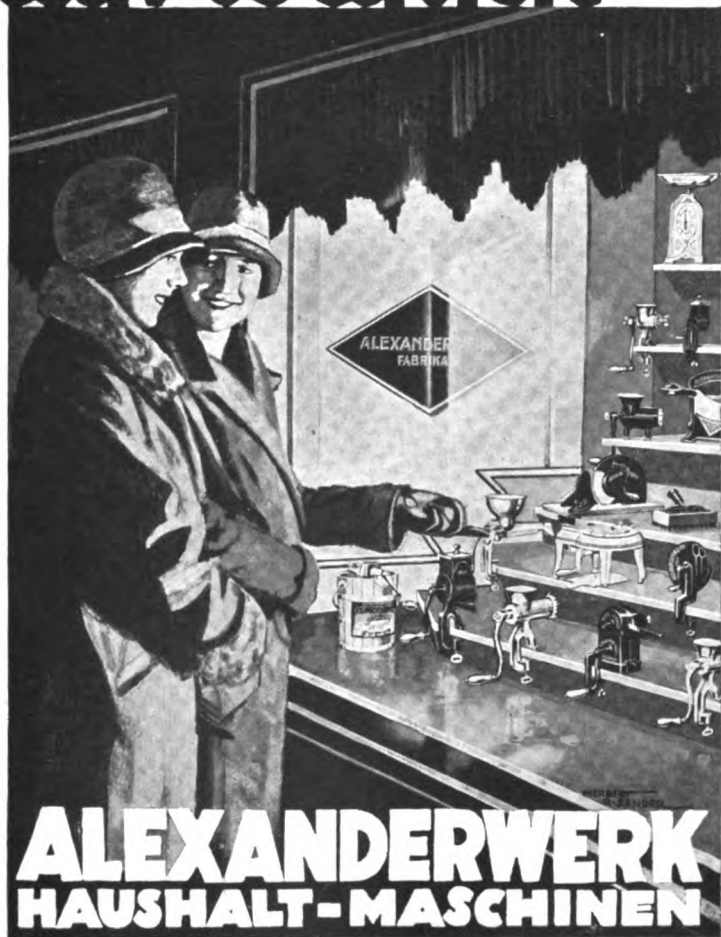
Saison: Oktober bis Mai.

Illustr. Broschüre „Egypt and the Sudan“ auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt
3, Regent Street, London S.W. 1, oder
Cairo Railway Station, Cairo.



Mein Wunsch-



**ALEXANDERWERK
HAUSHALT-MASCHINEN**



um 1500

Ich bad' min kind alle tag
In laven wasser als ich dir sag
Den knaben ist es funder gut
«Man es die glieder krefften tut

JUNKERS Gasbadeofen

**BEZUG DURCH DIE FACHGESCHÄFTE
ILLUSTR. PROSPEKTE KOSTENLOS**

Wahmann im Mondnebel.

Von Frieda Frommel.

Leuchtende Schale
hängt gläsern hell
im silbrigen Äther.

Aus milchigem Dunste
ragt schattenhaft mäßig
gleich einem Phantom
der riesige Regel
zweckmäßig getönt.

Ätern ragt er — unnahbar
und doch gleißend nah.

Nächtliche Stille juwelenbeig
umlagert ihn schlummernd,
drelarmig umfängt ihn die Ahe.

Geheimlich murmelnd
jingt Märchenträume
aus uralten Zeiten sie
ihm — dir und mir

**KURHAUS
für Nervenranke
Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Unerläßliche Voraussetzung
des Inserterfolges ist die
ständige Beeinflussung eines
wahrhaft kaufkräftigen Leser-
publikums, wie es in sonst
unerreichtem Maße die

Leipziger
Illustrierte Zeitung
aufzuweisen hat.



Der Mensch kann seine Jugendfreuden
nicht vergessen. Welche dankbare Auf-
gabe liegt daher für alle Eltern darin,
ihren Kindern eine schöne Jugend zu
geben. Unsere Kinder von heute brauchen
Sport und Spiel. Beides ist vereint im
edlen Schießsport mit dem

Diana-Luftgewehr.

Keine gefährliche Schießerei, sondern
mit Luft wird geschossen und dabei be-
steht das Diana-Luftgewehr die gleiche
Präzision wie jedes andere Gewehr. Es
gibt kaum eine schönere Unterhaltung
im Zimmer und im Freien. Zum kommen-
den Weihnachtsfest sollten Sie Ihrem
Sohn ein Diana-Luftgewehr schenken.
Was die Puppe für das Mädchen, ist
das Diana-Luftgewehr für den Knaben:

Die größte Weihnachtsfreude.

**Dianawerk Mayer & Grammelspacher,
Rastatt 4.**

Wichtig!
Man braucht
keinen
Waffenschein



GEBRAUCHEN SIE AUCH

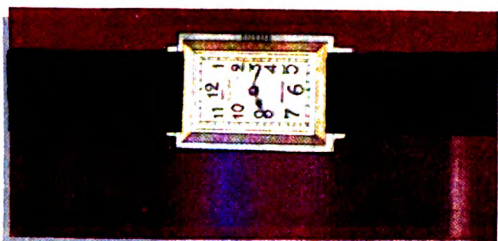
Simi
nach dem
Rasieren?

ES WIRKT WUNDERBAR
UND STARK DESINFIZIEREND
ZU HABEN IN DROGERIEN-
APOTHEKEN U. PARFUMERIEN

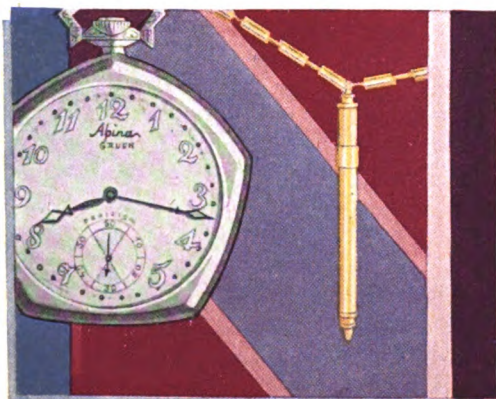
PREIS MK. 2.-



Moderne Geschenke erdacht im Geiste der alten Uhrmacher-Gilde



Alpi-Gruen, versenkte Krone, gegen Festbaken und Abbrechen geschützt. „PRECISION Werk“ auf 17 Steinen von M 265 an. Andere Alpi-Gruen von M 125 an.



Alpi-Gruen-Pentagon, Weißgold-Gehäuse — als ehrenvolle Auszeichnung für besondere Verdienste bevorzugt — extra flaches „PRECISION Werk“ auf 17 Steinen von M 515 an.

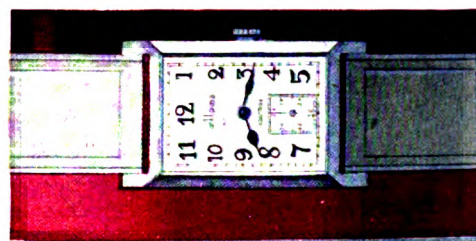
DIE Uhrmacher der vergangenen Jahrhunderte schufen wundervolle Uhren, wertvolle Geschenke, die Generationen Freude bereiteten. Die Alpi-Gruen-Gilde pflegt noch heute diese ehrwürdige Tradition.

Denn stolz auf ihr überkommenes Handwerk ist die Alpi-Gruen-Gilde bestrebt, jedes kleinste Detail zu vervollkommen; ihre Uhren sind moderne Wunderwerke der Feinmechanik von höchster Schönheit.

Entsprechend dem Geschmack unserer Zeit ist an die Stelle der altmodischen schwerfälligen Formen der Stil getreten, der dem Geiste der Gegenwart entspricht.

Ein halbes Jahrhundert hindurch hat die Gilde in der Schweiz Uhren hergestellt, die — neuartig im Entwurf — in der vorzüglichen Verarbeitung ihren alten Vorbildern gleichen.

Jetzt, beim Nahen des Weihnachtsfestes, sollten Sie sich die Alpi-Gruen-Modelle ansehen. Die führenden Alpi-Händler in allen größeren Städten werden Ihnen diese wertvollen, praktischen Geschenke gerne vorlegen. Unter den zahlreichen Modellen finden Sie bestimmt die Weihnachtsgabe, die den Wünschen und dem Geschmack des Beschenkten entspricht. Alpi Gruen Gilde Uhrenfabriken, Schweiz.



Alpi-Gruen, Weißgold-Gehäuse, Spiegel-Facetten, gewölbter Boden. Alpi-Gruen „PRECISION Werk“ auf 17 Steinen von M 345 an. Harmonisch-anmutige Form, beste Verarbeitung.



Alpi-Gruen, 14 K Gold, fein ziseliert oder poliert, echt silbernes Zifferblatt, emailliert. Alpi-Gruen-Werk auf 15 Steinen von M 135 an, ein stets willkommenes Geschenk.

IN DEN ALPI-UHREN-GESCHÄFTEN KENNTLICH AM ROTEN DREIECK



Gruen · Gilde · Uhren

SEIT 1874



Illustrierte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4371. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

20. DEZEMBER 1928

1040 METER SEEHÖHE

SEMMERING

2 STUNDEN VON WIEN

ERSTKLASSIGE HOTELS.
SANATORIEN UND PENSIONENIN SONNE UND SCHNEE
DER KLIMATISCHE HOHENKURORT UND DAS WINTERSPORTPARADIES DER ÖSTERREICHISCHEN ALPENAUSKUNFTE
DURCH DIE KURKOMMISSION

Winter im Berchtesgadnerland

Eis- und Eislauffschule, große Sprungchanze und herrliches Stigelande dem Sportfreund.

Rausch und Geiligkeit allen seinen Besuchern.

Auskunft und Prospekte: Verkehrsamt des Berchtesgadener Landes.

bietet Winterluftkuren
und Solebäder dem Er-
holungsuchenden, jeglichen
Wintersport, ständigeBad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse
und Nervenranke
Sanitätsrat Dr. Warda

Zimmermann Sanatorium Chemnitz

für innere u. Nervenkrankheiten. Außerhalb d. Stadt, auf einer Anhöhe
im Villenviertel gelegen, in einem 3 1/2 ha großen alten Park, angrenz.
an den Stadtpark. Alle bewährten elektro-physikal. Kurmittel.
Klinisch-diätetische Behandlung, bes. der Erkrank. des Stoffwechsels,
des Magen-Darms, Herzens u. Nervensystems. Medico-mechan.
Institut. Große Liegehalle im Park. Individuelle Behandl. Psycho-
therapie. 2 Ärzte. Chefarzt: Dr. Wittkugel. Tel. 34042.

Angegliedert im besond. Hause: chirurgisch geburtsh. Klinik.

In Paris findet man unsere „Illustrirte Zeitung“ unter anderm im Les- und
Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8. e.,
44 bis, Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten,
Theaterbilletts, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann.

LE ROYAL MALESHERBES

24. Bd. Malesherbes 24

PARIS

Elegant möblierte Wohnungen als

EIGENES HEIM

Im Herzen von Paris, neben der Madeleine

Erstklassige Zimmer und Hotelbedienung

Dachgarten mit schöner Aussicht

Mässige Preise

Telegrammadresse: Royalsherbes 123 Paris



Schwarzburg Hotel Weisser Hirsch

Die Perle
Thüringens
Schönstgelegenes behagliches Familienhaus

BRASSERIE UNIVERSELLE

mit den bekannten feinen

HORS D'OEUVRES!

Die gute Küche — Der gute Keller

PARIS, 31, Avenue de l'Opéra.



PARIS

HOTEL MODERNE

Place de la République.

500 Zimmer. — 300 Badezimmer.

Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.

Restaurant. — Bar. — Bierstube.

Private Schreibmaschinenräume

Telegr.-Adresse: Otelderne Paris.



Garmisch- Partenkirchen

mit seinen Mineralbädern im Kalzenbad

Deutschlands führender Wintersportplatz
Wintersonne sonnigstes und windge-
schütztes Tal der Alpen ErholungHöchst gelegene Wintersportplätze. Jede Art von Wintersport:
Skirennen, Schauspringen, Bob- u. Rodelsport, Eislaufkonkur-
renzen, Eishockey (am Riessersee), Pferderennen, Auto-Eis-
rennen (Eibsee), Skijöring usw. Pension je nach Ansprüchen
RM 6. — bis RM 18. —. Prospekte durch die Kurverwaltung.

Seilschwebbahnen:

zum KREUZECK 1652 m	zur ZUGSPITZE Talstation Obermoos Bergstation Zugspitzkamm 2840 m	zum WANK 1780 m
---------------------------	--	-----------------------

WALDORF HOTEL

ALDWYCH, LONDON, W. C. 2

Ein Luxushotel
mit moderierten Preisen.Prospekt mit Preisangaben von John Kugi, General-
direktor, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.
Telegramm-Adresse: Waldorfius, London.

MENTON Französische Riviera HOTEL IMPERIAL

Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von
Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.

Erstklassiges französisches Restaurant.

GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.

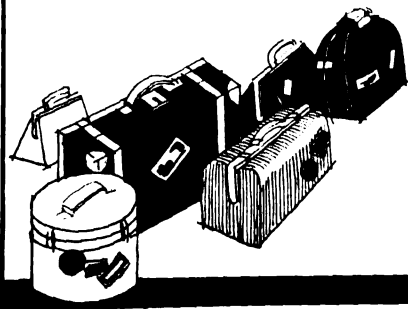
Das MODERNSTE unter erstklassigen Pariser
Hotels am NEUEN BOULEVARD HAUSSMANN

HOTEL ROYAL-HAUSSMANN

Wollen Sie — selbst für kurzen
Aufenthalt — die Vornehm-
heit, Ruhe und Schönheit
des eigenen Heimes wie-
derfinden, steigen Sie nur
dort ab. Auskünfte erteilt:

Direktor A. MELLA

2-4, Bd Haussmann, PARIS

KURHAUS
für Nervenranke
Tannenfeld
bei Nöhdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

KARL MUTH

Spezial-Fabrik für Kranken-
fahrzeuge. BERLIN SW 61/2.
Hagelbergerstr. 1.ITALIENISCHE RIVIERA
Sonne, Blumen, andauernd mildes Klima

San Remo

BORDIGHERA · OSPEDALETTI

Theater · Kurkonzerte · Gesellschaftl.
und sportl. Veranstaltungen · Blumen-
feste · Golf · Tennis · Reiten · Rudern.100 Hotels sämtl. Kategorien
1000 Villen und Pensionen.Tägl. direkte Schnellzugsverbindungen
von und nach allen Hauptstädten.Stadtkasino San Remo
das ganze Jahr geöffnet.Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwal-
tungen San Remo, Bordighera, Ospedaletti
und durch die wichtigsten Reisebüros.Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist unterlagt und wird gerichtlich verfolgt.
Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.
Die Weitergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verabredung mit dem Stammbaus (A. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einblendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4371. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 20. Dezember 1928.

Helle Freude am Weihnachtsabend bereitet immer wieder "4711".

Wenn der Duft der Tannen den Raum erfüllt und festlicher Lichterglanz uns an den Gabentisch lockt, suchen Aller Blicke unwillkürlich nach der schönsten Festgabe — "4711". Zum deutschen Weihnachtsfest gehört dieses echte, nach ur-eigenem "4711"-Originalrezept bereitete Kölnisch Wasser, dessen belebende Kraft, Duft und Frische uns immer wieder aufs neue bezaubern.

Nur echt mit der ges. gesch. "4711"
(Blau-Gold-Etikette).

Original-Kistchen

3 Flaschen RM 7.50, 11.25
6 Flaschen RM 8.40, 15.—

Weihnachts-Geschenkpackungen

RM 2.40, 3.30, 3.50, 4.50

Vorrats-Flaschen

1/4 Liter RM 5.60 * 1/2 Liter RM 10.—
1 Liter RM 19.—

Umflochtene Champagner-Flaschen

RM 4.50, 8.—, 15.—

Original-Flaschen

RM 1.40, 2.50, 3.75



& 4711. Kölnisch Wasser

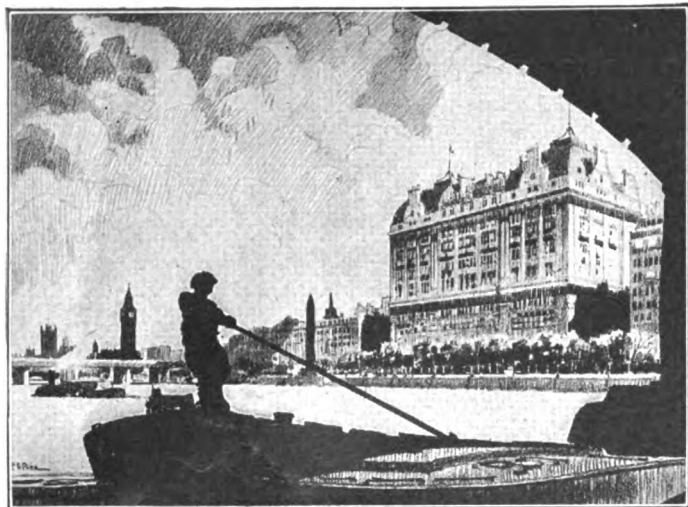
Bad Brambach, stärkstes Radium-Mineralbad der Welt.

Die Radium-Winterkuren kommen immer mehr in Aufnahme. Insbesondere aber wird Bad Brambach, das stärkste Radium-Mineralbad der Welt, auch im Winter deshalb bevorzugt, weil man in dem neuen Kurhotel, nachdem es im Jahre 1927/28 noch wesentlich erweitert und verbessert wurde, sämtliche Kurmittel im Hause hat. Wer kein Zimmer mit Privat-Radiumbad besitzt, fährt mittels Personenaufzug nach der Radiumbäderabteilung, welche sich, in technisch vollkommenster Weise eingerichtet, im Untergeschoß des Kurhauses befindet.

Neben der Badekur wird allergrößter Wert in Bad Brambach auf die Trint- und Einatmungskur gelegt,

weil gerade durch diese Kur die meiste Radium-Emanation ins Blut aufgenommen wird. Die Wettingquelle schmeckt köstlich. Infolge ihres starken Gehalts an Mineralien und Kohlensäure schmeckt sie nach dem Urteil mancher Gäste fast wie Champagner. In einem Liter Wettingquelle sind etwa 2300 M. E. Radium-Emanation enthalten. Die Wettingquelle enthält auch Spuren von Radium in Substanz. Die Strahlen vermögen die Moleküle in Ionen d. h. in elektrisch geladene Teilchen oder Materie zu spalten und dadurch werden im Zellinnern viele Reaktionen eingeleitet, die Permeabilität der Zellwände durch Beeinflussung ihrer kolloiden Struktur verändert

und so der Stoffwechsel beschleunigt. Besonders mächtig werden die sogenannten Katalysatoren und Fermente beeinflusst. Die Harnsäureausscheidung wird erhöht und geregelt, wodurch die ausgezeichneten Resultate der Trintkuren mit Wettingquelle bei gichtischen und rheumatischen Leiden erklärt werden. Bei von erhöhtem Blutdruck begleiteten Zuständen erzielt man mit der Radiumtherapie ein Sinken des Blutdruckes bis auf normale Höhe schon in ganz kurzer Zeit. Für diejenigen, die der körperlichen Tätigkeit nicht abhold sind, bietet sich Gelegenheit nebenbei Wintersport zu treiben. Das Gelände um Bad Brambach eignet sich gut dazu.



Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der althergebrachten englischen Gastfreundschaft das

HOTEL CECIL LONDON

Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros.
Telegr.-Adr.: Cecelia, London.

La Rotisserie du Cardinal

1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse

Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!

Daß wirklich **Lebens-Ziele** gefördert werden durch solche Charakter-Beurteilungen nach Jhr. Handchrift, — das ist in hundert Jahren erwiesen! Darum vorher Prospekt, frei.
Psychographologe W. B. Liebe,
München, Post 12, Bichor-Ring.

SEILER-PIANOS

in aller Welt verbreitet

Bisherige Produktion 68 000 Instrumente

ED. SEILER, PIANOFORTEFABRIK G.M.B.H.
LIEGNITZ • BERLIN • Breslau • Hamburg

Gartenpläne. Von Willy Lange. Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Geb. 28 RM. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

"Stabil" Stipendium- Wettbewerb 10000 Mk. Gesamt-Preise

"STABIL" Walther's Metallbaukasten

Die Bedingungen unseres Stabil-Stipendien-Wettbewerbes erhalten Sie ebenso wie die Baukästen und Werbehefte in fast allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften, Kaufhäusern etc. Stabilbaukästen gibt es schon von Mk. 4.50 an, Recordbaukästen von Mk. 1.50 an. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach und senden Werbe-schriften an jedermann umsonst. Wecken Sie durch die Beschäftigung mit Stabil das technische Interesse der Jugend. Die weitere technische Ausbildung kann sich der Begabte durch den Stabil-Stipendien-Wettbewerb, der 10000 Mk. bare Geldpreise gewährt, erringen.

Walther & Co., Berlin SO 36, Zeughofstr. 3.

"RECORD" Walther's Holzbaukasten



Gnädige Frau,

nehmen Sie doch einmal

Behrol-Gold-Kopfwasser,

es lockert Ihr Haar und verleiht ihm die schöne sammelweiche Fülle, die Sie so sehr lieben. Behrol-Gold-Kopfwasser bekommen Sie bei Ihrem Friseur, lassen Sie sich aber nichts anderes geben.

Behrol-Gold-Parfümerie u. Seifenfabrik
G. m. b. H., Nürnberg-Reichelsdorf

Bevorzugt Tangermünder Marmeladen



GUILX GUILI
PARFUM DES TROPIQUES

VIGNY
PARIS

UN PARFUM SUBTILE DANS UN FLACON FÉTICHE

Generalvertretung für Deutschland:
J. Prochownik, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 11-12.

Für Schnupfen-Wetter. Es gibt wirklich ein sehr einfaches Mittel, sich vor lästigem Schnupfen zu schützen: Sobald Sie das nächste Mal auch nur ein Ritzeln der Nasenschleimhäute bemerken, reiben Sie einmal die Nasenflügel von innen und außen mit Nivea-Creme ein. Verteilen Sie die Creme durch Massieren der Nase und gleichzeitigem Hochziehen gut im Innern der Nase; Sie werden feststellen, daß die Reizerscheinungen schwinden, und der Schnupfen wird gänzlich erst zum Ausbruch kommen.

Preisliste 1928/29

Ist erschienen und enthält vorteilhafte Angebote in:
Tischzeug, Haus-, Bett- und Reiswäsche, Steppdecken usw.
Zulassung postfrei.
Wäschefabrik
Heinrich Eggemann,
Bielefeld 10, Schleifach 321.
Seit 77 Jahren Erzeuger von
Reinen- und Wäscheausstern.

„ALS AUSHANG IM SCHAUFENSTER

gibt es nichts
Anziehenderes
als den

„AKTUELLEN BILDERDIENST.“

Verlangen Sie
kostenlos Probebilder
und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzstr. 1-7.

Krankenfahrräder

für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, auch mit
Motorantrieb.
Ruhestühle,
Lesestische,
verstellbare
Kleinkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden - Löbtau 2.

Nur Wannenbäder?

oder auch

„Künstliche Höbensonne“?

Kein Verständiger wird mehr die gesundheitliche Wichtigkeit des fleißigen Badens bestreiten, obgleich sich die günstige Wirkung nur sehr allmählich zeigt.

Noch wichtiger als Wasserbäder ist aber das Lichtbäder im Ultraviolett der „Künstlichen Höbensonne“ — Original Hanau. Ihre gesundheitliche Wirkung ist viel auffälliger als die des Wasserbades, sie zeigt sich sofort, am zweiten Tage schon. Dabei ist die Anwendung sehr einfach. Eine Bestrahlung mit der „Künstlichen Höbensonne“ von 3—10 Minuten Dauer, und der Körper ist für mehrere Tage viel frischer, viel elastischer, viel widerstandsfähiger gegen Krankheiten. Ein angenehmes Wärmegefühl durchströmt ihn, und das Gesicht bekommt in kurzer Zeit eine gesunde Farbe. Schon äußerlich bemerkt man die Wirkung an der rosigen Haut, an der gehobenen Stimmung, an dem Verschwinden aller Hautunreinigkeiten (Pickeln, Mitesser). Regelmäßige Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höbensonne“ bewirken geradezu eine Verjüngung und bei nervösen, schlaffen Personen eine deutliche Kräftigung des Organismus.

Für überarbeitete Personen hat jede Bestrahlung die Wirkung eines Erholungstages, körperlich, geistig und seelisch, sie wird ihnen ganz unentbehrlich. Ein tiefer, gesunder Schlaf, guter Appetit und erhöhte Leistungsfähigkeit stellen sich ein, und zwar gleich von den ersten Tagen an. Bei schwächlichen, rachitischen, skrofulösen und durch Tuberkulose gefährdeten Kindern tut die Bestrahlung wahre Wunder. Viele tausende Ärzte besiegeln bereits die „Künstliche Höbensonne“ — Original Hanau — und die Bestrahlungen sind so billig, daß Niemandem, der sie versucht hat, die Zeit und die Kosten reuen werden.

Verabreden Sie mit Ihrem Arzte täglich eine bestimmte Zeit, versuchen Sie es acht Tage lang (aber nur mit „Original Hanau“), und Sie werden sich wohl fühlen wie seit Jahren nicht.

Neuerdings gibt es auch eine kleine Heim-Höbensonne zur vorbeugenden Selbstbestrahlung bei Gesunden. Sie kostet für Gleichstrom M. 135.—, für Wechselstrom M. 263.—.

Aufklärungsschriften versendet kostenlos die
Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.,
Hanau a. M., Postfach 1229.



Uhren-Fabrik UNION
GLASHÜTTE i. Sa.
Feinste Präzisions-Taschenuhr
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.



RÖNISCH
FLÜGEL U. PIANOS

RÖNISCH im Urteil der Künstler:
Mein Rönisch-Flügel entzückt mich immer wieder durch seinen gesangreichen Ton ...
MAX SPILCKER
Bariton der Leipziger Oper

Carl Rönisch • Dresden
Zweigniederlassung der
Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.
Leipzig, Petersstr. 4; Dresden-A., Waisenhausstr. 24;
Berlin, Leipziger Str. 110, I. Etlg.



**WENN
SIE ZEIT HÄTTEN**

Warum haben Sie keine Zeit? Sie können täglich mehrere Stunden gewinnen, wenn Sie sich die Kocharbeit vereinfachen und

Liebig flüssig

die natürliche, gebrauchsfertige Fleischbrühe verwenden. Im Augenblick verleihen Sie damit der Suppe, der Soße, dem Gemüse usw. die Kraft und den Wohlgeschmack des Fleisches.

Liebig-Bilder
Gegen Einsendung dieser Anzeige innerhalb 10 Tagen erhalten Sie eine Serie von der

LIEBIG GESELLSCHAFT M.B.H. KÖLN 60



Sonderangebot: Glasschalen, gefüllt mit frischem Waldmoos und dieses bepflanzt mit Maiblumen-Stauden, die nach und nach aus dem Moos hervortreiben, bald knospen und blühen, einen entzückenden Zimmerschmuck im Winter bilden. 4 dieser, mit Waldmoos und mit Maiblumenstauden beplanten Schalen, M. 5. — Iriszwiebeln 4 Pf., Narzissenzwiebeln 4 Pf., Maiblumenstauden 4 Pf., Gladiolenzwiebeln 4 Pf., Tulpenzwiebeln 4 Pf., 100 Stück jedesmal M. 5.85, alles in Prachtfarben, Hyazinthenzwiebeln 15 Pf., 100 Stück in Prachtfarben M. 12. Jetzt muß gepflanzt werden, jetzt! Was jetzt versäumt wird, ist nicht wieder einzuholen; das ist die harte Predigt des Spätherbstes; auch alle offenen Wintertage sind Pflanztage erster Ordnung! **Apfelbuschbäume**, **Birnenbuschbäume**, sofort tragendes Edelobst mit Namen, M. 2. 6 Stück M. 10, 12 Bäume M. 15. **Himbeersträucher**, **Johannisbeersträucher**, **Stachelbeersträucher**, jetzt gepflanzt, 50 Jahre lang tragende edle Sorten 75 Pf., 6 Sträucher M. 3, 10 Sträucher M. 4.50. **Rosensträucher**, jetzt gepflanzt, 50 Jahre lang blühende, edle Sorten mit Namen 75 Pf., 6 dieser Rosensträucher M. 3, 10 Stück M. 4.50. **Kletterrosensträucher**, die jetzt gepflanzt; alles über und über mit Rosenschmücken, ganze Menschenalter hindurch, edle Sträucher 90 Pf., 4 Stück M. 3, 10 dieser edlen Kletterrosensträucher M. 6. **edle Rosenhochstämme** mit Namen M. 1.35, 10 Stück M. 10. **Prunus triloba**, **Mandelbäumchen** M. 1, 4 Stück M. 3; **selbstklimmender Zierwein**, **Ampelopsis** M. 1, 4 Stück M. 3, **Morus alba**, **Maiblumpflanzsträucher** zur Seidenraupenzucht, 100 Stück M. 3.50, 1000 Stück M. 28; **Aucuba**, **Goldlorbeerbäume** und **Kirschlorbeerbäume** ohne Kübel M. 1.25, 10 Stück M. 10, die in Kübel gepflanzt, 50 Jahre lang eine immergrüne Dekoration der Wohnräume, Treppenaufgänge, Säle und Kapellen, bilden; winterhart! **Azaleen** für das Zimmer 10 Jahre lang blühende, edle Sorten M. 1.25, 3 dieser Azaleen M. 3. **Araucarien**, Zimmerschmucktannen mit mehreren Etagen M. 1.25, 3 Stück M. 3. **Balkonschmuck-Tannen**, frischgrüne junge Tannenbäumchen mit Wurzeln für Fenster und Balkonkästen und Töpfe, ein entzückender Winter-Balkonschmuck und Fensterschmuck, auch ins Freie gepflanzt, fröhlich weiterwachsend. 50 dieser Balkonschmuck-Tannen M. 1.75, 100 Stück M. 2.85, 1000 Stück M. 21. — Die Aufträge werden in der Reihenfolge des Eingangs ausgeführt, soweit die einzelnen Bestände hergeben. Blumengärtnereien Peterseim-Erfurt, behördliche Lieferanten.

Sinniges Weihnachtsgeschenk!



Buch-Bonbonniere: Alter Zeiten süßer Hauch

Ist geheimnisvoll in alten Truhen, Sekretären, verschlossenen Schächern verborgen, reich voll für große wie kleine Kinder. Liest man Geschichten über Süßigkeiten, wie sie große Geister erlebt haben, Plaudereien, die wie Tagesblätter vorüberflattern, so dient zur Überraschung und Bekräftigung der Lektüre die Gabe wirklicher Süßigkeiten. Im Buch, einheitlich mit einer Bonbonniere verbunden, wird vom Einsamen wie vom auserwählten Kreis der „Coprit“ sowohl während des Lesens als am Schluß doppelt, geistig und materiell, ausgekostet und man verspürt alter Zeiten süßen Hauch in der

Riquet Buch-Bonbonniere



ANKER TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER DÜREN - RHLD.

Walther L. Fournier
Vom Jagen, Trinken u. Lieben
Erinnerungen aus
meinem Jägerleben
4. Auflage. Gebunden 2.50 RM.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1,
Reudnitzer Straße 1-7.



Eickes selbsttätige Kaffeemaschine

mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr bequem, das Kaffeemehl aufs höchste ausnützt und deshalb viel Kaffee erspart. Nur „echt“, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Zu Weihnachten einen
Photoapparat
aber nur die wundervolle

Leica

Fordern Sie kostenlos Druckschriften

Leitz
WETZLAR

ALLE CAMERAS DURCH DIE PHOTOGESCHÄFTE

Ein bisher unerreichter Triumph der deutschen chemischen Wissenschaft ist „Rosa Centifolia“ von J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin NW. 21, Drensestraße 5. Es ist hier gelungen, den Traum der düstschweren Sommerrose für alle Jahreszeiten zu bannen. Rosa Centifolia ist ein Parfüm, das in vollkommener Echtheit den Duft der schönsten, der feinen dunkelroten Gartenrose wiedergibt. Blütenlose Vision blühenden Sommers mitten im Winter in Häuser und Herzen zu tragen, ist demjenigen möglich, der Rosa Centifolia gebraucht. Die kluge Frau aber weiß ganz genau, daß auch der moderne Mann sie nur zu gern heute wie einst mit dem Duft echter Poesie umkleidet. Sie, welche die Dichter aller Zeiten mit der königlichen Rose verglichen, wird Rosa Centifolia nicht nur als Parfüm benutzen, sie wird diesen edlen Wohlgeruch zu ihrem ganz persönlichen Duft erwählen, indem sie Rosa Centifolia auch als Seife, als Puder, als Haarwasser und Haarwachsgebrauch gebraucht. Sie erhält diese Erzeugnisse von Rosa Centifolia in allen einschlägigen Geschäften.

Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen und wohlkömmlichen Feuchtigkeit

4. Aufl. / Enthält 282 Rezepte / Geb. 4.- RM.

Inhalt.

Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; Tee-Pünsche; Krambambuli; zahlreiche Grogs und Glühweine; Kalkschalen Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlage von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete Rezeptbuch bewährt sich immer wieder aufs neue.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.



A.W. FABER
"CASTELL"
Bleistifte

16 verschiedenen Feinheitsgraden
Pfeifen für jeden Grad und
für jeden Beruf

A.W. FABER "CASTELL"
Kopierstifte · Tintenstifte · Farbstifte
bester Qualität

Reichs- u. Länderscheine von 1 Mk. bis zur Billion!

Das interessanteste u. zukunftsreichste Sammelgebiet. Photoheft 64 S. 1 Mk. Ferner: Die Briefmarken von 1914 bis 1924 komplett 22 Mk. Ansichtssendungen gerne zu Diensten.

E. SCHUSTER, NÜRNBERG 1, Gabelsbergerstraße 62.

Männer

Sie werden es mir bereuen!

Okasa

kennen gelernt zu haben.

Wer **Okasa** (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen) das hervorragende Sexual-Kräftigungsmittel noch nicht kennen sollte, verlange kostenlos ohne jede Verpflichtung (unbestellte Nachnahmen kennen wir nicht) Probepackung und hochinteressante Broschüre mit zahlreichen **notariell** beglaubigten Anerkennungen von Ärzten und dankbaren Verbrauchern. Zusendung absolut diskret verschlossen, ohne jeden Aufdruck, lediglich gegen 30 Pfg. Doppelbriefporto durch den Allein-Versand: **Radlaurs Kronen-Apotheke, Berlin W. 244, Friedrichstr. 160**

Beachten Sie genau:

Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 9,50 M., **Okasa (Gold)** für die Frau Originalpackung 10,50 M.
Zu haben in allen Apotheken.

Gowe
Alpaca + Silber

Qualitätserzeugnisse
der
Christian Gottlieb Wellner
Aktiengesellschaft
Auerhammer
bei Aue i. Sa.



VOGUE

das Parfüm, welches Ihnen überall da auffällt, wo Sie eine schöne und elegante Frau sehen; sei es im Theater, im eleganten Restaurant oder in der Gesellschaft. Seine hervorragendsten Eigenschaften: „Ein Duft, der sich jeder Haut anpasst, sowie eine lange Haltbarkeit“ haben ihm seine grosse Beliebtheit verschafft. Auch Sie werden es in dieser Saison allen anderen Parfüms vorziehen.

Parfüm Mk. 350 u. 7 - Kopfwasser 450 - Seife 150 - Puder 150
Talkpuder 250 - Badesalz 50 - Geschenkpäckchen



F. WOLFF & SOHN - KARLSRUHE

115 ERSTE PREISE
OBSERVATOIRE DE NEUCHÂTEL

SERIEN PREIS
FÜR DIE 14.000 BESTEN DECK UND
TALFACHRONOMETER JEDEN JAHR SEIT 1912

INTERNATIONALER CHRONOMETER WETTBEWERB
A. L. BRÉQUET 1913
2 ERSTE PREISE

MOVADO
DAS LETZTE WORT DER UHRMACHERKUNST

Verkauf durch die feinen Uhrengeschäfte.

NICHT NUR UNSERE
LEIBNIZ-KEKS



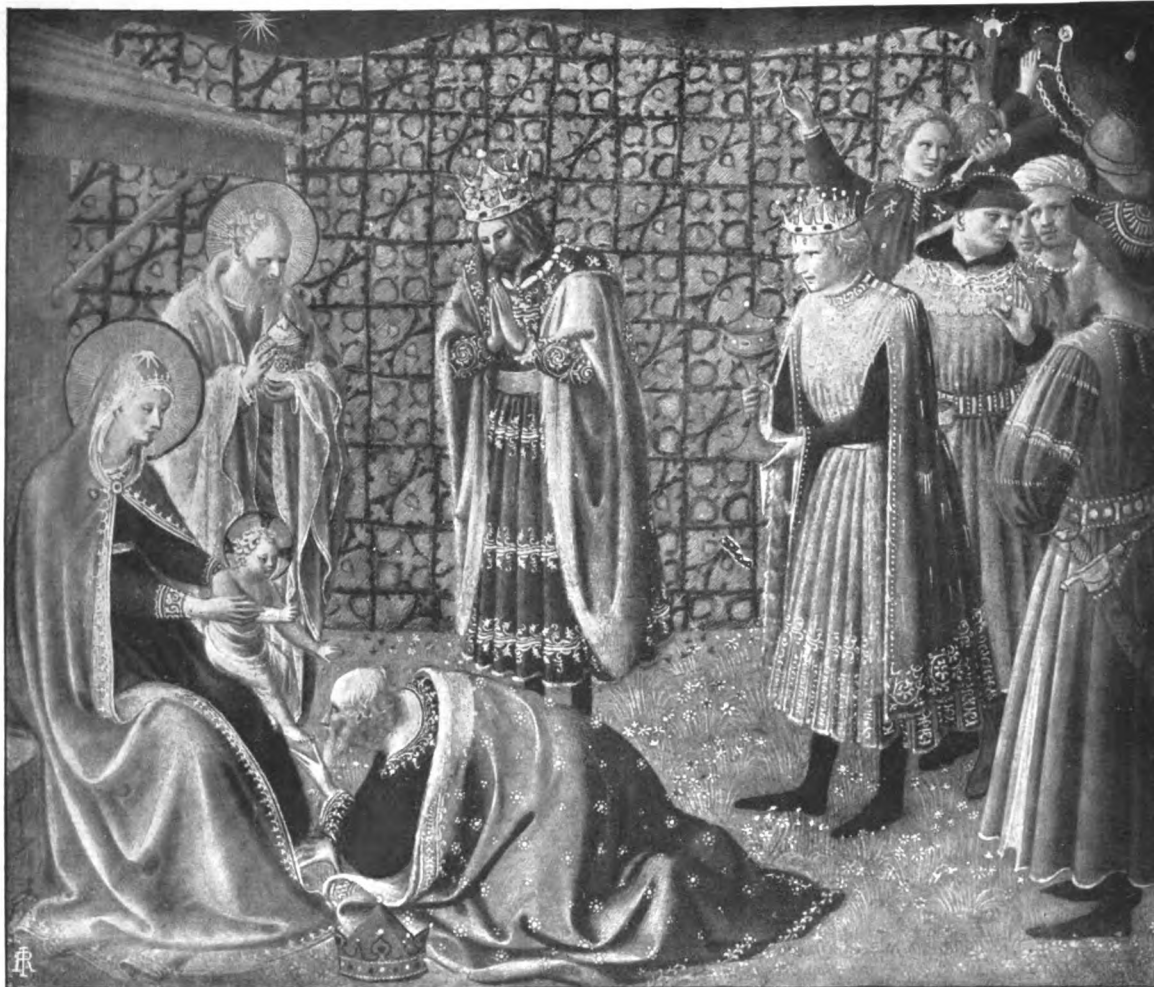
SIND VORZÜGLICH, VERSUCHEN SIE **AUCH**
UNSERE
WAFFELN UND BISKUITS

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



MARIA MIT DEM CHRISTUSKIND
NACH EINEM GEMÄLDE VON HEINRICH WINDELSCHMIDT
(Mit Genehmigung der Kunststube in Berlin.)



FRA ANGELICO († 1455): ANBETUNG DER KÖNIGE. (SAN MARCO, FLORENZ)

ANBETUNG DER KÖNIGE

EIN LIEBLINGSMOTIV
DER MITTELALTER-
LICHEN KUNST

Das ist wirklich rührend! Des Beato Angelico kleines Bild von der Anbetung der Könige, der Magier, wie es in Italien heißt. Denn sie kommen ja weit aus dem Osten, aus Mohrenland, wo alle Wunder und Kostbarkeiten der Welt zu Hause sind. Die legen sie dem Christkind zu Füßen. Könige sind es, so weise wie Salomo, die in Einfalt erfüllen, was der Traum aller Philosophen ist: demütig und reich, weise und mächtig zugleich zu sein. Rührend sind sie, und das mag daher kommen, daß sie so ganz wie Kinder erscheinen, verkleidete Kinder. Der Maler malt uns gar nicht den Vorgang selbst. Woher nähme er, das Kind in der Klosterzelle, wohl die weltliche Würde und Breite, den Ernst, dem auch die Melancholie nicht fehlen darf? Angelico kennt nur einen Ernst, den in den Himmel gerichteten — für die Erde bleiben ihm Scheu, Furcht und Spiel übrig, gerade das, was Kinder fühlen, wenn sie die Gebräuche



MEISTER VON MESSKIRCH [JERG ZIEGLER (?) † 1559]: DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE. (ALTARBILD IN DER MARTINS-KIRCHE ZU MESSKIRCH, BADEN.)



ANDREA MANTEGNA († 1506): ANKUNFT DER DREI WEISEN AUS DEM MORGENLANDE. (UFFIZIEN, FLORENZ)

der „Großen“ nachahmen. Diese spielerische Grundstimmung, märchenhafter Zauber bleibt auch später bestehen, als schon mehr und mehr Wirklichkeit sich in die Bilder drängt.

Mantegna ist nicht so naiv, fast ein wenig romantisch im Vergleich zu dem Florentiner. Er kennt das Geheimnis der Stimmung und verwendet es mit musikalischer Feinheit. Es ist hier schon ganz die Raffinesse des Spiels, die Höhe der Renaissance. Es bleibt Spiel, bleibt Freiheit vor dem Leben.

Als letztes Bild mag ein deutsches dastehen, ein Altarbild des Meisters von Messkirch. Diese ganze Art der Malerei, ihre Lust am irdischen Prunk, verbunden mit gefühlvollster Religion, spricht sich aus in dem Motiv, das überhaupt in der Renaissance allgemein ist: das Christkind, nicht mehr mit kultisch segnender Gebärde, seiner Sendung bewußt, sondern ahnungslos, nur Kind, mit goldenem Becher spielend. Glückseliges Märchenland! Wir sind daraus vertrieben wie Adam aus dem Paradies.



Phot. Fritz Hoefles Nachf., Augsburg.

DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE HULDIGEN DEM HEILAND

GEMALDE VON HANS MULTSCHER († 1467)

(Früher in der Frauenkirche zu Sterzing am Brenner, jetzt im Rathaus.)

Das Testament

VON KARL MURAI.

Ich hatte da unlängst in der Hauptstadt etwas zu erledigen, und so fuhr ich fünfzehn Stunden mit dem Personenzug, der sogar bei jedem Wächterhaus stehen blieb. Während der weiten und langweiligen Reise kam mir verschiedenes in den Sinn. Ich gedachte auch meiner Schulkollegen, die es alle weiter gebracht haben als ich, der Dorfpfostmeister. Wenn ich aber auch bei der Erinnerung an sie eingestehen mußte, daß ich in unserer Reihe der Letzte bin, so empfand ich dennoch keinen Neid. Ich beneidete weder jenen, der Präsident beim Gerichtshof geworden war, noch jenen, der es bis zum Obergespan gebracht hatte, sowie ich auch Joska nicht beneidete, der jetzt schon eine Erzellenz war und großen Anteil an der Führung der Staatsgeschäfte hatte. Ihn besonders beneidete ich nicht, denn mit ihm hatte mich Liebe und wahre Freundschaft die ganzen acht Schulklassen hindurch verbunden. Bessere und aufrichtiger Kameraden hat es noch kaum auf der Welt gegeben, als wir seinerzeit waren, und wir haben einander nicht bloß einmal versichert, daß unsere Freundschaft bis zum Tode währen wird, und daß wir einander in jeder Lebenslage helfen werden.

Seither ist schon eine geraume Zeit verstrichen, und wir sind einander während dieser Zeit nicht ein einziges Mal begegnet. Joska war in die Hauptstadt geraten und hier von Stufe zu Stufe emporgestiegen, ich aber brachte mich in der Provinz kümmerlich fort, wie schon solche kleine Menschen meiner Art. Die Zeitungen las ich natürlich, und so erfuhr ich, welche große Erfolge mein lieber Freund hatte. Von Zeit zu Zeit, wenn er einen großen Schritt vorwärts machte, gratulierte ich ihm in einem Briefe, wofür er sich immer bedankte, wenn auch sehr kurz. Ich nahm aber an dieser Kürze keinen Anstoß, denn ich wußte, daß er überaus viel zu tun hat, und daß er auf viele Briefe antworten muß. Damals, als er Erzellenz wurde, dürfte auf meinen Glückwunsch das Dankschreiben nur noch sein Sekretär geschrieben haben, und er schnörkelte bloß seinen Namen darunter.

Während ich in dem nach Budapest fahrenden Personenzug saß, kamen mir all diese Dinge und noch viele andere Kleinigkeiten in den Sinn, und ich beschloß, falls es mir die Zeit erlauben sollte, Joska aufzusuchen. Ich klopfte bei ihm mit der alten Liebe und Freundschaft an und verbringe mit ihm ein paar Stündchen, bei einer Pfeife guten Tabaks über die alten Zeiten plaudernd. Ich lächelte gleichsam in meinen Schnurrbart hinein, als ich daran dachte, daß mein Tabaksbeutel bis zum Rand mit gutem Eigenbau angefüllt ist; mit einem solchen, der ihm immer sehr geschmeckt hat, und zu dem er in dieser großen Stadt nicht einmal für teures Geld kommen kann. Und ich freute mich auch noch über etwas anderes. Nämlich darüber, daß ich ihm eine sehr interessante Neuigkeit erzählen kann, über die er sich unbedingt freuen und derentwegen er mich sogar umarmen wird. Ich wollte ihm diese Neuigkeit schon das eine oder andere Mal brieflich mitteilen, dann dachte ich aber, es wird besser sein, wenn ich ihn mündlich damit überrasche. Wenigstens werde ich das Strahlen seines Gesichts und das glückliche Aufleuchten seiner Augen sehen.

In der Stadt angelangt, stieg ich in dem in der Nähe des Bahnhofes gelegenen kleinen Gasthof „Zu den drei Raben“ ab, teils deshalb, weil man dorthin zu Fuß gelangen kann, teils aber, weil dort die Preise nicht hoch sind. Nachdem ich mich ein wenig in Ordnung gebracht hatte, machte ich mich rasch an die Erledigung meiner Angelegenheiten, und ich wurde mit diesen in viel kürzerer Zeit fertig, als ich zu hoffen gewagt hätte. So hinderte mich denn um fünf Uhr nachmittag bereits nichts mehr daran, meinen Freund Joska aufzusuchen.

Ich war schon nicht mehr weit von dem schönen Palast, in dem Joska wohnte, als ein Auto an mir vorbeifuhr, in dem mein lieber alter Freund saß. Das Auto blieb vor dem Hause stehen, und Joska verschwand alsbald in dem Tor; es war also sicher, daß ich ihn zu Hause antraf, und daß ich zur geeigneten Zeit bei ihm anklopfte. Die Wahrheit gestanden, mein erster Gedanke war, als er an mir vorbeifuhr, ihm nachzurufen, dann überlegte ich es mir aber, in der Annahme, daß die Überraschung viel größer sein wird, wenn ich zu Hause plötzlich die Tür öffne und sage:

„Servus, alter Freund!“

Fröhlich, freudigen Herzens stieg ich die Treppe hinauf und läutete an der Tür, wo sein Name stand. Höflich fragte ich den Diener, ob Seine Erzellenz zu Hause sei. Der Bursche sagte, er sei soeben heimgekehrt, und fragte, wen er melden solle.

„Sagen Sie ihm, der Andreas Sos aus Madaras sei hier.“

Der Bursche eilte davon, und ich blieb allein in einem halbdunklen Vorzimmer, in dem es auch einen Kleiderrechen gab. Und ich

wartete, daß mir Joska außer Atem entgegeneilen und mir um den Hals fallen werde.

Selbst heute drängen sich mir noch die Tränen in die Augen, und auch heute packt mich noch ein brennender Schmerz, wenn ich daran denke, daß an Joskas Stelle der Diener zu mir heraustrat und sagte, Seine Erzellenz sei nicht zu Hause. Der Bursche stammelte etwas auch davon, daß er sich geirrt habe, denn der Herr, der soeben angekommen sei, wäre nicht Seine Erzellenz.

Taumelnd, bis ins Tiefste meines Herzens erbittert und erniedrigt, wankte ich die Treppe hinunter, gleich einem aus dem Flur verjagten Hunde. Und ich vermochte lange, lange nicht zu mir zu kommen und die Schande aus meinem Gehirn zu vertreiben und die Bitterkeit, die sich meiner bemächtigt hatte. Ich weiß auch nicht recht, wie ich in den Gasthof zurückgekommen bin, und ich erinnere mich nur daran, daß ich trotz meines Hungers nicht einen Bissen hinunterbringen konnte. Allmählich kam ich aber wieder vollkommen zu mir, und ich verlangte von dem Kellner Schreibzeug und Briefpapier. Dann schrieb ich an Joska einen Brief, der folgendermaßen lautete:

„Eure Erzellenz!“

Glauben Sie ja nicht, daß Ihr einstiger Schulkamerad, der jetzt ein armer Postmeister ist, um Unterstützung oder Protektion bitten wollte, ich halte es für notwendig, Eure Erzellenz davon zu verständigen, daß ich von der Existenz eines zur Zeit noch immer uneröffneten Testaments zu berichten wünschte, welches Testament zum Vorteil Eurer Erzellenz gemacht worden ist.

Ansonsten verbleibe ich Eurer Erzellenz ergebener Diener

Andreas Sos,

Postmeister aus Madaras.

Diesen Brief, den ich auf einem mit der Adresse des Gasthofs „Zu den drei Raben“ versehenen Briefpapier geschrieben hatte, gab ich noch an demselben Abend, und zwar persönlich, auf. Dann kehrte ich in mein Zimmer zurück, legte mich nieder und schlief bis zum nächsten Morgen. Ich hatte da schon nichts Besonderes mehr in der Stadt zu erledigen und verbrachte den Vormittag mit Herumschlendern. Dazwischen kaufte ich das eine oder andere für meine Frau und die Kinder. Obwohl es nicht bequem war, die erstandenen Gegenstände herumzuschleppen, beeilte ich mich doch nicht, in den Gasthof zurückzukehren.

Mittag war schon längst vorüber, als ich in mein Quartier zurückkam. Der Portier, der es nicht sehr gewohnt war, daß die Hotelgäste von großen Herren besucht wurden, kam mir mit Joskas Visitenkarte entgegengestürzt und teilte mir mit, daß Seine Erzellenz mich schon dreimal gesucht habe, und daß er um punkt vier Uhr wiederkommen werde. Da wußte schon das ganze Personal, wer mich besuchen wollte, und so kamen sie mir alle mit größter Hochachtung entgegen.

Um punkt vier Uhr klopfte es heftig an der Tür, und gleich darauf trat eilig Joska ein. Ohne ein Wort zu sagen, ohne jede Zeremonie fiel er mir um den Hals und küßte mich ab, mich seinen alten lieben Kameraden und einzigen guten Freund nennend. Dann aber schimpfte er über den Burschen, der ihm eine solche Unannehmlichkeit bereitet hatte, indem er ihn in den häßlichen Verdacht brachte, als hätte er mich, seinen Busenfreund, nicht empfangen wollen. Er überbrachte mir die Grüße seiner Frau und ihre Einladung zum Abendessen und schilderte den Kummer der Kinder, die den ganzen Abend geweint hätten, daß sie den guten Onkel Andreas, über den sie schon so viel Gutes gehört hatten, nicht sehen konnten.

Während ich ihm mit ruhigem Phlegma zuhörte, frischte er alte Erinnerungen auf, und er sprach auch davon, wie glücklich er wäre, wenn er etwas in meinem Interesse tun könnte. Er bot mir an, mich in einen besseren Ort versetzen zu lassen und für mich auch irgendeinen kleinen Verdienstfunden zu erwirken, wodurch mein Ansehen in der Provinz gleich bedeutend höher sein werde.

„Apropos,“ sagte er dann plötzlich, „wie verhält es sich denn nur mit jenem Testament?“

„Es existiert keines.“

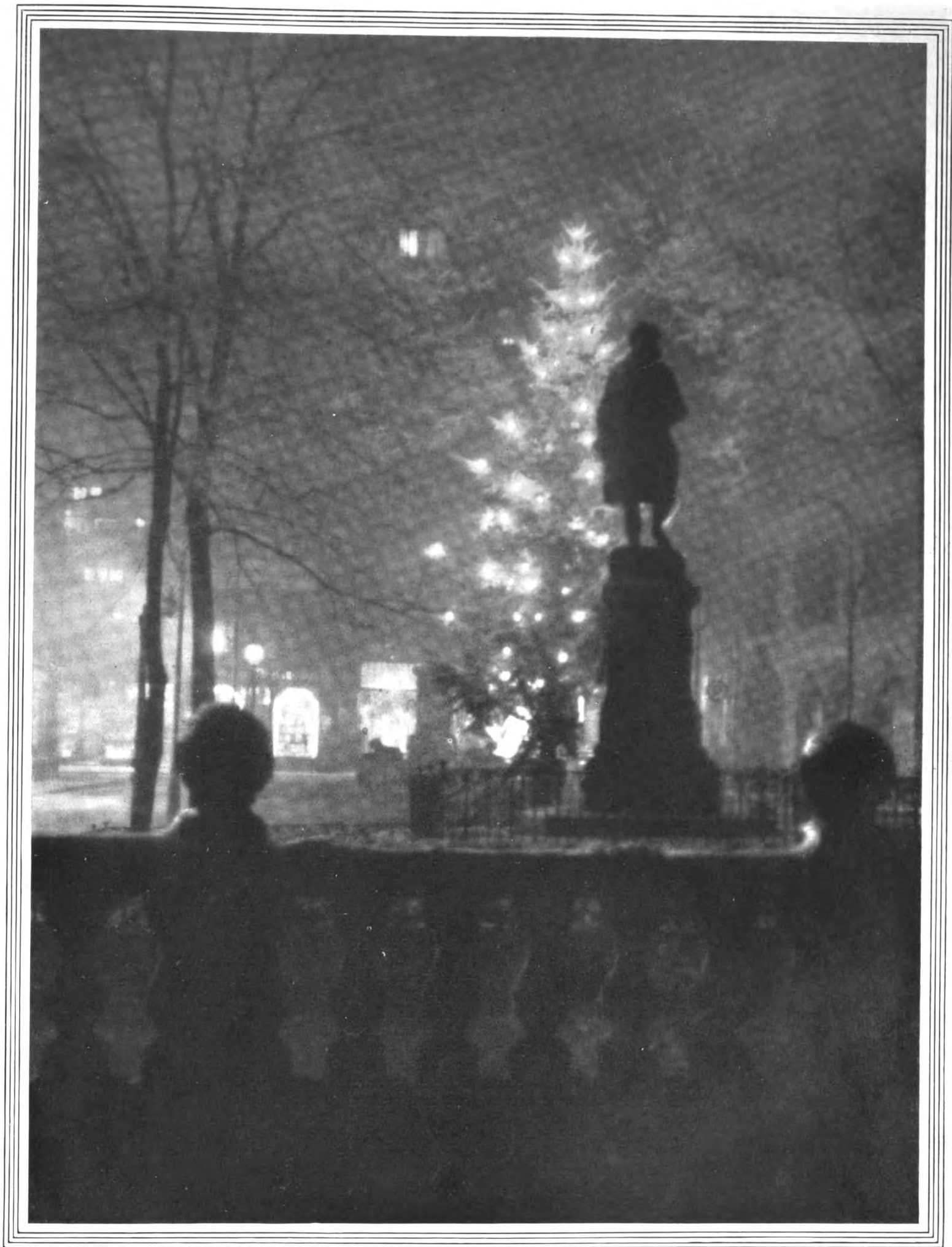
Staunend, fragend blickte er mich an und sprach stammelnd:

„Weshalb hast du mir dann aber davon geschrieben?“

In der eingetretenen Stille antwortete ich lächelnd, jedoch mit tiefer Bitterkeit:

„Weil ich erreichen wollte, daß Seine Erzellenz dem armen Dorfpfostmeister seinen Besuch erwidere.“

(Deutsch von Grete Neufeld.)



ADVENTSZAUBER

DER NASCHMARKT IN LEIPZIG MIT DEM WEIHNACHTSBAUM FÜR ALLE

PHOTOGRAPHISCHE STUDIE VON ALFRED GRUBER

Don Caterina

VON OSSIP KALETER

Es war an einem wunderbar goldenen, leuchtenden Nachmittage im Herbst, und ich hatte das Haus, in dem ich mich so glücklich fühlte, nur verlassen, um im Ort, beim sonntäglich verschlafenen Krämer, etwelche Flaschen süßen, schweren, holunderfarbenen Valpolicella für die Nacht und die Einsamkeit zu besorgen, als ich mich auf dem Kirchplatz jählings in ein buntes Getriebe gezogen und von fünf, sechs braunen, gestikulierenden und schreienden Kindern umringt sah, die mich im schönsten Toskanisch, dessen ihre geschwungenen veronesischen Münder fähig waren, bestürmten, Lose zu kaufen. So kam ich zu einer Handvoll Nieten und dem Lose mit der magischen Zahl 13. Ubrigens handelte es sich um eine Lotterie zum Besten jenes „Salone“, den der weise und theaterliebende Erzpriester der Kirche hatte anbauen lassen, und darin er, wie weiland die Jünger des heiligen Ignatius von Loyola, ad maiorem Dei gloriam mit jungen Bauernburschen allerlei fromme und erbauliche Stücke aufführte. Des Ortes sämtliche Honoratioren und solche, die dafür gelten wollten, hatten die Gewinne gespendet: der Weinhändler Piccoli fünf Flaschen Marsala, der Privatier Ferrucci eine versilberte Schnupstabsdose, die Inhaberin des Tabak- und Schreibutensilienladens drei Schachteln (in den Nationalfarben umrandeten) Briefpapiers und so fort. — Unter einer Plane, die die Gewinne vor der farbenzehrenden Kraft der südlichen Sonne schützte, durfte ich mein Los einlösen und erhielt einen Fächer.

Anfangs nur wenig davon entzückt und den festen Vorsatz hegend, ihn gelegentlich zu verschenken, kam ich, noch am Abend dieses ereignisreichen Tages dahin, ihn zu bewundern, ja, mich auf eine seltsame und törichte Art in ihn zu verlieben. Es war kein ganz alltäglicher Fächer, vielmehr bestanden seine Seitenteile aus Eisenbein, dem in schönen, bizarren Ornamenten ein unbestimmbares, feingeschnittenes Metall eingelegt war, seine Rippen aus japanischem Rohr und seine Windfläche aus einer fremdartigen, wohl ebenfalls japanischen (oder chinesischen) Papiermasse, die in matten silbernen und goldenen Tönen leicht mit Faltern und Blumen besprenkelt war. An einer karmoisinroten Seidenschnur hing eine elfenbeinerne Kugel, wiederum von jenem Metall durchzogen. Es war kein Fächer, wie ihn süße Damen prunkvoll zu Festen tragen, sondern bei aller Erlesenheit und Kostbarkeit ein Ding von praktischem Wert, ebenso schön wie nützlich.

Ich weiß nicht, ob es die Wirkung des starken und in einem gewissen Maße auch den gefeiten Zecher berausenden Valpolicella oder die Absonderlichkeit des Gegenstands war: bald übte der Fächer über mich derart Gewalt, daß es mich drängte, zu erfahren, wer ihn vordem besessen hatte. Wer in unserem kleinen Dorfe sollte solch einen Fächer benutzt, wer ihn zur Lotterie für den Salone des Erzpriesters gestiftet haben? Es gab allerlei Leute, die herumgekommen waren. Der Schuster Stacchini zum Beispiel war in Amerika gewesen. Desgleichen der Bürsten- und Selterwasserfabrikant Albertazzi. Aber das war noch kein Grund, einen japanischen Fächer zu besitzen... Da fiel mir die Sängerin ein. Gewiß war es die Sängerin. — Sie hat, unfern meiner Einsiedelei, ein hübsches, oderfarbnes Landhaus mit Wein- und Olivengärten, wo sie den Sommer zuzubringen liebt und oft bis tief in den Herbst bleibt. Die Sängerin, eine Frau von Ruf und Vergangenheit, war fähig, einen japanischen Fächer nicht nur zu besitzen, sondern auch zu einem frommen Zwecke zu spenden... Die Besitzerin solch eines Fächers aber mußte scharmant sein. Ist die Welt nicht bezaubernd einfach, wenn man sie in Valpolicella getaucht sieht?

Der Morgen ernüchterte mich zwar, aber nicht so sehr, daß ich in meiner (mir nachträglich selber nicht begreiflichen) Torheit nicht doch noch zu der Sängerin hinübergewandert wäre. Einsiedler haben oft sonderbare Einfälle... Sie aber war in der Tat scharmant. Sie empfing mich auf die beste Art, die es gibt: wie einen alten Bekannten. Sie sprach ein etwas dickflüssiges, doch nahezu fehlerfreies Deutsch, so daß ich nicht nötig hatte, mein keineswegs ansehnliches Italienisch auszukramen. Sie erzählte von Berlin, wo sie zuletzt in jenem anderen, leichteren Leben gesungen hatte, das sie die Vorkriegszeit nannte, von Caruso, Battisti, Puccini, deren Freundschaft sie sich erfreute... Von dem Fächer wußte sie übrigens nichts. Verleugnete sie ihn? Hatte er ihr wirklich nicht gehört?

Ich beschloß, Luigi, den alten Soldaten, ins Vertrauen zu ziehen. Luigi versteht in meinem Hause so etwas wie den Posten eines Dieners: er erscheint morgens gegen elf, um zum Beispiel die Schuhe zu putzen, die Gläser vom Abend zuvor auszuwaschen und die Zimmer in noch größere Unordnung zu bringen, als ohnedies herrscht... Luigi, der alte Soldat, warf einen schiefen Blick auf den Fächer und sagte:

„Ah, der ist von Caterina Monefe.“

„Wer ist das?“

„Die Nichte von Don Lorenzo.“

Don Lorenzo war ein greiser, nicht mehr amtierender Priester, der, wohlhabend und weltabgewandt, oben im Berge lebte, in einem hellen, geräumigen Landhaus, und der die ganze Nacht auf der Terrasse seines Hauses riesige Pechfackeln brannte, die sich weithin im See spiegelten. Es hieß, er sei ein wenig sonderlich geworden, die späte Erbschaft habe ihm den Kopf verdreht...

„Ist sie hübsch?“ fragte ich Luigi.

„Und ob!“ hätte er, einige Grade nördlicher geboren, vermutlich geantwortet. Statt dessen erleuchtete er sein altes Spigbubengesicht mit einem Pechen, lustigen Zwinkern, das keinen Zweifel ließ über die leibliche Wohlbeschaffenheit der Caterina Monefe.

Im Laufe des Tages ließ Luigi sich zu Einzelheiten herbei, und am Ende wußte ich oder konnte ich mir ausmalen, daß die Sponderin des rätselhaften Fächers ein sanft gescheiteltes, himmlisch reines Madonnenbild war, früh verwaist, doch keineswegs verlassen: eines jener schönen, frommen, innig lebensfrohen und ohne Bitternis todergebenen, in einem ganz einfachen und lateinisch heiteren Sinne abgeklärten Kinder, deren Anblick einer der stärksten und noch immer überzeugenden Beweise dafür ist, daß wir vielleicht doch in der relativ besten der möglichen Welten leben.

Ob es nicht lohnte, mit solch einem Engel von den verteuft fragwürdigen Dingen dieser Welt zu sprechen? — Zum ersten Male kam mir der Wunsch, einen, und sei es auch nur einen einzigen, Gegenspieler zu haben in der durchsichtigen und melancholischen Komödie, die wir Leben nennen. Sonderbare Kraft des Fächers! Sie verführte mich, den Versuch zu wagen.

Der Morgen sah mich zwischen Zypressen und Ölbaumen den steilen und beschwerlichen Pfad ins Gebirge hinansteigen. Zu einer angemessenen Zeit erreichte ich das Landhaus und sah durch das eiserne Gitterwerk des Tores einen üppigen, paradiesischen und halb verwilderten Garten. Ich trat ein. Da war die Terrasse, deren Fackeln ich Nacht für Nacht leuchten und sich im See widerspiegeln sah. Da saß in einem schweren, verschnörkelten Lehnstuhl der greise Don Lorenzo. Ich näherte mich mit aller gebotenen Ehrfurcht. Ich suchte die besten, lautersten Worte, die ich in der mir fremden Sprache zu finden vermochte, und brachte etwas wie einen Gruß und eine leidlich passende Anrede zustande. Ich sei ein Fremdling, ein Wanderer, der von ungefähr, da er das Tor angelehnt fand, in diesen schönen Garten getreten sei. Auf gut Glück gab ich mich für einen Musiker aus. Zum Entzücken des greisen Priesters. Bald waren wir in ein Gespräch über alte Kirchenmusiken vertieft, und im Eifer und zur Unterstützung dessen, was er sagte, begann Don Lorenzo mit heller, klarer und weithin tragender Stimme einige der wundersamen, jahrtausendalten Sequenzen zu singen... Wo aber blieb Caterina? Mußte sie nicht der Gesang herbeilocken? War sie nicht neugierig, wie alle Lebensfrohen? — Als nichts, gar nichts sich rühren wollte, suchte ich dem Gespräch eine Wendung zu geben.

„Leben Sie allein hier, ehrwürdiger Vater?“ fragte ich.

„Seit drei Tagen, ja...“ antwortete er.

„Warum gerade seit drei Tagen?“ fragte ich vorsichtig, wie ein geübter Detektiv.

„Es war da eine Waise in meinem Hause...“ (Mein Herz schlug zum Zerspringen.) „Aber sie ist jetzt im Kloster von Santa Maddonna del Monte Campestre“, sagte er ernst.

Eine Welt, die süße und zarte Welt der Träume, brach für mich zusammen. — Keines klaren Gedankens fähig, fühlte ich fürs erste nichts als eine lächerliche Wut auf Luigi. Wenn er wußte, daß Caterina Monefe der Fächer gehörte, mußte er auch wissen, daß sie den Schleier genommen hatte. Schwieg er aus Unachtsamkeit, aus Bosheit, um mich zu foppen?...

Ich weiß nicht, welche Worte wir des weiteren wechselten, noch wie ich zurückgekehrt bin. Nur dies noch: daß mir an keinem Abend mein Haus so leer und trostlos erschien wie an jenem...

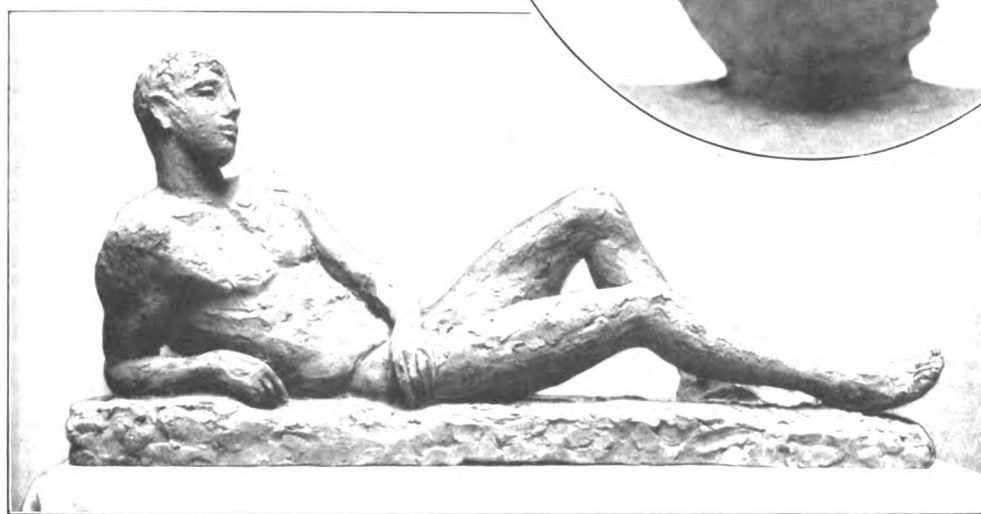
Dann ward es Winter auf meinem Lande. Der rauhe Nord fuhr in das feine, silberne Olivengeäst. Der See brüllte Tag und Nacht, und die Dampfer ließen die Nebelhörner erdröhnen. Manchmal des Abends, wenn die feuchten und dampfenden Buchenscheite im Kamin krachten und der Rauch mir in den Augen brannte, holte ich den Fächer hervor, oder ich trat ans Fenster und blickte in die Richtung, wo hoch in weißen, milchig trüben Wolken, in die, unsichtbar, das Mondlicht fiel, das Kloster von Santa Maddonna del Monte Campestre liegt, und wo zuweilen ein einsames Licht erglomm.

Anfangs haderte ich mit dem Schicksal und verwünschte jene armseligen drei Tage, um die ich glaubte zu spät gekommen zu sein. Doch mit der Zeit lernte ich auch darein mich ergeben, ja sogar etwas wie eine leise Zufriedenheit stellte sich ein, und allmählich begriff ich das unbestimmbare, vage Glück des Mißlingens.

DER
SCHWEIZER
BILDHAUER
FRITZ HUF

ZUR AUSSTELLUNG IN
DER GALERIE
MATTHIESEN, BERLIN
(2.—23. DEZEMBER)

DIE SCHAUSPIELERIN
ELEONORA DUSE
(TERRAKOTTA)



LIEGENDER
JUNGLING



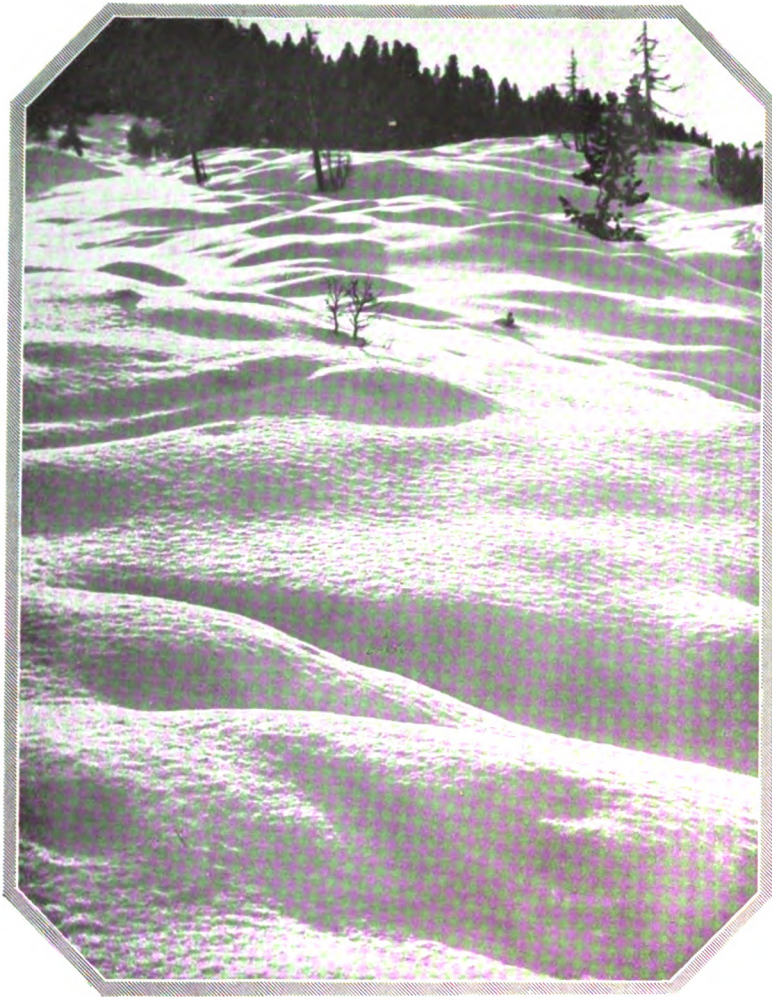
BADENDE
(BEMALTE
TERRAKOTTA)



LINKES BLATT:
REINEKE SUCHT
ANSCHLUSS

RECHTES BLATT:
REINEKE
VERSUCHT SEIN
GLÜCK AUF DER
TRABERBAHN

EINE JUBILÄUMSGABE MAX SLEVOGTS ZU SEINEM 60. GEBURTSTAG:
AUS DER RADIERUNGSFOLGE „REINEKE“, DIE DER KÜNSTLER SEINEM
FREUNDE UND VERLEGER BRUNO CASSIRER IN BERLIN GEWIDMET HAT



Verfchneiter Hang: Neuschnee im Übergang zum trockenen Pulverschnee.

Schnee? Schon seiner Herkunft nach ist er etwas Wunderbares. Vom Himmel hergekommen, das einzige Element der Erde, das diesen Weg geht und über ihn in schönster, reinsten Form, als Kristall, uns gegeben wird, uns, die wir seine flüssige Gestalt und seine Lebendigkeit und sein Wallen und Wandern schon so sehr lieben.

Wer sagt da, der Schnee sei weiß? Ja, weiß scheint der verschneite Berg zu sein, weiß sind die Gefilde der Seligen; weiß scheint auch der Gischt des Wassers, die Form dieses köstlichen Elements, die dem Schnee noch am nächsten kommt — nur etwas Kälte noch, und der Gischt wäre ja Schnee und Kristall — schneeweiß, sagen wir, um die Kraft weißer Farbe noch zu steigern, seien die Feen und Engel und alle Himmelsheerlichkeiten, aber der Schnee scheint nur so, er hat keine Farbe, er ist nur Licht — und leise. Und da er Licht nur ist, kann er alle Farben tragen, alle Stimmungen des Himmels widerspiegeln, nur Schwarz nicht, die Farbe der Nacht und Tiefe.

Und bist du mal dabeigewesen, wenn der hohe Schneeberg die Strahlen der goldenen Abendsonne auffängt und jeder Kristall der Schaumfläche ein Lichtblitz und ein Schattenkeil zugleich ist, dann weißt du, daß der Schnee leuchtendes Gold und Purpur und tiefstes Grün und Violett zugleich sein kann. Und vergeblich wirst du nach einem Vergleich suchen, nach einem anderen Kleid und Schmuck der Erde, das diesem gleichkäme, es sei denn das gleiche Wesen in seiner größten Fülle, das unendliche Weltmeer.

Und der Schnee schuf den Ski. Nicht ein Mensch tat's, Kristalle hatten diesen Gedanken, der Mensch mußte ihn nur erfüllen. „Sterne sind's, die dem Schnee entblitzen...“ singt Koelli, der Ski-Klopstock unserer Zeit, von den Skiern. Und wunderbar wie seine Herkunft, ist wunderbar die Welt, die diese einfachen Holzschienen uns erschließen. Die Welt im Schnee. —

Pulverschnee! Ein Fachausdruck. Warum sagen wir nicht immer nur Kristallschnee? Warum sprechen wir sogar von Mixschnee, nur weil ein klebriges Hilfsmittel, ein Steigwachs, sporttechnisch zu Kristallschnee paßt?

Weil wir zuviel an den Dingen kleben und nicht, wie der Schnee, nur über ihnen schweben können.

Kristallschnee! Leicht und leise und Licht. Dem Ski in innigster Liebe gewogen. In keiner anderen Schneeform gleiten wie im Meer der sechszackigen Schneekristalle die Skier. Und diese Milch des Winters kann auch Sahne gebären und tragen. Da liegt Pulverschnee über feuchter, sumpfiger Erde. Und die Erde dampft und sendet ihre Dämpfe durch den Schnee zu seiner Rimmung. Und

Stirnschnee... liegt alt und runzelig an den Bergflanken, „wenn der Frühling auf die Berge steigt“.

Schnee

mit Skiläuferaugen gesehen.

VON CARL J. LUTHER, MÜNCHEN

dort verwandelt grimmige Nachtkälte den feinen Dampf in wundersame Gebilde, und der kalte Nachtnebel hilft, ganz feine Kristallgebilde, blätterartig, zu weben, bis Schuppen entstanden und auf dem Schnee gewachsen sind, so groß wie Feuerblätter und gezeichnet wie Eisblumen, die an den Fenstern unserer Wohnungen sich verästeln. In solcher Sahne singt der Ski sein schönstes Lied von Schnelligkeit, vom Schweben und Fliegen und von überirdischer Glückseligkeit.

Pappschnee! Wieder ein Fachausdruck. Und diesmal sogar ein häßlicher und falscher, doppeldeutiger. Neuschnee ist's, der bei geringen Wärmegraden fällt, oder Kristallschnee, den Wärme und Regen überfiel. Er ballt sich, weil die Kristalle zerfallen, und er klebt. Gewiß, das ist nicht schön von ihm, wenn er gleich in pfundschweren Stollen an den Skiern hängt. Aber auch trockener Schnee kann pappen, wenn wir ihn, d. h. unsere Skier, falsch behandeln, und so wäre es besser von Ball- oder Badischnee zu reden.

Die Schneekristalle zerfallen und baden mehr und mehr ineinander, wenn Kälte- und Wärmeeinflüsse aller Art wechselnd auf sie einwirken, bis Stirnschnee um uns liegt. Das ist Eistornschnee, auch Grieschnee genannt, der Schnee des Bergfrühlings und der Gletscherzone. Sein Name kommt von den Firnen und Farnern, alten und in den Ostalpen heute noch gebräuchlichen Bezeichnungen der Gletscher. Das Wort hängt mit „fern“, „farnig“, d. h. durch zeitliche Entfernung alt geworden, zusammen, bedeutet also Altschnee. Dieser Schnee liegt ja auch am Ende der Skiparadiese, ist letzte Form vor der Gletschervereisung einerseits und der Tauwetterverwässerung andererseits. Und deshalb liegt er alt und runzelig oft auch an den Bergflanken „wenn der Frühling auf die Berge steigt“. Sonst aber ist er merkwürdigerweise unseren Skiern sehr gewogen, zeitweise mehr noch als der Pulverschnee. Man sinkt z. B. nicht allzu tief in ihn ein, wenn er seine stigmatisierte Erweichung erreicht hat und oft tagelang hält, und so läßt sich in ihm gut die schwere Führung der oft recht eigenwilligen Schienen beobachten und erlernen.

Nachts gefriert er zu Harsch. Das ist zwar kein guter Schnee, aber ein guter Name. Harsch (verwandt mit „hart“, auch Harst genannt) ist Panzer und Brünne, wie ein Wehrkleid glatt und abweisend. Im großen Grimmschen Wörterbuch kann man viele Belege finden für die Berechtigung, im harten Schnee den Harnisch des Winters zu sehen. Schlagen wir aber den Grimm der Skiläufer auf, die „Schneeläufer Sprache“ von Walter Schmidkunz, dann erfahren wir, daß Harsch ein südbayrisch-österreichisches Dialektwort ist, daß die Hauptwortbildung vom Zeitwort (ver-) harsten = hart werden kommt. Der Rärntner sagt z. B., es „harschelt“. In „Harsch“ liegt der Ausdruck des Rauhen, Narbigen, der sich in dem selten gewordenen Wort: einen anharschen = rauh anfahren, wiederfindet. Ältere Wortformen sind das zimbriische harust, arust, das althochdeutsche hersten = rösten, das englische harsk und harsch.

Harsch gilt nicht als Freund der Schneeläufer, zumal dann nicht, wenn die Verkrustung nur leicht ist und bricht (Bruchharsch!).

Doch tragender Harsch ist in gar vielen Fällen bessere Skiföre als tiefer Pulverschnee, von dem H. Hoef in seinen „500 Merksätzen für Skiläufer“ ganz mit Recht sagt, daß sich in ihm die meisten Skiläuferunfälle ereignen. Ist tragender Harsch noch ein bißchen „g'führig“, z. B. leicht angefirnt oder dünn mit Schnee oder Naureif bedeckt, dann läßt sich darauf herrlich schwingen — „nur Harsch gibt's heut, die Skier sausen“, heißt's im „Stiturs“, den Schoeneder so köstlich illustriert hat — ist er aber verblasen, ausgefoltzt, von der Sonne des Vortages in ein Wellenmeer verwandelt, verglast und vereist, kurzum, greifen die Skianten nicht mehr ein,



ist also der Harnisch härter als die Waffe, dann splittert gar manche Lanze, und jeder muß einmal, gar viele immer und immer wieder, in den Sand rollen — wie einst im Turnierhof, wenn Waffe und Panzer zusammentrachten. Und Harsch kann leider nicht mehr „leise“ sein. In dunkler Nacht kann man das Rascheln und Knirschen der Stiläufer auf ihm oft meilenweit hören.

Im Frühjahr vermag des Morgens und an den Nordseiten gleichmäßig verhärteter Firnharsch eine wahre Wohltat zu sein. Mit Fell oder „Skare“-Steigwachs am Ski, kommen wir dann in mäßig steilem Gelände sehr rasch vorwärts, und an Steilhängen erklettern wir zu Fuß im genagelten oder mit Steigeisen bewehrten Stiebel den Gipfel auf kürzestem Weg. So wünschen wir uns also Harsch, lieber Petrus, wenn's nicht Pulverschnee sein kann; was aber dazwischenliegt, das ist vom Bösen; nur Horazens aurea mediocritas, die goldene Mittelstraße, der Firnschnee, aus dem allein ein guter Harsch werden kann, soll uns auch willkommen sein.

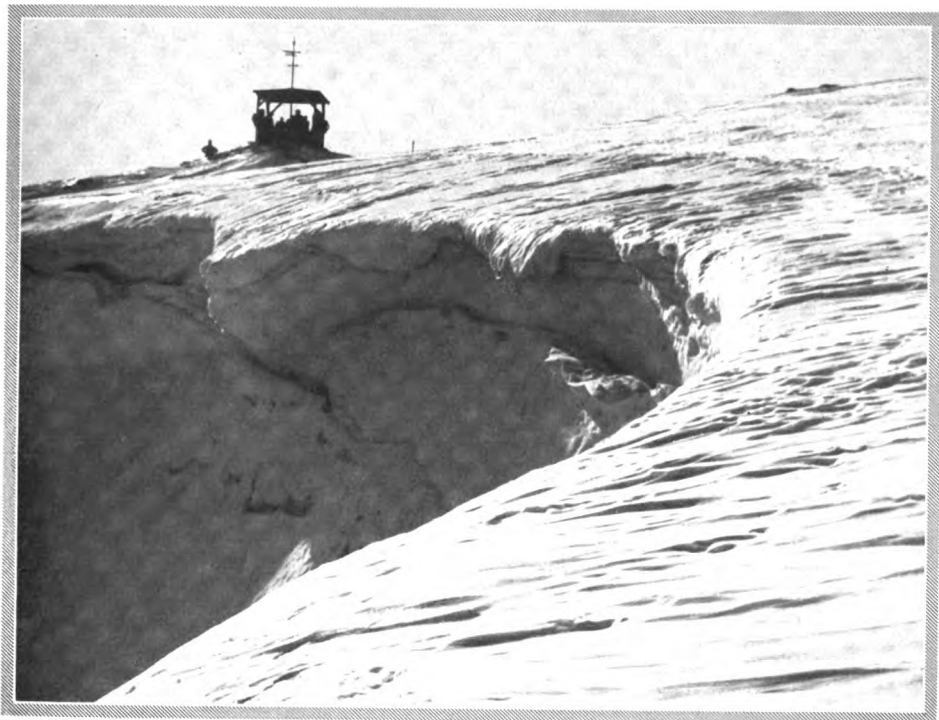
Merkwürdige Schneeformen, die seltener sind, können Wind und Nebel und Sonne, einzeln oder vereint, erzeugen. Im Riesengebirge stoßen wir oft auf den Blumentohlharsch, der seinen Namen ganz zu Recht trägt, und im Frühling finden wir ab und zu erstarrte Wellen, die dem



Alte und neue Spuren im Pulverschnee.

Büferschnee der südamerikanischen Anden, der „nieve penitente“ der Uratiner, verwandt und keine Freunde der Skier und ihrer Kanten sind, welche sie wie Holzaspel angreifen. —

So sehr er unser Freund ist, der liebe Schnee, müssen wir doch mit ihm kämpfen, wie Jakob einst mit dem Erzengel, ehe er uns seinen Gegner gibt. Obwohl der Ski ihm entstammt, wehrt er sich gegen das Verspuren und Zertrampeln. Vom Menschenkampf gegen seine mächtigste Erscheinung, die Unermeßlichkeit seiner Ausdehnung, die Verlegung vieler Wege, und von seinen Gefahren in Gestalt von Weglosigkeit, Lawinen und Wächten soll nicht die Rede sein.



Harsch und Wächtenwand am Herzogenhorn im Schwarzwald.

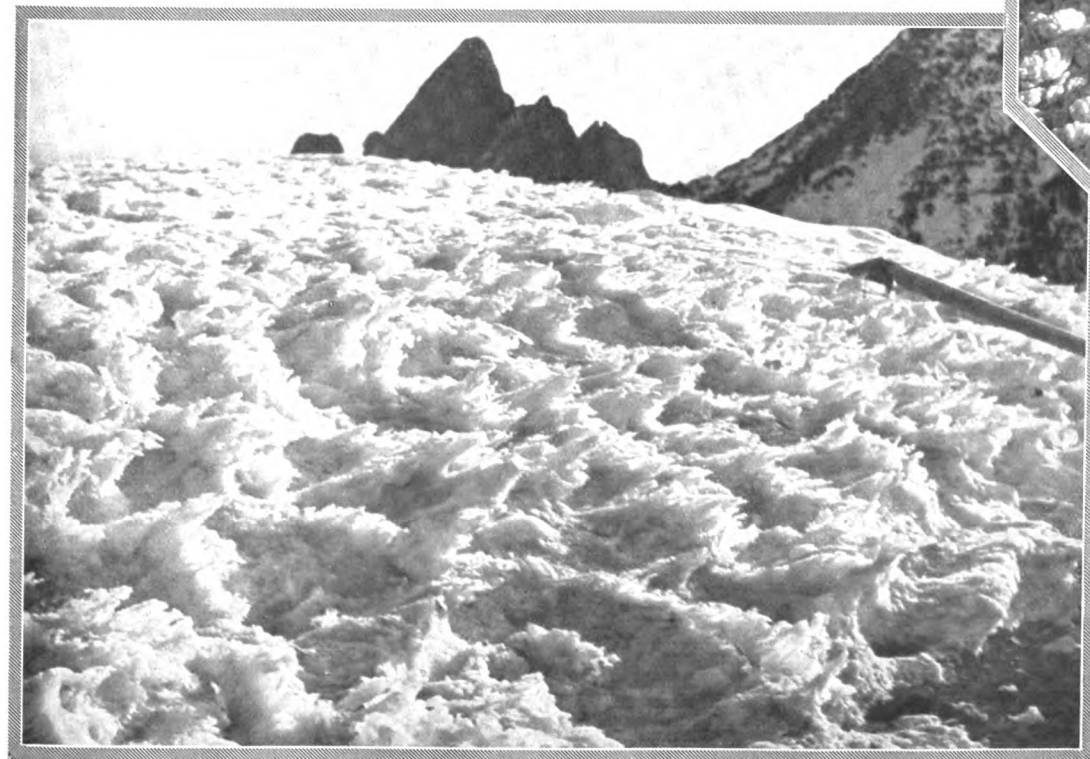


Eigenartige Schneeformationen: Blumentohlharsch im Riesengebirge.

Nur ein wenig noch von den listigen Schnippen, die wir ihm schlagen, wenn er den Ski hemmen und gar rückwärts zwingen will. Da haben wir nun eine Präparierung des Ski gefunden, die Steigwachsbehandlung, die den Ski nicht einfach glatt macht, sondern so den verschiedenen Schneearten anpaßt, daß das Steigen erleichtert, das Rückgleiten vermindert und verhindert wird und dennoch Glätte für Abfahrt und Flachlauf übrigbleibt. Und von diesen Wachsarten her stammen die neuesten Schneebezeichnungen, die nur der Stiläufer kennt: Mixschnee für Trockenkristallschnee (weil Mixwachs am besten den genannten Zweck im Pulverschnee erreicht), Kristallschnee für Firnschnee, Skarschnee für Harsch.

So verhandeln wir leider mit Fachaussdrücken die Schönheit des Schnees, wie sie von uns ja auch zertrampelt wird — das unabänderliche Los alles Schönen.

Wie Wellengicht am Meeresstrand:
Erstarrte Schneewellen, eine Frühlingsercheinung.



DIE WANDLUNG DER KÜNSTLEREHE

VON LOTHAR BRIEGER

Der französische Dichter Alfred de Musset, dem selbst der geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Liebe und künstlerischem Schaffen zum Rätsel und Verhängnis des Lebens wurde, hat das Schicksal des einzigen großen verheirateten Malers von Florenz, das Schicksal Andrea del Sartos, zum Stoff eines Trauerspiels gewählt. Es ist nämlich in der Tat vielleicht bisher wenig beachtet worden, daß alle großen Maler der Renaissance unverheiratet blieben. Leonardo da Vinci war ein typischer Junggeselle, Michelangelo sogar ein Frauenfeind mit Schopenhauerzügen, ehe ihm das Alter in der Gestalt Vittoria Colonnas die große Liebe brachte. Raffael ist allen Versuchen, ihn zu verheiraten, mit diplomatischer Klugheit aus dem Wege gegangen. In den theoretischen Schriften der Zeit begegnet man immer wieder der These, ein Künstler müsse unverheiratet bleiben, um sein Schaffen auf die Höhe führen zu können. Bei Hollandä findet sich sogar ganz richtig der Vergleich des Künstlers mit dem Mönche; wie der Geistliche nur Gott ergeben sein dürfe, so dürfe es der Künstler mit der Kunst nicht anders halten. Unnütz zu erwähnen, daß die Zeit über das Liebesleben ihrer geistigen wie ihrer weltlichen Mönche dabei die freiesten Anschauungen hatte.

Im übrigen stellte sich diese hohe Zeit der Kunst mit ihrer Auffassung der Künstlerhehe durchaus nicht auf einen sehr originellen Boden. Die Ehelosigkeit des Künstlers scheint schon vom Altertum als Dogma aufgestellt zu sein. Keiner der großen Maler oder Bildhauer des Altertums war, soweit wir wissen, verheiratet. Und später scheint zunächst nicht nur in Italien, sondern auch in allen anderen Ländern die Ehelosigkeit des Künstlers sich fast von selbst zu verstehen. Jan van Eyck ist hierfür ein Beispiel. Irigendwie muß das aus dem tiefsten Menschlichen kommen, denn auch die berühmtesten japanischen Meister der Ukiyoe riu, die großen Künstler des Farbenholzchnittes, sind ehelos geblieben. Bloß das klassische Land des allgemeinen Verheiratetseins, Deutschland, macht schon früh eine Ausnahme. Hier, wo der Künstler ganz aus der Zunft, ganz aus dem bürgerlichen Handwerk herkam, ist er fast immer auch Gatte und Vater, schon weil das für jene Zeiten als Grundlage jeder bürgerlichen Achtung und Schätzung notwendig war. Unter den großen alten deutschen Malern blieb vielleicht nur Grünewald ehelos. Wertwürdig ist es dabei immerhin, daß die alte Legende, die Ehe bedeute für den Künstler ein besonderes Unglück, selbst im bürgerlichsten aller Länder nicht ganz schweigen will und die Künstlerfrau unentwegt mit einer gewissen Mißachtung behandelt: Hans Holbein verläßt ohne weiteres Frau und Kinder; die sehr brave, tüchtige und durchaus liebenswerte Frau Albrecht Dürers wurde von der Nachwelt behandelt, als wäre sie das schlimmste Haustreuz der Zeit gewesen.

Sollte man es glauben, daß die Ehelosigkeit des Künstlers schon in der Bibel herumspukt? Unter den ersten Vertretern des künstlerischen Handwerks finden wir hier Jubal, den Flötenbläser und Zitherspieler, und richtig, von all seinen Geschwistern bleibt er als einziger unverheiratet.

Geht man freilich in den Legenden und Mythen der Ehelosigkeit des Künstlers ernstlich zu Leibe, so begegnet man einem ganz trassen Aberglauben. Den frühen und naiven Zeiten ist nämlich der Künstler in Wahrheit nichts anderes als ein Beseßener; der Dämon redet aus ihm, er nimmt ganz ähnlich wie der Priester eine Mittelstellung zwischen Jenseits und Diesseits ein. Dieser frühe Glaube an das Dämonische im Künstler hat sich durch alle Kulturen nie wieder völlig verleugnet, und wie bei allen Völkern die Seher und Propheten für die Ehe von vornherein ausschalteten, so taten das zunächst auch die Künstler. Man kann sich sehr wohl denken, daß in alten Zeiten vernünftige Leute ihre Töchter auch dann nicht dem Künstler zur Ehe gegeben hätten, wenn dieser danach verlangte. Als im 19. Jahrhundert — man denke nur an Daudets Novellenbuch „Künstlerfrauen“! — die bürgerliche Gesellschaft sich in allen Ländern vollkommen über die geringe Eignung des Künstlers zum Ehemann im klaren ist, da treibt diese aufgeklärte Gesellschaft in Wirklichkeit Dämonenkultus und Schamanismus: Unter ganz anderen Formen lebt sie in genau dem gleichen Aberglauben, unbewußt in genau dem gleichen Aberglauben wie ihre Voreltern vor Tausenden von Jahren! Kleidung und Sitten haben gewechselt, die Hintergründe aber von Kleidung wie von Sitten sind eigentlich genau die gleichen.

Es ist darum kein bloßer Zufall, daß die Ehegeltung des Künstlers genau zu derselben Zeit allgemein steigt, in der sich die strengen Bande der Religion etwas zu lockern beginnen. Die Aufklärung befreit auch den Künstler wenigstens bis zu einem gewissen Grade von dem dämonischen Ruf, in dem er steht. Als nach dem Dreißigjährigen Krieg überall in Europa das bürgerliche Wesen vorwärtsbringt, als Ehe und Haus notwendig werden, um die Kultur von neuem aufzubauen, da öffnet das Bürgertum auch dem verfeimten Künstler zögernd seine Arme und gestattet ihm endlich, genau so ein Ehemann zu sein wie jeder

andere. Im 18. Jahrhundert, der so oft als leichtsinnig verführten Zeit, ist der Künstler geradezu das Muster eines verlässlichen und soliden Ehemanns — Ausnahmen bestätigen die Regel! — und so schreitet er denn als braver Bürger mit Frau und Kindern ohne jeden Heiligenschein des Dämonischen in das eben aufdämmernde 19. Jahrhundert hinein. In diesem 19. Jahrhundert ist die Ehe des Künstlers, mögen auch sonst die Zeiten über ihn denken, wie sie wollen, im ganzen doch wohl die Regel.

Als die Anerkennung des Künstlers durch die Gesellschaft aber endlich so weit ist, da tritt allmählich unverkennbar eine eigentümliche Umkehrung der Anschauungen ein. Hat man früher den Künstler für ungeeignet zur Ehe gehalten und in seiner Ehe so etwas wie eine Untreue gegen seine Kunst gesehen, so neigt man jetzt umgekehrt dazu, den Frauen der Künstler vorzuwerfen, daß sie ihren Mann der Kunst entfremden und seinen hohen Flug hemmen. Die Anschauung ist so allgemein, daß sogar eine Dichtersgattin wie Charlotte Stieglitz glaubt, sich selbst töten zu müssen, um ihren Mann seiner Größe und seiner Entwidlung zurückzugeben. Es ist unnütz, zu betonen, daß dieses wahnsinnige Opfer, in dem eben wieder etwas vom alten religiösen Menschenopfer auflebte, vergeblich war. Aber der Ton des Mitleids mit dem verheirateten Künstler klingt durch die ganze Literatur weiter bis zu Spielhagen und Hense, und die literarische Erörterung eines in Wirklichkeit nur eingebildeten Problems wird dadurch nicht besser, daß die meisten dieser Dichter selbst glückliche Gatten und Väter waren. Vielleicht ist auch diese ganze Problemliteratur nur ein letzter, verzweifelter, von Eitelkeit nicht ganz freier Versuch, dem bürgerlich gewordenen Künstler noch ein letztes Restchen von Dämonie für die öffentliche Geltung zu retten. Der Versuch mußte in einer Zeit mißlingen, die sich immer mehr daran gewöhnte, natürliche Dinge auch natürlich anzusehen. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab beginnt man doch allmählich, wenn auch mit Widerstreben, anzuerkennen, daß die Künstlerhehe letzten Endes von jeder anderen Ehe kaum sehr verschieden ist, sondern genau aus den gleichen Ursachen wie diese glücklich oder unglücklich werden kann. Noch sucht sich der Künstler äußerlich irgendwie zu unterscheiden, noch trägt er Loden, Samtjade und große Schleiße, noch möchte er ganz gern den Romanen gerecht werden, durch die er gerade von 1870 bis 1890 als romantischer Held wandelt, aber schon zeigt ihn die unerbittliche französische Karikatur, wie er bürgerlich Geld verdient und seine Kinder wiegt. Der düstere Fluch, der nicht vom Künstler aus, sondern von der Gesellschaft her jahrtausendlang die Künstlerhehe verbunkelt hat und eine sehr ernste Angelegenheit ist, beginnt einem vernünftigen Kameradschaftsverhältnis zwischen Mann und Frau zu weichen. Liebevoller Künstlerfrauen, voll Verständnis für die Eigenart ihres Mannes, treten als Kameraden neben sehr berühmte Namen: Frau Renoir oder Frau Makart haben an dem unbehinderten Schaffen, an der unverminderten Arbeitsfähigkeit ihrer Männer einen stärkeren Anteil als irgendein anderer Mensch. Man könnte sagen, daß auf dieser Linie die Künstlerhehe im 20. Jahrhundert nicht nur zu einer Kameradschaft, sondern geradezu zu einer Arbeitsgemeinschaft im modernen sozialen Sinne geworden ist. Bei der Eigenart unseres Lebens wurde dem Künstler die Ehe zu einer allgemein anerkannten Notwendigkeit, und eine genaue Statistik würde die heitere Tatsache ergeben, daß heute im allgemeinen Künstler früher und häufiger heiraten als andere Männer. Das hat nun keineswegs seinen Grund in einer größeren ökonomischen Leichtfertigkeit. Die Frau des Künstlers ist oft in einem erstaunlichen Grade heute ein Prokurist, etwas nüchtern könnte man sagen, daß sie ein Geschäft leitet, dessen Ware er herstellt. Wer mit Künstlern zu tun hat, ob Kunstfreund oder Kunsthändler, wird bestätigen, daß er in den meisten Fällen mehr mit der Frau des Künstlers zu tun hat als mit dem Künstler selbst. Die Frau übernimmt und regelt seine gesellschaftlichen Verpflichtungen, sie tut das auch sehr häufig mit seinen geschäftlichen Angelegenheiten (und das meist viel glücklicher als er), mit einem Wort, sie betrachtet das Materielle des Berufs als ihren Anteil und ihre Aufgabe, damit dem Künstler sein unbeflügeltes Schaffen gewährleistet wird.

Die letzte Berliner Statistik hat ergeben, daß von 2 Millionen Berliner Frauen nicht weniger als achthunderttausend berufstätig sind. Sicher hat diese Entwicklung der Frau, ihr Wunsch nach tätiger Anteilnahme am Leben mit dazu geführt, daß die Künstlerhehe in unseren Tagen nicht nur auf der Gleichheit der Gefühle beruht, sondern auch auf Lebensstellung im ernstesten Sinne und auf Arbeitsgemeinschaft. Damit ist der letzte Rest des Dämonischen aus dem Leben des Künstlers geschwunden, und der Dämon wohnt und gestaltet nur noch dort, wo in Wahrheit immer nur sein Herrschaftsgebiet gewesen ist, nämlich in der ewigen Rätselhaftigkeit des Kunstwerks.

TAGESGESCHICHTE

Nachdem am 7. Dezember Briand, am nächsten Tage Dr. Stresemann und tags darauf Chamberlain in Lugano eingetroffen waren und bei den üblichen Höflichkeitsbesuchen untereinander Fühlung genommen hatten, wurde am 10. Dezember im Kurfaal die 53. Tagung des Völkerbunds rats eröffnet. Es ist seit dem Dezember 1924 das erste Mal, daß der Rat eine seiner ordentlichen Sitzungen anderswo als am Sitz des Völkerbunds, in Genf, abhält. So mußte der ganze Beamtenstab mit dem gewaltigen Aktenmaterial vom Generalsekretariat in Genf nach dem Kurfaal und den



Karl B. Hiersemann, Dr.-Ing. e. h., bedeutende Persönlichkeit des deutschen Buchhandels, † am 9. Dezember in Leipzig, 74 Jahre alt.

Dr.-Ing. e. h. Heinz Kleyer, Kommerzienrat, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Adlerwerke, Begründer der deutschen Fahrradindustrie, beging am 13. Dezember seinen 75. Geburtstag.



Dr. Erwin G. Kolbenheyer, namhafter Schriftsteller, bekannt durch zahlreiche Romane, feiert am 30. Dezember seinen 50. Geburtstag.

Dr. e. h. Iolde Kurz, vielgelesene Schriftstellerin, Verfasserin von Gedichten und Erzählungen, Mitarbeiterin der „Illustrierten Zeitung“, wird am 21. Dezember 75 Jahre alt.

Hotels von Lugano umziehen. Nach längerer Pause stehen hier auch die drei großen Locarnisten einander zum erstenmal wieder persönlich gegenüber. Alle drei sind als Rekonvaleszenten in die heilenden Gefilde der Tessiner Sonne gekommen. Aber auch die immer noch beharrlich rekonvaleszente Verständigungspolitik könnte eine ordentliche Dosis Auffrischung und Belebung vertragen. Sehr ermunternd war es allerdings nicht, wenn Briand vor Beginn erklärte, Locarno sei kein Schnellschlag, und zur lobesamen Tugend der Geduld mahnte. Die gegebene Haltung der deutschen Vertretung war danach: Zurückhaltung und Abwarten. Die diesjährige Nobelpreisverteilung



Das ist der herrliche Ort, wo der Völkerbundsrat tagte: Blick auf Lugano mit dem Luganer See.

ging am 10. Dezember in der üblichen feierlichen Form im Stockholmer Konzerthaus vor sich. Drei der fünf Preisträger waren persönlich erschienen: Die deutschen Professoren Wieland und Windaus und die norwegische Dichterin Sigrid Undset. Für die zwei französischen Preisträger, den Mediziner Prof. Nicolle und den Philosophen Henri Bergson, nahm der französische Gesandte die Preise in Empfang. Die Feier, in der die Verdienste der Ausgezeichneten in Ansprachen gewürdigt wurden, fand dann ihren Abschluß in einem vom schwedischen König gegebenen Festbankett. — Die Nobelpreisstiftung wurde von dem 1896 verstorbenen schwedischen Erfinder Alfred Nobel errichtet, der den Ertrag seines 35 Mill. Mark betragenden Vermögens als jährlich zu vergebende Auszeichnung für kulturelle Großtaten bestimmte.



„Locarno ist kein Schnellzug!“ (Briand.)

Eindrücke aus dem Konferenzsaal von Lugano: Dr. Stresemann im Gespräch mit einem japanischen Delegierten. Rechts (sitzend) Briand.

ZUR TAGUNG DES VÖLKERBUNDSRATS IN LUGANO

BOLIVIEN UND PARAGUAY IM KONFLIKT

Es gibt das beliebte Gesellschaftsspiel, zu den südamerikanischen Staaten die zugehörigen Hauptstädte angeben zu lassen. Denn ihre Zahl ist immerhin beträchtlich und der ähnliche Namensklang für unser Ohr so verhänglich, daß Verwechslungen dabei fast nie ausbleiben pflegen — das ist der Witz dieses amüsanten Spiels. Zur Orientierung für künftige Fälle sei deshalb sogleich verraten: Boliviens Hauptstadt heißt La Paz, die von Paraguay Asuncion!

Zwischen diesen beiden Staaten ist jetzt ein Streit ausgebrochen: Am 7. Dezember gerieten die Grenzposten in der Nähe von Fort Vanguardia aneinander, dabei wurden 22 Bolivianer getötet und fünf Paraguayer schwer verwundet. Daraufhin sind die diplomatischen Be-



Bolivians Oberhaupt: Dr. Eiles,
der Präsident des Landes.

ziehungen zwischen den beiden Ländern abgebrochen worden. — Die Ursachen dieses Konflikts liegen in dem umstrittenen Chaco-Gebiet, das beide Seiten seit langem für sich beanspruchen. In den Jahren 1895 und 1907 wurden hier Grenzregulierungen vorgenommen. Aber im Herbst vorigen Jahres kam es schon zu militärischen Zwischenfällen. Durch Argentiniens Vermittlung wurde damals ein Krieg verhindert. Jetzt ist nun von neuem der Streit entbrannt um dieses 120000 qkm



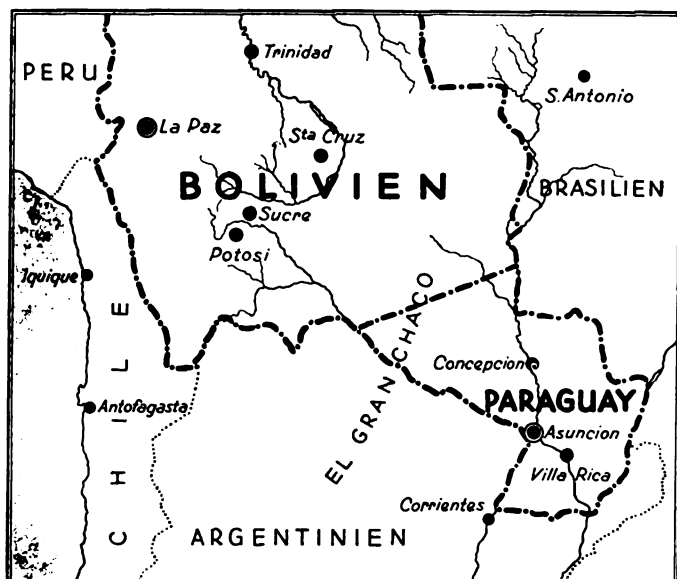
Zum Zwischenfall zwischen Bolivien und Paraguay: Ausschnitt aus der Grenzlandschaft des umstrittenen Chaco-Gebiets an der bolivianisch-paraguayischen Grenze.



An der Spitze Paraguays steht:
Präsident Dr. Guggiari.

beiden Mitgliedstaaten an ihre Verpflichtungen erinnert, sie also auf den Weg einer schiedsgerichtlichen Lösung verwiesen hat. —

Bolivien wurde 1539 von den Spaniern erobert. Seit 1825 ist das Land unabhängig von Spanien. Seine Ausdehnung beträgt 1332808 qkm, seine Einwohnerzahl, die zu neun Zehnteln aus Indianern und Mischlingen besteht, 2155000 Köpfe (also etwas mehr als die Hälfte der Einwohnerzahl von Berlin!). Ackerbau, Viehzucht und Bergbau sind die Haupterwerbszweige des Landes. Vor allem besitzt es großen Mineral-



Übersichtskarte des Streitgebiets
zwischen Bolivien und Paraguay.



Aus der Hauptstadt Paraguays:
Regierungsgebäude in Asunción.

große, von Indianern besiedelte Urwalddreieck des Chaco. Hier sind reiche Petroleumquellen entdeckt worden, an deren Ausbeutung die hinter Bolivien stehenden amerikanischen Finanzmächte ein Interesse haben.

Mexiko, Uruguay, Peru und Chile haben sich schon als Vermittler in diesem Konflikt angeboten, ihr Vorschlag ist aber von Bolivien abgelehnt worden. Desgleichen versuchte sich der in Washington tagende Panamerikanische Kongreß vergeblich an einer Versöhnungsaktion. Dann hat auch der Völkerbundsrat in Lugano am 11. Dezember eine Friedensnote abgesandt, in der er seine



Die Stadt im Talteßel: Blick auf La Paz, die Hauptstadt Boliviens.

reichtum, allerdings sind die Metalladern noch wenig ausgebeutet.

Paraguay wurde 1515 entdeckt. In der spanischen Kolonie gründeten damals die Jesuiten ihre einflußreichen Indianermissionen, die einen eigenen christlichen Indianerstaat unter dem spanischen König bildeten. Seine Unabhängigkeit erlangte das Land im Jahre 1811. Die Viehzucht überwiegt unter den Erwerbsquellen vor dem Ackerbau. Die Mineralschätze werden wenig ausgebeutet, auch die Industrie ist nur mäßig entwickelt. Im Kriege blieb Paraguay neutral, während Bolivien Deutschland den Krieg erklärte, ohne jedoch teilzunehmen.

ZUM KONFLIKT ZWISCHEN DEN SUDAMERIKANISCHEN STAATEN BOLIVIEN UND PARAGUAY



Dr. Emanuel Lasker, bekannter Schachmeister, gebürtig aus Berlin in der Mark, feiert am 24. Dezember seinen 60. Geburtstag.

Rechts: Die feierliche Überreichung der Nobelpreise in Stockholm am 11. Dezember: Professor Söderbaum, Vorsitzender der Schwedischen Akademie, bei seiner Ansprache an die Preisträger. Vorn (sitzend) die drei persönlich zur Entgegennahme der Preise Erschienenen: (links) Prof. Windaus, Göttingen; Sigrid Undset und Prof. Wieland, München.



Einsturz eines Brücken-Neubaus an der Sieg: Der zusammengebrochene Teil der in der Nähe von Troisdorf (Rheinland) befindlichen Brücke, die aus zwei großen Bögen besteht und 400 m lang ist. Ein Arbeiter kam beim Einsturz ums Leben.

Rechts: Aus der Praxis der Arbeitsdienstpflicht in Bulgarien: Ein „Wertreut“ erstattet eine Meldung. Nach bulgarischem Gesetz ist jeder Bulgare, der das 20. Lebensjahr erreicht hat, zu einer achtmonatigen Arbeitsdienstzeit verpflichtet. Er kann sich allerdings durch einen Geldebtrag von 300–1000 Mark freilaufen. — Die Arbeiten dieser Dienstpflichtigen bestehen vor allem in Straßenbau, Kanalisation, Waldbauaufforstung u. a.



Links: Segelflugsport bei der Luftpolizei: Vor dem Start des neuen Flugzeugs „Tschudi“ in Gatow a. d. Havel, wo am 9. Dezember die Taufe der ersten beiden Segelflugzeuge der Luftpolizei stattfand. (Das Fliegen mit Motorflugzeugen ist der Luftpolizei von der Entente verboten.) — Rechts: Schneeverfüllung auf der Arlbergbahn (Tirol): Die von den Schneemassen umgeworfenen Eisenbahnwagen auf der Station Langen bei dem vor kurzem erfolgten Schneesturz.

Was wird aus Ellen?

Roman von Sophie Hoechstetter.

(1. Fortsetzung.)

Ich bin gestern heimgekehrt und arbeite nun in Charlottenburg an der Technischen Hochschule weiter, also, wir sind nach wie vor Kommilitonen“, sagte Walter Dettingen. „Sagen Sie mir endlich, wohin Sie gehen wollen.“

Die Frische seines Wesens belebte sie.

„Wohin? Nun, hier geht man eben durch die Alleen. Und Sie?“

„Ich gehe auch durch die Alleen. Unser Haus ist verödet. Pa und Ma glänzen auf einem grandiosen Tee, und Achim hat Freunde bei sich. Noch zwei Sechzehnjährige. Sie gründen eine neue politische Partei. Mein Vater ist davon entzückt, da er findet, das Parteigründen müsse man als Kinderkrankheit ausschweizen.“

Er lachte. „Können wir nicht irgendwo zusammen Kaffee trinken? Bei den Politikern nicht. Darf ich Sie nicht anderswohin einladen?“

Die Frage stimmte sie heiter. „In eines der prächtigen Restaurants der Alleen?“

„Ich weiß ein Café mit Grammophon. Sie kennen es nicht, Ellen? Nun, da werden Sie Wunder erleben!“

Das Kaffeehaus hatte zwei Kellner, das Grammophon und keinen einzigen Gast. Sie nahmen in einem kleinen Seitenzimmer Platz, Dettingen bestellte Mokka und Kuchen, und Ellen fiel ein, noch nie hatte sie in Berlin ein Herr in ein Café geführt.

„Meint man nicht, man wäre hier in Treutlingen, in Dombühl, in Schweizingen oder Königswusterhausen?“ lachte der junge Mann. „Wirklich, ich biete der Landsmännin eine elegante Sache. Ach, tauchen Sie doch mal ein wenig auf, Ellen!“

Sie rätselte, woher ihm die gute Laune kam. Er war etwa ein Jahr älter als sie, und sie glaubte, in seinen Augen eine Matrone zu sein oder ein Wesen wie das Fräulein Gertrud im Dettingenschen Haushalt.

„Wissen Sie,“ begann Walter wieder, „daß ich Ihnen zum erstenmal nicht als Haussohn begegne? Ich bin doch immer dritter Rang! Meine schöne Mutter, mein prächtiger Vater — dann ich. Sie waren immer so gelehrt und fleißig und abgekehrt. Dachten, na ja, die Dettingenschen Buben —“

Sie machte eine höfliche Gebärde und sagte: „Große Herren, meinen Sie, Walter.“ Und sie fand, er war außerordentlich hübsch geworden. Eine Mischung von Vater und Mutter, gute Hakennase, braunes Haar vom Vater, dazu die schönen blauen Augen, den weichen Mund von Frau Dettingen. Sie wußte wenig von ihm. Sein Studiengebiet, Ingenieurwissenschaft, lag ihr fern.

Ein Flämmchen zuckte in ihr auf. Wenn Walter Dettingen sich für sie interessierte? Ach, hätte sie doch ein schönes Kleid an, wäre sie nicht so müde vom Arbeitstag!

„Wissen Sie, Ellen, in München ist mir mal aufgefallen, es war doch dumm, daß ich nie richtig zum Plaudern mit Ihnen kam. Denn mit Ihnen muß doch gute Kameradschaft sein. Stoßen wir, unsere Tassen erhebend, auf gute Kameradschaft an!“

Sie hatte ein dunkles Gefühl, daß in solch heiterer Munterkeit sich nicht geheime Affekte äußern. Zugleich war für die Unverwöhnte Walter Dettingens Art ein Ereignis. Er plauderte lebhaft, erzählte von München, von den Bergen, von seinem Examen. Ja natürlich, den Dr.-Ing. habe er in der Tasche. Das konnte sein alter Herr erwarten. Doch nun wolle er noch weiterstudieren, ehe er wieder in die Praxis ginge. Er müsse alle Gebiete seines Berufs beherrschen. Wer das nicht täte, käme nicht zu einer Weltstellung. Und im Sommer müsse er viel Sport treiben, das ewige Büffeln habe ihn zu sehr davon abgehalten.

Das war so der Inhalt seines Sprechens. Ein Film farbiger Bilder rollte ab. Macht, Wille zur Macht mußte der Lebensinhalt sein.

Ellen fühlte sich immer kleiner werden. Ihr Problem war: Wie richte ich es ein, daß ich in diesem Monat neue Schuhe und einen eleganteren Hut kaufen kann?

Walter Dettingen aber sprach von der Eroberung der Welt.

Sie kam aufgeregt nach Hause.

Ihr niedriges, langgestrecktes Zimmer war durch zwei Schränke abgeteilt in Wohn- und Schlafraum. Die weißen Kästen reichten bis zur Decke, schienen sie zu stützen, ein Vorhang lief dazwischen über eine Messingstange. Das Wohngefaß bot Chaiselongue, Tisch, Stühle, Schreibtisch und Bücherschrank, konzentriert auf elf Quadratmeter Raum. Ich habe es doch hübsch, fand sie befriedigt. Das Zimmer kostete nichts, und sie konnte sich hier oben auch Tee kochen oder Eier, also ihr Abendbrot selbst halten.

Das Haus gehörte einem Vetter ihrer Mutter, Onkel Willy genannt. Er war einst Weltreisender gewesen, hatte manches Buch von Wert veröffentlicht und sich in guten Zeiten das reizende Haus

hier gebaut. Jetzt, mit seinen achtundfünfzig Jahren, mußte sich Dr. von Herrfurth sehr um Einkünfte bemühen. Er überlegte fürs Auswärtige Amt, war manchmal überlastet, manchmal unbeschäftigt. Seine Gattin, die strenge, kühle Tante Melitta, befand sich gerade auf einer Verwandtenreise. Sie hatte einen außerordentlichen Spürsinn für Familienstipendien, für ferne, reiche, alleinstehende Verwandte und scheute keine Entdeckungsfahrt. Denn Wolf, der einzige Sohn, auf halbem Freiplatz Sekundaner der Ritterakademie in Brandenburg an der Havel, sollte Karriere machen.

Es war sehr, sehr gut von Tante Melitta, daß sie der Tochter einer Cousine ihres Mannes dies hübsche Zimmer abließ. Mehr konnten die Verhältnisse des Hauses unmöglich anbieten. Ellen liebte ihre Stube. Aber sie hatte eine ungestillte Sehnsucht nach einem kleinsten Raum, der ihr frei gehörte. Ewigen Dank würde sie lieber anderen Dingen gewidmet haben als einem Freiquartier.

Das kleine Dienstmädchen, hoffnungsvolle siebzehn Jahre, mit Gesten, die noch der Milderung bedurften, mit frostroten Händen, herrührend von dem heimatischen Krug, trat auf und berichtete, der gnädige Herr wünsche Fräulein Amberg zu sprechen.

Der gnädige Herr ließ sich nicht gern so nennen. Aber Tante Melitta wahrte wenigstens innerhalb ihrer Mauern die Sitten glücklicherer Zeiten.

Ellen bürstete sich das Haar, wusch die Hände und dachte, nun, sie konnte Onkel Wilhelm, falls er Unterhaltung wünschte, heute schon erzählen. Hatte sie doch ihren ganzen Bekanntenkreis gesehen! Anne von Berger, Jakob von Planta, Frau Lenter und ein Mitglied der Familie Dettingen! Mehr eigene Beziehungen, mit denen häuslicher Verkehr war, besaß sie kaum.

Der Onkel, eine große Gestalt, hager und hochgerichtet, kam ihr lebhaft entgegen. Wie ist dieser fahrende Ritter zu einer so strengen Frau gekommen? mußte man sich immer wieder bei seinem Anblick fragen. Er sah Ellen aus guten, blauen, stark überwölbten, von buschigen Brauen beschatteten Augen an und sagte hastig: „Ein überraschender Brief. Mein Neffe, Fred Steinlein, meldet mir, daß er hier draußen bei uns, in den großen Heilanstalten der Buchenallee, eine Anstellung bekommen hat und übermorgen früh eintrifft. Meine Schwester schreibt dazu, sie bitte um ein paar Tage Gastfreundschaft für Fred, da er auswärts wohnen soll. Was machen wir nun da? Meinst du, Tante hat es gern, wenn wir ihm das blaue Gastzimmer geben? Es ist doch wirklich schön, mit Schreibtisch und Chaiselongue, und vor meiner Waffensammlung wird er sich ja nicht fürchten.“

Ellen überkam ein rätselhaftes Gefühl. Sie wollte es wie beschämt verschweigen und wußte doch auf eine sonderbare Art: die Begegnung mit Fred Steinlein würde etwas anderes sein als heute die Begegnung mit Walter Dettingen.

Sie redete automatenhaft über das blaue Zimmer, die sichere Zustimmung der Tante, fragte den Onkel, ob sie die dort im Schrank verwahrten Sommerkleider in Koffer verpacken und auf den Boden schaffen lassen dürfe, und dergleichen mehr. Dabei mußte sie unablässig denken: Hatte sie nicht immer gewußt, daß sie einmal Fred Steinlein kennenlernen würde!

„Du bist ja auch verwandt mit ihm“, fiel dem Onkel ein. „Wunderlich genug, daß ihr euch nie gesehen habt. Der gute Junge“, fuhr der Onkel fort, „hat sich einen zwar interessanten, aber doch recht quälenden Beruf gewählt. Psychiater! Ewiger Umgang mit Unnormalen. Aber vielleicht dachte er wie Friedrich Theodor Vischer: Der Wahnsinn ist mir lieber als der Kalksinn. Ein schlechtes Wortspiel überdies. Nun, der Junge hat etwas gelernt. Und wenn Geheimrat Mendel ihn anstellt, wird er wissen, warum.“

Ellen war sich nicht im Klaren über die Heilanstalten in der Buchenallee. Der Onkel mußte ihr erst erklären, daß ein ganzer Komplex von Häusern, die so friedlich in dem Garten und an der Allee lagen, abgestufte Aufenthaltsorte für Nervenleidende und geistig Erkrankte waren. Es handelte sich im ganzen um fünf Häuser für Herren und Damen, um ein Kurhaus, in das die Gebesserten zur Rekonvaleszenz übersiedelten, und zwei kleinere Villen, in denen Leichtnervöse oft nur waren, um dem Lärm Berlins zu entfliehen.

Dr. von Herrfurth kam in Stimmung. „Tante wird es zu schätzen wissen, daß wir einen Arzt im Hause haben. Denn natürlich behalten wir den Sohn meiner Schwester da. Mein Gott, wenn man mit einem so tüchtigen Burschen noch mal nach Afrika könnte! Oder nach China. Das Reisen wird ihm im Blute liegen, wie mir. Ach, schlechte Zeiten —“

„Du kannst ihm erzählen“, beschwichtigte Ellen, und sah einen Freudenschimmer auf dem Gesicht des Mannes, dessen Vortriebs-



DEMUT

AQUARELL VON SASCHA KRONBURG

erlebnisse in anderen Erdteilen wenig Interesse mehr fanden. Und höflich gestimmt, bat sie um eine der berühmten Geschichten, sein Vordringen nach Timbuktu. Die Angelegenheit war ihr sehr geläufig. Sie konnte Bemerkungen dazu machen, ohne im eigenen Nachdenken gestört zu werden.

Manfred Steinlein! Durch ihr ganzes Leben hatte man ab und zu in der Familie von ihm gesprochen. Die Eltern kannten ihn auch persönlich. Gerade als Ellen in der Schweiz war, hatte Manfred Steinlein seine Medizinalpraktikantenzeit in Erlangen erledigt und war öfters nach Fürth herübergekommen. Das erschreckte Ellen plötzlich. Sie wollte, so gern sie ihre Schwester hatte, nicht mit ihr auf eine Linie gestellt werden. Sie hörte mit halber Wachsamkeit von den Gefahren und Reizen des Wüstenwegs nach Timbuktu erzählen.

Der vormalige Weltreisende war selig in seinen Erinnerungen. Er durchmaß das Zimmer, stieß Rauchwolken aus, malte farbige Bilder. „Ach, ihr armen Kinderchen, ihr seid in eine schlechte Zeit hineingekommen. Immerfort heißt es sparen und arbeiten und auf einen gesicherten Hafen hinsteuern. In meiner Jugend konnte man sich noch etwas gönnen.“

Er trat plötzlich neben Ellen und sagte vertraulich: „Geh ein bißchen aus dir heraus. Lerne nicht unablässig aus Büchern. Wenn jetzt Fred hier ist, wollen wir es uns hübsch machen. Und ganz leichtsinnige Sachen tun. Zum Beispiel“ — er sah ins Wesenlose — „ich möchte ein Auto nehmen, die Heerstraße hinausrasen, immer weiter, immer weiter, so in der Idee, irgendwo wartet ein Wunder.“

Die Worte rührten sie an. Sie vergaß, daß sie „unablässig“ lernen, daß sie Fräulein Iri Kahn unterrichten, ihre Kleider schonen, in der Mensa essen mußte.

Irgendwo wartet ein Wunder...

II.

Ellen kam am nächsten Tag etwas früher aus dem Kolleg und von ihrem Unterricht zurück nach Westend. Sie wanderte durch die Alleen und orientierte sich über die Lage der Geheimrat Mendelschen Anstalten. Sie merkte, daß sie schon sehr oft an den Häusern vorbeigegangen war, die, als Klinik bezeichnet, in ummauerten Gärten lagen. Nun wußte sie, es handelte sich um psychiatrische Kliniken. Sie befanden sich an der Grenze des Alleengebiets, hinausgerückt in die Stille der Landschaft. Eine Straße führte vorbei, deren andere Seite Schrebergärten und alte, verwahrloste Obstpflanzungen zeigte. Aus diesem Grunde mochte sie die Birnbaumallee genannt sein. Ein paar alte hohe Bäume hoben sich ab von ganz jugendlichen Reihen. Diese Häuserreihe wandte sich nach der Buchenallee und hatte als Gegenüber neuere Baulichkeiten, in denen man gelegentlich Klosterfrauen verschwinden sah.

Nebel und Dämmerung fielen schon. Ellen wanderte die Buchenallee weiter, sah hinter Nebel und Dämmerung ein oft schon in seiner hübschen Anlage bewundertes, großes Landhaus, von dem sie jetzt wußte, daß es das Sanatorium von Geheimrat Mendel war. Und dann konnte sie, langsam weitergehend, wahrnehmen, daß zwei kleinere Villen noch zu dem Komplex gehörten, zu der neuen Arbeitsstätte des unbekannten, erwarteten Veters. Sie schalt sich töricht. Was hatte sie von Manfred Steinlein zu erwarten? Etwas Belebung der Häuslichkeit, gewiß. Ab und zu vielleicht ein Gespräch. Über seine Chancen, über seine Mutter, über — seine Verlobte. Sie kannte ein paar junge Herren zu Hause, die ihr gern von ihren Verlobten, ihren Zukunftsaussichten und so weiter erzählten. Auch in Genf war ein Student gewesen, der ihre Gesellschaft suchte, um von seiner deutschen Braut mit ihr zu plaudern.

Sie lächelte ein wenig bitter und wünschte, sie möchte wieder Walter Dettingen begegnen. Der sprach doch anderes. Ob sie mal auf einen Sprung zu Frau Dettingen ging? Dann fiel ihr ein, sie wollte ja mit dem kleinen Dienstmädchen die Sommergarderobe von Onkel und Tante aus dem Gastzimmerschrank nehmen und in Koffer packen. Und während sie sich dann diesem Tun hingab — ach, der Tadel der Tante würde nicht ausbleiben, wie immer sie es auch machte — fand sie, wenn Manfred schon öffentlich verlobt wäre, würde der Onkel es erwähnt haben. Also würden die kommenden Gespräche sich nicht gleich um eine Braut bewegen.

Sie saß dann mit dem Onkel beim Abendbrot. „Morgen wird es üppiger bei uns sein“, lachte er. „Ich habe an den Kaufmann telephonierte, daß er allerlei herausschickt. Die Ankunft des Neffen muß doch gefeiert werden. Kannst du zu Mittag nach Hause kommen? Später wird Fred ja drüben in den Kliniken essen. Aber so zum erstenmal, die ersten Tage, bis er seine Stelle antritt, soll es doch ein wenig hübsch sein.“

Ja, gewiß, Ellen konnte sich freimachen. Sie würde sogar wagen, einmal der Familie Kahn abzusagen.

Der Onkel aß hastig und eifrig den billigen Aufschnitt und plauderte von der Reise des Neffen, der sich wohl jetzt schon auf seiner Nachtfahrt befand. Dann ging er auf Dettingens über. Frau Dettingen hatte angerufen, ob Ellen nicht bald mal käme. Der frühere Weltreisende sprach ein wenig melancholisch von den glänzenden

Verhältnissen der Dettingen. Freilich, wer heute viel Geld verdiene, sei ganz ohne Freiheit, sei der ewig beanspruchte Motor eines großen Betriebs. Ellen seufzte, sie verdiente hundert Mark im Monat und war auch ohne Freiheit.

Da schlug draußen die Flurglocke an. Wer mochte noch kommen, abends um halb neun?

„Ich habe doch nicht jemand eingeladen und es vergessen?“ rief der Onkel und überblickte die kargen Reste des Abendbrots.

Ellen hörte eine weiche, schön artikuliert Männerstimme, sah den Onkel aufspringen, zur Tür eilen. Und dann Klang es draußen: „Ja, lieber Onkel Wilhelm, ich bin nun doch am Tage gefahren, ich will keine Ungelegenheiten machen, nur mich melden.“

Ellen wollte sich zur Gleichgültigkeit und Ruhe zwingen. Sie sagte sich in dem Sekundenlangen Warten: „Sei keine Närrin, dieser Vetter wird ebensoviel Interesse an dir nehmen wie hundert Studenten, denen du täglich begegnest, wie die vielen, vielen Menschen auf der Untergrundbahn, in den Straßen. Du hast gestern einen guten Kameraden gefunden; bist du toll, noch mehr zu erwarten?“

Dann stand Manfred Steinlein im Zimmer. Der Onkel machte bekannt. Ellen hörte, daß sie ja entfernte Verwandte seien, Vetter und Base, also selbstredend auf du.

Der gute Onkel nahm summarisch der Annäherung jedes äußere Problem. Ellen mußte aufblicken beim Händedruck. Denn Manfred Steinlein hatte eine respektable Größe. Aber — o Glück — er war weder sehr elegant angezogen noch von bestürzender Schönheit. Er schien sogar ein wenig befangen.

„Eine unerwartete Freude“, sagte er, und wieder fiel Ellen der reiche, schöne Klang seiner Stimme auf, „als ich die Eltern in Fürth besuchte, war die Erstgeborene des Hauses in der Schweiz.“

Ellen lächelte zaghaft. Es berührte sie angenehm, daß er noch das aufgenötigte Du vermied, es ihr überlassend, die Form anzunehmen, die der Onkel vorschlug.

„Aber selbstredend, du bleibst gleich hier. Wir haben Zentralheizung, dein Zimmer ist schon gerichtet, und Abendbrot — liebe Ellen, nicht wahr, du findest etwas zum Abendbrot?“

Sie war froh, hinausgehen zu können. Ihre Füße steckten noch in den alten, braunen Schnürstiefeln. Aber sie konnte hübsche Schuhe anziehen und schickte daher das kleine Mädchen nach oben, sie zu holen. Währenddessen besichtigte sie die Speisekammer. Tante Melitta hatte nicht viele Vorräte. Und das hatte seine guten Gründe. War etwas im Hause, so fand sich stets ein Gast, den der Onkel damit bewirtete. Er strömte über von einer Gastlichkeit, der seine Einkünfte nicht mehr gewachsen waren.

Ellen blickte auf Dürftiges und entschied, eine kleine Büchse Erbsen und zwei Spiegeleier mochten angehen. Es war auch keine Wahl. Als diese Begebenheit aufgetragen wurde, fand Ellen den Onkel beim Entkorken einer Weinsflasche. „Gut angewärmter roter Pfälzer“, verkündete er. „Er stand schon bereit, es ist nämlich heute ein Erinnerungstag. Ich kam eines 25. Novembers zum erstenmal nach Ostafrika.“

Der Neffe lächelte höflich. Ellen fand, seine große, weit vorspringende Nase war nur für den ersten Blick erstaunlich gewesen. Jetzt gehörte sie schon zu der nach den Augen hin stark ausladenden Stirn, den schweren Brauen, dem sanften Blick. Der Mund war groß und geschlängelt. Das Kinn wirkte ein wenig defakent, Müdigkeit lag darin ausgedrückt. Ellen konnte beobachten, denn der Onkel stellte rasche, präzise Fragen, während der Gast, vielleicht ein wenig verwundert, Erbsen und Eier aß. Und Ellen fühlte sich erleichtert. Es lag schon etwas von der Schwere und Verantwortung seines Berufs über Fred, und das schmale, ein wenig disharmonische Gesicht deutete nicht lustige oder gar üppige Studienjahre an. Und wenn Manfred Steinlein lächelte, sprach etwas wie Kraft und Glaube aus seinen Zügen. Sehr hübsch war das lockige, kurz gehaltene Blondhaar. Über der Nasenwurzel zeigten sich schon Sorgenfalten. Er mochte achtundzwanzig Jahre alt sein.

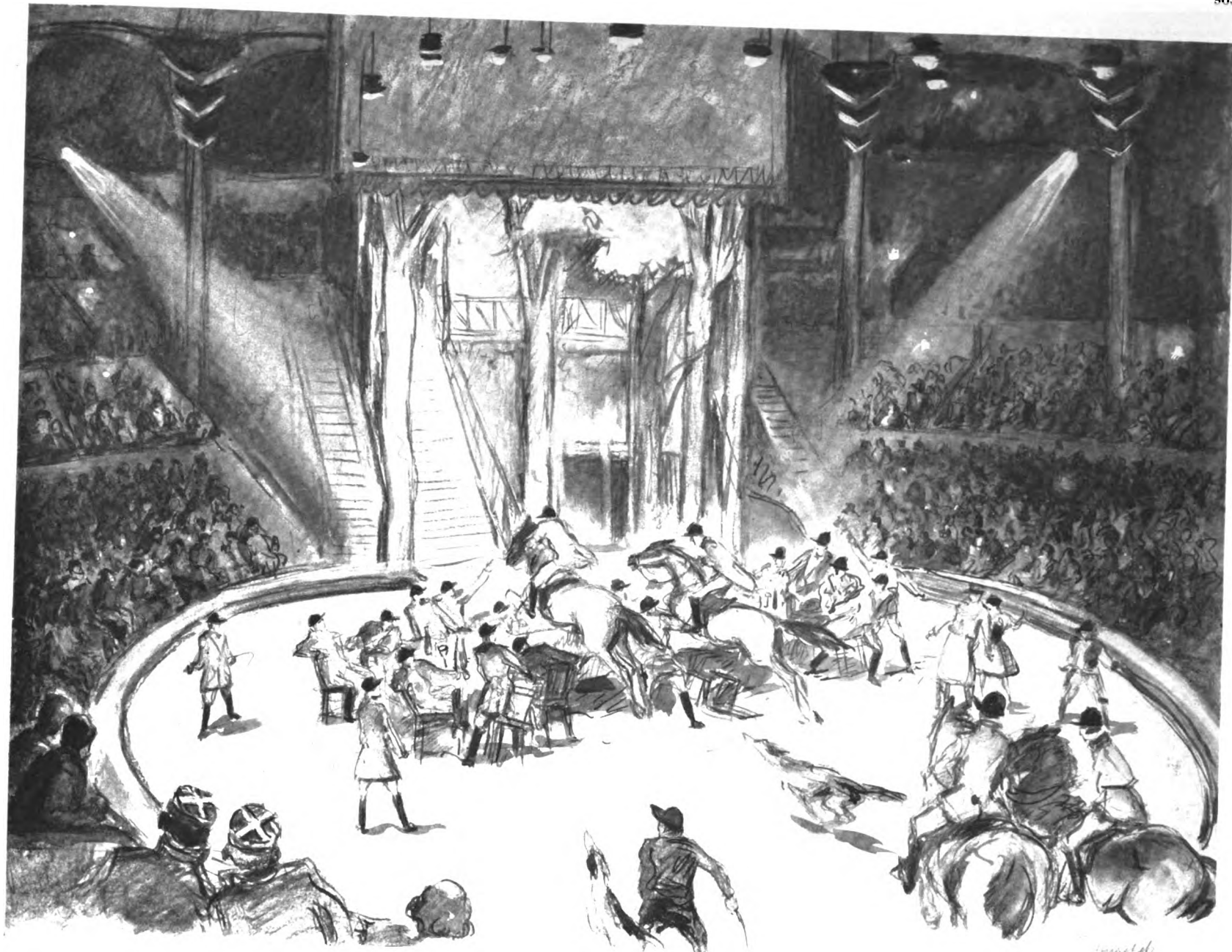
Der Onkel hatte seine Fragen erledigt und knüpfte in seiner flackerigen Weise bei einer Bemerkung des Neffen über seine Fahrt an die eigenen afrikanischen Reisen an, während das kleine Dienstmädchen in besonderer Ungeschicklichkeit den Tisch abräumte. Sie hielt Teller schräg, so daß Bestecke zu Boden stürzten, und polterte an Stühle.

Da sagte der Ankömmling freundlich: „Das lernen wir bald besser, Auguste.“ Er hatte ihren Namen gehört und behalten, und das kleine Dienstmädchen fühlte sich bis ins Herz durchschaut. Sie verschwand leise und scheu.

„Das wird ein schöner Abend“, lachte Onkel Wilhelm behaglich. „Denn der Neffe eines alten Weltreisenden wird ja durch die Fahrt von Bayreuth nach Berlin nicht ermüdet sein. Wir wollen uns so recht in ein schönes Gespräch hineinlegen. Oder mußt du morgen früh um fünf Dienst tun?“

Manfred Steinlein erklärte, er habe sich erst im Laufe des Vormittags zu zeigen, und sein Dienst finge erst übermorgen an. Für schöne Gespräche aber gäbe er Schlaf, Essen und Trinken.

Da schrillte das Telephon auf. Höflich ging Ellen zum Hörer. „Es ist für dich, Onkel, Auswärtiges Amt.“



Der Clou der großen Sport-Revue: Ein Reiterpaar springt zum Schluß über die zu fröhlichem Mahle versammelten Jagdgäste.

Dr. von Herrfurth rannte durchs Zimmer. „Nein, nein, das paßt mir nicht, ich will meine Ruhe haben, es paßt mir jetzt überhaupt nicht.“

„Es ist dringlich“, sagte Ellen und reichte ihm den Hörer.

Nach einem kurzen Hin und Her legte der Onkel den Hörer nieder, starrte in Gedanken vor sich hin, nahm den Hörer wieder auf und bestellte: Autoruf. Kleinauto nach Lindenallee, nannte die Nummer.

„Es kommt natürlich ein Tourenwagen! Das ist der ewige Kampf hier draußen. Ja, ihr müßt nun die schönen Gespräche allein führen! Ich bin untröstlich, aber ich muß weg. Es ist eine italienische Note von großer Dringlichkeit da, kein anderer kann es machen als ich – also, ich darf nicht absagen. Da werde ich wohl erst in Stunden wieder einpassieren.“

Er schien trotz seiner Untröstlichkeit sehr vergnügt. Denn er rechnete noch mit einer festen Anstellung im Auswärtigen Amt.

„Halb zwölf werde ich klingeln, ob ich euch noch



In friedlichem Verein: Der Dompteur mit den Zöglingen während einer Vorführungspause.

BILDER AUS DEM ZIRKUS BUSCH IN BERLIN
GEZEICHNET VON RICHARD DUSCHEK

Gesellschaft leisten kann, Kinder.“ –

Ellen war plötzlich mit dem fremden Vetter allein. Er zog seine Zigaretten tasche, bot ihr an, lächelte: „Da sitzen wir zwei fränkischen Landsleute in einem stillen Haus. Es könnte ebensogut bei Eremitage oder in Triesdorf liegen wie in Berlin Westend. Wir haben wohl ab und zu voneinander gehört, Ellen.“ Er lächelte. „In unserer Familie ist es üblich, daß man nur das Beste voneinander vernimmt. Ein vages Bestes allerdings.“

Sie wurde munter und meinte, über ihr Studium habe sich doch der Verwandtenkreis etwas alteriert.

„Nein, nein, ich hörte nur immer mit vorzüglicher Hochachtung davon sprechen. Während bei mir sich manchmal die gutherzigen Verwandten, damit begnügen mußten, zu sagen, Fred ist schon wieder sehr gewachsen. Sie fürchteten insgeheim, ich könnte zu einer Sehenswürdigkeit aufschießen und den Namen Steinlein auf Messen und Kirchweihen in Schaubuden tragen.“

(Fortsetzung folgt.)



Die unentbehrliche Nummer auch des Zirkusprogramms:
Tanzgirls bei der Probe...

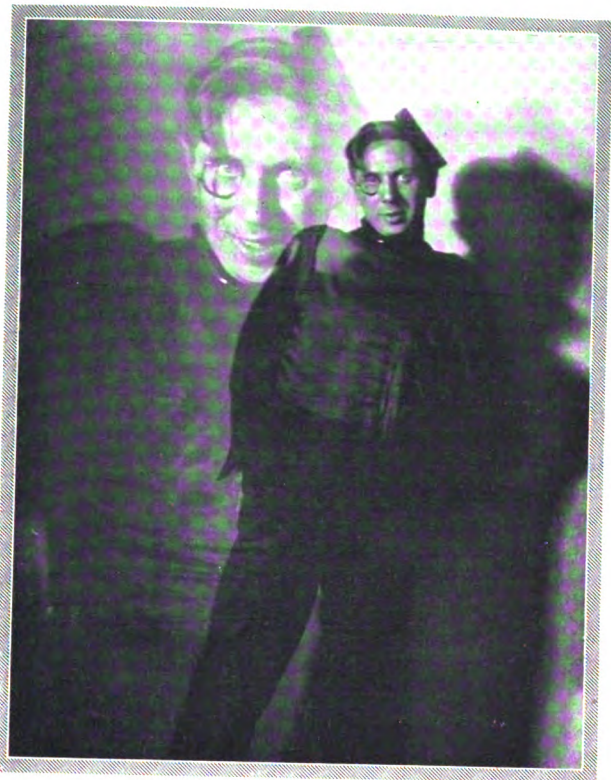
und ihre kritischen
Kolleginnen.



BEI DEN AKTEUREN
DER MANEGE:
SZENEN AUS DEM ZIRKUS
BUSCH IN BERLIN

ZEICHNUNGEN VON
RICHARD DUSCHEK

Faschings Vorblatt.



Der Maler Herko in einem Anzug aus schwarzem Seidensatin, der einen stilisierten Smoking darstellen soll.



Schwarzer Tull und schwarzer und weißer Velourschiffon diente als Material für dieses Phantasiekostüm und den originellen Hut.

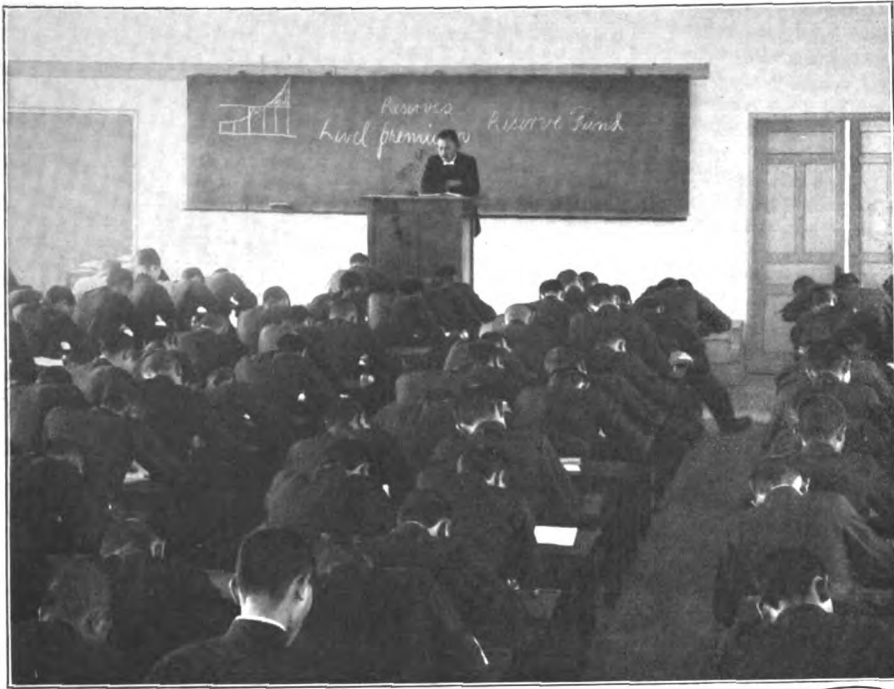
ENTWURF
UND AUSFÜHRUNG
ALLER KOSTÜME:
MODEWERKSTATT
DER SCHULE
REIMANN, BERLIN



Eng anliegendes Cowgirlkostüm aus Duvetine, in Lindenblütenfarbe. Gold, Rot und Schwarz gehalten.



Schwarze Seide ergab das elegant wirkende Kostüm, dessen Schleppenfutter und Westeneinsatz aus goldfarbenem Stoff mit roten und blauen Tupfen bestehen.



In der Vorlesung.

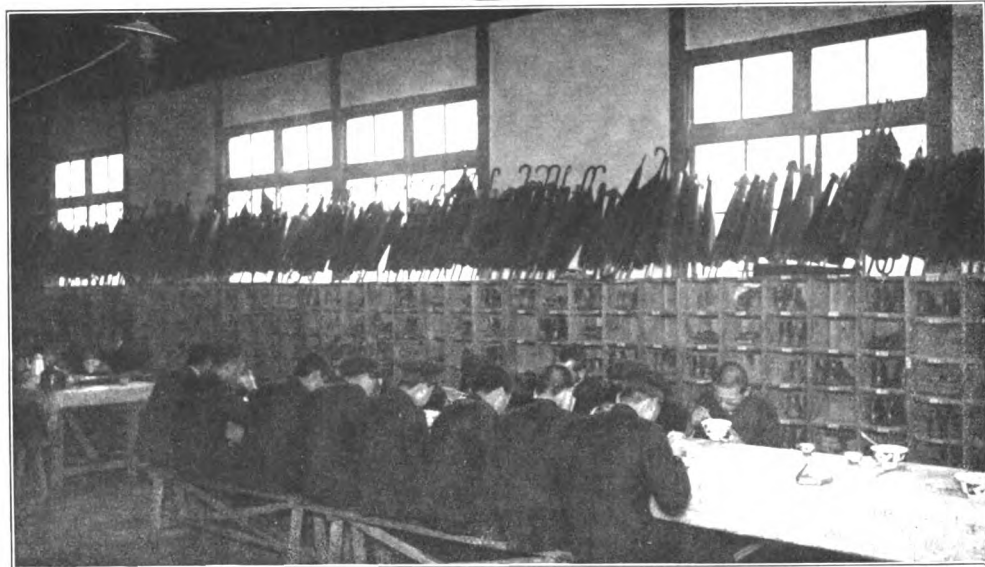
Saburo Tanaka hat die Aufnahmeprüfung zur Handels-hochschule nach heißem Kampfe bestanden. Von etwa 2000 Bewerbern, die sich im allgemeinen alle Jahre melden, konnten nur 10 Prozent aufgenommen werden: doch ihm ist das Glück hold gewesen. Hochaufatmend blickt er auf die bisher verflochtenen Schuljahre zurück; 6 Jahre auf der Volksschule und 5 Jahre auf der Mittelschule waren eine harte Zeit. Nun aber liegt alles hinter ihm wie ein böser Traum, und kein „entrance-examination“ (Aufnahmeprüfung) wird weder ihn noch seine armen Eltern mehr ängstigen. Nochmals 3 Jahre Hochschule, dann winkt ihm eine Anstellung als kaufmännischer Angestellter, als Handelslehrer, als Lehrer für Englisch, wenn er sich besonders in diesem Fach ausgezeichnet hat, oder als Regierungsbeamter. So zieht er, die Brust geschwellt von neuen Hoffnungen, bepackt mit seinen Büchern und wenigen Habseligkeiten, in das kleine Stübchen im „Dormitory“ (Schlafhaus) auf dem Grundstück der Hochschule, das er für ein Jahr mit noch zweien der Neuaufgenommenen gemeinschaftlich bewohnen muß. Erst dann darf er sich in der Stadt eine Wohnung suchen und frei und ungebunden leben, soweit es die Schulbehörde zuläßt. Mit neuem Eifer geht es an die Arbeit, schon frühzeitig sieht man ihn über seinen Büchern sitzen. Gegen 7 Uhr ruft ihn ein Glockenzeichen in den gemeinschaftlichen Speisesaal zur Miso-suppe, zu Reis mit Fisch und eingesalzenem Gemüse und dem unvermeidlichen Tee. Nach und nach strömen die älteren Jahrgänge von allen Seiten herbei, jeder in der für alle vorgeschriebenen Uniform. Die meisten begeben sich in den Erfrischungsraum, um dort für wenige Sen ihr frugales Frühstück einzunehmen. Vorher jedoch legen sie ihre Straßenschuhe ab und schlüpfen in Strohsandalen, leichte Hausschuhe oder Pantoffel. Aus jahrhundertalter Gewohnheit betritt kein Japaner damit gern ein Haus, was natürlich viel zu dessen Sauberkeit beiträgt. Zehn Minuten nach 8 Uhr im Sommer und 9 Uhr 30 im Winter geht es an die Arbeit, die sich gewöhnlich mit einer Stunde Mittagspause bis 3 und 4 Uhr in den Nachmittag hinein erstreckt. Der äußere Betrieb entspricht mehr dem einer höheren deutschen Lehranstalt als dem einer Hochschule. Man kennt kein Vorlesungsverzeichnis, und der Student hat kein Recht, sich seine Professoren auszusuchen. Sein Besuch der Vorlesungen wird genau kontrolliert, wenngleich er einer bestimmten Anzahl fernbleiben darf. Was ihm aber an Wissensstoff geboten wird, hält jeden Vergleich mit anderen Hochschulen aus. Seine Professoren verfügen alle über eine gediegene Hochschulbildung. Die meisten von ihnen haben einige Jahre im Ausland studiert und beherrschen mehrere fremde Sprachen, vor allem Deutsch und Englisch. Alle Institute sind nach den modernsten Grundsätzen eingerichtet und fast verschwenderisch ausgestattet. Für seine Schulen opfert der Japaner seinen letzten Heller, und das teuerste Instru-

Dr. Watanabe,
Direktor der Handels-hochschule von
Nagoya, in Amtstracht.

Auf einer japanischen Handelshochschule, VON ALFRED MAECKE, NAGOYA

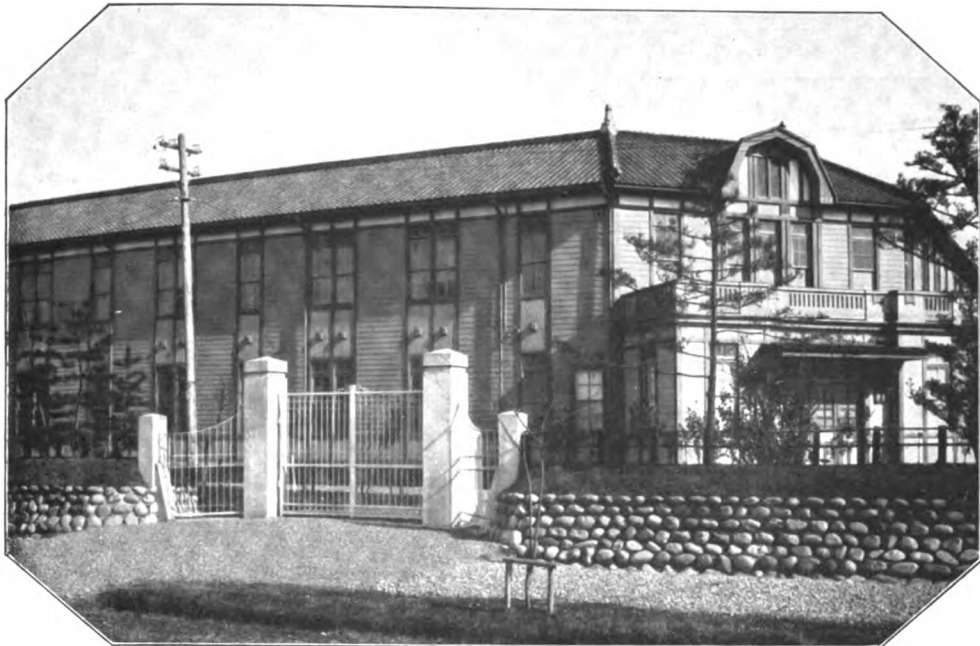
ment ist ihm gerade gut genug. Da finden wir neben zahlreichen Vorlesungsräumen ein mit den neuesten Errungenschaften moderner Bureautechnik ausgestattetes Musterkontor, einen Schreibmaschinen-saal, ein Laboratorium für Warenkunde mit zahlreichen Mikroskopen und einem Warenmuseum, ein psychotechnisches Laboratorium, Physik- und Chemie-saal, ein photographisches Atelier, sogar eine Buchdruckerei für das Zeitungswesen, und, was zu jeder Hochschule gehört, eine reich ausgestattete Bibliothek mit Lesesaal. Umfassend ist der Stoff, der in den drei Jahren geboten wird. Fast droht er den Studenten zu erdrücken; aber unverdrossen geht dieser an seine tägliche Aufgabe, und beinahe scheint es, als ob er weiter nichts als sein Studium kenne, wenn nicht der Sport wäre, der ein Gleichgewicht gegen die ungeheure geistige Anspannung bildet. Der Sport hat es ihm angetan, darunter besonders der von Amerika eingeführte Base- und Fußball und das Tennisspiel. Daneben gibt es Abteilungen für Reiten, Schwimmen, Laufen, Bergsteigen, Bogenschießen, Speerwerfen und Kugelstoßen, vor allem wird noch viel nach altjapanischer Weise gerungen und gefochten. Im Winter geht es in die Berge zum Schneeschuhlaufen, und wo sich die Gelegenheit bietet, wird auch der Schlittschuh ange-schnallt. Dazu kommt die seit 1926 eingeführte militärische Ausbildung der Studenten in 2 bis 3 Stunden wöchentlich, zu der Felddienstäbungen und Scharfschießen gehören. So ist neben der geistigen Ausbildung reichlich für die körperliche gesorgt. Aber auch die schönen Künste, wie Malerei und

Dichtkunst, werden nicht vernachlässigt. Immer mehr und mehr begeistert sich der Japaner für europäische Musik, vergißt aber dabei seine altjapanischen Instrumente nicht, und bei fast allen Konzerten kommen die japanische Flöte, Samisen und die Harje (Koto) zu ihrem Recht. Damit er bei all seinen theoretischen Studien die Praxis nicht übersieht, werden von Zeit zu Zeit große Industrie-werte und verschiedene Börsen und Handelshäuser besucht, um dann die Ergebnisse später in den Übungen zu verwenden. So herrscht ein reges Leben und Treiben auf dieser Handels-hochschule, an deren Spitze ein als Pädagoge und Organisator auch in Deutschland nicht unbekannter Direktor steht, der von seiner Studentenschaft hochverehrt wird.



Hochschüler beim ersten Frühstück.

Im Speisesaal. Auf jedem Tisch
sieht man Reiskübel und Teefanne.



Das Hauptgebäude der Handelshochschule in Nagoya.



Oben rechts:

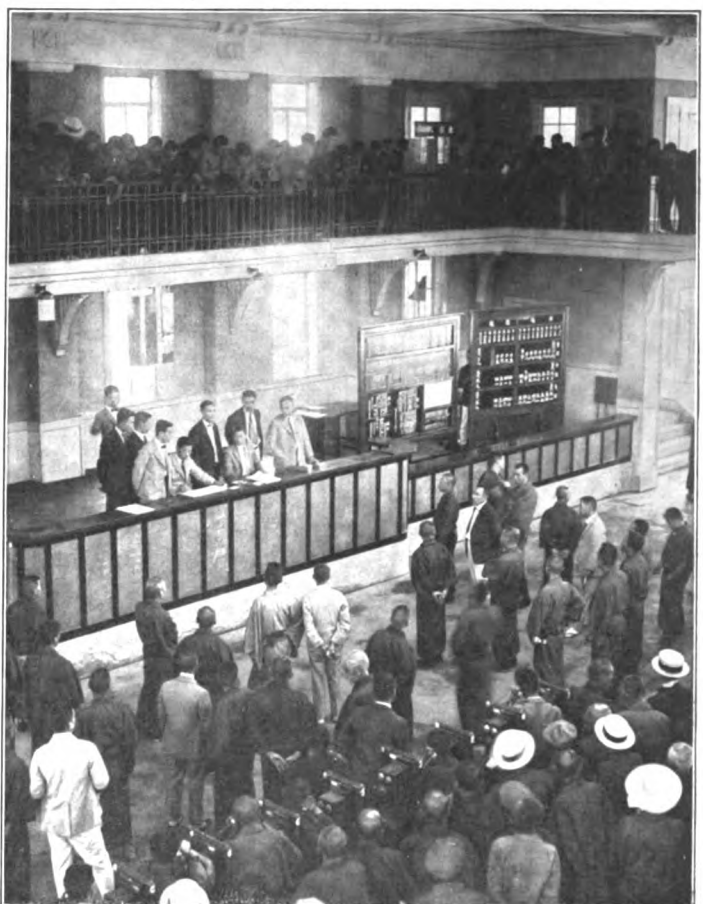
Auch in die schwarze Kunst der Buchdrucker wird der japanische Handelshochschüler eingeführt.

Links:

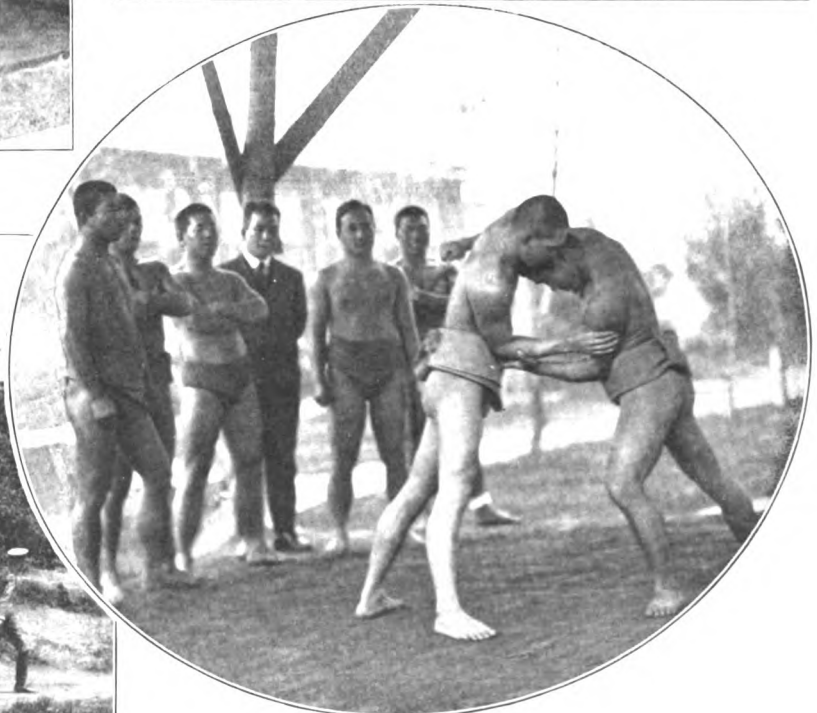
Musikliebhaber unter den Hochschülern: Konzert mit japanischer Flöte, Samise und Koto (Harfe).

Rechts:

Praktischer Unterricht: Handelshochschüler beim Besuch der Reisbörse.

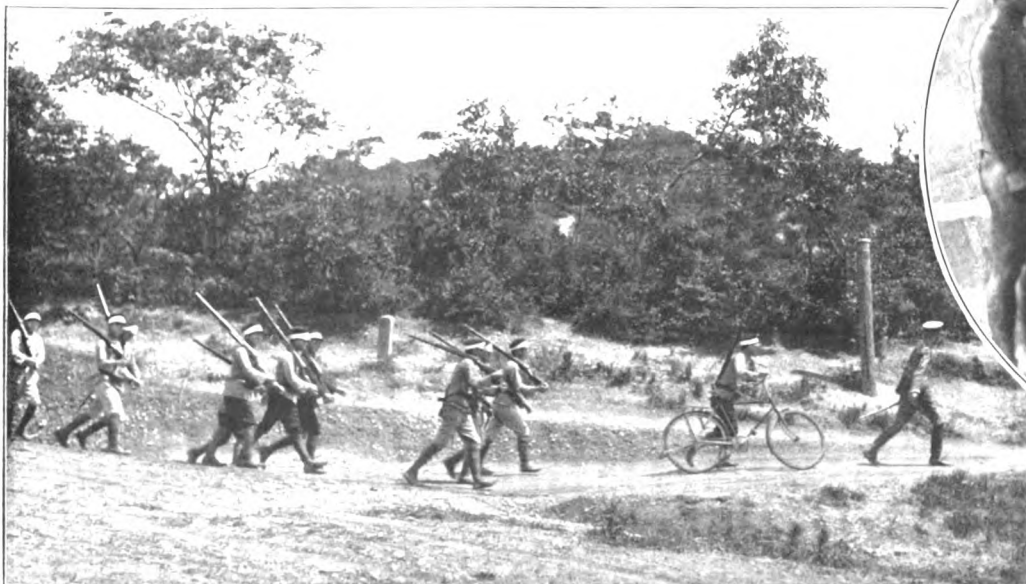


Eine beliebte Unterhaltung: Bogenschützen beim Wettbewerb.



Ringkampf-Gruppe.

Nebenstehend: Japan läßt seine Studenten unter militärischer Führung tüchtig Gelddienst üben.





A MARKET DAY IN THE FOREST / GEMÄLDE VON MARTIN FROST

Frauen urteilen mit dem Herzen.

Sie schätzen jede Gabe doppelt hoch,
wenn die Wahl ein liebevolles Eingehen
auf ihre Persönlichkeit zeigt. Frauenkenner
kleiden darum ihre Huldigung gern in die
Form eines überlegt gewählten "4711"
Parfums. Sie wissen, welchen Eindruck
diese Parfums auf Frauenherzen machen.

"4711" Rheingold

Das Parfum einer glücklichen Stunde
RM 5.—, 9.—, 12.—

"4711" Tosca

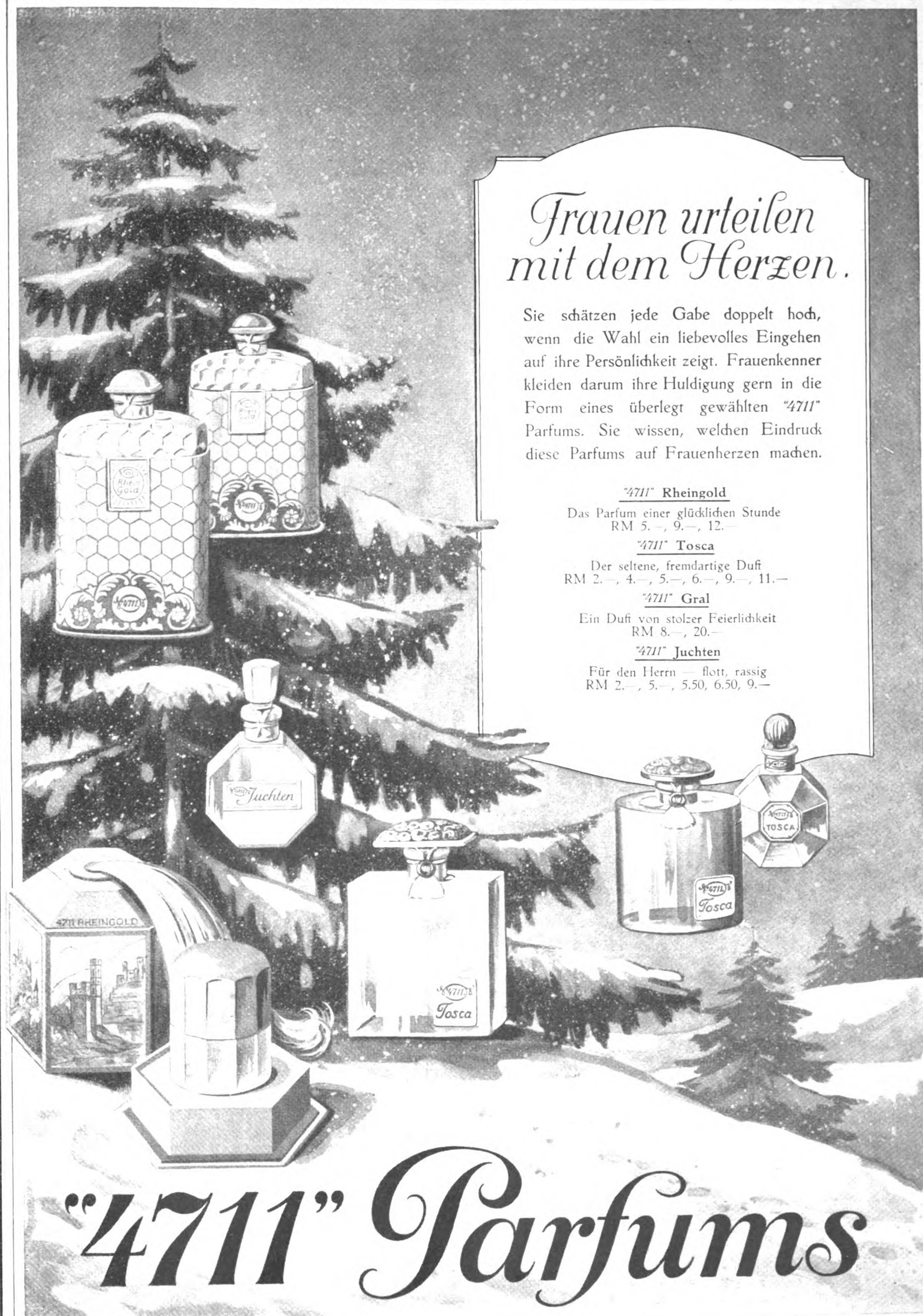
Der seltene, fremdartige Duft
RM 2.—, 4.—, 5.—, 6.—, 9.—, 11.—

"4711" Gral

Ein Duft von stolzer Feierlichkeit
RM 8.—, 20.—

"4711" Juchten

Für den Herrn — flott, rassig
RM 2.—, 5.—, 5.50, 6.50, 9.—



"4711" Parfums

+ WISSEN UND LEBEN +

Die Muttergottes mit der Korallenkette.

(3. unserer Kunstbeigabe auf Seite 951.)

Diese farbenfreudige Muttergottesdarstellung, ein mittelalterliches Altarbild aus dem Domschatz zu Halberstadt, befand sich früher auf einem der vielen Altäre der Kirche. Der Maler des Bildes, das bald nach dem Jahre 1400 entstanden sein muß, blieb uns mit seinem Namen nicht erhalten. Im Laufe der Jahrhunderte hatte das Gemälde nicht wenig gelitten; nun ist es in der Werkstatt des Provinzialkonservators zu Halle neu gesichert und instand gesetzt worden. — Im Kreis ihrer Heiligen sitzt die Muttergottes, angetan mit der Korallenkette, nach der das Bild benannt wurde. Ihre rechte Hand spielt mit dem Halskettenschmuck, nach dem auch das Christuskind greift. Mit feierlicher Gebärde sind die heiligen Gestalten zu beiden Seiten der Mutter Maria versammelt: Oben links und rechts Petrus und Paulus, darunter die heilige Magdalena und Barbara, vorn zwei jugendliche Heiligenfiguren. In seiner stimmungsvollen Ruhe und harmonischen Bunttheit ist das Gemälde, das hier in vielfarbiger Gummidruck naturgetreu reproduziert worden ist, eines der kostbarsten Stücke aus dem erhaltenen Kunstbesitz des Halberstädter Domes.

Seltsame Insektenzweikämpfe.

Auf einen Zweikampf mit ihresgleichen lassen sich die meisten Insektenarten nur im Falle der Not und wenn sie gereizt werden, ein. In China werden die zu Wettkämpfen gezüchteten und benutzten Kampfgrillen vorher mit einer aus besonderen Wurzeln hergestellten Kraftbrühe gefüttert. Den Grad ihres Kampfmutes erkennt man an dem mehr oder weniger lauten Zirpton, ferner an der Dicke des Kopfes, der Länge der Beine und der Breite des Hinterleibes. Trotzdem müssen die Tiere, wenn sie einander gegenüberstehen, vom Ringrichter erst mit einem Strohhalbm gelähmt werden, sonst machen sie einfach fecht. So aber deutet jedes Tier das Kriechen als einen Angriff des vermeintlichen fremden Gegners. Sie geraten aneinander und suchen sich gegenseitig Fühler und Beine herauszureißen. Sieger bleibt das Männchen, dem es zuerst gelingt, dem andern den Kopf zu zerquetschen. Sein Ruhm, der in allen chinesischen Sportberichten widerhallt, wird durch die Anzahl der erledigten Gegner immer mehr gesteigert: der Sieger kann es zum General, zum Marschall und Großmarschall bringen. Sein glücklicher Besitzer und die auf den Sieger Wettenenden gewinnen große Summen; die ganze betreffende Stadt- oder Dorfgemeinde aber, aus der die Grille stammt, fühlt sich aufs höchste geehrt, wobei der Glaube an die Wiedergeburt und Seelenwanderung des Menschen eine nicht geringe Rolle spielt. Etwas kultivierter geht es bei den Libellenzweikämpfen auf den Marhallinseln zu. Die Tiere werden nach der Verpuppung in einem Nestchen aus Kokosblättern aufbewahrt und beim Auskriechen sorgsam gefüttert. Dadurch werden sie zahm wie Haustiere. Setzt man sie nun im Garten in einen Strauch, wo sie weitergefüttert werden, so betrachten sie letzteren, ähnlich wie Hund und Katze das Haus, als ihr Eigentum und verteidigen es wütend gegen ihresgleichen. Den ganzen Tag über beobachten Kinder die Annäherung fremder Libellen. Kommt es zum Kampf, so schart sich die ganze, schnell zusammengerufene Gemeinde um die Kämpfer und belohnt den Sieg der Hauslibelle mit großem Jubel und Händeklatschen. Der Futterneid führt auch bei den Ameisenlöwen manchmal zu charakteristischen Zweikämpfen. Der sogenannte Ameisenlöwe ist die Larvenform unserer schwarzgrauen Landlibelle. Dr. Robert Stäger in Bern besaß zwei solcher Tiere, die ihre Fangtrichter knapp sechs Zentimeter voneinander ge-

baut hatten und den ganzen Winter über bis zum 23. März nichts zu fressen bekommen hatten. Als er nun in den einen Trichter eine Kellersassel warf, wurde sie sofort von dem auf dem Grunde lauernden „Löwen“ ergriffen, aber von Dr. Stäger abichtlich ihm wieder entzogen und in den andern Trichter geworfen, dessen In-fasse sie sogleich in Empfang nahm. Jetzt begann der erste Löwe eine wütende Kanonade und schleuderte unaufhörlich Sand nach der ihm vermeintlich durchgegangenen Kellersassel, und zwar ganz richtig nach der dem Trichter des zweiten Löwen benachbarten Seite. Da aber hier wider Erwarten keine Assel getroffen herabstürzte, so machte er sich jetzt daran, die Zwischenwand zu durchbrechen, was auch nach kurzer Zeit gelang. Da der Nachbar seine Beute nicht fahren ließ, so kam es zum Kampf, der jedoch unentschieden blieb, weil Dr. Stäger nicht den Tod eines der beiden wertvollen Kämpfer riskieren wollte und sie deshalb trennte. Neuerdings hat Professor Heymons auch interessante Zweikämpfe beim Billendreher Starabäus beobachtet. Sie finden stets nur um den Besitz des aus Fäkalien bestehenden Materials statt, aus dem sie ihre Kugeln oder Pillen formen, die sie dann fortrollen und unter die Erdoberfläche versenken. Aber diese Käfer sind doch so „ritterlich“, daß stets nur Männchen mit Männchen und Weibchen mit Weibchen kämpfen. Heymons sah nie ein Männchen mit einem Weibchen kämpfen. Die Tiere gebrauchen als Waffe nicht die Mundwerkzeuge, sondern die starken Vorderbeine, mit denen sie die Beine des Gegners zu umklammern trachten. Dabei stützen sie sich, hochauferichtet, Brust an Brust, auf die Hinterbeine. Wenn einer auf den Rücken fällt und der andere auf ihm reitet, so ist das nicht entscheidend, sondern erst, wenn einer so kräftig zupackt, daß man das Chitin knirschen hört. Der Sieger hält dann gewöhnlich den Unterlegenen noch einige Sekunden fest. Dann macht sich der Freigegebene davon, während der Sieger sich der Pille bemächtigt und sie, dabei stets rückwärts laufend, davonschiebt. Weibliche Käfer überlassen ihre oft unter großer Mühe selbst hergestellte und sonst so tapfer verteidigte Pille kampflos jedem beliebigen sich nähernden Männchen, weil dieses als aktiver Partner auch im Starabäusleben die führende Rolle spielt und die Pille selbst weiterrollt, während das Weibchen ihm nachfolgt. Wenn freilich das Männchen nach Abwehr eines Gegners die Pille weiterwälzt, so nimmt es wenig Rücksicht auf das Weibchen und schleudert es sogar oft unsanft beiseite. Zuweilen geschieht es aber, daß das Weibchen sich an die Pille anklammert; hinten schiebt dann das rückwärts laufende Männchen und vorn das gleichfalls rückwärts laufende, angeklammerte Weibchen. Auf solchen Rollwanderungen ist das Pärchen häufig feindlichen Angriffen ausgesetzt. Kommt ein fremder männlicher Käfer, der die Pille stehlen will, so übernimmt das Männchen die Abwehr. Das Weibchen wartet ruhig den Ausgang des Kampfes ab und schließt sich dann dem Sieger an. So kann es vorkommen, daß ein Weibchen unterwegs mehrmals sein Männchen wechselt. Wird umgekehrt ein Pärchen von einem fremden Weibchen belästigt, so wehrt dieses das Weibchen ab, das Männchen rollt inzwischen ruhig seine Pille weiter, und das siegreiche Weibchen folgt ihm nach Beendigung des Kampfes.

Hermann Kadesio.

Die tiefsten Abgründe der Erde.

Als man im Jahre 1925 die Marnahöhle (bei Triest), die man später auch den Bertarelliabgrund nannte, auffand, war sie mit ihren 450 Metern der tiefste Abgrund, den man auf der Erde kannte. Inzwischen sind aber zwei noch tiefere Abgründe entdeckt worden. Der erste ist der Monteneroabgrund, der südlich der Quarzbergwerke von Idria in dem Italien zugefallenen Teil des einstigen

Unter dem Weihnachtsbaum

sieht alles ganz anders aus. Die verschiedensten Gegenstände, die sich auf dem Weihnachtstische treffen, werden durch den Schein der Lichter und die Atmosphäre erhöhter Gefühle zu einem entzückenden Ganzen. Aber kein Weihnachtstisch ist vollendet, auf dem die kleinen Aufmerksamkeiten fehlen, die die besten Boten weihnachtlicher Gefühle sind. Reichardt-Pralinen sind die stets willkommenen Geschenke, die für ihre Geber sprechen.



Zu Weihnachten
REICHARDT-PRALINEN



Beim Heurigen in Wien / Zeichnung für die „Illustrierte Zeitung“ von Alfred Gerstenbrand

In den Wiener Vororten Grinzing, Sievering, Döbling und anderen wird in den Weinschenken der „Heurige“, das heißt der Eigenbauwein des letzten Jahres, „ausg'schenkt“. Das traditionelle Quartett mit den „Natarsängern“ sorgt dann für Stimmung unter den vielen Gästen, die sich aus allen Schichten der Bevölkerung zusammensetzen. Dort erklingt das echte Wiener Lied älterer und neuerer Faktur, eine heitere Weinseligkeit herrscht in den rauchdurchqualmten Lokalen oder des Sommers in den Gärten. Hier erholt sich der Wiener gern von den Sorgen des Tages. Niemand hat die besondere Stimmung beim „Heurigen“ besser charakterisiert als der Wiener Dichter Ferdinand Sauter, ein verbummeltes Genie, der dort einmal die Worte ausgesprochen haben soll: „Verkauft's mei G'wand, I fahr in Himmel.“ Der Wiener „Heurige“ ist eines der wenigen volkstümlichen Überbleibsel aus alten Wiener Tagen.

Eine Zierde Ihres Toilettetisches- Ein schönes Geschenk-

das ist die neue Dosenpackung des weltbekannten Hautpflegemittels Creme Mouson.

Form und Farbgebung sind der seidenen Feinheit ihres kostbaren Inhalts angepasst. Als Spender dieses praktischen und zugleich formvollendeten Geschenkes legen Sie stets Ehre ein.

Creme Mouson ist der Dame wie dem Herrn unentbehrlich. Sie ist infolge ihrer eigenen Zusammensetzung Hautnahrung im wahren Sinne des Wortes. Wer Creme Mouson täglich morgens und abends verwendet, erzielt einen jugendfrischen, reinen Teint, frei von Falten und sonstigen Spuren des Alterns.

Herren verwenden Creme Mouson vor und nach dem Rasieren. / Sie macht die Haut geschmeidig, beseitigt das lästige Spannggefühl und die unschönen roten Flecken.



HENZE

CREME MOUSON

Dosenpackungen zu Mk. 1,-, 150 * Tubenpackungen zu Mk. 50,-, 75,-, 1,- * Cold Cream Mouson (Nachtcreme) Tube Mk. 1,- Dosen Mk. 1,-, 150

österreichischen Kronlandes Krain liegt. Er wurde am 12. September 1926 unter Führung von Cesare Prez von Mitgliedern der Gesellschaft des 30. Oktobers aus Trieste entdeckt. Dieser Abgrund erreicht eine Tiefe von 480 Meter. Auf seinem Grunde befindet sich ein Wasserbecken, das 20 Meter tief ist, so daß einschließlich dieses Wasserbeckens die Gesamttiefe des Abgrunds auf 500 Meter anwächst. Vom Juni 1925 bis zum September 1927 hat ein Höhlenforschungsverein aus Verona unter Leitung des Hauptmanns Cabianca in 1475 Meter Höhe in den Monti Vessini 27 Kilometer nördlich von Verona in der sogenannten Spluga della Preta einen Abgrund entdeckt, der gar bis in 637 Meter Tiefe reicht und damit der bei weitem tiefste aller bisher auf der Erde bekannt gewordenen Abgründe ist. Er besteht aus 10 aufeinanderfolgenden Schächten, von denen einer 120 und ein anderer sogar 159 Meter lang ist. Auch dieser Abgrund endet mit einem kleinen See von 15 Meter Durchmesser, der von unzugänglichen Spalten eingefüllt ist. Der Abfluß dieses Gewässers ist ebenso wie das des obengenannten unbekannt. Der nächste Flußlauf ist die in 125 Meter Höhe, also 1350 Meter unterhalb des Abgrundes dahinfließende Etsch. In dem Abgrund herrschte eine ziemlich konstante Temperatur von 5 Grad Celsius. Um bis zu seiner Sohle hinabzusteigen, hat man an mehreren Stellen Durchlässe, die nur 25 bis 40 Zentimeter breit waren, künstlich erweitern und von Geröll reinigen müssen. Schließlich wurde jetzt auch noch ein weiterer Abgrund entdeckt, der zwar nicht ganz so tief wie die drei genannten ist, aber doch immerhin den viertiefsten Abgrund der Erde darstellt. Es ist der 1420 Meter tiefe Clanaabgrund. Wie der Monteneroabgrund, wurde er von 1925 bis Februar 1928 von Cesare Prez und Mitgliedern der Gesellschaft des 30. Oktobers erforscht und Federigo-Prez-Abgrund benannt. Er liegt in 560 Meter Höhe, 12 Kilometer nördlich von Fiume, und entwässert in die Regina. — Diese vier gewaltigen und äußerst gefährlichen Abgründe ähneln sowohl einander als auch den übrigen bekannten Abgründen in ihrem Bau außerordentlich. Die an Tiefe ihnen am nächsten folgenden Abgründe sind der Trebianoabgrund bei Trieste mit

329 Meter Tiefe, der von Chourun-Martin mit 310 Meter, der von Sarkotic in Montenegro mit ebenfalls 310 und der von Racna-Jama in Istrien mit 350 Meter Tiefe.
Prof. Dr. Walter Anderßen.

Der rechtlose Schauspieler.

Lange Zeit haben die Schauspieler mit schweren Vorurteilen zu kämpfen gehabt. Die Kirche behandelte sie halb als Varias. So wollte 1673 der Erzbischof von Paris die Leiche Molières nicht ehrlich begraben lassen, so daß König Ludwig XIV. selbst ein Machtwort sprechen mußte. Im Jahre 1790 wurde dem berühmten französischen Schauspieler Talma von seinem Pfarrer die kirchliche Trauung verweigert, weil Leute wie er unter dem Kirchenbanne ständen. Die bürgerliche Gesellschaft betrachtete sie nicht als Gleichberechtigte, und sogar das Gericht schloß sich dieser Auffassung an, wie ein am 15. Dezember 1826 gefälltes Urteil des Pariser Gerichtshofs beweist. Der Fall war folgender: Delestrade, Priester der Kirche Saint-Jérôme zu Marseille, hatte das erste Stodwert eines Hauses gemietet. Der Vertrag besagte, die anderen Stodwerte dürften nur an ruhige Personen von untadelhaftem Betragen vermietet werden. Bald fand der Hausbesitzer Gelegenheit, das zweite Stodwert an Saint-Alme, den ersten Bassisten des großen Theaters von Marseille, zu vermieten. Sogleich verlangte Delestrade die Aufhebung des Vertrags oder die Zurückweisung des Schauspielers. Man wandte ein: Saint-Alme sei ein ehrlicher und ordentlicher Mann, der friedlich mit seiner gescheiterten Frau und seinen Kindern lebe. Draußen übe er wohl den Beruf eines Schauspielers aus, zu Hause sei er ein ruhiger Bürger, über den sich niemand zu beklagen gehabt habe. Dennoch entschied das Pariser Gericht: die beiden Berufe seien unvereinbar, die Nachbarschaft ungeschädlich — und der Pfarrer blieb Sieger... Andere Zeiten, andere Sitten! Heutzutage haben die Schauspieler sich den ihnen gebührenden Platz in der Gesellschaft erobert.
Prof. Dr. Sigismund.

BÜCHER, DIE MAN L E S E N S O L L T E

SPAZIERGÄNGE DURCH DIE NEUESTEN ERSCHINUNGEN DER BELLETRISTIK / VON DR. EGBERT DELPY

Nach längerer Pause tritt Hans Heyd, der Autor des „Zeitgenossen“, mit einem neuen großen Roman auf den Plan. Man greift begierig nach dem Buche dieses Wortführers unblasierter deutscher Jugend, die das Elend der Zeit auf ihren jungen Schultern mit entschlossenem Mute trägt, heißen Herzens Ausschau haltend nach den Möglichkeiten der Befreiung, des neuen Wirkens, neuen Glücks. Und man liebt die regenbogenfarbene Geschichte einer abenteuerlichen deutschen Jugend, die, nach uralter deutscher Idealistenart, vom Fernen, Fremden mächtig angezogen, dem Traum vom großen Leben in Welten nachjagt, in denen sie ihrem innersten Gesetz nach nie heimlich werden kann. Mühevoll findet sie den Weg zur Heimat zurück und landet abseits vom großen Leben in der Stille, wo Menschenlärm nicht hindringt, aber die inneren Stimmen in beglückender Deutlichkeit erwachen. Es ist der tausendmal gegangene deutsche Weg. Aber das ewige und das gegenwärtige Leid der unruhvoll und kümmerlich das Leben, die Tat, sich selbst suchenden Jugend brandet durch die Stationen dieser über die Meere bis nach Samoa schweifenden Pilgerfahrt und macht sie zu einem Dokument deutschen Schicksals schlechthin. Der Titel, den Heyd seinem bei L. Staadmann, Leipzig, erschienenen Buch gab, sagt alles übrige. „Der Außenleiter“ hat er es genannt. Das bezieht sich auf den Helden des Romans, gewinnt aber seine tiefere Bedeutung in der Beziehung auf Deutschlands Schicksal. Und gerade diese dunkle Melodie in der Tiefe leiht dem darüber schwebenden Einzelschicksal besondere Bedeutung und macht es für den deutschen Leser

zum aufwühlenden Erlebnis. Im einzelnen gesehen, breitet der Roman eine unerhörte Fülle von buntestem, glänzend gemeistertem Stoff aus. Die Vehrzeit im Riesenspektakel eines Hamburger Großkaufmannshauses stellt der Behaglichkeit von „Soll und Haben“ ein modern gesehenes, pridelndes Konterfei neuzeitlichen Kaufmannslebens gegenüber, das allein schon hinreichen würde, einen Roman zu füllen. Ein reiches Bilderbuch von Welteinbrüden, persönlich gesehen und seelisch verarbeitet, schließt sich an. Ein Juwel darin, die Schilderung des samoanischen Inselparadieses, dessen brutale Annektierung durch Neuseeland im Weltkrieg wir miterleben... Abschließend Streiflichter auf das Nachkriegsdeutschland, dessen politischem Chaos der Held nach besten Kräften zu dienen sucht, bis er, auch hier im tiefsten Inneren Außenleiter, seine eigene Welt im künstlerischen Schaffen findet. All das wird getragen und durchleuchtet von jener echt deutschen Rivalität von Gefühl und Geist, die Heyds Schaffen auszeichnet. Phantasie und Herz spannen glühend ihre Flügel aus, aber ebenso stark und lebendig regt sich der Intellekt, der grübelnd kritische Tiefen aufreißt und in faustischem Drang nach letzten Erkenntnissen hindrängt. In all dem mischt sich heißer Überschwang der Jugend auf lebenswerte Art mit sich klärender Mannesreife. Und über beiden steht ein Künstlertum von seltenem Reichtum aller Ausdrucksmittel, das den Lesenden unwiderstehlich in seinen Bann zwingt. Von ganz anderer Seite her steht Gustav Renker die deutsche Nachkriegsjugend in seinem Roman „Der Flieger“ (L. Staadmann, Leipzig). Er zeichnet



ram



DAS HÖNTSCH-HOLZHAUS



Das ideale, gesunde, preiswerte, architekturvollendete Eigenheim für alle Ansprüche.
„Im Sommer kühl, im Winter warm“

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote
Holzbawerke Höntsch & Co., Niedersieditz F 3

in seinem Helben den Typ eines neuen, härteren Geschlechts, das sich aus den Tiefen und Stürmen der Zeit mit eisernem Willen emporarbeitet und die Welt beherrschen lernt. Freilich geht viel vom besten der deutschen Seele dabei verloren, aber die Größe des Willens, die ehrene Selbstzucht, die Restlosigkeit der Hingabe an den erwählten Beruf entschädigen dafür. Und schließlich leuchtet der alte Idealismus dennoch flammend aus Höchstleistungen, die unternommen und ertritten wurden, um der Ehre willen, die damit auf den deutschen Namen in der Welt fällt. Daß es ein Flieger ist, der solchen Höhenweg sucht und findet, leiht der Erzählung besonderen Nachdruck und aktuelle Farben. Die fähigen Profile deutscher Pioniere der Flugkunst tauchen mit den Laten Werner Rudins vor uns auf. Hier wird in das innerste Herz ihres Mannestums hineingeleuchtet, dem nicht der Rekord, sondern der Fortschritt, der der Menschheit damit erschlossen wird, und der Dienst am Vaterland das Entscheidende sind. Aber zugleich erschließt Renfer den Kausal, die Sensationen, das leidenschaftliche Glück des Fliegens und führt hinein in das Geheimnis des seelischen Verbundenseins von Mensch und Maschine. Hier entfaltet sich eine eigenartig dämonische Romantik, die in dem tödlichen Absturz in den Alpen ihre tragische Höhe erreicht. Die spät hervorbrechende Liebe zu einem Weibe hat den Kontakt mit der Maschine gelodert. Sie rächt sich, indem sie mit dem ihr Entfremdeten in den Tod jagt. Diese balladenhafte Poetisierung hat ihr schönes Gegengewicht in den großen Naturoffenbarungen gefunden, die Rudin auf seinen Flügen erlebt. Die Einzigartigkeit des Naturschauens beim Fliegen wird mit jener des Bergsteigens zu einem prachtvollen Doppellang verschmolzen, der wohl zum ersten Male in der Literatur aufsteigt. Und gerade hierin wieder liegt so viel von deutschem Schauen und vom Flügel Schlag der deutschen Seele, daß man fühlt: Auch dies neue Geschlecht trägt tiefstes Erbteil der Vorfahren in der gehärteten Schale seiner Brust. Damit knüpft der Roman den klingenden Faden zwischen den Geschlechtern von einst und denen von morgen. Erst wenn sie den zerrischen, werden sie völlig aufgehört haben, deutsch zu sein.

Es ist äußerst interessant, solchem Naturerleben, das immer wieder seelische Bereicherung sucht, jenes andere gegenüberzustellen, das uns bei den neueren skandinavischen Dichtern so oft begegnet. In ihren Büchern lebt die Natur gewissermaßen im Urzustande und richtet sich so gewaltig, elementar, drohend auf, daß der Mensch davor wie etwas Kleines, Wesenloses hinwegschwindet. Er behauptet sich ihr gegenüber nur etwa wie ein besonders intelligentes Tier, das fern ist von seelischen Spekulationen, aber freilich mit unerhört geschärften Sinnen jeden Sturmzug ihres wilden Atems zu belauschen vermag. Ein neues Dokument solchen Naturerlebens hat der Norweger Mittel Jönhus in seinem Buch „Die Wildnis bräut“ ausgearbeitet, das, von J. Sandmeier und S. Angermann ausgezeichnet überseht, in der E. S. Bed'schen Verlagsbuchhandlung in München erschienen ist. Hier wird die großartig fessellose Wildnis des äußersten norwegischen Nordens aus der Tierperspektive in wunderbaren Schilderungen typischer Tierischfälle meisterhaft, mit unheimlicher Sachlichkeit gespiegelt. In majestätischer Wildheit und Größe geht die Natur ihren Donnergang durch die Jahreszeiten und steht als kalter, gefühlloser Hintergrund da, vor dem sich ungezählte Tiertragödien im unablässigen Kampfe aller gegen alle abspielen. Jönhus greift die Lebensgeschichte des Bären Rugg heraus und läßt dies Raubtierleben mit all seinem wilddramatischen Auf und Ab als besondere Strophen der großen Wildnis-Melodie mit unerhörter Anschaulichkeit vor uns vorüberziehen. Natur, Mensch, Tier drehen sich als Urfeinde um und gegeneinander. Aber obwohl beide unter der ehernen Faust der Natur bluten, müssen sich Mensch und freies Tier auf Tod und Leben bekämpfen, bis eines unterliegt und vertilgt ist. Den Stadien dieses Kampfes folgt man herzlos und weiß nicht, wem man sein größeres Mitgefühl schenken soll von beiden Kämpfern. Bellemmender noch droht dann die unbarmherzige Natur aus der Tragödie eines Habichtnestes, die sich in ihrem Verlauf, ihren Zuspitzungen und ihrem Ende getroffen

neben die wildesten und blutigsten Menschentragödien stellen kann. Jönhus besitzt gleich Svend Fleuron die Gabe, sich in die Tierpsyche vollendet einzufühlen. Aber er vernachlässigt seine Tiere nicht. Und auch die wildesten und freiesten unter ihnen bleiben stets Opfer der noch wilderen und grausameren Natur, die unbarmherzig mit ihnen schaltet und waltet. Und deshalb sind diese großartigen Spiegelungen nordischen Urwalblebens eine erregende Lektüre, die von dramatischen Spannungen nur so zittert.

Jene geheimnisvolleren, dunkleren Mächte der Natur, die in dem weiten Land der Menschenseele ihr verwirrend Wesen treiben, stehen im Mittelpunkt des Romans „Die Seherin“ von Emil Habina. Wie sie nach und nach Gewalt gewinnen über eine Mädchenseele, sie unheilvoll aus der natürlichen Bahn reißen und an den Rand der Zerstörung treiben, bis der Jugendgeliebte der Unglücklichen den Kampf aufnimmt und endlich doch den von einem gewissenlosen Ausbeuter raffiniert gespannenen Bann bricht, das ist der effektivvoll aufgerichtete Handlungsrahmen, innerhalb dessen der österreichische Erzähler das seltsame Doppelspiel zwischen Natur und Mensch im Bereich des Okkulten neuartig beleuchtet. Die wunderliche, zuweilen groteske Welt der modernen Geisterbeschwörer hebt er in scharf pointiertem Kontrast ab von dem quälend dunklen Seelenleid dieser „Seherin“, die, rätselvollen Kräften ausgeliefert, vergebens den rettenden Ausweg aus dunklen Labyrinth sucht. Hier lagen tragische Möglichkeiten, die Habina vermeidet. Er läßt die Liebe als Erlöserin ihre zünftige Rolle spielen, hat aber anerkennenswerterweise auf den Heilungsprozeß ganz besondere Sorgfalt verwendet. Da auch die ganze Lieblichkeit und Größe sagenumspannter Donaulandschaft auf diesen glückhaften Schluß schaut, so besitzt er einen Stimmungsreiz, der alle Liebhaber des happy end entzünden wird.

Küßhaltloser eingebannt in den Bezirk des Seltsamen, Übernatürlichen sind die spulhaften Erzählungen des Deutsch-Böhmen Hans Watzlik, „Dämmervoll“. Hier richtet sich die Spukromantik des Volksmärchens, dichterisch gesteigert, zu wilder Größe auf. Ein Reigen phantastisch unheimlicher Nachtbilder tanzt gespenstisch dahin und umkreist die Urmächte in der Brust des Menschen. Tausendfältiger, tieferwurzelter Aberglaube in den Tiefen der Volksseele wird von einem Dichter aufgenommen und künstlerisch gestaltet. Mit erstaunlicher Wucht reißt Watzlik den Mantel von dem Phantasiebereich schwerfällig einfacher Volksnaturen und zeigt, wie das grauig Drohende darin beheimatet ist von Urväterzeiten her. Erstaunlich, wie diesem Dichter, der uns doch auch den zarten Legendentrang „An Gottes Brunnen“ schenkte, alle Töne entfesselter Wildheit dienstbar sind. Hier hat er einen wilden Reigen holzschnittartiger Volksballaden geschaffen, die vom volkspsychoologischen wie vom künstlerischen Gesichtspunkt aus gleich bedeutsam sind.

Auf dem vollen Strom des tausendfältig schillernden Lebens segeln mit vielen bunt flatternden Wimpeln die launenhaften und befinnlichen Geschichten dahin, die Rudolf Heubner in seinem Novellenband „Marrenkirchweih“ zusammengefaßt hat. (Wie die beiden letztgenannten Bücher im Staadmann-Verlag erschienen.) Wieder auf eine andere Art, aus der Perspektive eines überlegenen, schmerzlich-spöttischen Schauens heraus werden die Dämonen und Kobolde des Lebens, die uns so oft als „Schicksal“ erscheinen und doch fast stets in den dunklen Schlupfwinkeln der eigenen Brust wohnen, beschworen und konterfiet. Es ist ein besonderes Vergnügen, zu sehen, mit wie leichten, spielenden Händen dieser bedeutende Erzähler seine Stoffe aufgreift, wie er sie mühelos formt und auf ein persönliches Niveau hebt, auf dem Schmerz und Lachen künstlerisch geabelt werden. Was wichtig ist: bei ihm fühlt man sich nicht als Opfer, sondern als genießerischer Betrachter der Marrenkirchweih des Lebens. Man wandelt nachdenklich erhellt zwischen den tragischen Grotesken des Alltags umher, aufs lebhafteste angeregt, das, was der Dichter in knappster Form schloß, aus eigener Kraft weiterzuspinnen und weiterzubilden. Süßeres kann einem bei einem Buche nicht leicht widerfahren.

B
A
Y
E
R

Ortizon
desinfiziert wirksam
die Mundhöhle und
bietet daher vorzüglichen
Schutz vor
Ansteckung
und
Erkältung (Grippe)

Ortizon
MUNDWASSER - KUGELN



Glückseligkeit
u. Freude



bescheren Sie mit den köstlichen Süßigkeiten

von

STOLLWERCK



Forêt Vierge - nouvelle création de Lenthéric

Ganz Paris offenbart sich in diesem bezaubernden Duft: Mode, Charme und Eleganz mit allen ihren entzückenden Reizen. *Forêt Vierge*, Madame, ist das Weihnachtsgeschenk, das Sie unbedingt haben müssen!

Lenthéric
Parfumeur

245, RUE SAINT-HONORÉ, PARIS

In Frankreich hergestellt, verpackt und versiegelt. In allen feinen Geschäften erhältlich.

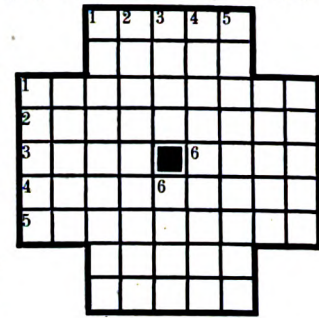
ZUM NACHDENKEN

Magisches Kreuzworträtsel.

Die Buchstaben

a a a a a a a d d e
e e e e e e e e e e f
f f f g g h h i i k k
k k l l l l n n n n o
o r r r r s s s s s s s
t t t t u u u

sind so in die Felder der Figur einzusetzen,



daß wagemut und sentrecht Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1 Menschenrasse, 2 Kleidausschnitt, 3 heiliges Gefäß (Sage), 4 übersehen, loslassen, 5 angeheiratetes Kind, 6 Säugetier.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — ar — beu — bo — bre — bu — che — de — der — e — feld — frei — ge — go — glei — ha — he — he — hei — her — in — ki — klit — ler — li — lip — lup — mar — mer — mi — ne — ni — nik — nis — no — pe — phi — pi — ra — ral — ran — re — re — scha — schall — se — te — ter — tiv — ven — wi — witz — za — ze — zenz

sind 17 Wörter von untenstehender Bedeutung zu bilden, deren zweite und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausdruck von Friedr. Spielhagen ergeben. (ch = 1 Buchstabe.) 1 Nordseehafen, 2 grammatischer Ausdruck, 3 ausländischer Vogel, 4 Boot, 5 militärischer Rang, 6 bekannte Stadt des Altertums, 7 Stadt in Persien, 8 Gift, 9 japanischer Ort, 10 deutscher Dichter, 11 Papstname, 12 Vogel, 13 Seeräuber, 14 Stadt in Schlesien, 15 Sonntagsname, 16 Schillerische Dramengestalt, 17 griechischer Philosoph.

Verstieberätsel.

Potsdam — Standard — Barcelona — Wechsel — Wünsdorf — Kleefeld — Hannover

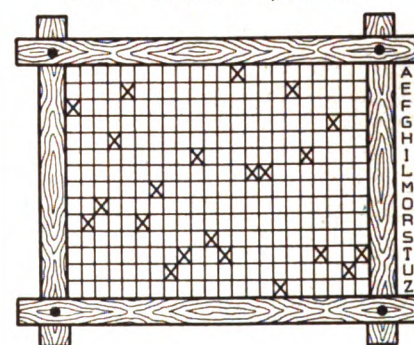
Vorstehende Wörter sind so untereinander zu schreiben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen, von oben nach unten gelesen, einen deutschen Freistaat und dessen Hauptstadt ergeben.

Rösselsprung - Königszug.

bei	nicht	Rube	gen	in	zur	bu	bu
ner	lang	von	gan	der	getan	halt	was
den	mit	fin	dest	bich	be	schent	wenn
Ge	Schuld	so	la	den	trennt	dem	von
den	Hauch	den	Du	fennst	bir	gang	ge
du	wicht	dre	an	wenn	nicht	lenkt	ge
von	Gna	tes	das	Teil	die	ist	nur
Got	willst	ein	bu	auf	was	bich	Schuld

Abwechselnd ein Rösselsprung und ein Königszug.

Der Stidrahmen.



Um hochzukommen.

Bald faktisch, bald symbolisch steigen Dit Menschen auf dem „Wort“ empor. Dies wird — ein Zeichen hol' hervor — sich als geistiges Maß dir zeigen.

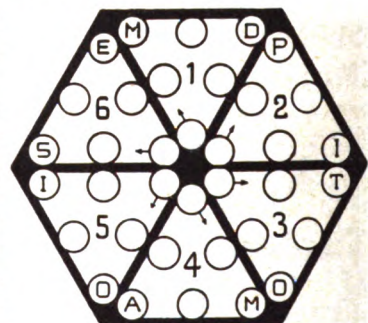
Der Renommist.

Man sieht Eins auf bewegter See Die hohen Wellen trönen; Zwei—drei als Waffe wird benutzt Von flotten Mäusenjöhnen. Das ganze Rätselwort benennt Den prahlerischen Wicht, Der viel verspricht, doch wenig hält. Trau' seinen Worten nicht!

Dreiecks-Problem.

A A A Ä E E H
I I I L L M N N R
R R R S T T Z

Diese Buchstaben sind in die leeren Kreise so einzusetzen, daß die Buchstaben jedes Dreiecks ein Wort bilden. Beim Pfeilkreis beginnend und in der Laufrichtung des



Uhrzeigers gelesen, ist der Sinn der Wörter folgender: 1 Tassische Frauengestalt, 2 leiser Wind, 3 mythologischer Riese, 4 Fluß in der Schweiz, 5 feiner Spott, 6 Rabenvogel. — Die Buchstaben der Pfeilkreise nennen eine Pflanzengattung.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4372.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4370.

Scherz-Frage- und -Antworträtsel. 1. Einschaltträtsel: Opfer, Gemüße, Traube, Schwelle, Leiste, Fluß, Schach, Ruhm, Leid, Rische, Dogge, Lienz, Beleidigung, Kunde, Tiger, Wechsel, Rubin, Meter, Schmerz, Braut, Wange, Sand, Siegel, Weiche, Wahl, Staat, Alster. — Für welches Geld gibt man nichts? — Genf, Erle, Lode, Dach. — Fürs Fersengeld.

Rätsel im Rätsel: 1 Hafenfuß, 2 Flegellei, 3 Regenfah, 4 Reederei, 5 Pfalter, 6 Katarakt, 7 Käuferin, 8 Zichorie, 9 Schalmee. — Segeltuch.

Rebus: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. (Körner.) Magische Silbenquadrate: I Sepia, Pistole, Alexis; II Olive, Liane, Venedig; III Korjika, Sirene, Kanevas; IV Staffato, Rabale, Toledo.

Worträtsel: Hof.

Silben-Kreuzworträtsel: Wagemut: 2 Johanniseere, 4 Banane, 6 Ananas, 8 Esel, 9 Node, 10 Iauer, 12 Erpel, 13 Barbar, 15 Ulan, 16 Base, 18 Genre, 20 Vira, 22 Nero, 24 Marine, 25 Heide, 26 Landregen, 27 Mraune; sentrecht: 1 Hornisse, 2 Johanna, 3 Regina, 4 Basel, 5 Neapel, 6 Adebarr, 7 Nassau, 8 Efeu, 11 Erle, 12 Erlangen, 14 Barbara, 17 Tanne, 19 Remagen, 20 Pineal, 21 Gerde, 23 Roland, 25 Heine.

HEHLERS

ZU WEIHNACHT, EIN
BMW
MOTORRAD

BAYERISCHE MOTOREN-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT MÜNCHEN 13

Rosa Centifolia

Der Duft der dunkelroten Gartenrose
von wunderbarer Natürlichkeit

PARFÜM Fl. Mk. 4,75. 7,30 Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50. 1,75 PUDER Mk. 2,20 Probe Mk. 1,35
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 HAARWASCHSEIFE Fl. M. 1,90
CREME ELECTRA Tube M. 0,80 Dose M. 1,60 usw.

Hyacina

Der Duft der blühenden Hyazinte, unerreichbar natürlich

PARFÜM Fl. M. 5,50. 8,75. Probe M. 2,25
SEIFE Mk. 1,25. 1,50 PUDER Mk. 2,20
HAARWASSER Fl. M. 2,90. 4,50 ZIMMERPARFÜM M. 2,50

Royalin

erfrischender Phantasieduft

PARFÜM Fl. M. 3,- 6,50, 11,- 20,- SEIFE St. M. 2,- Kart. 5,50
PUDER M. 2,20 Probe M. 1,35 HAARWASSER M. 2,90. 4,50

J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN

FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF, WIEN I, FLEISCHMARKT 22

Goldina

Bescherung!
Strahlende Gesichter!
Glückliche Menschen!



Die Geschenke werden gezeigt, bestaunt,
besprochen. — Auf jedem Geschenk-
tisch die künstlerisch schönen Goldina
Weihnachts-Packungen
mit ihrem köstlichen Inhalt — Meister-
schöpfungen veredelter Geschmacks-
kultur. Geben Sie Ihrem Gabentisch die
letzte Vollendung, schenken Sie
Goldina-Schokoladen
Goldina-Pralinen

Goldina A.G.
Bremen



Es gibt eine besonders taktvolle Art des Schenkens. Wenn der Herr der Dame seines Herzens das neue elegante Odol-Etui mit auf die Reise gibt, dann will er damit zum Ausdruck bringen: auch auf der Reise sollst Du modernen Komfort nicht missen — — — Wenn die Dame den Herrn ihrer Wahl bei irgendeiner Gelegenheit mit diesem praktischen Geschenk überrascht, gibt sie mit der gleichen verständnisvollen Geste zu erkennen: auch auf der Reise sollst Du nicht auf die Bequemlichkeit verzichten, für die zu sorgen ich mich verpflichtet fühle — —

Das neue Odol-Reise-Necessaire in dem prachtvoll gediegenen ledernen Etui ist ein passendes Geschenk für jeden Anlaß: elegant, vornehm und praktisch. Sein Inhalt: eine große Flasche Odol mit dem klassischen Patentverschluß — der ein Auslaufen des Inhalts verhindert — und ein flaches Odol-Mundspülglas als Zeichen des souveränen Geschmacks seines Besitzers.

Zu haben in allen vornehmen Fachgeschäften. — Wo nicht erhältlich weisen wir Bezugsquellen nach.



LINGNER-WERKE
DRESDEN



DESORAT
gegen lästiges Transpirieren
und gegen Schweißgeruch
DESORAT
macht — im Gegensatz zu
ähnlichen Mitteln — keine
Flecke in Kleider u. Wäsche
DESORAT
ist vollkommen unschädlich!



Alle Bewegungen des Sports und des Tanzes wären vollkommenes Glück, wenn doch es ist peinlich, mit Damen über Transpiration zu sprechen oder gar Anti-Transpirationsmittel zu empfehlen. Gnädige Frau, verlangen Sie einfach

DESORAT
LINGNER-WERKE A. G.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Haupt-Schriftleiter Hermann Schinte, für den Anzeigenteil Johannes Rahmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Mousfonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis, Rue Pasquier.

ILLUSTRIERTE ZEITUNG



VERLAG ★ J.J. WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4372. 171. BAND

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

27. DEZEMBER 1928

Die Reihentolge gibt keinerlei Anhalt über Rang oder Größe.

Hotel Bellevue. Weltbekannt,
sehr vornehm.

Schreiberhau

Grand Hotel Victoria u. Nation.
nal. 1. R. Zimmer von 6 Fr. an

Hotel City-Excelsior. Am
neuezeitlichen Einrichtungen,
Zimmer von Schw. Fr. 6.— an

Hotel Terminus. Ersten Ranges
300 Zimmer, fließendes Wasser

Hotel National, von Deutschen bevorzugt.

In allen diesen Hotels und Pensionen liegt die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ zur Lektüre auf.

Sein Restaurant Chez Madame Sans Gêne ist für seine beste französische Küche berühmt.

In herrlichem Park am Meer.

REISEPLÄNE AUSKÜNFTE
PHS. VAN OMMEREN (HAMBURG) G. M. B. H.,
Alsterdamm 10 **UND G. RUHR, HAMBURG**
PHS. VAN OMMEREN (BERLIN) G. M. B. H.,
Französische Str. 48 **UND CUNARDLINIE, BERLIN**

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7.



Die illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Aufhebungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Neuhofstraße 1—7, alle anderen Aufhebungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (A. J. Weber, Leipzig). — Für unerlangte Einladungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4372. 171. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reubnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

27. Dezember 1928.



„Aber Fräulein, wir bitten Sie,
So fahren Schlitten Sie?“ —
„Jawohl! Nur keine Angstigung,
Mein Rodel hat Zentralheizung!“

Als Geschenk nur Fön

Nur echt mit eingepprägter Schutzmarke **FÖN**
Hunderttausende im Gebrauch!

Original-Fön RM. 28,- | Isofön RM. 28,-
Fön Son „ 21,- | Isofön Son „ 21,-
Luxus-Fön „ 32,- | Reise-Fön „ 36,-

FÖNELLA zur Herstellg. u. Trocknung RM. 6,-
von Wasserwellen. Preis
NEW! FÖN-RAUPE zur idealen Bett- RM. 8,-
wärmung. Preis

Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:

Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark),
Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur
Erlangung schlanker Fesseln.

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:

Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Helzkissen D.R.P.:

Sanotherm und Sanotherm Son (mit
Vacu-Regler).

Überall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck
annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK „SANITAS“ BERLIN N 24



INS neue Jahr mit Kupferberg Gold!

Ein Philister, der Silvester verschläft,
denn des alten Jahres letzte Nacht
soll seine schönste sein! Im frohen
Kreise schwinden glücklich die Stunden.
Freudig und wohlgenut folgen die ersten
des neuen Jahres. »Kupferberg Gold«
schäumt in den Gläsern — »Kupferberg
Gold« der gute, alte, deutsche Sekt. —
Gibt es köstlicheres für den Gaumen,
erquickenderes für die Herzen? »Kupferberg
Gold« war der Liebling bedächtiger
Feinschmecker des vorigen Jahrhunderts.
»Kupferberg Gold« ist noch heute der
Erkorene aller, die feine Weine schätzen

und dabei fröhlich sein wollen. Von
der bescheidenen Weinstube bis zum
prunkvollen Tanzpalast — überall finden
Sie »Kupferberg Gold« — überall in
gleicher, zuverlässiger Güte, denn er
wird seit nahezu 80 Jahren in unver-
änderter Weise hergestellt.

Wollen Sie zu Hause feiern, so erhalten
Sie in allen Weinhandlungen und ein-
schlägigen Ladengeschäften »Kupferberg
Gold« zum bekannten Original-Kellerei-
Preise. Diesmal sollten auch Sie sich
die Freude machen, mit diesem wirklich
guten Sekt das neue Jahr einzuweihen!

»Kupferberg Gold« ist rein, edel und reif, daher in jeder Weise gut bekömmlich.

CHR. ADT. KUPFERBERG & Co., MAINZ · GEGR. 1850

Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen
und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit

4. Auflage Enthält 282 Rezepte Geb. 4.- RM.

INHALT: Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete
Rezepte für Bowlen, Kalle Enten und verwandte Getränke. Allge-
meines über Pünsche und zahlreiche Pünschrezepte; Tee-Pünsche;
Krambambuli. Zahlreiche Groops und Glühweine; Kallschalen. Ver-
schiedene Mischungen und Erfrischungen; Biermischungen; Kaffee,
Schokolade, Milch als Grundlage von Getränken. Spezialrezepte
verschiedener Länder. Nothelfer.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weltverbreitete
Rezeptbuch bewährt sich immer wieder aufs neue.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.



PARIS

HOTEL MODERNE

Place de la République.

500 Zimmer. — 300 Badezimmer.
Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.

Restaurant. — Bar. — Bierstube.

Private Schreibmaschinenräume.
Telegr.-Adresse: Otelde Paris.

PARIS CERAMIC HOTEL 34, Av. Wagram (Etoile)
Erstkl. Komfort / Mäßige Preise

LANCASTER HOTEL

Haus ersten Ranges

7 Rue de Berri **PARIS** Champs Elysées

DAVOS 3 Sanatorium Seehof. Fließ. Wasser. Prospekt.
Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

San.-Rat Dr. Bieling's Waldsanatorium



Tannenhof

Friedrichsrode in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät.
Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-,
Darm- u. Stoffwechselkrankheiten,
speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

KURHAUS

für Nervenkrankte
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.



Rein's
Durchschreibebücher.
Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

ÖSTERREICH'S FÜHRENDES ALPENSEEBAD KURORT

*Velden am Wörthersee
bringt Kraft und Gesundheit*

WÄRMSTER ALPENSEE EUROPAS KURORT MAI OKT

Hochschule für Musik in Sondershausen

Dirigieren, Gesang, Klavier, Theorie und Kompositionslehre, sämtl. Streich- und Blas-Instrumente, Harfe usw.
Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert.
Ausbildung für den Lehrberuf. Prüfungen unter staatlicher Aufsicht.
Mitwirkung im staatlichen Lohorchester. Freistellen für Bläser- und Streichbassisten. Eintritt Ostern, Oktober u. jederzeit. Prosp. kostenlos.

Reithaus

Landerziehungsheim für Knaben, gegründet 1817 von
Friedr. Froebel, staatlich anerkannte Oberrealschule.
Zeugniserteilung für Obersekunda und Abitur. Internat
und eigenes Gut. Wahlfrei Latein und Spanisch.
Ständige Aufsicht, keine Klassen, gesunde Lage im Tal-
fessel, von Bergwäldern umgeben. Druckfachen durch die Anfallsleitung.

AUREOL
seit 32 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt und natürlich
in allen Nuancen
vom hellsten Blond
bis zum tiefsten Schwarz
Probekarton zu 1 Portion M. 1.75
Probekarton zu 2 Portionen M. 3.15
Original-Karton zu 4 Portionen M. 5.25
J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Überall erhältlich.



DIE FRANZOSISCHE RIVIERA

DER EWIGE FRÜHLING

JUAN LES PINS

mit seinem wundervollen Kasino.
5 km von Cannes. 20 km von Nizza.

LE PROVENÇAL

Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.

Einzig in seiner Art an der Riviera.

DIREKTION: J. E. PACCIARELLA,
Besitzer der Hotellerie du Grand Cerf Erreux.

CANNES HOTEL GONNET ET DE LA REINE

an der Croisette. Haus allerersten Ranges.
Berühmt durch seine traditionelle, hervorragende französ. Küche.

NIZZA GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY

200 Zimmer mit Privattelefon, 100 Badezimmer, vornehmes Heim.

NIZZA ASTORIA HOTEL

Erstklassig! Vornehmes Heim
Beste reichhaltige Verpflegung
A. UHRING, Besitzer.

NIZZA Das PALACE-HOTEL

Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.
Zentral. Besitzer: W. Meyer.

NIZZA HOTEL DU LOUVRE

Das ganze Jahr geöffnet.

MENTON HOTEL MAJESTIC

Das neueste Haus. Neue Leitung. Vornehmes Heim, beim Casino Municipal u. Stadtpark. Restaurant 1. Ranges. American-Bar.

MENTONE DIE PERLE DER RIVIERA

Ewiger Frühling — Das mildeste Klima Europas
10 Minuten von MONTE CARLO
SAISON OKTOBER — MAI
Prachtvolle Promenaden und Ausflüge ★ Alle Attraktionen ★ Jeder Sport ★ Kasino (Boule, Baccarat usw. usw.)
Auskünfte kostenfrei durch: SYNDICAT DES HOTELIERS, PAVILLON MENTONNAIS, MENTON (A. M.)

MENTON Französische Riviera HOTEL IMPERIAL

Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
Erstklassiges französisches Restaurant.
GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.

MENTONE ORIENT-HOTEL

Das allerbeste, erstklass. Familienhotel.
Zentral mit großem Park. L. Brunetti.

MENTONE HOTEL BELLEVUE & D'ITALIE

1. Rang. — Große Palmengärten.
Reput. Küche. Kraftwagen zum Bahnhof. Mäßige Preise.

NIZZA HOTEL PETROGRAD & PLAGE

Promenade des Anglais. — Garten a/Meer.
Jeder Komfort. Bes. Lanzrein-Bircher.

NIZZA Hotel NEGRESCO

Gleiche Verwaltung: SEVILLA: Alfonso XIII
PARIS: Claridge
LYON: Palace
MADRID: Palace
Ritz
BRUSSEL: Palace
Astoria
ARDENNE (Belgien): Chateau d'Ardenne
SAN SEBASTIAN: Continental
SANTANDER: Real

300 Zimmer
200 Badezimmer
*
Gleiche Leitung
ILES-BRITANNIQUES
ZENTRAL

MENTONE HOTEL MENTON & DU MIDI

Das zentrale, elegante, renovierte Haus am Meer.
BESTRENNOMMIERTES RESTAURANT
Telegr.-Adr.: Mentonmidi-Menton. G. de SMET, Bes. u. Direktor

CAP-MARTIN HOTEL RIVA-BELLA

Omnibus Monte-Carlo u. Menton.
Park, Tennis. Erstkl. Kundschaft.

Den Lesern der Leipziger Illustrierten
Zeitung steht unsere Vertretung in
Paris, 44 bis, Rue Pasquier, mit jed.
Rat in Reise- od. Hotelangelegenheiten
unverbindl. zur Verfügung. Dasselbe
liegt auch die Illustrierte Zeitung auf.

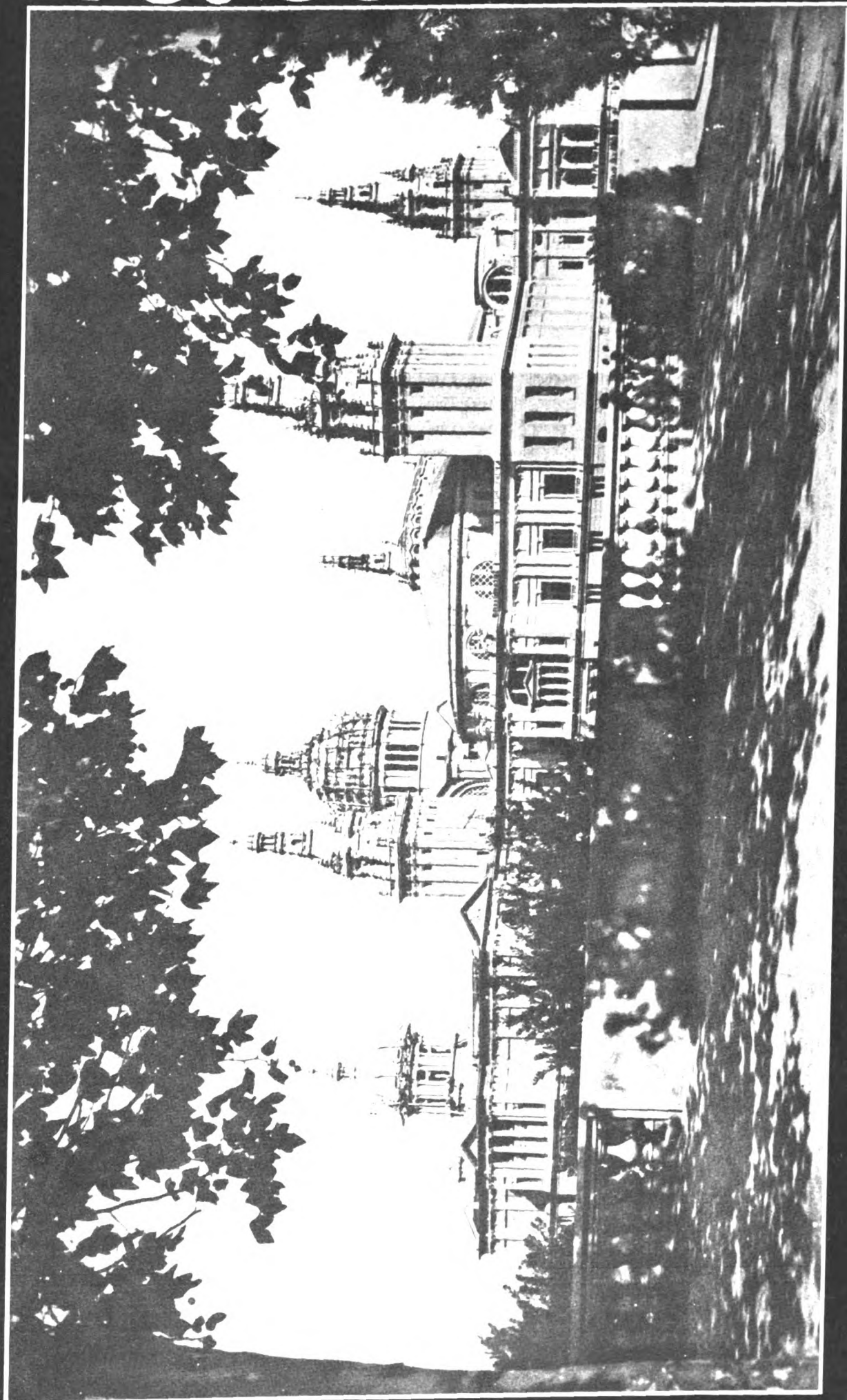
Heidelberg, Töchterpensionat
gegen Schloß, alls. Ausb., staatl. gen.,
k. u. warm. W. in all. Zimm., Z.-Heiz.

DIE ASTROLOGIE
Entwicklung, Aufbau und Kritik.
Von Professor Dr. Arthur Krause.
Mit 30 Abbildungen. Geb. RM. 7.50.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.

DIE JUNGE FRAU

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett.
Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig, 4., verbesserte Aufl. Ganzleinen 5.50 RM.
„Man merkt es auf jeder Seite, dass es den jungen Frauen nützen will, denn alle Fragen, die be-
rührt werden müssen, werden so abgehandelt, dass ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu
verhalten hat, gar nicht entstehen kann.“
Leipziger Neueste Nachrichten.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

INTERNATIONALE AUSSTELLUNG



BARCELONA 1929

VERTRETER: ENRIQUE DOMINGUEZ RODIÑO, KURFÜRSTENDAMM 18, BERLIN



Mit einem Dienst-Tag fängt das Jahr 1929 an. Wir hätten den Wunsch, diesen Dienst-Tag, wie alle anderen Werkstage des Jahres Ihnen so angenehm wie möglich — die Feiertage aber zu wirklichen Festtagen zu machen. Das ist unser Neujahrswunsch für Sie.

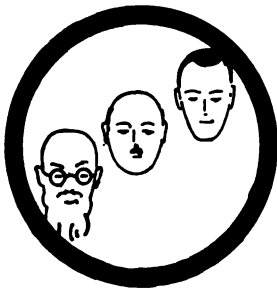
Ein Geschäft, das 100% Sicherheit bietet, fordert 100% Leistung. Wir offerieren Ihnen auch für 1929, trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten, ein solches Geschäft. Es liegt nur bei Ihnen, sich die höchste Gegenleistung zu sichern.



365x
Geld
Freude
Zufriedenheit

Das Jahr 1929 hat 365 Tage, davon wollen wir Ihnen 365 angenehm, nützlich und erfolgreich gestalten. Ein Auto macht ja oft insgesamt nur 2 Tage froh: den Tag des An- und den Tag des Verkaufs. Aber der Besitz eines Adler-Wagens macht alle Tage froh. Jedes Jahr also 365. Und daß es im Jahre 1929 nicht 366 sind, liegt nur am Kalender.

Wir bieten Ihnen die Wagen, die den Superlativ bedeuten: wir können also, da das Fabrikat sie besitzt, in der Sprache auf Superlative verzichten. Die Adler-Wagen — vier Typen, vier Stärken, vier Preisklassen — bringen ein vollendetes Fabrikationsprogramm in vollkommenen Typen. Und . . . der bekannte Kundendienst! Eine der wertvollsten Einrichtungen eines der ältesten Auto-unternehmungen der Welt harret Ihrer Befehle.



Der Gelehrte, der Kaufmann, der Techniker: Alle drei bieten ihr Bestes, um Sie zu erfreuen. Vom ersten Augenblick an, da Sie einen Adler-Wagen besichtigen, stellt sich das ganze Werk in Ihren Dienst! Machen Sie sich diese große Organisation zu Nutze! Verfügen Sie über uns — wir stehen gern und ganz zu Ihrer Verfügung! Wir wollen eifrigst daran mitarbeiten, das Jahr 1929 für Sie so angenehm, nutzbringend und erfolgreich wie möglich zu gestalten.

ADLERWERKE vormals Heinrich Kleyer A.-G. **FRANKFURT A. M.**
FILIALE BERLIN

Belle-Alliance-Str. 6 — Tel. Bergmann 7000 — Unter den Linden 12-13

Weitere Filialen in: Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe i. B., Königsberg i. Pr., Leipzig, München, Nürnberg, Stuttgart.

Vertreter an allen bedeutenden Plätzen.

103 Preise!



Preisauusschreiben

der Sektkellerei

Schultz Grünlack

Rüdesheim am Rhein

Preis-Frage: Was sagt die Dame zu dem Herrn und was antwortet er darauf?

Für die treffendste und geistvollste Beantwortung dieser Frage setzen wir folgende Preise aus:

1. Preis RM 1000.—

davon RM 500.— in bar u. RM 500.— in dem bekannten Qualitätssekt „Schultz Grünlack“ u. zwar: 40 Fl. „Schultz Grünlack“ Trocken, 20 Fl. Cuvée Freiherr von Schorlemer-Lisser, 10 Fl. Aßmannshäuser Art Cabinet (rot).

2. Preis RM 500.—

davon RM 250.— in bar u. RM 250.— in „Schultz Grünlack“ Sekt.

3. Preis RM 250.—

davon RM 125.— in bar u. RM 125.— in „Schultz Grünlack“ Sekt.

100 Trostpreise

(zus. RM 1300.—)

bestehend aus je 2/1 Fl. des ausgezeichneten „Schultz Grünlack“ Sektes.

Die Lösungen können in Vers oder in Prosa gehalten sein, dürfen aber den Umfang von 20 Worten nicht überschreiten u. sind bis zum 15. März 1929 mit der Aufschrift „Preisauusschreiben“ an die „Schultz Grünlack“ A. G., Rüdesheim am Rhein zu richten. Die Lösung muß ein Kennwort tragen, das auch auf einem geschlossenen Umschlag sich befindet, in dem die genaue Adresse des Einsenders enthalten ist.

Preisrichter:

Herr Dr. Rudolf Presber, Berlin
Frau Dr. A. Beyschlag, Frkf.-M.
Herr Consul Butz, Rüdesheim-R.
L. Gräfin v. Geldern, Frkf.-M.
Herr Dr. A. Morgenroth, Mainz

Einspruch gegen den Entscheid des Preisgerichts kann nicht erhoben werden. Preisgekrönte Lösungen gehen in das Eigentum der „Schultz Grünlack“ A.-G. über u. werd. z. T. veröffentlicht.



Illustrierte Zeitung

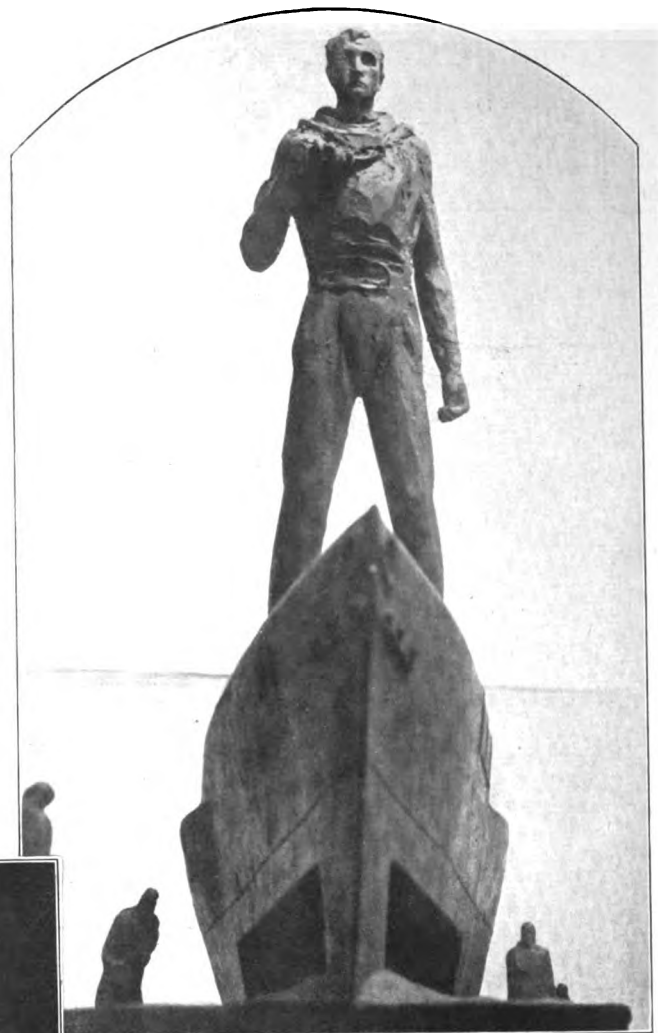


Phot. E. Gyger, Adelboden

WINTERZAUBER IM HOCHGEBIRGE
AM HAHNENMOOS-PASS BEI ADELBODEN (SCHWEIZ)

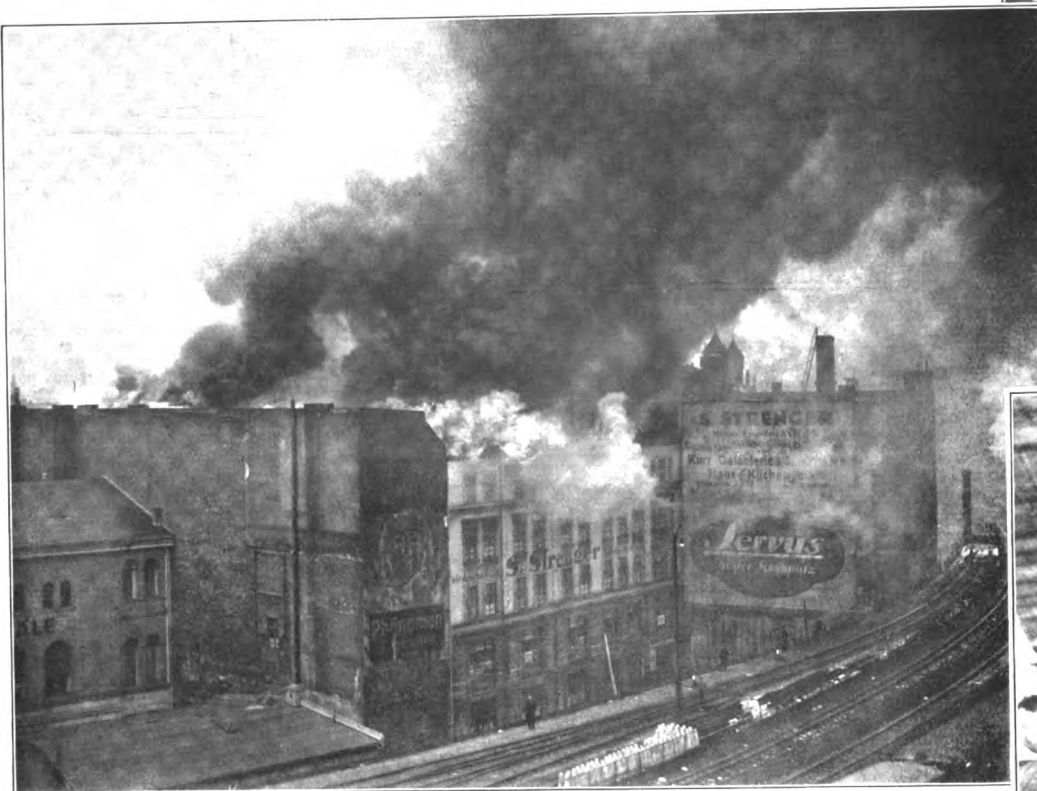


Feierliche Übergabe der amerikanischen Spende für ein neues Lehrgebäude der Heidelberger Universität durch den amerikanischen Botschafter Dr. Schurman am 17. Dezember: Dr. Jacob Gould Schurman mit dem Rektor der Universität, Prof. Heinsheimer, und den Vertretern der Studentenschaft nach dem Festakt in der Stadthalle, bei dem er zum Ehrenbürger von Heidelberg ernannt wurde.



Schadenfeuer in Berlin: Das brennende Gebäude in der Neuen Friedrichstraße, wo am 17. Dezember in einer Spielwarenfabrik Feuer entstand.

Ein Denkmal für den U-Bootshelden Otto Weddigen, der mit „U 9“ am 22. September 1914 drei englische Panzerkreuzer versenkte (+ 1915): Modell des von Ernst Paul Hinfelberg entworfenen Males, das die Vaterstadt Herford Weddigen zu errichten plant.



Königinnen der Gelbsterne: Nach der Wahl der neuen deutschen Modelkönigin für 1929 auf dem „Ball der Mode“ in Berlin am 13. Dezember. Von links aus (stehend): Die Modelköniginnen von Frankreich (Micheline Peguier), von Deutschland (Alice Hoppe), von Österreich (Liesel Spindler) und von Ungarn (Maria Szegedye). Rechts stehend neben der deutschen Modelkönigin: Vizetönigin Charlie Scharlau.

Aus der internationalen Gesellschaft: Graf Holte Bernadotte, ein Neffe des schwedischen Königs, verläßt mit seiner jungen Frau, Estelle Manville, der Tochter eines amerikanischen Millionärs, nach der Trauung unter den gekreuzten Klängen schwedischer Offiziere die Kirche in Newport.

DENKT GUTE GEDANKEN!

EIN MAHNWORT FÜR'S NEUE JAHR VON MAX HAYEK

Ein Mensch weiß zu sagen, was ein Gedanke ist, woraus er besteht, wie er zustande kommt, kein Mensch hat einen Gedanken je gesehen. Der Gedanke ist wie Gott, von dem in der Schrift ausgesagt wird, daß ihn kein Mensch noch gesehen hat. Und der Gedanke ist Geist. Genau wie Jesus sagte, daß Gott Geist sei. Unsichtbar, ungreifbar, irreal und unförplich, ist der Gedanke dennoch so wirklich, wie irgend etwas in der stofflichen Welt wirklich ist, ist er doch so real und gewaltig, wie irgendeine Kraft in dieser Welt real und gewaltig ist. Ja, es bleibt zweifelhaft, ob es in dieser Welt etwas Realeres und Gewaltigeres gibt als den Gedanken. Wir denken, sinnend, planen, entwerfen, wir sprechen, schreiben, zeichnen, malen: und immer sind es Gedanken, die wir verwandeln, sei es in Dichtungen oder Epigramme, in Graphiken oder Gemälde. Der Gedanke dringt aus einer geistigen Welt auf uns ein und verlangt von uns irgendeine Verstofflichung, er will durch uns sozusagen irdisch werden, seine Mission auf Erden erfüllen, Erdengut, Menschheitsgut werden. Die Bücher aller Völker und Zeiten sind nichts anderes als der aufgehäufte Weltvorrat an Gedanken. Der geheimnisvolle Apparat unseres Gehirns ist wie die Antenne, die eine Sendung von ferne her oder nahe her aufnimmt und weitergibt, doch ohne vom toten Mechanismus einer materiellen Antenne zu sein. Denn wir können Gedanken „verarbeiten“, wir können sie metamorphosieren und in Gestalt, Kraft und Intensität verändern.

Kann ein Mensch einen eigenen Gedanken denken? Hat ein Mensch je einen eigenen Gedanken gedacht? Gibt es eigene Gedanken?

Kein Mensch von weiter reichender Erkenntnis wird den Mut haben, diese Fragen unbedingt zu bejahen. Als Hand einmal seine „Schöpfung“ anhörte, wurde er von der Stelle „Es werde Licht!“ so sehr überwältigt, daß er, den Blick zum Himmel gerichtet, ausrief: „Nicht von hier, von dort kommt alles!“ Die ganze Bibel will uns beweisen, daß wir nichts wissen können, und daß alles Wissen einzig bei Gott ist. Bei Jakobus ist zu lesen: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts!“ Und kein wahres Genie noch hat sein Werk für sich in Anspruch genommen. Es wußte im Tiefsten, daß ihm alles geschenkt worden sei, daß es lediglich Instrument, Organ einer schöpferischen Macht gewesen sei, die sich durch es verkündete und offenbarte. Ein Koloss wie Anton Brudner widmete deshalb eine seiner Symphonien dem lieben Gott. Der österreichische Katholik fühlte nicht weniger tief seine Ohnmacht als der deutsche Protestant Luther, der die Zeilen schrieb: „Mit unserer Macht ist nichts getan!“ Diese Demut des Menschen, sich als Instrument oder Organ einer schöpferischen Macht zu fühlen, die allein schöpferisch zu nennen ist und alle Menschenmacht übersteigt, diese Demut findet in den Worten des Vaterunfers, wo es heißt: „Dein Wille geschehe!“, ihren klarsten Ausdruck. Es ist die Stellung des religiösen Menschen zu den Taten des Lebens an ihm, und gewiß hat kein Mensch diese Worte erhabener vorgelebt als Jesus, der Menschensohn. Er ist es, der von sich aus sagt, daß der „Vater“ durch ihn spreche, daß seine Gedanken nicht seine Gedanken seien, sondern daß alles Offenbarung des „Vaters“ sei, Verwirklichung des Vaterwillens und Vatergeistes durch ihn. In den Worten Jesu, in seinen Parabeln und Lehren erkennen wir die höchsten und tiefsten Gedanken, die je gedacht wurden, hier ist alles in Gleichnisse von wunderbarer Originalität und Lebensfülle aufgelöst, hier sind wirkliche Gedanken von „erster Hand“ Wortgestalt geworden, ja, Fleisch und Blut. Und doch werden auch die Worte Jesu auf frühere Dokumente zurückgeführt, wird auch ihnen die Originalität abgesprochen.

„Die Worte, in denen ich denke, sind nicht die meinen. Sie gehören der Menschheit an. Millionen von Menschen haben sie geschaffen, geprägt, sie sind geworden wie ein Korallenriff, in das meine Gedanken hineintriefen. Originelle Ideen? Wo willst du sie finden? Alle Ideen, die es gibt, sind schon da —

treiben im Meer der Ideen. Ich, eine Auster, nehme einige davon in mir auf und bezeichne sie als die meinen!“ so sagt der Amerikaner Frank Crane.

Aber gerade welche Gedanken und Ideen ich in mir aufnehme, das ist von entscheidender, von segensvoller oder verhängnisvoller Wichtigkeit. Denn Gedanken sind Wirklichkeiten, lebendige Kräfte, furchtbare oder liebliche Gewalten, Aufbauer oder Zerstörer, Freunde oder Feinde, Helfer oder Verderber, Lebensverlängerer oder Lebensverkürzer, tödlich oder heilend. Gedanken sind Beglucker oder Vernichter des Glücks, Mutgeber oder Verzweiflungsbringer, Beschützer und Verteidiger, Rückhalt und Stütze, oder sie sind wie die Wasserflut, die hereinbricht und Katastrophen schafft. Die ganze stoffliche Welt, die wir schauen — was ist sie anderes als der verwirklichte Gedanke? Die Brooklyn-Brücke wurde gedacht, ehe sie gebaut wurde. Die Schreibmaschine, mit der diese Zeilen niedergeschrieben wurden, mußte gedacht sein, ehe sie konstruiert werden konnte. Und der Gedanke hat große Macht über den Stoff. Denken wir an das Phänomen der Hypnose! Wie da der Mensch, des eigenen Willens beraubt, dem Gedanken eines anderen Menschen gehorcht, wie da ein Mensch heiter oder traurig ist — genau wie der Hypnotiseur es befiehlt. Nicht anders ist's im Leben! Der Mensch, den freudige Gedanken bewegen, zeigt dies in seinem ganzen Wesen, der Mensch, den Sorge bedrückt, muß dies deutlich machen: der Stoff ist das Manifestationsmittel des Gedankens oder einer geistigen Welt. Doch damit ist uns ein Weg gewiesen, das Leben zu meistern und seiner froh zu werden. Denn wir haben nur einen Feind: den Gedanken. Wir haben nur einen Freund: den Gedanken. Furcht, beispielsweise, ist ein Gedanke, der Macht über uns gewinnen kann. Er ist ein Gedanke aus einer Sphäre, die wir keine Macht über uns gewinnen lassen dürfen. Liebe ist ein Gedanke aus hoher Sphäre, wenn es sich um wahre Liebe, also um dienende Liebe handelt. Hier sollen wir uns öffnen. Denn soweit wir der Welt offen sind, soweit ist sie uns offen, und nur das Auge der Liebe sieht wirklich, nur das Auge der Liebe erkennt wirklich. Ohne Liebe kann kein Mensch ein Mensch sein. Die Liebe erst macht den Menschen zum Menschen. (Hier webt eines der großen Geheimnisse der Welt, hier ist die Pforte zu den Mysterien der Seele.) Jeder Gedanke der Liebe baut auf. Gedanken der Liebe rufen Blumen aus dem Erdreich unserer Seele. Liebe ist Leben und gibt Leben. Wir sind nirgends besser, als wo wir geliebt werden, und nirgends weiser, als wo wir lieben. (Nicht die Verwirrung durch den Eros ist hier gemeint, sondern jene höhere Liebe, die Geist geworden ist.) Haß zerstört. Er mag berechtigt sein, er mag durch Böses hervorgerufen worden sein: er zerstört dennoch. Kein wahrhaft Weiser hat je gehaßt. Haß ist Kraft aus unterer Welt, und ein Gedanke des Hasses zerreißt das zarte Gewebe der Seele, das dann nur viele Liebe wiederherstellen kann.

Erkennt man solcherart die Kraft der Gedanken, so möchte man den Menschen zurufen und immer wieder zurufen: Denkt gute Gedanken! Denn Gedanken sind auch fernwirkend. Jeder hat das erlebt, es ist experimentell nachzuweisen. Gedanken sind Fernhinteresser im guten oder schlechten Sinne, beruhigende, lindernde, wohlthätige Kräfte, große, mächtige Dinge, und wir sollten sehr auf sie achten. Aber wir tun es nicht. Wir lassen zu vielen Gedanken Einlaß, die unser Geisteshaus niemals betreten dürften, und wir lassen unsere eigenen Gedanken ziellos treiben, ohne sie recht in der Gewalt zu haben und bedeutenden Zwecken dienstbar zu machen.

„Ich habe euch Macht gegeben, auf Scorpione zu treten“, sagte Jesus zu seinen Jüngern. So ist auch uns, wenn wir in einem hohen Gedanken stehen, Macht gegeben, allem standzuhalten, was uns als Gegnerschaft schädlich entgegentritt. Wer einem hohen Gedanken die Treue hält, dem hält auch dieser Gedanke die Treue. Und ein solcher Gedanke erweist sich zuletzt stärker und kräftiger als der große, scheinbar unüberwindliche Widerstand der Welt.

TAGESGESCHICHTE

Heidelberg feierte am 17. Dezember die Übergabe der vom amerikanischen Botschafter vermittelten amerikanischen Stiftung für ein neues Vorlesungsgebäude der Universität. In der Festhalle wurde ein Festakt veranstaltet, bei dem der Rektor der Universität, Prof. Heinsheimer, die Begrüßungsworte sprach. Dann übergab Botschafter Schurman mit einer herzlichen Ansprache die 500 000 Dollar betragende Spende von amerikanischen Freunden der Universität Heidelberg. Rektor Prof. Heinsheimer dankte dem Botschafter und den Stiftern, und Oberbürgermeister Prof. Walz ernannte Schurman, den bereits der Ehrendoktorhut von Heidelberg schmückt, zum Ehrenbürger der Stadt Heidelberg. — Der nunmehr 75 jährige Botschafter, Prof. Dr. Jacob Gould Schurman, hat sich durch das Zustandekommen der reichen Spende, von der fast die Hälfte von John B. Rockefeller jun. stammt, ein neues hervorragendes Verdienst um die Universität Heidelberg, deren Student er selbst einmal war, und damit um das gesamte deutsche Geistesleben erworben.

Von einem verheerenden Brandunglück wurde am 18. Dezember das Haus Schönleinsstraße 5 im Süden Berlins betroffen. In einer im Hinterhaus des Grundstücks gelegenen Radiofabrik entstand durch Explosion eine riesige Stichflamme, die sofort auch die oberen Stockwerke in Brand setzte. Unter den Arbeitern und Angestellten der in diesem Grundstück untergebrachten Firma entstand eine Panik. Die vom Feuer aufs schwerste bedrohten Menschen konnten sich sämtlich retten oder von der Feuerwehr in Sicherheit gebracht werden. Über dreißig Personen erlitten allerdings Verletzungen, zwei von ihnen starben im Krankenhaus. Der Feuerwehr gelang es schließlich, den Brand zu lokalisieren. — Schon am Vortage wütete in Berlin, in der Neuen Friedrichstraße, ein Großfeuer, das in einer Spielwarenfabrik beträchtlichen Schaden anrichtete.

Ganz Norwegen ehrte am 14. Dezember seinen großen Forscher Roald Amundsen. An diesem Tage erreichte vor 17 Jahren nach einer Überwinterung in der Arktis und zweimonatigem Kampfen in Nacht und Eis Amundsen als erster den Südpol. Nun feierten die Norweger den 14. Dezember als Gedanktag für den bei der Hilfsexpedition für Nobiles Mannschaft (Juli 1928) ums Leben gekommenen Forscher. Um 12 Uhr mittags senkten sich alle Flaggen auf

Halbmast, aller Verkehr und jede Arbeit ruhten zwei Minuten lang, von den Kirchen läuteten die Glocken. In der alten Oslo-Feste Akershus fand die Hauptfeier statt, an der König und Kronprinz, Abordnungen der Garnison, der Regierung, der Behörden und die diplomatischen Vertreter teilnahmen. In allen Schulen wurden Feiern abgehalten, ebenso in den verschiedenen Vereinen und Korporationen. Die Kirchen veranstalteten Gedenkgottesdienste. Auch wurde an diesem Tage ein Amundsen-Fonds gegründet, dessen Zinsen für Ausgaben verwandt werden sollen, die zu Amundsens Lebenswerk in Beziehung stehen, also vor allem für die geographische Forschung. — Am 16. Dezember fand dann in Borge bei Sarpsborg, Amundsens Geburtsort, die Enthüllung eines Gedenksteins für den Forscher statt. Kronprinz Olaf stellte in seiner Rede die Gestalt Roald Amundsens dem norwegischen Volke als leuchtendes Vorbild hin.

In Afghanistan gärt es noch immer. (Vgl. unseren Beitrag in Nr. 4370.) Die Hauptstadt Kabul ist vom Verkehr abgeschnitten; nach gewissen Nachrichten schweben König Aman-Allah und seine Gattin in Gefahr, gehen die Regierungstruppen zu den Aufständischen über. Die gegenwärtige Verschwörung geht von den östlichen Grenzstämmen aus. Die Revolte hat sicherlich nur innerpolitische Gründe; denn die in Betracht kommenden Mächte: Rußland, England und die Türkei, haben an den jetzigen Unruhen kaum Interesse. Vielmehr tobt hier der Kampf zwischen der orthodoxen Richtung und den reformatorischen Bestrebungen der Königsparthei. Aman-Allah, der mit 28 Jahren den Thron bestieg, hat dem Lande eine neue Verfassung gegeben, seine Selbständigkeit durchgesetzt, hat seinem Volke zahlreiche moderne Bildungsstätten geschenkt, die Zivilisation des Landes gehoben und ist auch gegen altüberlieferte Sitten und Gebräuche vorgegangen. So führte er anlässlich der zehnjährigen Unabhängigkeitsfeier im August 1928 in Afghanistan die europäische Kleidung ein und hob den Schleierzwang für Frauen auf. Durch diese Maßnahmen hat er sich die Gegnerschaft der mohammedanischen Geistlichkeit zugezogen, wodurch der Widerstand im Volke gegen die Reformbestrebungen des Königs immer wieder geschürt wurde. Die Hinrichtung hochgestellter Persönlichkeiten, die sich dem König widersetzen, im Oktober und November, hat der Gegenbewegung sicherlich den Anstoß zum Losschlagen gegeben.



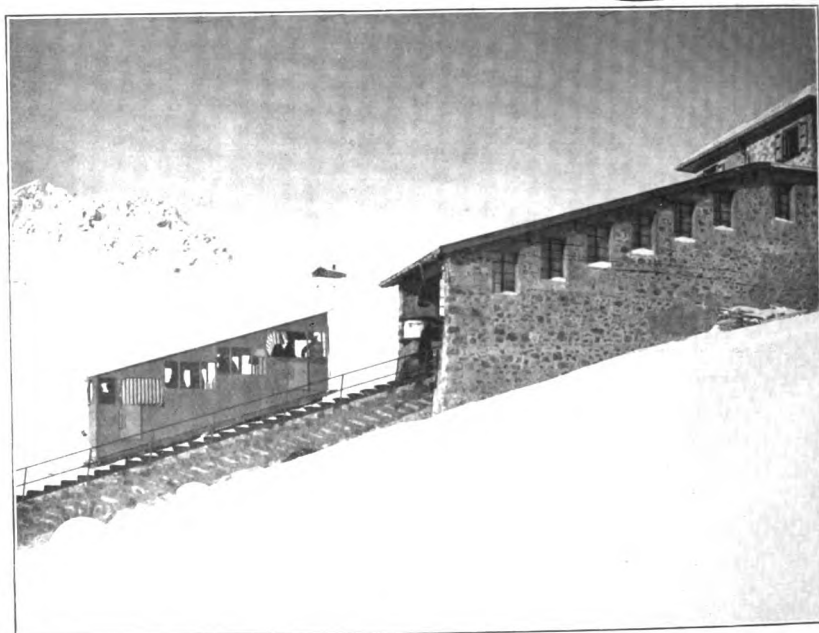
Prälat Dr. Ludwig Kaas,
Mitglied des Reichstags, Professor für Kirchenrecht an
der Universität Bonn, der auf dem Kölner Zentrums-
parteitag als Nachfolger von Dr. Marx zum Vor-
sitzenden des Zentrums gewählt wurde.



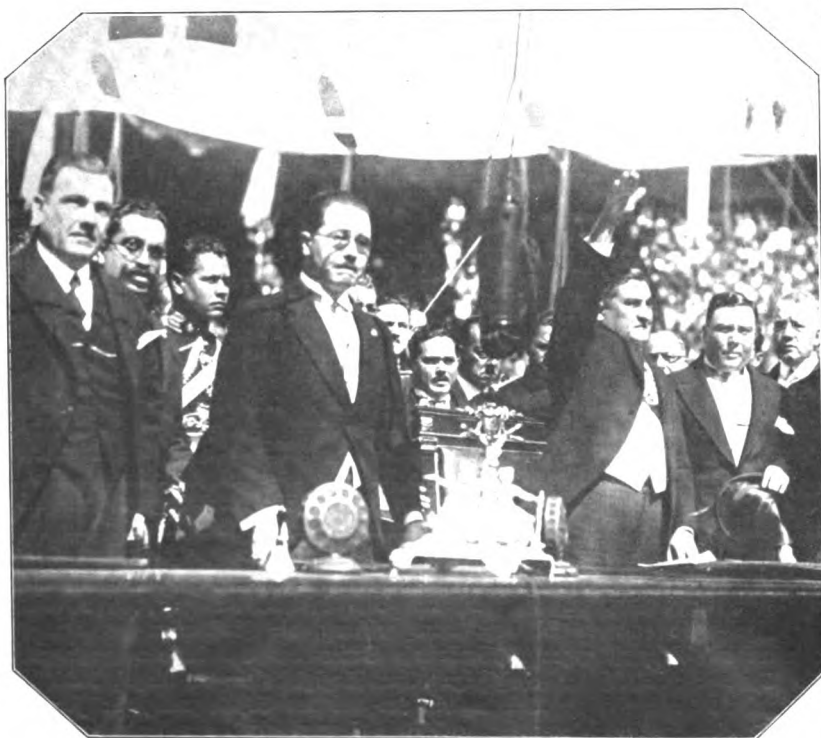
Norwegens Trauer-Gedächtnisfeier für Amundsen: Die Menschenmenge in der
Hauptstraße von Oslo, der Karl Johans Gade, während der zwei Minuten des
Schweigens am 14. Dezember zum Gedächtnis des norwegischen Polarsforschers Roald
Amundsen, der im Juli 1928 bei einer Hilfsexpedition für Nobile verschollen ist.

Regie Teilnahme der Londoner Bevölkerung am
Ergehen des erkrankten Königs Georg V.: Ansamm-
lung vor dem Buckingham-Palast in London
während des Aufziehens der Wache in Erwartung
neuer Nachrichten über das Befinden des Königs.

Dr. Raimund Friedrich Rindl,
früher Universitätsprofessor in Czernowitz, jetzt
in Graz, verdienter Erforscher des Deutsch-
tums im Osten, kann jetzt auf eine 40 jährige
Lebensarbeit für das Deutschtum zurückschauen.



Einweihung einer Drahtseilbahn Chantarella—Corviglia bei St. Moritz
am 15. Dezember: Ein Wagen vor der Station Corviglia (2489 m).
Im Hintergrund (Mitte) die Hütte Corviglia, links der Piz Nair.



Mexikos neuer Präsident tritt sein Amt an: Der auf 14 Monate
provisorisch eingesetzte neue Präsident (an Stelle des ermordeten
Präsidenten Obregon) Emilio Portes Gil bei der Eides-
leistung für die Verfassung. Ganz links sein Amtsvorgänger Calles.

Afghanistan im Aufruhr: Zum
Kampf gegen die Aufständischen
eingesetzte afghanische Regie-
rungstruppen vor dem Abmarsch.



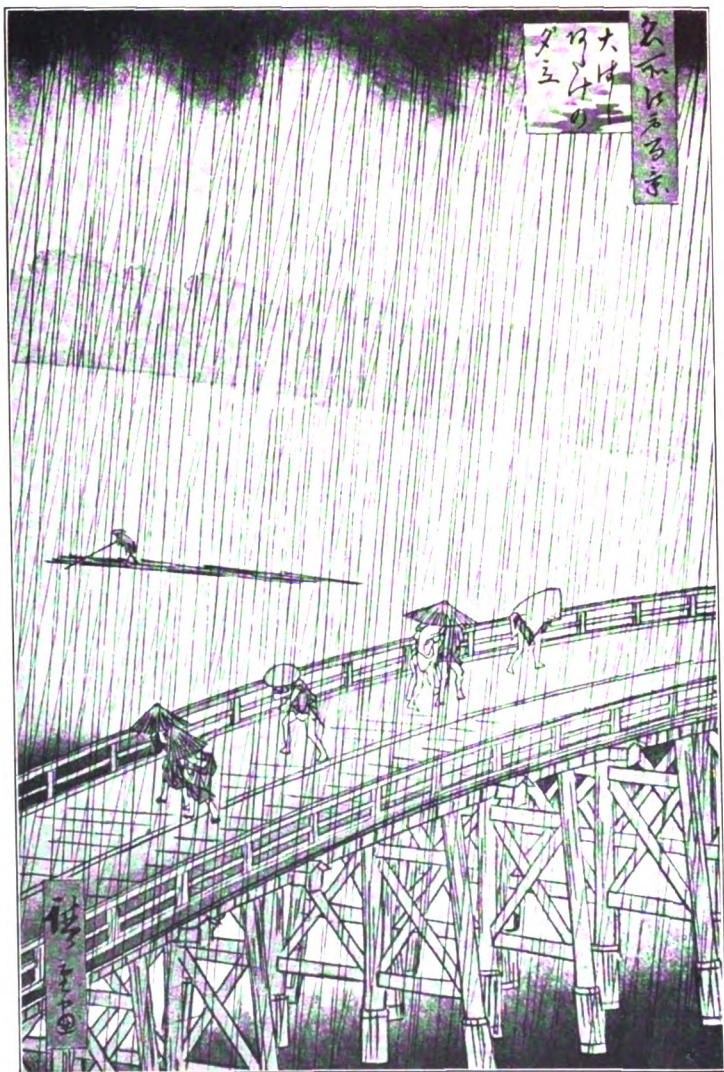


NACH DEM FESTE: ANDRANG AN DER UMTAUSCHSTELLE EINES WARENHAUSES / ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS
 Wieviel Quack hat erst vor dem Feste die Wahl der Geschenke für den Weihnachtsabend bereitet! Aber was nützt es, daß der Beschenkte sich angeblich aufrichtig freut und mit dem Dank nicht kargt, wenn die Handschuhe doch eine Nummer zu klein sind, wenn der kleine Max lieber einen Rappen statt eines Schimmels sein eigen genannt hätte und Oma dem wunderbaren Radioapparat einen prosaischen Fußsack vorzieht! — Da heißt's eben versuchen, einen Umtausch zu erwirken und dem falsch Beschenkten als Ersatz die restlos befriedigende Gabe zu verschaffen!



Chinesische Steinskulptur (Kanton, Süddchina).

Europa und Ostasien, seit Jahrtausenden tiefer als durch ein Weltmeer voneinandergeschieden, berühren sich in unserem Zeitalter der Technik und des modernen Verkehrs lebhafter denn je zuvor. Und seitdem die französischen Impressionisten Japan und den Ausklang der Ukiyoe-Schule entdeckt und namentlich in Hiroshige ihren willkommenen Meister vorgefunden haben, berühren sich die westliche und die Kunst des Fernen Ostens immer mehr auf ihrer Bahn.



Brücke im Regen. Farbenholzschnitt von Hiroshige aus den 100 Ansichten von Yedo.

Aber wer den Ursprung der chinesischen und der mit ihr verbundenen japanischen Kunst zurückverfolgt, stößt auf eine ihm völlig fremde, unerschöpfliche und einzigartige Welt. Während Indiens Kunst ohne den Einfluß von Mesopotamien her nicht denkbar ist, während die Griechen willig Überlieferungen aus tartarischem



Priesterin. Holzplastik von der Insel Bali.

Unergründliches Ostasien.

ZUR AUSSTELLUNG OSTASIATISCHER KUNST
IN DER KESTNER-GESELLSCHAFT IN HANNOVER.



Holzgeschnittene Löwenfigur von der Insel Bali.

Zentrum aufgriffen und Ägypten manches Kunstwerk der Frühzeit innerafrikanischen Motiven verdankt, ist die chinesische die einzige Kunst der Welt, die aus drei gleich schöpferischen Quellen gespeist wird. — Zunächst, d. h. vom großen Kaiser Yü der Hsia-Dynastie (2205–1766 v. Chr.) bis zu dem Tyrannen Tsin, sind in China jene Kräfte primitiver Gestaltung lebendig, die, von den australischen Inseln ausgehend, an der Küste des ganzen Pazifischen Ozeans bis Peru und Alaska spürbar sind. — Auf diese ozeanische Zeit folgt unter der Han-Dynastie (202 v. Chr. bis 220 n. Chr.) die Berührung mit der Kultur des Mittelmeers, indem unaufhörlich Karawanen der Han über das „Dach der Welt“, das Hochland von Pamir, wandern und Seide gegen Glas, Stahl und Pferde eintauschen. — Nach dem Untergang der Han dringt der Buddhismus vor, im romantischen Süden, bei den Taoisten, schneller als bei den Konfuzianern; und China erhält eine neue Kunst.

Wo endlich, wie auf Bali, der Buddhismus sich vor dem Ansturm des Islams von Java hergeflüchtet hat, da stößt die indische unmittelbar auf alte ozeanische Kunst, und beide bestehen friedlich nebeneinander. Hans Pusen.

Holzgeschnittene Figur eines lauschenden Alten. Schmuckfigur am Gamelan (Musikinstrument).



Film- Vorschau



Die englische Flotte vor der Schlacht bei Trafalgar (1805). Bild aus dem Film „Die ungekrönte Königin“, der Admiral Nelsons letzte Liebe behandelt. (Phot. Defina.)

Ein interessantes Tonfilm-Experiment: Die Chinesin Grace Chiang, die in dem Hapag-Weltreisefilm „Die Melodie der Welt“ auftritt. (Phot. Tobis.)



Ein Film aus der Zeit der deutschen Befreiungskriege: General Wellington (Humberstone Wright) und Blücher (Otto Gebühr) im Gespräch; Szene aus dem Film „Waterloo“. (Phot. Emelka.)



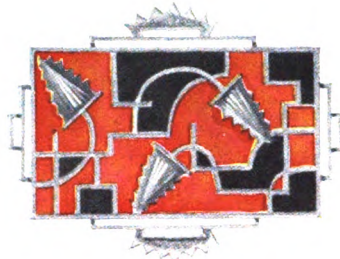
Eine Parodie auf die antike Sagenwelt: Maria Corda als Helena und Ricardo Cortez als Paris in dem Film „Das Privatleben der schönen Helena“. (Phot. Defina.)

Alt-Rußland — das beliebte Film-milieu: Albert Steinrück als Zar in dem Film „Der Zarewitsch“. (Phot. Hegewaldfilm.)

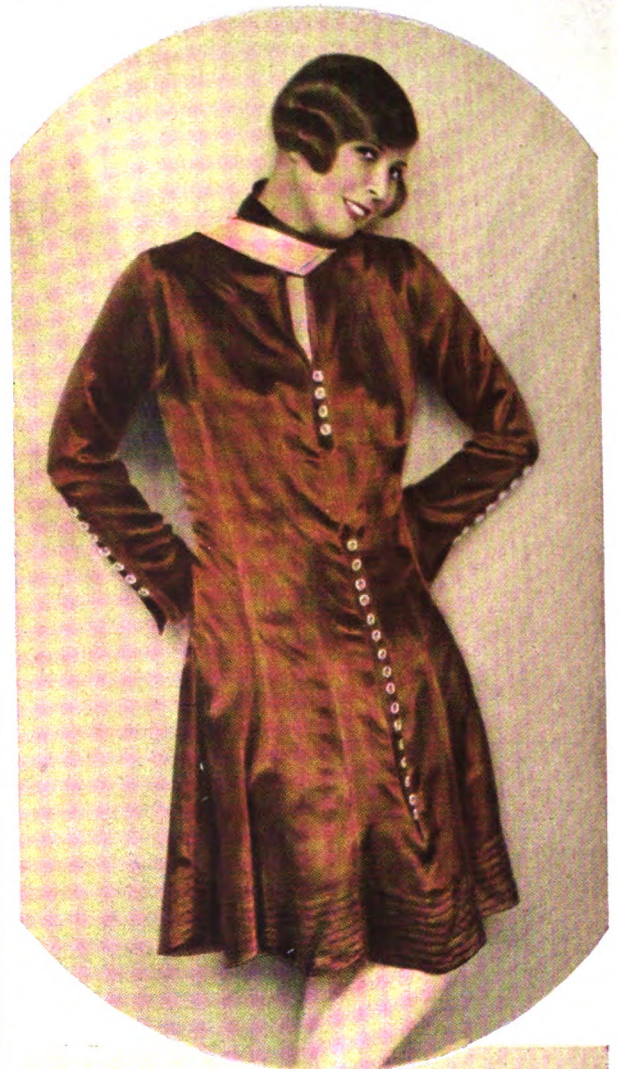


(Hierzu der Artikel „Bevorstehende Filmpremieren“ auf Seite 1006.

Neue Kleider-neuer Schmuck



Neuartige Broschen. Entwurf und Ausführung:
C. M. Weishaupt Söhne, Hanau.



Blaues Crêpe-Satin-Kleid mit weißem und rotem Blendenaufputz. Der Kragen läuft einseitig in einen fächerartigen Revers aus. Trägerin: Die Filmschauspielerin Vibron. Modell: Weiß & Krauß, Wien.

Oben links: Die Schauspielerin Marion Mill zeigt ein schwarzes, mit Stahlperlen besticktes Crêpe-Georgette-Kleid, das eine weiße perlenbestickte Garnitur belebt. Modell: Kuschnitzky & Gerstl, Wien. Sehr schick ist die eng anschließende Toque aus beigefarbenem Velours.

Oben rechts: Marion Mill in einem Prinzelkleid aus braungoldfarbenem Crêpe Satin, in englischem Stil gehalten und mit Glasknopfen und rosa Band garniert. Modell: Kuschnitzky & Gerstl.

Unten rechts: Durchbrucharbeit ziert das grüne Mongolkleid mit glockig geschnittenem Rock, das Renée Peter trägt. Modell: Kuschnitzky & Gerstl.



Moderne Armbänder.

Entwurf und Ausführung: C. M. Weishaupt Söhne, Hanau.

Photos (Kleider): Kitty Hoffmann. — Spezialaufnahmen (der Kleidermodelle) durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

Was wird aus Ellen?

Roman von Sophie Hoechstetter.

(2. Fortsetzung.)

Messen und Kirchweihen! Ellen war jählings daheim, umgaukelt von dem einstigen Zauber der Darbietungen fahrenden Volkes, bunter Luftballone, dem Getöse der Karusselle. „Hast du auch die Sehnsucht nach dem grünen Wagen gehabt?“ fragte sie und kam ins Erzählen. Die altberühmte Familie Knie, die neuerdings berühmte Familie Strohschneider, beides Seilkünstler, waren auch Fred bekannt. Winde, die Tochter der Luft, war jedoch nur in Bayreuth, Kamilla, die Bezwingerin der Löwen, nur in Fürth aufgetreten. Hingegen hatte Lindners Weltkinematograph sowohl Ellens als auch Manfreds Kinderherz die ersten Augeneindrücke wilder Leidenschaften vermittelt.

Sie kamen durch diese wunderlichen Erinnerungen rasch in eine äußerliche Vertraulichkeit.

Sie setzte sich am andern Abend fort.

Fred erzählte bestürzt von der Eleganz seiner neuen Kollegen. Er konnte mit seiner Garderobe nicht neben ihnen bestehen und mußte sich unbedingt einen neuen Anzug kaufen. Ob er nachher Ellen an der Universität abholen dürfe, um ein paar Sehenswürdigkeiten mit ihr zu besichtigen?

Sie trafen einander am Denkmal Wilhelm von Humboldts.

Ellen fragte, was er zu sehen wünsche: erst die Universität natürlich, aber dann stünde man hier im Zentrum von Möglichkeiten: das Kronprinzenpalais mit modernster deutscher Kunst und mit einer guten Übersicht über die großen französischen Maler und Plastiker des 19. Jahrhunderts. Das Schloß! Das alte herrliche Schloß, mit all seinen Erinnerungen, die nicht ausgelöscht werden konnten, auch wenn in manchem Raum recht störend die Vitrinen mit kunstgewerblichen Dingen stünden. Oder die Nationalgalerie? Wollte er rasch hinauf zu Feuerbach, Leibl, Menzel, Böcklin? Oder in die Herrlichkeit des Kaiser-Friedrich-Museums? Bis drei Uhr sei alles geöffnet. Und jetzt wäre es zwölf.

Sie standen im Hof der Universität vor dem Denkmal von Helmholtz.

„Der Mediziner muß ihm doch seinen Respekt bezeigen“, meinte Ellen, und Fred zog rasch den Hut.

„So machen wir es in Bayreuth vor Jean Paul“, erklärte er lachend und fuhr fort: „Höre Ellen. Von morgen ab bin ich im Dienst. Mit einem freien Nachmittag in der Woche, einigen Sonntags- und Abendstunden. Bist du fürchterlichen Anstrengungen gewachsen, kannst du das Mittagessen bis drei Uhr hinauschieben?“

Sie bejahte. Es hatte Tage oder, besser gesagt, Wochen gegeben, in denen sie das Mittagessen einfach ignorierte. Sofern man nicht einen Apfel und eine Semmel als eine Hauptmahlzeit erklären konnte.

„Das ist herrlich“, rief Fred. „Ich möchte nämlich in den drei Stunden folgendes sehen: das Schloß nimmt etwa eine Stunde, vorher kann man sich in einer halben Stunde Lehmbruck, Marc und Liebermann, Manet und Monet, Renoir und Cézanne und Rodin im Kronprinzenpalais betrachten, und dann bleiben noch, die Wege abgerechnet, vierzig Minuten für das Kaiser-Friedrich-Museum.“

Sie lachte. „Du bist Nervenarzt, du mußt es wissen, ob man dann nicht einen Nervenschock hat. Ob nicht ein Augenleiden einsetzt, wollen wir Helmholtz fragen. Doch, wenn du diesen Gefahren wirklich die Stirn bieten willst, komm rasch. Dann zeige ich dir hier nur die Aula. Die Büsten aller bemerkenswerten Berliner Professoren sind darin etwas Kleinlich ausgefallen — drüben im Kronprinzenpalais wirst du andere Kunsteindrücke haben.“

Sie war sehr belustigt und weit entfernt davon, den Vetter für oberflächlich zu halten. Sie selbst hatte sich im vorigen Jahr wie eine Verhungerte nach Schönheit in die Museen gestürzt. Und sie wußte genau Bescheid. Sie kannte den Platz jedes der wichtigen Kunstwerke. Sie kannte auch das alte Hohenzollernschloß. Kam sie doch aus den hohenzollernschen Stammländern, wo die Vorfahren einst Amtleute, Prediger oder Leibärzte der fränkischen Markgrafen gewesen waren. Auf ihre Kenntnisse stolz, machte sie die Führerin im Kronprinzenpalais. Sie erwähnte, daß Friedrich Wilhelm III. und Luise hier ihre Ehe begründet hatten; sie sah freudig in den großen Spiegeln des Treppengedecks, daß es sich recht hübsch ausnahm, neben einem hochgewachsenen jungen Mann hinaufzuschreiten, und sie führte mit der Gewandtheit eines Privatbesizers zu den Gemälden und Skulpturen, die Fred sehen mußte.

Der Farbenrausch, die Lichterkenntnisse, die malerischen Probleme eines Jahrhunderts der großen Wandlung, in offenbarenden Einzelstücken vereinigt in einem Zimmer, Frankreichs große Epoche der Malerei, zusammengedrängt in zehn, zwölf Bilder?

Fred Steinlein staunte. Diese überwältigende Konzentration hatte er nicht erwarten können.

Interessierte Blicke, rasches Mitfühlen, zwingender Eindruck. Dies alles, was hier so friedlich hing, war einst Revolution gewesen, war in unerhörten Kämpfen erwachsen.

Fred Steinlein sagte leise, bewegt, das Wort „L'œuvre“ und fühlte sich verstanden. Fragte aber doch: „Du kennst Zolas Buch? Es hat mich namenlos herumgeworfen. Angesichts solcher Leiden um das Werk müßte man sich vertriehen, wenn man nicht wenigstens ein soziales Lebensziel hätte.“

Ellen war ihm gut für dieses Wort.

Sie stürmten über die Schloßbrücke.

Um drei Uhr konnten sie sich sagen, ihre Unternehmung war glänzend gelungen. Ein wenig übermüdet zwar, aber ganz begaubert von dem Reichtum an Eindrücken, vom letzten Gelingen, daß noch Zeit gewesen war, die Flora-Büste, die heiligen drei Könige von van der Goos und einige Holbeins und Tizians im Kaiser-Friedrich-Museum zu erblicken, saßen sie in einem Restaurant am Schloßplatz zum Mittagessen.

„Was kann man nun heute noch machen?“ fragte Fred. „Theater? Es ist mein letzter Tag der Freiheit.“

Gab es Unter den Linden ein Theaterbureau? Ellen wußte es nicht genau, aber sie fand, es sei richtig, daß Fred die alte königliche Straße durchschritte. Der letzte Novembertag ging in seine frühe Dämmerung ein. Noch brannten die Bogenlampen nicht; in wie verwisstem Umriß und doch so seltsam eindrucksvoll, tauchte das Zeughaus auf. Der alte König Fritz kam schattenhaft aus dem Nebel, war ein paar Augenblicke lang eine fast gespensterhafte Gestalt. Dann flammte das elektrische Licht auf.

Eine Hand berührte plötzlich Ellens Arm: „Du bist in den Anblick des Alten Fritz versunken?“ fragte Anne von Berger. Sie trug eine kostbare Pelzjacke, und ihr südlich-dunkles Gesicht war halb vergraben unter dem tief eingezogenen Hut. Ellen stellte ihren Vetter vor, und die Wienerin sagte in liebenswürdig dringlichem Ton: „Ist Jausenzeit, Teezeit vielmehr. Wir könnten ein bißchen bei mir plauschen, wenn es angenehm ist. Der Planta ist auch zu Hause, wird sich freuen, den Herrn Doktor kennenzulernen.“

Niemals hätte sich Ellen getraut, Herrn von Planta und Anne von Berger auf einem Spaziergang zu unterbrechen und in ihre Stube zu bitten. Sie war hilflos vor der nicht ganz gelegenen Einladung. Fred war es auch, und so sagten beide „mit tausend Freuden“ zu und begaben sich mit in die Pension am Kupfergraben. Theaterkarten konnte man wohl an der Abendkasse noch bekommen.

Ellen wäre lieber bis dorthin allein mit Fred geblieben. Aber nun tat es ihr doch wohl, daß sie vor der äußerlich so bevorzugten Freundin einmal nicht allein, mit Büchermappen beladen und aus der Sphäre ihres Fronunterrichts kommend, in Annes elegantem Zimmer und vor Herrn von Planta auftrat, sondern in Gesellschaft eines jungen, stattlichen Verwandten. Wie gut Fred der neue Anzug stand! Es war wirklich nett, daß er nicht in seinen alten Kleidern neben Planta sich zeigen mußte.

Der Schweizer und die Wienerin wirkten aber dennoch neben Fred und Ellen wie aus einer anderen Welt. Sie waren so weitgereist, sie waren beide aus reichen Familien, sie besaßen die angeborene geschulte Leichtigkeit des Gesprächs und eine vollkommene Freiheit des Tons, des Benehmens. Respektvollst hörte Fred Steinlein, daß sie die Tochter eines der berühmtesten Kliniker Wiens war, während Fräulein von Berger gelegentlich große alte Namen mit demselben Gleichmut nannte, wie sie von irgendwelchen Studenten oder der Pensionsbesitzerin sprach.

Herr von Planta, helleuchtend in seiner mädchenhaften Hautfarbe und dem ährenblonden Haar, erwähnte flüchtig, daß er in Paris, Oxford und Bern Nationalökonomie studiert habe, in Zürich promoviert. Vor Fred tat sich eine Art Weltpanorama auf, und er bestaunte, in welcher Selbstverständlichkeit dieser vielleicht fünfundzwanzigjährige Herr auch über medizinische Probleme Bescheid wußte. Er nannte die neueste Schule der Individualpsychologie, der Fred leidenschaftlich angehörte, und auf Freds Frage, woher er das wisse, sagte er lächelnd, das sähe man doch seinem Wesen an. Er könne doch unmöglich ein ärztlicher Techniker, er müsse Seelenarzt sein. Wahrscheinlich auch ein wenig in der Linie der Anthroposophie oder der Christengemeinschaft.

Planta warf rasch hin: „Nicht wahr, das Christentum, also der Erlösungsgedanke und das Ideal der christlichen Nächstenliebe, ist für Sie nicht noch, sondern wieder die Religion, die Moral, die Psychologie, die Erlösung?“

Fred Steinlein lächelte zaghaft: „Bin ich unter Hellschern?“ und wandte sich intensiver Herrn von Planta zu.

Ellen grübelte, ob die Freundin verlobt sei. Sie suchte auf die simpelste Weise nach dem Geheimnis, entdeckte aber keinen neuen Ring unter den schönen Edelsteinen an Annes Händen. Anne sprach von einem Theaterstück, das sie gefesselt hatte, und von Kollegs, die sie grausam langweilten. Und klagte, sie habe es dem Papa abgetrotzt, den Doktor machen zu wollen, aber das sei faktisch, als müsse man monatelang durch märkischen Sand sich quälen. Wenn man jetzt zum Beispiel auf Capri oder in Ägypten wäre, würde man so ruhig sich dem Nichtstun hingeben können. Sie schloß seufzend, Berlin sei eine gar so fleißige Stadt. Ja, und der Planta halt, der sei auch angesteckt von dem Arbeitsfieber und wolle den Lizentiaten erreichen.

Planta, hellhörig, rief lachend herüber: „Sie hat ja die Doktorarbeit schon fertig. Das bißchen Mündliche fürchtet sie. Gerade als ob sie Sorge haben müßte. Aber die Österreicher müssen so tun. Sie sind durchtränkt von ältester Kultur und plauschen wie Kinder.“

Er grüßte sie mit den Augen, sie gab den Blick zurück, machte ein unauffälliges Zucken. Nach ein paar Minuten bat Planta, der Herr Doktor Steinlein möchte doch ein wenig mit ihm auf sein Zimmer kommen, er wolle ihm rasch etwas vorlesen, eine Stelle, zu ihrem Gespräche passend. Sie beurlaubten sich.

Anne von Berger sah Ellen herzlich an, streichelte ihr flüchtig die Wange und sagte mit ihrer weichen, lässigen Stimme: „Einen großen Gefallen könntest mir halt tun, Ellen. Aber unbescheiden will ich nicht sein. Wenn du deinen Verwandten lieber allein hast, so sag' es. Er gefällt mir ausgezeichnet. Der macht seine Karriere. Der hat so was Liebes an sich. Weißt du, Ellen, Jakob Planta und ich — nun ja, man merkt es wohl. Nein, nein, keine Gratulation, bis einmal den Bubentopf der Myrtenkranz ziert. Alsdann kannst mir wünschen, daß mir der Planta lebenslänglich nicht anders vorkommt als jetzt.“

„Oh“, stieß Ellen hervor. „Aber ich darf doch sagen, daß es mich freut?“

„Ja, natürlich, das darfst, bist ein Gutes. Alsdann versteh, den Abend bin ich mit Jakob zu der Lenter eingeladen, und wir haben auch zugesagt. Und nun gibt gerade die Schweizer Botschaft einen Ball, der Jakob hat es vergessen. Also, wenn du heut zu der Musit der Lenter gingest, auf zwei rechnet sie. Und wenn doch der Vetter musikalisch ist, wär's so ein Opfer?“

Ellen sprach vom Theater. Doch die Freundin wußte vorzubeugen, an der Abendkasse gäbe es nie Karten. Und wenn man einen Ortsfremden führen könne, sei dies noch mehr geboten als ein Theaterplatz, der jedem möglich ist.

„Aber, ob Frau Lenter den Tausch will?“

Der weichen Eindringlichkeit der Österreicherin war nicht zu widerstehen. „Ich frage schnell beim Vetter, und dann telefoniere ich“, sagte sie, das Zimmer verlassend.

Wir werden als Ersatzstücke benutzt! dachte Ellen in großer Unzufriedenheit. Doch ihr wäre es schwergefallen, Fred bei Frau Lenter einzuführen. Sie blieb immer noch so geniert.

Anne kam lächelnd zurück. „Alsdann, alles ist abgemacht. Die beiden Herren oder, wie man in Berlin sagen muß, unsere Two sind in eifrigster Unterhaltung. Nun Ellen, jetzt habe ich noch etwas Wichtiges mit dir zu reden. Wie lange gedenkst du noch, die gute alte Zeit durch einen Haarknoten zu vertreten? Oder glaubst du, daß du das ewige Leben in dieser bolschewistischen Zeit hast und dereinst als das neue Frauenwunder mit angewachsenem Zopf gildest?“ —

Fred saß in Plantas Zimmer. Der Schweizer hatte eigene Bücher-schränke und Ledermöbel da, gemischt mit einigem Pensionshausrat. Die neue Bekanntschaft interessierte Fred. Der alte Name gab dem weltmännischen Wesen, der energievollen und sehr gütigen Art des Schweizers noch einen besonderen Reiz. „Sie müssen mich einmal zu Hause besuchen“, hatte er gleich beim Eintritt in seinen Wohnraum gesagt. „Die Schweiz nicht zu kennen, ist nur entschuldbar, wenn man bisher keine Zeit hatte, zu reisen. Nun aber werden Sie ab und zu mal Urlaub haben.“

Fred war angenehm berührt, in Herrn von Planta einen Bekannten zu gewinnen. Natürlich würde er durch ärztliche und fachärztliche Vereinigungen bald Beziehungen anknüpfen. Doch schätzte er Gespräche mit Menschen anderer Interessensphären.

Herr von Planta, der mondäne Vertreter von Kulturkreisen, hatte ihn am Teetisch frappiert durch einige Bemerkungen über den Kommunismus als die große Idee der Zeit. Fred antwortete, daß der Kommunismus sich natürlich theoretisch vertreten lasse. Als politische Aktionspartei hingegen könne sie unmöglich dem Sympathisch sein, der mit seiner Person eine neue Form alter Kultur und Tradition verwirklichte.

„Ich werde Ihnen etwas vorlesen“, rief Planta befeuert, „ich muß nur mein Manuskript suchen. Ich war neulich einige Tage verreist, und wenn man in Pensionen oder Hotels wohnt, macht man vorher Ordnung, verschließt alles in Schränke und Koffer.“

Fred war aufs neue angeregt. Er selbst besaß auch ein Manuskript, in dem er seine bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse

niederlegte und neue Schlüsse zog, und fühlte sich geehrt, daß Herr von Planta ihn an seinen Gedanken teilnehmen lassen wollte.

Der elegante junge Herr durchsuchte den Schreibtisch, wandte sich an einen Schrank, kehrte erstaunt zum Schreibtisch zurück, sah erneut den Inhalt der Schubladen durch. Plötzlich lachte er. „Ich habe die Arbeit ja Fräulein von Berger gegeben. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick.“

Ein paar Minuten später waren die beiden jungen Damen in Plantas Zimmer.

„Also, wir sollen suchen, Jakob. Vier Menschen sehen mehr als zwei“, sagte Anne von Berger in etwas tragem Ton. „Hast du das Manuskript vielleicht noch in deiner Handtasche, in deinen Koffern?“ Sie wandte sich erklärend zu Fred: „Er war nämlich am Rhein, bei seinen Verwandten. Er ist doch ein halber Rheinländer.“

Planta wehrte heftig ab. „Ich werde doch nicht mein Manuskript in meinen Schrankkoffer oder zu meiner Wäsche legen, Anne!“

Er lief aber doch zum Schrank, entnahm ihm zwei bestürzend elegante flache Lederbehälter, öffnete sie. Der eine hatte eine silberne Reißferrichtung, der andere war vollkommen leer.

„Sehen Sie doch, bitte, nach, Herr Doktor.“ Fred blickte auf Bürsten, Spiegel, Flakons in Silberfassung, dachte flüchtig, wann er einmal so etwas Ähnliches besitzen werde, und sagte dann, er getraue sich vielleicht den Inhalt der Kristallgefäße zu analysieren, glaube aber nicht, daß die Ideen Herrn von Plantas sich ins Spirituelle von flüchtigen Essenzen verwandelt hätten.

„Oh, das wäre ein Problem, eine okkulte Frage“, meinte Anne von Berger. Sie kniete vor dem Schrank, reichte Ellen allerlei Papiere. Es waren Kostbarkeiten. Zum Beispiel die französische Erstausgabe von Oskar Wilde „Salome“ in weißem, weichem Umschlag, einige Briefe von Rainer Maria Rilke in einer Mappe, Handschriften anderer Dichter und viel schönes ungebrauchtes Büttenpapier.

Ellen hätte gern näher zugehört. Doch Anne nahm die Sachen wieder zurück, stand auf, glättete ihr dunkles Haar, das sich über die Wangen gebreitet hatte.

„Jakob, hier ist es gewiß nicht.“

Sie suchten weiter. Fred und Ellen bekamen plötzlich eine Vertraulichkeit zu Herrn von Plantas Wohnraum. Für beide war es eine Spur von Reiz, zu sehen, was ein so mondäner Herr alles besaß. Aber, dachte Fred melancholisch, es hilft ja doch nichts, wenn ich es mir absehe, denn ich kann es mir nicht anschaffen.

Der Verfasser der Handschrift war in eine Sofaecke gesunken und dachte nach. Plötzlich schnellte er hoch, lachte, ging auf Anne von Berger zu und sagte: „Wie sind wir vergesslich! Du hast ja das Manuskript mit nach Birkenhof zu deiner Tante genommen. Es liegt also drüben bei dir.“

Fred und Ellen wandten sich vom Inhalt einer Kommode ab. Sie hörten eine gelassene, gedehnte Antwort. „Freilich, Jakob. Aber ich gab es dir doch zurück, ehe du nach Köln fuhrst. Ich habe es doch mit der äußersten Sorgfalt behandelt!“

Er senkte die Stirn. „Ja, wann hast du es mir gegeben?“

„Nun, bei meiner Rückkehr. Du trugst es dann in dein Zimmer.“

„In mein Zimmer? Natürlich hätte ich es in mein Zimmer getragen, in meinen Schreibtisch geschlossen. Aber du gabst es mir wirklich nicht wieder.“

Anne von Berger hatte weiche, träge Gebärden.

„Ich glaube es ganz bestimmt zu wissen. Du sagtest noch: ‚Verzeih nur die flüchtige Schrift, oft kommt man den Gedanken nicht schnell genug nach.‘“

Er überstürzte sich: „Aber das sagte ich doch nicht jetzt. Das war ja im Oktober, als du den zweiten Teil lesen wolltest, Anne.“

Sie stand in Nachdenken, war aber immer noch ganz ruhig. „Dann müssen wir eben bei mir suchen. Sollt' ich denn einen Gedächtnischwund haben?“

Fred und Ellen sahen einander stumm an und überlegten, ob sie vielleicht sich verabschieden sollten. Aber Anne rief sie nun in lebhafterem Ton zu Hilfe beim Suchen, und man wechselte in das andere Wohnzimmer.

Es ist ein grünes Paket, es könnte hinter die Bücherreihen gefallen sein, bedachte Planta und stellte Fred an, nachzusehen.

Sie waren eine Weile beschäftigt. Vor Ellens Augen tauchte Spitzenwäsche auf, sie sah eine Menge luxuriöser Kleinigkeiten, die Dinge einer Tochter aus reichem, vornehmem Hause.

Fred war bei schönen Büchern. Aber es fand sich nichts.

Nun sank Anne in einen Lehnstuhl. „Wie stehe, nein, wie sitze ich da! Habt ein Erbarmen mit mir! Ich bin doch weder das Carlylesche, auf ewig berühmte Dienstmädchen, das die Geschichte der Revolution verbrannt hat, noch Hedda Gabler aus dem Hause Ibsen, die bewußt einem ewigen Werk den Flammentod bereitet. Ich bin keine so berühmte Person!“

Sie mußten lachen. Doch Fred griff das Wort Dienstmädchen auf. „Personal ist immer neugierig, Herr von Planta. Vielleicht hat irgend jemand in dem grünen Paket — Sie ließen es vielleicht doch unverschlossen liegen — Briefe vermutet! Es gibt unter dem Personal Leute, denen Briefe, auch wenn sie sie nur schwer entziffern können, eine Faszination bereiten — — —“

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachts- märchen der deutschen Bühne

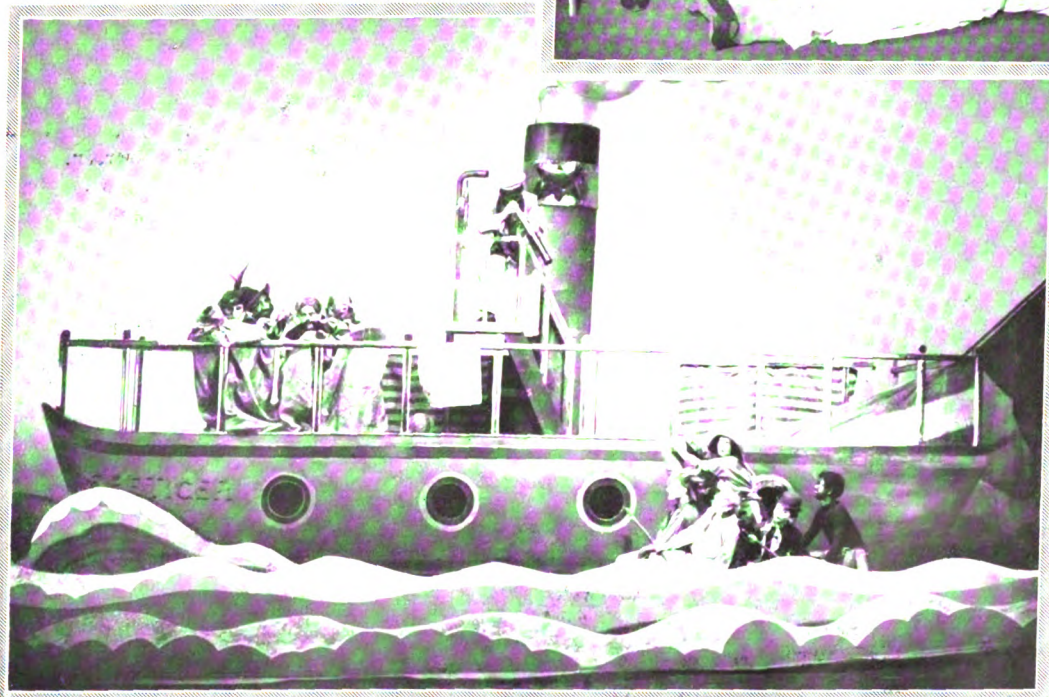


„Das neugierige Sternlein“: Die achtjährige Ruth Iris Witting in der Aufführung des gleichnamigen Märchens von A. Berthe-Kuhn im Theater am Nollendorfplatz, Berlin. (Phot. Archer „Lute“.)

Rechts: „Dornröschen“, Märchen von Erich Kuhn, im Stadttheater zu Frankfurt a. d. O. Von links nach rechts: Koch (Paul Albin), Königin (Herta Ritter), König (Otto Kemper), Hofmarschall (Helmut Perner), Fee der Liebe (Margarete Cabisius), Dornröschen (Agnes Pellmann), Heinz (Arno Altmann), Hinz (G. Kurz). (Phot. M. Nakonz.)



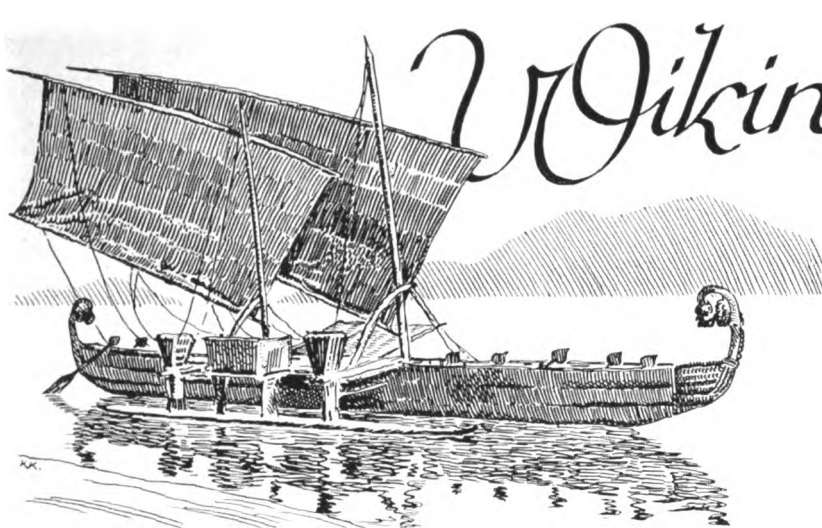
„Wer hat in meinem Bettchen geschlafen?“: Szenenbild mit Schneewittchen (Lotte Gruner) und den sieben Zwergen aus der Märchenaufführung „Schneewittchen“, Bearbeitung und Musik von E. A. Herrmann, im Dresdener Staatl. Schauspielhaus. (Phot. U. Richter.)



„Die Zauberflöte“, Dichtung von Walther Brugmann und Hans Reimann, mit Musik von Georg Kieflig. Szenenbild aus der Uraufführung im Alten Theater zu Leipzig. Links die Rauber, auf der Kommandobrücke der Kapitän (D. v. Oppen), rechts vorn die Kinder in der Zauberflöte mit ihrem Begleiter Bimbo. (Phot. S. Genthe.)



„Frau Holle“ (Zelia Normann) in dem gleichnamigen Märchen von M. Behrle-Zoellner im Schauspielhaus Hannover.



Vieredreieckboot mit Ausleger auf den Hermit-Inseln (westlich von den Admiralitätsinseln).

Bisher waren wir es gewohnt, in den Normannen die größten und wagemutigsten Seefahrer zu sehen. Als Wikinger tauchten sie mit ihren „Wellenrossen“ plündernd an Englands und Frankreichs Küsten auf, stiegen, von Abenteuerlust und Landhunger getrieben, bis zu den sonnenigen Gestaden des Mittelmeers vor und wagten sich mit ebenso unerhörter Kühnheit in die Regionen des Eismees, besiedelten Island und Teile Grönlands, ja, sie berührten um das Jahr 1000 sogar die Küste Nordamerikas! Ihnen an Wagemut und nautischem Können gleich, wenn nicht gar überlegen, sind die um die gleiche Zeit oder doch wenige Jahrhunderte später auftretenden braunen, schwarzhaarigen Völkerscharen, die sich vom Malaiischen Archipel aus ostwärts ins Meer hinauswagten und die „kleinen“ und „vielen“ Inseln des Stillen Ozeans besiedelten, weshalb man sie Mikronesier (Kleinsinnselbewohner) und Polynesier (Vielinselsbewohner) nannte. Welche Strecken bei dieser westöstlichen Wanderung, die in mehreren Zügen erfolgte, zurückgelegt wurden, läßt die Entfernung der Palau-Inseln im Westen von der im Osten gelegenen Osterinsel zur Genüge erkennen. Die Länge dieses gesamten Wanderwegs beträgt 121 Längengrade, also ein Drittel des Erdumfangs. Größere Einzelstrecken, die zurückgelegt wurden, sind die Routen Tonga—Neuseeland = 1600 km, Phoenix-Inseln—Hawaii = 2800 km. In Wirklichkeit wurden jedoch bei diesen Vorstößen in zunächst unbekannte Gebiete weit größere Strecken im Boot durchgemessen, denn ein jeder Vorstoß erfolgte nie geradlinig, sondern mußte sich den augenblicklichen Wind- und Strömungsverhältnissen anpassen. Auch nach der Besiedlung der einzelnen Inselgruppen blieb die Wanderlust rege. Sie machte sich in weiten Handels- und Besuchsfahrten und auch in Raubzügen Luft. So wissen wir, daß die Hawaii-Inulaner ihre Freunde auf den Gesellschafts-Inseln regelmäßig besuchten und die Rückreise von da östlich über die Marquesas-Inseln wählten. Dabei wurde eine Strecke von fast 40 Breitengraden, das sind 4400 km, durchgemessen! Regler Schiffsverkehrsverkehr bestand noch zur Zeit der ersten Entdecker unter den Inselgruppen Fidji, Tonga und Sa-

Wikinger der Südsee

moa. Besonderen Schrecken verbreiteten die Tonganer, die z. B. Kriegszüge nach den nördlich gelegenen Ellice-Inseln unternahmen, wobei die ihnen tributpflichtige Insel Rotuma als Etappe diente. Aber auch die Inseln Tufopia, Sifayana und Neue Hebriden blieben vor ihren unliebsamen Besuchen nicht verschont.

Es ist klar, daß derartige nautische Leistungen nur mit geschulten Mannschaften unter dem Kommando umsichtiger Kapitäne auf seetüchtigen Booten möglich waren. Was diese Boote betrifft, so handelt es sich um recht beträchtliche Fahrzeuge, die aus zwei untereinander verbundenen Bootskörpern bestanden (Doppelboote) und 30—40 m Länge erreichten. Über den beiden Bootskörpern war eine Plattform errichtet, auf der sich eine Hütte, ein Feuerherd und der Mast mit dem geflochtenen Dreiecksjegel befanden. Der Hohlraum der beiden Bootskörper barg Proviant (Fische, Früchte, Konserven, Wasser). Schiffe von dem obengenannten Ausmaß konnten immerhin 200 bis 300 Menschen tragen. Die Schiffsmannschaft setzte sich aus der Elite der Inselbevölkerung, aus jungen, kräftigen Leuten, zusammen. Die Schiffskapitäne wurden schon in jungen Jahren auf besonderen Navigationskursen ausgebildet. Bei dem Fehlen gedruckter Seekarten und sonstiger Instrumente, wie sie die

moderne Schifffahrt kennt, war diese Vorbildung besonders schwierig. Man teilte die Schiffs- routen jeweils in Einzelrouten auf, die nach dem Stand der Sonne oder einzelner Sternbilder festgelegt waren. Da man Schriftzeichen nicht kannte, war es nötig, die zahllosen Kurse im Gedächtnis zu behalten. Als weitere Hilfsmittel kamen für die Navigation die Strömungsverhältnisse, das Auftreten von Fisch- und Vogelschwärmen u. dgl. m. in Frage. Die einzigen Insulaner, die eine Art Seekarte erfunden hatten, waren die Marshall-Inulaner. Sie bedienten sich zur Instruktion ihrer angehenden Kapitäne sogenannter Stabkarten, die aus sich verschiedentlich kreuzenden Palmlattrippen mit darauf angebundenen Muscheln bestanden. Letztere bezeichneten die Lage der Inseln, erstere den Verlauf der Strömungen und Dünungen.

Die Glanzzeit der polynesischen Schifffahrt ist vorüber. Zu den wenigen Europäern, die noch die Flottenmacht dieser Wikinger in alter Pracht haben schauen dürfen, zählen auch zwei unserer Landsleute, Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg. Beide nahmen als Wissenschaftler an der zweiten Expedition des englischen Kapitäns James Cook 1772—1775 teil und waren im Hafen von Tahiti Zeugen

einer Flottenparade, an der nicht weniger als 159 große und 70 kleinere Doppelboote mit einer Besatzung von 1500 Kriegerern und 4000 Schiffsleuten beteiligt

waren. Die letzten Doppelboote wurden 1884 bei den Fidji-Inulanern gesehen, während das letzte samonische dem Deutschen Kaiser zum Geschenk gemacht wurde. Wegen Transport Schwierigkeiten mußte es auf Apia gelassen werden.

Während das Doppelboot und damit die Hochseeschifffahrt der Polynesier der Geschichte angehören, finden wir bei einigen von der europäischen Kultur weniger in Mitleidenhaft gezogenen Inselvölkern Mikronesiens und Melanesiens mit stattdessen Segeln versehene Auslegerboote, mit denen noch heute eine gewisse Hochseeschifffahrt betrieben wird. Der Rumpf dieser Boote besteht aus einem ausgehöhlten Baumstamm, der an der einen Seite



In der Ruffschale auf dem Ozean: Segelboot von Faraulip, einer kleinen Inselgruppe der Karolinen.



Auslegerboot mit Unterkunftshütte und Plattform für den Aufenthalt am Tage (Riff-Inseln in der Santa-Cruz-Inselgruppe).

den Schwimmer oder Ausleger trägt. Diese Vorrichtung soll das Umschlagen des schmalen Bootes verhüten. Quer über Bootskörper und Ausleger liegt eine Plattform mit der Unterkunftshütte. Verschiedentlich ist der Bootskörper durch aufgesetzte und mit Baß und Harz verfittete Planken erhöht worden, wodurch das Boot an Seetüchtigkeit gewinnt. Wahrhaft imposant wirken die großen, mit krebscherenartigen Segeln ausgerüsteten „Lafatois“ des Papuagolfs, mit denen die melanesischen Küstenbewohner ihre Töpferwaren zu westwärts wohnenden Stammesgenossen bringen, um Sago einzutauschen. Eleganter sind dagegen die kleineren Segler der Santa-Cruz-



Papua an der Collingwood-Bucht, im Osten Neuguineas, beim Bootsbau.

Inseln, die wegen ihrer Seetüchtigkeit von den nördlicher wohnenden Inselvölkern stark begehrt sind. Mit diesen Booten unternehmen die Insulaner noch heute weite Fahrten nach den im Osten gelegenen polynesischen Inseln, wo sie feine Matten und Rindenstoff gegen Perlmutterstuck eintauschen. Große, reichverzierte Boote mit Vierecksegeln treffen wir noch an der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land und auf den davorgelagerten Inselgruppen an. Das hier wiedergegebene Boot von den Hermit-Inseln kann man heute im Berliner Museum für Völkerkunde bewundern, wo es Aufstellung gefunden hat. — Wesentlich anders sind die Boote, mit denen die Salomon-Inulaner ihre wenn auch nur kurzen Seereisen von 200—300 Seemeilen innerhalb ihrer Inselgruppe unternehmen. Es sind schwarz bemalte Plankenboote, die außerordentlich geschmackvoll mit Muscheln und Perlmutterstücken verziert sind. Diese Boote haben weder

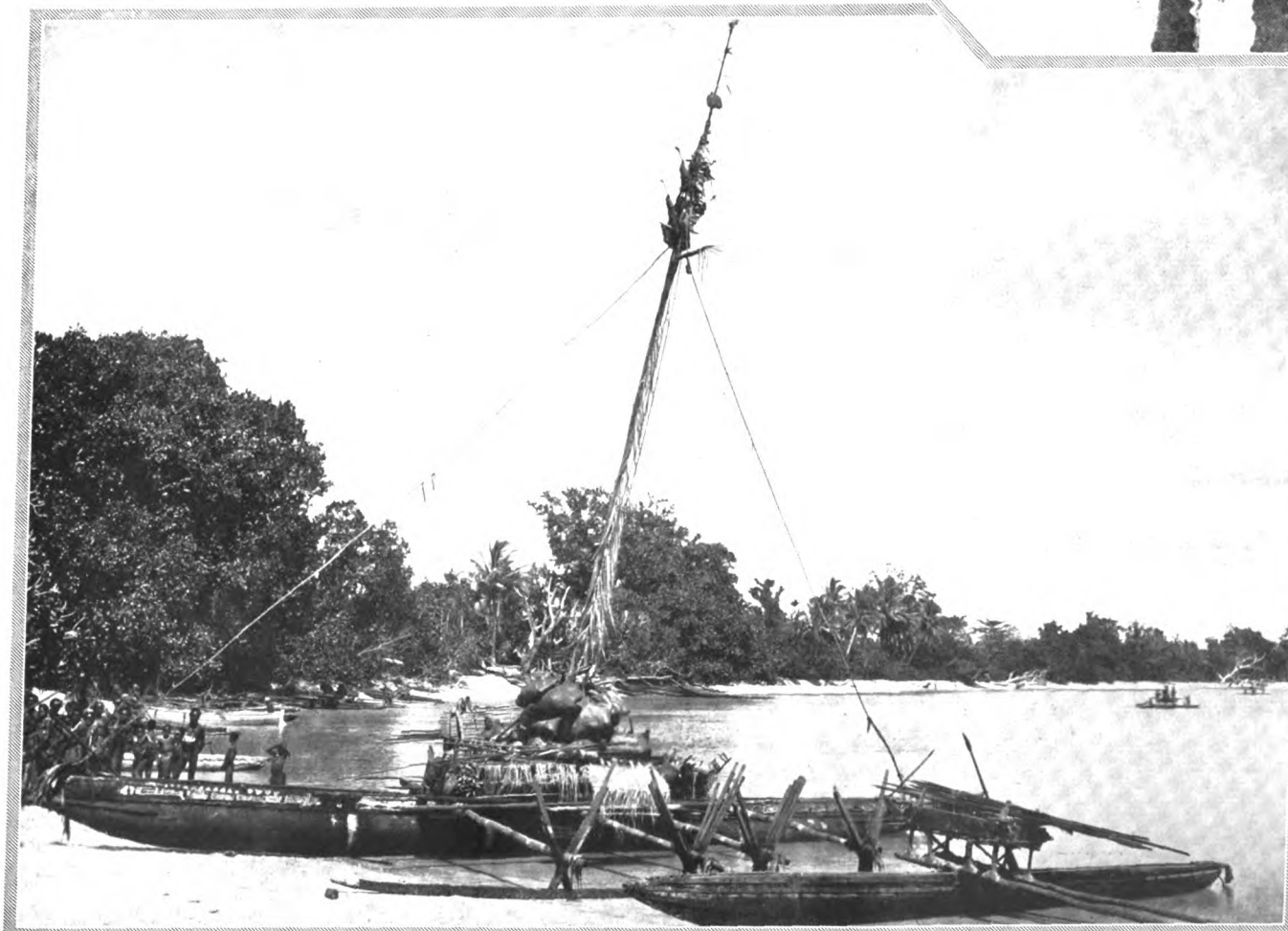


Bemaltes Plankenruderboot der Salomoninseln mit aufgesetztem Muschelschmuck und eingelegten Perlmutterstücken.

Inseln, die wegen ihrer Seetüchtigkeit von den nördlicher wohnenden Inselvölkern stark begehrt sind. Mit diesen Booten unternehmen die Insulaner noch heute weite Fahrten nach den im Osten gelegenen polynesischen Inseln, wo sie feine Matten und Rindenstoff gegen Perlmutterstuck eintauschen. Große, reichverzierte Boote mit Vierecksegeln treffen wir noch an der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land und auf den davorgelagerten Inselgruppen an. Das hier wiedergegebene Boot von den Hermit-Inseln kann man heute im Berliner Museum für Völkerkunde bewundern, wo es Aufstellung gefunden hat. — Wesentlich anders sind die Boote, mit denen die Salomon-Inulaner ihre wenn auch nur kurzen Seereisen von 200—300 Seemeilen innerhalb ihrer Inselgruppe unternehmen. Es sind schwarz bemalte Plankenboote, die außerordentlich geschmackvoll mit Muscheln und Perlmutterstücken verziert sind. Diese Boote haben weder



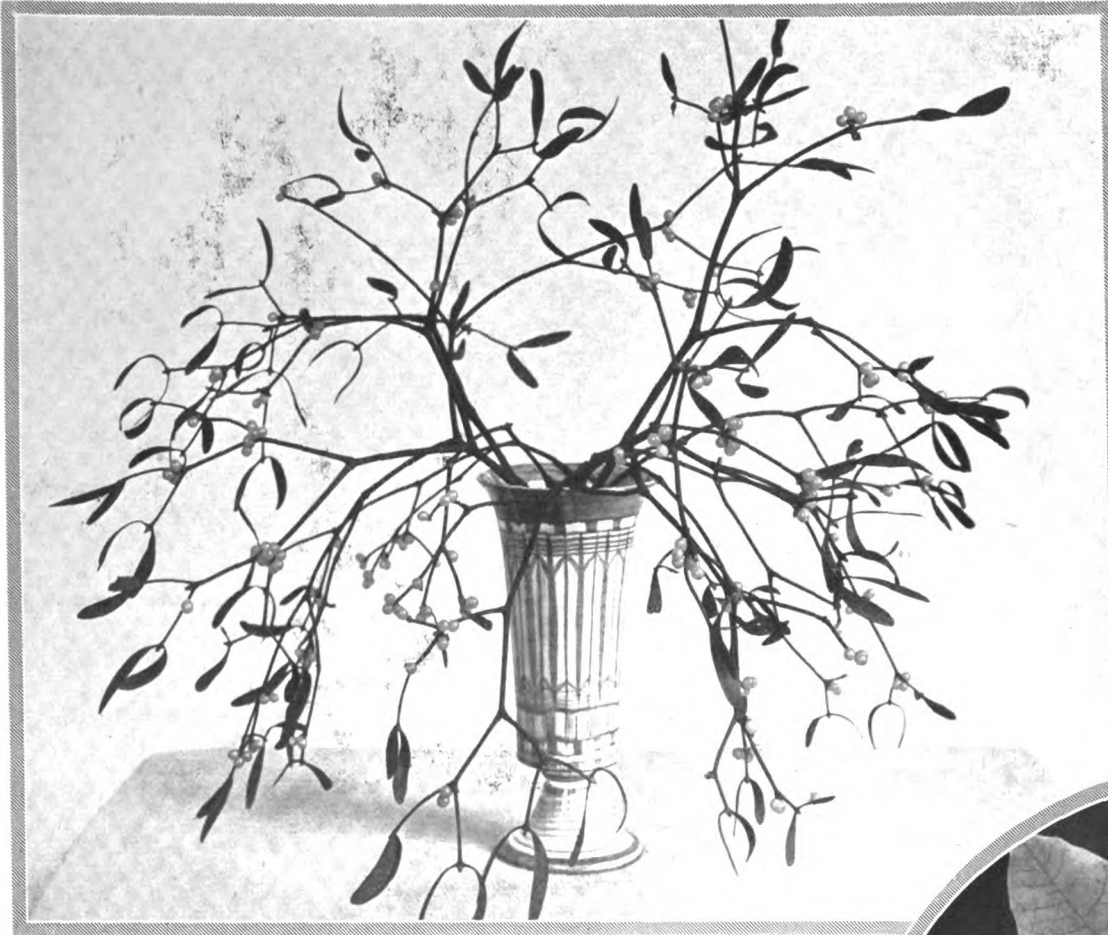
Vor Port Moresby an der Südküste Neuguineas: „Lafatoi“, ein großes Boot mit eigentümlichen, krebscherenartig geschnittenen Segeln.



Ausleger noch Segel, sondern werden lediglich durch Ruderer vorwärts bewegt.

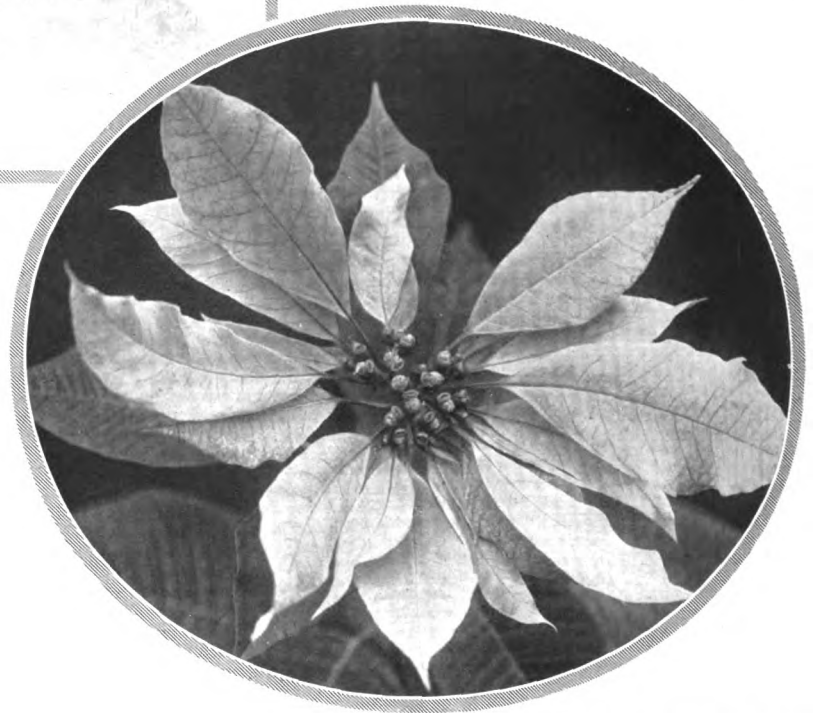
Diese Reste einer einstigen stolzen Hochseeschiffahrt werden in nicht allzu ferner Zeit gänzlich vernichtet sein. Die Bootbaukunst gerät mehr und mehr in Vergessenheit, da die Eingeborenen jetzt infolge des durch den Koprahandel erzielten Gewinns in der Lage sind, sich europäische Boote zu kaufen. Andererseits werden heute den Eingeborenen von den unaufhaltsam vordringenden Händlern alle nur erdenklichen „Herrlichkeiten“ angeboten, so daß die Handelsfahrten immer seltener angetreten werden. Dr. Hans Damm.

Ein Handelsstanu am Nordufer von Kaiser-Wilhelms-Land.



EIN BELIEBTER WEIHNACHTSSTRAUCH:
MISTELZWEIGE IN VASE

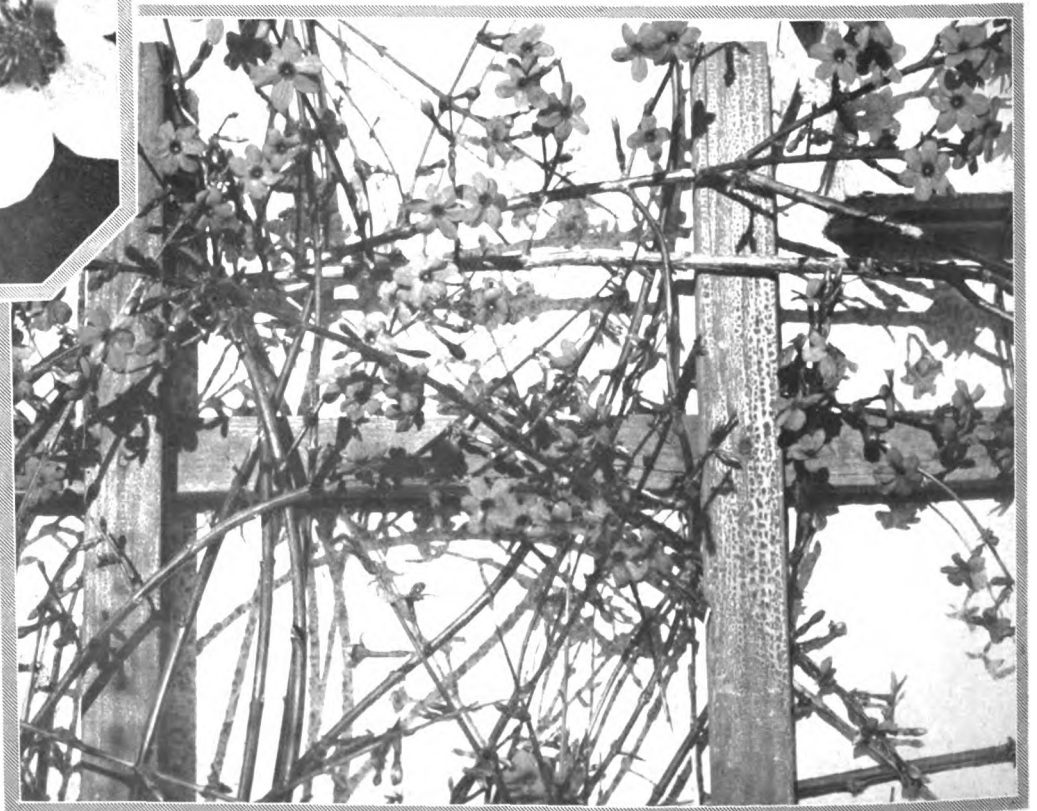
Weihnachts- Flor.



DIE UNSCHINBAREN BLUTEN DES
WEIHNACHTSSTERNS (POINSETTIA
PULCHERRIMA) INMITTEN DER PRÄCH-
TIGEN WEISSROSA HOCHBLÄTTER



CHRISTROSEN
(HEILEBORUS)



CHINESISCHER WINTER-
JASMIN IN VOLLER BLÜTE
(SÄMTLICHE PHOTOS:
„GARTENSCHÖNHEIT“.)

Der Brautraub

NOVELLE VON V. FRANKEL

„Spielst du noch eine Partie mit mir, Fred?“
Der Angeredete winkte ab.
„Ich denke nicht daran, bei der Hitze — und nach dem Tee. Vielleicht einer der anderen Herren...“

Keiner schien begeistert. Es saß sich so angenehm unter dem Schatten der riesigen Ulmen, und Bob war ein gefürchteter Gegner, dessen scharfes Spiel jeden Partner auspumpte.

Bob steckte, verärgert, seine Pfeife wieder in den Mund. Aber Frau Grace, die ihn lachend beobachtet hatte, stand auf und rief:

„Komm, Bobby, ich spiele mit dir, sonst bist du wieder den ganzen Abend unverdaulich.“

Bob grinste, steckte seine Pfeife ein und schlenderte hinter seiner Frau auf den Tennisplatz.

„Wäre mir auch lieber gewesen, wenn sich ein anderer gefunden hätte als die einzige Dame unserer Gesellschaft. Ich schätze, daß bei den Milns die Flitterwochen auch nie zu Ende gehen“, knurrte Oberst Wenham. „Möchte überhaupt wissen, wie der mundfaule Mensch zu dieser lebhaften kleinen Frau kam!“

„Na, darüber könnte ich Ihnen erschöpfenden Aufschluß geben, Oberst. Gestohlen hat er sie!“ lachte Fred Reynolds.

„Machen Sie keine schlechten Witze, Reynolds. Wenn es das gäbe, würde ich Sie um das Rezept bitten und mir für meine alten Tage auch noch so eine Prachtfrau holen.“

Nun bedrängten auch die anderen Reynolds, die Geschichte zum besten zu geben. Schließlich gab er nach.

„Na, Bob kann ja nichts dagegen haben, wenn ich die Sache erzähle; sie war ja ganz korrekt und ist gut abgelaufen. Gemütlich war das Ganze ja nicht, dafür aber haben zwei Menschen einander gefunden, bei denen, wie Sie richtig sagen, Oberst, die Flitterwochen nicht enden werden.“

Fred Reynolds setzte sich zurecht und begann:

„Die alten Milns, Bobs Eltern, und die Herfords — Sie wissen, daß Grace früher Herford hieß — hatten da oben in den Adirondacks Landhäuser, die aneinandergrenzten. Den ganzen Sommer über wohnten beide Familien auf dem Lande, und Grace und Bob steckten immerfort beieinander. Grace war damals ein kleines Mädel von sieben Jahren und lebhaft wie eine Hummel. Bob gab ihr mit seinen vierzehn Jahren den schützenden Ritterschutz. Reden tat er schon damals nicht viel, er zog nur hinter Grace her und paßte auf sie auf. Er stahl Äpfel für sie und verhaute die Jungen, wenn sie Grace nicht genau so behandelten, wie er es wollte.“

Daß Bob schon damals in Grace ein wenig verschossen gewesen wäre, will ich nicht behaupten.

Grace aber mochte Bob ganz sicher nicht. Die Äpfel und die Borkämpfe mit den anderen Jungen ließ sie sich schließlich gefallen. Daß aber Bob sie nicht aus den Augen ließ, auch wenn es ihr einmal nicht paßte, brachte sie oft so in Zorn, daß sie ohne Anlaß auf ihn losdroh und ihn bei jeder Gelegenheit anfuhr. Bob steckte das alles gelassen ein und war doch wieder hinter ihr drein.

Meine Eltern wohnten damals durch zwei Jahre am anderen Ufer des Sees in Burlington und kamen öfters zu Herfords herüber. Mir gefiel der schweigsame Junge, und wir schlossen uns aneinander an, obwohl ich um fünf Jahre älter war und schon im nächsten Jahre nach Yale sollte.

Die folgenden Jahre verlor ich die beiden aus den Augen.

Ich hatte meine Studien vollendet und war Zeitungsmann geworden. Der Beruf gefiel mir nicht sehr; er war mir zu atemraubend. Ich fing an, Geschichten zu schreiben, und als meine erste größere Arbeit Erfolg aufwies, beschloß ich, Schriftsteller zu werden.

Ich hatte viel Zeit und lief in New York umher, um Studien für meine Schreibereien zu machen. Als ich eines Tages im Zentralpark saß, kam Bob an mir vorbei. Ich rief ihn an. Er schien erfreut, mich wiederzusehen, und setzte sich zu mir. Er hatte, wie ich, in Yale studiert, war dann in London und Deutschland gewesen und Chemiker geworden. Von Haus aus reich, betrieb er ein Privatlaboratorium, in dem er seinen Versuchen nachging.

Nun kamen wir öfters zusammen. Ich hatte mir angewöhnt, ihn in seinem Laboratorium aufzusuchen. Er war ein bequemer Freund. Tagelang schwiegen wir uns an. Während er mit seinen Retorten und Tiegelhantierte, saß ich an seinem Schreibtisch und arbeitete an meinen Geschichten. Es war wunderschön — zwei Jahre lang ging das so.

Meine Beziehungen von früher hatte ich natürlich weitergepflegt und erhielt darum eines Tages eine Einladung zu einem Rout beim englischen Gesandten. Ich forderte Bob auf, mitzukommen. Anfangs wollte er nicht, ließ sich aber schließlich doch bereden.

Als wir hinkamen, war auch Grace da mit ihren Eltern. Fast hätte ich sie nicht erkannt. Was war aber auch aus dem wilden kleinen Mädel für eine feine junge Dame geworden! Also, Grace war da, und Bob sah sie nur immerzu an. Reden tat er nicht mehr, als unbedingt nötig war, aber genau so wie früher war er immer in ihrer Nähe.

Von dem Tag an war Bob wie ausgewechselt. Während er früher aus seiner Höhle nicht herauszubringen war, forderte er mich jetzt alle Augenblicke auf, mit ihm irgendwohin zu gehen, in ein Theater oder ein Konzert, und jedesmal war auch Grace da.

Eigentlich ärgerte ich mich ein wenig über ihn. So gerade nur als Elefant mitgenommen zu werden, war nicht mein Fall, und Grace gefiel mir selbst so gut, daß ich mich sicher in sie verliebt hätte, wenn Bobs Fäuste nicht gewesen wären.

Eines schönen Tages fragte er mich, ob ich ins alte Land mit hinüberwollte, so auf ein paar Monate. Ich hatte nichts dagegen. Bob besorgte die Plätze, und als wir an Bord kamen, war Grace auch da. Ich hätte es mir eigentlich denken können.

Natürlich machte sich Bob gleich an sie heran, und bald waren wir unzertrennlich. Grace lachte gern, ich auch, da gab's den ganzen Tag lustige Wortgefechte. Bob saß dann dabei, rauchte seine Pfeife und redete so wenig wie möglich.

Ursprünglich wollten wir in Paris länger bleiben. Bob hatte versprochen, uns die Stadt zu zeigen. War es seine ernsthafte Art, mit der er uns den ganzen Tag in Museen und Palästen herumführte, oder hatte Grace die Bevormundung satt? Ich weiß es nicht, kurz, eines schönen Tages — wir waren kaum eine Woche da — erklärte sie, sie finde es dumm, immer nur langweilige Häuser und Bilder anzusehen. Das könne sie zu Hause auch.

„Ich will Land und Leute sehen und bin nicht über den Teich gekommen, um immer wieder dort hinzulaufen, wo alle Amerikaner waren. Jetzt fahre ich in die Schweiz.“

Gut, wir fuhren in die Schweiz, ohne uns weiter zu erkundigen, ob Grace Wert auf unsere Anwesenheit legte.

In der Schweiz waren wir überall da, wo die anderen Leute auch waren. Wir wohnten in famosen Hotels, fuhren mit der Jungfraubahn, krochen auf Bergen und Gletschern herum; eigentlich war es immerzu dasselbe und gar nicht nach Graces Geschmack. Auch Italien gefiel ihr nicht, an den Seen waren ihr wieder zu viele Amerikaner, Mailand nannte sie eine Fabrikstadt, und in Venedig war es auch nicht besser als in Paris. Paläste und Bilder, nur ein wenig mehr Fremdenindustrie und Wasser, das nicht sehr gut roch. Wenn man sich ärgern will, findet man in jeder Suppe ein Haar.

Grace war sehr enttäuscht und sagte es auch, als wir am Lido im Sande lagen. Sie hatte sich offenbar vorgestellt, daß ganz Europa voll von Abenteuern stärke, so wie früher unser Westen. Am liebsten wäre sie schnurstracks nach Hause gefahren.

Ein Herr, der sich neben uns nach dem Bade sonnte, hatte unser Gespräch belauscht. Er lachte und meinte in perfektem Englisch, wenn Miß wirklich ein halbwildes Land kennenlernen wolle, dann sollten wir doch die andere Seite des Adriatischen Meeres besuchen. Der Mann stellte sich als Conte Stepan Prosulic vor und behauptete, einem alten Geschlecht aus Ragusa anzugehören.

Grace war entzückt von der neuen Bekanntheit und konnte nicht genug hören, was der Conte von seiner uralten Vaterstadt zu erzählen wußte. Mir gefiel der Kerl gleich nicht. Er war zwar ein sehr hübscher Bursche, und als wir dann auf der Terrasse beim Tee saßen, sah ich auch, daß er sehr elegant war, seinen Augen aber traute ich nicht; er konnte niemanden gerade ansehen und flüchte immer mit ihnen so herum. Ich sagte es Bob. Der zuckte die Achseln und verließ sich, wie immer, im Notfall auf seine Fäuste.

Der Conte brachte es denn auch richtig fertig, daß Grace nach Dalmatien reisen wollte. So fuhren wir nach Triest und dann weiter mit dem Dampfer nach Süden. Land und Leute kannte der Mann, das muß ich bestätigen. Jede der vielen kleinen Inseln, jeden Berg und jedes Fischerdorf nannte er beim Namen, und das Mundwerk ging ihm den ganzen Tag, wenn er die Sitten der Menschen schilderte, die dieses schöne und doch so arme Land bewohnen.

Einmal erzählte er vom Brautraub.

„Wird ein Mädchen heiratsfähig, dann sucht ein Bursche aus einem näheren oder fernerem Dorf es zu gewinnen. Mit der einfachen Werbung ist die Sache aber nicht abgetan, die Sitte verlangt, daß die erste Werbung abgelehnt wird. Der Bursche muß dann die Braut stehlen. Die Kameraden seines Dorfes helfen ihm dabei, sie lauern tage- und wochenlang auf eine günstige Gelegenheit. Meist gelingt es ihnen, wenn die Mädchen abends zum Brunnen

kommen, um den Tagesbedarf an Wasser zu holen. Haben sie das Mädel, dann geht es über Stod und Stein, bis sie das Dorf des Bräutigams erreicht haben. Dort wird die Braut versteckt, und der Handel wegen der Mitgift beginnt. Sind aber die Burschen des Dorfes, aus dem das Mädchen entführt wurde, nicht einverstanden, dann versuchen sie, die Braut zurückzustehlen. Dabei seht es natürlich regelrechte Kämpfe. Früher schossen sie aufeinander, jetzt prügeln sie sich nur. Daß dabei manch einer nicht gerade sanft behandelt wird, ist selbstverständlich.

Grace bekam bei solchen Erzählungen immer ganz glänzende Augen. Das Land mit seinen uralten Bauten und seinem bunt gekleideten Volk schien die richtige Staffage für solch romantische Sitten.

Langsam waren wir von Stadt zu Stadt gefahren. Der Conte erwies sich als glänzender Führer. In Spalato bemerkte ich, daß er da eine Menge Bekannter habe. Es waren dem Aussehen nach nicht immer Gentlemen, in einem Lande aber, wo der Millionär wie ein Bauer aussieht, hat dies nichts auf sich.

Am zweiten Abend saßen wir auf der Hotelterrasse und sahen dem Getriebe im Hafen zu. Der Conte setzte sich zu uns und erzählte, er habe soeben erfahren, daß in Dugoselo, einem Orte weiter drinnen im Lande, ein Brautraub vor sich gehen sollte, ob wir uns das nicht ansehen wollten.

Grace war gleich dabei, Bob riet ab. Er war nicht neugierig darauf, zu sehen, wie ein Bauernmädel wie ein Sack auf ein Pferd geworfen und weggeschleppt wird. Grace sagte anfangs gar nichts, als aber der Conte sich entfernte, fuhr sie Bob an:

„Robert“ — wenn sie in Wut war, sagte sie immer Robert zu ihm — „ich habe mir deine Bevormundung bisher gefallen lassen. Ich bin aber nicht nach Europa gefahren, um nach deinen Ratschlägen zu leben“ — als wenn sie das je getan hätte! — „Jetzt aber will ich einmal nach meinem Kopfe handeln. Du bleibst hier oder fährst weiter, wie es dir beliebt. Ein amerikanisches Mädchen von 21 Jahren braucht keine Kinderfrau mehr.“

Ganz schwarze Augen hatte sie bekommen vor Zorn, und als sie fertig war, stand sie auf und ging ins Hotel hinein.

„Kinderfrau“ hatte sie Bob genannt. Der war äußerst verärgert und biß auf seiner Pfeife herum, daß es knirschte. Mir war die Situation auch nicht gerade angenehm. Wir saßen da wie die abgekanzelten Schuljungen. Still aßen wir zur Nacht und gingen zu Bett. Grace sahen wir an dem Abend nicht mehr.

Am anderen Morgen warteten wir mit dem Frühstück auf sie, sie kam aber nicht. Mir wurde die Zeit zu lang; ich ging daher zum Portier und fragte, ob sie schon aufgestanden wäre.

„Aber natürlich“, antwortete der Mann, „Miß Herford ist schon in aller Frühe mit dem Herrn aus Ihrer Gesellschaft weggefahren. Er hat sie im Auto abgeholt, und Miß Herford hatte das Kostüm einer Bäuerin an, das der Herr noch gestern Abend schickte.“

Mit dem Brief, den Grace zurückgelassen hatte, ging ich zu Bob.

Wir lasen das Schreiben gemeinsam. Drinnen stand:

„Lieber Bob! Es tut mir leid, daß ich Dich gestern angefahren habe, Du wirst aber begreifen, daß ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen kann, bei so einer aufregenden Sache wie einem Brautraub mit dabeizusein. Oh, wie mich meine Freundinnen um das Abenteuer beneiden werden! Morgen bin ich wieder zurück. Wenn Du, beleidigt, wegfahren solltest, dann würde ich es natürlich sehr bedauern, ich könnte es aber nicht ändern. Übrigens geht, wie mir gesagt wurde, morgen kein Dampfer, da wirst Du wohl warten müssen. Grüße Fred. Auch Dich grüßt Grace.“

Einen so an der Nase zu führen, das war wieder einmal die echte Grace. Daß wir auf sie warten mußten, hatte sie auch schon herausgefunden. Oh, wie sie uns auslachen würde, wenn sie wiederkam! Ich hörte sie förmlich. Den ganzen Tag und den folgenden saßen wir ums Hotel herum. Bob ärgerte sich, sagte aber nichts.

Als Grace am Abend noch nicht zurück war, ging ich wieder zum Portier und fragte ihn, wohin Grace und der Conte gefahren wären. Er wußte es nicht, schien aber beunruhigt über ihr Ausbleiben.

Nach dem Abendessen, als wir wieder wartend vor dem Hotel saßen, kam er und berichtete, daß er den Chauffeur gefunden habe, mit dem Grace wegfuhr. Er brachte den Mann gleich mit, es war ein Lohnchauffeur, der leidlich englisch sprach.

Er war verärgert, weil er sich vom Conte betrogen glaubte. Nach seinem Bericht waren die beiden nach Livno gefahren, etwa vierzig Meilen im Lande. Dort hieß ihn der Conte warten. Ein Mann, den der Chauffeur zu kennen glaubte, habe mit Pferden gewartet, und Grace und der Conte seien weggeritten. Als das Paar bis zum Mittag nicht wiederkam, war er wieder nach Hause gefahren, überzeugt, daß der Conte ihn um die Tage geprellt habe.

Bob hatte ruhig zugehört. Als der Mann fertig war, befahl er ihm, Benzin zu nehmen und uns beide noch in der Nacht nach Livno zu bringen. Den Rat, die Polizei zu verständigen, lehnte Bob ab. In Livno forderte er den Chauffeur auf, den Mann zu suchen, der mit den Pferden gewartet hatte. Der wurde nun allerdings nicht gefunden, dafür brachte der Chauffeur einen Jungen, der dem ganzen Zug hoch oben im Gebirge begegnet war. Grace hatte ihn angesprochen, er hatte aber kein Wort verstanden, doch schien es ihm,

als ob Grace nicht weiter wollte. Der Conte hatte aber ihr Pferd beim Zügel genommen, und so mußte sie wohl oder übel mit.

Als wir dem Jungen eine größere Note zeigten, erklärte er sich bereit, uns zu führen. Der Morgen war mittlerweile angebrochen. Wir kauften noch etwas Proviant, den der Junge trug, und brachen sofort auf. Der Chauffeur ging mit. Stundenlang wanderten wir bergauf, bergab durch Wald und kahle Strecken; als wir an den Ort kamen, an dem der Junge dem Zug begegnet war, hielten wir Rat.

„Fünf Stunden im Umkreis sind nur drei Häuser“, meinte der Junge. „Eins gehört meinem Onkel. Dort sind sie sicher nicht. Im zweiten wohnt eine Frau allein, und das dritte ist eine Holzfällers- hütte, die jetzt aber nicht bewohnt ist. Vielleicht sind sie dort.“

In der Hütte aber fanden wir sie nicht. Das war eine ganz verfallene Holzbude. In ihr konnten Grace und die anderen unmöglich gewesen sein. blieb also nur die Hütte der alten Frau.

Mittlerweile war es ganz finster geworden. Wir aßen, was wir mitgebracht hatten, und stolperten dann mehr, als wir gingen, durch den Wald. Wie der Junge das Haus in dieser ägyptischen Finsternis fand, ist mir heute noch ein Rätsel. Er fand es aber doch; nach Stunden waren wir da.

Auf einer Waldlichtung stand ein winziges Steinhaus, sogar das Dach war von Steinplatten. Es war noch Licht darinnen. Der Junge wollte allein hinschleichen, Bob ging ihm aber nach, der Chauffeur und ich krochen gleichfalls näher. Vorsichtig näherten wir uns dem Mauerloch, das ein Fenster sein sollte, und lugten hinein.

Ja, da war Grace. Sie lag auf einem Haufen Blätter, über den eine Decke geworfen war, und sprach mit dem Conte. Der war nun nicht mehr der elegante Herr, als den wir ihn kannten, und trug jetzt die Tracht des Landes. Wir hörten, was er sagte.

„Miß Grace, es wird nichts anderes übrigbleiben, als daß Sie meinem Wunsche Folge leisten. Da Sie so liebenswürdig waren, Ihr Scheidbuch im Zimmer liegenzulassen, habe ich es auf alle Fälle mitgebracht. Hier ist auch Ihre Füllfeder. Bitte, schreiben Sie einen Scheid auf zwanzigtausend Dollar, und Sie sind morgen frei... Wie, Sie wollen nicht? Aber Miß Grace, überlegen Sie doch! Hier findet Sie niemand, auch Ihre Freunde nicht, die sicher geduldig warten, auch wenn es eine Woche dauert. Es würde mir leid tun, wenn ich Mr. Miln, der doch Ihr Freund ist, in der Sache belästigen müßte. Ich bin überzeugt, sobald ich ihm etwa so den kleinen Finger Ihrer hübschen Hand schicken würde, wäre er bereit, das Doppelte zu zahlen, wenn er den Rest unverfehrt bekäme.“ Dabei faßte der Schuft nach Graces Hand und zog ein Messer aus der Tasche.

Grace schrie auf und suchte sich zu befreien.

„So weit sind wir ja noch nicht, mein Täubchen; das kommt ja erst, wenn Sie sich weiter weigern. Was für einen hübschen Ring Sie da tragen! Darf ich ihn zum Andenken behalten?“ Er streifte ihr den Brillantring ab, den sie als einzigen trug. Grace schluchzte.

„Wer verbürgt mir, daß ich frei werde, wenn ich unterschreibe? Sie sind doch kein Gentleman, dem ich glauben könnte. Bob hatte recht, als er mir abriet.“

„Sehr intelligenter Bursche, Ihr Mr. Bob. Er hat den Braten offenbar früher gerochen als Sie. Seine ganze Klugheit nützt ihm aber nichts. Was Ihre Rückkehr anlangt, so können Sie versichert sein, daß ich Wort halte. Auch wir Ritter von der Straße halten ein, was wir versprechen. Wollen Sie jetzt unterschreiben oder nicht?“

Grace sah ein, daß es anders nicht ging. Seufzend nahm sie die Feder und füllte den Scheid aus, den der Gauner einsteckte.

„Ich werde Sie jetzt allein lassen. Die Alte habe ich weggeschickt, morgen früh wird sie kommen und Sie bis zur Straße führen, dann können Sie den Weg nicht verfehlen. Wenn Sie nächstens wieder einmal Lust nach Abenteuern haben sollten, dann stehe ich Ihnen gern zur Verfügung, bei gleichem Honorar natürlich.“ Höhnisch verbeugte er sich und verließ die Kammer, die er hinter sich verschloß.

Als der Schuft das Zimmer verließ, schlich Bob um das Haus herum zur Tür. Schon trat auch der Conte heraus. Weit kam er allerdings nicht, da hatte er einen famosen Kinnhaken weg, daß er krachend auf die Steine flog. Wir waren sofort über ihn her und banden ihn mit seinem und des Jungen Gürteltuch, daß er sich nicht rühren konnte. Dann stürmte Bob ins Haus, zerbrach mit einem einzigen Fußtritt die Tür zur Kammer und war bei Grace.

Weinend und schluchzend hing sie an seinem Hals und küßte ihn immerfort. Na, da hatten wir anderen nichts dabei zu suchen und nahmen unterdes dem Conte den Scheid und den Ring ab.

Dann gingen wir weg. Den Kerl ließen wir liegen; mochte die Alte ihn befreien, wenn sie kam.

Wieder wanderten wir fast die ganze restliche Nacht, bis wir nach Livno kamen. Bob trug Grace den ganzen Weg. Der Chauffeur führte uns nach Spalato zurück.

Als wir wieder vor dem Hotel saßen, sagte ich zu Grace:

„Du weißt, daß die Braut dem gehört, der sie zurückraubt.“

„Ja, ich weiß es und habe auch gar nichts dagegen.“

Bob schwieg, wie gewöhnlich, er nahm nur die Pfeife aus dem Mund und küßte Grace die Hand.

So habe ich schließlich auch noch für ihn geworben, der ich Grace doch auch ganz gern für mich gehabt hätte.“



HAFEN IN SYRAKUS

AQUARELLE
VON ERNST HUBER



IDYLL AUS VENEDIG

MEISTERWERKE EUROPÄISCHER KUNST IN AMERIKANISCHEM PRIVATBESITZ

Der erste, der, bei Anbruch dieses Jahrhunderts, den Warnruf vor der Kunstauswanderung nach Amerika erhob, war Wilhelm v. Bode, der damalige Generaldirektor der Berliner Museen, der wohl als einziger Europäer schon um diese Zeit den Weltmarkt der Kunst vollkommen zu überblicken vermochte. Er schrieb einen Aufsatz „Die amerikanische Gefahr“, der durch alle Zeitungen Europas ging und lebhaftes Aufsehen erregte. So komisch das heute klingen mag, wo es erst ein Vierteljahrhundert her ist: Man lächelte beinahe überall über Bode, man fand, daß er übertrieb, man raunte sich schmunzelnd zu, daß einer der geschicktesten Käufer des Kunstmarks die neue, materiell überlegene Konkurrenz fürchte und möglichst ausschalten wolle! Das war, wie gesagt, vor 25 Jahren. Heute sind wir in der Tat so weit, daß wir überhaupt nicht mehr in der Lage sind, ein Werk ersten Ranges, wenn es einmal auf den Markt gerät, gegen die amerikanische Konkurrenz in Europa zu behalten. Wir haben — um es an ein paar Beispielen schlagend zu beweisen — in ganz Europa nur noch einen einzigen Vermeer in Privatbesitz, während in Amerika der Sammler Widener allein deren drei besitzt. Es gibt in europäischen Privatsammlungen nur noch einen Raffael von absoluter Qualität, während allein im letzten Jahre vier nach Amerika gewandert sind! Mit der neueren Kunst geht es immerhin sehr ähnlich. Wir sind in Deutschland z. B. stolz darauf, in Berlin einen Degas von ganz großer Qualität zu besitzen, den Degas der Sammlung Gerstenberg. Aber Havemeyer drüben hat im sogenannten „goldenen Zimmer“ seines Hauses allein deren zwanzig an der Wand hängen, und von den Werken Corots besitzt Amerika heute rund drei Viertel seiner gesamten Produktion. Dabei gibt der Amerikaner merkwürdig schnell zu, wenn er sich geirrt hat, und zahlt dafür. Er hat einmal für ungeheure Preise die Werke Millets nach Amerika geholt, und er stößt sie seit Jahren wieder mit Verlust nach Europa ab, seit er seine Überschätzung erkannt hat. Der Amerikaner ist vollkommen fern von jener europäischen Leidenschaft des Preishaltens, und er, der die höchsten Preise bezahlt, erträgt Verluste auf dem Kunstmarkt, ohne mit der Wimper zu zucken. Beides, die unlimitierten Preise und die Gleichgültigkeit gegen materielle Verluste, macht den Amerikaner als Kunstkäufer doppelt furchtbar für die europäische Konkurrenz. Diese Verbindung ist nicht mehr zu schlagen. Der europäische Kunstmarkt ist heute so sehr an ein materielles Rückgrat gebunden, daß er vollkommen von Amerika abhängt. Nirgends, auch nicht in England, finden sich noch Sammler, die so idealistisch, die so ohne Rücksicht auf Preise sammeln können wie die Amerikaner.

Denn das Kunstsammeln der Amerikaner ist tatsächlich der rücksichtsloseste Idealismus, den die Welt seit den Zeiten der alten absoluten Fürsten jemals gesehen hat. Einige dieser absoluten Fürsten, ein Philipp von Spanien oder ein Rudolf von Österreich, sind die eigentlichen Ahnen der amerikanischen Milliardäre. Sie ruinierten ihre Finanzen für Kunstwerke. Ein Rudolf hatte nicht die Gelder mehr, seine Soldaten zu bezahlen, weil er sie in Italien für Kunstwerke ausgab, und fiel dem ersten Aufstand wehrlos zum Opfer. Es ließe sich sehr wohl denken, daß es dem einen oder anderen amerikanischen Milliardär heute auf industrielle Weise unter Umständen ähnlich gehen könnte. Die Summen, die sie der Kunst zum Opfer bringen, sind ungeheuerlich; man schätzt sie schon bei Morgan, der ja noch verhältnismäßig billig kaufte, auf mehr als 200 Millionen Mark. Selbst ein Mann wie Ford, von dem die bösen Zungen behaupten, er könne überhaupt nicht schreiben, und seine vielbesprochenen Bücher seien von seinem ersten Sekretär verfaßt, baut jetzt das Museum in Detroit mit einem Aufgebot von Millionen auf, das sich in fast phantastischer Weise summiert. Und sein Sohn Edsel, der im Kuratorium sitzt, ist bereits ein wissenschaftlich durchgebildeter Kunstkenner.

Natürlich ist das alles nicht etwa so zu verstehen, daß sich nun Europa vor einer absoluten Kunstverarmung zu fürchten hätte. Die größten Kunstwerke aller Epochen sind bereits seit langem in den europäischen Museen gesichert. Die Amerikaner sind hier trotz ihrer Schnelligkeit eben doch um 50 und 100 Jahre zu spät gekommen. Und wenn nicht die vereinigten Staaten von Europa einmal einen Krieg gegen die vereinigten Staaten von Amerika verlieren und eine Kunstkontribution auferlegt bekommen, so wird das Metropolitan Museum in Newyork wohl niemals mit den großen Museen europäischer Hauptstädte konkurrieren können. Aber bezweifeln darf man nun nicht mehr, daß alles, was

in Europa noch in Privatbesitz locker wird, unfehlbar nach Amerika hinüberwandert. Das ist fast wie bei den Häuptern der Hydra. Für jeden amerikanischen Milliardär, der stirbt und sein Museum abgeschlossen dem Volke hinterläßt, erstehen in irgendwelchen unbekannten Winkeln dieses merkwürdigen Landes sofort wieder zwei neue Milliardäre, die mit frischer Kraft den europäischen Markt beherrschen. Sie kommen aus den eigentümlichsten Berufen her. Sie sind Eisenbahnkönige und Richter, sie sind aber auch Zirkusbesitzer und Schlächter: Für die Sache, die Leidenschaft zum Kunstsammeln, macht das nicht den geringsten Unterschied aus! Der Amerikaner, ein Mensch, der sich, wie man an jedem in Europa reisenden Amerikaner beobachten kann, unter Umständen um einen Dollar mit dem Hotelportier streitet, kennt keine finanziellen Grenzen, sobald es sich um ein Kunstwerk handelt. Als Morgan dem deutschen Uhrensammler Marfels seine Uhrensammlung in Auswahl abgekauft hatte, überfiel Marfels die Reue. Er sah mit Betrübnis die Reste seiner Sammlung, die ihm als solche höchst unvollständig erschienen, und er bot Morgan ein Reugeld an. Morgan empfing ihn auch und fragte nach der Höhe des Reugeldes. Marfels bot 25000 Dollar, damals für deutsche Sammler eine große Summe! Da lächelte Morgan und nahm auch noch den Rest der Sammlung für eine Million.

Als Huntington entdeckte, daß Amerika so gut wie gar keine Beispiele der großen englischen Bildnismalerei besitze, gab er einfach Duveen einen unlimitierten Auftrag auf jedes große Werk englischer Bildnismalerei, das in Europa über den Markt ging. Er fing mit dem Sensationspreis von 2 Millionen Mark für den berühmten „Blue boy“ von Gainsborough an, und es steigerte sich bis zu 3 500 000 Mark für das Bild, ohne daß jemals zwischen Duveen und seinem Auftraggeber eine Meinungsverschiedenheit eingetreten wäre! Und als Huntington starb, nahmen andere, wie Ellis und Ringling, die Beherrschung des europäischen Kunstmarkts in die Hand. Zahlten 3 Millionen Mark für die zweite „Cowper-Madonna“ des Raffael und brachten für 12 Millionen die einzige wissenschaftlich umfassende Sammlung italienischer Bilder in England nach Amerika, die Sammlung Benson.

Hinter dieser Einigkeit von Männern, die einander sonst im Leben oft so wild beföhden, hinter einer Einigkeit, die sich sogar häufig in gemeinsamen Aufträgen und Käufen kundgibt, steht natürlich ganz etwas anderes als eine rein private Leidenschaft, sosehr auch Männer wie Morgan und Huntington tatsächlich persönlich fanatische Kunstliebhaber waren. Und man muß der unüberstehlichen Gewalt, die das amerikanische Kunstsammeln zum Herrscher des Weltmarkts macht, nachgehen, man muß hinter ihre Gründe kommen, um diese neuartige kulturgeschichtliche Erscheinung zu verstehen. Dann erst wird man ihren ganzen

Ernst begreifen, ihre unabwendbare Gefahr, ihre weltgeschichtliche Rolle.

Amerika ist Kolonialland und Kolonialvolk. Die ursprüngliche Bevölkerung ist völlig in der Einwanderung aufgegangen. Und diese Einwanderung zeigte kein einheitliches Gepräge. Alle europäischen Nationen haben an jener neuen Menschenmischung ihren Anteil, die sich „Amerikaner“ nennt, und wenn auch der angelsächsische Typ dank seiner Zähigkeit die Hauptprägung gegeben hat, ist und bleibt der Amerikaner doch eine Mischung. Er sieht sich auch als solche an, und es ist seiner Eitelkeit nicht unüblich, wenn er glaubt, der Erbe der veralteten und verrotteten alten europäischen Kulturnationen zu sein, von denen das Beste und Bleibende in seinem neuen Typ aufgegangen sei, während er das Antiquierte und Abgestorbene nicht übernommen habe. Das mag in dieser Form herb klingen, es ist aber tatsächlich das amerikanische Evangelium, das Glaubensbekenntnis jedes überzeugten Amerikaners.

Dieser gemischte Typ hat mehr als ein Jahrhundert gebraucht, um sich als ein neuer Rassencharakter wirklich zu bilden und durchzusetzen. Die Geschichte der inneren, politischen und sachlichen Kämpfe Amerikas ist die Geschichte dieses Typs, sie gehören zu seiner Entwicklung wie das Zahn- und die Flegeljahre. Der Amerikaner hat so gut wie keine Hilfe von außen gehabt, er hat sich selbst, sein Land, seinen Staat, seine Weltmarktstellung und seine politischen Ansprüche ganz aus sich selbst heraus gebildet, durchgesetzt und zur Geltung gebracht. Das war nur möglich, indem er einfach die ganze geschichtliche Zivilisation der Menschheit übersprang und sofort an die letzte Entwicklung anknüpfte. Er hat es sich leicht und schwer gemacht. Jedenfalls steht er



Jan Vermeer van Delft: Der Brief.
(Sammlung Widener, Philadelphia.)

um die Jahrhundertwende als das entscheidende Volk der Welt da, zugleich aber auch als das geschichtsloseste.

Und nun setzt der Rückschlag ein. Der Amerikaner, der, im Gegensatz zum Europäer, von hinten angefangen hat, muß sich jetzt zurückarbeiten: er muß die Kultur und die Tradition, die jedem neugeborenen Europäer schon in die Wiege gelegt werden, seinerseits erst für sein Land erwerben und schaffen! In alten Zeiten trat in solchen Fällen eine Völkerwanderung ein. Der kräftige, aber kulturlose Stamm setzte sich in einem Kulturlande fest, unterdrückte die Eingeborenen und bemächtigte sich ihrer Kultur. Der Amerikaner hat den moderneren Weg, den Weg des 20. Jahrhunderts: Er kauft die alte Kultur und überführt sie nach Amerika. Er bezahlt die besten Lehrer, er gründet die führenden Universitäten, und Sinclair Lewis, der in seinem Roman „Babbitt“ die Geschichte der amerikanischen Philister geschrieben hat, vielleicht das be-



Thomas Lawrence: Pinkie.
(Sammlung Huntington, Philadelphia.)

deutendste Buch seit den „Pickwickiern“ von Dickens, läßt seinen Babbitt, den Normal-Amerikaner, sagen: „Jede amerikanische Stadt hat einen gemeinsamen Ehrgeiz: die schönste Badeanstalt, die gelehrteste Universität und das vollkommenste Museum.“

Wir haben diesen Umweg gehen müssen, um zu dem Kern des amerikanischen Kunstsammelns und zu der Psychologie des großen amerikanischen Sammlers zu gelangen. Wo keine Geschichte mit ihrer langen Entwicklung vorliegt wie in Europa, da entsteht auch nicht das Museum als eine natürliche Folge der allgemeinen kulturellen Entwicklung im allmählichen Aufbau von Jahrhunderten. Und Amerika, das erst jetzt — nicht einmal mit besonderem Glück — beginnt, eine Art Völkerkundemuseen aufzubauen und Heimatsmuseen, ist sachlich und kulturell ein Kind Europas. Will es Dokumenten seiner Vorzeit, der Bedingungen seiner Entstehung sammeln, so muß es europäische Dokumente sammeln. Es steht wirtschaftlich an der Spitze der Weltvölker, und es hat natürlich auch den Ehrgeiz, kulturell zum mindesten auf die gleiche Linie zu gelangen. Und da treten seine Milliardäre in eine Front, wie im alten Europa, das anders gegliedert war, die kunstsammelnden Fürsten in eine Front getreten sind. Das Ganze sieht demokratischer und gemischerter aus, im Urtrieb ist es genau dasselbe. Hier wie dort gibt die Macht ihre beste Kraft daran, Kultur zu schaffen und zu sammeln. Die amerikanischen Milliardäre als Kunstsammler sind rein als Exponenten ihrer Nation zu betrachten, als eine neuzeitliche Form für die alten dynastischen Museumsgründer. Sosehr Selfmademan der Amerikaner ist, geboren ist er auch irgendwo. Es braucht nicht immer Neuyork zu sein. Oft ist es ein kleiner Fleck im Westen, der beinahe nichts enthält als Fabriken von Corned beef. Aber der amerikanische Milliardär liebt diesen Fleck genau so sentimental wie der unpraktische Europäer seinen Geburtsort, und er möchte ihn in Amerika besonders auszeichnen. Der Weg zur Auszeichnung aber ist Kultur! Der Amerikaner, wirklich reich geworden, steht erst jetzt vor seiner eigentlichen Lebensaufgabe: dem noch nicht vor-



Thomas Gainsborough: Der blaue Knabe (the blue boy).
(Sammlung Huntington, Philadelphia.)

handenen Museum seiner Vaterstadt, das seinen Namen in seinem Land unsterblich machen wird... Überall in diesem Lande schießen in den Städten und Ortschaften Museen empor mit einem Aufwand von Geld, den sich kein europäisches Land leisten kann. Oft sind diese Leute, wie Huntington, schon alt, wenn sie anfangen können, und sie suchen dann in 10—20 Jahren zu leisten, was eine europäische Großstadt in einem Vierteljahrtausend geschaffen hat.

Es ist ein großartiges und rührendes Schauspiel von einer in der Entwicklung der Menschheit begründeten Unwiderstehlichkeit. Wir wehren uns dagegen mit allen Kräften unserer alten Kultur. Aber wir sind in den letzten 20 Jahren allmählich zur Einsicht gekommen, wie wenig das nützt. Lothar Brieger.



Rembrandt van Rijn: Polnischer Reiter.
(Besitzer: M. Frick, Neuyork.)



Schwedische Bäuerin beim Ausrollen des „Dünnbröd“ (Knädebröt). Das Federbündel dient zum Lochen der Teigmasse.

Die älteste Brotform war der dünne Fladen, der — schnell durchgebacken — möglichst wasserfrei ist, die meisten Geschmacksstoffe enthält und dem Betätigungsdrang des Gebisses zusagt. Nur dieses trockene Fladenbrot ist gemeint, wenn in der Bibel von Brot die Rede ist, das wir heute noch im ganzen Orient finden, das sich als Knädebröt (Dünnbröt — Lochbrot) in Schweden und im übrigen Skandinavien und zum Teil in einigen Tälern Südtirols bis auf unsere Zeit erhielt.

Der Laib oder Weden, der sich im neueren Backverfahren allmählich eingebürgert hat, ist also gewissermaßen nur eine entartete Entwicklung, das wasserhaltige Zwischending von Brei und Brot. Aus reiner Bequemlichkeit wurde das kleiefreie Feinmehl allein verbacken, das allerdings auch den technischen Vorteil der Haltbarkeit besitzt, den ausgemahlenes Vollmehl nicht hat. Mit der Kleie werden jedoch gerade die lebenswichtigsten Stoffe entfernt, weshalb unsere meisten Broterzeugnisse durchaus nicht als Vollnahrung anzusprechen sind, selbst wenn man sog. Vollkornbrote in Laibform in Erwägung zieht, die immer schwer verdaulich bleiben, weil im Laibinnern nie die erforderliche Temperatur von 101 bis 102° entstehen kann, die zur Behandlung der zähwandigen Kleiezellen erforderlich ist, um diese mit Dampfdruck zu zerreißen, die entsprechende Lockerung und die Erschließung des wertvollen Inhalts herbeizuführen.

Die unerklärliche Abwendung von der „richtigen Brotbereitung“, wie sie in Schweden in ländlichen Heimbäckereien und seit Jahrzehnten zum größeren Teil bereits fabrikatorisch durchgeführt wird, veranlaßte den deutsch-schwedischen Ernährungsphysiologen und Nahrungsmittelchemiker Dr. W. Kraft, auch bei uns in Deutschland mit aller Energie auf die Einführung des schwedischen Backverfahrens hinzuwirken, auf die zweckmäßigste Nahrungsform des Getreideforns: das Fladenbrot (Knädebröt), bei dem allein eine 100prozentige Vermahlung vollwertig ausgenutzt wird. Die Lehre vom „richtigen Brot“ verlangt

SCHWEDENBROT

dabei noch weiter, daß das Mahlgut nicht erhitzt werden darf und das Mehl sofort zu verarbeiten ist, um jede Schädigung der wertvollsten Stoffe zu vermeiden. Dabei erfolgt das Einteigen des gröberen oder feineren Mehls mit der 1- bis 1 1/4-fachen Wassermenge, während die kräftige Durcharbeitung 1/2 bis 1 1/2 Stunden erfordert und nur wenig oder gar keine Hefe in Anwendung kommt. Grundbedingung ist dabei die Fladenform, in dünnen Scheiben von 4 bis höchstens 6 mm Stärke, die allein den Backprozeß in kräftiger Hitze bei kurzer Zeitdauer ermöglicht. — Das schwedische Landbrot wird in runden, flachen Kuchen hergestellt, mit einem ausgefranzten Loch in der Mitte, um es zum Aufhängen in den luftigen, trockenen Vorratskammern auf Stangen reihen zu können, wodurch der Brotbedarf monatelang eingebedeckt ist. In den Städten haben sich hingegen mehr die kultivierteren, festschalenförmig geschnittenen Brotstücken behauptet, die in handlichen Kartons pfundweise abgepackt werden. Das sehr feinporeige und fast wasserfreie Knädebröt hat einen hocharomatischen, kräftig reinen Geschmack, der naturgemäß infolge des scharfen Ausbackens erst beim Kauen durch die lösende Wirkung des Speichels voll zur Geltung gelangt. Das Schwedenbrot wird niemals altbacken oder gar schimmelig, sondern ist geradezu unbegrenzt

haltbar beim Liegen an trockener Luft, immer gleich frisch-knusperig. Infolge seines porösen Gefüges und der Feinheit der spröden Porenwände kaut es sich angenehm, wobei den Zähnen eine gründliche, der Zahnkonstruktion angemessene Arbeit zugeteilt wird und das Gebiß gekräftigt und erhalten bleibt. Wenn die Schweden unter allen Kulturvölkern die besten Zähne aufzuweisen haben, so verdanken sie dies hauptsächlich ihrem „Knädebröd“.

Inwieweit die unwandelbare Stetigkeit der Schweden in der Beibehaltung ihres ursprünglichsten und zugleich besten und vollwertigsten Volksbrotes zur Nachahmung angeregt hat, beweist dessen Einführung im Lande der größten Brotnährschäden, dem Lande des Weizens, in Nord-

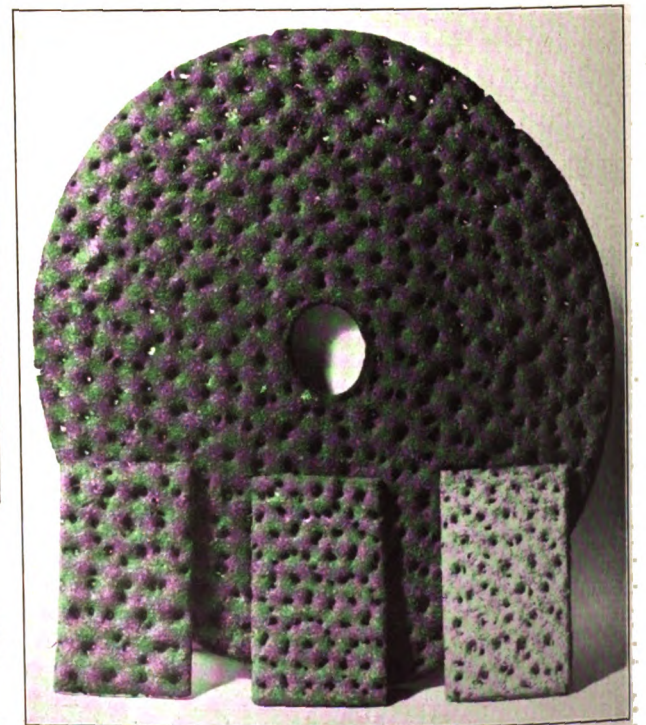
Ausstechen der Brotfladen mittels Ringform und Lochen des Dünnbrotes durch den in der Mitte befindlichen Stanzring. Der seitlich stehende Stichel dient zur durchgehenden Durchlochung der fertigen Teigfladen.

amerika, ferner auch in England und schließlich selbst der vielversprechende Anfang des Knädebrötverbrauchs in Deutschland seit Aufnahme der Eigenfabrikation nach schwedischem Muster. Von Deutschland aus wird zum Teil auch die Versorgung anderer Länder und selbst der Tropen mit dem ausgezeichneten, nahrhaften und haltbaren Dauerroggenbrot neuerdings durchgeführt.

Ing.-Chem. H. A. Kirisch.



Herstellung von Knädebröt im Großbetrieb: Die fertig geformten, feingelochten Teigfladen werden vom laufenden Band abgenommen, bei der Weichheit des Teiges eine schwierige Arbeit. Alle Abfallstoffe gehen durch ein seitliches Transportband wieder in den Teigvorratsbehälter zurück.



Deutsches Knädebröt in seiner Urform als Fladenbrot und der üblichen Gebrauchsform festschalenförmig geschnittener Brotstücken.

Christliche Weihnachtsspiele in Ungarn.



Festlich gekleidete Mädchen mit dem „Christkind“ in Eteleboda.

Im 18. Jahrhundert muß es in ganz Deutschland, vor allem im Süden, geistliche Volkschauspiele gegeben haben, d. h. dramatische Darstellungen, die von Laien, meist schlichten Handwerkern oder Bauern, vor ihresgleichen gespielt wurden: Volkstümlichkeit für das Volk. Bis auf Oberammergau, das jedoch seinen ursprünglichen Charakter vollkommen geändert hat, ist diese Volkschauspielkunst nirgends mehr erhalten. Noch vor ein bis zwei Generationen konnte man hier und da, vor allem in Böhmen, Schlesien und Steiermark, Reste davon sehen, und eifrige Gelehrte retteten wenigstens etwas von den Texten und Melodien vor gänzlichem Vergessen.

Und doch gibt es einige Landstriche in Europa, wo in deutscher Mundart dieses alte Volksgut noch alljährlich ein schlichtes Bauernvolk erfreut: nämlich in einigen deutschen Sprachinseln des Auslandes, be-



Aus dem Herodespiel in Pári. Die Darsteller zeigen in ihrer Kostümierung einen ergötzlichen Mischmasch von Gegenwartswirklichkeit und Phantasie.

sonders in Ungarn. Schon Karl Julius Schröder, der verdienstvolle Herausgeber des durch neuere Aufführungen wieder in weiten Kreisen bekannt gewordenen Oberammer Paradespiels, machte 1862 auf die Bedeutung der auslanddeutschen Siedlungen für Erforschung alter deutscher Bräuche aufmerksam. Denn dort, in Abgeschlossenheit vom großen Verkehr, isoliert durch fremde Sprache und Sitte, ist der günstigste Boden für ein Erhalten alten Herkommens und alten Brauches.

Im heutigen Rumänien mag es noch an die fünf Dutzend deutscher Dörfer geben, in denen Jahr für Jahr ein Christkind-, Paradeis- oder Herodespiel von Kindern oder jungen Leuten gespielt wird. Wohlgeachtet: nicht im Wirtshaus auf der Bühne, sondern in den Bauernstuben, einstudiert durch ältere Männer oder Frauen, denen Schreiben eine ungewohnte Arbeit bedeutet! Natürlich sind die von Geschlecht zu Geschlecht immer



Vom Paradeisspiel in Lipót.

nur mündlich überlieferten Texte bisweilen arg verstümmelt, oft bis zur Unverständlichkeit. Aber das macht diesen einfachen Menschen nichts aus. „Das Christkindle geht stark schee“ — so hört man's immer wieder sagen.

Auch als Mensch des 20. Jahrhunderts kann man seine Freude daran haben: allein schon an den prächtigen, blütenweiß gestreiften Gewändern, den bunt glitzernden Brautkränzen oder den hellen Glöckchen, die zum Gesang im Takt erklingen! Der Aufführungstag ist überall der 24. Dezember. Schon vom zeitigen Mittag an geht die Spielschar von einem Haus zum andern und „macht ihre Sache“. Denn lang sind die Spiele nicht mehr: in höchstens einer Viertelstunde ist eins vorbei, und doch ist es für die Spieler eine große Anstrengung, bis sie überall im Dorf gewesen sind. Oft dauert es bis spät abends, und in manchen Orten ist es Sitte, daß das Spiel zum letztenmal um Mitternacht vor der Kirche gespielt wird, ehe die Mette beginnt. — Dann ist die Herrlichkeit vorbei, und es dauert wieder ein Jahr, bis die Hirten mit ihren dicken Pelzen und Steden, Maria, mit dem Jesukindlein im Arm, Joseph, der strenge Wirt, und die Engel wiederkommen und die Weihnachts-

Vésbárató

Weihnachtsspiel.

geschichte lebendig erstehen lassen. Dr. M. Hartmann.





Vor dem Abflug: Der Photoapparat wird dem Fluggast hineingereicht. Die Aufnahmen sollen nach vorn heraus über den Motor gemacht werden.

„Also, Sie wollen mit mir fliegen?“ begrüßt mich Dr. Gullmann, der Leiter der Sächsischen Fliegerschule.

„Ja, aber vorher möchte ich doch so einiges wissen über die Figuren, die Sie mit mir machen werden, damit ich nachher weiß, was los ist. Es ist immer ein beruhigendes Gefühl, wenn man für etwas Fremdartiges wenigstens einen Namen weiß.“

„Nun, wir werden alles, was es so gibt, ausführen. Den ‚Looping‘ kennen ja die meisten Leute: Die Maschine macht in der Flugrichtung eine vollkommene Drehung, ein Salto. Sie wird nach oben ‚gezogen‘ und fällt über die Rückenlage wieder in die normale Flugrichtung zurück. Der ‚Immelmannturn‘ geht folgendermaßen: Das Flugzeug wird gezogen und dann auf einen Flügel gestellt. Es dreht sich dann gewissermaßen um diesen Flügel herum und macht dabei eine Kehrtwendung von 180 Grad, nach der es normal weiterfliegt. Eine feine Sache ist der ‚Rolling‘, zu deutsch die ‚Rolle‘: Die Maschine wird auf einen Flügel gestellt, so daß sie mit dem Rumpf parallel, mit den Tragdecken aber senkrecht zur Erdoberfläche fliegt. Sie wird nun in der gleichen Richtung weitergedreht, so daß sie in Rückenlage und dann senkrecht auf den andern Flügel und endlich wieder in die normale Fluglage kommt. Beim gut ausgeführten Rolling darf das Flugzeug nichts an Höhe verlieren, während es um die Längsachse eine vollkommene Drehung macht. Beim ‚Abtrudeln‘ fällt die Maschine wie ein vom Baum fallendes Blatt kreiselnd nach unten; der Motor ist dabei gedrosselt, weil sonst die Belastung der Tragdecken zu groß würde und die Gefahr des Brechens bestünde. Beim ‚Männchenmachen‘ wird die Maschine gezogen und, wenn sie fast senkrecht auf dem Schwanz steht, gedrückt, so daß sie gewissermaßen hinunterfällt; die Flugbahn ist dann eine Wellenlinie. — So, das wäre das Wichtigste. Geben Sie mir Bescheid, falls Ihnen schlecht wird; dann höre ich sofort auf!“

Hoffentlich nicht nötig, dachte ich.

Der kleine Udet-Zweiflügler-Zweidecker der Bayerischen Flugzeugwerke ist schon auf den Startplatz geschoben. Hinten sitzt der Pilot. Ich klettere hinein: ein Monteur schnallt mich fest. Um den Leib herum läuft ein Gürtel, der am Sitz festgemacht ist; über jede Schulter kommt ein Traggurt, dessen Enden am Gürtel befestigt werden. Wenn ich geradeaus gucke, sehe ich ein Stückchen Motor, spielende Ventile und einen matten Kreis: den drehenden Propeller. Die Klöße werden unter den Rädern weggenommen; der Motor kommt auf Touren; wir rollen immer schneller; wir fliegen schon. Ein paar Plagrunden, und wir sind vielleicht vier- oder fünfhundert Meter hoch. Bis jetzt ging es ganz ruhig zu, viel ruhiger als etwa in einem guten Auto. Plötzlich...

Es ist ein bißchen viel, was ich zugleich will: Aufpassen, wie sich das Flugzeug und die Erde und ich mich selbst benehmen. Vorläufig habe ich nur wegbekommen, daß die Maschine zunächst gedrückt wurde. Gleich darauf wird sie gezogen; es ist, als ob ich nach hinten fiele; fast senkrecht stehen wir; die Erde ist weg; der blaue Himmel über mir und ein merkwürdiges Fahrstuhlgefühl in mir. Schon faßt die „Riste“ wieder nach unten; senkrecht fliegt die Erde unheimlich schnell auf uns zu; mein Inneres weiß nicht recht, was los ist; unwillkürlich habe ich die Augen geschlossen, und als ich sie öffne, fliegen wir wieder geradeaus.

Was war das? Ach so, ein ‚Männchen‘! Schon wieder eins! Komisch, wenn man so nach unten faßt! Mein Körpergefühl kommt langsam durcheinander. Schon wieder eins... Nein, jetzt kommt ja was anderes: Die Erde war nach vorn unten weggesaßt; mein Wagen wandert plötzlich in die linke Schulter; wir stehen auf dem linken Flügel, links ist die Erde zu sehen; wir

Ich fliege Sturz!

laufen auf sie zu. Wir ist so nach Mischung von Riesenluftschaukel, Achterbahn und Karussell; irgend etwas muß sich, nach meinen Körperensationen, gedreht haben; die Erde hat so merkwürdige Bewegungen ausgeführt; es geht schon wieder geradeaus... Noch mal daselbe; ein ‚Turn‘... Das mit dem Schwerpunktgefühl ist zu komisch. Als ob man in einer Riesenluftschaukel nach allen Richtungen im Raum durcheinandergewirbelt würde... „Achtung! Jetzt kommt Rolling!“ brüllt Dr. Gullmann mir von rückwärts zu.

Schon stehen wir auf dem rechten Flügel; aber ehe ich die Situation ganz erfährt habe, laufen wir etwas vornüber und drehen weiter; der Schwerpunkt in mir hat sich fühlbar mitgedreht; nanu, ich sitze ja mit den Schultern in den Traggurten — Rückenflug — die Erde dreht sich weiter, ehe ich sie genau anschauen kann; mein Magen wandert von der Brust in normale Lage auf dem Umweg über rechte Körperseite; die verkehrte Welt dreht sich: schon wieder geradeaus. Ich finde, daß dieser Eindruck bisher der stärkste war. Wir machen das noch viele Male; ich merke, wie ich anfangs, unter der Kombination kalt zu schwingen. Es kommt mir bald so vor, als ob der Magen nicht mehr lange mitmachen will; aber ich weiß aus meiner Seefahrtzeit, daß er durchhält, wenn es auch schwerfällt.

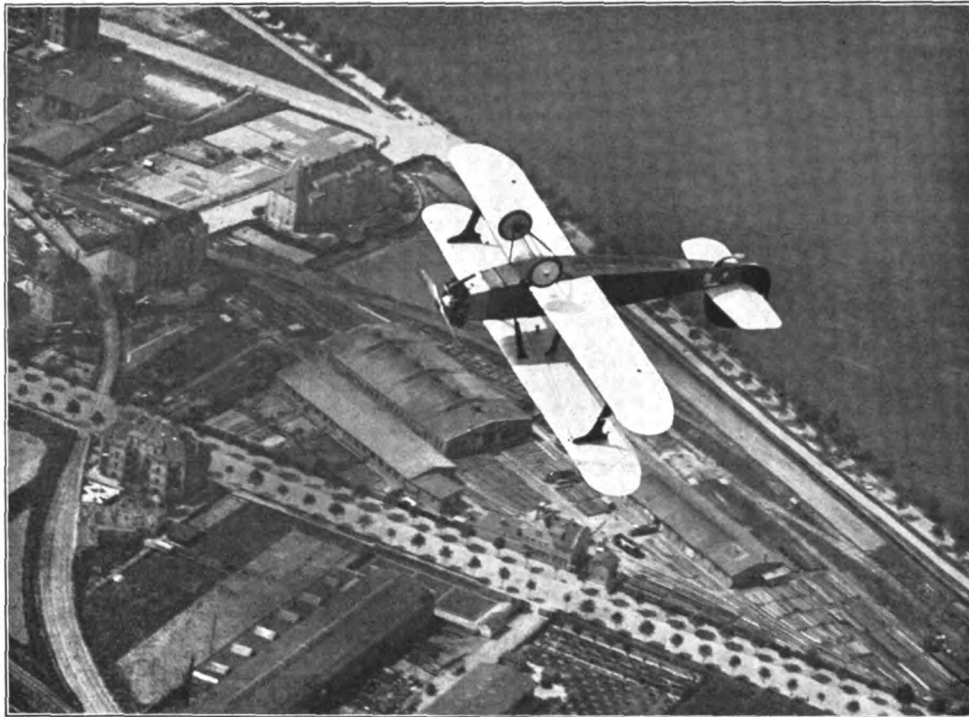
Jetzt geht es vorn hoch; der Motor läßt nach, die Erde ist plötzlich von hinten wieder da: Looping! Noch drei Loopings folgen. Sie kommen mir, nach dem Rolling, eigentlich recht harmlos vor; stundenlang könnte ich das mitmachen. Schon wieder... nein, wir bleiben ja mittendrin stehen; ich hänge in den Gurten; etwas Blutanbrand zum Kopf. Jetzt fliegen wir auf dem Rücken. Wohl einige Minuten, so kommt es mir wenigstens vor, bleiben wir so; die Gelegenheit ist günstig, sich die Welt von oben und auf dem Kopf stehend anzusehen. Unmittelbar oben ist die Erde; am Horizont Häuser verkehrt: Seestadt Leipzig; als Untergrund ein blaues Meer: der Himmel, in dem die Abendsonne schwimmt. Wir fliegen endlich wieder „richtig“.

Wir fällt plötzlich ein, daß ich mich doch auf Angst beobachten wollte. Fast lächerlich kommt mir der Gedanke daran vor; da surrt der Motor, da sind die tanzenden Ventile; über, unter, neben mir, vorn oder hinten, je nachdem, die Erde; es ist ein herrliches, siegesicheres Gefühl, ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts zu sein.

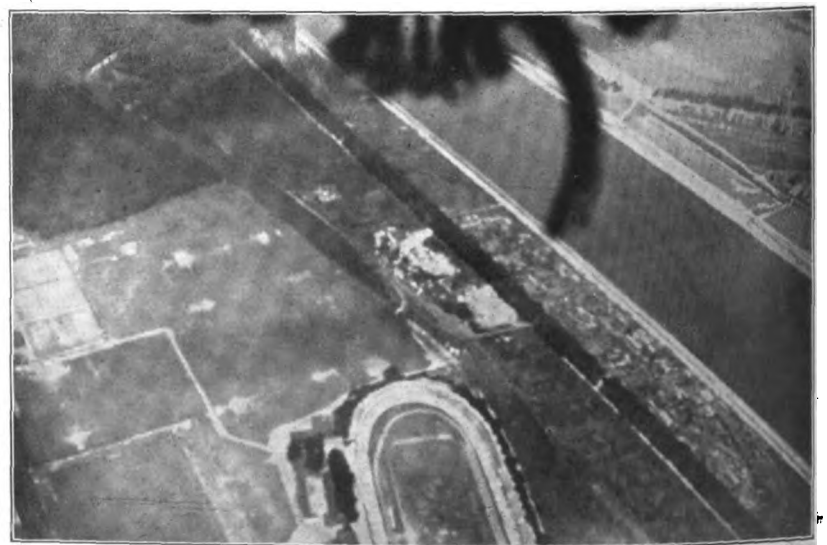
Der Motor läuft langsam; die Maschine senkt sich vornüber: wir trudeln. Fast senkrecht scheint die Erde auf uns zuzukommen, sich, im Streife laufend, uns entgegenzuschrauben. Das Trudeln ist, wider Erwarten, so gut wie gar nicht mit unangenehmen Empfindungen verbunden. Schon „fängt“ der Pilot die Maschine wieder „ab“; im Gleitflug geht es das letzte Stück hinab; ein dumpfes Poltern; die Räder haben den Erdboden berührt; wir rollen noch, stehen schon; irgend jemand schnallt mich los; etwas benommen vom Trommelfeuer der Eindrücke und Empfindungen, klettere ich vom Sitz auf die Erde.

„Nun, wie hat es Ihnen gefallen?“

Ich schüttle dem Flieger dankend die Hand: „Großartig! Noch viel besser, als ich gedacht habe. Bloß mein Magen fühlt sich jetzt, da ich wieder festen Boden gewonnen habe, reichlich viel schlechter als in der Luft. Es war zuviel auf einmal. Eine halbe Stunde Sturzflüge war für ihn eine etwas starke Zumutung. Ich werde ihn durch einen Kognak beruhigen. Aber wenn Sie mich morgen wieder mitnehmen würden, ich wäre sofort noch mal dabei. Hals- und Beinbruch!“ Richard Lehmann.



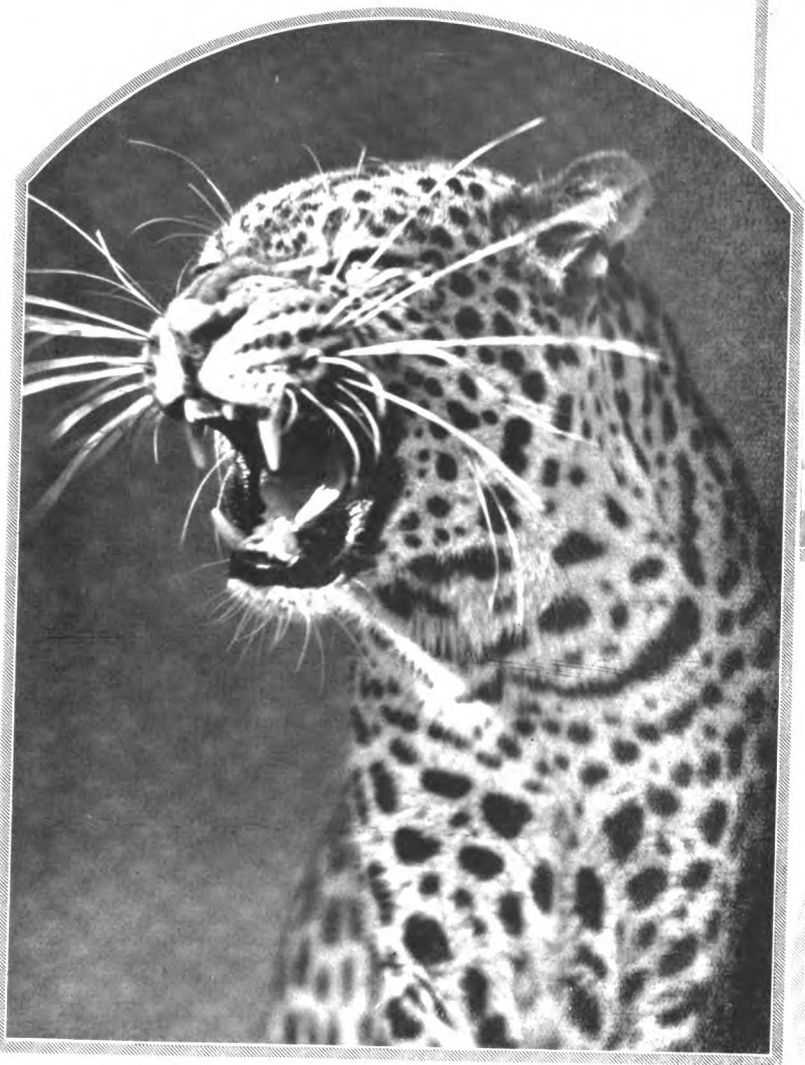
Dr. Gullmann, der Leiter der Sächsischen Fliegerschule, beim Rückenflug über Leipzig.



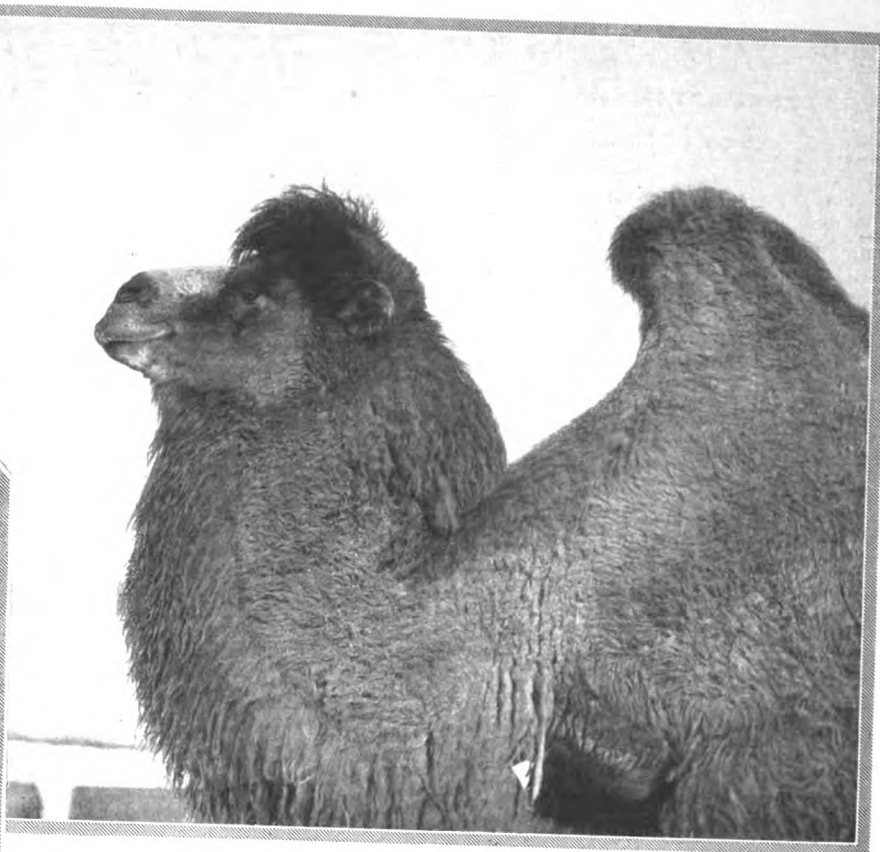
Wie die Welt beim Rückenflug aussieht: Der gespenstische Schatten ist der Zylinder und Auspuff des Motors; das Bild wurde beim Rückenflug von dem mit dem Kopf nach unten bangenden Beobachter über Leipzig aufgenommen.

Porträts aus dem Tierpark

PHOTOGRAPHISCHE STUDIEN AUS DEM ZOOLOGI-
SCHEN GARTEN IN HALLE 2/3 VON DR. F. HAUCHECORNE



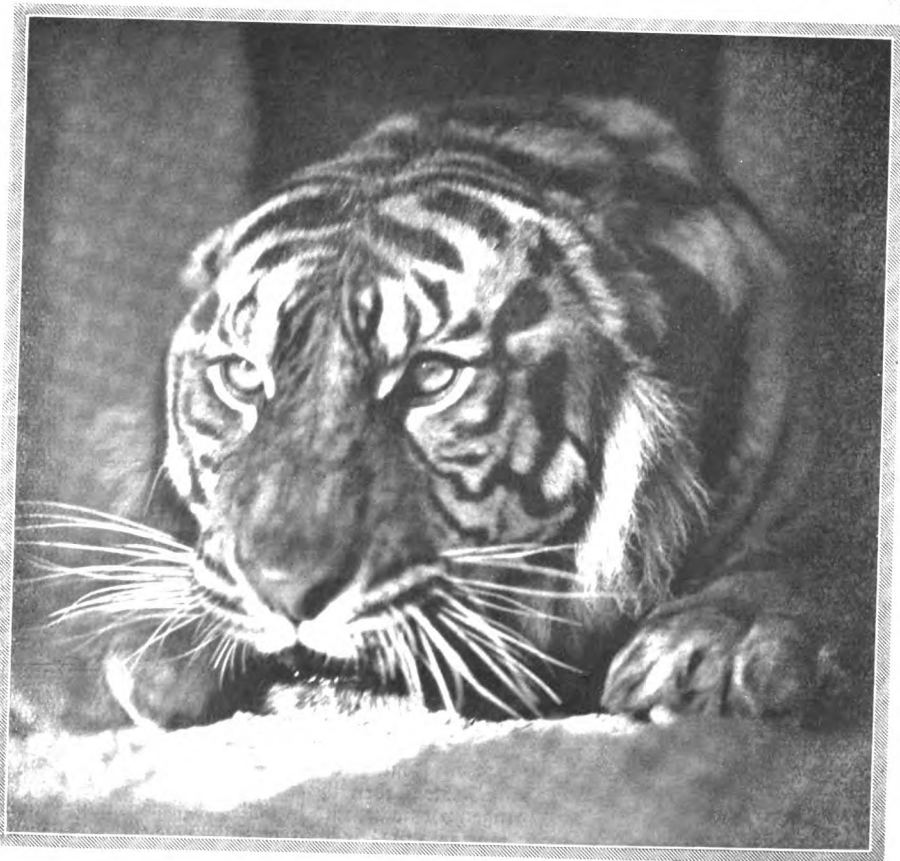
Keine Angst, ich bin bloß
müde: Gährender Leopard.



Sieht aus wie ein stoischer Philosoph und ist doch nur ein — Kamel im Winterfell.



Eine Laune der Schöpfung:
Kopf eines Tapirs.



Wenn die Gitter nicht wären!
Eundatiger in Lauerstellung.



Ein niedliches Zookind:
Junges Lama.

WISSEN UND LEBEN

Bevorstehende Filmpremieren.

(Hierzu die Bildertafel auf Seite 989.)

Amerika dreht in ständig zunehmendem Maße europäische Filme. Hollywood hat erkannt, daß Stoffe, die der Literatur und der Geschichte der Alten Welt entnommen sind, dem Geschmackempfinden der großen Masse und zugleich auch den Wünschen des anspruchsvolleren Kinobesuchers in Europa gerecht werden. Aus der Menge dieser Filme mögen zwei besonders beachtenswerte herausgegriffen werden, die in Kürze zur Aufführung gelangen.

Wer sich wirklich gut unterhalten und so recht von Herzen lachen will, der lese sich unbedingt „Das Liebesleben der schönen Helena“ an. Man kommt bestimmt auf seine Kosten, denn die Handlung ist eine der entzückendsten und geschmackvollsten Parodien, voller köstlicher Anspielungen auf das Eheleben aller Zeiten. An geschichtliche Begebenheiten anknüpfend, wird mit so viel Humor und geistvollem Witz gespielt, daß selbst der verknöchertste Griesgram Tränen lachen muß. — Paris, Prinz von Troja, entführt Helena, die Gattin des Königs von Sparta, Menelaos. Ein mehr fröhlicher als frischer Krieg entbrennt. Das bekannte hölzerne Riesenpferd wird als Siegestrophäe in die Stadt Troja gebracht. Nachts entsteigen ihm hundert Griechen, öffnen die Tore und bezwingen die Trojaner. Menelaos verzeiht Helene und bringt sie nach Sparta zurück. Helena verspricht, sich zu bessern. Da erscheint Telemach, Prinz von Ithaka, und schon wird Helena ihren guten Vorlesungen wieder untreu. Resigniert begibt Menelaos sich zu einer — Angelpartie; wenn Helena seine Abwesenheit zu einem „Abstecker“ nach Ithaka benutzt — so ist es eben der Wille der Götter! —

Ein zweiter amerikanischer Großfilm betitelt sich „Die ungetrübte Königin“ und behandelt die bekannte Liebestragödie des englischen Admirals Lord Nelson und der Lady Hamilton, Gattin des britischen Gesandten am Hofe des Königs von Neapel. — England führt Krieg gegen Frankreich. Die englische Flotte läuft den Hafen von Neapel an, um Wasser und Lebensmittel an Bord zu nehmen. Der König von Neapel weigert sich, dem Wunsche der Engländer nachzukommen. Admiral Nelson versucht, durch Lord Hamilton eine Audienz beim König zu erwirken — doch vergebens. Lady Hamilton, die sich auf den ersten Blick in Nelson verliebt, nimmt sich seiner Sache an, und es gelingt ihr, den König umzustimmen. Auch Nelson fühlt sich zu der schönen Frau hingezogen, und nun entwickelt sich eine immer stärker werdende Leidenschaft bei den beiden Menschen, der der Tod Nelsons in der Seeschlacht bei Trafalgar ein jähes Ende bereitet.

Auf geschichtliche Tatsachen geht auch der deutsche Film „Waterloo“ zurück. Bei Schleißheim in Bayern und im Pfälz sind die Armeen Blüchers, Wellingtons und Napoleons zusammengeführt worden, um die denkwürdige Schlacht bei Waterloo wieder lebendig werden zu lassen. Blücher, der Held, ist Otto Gebühr. Mehr als 2000 Komparsen sind in die Uniformen der verschiedenen Nationen gekleidet worden, um bei dem großen Treffen bei Belle-Alliance mitzuwirken. Der Film, dessen Aufnahmen zur Zeit noch nicht beendet sind, erscheint Mitte Januar und dürfte im Rahmen der gegenwärtigen Spielzeit ein ganz besonderes Ereignis werden.

Dem Film „Der Zarzewitsch“, der in Rußland spielt, liegen das gleichnamige Drama von Gabriele Zapolska sowie die bekannte Operette von Franz Lehár zugrunde. Das Geschehen bewegt sich um den jungen Thronfolger, der revolutionären Umtrieben und Verschwörungen durch ein Attentat zum Opfer fallen soll. Durch geschickte Verkleidungen gelingt es ihm jedoch, zu entkommen. Der Film bringt eine Fülle von spannenden Momenten und hebt sich von den oft zum Klischee erstarrten Rußlandfilmen in bemerkenswerter Weise vorteilhaft ab.

„Die Melodie der Welt“ ist ein Sprech- bzw. Tonfilm, der ein ungemein interessantes Experiment darstellt. Man hat Stimmen von Menschen verschiedener Rassen und Nationen, Tier- und Naturlaute sowie mechanische Geräusche aller Art sowohl im Freien als auch in geschlossenen Räumen aufgenommen und auf den Filmstreifen gebannt, um sie zu einer Melodie der Welt zu vereinigen. Wir sehen also nicht nur das, was auf der Leinwand vorgeht, sondern wir hören es auch und werden durch die von den tönenden Vorgängen hervorgerufene Illusion der Wirklichkeit des Geschehens in überzeugender Weise nahegebracht. — Dieser Film ist mit zu dem Interessantesten zu rechnen, was das Kino in nächster Zeit zu bieten hat.

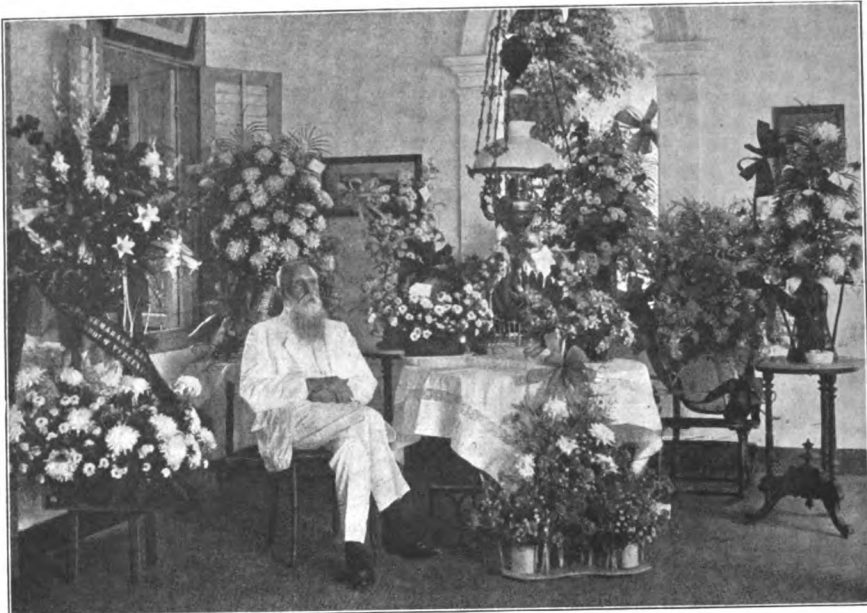
Otto Behrens.

Der Maler Ernst Huber.

(Siehe die Abbildungen auf S. 999.)

Der traditionelle Zauber Wiens hat seit den Zeiten der Romantik seine lebendige Wirklichkeit nicht verloren. In einer Architektur von beschwingter Heiterkeit, zwischen den anmutigen Hängen seiner Wein-

gelände mildert sich der Maschinenehythmus der Gegenwart. Eine ungezwungene Verbundenheit der Lebensformen gibt der Gesellschaft ihre Note, und der Künstler, hineingeboren in eine Sphäre von alter Kultur, erhält von vornherein die Gabe sicheren Geschmacks mit auf den Weg. Ernst Huber, dessen Bilder seit den letzten Jahren in steigendem Maße die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde erregt haben, und der erst kürzlich in Nürnberg durch die Verleihung einer Medaille ausgezeichnet wurde, ist im besten Sinne ein Repräsentant dieses Wienertums. Der junge Maler, gleich weit entfernt von Banalität wie von Snobismus, besitzt etwas von jenem beglückenden Gleichgewicht, dessen höchste und klassische Gestaltung wir an Schuberts Musik bewundern. Ein feinnerviges Talent, findet er seine höchst persönlichen Ausdrucksmittel: schon die Technik seiner Malerei, die sich mit dem jeweiligen Material überraschend zu wandeln weiß, ist von einer ganz eigenen, schwebenden Leichtigkeit. Farbe wie Aquarell geben mühelos ihre äußersten Möglichkeiten her, fangen das Licht zu tonigem Hell Dunkel ein oder strahlen es perlmutterhaft irisierend aus, und sein zeichnerischer Stil hat den Charme unmittelbarer Improvisation. Es ist charakteristisch, wie er den Menschen in die Natur stellt — immer gefällig, immer als Vielheit, nie als einzelne Gestalt. In schattentühlen Wäldern (man ist versucht, sie mit dem Lieblingswort einer empfindsamen Vergangenheit als „Haine“ zu bezeichnen) haben sich schlafbeugte und hellgekleidete Mädchen eingefunden; man spielt, plaudert, hat sich zum Picknick ins Gras gesetzt... Jedenfalls ist man guter Dinge. Ober der Schauplatz ist eine Straße in Jaffa, Orient mit Arabern in weißem Burnus und Türlen mit rotem Ges, mit schaukelnden Kameelen und trottelnden Mauleseln, dem buntesten und heitersten Treiben unter dem sorglosen Blau südlichen Himmels. Und unfehlbar taucht Venedig auf, das romantische Hochzeitsreiseglied seiner Architektur aus Zuckerguß (Hand aufs Herz, es ist und bleibt unsere „große Liebe“!), mit seinen tausend Reflexen, die schon im 18. Jahrhundert Francesco Guardi gereizt haben und die so recht etwas für Ernst Huber sind. Denn auch er sieht die Welt als Gewimmel — „punktuell“, wie Heinrich Wölfflin es anlässlich der Beduten des venezianischen Kolorismus formuliert — ob er nun eine Eisbahn schildert, auf der die bunten Pullover-Figürchen ihre Bogen schlagen, oder eine Karawane, die als feingelierte Silhouette am Horizont der Wüste entlangzieht. Dabei weicht er taktvoll der Verführung zur Illustration aus, die eine Gefahr für die Geschlossenheit des Bildganges wäre, und kennt seine Grenzen zu gut, um der naheliegenden Steigerung ins Dramatische zu verfallen. Er bleibt, der er ist, lyrisch gestimmter Spaziergänger durch jene „weite Welt“, von der Eichendorff träumte, und die ihm im breitesten Ausmaß vertrautes Gebiet und unvergleichlicher Anreiz eines Wertes geworden ist, das sich in spielfreudiger Fülle zu immer neuen Schöpfungen von gewinnender Grazie und erlebnisreichem Reiz der künstlerischen Handschrift entfaltet. Wolfgang Born.



Ein deutscher Tropenpionier als Jubilar: G. J. J. Bley, der 1928 das 50-Jahr-Jubiläum seines Aufenthalts auf Java feierte, inmitten des Blumen Schmucks zu seinem 70. Geburtstag. (Vgl. untenstehenden Beitrag.)



Blumenwunder der Tropen: Eine riesige Atragee Amorphophallus titanum im Botanischen Garten von Buitenzorg auf Java. Aufnahme von G. J. J. Bley.

Ein deutscher Tropenpionier.

Am 9. Mai 1878 landete G. J. J. Bley (s. obere Abbildung auf dieser Seite) auf der Insel Java und hat nun 50 arbeitsreiche Lebensjahre in seiner zweiten Heimat, in den Tropen, gelebt. Dies ist eine Seltenheit für einen Europäer, da Tropenjahre, wie Kriegsjahre, sagt man, doppelt zählen. In dem durch Bismarcks Kriebeheer bekannt gewordenen Städtchen Jever in Oldenburg am 10. September 1856 geboren, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und dann das Polytechnikum Mittweida, um Maschinenbauingenieur heranzubilden. Nach kurzer Tätigkeit bei Borsig in Berlin entschloß sich der 22jährige Jüngling, da er als Ingenieur im Deutschland der berüchtigten Gründerjahre wenig Aussicht hatte, nach Java auszuwandern. Hier hat er anfangs als Ingenieur in Zuckerraffinerien, dann als Administrator mehrerer Kaffeepflanzungen und durch Einführung der Teekultivierung sowie durch Hinweife zur Erhöhung der Kapotausfuhr wertvolle Pionierarbeit geleistet, wobei ihm immer wieder seine Kenntnisse als Maschinenbauingenieur zustatten kamen. Während des großen Krieges fanden deutsche Flüchtlinge, die nicht mehr nach ihren Besitzungen auf Samoa zurückkehren konnten, da vom Krieg unterwegs überfallen, auf lange Zeit gastfreie Stätte bei unserem Jubilar. Ohm Bley, wie er von Eingeborenen und Europäern genannt wird, hat die Gefahren der Tropen an sich erlebt: Schlangenbiß; Eingeborenengift; Malaria und Schwarzwasserfieber; Erdbeben und Sturz mit seinem Reitpferd vom steilen Berghang. Sie haben ihn in seiner Jugend nicht umzubringen vermocht, und in voller Rüstigkeit hofft nun der 73jährige mit seinem trotz allem deutsch gebliebenen Herzen, das hohe Alter seines 93 Jahre alt gewordenen Vaters zu erreichen.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Umschlagbild dieses Heftes gibt ein Gemälde „Delphinreiter“ von Carl Seifert, Leipzig, wieder.

WALTER VON DER VOGELWEIDE

ZUM GEDÄCHTNIS DES MINNESÄNGERS ANLÄSSLICH SEINES 700. TODESJAHRES

Als Martin Opitz im 4. Kapitel seiner „Deutschen Poeterey“ (1624) die erste hochdeutsche Zeit der einzige, der ihm mehr ist als ein Name, und aus dessen Werken er Proben zu geben wagt, als Beispiel einer einst hohen Kunst: Walter von der Vogelweide, „König Philipps geheimer Rat“. Und wenn wir heute, gegründet auf eine tiefere Kenntnis jener großen geistigen Blütezeit, als sie das 17. Jahrhundert haben konnte, einen wählen sollten, in dem sich uns alles verkörperte, was damals an lyrischem Können und Empfinden lebendig war, wir würden wiederum den gleichen wählen wie Martin Opitz: Herrn Walter von der Vogelweide. Es gibt unstreitig unter seinen Zeitgenossen solche, die in ihrer Eigenart sich schärfer ausprägen, die schöpferischer und ursprünglicher als er die Sprache meistern, die reiner das Ideal des Minnedienstes zeigen, und deren feine, gehaltene Dichtungen als Kunstwerke höher zu werten sind als die seinen. Aber wir haben keinen, der uns so unmittelbar lebendig ist wie er, und was ihm auf der einen Seite an Vollkommenheit gebrechen mag, das ersetzt er durch die Ganzheit und Vielseitigkeit seiner Persönlichkeit. Es ist kein Zufall, daß er seinen Ruhm, als „meisterinne das große Konzert der Nachtigallen zu leiten und zu führen“, durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. „Sei, wie du über heide mit hoher Stimme schellet!“ So hat schon Gottfried von Straßburg von ihm gedichtet, und noch heute ist Walter für uns der Inbegriff mittelalterlicher Lyrik überhaupt.

Von seinem äußeren Leben wissen wir wenig. Die verschiedensten Vogelweidhöfe stritten sich um die Ehre, seine Heimat gewesen zu sein, und wenn man jetzt seines Todes gedenkt, so beruht das auf einer Annahme: sein letztes datierbares Gedicht weist in das Jahr 1228. Er war ein Ritter aus niederem Adel, dem es erst spät gelang, ein eigenes Leben zu erhalten. Durch Jahre hindurch

ist er von Fürstenhof zu Fürstenhof gezogen, überall seine Kunst ühend. Gutes und Schlechtes hat er dabei erfahren, und seine Gedichte wissen von stolzem Übermut und bitterem Klagen. In bunter Folge ziehen die Bilder seines Lebens an uns vorüber: der Babenberger Hof in Wien, der kunstbesessene Kreis auf der Wartburg, die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, die Gestalt des unglücklichen Königs Philipp, von dem der Dichter die Genesung des Reichs von schwerer Krankheit erhofft, der wilde Welfe Otto, der nach unruhigen Jahren wenig gefestigter

Herrschaft dem aufgehenden Gestirn des Stauferjünglings Friedrich weichen muß. Und dieser Friedrich II. ist es, dem der Dichter schließlich jubelt. Friedrich ist nicht ohne Walter zu denken, durch Walter hat seine Regierung wie das ganze stauische Geschlecht jenen Glanz erhalten, den wir mit dem stauischen Hause verbinden. Aber auch Walter fand in Friedrich das seiner Persönlichkeit und seinem Können würdige Objekt. Am stauischen Hofe findet der unzufriedene Wanderer eine bleibende Stadt, hier schafft er sich einen Wirkungskreis, er wird in politischer Mission verwendet, er übersieht das ganze Getriebe der politischen Mächte, er sieht die Fäden zwischen dem kaiserlichen Hofe und dem Antipoden in Rom hin und wider laufen, er wendet das Gesicht auch nach Osten hinüber. Kreuzzugstimmung leuchtet herein, und der Zug des Kaisers nach dem Orient reißt auch ihn mit; im Gefühlschaos des Kreuzzugs 1228/29 verliert sich seine Spur.

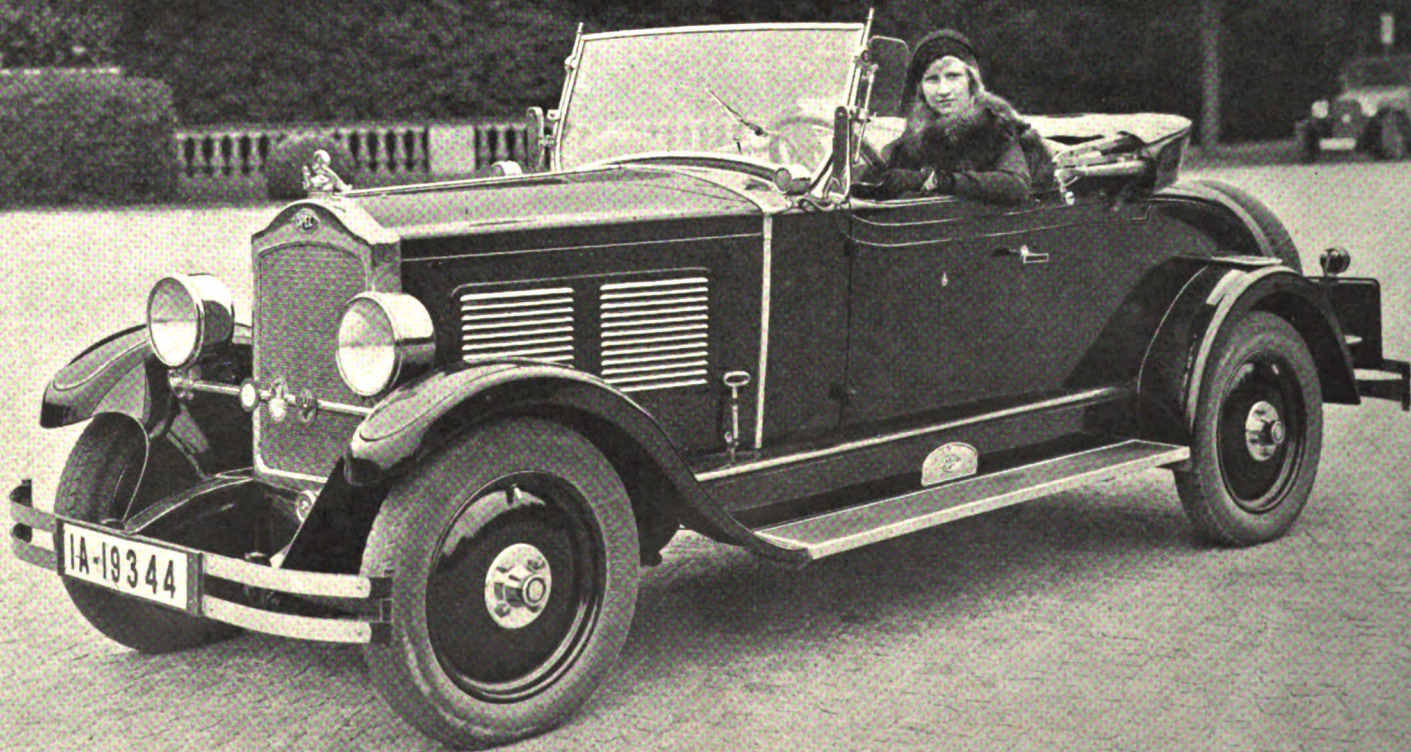
Liebesdichtung ist die eine Seite seiner dichterischen Tätigkeit. Feingeschliffene Verse zum Lobe deutscher Frauen und deutscher Sitte hören wir von ihm. Und als Vorklang des Volksliedes des ausgehenden Mittelalters erschallt bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts sein bekanntes „Unter der Linden an der heide...“ Aber ein wesentliches Gebiet ist auch das politische Lied, der Spruch, wie es zu jener Zeit heißt. — Die Nachwelt hat ihn nicht vergessen. Der



Die Vogelweide in Würzburg. (Nach einer Zeichnung aus der „Illustrirten Zeitung“ vom Jahre 1862.)

Das Bild zeigt den „Lustgarten“ (Lustgarten) und den romanischen Kreuzgang an der Neumünsterkirche in Würzburg, jetzt im dortigen Luitpoldmuseum aufgestellt. Innerhalb dieses Kreuzgangs befand sich das Grab Walters von der Vogelweide. Er hatte einen Teil seines Vermögens für Fütterung der Vögel an diesem Orte bestimmt.

Die vornehme Dame im OPEL 2L Sechszylinder



Meistersang, der den Minnesang ablöst, nennt ihn mit Achtung unter seinen Vätern, die beginnende Neuzeit kennt noch lebendige Spuren von ihm. Im 18. Jahrhundert hören wir die Größten der Nation ihn loben. Das deutsche Volk hat ihm in Bozen ein Denkmal gesetzt, ein Denkmal, das, mit dem Antlitz nach Süden, heute mehr denn je ein Symbol seines Lebens und seines Wirkens darstellt.

Dr. Elisabeth Karg, Gasterstädt.

Im folgenden geben wir einige Proben aus Liedern Walters von der Vogelweide in der sich eng an den altheimischen Urtum anschließenden Übertragung von Walther Kullt (Tempel-Verlag, Berlin und Leipzig). Sie sollen Zeugnis geben von der unvergänglichen Innigkeit und Gemütsstärke, von der schlichten Natürlichkeit, die sich in seinen aus heiterem Lebensmut und auch aus melancholisch bitterem Ernst geborenen Weisen offenbaren.

Winterklage.

Uns hat der Winter geschadet überall:
Heide und Wald sind beide nun fahl,
da manche Stimme vielsüßig inne hall.
Sähe ich die Mägde an der Straße den Ball
werfen! so käme uns der Vögel Schall.

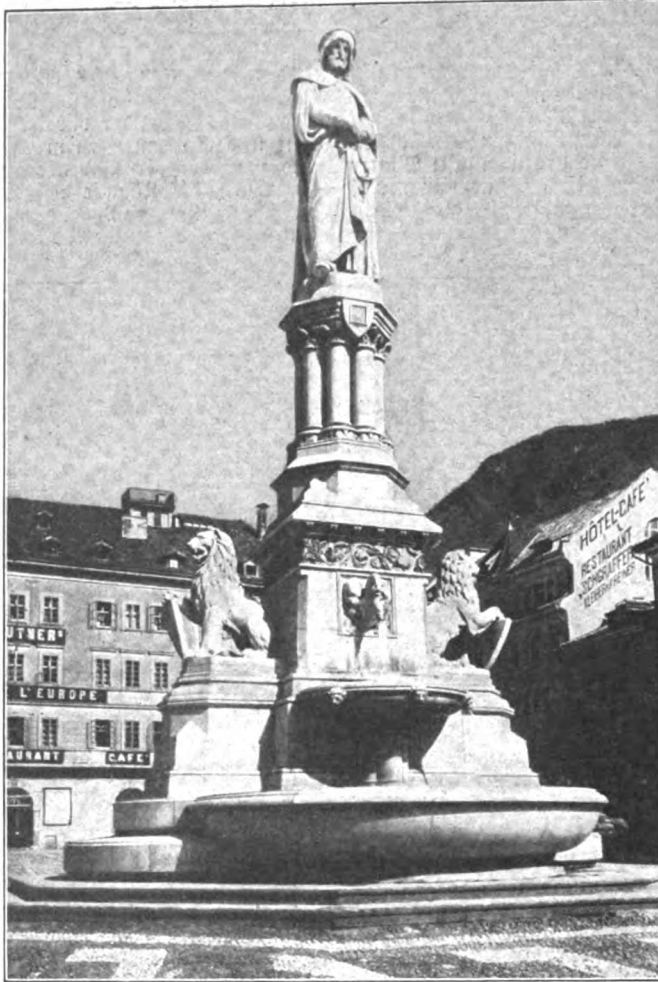
Wächte ich verschlafen des Winters Zeit!
Wache ich dieweile, so ist er mir leid,
daß seine Gewalt ist so breit und so weit.
Weiß Gott er läßt doch dem Mälen den Streit:
so lese ich Blumen, da nun liegt der Reif.

Ohne Freunde — ohne Freuden.

Ich freudehilfloser Mann,
warum mach ich mannigen froh,
der mir des nicht danken kann?
Owe wie tun die Freunde so?
Ja Freund! Was ich von Freunden sage!
Hätt ich einen, der vernähm auch meine Klage.
Nun hab ich nicht Freund, nun hab ich nicht Rat:
Nun tu mir wie du willst, minnigliche Minne,
seit niemand zu mir Gnade hat.

Lob deutscher Art.

Deutsche Mann sind wol gezogen,
recht wie Engel sind die Weib getan.
Wer sie schilt, der ist betrogen:
ich kann ihn anders nicht verstahn.



Denkmal Walters von der Vogelweide zu Bozen. (In der Nähe von Waldbud in Südtirol stand vermutlich Walters Wiege.)

Tugend und reine Minne,
wer die suchen will,
der soll kommen in unser Land: da ist Minne viel:
lange müße ich leben darinne!

Süße Minne...

Süße Minne, nun nach deiner süßen Lehre
mich ein Weib also bezwungen hat,
bitt sie daß sie ihre weibliche Güte wegen mich lehre:
so mag meiner Sorgen werden Rat.
Durch ihrer lichten Augen Schein
ward ich also wol empfangen,
gar zergangen
war das Trauren mein.

Selbstsucht.

Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Das tut jener, der sich selber zwinnet
und alle seine Glieder in Gut bringet
Aus der Wilde in stäter Züchte Hafen.
Geliebene Zucht und Scham vor Gärten
mögen wol eine Weile erglänzen:
der Schein nimmt schnelle zu und ab.

Der Minne Seligkeit.

Ich hab den Mut und die Sinne gewendet
an die Reine, die Liebe, die Gute.
Das müß uns beiden wol werden vollendet,
wes zu begehren ich wag von ihr Hilfe.
Was ich je Freuden zur Welt gewann,
das hat ihre Söhne und ihre Güte gemacht,
und ihr roter Mund, der so lieblich lachet.

Elegie.

Owe wohin sind verschwunden alle meine Jahr!
Ist mir mein Leben geträumet, oder ist es wahr?
Das ich je wädhne daß es wäre, war das nicht?
Darnach hab ich geschlafen und weiß es nicht.
Nun bin ich erwacht, und ist mir unbekannt,
das mir hievord war kündig wie meine andere Hand,
Leute und Land, da ich von Rinde bin erzogen,
die sind mir fremde worden recht als es sei gelogen.
Die meine Gespielen waren, die sind träge und alt.
Verbrannt ist das Feld, verhaun ist der Wald:
nur daß das Wasser fließet wie es weiland floß.
Fürwahr ich wädhne mein Unglück wurde groß.
Mich grüßet mancher träge, der mich kannte eh wol.
Die Welt ist allenthalben Ungnaden voll.
Als ich gedente an mannigen minniglichen Tag,
— die mir sind entfallen recht wie ins Meer ein Schlag,
immermehr owe.


Gräfin
v. Königsmarck'sche
Weinfellerei
 Gräfin Editha v. Königsmarck o. S.
Koblenz
 a. Rhein u. Mosel

Königsmarck's Kellerabfüllungen — der deutsche Wein
für das vornehme gastliche Haus!
Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen

1868

Die erste im Rennen
bleibt doch

SEBALD'S
HAARTINKTUR!

Das führende
Haarpflegemittel.

* ZUM NACHDENKEN *

Kreuzworträtsel.

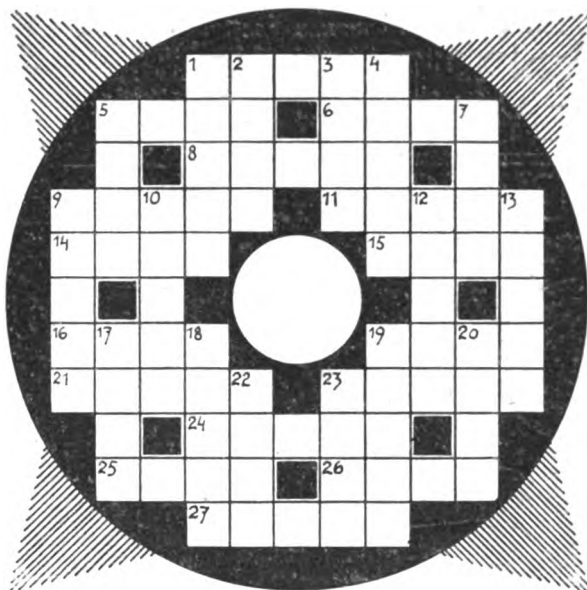
Wagerecht: 1 Trid, 5 Blasinstrument, 6 Planet, 8 päpstlicher Hof, 9 Baumaterial, 11 Weste, 14 asiatisches Hochland, 15 Universitätsfesthalle, 16 Organ des Kopfes, 19 Göttin der Kunst, 21 roher Holzblock, 23 dünner Spinnfaden, 24 Pelztier, 25 Paradies, 26 Mahlprodukt, 27 inneres Organ; senkrecht: 1 Larvengespinnst, 2 Zahl, 3 mutlos, 4 nordische Göttin, 5 ostdeutscher Fluß, 7 Blutsauger, 9 Feldnachtlager, 10 moderner Tanz, 12 Aufwand, Brunt, 13 altdeutsche Münze, 17 Laubbaum, 18 Sonnenkönig, 19 Künstler, 20 schwaches Tau, 22 Erdschicht, Gebiet, 23 Geheimgericht.

Silbenrätsel.

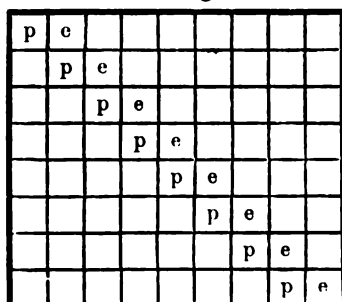
a — al — bach — bes — ber — di — dier — dros —
dung — er — erd — feu — fie — ga — gum — i —
ka — la — lan — let — li — me — mi — ni — nord —
not — ra — re — ri — sel — so — tant — tor

Anfangs- und Endbuchstaben der zu suchenden
10 Wörter, beide von oben nach unten gelesen, nennen
einen deutschen Dichter.

- 1 Zeigt sich an dir das Rätselwort,
Dann frage einen Arzt sofort.
- 2 Gibst du noch diese Frucht hinein,
Dann schmeckt die Bowle sicher fein.
- 3 Das Wort kannst du ersparen dir,
Schreibst du stets richtig aufs Papier.
- 4 Im Frühling, wenn es spricht und blüht,
Singt dir dies Wort manch herrlich Lied.
- 5 Es dürfte rasch gefunden sein,
Dies Wort in Schillers „Wallenstein“.
- 6 Das Wort wird wenig dir behagen,
Läßt du dich von dem Flugzeug tragen.
- 7 Obwohl es lebt in warmem Land,
Ist dieses Kriechtier dir bekannt.
- 8 Gar mancher, dem zu eng sein Haus,
Der wandert nach dem Worte aus.
- 9 Von manchem Menschen wird gesagt,
Daß er als Wort an Kunst sich wagt.
- 10 Aus dieses Malers Meisterhand,
Gar manches schöne Bild entstand.



Süllrätsel.



aaaaaacceeeefhhiikkllmmnnnoo
opprrrrrrrrrrrrsssstttuuuuuww.
Vorstehende Buchstaben sind dergestalt einzusehen, daß
sich jeweils das Nebenstehende ergibt.

Das schlaue Kind.

Dem Kinde kommt' das „Wort“ nichts spenden,
Zehn Pfennig hat es nicht in Händen.
Da strich es vorn zwei Zeichen fort,
Dann hing es „e“ ans End' vom Wort.
Und eine Frucht entstand daraus.
Nun ging das Kind vergnügt nach Haus.

Scharade.

Ich bin die Welt in meiner Ersten,
Die Zweite ist ein Teil der Zeit,
Das ganze Wort bedrückt am schwersten
Ein Leben ohne Tätigkeit.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4373.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4371.

Magisches Kreuzworträtsel: 1 Kaufsack, 2 Dekolleté, 3 Grotte, 4 Auslassen, 5 Stiefsohn, 6 Affe.

Silbenrätsel: 1 Bremerhaven, 2 Genio, 3 Kivi, 4 Schaluppe, 5 Generalfeldmarschall, 6 Philipp, 7 Teheran, 8 Urfer, 9 Ugarit, 10 Herder, 11 Innozenz, 12 Heidecker, 13 Freibeuter, 14 Gienitz, 15 Reminiszenz, 16 Ebb, 17 Heraklit. — „Reiche Herzen erleben viel in kurzer Zeit.“

Verstärker: Potsdam, Standard, Barcelona, Weichsel, Wundorf, Kleefeld, Hannover. — Sachsen-Dresden.

Rösselsprung-Königszug: Du findest in der Ruhe nicht / Den milden Hauch von Gottes Gnaden, / So lang von deiner Schuld Gewicht / Du willst ein Teil auf andre laden. / Nicht, wenn du das, was dich gelenkt, / Von dem, was du getan hast, trennst; / Dir ist die Schuld nur ganz geschenkt, / Wenn du zur ganzen dich bekennt.

Der Stickerahmen: Die Lösung geschieht von links nach rechts. Der erste Kreuzstich befindet sich auf der wagerechten Reihe F, der zweite auf Reihe K usw. — Froher Mut ist allzeit gut.

Ulm hochzukommen: (Reiter) — Viter.
Der Renommist: Schaum — Schläger — Schaumschläger.

Dreiecks-Problem: 1 Armida, 2 Zephir, 3 Antaios, 4 Limmat, 5 Ironie, 6 Elster. — Ugalie.

Bei **REGEN, WIND und SCHNEE**
NIVEA-CREME

Reiben Sie allabendlich, aber auch am Tage, bevor Sie in die rauhe Luft hinausgehen, Gesicht und Hände gründlich damit ein. Nivea-Creme enthält — als einzige Hautcreme — das hautverwandte, hautnährende Eucerit, das vollständig in die Haut eindringt, sie kräftigend, pflegend und glättend.

NIVEA-CREME macht die Haut jugendfrisch.

Nivea-Creme: Dosen M. 0.20 — 1.20
Tuben M. 0.60 u. 1.00

Selbst starken Rauchern gibst
PEBECO
weisse Zähne

Wer die Wirkung des Rauchens kennt, weiß, wie schwer es ist, die Gelbfärbung der Zähne zu verhindern oder zu beseitigen. Pebeco besitzt in seinen kräftig schmeckenden Salzen ein wirksames Mittel, auch den starken Rauchern weiße Zähne zu erhalten. **Weisse Zähne, frischer reiner Atem!**

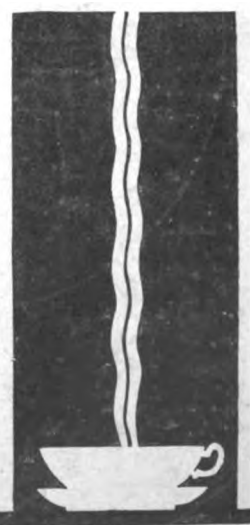
nur
In reinen Zinntuben
RM. 1.— u.
RM. —.60

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK&CO, BARMEN

RIQUET-TEE

aus asiatischen Sonnenländern gebüßig, von sorgsamer Hand gepflückt, mit kundigem Sinn gemischt, edel im Geschmack, ergiebig, kraftvoll und mannigfaltig in seiner Eigenart

Achten Sie auf die den Packungen beigegefügte Gütscheine

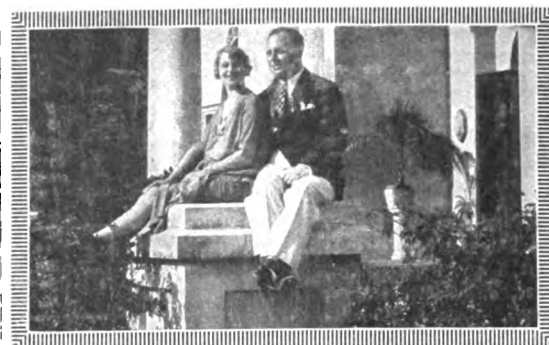


würzt frohe Plauderstunden



SINGER
NÄHMASCHINEN
IN ALTBEWÄHRTER GÜTE

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
SINGER LÄDEN ÜBERALL



**glück
und Freude,**

eine glückbringende Traulichkeit,
durch Blumenschmuck auch im Winter
in Ihrem Eigenheim festzuhalten,
ist Ihnen möglich, wenn Sie sich ein

Höntsch Gewächshaus

anschaffen. Es gehört zu jedem Eigen-
heim. Die geringen Anlagekosten bringen
hohen Gewinn ideeller und materieller Art.

Höntsch & Co., Niedersiedlitz F 3

Leistungsfähigstes Sonderwerk für Gewächshaus- und Wintergartenbau.



**NUR
DAUERNDE
INSERTION**

vermittelt den gewünschten
Kontakt mit dem Publikum

WILLY LANGE: GARTENPLÄNE

Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Gebunden 28 RM.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.



**Musikinstrumente
Sprechapparate
Harmonikas**

ab Fabrik
bezw. Spez. Vers.-Gesch. der Branche
direkt an Private

Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 79

KATALOG GRATIS — GÜNSTIGE RATENZAHLUNGEN

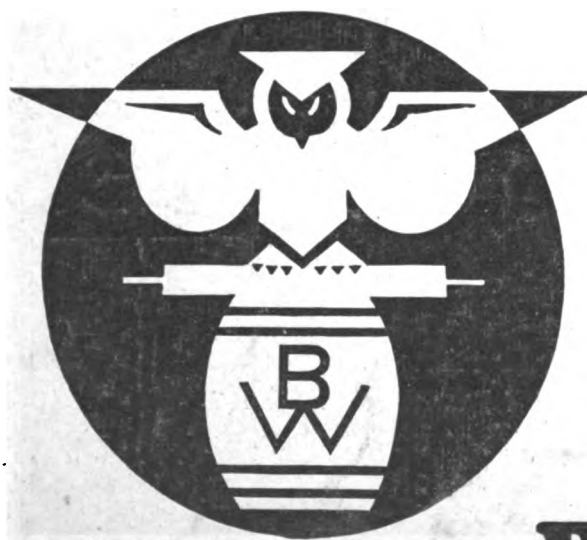
Für unsere Bezieher

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreise folgend, einen **Sammelkasten** für die Nummern der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestoßen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet bequem Platz für 26 Hefte eines Halbjahrs. Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwendet, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, sodaß der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um einmalige Anschaffung von bleibendem Wert. Der Preis ist niedrig bemessen und beträgt 3 RM. zuzüglich Versandspesen.

EINBANDDECKEN für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten, einschließlich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses, je 4 RM. zuzüglich Versandspesen.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG (J. J. WEBER), LEIPZIG C 1, Reudnitzer Straße 1-7.



*Lieferanten
dieser Zeitschrift*

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro



